BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wahl, Samuel Friedrich Günther,

Erdbeschreibung von Ostindien, nemlich Hindostan und Dekan, nebst den Inseln Lakdiven, Maldiven und Ceylon

Bd.: 4

Hamburg (1807)

Geo.u. 53-11,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10428996-7

Geo. U. 53 - 11,4

<36625099990015

<36625099990015

Bayer. Staatsbibliothek

Geo. U. 53 – 11,4

<36625099990015

<36625099990015

Bayer. Staatsbibliothek

D. Anton Friedrich Büſchings
Erdbeſchreibung

Eilften Theils
Vierte Abtheilung,
Aſien,
nemlich
Hindoſtan und Dekan,
nebſt den Inſeln
Lakdiven, Maldiven und Ceylon.

Ausgearbeitet
von
Samuel Friedrich Günther Wahl.

Hamburg, bey Carl Ernſt Bohn. 1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Endlich nach einer mir ſelbſt unangenehmen, aber durch die ungünſtigen Zeitumſtände und die verdrießliche und wirklich äußerſt bedrückende Lage, in welcher ich mich befinde, verurſachten, Zögerung erſcheint hiermit der zweyte Band meiner auf Büſchings vortrefflichen Anfang fortgeſetzten Erdbeſchreibung von Aſien. Von S. 3 bis S. 69. Z. 15 iſt vorgefundene Arbeit des ſeligen Sprengel, an welcher ich keinen Theil habe. Die frühere oder ſpätere Vollendung der weiteren Bearbeitung der folgenden Bände, in denen ich beſonders, was die Erdbeſchreibung des perſiſchen Reichs betrifft, etwas vorzüglicheres zu leiſten im Stande zu ſeyn hoffe, wird auf meiner Seite von einer vortheilhafteren und mehr ſorgenfreyen Muße, von Seiten des Herrn Verlegers aber billiger Weiſe von der guten Aufnahme des Publikums abhängen. Da ich im gegenwärtigen Bande alles in möglichſt deutliche und ſyſtematiſche Ordnung zuſammen geſtellt habe, ſo könnte er eines Regiſters wohl ganz entbehren, ich will es ihm aber dennoch nicht entziehen, und wenn daſſelbe bey dieſer Lieferung, wegen Stärke derſelben, die deßwegen nicht vermindert werden konnte, weil des

Herrn

Herrn Verlegers Bedingung gemäß die Geographie von Oſtindien darin geſchloſſen ſeyn mußte, nicht erfolgen ſollte, ſo ſoll es durch ein allgemeines Regiſter am Schluſſe des die hintere Halbinſel bearbeitenden Bandes erſetzt werden. Sonſt habe ich dieß Mal nichts über meine Arbeit zu ſagen, es müßte denn die Bemerkung ſeyn, daß ich in dem vorliegenden Bande, ſo wie ich auch in den folgenden Bänden thun werde, in der Rechtſchreibung der fremden Namen die kleine Abänderung getroffen habe, daß ſtatt der langen Hülfslaute aa, ee, y, oo, ou größten Theils die accentuirten Lettern á é í ó ú gewählt worden ſind. Im übrigen bin ich meinen Grundſätzen getreu geblieben, wie ſie der geneigte Leſer in dem Vorberichte zum vorigen Bande angezeigt und erörtert findet. Die Meilen in der Angabe der Ortsentfernungen, da, wo ſie ohne nähere Beſtimmung angezeigt werden, ſind von indiſchen Meilen oder Koſſen zu verſtehen, welche freylich ſehr ungleich ſind, und nach den verſchiedenen Provinzen bald größer, bald kleiner. Oft ſind auch, beſonders wenn brittiſche Gewährsmänner citirt ſind, engliſche Meilen zu verſtehen, und an den Seeküſten ordentlicher Weiſe franzöſiſche oder Seemeilen.

Halle, d. 1. Nov. 1807.

Verſuch
einer Erdbeſchreibung
von
Oſtindien.

Erſtes Hauptſtück.

Hindoſtan und Dekan nebſt den Küſten-Inſeln im Allgemeinen.

Erſter Abſchnitt.

Chorographiſch-phyſikaliſche Beſchreibung.

Größe, Grenzen, Gebirge, Vorgebirge, Flüſſe, Klima und Witterung, Abtheilungen von Hindoſtan.

Größe und Grenzen.

Hindoſtan, im ganzen Begriffe dieſer Benennung, die Halbinſel Dekan mit eingeſchloſſen, hatte zu allen Zeiten nicht gleichen Umfang, wenn gleich die Natur dieſem Reiche beſtimmte Grenzen angewieſen zu haben ſcheint. Dieſe wurden von einzelnen Beherrſchern überſchritten, und durch Verfolgungen und Kriegsdrangſale alte und neue Indier gezwungen, ihr Vaterland zu verlaſ-

ſen. Zu andern Zeiten wanderten Schwärme weſtlicher und nördlicher Barbaren ſo zahlreich in Indiens fruchtbare Landſchaften ein, daß man beynahe glauben möchte, jene Gegenden wären immer ihre urſprüngliche Heimath geweſen. Die ſo oft angeführten Hauptabtheilungen, Hindoſtan und Dekan, ſind nicht urſprünglich einheimiſch, ſondern von fremden Eroberern eingeführt, ob gleich dabey der alte Begriff des indiſchen Urſtammes von ihrem Vaterlande und deſſen Nachbarn zum Grunde liegt. Denn wie alle Völker in der Kindheit geographiſcher Kenntniſſe, ihre Nachbarn, oder die ſie umgebende Wildniß, nach dem Aufgang und Untergang der Sonne, oder Mittag und Mitternacht, beſtimmten, ſo hießen bey den alten Indiern die gegen Süden belegenen Länder Dekan, und die öſtlichen Porub. Wie die andern Weltgegenden benannt wurden, iſt nicht ſo bekannt, wiewol die Indier nach Akbar's Landbuch (V. III. S. 78.) die Länder jenſeit der nördlichen Schneegebirge ſich unter Utre, und die ihnen weſtlich liegenden Völkerſchaften unter Putchim gedacht haben ſollen.

Die natürlichen Grenzen von Indien (um die öftern Wiederholungen der beiden Namen Hindoſtan und Dekan zu vermeiden, wähle ich dieſen allgemein bekanntern und gewöhnlichern Namen,) ſcheinen mir folgende zu ſeyn. Gegen Norden die Schneegebirge, der indiſche Kaukaſus, Imaus und Emodus der Alten, oder Himmaleh, Hymalja, Malaja der Neuern, welche Bengalen, Auhd, Delhi, Lahor, Multan, Kaſchemir und Kabul von der Bucharei und Tibet ſcheiden. Allein da dieſes Gebirge in mehrern ungeheuren Ketten hinter einander

ander aufgethürmt iſt, welche mehrere oft blos den Namen nach bekannte Staaten, wie Sirinagur, Cumaon, Gorka, Nepal, Morung und andere, enthalten, welche den indiſchen Beherrſchern nie, oder nur bisweilen, unterworfen waren *), wenn ihre Bewohner gleich zum indiſchen Völkerſtamme gehörten; ſo machen die ſüdlichen Gebirgsreihen, welche mancherley Namen, wie Piti, Hempo, Kauke, Sewalik und andere, führen, die alte Grenze. In Kabul und Kaſchemir dehnt ſie ſich am weiteſten gegen Norden aus, ſenkt ſich aber jenſeit des letzten Landes allmählich ſüdoſtwärts, ſo daß das nördliche Bengalen faſt um acht Grad ſüdlicher als Kabul liegt.

Gegen Oſten war in Bengalen der Burramputer oder Meynafluß die Scheidewand von andern Völkern, aber Indier haben ſich auch jenſeit dieſes Fluſſes, bis an die waldigen unbekannten Gebirge Anupectumiu, auch Mugg genannt, ausgebreitet.

*) Kaiſer Akbar verlangte vom Rajah von Sirinagur Tribut, den deſſen Vorfahren bisher den Kaiſern von Delhi, gleich den andern nördlichen Bergfürſten, nicht gezahlt hatten, und befahl ihm, zu dieſem Behufe ſeine Einkünfte anzuzeigen, auch eine Karte von ſeinem Gebiete einzureichen. Er erſchien daher eines Tages vor dem Kaiſer mit einem elenden magern Kameel und ſagte: dies iſt das wahre Bild meines Landes, auf und nieder und ſehr arm. Der Monarch lachte, verſprach, alle Anforderungen fahren zu laſſen, und Sirinagur behauptete bis 1792 ſeine alte Independenz. In dieſem Jahre ward es vom Rajah von Gorka bezwungen, und dem Lande eine jährliche Schätzung von 25,000 Rupien auferlegt, die es noch zahlen muß.

Dieſe trennen Indien noch oſtwärts von den Reichen, Aſſam, Kaſſai und Arrakan, und das Meer begrenzt Dekan in eben dieſer Himmelsgegend.

Gegen Süden iſt Indien faſt überall vom Meere umfloſſen, nur hatte das eigentliche Hindoſtan in vorigen Zeiten noch eine beſondere ſüdliche Grenze, die daſſelbe von der Halbinſel Dekan trennte. Dieſe Grenzlinie machte der Nerbuddafluß von ſeinem Urſprunge bis zu ſeiner Mündung. Allein man weiß nicht, wo oſtwärts der Quelle des Nerbudda Dekan aufhörte oder Hindoſtan ſeinen Anfang nahm, denn der Soane, der in dieſer Gegend von einigen als die Grenze von Dekan angeſehen wird, ſchneidet zu große Landſtrecken, unter andern das ganze alte Gondwana und einen anſehnlichen Theil von Bengalen, von Hindoſtan ab, die nie zu Dekan gehörten.

Weſtwärts machte wol urſprünglich der Indus die Grenze. Jenſeit dieſes Fluſſes leben zwar mehrere indiſche Stämme, aber indiſche Religion und Gebräuche haben ſich dort, der ewigen Revolutionen ungeachtet, erhalten. Wir wiſſen aber nicht, ob jene Indier dort eingewandert, oder ſeit den älteſten Zeiten einheimiſch ſind. Hingegen wohnen dort Völkerſchaften von ganz verſchiedenen Sprachen, Gebräuchen, Karakter und Lebensart, wie die unruhigen Afghanen in Kabul, oder die wilden räuberiſchen Balluchen in Multan und Sind, die zu den Afghanen gehören, nach Ibn Haukal (Oriental Geography tranſlated by Sir W. Ouſely. S. 138. 141. 143. ꝛc.) tief in Perſien, beſonders in der Provinz Kirman, umher ſtreifen, und gewöhnlich als Bewohner der Wüſte aufgeführt werden

den. Die Länder jenſeit des Indus, vorzüglich die ſüdlichen, ſtanden auch, ſo weit die gewiſſe Geſchichte reicht, mit den indiſchen Herrſchern in geringer Verbindung, und ſind ſeit Nadir's Einfall, und der darauf erfolgten Zerſtückelung des mogoliſchen Reichs, jetzt von demſelben völlig geſchieden. Nach Akbar's Landbuch aber dehnte ſich Indien gegen Abend bis Perſien aus, und es ward hier von den Provinzen Mekran, Cutch (des Marco Polo Reſmacoram d. i. Kutch Mekran), begrenzt.

Noch läßt ſich die Größe von Indien nicht beſtimmt angeben, weil erſt ein kleiner Theil des Landes vermeſſen iſt, Akbar's Erfahrungen ſich nicht über ganz Indien verbreiten, und große Landſtrecken völlig unbekannt ſind. So wohl die Breite als Länge des Landes wechſelt überall mannigfaltig ab, beide bedürfen noch einer genauern Unterſuchung, und ohne dieſe werden irrige Angaben nur vermehrt. Perſiſche und arabiſche Beobachter einzelner Hauptplätze, die über dieſen Gegenſtand einiges Licht verbreiten könnten, weichen in ihren Berechnungen gewaltig von einander ab, und andere, welche zu dieſem Zweck Reiſerouten von einem Ende Indiens bis zum andern aufbewahrt haben, dergleichen man in den Lebensbeſchreibungen der indiſchen Kaiſer, auch beym Tiefenthaler, finden kann, haben ſo oft die Zahlen verſchrieben oder die Entfernungen nicht nach demſelben Meilenmaße angegeben und keine Rückſichten auf die Krümmungen der Wege genommen.

Daher iſt Indiens Umfang bisher größer geſchätzt worden, als er wirklich iſt, und man kann ihn nur ungefähr beſtimmen. Nach Tiefenthaler be=

begreift Indiens Oberfläche 155,250 geographiſche Quadratmeilen. Er beſtimmt bey ſeiner Rechnung das Cap Komorin 8° N. Br. und 77° 36′ 50″ öſtliche Länge, und das Gebirge Hindoku, welches Kabul nordweſtwärts umgibt, 38° N. Br. Nach Rennel liegen dieſe Berge nur 35° 30′. Auf dieſe Art berechnet er die ganze Breite auf 450 geogr. Q. Meilen. Bey der Beſtimmung der Länge von Weſten nach Oſten iſt er in einen ſonderbaren Fehler gefallen, weil er überall eine gleiche Ausdehnung für die Halbinſel Dekan annahm, ungeachtet dieſe in ihren ſüdlichen Theilen eine weit geringere Länge als in den nördlichen oder das eigentliche Hindoſtan überhaupt hat. Denn wenn die Länge des letzten Landes von Diulſind an den perſiſchen Grenzen bis an die Gebirge Mugg 23 Grade beträgt, wie wol andere ſolche 24 und 25 Grade ſchätzen, ſo kann man für die größte Länge von Dekan, von Cap S. John ſüdwärts von Daman, bis zur Pagode Jaggernaut, nicht mehr als 15 Grade annehmen. Von Goa bis an die gegenüber liegende Küſte von Karnatik iſt die ganze Länge nur 6° 12′, und weiter ſüdwärts viel geringer. Denn von Chattua auf der malabariſchen Küſte bis Cap Callimere an der entgegen geſetzten hat Dekan nur vier Grade Länge, und nimmt von hier allmählich gegen Süden ab. Durch obigen Rechnungsfehler verleitet, berechnet Tiefenthaler die ganze Länge von Indien auf 345 geogr. Meilen, und nach ihm iſt alſo das Ganze mehr als noch einmal ſo groß, als der wirkliche Umfang. Er hat noch auf eine andere Art Indiens Umfang berechnet, welche von ihm Akbar's Methode genannt

wird,

wird, und die Größe des Landes noch mehr aus⸗dehnt. Da aber die von ihm angeführten Anga⸗ben ſich nicht in Gladwin's Ueberſetzung von Akbar's Handbuch finden, die großen und kleinen indiſchen Meilen *) in den Ortsentfernungen häufig mit ein⸗

*) Die indiſchen Meilen Coß (Coke, Krouh), davon ein Botenläufer Coſſod genannt wird, weichen nach den verſchiedenen Ländern eben ſo ſehr von einander ab, als die europäiſchen, und hatten in vorigen Zei⸗ten in einzelnen Provinzen eine ſehr willkürlich an⸗genommene Länge. In Guzeratte nannte man ſonſt die Entfernung Coß, innerhalb welcher man das Brüllen eines Ochſen hören konnte, und ſchätzte ſol⸗che auf 50 Jeriebs (Ellen), von denen 5000 auf ein Coß gehen. In Bengalen rechnete man ſonſt die Weite auf ein Coß, innerhalb welcher ein Mann ein friſch abgepflücktes Blatt auf dem Kopfe trug, bis es vertröcknete. Indeſſen richten ſich die indiſchen Coß nach der Kultur und Bevölkerung der Provin⸗zen, wie in andern Ländern, und ſie ſind größer in ſchlecht bevölkerten unangebauten Gegenden, als in den kultivirtern. Daher iſt ein Coß, in dem wal⸗digen, gebirgigen Berar und den Diſtrikten, wel⸗che ehedem Gondwahna genannt wurden, am größ⸗ten, und 22 von dieſen gehen auf einen Grad des Aequators. Doch dergleichen einzelne Abweichun⸗gen ungerechnet, ſind die indiſchen im Ganzen nicht ſo ſehr von einander verſchieden, und Rennel hat ge⸗funden, daß ſie überhaupt, mit einander verglichen, nur ½ Coß größer oder kleiner ſind. In vielen Ge⸗genden ſind die Abweichungen nicht einmal ſo groß, und der Unterſchied zwiſchen einer Meile im nördli⸗chen Hindoſtan und im ſüdlichen Dekan beträgt nicht einmal $\frac{1}{16}$ Coß. Zwey indiſche Kaiſer haben die von ihnen zurückgelegten Wege ausmeſſen laſſen, und die indiſche Meile genau zu beſtimmen geſucht. Kai⸗ſer Akbar ſetzte feſt, daß ein Coß 5000 Guz, jedes

ander vermiſcht ſind, auch ſich in die ganze Berechnung mancherley Fehler eingeſchlichen haben, ſo kann ich ſolche hier mit gutem Fuge übergehen.

Eine andere Beſtimmung der Größe von Indien hat Herr Pennant (View of Hindoſtan, T. I. p. 3.) verſucht. Nach ihm dehnt ſich Indien nicht ſo weit nördlich aus, als andere Erdbeſchreiber glauben, und ihm iſt Hurdwar 30 Grad N. Br., in deſſen Nachbarſchaft der Ganges die nördlichen Gebirge verläßt, der äußerſte Punkt gegen Mitternacht.

zu 24 Zoll gerechnet, enthalten ſollte. Ein Guz wird auch zuweilen Duſt genannt. Sein Coß betrug alſo nach engliſchem Maße 4757 Yards, oder 2 engliſche Meilen und 200 Routen machten ein Coß. Sein zweyter Nachfolger, Schah Jehan, vergrößerte die indiſchen Meilen, doch nur um 40 Routen. Die Meilen beider Regenten waren größer, als die gewöhnlichen, und heißen im gemeinen Leben Königsmeilen. Sie ſind aber nicht mehr im Gebrauch und durch das gemeine Coß verdrängt worden, und kommen daher nur bey den Geſchichtſchreibern jener Zeiten vor, und ſelbſt Abul Fazel hat in Akbar's Handbuch die Ortsentfernungen nach gemeinen Coß berechnet. Ein ſolches beträgt nach Tieſenthaler 2357 Guz, oder 42 dieſer Coß gehen auf einen Grad des Aequators, und $1\frac{2}{5}$ einer engliſchen Meile ſind dem gemeinen Coß gleich. Aber dieſer indiſche Geograph widerſpricht ſich hernach wieder. Er ließ 1772 bey der Stadt Lucknow in der Provinz Auhd ein Coß meſſen, und fand daſſelbe 3854 Ellen (Guz); hier müſſen alſo die Meilen größer, als in andern Theilen von Indien, ſeyn. Daß T. aber unter Ellen immer Guz verſteht, erhellt daher, weil er zu ſeinen Meſſungen ein Bambusrohr von $12\frac{1}{2}$ Ellen brauchte, dergleichen ſich Kaiſer Akbar zu eben dieſem Zwecke bediente, welches gerade $12\frac{1}{2}$ Guz enthielt.

nacht. Von Hurdwar bis Komarin rechnet er 1383 engliſche Meilen. Bey Angabe der Länge begeht er den vorher gerügten Fehler wieder, und nimmt für Dekan von Weſten nach Oſten eine gleiche Länge, wie vom nördlichen Hindoſtan, an. Dieſe beträgt nach ihm von dem weſtlichſten Arme des Indus bis Silhet in Bengalen 1390 engliſche Meilen. Ganz Indien enthält alſo 1,772,370 oder ungefähr 86,946 deutſche Quadrat-Meilen.

Bey der Dunkelheit, die uns noch anſehnliche Landſtriche von Indien verbirgt, hat Hr. Rennel es nicht gewagt, die Größe dieſes Reichs zu berechnen. Er begnügt ſich, nur bey Hindoſtan zu bemerken, daß es ungefähr ſo viel Raum einnehme, als Frankreich nach ſeinen alten Grenzen, Deutſchland, vor dem Verluſte des linken Rheinufers, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und die Niederlande zuſammengenommen, und Dekan vergleicht er dem Umfange nach mit den brittiſchen Inſeln, Spanien und dem türkiſchen Reiche in Europa. Nur erklärt er ſich nicht deutlich, ob er bey Ungarn Illyrien, und bey den Niederlanden blos das Gebiet der acht bataviſchen Provinzen oder auch die weiland öſtreichſchen mit gerechnet hat. Da die Größe aller dieſer Länder ziemlichermaßen bekannt iſt, und Hr. Rennel in ſeine, freylich allzu unbeſtimmte, Angabe die geſammten Niederlande, auch Illyrien, mit aufgenommen zu haben ſcheint, ſo iſt Indien viel kleiner, als nach Tiefenthaler's und Pennant's Schätzungen, und ſelbſt den bisher unter uns angenommenen. Dieſen letztern zu Folge war ganz Indien 69,750 deutſche Quadrat-Meilen groß. Es enthält aber nur nach Rennel's Ver-

glei-

gleichung 59,928 oder nach runden Zahlen 60,000 deutſche Quadrat-Meilen. Von dieſen kommen 33,390 auf das eigentliche Hindoſtan und 26,538 auf die Halbinſel Dekan. Die Eroberungen der Britten am Ganges, ihre letzte myſoriſche Beute, auch die Länder der Fürſten mit gerechnet, die ihre Vaſallen, oder wie die Nabobs von Auhd und Karnatik aus ihren Ländern verdrängt ſind, betragen mehr als den vierten Theil des Ganzen, oder 16,986 deutſche Quadrat-Meilen.

Gebirge.

Da indiſche Geographen dieſen Gegenſtand nur ſehr oberflächlich berühren, oder gelegentlich bey Beſchreibung der Hauptländer einzelner Bergketten erwähnen, ohne ſich über ihre Verbindung unter einander, oder das ganze indiſche Bergrevier, zu verbreiten, ſo kann ihre Beſchreibung nicht anders als ſehr mangelhaft ausfallen.

Sehr gebirgig ſind die nördlichen und nordweſtlichen Provinzen von Hindoſtan, imgleichen das weſtliche, öſtliche und nördliche Dekan. Die Schneegebirge begrenzen Hindoſtan gegen Mitternacht, und vertheilen ſich nach mancherley Richtungen durch mehrere Landſchaften. Der weſtlichſte Theil derſelben, welcher Kabul von Bahmian und Badakſhan trennt, iſt der Hindoku, der indiſche Kaukaſus der Alten, wahrſcheinlich eine Fortſetzung des wirklichen Kaukaſus zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere, welcher durch das nördliche Perſien ſtreicht und ſich hernach weiter, ſo wohl gegen Norden als Oſten, ausdehnt. Mehrere Ketten

ten deſſelben verbreiten ſich durch Kabul, Kandahar und Multan, und andere vereinigen ſich mit den unerſteiglichen Bergen, welche Kaſchemir einſchließen. Forſter, der auf ſeiner bekannten Reiſe die Provinz Kabul durchzog, kam überall durch bergige Gegenden und gefährliche Päſſe. Südoſtwärts von Kaſchemir zieht ſich das Gebirge in mehreren an einander hängenden Ketten, die einen großen Raum einnehmen, längs Lahor, Delhi, Auhd und Bengalen, durch Aſcham, bis nach China hin. Die nördlichſte hieß bey den Eingebornen Himmaleh oder das Schneegebirge, weil es mit ewigem Schnee bedeckt iſt. Es iſt von einer ſolchen Höhe, daß man ſolches in Bengalen in einer Entfernung von 150 Meilen erblickt. Bey den alten Geographen hieß dieſe Fortſetzung Imaus, wahrſcheinlich einerley mit dem tartariſchen Namen Muſtag, welcher daſſelbe wie Himmaleh bezeichnet; auch Plinius hatte ſchon erfahren, daß die Eingebornen dieſe Grenzmauern die Schneeberge nannten.

Zwiſchen dieſer höchſten Gebirgsreihe und der ſüdlichen, welche Indien eigentlich umgiebt, beträgt der Zwiſchenraum vierzig Meilen in gerader Linie und in manchen Gegenden noch mehr, und beſteht aus hinter einander aufgethürmten Bergen, in welchen die Landſchaften Sirinagur, Cumaon, Nepal, Kamrup und andere liegen. Hr. Turner, der 1783 von Bengalen aus durch Kamrup und Butan nach Tibet reiſete, fand hinter Chichacottah nichts als hohe Berge, an deren Seiten ſich die ſchmalen und ſteilen Pfade neben tiefen Abgründen ſchlängelten. Ueber den ſchrecklichen Weg dehnten ſich ungeheure Felsmaſſen aus, welche jeden Augenblick

genblick den Einſturz drohten. Die Berge wurden immer höher, je mehr er ſich dem Orte ſeiner Beſtimmung näherte, und in der Mitte des Septembers war alles mit tiefem Schnee bedeckt.

Der engliſche Capitain Hardwick bereiſete 1796 einen andern Theil dieſes gebirgigen Landſtrichs von Auhd nach Sirinagur, und liefert davon eine übereinſtimmende Beſchreibung. So bald man hinter Rampore, dem Wohnorte eines kleinen Rohillafürſten, den Paß Coadwara erreicht, ſo ſieht man nichts als Berge in mancherley Geſtalten und Bogen aufgethürmt. Sie erheben ſich reihenweiſe hinter einander, und ſind nur durch enge Schluchten abgeſondert. Daher ſind die Zwiſchenräume unwegſam und die Thäler ſo ſchmal, daß man darin kaum ein Lager für tauſend Mann aufzuſchlagen vermag. Einige von dieſen Bergrücken ſind mit immer grünen Bäumen bewachſen, andere dagegen kahle nackte Felſen, die weder den Vögeln des Himmels, noch den Thieren des Landes den geringſten Schutz gewähren. Die Hauptſtadt Sirinagur liegt in einem dieſer engen Thäler und die Straßen ſind ſo ſchmal, daß zwey Perſonen kaum einander ausweichen können. Auf dem Berge neben dieſer Stadt ſieht man fünf bis ſechs oft unterbrochene Bergreihen hinter einander empor ſteigen. Die letzte Reihe bildet der Himmaleh mit ſeinem ſchneeigen Gipfel in einer Entfernung von achtzig engliſchen Meilen, von der Stadt Sirinagur gerechnet.

Die ſüdlichen Berge von dieſem ungeheuren Erdgürtel führen in den benachbarten Provinzen verſchiedene Namen, wie Kauke, Nahn, Sewalik,

walik, Cumaon, Garrow und andere. Von dieſen verbreiten ſich anſehnliche Ketten, oder bergige Diſtrikte, nach mehreren Richtungen. So laufen von Kandahar, Kabul und Multan die Berge Ramgur in Tattah bis an die Seeküſte, welche in einigen Diſtrikten Lakhi genannt werden, und von wilden Baluchen bewohnt ſind. Schah Nadir kam auf ſeinem Zuge nach Sind durch einen Theil dieſer Gebirge, und ſein Heer brachte vier und zwanzig Tage auf dieſem beſchwerlichen Marſche zu. (Memoirs of Khoje Abdulkurrim, p. 16.) Eine andere, zum Theil ſandige, Bergkette läuft weſtwärts des Indus bis in die Gegend von Manſura, und von denſelben ſtreifen die räuberiſchen Stämme Bathi und Biels umher, von denen wir noch nicht wiſſen, zu welchem indiſchen Völkerſtamme ſie gehören. Auch die Provinz Agimere iſt ſehr gebirgig, in dem Diſtrikte Ruttumpur erhebt ſich eine Kette hoher und rauher Gebirge und verbindet ſich mit den nördlichen. Ueberdies erſtrecken ſich Berge weit und breit in dem Gebiete von Udipur, Jepur und Chitor, ſie verbreiten ſich hin und wieder in Malva und ſcheinen ſich zuletzt an die Gebirge von Bundelkund anzuſchließen. Durch dieſe dürren und feindlicher Reiterey unzugänglichen Berge haben ſich die Rasbuttenfürſten nur gegen die wiederholten Angriffe der Mogolen behaupten können.

In den nördlichen Gegenden von Lahor und Delhi ſind vorzüglich bis Naun ſehr gebirgige Landſtriche. Forſter fand 1783 in denſelben eine Menge bisher unbekannter Bergfürſten, die ſich durch die feſte Lage ihrer Länder gegen die Sieks behaupten könnten, wenn ſie dieſe Räuber bey ihren ewigen

Fehden

Fehden nicht zu Alliirten wählten. Die höchſten Berge finden ſich in Kitſchtewer, oſtwärts von Kaſchemir, Jummo und Nagarcott, oder Cotcangra, aber von ihrer Beſchaffenheit, ihrer Verbindung unter einander und ihrem Umfange haben wir wenig Nachrichten. Auch ſind Bahar und viele Diſtrikte von Bengalen mit hohen Bergen bedeckt, die mit den nördlichen Grenzgebirgen Verbindung haben.

So wie ſich von den Schneegebirgen ſüdliche Abſtufungen durch mehrere indiſche Landſchaften verbreiten, ſo erhebt ſich auf gleiche Art bey Cap Komorin ein mächtiges Gebirge, welches in zwey abgeſonderten Abtheilungen die Halbinſel Dekan durchzieht und ſich zuletzt in den Bergen von Malva, Bundelkund und Bahar verliert. Dies ſind die berühmten Ghauts (Gattes), deren Benennung einen Paß andeutet, oder wie Rennel ſie nennt, die indiſchen Apenninen. Wenn ihre ganze Ausdehnung ſo bekannt wäre, als einzelne Theile derſelben, auf Werſebes Karte, ſo ließe ſich deren Ausdehnung genauer beſtimmen. Allein jetzt ſind darüber nur fragmentariſche Nachrichten vorhanden. Der Anfang der Ghauts iſt bey Cap Komorin, zwiſchen Koleche und dem Oſt-Cap, und ſcheidet bis zum 9. Grad Travankore von Tinevelly. Hier ſpringt weſtwärts eine kleine Bergkette ab, die aber nicht weit in Travankore vordringt. Unter mancherley Krümmungen wenden ſich die Ghauts bald nach Nordweſten, bald nach Nordoſten, bis Dindigul, und ſchließen dieſe Provinz von zwey Seiten, vereinigen ſich aber wieder in Koimbettore in mehreren Bergreihen, zwiſchen denen die Polligars von Cowle und andere Halbwilde herum ſtreifen.

ſen. Von hier nähert ſich ein Theil des Gebirges der malabariſchen Küſte, und iſt bey Peliporto durch ein Retranchement mit derſelben verbunden, welches Bogaveds, auch Raminiſſerem Ghaut, genannt wird. Ob dieſe Veſtungswerke aber noch wirklich vorhanden, oder gleich denen bey Dekla (ſ. zweyte Abth. S. 624.) zerſtört ſind, darüber muß die Zukunft entſcheiden. Die Ghauts theilen ſich jetzt in die öſtlichen und weſtlichen, verſchwinden aber in der Parallele von Paniani 10° 30′, bis auf einige kleinere Erhöhungen in Oſten. Dort findet ſich eine von Bergen befreyte Kluft oder ein drey deutſche Meilen breites Thal, in welchem die Veſtungen Palikadchery und Annamaly liegen. Es iſt mit Waldungen dicht verwachſen, und der nordöſtliche Mouſſon ſtreicht durch dieſe Oeffnung mit ſolcher Heftigkeit, daß die Schiffe deſſen Einfluß auf ihrer Fahrt längs der weſtlichen Küſte empfinden. Sonſt verurſachen die hohen Ghauts einen merkwürdigen Unterſchied der Witterung und den Wechſel der Jahrszeiten auf den durch dieſe Gebirge abgeſonderten Küſten Malabar und Koromandel. Auf der Küſte Koromandel tritt der Sommer erſt im Junius ein, auf Malabar aber im Oktober. In dieſem letzten Monat wird es auf der Küſte Koromandel Winter, da er hingegen auf Malabar ſchon den 15. Junius anfängt. Denn die Wolken werden durch Berge aufgehalten, welche die periodiſchen Winde herbey führen. Wenn auf der Küſte Malabar der Winter herrſcht, wenn Berg und Thal vom Krachen des Donners beben, und fürchterliche Blitze die Luft durchkreuzen, dann iſt in Koromandel das Wetter heiter und hell, die Schiff-

fahrt geht ruhig von Statten, und die Reißernte wird eingebracht. Wenn aber hier die rauhe Jahreszeit eintritt, wenn dieſe Gegend drey Monate lang von Ungewittern und Regengüſſen, von Sturmwinden und Ueberſchwemmungen heimgeſucht wird, dann nimmt die Küſte Malabar die Seefahrer in ihre Häfen auf, gewährt ihren Bewohnern Handelsvergnügungen und Arbeit, und erfreuet ſich vom Oktober bis zum Ausgange des Julius eines Himmels, deſſen freundlichen Anblick kein Wölkchen trübt. Auf dieſe Art erlebt der Reiſende in beiden Ländern binnen Jahresfriſt zwey Sommer und zwey Winter.

Hierauf ſetzen ſo wohl die weſtlichen als die öſtlichen Ghauts ihren Lauf gegen Norden fort. Die weſtlichen nähern ſich oft der Küſte in keiner großen Entfernung, doch gewöhnlich nur auf vierzig engliſche Meilen, meiſt aber auf ſiebzig, und in einem kleinen Bezirke auf ſechs Meilen. Die Höhe dieſes Gebirges iſt noch nicht ausgemeſſen, ſeine Gipfel verlieren ſich oben in den Wolken, und man ſchätzt ihre Höhe auf drey- bis viertauſend Fuß über die Meeresfläche. Oſtwärts von Mountdelli, oder in der Gegend, wo das kleine Fürſtenthum Korga in dem Gebirge liegt, ſind dort, während der letzten myſoriſchen Kriege, engliſche Heere mit ihrer Artillerie und Gepäcke durch Waldungen, Bergſtröme und rauhe Thäler durchgedrungen, und ſie konnten erſt nach einem mühſeligen Marſche von ſechzig engliſchen Meilen ihren Zweck erreichen. (S. Dirom's Narrative of the Campaign in India, p. 90.) Die weſtlichen Ghauts nehmen ihren weitern Lauf durch Kanara und Sunda, auch Goa

vorbey,

vorbey, bis in das Gebiet des Peiſchwa. D'Anquetil hat daſſelbe auf ſeiner Reiſe von Goa nach Aurungabad 1757 beſucht. Der Weg war fürchterlich ſteil, rechts und links ſtürzten ſich zwiſchen den Hecken und Felſen Ströme nach verſchiedenen Richtungen mit fürchterlichem Getöſe hinab, und auf dem Berggipfel zeigte ein Reaumürſches Thermometer 10° 21′ und am Fuße deſſelben zwanzig Grade über den Gefrierpunkt.

Im Marattenlande ſetzt die weſtliche Bergkette ihren Lauf nach Norden fort, theilt ſich aber in mehrere Zweige, die ſich durch das Gebiet des Peiſchwa ziehen, in Koukan der Küſte wieder nähern, und eine Menge fruchtbarer Thäler bilden. Eine Fortſetzung der weſtlichen Ghauts zeigt ſich in der ehemaligen den Maratten unterworfenen Provinz Baglana. D'Anquetil, der durch dieſelbe von Aurungabad nach Suratte reiſete, kam auf ſeiner Reiſe durch viele Gebirge, oder ſie lagen ihm gegen Weſten; ſie iſt auch durch enge Päſſe und eine Menge Bergveſtungen ſehr gedeckt, daher die Vorfahren der Maratten ſich dort gegen die Angriffe der mohammedaniſchen Fürſten von Dekan und mogoliſcher Heere immer behauptet haben. Gegen Suratte zu ſenken ſich die Berge, aber ein Theil von ihnen zieht ſich nach Brampore, ſchließt ſich an die Gebirge von Berar und ſcheint ſich mit den gondvaniſchen Bergen zu vereinigen.

Die öſtlichen Ghauts, welche ſich bey der vorher beſchriebenen Oeffnung von den weſtlichen abſondern, ſtreichen in mancherley Krümmungen, bald nördlich, bald nordöſtlich, und ſind von Madras ſiebzig engliſche Meilen entfernt. Sie mach-

ten ſonſt eine ungeheure Scheidewand zwiſchen Karnatik und weiland Tippo Sahebs Gebiet. Jetzt ſind aber die Engländer Herren der Päſſe, durch welche Armeen vordringen können. Schon im Lande Tritchinapali dehnen ſie ſich in viele oft unterbrochene Bergreihen aus, welche die Landſchaften Salem und Barramaul bedecken. Da Karnatik ſich am Fuße derſelben gegen das Meer herab ſenkt, ſo liegt Myſore, welches von zwey Seiten durch die Ghauts eingeſchloſſen wird, beträchtlich höher. Daher heißt Myſore, Karnatik Ballaghaut oder das höhere, obere Karnatik, und die den Engländern zinsbare Provinz, Karnatik Payenghaut, oder das Unterland. Die Ghauts, welche dieſes Unterland begrenzen, und ſich längs den weſtlichen Grenzen von Karnatik ziehen, beſtehen aus einer Miſchung von Quarz, aufgelöſetem Feldſpath, und eiſenhaltigem Stoff. Unten hat das Waſſer tiefe Grotten ausgehöhlt, deren Ausbildung die Indier nachgeholfen haben, indem ſie ſolche durch Steinmaſſen unterſtützten, und in Pagoden von verſchiedener Größe umſchufen. Eine außerordentliche Erſcheinung iſt es, daß man ſehr dicke verſteinerte Bäume auf dieſen Bergen findet, die jetzt ſo unfruchtbar ſind, daß aus gänzlichem Mangel an fruchtbarer Erde auch nie das kleinſte Gräschen Wurzel ſchlägt. Die meiſten dieſer Bäume liegen quer über die durch Regengüſſe ausgehöhlten Klüfte. Das aufgelöſete Gemengſel von Quarz und Feldſpath iſt endlich ſo hart geworden, daß es mit den Enden des Baums eine gleiche Steinmaſſe bildet. Der mittlere Theil des Baumſtammes, der in freyer Luft ſchwebt, dient ſtatt der Brücke über dieſe Defileen.

ſileen. Dieſes Phänomen ſcheint zu beweiſen, daß Erde ehedem dieſe Berge deckte und ſie durch Vegetation belebte. Ein ſchrecklich verwüſtender Umſturz raubte ihnen dieſen Schmuck, und verſchonte bloß die öden Felſen, die ſich ſeiner Gewalt entgegen ſträubten. (S. Sonnerat's Reiſen, Th. 1. S. 23.)

Ungeachtet die öſtlichen Ghauts gleich den weſtlichen ihren Lauf nach Norden fortſetzen, ſo zertheilen ſie ſich doch im mitternächtlichen Karnatik in mehrere Bergreihen, und einzelne Berge. Auf dieſen haben mehrere Polygars ihre feſten Schlupfwinkel erbauet, und die Thäler ſind mit dichten Waldungen angefüllt. (*Lemon* on the roads into the Cumbunand Cudapah Countries. *Mackenzie* on the Roads from Nellore to the Weſtern Paſſes and to Ongoli, in Dalrymples Oriental Repertory, p. 53 ſq.) Das Hauptgebirge beſteht aber, wie bisher, aus vielen an einander hängenden Bergen, durch welche ſich einzelne durch Veſtungen oder Pagoden gedeckte Päſſe winden. Dieſe große Bergkette heißt bey den Eingebornen Ellakonda oder das weiße Gebirge, wenn gleich deſſen einzelne Theile ihre eigenen Namen haben. Auch gegen Weſten ſondern ſich von dieſem weißen Gebirge verſchiedene Zweige ab, in denen ſonſt die pataniſchen Nabobs ihre Wohnſitze aufgeſchlagen hatten, und zum Theil ihre Unabhängigkeit wegen der unzugänglichen Lage ihrer Bergſchlöſſer noch behaupten.

Hierauf ziehen ſich die Ghauts längs den nördlichen Cirkars ſechzig bis ſiebzig Meilen von der Seeküſte, und ſcheiden dieſe Kreiſe von dem Gebiete des Subah von Dekan. Sie ſind dicht mit

Wald verwachſen, in dem man nur hin und wieder einen Durchgang findet, der kaum ſo breit iſt, daß zwey Perſonen neben einander gehen können. Ueberhaupt ſind durch dieſe Ghauts nur zwey Päſſe vorhanden, durch welche ein Heer ziehen kann. Der eine, Bezoara, liegt in der Nachbarſchaft von Maſſalupatan längs den Ufern des Kiſtna, der andere aber zwiſchen Ellora und Rajamundri. Die Einwohner der Cirkars wagen ſich ungern, der Bergfieber wegen, in dieſe Grenzmauern, auch weil ihre Bewohner ganz oder halb wild ſind. Dieſe leben unter eigenen noch unbezwungenen Rajahs, kommen ſelten aus ihren Schlupfwinkeln hervor, bauen jedoch Pfeffer, den ſie zuweilen auf den nächſtgelegenen Märkten verkaufen. Sie verändern ihre Wohnungen oft, und brennen ihres Unterhalts wegen nur hin und wieder das dichte Geſträuch ab, das ſie aber bald wieder der Natur überlaſſen, um nicht ihre Nachbarn auf der Küſte anzulocken. Jenſeit Chikakol, des nördlichſten Cirkars, werden dieſe Berge immer höher und unerſteiglicher, und ſcheiden dieſe Provinz von Berar. So weit man ſie hier unterſucht hat, iſt hier für Wagen und Pferde bisher nur der einzige Paß Solarghaut entdeckt worden, der nach Berar führt, und durch dieſe Berge und den See Chilka ſind die Cirkars gegen die Einfälle der Maratten gedeckt. Herr Hunt berührte auf ſeinem Zuge durch Berar nach den Cirkars dieſen Paß nicht, ſondern er kam weiter ſüdwärts durch jene Berge. Seine Beſchreibungen von dieſen Ghauts und den mit ihnen verbundenen Bergen in Berar iſt fürchterlich. Bey Mut Ghatty, welcher Paß ſich wegen der Unkunde des Lan-

des nicht genauer beſtimmen läßt, war die Straße eine halbe Meile lang, nur zwanzig Fuß breit, mit ſenkrechten Felſen an beiden Seiten, ſie verengte ſich bis auf zehn Fuß und ward von einem Bache durchſtrömt. In Berar ſelbſt waren dieſe Berge gleich unwegſam, und wenn er gleich nicht immer ſolche paſſiren mußte, ſo lagen ſie ihm immer zur Seite, und vertheilten ſich ſo wohl durch dieſe Provinz, als durch Oriſſa, bis in Bengalen und Bundelkund. Daß ſie in manchen Strichen Erze enthalten, iſt nicht zu bezweifeln; denn in einigen Gegenden wird auf Eiſen gebauet, und ſie würden auch auf andere Metalle benutzt werden können, weil es nicht an Holz fehlt, wenn ihre ſparſam verbreiteten Bewohner gebildeter wären. Allein dieſe beſtehen, da wo die öſtlichen Ghauts ſich durch Berar verbreiten, aus den wildeſten Stämmen der Gohands, die mit ihren Nachbarn, den Maratten, in ewige Fehden verwickelt ſind, und aus Furcht vor dieſen ſich in die unzugänglichſten Klippen und Felſen geflüchtet haben. Sie nähren ſich meiſtens von wilden Beeren, Wurzeln und was der Boden freywillig hervor bringt. Sie gehen unbekleidet einher, und kennen kein anderes Mittel, ſich gegen die rauhe und kalte Witterung als an einem großen Feuer zu ſchützen. Doch fangen ſchon einige von dieſen Bergvölkern an, an Zucker und Salz Geſchmack zu finden. Daher werden dieſe gebirgigen, dicht verwachſenen, Wildniſſe als unerforſchte Gegenden auf unſern beſten Karten angedeutet, und man kann den Reiſenden, welche der Zufall durch dieſe Einöden oder ihre Nachbarſchaft führt, auf ihren durch rohe Bewohner, Mangel an Lebensmitteln

und die angezeigten Hinderniſſe verſperrten Wege nicht folgen. Da die beiden Hauptzweige der Ghauts zuletzt mit andern Gebirgen zuſammen ſtoßen, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie zuletzt mit dem Himmaleh Verbindung haben.

Vorgebirge.

Obgleich die indiſchen Küſten von mehreren geſchickten Seefahrern, vorzüglich durch Manevillettes Bemühungen, aufgehellt ſind, und die Engländer ſpäter hin dunkle Gegenden durch Mak Cluer und Ritchie haben unterſuchen laſſen, ſo iſt die ganze Küſte dennoch nicht überall nach ihren einzelnen Theilen erforſcht, und von manchen Vorgebirgen iſt nur der Name und die ungefähre Lage bekannt geworden. Die weſtlichen und öſtlichen Küſten von Dekan haben keine beträchtlichen Abſprünge, Krümmungen oder bedeutende Meerbuſen. Die erſten haben zwar einen Ueberfluß an kleinen ſeichten Häfen, welche nur kleine Fahrzeuge aufnehmen, auch liegen nahe an derſelben Inſeln und Inſelgruppen verſchiedener Größe, jedoch dehnen ſich Landſpitzen und große Vorgebirge in keiner bedeutenden Entfernung von der Küſte aus. Weil die abwechſelnden Land- und Seewinde die Schiffe zwingen, nahe an der Küſte zu ſegeln, ſo ward der Handel ſeit den älteſten Zeiten aus den Schlupfwinkeln von Malabar, Koukan und dem kambaiſchen Meerbuſen von Seeräubern beunruhigt, deren Streifzüge noch nicht aufgehört haben. Die öſtliche oder die Küſte Koromandel hat von Cap Komarin bis Bengalen gänzlichen Mangel an guten Häfen, und Schiffe kön-

können hier nur bey der guten Jahrszeit auf den offenen Rehden der dort vorhandenen Handelsſtädte ankern. Gewöhnliche Kauffahrdeyfahrer liegen gewöhnlich anderthalb Meilen von der Küſte und finden hier nur acht Klaftern Tiefe; größere oder Kriegsſchiffe halten ſich zwey engliſche Meilen vom Lande, weil ſie in dieſer Entfernung nur zehn bis zwölf Klaftern Ankergrund antreffen. Ueberhaupt iſt dieſe Küſte ſehr flach und ſenkt ſich ſo allmählich, daß die Meerestiefe zwanzig Meilen vom Lande erſt funfzig Klafter beträgt. Bey ſtürmiſcher Jahrszeit müſſen die Schiffe daher ihre Zuflucht nach Sumatra, Ceylon und andern Sicherheitsplätzen nehmen. Die gefährlichen Brandungen längs der ganzen Küſte Koromandel machen das Landen ſehr beſchwerlich. Denn die Wellen brechen ſich an drey verſchiedenen Stellen innerhalb hundert und funfzig Schritten von einander, und das letzte Mal am Strande mit außerordentlicher Heftigkeit. Mit einem gewöhnlichen Schiffsboote darf man alſo nicht ans Land fahren, allein die Einwohner haben zu dieſem Zwecke beſondere Fahrzeuge erdacht, welche Maſſulaböte, Shelingen und Katamarans (Kandimarans) genannt werden, vermöge ihrer Form äußerſt biegſam ſind, und den tobenden Wellen weniger Widerſtand leiſten. Die erſten haben weder Rippen noch Kiel, ſind unten flach, aber ſehr lang und ſpitz aus dünnen Brettern erbauet, welche man mit den Faſern der Kokospalme (Coir) zuſammen genäht, oder ſtatt Eiſen und Nägel zuſammen gefügt hat. Sie werden durch dreyzehn bis vierzehn Mann mit langen Ruderſtangen durch die Brandung geführt. Die Katamarans ſind ordentliche

Flöße, aus zwey bis drey Stücken Holz oder Bretȝtern beſtehend, die an beiden Enden und in der Mitȝte feſt zuſammen geſchnürt ſind. Zwey bis drey geübte Schwimmer rudern daſſelbe knieend. Es wird zwar öfters umgeworfen, da ſie ſich aber feſt mit Händen und Füßen anklammern, ſo können ihȝnen die Wellen nichts anhaben.

Die äußerſte nordweſtlichſte Landſpitze iſt Diu, Diulſind, Daulſind, nahe bey Cap Monze und über dieſes eigentliche perſiſche Vorgebirge veraltet, 24° 45′ nördl. Br. und 65° 46′ öſtl. Länge. Dieſe Gegend wird jetzt wenig befahren, ſie hat aber ihren Namen von einer weiland vorhandenen Stadt. Diego Ribero, von dem, ſo viel wir zur Zeit nachſpüren können, die erſte einiger Maßen auf nautiſche Beobachtungen gegründete Karte von Indien vorhanden iſt, fängt Indien mit dieſer Gegend an. Sie ward im Anfange der portugieſiſchen Seefahrten häufig beſucht, auch noch im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts von den erſten brittiſchen Indienfahrern.

In der Provinz oder vielmehr Halbinſel Guzeratte erhebt ſich ſüdwärts des Meerbuſens von Kutch das Vorgebirge Jigat (Jugget, Zagat, Gigat). Bey demſelben liegt eine Stadt gleiches Namens, die von Handelsleuten nicht beſucht wird, aber ehedem einem Diſtrikte von Guzeratte ihren Namen beylegte. Twiſt, der doch ſonſt bey dieſer Provinz ſo ausführlich iſt, hat Jigat nicht erwähnt.

Diu iſt das ſüdlichſte Vorgebirge von Guzeratte auf der kleinen gut befeſtigten Inſel gleiches Namens, welche den Portugieſen gehört. Nach

Mak

Mak Cluer's Beobachtungen liegt daſſelbe 20° 43′ nördl. Br.

Weiter zeigt ſich den Seefahrern bey der Einfahrt in den Meerbuſen Kambaeth ein anderes Vorgebirge auf der öſtlichen Küſte von Guzeratte, Cap Groapnaught, 21° 16′ nördl. Br. und 71° 42′ 30″ öſtl. Länge.

Auf der Küſte Konkan ſpringt zwiſchen Daman und Bombay Cap St. John nicht ſehr anſehnlich von der benachbarten Küſte hervor. Weil das Meer dort ſehr viele Untiefen hat, ſo halten ſich die Schiffe in einiger Entfernung von demſelben, und daher iſt die wahre Lage nicht zuverläſſig bekannt.

Südwärts von Goa liegt Cap Ramas an den Grenzen von Sunda. Dieſe Gegend war ſonſt beſſer bekannt, als Karwar und Mirzeon noch beſuchte Handelsplätze waren. Mak Cluer hat die Breite deſſelben 15° 9′ gefunden.

Auf der malabariſchen Küſte zeigt ſich 12° 1′ nördl. Br. und 75° 2′ öſtl. Länge das Vorgebirge Dilli (Deli), welches jenes Land gegen Norden begrenzt. Es war immer den Seefahrern merkwürdig, daher es Ptolemäus unter dem Namen Elaikon als einen Handelshafen anführt. Beym Abulfeda hieß es Ras Helli, auch Marko Polo erwähnt deſſelben unter dem Namen des Reichs d'Eli, und daß bey demſelben Seeräuber wohnten, die den Handel unſicher machten. Sie waren bis auf ganz neue Zeiten nicht ausgerottet, und Fra Paolino nennt ſie Molandis. Da aber die Engländer jetzt dieſe Küſte beherrſchen, ſo wird ihnen dies Handwerk wol bald gelegt werden.

Die

Die ſüdlichſte Landſpitze von Dekan macht das Cap Komorin, deſſen Lage aber ſehr verſchieden beſtimmt wird, die wahre Lage ſcheint aber nach John Hamilton Moores Beobachtungen, denen Fra Paolina beytritt, 7° 55′ nördl. Br. und 77° 20′ öſtl. Länge zu ſeyn. Von dieſen Vorgebirgen breiten ſich die oben beſchriebenen Ghauts in mancherley Richtungen durch Dekan aus. Auch Abulfeda kennt daſſelbe unter dem Namen Komhar. Bey Komorin iſt ein kleiner Hafen, auch eine kleine chriſtliche Kirche, die der berühmte Heidenbekehrer, der h. Xaver, erbauet haben ſoll. Auf einem andern Berge, drey Meilen von Komorin, liegt ein indiſches von Jogies bewohntes Kloſter. Vier engliſche Meilen von dieſem Vorgebirge liegt ein kleiner glatter Felſen, der bey niedrigem Waſſer wie ein Wallfiſchrücken erſcheint. Hundert Schritte davon aber iſt das Meer überall 28 Klaftern tief.

Auf der Küſte Koromandel und Oriſſa ſind folgende die bedeutendſten Vorgebirge. Cap Kalymere, das ſüdlichſte von allen, iſt wahrſcheinlich das Calligicum Promontorium des Ptolemäus. Es liegt an einem ſüdlichen Arme des Kavery, 10° 20′ nördl. Br. und 77° 54′ 30″ öſtl. Länge, und bildet mit dem Cap Koyel eine anſehnliche Bucht an den Küſten von Maravar und Tanjore. Die ganze öſtliche Küſte von Dekan oder von Komorin bis Kalymere und weiter nordwärts bis Maſſulipatan iſt flach und ſandig; dieſe Sandfelder erſtrecken ſich ziemlich weit landeinwärts, und in denſelben ſteigen einzelne nackte Felſen oder ſpitze Berge empor.

Point oder die Spitze Divi liegt 15° 50′ nördl. Br. auf einer kleinen Inſel, die ſüdwärts

von

von Maſſulipatan von den Armen des Kiſtnafluſſes gebildet wird. Die Inſel iſt ſehr fruchtbar, und hatte, ſo lange die Franzoſen Herren von Maſſulipatan waren, eine anſehnliche Bevölkerung, die aber unter der neuen Herrſchaft abgenommen zu haben ſcheint.

Weiter nordwärts zeigt ſich den Schiffen die Spitze Godavery an der nördlichen Mündung des Fluſſes Godavery. Sie iſt auf allen Karten bemerkt, aber von ihr weiter nichts bekannt, als daß dieſes Vorgebirge von der einen Seite die Koringabucht einſchließt.

Die berühmte Pagode Jagarnaut, etliche Meilen nordwärts vom Chilkaſee, nahe am Ufer des Meeres belegen, dient den Seefahrern ebenfalls zum Wahrzeichen, indem ſie ſich ihnen acht bis zehn Seemeilen von der Küſte deutlich zeigt. Sie wird ihrer Heiligkeit wegen jährlich von 150,000 Pilgrimmen beſucht, die aus allen Theilen Indiens dorthin wallfahrten, zwar für die Erlaubniß, bey derſelben ihre Sünden abzubüßen, ſehr gebrandſchatzt werden, aber nach vollendeter Andacht unter eigenen Anführern ſich in große Haufen vereinigen, Städte und Dörfer ausplündern, und von den benachbarten Fürſten einen Theil des erhobenen Leibzolls wieder erpreſſen. (Anquetil du Perron's Reiſen, S. 109.) Neunzehn engliſche Meilen oſtwärts dient eine andere Pagode, die ſchwarze genannt, den Schiffen zur Richtung. Sie liegt an der ſüdlichen Mündung des Kuttak oder Mahanudiefluſſes 19° 54′ nördl. Br., und nahe bey derſelben eine andere, die weiße genannt.

Das

Das letzte Vorgebirge der öſtlichen Küſte von Dekan iſt die Spitze Palmiras auf einer kleinen Inſel. Von hier erſtreckt ſich eine ſehr gefährliche Sandbank weit ins Meer. Obgleich die bengaliſche Regierung vor einiger Zeit den Kapitain Ritchie mit drey Schiffen ausſandte, die wahre Lage und Beſchaffenheit der Küſten von Oriſſa und der Cirkars zu beſtimmen, ſo konnte er wegen der Brandungen dies nicht überall zur Gewißheit bringen. Rennel ſetzt indeß dieſe Spitze 20° 44′ nördl. Br. und 87° 1′ 30″ öſtl. Länge. Weil auf der kleinen Inſel viele Palmbäume wachſen, ſo hat dieſe Spitze davon ihren Namen erhalten. Von hier biegt ſich die Küſte landeinwärts und bildet eine Art von mondförmigem Meerbuſen, der den Schiffen zum Ankerplatz dient, und von der daran liegenden Stadt die Rehde Balaſſor genannt wird.

Die bengaliſche Küſte hat, wegen der vielen Arme des Ganges und ihrer mannigfaltigen Mündungen, von denen nur wenige Schiffe aufnehmen können, gar keine eigentlichen Vorgebirge. Der Schlamm, den dieſe verſchiedenen Ströme herab ſchwemmen, bildet in und vor ihren Ausflüſſen allmählich Erhöhungen oder Sandbänke. Dieſe erheben ſich mit der Zeit zu großen und kleinen Inſeln, und zwingen die Flüſſe, ſich zu theilen, oder eine andere Richtung zu nehmen. Auf dieſe Art entſtand dieſe mit Inſeln, Sandbänken und Untiefen, beſäete und überall durchbrochene Küſte, beſtehend aus mancherley Landſtrecken mit Bäumen und Dikkicht bewachſen und von labyrinthiſchen Kanälen durchſchnitten, welche ſich durch neue Dünen und Sandbänke jährlich vermehren.

Flüſſe.

Flüſſe.

Wenige Gegenden ausgenommen, iſt Indien überall von großen und kleinen Flüſſen gut bewäſſert. Die meiſten ſind aber erſt in neuerer Zeit zu unſerer Kenntniß gelangt. Von vielen können wir den Urſprung nur ungefähr angeben, wiſſen ihren Lauf in manchen Provinzen nur muthmaßlich, und kennen von den vielen Strömen, die ſich in die großen Flüſſe ergießen, nicht viel mehr als die Namen. Die größten im eigentlichen Hindoſtan ſind der Indus nebſt den fünf Flüſſen, die er von Nordoſten her aufnimmt, und welche der Provinz Lahor den Namen Panjab, oder das Land der fünf Flüſſe, ertheilen, ſo wie in mehreren indiſchen Gegenden das zwiſchen zwey Flüſſen liegende Land Duab genannt wird. Ferner der Jumna, Ganges, Deva (Jogra) und Burramputer nebſt dem Nerbudda und Tapti. Von den Flüſſen in Dekan ſind der Mahanudi, Godaveri, Kiſtna und Kavery die anſehnlichſten. Mit einem jeden dieſer Flüſſe vereiniget ſich eine Menge anderer, und in jeder Provinz ſind deren eine große Anzahl vorhanden. In der einzigen Provinz Malabar ſtürzen von den weſtlichen Ghauts ſo viele Bergſtröme herab, die größten Theils auf unſern Karten fehlen, ungeachtet die meiſten den an ihrer Mündung liegenden Seeſtädten ihre Namen mitgetheilt haben, und einem feindlichen Heere das Vordringen in dieſem Lande, vorzüglich mit der Reuterey, unglaublich erſchweren. (Fra Paolino Reiſe nach Oſtindien, S. 105.) Von den großen Flüſſen ſind viele nicht kleiner als der Rhein, und viele von ihnen übertreffen die Donau an Flußgebiet.

Den

Den weſtlichſten großen indiſchen Fluß kennen wir ſchon lange unter dem Namen des Indus. Die erſten Entdecker bildeten dieſen Namen aus der einheimiſchen Benennung Sinde, oder Siendhu. Plinius hatte von dieſem Namen ſchon etwas erfahren, denn er ſagt, dieſer Fluß heiße bey den Eingebornen Sindus. Seine wahre Quelle kennen wir zur Zeit nicht zuverläſſig, ſie liegt aber weit nördlicher, als man bisher angenommen hat, nämlich jenſeit des 36° nördl. Br., und le Gentil's Meinung, daß er auf den nördlichen Grenzgebirgen zwiſchen Kaſchemir und Tibet entſpringe, iſt bloß daher entſtanden, daß er jenen großen Fluß mit einem kleinen Bergſtrome gleiches Namens verwechſelt. Dieſer heißt in Kaſchemir der kleine Sind, entſpringt in dem vorher erwähnten Grenzgebirge oder den unerſteiglichen Bergen, welche jenes indiſche Paradies umgeben, und vereinigt ſich mit dem Behut bey der Stadt Shahebeddiapur. Der wirkliche Indus hingegen entſpringt irgend wo auf der weſtlichen Seite des Imaus der Alten oder des Karangutak des Shereſeddin, einer gewaltigen Gebirgskette, welche Groß-Tibet, Koten und Kaſhgar von Klein-Tibet und der großen Bucharey ſcheidet. Er durchſtreicht Klein-Tibet von Nordoſt nach Südweſten, und erreicht Hindoſtan in der Provinz Sewad, einem zu Kabul gehörigen Kreiſe. Hier und in Tibet führt er den Namen Nilab oder blaues Waſſer. Sonſt hieß er weiter ſüdwärts eben ſo, auch ſtand vor dem an deſſen Ufer, in der Gegend, wo hernach die Stadt Attock erbauet ward, eine andere, Nilab genannt, welche vielleicht des Ptolemäus Naulibe ſeyn kann und überhaupt oft in der Geſchichte

ſchichte dieſer Gegenden vorkommt. Während ſeines weitern Laufs durch Multan erhält er den Namen Attok von der vorher genannten Stadt. Einige erklären dieſe Benennung durch verboten, als ob die Indier dieſe weſtliche Grenze nicht hätten überſchreiten dürfen. Dies iſt aber eine ungegründete Erklärung, weil der Name Attok neuer iſt, und jenſeit des Fluſſes indiſche Stämme in Menge wohnen. Bey den alten morgenländiſchen Erdbeſchreibern heißt der Indus, von Multan bis zu ſeinem Ausfluſſe, immer Mihran (Mehran). Ibn Haukal kennt (Seite 148. 150. 151. 154.) keinen andern Namen dieſes Fluſſes. Jetzt wird er aber auf ſeinem ſüdlichen Laufe durch die Sandwüſten der Balluchen und die Provinz Scind oder Tattah, bis ans Meer, Sind genannt. Er verändert ſein Bett oft, daher die Einwohner größten Theils Fiſcher oder Hirten, wie ſchon Nearch auf ſeiner Fahrt den Hindus hinab bemerkt hat, und nach ihm andere wiederholen, ihre aus Holz und Stroh beſtehenden Wohnungen bald hier hin bald dort hin verlegen müſſen. (Ajin Akbery V. II. S. 137.) Hundert und ſiebenzig engliſche Meilen vom Meere theilt der Indus ſich in zwey Arme, wovon der weſtlichſte der breiteſte iſt. Dieſer Arm theilt ſich etwa funfzig Meilen von der Seeküſte in zwey abgeſonderte Ströme. Der weſtlichſte fließt um die alte Stadt Diulſind (Daulſind), welche Ibn Haukal ſchon als einen zu ſeiner Zeit lebhaften Handelsplatz kennt, (ihr Name Dambul iſt aber gewiß verſchrieben,) auch noch bis zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts von europäiſchen Kaufleuten beſucht ward. Abulfeda nennt ſie Dobril. (Büſchings Mag., Th. IV. S. 170.)

Der andere Strom fällt bey Larribunder ins Meer, wird aber durch verſchiedene kleine Sandinſeln zertheilt, welche mehrere Mündungen bilden, wovon der Ausfluß Ritchel der bekannteſte iſt. Das zwiſchen den beiden weſtlichen Hauptarmen liegende Land nennt man das untere Delta, im Gegenſatze des öſtlichen oder obern. Dies obere Delta entſteht bey der Stadt Tatta, wo der öſtliche Arm ſich wieder in zwey andere theilt. Beide verlieren ſich zuletzt in mehrere Ströme und Kanäle, ſo wie das Delta des Ganges, nur mit dem Unterſchiede, daß die vielen, durch die verſchiedenen Ausflüſſe entſtandenen, Inſeln nicht, wie auf der bengaliſchen Küſte, mit Bäumen bewachſen ſind, wiewol ſie auf trocknen Stellen Unterholz und Buſchwerk haben. Zwiſchen dieſen Inſeln oder vielmehr flachen Sandbänken ſind wegen Mangel an Abfluß ſtinkende Sümpfe und moraſtige Seen entſtanden. Das obere Delta hat mehrere Ausflüſſe des Indus, als das untere, von denen aber die wenigſten von Seeſchiffen befahren werden können, oder jetzt, da der Handel dieſer Gegend ganz danieder liegt, beſucht werden. Die Anzahl und Beſchaffenheit derſelben wiſſen wir nicht. Ptolemäus und der Verfaſſer des Periplus des rothen Meeres nehmen ſieben Mündungen an, eben ſo viele nennen, nach Hamilton's Ausſage, die heutigen Küſtenbewohner von Sindi. (Voyage, I. p. 129.), und die Ausflüſſe des Indus heißen bey ihnen Divelli oder ſieben Mündungen. Die Einfahrt in dieſe Mündungen iſt wegen der flachen Küſte ſchwer zu finden, und die Seefahrer haben kein anderes Merkmahl, wonach ſie ſich richten können, als den Thurm auf dem Grabe eines mohammeda-

niſchen Heiligen, welcher daher auf unſern Karten zu ſehen iſt. Die Verwirrungen bey den vielen Mündungen des Indus werden noch dadurch vermehrt, daß eine von den weſtlichen von einem Dorfe Larri-Bunder, und gerade die öſtlichſte von einer Stadt Bunder-Lari genannt wird. Auf unſern beſten Karten werden die vornehmſten Larri-Bunder, Ritchel, Chagola, Gorah, Deſan, Milwarrel, Kanderek, Purda, Gamji (Konji), Munitta und Nala-Sunkra genannt. Den letzten Arm beſtimmte Schah Nadir zur weſtlichen Grenze ſeiner Eroberungen, er trennt das Land Kutch von der Provinz Tatta, und führt zugleich den Namen Pandrum (Pandrummi). Die ganze Länge der beiden Delta's wird ſehr verſchieden beſtimmt. (S. W. Vincent's Voyage of Nearchus, p. 143.) Rennel ſchätzt ſie auf 150 engliſche Meilen, Pritty's Karte hingegen, welche Dalrymple Herrn Vincent mittheilte, und auf welcher die Entfernung von Nala-Sunkra bis Larri-Bunder wirklich ſoll ausgemeſſen ſeyn, 125 engliſche Meilen.

Die Fluth ſteigt in dieſem Fluſſe 65 Meilen hinaufwärts und mit gleicher Heftigkeit und Gefahr für die Schiffe, als im Ganges, wo das Anſchwellen des Fluſſes Bore genannt wird. Der Hindus ward ſonſt mit Schiffen von 200 Tonnen bis Lahor befahren, und weiter, wie Hamilton verſichert, vermittelſt des Kameh bis Kabul, ja gar bis Kaſchemir. Die fernere Fahrt würde alſo durch den Behut (Ihylun) erleichtert, wenn ſie nicht etwa, da der Fluß durch Gebirge fortſtrömt, durch Waſſerfälle erſchwert wird. In Kaſchemir ſelber wird der Behut, wie Bernier verſichert, beſchifft, und

neuere Reiſende haben im Lande auf demſelben ih-
ren Weg fortgeſetzt. Wäre dieſer Waarentrans-
port wirklich ausführbar, ſo würde er einen neuen
Beweis zu dem oben (S. 56.) Angeführten abge-
ben, daß Paktyaka, aus welchem Skylax ausſe-
gelte, um den Lauf des Indus zu unterſuchen, in
Kaſchemir belegen war. Obgleich der Indus wäh-
rend ſeines Laufs von den nördlichen Gebirgen bis
zum indiſchen Ocean die anſehnliche Strecke von eil
Breitengraden zurück legt, muß er doch an Größe
dem Ganges nachſtehen; denn ſeine Größe ver-
hält ſich zum Ganges, den Lauf der Themſe zu 1
angenommen, wie $6\frac{3}{4}$ zu $9\frac{1}{2}$. Die Schnelligkeit
ſeines Stroms berechnet man während der trocknen
Jahrszeit auf vier engl. Meilen in einer Stunde.

Der Indus nimmt, während ſeines Laufs
von den Gebirgen von Sewad bis zur Provinz
Multan, zehn anſehnliche Flüſſe auf, die ſämmt-
lich, wie der Hauptfluß, von den nördlichen Ge-
birgen herab ſtrömen. Südwärts von Multan er-
gießen ſich in ihn, nach unſern Karten, weder von
Oſten noch von Weſten her Flüſſe von irgend eini-
gem Belange. Die kleineren Ströme ſind wahr-
ſcheinlich wegen Mangel des Raums weggelaſſen.
Von den weſtlichen Flüſſen fällt der Kameh zuerſt,
Attok gegen über, in den Indus. Er wird zuwei-
len mit dem Indus verwechſelt, indem ihn einige
Schriftſteller Attok und Nilab nennen, führt auch
wol, weil er die Stadt Kabul vorbey fließt, ihren
Namen. Seine Quelle iſt in den Hindokugebir-
gen, und heißt nach Rennel zuerſt Daabeh. Er
nimmt ſeinen Lauf ſüdöſtlich, dieſer iſt aber bis zur
Stadt Kabul nicht gewiß bekannt. Bey Jelalabad,
ſech-

ſechzig Meilen unterhalb Kabul, erhält er den Namen Kahmeh, von einer Landſchaft dieſer Provinz, und eilt hierauf dem Indus zu. Aber ehe er mit dieſem indiſchen Hauptfluſſe ſich vereinigt, nimmt der Kahmeh eine Menge anderer Bergſtröme auf. Von den wenigſten iſt uns mehr als der bloße Name bekannt. Doch ſind von denen, welche ihn von Norden her vergrößern, der Sewad (Suvad) und Penſhkehr die anſehnlichſten. Faſt parallel mit dem Kahmeh entſpringt der Baran in den Hindokubergen. Dieſer fließt ebenfalls oſtwärts, nimmt viele andere Flüſſe auf, die nur durch Feldzüge mogoliſcher Heerführer zu unſerer Kenntniß gelangt ſind, deren Geſchichtſchreiber ſich wenig weiter um ihre nähere Beſchaffenheit bekümmert haben. Der Baran fällt endlich, Jelalabad gegen über, in den Kahmeh. Ehe Rennel dem Laufe dieſes Fluſſes und des Baran näher nachſpürte, hatten wir über beide ſehr verworrene Begriffe, und noch wird der Baran auf Rochette's Karte bald Behut, bald Sirhind, bald anders genannt.

Südlicher wird der Indus bey Dihnkote (Tſchahinkote) durch den Kow, Kowmull, vergrößert. Auf unſern Karten wird er erſt in der Nachbarſchaft von Ghizni ſichtbar, und heißt anfangs Dilem. Er ſtrömt die Städte Ghizni, Kurdaiz (Kerdiz), Nughz und Bunnu vorbey, verändert aber ſeinen urſprünglichen Namen Dilem, nachdem er den Semil und andere Flüſſe aufgenommen hat.

In einer großen Entfernung vom Kowmull ergießt ſich noch von Weſten her der Lukka in den Indus; er aber und ſein Flußgebiet ſind ſo unbe-

 kannt,

kannt, daß wir von beiden nichts weiter als dieſes wiſſen.

Von den übrigen großen Flüſſen, die von Nordoſten her den Indus vergrößern helfen, iſt der Behut, oder Hydaſpes, der erſte. Er iſt unter ſehr verſchiedenen Namen bekannt. Ibn Haukal nennt ihn (S. 155.) Sind Rud, und wenn man auch nicht, ſtatt Rud, Bud leſen will, ſo zeigt deſſen Beſchreibung hinlänglich, daß er keinen andern Fluß als den Behut meinen kann, wenn er gleich nicht zu wiſſen ſcheint, daß dieſer Fluß da, wo er ihn wegen ſeines Waſſers rühmt, ſchon zwey der anſehnlichſten Panjabflüſſe aufgenommen hat. Bey Timur's Geſchichtſchreiber Cherefeddin heißt er Jamad, und in Kaſchemir Jhylun, oder Djalem (Chelun). Rennel meint, er habe dieſen Namen erſt lange nach ſeinem Eintritte von einer jetzt zerſtörten Stadt Jhylum erhalten. Ehemals hieß er, nach Akbar's Landbuch, Beduſta, und aus dem Namen Behut haben die engliſchen Reiſebeſchreiber Th. Roe und Terry ihre Namen Bhat und Phat gebildet. Seinen Urſprung kennen wir genauer, als den von manchem europäiſchen Fluſſe. Denn da die indiſchen Kaiſer die Quelle des Fluſſes auf ihren häufigen Reiſen nach Kaſchemir beſuchten, ſo hat ſich in ihren noch vorhandenen Reiſerouten darüber hinlängliche Nachricht erhalten. Der Behut entſpringt in den ſüdöſtlichen Gebirgen von Kaſchemir, 20 indiſche Meilen von der Hauptſtadt Sirinagur. Seine Quelle heißt Virnagh (Weir-Tirnagh, Vernak). (S. Ajin Akb. V. II. p. 165. Aſiatic Miſcellany, V. II. p. 173. Tiefenthaler, S. 88.) Sie iſt ordentlich mit Mauern eingefaßt, und in ihrer

ihrer Nachbarſchaft waren ſonſt mehrere Pagoden, oder indiſche Tempel, aufgeführt. Mit dem Behut vereinigen ſich bald andere Bergſtröme, ſo daß er ſchon bey Islamabad ſchiffbar wird. Hierauf durchſtrömt er die Stadt Sirinagur und vereinigt ſich bey Shehabeddinpor mit dem kleinen Sind. Bey der Stadt Barramola verläßt der Behut die Gebirge von Kaſchemir und nimmt ſeinen Lauf ſüdweſtwärts durch den Cirkar Pehkehli. Hier vereinigen ſich zwey Flüſſe mit ihm, der Kiſhengonga und Nainſuk, welche beide von den nördlichen Gebirgen herab kommen. Nun wendet ſich der Behut oſtwärts, durchläuft das Land der uns noch zur Zeit unbekannten Ghickers, und die Provinz Lahor, bis er ſich endlich 50 Meilen oberhalb Multan, bey der Stadt Mahaſſan, 250 Meilen von Kaſchemir, mit dem Chenab vereinigt. Da, wo ſich ihre Gewäſſer vermiſchen, entſteht ein reißender, gewaltſam tobender Strom, und Reiſende vergleichen das Zuſammenſchlagen ihrer Wellen mit dem Brauſen des empörten Oceans.

Der Chenab (Jenaub, Chunaub, Aceſines) iſt der zweyte große Fluß von Panjab. Zwey Flüſſe, Chunder und Bahka, die in den nördlichen Gebirgen, oſtwärts von Kiſhtewar, entſpringen, bilden ihn durch ihre Vereinigung, daher der Chenab zuerſt Chunderbahka genannt wird. Er läuft gerade von Nordoſten nach Südweſten, und fällt zuletzt, mit dem Behut verbunden, 25 Meilen unterhalb Multan in den Indus.

Vorher aber nimmt der Chenab einen dritten großen Fluß, den Rauvi, auf, welcher bey Nagarkot (Kotkangra) aus mehrern Bergwaſſern zu-

ſammen ſtrömt, und bey Shapor in das niedere Land von Lahor herab kommt. Unweit eben dieſer Stadt fing ehedem der jetzt zerſtörte Kanal Shah Nehr an, der 48½ indiſche Meilen bis zur Stadt Lahor gezogen war, um deren Einwohner bey trockner Jahrszeit mit Waſſer zu verſehen, weil alsdann die indiſchen Flüſſe ſo ſehr abnehmen, daß ſie zwanzig bis dreyßig Fuß von ihrer gewöhnlichen Tiefe verlieren. Der Rauvi und der Chenab fließen anfänglich in den Ebenen von Lahor, in einer Entfernung von 54 Meilen, neben einander, nähern ſich aber in einer Strecke von 170 Meilen allmählich, bis ſie endlich ungefähr in der Mitte der beiden Städte Tulumba und Multan zuſammen ſtoßen, und vereinigt ihren Weg bis zum Indus fortſetzen. Nach dieſer Vereinigung verliert der Rauvi ſeinen Namen, und da der Chenab durch zwey anſehnliche Flüſſe ſo vergrößert worden, daß er faſt dem Indus gleich kommt, ſo werden dieſe vereinigten Gewäſſer Chenab genannt.

Der vierte große Fluß iſt der Bejah. Vor Alters hieß er Beypaſha, oder nach Jones in der Shanſkritſprache Vipaſa (Aſiat. Reſearches, T. III. p. 8.), aus welchem Worte der altgriechiſche Name Hyphaſis leicht geformt werden konnte. Der Bejah entſpringt in den Kelubergen, an den öſtlichen Grenzen von Kangrah, und fließt Nadone, Raygur und andere kleine Orte vorbey nach Südweſten. Bey Feroſepur fällt er in den Setledge, und beide erhalten, bis ſie ſich wieder trennen, den Namen Kehra. Während dieſer Abſonderung nimmt der Bejah wieder ſeinen alten Namen an, verliert ihn aber wieder, weil er ſich noch einmal

mit

mit jenem Fluſſe vereinigt, bis er ſich zuletzt mit ihm in den Indus ſtürzt. Beide Ströme halten ſich während ihres abgeſonderten und vereinigten Laufs von den andern Panjabflüſſen entfernt, und da dieſe ſich oberhalb Multan in den Indus ergießen, ſo fallen der Bejah und Setledge viel ſüdlicher, nämlich 80 engliſche Meilen vom Ausfluſſe des Chenab, in dieſen Fluß.

Der Setledge entſpringt in den Bergen von Gahlore, deſſen Hauptſtadt Bullaspor iſt. Er war den Alten unter ſehr verſchiedenen Namen bekannt. Beym Ptolemäus hieß er Zaradras, beym Plinius Heſudrus, und bey Arrian Saranges. Vor Alters hieß er nach Akbar's Handbuch Shetuder, daraus hernach der Name Suttuluz, Setledge, geformt iſt. Schon vor ſeiner Vereinigung mit dem Bejah iſt er ein anſehnlicher und über hundert engliſche Meilen ſchiffbarer Fluß. Vier und zwanzig engliſche Meilen nach derſelben trennen ſie ſich wieder, der Bejah läuft unter ſeinem alten Namen weiter, der Setledge aber zerfällt in drey Ströme, von denen ſich zwey in der Nachbarſchaft der Stadt Kubbulkah wieder in den Bejah ergießen. Sie heißen, nach Rennel, Herari, Dond und Nurney. Ob Dond einerley mit Dena iſt, welche Benennung der Hauptarm des Setledge auf Rennel's Karte führt, weiß ich nicht. Endlich vereinigen ſich die beiden Hauptflüſſe wieder, und fallen zuletzt bey der Veſtung Veh in den Indus.

La Rochette läßt auf ſeiner Karte noch durch andere Flüſſe von Oſten her den Indus vergrößern, da er aber nirgends die Gründe ſeiner Abweichungen von Rennel's Forſchungen angegeben hat, wir

nicht wiſſen, welche Hülfsmittel er bey ſeiner A[rbeit] brauchte, und der Lauf der Panjabflüſſe, vo[r]züglich des Setledge, den er in den Chenab ſtürze[n] läßt, häufig von ihm verzeichnet iſt, ſo überge[h] ich dieſe in tiefem Dunkel zur Zeit verborgene[n] Ströme.

Der Ganges, der zweyte indiſche Hauptfluß nimmt von ſeiner Quelle einen größern Umweg nac[h] dem Meere zu, als der Indus. Die Eingebornen nennen ihn Padda, welches Fuß bedeutet, weil ſie unbekannt mit ſeinem wahren Urſprunge, glauben er entſtehe irgend wo aus dem Fuße ihres Götzen Wiſchnu. Er heißt auch Burra Gonga, der groß[e] Fluß, oder Gonga, der Fluß, welchen Namen er mit mehreren anſehnlichen Flüſſen, dem Amur (tun[]guſiſch Schilka, Fluß), dem Indus, (Sindhu, ſans[]kretaniſch Meer, ſ. Fra Paolino, S. 236.) und dem Burramputer gemein hat. Seine Quelle, die bald 29°½, bald 32°, 33° 15′ und 36° nördl. Br. liegen ſoll, iſt freylich mehr als einmal geſucht, aber noch nicht von Reiſebeſchreibern oder glaubwürdigen Beobachtern geſehen worden. Der chineſiſche Kai[]ſer Kamhi ſandte freylich ſchon 1717 gelehrte La[]men ab, dieſen zweifelhaften Punkt zu berichtigen; aber ſie waren dieſem Geſchäfte nicht gewachſen, trauten den Nachrichten zu viel, welche ſie von den Prieſtern der Pagode Manſoroar (Mapana) und nachher in Laſſa einzogen, wurden auch durch Kriegs[]unruhen verhindert, ihren Auftrag gehörig auszu[]führen. Später bemühte ſich der bekannte deut[]ſche Geograph Tiefenthaler, dieſe Quelle zu entdek[]ken, er erreichte ſie aber nicht, ſondern kam nur bis in die Provinz Auhd, die er, ſeiner eigenen An[]gabe

gabe nach, fünf Jahre durchwanderte, und ließ den Lauf des Gogra durch einen andern ſeiner Gefährten unterſuchen. Von dem Laufe des Ganges hat er Karten hinterlaſſen, die Bernoulli verkleinert geliefert, Anquetil aber erläutert hat, (ſ. Tiefenthalers Beſchreib. 2. Th. 1. B. S. 93.) wobey er aber jenſeit Hurdwar die Beobachtungen anderer benutzt hat.

Der Ganges entſpringt in Groß-Tibet an der weſtlichen Seite des Gebirges Kenntaiſſe, des höchſten tibetaniſchen Bergrückens, welcher eine nördliche Fortſetzung der indiſchen Schneegebirge iſt, und wahrſcheinlich aus dem See Manſoroar (Mapane), aus dem zugleich gegen Oſten der Burramputer ſeinen Lauf beginnt. Tiefenthaler's Karte läßt aus dieſem See nordweſtwärts einen anſehnlichen Fluß, Namens Latſchu, ausſtrömen, den die Indier, durch Verwechslung der Sylben, oder der Namensähnlichkeit wegen, in Satludſh (Sattlaſh, Setledge) verändert haben. An den Setledge iſt hier nicht zu denken, denn deſſen Urſprung iſt oben weit ſüdlicher angezeigt worden. Dies iſt alſo wahrſcheinlich der Ganges, die chineſiſchen Lama's laſſen auch einen Arm des Ganges aus dieſem See ſtrömen, und Latſchu kann vielleicht der erſte Name des Fluſſes bey ſeinem Urſprunge ſeyn. Allein nordwärts dieſes See's entſpringt aus dem Gebirge Kentaiſſe noch ein anderer beträchtlicher Fluß, der mit dem Latſchu, unter mancherley Krümmungen, ſeinen Weg an 300 engliſche Meilen gegen Weſten nimmt, bis beide die Berge Himmaleh erreichen. Dadurch werden dieſe Flüſſe genöthigt, ſich ſüdwärts zu wenden, vereinigen ſich in einer

noch

noch unbekannten Gegend, und erhalten den gemeinſchaftlichen Namen Ganges. Etwa hundert Meilen ſüdwärts ihrer Ankunft in den Himmalehgebirgen fällt der Ganges zwiſchen zwey Felſen drey Ellen tief hinab, in ein großes Baſſin, das er durch die Länge der Zeit ausgehöhlt hat, aus welchem die andächtigen Indier ſein heiliges Waſſer ſchöpfen, und in die entfernteſten Länder führen. Dies iſt der erſte Gangutra oder Fall des Ganges. Weil jenſeit dieſes Waſſerfalls die Gegend kalt, rauh und unwegſam iſt, und nur einzelne Wagehälſe mit Gefahr ihres Lebens die fürchterlichſten Berge erklimmt haben, ſo iſt der Lauf des Ganges jenſeit dieſes Gangutra in Sirinagur unbekannt, und er ſcheint unachtſamen Beobachtern wirklich hier zu entſpringen. Der Aberglaube hat der Oeffnung des Felſen einen Kuhkopf, oder das Maul dieſes Thiers angedichtet, aus welchem der gemeinen Sage zu Folge der Fluß ſeinen Anfang nimmt.

Sein weiterer Lauf durch Sirinagur, während ihn eine Menge kleiner und großer Flüſſe vermehrt, iſt ebenfalls noch in große Dunkelheit verhüllt, wenn gleich in neuern Zeiten dieſe Landſchaft einzelne aufmerkſame Beobachter gefunden hat. In Sirinagur verändert der Ganges ſeinen Namen, wiewol ſich verſchiedene Flüſſe, nach Hardwick's Verſicherung, in ihn ergießen, die wie der Kalli Gonga, Gurrela Gonga, Dood Ganda mit ſeinem alten Namen Aehnlichkeit haben, und der Ganges ſoll ſich ſüdwärts des erſten Gangutra in zwey Flüſſe theilen. Dieſe ſind der Aluknundra und Baghyretty. Der erſte Fluß nimmt eine weſtliche Richtung und durchſtrömt das Thal Sirinagur,

gur, in welchem dieſe Hauptſtadt des Landes liegt. Der Aluknundra hat hier eine Breite bald von 250 bald 80 engliſchen Ellen, und eine Tiefe von 10 bis 20 Fuß. Sein Strom iſt ſehr reißend, doch kann er von Kanots und Flößen befahren werden. Minder bekannt iſt der Lauf des Baghyretty, und zur Zeit noch nicht erforſcht. Er vereinigt ſich aber bey der Stadt Deuprag (Dewpraag) mit dem vorigen Fluſſe. Daß der Baghyretty der wirkliche Ganges ſey, iſt nicht zu bezweifeln. Hardwick, der 1796 an Ort und Stelle war, bezeugt dieſes hinlänglich, und nennt beide Ströme Zweige des Ganges. Er verſichert überdieß, welches von andern geläugnet wird, daß der Ganges oberhalb Deuprag Goldſand enthalte, welcher an fünf verſchiedenen Orten von den Einwohnern gewaſchen wird. Bey Deuprag iſt der zweyte Fall des Ganges, oder der mittlere Gangutra.

Weiter bis Hurdwar, etwa 20 Meilen von Deuprag, 30° nördl. Breite, ſtürzt der vereinigte Fluß, der wieder den Namen Ganges annimmt, von den Gebirgen herab. Hier iſt abermals ein heiliger, von indiſchen Pilgrimmen in Menge beſuchter, Ort, ihre Sünden in deſſen Fluthen abzubüßen, und dort iſt der letzte oder unterſte Gangutra. Jetzt eilt er als ein ſanfter, überall ſchiffbarer, Strom durch die herrlichen Ebenen von Delhi, Auhd, Bahar und Bengalen, in einer Strecke von ungefähr 1350 engliſchen Meilen, dem Ocean zu, bewäſſert die angrenzenden Gegenden, und verſchafft ihren Produkten einen ſichern ungeſtörten Abſatz. In militäriſcher Hinſicht befördert er die Verbindung der Garniſonen und mancherley Poſten, welche die Eng-

Engländer in dieſen Eroberungen halten müſſe[n] und dient ihren Truppen zur Heerſtraße durch eine[n] anſehnlichen Theil ihres weitläufigen Gebiets. Hi[er] macht der Ganges die Anlegung der Magazine un[-] nöthig, und vermehrt die inländiſche Waſſerkom[-] munikation weit mannigfaltiger, als die berühmte[n] großen Flüſſe in Nordamerika, deren Trageplätz[e] die Fortſchritte der Armeen verhindern, und ihre[n] Gegnern die Art und den Ort des Angriffs erleichtern.

Der Lauf des Ganges, von Hurdwar bis zum bengaliſchen Meerbuſen, und die Beſchaffenheit die⸗ſes Fluſſes ſind durch Rennel's Bemühungen hin⸗länglich bekannt geworden. Sein Flußbett iſt von Hurdwar bis zur Mündung des Jumna, des er⸗ſten anſehnlichen Fluſſes, der ſich mit dem Ganges vereinigt, eine bis fünf Viertel engliſche Meilen breit, und ſein Lauf meiſt gerade von Norden nach Sü⸗den. Weiter hin windet er ſich in mancherley Krüm⸗mungen, und ſein Bett erweitert ſich, bis der Gan⸗ges durch Aufnahme vieler großen und kleinen Flüſſe ſeine ganze Größe erreicht. In Bengalen beträgt daher die größte Breite, ſelbſt wo keine Inſeln mit⸗ten im Fluſſe ſind, drey Meilen und die kleinſte ei⸗ne halbe Meile.

Jenſeit ſeiner Vereinigung mit dem Jumna kann man den Ganges hin wieder durchwaten, aber dadurch wird die Schifffahrt nie unterbrochen. Diesſeit dieſer Vereinigung wird er aber immer tie⸗fer, weil die ihm zuſtrömenden Flüſſe mehr ſeine Tiefe als ſeine Breite vermehren. Fünfhundert Meilen vom Meere hat der Ganges, ſelbſt beym [nie]drigſten Waſſer, 30 Fuß Tiefe, und dieſe ver⸗[änd]rt ſich bis zu ſeiner Mündung nicht. Weil der

Fluß

Fluß hier eine ungeheure Breite erhält, ſo wird dadurch ſeine Kraft geſchwächt, die Sandbänke und den Moder wegzuſchwemmen, welche das Meer bey ſtarken Südwinden in ſeinen weiten Ausfluß hinein treibt, eben deßwegen kann der Hauptarm des Ganges nicht von großen Schiffen befahren werden.

Etwa 220 engl. Meilen vom Meere nimmt die nördliche Spitze des ſo genannten Delta des Ganges ihren Anfang, welches einen zweymal größern Raum als das Nil-Delta umfaßt. Die beiden weſtlichſten Arme des Fluſſes Koſſimbazar und Jellingly vereinigen ſich, und bilden gemeinſchaftlich den Huglyfluß, den Hafen von Kalkutta, oder den weſtlichſten Arm des Ganges, der am meiſten von Schiffen beſucht wird. Der Kaſſimbazarfluß iſt vom Oktober bis zum May größten Theils ausgetrocknet, und der Jellingly kann in manchen Jahren, vorzüglich in den dürren Monaten, nicht befahren werden, ſo daß nur einer der mittlern Ausflüſſe der Chundna, der bey ſeiner Mündung Huringotta genannt wird, das ganze Jahr durch beſchifft werden kann.

Der ſüdliche, längs dem Meere belegene, Theil des Delta beſteht aus einem Labyrinthe von Flüſſen und Strömen, deren Waſſer geſalzen iſt, diejenigen ausgenommen, welche mit dem Hauptarme des Ganges, dem Megna, Gemeinſchaft haben. Der ganze Strich führt den Namen des Waldes oder Sunderbunds, und iſt ſo groß wie ganz Wales. Er beſteht ganz aus Büſchen und Waldungen, in welchen ſich Tieger aufhalten, die man noch nicht hat vertreiben können, und iſt überall von Kanälen durch-

durchſchnitten, ſo daß man dieſe Wildniß nach a-
len Seiten ohne Hinderniß durchfahren kann. Hi
wird Salz in Ueberfluß gewonnen, um ganz Be
galen und deſſen Dependenzen zu verſorgen, welch
man zu Waſſer nach den entfernteſten Gegende
führt, auch iſt Holz im Ueberfluſſe vorhanden, wo
aus Bothe und Flußſchiffe erbauet werden. D
Breite dieſes untern Delta beträgt an 120 Meilen
und wenn wir die beiden großen Ausflüſſe des Gan
ges, den Hougly und Megna, mitrechnen, ſo be
trägt die ganze Küſte, oder der Raum, in welchem
der Ganges dem Meere zu eilt, über 200 engliſch
Meilen.

Dem Anſcheine nach durchläuft der Ganges von Hurdwar bis zum Meere eine große Ebene, oder der Abhang des ganzen Landes iſt kaum zu bemerken. Auf Befehl des Generalgouverneurs Haſting ward ein Theil derſelben, 60 engliſche Meilen längs dem Fluſſe, nivellirt, und befunden, daß der Fluß, jede Meile in einer geraden Linie gerechnet, einen Fall von 9 Zoll hat. Aber da der Ganges einen ſo ſehr ſchlängelnden Gang nimmt, ſo wird dadurch ſein Fallen noch geringer, und man kann höchſtens vier Zoll für jede Meile annehmen.

In den trocknen Monaten legt der Strom des Fluſſes drey engliſche Meilen in einer Stunde zurück, in der naſſen Jahrszeit aber durchläuft der Fluß fünf bis ſechs Meilen die Stunde. An gewiſſen Stellen und bey beſondern Veranlaſſungen vermehrt ſich die Schnelligkeit ſeines Laufs ſo ſehr, daß er in einer Stunde ſieben bis acht Meilen durchfließt. An ſehr vielen Orten läuft der Ganges in [ge]waltigen Krümmungen. Dieſe entſtehen durch

den

den ungleichen Boden ſeines Bettes, und die loſe Beſchaffenheit des Landes, durch welches er ſtrömt. Von letztern reißt er beträchtliche Stücke ab, die er an andern wieder anſetzt. Während der Regenzeit tritt der Fluß aus ſeinen Ufern und überſchwemmt die benachbarten Gegenden. Der Regen, welcher in den nördlichen Gebirgen früher fällt als in den bengaliſchen Niederungen, ſchwellt den Ganges allmählich an, bis ſich auch hier zu Ende des Aprills der Regen einſtellt. In den erſten vierzehn Tagen ſteigt er täglich nur einen Zoll, ſo wie aber der Regen allgemeiner wird, ſteigt er täglich fünf Zoll, und gegen Ende des Julius ſtehen die niedern Landſtriche an beyden Seiten des Ganges und Burramputer unter Waſſer. Die Ueberſchwemmung beträgt an hundert Meilen und man erblickt nichts weiter als Dörfer, Bäume und hin und wieder künſtliche Erhöhungen, auf welchen ehemals Dörfer ſtanden, welche wie einzelne Inſeln erſcheinen.

Selbſt wenn die Ueberſchwemmung am höchſten iſt, erkennt man dennoch das Waſſer des Ganges ſo wohl an dem Graſe und den Gebüſchen an ſeinen Ufern, als an dem reißenden und trüben Strome; da hingegen das Waſſer an den überſchwemmten Stellen von ſchwarzer Farbe iſt. Es gibt in den Niederungen von Bengalen beſondere Felder, die wegen der Art der Kultur und der darauf wachſenden Produkte weniger Näſſe brauchen, als andere. Sie würden alſo gleich dieſen eben ſo lange unter Waſſer ſtehen, wären ſie nicht durch Deiche gegen den Drang des Waſſers verwahrt. Die Deiche werden mit großen Koſten unterhalten,

aber wegen der geringen Feſtigkeit des Bodens doch häufig beſchädigt. Die Länge dieſer verſchiedenen Deiche ſchätzt man über tauſend engliſche Meilen.

Während dieſer Zeit haben Ebbe und Fluth, ausgenommen in der Nachbarſchaft des Meeres, keinen Einfluß auf den Ganges. Wehet aber ein ſtarker Wind anhaltend, ſo ſteigt der Fluß zuweilen zwey Fuß über ſeine gewöhnliche Höhe, welche während der Regenzeit 31 Fuß beträgt *). Alsdann geht oft die ganze Reisernte verloren. Denn die Halme halten in ihrem Wachsthume gleichen Schritt mit dem Steigen des Fluſſes, daher man den Reis zuweilen in Böten ernten muß. Durch das plötzliche Steigen des Waſſers aber verdirbt er, auch werden in ſolchen Fällen wol ganze Dörfer mit ihren Einwohnern weggeſchwemmt.

Die Ueberſchwemmungen haben einige Tage vor der Mitte des Auguſt ihr höchſtes Ziel erreicht, und das Waſſer fängt an abzulaufen. Denn wenn gleich

*) Dieſes Steigen des Waſſers iſt aber in den Mündungen des Ganges nach angeſtellten Beobachtungen verſchieden, wie unter andern zu Jellinghy, welches in gleicher Breite mit Coſſimbaſar am Ganges liegt, und der Stadt Dacca an einem Arme des Burramputer.

Das Waſſer ſtieg	bey Jellinghy	bey Dacca
Im Mai	6 F. 0 Zoll.	2 F. 4. Zoll.
Im Junius	9 — 6 —	4 — 6. —
Im Julius	12 — 6 —	5 — 6. —
In der erſten Hälfte des Auguſt	4 — 0 —	1 — 11 —
	32 Fuß.	14 Fuß 3 Zoll.

S. Rennels Memoir. S. 351.

gleich der Regen im ſüdlichen Bengalen noch im Auguſt und Dezember fortdauert, ſo hat er doch um dieſe Zeit in den Gebirgen meiſtens aufgehört, und der Ganges bekommt von dort her ſo vielen Zufluß nicht als zuvor. Die tägliche Abnahme des Fluſſes beträgt in der letzten Hälfte des Auguſt, und den ganzen September durch, drey bis vier Zoll; vom September bis zu Ende Novembers anderthalb bis drey Zoll, weiter hin täglich einen halben Zoll. Der Regen hört im ſüdlichen Bengalen gemeiniglich im Oktober auf, und die Ueberſchwemmung verliert durch Ausdünſtung und läßt die Felder gut gedüngt zurück, die man hierauf bloß umpflügt und beſäet.

Die Waſſermaſſe, welche der Ganges in der trocknen Jahreszeit ausſtrömt, beträgt 80,000 Kubikfuß in einer Sekunde; in der naſſen hingegen, wo er dreymal mehr Waſſer enthält und ſein Lauf reißender wird, beträgt dieſes in einer Sekunde 405,000 Kubikfuß. Doch im Durchſchnitte kann man annehmen, daß er das ganze Jahr durch 180,000 Kubikfuß Waſſer in der Sekunde ausſtrömt.

Auf ſeiner Laufbahn empfängt der Ganges eilf große Ströme, außer einer beynahe unzähligen Menge geringerer, von denen die wenigſten auf unſern allgemeinen Karten von Oſtindien Platz finden konnten, und nur in Rennels bengaliſchem Atlas zu ſehen ſind. Auch hier können ſie, um den Leſer nicht durch ungehörte Namenregiſter zu verwirren, nicht alle angezeigt werden, wenn es gleich der Raum wohl verſtattete, ſondern ich beſchränke

mich bloß auf die anſehnlichſten und bekannteſten. Von Weſten und Süden her empfängt der Ganges zuerſt den Jumna (Jomanes). Sein Urſprung in den nördlichen Gebirgen iſt noch nicht aufgehellt; allein er iſt ſchon in der Nachbarſchaft derſelben ein anſehnlicher Fluß, der beynahe parallel mit dem Ganges läuft, und da, wo Reiſende ihn in der Nähe der Berge Sewalick geſehen haben, faſt eben ſo breit, wie der Ganges, iſt. Mit ihm bildet der Jumna das fruchtbare Duab, das ſich im Süden bey Elhadabad endiget. Er ſtrömt bey Delhi, Agra, Etajah und anderen, in der neuern indiſchen Geſchichte bekannten, Städten vorbey, und ergießt ſich, nachdem er mehrere beträchtliche Flüſſe aufgenommen hat, bey der Feſtung Elhadabad in den Ganges. Dieſer Zuſammenfluß heißt dort nach Tiefenthaler Trebeni, oder Vereinigung dreyer Flüſſe, weil zugleich mit ihm ein unbedeutender, unter einem Thurme jener Feſtung entſpringender, Bach, Namens Surſoti, der kaum die Erde benetzt, aber von den Hindus für heilig gehalten wird, dem Ganges zuſchleicht.

Zwiſchen dem Jumna und dem Soane ergießen ſich noch viele anſehnliche Flüſſe, wie der Betwah, Cane und Tunſe, von dieſer Seite in den Ganges; ſie ſind aber nur durch Rennels Atlas zu unſerer Kenntniß gelangt, und die Gegenden, welche ſie bewäſſern, gehören größten Theils zu den halbdunkeln Diſtrikten Hindoſtans, ſo daß hier nur mit Uebergehung der übrigen dieſe genannt werden können.

Den vorher genannten Soane nimmt der Ganges von Südweſten auf. Man glaubte bisher,

her, dieſer Fluß habe nebſt dem Nerbudda ſeinen Urſprung aus einem gemeinſchaftlichen Landſee in dem Ländchen Sohagepur, an den Grenzen von Dekan, 23° 10′ n. Br. und 82° 10′ öſtlicher Länge, daß beyde die Halbinſel deiſſeit des Ganges vom eigentlichen Hindoſtan abſonderten, und ſolche zu einer völligen, freylich nicht zu umſchiffenden, Inſel umſchufen. Jetzt weiß man aber ziemlich authentiſch, daß der Soane und Nerbudda nicht aus einem und demſelben See nach verſchiedenen Richtungen hervor kommen, ſondern daß beyde in einer noch nicht ausgemeſſenen Entfernung aus einer beſondern Erhöhung der gondwaniſchen Berge, Amercuntuk genannt, entſpringen. Der Soane, der in dieſer Gegend Soanebuddah genannt wird, hat ſeinen Urſprung an der öſtlichen Seite des hohen Landes Amercuntuk. Dort ſteht nach des engliſchen Ingenieur Blunts Verſicherung, der zuletzt in der Nachbarſchaft dieſes vermeinten Sees war, und weil er ihn wegen der Gefahr des Weges nicht beſuchen konnte, ſondern darüber ſachkundige Braminen zu Rathe zog, ein alter berühmter Tempel, der Göttinn Bhavani (Parvati) geheiligt. Sonſt pflegten dort hin, der engen, rauhen und dicht verwachſenen Päſſe ungeachtet, Scharen indiſcher Pilgrimme zu wallfahrten, denen aber jetzt der Weg wegen der wilden räuberiſchen Chohans verſperrt iſt. Je weiter der Soane ſich von Amercuntuk entfernt, deſto mehr Flüſſe fallen in denſelben, welche von den nordöſtlichen Abhängen jenes gebirgichten Landes herab ſtürzen. Er nimmt hierauf eine nördliche Richtung, fließt durch Sohagepur und Bogilcund, ferner die Berge Kinoor im Di-

ſtrikte Chunar vorbey bis zu ſeinem Eintritte in die Provinz Bahar, und vereinigt ſich bey Moncah, 25° 40′, oberhalb Patna mit dem Ganges.

Auch von den Flüſſen, welche von Norden her in den Ganges fallen, können hier nur die beträchtlichſten genannt werden, weil ſie ohnehin ihren Lauf durch Landſtriche nehmen, die weniger als andere beſucht werden, und außerhalb der Grenzen des gewöhnlichen Verkehrs oder alter und neuer Heerzüge liegen. Der erſte von dieſen Flüſſen iſt der Ramgonga (Gambarca). Er kommt an den Grenzen von Serinagur und Almora aus den Cumaongebirgen, und ſein Name Gonga zeigt ſchon einen anſehnlichen Fluß an, der von Norden her den öſtlichen Theil von Delhi durchſtrömt, gegen Weſten Rampor oder das Land des einzigen noch vorhandenen Rohillafürſten begrenzt, und nachdem er in Auhd einen andern großen Fluß aufgenommen, mit ihm vereinigt in den Ganges fällt. Dieſer Zuſammenfluß läßt ſich nicht deutlicher machen, als daß ſolcher nordwärts der Ruinen der alten Stadt Canouge Statt findet.

Weiter oſtwärts nimmt der Guhmty in der Provinz Auhd denſelben Lauf. Er ſcheint nicht in den Cumaonbergen zu entſpringen, ſondern unterhalb derſelben, vergrößert ſich aber durch die Vereinigung mit vier andern Flüſſen allmählich, durchfließt die Provinz Auhd von Norden nach Süden, ferner die Städte Lucknow und Jiopor, und verliert ſich endlich nordoſtwärts von Benares in den Ganges.

Keiner von allen Flüſſen, welche in dieſer Gegend ihr Waſſer dem Ganges zubringen, iſt

uns

uns ſo genau bekannt als der Gogra (Surjew, Sardju Devàh). Dieſe Notiz verdanken wir Hrn. Tiefenthaler, der dem Herrn d'Anquetil eine perſiſche Karte vom ganzen Laufe dieſes Fluſſes überſandte, welche man jetzt durch die Mittheilung des letzten Gelehrten benutzen kann (S. Tiefenthaler 2. B. 1. Th.) Sie enthält zwar keine Ortsbeſtimmungen, indeſſen eine Menge Ortſchaften an beyden Seiten des Fluſſes, und beweiſet, daß die ganze vom Gogra bewäſſerte Gegend gut angebauet iſt, und wenn ihre Lage und Namen in den uns noch unbekannten Gegenden ſo gut zuſammen ſtimmen, als mit denen in Auhd auf Rennels Karte, ſo kann man ſicher ihre Genauigkeit verbürgen. Sie enthält über dieß mehr Oerter, als Rennel aufnehmen konnte. Der Gogra entſpringt in Tibet aus dem See Lanken, der durch chineſiſche Miſſionarien bekannt genug iſt, und weſtwärts von dem See Manſaroar liegt, mit ihm aber keine Verbindung haben ſoll. Hier heißt der Fluß Sardju, fließt immer ſüdwärts durch hohe Gebirge, aus denen ihm eine Menge Bergwäſſer zuſtrömen, bis er im Gebiete eines unbekannten Fürſten, des Rajah von Dulu Baſſander, unter dem Namen Salſa, ſeinen Lauf fortſetzt. Ehe er die Bergkette Cumaon erreicht, oder nordwärts in derſelben fortſtrömt, bildet er einen See, und wird beym Austritte aus demſelben Kanar genannt. Endlich ſtürzt er ſich von den Gebirgen in die Ebenen von Auhd herab und wendet ſich in mehrern Krümmungen nach Morgen, fließt bey Fizabad vorbey und ergießt ſich zuletzt unter dem Namen Dewa zwiſchen Biſſunpor und Mangi in den Ganges.

noch unbekannten Gegend, und erhalten den gemeinſchaftlichen Namen Ganges. Etwa hundert Meilen ſüdwärts ihrer Ankunft in den Himmalehgebirgen fällt der Ganges zwiſchen zwey Felſen drey Ellen tief hinab, in ein großes Baſſin, das er durch die Länge der Zeit ausgehöhlt hat, aus welchem die andächtigen Indier ſein heiliges Waſſer ſchöpfen, und in die entfernteſten Länder führen. Dies iſt der erſte Gangutra oder Fall des Ganges. Weil jenſeit dieſes Waſſerfalls die Gegend kalt, rauh und unwegſam iſt, und nur einzelne Wagehälſe mit Gefahr ihres Lebens die fürchterlichſten Berge erklimmt haben, ſo iſt der Lauf des Ganges jenſeit dieſes Gangutra in Sirinagur unbekannt, und er ſcheint unachtſamen Beobachtern wirklich hier zu entſpringen. Der Aberglaube hat der Oeffnung des Felſen einen Kuhkopf, oder das Maul dieſes Thiers angedichtet, aus welchem der gemeinen Sage zu Folge der Fluß ſeinen Anfang nimmt.

Sein weiterer Lauf durch Sirinagur, während ihn eine Menge kleiner und großer Flüſſe vermehrt, iſt ebenfalls noch in große Dunkelheit verhüllt, wenn gleich in neuern Zeiten dieſe Landſchaft einzelne aufmerkſame Beobachter gefunden hat. In Sirinagur verändert der Ganges ſeinen Namen, wiewol ſich verſchiedene Flüſſe, nach Hardwick's Verſicherung, in ihn ergießen, die wie der Kalli Gonga, Gurrela Gonga, Dood Ganda mit ſeinem alten Namen Aehnlichkeit haben, und der Ganges ſoll ſich ſüdwärts des erſten Gangutra in zwey Flüſſe theilen. Dieſe ſind der Aluknundra und Baghyretty. Der erſte Fluß nimmt eine weſtliche Richtung und durchſtrömt das Thal Sirinagur,

gur, in welchem dieſe Hauptſtadt des Landes liegt. Der Aluknundra hat hier eine Breite bald von 250 bald 80 engliſchen Ellen, und eine Tiefe von 10 bis 20 Fuß. Sein Strom iſt ſehr reißend, doch kann er von Kanots und Flößen befahren werden. Minder bekannt iſt der Lauf des Baghyretty, und zur Zeit noch nicht erforſcht. Er vereinigt ſich aber bey der Stadt Deuprag (Dewpraag) mit dem vorigen Fluſſe. Daß der Baghyretty der wirkliche Ganges ſey, iſt nicht zu bezweifeln. Hardwick, der 1796 an Ort und Stelle war, bezeugt dieſes hinlänglich, und nennt beide Ströme Zweige des Ganges. Er verſichert überdieß, welches von andern geläugnet wird, daß der Ganges oberhalb Deuprag Goldſand enthalte, welcher an fünf verſchiedenen Orten von den Einwohnern gewaſchen wird. Bey Deuprag iſt der zweyte Fall des Ganges, oder der mittlere Gangutra.

Weiter bis Hurdwar, etwa 20 Meilen von Deuprag, 30° nördl. Breite, ſtürzt der vereinigte Fluß, der wieder den Namen Ganges annimmt, von den Gebirgen herab. Hier iſt abermals ein heiliger, von indiſchen Pilgrimmen in Menge beſuchter, Ort, ihre Sünden in deſſen Fluthen abzubüßen, und dort iſt der letzte oder unterſte Gangutra. Jetzt eilt er als ein ſanfter, überall ſchiffbarer, Strom durch die herrlichen Ebenen von Delhi, Auhd, Bahar und Bengalen, in einer Strecke von ungefähr 1350 engliſchen Meilen, dem Ocean zu, bewäſſert die angrenzenden Gegenden, und verſchafft ihren Produkten einen ſichern ungeſtörten Abſatz. In militäriſcher Hinſicht befördert er die Verbindung der Garniſonen und mancherley Poſten, welche die Eng-

Engländer in dieſen Eroberungen halten müſſen, und dient ihren Truppen zur Heerſtraße durch einen anſehnlichen Theil ihres weitläuſigen Gebiets. Hier macht der Ganges die Anlegung der Magazine unnöthig, und vermehrt die inländiſche Waſſerkommunikation weit mannigfaltiger, als die berühmten großen Flüſſe in Nordamerika, deren Trageplätze die Fortſchritte der Armeen verhindern, und ihren Gegnern die Art und den Ort des Angriffs erleichtern.

Der Lauf des Ganges, von Hurdwar bis zum bengaliſchen Meerbuſen, und die Beſchaffenheit dieſes Fluſſes ſind durch Rennel's Bemühungen hinlänglich bekannt geworden. Sein Flußbett iſt von Hurdwar bis zur Mündung des Jumna, des erſten anſehnlichen Fluſſes, der ſich mit dem Ganges vereinigt, eine bis fünf Viertel engliſche Meilen breit, und ſein Lauf meiſt gerade von Norden nach Süden. Weiter hin windet er ſich in mancherley Krümmungen, und ſein Bett erweitert ſich, bis der Ganges durch Aufnahme vieler großen und kleinen Flüſſe ſeine ganze Größe erreicht. In Bengalen beträgt daher die größte Breite, ſelbſt wo keine Inſeln mitten im Fluſſe ſind, drey Meilen und die kleinſte eine halbe Meile.

Jenſeit ſeiner Vereinigung mit dem Jumna kann man den Ganges hin wieder durchwaten, aber dadurch wird die Schifffahrt nie unterbrochen. Diesſeit dieſer Vereinigung wird er aber immer tiefer, weil die ihm zuſtrömenden Flüſſe mehr ſeine Tiefe als ſeine Breite vermehren. Fünfhundert Meilen vom Meere hat der Ganges, ſelbſt beym niedrigſten Waſſer, 30 Fuß Tiefe, und dieſe verändert ſich bis zu ſeiner Mündung nicht. Weil der

Fluß

Fluß hier eine ungeheure Breite erhält, ſo wird dadurch ſeine Kraft geſchwächt, die Sandbänke und den Moder wegzuſchwemmen, welche das Meer bey ſtarken Südwinden in ſeinen weiten Ausfluß hinein treibt, eben deßwegen kann der Hauptarm des Ganges nicht von großen Schiffen befahren werden.

Etwa 220 engl. Meilen vom Meere nimmt die nördliche Spitze des ſo genannten Delta des Ganges ihren Anfang, welches einen zweymal größern Raum als das Nil-Delta umfaßt. Die beiden weſtlichſten Arme des Fluſſes Koſſimbazar und Jellingly vereinigen ſich, und bilden gemeinſchaftlich den Huglyfluß, den Hafen von Kalkutta, oder den weſtlichſten Arm des Ganges, der am meiſten von Schiffen beſucht wird. Der Kaſſimbazarfluß iſt vom Oktober bis zum May größten Theils ausgetrocknet, und der Jellingly kann in manchen Jahren, vorzüglich in den dürren Monaten, nicht befahren werden, ſo daß nur einer der mittlern Ausflüſſe der Chundna, der bey ſeiner Mündung Huringotta genannt wird, das ganze Jahr durch beſchifft werden kann.

Der ſüdliche, längs dem Meere belegene, Theil des Delta beſteht aus einem Labyrinthe von Flüſſen und Strömen, deren Waſſer geſalzen iſt, diejenigen ausgenommen, welche mit dem Hauptarme des Ganges, dem Megna, Gemeinſchaft haben. Der ganze Strich führt den Namen des Waldes oder Sunderbunds, und iſt ſo groß wie ganz Wales. Er beſteht ganz aus Büſchen und Waldungen, in welchen ſich Tieger aufhalten, die man noch nicht hat vertreiben können, und iſt überall von Kanälen durch-

durchſchnitten, ſo daß man dieſe Wildniß nach allen Seiten ohne Hinderniß durchfahren kann. Hier wird Salz in Ueberfluß gewonnen, um ganz Bengalen und deſſen Dependenzen zu verſorgen, welches man zu Waſſer nach den entfernteſten Gegenden führt, auch iſt Holz im Ueberfluſſe vorhanden, woraus Bothe und Flußſchiffe erbauet werden. Die Breite dieſes untern Delta beträgt an 120 Meilen, und wenn wir die beiden großen Ausflüſſe des Ganges, den Hougly und Megna, mitrechnen, ſo beträgt die ganze Küſte, oder der Raum, in welchem der Ganges dem Meere zu eilt, über 200 engliſche Meilen.

Dem Anſcheine nach durchläuft der Ganges von Hurdwar bis zum Meere eine große Ebene, oder der Abhang des ganzen Landes iſt kaum zu bemerken. Auf Befehl des Generalgouverneurs Haſting ward ein Theil derſelben, 60 engliſche Meilen längs dem Fluſſe, nivellirt, und befunden, daß der Fluß, jede Meile in einer geraden Linie gerechnet, einen Fall von 9 Zoll hat. Aber da der Ganges einen ſo ſehr ſchlängelnden Gang nimmt, ſo wird dadurch ſein Fallen noch geringer, und man kann höchſtens vier Zoll für jede Meile annehmen.

In den trocknen Monaten legt der Strom des Fluſſes drey engliſche Meilen in einer Stunde zurück, in der naſſen Jahrszeit aber durchläuft der Fluß fünf bis ſechs Meilen die Stunde. An gewiſſen Stellen und bey beſondern Veranlaſſungen vermehrt ſich die Schnelligkeit ſeines Laufs ſo ſehr, daß er in einer Stunde ſieben bis acht Meilen durchfließt. An ſehr vielen Orten läuft der Ganges in gewaltigen Krümmungen. Dieſe entſtehen durch

den

den ungleichen Boden ſeines Bettes, und die loſe Beſchaffenheit des Landes, durch welches er ſtrömt. Von letztern reißt er beträchtliche Stücke ab, die er an andern wieder anſetzt. Während der Regenzeit tritt der Fluß aus ſeinen Ufern und überſchwemmt die benachbarten Gegenden. Der Regen, welcher in den nördlichen Gebirgen früher fällt als in den bengaliſchen Niederungen, ſchwellt den Ganges allmählich an, bis ſich auch hier zu Ende des Aprills der Regen einſtellt. In den erſten vierzehn Tagen ſteigt er täglich nur einen Zoll, ſo wie aber der Regen allgemeiner wird, ſteigt er täglich fünf Zoll, und gegen Ende des Julius ſtehen die niedern Landſtriche an beyden Seiten des Ganges und Burramputer unter Waſſer. Die Ueberſchwemmung beträgt an hundert Meilen und man erblickt nichts weiter als Dörfer, Bäume und hin und wieder künſtliche Erhöhungen, auf welchen ehemals Dörfer ſtanden, welche wie einzelne Inſeln erſcheinen.

Selbſt wenn die Ueberſchwemmung am höchſten iſt, erkennt man dennoch das Waſſer des Ganges ſo wohl an dem Graſe und den Gebüſchen an ſeinen Ufern, als an dem reißenden und trüben Strome; da hingegen das Waſſer an den überſchwemmten Stellen von ſchwarzer Farbe iſt. Es gibt in den Niederungen von Bengalen beſondere Felder, die wegen der Art der Kultur und der darauf wachſenden Produkte weniger Näſſe brauchen, als andere. Sie würden alſo gleich dieſen eben ſo lange unter Waſſer ſtehen, wären ſie nicht durch Deiche gegen den Drang des Waſſers verwahrt. Die Deiche werden mit großen Koſten unterhalten,

aber wegen der geringen Feſtigkeit des Bodens doch häufig beſchädigt. Die Länge dieſer verſchiedenen Deiche ſchätzt man über tauſend engliſche Meilen.

Während dieſer Zeit haben Ebbe und Fluth, ausgenommen in der Nachbarſchaft des Meeres, keinen Einfluß auf den Ganges. Wehet aber ein ſtarker Wind anhaltend, ſo ſteigt der Fluß zuweilen zwey Fuß über ſeine gewöhnliche Höhe, welche während der Regenzeit 31 Fuß beträgt *). Alsdann geht oft die ganze Reisernte verloren. Denn die Halme halten in ihrem Wachsthume gleichen Schritt mit dem Steigen des Fluſſes, daher man den Reis zuweilen in Böten ernten muß. Durch das plötzliche Steigen des Waſſers aber verdirbt er, auch werden in ſolchen Fällen wol ganze Dörfer mit ihren Einwohnern weggeſchwemmt.

Die Ueberſchwemmungen haben einige Tage vor der Mitte des Auguſt ihr höchſtes Ziel erreicht, und das Waſſer fängt an abzulaufen. Denn wenn gleich

*) Dieſes Steigen des Waſſers iſt aber in den Mündungen des Ganges nach angeſtellten Beobachtungen verſchieden, wie unter andern zu Jellinghy, welches in gleicher Breite mit Coſſimbaſar am Ganges liegt, und der Stadt Dacca an einem Arme des Burramputer.

Das Waſſer ſtieg	bey Jellinghy	bey Dacca
Im Mai	6 F. 0 Zoll.	2 F. 4. Zoll.
Im Junius	9 — 6 —	4 — 6. —
Im Julius	12 — 6 —	5 — 6. —
In der erſten Hälfte des Auguſt	4 — 0 —	1 — 11 —
	32 Fuß.	14 Fuß 3 Zoll.

S. Rennels Memoir. S. 351.

gleich der Regen im ſüdlichen Bengalen noch im Auguſt und Dezember fortdauert, ſo hat er doch um dieſe Zeit in den Gebirgen meiſtens aufgehört, und der Ganges bekommt von dort her ſo vielen Zufluß nicht als zuvor. Die tägliche Abnahme des Fluſſes beträgt in der letzten Hälfte des Auguſt, und den ganzen September durch, drey bis vier Zoll; vom September bis zu Ende Novembers anderthalb bis drey Zoll, weiter hin täglich einen halben Zoll. Der Regen hört im ſüdlichen Bengalen gemeiniglich im Oktober auf, und die Ueberſchwemmung verliert durch Ausdünſtung und läßt die Felder gut gedüngt zurück, die man hierauf bloß umpflügt und beſäet.

Die Waſſermaſſe, welche der Ganges in der trocknen Jahreszeit ausſtrömt, beträgt 80,000 Kubikfuß in einer Sekunde; in der naſſen hingegen, wo er dreymal mehr Waſſer enthält und ſein Lauf reißender wird, beträgt dieſes in einer Sekunde 405,000 Kubikfuß. Doch im Durchſchnitte kann man annehmen, daß er das ganze Jahr durch 180,000 Kubikfuß Waſſer in der Sekunde ausſtrömt.

Auf ſeiner Laufbahn empfängt der Ganges eilf große Ströme, außer einer beynahe unzähligen Menge geringerer, von denen die wenigſten auf unſern allgemeinen Karten von Oſtindien Platz finden konnten, und nur in Rennels bengaliſchem Atlas zu ſehen ſind. Auch hier können ſie, um den Leſer nicht durch ungehörte Namenregiſter zu verwirren, nicht alle angezeigt werden, wenn es gleich der Raum wohl verſtattete, ſondern ich beſchränke

mich bloß auf die anſehnlichſten und bekannteſten. Von Weſten und Süden her empfängt der Ganges zuerſt den Jumna (Jomanes). Sein Urſprung in den nördlichen Gebirgen iſt noch nicht aufgehellt; allein er iſt ſchon in der Nachbarſchaft derſelben ein anſehnlicher Fluß, der beynahe parallel mit dem Ganges läuft, und da, wo Reiſende ihn in der Nähe der Berge Sewalick geſehen haben, faſt eben ſo breit, wie der Ganges, iſt. Mit ihm bildet der Jumna das fruchtbare Duab, das ſich im Süden bey Elhadabad endiget. Er ſtrömt bey Delhi, Agra, Etajah und anderen, in der neuern indiſchen Geſchichte bekannten, Städten vorbey, und ergießt ſich, nachdem er mehrere beträchtliche Flüſſe aufgenommen hat, bey der Feſtung Elhadabad in den Ganges. Dieſer Zuſammenfluß heißt dort nach Tiefenthaler Trebeni, oder Vereinigung dreyer Flüſſe, weil zugleich mit ihm ein unbedeutender, unter einem Thurme jener Feſtung entſpringender, Bach, Namens Surſoti, der kaum die Erde benetzt, aber von den Hindus für heilig gehalten wird, dem Ganges zuſchleicht.

Zwiſchen dem Jumna und dem Soane ergießen ſich noch viele anſehnliche Flüſſe, wie der Betwah, Cane und Tunſe, von dieſer Seite in den Ganges; ſie ſind aber nur durch Rennels Atlas zu unſerer Kenntniß gelangt, und die Gegenden, welche ſie bewäſſern, gehören größten Theils zu den halbdunkeln Diſtrikten Hindoſtans, ſo daß hier nur mit Uebergehung der übrigen dieſe genannt werden können.

Den vorher genannten Soane nimmt der Ganges von Südweſten auf. Man glaubte bisher,

her, dieſer Fluß habe nebſt dem Nerbudda ſeinen Urſprung aus einem gemeinſchaftlichen Landſee in dem Ländchen Sohagepur, an den Grenzen von Dekan, 23° 10′ n. Br. und 82° 10′ öſtlicher Länge, daß beyde die Halbinſel deiſſeit des Ganges vom eigentlichen Hindoſtan abſonderten, und ſolche zu einer völligen, freylich nicht zu umſchiffenden, Inſel umſchüfen. Jetzt weiß man aber ziemlich authentiſch, daß der Soane und Nerbudda nicht aus einem und demſelben See nach verſchiedenen Richtungen hervor kommen, ſondern daß beyde in einer noch nicht ausgemeſſenen Entfernung aus einer beſondern Erhöhung der gondwaniſchen Berge, Amercuntuk genannt, entſpringen. Der Soane, der in dieſer Gegend Soanebuddah genannt wird, hat ſeinen Urſprung an der öſtlichen Seite des hohen Landes Amercuntuk. Dort ſteht nach des engliſchen Ingenieur Blunts Verſicherung, der zuletzt in der Nachbarſchaft dieſes vermeinten Sees war, und weil er ihn wegen der Gefahr des Weges nicht beſuchen konnte, ſondern darüber ſachkundige Braminen zu Rathe zog, ein alter berühmter Tempel, der Göttinn Bhavani (Parvati) geheiligt. Sonſt pflegten dort hin, der engen, rauhen und dicht verwachſenen Päſſe ungeachtet, Scharen indiſcher Pilgrimme zu wallfahrten, denen aber jetzt der Weg wegen der wilden räuberiſchen Chohans verſperrt iſt. Je weiter der Soane ſich von Amercuntuk entfernt, deſto mehr Flüſſe fallen in denſelben, welche von den nordöſtlichen Abhängen jenes gebirgichten Landes herab ſtürzen. Er nimmt hierauf eine nördliche Richtung, fließt durch Sohagepur und Bogilcund, ferner die Berge Kinoor im Di-

kannt, daß wir von beiden nichts weiter als dieſes wiſſen.

Von den übrigen großen Flüſſen, die von Nordoſten her den Indus vergrößern helfen, iſt der Behut, oder Hydaſpes, der erſte. Er iſt unter ſehr verſchiedenen Namen bekannt. Ibn Haukal nennt ihn (S. 155.) Sind Rud, und wenn man auch nicht, ſtatt Rud, Bud leſen will, ſo zeigt deſſen Beſchreibung hinlänglich, daß er keinen andern Fluß als den Behut meinen kann, wenn er gleich nicht zu wiſſen ſcheint, daß dieſer Fluß da, wo er ihn wegen ſeines Waſſers rühmt, ſchon zwey der anſehnlichſten Panjabflüſſe aufgenommen hat. Bey Timur's Geſchichtſchreiber Cherefeddin heißt er Jamad, und in Kaſchemir Jhylun, oder Djalem (Chelun). Rennel meint, er habe dieſen Namen erſt lange nach ſeinem Eintritte von einer jetzt zerſtörten Stadt Jhylum erhalten. Ehemals hieß er, nach Akbar's Landbuch, Beduſta, und aus dem Namen Behut haben die engliſchen Reiſebeſchreiber Th. Roe und Terry ihre Namen Bhat und Phat gebildet. Seinen Urſprung kennen wir genauer, als den von manchem europäiſchen Fluſſe. Denn da die indiſchen Kaiſer die Quelle des Fluſſes auf ihren häufigen Reiſen nach Kaſchemir beſuchten, ſo hat ſich in ihren noch vorhandenen Reiſerouten darüber hinlängliche Nachricht erhalten. Der Behut entſpringt in den südöſtlichen Gebirgen von Kaſchemir, 20 indiſche Meilen von der Hauptſtadt Sirinagur. Seine Quelle heißt Virnagh (Weir-Tirnagh, Vernak). (S. Ajin Akb. V. II. p. 165. Aſiatic Miſcellany, V. II. p. 173. Tiefenthaler, S. 88.) Sie iſt ordentlich mit Mauern eingefaßt, und in

ihrer

ihrer Nachbarſchaft waren ſonſt mehrere Pagoden, oder indiſche Tempel, aufgeführt. Mit dem Behut vereinigen ſich bald andere Bergſtröme, ſo daß er ſchon bey Islamabad ſchiffbar wird. Hierauf durchſtrömt er die Stadt Sirinagur und vereinigt ſich bey Shehabeddinpor mit dem kleinen Sind. Bey der Stadt Barramola verläßt der Behut die Gebirge von Kaſchemir und nimmt ſeinen Lauf ſüdweſtwärts durch den Circar Pehkehli. Hier vereinigen ſich zwey Flüſſe mit ihm, der Kiſhengonga und Nainſuk, welche beide von den nördlichen Gebirgen herab kommen. Nun wendet ſich der Behut oſtwärts, durchläuft das Land der uns noch zur Zeit unbekannten Ghickers, und die Provinz Lahor, bis er ſich endlich 50 Meilen oberhalb Multan, bey der Stadt Mahaſſan, 250 Meilen von Kaſchemir, mit dem Chenab vereinigt. Da, wo ſich ihre Gewäſſer vermiſchen, entſteht ein reißender, gewaltſam tobender Strom, und Reiſende vergleichen das Zuſammenſchlagen ihrer Wellen mit dem Brauſen des empörten Oceans.

Der Chenab (Jenaub, Chunaub, Aceſines) iſt der zweyte große Fluß von Panjab. Zwey Flüſſe, Chunder und Bahka, die in den nördlichen Gebirgen, oſtwärts von Kiſhtewar, entſpringen, bilden ihn durch ihre Vereinigung, daher der Chenab zuerſt Chunderbahka genannt wird. Er läuft gerade von Nordoſten nach Südweſten, und fällt zuletzt, mit dem Behut verbunden, 25 Meilen unterhalb Multan in den Indus.

Vorher aber nimmt der Chenab einen dritten großen Fluß, den Rauvi, auf, welcher bey Nagarkot (Kotkangra) aus mehreren Bergwaſſern zu-

ſammen ſtrömt, und bey Shapor in das niedere Land von Lahor herab kommt. Unweit eben dieſer Stadt fing ehedem der jetzt zerſtörte Kanal Shah Nehr an, der $48\frac{1}{2}$ indiſche Meilen bis zur Stadt Lahor gezogen war, um deren Einwohner bey trockner Jahrszeit mit Waſſer zu verſehen, weil alsdann die indiſchen Flüſſe ſo ſehr abnehmen, daß ſie zwanzig bis dreyßig Fuß von ihrer gewöhnlichen Tiefe verlieren. Der Rauvi und der Chenab fließen anfänglich in den Ebenen von Lahor, in einer Entfernung von 54 Meilen, neben einander, nähern ſich aber in einer Strecke von 170 Meilen allmählich, bis ſie endlich ungefähr in der Mitte der beiden Städte Tulumba und Multan zuſammen ſtoßen, und vereinigt ihren Weg bis zum Indus fortſetzen. Nach dieſer Vereinigung verliert der Rauvi ſeinen Namen, und da der Chenab durch zwey anſehnliche Flüſſe ſo vergrößert worden, daß er faſt dem Indus gleich kommt, ſo werden dieſe vereinigten Gewäſſer Chenab genannt.

Der vierte große Fluß iſt der Bejah. Vor Alters hieß er Beypaſha, oder nach Jones in der Shanſkritſprache Vipaſa (Aſiat. Reſearches, T. III. p. 8.), aus welchem Worte der altgriechiſche Name Hyphaſis leicht geformt werden konnte. Der Bejah entſpringt in den Kelubergen, an den öſtlichen Grenzen von Kangrah, und fließt Nadone, Raygur und andere kleine Orte vorbey nach Südweſten. Bey Feroſepur fällt er in den Setledge, und beide erhalten, bis ſie ſich wieder trennen, den Namen Kehra. Während dieſer Abſonderung nimmt der Bejah wieder ſeinen alten Namen an, verliert ihn aber wieder, weil er ſich noch einmal

mit

mit jenem Fluſſe vereinigt, bis er ſich zuletzt mit ihm in den Indus ſtürzt. Beide Ströme halten ſich während ihres abgeſonderten und vereinigten Laufs von den andern Panjabflüſſen entfernt, und da dieſe ſich oberhalb Multan in den Indus ergießen, ſo fallen der Bejah und Setledge viel ſüdlicher, nämlich 80 engliſche Meilen vom Ausfluſſe des Chenab, in dieſen Fluß.

Der Setledge entſpringt in den Bergen von Gahlore, deſſen Hauptſtadt Bullaspor iſt. Er war den Alten unter ſehr verſchiedenen Namen bekannt. Beym Ptolemäus hieß er Zaradras, beym Plinius Heſudrus, und bey Arrian Saranges. Vor Alters hieß er nach Akbar's Handbuch Shetuder, daraus hernach der Name Suttuluz, Setledge, geformt iſt. Schon vor ſeiner Vereinigung mit dem Bejah iſt er ein anſehnlicher und über hundert engliſche Meilen ſchiffbarer Fluß. Vier und zwanzig engliſche Meilen nach derſelben trennen ſie ſich wieder, der Bejah läuft unter ſeinem alten Namen weiter, der Setledge aber zerfällt in drey Ströme, von denen ſich zwey in der Nachbarſchaft der Stadt Kubbulkah wieder in den Bejah ergießen. Sie heißen, nach Rennel, Herari, Dond und Nurney. Ob Dond einerley mit Dena iſt, welche Benennung der Hauptarm des Setledge auf Rennel's Karte führt, weiß ich nicht. Endlich vereinigen ſich die beiden Hauptflüſſe wieder, und fallen zuletzt bey der Veſtung Veh in den Indus.

La Rochette läßt auf ſeiner Karte noch durch andere Flüſſe von Oſten her den Indus vergrößern, da er aber nirgends die Gründe ſeiner Abweichungen von Rennel's Forſchungen angegeben hat, wir

nicht wiſſen, welche Hülfsmittel er bey ſeiner Arbeit brauchte, und der Lauf der Panjabflüſſe, vorzüglich des Setledge, den er in den Chenab ſtürzen läßt, häufig von ihm verzeichnet iſt, ſo übergehe ich dieſe in tiefem Dunkel zur Zeit verborgenen Ströme.

Der Ganges, der zweyte indiſche Hauptfluß, nimmt von ſeiner Quelle einen größern Umweg nach dem Meere zu, als der Indus. Die Eingebornen nennen ihn Padda, welches Fuß bedeutet, weil ſie, unbekannt mit ſeinem wahren Urſprunge, glauben, er entſtehe irgend wo aus dem Fuße ihres Götzen Viſchnu. Er heißt auch Burra Gonga, der große Fluß, oder Gonga, der Fluß, welchen Namen er mit mehreren anſehnlichen Flüſſen, dem Amur (tunguſiſch Schilka, Fluß), dem Indus, (Sindhu, samskretaniſch Meer, ſ. Fra Paolino, S. 236.) und dem Burramputer gemein hat. Seine Quelle, die bald 29°½, bald 32°, 33° 15′ und 36° nördl. Br. liegen ſoll, iſt freylich mehr als einmal geſucht, aber noch nicht von Reiſebeſchreibern oder glaubwürdigen Beobachtern geſehen worden. Der chineſiſche Kaiſer Kamhi ſandte freylich ſchon 1717 gelehrte Lamen ab, dieſen zweifelhaften Punkt zu berichtigen; aber ſie waren dieſem Geſchäfte nicht gewachſen, trauten den Nachrichten zu viel, welche ſie von den Prieſtern der Pagode Manſoroar (Mapana) und nachher in Laſſa einzogen, wurden auch durch Kriegsunruhen verhindert, ihren Auftrag gehörig auszuführen. Später bemühte ſich der bekannte deutſche Geograph Tiefenthaler, dieſe Quelle zu entdekken, er erreichte ſie aber nicht, ſondern kam nur bis in die Provinz Auhd, die er, ſeiner eigenen Angabe

gabe nach, fünf Jahre durchwanderte, und ließ den Lauf des Gogra durch einen andern ſeiner Gefährten unterſuchen. Von dem Laufe des Ganges hat er Karten hinterlaſſen, die Bernoulli verkleinert geliefert, Anquetil aber erläutert hat, (ſ. Tiefenthalers Beſchreib. 2. Th. 1. B. S. 93.) wobey er aber jenſeit Hurdwar die Beobachtungen anderer benutzt hat.

Der Ganges entſpringt in Groß-Tibet an der weſtlichen Seite des Gebirges Kenntaiſſe, des höchſten tibetaniſchen Bergrückens, welcher eine nördliche Fortſetzung der indiſchen Schneegebirge iſt, und wahrſcheinlich aus dem See Manſoroar (Mapane), aus dem zugleich gegen Oſten der Burramputer ſeinen Lauf beginnt. Tiefenthaler's Karte läßt aus dieſem See nordweſtwärts einen anſehnlichen Fluß, Namens Latſchu, ausſtrömen, den die Indier, durch Verwechslung der Sylben, oder der Namensähnlichkeit wegen, in Satludſh (Sattlaſh, Setledge) verändert haben. An den Setledge iſt hier nicht zu denken, denn deſſen Urſprung iſt oben weit ſüdlicher angezeigt worden. Dies iſt alſo wahrſcheinlich der Ganges, die chineſiſchen Lama's laſſen auch einen Arm des Ganges aus dieſem See ſtrömen, und Latſchu kann vielleicht der erſte Name des Fluſſes bey ſeinem Urſprunge ſeyn. Allein nordwärts dieſes See's entſpringt aus dem Gebirge Kentaiſſe noch ein anderer beträchtlicher Fluß, der mit dem Latſchu, unter mancherley Krümmungen, ſeinen Weg an 300 engliſche Meilen gegen Weſten nimmt, bis beide die Berge Himmaleh erreichen. Dadurch werden dieſe Flüſſe genöthigt, ſich ſüdwärts zu wenden, vereinigen ſich in einer

noch

noch unbekannten Gegend, und erhalten den gemeinſchaftlichen Namen Ganges. Etwa hundert Meilen ſüdwärts ihrer Ankunft in den Himmalehgebirgen fällt der Ganges zwiſchen zwey Felſen drey Ellen tief hinab, in ein großes Baſſin, das er durch die Länge der Zeit ausgehöhlt hat, aus welchem die andächtigen Indier ſein heiliges Waſſer ſchöpfen, und in die entfernteſten Länder führen. Dies iſt der erſte Gangutra oder Fall des Ganges. Weil jenſeit dieſes Waſſerfalls die Gegend kalt, rauh und unwegſam iſt, und nur einzelne Wagehälſe mit Gefahr ihres Lebens die fürchterlichſten Berge erklimmt haben, ſo iſt der Lauf des Ganges jenſeit dieſes Gangutra in Sirinagur unbekannt, und er ſcheint unachtſamen Beobachtern wirklich hier zu entſpringen. Der Aberglaube hat der Oeffnung des Felſen einen Kuhkopf, oder das Maul dieſes Thiers angedichtet, aus welchem der gemeinen Sage zu Folge der Fluß ſeinen Anfang nimmt.

Sein weiterer Lauf durch Sirinagur, während ihn eine Menge kleiner und großer Flüſſe vermehrt, iſt ebenfalls noch in große Dunkelheit verhüllt, wenn gleich in neuern Zeiten dieſe Landſchaft einzelne aufmerkſame Beobachter gefunden hat. In Sirinagur verändert der Ganges ſeinen Namen, wiewol ſich verſchiedene Flüſſe, nach Hardwick's Verſicherung, in ihn ergießen, die wie der Kalli Gonga, Gurrela Gonga, Dood Ganda mit ſeinem alten Namen Aehnlichkeit haben, und der Ganges ſoll ſich ſüdwärts des erſten Gangutra in zwey Flüſſe theilen. Dieſe ſind der Aluknundra und Baghyretty. Der erſte Fluß nimmt eine weſtliche Richtung und durchſtrömt das Thal Sirinagur,

gur, in welchem dieſe Hauptſtadt des Landes liegt. Der Aluknundra hat hier eine Breite bald von 250 bald 80 engliſchen Ellen, und eine Tiefe von 10 bis 20 Fuß. Sein Strom iſt ſehr reißend, doch kann er von Kanots und Flößen befahren werden. Minder bekannt iſt der Lauf des Baghyretty, und zur Zeit noch nicht erforſcht. Er vereinigt ſich aber bey der Stadt Deuprag (Dewpraag) mit dem vorigen Fluſſe. Daß der Baghyretty der wirkliche Ganges ſey, iſt nicht zu bezweifeln. Hardwick, der 1796 an Ort und Stelle war, bezeugt dieſes hinlänglich, und nennt beide Ströme Zweige des Ganges. Er verſichert überdieß, welches von andern geläugnet wird, daß der Ganges oberhalb Deuprag Goldſand enthalte, welcher an fünf verſchiedenen Orten von den Einwohnern gewaſchen wird. Bey Deuprag iſt der zweyte Fall des Ganges, oder der mittlere Gangutra.

Weiter bis Hurdwar, etwa 20 Meilen von Deuprag, 30° nördl. Breite, ſtürzt der vereinigte Fluß, der wieder den Namen Ganges annimmt, von den Gebirgen herab. Hier iſt abermals ein heiliger, von indiſchen Pilgrimmen in Menge beſuchter, Ort, ihre Sünden in deſſen Fluthen abzubüßen, und dort iſt der letzte oder unterſte Gangutra. Jetzt eilt er als ein ſanfter, überall ſchiffbarer, Strom durch die herrlichen Ebenen von Delhi, Auhd, Bahar und Bengalen, in einer Strecke von ungefähr 1350 engliſchen Meilen, dem Ocean zu, bewäſſert die angrenzenden Gegenden, und verſchafft ihren Produkten einen ſichern ungeſtörten Abſatz. In militäriſcher Hinſicht befördert er die Verbindung der Garniſonen und mancherley Poſten, welche die

Engländer in dieſen Eroberungen halten müſſen, und dient ihren Truppen zur Heerſtraße durch einen anſehnlichen Theil ihres weitläufigen Gebiets. Hier macht der Ganges die Anlegung der Magazine unnöthig, und vermehrt die inländiſche Waſſerkommunikation weit mannigfaltiger, als die berühmten großen Flüſſe in Nordamerika, deren Trageplätze die Fortſchritte der Armeen verhindern, und ihren Gegnern die Art und den Ort des Angriffs erleichtern.

Der Lauf des Ganges, von Hurdwar bis zum bengaliſchen Meerbuſen, und die Beſchaffenheit dieſes Fluſſes ſind durch Rennel's Bemühungen hinlänglich bekannt geworden. Sein Flußbett iſt von Hurdwar bis zur Mündung des Jumna, des erſten anſehnlichen Fluſſes, der ſich mit dem Ganges vereinigt, eine bis fünf Viertel engliſche Meilen breit, und ſein Lauf meiſt gerade von Norden nach Süden. Weiter hin windet er ſich in mancherley Krümmungen, und ſein Bett erweitert ſich, bis der Ganges durch Aufnahme vieler großen und kleinen Flüſſe ſeine ganze Größe erreicht. In Bengalen beträgt daher die größte Breite, ſelbſt wo keine Inſeln mitten im Fluſſe ſind, drey Meilen und die kleinſte eine halbe Meile.

Jenſeit ſeiner Vereinigung mit dem Jumna kann man den Ganges hin wieder durchwaten, aber dadurch wird die Schifffahrt nie unterbrochen. Diesſeit dieſer Vereinigung wird er aber immer tiefer, weil die ihm zuſtrömenden Flüſſe mehr ſeine Tiefe als ſeine Breite vermehren. Fünfhundert Meilen vom Meere hat der Ganges, ſelbſt beym niedrigſten Waſſer, 30 Fuß Tiefe, und dieſe verändert ſich bis zu ſeiner Mündung nicht. Weil der

Fluß

Fluß hier eine ungeheure Breite erhält, ſo wird dadurch ſeine Kraft geſchwächt, die Sandbänke und den Moder wegzuſchwemmen, welche das Meer bey ſtarken Südwinden in ſeinen weiten Ausfluß hinein treibt, eben deßwegen kann der Hauptarm des Ganges nicht von großen Schiffen befahren werden.

Etwa 220 engl. Meilen vom Meere nimmt die nördliche Spitze des ſo genannten Delta des Ganges ihren Anfang, welches einen zweymal größern Raum als das Nil-Delta umfaßt. Die beiden weſtlichſten Arme des Fluſſes Koſſimbazar und Jellingly vereinigen ſich, und bilden gemeinſchaftlich den Huglyfluß, den Hafen von Kalkutta, oder den weſtlichſten Arm des Ganges, der am meiſten von Schiffen beſucht wird. Der Kaſſimbazarfluß iſt vom Oktober bis zum May größten Theils ausgetrocknet, und der Jellingly kann in manchen Jahren, vorzüglich in den dürren Monaten, nicht befahren werden, ſo daß nur einer der mittlern Ausflüſſe der Chundna, der bey ſeiner Mündung Huringotta genannt wird, das ganze Jahr durch beſchifft werden kann.

Der ſüdliche, längs dem Meere belegene, Theil des Delta beſteht aus einem Labyrinthe von Flüſſen und Strömen, deren Waſſer geſalzen iſt, diejenigen ausgenommen, welche mit dem Hauptarme des Ganges, dem Megna, Gemeinſchaft haben. Der ganze Strich führt den Namen des Waldes oder Sunderbunds, und iſt ſo groß wie ganz Wales. Er beſteht ganz aus Büſchen und Waldungen, in welchen ſich Tieger aufhalten, die man noch nicht hat vertreiben können, und iſt überall von Kanälen durch-

durchſchnitten, ſo daß man dieſe Wildniß nach allen Seiten ohne Hinderniß durchfahren kann. Hier wird Salz in Ueberfluß gewonnen, um ganz Bengalen und deſſen Dependenzen zu verſorgen, welches man zu Waſſer nach den entfernteſten Gegenden führt, auch iſt Holz im Ueberfluſſe vorhanden, woraus Bothe und Flußſchiffe erbauet werden. Die Breite dieſes untern Delta beträgt an 120 Meilen, und wenn wir die beiden großen Ausflüſſe des Ganges, den Hougly und Megna, mitrechnen, ſo beträgt die ganze Küſte, oder der Raum, in welchem der Ganges dem Meere zu eilt, über 200 engliſche Meilen.

Dem Anſcheine nach durchläuft der Ganges von Hurdwar bis zum Meere eine große Ebene, oder der Abhang des ganzen Landes iſt kaum zu bemerken. Auf Befehl des Generalgouverneurs Haſting ward ein Theil derſelben, 60 engliſche Meilen längs dem Fluſſe, nivellirt, und befunden, daß der Fluß, jede Meile in einer geraden Linie gerechnet, einen Fall von 9 Zoll hat. Aber da der Ganges einen ſo ſehr ſchlängelnden Gang nimmt, ſo wird dadurch ſein Fallen noch geringer, und man kann höchſtens vier Zoll für jede Meile annehmen.

In den trocknen Monaten legt der Strom des Fluſſes drey engliſche Meilen in einer Stunde zurück, in der naſſen Jahrszeit aber durchläuft der Fluß fünf bis ſechs Meilen die Stunde. An gewiſſen Stellen und bey beſondern Veranlaſſungen vermehrt ſich die Schnelligkeit ſeines Laufs ſo ſehr, daß er in einer Stunde ſieben bis acht Meilen durchfließt. An ſehr vielen Orten läuft der Ganges in gewaltigen Krümmungen. Dieſe entſtehen durch

den ungleichen Boden ſeines Bettes, und die loſe Beſchaffenheit des Landes, durch welches er ſtrömt. Von letztern reißt er beträchtliche Stücke ab, die er an andern wieder anſetzt. Während der Regenzeit tritt der Fluß aus ſeinen Ufern und überſchwemmt die benachbarten Gegenden. Der Regen, welcher in den nördlichen Gebirgen früher fällt als in den bengaliſchen Niederungen, ſchwellt den Ganges allmählich an, bis ſich auch hier zu Ende des Aprills der Regen einſtellt. In den erſten vierzehn Tagen ſteigt er täglich nur einen Zoll, ſo wie aber der Regen allgemeiner wird, ſteigt er täglich fünf Zoll, und gegen Ende des Julius ſtehen die niedern Landſtriche an beyden Seiten des Ganges und Burramputer unter Waſſer. Die Ueberſchwemmung beträgt an hundert Meilen und man erblickt nichts weiter als Dörfer, Bäume und hin und wieder künſtliche Erhöhungen, auf welchen ehemals Dörfer ſtanden, welche wie einzelne Inſeln erſcheinen.

Selbſt wenn die Ueberſchwemmung am höchſten iſt, erkennt man dennoch das Waſſer des Ganges ſo wohl an dem Graſe und den Gebüſchen an ſeinen Ufern, als an dem reißenden und trüben Strome; da hingegen das Waſſer an den überſchwemmten Stellen von ſchwarzer Farbe iſt. Es gibt in den Niederungen von Bengalen beſondere Felder, die wegen der Art der Kultur und der darauf wachſenden Produkte weniger Näſſe brauchen, als andere. Sie würden alſo gleich dieſen eben ſo lange unter Waſſer ſtehen, wären ſie nicht durch Deiche gegen den Drang des Waſſers verwahrt. Die Deiche werden mit großen Koſten unterhalten,

aber wegen der geringen Feſtigkeit des Bodens doch häufig beſchädigt. Die Länge dieſer verſchiedenen Deiche ſchätzt man über tauſend engliſche Meilen.

Während dieſer Zeit haben Ebbe und Fluth, ausgenommen in der Nachbarſchaft des Meeres, keinen Einfluß auf den Ganges. Wehet aber ein ſtarker Wind anhaltend, ſo ſteigt der Fluß zuweilen zwey Fuß über ſeine gewöhnliche Höhe, welche während der Regenzeit 31 Fuß beträgt *). Alsdann geht oft die ganze Reisernte verloren. Denn die Halme halten in ihrem Wachsthume gleichen Schritt mit dem Steigen des Fluſſes, daher man den Reis zuweilen in Böten ernten muß. Durch das plötzliche Steigen des Waſſers aber verdirbt er, auch werden in ſolchen Fällen wol ganze Dörfer mit ihren Einwohnern weggeſchwemmt.

Die Ueberſchwemmungen haben einige Tage vor der Mitte des Auguſt ihr höchſtes Ziel erreicht, und das Waſſer fängt an abzulaufen. Denn wenn gleich

*) Dieſes Steigen des Waſſers iſt aber in den Mündungen des Ganges nach angeſtellten Beobachtungen verſchieden, wie unter andern zu Jellinghy, welches in gleicher Breite mit Coſſimbaſar am Ganges liegt, und der Stadt Dacca an einem Arme des Burramputer.

Das Waſſer ſtieg	bey Jellinghy	bey Dacca
Im Mai	6 F. 0 Zoll.	2 F. 4. Zoll.
Im Junius	9 — 6 —	4 — 6. —
Im Julius	12 — 6 —	5 — 6. —
In der erſten Hälfte des Auguſt	4 — 0 —	1 — 11 —
	32 Fuß.	14 Fuß 3 Zoll.

S. Rennels Memoir. S. 351.

gleich der Regen im ſüdlichen Bengalen noch im Auguſt und Dezember fortdauert, ſo hat er doch um dieſe Zeit in den Gebirgen meiſtens aufgehört, und der Ganges bekommt von dort her ſo vielen Zufluß nicht als zuvor. Die tägliche Abnahme des Fluſſes beträgt in der letzten Hälfte des Auguſt, und den ganzen September durch, drey bis vier Zoll; vom September bis zu Ende Novembers anderthalb bis drey Zoll, weiter hin täglich einen halben Zoll. Der Regen hört im ſüdlichen Bengalen gemeiniglich im Oktober auf, und die Ueberſchwemmung verliert durch Ausdünſtung und läßt die Felder gut gedüngt zurück, die man hierauf bloß umpflügt und beſäet.

Die Waſſermaſſe, welche der Ganges in der trocknen Jahreszeit ausſtrömt, beträgt 80,000 Kubikfuß in einer Sekunde; in der naſſen hingegen, wo er dreymal mehr Waſſer enthält und ſein Lauf reißender wird, beträgt dieſes in einer Sekunde 405,000 Kubikfuß. Doch im Durchſchnitte kann man annehmen, daß er das ganze Jahr durch 180,000 Kubikfuß Waſſer in der Sekunde ausſtrömt.

Auf ſeiner Laufbahn empfängt der Ganges eilf große Ströme, außer einer beynahe unzähligen Menge geringerer, von denen die wenigſten auf unſern allgemeinen Karten von Oſtindien Platz finden konnten, und nur in Rennels bengaliſchem Atlas zu ſehen ſind. Auch hier können ſie, um den Leſer nicht durch ungehörte Namenregiſter zu verwirren, nicht alle angezeigt werden, wenn es gleich der Raum wohl verſtattete, ſondern ich beſchränke

mich bloß auf die anſehnlichſten und bekann- teſten. Von Weſten und Süden her em- pfängt der Ganges zuerſt den Jumna (Joma- nes). Sein Urſprung in den nördlichen Gebirgen iſt noch nicht aufgehellt; allein er iſt ſchon in der Nachbarſchaft derſelben ein anſehnlicher Fluß, der beynahe parallel mit dem Ganges läuft, und da, wo Reiſende ihn in der Nähe der Berge Sewalick geſehen haben, faſt eben ſo breit, wie der Ganges, iſt. Mit ihm bildet der Jumna das fruchtbare Duab, das ſich im Süden bey Elhadabad endiget. Er ſtrömt bey Delhi, Agra, Etajah und anderen, in der neuern indiſchen Geſchichte bekannten, Städten vorbey, und ergießt ſich, nachdem er mehrere be- trächtliche Flüſſe aufgenommen hat, bey der Fe- ſtung Elhadabad in den Ganges. Dieſer Zuſam- menfluß heißt dort nach Tiefenthaler Trebeni, oder Vereinigung dreyer Flüſſe, weil zugleich mit ihm ein unbedeutender, unter einem Thurme jener Feſtung entſpringender, Bach, Namens Surſoti, der kaum die Erde benetzt, aber von den Hindus für heilig gehalten wird, dem Ganges zuſchleicht.

Zwiſchen dem Jumna und dem Soane er- gießen ſich noch viele anſehnliche Flüſſe, wie der Betwah, Cane und Tunſe, von dieſer Seite in den Ganges; ſie ſind aber nur durch Rennels Atlas zu unſerer Kenntniß gelangt, und die Gegenden, wel- che ſie bewäſſern, gehören größten Theils zu den halbdunkeln Diſtrikten Hindoſtans, ſo daß hier nur mit Uebergehung der übrigen dieſe genannt wer- den können.

Den vorher genannten Soane nimmt der Ganges von Südweſten auf. Man glaubte bis- her,

her, dieſer Fluß habe nebſt dem Nerbudda ſeinen Urſprung aus einem gemeinſchaftlichen Landſee in dem Ländchen Sohagepur, an den Grenzen von Dekan, 23° 10′ n. Br. und 82° 10′ öſtlicher Länge, daß beyde die Halbinſel deiſſeit des Ganges vom eigentlichen Hindoſtan abſonderten, und ſolche zu einer völligen, freylich nicht zu umſchiffenden, Inſel umſchufen. Jetzt weiß man aber ziemlich authentiſch, daß der Soane und Nerbudda nicht aus einem und demſelben See nach verſchiedenen Richtungen hervor kommen, ſondern daß beyde in einer noch nicht ausgemeſſenen Entfernung aus einer beſondern Erhöhung der gondwaniſchen Berge, Amercuntuk genannt, entſpringen. Der Soane, der in dieſer Gegend Soanebuddah genannt wird, hat ſeinen Urſprung an der öſtlichen Seite des hohen Landes Amercuntuk. Dort ſteht nach des engliſchen Ingenieur Blunts Verſicherung, der zuletzt in der Nachbarſchaft dieſes vermeinten Sees war, und weil er ihn wegen der Gefahr des Weges nicht beſuchen konnte, ſondern darüber ſachkundige Braminen zu Rathe zog, ein alter berühmter Tempel, der Göttinn Bhavani (Parvati) geheiligt. Sonſt pflegten dort hin, der engen, rauhen und dicht verwachſenen Päſſe ungeachtet, Scharen indiſcher Pilgrimme zu wallfahrten, denen aber jetzt der Weg wegen der wilden räuberiſchen Chohans verſperrt iſt. Je weiter der Soane ſich von Amercuntuk entfernt, deſto mehr Flüſſe fallen in denſelben, welche von den nordöſtlichen Abhängen jenes gebirgichten Landes herab ſtürzen. Er nimmt hierauf eine nördliche Richtung, fließt durch Sohagepur und Bogilcund, ferner die Berge Kinoor im Di-

ſtrikte Chunar vorbey bis zu ſeinem Eintritte in die Provinz Bahar, und vereinigt ſich bey Moncah, 25° 40′, oberhalb Patna mit dem Ganges.

Auch von den Flüſſen, welche von Norden her in den Ganges fallen, können hier nur die beträchtlichſten genannt werden, weil ſie ohnehin ihren Lauf durch Landſtriche nehmen, die weniger als andere beſucht werden, und außerhalb der Grenzen des gewöhnlichen Verkehrs oder alter und neuer Heerzüge liegen. Der erſte von dieſen Flüſſen iſt der Ramgonga (Gambarca). Er kommt an den Grenzen von Serinagur und Almora aus den Cumaongebirgen, und ſein Name Gonga zeigt ſchon einen anſehnlichen Fluß an, der von Norden her den öſtlichen Theil von Delhi durchſtrömt, gegen Weſten Rampor oder das Land des einzigen noch vorhandenen Rohillafürſten begrenzt, und nachdem er in Auhd einen andern großen Fluß aufgenommen, mit ihm vereinigt in den Ganges fällt. Dieſer Zuſammenfluß läßt ſich nicht deutlicher machen, als daß ſolcher nordwärts der Ruinen der alten Stadt Canouge Statt findet.

Weiter oſtwärts nimmt der Guhmty in der Provinz Auhd denſelben Lauf. Er ſcheint nicht in den Cumaonbergen zu entſpringen, ſondern unterhalb derſelben, vergrößert ſich aber durch die Vereinigung mit vier andern Flüſſen allmählich, durchfließt die Provinz Auhd von Norden nach Süden, ferner die Städte Lucknow und Jiopor, und verliert ſich endlich nordoſtwärts von Benares in den Ganges.

Keiner von allen Flüſſen, welche in dieſer Gegend ihr Waſſer dem Ganges zubringen, iſt

uns

uns ſo genau bekannt als der Gogra (Surjew, Sardju Devah). Dieſe Notiz verdanken wir Hrn. Tiefenthaler, der dem Herrn d'Anquetil eine perſiſche Karte vom ganzen Laufe dieſes Fluſſes überſandte, welche man jetzt durch die Mittheilung des letzten Gelehrten benutzen kann (S. Tiefenthaler 2. B. 1. Th.) Sie enthält zwar keine Ortsbeſtimmungen, indeſſen eine Menge Ortſchaften an beyden Seiten des Fluſſes, und beweiſet, daß die ganze vom Gogra bewäſſerte Gegend gut angebauet iſt, und wenn ihre Lage und Namen in den uns noch unbekannten Gegenden ſo gut zuſammen ſtimmen, als mit denen in Auhd auf Rennels Karte, ſo kann man ſicher ihre Genauigkeit verbürgen. Sie enthält über dieß mehr Oerter, als Rennel aufnehmen konnte. Der Gogra entſpringt in Tibet aus dem See Lanken, der durch chineſiſche Miſſionarien bekannt genug iſt, und weſtwärts von dem See Manſaroar liegt, mit ihm aber keine Verbindung haben ſoll. Hier heißt der Fluß Sardju, fließt immer ſüdwärts durch hohe Gebirge, aus denen ihm eine Menge Bergwäſſer zuſtrömen, bis er im Gebiete eines unbekannten Fürſten, des Rajah von Dulu Baſſander, unter dem Namen Salſa, ſeinen Lauf fortſetzt. Ehe er die Bergkette Cumaon erreicht, oder nordwärts in derſelben fortſtrömt, bildet er einen See, und wird beym Austritte aus demſelben Kanar genannt. Endlich ſtürzt er ſich von den Gebirgen in die Ebenen von Auhd herab und wendet ſich in mehrern Krümmungen nach Morgen, fließt bey Fizabad vorbey und ergießt ſich zuletzt unter dem Namen Dewa zwiſchen Biſſunpor und Mangi in den Ganges.

Nach eben dieſer perſiſchen Karte hat la Rochette den ganzen Lauf des Fluſſes verkleinert abgebildet.

Der Gunduck entſpringt in den Bergen von Nepal, kommt aus denſelben in der Provinz Bettiah, und fällt bey Hajipor, Patna gegen über, in den Ganges.

Von dem Coſa oder Coßfluſſe fehlt es uns auch an Nachrichten. Seine Quelle ſoll, 30° 20′, in den höchſten Gebirgen von Nepal an den Grenzen von Tibet liegen, der Fluß windet ſich in Nepal und Morang immer durch Bergſchluchten, und nähert ſich bey Amerpor mildern Gegenden, durchfließt die bengaliſche Provinz Purnea und verliert ſich an ihren ſüdlichen Grenzen in den Ganges. Sonſt vereinigten ſich beyde Flüſſe bey Rajemahal; allein da der Coſa, wie alle indiſche Flüſſe, ſein Bette oft verändert, ſo hat er gegenwärtig ſeinen Lauf abgekürzt und ſich 45 engliſche Meilen nördlicher mit dem Ganges vereinigt.

Nahe an den öſtlichen Grenzen von Bengalen in einer geringen Entfernung, etwa 40 Meilen vom Meere, ſtößt der Ganges unter Luckipor mit einer andern, ihn an Größe überſteigenden, Waſſermaſſe zuſammen, die uns erſt ſeit 1765 bekannt geworden iſt, wenn gleich Curtius und Strabo den ungeheuern Burramputer, unter den Benennungen Dyardanes und Oedanes, gekannt zu haben ſcheinen. (Mannerts Geographie der Griechen und Römer Th. 5. S. 95.) Die Quelle des Burramputer ſetzt man 32° 30′ n. Br. und 82° 40′ öſtlicher Länge, und er entſpringt aus demſelben tibetani-

ſchen

ſchen See Manſoroat als der Ganges, er verläßt denſelben aber gegen Oſten, oder in der entgegen geſetzten Richtung. Hier heißt er Sanpu (Zanciu); der Fluß erhält aber bald ſeinen andern Namen, den die Hindus durch Brahmaputer, Sohn des Brahma, erklären, und zuletzt Megna, weil er in der Landſchaft Dacca einen kleinen Fluß dieſes Namens aufnimmt. In Tibet eilt der Sanpu durch ein von Schneebergen eingeſchloſſenes Thal, bey der Stadt Laſſa vorbey, welche 300 engliſche Meilen von ſeinem Urſprunge entfernt iſt, und wendet ſich ſüdöſtlich bis zur Stadt Chamka, 28° 40′ nördlicher Br. Von hier ſtrömt er nach Süden und nähert ſich der chineſiſchen Provinz Yunam bis auf 220 engliſche Meilen, ſo daß er zuletzt vom Ganges, ſo lange dieſer nach Weſten fließt, über zwölf hundert Meilen entfernt iſt. In dieſer Gegend ſcheint er ſeinen Lauf ſo zu nehmen, als ob er ſich in dem Meerbuſen von Siam mit dem Meere vereinigen wolle, daher auch Danville glaubt, er verliere ſich in den Ava oder heutigen Iravatty, der ſich zuletzt in Pegu in den Ocean ſtürzt. Allein der Burramputer wendet ſich auf einmal gegen Weſten durch das Reich Aſſam, kommt wahrſcheinlich bey der Stadt Gergong vorbey und wird dort ſchiffbar. Ob er ſchon früher befahren werden kann, wiſſen wir nicht. Bey Golparah, 26° 10′, iſt ſein Eintritt in Bengalen, und er durchfließt, die Garrowberge vorbey, die öſtlichen Landſchaften dieſer Provinz in einer Strecke von 400 engliſchen Meilen. Schon 60 Meilen vor ſeiner Vereinigung erlangt ſein Bette eine Breite von vier bis fünf Meilen. Eben wegen dieſer weiten Oberfläche

Nach eben dieſer perſiſchen Karte hat la Rochette den ganzen Lauf des Fluſſes verkleinert abgebildet.

Der Gunduck entſpringt in den Bergen von Nepal, kommt aus denſelben in der Provinz Bettiah, und fällt bey Hajipor, Patna gegen über, in den Ganges.

Von dem Coſa oder Coßfluſſe fehlt es uns auch an Nachrichten. Seine Quelle ſoll, 30° 20′, in den höchſten Gebirgen von Nepal an den Grenzen von Tibet liegen, der Fluß windet ſich in Nepal und Morang immer durch Bergſchluchten, und nähert ſich bey Amerpor mildern Gegenden, durchfließt die bengaliſche Provinz Purnea und verliert ſich an ihren ſüdlichen Grenzen in den Ganges. Sonſt vereinigten ſich beyde Flüſſe bey Rajemahal; allein da der Coſa, wie alle indiſche Flüſſe, ſein Bette oft verändert, ſo hat er gegenwärtig ſeinen Lauf abgekürzt und ſich 45 engliſche Meilen nördlicher mit dem Ganges vereinigt.

Nahe an den öſtlichen Grenzen von Bengalen in einer geringen Entfernung, etwa 40 Meilen vom Meere, ſtößt der Ganges unter Luckipor mit einer andern, ihn an Größe überſteigenden, Waſſermaſſe zuſammen, die uns erſt ſeit 1765 bekannt geworden iſt, wenn gleich Curtius und Strabo den ungeheuern Burramputer, unter den Benennungen Dyardanes und Oedanes, gekannt zu haben ſcheinen. (Mannerts Geographie der Griechen und Römer Th. 5. S. 95.) Die Quelle des Burramputer ſetzt man 32° 30′ n. Br. und 82° 40′ öſtlicher Länge, und er entſpringt aus demſelben tibetaniſchen

ſchen See Manſoroar als der Ganges, er verläßt denſelben aber gegen Oſten, oder in der entgegen geſetzten Richtung. Hier heißt er Sanpu (Zanciu); der Fluß erhält aber bald ſeinen andern Namen, den die Hindus durch Brahmaputer, Sohn des Brahma, erklären, und zuletzt Megna, weil er in der Landſchaft Dacca einen kleinen Fluß dieſes Namens aufnimmt. In Tibet eilt der Sanpu durch ein von Schneebergen eingeſchloſſenes Thal, bey der Stadt Laſſa vorbey, welche 300 engliſche Meilen von ſeinem Urſprunge entfernt iſt, und wendet ſich ſüdöſtlich bis zur Stadt Chamka, 28° 40′ nördlicher Br. Von hier ſtrömt er nach Süden und nähert ſich der chineſiſchen Provinz Yunam bis auf 220 engliſche Meilen, ſo daß er zuletzt vom Ganges, ſo lange dieſer nach Weſten fließt, über zwölf hundert Meilen entfernt iſt. In dieſer Gegend ſcheint er ſeinen Lauf ſo zu nehmen, als ob er ſich in dem Meerbuſen von Siam mit dem Meere vereinigen wolle, daher auch Danville glaubt, er verliere ſich in den Ava oder heutigen Iravatty, der ſich zuletzt in Pegu in den Ocean ſtürzt. Allein der Burramputer wendet ſich auf einmal gegen Weſten durch das Reich Aſſam, kommt wahrſcheinlich bey der Stadt Gergong vorbey und wird dort ſchiffbar. Ob er ſchon früher befahren werden kann, wiſſen wir nicht. Bey Golparah, 26° 10′, iſt ſein Eintritt in Bengalen, und er durchfließt, die Garrowberge vorbey, die öſtlichen Landſchaften dieſer Provinz in einer Strecke von 400 engliſchen Meilen. Schon 60 Meilen vor ſeiner Vereinigung erlangt ſein Bette eine Breite von vier bis fünf Meilen. Eben wegen dieſer weiten Oberfläche

möchte man ihn für einen Arm des Meeres halten wenn ſein Waſſer nicht ſüß wäre. Er berührt her nach die Stadt Dacca und vereinigt ſich unwei Luckipore mit dem Ganges. Dadurch ſtrömt ein ſolche bedeutende Maſſe ſüſſen Waſſers zuſammen, als man ſchwerlich bey ähnlichen Fällen irgend wo in der alten Welt antrifft, und vielleicht kaum in der neuen Welt, als etwa im S. Lorenz- oder Amazonenfluſſe ſeyn durfte. Durch die Verbindung beyder Flüſſe entſteht ein großer Meerbuſen voll mannigfaltiger Inſeln, von denen verſchiedene in Anſehung der Größe und Fruchtbarkeit mit der Inſel Wigth um den Vorzug ſtreiten. Außerhalb dieſer Inſeln iſt das Waſſer in der gewöhnlichen Jahrszeit nur wenig geſalzen; allein in der Regenzeit beſteht die Oberfläche des Meeres mehrere Meilen vom Ganges aus ſüßem Waſſer. Durch den Bore, oder das ſchnelle, plötzliche Eindringen der Fluth, ſteigt das Waſſer über zwölf Fuß, während der Springfluth darf ſich kein Boot in dieſen Meerbuſen wagen.

Unſere Nachrichten von den Flüſſen im innern Hindoſtan ſind noch mangelhafter. Von dieſen müſſen indeſſen folgende genannt oder das wenige bemerkt werden, was ſich darüber zuſammen leſen läßt. Zuerſt iſt der Caggar ein anſehnlicher Strom, der in der Provinz Delhi aus mehreren Bergflüſſen des Landes Nahn zuſammen kommt. Bey der Stadt Patiala iſt er ſchon ein ſehr großer Fluß, der gegen Südweſten durch die Gebirge von Agimere vordringt und durch die Sandwüſten dieſer Provinz ſich einen Weg bahnt, wo wir aber ſeinen Lauf nicht

nicht kennen, bis er ſich endlich in den Meerbuſen von Cutch verliert.

Noch unbekannter iſt der Puddar, deſſen Quelle Rennel in den ſüdweſtlichen Theil von Agimere ſetzt, ohne etwas näheres darüber in ſeinen Materialien zur indiſchen Geographie gefunden zu haben. Er iſt wahrſcheinlich derſelbe Fluß, der von einigen Butlaß genannt wird, und weſtwärts von Ahmedabad einen anſehnlichen ſumpfigen Landſtrich bewäſſert. Auch der Puddar fällt in den Meerbuſen von Cutch.

Der **Mihie** oder Mahandari iſt kleiner als der vorige. Er ſtrömt von Oſten her, nachdem er die Berge des Landes Udipor verlaſſen, durch einen Theil von Guzeratte. An ſeinem ſüdlichen Ufer liegt die Stadt Brodera, und er fällt zuletzt in den Meerbuſen von Cambay. Weil an deſſen Flußgebiete die Gracias — ein, zwar von Reiſebeſchreibern oft genanntes, aber noch unbeſchriebenes, Räubervolk — wohnen, ſo iſt der Mihie jenſeit der Handelsſtadt Brodera wenig bekannt.

Der **Nerbudda** iſt ein ſehr beträchtlicher Fluß, welcher in der Mitte des hohen Landes Amercuntuk entſpringt, ſeinen Lauf durch die Provinz von Oſten nach Weſten nimmt, bis ihn der Meerbuſen Cambay bey der Stadt Broach aufnimmt. Er ſtrömt aus einer nie verſiegenden Quelle gerade vor dem oben (S. 53.) beſchriebenen Tempel, fließt hierauf als ein kleiner Bach weiter, welcher ſich hernach gegen Weſten von einer gewaltigen Höhe herab ſtürzt. Nach dieſem Falle wird er bald von andern Flüſſen vergrößert, in der dürren Jahres-

zeit kann man ihn aber durchwaten. Dieſer Fl[...] iſt uns nur da bekannt, wo Hauptſtraßen über i[...] laufen. Sonſt ward er als die Grenze von Hi[...] doſtan angenommen, die aber ſchon durch die E[...] oberungen der Mogolen ſüdwärts des Nerbudd[...] gewaltig verrückt ward, und jetzt, da die Mara[...] ten ſie gegen Norden völlig überſchritten haben völlig aufgehört hat.

Der Tapti oder Suratteſluß fließt ebenfall[...] von Oſten nach Weſten, und ſein ganzes Flußge[...] biet beträgt etwa zwey Drittel von dem des Ner[...] budda. Er entſpringt bey der Stadt Maltoi in Berar, nimmt ſeinen Lauf durch Chandes, bey der Stadt Brampore vorbey, bis in die Gegend von Suratte, und fällt vier Meilen von dieſem Handelsplatze ins Meer. An der Mündung des Tapti liegen viele Sandbänke und ſeichte Stellen, welche die Einfahrt großen und kleinen Schiffen ſehr erſchweren. Sie müſſen daher an dieſen Orten löſchen, und ſegeln auf dieſe Art erleichtert bis an die Stadt.

Der Chumbul hat ſeine Quelle bey der alten Stadt Mundu (Mando) in Malva, etwa 15 engliſche Meilen von dem Gebirge Amercuntuk, und ſtrömt gegen Nordoſten. Nachdem er auf ſeinem weitern Laufe eine Menge Flüſſe aufgenommen hat, fällt er zwanzig Meilen unterhalb Etaya in den Jumna. Von ſeiner Quelle bis zu dieſer Vereinigung rechnet man 440 engliſche Meilen.

Die Halbinſel Dekan wird gleichfalls von einer Menge Flüſſe bewäſſert. Die meiſten entſpringen auf den weſtlichen Ghauts, oder von dieſer Gebirgskette kommen die vornehmſten Flüſſe herab,

welche

welche das Land von Weſten nach Oſten durchſtrömen und ſich auf der Küſte Coromandel in den Meerbuſen von Bengalen ergießen. Doch manche dieſer Flüſſe ſind bloße Bergſtröme, die wie die malabariſchen nach einem kurzen Laufe dem Oceane zueilen, oder in einen der größern Flüſſe fallen. Der nördlichſte von den Flüſſen des eigentlichen Dekan iſt der **Mahanudi** oder Cuttacfluß. Er entſpringt in den Gebirgen von Bundelcund, 21° 14′ n. Br und 81° 21′ öſtlicher Länge, und durchläuft Berar in mehreren Krümmungen, in der Nachbarſchaft der Stadt Sumbulpur, dem Hauptorte eines beſondern Diſtrikts von Berar. Oſtwärts derſelben nimmt er mehrere Flüſſe auf, ſo wie vorher ſich ſchon andere mit ihm vereiniget haben. Von den erſtern nennt Motte in ſeiner Reiſe nach den Demantgruben den Cotjuri, Sollundi, Gainti, Bitrunni, Curſan, Bommoni und andere, von denen wir aber weiter nichts als dieſe Namen wiſſen. Bey Cuttac theilt ſich der Fluß in mehrere Arme, von denen einer in den See Chilka fällt, die übrigen aber ſich in den bengaliſchen Meerbuſen ergießen. Der Mahanudi bildet durch ſeine verſchiedenen Mündungen, gleich andern großen Flüſſen, mehrere niedrige und waldichte Inſeln, die aber noch nicht hinlänglich bekannt ſind. An der vornehmſten Mündung bey der falſchen Spitze liegt eine befeſtigte Inſel, welche den Namen Cajung oder Codjung führt. Weil Ptolemäus ſeinem Fluſſe Adamas mehrere Mündungen beylegt, ihn auch ein indiſches Diamanten-Land durchſtrömen läßt, und der Mahanudi in der Nachbarſchaft von Sumbulpur den Fluß **Hebe** aufnimmt, in deſſen Bette ge-

gen-

genwärtig noch in einer röthlichen, zerriebenen Mauerſteinen ähnlichen, Erde Diamanten gefunden werden, ſo hält man ihn nicht unwahrſcheinlich für jenen alten Adamas.

Der Godavery oder Gonga Godowry nimmt ſeinen Urſprung in den weſtlichen Ghauts, etwa 70 Meilen nordoſtwärts von Bombay, und ſein ganzer Lauf beträgt über ſechshundert Meilen, von denen etwa zwey Drittel für Fahrzeuge ſchiffbar ſind, die dreyßig Zentner Ladung halten. Er durchſtrömt das Gebiet des Nizam und die Provinz Berar, und nimmt, 18° 50′ und 78° 12′, den **Manſora** auf, deſſen Quelle ebenfalls in den weſtlichen Ghauts nicht weit von Ahmednagur belegen iſt. Neunzig Meilen von ſeinem Ausfluſſe ins Meer nimmt er, 17° 20′, den Bain Gonga auf, der aus den gondwaniſchen Bergen hervor kommt, über 400 Meilen das Land Berar von Norden nach Süden durchfließt. Auf ſeinem weitern Laufe fällt etwa 70 Meilen von ſeiner Mündung von Süden her der Kanhar in den Godavery, an welchem Nagpur, die Hauptſtadt von Berar, erbauet iſt. Die Indier halten den Godavery für einen heiligen Fluß, deſſen Waſſer von Sünden reinigt. Ueberhaupt ſtehen ſieben indiſche Flüſſe in dieſem Rufe der Heiligkeit, nämlich der Ganges, Jumna, Godavery, Serſuty, Nerbudda, Sind und Cavery, die deßwegen den gemeinſchaftlichen Namen Sutnud oder die ſieben Flüſſe führen.

Der Godavery bahnt ſich hierauf einen Weg durch die öſtlichen Ghauts, und erſcheint in den nördlichen Circars. Bey Rajamundry theilt er ſich

in zwey Hauptarme, und dieſe wieder in mehrere kleinere. Dadurch entſteht eine Menge Häfen, welche, wie Ingeram, Coringa, Bandermalanka und Narſapur, bey hohem Waſſer kleine Fahrzeuge aufnehmen können. Der Arm bey Yanam ſcheint der Hauptfluß zu bleiben, denn eine Landſpitze an der Mündung deſſelben führt noch den Namen Point Gondavery.

Der dritte große Fluß von Dekan iſt der Kiſtna (Criſhna). Sein Hauptarm entſpringt in den weſtlichen Ghauts, im Gebiete des Peiſhwa, 45 Meilen oſtwärts von Severndrog. Aber von Norden kommt aus eben dieſem Gebirge ein anderer Arm, der Bihma (Bewra), hervor. Nachdem der Bihma von ſeiner Quelle an, welche nur 50 Meilen vom Meere entfernt iſt, einen Weg von 350 Meilen zurück gelegt hat, vereinigt er ſich bey Edgin, 16°. 20′ n. Br., mit dem Kiſtna. Beide wenden ſich hierauf unter dem Namen des Kiſtna gegen Oſten, und durchſtrömen das Gebiet des Subah von Dekan, nehmen aber während dieſes Laufs verſchiedene anſehnliche Flüſſe auf, unter andern den Gutpurba und Malpurba und zuletzt, 16° 25′ n. Br., den Tombudra. Dieſer Fluß kommt aus den Gebirgen des Landes Corga in zwey verſchiedenen Strömen hervor, welche Toom und Buddra heißen, und nach ihrer Vereinigung dem Fluſſe ihre Namen mittheilen. Nachdem der Tombudra von Süden nach Norden das weſtliche Myſore und Bednor durchfloſſen, die Ruinen von Bisnagar beſpült und mit dem Kiſtna ein fruchtbares Duab gebildet hat, fällt er oberhalb der Veſtung Kanul in denſelben. Der Kiſtna tritt in der naſſen

Jah-

Jahreszeit, wie alle groſſe Flüſſe, aus ſeinen Ufern und bewäſſert die benachbarten Felder. An den Grenzen von Palnaud nimmt er eine nördliche Richtung, ſetzt aber bald unter vielen Krümmungen ſeinen Lauf ſüdöſtlich fort und trennt die Circars Guntoor und Kondapilly von einander. Ob gleich der Kiſtna und der Godavery urſprünglich ſehr weit von einander entfernt fließen, ſo nähern ſie ſich doch in den Circars bis auf 80 Meilen von einander, und bilden gemeinſchaftlich ein ſehr fruchtbares Delta, deßgleichen ſich gewöhnlich bey den Mündungen großer Flüſſe findet. Dieſer herrliche Landſtrich dehnt ſich längſt der Seeküſte zwiſchen Samulcotte und Pettapolly auf 150 engliſche Meilen aus. Innerhalb dieſes allmählich neu entſtandenen Landes hat ſich in der Mitte beyder Flüſſe eine anſehnliche Vertiefung ausgehöhlt, in welcher der See Colair die niedrigſten Stellen anfüllt; ſo bald aber die Flüſſe während der periodiſchen Regen austreten, erlangt dieſer See einen Umfang von 40 bis 50 Meilen. Endlich ergießt ſich der Hauptſtrom des Kiſtna bey der Inſel Divi ſüdweſtwärts von Maſſulipatan in den bengaliſchen Meerbuſen.

Die ſüdlichen Länder der Halbinſel durchſtrömt zuletzt noch der Cavery oder der Coleram, Coleruhn, welchen Namen ſein mächtigſter Arm führt, nachdem ſich der Cavery in viele Ausflüſſe zertheilt hat. Auch der Cavery entſpringt in den Gebirgen von Corga, fällt von dieſen in Myſore herab und fließt bey deſſen Hauptſtadt Seringapatan vorbey, ſeinen Lauf meiſt ſüdoſtwärts fortſetzend. An den Grenzen von Barramaul wendet er ſich ganz gegen Süden, und ſein ganzer Lauf bis Tritchinapoly

poly beträgt 400 engliſche Meilen. Zwanzig Meilen oſtwärts von dieſer Veſtung theilt er ſich, und der nördlichſte Arm erhält den Namen Coleram, der bey Devicotta ins Meer fällt. Der Cavery ſelber aber, welcher dem Coleram bald eine, bald zwey Meilen in der Nähe bleibt, und bey Coiladdy ſo nahe mit ihm zuſammen trifft, daß die Einwohner ihre Vereinigung durch einen großen Damm verhindert haben, verliert ſich hierauf in eine Menge kleinerer Ströme, welche die Fruchtbarkeit des Landes Tanjore befördern. Werſebes Karte zählt ſiebzehn dieſer Kanäle oder Ausflüſſe, die unter verſchiedenen Namen dem Meere zueilen, und an deren Mündungen die bekannten Handelsſtädte, Negapatan, Nagore, Carical, Tranquebar und andere, liegen.

Klima und Witterung.

In den meiſten Ländern Indiens, einzelne Diſtrikte ausgenommen, kennt man nur zwey Jahreszeiten, die regnichte und die trockene, oder die Perioden des ſüdweſtlichen und nordöſtlichen Monſuhns, und die periodiſchen Regen erſtrecken ſich ſelbſt bis Cabul (Aj. Akbery. Vol. II. S. 192.). Die Europäer haben beyde Winter und Sommer genannt. Die Einwohner kennen aber dieſe Namen nicht, weil ſie keinen eigentlichen Winter haben. In der trocknen Jahreszeit verdorren zwar die Gewächſe, wenn der Regen zu lange ausbleibt, oder der Thau des Nachts weniger fällt, ſo daß das Ganze ein verbranntes Anſehen erhält. Auch die Bäume verlieren ihre Blätter nicht ganz, denn

aber wegen der geringen Feſtigkeit des Bodens doch häufig beſchädigt. Die Länge dieſer verſchiedenen Deiche ſchätzt man über tauſend engliſche Meilen.

Während dieſer Zeit haben Ebbe und Fluth, ausgenommen in der Nachbarſchaft des Meeres, keinen Einfluß auf den Ganges. Wehet aber ein ſtarker Wind anhaltend, ſo ſteigt der Fluß zuweilen zwey Fuß über ſeine gewöhnliche Höhe, welche während der Regenzeit 31 Fuß beträgt *). Alsdann geht oft die ganze Reisernte verloren. Denn die Halme halten in ihrem Wachsthume gleichen Schritt mit dem Steigen des Fluſſes, daher man den Reis zuweilen in Böten ernten muß. Durch das plötzliche Steigen des Waſſers aber verdirbt er, auch werden in ſolchen Fällen wol ganze Dörfer mit ihren Einwohnern weggeſchwemmt.

Die Ueberſchwemmungen haben einige Tage vor der Mitte des Auguſt ihr höchſtes Ziel erreicht, und das Waſſer fängt an abzulaufen. Denn wenn gleich

*) Dieſes Steigen des Waſſers iſt aber in den Mündungen des Ganges nach angeſtellten Beobachtungen verſchieden, wie unter andern zu Jellinghy, welches in gleicher Breite mit Coſſimbaſar am Ganges liegt, und der Stadt Dacca an einem Arme des Burramputer.

Das Waſſer ſtieg	bey Jellinghy	bey Dacca
Im Mai	6 F. 0 Zoll.	2 F. 4. Zoll.
Im Junius	9 — 6 —	4 — 6. —
Im Julius	12 — 6 —	5 — 6. —
In der erſten Hälfte des Auguſt	4 — 0 —	1 — 11 —
	32 Fuß.	14 Fuß 3 Zoll.

S. Rennels Memoir. S. 351.

gleich der Regen im ſüdlichen Bengalen noch im Auguſt und Dezember fortdauert, ſo hat er doch um dieſe Zeit in den Gebirgen meiſtens aufgehört, und der Ganges bekommt von dort her ſo vielen Zufluß nicht als zuvor. Die tägliche Abnahme des Fluſſes beträgt in der letzten Hälfte des Auguſt, und den ganzen September durch, drey bis vier Zoll; vom September bis zu Ende Novembers anderthalb bis drey Zoll, weiter hin täglich einen halben Zoll. Der Regen hört im ſüdlichen Bengalen gemeiniglich im Oktober auf, und die Ueberſchwemmung verliert durch Ausdünſtung und läßt die Felder gut gedüngt zurück, die man hierauf bloß umpflügt und beſäet.

Die Waſſermaſſe, welche der Ganges in der trocknen Jahreszeit ausſtrömt, beträgt 80,000 Kubikfuß in einer Sekunde; in der naſſen hingegen, wo er dreymal mehr Waſſer enthält und ſein Lauf reißender wird, beträgt dieſes in einer Sekunde 405,000 Kubikfuß. Doch im Durchſchnitte kann man annehmen, daß er das ganze Jahr durch 180,000 Kubikfuß Waſſer in der Sekunde ausſtrömt.

Auf ſeiner Laufbahn empfängt der Ganges eilf große Ströme, außer einer beynahe unzähligen Menge geringerer, von denen die wenigſten auf unſern allgemeinen Karten von Oſtindien Platz finden konnten, und nur in Rennels bengaliſchem Atlas zu ſehen ſind. Auch hier können ſie, um den Leſer nicht durch ungehörte Namenregiſter zu verwirren, nicht alle angezeigt werden, wenn es gleich der Raum wohl verſtattete, ſondern ich beſchränke

mich bloß auf die anſehnlichſten und bekannteſten. Von Weſten und Süden her empfängt der Ganges zuerſt den Jumna (Jomanes). Sein Urſprung in den nördlichen Gebirgen iſt noch nicht aufgehellt; allein er iſt ſchon in der Nachbarſchaft derſelben ein anſehnlicher Fluß, der beynahe parallel mit dem Ganges läuft, und da, wo Reiſende ihn in der Nähe der Berge Sewalick geſehen haben, faſt eben ſo breit, wie der Ganges, iſt. Mit ihm bildet der Jumna das fruchtbare Duab, das ſich im Süden bey Elhadabad endiget. Er ſtrömt bey Delhi, Agra, Etajah und anderen, in der neuern indiſchen Geſchichte bekannten, Städten vorbey, und ergießt ſich, nachdem er mehrere beträchtliche Flüſſe aufgenommen hat, bey der Feſtung Elhadabad in den Ganges. Dieſer Zuſammenfluß heißt dort nach Tiefenthaler Trebeni, oder Vereinigung dreyer Flüſſe, weil zugleich mit ihm ein unbedeutender, unter einem Thurme jener Feſtung entſpringender, Bach, Namens Surſoti, der kaum die Erde benetzt, aber von den Hindus für heilig gehalten wird, dem Ganges zuſchleicht.

Zwiſchen dem Jumna und dem Soane ergießen ſich noch viele anſehnliche Flüſſe, wie der Betwah, Cane und Tunſe, von dieſer Seite in den Ganges; ſie ſind aber nur durch Rennels Atlas zu unſerer Kenntniß gelangt, und die Gegenden, welche ſie bewäſſern, gehören größten Theils zu den halbdunkeln Diſtrikten Hindoſtans, ſo daß hier nur mit Uebergehung der übrigen dieſe genannt werden können.

Den vorher genannten Soane nimmt der Ganges von Südweſten auf. Man glaubte bisher,

her, dieſer Fluß habe nebſt dem Nerbudda ſeinen Urſprung aus einem gemeinſchaftlichen Landſee in dem Ländchen Sohagepur, an den Grenzen von Dekan, 23° 10′ n. Br. und 82° 10′ öſtlicher Länge, daß beyde die Halbinſel deiſſeit des Ganges vom eigentlichen Hindoſtan abſonderten, und ſolche zu einer völligen, freylich nicht zu umſchiffenden, Inſel umſchufen. Jetzt weiß man aber ziemlich authentiſch, daß der Soane und Nerbudda nicht aus einem und demſelben See nach verſchiedenen Richtungen hervor kommen, ſondern daß beyde in einer noch nicht ausgemeſſenen Entfernung aus einer beſondern Erhöhung der gondwaniſchen Berge, Amercuntuk genannt, entſpringen. Der Soane, der in dieſer Gegend Soanebuddah genannt wird, hat ſeinen Urſprung an der öſtlichen Seite des hohen Landes Amercuntuk. Dort ſteht nach des engliſchen Ingenieur Blunts Verſicherung, der zuletzt in der Nachbarſchaft dieſes vermeinten Sees war, und weil er ihn wegen der Gefahr des Weges nicht beſuchen konnte, ſondern darüber ſachkundige Braminen zu Rathe zog, ein alter berühmter Tempel, der Göttinn Bhavani (Parvati) geheiligt. Sonſt pflegten dort hin, der engen, rauhen und dicht verwachſenen Päſſe ungeachtet, Scharen indiſcher Pilgrimme zu wallfahrten, denen aber jetzt der Weg wegen der wilden räuberiſchen Chohans verſperrt iſt. Je weiter der Soane ſich von Amercuntuk entfernt, deſto mehr Flüſſe fallen in denſelben, welche von den nordöſtlichen Abhängen jenes gebirgichten Landes herab ſtürzen. Er nimmt hierauf eine nördliche Richtung, fließt durch Sohagepur und Bogilcund, ferner die Berge Kinoor im Di-

ſtrikte Chunar vorbey bis zu ſeinem Eintritte in die Provinz Bahar, und vereinigt ſich bey Moncah, 25° 40′, oberhalb Patna mit dem Ganges.

Auch von den Flüſſen, welche von Norden her in den Ganges fallen, können hier nur die beträchtlichſten genannt werden, weil ſie ohnehin ihren Lauf durch Landſtriche nehmen, die weniger als andere beſucht werden, und außerhalb der Grenzen des gewöhnlichen Verkehrs oder alter und neuer Heerzüge liegen. Der erſte von dieſen Flüſſen iſt der Ramgonga (Gambarca). Er kommt an den Grenzen von Serinagur und Almora aus den Cumaongebirgen, und ſein Name Gonga zeigt ſchon einen anſehnlichen Fluß an, der von Norden her den öſtlichen Theil von Delhi durchſtrömt, gegen Weſten Rampor oder das Land des einzigen noch vorhandenen Rohillafürſten begrenzt, und nachdem er in Auhd einen andern großen Fluß aufgenommen, mit ihm vereinigt in den Ganges fällt. Dieſer Zuſammenfluß läßt ſich nicht deutlicher machen, als daß ſolcher nordwärts der Ruinen der alten Stadt Canouge Statt findet.

Weiter oſtwärts nimmt der Guhmty in der Provinz Auhd denſelben Lauf. Er ſcheint nicht in den Cumaonbergen zu entſpringen, ſondern unterhalb derſelben, vergrößert ſich aber durch die Vereinigung mit vier andern Flüſſen allmählich, durchfließt die Provinz Auhd von Norden nach Süden, ferner die Städte Lucknow und Jiopor, und verliert ſich endlich nordoſtwärts von Benares in den Ganges.

Keiner von allen Flüſſen, welche in dieſer Gegend ihr Waſſer dem Ganges zubringen, iſt

uns

uns ſo genau bekannt als der Gogra (Surjew, Sardju Devah). Dieſe Notiz verdanken wir Hrn. Tiefenthaler, der dem Herrn d'Anquetil eine perſiſche Karte vom ganzen Laufe dieſes Fluſſes überſandte, welche man jetzt durch die Mittheilung des letzten Gelehrten benutzen kann (S. Tiefenthaler 2. B. 1. Th.) Sie enthält zwar keine Ortsbeſtimmungen, indeſſen eine Menge Ortſchaften an beyden Seiten des Fluſſes, und beweiſet, daß die ganze vom Gogra bewäſſerte Gegend gut angebauet iſt, und wenn ihre Lage und Namen in den uns noch unbekannten Gegenden ſo gut zuſammen ſtimmen, als mit denen in Auhd auf Rennels Karte, ſo kann man ſicher ihre Genauigkeit verbürgen. Sie enthält über dieß mehr Oerter, als Rennel aufnehmen konnte. Der Gogra entſpringt in Tibet aus dem See Lanken, der durch chineſiſche Miſſionarien bekannt genug iſt, und weſtwärts von dem See Manſaroar liegt, mit ihm aber keine Verbindung haben ſoll. Hier heißt der Fluß Sardju, fließt immer ſüdwärts durch hohe Gebirge, aus denen ihm eine Menge Bergwäſſer zuſtrömen, bis er im Gebiete eines unbekannten Fürſten, des Rajah von Dulu Baſſander, unter dem Namen Salſa, ſeinen Lauf fortſetzt. Ehe er die Bergkette Cumaon erreicht, oder nordwärts in derſelben fortſtrömt, bildet er einen See, und wird beym Austritte aus demſelben Kanar genannt. Endlich ſtürzt er ſich von den Gebirgen in die Ebenen von Auhd herab und wendet ſich in mehrern Krümmungen nach Morgen, fließt bey Fizabad vorbey und ergießt ſich zuletzt unter dem Namen Dewa zwiſchen Biſſunpor und Mangi in den Ganges.

Nach eben dieſer perſiſchen Karte hat la Rochette den ganzen Lauf des Fluſſes verkleinert abgebildet.

Der Gunduck entſpringt in den Bergen von Nepal, kommt aus denſelben in der Provinz Bettiah, und fällt bey Hajipor, Patna gegen über, in den Ganges.

Von dem Coſa oder Coßfluſſe fehlt es uns auch an Nachrichten. Seine Quelle ſoll, 30° 20′, in den höchſten Gebirgen von Nepal an den Grenzen von Tibet liegen, der Fluß windet ſich in Nepal und Morang immer durch Bergſchluchten, und nähert ſich bey Amerpor mildern Gegenden, durchfließt die bengaliſche Provinz Purnea und verliert ſich an ihren ſüdlichen Grenzen in den Ganges. Sonſt vereinigten ſich beyde Flüſſe bey Rajemahal; allein da der Coſa, wie alle indiſche Flüſſe, ſein Bette oft verändert, ſo hat er gegenwärtig ſeinen Lauf abgekürzt und ſich 45 engliſche Meilen nördlicher mit dem Ganges vereinigt.

Nahe an den öſtlichen Grenzen von Bengalen in einer geringen Entfernung, etwa 40 Meilen vom Meere, ſtößt der Ganges unter Luckipor mit einer andern, ihn an Größe überſteigenden, Waſſermaſſe zuſammen, die uns erſt ſeit 1765 bekannt geworden iſt, wenn gleich Curtius und Strabo den ungeheuern Burramputer, unter den Benennungen Dyardanes und Oedanes, gekannt zu haben ſcheinen. (Mannerts Geographie der Griechen und Römer Th. 5. S. 95.) Die Quelle des Burramputer ſetzt man 32° 30′ n. Br. und 82° 40′ öſtlicher Länge, und er entſpringt aus demſelben tibetani-

ſchen

ſchen See Manſoroar als der Ganges, er verläßt denſelben aber gegen Oſten, oder in der entgegen geſetzten Richtung. Hier heißt er Sanpu (Zanciu); der Fluß erhält aber bald ſeinen andern Namen, den die Hindus durch Brahmaputer, Sohn des Brahma, erklären, und zuletzt Megna, weil er in der Landſchaft Dacca einen kleinen Fluß dieſes Namens aufnimmt. In Tibet eilt der Sanpu durch ein von Schneebergen eingeſchloſſenes Thal, bey der Stadt Laſſa vorbey, welche 300 engliſche Meilen von ſeinem Urſprunge entfernt iſt, und wendet ſich ſüdöſtlich bis zur Stadt Chamka, 28° 40′ nördlicher Br. Von hier ſtrömt er nach Süden und nähert ſich der chineſiſchen Provinz Yunam bis auf 220 engliſche Meilen, ſo daß er zuletzt vom Ganges, ſo lange dieſer nach Weſten fließt, über zwölf hundert Meilen entfernt iſt. In dieſer Gegend ſcheint er ſeinen Lauf ſo zu nehmen, als ob er ſich in dem Meerbuſen von Siam mit dem Meere vereinigen wolle, daher auch Danville glaubt, er verliere ſich in den Ava oder heutigen Iravatty, der ſich zuletzt in Pegu in den Ocean ſtürzt. Allein der Burramputer wendet ſich auf einmal gegen Weſten durch das Reich Aſſam, kommt wahrſcheinlich bey der Stadt Gergong vorbey und wird dort ſchiffbar. Ob er ſchon früher befahren werden kann, wiſſen wir nicht. Bey Golparah, 26° 10′, iſt ſein Eintritt in Bengalen, und er durchfließt, die Garrowberge vorbey, die öſtlichen Landſchaften dieſer Provinz in einer Strecke von 400 engliſchen Meilen. Schon 60 Meilen vor ſeiner Vereinigung erlangt ſein Bette eine Breite von vier bis fünf Meilen. Eben wegen dieſer weiten Oberfläche

möchte man ihn für einen Arm des Meeres halten, wenn ſein Waſſer nicht ſüß wäre. Er berührt hernach die Stadt Dacca und vereinigt ſich unweit Luckipore mit dem Ganges. Dadurch ſtrömt eine ſolche bedeutende Maſſe ſüſſen Waſſers zuſammen, als man ſchwerlich bey ähnlichen Fällen irgend wo in der alten Welt antrifft, und vielleicht kaum in der neuen Welt, als etwa im S. Lorenz- oder Amazonenfluſſe ſeyn durfte. Durch die Verbindung beyder Flüſſe entſteht ein großer Meerbuſen voll mannigfaltiger Inſeln, von denen verſchiedene in Anſehung der Größe und Fruchtbarkeit mit der Inſel Wigth um den Vorzug ſtreiten. Außerhalb dieſer Inſeln iſt das Waſſer in der gewöhnlichen Jahrszeit nur wenig geſalzen; allein in der Regenzeit beſteht die Oberfläche des Meeres mehrere Meilen vom Ganges aus ſüßem Waſſer. Durch den Bore, oder das ſchnelle, plötzliche Eindringen der Fluth, ſteigt das Waſſer über zwölf Fuß, während der Springfluth darf ſich kein Boot in dieſen Meerbuſen wagen.

Unſere Nachrichten von den Flüſſen im innern Hindoſtan ſind noch mangelhafter. Von dieſen müſſen indeſſen folgende genannt oder das wenige bemerkt werden, was ſich darüber zuſammen leſen läßt. Zuerſt iſt der Caggar ein anſehnlicher Strom, der in der Provinz Delhi aus mehreren Bergflüſſen des Landes Nahn zuſammen kommt. Bey der Stadt Patiala iſt er ſchon ein ſehr großer Fluß, der gegen Südweſten durch die Gebirge von Agimere vordringt und durch die Sandwüſten dieſer Provinz ſich einen Weg bahnt, wo wir aber ſeinen Lauf nicht

nicht kennen, bis er ſich endlich in den Meerbuſen von Cutch verliert.

Noch unbekannter iſt der Puddar, deſſen Quelle Rennel in den ſüdweſtlichen Theil von Agimere ſetzt, ohne etwas näheres darüber in ſeinen Materialien zur indiſchen Geographie gefunden zu haben. Er iſt wahrſcheinlich derſelbe Fluß, der von einigen Butlaß genannt wird, und weſtwärts von Ahmedabad einen anſehnlichen ſumpfigen Landſtrich bewäſſert. Auch der Puddar fällt in den Meerbuſen von Cutch.

Der **Mihie** oder Mahandari iſt kleiner als der vorige. Er ſtrömt von Oſten her, nachdem er die Berge des Landes Udipor verlaſſen, durch einen Theil von Guzeratte. An ſeinem ſüdlichen Ufer liegt die Stadt Brodera, und er fällt zuletzt in den Meerbuſen von Cambay. Weil an deſſen Flußgebiete die Gracias — ein, zwar von Reiſebeſchreibern oft genanntes, aber noch unbeſchriebenes, Räubervolk — wohnen, ſo iſt der Mihie jenſeit der Handelsſtadt Brodera wenig bekannt.

Der **Nerbudda** iſt ein ſehr beträchtlicher Fluß, welcher in der Mitte des hohen Landes Amercuntuk entſpringt, ſeinen Lauf durch die Provinz von Oſten nach Weſten nimmt, bis ihn der Meerbuſen Cambay bey der Stadt Broach aufnimmt. Er ſtrömt aus einer nie verſiegenden Quelle gerade vor dem oben (S. 53.) beſchriebenen Tempel, fließt hierauf als ein kleiner Bach weiter, welcher ſich hernach gegen Weſten von einer gewaltigen Höhe herab ſtürzt. Nach dieſem Falle wird er bald von andern Flüſſen vergrößert, in der dürren Jahres-

zeit

zeit kann man ihn aber durchwaten. Dieſer Fluß iſt uns nur da bekannt, wo Hauptſtraßen über ihn laufen. Sonſt ward er als die Grenze von Hindoſtan angenommen, die aber ſchon durch die Eroberungen der Mogolen ſüdwärts des Nerbudda gewaltig verrückt ward, und jetzt, da die Maratten ſie gegen Norden völlig überſchritten haben, völlig aufgehört hat.

Der Tapti oder Suratteſluß fließt ebenfalls von Oſten nach Weſten, und ſein ganzes Flußgebiet beträgt etwa zwey Drittel von dem des Nerbudda. Er entſpringt bey der Stadt Maltoi in Berar, nimmt ſeinen Lauf durch Chandes, bey der Stadt Brampore vorbey, bis in die Gegend von Suratte, und fällt vier Meilen von dieſem Handelsplatze ins Meer. An der Mündung des Tapti liegen viele Sandbänke und ſeichte Stellen, welche die Einfahrt großen und kleinen Schiffen ſehr erſchweren. Sie müſſen daher an dieſen Orten löſchen, und ſegeln auf dieſe Art erleichtert bis an die Stadt.

Der Chumbul hat ſeine Quelle bey der alten Stadt Mundu (Mando) in Malva, etwa 15 engliſche Meilen von dem Gebirge Amercuntuk, und ſtrömt gegen Nordoſten. Nachdem er auf ſeinem weitern Laufe eine Menge Flüſſe aufgenommen hat, fällt er zwanzig Meilen unterhalb Etaya in den Jumna. Von ſeiner Quelle bis zu dieſer Vereinigung rechnet man 440 engliſche Meilen.

Die Halbinſel Dekan wird gleichfalls von einer Menge Flüſſe bewäſſert. Die meiſten entſpringen auf den weſtlichen Ghauts, oder von dieſer Gebirgskette kommen die vornehmſten Flüſſe herab, welche

welche das Land von Weſten nach Oſten durchſtrömen und ſich auf der Küſte Coromandel in den Meerbuſen von Bengalen ergießen. Doch manche dieſer Flüſſe ſind bloße Bergſtröme, die wie die malabariſchen nach einem kurzen Laufe dem Oceane zueilen, oder in einen der größern Flüſſe fallen. Der nördlichſte von den Flüſſen des eigentlichen Dekan iſt der **Mahanudi** oder Cuttacfluß. Er entſpringt in den Gebirgen von Bundelcund, 21° 14′ n. Br und 81° 21′ öſtlicher Länge, und durchläuft Berar in mehreren Krümmungen, in der Nachbarſchaft der Stadt Sumbulpur, dem Hauptorte eines beſondern Diſtrikts von Berar. Oſtwärts derſelben nimmt er mehrere Flüſſe auf, ſo wie vorher ſich ſchon andere mit ihm vereiniget haben. Von den erſtern nennt Motte in ſeiner Reiſe nach den Demantgruben den Cotjuri, Sollundi, Gainti, Bitrunni, Curſan, Bommoni und andere, von denen wir aber weiter nichts als dieſe Namen wiſſen. Bey Cuttac theilt ſich der Fluß in mehrere Arme, von denen einer in den See Chilka fällt, die übrigen aber ſich in den bengaliſchen Meerbuſen ergießen. Der Mahanudi bildet durch ſeine verſchiedenen Mündungen, gleich andern großen Flüſſen, mehrere niedrige und waldichte Inſeln, die aber noch nicht hinlänglich bekannt ſind. An der vornehmſten Mündung bey der falſchen Spitze liegt eine befeſtigte Inſel, welche den Namen Cajung oder Codjung führt. Weil Ptolemäus ſeinem Fluſſe Adamas mehrere Mündungen beylegt, ihn auch ein indiſches Diamanten-Land durchſtrömen läßt, und der Mahanudi in der Nachbarſchaft von Sumbulpur den Fluß **Hebe** aufnimmt, in deſſen Bette gegen

noch unbekannten Gegend, und erhalten den gemeinſchaftlichen Namen Ganges. Etwa hundert Meilen ſüdwärts ihrer Ankunft in den Himmalehgebirgen fällt der Ganges zwiſchen zwey Felſen drey Ellen tief hinab, in ein großes Baſſin, das er durch die Länge der Zeit ausgehöhlt hat, aus welchem die andächtigen Indier ſein heiliges Waſſer ſchöpfen, und in die entfernteſten Länder führen. Dies iſt der erſte Gangutra oder Fall des Ganges. Weil jenſeit dieſes Waſſerfalls die Gegend kalt, rauh und unwegſam iſt, und nur einzelne Wagehälſe mit Gefahr ihres Lebens die fürchterlichſten Berge erklimmt haben, ſo iſt der Lauf des Ganges jenſeit dieſes Gangutra in Sirinagur unbekannt, und er ſcheint unachtſamen Beobachtern wirklich hier zu entſpringen. Der Aberglaube hat der Oeffnung des Felſen einen Kuhkopf, oder das Maul dieſes Thiers angedichtet, aus welchem der gemeinen Sage zu Folge der Fluß ſeinen Anfang nimmt.

Sein weiterer Lauf durch Sirinagur, während ihn eine Menge kleiner und großer Flüſſe vermehrt, iſt ebenfalls noch in große Dunkelheit verhüllt, wenn gleich in neuern Zeiten dieſe Landſchaft einzelne aufmerkſame Beobachter gefunden hat. In Sirinagur verändert der Ganges ſeinen Namen, wiewol ſich verſchiedene Flüſſe, nach Hardwick's Verſicherung, in ihn ergießen, die wie der Kalli Gonga, Gurrela Gonga, Dood Ganda mit ſeinem alten Namen Aehnlichkeit haben, und der Ganges ſoll ſich ſüdwärts des erſten Gangutra in zwey Flüſſe theilen. Dieſe ſind der Aluknundra und Baghyretty. Der erſte Fluß nimmt eine weſtliche Richtung und durchſtrömt das Thal Sirinagur,

gur, in welchem dieſe Hauptſtadt des Landes liegt. Der Aluknundra hat hier eine Breite bald von 250 bald 80 engliſchen Ellen, und eine Tiefe von 10 bis 20 Fuß. Sein Strom iſt ſehr reißend, doch kann er von Kanots und Flößen befahren werden. Minder bekannt iſt der Lauf des Baghyretty, und zur Zeit noch nicht erforſcht. Er vereinigt ſich aber bey der Stadt Deuprag (Dewpraag) mit dem vorigen Fluſſe. Daß der Baghyretty der wirkliche Ganges ſey, iſt nicht zu bezweifeln. Hardwick, der 1796 an Ort und Stelle war, bezeugt dieſes hinlänglich, und nennt beide Ströme Zweige des Ganges. Er verſichert überdieß, welches von andern geläugnet wird, daß der Ganges oberhalb Deuprag Goldſand enthalte, welcher an fünf verſchiedenen Orten von den Einwohnern gewaſchen wird. Bey Deuprag iſt der zweyte Fall des Ganges, oder der mittlere Gangutra.

Weiter bis Hurdwar, etwa 20 Meilen von Deuprag, 30° nördl. Breite, ſtürzt der vereinigte Fluß, der wieder den Namen Ganges annimmt, von den Gebirgen herab. Hier iſt abermals ein heiliger, von indiſchen Pilgrimmen in Menge beſuchter, Ort, ihre Sünden in deſſen Fluthen abzubüßen, und dort iſt der letzte oder unterſte Gangutra. Jetzt eilt er als ein ſanfter, überall ſchiffbarer, Strom durch die herrlichen Ebenen von Delhi, Auhd, Bahar und Bengalen, in einer Strecke von ungefähr 1350 engliſchen Meilen, dem Ocean zu, bewäſſert die angrenzenden Gegenden, und verſchafft ihren Produkten einen ſichern ungeſtörten Abſatz. In militäriſcher Hinſicht befördert er die Verbindung der Garniſonen und mancherley Poſten, welche die Eng-

Engländer in dieſen Eroberungen halten müſſen, und dient ihren Truppen zur Heerſtraße durch einen anſehnlichen Theil ihres weitläufigen Gebiets. Hier macht der Ganges die Anlegung der Magazine unnöthig, und vermehrt die inländiſche Waſſerkommunikation weit mannigfaltiger, als die berühmten großen Flüſſe in Nordamerika, deren Trageplätze die Fortſchritte der Armeen verhindern, und ihren Gegnern die Art und den Ort des Angriffs erleichtern.

Der Lauf des Ganges, von Hurdwar bis zum bengaliſchen Meerbuſen, und die Beſchaffenheit dieſes Fluſſes ſind durch Rennel's Bemühungen hinlänglich bekannt geworden. Sein Flußbett iſt von Hurdwar bis zur Mündung des Jumna, des erſten anſehnlichen Fluſſes, der ſich mit dem Ganges vereinigt, eine bis fünf Viertel engliſche Meilen breit, und ſein Lauf meiſt gerade von Norden nach Süden. Weiter hin windet er ſich in mancherley Krümmungen, und ſein Bett erweitert ſich, bis der Ganges durch Aufnahme vieler großen und kleinen Flüſſe ſeine ganze Größe erreicht. In Bengalen beträgt daher die größte Breite, ſelbſt wo keine Inſeln mitten im Fluſſe ſind, drey Meilen und die kleinſte eine halbe Meile.

Jenſeit ſeiner Vereinigung mit dem Jumna kann man den Ganges hin wieder durchwaten, aber dadurch wird die Schifffahrt nie unterbrochen. Diesſeit dieſer Vereinigung wird er aber immer tiefer, weil die ihm zuſtrömenden Flüſſe mehr ſeine Tiefe als ſeine Breite vermehren. Fünfhundert Meilen vom Meere hat der Ganges, ſelbſt beym niedrigſten Waſſer, 30 Fuß Tiefe, und dieſe verändert ſich bis zu ſeiner Mündung nicht. Weil der

Fluß hier eine ungeheure Breite erhält, ſo wird dadurch ſeine Kraft geſchwächt, die Sandbänke und den Moder wegzuſchwemmen, welche das Meer bey ſtarken Südwinden in ſeinen weiten Ausfluß hinein treibt, eben deßwegen kann der Hauptarm des Ganges nicht von großen Schiffen befahren werden.

Etwa 220 engl. Meilen vom Meere nimmt die nördliche Spitze des ſo genannten Delta des Ganges ihren Anfang, welches einen zweymal größern Raum als das Nil-Delta umfaßt. Die beiden weſtlichſten Arme des Fluſſes Koſſimbazar und Jellingly vereinigen ſich, und bilden gemeinſchaftlich den Huglyfluß, den Hafen von Kalkutta, oder den weſtlichſten Arm des Ganges, der am meiſten von Schiffen beſucht wird. Der Kaſſimbazarfluß iſt vom Oktober bis zum May größten Theils ausgetrocknet, und der Jellingly kann in manchen Jahren, vorzüglich in den dürren Monaten, nicht befahren werden, ſo daß nur einer der mittlern Ausflüſſe der Chundna, der bey ſeiner Mündung Huringotta genannt wird, das ganze Jahr durch beſchifft werden kann.

Der ſüdliche, längs dem Meere belegene, Theil des Delta beſteht aus einem Labyrinthe von Flüſſen und Strömen, deren Waſſer geſalzen iſt, diejenigen ausgenommen, welche mit dem Hauptarme des Ganges, dem Megna, Gemeinſchaft haben. Der ganze Strich führt den Namen des Waldes oder Sunderbunds, und iſt ſo groß wie ganz Wales. Er beſteht ganz aus Büſchen und Waldungen, in welchen ſich Tieger aufhalten, die man noch nicht hat vertreiben können, und iſt überall von Kanälen durch-

durchſchnitten, ſo daß man dieſe Wildniß nach allen Seiten ohne Hinderniß durchfahren kann. Hier wird Salz in Ueberfluß gewonnen, um ganz Bengalen und deſſen Dependenzen zu verſorgen, welches man zu Waſſer nach den entfernteſten Gegenden führt, auch iſt Holz im Ueberfluſſe vorhanden, woraus Bothe und Flußſchiffe erbauet werden. Die Breite dieſes untern Delta beträgt an 120 Meilen, und wenn wir die beiden großen Ausflüſſe des Ganges, den Hougly und Megna, mitrechnen, ſo beträgt die ganze Küſte, oder der Raum, in welchem der Ganges dem Meere zu eilt, über 200 engliſche Meilen.

Dem Anſcheine nach durchläuft der Ganges von Hurdwar bis zum Meere eine große Ebene, oder der Abhang des ganzen Landes iſt kaum zu bemerken. Auf Befehl des Generalgouverneurs Haſting ward ein Theil derſelben, 60 engliſche Meilen längs dem Fluſſe, nivellirt, und befunden, daß der Fluß, jede Meile in einer geraden Linie gerechnet, einen Fall von 9 Zoll hat. Aber da der Ganges einen ſo ſehr ſchlängelnden Gang nimmt, ſo wird dadurch ſein Fallen noch geringer, und man kann höchſtens vier Zoll für jede Meile annehmen.

In den trocknen Monaten legt der Strom des Fluſſes drey engliſche Meilen in einer Stunde zurück, in der naſſen Jahrszeit aber durchläuft der Fluß fünf bis ſechs Meilen die Stunde. An gewiſſen Stellen und bey beſondern Veranlaſſungen vermehrt ſich die Schnelligkeit ſeines Laufs ſo ſehr, daß er in einer Stunde ſieben bis acht Meilen durchfließt. An ſehr vielen Orten läuft der Ganges in gewaltigen Krümmungen. Dieſe entſtehen durch

den

den ungleichen Boden ſeines Bettes, und die loſe Beſchaffenheit des Landes, durch welches er ſtrömt. Von letztern reißt er beträchtliche Stücke ab, die er an andern wieder anſetzt. Während der Regenzeit tritt der Fluß aus ſeinen Ufern und überſchwemmt die benachbarten Gegenden. Der Regen, welcher in den nördlichen Gebirgen früher fällt als in den bengaliſchen Niederungen, ſchwellt den Ganges allmählich an, bis ſich auch hier zu Ende des Aprills der Regen einſtellt. In den erſten vierzehn Tagen ſteigt er täglich nur einen Zoll, ſo wie aber der Regen allgemeiner wird, ſteigt er täglich fünf Zoll, und gegen Ende des Julius ſtehen die niedern Landſtriche an beyden Seiten des Ganges und Burrampurer unter Waſſer. Die Ueberſchwemmung beträgt an hundert Meilen und man erblickt nichts weiter als Dörfer, Bäume und hin und wieder künſtliche Erhöhungen, auf welchen ehemals Dörfer ſtanden, welche wie einzelne Inſeln erſcheinen.

Selbſt wenn die Ueberſchwemmung am höchſten iſt, erkennt man dennoch das Waſſer des Ganges ſo wohl an dem Graſe und den Gebüſchen an ſeinen Ufern, als an dem reißenden und trüben Strome; da hingegen das Waſſer an den überſchwemmten Stellen von ſchwarzer Farbe iſt. Es gibt in den Niederungen von Bengalen beſondere Felder, die wegen der Art der Kultur und der darauf wachſenden Produkte weniger Näſſe brauchen, als andere. Sie würden alſo gleich dieſen eben ſo lange unter Waſſer ſtehen, wären ſie nicht durch Deiche gegen den Drang des Waſſers verwahrt. Die Deiche werden mit großen Koſten unterhalten,

aber wegen der geringen Feſtigkeit des Bodens doch häufig beſchädigt. Die Länge dieſer verſchiedenen Deiche ſchätzt man über tauſend engliſche Meilen.

Während dieſer Zeit haben Ebbe und Fluth, ausgenommen in der Nachbarſchaft des Meeres, keinen Einfluß auf den Ganges. Wehet aber ein ſtarker Wind anhaltend, ſo ſteigt der Fluß zuweilen zwey Fuß über ſeine gewöhnliche Höhe, welche während der Regenzeit 31 Fuß beträgt *). Alsdann geht oft die ganze Reisernte verloren. Denn die Halme halten in ihrem Wachsthume gleichen Schritt mit dem Steigen des Fluſſes, daher man den Reis zuweilen in Böten ernten muß. Durch das plötzliche Steigen des Waſſers aber verdirbt er, auch werden in ſolchen Fällen wol ganze Dörfer mit ihren Einwohnern weggeſchwemmt.

Die Ueberſchwemmungen haben einige Tage vor der Mitte des Auguſt ihr höchſtes Ziel erreicht, und das Waſſer fängt an abzulaufen. Denn wenn gleich

*) Dieſes Steigen des Waſſers iſt aber in den Mündungen des Ganges nach angeſtellten Beobachtungen verſchieden, wie unter andern zu Jellinghy, welches in gleicher Breite mit Coſſimbaſar am Ganges liegt, und der Stadt Dacca an einem Arme des Burramputer.

Das Waſſer ſtieg	bey Jellinghy	bey Dacca
Im Mai	6 F. 0 Zoll.	2 F. 4. Zoll.
Im Junius	9 — 6 —	4 — 6. —
Im Julius	12 — 6 —	5 — 6. —
In der erſten Hälfte des Auguſt	4 — 0 —	1 — 11 —
	32 Fuß.	14 Fuß 3 Zoll.

S. Rennels Memoir. S. 351.

gleich der Regen im ſüdlichen Bengalen noch im Auguſt und Dezember fortdauert, ſo hat er doch um dieſe Zeit in den Gebirgen meiſtens aufgehört, und der Ganges bekommt von dort her ſo vielen Zufluß nicht als zuvor. Die tägliche Abnahme des Fluſſes beträgt in der letzten Hälfte des Auguſt, und den ganzen September durch, drey bis vier Zoll; vom September bis zu Ende Novembers anderthalb bis drey Zoll, weiter hin täglich einen halben Zoll. Der Regen hört im ſüdlichen Bengalen gemeiniglich im Oktober auf, und die Ueberſchwemmung verliert durch Ausdünſtung und läßt die Felder gut gedüngt zurück, die man hierauf bloß umpflügt und beſäet.

Die Waſſermaſſe, welche der Ganges in der trocknen Jahreszeit ausſtrömt, beträgt 80,000 Kubikfuß in einer Sekunde; in der naſſen hingegen, wo er dreymal mehr Waſſer enthält und ſein Lauf reißender wird, beträgt dieſes in einer Sekunde 405,000 Kubikfuß. Doch im Durchſchnitte kann man annehmen, daß er das ganze Jahr durch 180,000 Kubikfuß Waſſer in der Sekunde ausſtrömt.

Auf ſeiner Laufbahn empfängt der Ganges eilf große Ströme, außer einer beynahe unzähligen Menge geringerer, von denen die wenigſten auf unſern allgemeinen Karten von Oſtindien Platz finden konnten, und nur in Rennels bengaliſchem Atlas zu ſehen ſind. Auch hier können ſie, um den Leſer nicht durch ungehörte Namenregiſter zu verwirren, nicht alle angezeigt werden, wenn es gleich der Raum wohl verſtattete, ſondern ich beſchränke

Den weſtlichſten großen indiſchen Fluß kennen wir ſchon lange unter dem Namen des Indus. Die erſten Entdecker bildeten dieſen Namen aus der einheimiſchen Benennung Sinde, oder Siendhu. Plinius hatte von dieſem Namen ſchon etwas erfahren, denn er ſagt, dieſer Fluß heiße bey den Eingebornen Sindus. Seine wahre Quelle kennen wir zur Zeit nicht zuverläſſig, ſie liegt aber weit nördlicher, als man bisher angenommen hat, nämlich jenſeit des 36° nördl. Br., und le Gentil's Meinung, daß er auf den nördlichen Grenzgebirgen zwiſchen Kaſchemir und Tibet entſpringe, iſt bloß daher entſtanden, daß er jenen großen Fluß mit einem kleinen Bergſtrome gleiches Namens verwechſelt. Dieſer heißt in Kaſchemir der kleine Sind, entſpringt in dem vorher erwähnten Grenzgebirge oder den unerſteiglichen Bergen, welche jenes indiſche Paradies umgeben, und vereinigt ſich mit dem Behut bey der Stadt Shahebeddiapur. Der wirkliche Indus hingegen entſpringt irgend wo auf der weſtlichen Seite des Imaus der Alten oder des Karangutak des Shereseddin, einer gewaltigen Gebirgskette, welche Groß-Tibet, Koten und Kaſhgar von Klein-Tibet und der großen Bucharey ſcheidet. Er durchſtreicht Klein-Tibet von Nordoſt nach Südweſten, und erreicht Hindoſtan in der Provinz Sewad, einem zu Kabul gehörigen Kreiſe. Hier und in Tibet führt er den Namen Nilab oder blaues Waſſer. Sonſt hieß er weiter ſüdwärts eben ſo, auch ſtand vor dem an deſſen Ufer, in der Gegend, wo hernach die Stadt Attock erbauet ward, eine andere, Nilab genannt, welche vielleicht des Ptolemäus Naulibe ſeyn kann und überhaupt oft in der Geſchichte

ſchichte dieſer Gegenden vorkommt. Während ſeines weitern Laufs durch Multan erhält er den Namen Attok von der vorher genannten Stadt. Einige erklären dieſe Benennung durch verboten, als ob die Indier dieſe weſtliche Grenze nicht hätten überſchreiten dürfen. Dies iſt aber eine ungegründete Erklärung, weil der Name Attok neuer iſt, und jenſeit des Fluſſes indiſche Stämme in Menge wohnen. Bey den alten morgenländiſchen Erdbeſchreibern heißt der Indus, von Multan bis zu ſeinem Ausfluſſe, immer Mihran (Mehran). Ibn Haukal kennt (Seite 148. 150. 151. 154.) keinen andern Namen dieſes Fluſſes. Jetzt wird er aber auf ſeinem ſüdlichen Laufe durch die Sandwüſten der Balluchen und die Provinz Scind oder Tattah, bis ans Meer, Sind genannt. Er verändert ſein Bett oft, daher die Einwohner größten Theils Fiſcher oder Hirten, wie ſchon Nearch auf ſeiner Fahrt den Hindus hinab bemerkt hat, und nach ihm andere wiederholen, ihre aus Holz und Stroh beſtehenden Wohnungen bald hier hin bald dort hin verlegen müſſen. (Ayin Akbery V. II. S. 137.) Hundert und ſiebenzig engliſche Meilen vom Meere theilt der Indus ſich in zwey Arme, wovon der weſtlichſte der breiteſte iſt. Dieſer Arm theilt ſich etwa funfzig Meilen von der Seeküſte in zwey abgeſonderte Ströme. Der weſtlichſte fließt um die alte Stadt Diulſind (Daulſind), welche Ibn Haukal ſchon als einen zu ſeiner Zeit lebhaften Handelsplatz kennt, (ihr Name Dambul iſt aber gewiß verſchrieben,) auch noch bis zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts von europäiſchen Kaufleuten beſucht ward. Abulfeda nennt ſie Dobril. (Büſchings Mag., Th. IV. S. 170.)

Den weſtlichſten großen indiſchen Fluß kennen wir ſchon lange unter dem Namen des Indus. Die erſten Entdecker bildeten dieſen Namen aus der einheimiſchen Benennung Sinde, oder Siendhu. Plinius hatte von dieſem Namen ſchon etwas erfahren, denn er ſagt, dieſer Fluß heiße bey den Eingebornen Sindus. Seine wahre Quelle kennen wir zur Zeit nicht zuverläſſig, ſie liegt aber weit nördlicher, als man bisher angenommen hat, nämlich jenſeit des 36° nördl. Br., und le Gentil's Meinung, daß er auf den nördlichen Grenzgebirgen zwiſchen Kaſchemir und Tibet entſpringe, iſt bloß daher entſtanden, daß er jenen großen Fluß mit einem kleinen Bergſtrome gleiches Namens verwechſelt. Dieſer heißt in Kaſchemir der kleine Sind, entſpringt in dem vorher erwähnten Grenzgebirge oder den unerſteiglichen Bergen, welche jenes indiſche Paradies umgeben, und vereinigt ſich mit dem Behut bey der Stadt Shahebeddiapur. Der wirkliche Indus hingegen entſpringt irgend wo auf der weſtlichen Seite des Imaus der Alten oder des Karangutak des Shereféddin, einer gewaltigen Gebirgskette, welche Groß-Tibet, Koten und Kaſhgar von Klein-Tibet und der großen Bucharey ſcheidet. Er durchſtreicht Klein-Tibet von Nordoſt nach Südweſten, und erreicht Hindoſtan in der Provinz Sewad, einem zu Kabul gehörigen Kreiſe. Hier und in Tibet führt er den Namen Nilab oder blaues Waſſer. Sonſt hieß er weiter ſüdwärts eben ſo, auch ſtand vor dem an deſſen Ufer, in der Gegend, wo hernach die Stadt Attock erbauet ward, eine andere, Nilab genannt, welche vielleicht des Ptolemäus Naulibe ſeyn kann und überhaupt oft in der Ge-

ſchichte

ſchichte dieſer Gegenden vorkommt. Während ſeines weitern Laufs durch Multan erhält er den Namen Attok von der vorher genannten Stadt. Einige erklären dieſe Benennung durch verboten, als ob die Indier dieſe weſtliche Grenze nicht hätten überſchreiten dürfen. Dies iſt aber eine ungegründete Erklärung, weil der Name Attok neuer iſt, und jenſeit des Fluſſes indiſche Stämme in Menge wohnen. Bey den alten morgenländiſchen Erdbeſchreibern heißt der Indus, von Multan bis zu ſeinem Ausfluſſe, immer Mihran (Mehran). Ibn Haukal kennt (Seite 148. 150. 151. 154.) keinen andern Namen dieſes Fluſſes. Jetzt wird er aber auf ſeinem ſüdlichen Laufe durch die Sandwüſten der Balluchen und die Provinz Scind oder Tattah, bis ans Meer, Sind genannt. Er verändert ſein Bett oft, daher die Einwohner größten Theils Fiſcher oder Hirten, wie ſchon Nearch auf ſeiner Fahrt den Hindus hinab bemerkt hat, und nach ihm andere wiederholen, ihre aus Holz und Stroh beſtehenden Wohnungen bald hier hin bald dort hin verlegen müſſen. (Ajin Akbery V. II. S. 137.) Hundert und ſiebenzig engliſche Meilen vom Meere theilt der Indus ſich in zwey Arme, wovon der weſtlichſte der breiteſte iſt. Dieſer Arm theilt ſich etwa funfzig Meilen von der Seeküſte in zwey abgeſonderte Ströme. Der weſtlichſte fließt um die alte Stadt Diulſind (Daulſind), welche Ibn Haukal ſchon als einen zu ſeiner Zeit lebhaften Handelsplatz kennt, (ihr Name Dambul iſt aber gewiß verſchrieben,) auch noch bis zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts von europäiſchen Kaufleuten beſucht ward. Abulfeda nennt ſie Dobril. (Büſchings Mag., Th. IV. S. 170.)

Der andere Strom fällt bey Larribunder ins Meer, wird aber durch verſchiedene kleine Sandinſeln zertheilt, welche mehrere Mündungen bilden, wovon der Ausfluß Ritchel der bekannteſte iſt. Das zwiſchen den beiden weſtlichen Hauptarmen liegende Land nennt man das untere Delta, im Gegenſatze des öſtlichen oder obern. Dies obere Delta entſteht bey der Stadt Tatta, wo der öſtliche Arm ſich wieder in zwey andere theilt. Beide verlieren ſich zuletzt in mehrere Ströme und Kanäle, ſo wie das Delta des Ganges, nur mit dem Unterſchiede, daß die vielen, durch die verſchiedenen Ausflüſſe entſtandenen, Inſeln nicht, wie auf der bengaliſchen Küſte, mit Bäumen bewachſen ſind, wiewol ſie auf trocknen Stellen Unterholz und Buſchwerk haben. Zwiſchen dieſen Inſeln oder vielmehr flachen Sandbänken ſind wegen Mangel an Abfluß ſtinkende Sümpfe und moraſtige Seen entſtanden. Das obere Delta hat mehrere Ausflüſſe des Indus, als das untere, von denen aber die wenigſten von Seeſchiffen befahren werden können, oder jetzt, da der Handel dieſer Gegend ganz danieder liegt, beſucht werden. Die Anzahl und Beſchaffenheit derſelben wiſſen wir nicht. Ptolemäus und der Verfaſſer des Periplus des rothen Meeres nehmen ſieben Mündungen an, eben ſo viele nennen, nach Hamilton's Ausſage, die heutigen Küſtenbewohner von Sindi. (Voyage, I. p. 129.), und die Ausflüſſe des Indus heißen bey ihnen Divelli oder ſieben Mündungen. Die Einfahrt in dieſe Mündungen iſt wegen der flachen Küſte ſchwer zu finden, und die Seefahrer haben kein anderes Merkmahl, wonach ſie ſich richten können, als den Thurm auf dem Grabe eines mohammedani-

niſchen Heiligen, welcher daher auf unſern Karten zu ſehen iſt. Die Verwirrungen bey den vielen Mündungen des Indus werden noch dadurch vermehrt, daß eine von den weſtlichen von einem Dorfe Larri-Bunder, und gerade die öſtlichſte von einer Stadt Bunder-Lari genannt wird. Auf unſern beſten Karten werden die vornehmſten Larri-Bunder, Ritchel, Chagola, Gorah, Deſan, Milwarrel, Kanderek, Purda, Gamji (Konji), Munitta und Nala-Sunkra genannt. Den letzten Arm beſtimmte Schah Nadir zur weſtlichen Grenze ſeiner Eroberungen, er trennt das Land Kutch von der Provinz Tatta, und führt zugleich den Namen Pandrum (Pandrummi). Die ganze Länge der beiden Delta's wird ſehr verſchieden beſtimmt. (S. W. Vincent's Voyage of Nearchus, p. 143.) Rennel ſchätzt ſie auf 150 engliſche Meilen, Pritty's Karte hingegen, welche Dalrymple Herrn Vincent mittheilte, und auf welcher die Entfernung von Nala-Sunkra bis Larri-Bunder wirklich ſoll ausgemeſſen ſeyn, 125 engliſche Meilen.

Die Fluth ſteigt in dieſem Fluſſe 65 Meilen hinaufwärts und mit gleicher Heftigkeit und Gefahr für die Schiffe, als im Ganges, wo das Anſchwellen des Fluſſes Bore genannt wird. Der Hindus ward ſonſt mit Schiffen von 200 Tonnen bis Lahor befahren, und weiter, wie Hamilton verſichert, vermittelſt des Kameh bis Kabul, ja gar bis Kaſchemir. Die fernere Fahrt würde alſo durch den Behut (Jhylun) erleichtert, wenn ſie nicht etwa, da der Fluß durch Gebirge fortſtrömt, durch Waſſerfälle erſchwert wird. In Kaſchemir ſelber wird der Behut, wie Bernier verſichert, beſchifft, und

neuere Reiſende haben im Lande auf demſelben ihren Weg fortgeſetzt. Wäre dieſer Waarentransport wirklich ausführbar, ſo würde er einen neuen Beweis zu dem oben (S. 56.) Angeführten abgeben, daß Paktyaka, aus welchem Skylax ausſegelte, um den Lauf des Indus zu unterſuchen, in Kaſchemir belegen war. Obgleich der Indus während ſeines Laufs von den nördlichen Gebirgen bis zum indiſchen Ocean die anſehnliche Strecke von eilf Breitengraden zurück legt, muß er doch an Größe dem Ganges nachſtehen; denn ſeine Größe verhält ſich zum Ganges, den Lauf der Themſe zu 1 angenommen, wie 6¾ zu 9½. Die Schnelligkeit ſeines Stroms berechnet man während der trocknen Jahrszeit auf vier engl. Meilen in einer Stunde.

Der Indus nimmt, während ſeines Laufs von den Gebirgen von Sewad bis zur Provinz Multan, zehn anſehnliche Flüſſe auf, die ſämmtlich, wie der Hauptfluß, von den nördlichen Gebirgen herab ſtrömen. Südwärts von Multan ergießen ſich in ihn, nach unſern Karten, weder von Oſten noch von Weſten her Flüſſe von irgend einigem Belange. Die kleineren Ströme ſind wahrſcheinlich wegen Mangel des Raums weggelaſſen. Von den weſtlichen Flüſſen fällt der Kameh zuerſt, Attok gegen über, in den Indus. Er wird zuweilen mit dem Indus verwechſelt, indem ihn einige Schriftſteller Attok und Nilab nennen, führt auch wol, weil er die Stadt Kabul vorbey fließt, ihren Namen. Seine Quelle iſt in den Hindokugebirgen, und heißt nach Rennel zuerſt Daabeh. Er nimmt ſeinen Lauf ſüdöſtlich, dieſer iſt aber bis zur Stadt Kabul nicht gewiß bekannt. Bey Jelalabad,

ſechzig Meilen unterhalb Kabul, erhält er den Namen Kahmeh, von einer Landſchaft dieſer Provinz, und eilt hierauf dem Indus zu. Aber ehe er mit dieſem indiſchen Hauptfluſſe ſich vereinigt, nimmt der Kahmeh eine Menge anderer Bergſtröme auf. Von den wenigſten iſt uns mehr als der bloße Name bekannt. Doch ſind von denen, welche ihn von Norden her vergrößern, der Sewad (Suvad) und Penſhkehr die anſehnlichſten. Faſt parallel mit dem Kahmeh entſpringt der Baran in den Hindokubergen. Dieſer fließt ebenfalls oſtwärts, nimmt viele andere Flüſſe auf, die nur durch Feldzüge mogoliſcher Heerführer zu unſerer Kenntniß gelangt ſind, deren Geſchichtſchreiber ſich wenig weiter um ihre nähere Beſchaffenheit bekümmert haben. Der Baran fällt endlich, Jelalabad gegen über, in den Kahmeh. Ehe Rennel dem Laufe dieſes Fluſſes und des Baran näher nachſpürte, hatten wir über beide ſehr verworrene Begriffe, und noch wird der Baran auf Rochette's Karte bald Behut, bald Sirhind, bald anders genannt.

Südlicher wird der Indus bey Dihnkote (Tſchahinkote) durch den Kow, Kowmull, vergrößert. Auf unſern Karten wird er erſt in der Nachbarſchaft von Ghizni ſichtbar, und heißt anfangs Dilem. Er ſtrömt die Städte Ghizni, Kurdaiz (Kerdiz), Nughz und Bunnu vorbey, verändert aber ſeinen urſprünglichen Namen Dilem, nachdem er den Semil und andere Flüſſe aufgenommen hat.

In einer großen Entfernung vom Kowmull ergießt ſich noch von Weſten her der Lukka in den Indus; er aber und ſein Flußgebiet ſind ſo unbe-

 kannt,

kannt, daß wir von beiden nichts weiter als dieſes wiſſen.

Von den übrigen großen Flüſſen, die von Nordoſten her den Indus vergrößern helfen, iſt der Behut, oder Hydaſpes, der erſte. Er iſt unter ſehr verſchiedenen Namen bekannt. Ibn Haukal nennt ihn (S. 155.) Sind Rud, und wenn man auch nicht, ſtatt Rud, Bud leſen will, ſo zeigt deſſen Beſchreibung hinlänglich, daß er keinen andern Fluß als den Behut meinen kann, wenn er gleich nicht zu wiſſen ſcheint, daß dieſer Fluß da, wo er ihn wegen ſeines Waſſers rühmt, ſchon zwey der anſehnlichſten Panjabflüſſe aufgenommen hat. Bey Timur's Geſchichtſchreiber Cherefeddin heißt er Jamad, und in Kaſchemir Jhylun, oder Djalem (Chelun). Rennel meint, er habe dieſen Namen erſt lange nach ſeinem Eintritte von einer jetzt zerſtörten Stadt Jhylum erhalten. Ehemals hieß er, nach Akbar's Landbuch, Beduſta, und aus dem Namen Behut haben die engliſchen Reiſebeſchreiber Th. Roe und Terry ihre Namen Bhat und Phat gebildet. Seinen Urſprung kennen wir genauer, als den von manchem europäiſchen Fluſſe. Denn da die indiſchen Kaiſer die Quelle des Fluſſes auf ihren häufigen Reiſen nach Kaſchemir beſuchten, ſo hat ſich in ihren noch vorhandenen Reiſerouten darüber hinlängliche Nachricht erhalten. Der Behut entſpringt in den ſüdöſtlichen Gebirgen von Kaſchemir, 20 indiſche Meilen von der Hauptſtadt Sirinagur. Seine Quelle heißt Virnagh (Weir-Tirnagh, Vernak). (S. Ajin Akb. V. II. p. 165. Aſiatic Miscellany, V. II. p. 173. Tiefenthaler, S. 88.) Sie iſt ordentlich mit Mauern eingefaßt, und in ihrer

ihrer Nachbarſchaft waren ſonſt mehrere Pagoden, oder indiſche Tempel, aufgeführt. Mit dem Behut vereinigen ſich bald andere Bergſtröme, ſo daß er ſchon bey Islamabad ſchiffbar wird. Hierauf durchſtrömt er die Stadt Sirinagur und vereinigt ſich bey Shehabeddinpor mit dem kleinen Sind. Bey der Stadt Barramola verläßt der Behut die Gebirge von Kaſchemir und nimmt ſeinen Lauf ſüdweſtwärts durch den Cirkar Pehkehli. Hier vereinigen ſich zwey Flüſſe mit ihm, der Kiſhengonga und Nainſuk, welche beide von den nördlichen Gebirgen herab kommen. Nun wendet ſich der Behut oſtwärts, durchläuft das Land der uns noch zur Zeit unbekannten Ghickers, und die Provinz Lahor, bis er ſich endlich 50 Meilen oberhalb Multan, bey der Stadt Mahaſſan, 250 Meilen von Kaſchemir, mit dem Chenab vereinigt. Da, wo ſich ihre Gewäſſer vermiſchen, entſteht ein reißender, gewaltſam tobender Strom, und Reiſende vergleichen das Zuſammenſchlagen ihrer Wellen mit dem Brauſen des empörten Oceans.

Der Chenab (Jenaub, Chunaub, Aceſines) iſt der zweyte große Fluß von Panjab. Zwey Flüſſe, Chunder und Bahka, die in den nördlichen Gebirgen, oſtwärts von Kiſhtewar, entſpringen, bilden ihn durch ihre Vereinigung, daher der Chenab zuerſt Chunderbahka genannt wird. Er läuft gerade von Nordoſten nach Südweſten, und fällt zuletzt, mit dem Behut verbunden, 25 Meilen unterhalb Multan in den Indus.

Vorher aber nimmt der Chenab einen dritten großen Fluß, den Rauvi, auf, welcher bey Nagarkot (Kotkangra) aus mehrern Bergwaſſern zu-

ſammen ſtrömt, und bey Shapor in das niedere Land von Lahor herab kommt. Unweit eben dieſer Stadt fing ehedem der jetzt zerſtörte Kanal Shah Nehr an, der $48\frac{1}{2}$ indiſche Meilen bis zur Stadt Lahor gezogen war, um deren Einwohner bey trockner Jahrszeit mit Waſſer zu verſehen, weil alsdann die indiſchen Flüſſe ſo ſehr abnehmen, daß ſie zwanzig bis dreyßig Fuß von ihrer gewöhnlichen Tiefe verlieren. Der Rauvi und der Chenab fließen anfänglich in den Ebenen von Lahor, in einer Entfernung von 54 Meilen, neben einander, nähern ſich aber in einer Strecke von 170 Meilen allmählich, bis ſie endlich ungefähr in der Mitte der beiden Städte Tulumba und Multan zuſammen ſtoßen, und vereinigt ihren Weg bis zum Indus fortſetzen. Nach dieſer Vereinigung verliert der Rauvi ſeinen Namen, und da der Chenab durch zwey anſehnliche Flüſſe ſo vergrößert worden, daß er faſt dem Indus gleich kommt, ſo werden dieſe vereinigten Gewäſſer Chenab genannt.

Der vierte große Fluß iſt der Bejah. Vor Alters hieß er Beypaſha, oder nach Jones in der Shanſkritſprache Vipaſa (Aſiat. Reſearches, T. III. p. 8.), aus welchem Worte der altgriechiſche Name Hyphaſis leicht geformt werden konnte. Der Bejah entſpringt in den Kelubergen, an den öſtlichen Grenzen von Kangrah, und fließt Nadone, Raygur und andere kleine Orte vorbey nach Südweſten. Bey Feroſepur fällt er in den Setledge, und beide erhalten, bis ſie ſich wieder trennen, den Namen Kehra. Während dieſer Abſonderung nimmt der Bejah wieder ſeinen alten Namen an, verliert ihn aber wieder, weil er ſich noch einmal

mit

mit jenem Fluſſe vereinigt, bis er ſich zuletzt mit ihm in den Indus ſtürzt. Beide Ströme halten ſich während ihres abgeſonderten und vereinigten Laufs von den andern Panjabflüſſen entfernt, und da dieſe ſich oberhalb Multan in den Indus ergießen, ſo fallen der Bejah und Setledge viel ſüdlicher, nämlich 80 engliſche Meilen vom Ausfluſſe des Chenab, in dieſen Fluß.

Der Setledge entſpringt in den Bergen von Gahlore, deſſen Hauptſtadt Bullaspor iſt. Er war den Alten unter ſehr verſchiedenen Namen bekannt. Beym Ptolemäus hieß er Zaradras, beym Plinius Heſudrus, und bey Arrian Saranges. Vor Alters hieß er nach Akbar's Handbuch Shetuder, daraus hernach der Name Suttuluz, Setledge, geformt iſt. Schon vor ſeiner Vereinigung mit dem Bejah iſt er ein anſehnlicher und über hundert engliſche Meilen ſchiffbarer Fluß. Vier und zwanzig engliſche Meilen nach derſelben trennen ſie ſich wieder, der Bejah läuft unter ſeinem alten Namen weiter, der Setledge aber zerfällt in drey Ströme, von denen ſich zwey in der Nachbarſchaft der Stadt Kubbulkah wieder in den Bejah ergießen. Sie heißen, nach Rennel, Herari, Dond und Nurney. Ob Dond einerley mit Dena iſt, welche Benennung der Hauptarm des Setledge auf Rennel's Karte führt, weiß ich nicht. Endlich vereinigen ſich die beiden Hauptflüſſe wieder, und fallen zuletzt bey der Veſtung Beh in den Indus.

La Rochette läßt auf ſeiner Karte noch durch andere Flüſſe von Oſten her den Indus vergrößern, da er aber nirgends die Gründe ſeiner Abweichungen von Rennel's Forſchungen angegeben hat, wir

nicht wiſſen, welche Hülfsmittel er bey ſeiner Arbeit brauchte, und der Lauf der Panjabflüſſe, vorzüglich des Setledge, den er in den Chenab ſtürzen läßt, häufig von ihm verzeichnet iſt, ſo übergehe ich dieſe in tiefem Dunkel zur Zeit verborgenen Ströme.

Der Ganges, der zweyte indiſche Hauptfluß, nimmt von ſeiner Quelle einen größern Umweg nach dem Meere zu, als der Indus. Die Eingebornen nennen ihn Padda, welches Fuß bedeutet, weil ſie, unbekannt mit ſeinem wahren Urſprunge, glauben, er entſtehe irgend wo aus dem Fuße ihres Götzen Wiſchnu. Er heißt auch Burra Gonga, der große Fluß, oder Gonga, der Fluß, welchen Namen er mit mehreren anſehnlichen Flüſſen, dem Amur (tunguſiſch Schilka, Fluß), dem Indus, (Sindhu, ſamskretaniſch Meer, ſ. Fra Paolino, S. 236.) und dem Burramputer gemein hat. Seine Quelle, die bald 29°½, bald 32°, 33° 15′ und 36° nördl. Br. liegen ſoll, iſt freylich mehr als einmal geſucht, aber noch nicht von Reiſebeſchreibern oder glaubwürdigen Beobachtern geſehen worden. Der chineſiſche Kaiſer Kamhi ſandte freylich ſchon 1717 gelehrte Lamen ab, dieſen zweifelhaften Punkt zu berichtigen; aber ſie waren dieſem Geſchäfte nicht gewachſen, trauten den Nachrichten zu viel, welche ſie von den Prieſtern der Pagode Manſoroar (Mapana) und nachher in Laſſa einzogen, wurden auch durch Kriegsunruhen verhindert, ihren Auftrag gehörig auszuführen. Später bemühte ſich der bekannte deutſche Geograph Tiefenthaler, dieſe Quelle zu entdekken, er erreichte ſie aber nicht, ſondern kam nur bis in die Provinz Auhd, die er, ſeiner eigenen Angabe

gabe nach, fünf Jahre durchwanderte, und ließ den Lauf des Gogra durch einen andern ſeiner Gefährten unterſuchen. Von dem Laufe des Ganges hat er Karten hinterlaſſen, die Bernoulli verkleinert geliefert, Anquetil aber erläutert hat, (ſ. Tiefenthalers Beſchreib. 2. Th. 1. B. S. 93.) wobey er aber jenſeit Hurdwar die Beobachtungen anderer benutzt hat.

Der Ganges entſpringt in Groß-Tibet an der weſtlichen Seite des Gebirges Kenntaiſſe, des höchſten tibetaniſchen Bergrückens, welcher eine nördliche Fortſetzung der indiſchen Schneegebirge iſt, und wahrſcheinlich aus dem See Manſoroar (Mapane), aus dem zugleich gegen Oſten der Burramputer ſeinen Lauf beginnt. Tiefenthaler's Karte läßt aus dieſem See nordweſtwärts einen anſehnlichen Fluß, Namens Latſchu, ausſtrömen, den die Indier, durch Verwechslung der Sylben, oder der Namensähnlichkeit wegen, in Satludſh (Sattlaſh, Setledge) verändert haben. An den Setledge iſt hier nicht zu denken, denn deſſen Urſprung iſt oben weit ſüdlicher angezeigt worden. Dies iſt alſo wahrſcheinlich der Ganges, die chineſiſchen Lama's laſſen auch einen Arm des Ganges aus dieſem See ſtrömen, und Latſchu kann vielleicht der erſte Name des Fluſſes bey ſeinem Urſprunge ſeyn. Allein nordwärts dieſes See's entſpringt aus dem Gebirge Kentaiſſe noch ein anderer beträchtlicher Fluß, der mit dem Latſchu, unter mancherley Krümmungen, ſeinen Weg an 300 engliſche Meilen gegen Weſten nimmt, bis beide die Berge Himmaleh erreichen. Dadurch werden dieſe Flüſſe genöthigt, ſich ſüdwärts zu wenden, vereinigen ſich in einer

noch

noch unbekannten Gegend, und erhalten den gemeinſchaftlichen Namen Ganges. Etwa hundert Meilen ſüdwärts ihrer Ankunft in den Himmalehgebirgen fällt der Ganges zwiſchen zwey Felſen drey Ellen tief hinab, in ein großes Baſſin, das er durch die Länge der Zeit ausgehöhlt hat, aus welchem die andächtigen Indier ſein heiliges Waſſer ſchöpfen, und in die entfernteſten Länder führen. Dies iſt der erſte Gangutra oder Fall des Ganges. Weil jenſeit dieſes Waſſerfalls die Gegend kalt, rauh und unwegſam iſt, und nur einzelne Wagehälſe mit Gefahr ihres Lebens die fürchterlichſten Berge erklimmt haben, ſo iſt der Lauf des Ganges jenſeit dieſes Gangutra in Sirinagur unbekannt, und er ſcheint unachtſamen Beobachtern wirklich hier zu entſpringen. Der Aberglaube hat der Oeffnung des Felſen einen Kuhkopf, oder das Maul dieſes Thiers angedichtet, aus welchem der gemeinen Sage zu Folge der Fluß ſeinen Anfang nimmt.

Sein weiterer Lauf durch Sirinagur, während ihn eine Menge kleiner und großer Flüſſe vermehrt, iſt ebenfalls noch in große Dunkelheit verhüllt, wenn gleich in neuern Zeiten dieſe Landſchaft einzelne aufmerkſame Beobachter gefunden hat. In Sirinagur verändert der Ganges ſeinen Namen, wiewol ſich verſchiedene Flüſſe, nach Hardwick's Verſicherung, in ihn ergießen, die wie der Kalli Gonga, Gurrela Gonga, Dood Ganda mit ſeinem alten Namen Aehnlichkeit haben, und der Ganges ſoll ſich ſüdwärts des erſten Gangutra in zwey Flüſſe theilen. Dieſe ſind der Aluknundra und Baghyretty. Der erſte Fluß nimmt eine weſtliche Richtung und durchſtrömt das Thal Sirinagur,

gur, in welchem dieſe Hauptſtadt des Landes liegt. Der Aluknundra hat hier eine Breite bald von 250 bald 80 engliſchen Ellen, und eine Tiefe von 10 bis 20 Fuß. Sein Strom iſt ſehr reißend, doch kann er von Kanots und Flößen befahren werden. Minder bekannt iſt der Lauf des Baghyretty, und zur Zeit noch nicht erforſcht. Er vereinigt ſich aber bey der Stadt Deuprag (Dewpraag) mit dem vorigen Fluſſe. Daß der Baghyretty der wirkliche Ganges ſey, iſt nicht zu bezweifeln. Hardwick, der 1796 an Ort und Stelle war, bezeugt dieſes hinlänglich, und nennt beide Ströme Zweige des Ganges. Er verſichert überdieß, welches von andern geläugnet wird, daß der Ganges oberhalb Deuprag Goldſand enthalte, welcher an fünf verſchiedenen Orten von den Einwohnern gewaſchen wird. Bey Deuprag iſt der zweyte Fall des Ganges, oder der mittlere Gangutra.

Weiter bis Hurdwar, etwa 20 Meilen von Deuprag, 30° nördl. Breite, ſtürzt der vereinigte Fluß, der wieder den Namen Ganges annimmt, von den Gebirgen herab. Hier iſt abermals ein heiliger, von indiſchen Pilgrimmen in Menge beſuchter, Ort, ihre Sünden in deſſen Fluthen abzubüßen, und dort iſt der letzte oder unterſte Gangutra. Jetzt eilt er als ein ſanfter, überall ſchiffbarer, Strom durch die herrlichen Ebenen von Delhi, Auhd, Bahar und Bengalen, in einer Strecke von ungefähr 1350 engliſchen Meilen, dem Ocean zu, bewäſſert die angrenzenden Gegenden, und verſchafft ihren Produkten einen ſichern ungeſtörten Abſatz. In militäriſcher Hinſicht befördert er die Verbindung der Garniſonen und mancherley Poſten, welche die

Eng-

Engländer in dieſen Eroberungen halten müſſen, und dient ihren Truppen zur Heerſtraße durch einen anſehnlichen Theil ihres weitläufigen Gebiets. Hier macht der Ganges die Anlegung der Magazine unnöthig, und vermehrt die inländiſche Waſſerkommunikation weit mannigfaltiger, als die berühmten großen Flüſſe in Nordamerika, deren Trageplätze die Fortſchritte der Armeen verhindern, und ihren Gegnern die Art und den Ort des Angriffs erleichtern.

Der Lauf des Ganges, von Hurdwar bis zum bengaliſchen Meerbuſen, und die Beſchaffenheit dieſes Fluſſes ſind durch Rennel's Bemühungen hinlänglich bekannt geworden. Sein Flußbett iſt von Hurdwar bis zur Mündung des Jumna, des erſten anſehnlichen Fluſſes, der ſich mit dem Ganges vereinigt, eine bis fünf Viertel engliſche Meilen breit, und ſein Lauf meiſt gerade von Norden nach Süden. Weiter hin windet er ſich in mancherley Krümmungen, und ſein Bett erweitert ſich, bis der Ganges durch Aufnahme vieler großen und kleinen Flüſſe ſeine ganze Größe erreicht. In Bengalen beträgt daher die größte Breite, ſelbſt wo keine Inſeln mitten im Fluſſe ſind, drey Meilen und die kleinſte eine halbe Meile.

Jenſeit ſeiner Vereinigung mit dem Jumna kann man den Ganges hin wieder durchwaten, aber dadurch wird die Schifffahrt nie unterbrochen. Diesſeit dieſer Vereinigung wird er aber immer tiefer, weil die ihm zuſtrömenden Flüſſe mehr ſeine Tiefe als ſeine Breite vermehren. Fünfhundert Meilen vom Meere hat der Ganges, ſelbſt beym niedrigſten Waſſer, 30 Fuß Tiefe, und dieſe verändert ſich bis zu ſeiner Mündung nicht. Weil der

Fluß hier eine ungeheure Breite erhält, ſo wird dadurch ſeine Kraft geſchwächt, die Sandbänke und den Moder wegzuſchwemmen, welche das Meer bey ſtarken Südwinden in ſeinen weiten Ausfluß hinein treibt, eben deßwegen kann der Hauptarm des Ganges nicht von großen Schiffen befahren werden.

Etwa 220 engl. Meilen vom Meere nimmt die nördliche Spitze des ſo genannten Delta des Ganges ihren Anfang, welches einen zweymal größern Raum als das Nil-Delta umfaßt. Die beiden weſtlichſten Arme des Fluſſes Koſſimbazar und Jellingly vereinigen ſich, und bilden gemeinſchaftlich den Huglyfluß, den Hafen von Kalkutta, oder den weſtlichſten Arm des Ganges, der am meiſten von Schiffen beſucht wird. Der Kaſſimbazarfluß iſt vom Oktober bis zum May größten Theils ausgetrocknet, und der Jellingly kann in manchen Jahren, vorzüglich in den dürren Monaten, nicht befahren werden, ſo daß nur einer der mittlern Ausflüſſe der Chundna, der bey ſeiner Mündung Huringotta genannt wird, das ganze Jahr durch beſchifft werden kann.

Der ſüdliche, längs dem Meere belegene, Theil des Delta beſteht aus einem Labyrinthe von Flüſſen und Strömen, deren Waſſer geſalzen iſt, diejenigen ausgenommen, welche mit dem Hauptarme des Ganges, dem Megna, Gemeinſchaft haben. Der ganze Strich führt den Namen des Waldes oder Sunderbunds, und iſt ſo groß wie ganz Wales. Er beſteht ganz aus Büſchen und Waldungen, in welchen ſich Tieger aufhalten, die man noch nicht hat vertreiben können, und iſt überall von Kanälen durch-

durchſchnitten, ſo daß man dieſe Wildniß nach allen Seiten ohne Hinderniß durchfahren kann. Hier wird Salz in Ueberfluß gewonnen, um ganz Bengalen und deſſen Dependenzen zu verſorgen, welches man zu Waſſer nach den entfernteſten Gegenden führt, auch iſt Holz im Ueberfluſſe vorhanden, woraus Bothe und Flußſchiffe erbauet werden. Die Breite dieſes untern Delta beträgt an 120 Meilen, und wenn wir die beiden großen Ausflüſſe des Ganges, den Hougly und Megna, mitrechnen, ſo beträgt die ganze Küſte, oder der Raum, in welchem der Ganges dem Meere zu eilt, über 200 engliſche Meilen.

Dem Anſcheine nach durchläuft der Ganges von Hurdwar bis zum Meere eine große Ebene, oder der Abhang des ganzen Landes iſt kaum zu bemerken. Auf Befehl des Generalgouverneurs Haſting ward ein Theil derſelben, 60 engliſche Meilen längs dem Fluſſe, nivellirt, und befunden, daß der Fluß, jede Meile in einer geraden Linie gerechnet, einen Fall von 9 Zoll hat. Aber da der Ganges einen ſo ſehr ſchlängelnden Gang nimmt, ſo wird dadurch ſein Fallen noch geringer, und man kann höchſtens vier Zoll für jede Meile annehmen.

In den trocknen Monaten legt der Strom des Fluſſes drey engliſche Meilen in einer Stunde zurück, in der naſſen Jahrszeit aber durchläuft der Fluß fünf bis ſechs Meilen die Stunde. An gewiſſen Stellen und bey beſondern Veranlaſſungen vermehrt ſich die Schnelligkeit ſeines Laufs ſo ſehr, daß er in einer Stunde ſieben bis acht Meilen durchfließt. An ſehr vielen Orten läuft der Ganges in gewaltigen Krümmungen. Dieſe entſtehen durch

den ungleichen Boden ſeines Bettes, und die loſe Beſchaffenheit des Landes, durch welches er ſtrömt. Von letztern reißt er beträchtliche Stücke ab, die er an andern wieder anſetzt. Während der Regenzeit tritt der Fluß aus ſeinen Ufern und überſchwemmt die benachbarten Gegenden. Der Regen, welcher in den nördlichen Gebirgen früher fällt als in den bengaliſchen Niederungen, ſchwellt den Ganges allmählich an, bis ſich auch hier zu Ende des Aprills der Regen einſtellt. In den erſten vierzehn Tagen ſteigt er täglich nur einen Zoll, ſo wie aber der Regen allgemeiner wird, ſteigt er täglich fünf Zoll, und gegen Ende des Julius ſtehen die niedern Landſtriche an beyden Seiten des Ganges und Burrampurer unter Waſſer. Die Ueberſchwemmung beträgt an hundert Meilen und man erblickt nichts weiter als Dörfer, Bäume und hin und wieder künſtliche Erhöhungen, auf welchen ehemals Dörfer ſtanden, welche wie einzelne Inſeln erſcheinen.

Selbſt wenn die Ueberſchwemmung am höchſten iſt, erkennt man dennoch das Waſſer des Ganges ſo wohl an dem Graſe und den Gebüſchen an ſeinen Ufern, als an dem reißenden und trüben Strome; da hingegen das Waſſer an den überſchwemmten Stellen von ſchwarzer Farbe iſt. Es gibt in den Niederungen von Bengalen beſondere Felder, die wegen der Art der Kultur und der darauf wachſenden Produkte weniger Näſſe brauchen, als andere. Sie würden alſo gleich dieſen eben ſo lange unter Waſſer ſtehen, wären ſie nicht durch Deiche gegen den Drang des Waſſers verwahrt. Die Deiche werden mit großen Koſten unterhalten,

aber wegen der geringen Feſtigkeit des Bodens doch häufig beſchädigt. Die Länge dieſer verſchiedenen Deiche ſchätzt man über tauſend engliſche Meilen.

Während dieſer Zeit haben Ebbe und Fluth, ausgenommen in der Nachbarſchaft des Meeres, keinen Einfluß auf den Ganges. Wehet aber ein ſtarker Wind anhaltend, ſo ſteigt der Fluß zuweilen zwey Fuß über ſeine gewöhnliche Höhe, welche während der Regenzeit 31 Fuß beträgt *). Alsdann geht oft die ganze Reisernte verloren. Denn die Halme halten in ihrem Wachsthume gleichen Schritt mit dem Steigen des Fluſſes, daher man den Reis zuweilen in Böten ernten muß. Durch das plötzliche Steigen des Waſſers aber verdirbt er, auch werden in ſolchen Fällen wol ganze Dörfer mit ihren Einwohnern weggeſchwemmt.

Die Ueberſchwemmungen haben einige Tage vor der Mitte des Auguſt ihr höchſtes Ziel erreicht, und das Waſſer fängt an abzulaufen. Denn wenn gleich

*) Dieſes Steigen des Waſſers iſt aber in den Mündungen des Ganges nach angeſtellten Beobachtungen verſchieden, wie unter andern zu Jellinghy, welches in gleicher Breite mit Coſſimbaſar am Ganges liegt, und der Stadt Dacca an einem Arme des Burramputer.

Das Waſſer ſtieg	bey Jellinghy	bey Dacca
Im Mai	6 F. 0 Zoll.	2 F. 4. Zoll.
Im Junius	9 — 6 —	4 — 6. —
Im Julius	12 — 6 —	5 — 6. —
In der erſten Hälfte des Auguſt	4 — 0 —	1 — 11 —
	32 Fuß.	14 Fuß 3 Zoll.

S. Rennels Memoir. S. 351.

gleich der Regen im ſüdlichen Bengalen noch im Auguſt und Dezember fortdauert, ſo hat er doch um dieſe Zeit in den Gebirgen meiſtens aufgehört, und der Ganges bekommt von dort her ſo vielen Zufluß nicht als zuvor. Die tägliche Abnahme des Fluſſes beträgt in der letzten Hälfte des Auguſt, und den ganzen September durch, drey bis vier Zoll; vom September bis zu Ende Novembers anderthalb bis drey Zoll, weiter hin täglich einen halben Zoll. Der Regen hört im ſüdlichen Bengalen gemeiniglich im Oktober auf, und die Ueberſchwemmung verliert durch Ausdünſtung und läßt die Felder gut gedüngt zurück, die man hierauf bloß umpflügt und beſäet.

Die Waſſermaſſe, welche der Ganges in der trocknen Jahreszeit ausſtrömt, beträgt 80,000 Kubikfuß in einer Sekunde; in der naſſen hingegen, wo er dreymal mehr Waſſer enthält und ſein Lauf reißender wird, beträgt dieſes in einer Sekunde 405,000 Kubikfuß. Doch im Durchſchnitte kann man annehmen, daß er das ganze Jahr durch 180,000 Kubikfuß Waſſer in der Sekunde ausſtrömt.

Auf ſeiner Laufbahn empfängt der Ganges eilf große Ströme, außer einer beynahe unzähligen Menge geringerer, von denen die wenigſten auf unſern allgemeinen Karten von Oſtindien Platz finden konnten, und nur in Rennels bengaliſchem Atlas zu ſehen ſind. Auch hier können ſie, um den Leſer nicht durch ungehörte Namenregiſter zu verwirren, nicht alle angezeigt werden, wenn es gleich der Raum wohl verſtattete, ſondern ich beſchränke

mich bloß auf die anſehnlichſten und bekannteſten. Von Weſten und Süden her empfängt der Ganges zuerſt den Jumna (Jomanes). Sein Urſprung in den nördlichen Gebirgen iſt noch nicht aufgehellt; allein er iſt ſchon in der Nachbarſchaft derſelben ein anſehnlicher Fluß, der beynahe parallel mit dem Ganges läuft, und da, wo Reiſende ihn in der Nähe der Berge Sewalick geſehen haben, faſt eben ſo breit, wie der Ganges, iſt. Mit ihm bildet der Jumna das fruchtbare Duab, das ſich im Süden bey Elhadabad endiget. Er ſtrömt bey Delhi, Agra, Etajah und anderen, in der neuern indiſchen Geſchichte bekannten, Städten vorbey, und ergießt ſich, nachdem er mehrere beträchtliche Flüſſe aufgenommen hat, bey der Feſtung Elhadabad in den Ganges. Dieſer Zuſammenfluß heißt dort nach Tiefenthaler Trebeni, oder Vereinigung dreyer Flüſſe, weil zugleich mit ihm ein unbedeutender, unter einem Thurme jener Feſtung entſpringender, Bach, Namens Surſoti, der kaum die Erde benetzt, aber von den Hindus für heilig gehalten wird, dem Ganges zuſchleicht.

Zwiſchen dem Jumna und dem Soane ergießen ſich noch viele anſehnliche Flüſſe, wie der Betwah, Cane und Tunſe, von dieſer Seite in den Ganges; ſie ſind aber nur durch Rennels Atlas zu unſerer Kenntniß gelangt, und die Gegenden, welche ſie bewäſſern, gehören größten Theils zu den halbdunkeln Diſtrikten Hindoſtans, ſo daß hier nur mit Uebergehung der übrigen dieſe genannt werden können.

Den vorher genannten Soane nimmt der Ganges von Südweſten auf. Man glaubte bisher,

her, dieſer Fluß habe nebſt dem Nerbudda ſeinen Urſprung aus einem gemeinſchaftlichen Landſee in dem Ländchen Sohagepur, an den Grenzen von Dekan, 23° 10′ n. Br. und 82° 10′ öſtlicher Länge, daß beyde die Halbinſel deiſſeit des Ganges vom eigentlichen Hindoſtan abſonderten, und ſolche zu einer völligen, freylich nicht zu umſchiffenden, Inſel umſchufen. Jetzt weiß man aber ziemlich authentiſch, daß der Soane und Nerbudda nicht aus einem und demſelben See nach verſchiedenen Richtungen hervor kommen, ſondern daß beyde in einer noch nicht ausgemeſſenen Entfernung aus einer beſondern Erhöhung der gondwaniſchen Berge, Amercuntuk genannt, entſpringen. Der Soane, der in dieſer Gegend Soanebuddah genannt wird, hat ſeinen Urſprung an der öſtlichen Seite des hohen Landes Amercuntuk. Dort ſteht nach des engliſchen Ingenieur Blunts Verſicherung, der zuletzt in der Nachbarſchaft dieſes vermeinten Sees war, und weil er ihn wegen der Gefahr des Weges nicht beſuchen konnte, ſondern darüber ſachkundige Braminen zu Rathe zog, ein alter berühmter Tempel, der Göttinn Bhavani (Parvati) geheiligt. Sonſt pflegten dort hin, der engen, rauhen und dicht verwachſenen Päſſe ungeachtet, Scharen indiſcher Pilgrimme zu wallfahrten, denen aber jetzt der Weg wegen der wilden räuberiſchen Chohans verſperrt iſt. Je weiter der Soane ſich von Amercuntuk entfernt, deſto mehr Flüſſe fallen in denſelben, welche von den nordöſtlichen Abhängen jenes gebirgichten Landes herab ſtürzen. Er nimmt hierauf eine nördliche Richtung, fließt durch Sohagepur und Bogilcund, ferner die Berge Kinoor im Di-

ſtrikte Chunar vorbey bis zu ſeinem Eintritte in die Provinz Bahar, und vereinigt ſich bey Moncah, 25° 40′, oberhalb Patna mit dem Ganges.

Auch von den Flüſſen, welche von Norden her in den Ganges fallen, können hier nur die beträchtlichſten genannt werden, weil ſie ohnehin ihren Lauf durch Landſtriche nehmen, die weniger als andere beſucht werden, und außerhalb der Grenzen des gewöhnlichen Verkehrs oder alter und neuer Heerzüge liegen. Der erſte von dieſen Flüſſen iſt der Ramgonga (Gambarca). Er kommt an den Grenzen von Serinagur und Almora aus den Cumaongebirgen, und ſein Name Gonga zeigt ſchon einen anſehnlichen Fluß an, der von Norden her den öſtlichen Theil von Delhi durchſtrömt, gegen Weſten Rampor oder das Land des einzigen noch vorhandenen Rohillafürſten begrenzt, und nachdem er in Auhd einen andern großen Fluß aufgenommen, mit ihm vereinigt in den Ganges fällt. Dieſer Zuſammenfluß läßt ſich nicht deutlicher machen, als daß ſolcher nordwärts der Ruinen der alten Stadt Canouge Statt findet.

Weiter oſtwärts nimmt der Guhmty in der Provinz Auhd denſelben Lauf. Er ſcheint nicht in den Cumaonbergen zu entſpringen, ſondern unterhalb derſelben, vergrößert ſich aber durch die Vereinigung mit vier andern Flüſſen allmählich, durchfließt die Provinz Auhd von Norden nach Süden, ferner die Städte Lucknow und Jiopor, und verliert ſich endlich nordoſtwärts von Benares in den Ganges.

Keiner von allen Flüſſen, welche in dieſer Gegend ihr Waſſer dem Ganges zubringen, iſt

uns

uns ſo genau bekannt als der Gogra (Surjew, Sardju Devah). Dieſe Notiz verdanken wir Hrn. Tiefenthaler, der dem Herrn d'Anquetil eine perſiſche Karte vom ganzen Laufe dieſes Fluſſes überſandte, welche man jetzt durch die Mittheilung des letzten Gelehrten benutzen kann (S. Tiefenthaler 2. B. 1. Th.) Sie enthält zwar keine Ortsbeſtimmungen, indeſſen eine Menge Ortſchaften an beyden Seiten des Fluſſes, und beweiſet, daß die ganze vom Gogra bewäſſerte Gegend gut angebauet iſt; und wenn ihre Lage und Namen in den uns noch unbekannten Gegenden ſo gut zuſammen ſtimmen, als mit denen in Auhd auf Rennels Karte, ſo kann man ſicher ihre Genauigkeit verbürgen. Sie enthält über dieß mehr Oerter, als Rennel aufnehmen konnte. Der Gogra entſpringt in Tibet aus dem See Lanken, der durch chineſiſche Miſſionarien bekannt genug iſt, und weſtwärts von dem See Manſaroar liegt, mit ihm aber keine Verbindung haben ſoll. Hier heißt der Fluß Sardju, fließt immer ſüdwärts durch hohe Gebirge, aus denen ihm eine Menge Bergwaſſer zuſtrömen, bis er im Gebiete eines unbekannten Fürſten, des Rajah von Dulu Baſſander, unter dem Namen Salſa, ſeinen Lauf fortſetzt. Ehe er die Bergkette Cumaon erreicht, oder nordwärts in derſelben fortſtrömt, bildet er einen See, und wird beym Austritte aus demſelben Kanar genannt. Endlich ſtürzt er ſich von den Gebirgen in die Ebenen von Auhd herab und wendet ſich in mehrern Krümmungen nach Morgen, fließt bey Fizabad vorbey und ergießt ſich zuletzt unter dem Namen Dewa zwiſchen Biſſunpor und Mangi in den Ganges.

Nach eben dieſer perſiſchen Karte hat la Rochette den ganzen Lauf des Fluſſes verkleinert abgebildet.

Der Gunduck entſpringt in den Bergen von Nepal, kommt aus denſelben in der Provinz Bettiah, und fällt bey Hajipor, Patna gegen über, in den Ganges.

Von dem Coſa oder Coßfluſſe fehlt es uns auch an Nachrichten. Seine Quelle ſoll, 30° 20′, in den höchſten Gebirgen von Nepal an den Grenzen von Tibet liegen, der Fluß windet ſich in Nepal und Morang immer durch Bergſchluchten, und nähert ſich bey Amerpor mildern Gegenden, durchfließt die bengaliſche Provinz Purnea und verliert ſich an ihren ſüdlichen Grenzen in den Ganges. Sonſt vereinigten ſich beyde Flüſſe bey Rajemahal; allein da der Coſa, wie alle indiſche Flüſſe, ſein Bette oft verändert, ſo hat er gegenwärtig ſeinen Lauf abgekürzt und ſich 45 engliſche Meilen nördlicher mit dem Ganges vereinigt.

Nahe an den öſtlichen Grenzen von Bengalen in einer geringen Entfernung, etwa 40 Meilen vom Meere, ſtößt der Ganges unter Luckipor mit einer andern, ihn an Größe überſteigenden, Waſſermaſſe zuſammen, die uns erſt ſeit 1765 bekannt geworden iſt, wenn gleich Curtius und Strabo den ungeheuern Burramputer, unter den Benennungen Dyardanes und Oedanes, gekannt zu haben ſcheinen. (Mannerts Geographie der Griechen und Römer Th. 5. S. 95.) Die Quelle des Burramputer ſetzt man 32° 30′ n. Br. und 82° 40′ öſtlicher Länge, und er entſpringt aus demſelben tibetani-

ſchen

ſchen See Manſoroar als der Ganges, er verläßt denſelben aber gegen Oſten, oder in der entgegen geſetzten Richtung. Hier heißt er Sanpu (Zanciu); der Fluß erhält aber bald ſeinen andern Namen, den die Hindus durch Brahmaputer, Sohn des Brahma, erklären, und zuletzt Megna, weil er in der Landſchaft Dacca einen kleinen Fluß dieſes Namens aufnimmt. In Tibet eilt der Sanpu durch ein von Schneebergen eingeſchloſſenes Thal, bey der Stadt Laſſa vorbey, welche 300 engliſche Meilen von ſeinem Urſprunge entfernt iſt, und wendet ſich ſüdöſtlich bis zur Stadt Chamka, 28° 40′ nördlicher Br. Von hier ſtrömt er nach Süden und nähert ſich der chineſiſchen Provinz Yunam bis auf 220 engliſche Meilen, ſo daß er zuletzt vom Ganges, ſo lange dieſer nach Weſten fließt, über zwölf hundert Meilen entfernt iſt. In dieſer Gegend ſcheint er ſeinen Lauf ſo zu nehmen, als ob er ſich in dem Meerbuſen von Siam mit dem Meere vereinigen wolle, daher auch Danville glaubt, er verliere ſich in den Ava oder heutigen Iravatty, der ſich zuletzt in Pegu in den Ocean ſtürzt. Allein der Burramputer wendet ſich auf einmal gegen Weſten durch das Reich Aſſam, kommt wahrſcheinlich bey der Stadt Gergong vorbey und wird dort ſchiffbar. Ob er ſchon früher befahren werden kann, wiſſen wir nicht. Bey Golparah, 26° 10′, iſt ſein Eintritt in Bengalen, und er durchfließt, die Garrowberge vorbey, die öſtlichen Landſchaften dieſer Provinz in einer Strecke von 400 engliſchen Meilen. Schon 60 Meilen vor ſeiner Vereinigung erlangt ſein Bette eine Breite von vier bis fünf Meilen. Eben wegen dieſer weiten Oberfläche

möchte man ihn für einen Arm des Meeres halten, wenn ſein Waſſer nicht ſüß wäre. Er berührt hernach die Stadt Dacca und vereinigt ſich unweit Luckipore mit dem Ganges. Dadurch ſtrömt eine ſolche bedeutende Maſſe ſüſſen Waſſers zuſammen, als man ſchwerlich bey ähnlichen Fällen irgend wo in der alten Welt antrifft, und vielleicht kaum in der neuen Welt, als etwa im S. Lorenz⸗ oder Amazonenfluſſe ſeyn durfte. Durch die Verbindung beyder Flüſſe entſteht ein großer Meerbuſen voll mannigfaltiger Inſeln, von denen verſchiedene in Anſehung der Größe und Fruchtbarkeit mit der Inſel Wigth um den Vorzug ſtreiten. Außerhalb dieſer Inſeln iſt das Waſſer in der gewöhnlichen Jahrszeit nur wenig geſalzen; allein in der Regenzeit beſteht die Oberfläche des Meeres mehrere Meilen vom Ganges aus ſüßem Waſſer. Durch den Bore, oder das ſchnelle, plötzliche Eindringen der Fluth, ſteigt das Waſſer über zwölf Fuß, während der Springfluth darf ſich kein Boot in dieſen Meerbuſen wagen.

Unſere Nachrichten von den Flüſſen im innern Hindoſtan ſind noch mangelhafter. Von dieſen müſſen indeſſen folgende genannt oder das wenige bemerkt werden, was ſich darüber zuſammen leſen läßt. Zuerſt iſt der Caggar ein anſehnlicher Strom, der in der Provinz Delhi aus mehreren Bergflüſſen des Landes Nahn zuſammen kommt. Bey der Stadt Patiala iſt er ſchon ein ſehr großer Fluß, der gegen Südweſten durch die Gebirge von Agimere vordringt und durch die Sandwüſten dieſer Provinz ſich einen Weg bahnt, wo wir aber ſeinen Lauf nicht

nicht kennen, bis er ſich endlich in den Meerbuſen von Cutch verliert.

Noch unbekannter iſt der Puddar, deſſen Quelle Rennel in den ſüdweſtlichen Theil von Agimere ſetzt, ohne etwas näheres darüber in ſeinen Materialien zur indiſchen Geographie gefunden zu haben. Er iſt wahrſcheinlich derſelbe Fluß, der von einigen Butlaß genannt wird, und weſtwärts von Ahmedabad einen anſehnlichen ſumpfigen Landſtrich bewäſſert. Auch der Puddar fällt in den Meerbuſen von Cutch.

Der **Mihie** oder Mahandari iſt kleiner als der vorige. Er ſtrömt von Oſten her, nachdem er die Berge des Landes Udipor verlaſſen, durch einen Theil von Guzeratte. An ſeinem ſüdlichen Ufer liegt die Stadt Brodera, und er fällt zuletzt in den Meerbuſen von Cambay. Weil an deſſen Flußgebiete die Gracias — ein, zwar von Reiſebeſchreibern oft genanntes, aber noch unbeſchriebenes, Räubervolk — wohnen, ſo iſt der Mihie jenſeit der Handelsſtadt Brodera wenig bekannt.

Der **Nerbudda** iſt ein ſehr beträchtlicher Fluß, welcher in der Mitte des hohen Landes Amercuntuk entſpringt, ſeinen Lauf durch die Provinz von Oſten nach Weſten nimmt, bis ihn der Meerbuſen Cambay bey der Stadt Broach aufnimmt. Er ſtrömt aus einer nie verſiegenden Quelle gerade vor dem oben (S. 53.) beſchriebenen Tempel, fließt hierauf als ein kleiner Bach weiter, welcher ſich hernach gegen Weſten von einer gewaltigen Höhe herab ſtürzt. Nach dieſem Falle wird er bald von andern Flüſſen vergrößert, in der dürren Jahreszeit

zeit kann man ihn aber durchwaten. Dieſer Fluß iſt uns nur da bekannt, wo Hauptſtraßen über ihn laufen. Sonſt ward er als die Grenze von Hindoſtan angenommen, die aber ſchon durch die Eroberungen der Mogolen ſüdwärts des Nerbudda gewaltig verrückt ward, und jetzt, da die Maratten ſie gegen Norden völlig überſchritten haben, völlig aufgehört hat.

Der Tapti oder Suratteſluß fließt ebenfalls von Oſten nach Weſten, und ſein ganzes Flußgebiet beträgt etwa zwey Drittel von dem des Nerbudda. Er entſpringt bey der Stadt Maltoi in Berar, nimmt ſeinen Lauf durch Chandes, bey der Stadt Brampore vorbey, bis in die Gegend von Suratte, und fällt vier Meilen von dieſem Handelsplatze ins Meer. An der Mündung des Tapti liegen viele Sandbänke und ſeichte Stellen, welche die Einfahrt großen und kleinen Schiffen ſehr erſchweren. Sie müſſen daher an dieſen Orten löſchen, und ſegeln auf dieſe Art erleichtert bis an die Stadt.

Der Chumbul hat ſeine Quelle bey der alten Stadt Mundu (Mando) in Malva, etwa 15 engliſche Meilen von dem Gebirge Amercuntuk, und ſtrömt gegen Nordoſten. Nachdem er auf ſeinem weitern Laufe eine Menge Flüſſe aufgenommen hat, fällt er zwanzig Meilen unterhalb Etaya in den Jumna. Von ſeiner Quelle bis zu dieſer Vereinigung rechnet man 440 engliſche Meilen.

Die Halbinſel Dekan wird gleichfalls von einer Menge Flüſſe bewäſſert. Die meiſten entſpringen auf den weſtlichen Ghauts, oder von dieſer Gebirgskette kommen die vornehmſten Flüſſe herab,

welche

welche das Land von Weſten nach Oſten durchſtrömen und ſich auf der Küſte Coromandel in den Meerbuſen von Bengalen ergießen. Doch manche dieſer Flüſſe ſind bloße Bergſtröme, die wie die malabariſchen nach einem kurzen Laufe dem Oceane zueilen, oder in einen der größern Flüſſe fallen. Der nördlichſte von den Flüſſen des eigentlichen Dekan iſt der **Mahanudi** oder Cuttacfluß. Er entſpringt in den Gebirgen von Bundelcund, 21° 14′ n. Br und 81° 21′ öſtlicher Länge, und durchläuft Berar in mehreren Krümmungen, in der Nachbarſchaft der Stadt Sumbulpur, dem Hauptorte eines beſondern Diſtrikts von Berar. Oſtwärts derſelben nimmt er mehrere Flüſſe auf, ſo wie vorher ſich ſchon andere mit ihm vereiniget haben. Von den erſtern nennt Motte in ſeiner Reiſe nach den Demantgruben den Cotjuri, Sollundi, Gainti, Bitrunni, Curſan, Bommoni und andere, von denen wir aber weiter nichts als dieſe Namen wiſſen. Bey Cuttac theilt ſich der Fluß in mehrere Arme, von denen einer in den See Chilka fällt, die übrigen aber ſich in den bengaliſchen Meerbuſen ergießen. Der Mahanudi bildet durch ſeine verſchiedenen Mündungen, gleich andern großen Flüſſen, mehrere niedrige und waldichte Inſeln, die aber noch nicht hinlänglich bekannt ſind. An der vornehmſten Mündung bey der falſchen Spitze liegt eine befeſtigte Inſel, welche den Namen Cajung oder Codjung führt. Weil Ptolemäus ſeinem Fluſſe Adamas mehrere Mündungen beylegt, ihn auch ein indiſches Diamanten-Land durchſtrömen läßt, und der Mahanudi in der Nachbarſchaft von Sumbulpur den Fluß **Hebe** aufnimmt, in deſſen Bette ge-

gen-

genwärtig noch in einer röthlichen, zerriebenen Mauerſteinen ähnlichen, Erde Diamanten gefunden werden, ſo hält man ihn nicht unwahrſcheinlich für jenen alten Adamas.

Der Godavery oder Gonga Godowry nimmt ſeinen Urſprung in den weſtlichen Ghauts, etwa 70 Meilen nordoſtwärts von Bombay, und ſein ganzer Lauf beträgt über ſechshundert Meilen, von denen etwa zwey Drittel für Fahrzeuge ſchiffbar ſind, die dreyßig Zentner Ladung halten. Er durchſtrömt das Gebiet des Nizam und die Provinz Berar, und nimmt, 18° 50′ und 78° 12′, den **Manſora** auf, deſſen Quelle ebenfalls in den weſtlichen Ghauts nicht weit von Ahmednagur belegen iſt. Neunzig Meilen von ſeinem Ausfluſſe ins Meer nimmt er, 17° 20′, den Bain Gonga auf, der aus den gondwaniſchen Bergen hervor kommt, über 400 Meilen das Land Berar von Norden nach Süden durchfließt. Auf ſeinem weitern Laufe fällt etwa 70 Meilen von ſeiner Mündung von Süden her der Kanhar in den Godavery, an welchem Nagpur, die Hauptſtadt von Berar, erbauet iſt. Die Indier halten den Godavery für einen heiligen Fluß, deſſen Waſſer von Sünden reinigt. Ueberhaupt ſtehen ſieben indiſche Flüſſe in dieſem Rufe der Heiligkeit, nämlich der Ganges, Jumna, Godavery, Serſuty, Nerbudda, Sind und Cavery, die deßwegen den gemeinſchaftlichen Namen Sutnud oder die ſieben Flüſſe führen.

Der Godavery bahnt ſich hierauf einen Weg durch die öſtlichen Ghauts, und erſcheint in den nördlichen Circars. Bey Rajamundry theilt er ſich in

in zwey Hauptarme, und dieſe wieder in mehrere kleinere. Dadurch entſteht eine Menge Häfen, welche, wie Ingeram, Coringa, Bandermalanka und Narſapur, bey hohem Waſſer kleine Fahrzeuge aufnehmen können. Der Arm bey Yanam ſcheint der Hauptfluß zu bleiben, denn eine Landſpitze an der Mündung deſſelben führt noch den Namen Point Gondavery.

Der dritte große Fluß von Dekan iſt der Kiſtna (Criſhna). Sein Hauptarm entſpringt in den weſtlichen Ghauts, im Gebiete des Peiſhwa, 45 Meilen oſtwärts von Severndrog. Aber von Norden kommt aus eben dieſem Gebirge ein anderer Arm, der Bihma (Bewra), hervor. Nachdem der Bihma von ſeiner Quelle an, welche nur 50 Meilen vom Meere entfernt iſt, einen Weg von 350 Meilen zurück gelegt hat, vereinigt er ſich bey Edgin, 16°. 20′ n. Br., mit dem Kiſtna. Beide wenden ſich hierauf unter dem Namen des Kiſtna gegen Oſten, und durchſtrömen das Gebiet des Subah von Dekan, nehmen aber während dieſes Laufs verſchiedene anſehnliche Flüſſe auf, unter andern den Gutpurba und Malpurba und zuletzt, 16° 25′ n. Br., den Tombudra. Dieſer Fluß kommt aus den Gebirgen des Landes Corga in zwey verſchiedenen Strömen hervor, welche Toom und Buddra heißen, und nach ihrer Vereinigung dem Fluſſe ihre Namen mittheilen. Nachdem der Tombudra von Süden nach Norden das weſtliche Myſore und Bednor durchfloſſen, die Ruinen von Bisnagar beſpült und mit dem Kiſtna ein fruchtbares Duab gebildet hat, fällt er oberhalb der Veſtung Kanul in denſelben. Der Kiſtna tritt in der naſſen

Jah-

Jahreszeit, wie alle groſſe Flüſſe, aus ſeinen Ufern und bewäſſert die benachbarten Felder. An den Grenzen von Palnaud nimmt er eine nördliche Richtung, ſetzt aber bald unter vielen Krümmungen ſeinen Lauf ſüdöſtlich fort und trennt die Circars Guntoor und Kondapilly von einander. Ob gleich der Kiſtna und der Godavery urſprünglich ſehr weit von einander entfernt fließen, ſo nähern ſie ſich doch in den Circars bis auf 80 Meilen von einander, und bilden gemeinſchaftlich ein ſehr fruchtbares Delta, deßgleichen ſich gewöhnlich bey den Mündungen großer Flüſſe findet. Dieſer herrliche Landſtrich dehnt ſich längſt der Seeküſte zwiſchen Samulcotte und Pettapolly auf 150 engliſche Meilen aus. Innerhalb dieſes allmählich neu entſtandenen Landes hat ſich in der Mitte beyder Flüſſe eine anſehnliche Vertiefung ausgehöhlt, in welcher der See Colair die niedrigſten Stellen anfüllt; ſo bald aber die Flüſſe während der periodiſchen Regen austreten, erlangt dieſer See einen Umfang von 40 bis 50 Meilen. Endlich ergießt ſich der Hauptſtrom des Kiſtna bey der Inſel Divi ſüdweſtwärts von Maſſulipatan in den bengaliſchen Meerbuſen.

Die ſüdlichen Länder der Halbinſel durchſtrömt zuletzt noch der Cavery oder der Coleram, Coleruhn, welchen Namen ſein mächtigſter Arm führt, nachdem ſich der Cavery in viele Ausflüſſe zertheilt hat. Auch der Cavery entſpringt in den Gebirgen von Corga, fällt von dieſen in Myſore herab und fließt bey deſſen Hauptſtadt Seringapatan vorbey, ſeinen Lauf meiſt ſüdoſtwärts fortſetzend. An den Grenzen von Barramaul wendet er ſich ganz gegen Süden, und ſein ganzer Lauf bis Tritchinapoly

poly beträgt 400 engliſche Meilen. Zwanzig Meilen oſtwärts von dieſer Veſtung theilt er ſich, und der nördlichſte Arm erhält den Namen Coleram, der bey Devicotta ins Meer fällt. Der Cavery ſelber aber, welcher dem Coleram bald eine, bald zwey Meilen in der Nähe bleibt, und bey Coiladdy ſo nahe mit ihm zuſammen trifft, daß die Einwohner ihre Vereinigung durch einen großen Damm verhindert haben, verliert ſich hierauf in eine Menge kleinerer Ströme, welche die Fruchtbarkeit des Landes Tanjore befördern. Werſebes Karte zählt ſiebzehn dieſer Kanäle oder Ausflüſſe, die unter verſchiedenen Namen dem Meere zueilen, und an deren Mündungen die bekannten Handelsſtädte, Negapatan, Nagore, Carical, Tranquebar und andere, liegen.

Klima und Witterung.

In den meiſten Ländern Indiens, einzelne Diſtrikte ausgenommen, kennt man nur zwey Jahreszeiten, die regnichte und die trockene, oder die Perioden des ſüdweſtlichen und nordöſtlichen Monſuhns, und die periodiſchen Regen erſtrecken ſich ſelbſt bis Cabul (Aj. Akbery. Vol. II. S. 192.). Die Europäer haben beyde Winter und Sommer genannt. Die Einwohner kennen aber dieſe Namen nicht, weil ſie keinen eigentlichen Winter haben. In der trocknen Jahreszeit verdorren zwar die Gewächſe, wenn der Regen zu lange ausbleibt, oder der Thau des Nachts weniger fällt, ſo daß das Ganze ein verbranntes Anſehen erhält. Auch die Bäume verlieren ihre Blätter nicht ganz, denn

ſo wie der Regen, der in allen Monathen des Jahres fällt, die erſtorbenen Pflanzen und Gewächſe erquickt, ſo ſproſſen die jungen Blätter hervor, indem die alten abfallen. Der Wachsthum aller Pflanzen iſt ſo ſchnell, daß oft eine einzige regnichte Nacht eine ſandige Wüſte, wo kein Grashalm ſichtbar war, in eine mit dem lieblichſten Grün bedeckte Wieſe verwandelt. Dennoch ſind weder die Blätter noch das Gras von ſo erquickender Farbe, als in den gemäßigten Himmelsſtrichen. Alle Produkte des Bodens, die Reißfelder allein ausgenommen, haben ein verwelktes Anſehen, die Blätter ſind immer mit Sand und Staub bedeckt, und das Gras iſt entweder ſo kurz oder ſo lang und verwildert herauf geſchoſſen, daß es mehrentheils eine gelblichröthliche Farbe hat. Der Süd- und ſüdweſtliche Wind iſt zwar in der naſſen Witterung der herrſchende, ſo wie in der ſo genannten trockenen, in welcher es doch ebenfalls regnet und ſtürmt, der Nordoſtwind. Aber beyde wehen auf dem feſten Lande nicht beſtändig aus demſelben Striche und wechſeln häufig in einem Tage, ſo daß man in Madras während der naſſen Jahreszeit Nordoſtwind und in Bengalen während des trockenen Mouſſons oder Paſſatwindes Südweſtwind bemerkt. Die Regenzeit fängt im mittlern und öſtlichen Indien im Aprill oder Mai an, und dauert abwechſelnd bis Ende Oktobers. Auf der Küſte Koromandel ſtellt ſich die Regenzeit ſpäter ein, weil die Ghauts die Wolken aufhalten, welche die ſüdweſtlichen Winde herbey führen. Es regnet zwar auch in den andern Monathen, doch ſind dieß nur Schauer, die kurze Zeit anhalten. In Bengalen hingegen regnet

es gewöhnlich im December und Januar nicht. In den naſſen Monathen iſt der Himmel faſt immer bewölkt, und ſelten oder auf kurze Zeit kann die Sonne durch die dicken Dünſte dringen, daher vermindert ſich alsdann die große Hitze. Die Menge des Waſſers, welche in der Mitte der naſſen Zeit, weil der Regen häufig vier und zwanzig Stunden und darüber ununterbrochen fortdauert, beträgt zuweilen in einem Monathe 20 bis 22 Zoll. Die Flüſſe ſchwellen an und ſetzen die Felder in ihrer Nachbarſchaft ganz unter Waſſer, bis auf die Ländereyen, welche durch Deiche gegen daſſelbe geſchützt ſind, oder die Erhöhungen, auf welchen die Indier ihre leichten Wohnungen erbauet haben. Der Regen fällt auf der Küſte Malabar in weit heftigern Güſſen, weil die Wolken von den hohen Ghauts in ihrem Zuge geſtört werden, als in Koromandel, auch ſind dort die Stürme und Gewitter weit heftiger. In der Regel fällt des Nachts mehr Regen als am Tage. (le Gentil Voyage dans les mers de l' Inde V. II. S. 8 ꝛc.)

Bleibt der Regen zu lange aus, oder fällt er nicht in hinlänglicher Menge, ſo erfolgt eine ſchlechte Ernte und gar wol eine Hungersnoth, die in unſern Tagen mehrere indiſche Landſchaften verheert hat. So litt Bengalen 1770 bey einer zu lange anhaltenden Dürre eine ſchreckliche Hungersnoth, die an drey Millionen Menſchen wegraffte, weil die niedern Volksklaſſen bey der außerordentlichen Theurung keine Lebensmittel kaufen konnten. Im Lande Auhd und dem ſonſt ſo fruchtbaren Duab hatte es 1784 in einigen Jahren nicht geregnet, und die Folge war die grauſamſte Hungersnoth,

wodurch die Hälfte der Einwohner umkam. Die Landſtraßen, Gräben und Teiche waren mit todten Leichnamen beſäet, und Scharen von Männern, Weibern und Kindern, eilten in das Lager der Engländer, um ihre Freyheit für einige Pfund Reiß oder anderes Getreide zu verkaufen. Kinder von vier bis zehn Jahren waren damals bey tauſenden um den elenden Preis einer Viertel-Rupie oder höchſtens fünf Groſchen zu haben. In Malwa wüthete 1793 bey einer außerordentlichen Dürre eine ähnliche Hungersnoth, ſo daß Aeltern ihre Kinder verkauften, ihr elendes Leben zu friſten.

Nähert ſich die trockene Jahreszeit, oder ändert ſich die Witterung überhaupt, ſo legt ſich der Wind etliche Wochen und wird ſehr veränderlich. Der Regen hört auf, doch toben mit unter Sturm und heftige Gewitter. In Dekan, vorzüglich in Karnatik, ſteigt die Hitze bis 90° Fahrenheit und darüber, und wird ſo drückend und unerträglich, daß Europäer kaum die kleinſte Beſchäftigung vornehmen können. Dieſe pflegen zwar ihre Wäſche des Tages drey bis viermal zu wechſeln, aber ſie wird wegen der gewaltigen Tranſpiration in wenig Minuten eben ſo feucht als die abgelegte, und die Hitze erſchlafft ſo ſehr, daß man ſich völlig abgemattet fühlt, ehe das Anziehen vollendet iſt. Bey dieſer heißen Witterung darf kein Europäer es wagen, ſich im Freyen zu baden, denn ehe er ſich wieder anziehen kann, hat die Hitze den ganzen Rücken abgeblättert. Dieſer heiße Wind, den man in Koromandel, weil er von Weſten her kommt, den Landwind nennt, dauert bisweilen dreyßig Tage in einen fort, doch wird er gewöhnlich

des

des Nachts von dem Seewinde gemäßigt, und er wehet die meiſte Zeit am Tage nur von acht Uhr Morgens bis Mittag. Der Hauch dieſes brennenden Windes erregt eine gleiche Empfindung, als wenn man den Kopf in einen glühend heißen Ofen ſteckt, auch pflegt die Haut des Geſichts, wenn man deſſen Wirkungen ausgeſetzt iſt, auf die ſchmerzhafteſte Art zu platzen oder durch den heißen Sand, den er in Menge herbey führt, verbrannt zu werden. Man bemerkt in Madras dieſen Wind ſchon einige Zeit vor ſeiner wirklichen Annäherung, wie er wüthend in mächtigen Wirbeln angezogen kommt, und Sand, Erde und was ihm vorkommt, in himmelhohen Säulen vor ſich her treibt.

Die Winde überhaupt theilt man bekanntlich in Land- und Seewinde und in allgemeine und Zeit-Winde ein. So wohl bey dieſen allgemeinen Eintheilungen, als hernach bey den übrigen, die der Sprachgebrauch in beſondern Rückſichten angenommen hat, als ordinäre Winde, Orkane oder Sturmwinde, Wirbelwinde ꝛc., uns an dieſem Orte aufzuhalten, würde zweckwidrig ſeyn; vielmehr kann es gegenwärtig allein darum zu thun ſeyn, dasjenige zu bemerken, was in dieſer Hinſicht die Halbinſel Oſtindiens angehet. Die ordentlichen oder Paſſatwinde in dieſem Erdſtriche ſind zu Lande und auf der See regelmäßig abwechſelnde Winde, und von der Art derjenigen, welche nicht immer auf einerley Kompaßſtriche blaſen. Man benennt dieſe abwechſelnden Winde, welche in Rückſicht ihrer Regelmäßigkeit allgemeine genannt werden können, aber eigentlich in Bezug auf ihre Abwechſelung in beſtimmten Jahreszeiten zu

mich bloß auf die anſehnlichſten und bekannteſten. Von Weſten und Süden her empfängt der Ganges zuerſt den Jumna (Jomanes). Sein Urſprung in den nördlichen Gebirgen iſt noch nicht aufgehellt; allein er iſt ſchon in der Nachbarſchaft derſelben ein anſehnlicher Fluß, der beynahe parallel mit dem Ganges läuft, und da, wo Reiſende ihn in der Nähe der Berge Sewalick geſehen haben, faſt eben ſo breit, wie der Ganges, iſt. Mit ihm bildet der Jumna das fruchtbare Duab, das ſich im Süden bey Elhadabad endiget. Er ſtrömt bey Delhi, Agra, Etajah und anderen, in der neuern indiſchen Geſchichte bekannten, Städten vorbey, und ergießt ſich, nachdem er mehrere beträchtliche Flüſſe aufgenommen hat, bey der Feſtung Elhadabad in den Ganges. Dieſer Zuſammenfluß heißt dort nach Tiefenthaler Trebeni, oder Vereinigung dreyer Flüſſe, weil zugleich mit ihm ein unbedeutender, unter einem Thurme jener Feſtung entſpringender, Bach, Namens Surſoti, der kaum die Erde benetzt, aber von den Hindus für heilig gehalten wird, dem Ganges zuſchleicht.

Zwiſchen dem Jumna und dem Soane ergießen ſich noch viele anſehnliche Flüſſe, wie der Betwah, Cane und Tunſe, von dieſer Seite in den Ganges; ſie ſind aber nur durch Rennels Atlas zu unſerer Kenntniß gelangt, und die Gegenden, welche ſie bewäſſern, gehören größten Theils zu den halbdunkeln Diſtrikten Hindoſtans, ſo daß hier nur mit Uebergehung der übrigen dieſe genannt werden können.

Den vorher genannten Soane nimmt der Ganges von Südweſten auf. Man glaubte bis-

her, dieſer Fluß habe nebſt dem Nerbudda ſeinen Urſprung aus einem gemeinſchaftlichen Landſee in dem Ländchen Sohagepur, an den Grenzen von Dekan, 23° 10′ n. Br. und 82° 10′ öſtlicher Länge, daß beyde die Halbinſel deiſſeit des Ganges vom eigentlichen Hindoſtan abſonderten, und ſolche zu einer völligen, freylich nicht zu umſchiffenden, Inſel umſchüfen. Jetzt weiß man aber ziemlich authentiſch, daß der Soane und Nerbudda nicht aus einem und demſelben See nach verſchiedenen Richtungen hervor kommen, ſondern daß beyde in einer noch nicht ausgemeſſenen Entfernung aus einer beſondern Erhöhung der gondwaniſchen Berge, Amercuntuk genannt, entſpringen. Der Soane, der in dieſer Gegend Soanebuddah genannt wird, hat ſeinen Urſprung an der öſtlichen Seite des hohen Landes Amercuntuk. Dort ſteht nach des engliſchen Ingenieur Blunts Verſicherung, der zuletzt in der Nachbarſchaft dieſes vermeinten Sees war, und weil er ihn wegen der Gefahr des Weges nicht beſuchen konnte, ſondern darüber ſachkundige Braminen zu Rathe zog, ein alter berühmter Tempel, der Göttinn Bhavani (Parvati) geheiligt. Sonſt pflegten dort hin, der engen, rauhen und dicht verwachſenen Päſſe ungeachtet, Scharen indiſcher Pilgrimme zu wallfahrten, denen aber jetzt der Weg wegen der wilden räuberiſchen Chohans verſperrt iſt. Je weiter der Soane ſich von Amercuntuk entfernt, deſto mehr Flüſſe fallen in denſelben, welche von den nordöſtlichen Abhängen jenes gebirgichten Landes herab ſtürzen. Er nimmt hierauf eine nördliche Richtung, fließt durch Sohagepur und Bogilcund, ferner die Berge Kinoor im Di=

ſtrikte Chunar vorbey bis zu ſeinem Eintritte in die Provinz Bahar, und vereinigt ſich bey Moncah, 25° 40′, oberhalb Patna mit dem Ganges.

Auch von den Flüſſen, welche von Norden her in den Ganges fallen, können hier nur die beträchtlichſten genannt werden, weil ſie ohnehin ihren Lauf durch Landſtriche nehmen, die weniger als andere beſucht werden, und außerhalb der Grenzen des gewöhnlichen Verkehrs oder alter und neuer Heerzüge liegen. Der erſte von dieſen Flüſſen iſt der Ramgonga (Gambarca). Er kommt an den Grenzen von Serinagur und Almora aus den Cumaongebirgen, und ſein Name Gonga zeigt ſchon einen anſehnlichen Fluß an, der von Norden her den öſtlichen Theil von Delhi durchſtrömt, gegen Weſten Rampor oder das Land des einzigen noch vorhandenen Rohillafürſten begrenzt, und nachdem er in Auhd einen andern großen Fluß aufgenommen, mit ihm vereinigt in den Ganges fällt. Dieſer Zuſammenfluß läßt ſich nicht deutlicher machen, als daß ſolcher nordwärts der Ruinen der alten Stadt Canouge Statt findet.

Weiter oſtwärts nimmt der Guhmty in der Provinz Auhd denſelben Lauf. Er ſcheint nicht in den Cumaonbergen zu entſpringen, ſondern unterhalb derſelben, vergrößert ſich aber durch die Vereinigung mit vier andern Flüſſen allmählich, durchfließt die Provinz Auhd von Norden nach Süden, ferner die Städte Lucknow und Jiopor, und verliert ſich endlich nordoſtwärts von Benares in den Ganges.

Keiner von allen Flüſſen, welche in dieſer Gegend ihr Waſſer dem Ganges zubringen, iſt

uns ſo genau bekannt als der Gogra (Surjew, Sardju Devah). Dieſe Notiz verdanken wir Hrn. Tiefenthaler, der dem Herrn d'Anquetil eine perſiſche Karte vom ganzen Laufe dieſes Fluſſes überſandte, welche man jetzt durch die Mittheilung des letzten Gelehrten benutzen kann (S. Tiefenthaler 2. B. 1. Th.) Sie enthält zwar keine Ortsbeſtimmungen, indeſſen eine Menge Ortſchaften an beyden Seiten des Fluſſes, und beweiſet, daß die ganze vom Gogra bewäſſerte Gegend gut angebauet iſt, und wenn ihre Lage und Namen in den uns noch unbekannten Gegenden ſo gut zuſammen ſtimmen, als mit denen in Auhd auf Rennels Karte, ſo kann man ſicher ihre Genauigkeit verbürgen. Sie enthält über dieß mehr Oerter, als Rennel aufnehmen konnte. Der Gogra entſpringt in Tibet aus dem See Lanken, der durch chineſiſche Miſſionarien bekannt genug iſt, und weſtwärts von dem See Manſaroar liegt, mit ihm aber keine Verbindung haben ſoll. Hier heißt der Fluß Sardju, fließt immer ſüdwärts durch hohe Gebirge, aus denen ihm eine Menge Bergwaſſer zuſtrömen, bis er im Gebiete eines unbekannten Fürſten, des Rajah von Dulu Baſſander, unter dem Namen Salſa, ſeinen Lauf fortſetzt. Ehe er die Bergkette Cumaon erreicht, oder nordwärts in derſelben fortſtrömt, bildet er einen See, und wird beym Austritte aus demſelben Kanar genannt. Endlich ſtürzt er ſich von den Gebirgen in die Ebenen von Auhd herab und wendet ſich in mehrern Krümmungen nach Morgen, fließt bey Fizabad vorbey und ergießt ſich zuletzt unter dem Namen Dewa zwiſchen Biſſunpor und Mangi in den Ganges.

Nach eben dieſer perſiſchen Karte hat la Rochette den ganzen Lauf des Fluſſes verkleinert abgebildet.

Der Gunduck entſpringt in den Bergen von Nepal, kommt aus denſelben in der Provinz Bettiah, und fällt bey Hajipor, Patna gegen über, in den Ganges.

Von dem Coſa oder Coßfluſſe fehlt es uns auch an Nachrichten. Seine Quelle ſoll, 30° 20′, in den höchſten Gebirgen von Nepal an den Grenzen von Tibet liegen, der Fluß windet ſich in Nepal und Morang immer durch Bergſchluchten, und nähert ſich bey Amerpor mildern Gegenden, durchfließt die bengaliſche Provinz Purnea und verliert ſich an ihren ſüdlichen Grenzen in den Ganges. Sonſt vereinigten ſich beyde Flüſſe bey Rajemahal; allein da der Coſa, wie alle indiſche Flüſſe, ſein Bette oft verändert, ſo hat er gegenwärtig ſeinen Lauf abgekürzt und ſich 45 engliſche Meilen nördlicher mit dem Ganges vereinigt.

Nahe an den öſtlichen Grenzen von Bengalen in einer geringen Entfernung, etwa 40 Meilen vom Meere, ſtößt der Ganges unter Luckipor mit einer andern, ihn an Größe überſteigenden, Waſſermaſſe zuſammen, die uns erſt ſeit 1765 bekannt geworden iſt, wenn gleich Curtius und Strabo den ungeheuern Burramputer, unter den Benennungen Dyardanes und Oedanes, gekannt zu haben ſcheinen. (Mannerts Geographie der Griechen und Römer Th. 5. S. 95.) Die Quelle des Burramputer ſetzt man 32° 30′ n. Br. und 82° 40′ öſtlicher Länge, und er entſpringt aus demſelben tibetani-

ſchen

ſchen See Manſoroar als der Ganges, er verläßt denſelben aber gegen Oſten, oder in der entgegen geſetzten Richtung. Hier heißt er Sanpu (Zanciu); der Fluß erhält aber bald ſeinen andern Namen, den die Hindus durch Brahmaputer, Sohn des Brahma, erklären, und zuletzt Megna, weil er in der Landſchaft Dacca einen kleinen Fluß dieſes Namens aufnimmt. In Tibet eilt der Sanpu durch ein von Schneebergen eingeſchloſſenes Thal, bey der Stadt Laſſa vorbey, welche 300 engliſche Meilen von ſeinem Urſprunge entfernt iſt, und wendet ſich ſüdöſtlich bis zur Stadt Chamka, 28° 40′ nördlicher Br. Von hier ſtrömt er nach Süden und nähert ſich der chineſiſchen Provinz Yunam bis auf 220 engliſche Meilen, ſo daß er zuletzt vom Ganges, ſo lange dieſer nach Weſten fließt, über zwölf hundert Meilen entfernt iſt. In dieſer Gegend ſcheint er ſeinen Lauf ſo zu nehmen, als ob er ſich in dem Meerbuſen von Siam mit dem Meere vereinigen wolle, daher auch Danville glaubt, er verliere ſich in den Ava oder heutigen Iravatty, der ſich zuletzt in Pegu in den Ocean ſtürzt. Allein der Burramputer wendet ſich auf einmal gegen Weſten durch das Reich Aſſam, kommt wahrſcheinlich bey der Stadt Gergong vorbey und wird dort ſchiffbar. Ob er ſchon früher befahren werden kann, wiſſen wir nicht. Bey Golparah, 26° 10′, iſt ſein Eintritt in Bengalen, und er durchfließt, die Garrowberge vorbey, die öſtlichen Landſchaften dieſer Provinz in einer Strecke von 400 engliſchen Meilen. Schon 60 Meilen vor ſeiner Vereinigung erlangt ſein Bette eine Breite von vier bis fünf Meilen. Eben wegen dieſer weiten Oberfläche

möchte man ihn für einen Arm des Meeres halten, wenn ſein Waſſer nicht ſüß wäre. Er berührt hernach die Stadt Dacca und vereinigt ſich unweit Luckipore mit dem Ganges. Dadurch ſtrömt eine ſolche bedeutende Maſſe ſüſſen Waſſers zuſammen, als man ſchwerlich bey ähnlichen Fällen irgend wo in der alten Welt antrifft, und vielleicht kaum in der neuen Welt, als etwa im S. Lorenz- oder Amazonenfluſſe ſeyn durfte. Durch die Verbindung beyder Flüſſe entſteht ein großer Meerbuſen voll mannigfaltiger Inſeln, von denen verſchiedene in Anſehung der Größe und Fruchtbarkeit mit der Inſel Wigth um den Vorzug ſtreiten. Außerhalb dieſer Inſeln iſt das Waſſer in der gewöhnlichen Jahrszeit nur wenig geſalzen; allein in der Regenzeit beſteht die Oberfläche des Meeres mehrere Meilen vom Ganges aus ſüßem Waſſer. Durch den Bore, oder das ſchnelle, plötzliche Eindringen der Fluth, ſteigt das Waſſer über zwölf Fuß, während der Springfluth darf ſich kein Boot in dieſen Meerbuſen wagen.

Unſere Nachrichten von den Flüſſen im innern Hindoſtan ſind noch mangelhafter. Von dieſen müſſen indeſſen folgende genannt oder das wenige bemerkt werden, was ſich darüber zuſammen leſen läßt. Zuerſt iſt der Caggar ein anſehnlicher Strom, der in der Provinz Delhi aus mehreren Bergflüſſen des Landes Nahn zuſammen kommt. Bey der Stadt Patiala iſt er ſchon ein ſehr großer Fluß, der gegen Südweſten durch die Gebirge von Agimere vordringt und durch die Sandwüſten dieſer Provinz ſich einen Weg bahnt, wo wir aber ſeinen Lauf

nicht

nicht kennen, bis er ſich endlich in den Meerbuſen von Cutch verliert.

Noch unbekannter iſt der Puddar, deſſen Quelle Rennel in den ſüdweſtlichen Theil von Agimere ſetzt, ohne etwas näheres darüber in ſeinen Materialien zur indiſchen Geographie gefunden zu haben. Er iſt wahrſcheinlich derſelbe Fluß, der von einigen Butlaß genannt wird, und weſtwärts von Ahmedabad einen anſehnlichen ſumpfigen Landſtrich bewäſſert. Auch der Puddar fällt in den Meerbuſen von Cutch.

Der **Mihie** oder Mahandari iſt kleiner als der vorige. Er ſtrömt von Oſten her, nachdem er die Berge des Landes Udipor verlaſſen, durch einen Theil von Guzeratte. An ſeinem ſüdlichen Ufer liegt die Stadt Brodera, und er fällt zuletzt in den Meerbuſen von Cambay. Weil an deſſen Flußgebiete die Gracias — ein, zwar von Reiſebeſchreibern oft genanntes, aber noch unbeſchriebenes, Räubervolk — wohnen, ſo iſt der Mihie jenſeit der Handelsſtadt Brodera wenig bekannt.

Der **Nerbudda** iſt ein ſehr beträchtlicher Fluß, welcher in der Mitte des hohen Landes Amercuntuk entſpringt, ſeinen Lauf durch die Provinz von Oſten nach Weſten nimmt, bis ihn der Meerbuſen Cambay bey der Stadt Broach aufnimmt. Er ſtrömt aus einer nie verſiegenden Quelle gerade vor dem oben (S. 53.) beſchriebenen Tempel, fließt hierauf als ein kleiner Bach weiter, welcher ſich hernach gegen Weſten von einer gewaltigen Höhe herab ſtürzt. Nach dieſem Falle wird er bald von andern Flüſſen vergrößert, in der dürren Jahres-

zeit

zeit kann man ihn aber durchwaten. Dieſer Fluß iſt uns nur da bekannt, wo Hauptſtraßen über ihn laufen. Sonſt ward er als die Grenze von Hindoſtan angenommen, die aber ſchon durch die Eroberungen der Mogolen ſüdwärts des Nerbudda gewaltig verrückt ward, und jetzt, da die Maratten ſie gegen Norden völlig überſchritten haben, völlig aufgehört hat.

Der Tapti oder Suratteſluß fließt ebenfalls von Oſten nach Weſten, und ſein ganzes Flußgebiet beträgt etwa zwey Drittel von dem des Nerbudda. Er entſpringt bey der Stadt Maltoi in Berar, nimmt ſeinen Lauf durch Chandes, bey der Stadt Brampore vorbey, bis in die Gegend von Suratte, und fällt vier Meilen von dieſem Handelsplatze ins Meer. An der Mündung des Tapti liegen viele Sandbänke und ſeichte Stellen, welche die Einfahrt großen und kleinen Schiffen ſehr erſchweren. Sie müſſen daher an dieſen Orten löſchen, und ſegeln auf dieſe Art erleichtert bis an die Stadt.

Der Chumbul hat ſeine Quelle bey der alten Stadt Mundu (Mando) in Malva, etwa 15 engliſche Meilen von dem Gebirge Amercuntuk, und ſtrömt gegen Nordoſten. Nachdem er auf ſeinem weitern Laufe eine Menge Flüſſe aufgenommen hat, fällt er zwanzig Meilen unterhalb Etaya in den Jumna. Von ſeiner Quelle bis zu dieſer Vereinigung rechnet man 440 engliſche Meilen.

Die Halbinſel Dekan wird gleichfalls von einer Menge Flüſſe bewäſſert. Die meiſten entſpringen auf den weſtlichen Ghauts, oder von dieſer Gebirgskette kommen die vornehmſten Flüſſe herab,

welche das Land von Weſten nach Oſten durchſtrömen und ſich auf der Küſte Coromandel in den Meerbuſen von Bengalen ergießen. Doch manche dieſer Flüſſe ſind bloße Bergſtröme, die wie die malabariſchen nach einem kurzen Laufe dem Oceane zueilen, oder in einen der größern Flüſſe fallen. Der nördlichſte von den Flüſſen des eigentlichen Dekan iſt der **Mahanudi** oder Cuttacfluß. Er entſpringt in den Gebirgen von Bundelcund, 21° 14′ n. Br und 81° 21′ öſtlicher Länge, und durchläuft Berar in mehreren Krümmungen, in der Nachbarſchaft der Stadt Sumbulpur, dem Hauptorte eines beſondern Diſtrikts von Berar. Oſtwärts derſelben nimmt er mehrere Flüſſe auf, ſo wie vorher ſich ſchon andere mit ihm vereiniget haben. Von den erſtern nennt Motte in ſeiner Reiſe nach den Demantgruben den Cotjuri, Sollundi, Gainti, Bitrunni, Curſan, Bommoni und andere, von denen wir aber weiter nichts als dieſe Namen wiſſen. Bey Cuttac theilt ſich der Fluß in mehrere Arme, von denen einer in den See Chilka fällt, die übrigen aber ſich in den bengaliſchen Meerbuſen ergießen. Der Mahanudi bildet durch ſeine verſchiedenen Mündungen, gleich andern großen Flüſſen, mehrere niedrige und waldichte Inſeln, die aber noch nicht hinlänglich bekannt ſind. An der vornehmſten Mündung bey der falſchen Spitze liegt eine befeſtigte Inſel, welche den Namen Cajung oder Codjung führt. Weil Ptolemäus ſeinem Fluſſe Adamas mehrere Mündungen beylegt, ihn auch ein indiſches Diamanten-Land durchſtrömen läßt, und der Mahanudi in der Nachbarſchaft von Sumbulpur den Fluß **Hebe** aufnimmt, in deſſen Bette gegen-

genwärtig noch in einer röthlichen, zerriebenen Mauerſteinen ähnlichen, Erde Diamanten gefunden werden, ſo hält man ihn nicht unwahrſcheinlich für jenen alten Adamas.

Der Godavery oder Gonga Godowry nimmt ſeinen Urſprung in den weſtlichen Ghauts, etwa 70 Meilen nordoſtwärts von Bombay, und ſein ganzer Lauf beträgt über ſechshundert Meilen, von denen etwa zwey Drittel für Fahrzeuge ſchiffbar ſind, die dreyßig Zentner Ladung halten. Er durchſtrömt das Gebiet des Nizam und die Provinz Berar, und nimmt, 18° 50′ und 78° 12′, den **Manſora** auf, deſſen Quelle ebenfalls in den weſtlichen Ghauts nicht weit von Ahmednagur belegen iſt. Neunzig Meilen von ſeinem Ausfluſſe ins Meer nimmt er, 17° 20′, den Bain Gonga auf, der aus den gondwaniſchen Bergen hervor kommt, über 400 Meilen das Land Berar von Norden nach Süden durchfließt. Auf ſeinem weitern Laufe fällt etwa 70 Meilen von ſeiner Mündung von Süden her der Kanhar in den Godavery, an welchem Nagpur, die Hauptſtadt von Berar, erbauet iſt. Die Indier halten den Godavery für einen heiligen Fluß, deſſen Waſſer von Sünden reinigt. Ueberhaupt ſtehen ſieben indiſche Flüſſe in dieſem Rufe der Heiligkeit, nämlich der Ganges, Jumna, Godavery, Serſuty, Nerbudda, Sind und Cavery, die deßwegen den gemeinſchaftlichen Namen Sutnud oder die ſieben Flüſſe führen.

Der Godavery bahnt ſich hierauf einen Weg durch die öſtlichen Ghauts, und erſcheint in den nördlichen Circars. Bey Rajamundry theilt er ſich

in

in zwey Hauptarme, und dieſe wieder in mehrere kleinere. Dadurch entſteht eine Menge Häfen, welche, wie Ingeram, Coringa, Bandermalanka und Narſapur, bey hohem Waſſer kleine Fahrzeuge aufnehmen können. Der Arm bey Yanam ſcheint der Hauptfluß zu bleiben, denn eine Landſpitze an der Mündung deſſelben führt noch den Namen Point Gondavery.

Der dritte große Fluß von Dekan iſt der Kiſtna (Criſhna). Sein Hauptarm entſpringt in den weſtlichen Ghauts, im Gebiete des Peiſhwa, 45 Meilen oſtwärts von Severndrog. Aber von Norden kommt aus eben dieſem Gebirge ein anderer Arm, der Bihma (Bewra), hervor. Nachdem der Bihma von ſeiner Quelle an, welche nur 50 Meilen vom Meere entfernt iſt, einen Weg von 350 Meilen zurück gelegt hat, vereinigt er ſich bey Edgin, 16°. 20′ n. Br., mit dem Kiſtna. Beide wenden ſich hierauf unter dem Namen des Kiſtna gegen Oſten, und durchſtrömen das Gebiet des Subah von Dekan, nehmen aber während dieſes Laufs verſchiedene anſehnliche Flüſſe auf, unter andern den Gutpurba und Malpurba und zuletzt, 16° 25′ n. Br., den Tombudra. Dieſer Fluß kommt aus den Gebirgen des Landes Corga in zwey verſchiedenen Strömen hervor, welche Toom und Buddra heißen, und nach ihrer Vereinigung dem Fluſſe ihre Namen mittheilen. Nachdem der Tombudra von Süden nach Norden das weſtliche Myſore und Bednor durchfloſſen, die Ruinen von Bisnagar beſpült und mit dem Kiſtna ein fruchtbares Duab gebildet hat, fällt er oberhalb der Veſtung Kanul in denſelben. Der Kiſtna tritt in der naſſen

Jah-

Jahreszeit, wie alle groſſe Flüſſe, aus ſeinen Ufern und bewäſſert die benachbarten Felder. An den Grenzen von Palnaud nimmt er eine nördliche Richtung, ſetzt aber bald unter vielen Krümmungen ſeinen Lauf südöſtlich fort und trennt die Circars Guntoor und Kondapilly von einander. Ob gleich der Kiſtna und der Godavery urſprünglich ſehr weit von einander entfernt fließen, ſo nähern ſie ſich doch in den Circars bis auf 80 Meilen von einander, und bilden gemeinſchaftlich ein ſehr fruchtbares Delta, deßgleichen ſich gewöhnlich bey den Mündungen großer Flüſſe findet. Dieſer herrliche Landſtrich dehnt ſich längſt der Seeküſte zwiſchen Samulcotte und Pettapolly auf 150 engliſche Meilen aus. Innerhalb dieſes allmählich neu entſtandenen Landes hat ſich in der Mitte beyder Flüſſe eine anſehnliche Vertiefung ausgehöhlt, in welcher der See Colair die niedrigſten Stellen anfüllt; ſo bald aber die Flüſſe während der periodiſchen Regen austreten, erlangt dieſer See einen Umfang von 40 bis 50 Meilen. Endlich ergießt ſich der Hauptſtrom des Kiſtna bey der Inſel Divi südweſtwärts von Maſſulipatan in den bengaliſchen Meerbuſen.

Die ſüdlichen Länder der Halbinſel durchſtrömt zuletzt noch der Cavery oder der Coleram, Coleruhn, welchen Namen ſein mächtigſter Arm führt, nachdem ſich der Cavery in viele Ausflüſſe zertheilt hat. Auch der Cavery entſpringt in den Gebirgen von Corga, fällt von dieſen in Myſore herab und fließt bey deſſen Hauptſtadt Seringapatan vorbey, ſeinen Lauf meiſt ſüdoſtwärts fortſetzend. An den Grenzen von Barramaul wendet er ſich ganz gegen Süden, und ſein ganzer Lauf bis Tritchinapoly

poly beträgt 400 engliſche Meilen. Zwanzig Meilen oſtwärts von dieſer Veſtung theilt er ſich, und der nördlichſte Arm erhält den Namen Coleram, der bey Devicotta ins Meer fällt. Der Cavery ſelber aber, welcher dem Coleram bald eine, bald zwey Meilen in der Nähe bleibt, und bey Coiladdy ſo nahe mit ihm zuſammen trifft, daß die Einwohner ihre Vereinigung durch einen großen Damm verhindert haben, verliert ſich hierauf in eine Menge kleinerer Ströme, welche die Fruchtbarkeit des Landes Tanjore befördern. Werſebes Karte zählt ſiebzehn dieſer Kanäle oder Ausflüſſe, die unter verſchiedenen Namen dem Meere zueilen, und an deren Mündungen die bekannten Handelsſtädte, Negapatan, Nagore, Carical, Tranquebar und andere, liegen.

Klima und Witterung.

In den meiſten Ländern Indiens, einzelne Diſtrikte ausgenommen, kennt man nur zwey Jahreszeiten, die regnichte und die trockene, oder die Perioden des ſüdweſtlichen und nordöſtlichen Monſuhns, und die periodiſchen Regen erſtrecken ſich ſelbſt bis Cabul (Aj. Akbery. Vol. II. S. 192.). Die Europäer haben beyde Winter und Sommer genannt. Die Einwohner kennen aber dieſe Namen nicht, weil ſie keinen eigentlichen Winter haben. In der trocknen Jahreszeit verdorren zwar die Gewächſe, wenn der Regen zu lange ausbleibt, oder der Thau des Nachts weniger fällt, ſo daß das Ganze ein verbranntes Anſehen erhält. Auch die Bäume verlieren ihre Blätter nicht ganz, denn

ſo wie der Regen, der in allen Monathen des Jahres fällt, die erſtorbenen Pflanzen und Gewächſe erquickt, ſo ſproſſen die jungen Blätter hervor, indem die alten abfallen. Der Wachsthum aller Pflanzen iſt ſo ſchnell, daß oft eine einzige regnichte Nacht eine ſandige Wüſte, wo kein Grashalm ſichtbar war, in eine mit dem lieblichſten Grün bedeckte Wieſe verwandelt. Dennoch ſind weder die Blätter noch das Gras von ſo erquickender Farbe, als in den gemäßigten Himmelsſtrichen. Alle Produkte des Bodens, die Reißfelder allein ausgenommen, haben ein verwelktes Anſehen, die Blätter ſind immer mit Sand und Staub bedeckt, und das Gras iſt entweder ſo kurz oder ſo lang und verwildert herauf geſchoſſen, daß es mehrentheils eine gelblichröthliche Farbe hat. Der Süd- und ſüdweſtliche Wind iſt zwar in der naſſen Witterung der herrſchende, ſo wie in der ſo genannten trockenen, in welcher es doch ebenfalls regnet und ſtürmt, der Nordoſtwind. Aber beyde wehen auf dem feſten Lande nicht beſtändig aus demſelben Striche und wechſeln häufig in einem Tage, ſo daß man in Madras während der naſſen Jahreszeit Nordoſtwind und in Bengalen während des trockenen Mouſſons oder Paſſatwindes Südweſtwind bemerkt. Die Regenzeit fängt im mittlern und öſtlichen Indien im Aprill oder Mai an, und dauert abwechſelnd bis Ende Oktobers. Auf der Küſte Koromandel ſtellt ſich die Regenzeit ſpäter ein, weil die Ghauts die Wolken aufhalten, welche die ſüdweſtlichen Winde herbey führen. Es regnet zwar auch in den andern Monathen, doch ſind dieß nur Schauer, die kurze Zeit anhalten. In Bengalen hingegen regnet

es

es gewöhnlich im December und Januar nicht. In den naſſen Monathen iſt der Himmel faſt immer bewölkt, und ſelten oder auf kurze Zeit kann die Sonne durch die dicken Dünſte dringen, daher vermindert ſich alsdann die große Hitze. Die Menge des Waſſers, welche in der Mitte der naſſen Zeit, weil der Regen häufig vier und zwanzig Stunden und darüber ununterbrochen fortdauert, beträgt zuweilen in einem Monathe 20 bis 22 Zoll. Die Flüſſe ſchwellen an und ſetzen die Felder in ihrer Nachbarſchaft ganz unter Waſſer, bis auf die Ländereyen, welche durch Deiche gegen daſſelbe geſchützt ſind, oder die Erhöhungen, auf welchen die Indier ihre leichten Wohnungen erbauet haben. Der Regen fällt auf der Küſte Malabar in weit heftigern Güſſen, weil die Wolken von den hohen Ghauts in ihrem Zuge geſtört werden, als in Koromandel, auch ſind dort die Stürme und Gewitter weit heftiger. In der Regel fällt des Nachts mehr Regen als am Tage. (le Gentil Voyage dans les mers de l' Inde V. II. S. 8 ꝛc.)

Bleibt der Regen zu lange aus, oder fällt er nicht in hinlänglicher Menge, ſo erfolgt eine ſchlechte Ernte und gar wol eine Hungersnoth, die in unſern Tagen mehrere indiſche Landſchaften verheert hat. So litt Bengalen 1770 bey einer zu lange anhaltenden Dürre eine ſchreckliche Hungersnoth, die an drey Millionen Menſchen wegraffte, weil die niedern Volksklaſſen bey der außerordentlichen Theurung keine Lebensmittel kaufen konnten. Im Lande Auhd und dem ſonſt ſo fruchtbaren Duab hatte es 1784 in einigen Jahren nicht geregnet, und die Folge war die grauſamſte Hungersnoth,

wodurch die Hälfte der Einwohner umkam. Die Landſtraßen, Gräben und Teiche waren mit todten Leichnamen beſäet, und Scharen von Männern, Weibern und Kindern, eilten in das Lager der Engländer, um ihre Freyheit für einige Pfund Reiß oder anderes Getreide zu verkaufen. Kinder von vier bis zehn Jahren waren damals bey tauſenden um den elenden Preis einer Viertel-Rupie oder höchſtens fünf Groſchen zu haben. In Malwa wüthete 1793 bey einer außerordentlichen Dürre eine ähnliche Hungersnoth, ſo daß Aeltern ihre Kinder verkauften, ihr elendes Leben zu friſten.

Nähert ſich die trockene Jahreszeit, oder ändert ſich die Witterung überhaupt, ſo legt ſich der Wind etliche Wochen und wird ſehr veränderlich. Der Regen hört auf, doch toben mit unter Sturm und heftige Gewitter. In Dekan, vorzüglich in Karnatik, ſteigt die Hitze bis 90° Fahrenheit und darüber, und wird ſo drückend und unerträglich, daß Europäer kaum die kleinſte Beſchäftigung vornehmen können. Dieſe pflegen zwar ihre Wäſche des Tages drey bis viermal zu wechſeln, aber ſie wird wegen der gewaltigen Tranſpiration in wenig Minuten eben ſo feucht als die abgelegte, und die Hitze erſchlafft ſo ſehr, daß man ſich völlig abgemattet fühlt, ehe das Anziehen vollendet iſt. Bey dieſer heißen Witterung darf kein Europäer es wagen, ſich im Freyen zu baden, denn ehe er ſich wieder anziehen kann, hat die Hitze den ganzen Rücken abgeblättert. Dieſer heiße Wind, den man in Koromandel, weil er von Weſten her kommt, den Landwind nennt, dauert bisweilen dreyßig Tage in einen fort, doch wird er gewöhnlich

des Nachts von dem Seewinde gemäßigt, und er wehet die meiſte Zeit am Tage nur von acht Uhr Morgens bis Mittag. Der Hauch dieſes brennenden Windes erregt eine gleiche Empfindung, als wenn man den Kopf in einen glühend heißen Ofen ſteckt, auch pflegt die Haut des Geſichts, wenn man deſſen Wirkungen ausgeſetzt iſt, auf die ſchmerzhafteſte Art zu platzen oder durch den heißen Sand, den er in Menge herbey führt, verbrannt zu werden. Man bemerkt in Madras dieſen Wind ſchon einige Zeit vor ſeiner wirklichen Annäherung, wie er wüthend in mächtigen Wirbeln angezogen kommt, und Sand, Erde und was ihm vorkommt, in himmelhohen Säulen vor ſich her treibt.

Die Winde überhaupt theilt man bekanntlich in Land- und Seewinde und in allgemeine und Zeit-Winde ein. So wohl bey dieſen allgemeinen Eintheilungen, als hernach bey den übrigen, die der Sprachgebrauch in beſondern Rückſichten angenommen hat, als ordinäre Winde, Orkane oder Sturmwinde, Wirbelwinde ꝛc., uns an dieſem Orte aufzuhalten, würde zweckwidrig ſeyn; vielmehr kann es gegenwärtig allein darum zu thun ſeyn, dasjenige zu bemerken, was in dieſer Hinſicht die Halbinſel Oſtindiens angehet. Die ordentlichen oder Paſſatwinde in dieſem Erdſtriche ſind zu Lande und auf der See regelmäßig abwechſelnde Winde, und von der Art derjenigen, welche nicht immer auf einerley Kompaßſtriche blaſen. Man benennt dieſe abwechſelnden Winde, welche in Rückſicht ihrer Regelmäßigkeit allgemeine genannt werden können, aber eigentlich in Bezug auf ihre Abwechſelung in beſtimmten Jahreszeiten zu

den Zeitwinden gehören, mit dem Namen d
Monſoons, Monſuhns, Muſſonen, Mou
ſons. Bey den Alten hießen ſie Eteſien, d.
Jahrzeit-Winde (ἐτησιαι), und eben derſelbe Si
iſt mit der heutigen Benennung verbunden. Mo
ſoon oder Mouſſon ſtammt nehmlich von eine
arabiſchen Worte, welches zugleich in der per
ſchen, türkiſchen, hindoſtaniſchen oder mohriſche
und in der malayiſchen Sprache gebraucht wir
und nichts anders als Jahrzeit bedeutet. D
Jahrzeit heißt in den genannten Mundarten, ar
biſch benannt, Meußim (Mewßim, Moußem
oder auf indiſche Weiſe Moußum, موسم), und da
von iſt Meußoum, oder Moußoum موسوم
d. i. jahrzeitlich. Dieſe jahrzeitlichen Winde ſol
ten daher richtiger Moußoums genannt ſeyn
wiewohl die Schreib- und Sprechart mit m ſta
n, ſo wohl als u, nicht ſchlechterdings falſch iſt, in
dem die Mundarten, nicht allein ſonſt mehrmals
ſondern auch in dieſem Worte, das n für m ode
auch für das w oder u zu gebrauchen pflegen, ſo
daß bey dieſem Worte zwar die ordentliche Wurze
waßam oder weßem (وسم), die mit ihr verwandte
aber, zur Bezeichnung des Blaſens der Winde,
neßem (نسم) iſt.

Auf der diesſeitigen Halbinſel Oſtindiens, de-
ren geographiſche Beſchreibung der Gegenſtand un-
ſerer Bemühungen iſt, und auf dem hier anſpü-
lenden Theile des Oceans ſind die Moußoums nach
der Jahrzeit abwechſelnd regelmäßig der nordöſt-
liche und der ſüdweſtliche, jedoch mit verſchie-
dener lokalen und temporellen Abweichung von die-
ſer

ſer Hauptrichtung. Oſtwärts in dem Golfo von Bengalen wird der nordöſtliche Moußoun nordweſtlich und der ſüdweſtliche ſüdöſtlich. Eine lehrreiche Abhandlung über die verſchiedene Richtung der oſtindiſchen Moußouns, vornehmlich als Seewinde betrachtet, und über die phyſiſchen Urſachen ſolcher Verſchiedenheiten, auch die zwiſchen wehenden Winde und Lüfte, findet man in dem *Aſiat. annual Regiſter f.* 1801. *Miſc. tr. p.* 33. *ſqq.* Wie Kant die Urſache dieſer periodiſchen Winde aus dem Stande der Sterne und der Drehung der Erde um ihre Axe ableitet, kann man in deſſen phyſiſchen Geographie v. Rinck B. 1. S. 279 nachleſen. Für die Schifffahrt auf dem indiſchen Meere iſt die genauere Kenntniß der Moußouns eine Hauptwiſſenſchaft; denn die Abwechſelung derſelben verzögert oft die Fahrt nach Oſtindien gar ſehr; die oſtindiſchen Seefahrer müſſen genau den Wechſel der Moußouns beobachten, um mit dieſem Winde in dieſe oder jene Gegend zu ſchiffen und mit jenem Winde wieder nach Hauſe reiſen zu können. Nur zwiſchen nicht weit von einander liegenden Häfen geht es an, daß man den Moußoun entgegen fahren, und mit Hülfe der ſo genannten Lüftchen (*Breezes*), d. i. der Land- und Seewinde, die man nahe an den Küſten antrifft, aus einem in den andern fahren kann. —

Da der nach der Jahrzeit abwechſelnde Moußoun auf dem feſten Lande vor ſeinem Eintritte oder Anfange oft einen ſehr langen Weg zurück legen muß, wie z. B. der Südweſtmoußoun, welcher, ehe er auf der Küſte Koromandel eintritt, einen Pfad von 50 bis 100 Meilen durchſtreicht; ſo nennt man

man ihn nur ſchlechtweg den Landwind. Das Lokal, beſonders vermöge der Gebirge, ändert ihm oft ſeine urſprüngliche Richtung. Der Südweſt z. B. wird als heißer Landwind auf der Küſte Koromandel ein Weſtwind. Von dieſen ordentlichen Landwinden, im weitern Sinne genommen, unterſcheiden die Seefahrer, in ihrem ſo eben berührten nautiſchen Sprachgebrauche, die ſo genannten *Breezes* oder kühlen Lüftchen, d. i. friſche Land- und Seewinde im engern Sinne. Ueberhaupt genommen, verſtehen ſie unter friſchen Seewinden ordentliche Küſtenwinde, die aber von andern ordentlichen Winden darin unterſchieden ſind, daß die letztern Tag und Nacht mit gleicher Stärke blaſen, indeß ein friſcher Seewind bloß bey Tage ſtreicht, ſich aber bey Nacht leget. Ein ſolcher friſcher Seewind erhebet ſich Vormittags, zuweilen früher, zuweilen ſpäter, meiſt um 9 Uhr, da er faſt allemal, gleich den ordentlichen Küſtenwinden, auf Einem Kompaßſtriche ſtreicht, um den Mittag aber um 2 bis 4 Striche vom Lande abweichet und beynahe ſenkrecht auf die Küſten bläſet, ſonderlich wenn er regelmäßig iſt, welches der Fall bey ſchönem Wetter iſt. In ſeinem Anzuge bläſet er ſanft, bald darauf aber, wenn er das Land erreicht hat, etwas ſtärker, und alsdann nimmt ſeine Stärke und Kraft ſtufenweiſe zu bis an den Mittag. Mit dieſer ſeiner größten Gewalt hält er bis Nachmittags 2 oder 3 Uhr an. Dann wird er ſchwächer und endlich gegen 5 Uhr, auch wohl nach Beſchaffenheit des Wetters früher oder ſpäter, legt er ſich ganz bis auf den folgenden Tag. Dieſe Winde kommen ziemlich regelmäßig, außer in der naſſen Jahrzeit,

in welcher ſie zuweilen ausbleiben. An den Vorgebirgen und Landſpitzen ſind ſie ſtärker, fangen daſelbſt auch zeitiger an und hören ſpäter auf, in den Bayen und kleinen Seebuſen dagegen wehen ſie ſchwächer und von kürzerer Dauer. Gerade den Seewinden entgegen ſind die friſchen Lüftchen, welche den Namen der Landwinde erhalten, weil ſie allemal vom Lande wegblaſen. Dieſe blaſen der Küſte nicht entgegen, ſondern daran weg, ſie kommen bey Nacht und halten ſich des Tages über ſtill. Sie haben die Funktion, die Nacht zu kühlen, da jene den Tag abkühlen. Ihr Anfang und ihre Dauer hängt ſehr von der Jahreszeit und von der Beſchaffenheit der Luft und von ähnlichen phyſiſchen Urſachen ab. In Oſtindien ſind die Land- und Seewinde, von denen jetzt die Rede iſt, auf dem feſten Lande ſo wohl als in den großen Inſeln ſo ordentlich und regelmäßig als anderwärts, nur blaſen ſie zuweilen ſchief. Im Ganzen ſind die Landwinde dieſer Art weit kälter als die Seewinde, obgleich die letztern weit ſtärker blaſen. Im Zwiſchenraume beyder Winde, wo ſich gemeiniglich kein Lüftchen erhebet, drückt die Hitze ſo, daß man während der Zeit, bis der Wind ſich erhebt und die Luft abkühlet, kaum Athem ſchöpfen kann. Selbſt des Abends, wenn ſich der Seewind leget, bis zur Ankunft des Landwindes, welcher zuweilen erſt um Mitternacht oder ſpäter ſich erhebt, herrſcht Hitze und drückende Luft.

So wie die allgemeinen Zeitwinde oder Moußouns, auf die eben beſchriebene Weiſe, ihre zwiſchen wehenden Winde oder Lüfte haben, ſo ſind ſie auf der andern Seite nicht weniger mit

extraordinären Qualitäten oder außerordentlichen Graden ihrer Beſchaffenheit oder Eigenſchaft begleitet. Dahin gehören die Sturmwinde und Orkane, die Wirbelwinde und die heißen Winde, oder Giftwinde.

Die Sturmwinde oder Orkane und Staub- und Wirbelwinde ſind ſo wohl auf der See als auf dem feſten Lande nicht ſelten, und halten zum Theil ihre regelmäßige Ankunft, Dauer und Wechſel im Jahre. Sie heißen in der gemeinen Landesſprache (im Hindoſtaniſchen) gemeiniglich Teifaans, (Typhonen) und noch mit andern aus dem Arabiſchen und Perſiſchen hergenommenen Namen. Nicht in allen Provinzen des feſten Landes von Oſtindien dieſſeitiger Halbinſel ſind ſie gleich ſtark und gleich häufig; beſonders aber in beyden Küſtenländern von Dekan werden ſie zu gewiſſen Zeiten ziemlich regelmäßig und heftig empfunden. So geht jederzeit vor dem Eintritte des nordöſtlichen Moußouns auf der Küſte Koromandel ein heftiger Sturm vorher, welchen die daſigen Europäer den Sturm des heiligen Franziskus nennen, weil er um das Feſt dieſes Heiligen einfällt. Auf Malabar herrſchen die größten Stürme zur Zeit, wenn auf Koromandel mit Eintritte des ſüdweſtlichen Moußouns die trockne Jahreszeit beginnt. In den Monathen Jul und Auguſt, wenn auf den indiſchen Meeren das ſchlimmſte Wetter hauſet, bläſet der ordentliche Weſt-Moußoun beynahe ohne Unterlaß, und der Himmel iſt unaufhörlich düſter bewölkt, woraus heftige Regengüſſe und ungeſtüme Winde losbrechen. Den Beſchluß dieſes Moußouns macht alsdann ein fürchterlicher Sturm oder

Orkan,

Orkan, welchem die Portugieſen den Namen Elephanta gegeben haben. Dieſer Orkan raſet an der Küſte Malabar und Koromandel und im bengaliſchen Meerbuſen, ſo daß, da er ſchnur gerade gegen die Küſte bläſet, er die Hafen verſtopfet. Wenn ſeine Zeit vorüber iſt, gehen die Schiffe, ohne für dieſe Jahreszeit weiter den geringſten Sturm zu befürchten, in die See.

Auf dem feſten Lande iſt im Allgemeinen beſonders der regelmäßig eintretende ſo genannte heiße Wind merkwürdig, welcher zugleich Sturm-, Staub-, und Wirbelwind mit ſich vergeſellſchaftet. Sein Charakter iſt weiter oben (S. 68. 69.) bereits vorläufig gezeichnet worden. In der heißen Witterung der trockenen Jahreszeit iſt in Oſtindien überall der herrſchende Moußoun mit heißem Winde begleitet, aber beſonders auf der Küſte Koromandel, und auch auf der entgegen geſetzten Küſte Malabar, wiewohl hier nicht in dem Maße als auf Koromandel, iſt der Landwind (den man aber, obigen Bemerkungen zu Folge, nicht mit den Landwinden, die im nautiſchen Sprachgebrauche den Seewinden, entgegen geſetzt werden, verwechſeln darf) eine Zeit lang mit äußerſt beſchwerlichem heißen Winde vereinigt. Alle Reiſende bemerken in allen Landen und Provinzen der Halbinſel hin und wieder die drückende Laſt und Beſchwerlichkeit der heißen Winde, welche zu Zeiten ſtreichen, nicht allein der Hitze wegen, ſondern vornehmlich auch, weil ſie meiſt den Staub und Sand des Bodens vor ſich her treiben, uud hin und wieder Zerſtörungen durch den begleitenden Sturm anrichten. Die große Beſchwerlichkeit des heißen Landwindes bemerket

merket unter andern Hodges in der Gegend zwiſchen Fattipour, Sikri und Siedpour in Hindoſtan. Um dieſe Zeit (gegen Ende März) wurden uns, ſagt er, die heißen Winde ſehr beſchwerlich. Fahrenheits Wärmemeſſer ſtand zu Mittag im Schatten auf 106°. So viel Staub brachte dieſer Wind in Bewegung, daß wir mehrere Tage hinter einander die Sonne nicht untergehen ſahen; denn große Sandmaſſen ſchwammen in der Luft und verfinſterten weit umher den Dunſtkreis. Während meines kurzen Aufenthalts zu Siedpour ereigneten ſich mehrere Stürme der Art. Sie entſtanden in Nordoſten und brauſeten nach Südweſten herum, bis ſie ſich legten. Sie zerſtören alles vor ſich her und heben eine ſolche Uebermaſſe Staubes empor, daß eine unermeßliche Erdkluft die erſchrockenen Zuſchauer zu verſchlingen drohet. — Von einem dieſer Stürme blieb nicht ein Zelt im ganzen Lager ſtehen. Der Wind trieb den Staub in wellenartiger Bewegung fort, und gab mir einen anſchaulichen Begriff von dem Sandmeere, welches Arabiens und Afrika's unermeßliche Ebenen überſchüttet.

Aber auf Koromandel, wie bereits bemerkt worden iſt, wird der heiße Landwind am beſchwerlichſten und heftigſten empfunden. Die Portugieſen haben dieſen heißen Landwind, weil er vom Lande herkommt, Terrenos benannt. Er bläſet drey bis vier, auch acht bis zehn, Tage in Einem fort, ja er dauert bisweilen dreyßig Tage und länger. Dieſer heiße Wind kommt aus Weſten (ſ. oben S. 75) und bläſet in den Monathen May, Jun und Jul, da auf dieſer Küſte der ſüdweſtliche

Mou-

Moußoun regiert; zuweilen verſpürt man ihn auch in den folgenden Monathen bis zum September. Zuweilen werden dieſe Winde durch die vorhergegangenen Regen des Aprillmonats in ihrer Hitze gemildert, und iſt der Aprill ohne Regenfälle geweſen, ſo ſind die erſten Landwinde erſtickend heiß. Wie weiter oben bereits vorläufig bemerkt worden iſt, wird dieſer heiße Wind gemeiniglich des Nachts von dem Seewinde gemäßigt und die meiſte Zeit wehet er am Tage nur von 8 oder 9 Uhr bis Mittag, zwey, drey, oder höchſtens gegen vier Stunden, in denen er ordentlicher Weiſe eine unerträgliche Hitze verurſachet. Eine außerordentliche Wohlthat für jene Länder iſt daher der eintretende Seewind, welcher erfriſchende Kühlung gibt. Der letztere fängt zuweilen Mittags 12 Uhr an, bisweilen aber kommt er ſpäter, auch wohl nicht eher als mit Sonnenuntergange. Nicht ſelten inzwiſchen bleibt er ganz aus, und dann iſt die Hitze des heißen Windes wenigſtens des Nachts gemildert. Ein gewöhnlicher Vorläufer des kühlenden Seewindes iſt ein Nebel oder Rauch, welcher, wenn der Wind ausbleibt, bis zum Abend fortdauert. Jedoch genießen der Erfriſchung des Seewindes nur die Küſten; denn ob er gleich zuweilen ſo ſtark wehet, daß er das Meer in Bewegung ſetzet, ſo iſt man einige Meilen landeinwärts von der Küſte doch dem Landwinde wieder ausgeſetzt. Eben ſo ſpürt man ihn auf dem Meere ſelbſt nicht über 5 Meilen weit von der Küſte, indem man weiter hinaus dem ordentlichen Südweſt- oder Weſt-Moußoun begegnet. Die mit dem heißem Landwinde verbundene Hitze iſt ſo heftig, daß ſie der Hitze vor einem

einem glühenden Ofen gleichet. Ob ſchon die Einwohner ihre Wohnungen ſorgfältig gegen die Gluth zu ſichern ſuchen, ſo iſt ſie dennoch ſo durchdringend, daß ſogar die Wäſche in verſchloſſenen Kiſten ſo durchgewärmt wird, als ob mau ſie in einem Ofen ans Feuer gebracht hätte. Zu dieſer Zeit fallen den Einwohnern ſelbſt die leichteſten Kleider beſchwerlich. Von ſeiner gefährlichen Wirkung auf die Haut iſt oben bereits geſprochen worden. Er treibt keinen Schweiß aus, wie jede andere Hitze, ſondern die Haut bleibt ganz trocken; und ſo ſehr die Natur der Indianer ſolche Wirkung gewohnt iſt, ja dieſelbe ſogar für geſund geachtet wird, ſo iſt es doch ſehr beſchwerlich und oft wirklich nachtheilig oder gefährlich, wenn nicht ſelten die Haut aufſpringt und ſich blättert, welches unter andern ſich ereignet, wenn man es verſiehet und ſich dieſem Winde nach einem Bade ausſetzet. Einer auf ärztliche Erfahrung gegründeten Bemerkung zu Folge, ſind die heißen Landwinde allemal denen ſehr ſchädlich, welche ſie im Schlafe anwehen. Die gewöhnlichſte Folge hiervon iſt völlige Lähmung der Glieder, die hernach ſelten anders als durch eine Veränderung des Klima's geheilt werden kann. Eine Menge anderer Unannehmlichkeiten iſt mit dieſen heißen Landwinden verbunden: daß ſie Häuſer abdecken und ſelbſt oft junges oder ſchwächeres Vieh in die Luft heben; daß ſie Bäume ſpalten und umwerfen; daß ſie das Glas, wenn es ihnen zu ſehr ausgeſetzt iſt, zerbrechen ꝛc. Ives ſah durch einen ſolchen Wind die Furnirung eines Schubkaſtens ganz abſtreifen. Aller Sand, welchen dieſer heiße Landwind auf ſeinem Wege findet, wird auf-

aufgetrieben, ſo daß es, während der Stürmung deſſelben, niemand ſo leicht wagen darf, auf der Straße zu gehen, ohne Gefahr zu laufen, die Augen voll heißen Sand zu bekommen. Gewöhnlich verſchließt man ſich daher, während des Windes, in die Häuſer, und doch dringt immer, ſo feſt auch Thüren und Fenſter ſelbſt mit Laden verſchloſſen ſeyn mögen, durch die kleinſten Ritzen der feinſte Sandſtaub in die Zimmer. Die Luft iſt beſtändig ganz mit Sande angefüllt, und bey ſehr heftigem Treiben wird dieſer Sand Meilen weit in die See abgeführt, ſo daß das Verdeck der Schiffe, die vor Anker liegen, wenn ſie gleich drey Meilen vom Lande entfernt ſind, ganz davon beſchüttet iſt. Auf dem Lande ſelbſt ſind Reiſende, die ſich zu ſolcher Zeit im Felde befanden, beſonders Europäer, oft im Sande und Staube erſtickt. — Bey allen Beſchwerlichkeiten wird der heiße Landwind für Koromandel in verſchiedener Rückſicht wohlthätig, beſonders, weil er dem Lande, vermittelſt des Kaveri- oder Koleramfluſſes, in dieſer dürren Jahreszeit, in der es nur ſelten regnet, Waſſer zuleitet, das hernach durch Kanäle auf die Felder vertheilt wird, und mittelſt dieſer Kanäle im ganzen Lande zu haben iſt. Eine merkwürdige Eigenſchaft des heißen Landwindes iſt, daß bey der brennenden Hitze deſſelben doch Feuchtigkeiten friſch und kalt bleiben, welche dagegen ſelbſt von dem kühlen Seewinde erwärmt werden. Waſſer und Wein pflegen dort zu Lande dem heißen Landwinde ausgeſetzt zu werden, wenn man ſolche friſch erhalten will. Man ſchlägt ein Tuch um die Flaſche oder das Gefäß und ſetzt es ſo dem Landwinde aus. — Die Urſache ſolcher

heißen Winde, ſagt Ives, iſt einleuchtend. Man kann auf jeder Karte von Indien ſehen, welch eine weite Strecke Landes dieſe Winde überſtreichen müſſen, ehe ſie nach der Küſte Koromandel kommen. Weil nun viele hundert Meilen von dieſem Lande der Boden ganz Sand iſt, ſo begreift man leicht, daß dieſer Wind dadurch eine brennende Eigenſchaft erhält. Daß aber dieſes die Haupturſache der Erſcheinung ſey, erhellet beſonders auch durch die Bemerkung, daß, wenn zur Zeit, da dieſer Wind gewöhnlich iſt, ein ſtarker Regen fällt, und der Wind durch dieſen Regen nach einer gewiſſen Gegend gerade durchgehet, man alsdann jederzeit die Luft ungemein kühl und angenehm in dieſer Gegend ſpüret, ſelbſt wenn der Tag hell und lauter iſt und die Sonne am Mittage ſcheinet. Wenige Meilen von dieſer Gegend aber, falls es nur nicht in gerader Linie mit dem Regen iſt, ſchmachtet alles unter der gewöhnlichen Hitze. —

Auf der malabariſchen Küſte wehen dieſelben heißen Landwinde, ob wohl meiſt minder beſchwerlich, in entgegen geſetzter Jahreszeit, nehmlich wenn der Oſt- und Nordoſt-Moußoun regiert, im December, Jänner und Hornung. Denn der Oſt- und Nordoſt-Moußoun kommt da über Land auf die Küſte, weil ſie an der Abendſeite des großen indiſchen Vorgebirges liegt, wie die Küſte Koromandel auf der Oſtſeite deſſelben.

Von den ordentlichen, bisher abgehandelten, heißen Landwinden muß man einen ſonſt bekannten verderblichen und tödlichen glühenden Gift- oder Schwefel-Wind unterſcheiden, der in Oſt-

indien

indien, in gewiſſen Gegenden häufiger als in andern, zu Zeiten aber ſolchen Schaden anrichtet als in Vorder-Aſien, wo ſeine Ankunft eigentlich zu Hauſe gehöret. Er iſt ein unregelmäßiger Wind, welcher ſich nur zu gewiſſen unbeſtimmten Zeiten, und ein Jahr häufiger als das andere, oft lange Zeit auch gar nicht einfindet, und mehrentheils nur am Tage, ſeltener des Nachts, ſtreifet. Er kann inzwiſchen als ein Zweig, oder aus beſondern phyſiſchen Urſachen verſtärkter Grad, des heißen Landwindes angeſehen werden. Da die Beſchaffenheit dieſes Giftwindes, welchen man gemeiniglich mit dem Namen Sſamoum oder Saam-jel, d. i. Gluth- oder Gift-Wind, beleget, füglicher in der Erdbeſchreibung Vorderaſiens, beſonders Arabiens und Perſiens, abzuhandeln iſt, wiewohl er auch in Oſtindien, hauptſächlich in den weſtlichen, an Vorderaſien zunächſt angrenzenden, Provinzen von Hindoſtan zu Zeiten eintrifft; ſo will ich mich dieſes Orts nicht bey ſeiner ausführlichen Beſchreibung aufhalten und mich damit begnügen, die Leſer auf Niebuhrs Arabien hinzuweiſen (der Franz. Ausg. Kopenh., 1773. S. 7. u. ff.) und nächſt dem auf dasjenige, was der ſel. Büſching aus den hierher gehörigen ältern Reiſebeſchreibern in ſeiner Beſchreibung der Länder des oßmaniſchen Reichs, bey der Beſchreibung des Landes Meſopotamien, darüber geſammelt hat.

Den Land- und Seewinden aſſimilirt ſich Ebbe und Fluth, dieſe bekannte Naturerſcheinung auf der See und in den großen Flüſſen, welche auch oft nur mit Einem Worte die Fluth des Meeres und der Ströme genannt wird. Hiermit

ſind zugleich die ſo genannten Ströme verbunden. Ebbe und Fluth, d. i. der Zu- und Abfluß der See auf und außerhalb der Küſte, iſt eine allgemeine Eigenſchaft des Weltmeeres und der größern Flüſſe, alſo auch beſonders ein auf dem oſtindiſchen Meere und in den größern Flüſſen der Halbinſel Indiens zu merkwürdiges Phänomen, als daß derſelben hier nicht wenigſtens mit ein paar Worten gedacht werden dürfte. Eben dieſes muß auch von den ſo genannten Strömen gelten, wodurch man eine gewiſſe andere Bewegung des Meeres verſtehet, welche theils in der Dauer, theils in der Richtung von der Fluth unterſchieden iſt. Die Aehnlichkeit der Ebbe und Fluth mit dem Land und Seewinde lieget darin, daß die erſtere ſich nie von der Küſte entfernt, obgleich eigentlich das Meer täglich, d. i. alle vier und zwanzig Stunden, zweymal ab- und zufließet und beym Abfluſſe der trockene Boden der See an einigen Orten eine ziemliche Strecke weit geſehen wird. Es iſt zwar der Unterſchied, daß der Seewind nur bey Tage auf der Küſte bläſet, der Landwind aber bloß bey Nacht gegen die See wehet; inzwiſchen ſind ſie doch in ihrer Bewegung eben ſo ordentlich oder regelmäßig als Ebbe und Fluth, entfernen ſich auch eben ſo wenig als dieſe weit von der Küſte. Die Ströme dagegen haben ihres Orts eine große Aehnlichkeit mit den ordentlichen Küſtenwinden; denn beyde werden in einer ziemlich großen Entfernung vom Lande verſpüret und haben die ordentlichen Küſtenwinde ihren ungezweifelten Einfluß in die Ströme.

Auch auf dem oſtindiſchen Oceane und an den Küſten der Halbinſel nimmt man wahr, daß die größ-

größten Mündungen der Flüſſe am ſtärkſten fluthen, und daß hingegen da, wo wenig Flüſſe oder Seen an der Küſte ſind, Ebbe und Fluth weit ſchwächer iſt. Eben ſo iſt es der Erfahrung gemäß, daß die Fluth in eine weite Mündung zwar mit größerer Gewalt eindringet, als in eine enge, dagegen aber in jener nicht ſo hoch ſteiget als in dieſer. So iſt ſie auch an Inſeln, die weiter vom feſten Lande liegen, weder ſo ſtark noch ſo hoch, als an ſolchen, die dem feſten Lande nahe ſind, oder auch an dem feſten Lande ſelbſt. In Oſtindien ſteigt die Fluth überhaupt nicht in den Graden und ſo ordentlich als in verſchiedenen andern Weltgegenden. So wie es zu den erſten Principien der Marine gehört, die Zeit zu wiſſen, wenn aller Orten Ebbe und Fluth am größten iſt, ſo wird es in Oſtindien und in mehrern andern Theilen der Erde auch für die Land-Einwohner und den Land-Reiſenden nothwendig, Kenntniß der Fluth und Ebbe zu beobachten, wenn er die Seeſtröme der Küſten ohne Gefahr durchwaten will. Zu einiger Erläuterung will ich dasjenige anführen, was Della Valle von dem Fluſſe Mehi oder Mihie ſagt, der in den Buſen von Cambaya ausſtrömt. „Nachdem wir an das Ufer kommen, heißt es (d. Ueberſ. Genf. 1674. Th. 4. S. 23), mußten wir durch dieſes Waſſer nicht ohne Gefahr ſchwimmen, weil das Meer, wenn es ausläuft, einen Platz über fünf Coß breit unter Waſſer ſetzet; ja man muß, wenn das Waſſer am niedrigſten iſt, zum wenigſten an vier Orten durchs Waſſer, welches ſehr breit und tief iſt, ſetzen; und wenn es ſich ungefähr begeben ſollte, daß das Meer um dieſelbe Zeit wüchſe, wür-

de man ohne allen Fehl erſaufen müſſen. Ja, was noch mehr iſt, es überwältigt dieſes Waſſer an den Orten, wo man allezeit durchwaten muß, wenn es etwas größer wird und ſchneller als ſonſten läuft, (welches dann nicht allezeit gleich iſt, ſondern nach dem Laufe des Mondes zu- und abnimmt) die Leute bisweilen mit ſolchem Ungeſtüm, daß auch ein Elephant, wie groß und ſchwer er auch iſt, ſich nicht erhalten kann, daß er vom Waſſer nicht hinweg geführt werden ſollte. Man erwartet demnach, wenn man über dieſen Furth will, gewiſſer und bequemer Zeit und Stunden, nehmlich wenn das Meer im höchſten Abnehmen iſt; welches, wenn ich mich nicht irre, an allen andern Orten der Welt geſchiehet, wenn der Mond neu iſt und über unſerm Horizonte ſtehet; gleich wie im Gegentheile, wenn der Mond voll iſt, das Waſſer alsdann am höchſten zu ſeyn pfleget. In dem Seehafen zu Cambaya aber, ich weiß nicht, aus was Urſache, vielleicht darum, weil er tief im Lande liegt und weit von dem großen Weltmeere abgelegen iſt, zu einer ganz andern, jedoch den Einwohnern bekannten, Zeit. Die Vorſichtigſten unter ihnen warten auch auf die bequemſten Tage des Monats, weil in dem Neumond und Vollmond das Waſſer allezeit größer und höher, am allerhöchſten und ungeſtümſten aber, um die Zeit, da Tag- und Nacht-Gleiche und die Sonnenwende iſt; gegen die Mondsviertel aber mittelmäßig, und die übrigen Tage dazwiſchen am leichteſten zu ſeyn pfleget ꝛc." Was die Schiffahrt auf den Flüſſen belangt, welche auf der Halbinſel Indiens des Handels wegen ſehr beträchtlich iſt, ſo erſchwert die Ebbe und Fluth die Rückfahrt

auf denſelben ſehr. So lange die Fluth dauert, gehet es gut, weil dieſe die Fahrzeuge jederzeit drey bis vier Stunden weit ins Land hinein treibet; wenn aber die Fluth, welche auf indiſch Welli heißt, vorüber iſt, ſo beginnen auch die Mühſeligkeiten der Fahrt, indem die Schiffleute nun mehr mit angeſtrengten Kräften gegen den Strom rudern müſſen. So verhält es ſich auf beyden Küſten der Halbinſel mit allen ſchiffbaren Flüſſen, die von dem Ghattgebirge herkommen.

Die Ströme ſind von der Ebbe und Fluth auf verſchiedene Weiſe verſchieden. In der letztern läuft das Waſſer, wie bekannt iſt, alle vier und zwanzig Stunden zweymal an und ab. Hingegen laufen die Ströme einen Tag, eine Woche, zuweilen noch länger gegen dieſe Seite, und wenden ſich nachher auf die andere. An einigen Orten laufen ſie ganzer ſechs Monathe nach dieſer und die übrigen ſechs nach jener Seite. Zuweilen nehmen ſie nur um den vollen Mond ein paar Tage lang ihren Lauf nach einer gewiſſen Seite, kehren hernach mit großer Gewalt zurück und wiederholen ihren vorigen Lauf. Die Gewalt der Ebbe und Fluth wird nur an der Küſte bemerklich, die Ströme dagegen ſind von der Küſte entfernt, auch ſpürt man, da die Fluth gegen das Land treibt, die Wirkung der Ströme nicht ſo, als die Wirkung der Fluth, an dem Zu- und Abnehmen des Waſſers. In Oſtindien laufen die Ströme ein halbes Jahr lang von Oſten nach Weſten und im andern halben Jahre von Weſten nach Oſten. Uebrigens folget an der indiſchen Küſte, ſo weit ſolche nördlich über der Linie liegt, der Strom dem

Moußoun; nur wechſelt er nicht völlig zu einer Zeit mit ihm, ſondern es beträgt der Unterſchied zuweilen drey und mehr Wochen. Nachher wechſelt er nicht wieder, bis ſich der folgende Moußoun eingerichtet hat. Wenn z. B. der Weſtmoußoun in der Mitte des Aprills beginnt, ſo wechſelt der Strom der See erſt Anfangs May's; beginnt der Oſtmoußoun in der Mitte Septembers, ſo wechſelt der Strom erſt im Oktober.

Die oben, gleich Anfangs dieſer Abhandlung über Oſtindiens Klima und Witterung, erörterten zwey Jahreszeiten ſind in einer und derſelben Gegend der Halbinſel nicht jedes Jahr gleich, ſo wohl in Rückſicht ihres Anfangs als in Betreff ihrer Beſchaffenheit. Sie fangen nicht einmal wie das andere Mal an, ſondern ſtellen ſich zuweilen wol um vier bis ſechs Wochen ſpäter als gewöhnlich ein, ſind auch allerdings nicht einmal wie das andere Mal beſchaffen. Zuweilen ſind die Regen heftiger und von längerer Dauer, zuweilen ſind ſie gemäßigter. Manche Jahre ſind ſie nicht einmal zu einer mäßigen Ernte hinlänglich. Manche Jahre kommen ſie zur Unzeit, welches ſonderlich dem Reiße ſchadet, oder doch ſeinen Wachsthum verzögert. In vielen kleinen und großen Seebuſen Oſtindiens fallen die Regen ſehr gewaltig. Die Küſte Koromandel, die ein niedrigeres und flächeres Land hat, genießt, überhaupt genommen, einer gemäßigtern Witterung, die malabariſche Küſte dagegen, deren Land gebirgig iſt, iſt deſto heftigerm Regen unterworfen. Aber im beſondern iſt es überall nicht ein Jahr ſo ganz wie das andere hiermit beſchaffen, welches ſich aus den vorhandenen Nach-

Nachrichten genugſam beſtätiget. Daß die auffallende, obwohl aus den Lokalumſtänden ganz erklärliche, Verſchiedenheit der beyden Jahreszeiten auf denen einander entgegen geſetzten Küſten Malabar und Koromandel, welche hauptſächlich durch die Ghatt-Gebirge veranlaßt wird, und worüber bereits Anfangs dieſer Abhandlung, auch ſchon beyläufig weiter oben (S. 17. 18.), das nöthige dargelegt worden iſt, auch andere Gegenden der Halbinſel Oſtindien, vornehmlich wo ſie von ähnlichen hohen Gebirgen geſchieden werden, treffe, kann man ſchon bey Strabo finden, welcher aus ſeinen Gewährsmännern ausdrücklich bemerkt, daß es in Vorder-Indien, von Pattalena bis zum Hydaspes nicht regne, wenn es hingegen in den obern Revieren ſo wohl regnet als ſchneyet. (Strabo XV. p. 693. *ed. Almelov.*) Ich will in Hinſicht dieſer Verſchiedenheit der Jahreszeiten in ganz Oſtindien, beſonders aber auf der eigentlichen Halbinſel oder Dekan, nur noch eine und die andere der Bemerkungen neuerer Beobachter auszeichnen. Die Regen in Indien, ſagt Bernier (*Voyage ed. Amſt.* 1709. *Tom. II. p.* 319 *ſ.*), ſind nicht ſo geregelt, daß ſie jederzeit genau um dieſelbe Zeit eintreffen ſollten. Ich habe hierüber in verſchiedenen Gegenden mehrere Erfahrungen gemacht, vornehmlich aber zu Delhi (in Hindoſtan), woſelbſt ich mich lange Zeit aufgehalten und hernach gefunden habe, daß es anderwärts eben ſo iſt. Zuvörderſt bemerkt man immer eine Verſchiedenheit in den Jahren. Denn manchmal fangen die Regen an oder endigen ſich fünf Tage oder länger bis drey Wochen früher als ſonſt, manchmal ſpäter; auch

fallen ſie in einigen Jahren weit häufiger und ſtär-
ker als in andern, ſogar daß es wohl zwey Jahre
nach einander faſt gar nicht regnet, welches mei-
ſten Theils Krankheiten und Hungersnoth zur Folge
hat. Zu dem findet vorzüglich der Unterſchied
Statt, daß es in verſchiedenen Ländern, beſonders
die von einander entfernt ſind, hier früher, dort
ſpäter, zu regnen beginnt, oder daß es hier ſtärker,
dort ſchwächer und mäßiger, zu regnen pfleget. In
Bengalen z. B. und längs der Küſte Koroman-
del bis zur Inſel Ceylon einſchließlich, beginnen und
endigen die Regen einen Monath früher, als auf
der Küſte Malabar; und in Bengalen ſind es
viermonathliche ſehr ſtarke Gußregen, die oftmals
acht Tage und acht Nächte ohne Aufhören dauern;
da zu Delhi und Agra dieſelben weder ſo überflüs-
ſig oder gewaltig, noch ſo anhaltend ſind, ja oft-
mals zwey bis drey Tage ganz ohne Regen hinge-
hen, und ordentlicher Weiſe es, wenigſtens des
Morgens vom Anbruch des Tages bis neun oder
zehn Uhr, entweder nur ſehr wenig oder gar nicht
regnet. Die merkwürdigſte Beobachtung, die ich
gemacht habe, iſt, daß die Regen in verſchiedenen
Gegenden aus verſchiedenen Himmelsſtrichen kom-
men; z. B. bey Delhi kommen ſie aus Oſten, wo
Bengalen gelegen iſt, in Bengalen ſelbſt aber,
und auf der Küſte Koromandel, ſtreichen ſie aus
Süden, auf Malabar faſt beſtändig aus Weſten.
Auch das iſt eine allgemein beſtätigte Bemerkung,
daß nach Verhältniß, als die Sommerhitze früher
oder ſpäter eintrifft, oder mehr oder weniger ſtark
und gewaltig iſt, auch länger oder kürzer dauert,
auch die Regen entweder früher oder ſpäter eintref-
fen,

ſen, ſtärker und häufiger oder ſchwächer und geringer fallen, und längere oder kürzere Zeit anhalten. — Die Art und Weiſe, ſagt Schouten in ſeiner Reiſebeſchreibung, wie es dem Himmel gefallen hat, die Witterung, die Jahreszeiten und die Einflüſſe der Elemente, nicht nur auf den beyden Küſten von Malabar und Koromandel, ſondern auch in ganz Oſtindien überhaupt, abzuwechſeln, iſt wunderbar und faſt unbegreiflich. Man bemerkt mit Erſtaunen, daß Länder und Küſten, die nicht weit von einander entfernt ſind, ja wol gar zuſammen grenzen, eine ganz andere Witterung genießen, nicht bloß in dem Grade der Wärme und Trockenheit zur trockenen Jahreszeit, ſondern auch, was das Regenwetter und ſeine Wirkung während der naſſen Jahreszeit betrifft. In den Ländern, welche zur malabariſchen und hindoſtaniſchen Küſte gehören, beginnt die Regenzeit oder der Winter gemeiniglich im April oder ſpäteſtens im May, und endiget ſich im September oder mit Anfange des Oktobers. Sie gehet unter heftigen Regen und oftmaligen Stürmen vorüber, und das ganze Land ſteht ſodann größten Theils unter Waſſer. Doch beginnt dieſer Moußoun in der Gegend des Vorgebirges Komorin zeitiger als weiter gegen Norden. So ſpüret man ihn z. B. zu Koylang und Kochin früher als zu Goa, zu Goa früher als zu Surate. Ein gleiches geſchiehet auf der ganzen Küſte, nach dem Maße, als ein Ort weiter gegen Norden liegt, indem die Stürme von Süden dahin kommen. Zu eben der Zeit, wenn die Malabaren die ſchlimme Witterung erwarten, hoffet man auf Koromandel der guten entgegen. Die ganze Zeit

über, da der ſchöne Moußoun währet, ſiehet man kaum je das geringſte Gewölk am Himmel. Zwar gehen ſo wohl auf der malabariſchen Küſte als auf Koromandel die beyden Polarſterne auf: ſie ſteigen aber niemals hoch über die Grenzen des Geſichtskreiſes empor. Die Sonne gehet den Einwohnern des Jahres zweymal über dem Kopfe weg; einmal, indem ſie von der Linie gegen den Wendekreis des Krebſes läuft, welches zu Ende Aprills und im May geſchiehet, das andere Mal zu Ende des July und im Auguſt, wenn ſie von Norden nach Süden zurück kehret. Zwiſchen dieſer Zeit würde die Hitze in dem heißen Erdſtriche nicht auszuſtehen ſeyn, wenn nicht die Vorſehung die Wirkungen der Sonnenſtrahlen durch dickes Gewölk, das zu ſeiner Zeit die Regengüſſe mit ſich führet und durch die kühlen Land- und Seewinde mäßigte. Auf der malabariſchen Küſte regnet es in derſelben Zeit nicht immer in Einem weg, ſondern es wechſelt bisweilen ſchönes Wetter ab; das aber nie lange dauert. Dieſelbe Abwechſelung wird auch in der trockenen Zeit bemerkt. Zuweilen, wenn die Luft ſehr angenehm und die Witterung ganz gemäßigt iſt, erhebt ſich ein plötzlicher Sturm. . . . Zu derſelben Zeit, da zu Surate und an der ganzen malabariſchen Küſte bis ans Vorgebirge Komorin der Regen und die Stürme regieren, hat man an der Oſtſeite des beſagten Vorgebirges und auf der ganzen Küſte Koromandel das ſchönſte Wetter. Gleichwohl nimmt dieſe letztere Küſte ihren Anfang auf eben der Höhe, als die malabariſche, und ſtreicht, wie ſie, von Süden nach Norden. Die Entfernung von einer zur andern beträgt kaum ſechzig oder fünf und ſechzig

zig Meilen, ja gegen Süden kaum dreyßig. . . . Erreichet man (auf der Reiſe von Malabar nach Koromandel oder umgekehrt) die Gipfel des hohen Gebirges Balagate (des beyde Länder theilenden Gattgebirges), ſo iſt es erſtaunlich und faſt unglaublich, wie plötzlich man aus der Hitze in die Kälte, aus dem Sommer in den Winter, aus dem ſchönſten Wetter in die dicke trübe Luft geräth. . . . Der ſtürmiſche Moußoun fängt auf Koromandel mit Ausgange des Oktobers an, d. i. zu eben der Zeit, wenn in Malabar, in den Königreichen Oriſſa, Bengalen und anderwärts der Sommer angehet. Sodann iſt weder zu Paliakate noch an irgend einem andern Orte in Süden einige Sicherheit mehr für die Schiffe, ſo vortheilhaft für ſie auch das Wetter gegen Norden iſt. Zu Tutukorin, nicht weit vom Vorgebirge Komorin, genießt man das ſchönſte Wetter, wenn man zu Koylang und in andern Gegenden dieſer Küſte, mit Ausnahme des Eiſes, alle Unannehmlichkeiten des Winters empfindet. So lange der trockene Moußoun währet, regieren zu Negapatam und weiter gegen Norden dergeſtalt warme Landwinde, daß man faſt erſticken möchte. Im July ſpüret man zu Petapoli und Maſſulipatam eben dergleichen heiße, doch noch weit ungeſundere, Landwinde, welche inzwiſchen dadurch unſchädlicher gemacht werden, daß mit Anbruche der Nacht ſich die Seewinde erheben, und Menſchen und Thiere durch ihre wohlthätige Kühlung beleben. Auf der Inſel Ceylon wird der nördliche Theil im Oktober vom Winter heimgeſucht, d. i. Warmlas, Jafnapatam und die benachbarten kleinen Inſeln. Dagegen im ſüdlichen Theile

len genießt man zu eben derſelben Zeit des angenehmſten Sommers. Hat aber Jafnapatam die angenehme Witterung, ſo wird Colombo, Caletur, Puntogallo, Bellingham, Madhura, Donderi mit einer düſtern, wolkigen Luft umhüllet und von unaufhörlichen Regengüſſen überſchwemmt. — So weit Schouten. Das Gattesgebirge, heißt es bey Paolino in ſeiner Reiſebeſchreibung, verurſacht den Unterſchied in der Witterung und den Wechſel der Jahreszeiten, welche auf beyden entgegen geſetzten Küſten (Dekans) Statt findet. Dieſes iſt eine der ſonderbarſten Erſcheinungen der Natur. Auf der Küſte von Tſcholomandala (Koromandel) fängt ſich der Sommer im Juny an; auf der Küſte von Malabar aber tritt er erſt im Oktober ein. In dieſem letzten Monathe wird es auf der Küſte von Tſcholomandala Winter, da er hingegen auf der Küſte von Malabar ſchon gegen den 15. Juny eintritt. Folglich fängt die eine Jahreszeit ſich immer da wieder an, wo die andere ſich endet. Wenn auf der Küſte Malabar der Winter herrſchet, wenn Berg und Thal vom Krachen des Donners beben und fürchterliche Blitze die Luft durchkreuzen, ſo iſt auf der Küſte von Tſcholomandala der Himmel heiter und hell, die Schifffahrt geht ruhig von Statten, die Reißernte wird eingebracht, und die Einwohner werden häufig von fremden Handelsleuten beſucht. Wenn nun aber hier die rauhe Jahreszeit eintrifft, wenn dieſe Gegend drey Monathe lang von Ungewittern und Regengüſſen, von Sturmwinden und Ueberſchwemmungen heimgeſucht wird, dann nimmt die Küſte Malabar die Seefahrer in ihre Häfen auf, gewährt ihren Bewoh-

wohnern Handelsvortheile, Vergnügungen und Arbeit, und erfreuet ſich, vom Oktober an bis zu Ausgang des Juny, eines Himmels, deſſen freundlichen Anblick kein Wölkchen trübt. — Endlich ſoll noch die Nachricht Percivals von den Jahreszeiten auf Ceylon den Beſchluß machen. Die höchſte Bergreihe, ſagt dieſer Reiſende, theilt die Inſel beynahe in zwey Theile, und ſondert dieſelben ſo gänzlich von einander ab, daß ſo wohl das Klima als die Jahreszeiten auf beyden Seiten weſentlich von einander verſchieden ſind. Dieſe Berge hemmen den Einfluß der Moußouns gänzlich, die zu gewiſſen beſtimmten Zeiten von der einen Seite auf die entgegen geſetzte überſpringen. Daher fühlt nicht allein die entgegen geſetzte Seeküſte, ſondern auch das ganze Land im Innern der Inſel ſehr wenig von dieſen Stürmen. Die Moußouns auf Ceylon hängen mit jenen auf der Küſte Koromandel und Malabar zuſammen, und ſie kommen beynahe völlig mit einander überein; nur treten ſie auf der weſtlichen Seite der Inſel weit früher als auf der öſtlichen ein. Auf der Weſtſeite, wo Colombo liegt, regnet es die Monathe May, Juny und July hindurch; dieſes iſt gerade der Zeitpunkt, wo es auch auf der Küſte Koromandel regnet. Dieſer Moußoun iſt gewöhnlich außerordentlich heftig und mit ſchrecklichen Donner und Blitzen nebſt ungeheuern Regengüſſen und tobenden Südweſtwinden begleitet. Während ſeiner ganzen Dauer ſpüren die nördlichen Theile der Inſel ſehr wenig von ſeiner Wuth und haben ſogar allgemeine trockene Witterung. In den Monathen Oktober und November aber, wenn der entgegen geſetzte

Mou-

Moußoun auf Koromandel eintritt, wird der Norden von Ceylon von ihm heimgeſucht, und die ſüdlichen Theile bemerken kaum einige Spur von ihm. Dieſe Moußouns gehen leicht über das Innere der Inſel hinweg und verurſachen ſelten irgend eine beträchtliche Unannehmlichkeit. Doch iſt dieſer Theil der Inſel nicht ganz frey von den fürchterlichen Stürmen, welche ſo ſchrecklich in den tropiſchen Gegenden wüthen. Während ſeiner eigenen periodiſchen Regenzeit, die in den März und Aprill fällt, ſtürzt der Regen in Strömen herab, und Donner und Blitze wüthen ſo ſchrecklich, daß ſich ein Europäer kaum einen Begriff davon machen kann. Wegen der Lage der Inſel, ſo nahe am Aequator, ſind Tag und Nacht nothwendig faſt immer von einerley Länge; der Unterſchied in den beyden Jahreszeiten beträgt nicht über 15 Minuten. Die Jahreszeiten werden mehr durch die Moußouns als durch den Sonnenlauf beſtimmt: denn obgleich die Inſel auf der Nordſeite der Linie liegt, ſo iſt doch die kühlſte Jahreszeit während des Sommerſolſtitiums, wo alſo der Weſtmoußoun herrſchet. Ihr Frühling fängt im Oktober an, und die heißeſte Witterung dauert vom Januar bis zu Anfange des Aprills. Die Hitze iſt bey Tage das ganze Jahr hindurch beynahe gleich; doch macht die Regenzeit die Nächte weit kühler, welches von den Ausdünſtungen der Erde und dem Toben der Winde während der Moußouns herrühret. Im Ganzen iſt das Klima weit gemäßigter als auf dem feſten Lande von Indien. Denn obgleich die Inſel ſo nahe an der Linie lieget, ſo iſt die Hitze doch keinesweges ſo drückend, als ich ſie auf vielen Theilen

der

der Küſte Koromandel in einer nördlichen Breite empfunden habe. Dieſes rührt von den beſtändigen Seewinden her, durch welche ſich die Luft abkühlet, ohne daß man den heißen und erſtickenden Landwinden ausgeſetzt iſt, die ſo häufig das feſte Land heimſuchen. Ob daher gleich die ſenkrechten Sonnenſtrahlen ſehr heiß brennen müſſen, ſo gewähren doch der Schatten und die Häuſer immer einen erträglich kühlen Zufluchtsort. Inzwiſchen iſt das gemäßigte Klima hauptſächlich auf die Küſten der Inſel eingeſchränkt, wo die Seewinde einen freyen Spielraum haben. Im Innern des Landes hingegen iſt, wegen der dichten undurchdringlichen Wälder und wegen der auf einander gethürmten Hügel, die Hitze um viele Grade ſtärker, als auf der Seeküſte, und es iſt daſelbſt oft außerordentlich ſchwül und ungeſund. —

Daß die Regenzeit die Flüſſe anſchwellt, iſt bereits mehrmals geſagt worden. So ſchwellen die zahlreichen Gewäſſer der Küſte Koromandel, welche dieſes Land von Weſten her als Flüſſe und Ströme durchſchneiden, auf dem Gattesgebirge entſpringen und ihren Lauf gegen Oſten nehmen, da ſie ſich denn, theils mit großem Geräuſch und Getöſe, theils ganz ruhig und ſtill, in das Meer ergießen, im Oktober und November, wenn die Regenzeit eintritt, ſo außerordentlich an, daß ſie von den Gebirgen eine Menge Schlangen mit fortreißen, die ſie weit in die See hinein führen. Eben ſo ſchwellen die Regenwaſſer zur naſſen Zeit der Küſte Malabar nicht nur die dort befindlichen Flüſſe und Ströme an, ſondern es überſchwemmt daſelbſt oft das ganze platte Land, daß man auf den Land-

ſtraßen

ſtraßen nicht fortkommen kann. Dieſe Unordnung dauert hernach ſelbſt noch einige Wochen, wenn der ſchöne Moußoun bereits eingetreten iſt, indem die Regenbäche in den Betten, welche ſie ſich gemacht haben, noch immer gegen das Ufer ſtrömen und mit großem Ungeſtüm gegen die Winde oder die Brandung, die ihren Ausfluß hemmen, kämpfen. So wie ſich die Beſchaffenheit der Regenzeit in dieſem Stücke auf beyden Küſten von Dekan äußert, eben ſo iſt es verhältnißmäßig in den übrigen Ländern der Halbinſel, nehmlich in Hindoſtan, beſchaffen. Der Gangesfluß in Bengalen mag hierin zum Beyſpiele dienen. Kurz bevor die Regenzeit dort eintritt, welches ſich gegen Mitte July zuträget, fangen die Waſſer des Ganges ſchon an zu wachſen oder zu ſteigen, weil der Schnee auf den Gipfeln der Gebirge und Hügel, aus denen der Fluß gegen dreyzehn hundert engliſche Meilen von der See entſpringet, von den Strahlen der Sonne geſchmolzen, ſich herab wälzet. Wenn nun ſodann die Regenzeit eintritt, ſo nimmt der Anwuchs des Waſſers ſtündlich zu, der Strom ſchwillt mit ungeſtümer Schnelligkeit über ſein Bett an, und gewinnt das Anſehen einer offenbaren See, die an mehrern Orten, wo nahe den Geſtaden des Fluſſes ſich zu beyden Seiten Felſen und Hügel thürmen, zu einer unglaublichen Höhe empor ſteigt, und alsdann den Strom ſo reißend macht, daß kein Fahrzeug im Stande iſt, demſelben entgegen zu ſegeln. —

Daß es Nachts in der Regenzeit mehr regnet als am Tage, iſt ebenfalls oben ſchon bemerkt.

Wenn

Wenn der Tag auch in ſeiner Art ſchön iſt, ſo geht doch die Nacht ſehr ſelten ohne Regengüſſe ab. Gemeiniglich dauern ſie drey bis vier Stunden. Doch ſind ordentlicher Weiſe die Wolken nirgends dicker als unweit der Küſte; hier blitzen ſie auch unter einem fürchterlichen Gepraſſel am ſtärkſten und ſchütten die heftigſten Regen aus. Selbſt in dieſer naſſen Zeit iſt um den 20. Grad Nordbreite und unter oder nahe dem Wendekreiſe in den Ländern Oſtindiens die Tageshitze gemeiniglich heftig und oft, als ſie kaum in andern Gegenden zur trockenen Zeit empfunden wird; beſonders wenn die Sonne das Gewölk zertheilet und heitere Tage macht. Der Erfahrung gemäß ſind die Gegenden, welche nahe an einem Wendekreiſe, ſonderlich die nur drey oder vier Grade weit davon liegen, allemal die heißeſten, ſo daß die Hitze in denſelben weit empfindlicher fällt, als ſelbſt unter der Linie. Abgerechnet die Winde und die beſondere Beſchaffenheit eines jeden Landes, kann man dieſes auf mehr als Eine Weiſe aus aſtronomiſch-phyſiſchen Principien erklären, deren Wiederholung aber an dieſem Orte unnöthige Weitſchweifigkeit ſeyn würde. Die in allen Ländern Oſtindiens mit der naſſen Zeit verbundenen Donnerwetter und Ungewitter erfordern in ſo fern noch einer beſondern Erwähnung, als von ihnen bemerkt werden muß, daß ſie in der Regel ungemein ſtark und gewaltig ſind, auch nicht ſelten durch Zündung ihrer Blitze Schaden verurſachen. Sie ſind in jenen Ländern ein Eigenthum des ſo genannten Winters, und der Zeit, die den Uebergang zur trockenen Jahreszeit macht, der Sommer hingegen oder die trockene Zeit ſelbſt weiß in der Re-

Regel ſehr wenig oder auch in vielen Gegenden gar nichts davon.

Wie aus dem, was bisher erörtert worden iſt, erhellet, kennt man in Indien eigentlich nur die zwey Jahreszeiten, des ſüdweſtlichen und nordöſtlichen Moußoun, die trockene und die naſſe Jahreszeit. Ihre Benennung Sommer und Winter iſt nach europäiſcher Eintheilung. Die Uebergänge beyder Zeiten ſind inzwiſchen auch hier den beyden übrigen europäiſchen Jahreszeiten, dem Frühlinge und Herbſte, ähnlich. Denn ſo wie die Veränderung des Winters in den Sommer, und umgekehrt, bey uns keinesweges auf einmal geſchiehet, ſondern die aus dieſen beyden vermiſchten Jahreszeiten, welche Frühling und Herbſt heißen, dazwiſchen einfallen; eben ſo fallen auch in Indien, wenn die trockene Zeit bald aufhören will, kleine überhin gehende Regen, und alsdann beginnen erſt die Monathe, in denen es ſtark regnet; gleichfalls genießt man zu Ende der naſſen Zeit manchen ſchönen Tag, als eine Vorbereitung zu der folgenden großen Hitze. — Daher haben die Indier in den verſchiedenen Mundarten ihrer Sprache nicht nur für die zwey Hauptverſchiedenheiten der Jahreszeit, nehmlich die trockene und die naſſe Zeit, welche letztere alsdann wieder in die regnichte und in die kalte Zeit abgetheilt wird, ihre beſtimmten allgemeinen Benennungen, ſondern auch eben ſo beſtimmte Namen für die ſpeciellen Nüancen beyder Zeiten in Rückſicht der Temperatur der Luft und des Bodens; ja ſie unterſcheiden hierin noch genauer als wir in Europa, da wir nur die vier Zeiten, Frühling, Sommer, Herbſt und Winter,

zählen, ſie hingegen ihr Jahr in ſechs verſchiedene Zeiten eintheilen, welche ſie Rittou nennen. Dieſe ſechs verſchiedenen Zeiten des Jahres oder Unterabtheilungen der beyden Hauptjahreszeiten, wie ſie nach dem fortſchreitenden Stande der Sonne in den zwölf Zeichen des Thierkreiſes von den alten und neuen Aſtronomen in Hindoſtan aufgezählt werden, ſind, mit Angabe der Monathszeiten, folgende: Waßant oder Waßanta, der Frühling oder die Zeit der Blumen, die milde Jahreszeit, auch Koußoumakara, d. i., die Blüthenzeit genannt, die Zeit, wenn die Sonne in dem Zeichen der Fiſche und des Widders iſt, zwiſchen Mitte des März bis Mitte des May's. Griſchma, die heiße Jahreszeit, die Zeit der Hitze, wenn die Sonne in dem Zeichen des Stiers und der Zwillinge iſt, zwiſchen Mitte des May's bis Mitte des Julius. Warſza oder Werſha, die Zeit des Regens, wenn die Sonne in dem Zeichen des Krebſes und Löwen iſt, zwiſchen Mitte des July bis Mitte des Septembers. Sſarad oder Sſarat, die Zeit des Aufbruchs, da der Regen endet und der Winter beginnt, wenn die Sonne in dem Zeichen der Jungfrau und der Wage iſt, zwiſchen Mitte des Septembers bis Mitte des Novembers. Himant, Hymant oder Hemanta, die Zeit der Kälte, wenn die Sonne in dem Zeichen des Skorpion und des Schützen iſt, zwiſchen Mitte des Novembers bis Mitte des Januars. Sziſzira, Shiſhra oder Sſißar, die Zeit des Thaues, die neblichte Jahreszeit, die Zeit zwiſchen Winter und Frühling, wenn die Sonne in dem Zeichen des Steinbocks und des Waſſermannes

iſt, zwiſchen Mitte des Januars bis Mitte des März. Im Ayeen Acbery Vol. I. 332 f. heißen die ſechs Namen nach der in Orthographie der engliſchen Sprache dargelegten perſiſch-hindoſtaniſchen Schreibart des Verfaſſers, Buſſunt, Gereykhum, Beekha, Surd, Keymunt, Shiſhra. Eben daſelbſt wird nach anderer Abtheilung der Hindoſtaner das Jahr in drey Kall oder Zeiten, Hauptjahreszeiten, abgetheilt, nehmlich: Dhopkall oder vier heiße Monathe, Berkhakall oder vier Regenmonathe, und Seetkall oder vier kalte Monathe — imgleichen wieder auf andere Weiſe in drey Hauptzeiten: **Sommer**, da die Sonne in dem Zeichen der Fiſche, des Widders, des Stiers und der Zwillinge; **Regenzeit**, da die Sonne in dem Zeichen des Krebſes, des Löwen, der Jungfrau und der Wage; **Winter**, da die Sonne in dem Zeichen des Skorpions, des Schützen, des Steinbocks und des Waſſermannes ſtehet — endlich noch in zwey Hauptunterſchiede, nehmlich *Ootergole*, d. i. Sonnenlauf nach dem Nord des Aequinoctialpunkts, Zeichen des Widders bis Zeichen der Jungfrau, und *Decangole*, d. i. Sonnenlauf nach dem Süd des Aequinoctialpunkts, Zeichen der Wage bis Zeichen der Fiſche. *Ooterayin*, heißt es weiter, d. i. der Sonne nördliche Neigung heißt die Zeit vom Anfange des Steinbocks bis Ende der Zwillinge, und *Dutchenayin*, d. i der Sonne ſüdliche Neigung, die Zeit vom Anfange des Krebſes bis Ende des Schützen.

An den meiſten Orten haben die Einwohner von Hindoſtan und Dekan jährlich eine doppelte Ernte, ſo wohl der Erd- als der Baumgewächſe;

wie man dieſes durch die Nachrichten aller Reiſebeſchreiber zur Genüge beſtätiget findet. Die eine fällt im Frühjahre und heißt Reby (ربيع), nach der Orthographie der Engländer *Rubee* geſchrieben; die andere, welche die Engländer *Khereef* ſchreiben, iſt Chäryf (خريف), d. i. die Herbſt-Ernte. Beyde Benennungen ſind urſprünglich arabiſch; die gemeinen Ausdrücke für die beyden Ernten im hindoſtaniſchen Dialekte aber ſind für die Früh-Ernte Aßadhy, und für die Spät-Ernte Sſawony. Wenige außerordentliche fruchtbare Ländereyen z. B. in der Provinz Auhd haben ſogar dreyfache Ernte. Von den Zerſtörungen, welche in Rückſicht der beyden Ernten der zu lange ausbleibende Regen anrichtet, iſt oben bereits das nöthige angeführt. Ein ſolcher Mißwachs verurſacht oft ſehr große Noth. Da in dem heißen Erdſtriche der ganze Feldbau auf der jährlichen Ueberſchwemmung des Erdbodens beruht, weil dieſer dadurch angefeuchtet und gedünget wird; ſo erklärt ſich dieſes von ſelbſt. Regnet es in der naſſen Zeit nicht genugſam, ſo werden zuvörderſt die Reißfelder von den ausgetretenen Flüſſen nicht ſattſam erweichet und tragen alſo wenig. Haben nun dieſe volkreichen Länder Mangel an Reiß, der dort die Stelle des Brotes vertritt, ſo können die Einwohner ohne den Beyſtand anderer Länder nicht leben. Daher kommt es, daß in Zeiten des Mißwachſes die Eltern, um nur nicht Hungers zu ſterben, oft ihre eigenen Kinder verkaufen, und, wenn ſie ſich auf dieſe Weiſe nicht zu helfen vermögen, zuweilen unter freyem Himmel verſchmachten. Sol-

che Dinge ſind in ganz Oſtindien nichts neues, am wenigſten auf den Küſten Malabar und Koromandel, weil da die Hungersnoth zum öftern einfällt und nicht ſelten erſtaunlich aufräumt. Beyde Länder ſind überhaupt ziemlich trocken; es fehlen ihnen Flüſſe, die groß genug wären, um den Boden zu düngen, und es beruht alſo die Hoffnung einer guten Ernte faſt allein auf dem Regen. Bleibt dieſer aus, welches gleichwohl zuweilen Jahre hinter einander geſchiehet, oder fällt er zu ſchwach, zu ſpät oder zu unregelmäßig, ſo iſt das Elend oft unbeſchreiblich. Ferner der Unterſchied zwiſchen beſagten beyden Ländern und andern niedriger gelegenen Ländern beſteht darin, daß jenen der übermäßige Regen nicht ſchaden kann, dagegen es in den letztern zuweilen mehr regnet, als es ihre Beſchaffenheit zu ertragen vermag. Wegen dieſer verdrießlichen Fälle ſuchen die Einwohner ihre Flüſſe durch Dämme einzuſchränken, verfertigen auch Gräben, in welchen das Waſſer einen Ablauf findet, ſo bald es über die Dämme austritt. Inzwiſchen ſtehen dergleichen Vorkehrungen nicht allemal in Menſchengewalt. Wegen großer Heftigkeit der Ströme iſt zuweilen alle Mühe und Arbeit vergeblich, ſonderlich, wenn ſie zur Unzeit kommen. Denn die ordentliche Ueberſchwemmung verurſacht nicht den geringſten Nachtheil, ſondern läßt im Gegentheile einen den Boden düngenden Märgel zurück. Fällt ungewöhnliche Dürre ein, ſo haben die niedrigen Länder den Vortheil, daß man das Waſſer aus den Flüſſen und Gräben dahin leiten und ſie bewäſſern kann.

Wenn wir das Klima von Hindoſtan und Dekan im Allgemeinen betrachten, ſo iſt die Luft in Oſtindien größten Theils friſch und angenehm, und daher mehrentheils auch geſund. Indeſſen ſind die Länder der Halbinſel hierin nicht durchaus gleich, weil ſie unter verſchiedenen Graden liegen, indem ſich das Reich einerſeits zur nordiſchen Kühlung, andererſeits zur ſüdlichen Wärme ausſtreckt. Aber doch iſt die Luft nirgends im ausgezeichneten Grade ungeſund oder unerträglich. Wenn zum Beyſpiel in Bengalen die Luft weniger geſund iſt als zu Bombay, auf Koromandel geſunder und reiner als auf Malabar, wo ſie doch ebenfalls im Ganzen ſehr geſund und mild befunden wird ꝛc., ſo ſind dieſes verſchiedene Gradationen, welche die allgemeine Güte des Klima beweiſen und das Gegentheil ausſchließen. Auch die einzelnen Gegenden, wo den Nachrichten zu Folge die Luft und Witterung ungeſund ſeyn ſollen, z. B. in der Provinz Porka oder Perkatti, beweiſen nichts dagegen, weil ſolche verrufene Beſchaffenheit bloß vergleichungsweiſe zu nehmen iſt. Die Sommerhitze iſt zwar, beſonders in den ſüdlichen Theilen der Halbinſel, ſo wie in einigen mildern Landſtrichen, meiſten Theils unerträglich heiß, aber ſie wird durch gelinde wehende Winde abgekühlet; die friſchen Wintermonathe auf der andern Seite werden durch warme Winde zur angenehmen Temperatur gebracht. Denn der Winter beſteh in dieſen Gegenden nicht, wie in den nördlichen Ländern, in Schnee- und Eis-Witterung, ſondern, wie bereits zur Genüge erörtert worden iſt, in häufigen Regen und Stürmen. Zur Zeit der Hitze gehen die Einwohner zum Theil ganz unbekleidet,

iſt, zwiſchen Mitte des Januars bis Mitte des März. Im Ayeen Acbery Vol. I. 332 f. heißen die ſechs Namen nach der in Orthographie der engliſchen Sprache dargelegten perſiſch-hindoſtaniſchen Schreibart des Verfaſſers, Buſſunt, Gereykhum, Beekha, Surd, Keymunt, Shiſhra. Eben daſelbſt wird nach anderer Abtheilung der Hindoſtaner das Jahr in drey Kall oder Zeiten, Hauptjahreszeiten, abgetheilt, nehmlich: Dhopkall oder vier heiße Monathe, Berkhakall oder vier Regenmonathe, und Seetkall oder vier kalte Monathe — imgleichen wieder auf andere Weiſe in drey Hauptzeiten: **Sommer**, da die Sonne in dem Zeichen der Fiſche, des Widders, des Stiers und der Zwillinge; **Regenzeit**, da die Sonne in dem Zeichen des Krebſes, des Löwen, der Jungfrau und der Wage; **Winter**, da die Sonne in dem Zeichen des Skorpions, des Schützen, des Steinbocks und des Waſſermannes ſtehet — endlich noch in zwey Hauptunterſchiede, nehmlich *Ootergole*, d. i. Sonnenlauf nach dem Nord des Aequinoctialpunkts, Zeichen des Widders bis Zeichen der Jungfrau, und *Decangole*, d. i. Sonnenlauf nach dem Süd des Aequinoctialpunkts, Zeichen der Wage bis Zeichen der Fiſche. *Ooterayin*, heißt es weiter, d. i. der Sonne nördliche Neigung heißt die Zeit vom Anfange des Steinbocks bis Ende der Zwillinge, und *Dutchenayin*, d. i der Sonne ſüdliche Neigung, die Zeit vom Anfange des Krebſes bis Ende des Schützen.

An den meiſten Orten haben die Einwohner von Hindoſtan und Dekan jährlich eine doppelte Ernte, ſo wohl der Erd- als der Baumgewächſe; wie

wie man dieſes durch die Nachrichten aller Reiſe-beſchreiber zur Genüge beſtätiget findet. Die eine fällt im Frühjahre und heißt Reby (ربيع), nach der Orthographie der Engländer *Rubee* geſchrieben; die andere, welche die Engländer *Khereef* ſchreiben, iſt Chåryf (خريف), d. i. die Herbſt-Ernte. Beyde Benennungen ſind urſprünglich arabiſch; die gemeinen Ausdrücke für die beyden Ernten im hindoſtaniſchen Dialekte aber ſind für die Früh-Ernte Aßadhy, und für die Spät-Ernte Sſawony. Wenige außerordentliche fruchtbare Ländereyen z. B. in der Provinz Auhd haben ſogar dreyfache Ernte. Von den Zerſtörungen, welche in Rückſicht der beyden Ernten der zu lange ausbleibende Regen anrichtet, iſt oben bereits das nöthige angeführt. Ein ſolcher Mißwachs verurſacht oft ſehr große Noth. Da in dem heißen Erdſtriche der ganze Feldbau auf der jährlichen Ueberſchwemmung des Erdbodens beruht, weil dieſer dadurch angefeuchtet und gedünget wird; ſo erklärt ſich dieſes von ſelbſt. Regnet es in der naſſen Zeit nicht genugſam, ſo werden zuvörderſt die Reißfelder von den ausgetretenen Flüſſen nicht ſattſam erweichet und tragen alſo wenig. Haben nun dieſe volkreichen Länder Mangel an Reiß, der dort die Stelle des Brotes vertritt, ſo können die Einwohner ohne den Beyſtand anderer Länder nicht leben. Daher kommt es, daß in Zeiten des Mißwachſes die Eltern, um nur nicht Hungers zu ſterben, oft ihre eigenen Kinder verkaufen, und, wenn ſie ſich auf dieſe Weiſe nicht zu helfen vermögen, zuweilen unter freyem Himmel verſchmachten. Sol-

che Dinge ſind in ganz Oſtindien nichts neues, a
wenigſten auf den Küſten Malabar und Koroma
del, weil da die Hungersnoth zum öftern einfä
und nicht ſelten erſtaunlich aufräumt. Beyde Lä
der ſind überhaupt ziemlich trocken; es fehlen ihne
Flüſſe, die groß genug wären, um den Boden z
düngen, und es beruht alſo die Hoffnung einer gu
ten Ernte faſt allein auf dem Regen. Bleibt di
ſer aus, welches gleichwohl zuweilen Jahre hint
einander geſchiehet, oder fällt er zu ſchwach, z
ſpät oder zu unregelmäßig, ſo iſt das Elend oft un
beſchreiblich. Ferner der Unterſchied zwiſchen b
ſagten beyden Ländern und andern niedriger geleg
nen Ländern beſteht darin, daß jenen der überm
ßige Regen nicht ſchaden kann, dagegen es in de
letztern zuweilen mehr regnet, als es ihre Beſchaf
fenheit zu ertragen vermag. Wegen dieſer ver
drießlichen Fälle ſuchen die Einwohner ihre Flüſ
durch Dämme einzuſchränken, verfertigen auc
Gräben, in welchen das Waſſer einen Ablauf fin
det, ſo bald es über die Dämme austritt. In
zwiſchen ſtehen dergleichen Vorkehrungen nicht alle
mal in Menſchengewalt. Wegen großer Heftig
keit der Ströme iſt zuweilen alle Mühe und Ar
beit vergeblich, ſonderlich, wenn ſie zur Unzeit kom
men. Denn die ordentliche Ueberſchwemmung
verurſacht nicht den geringſten Nachtheil, ſondern
läßt im Gegentheile einen den Boden düngenden
Märgel zurück. Fällt ungewöhnliche Dürre ein,
ſo haben die niedrigen Länder den Vortheil, daß
man das Waſſer aus den Flüſſen und Gräben dahin
leiten und ſie bewäſſern kann.

Wenn

Wenn wir das Klima von Hindoſtan und Dekan im Allgemeinen betrachten, ſo iſt die Luft in Oſtindien größten Theils friſch und angenehm, und daher mehrentheils auch geſund. Indeſſen ſind die Länder der Halbinſel hierin nicht durchaus gleich, weil ſie unter verſchiedenen Graden liegen, indem ſich das Reich einerſeits zur nordiſchen Kühlung, andererſeits zur ſüdlichen Wärme ausſtreckt. Aber doch iſt die Luft nirgends im ausgezeichneten Grade ungeſund oder unerträglich. Wenn zum Beyſpiel in Bengalen die Luft weniger geſund iſt als zu Bombay, auf Koromandel geſunder und reiner als auf Malabar, wo ſie doch ebenfalls im Ganzen ſehr geſund und mild befunden wird ꝛc., ſo ſind dieſes verſchiedene Gradationen, welche die allgemeine Güte des Klima beweiſen und das Gegentheil ausſchließen. Auch die einzelnen Gegenden, wo den Nachrichten zu Folge die Luft und Witterung ungeſund ſeyn ſollen, z. B. in der Provinz Porka oder Perkatti, beweiſen nichts dagegen, weil ſolche verrufene Beſchaffenheit bloß vergleichungsweiſe zu nehmen iſt. Die Sommerhitze iſt zwar, beſonders in den ſüdlichen Theilen der Halbinſel, ſo wie in einigen mildern Landſtrichen, meiſten Theils unerträglich heiß, aber ſie wird durch gelinde wehende Winde abgekühlet; die friſchen Wintermonathe auf der andern Seite werden durch warme Winde zur angenehmen Temperatur gebracht. Denn der Winter beſteht in dieſen Gegenden nicht, wie in den nördlichen Ländern, in Schnee- und Eis-Witterung, ſondern, wie bereits zur Genüge erörtert worden iſt, in häufigen Regen und Stürmen. Zur Zeit der Hitze gehen die Einwohner zum Theil ganz unbekleidet,

oder wenigſtens in ſehr leichtem Gewande. Im Norden an den Grenzen von Tibet und der Buchareу iſt die Luft natürlich kühler, und in der rauhen Zeit ſogar verhältnißmäßig ſehr kalt. Auch die gattiſche Halbinſel Dekan hat auf der Weſtſeite kältere und rauhere Luft, als auf der Oſt-Küſte. Der Hitze wegen ſchlafen die Indier ohne Schaden bey offenen Fenſtern und Thüren, ausgenommen auf den beyden Küſten der Halbinſel Dekan (Malabar und Koromandel) zur Zeit, wo ſich die Karakatta, eine gewiſſe Art von Winden, welche aus der Gegend der Gattgebirge wehen, ſpüren laſſen. Dieſe Vorſicht findet übrigens auch in Hindoſtan in Gegenden Statt, wo ähnliche ſchädliche Gebirgwinde zuweilen eintreten. In Koromandel iſt übrigens die Sonnenhitze weit heftiger und der Boden viel ſandiger, daher auch viel heißer, als anders wo. Bey alle dem, was man von dem Klima ſo verſchiedener Landſchaften bemerken kann, muß man nicht aus der Acht laſſen, daß in jeder Landſchaft einzelne Verſchiedenheiten oder Abänderungen nach der beſondern Lage verſchiedener Orte und Gegenden Statt haben müſſen. In einem heißen Klima müſſen hier und da Nähen des Meeres, der Flüſſe und Seen, höhere Lage des Bodens, Waldung und Gebüſch, und ähnliche Umſtände die brennende Sonnenhitze um ein merkliches mindern, ſo wie auf der andern Seite andere Umſtände des Lokals die Kälte ſchwächen oder erhöhen. Wie viel tragen in einzelnen Revieren nicht überhaupt die Abwechſelungen der Fläche zur Abänderung der Temperatur des Himmels, der Luft und der Witterung bey? Auf hohen Bergen iſt anderes

Wetter

Wetter als im Thale, und die Witterung ſüdlicher hoher Gebirge iſt gemeiniglich ungefähr der nördlichern in den Ebenen gleich. Während die Gipfel der höchſten Berge mit Schnee bedeckt ſind, findet der Reiſende unten die Thäler heiß, oben die kälteſte Luft und unten warmes Wetter. Nach Verſchiedenheit beſonderer phyſiſchen Umſtände, z. B. der ſtärkern oder geringern Grade der Kälte und Wärme, iſt die Luft natürlich da trockener, dort feuchter, da heftiger, dort gemiſcht.

Um über das Klima und die Witterung Oſtindiens eine um ſo vollſtändigere Ueberſicht darzulegen, wollen wir noch die vornehmſten einzelnen Länder, von welchen in dieſer Hinſicht nähere Nachrichten und Beobachtungen vorhanden ſind, durchreiſen. Im geographiſchen Umfange Vorder-Indiens, d. i. der Länder Hindoſtans, die am Fluſſe Indus liegen, ſind zuvörderſt die Provinzen begriffen, welche gegenwärtig zu den öſtlichen Staaten des perſiſchen Reichs gehören. Die am Kaukaſus von Indien und an dem Fluſſe Indus belegenen Landſchaften genießen ein Klima, welches im Allgemeinen ſehr gut und zum Theil vortrefflich iſt. Sie ſind von Natur ſehr warm, und haben überhaupt genommen einen leichten Winter. Nur vergleichungsweiſe kann man ſagen, daß es an manchen Orten ſehr kalt und in andern Gegenden ſehr heiß iſt. Meiſten Theils herrſchet geſunde Luft, Güte des Waſſers und Fruchtbarkeit des Himmels und des Bodens. Candahaar genießt ein Klima, welches zur Zeit der Hitze ſehr heiß, in den kalten Monathen leidlich kalt iſt, bis in den Monathen December und Januar, in denen der Grad der Kälte

bis zum Gefrieren des Waſſers ſteigt. Schnee iſt etwas ſeltenes, ſo daß es zuweilen in einigen Jahren nicht ſchneyet. In Kaabul fällt ebenfalls nur ſelten Schnee, außer in den Gebirgen, wo er zum Theil ſehr häufig fällt. Die höchſten Gebirge des indiſchen Kaukaſus oder Paropamiſus ſind daher beſtändig mit Schneegipfeln gekrönt, weßwegen dieſe Kette auch ſchlechtweg die Schneegebirge genannt zu werden pflegt. Uebrigens hat Kaabul ein ſehr mildes und gutes Klima. Luft und Waſſer iſt hier ausgezeichnet rein und geſund. Der Winter iſt zwar ſtrenge, ſo daß es auch hier Eis frieret, aber er iſt ohne Gefahr. Die Gegenden, wo Schnee fällt, und andere, in denen es gar nicht oder doch ſehr ſelten ſchneyet, wechſeln ſo nahe mit einander ab, daß man in Einem Tage aus der Wärme in die Kälte, und aus der Kälte in die Wärme übergehen kann. In den Gebirgen fängt es im September an zu ſchneyen, in der Ebene dagegen erſt im November. In den Gebirggegenden, als z. B. Ghandema und andern, beſonders in den nördlich gelegenen Diſtrikten, fällt, weil die Luft hier in den Wintermonathen ſehr kalt und ſtrenge iſt, ſtatt des häufigen Regens in den ſüdlichen Gegenden, lauter Schnee. Das Klima von Ghasna beſtätigt die Reinheit und Geſundheit der Luft und des Waſſers in Qandahaar und Kaabul ganz vornehmlich, und in Rückſicht der Kälte pflegt man es ſprichwörtlich zu nennen. Schnee iſt hier nichts ſeltenes, ſo daß die Stadt Ghasna mehrmals in Schnee wie begraben gelegen hat. Peiſchawer genießt eine angenehme Frühlingswitterung. Im Sommer aber iſt die Hitze größer als

in

in mehrern andern Gegenden Ober-Indiens. Die Atmoſphäre, ſagt Forſter, wird um die Zeit der Sonnenwende beynahe entflammt; und dennoch iſt die entflammte Luft ſo geſund, daß die Einwohner eine ungewöhnlich gute Geſundheit genießen, und wenig oder gar nichts von epidemiſchen Krankheiten wiſſen. Nichts geht in allen dieſen Gegenden über das Klima und die Witterung von dem paradieſiſchen Lande Kaſchemyr. So wie dieſes ſchöne Land überhaupt einem immer währenden Frühlinge gleichet, ſo genießt man daſelbſt auch durch alle Jahreszeiten die vortrefflichſte Temperatur der Atmoſphäre. Luft und Waſſer ſind außerordentlich rein und geſund. Die hohe Lage des Landes und ſeine hohen, einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckten, Gebirge machen die Luft daſelbſt ſo kühl, als ſie ſonſt nach den Graden der Breite, unter welchen die Provinz lieget, nicht ſeyn würde. Die hohe Lage und die umringenden Gebirge verurſachen es auch, daß das Klima von Kaſchemyr ſich von dem in Hindoſtan, und vornehmlich in Pendſchab, merklich unterſcheidet, und dieſen Unterſchied vornehmlich durch die Verſchiedenheit in Erzeugung der Früchte beſtätiget. Regen und Schnee fallen hier nur mäßig, und in derſelben Zeit, als in Perſien und der Tatarey, und man hat während der Zeit der periodiſchen Regen in Hindoſtan daſelbſt nur gelinde Schauer. Die gebirgige Provinz Pekely hat, in der Ebene ſowohl als in den Gebirgen, viel Schnee, und der Winter iſt etwas ſtrenge, die Sommerhitze dagegen deſto gemäßigter. Beyde, Sommer und Winter, ſind gelinde und mäßig in der Provinz Sſewaad. Die Berge daſelbſt ſind beſtän-

beſtändig mit Schnee bedeckt, in den Ebenen aber hält ſich der Schnee nicht über drey bis vier Tage. Uebrigens treffen Frühjahr und Herbſt und die periodiſchen Regen in beyden Provinzen, was die Zeit betrifft, mit denen in Hindoſtan überein. Die Luft und Witterung in Bydſchoor oder Badſchoor iſt wie in Sſewaad, nur iſt die Hitze und Kälte empfindlicher.

Unter den übrigen Indus-Ländern iſt zuvörderſt Laahoor oder Pendſchaab, das Land der fünf Flüſſe, die ſich in den Hauptſtrom Indus ergießen. Die Hitze iſt in dieſem Striche beträchtlich, der Winter nicht ſtrenger als in andern Gegenden Hindoſtans, ob gleich um vieles milder als in Perſien und der Tatarey. Das ſüdlich ſich erſtreckende Multaan und Sſind hat mit Pendſchaab ſo ziemlich einerley Klima, nur heißer und ſparſamer im Regen. Das Klima iſt beſonders wegen des ſandigen Bodens und aus Mangel ſchattiger Bäume und des Regens ſehr heiß. Es regnet im Jahre kaum drey oder viermal, auch wohl in etlichen Jahren gar nicht. Der Winter iſt ſehr gelinde, und in Delta des Indus, oder der Provinz Tatta, iſt in der Sommerszeit auch die Hitze ziemlich gemäßigt. Die an der Seite ſich erſtreckende große Sand-Wüſte iſt im Sommer von ſehr heißen Winden heimgeſucht.

Im mittlern Hindoſtan iſt, von Norden nach Süden zu gehen, die Provinz Audh oder Audeh mit ſehr guter Luft und gutem Waſſer verſehen. Beydes, Sommer und Winter, ſind gemäßigt. Die Provinz Delhi hat ebenfalls ein ſo gemäßigtes Klima, und die mehreſten Gegenden

wer-

werden zur Zeit der periodiſchen Regen zur Fruchtbarkeit des Bodens überſchwemmt. Die Fruchtbarkeit iſt daher in dieſen Ländern ſo beträchtlich, daß einige Gegenden des Jahres dreymal ernten. Inzwiſchen iſt die Kälte des Winters an einigen Orten in manchem Jahre auf einige Tage ſo hoch geſtiegen, daß das Eis metallene mit Waſſer gefüllte Gefäße zerberſtet hat. Die Provinz Agra hat eine warme und trockene Luft. Nach der gewöhnlichen Witterung von Agra regnet es im Junius und Auguſt, wenn gleich Venus und die Sonne oder Jupiter in Conjunction ſtehen. Heiter iſt es hingegen in den Monathen November, December, Januar, Februar, März, Aprill, May, wenn gleich Merkur und Venus, oder die Sonne und Merkur, zuſammen treffen; doch iſt dieſe Witterung nicht ſo anhaltend, daß nicht zuweilen auch in dieſen Monathen einiger Regen fallen ſollte. Der Wind iſt auch faſt immer derſelbe, indem er im September, Oktober, November, December, Januar, Februar, März aus Nordweſten wehet; im Aprill, May, Junius hingegen aus Weſten. In dieſen Monathen iſt der Horizont gegen Morgen und Abend mit dicken Dünſten angefüllt, und der Wind erhebt zuweilen ſo große Staubwolken, daß ſie dem Auge den ganzen Himmel entziehen und alles mit dickem Staube bedecken. Oft bringen dieſe Staubwolken Regen mit, der zur Milderung der Hitze dienet. Gegen die Mitte des Junius kommt vom Mittage ein angenehmer und kühler Wind, von dem Regen, welcher um dieſe Zeit in den ſüdlichen Gegenden fällt. Zu Ende des Junius oder im Anfange des Julius, auch wohl, obgleich ſelten,

ten, um die Mitte dieſes Monaths, tritt die Regenzeit ein, die abwechſelnd bis zum Oktober dauert. Im September regnet es ſelten, und noch ſeltener im Oktober; im Julius und Auguſt dagegen ſind die Regengüſſe deſto häufiger. Die Kälte fängt mit dem December an und währt bis zum März. Es treten zuweilen ſcharfe Fröſte ein. Hodges fand, als er zu Agra ſich aufhielt, in dieſer Jahreszeit, bey übrigens angenehmer Witterung, die Morgen klar und kalt, oft ſo froſtig, daß er einige Waſſerbehälter ganz mit Eiſe bedeckt fand; den Mittag dagegen ſchon im Februar ziemlich heiß. Die Provinz Adſchmer erwartet, wegen des ſo ſandigen Bodens, daß man ſehr tief graben muß, um Waſſer zu finden, den guten Erfolg ihrer Ernten lediglich von den periodiſchen Regengüſſen. Der Winter daſelbſt iſt gemäßigt, der Sommer aber ungemein heiß. Malwa genießt gemeinhin einen ausnehmend gelinden Winter, und auch der Sommer iſt nicht heiß, ſo daß auch die Einwohner nicht nöthig haben, das Waſſer mit Salpeter zu kühlen, wie anderwärts die Gewohnheit iſt. In den vier Regenmonathen iſt beſonders die Nachtluft ſehr friſch und meiſt ſo kalt, daß die Schlafenden ſich mit einer Decke bedecken müſſen. Gudſheraat hat ebenfalls gemäßigtes Klima und geſunde Luft.

Das öſtliche Hindoſtan genießt in der Provinz Bahaar ein angenehmes, mildes Klima, welches in den Sommermonathen zwar ziemlich heiß, dagegen im Winter deſto gemäßigter iſt. Die, ſechs Monathe dauernden, Regen geben dem Lande ſeine gehörige Fruchtbarkeit. Die Luft von Bengalen, heißt es in Ayeen Acbery, iſt ſehr milde.

Im

Im Aprill fangen ſich die periodiſchen Regen an und dauern etwas länger als ſechs Monathe. Während dieſer Zeit werden die niedrigen Ländereyen oft ganz überfluthet, ausgenommen, wo man der Ueberſchwemmung durch Dämme Einhalt zu thun nöthig findet. *) Lange Zeit war die Luft von Bengalen als ungeſund verrufen, **) ſo bald die Regenzeit abließ. Allein gute Anſtalten haben dem Uebel der häufigen Krankheiten ſehr abgeholfen. Anfangs Aprills, fügt eine Anmerkung hinzu, (und manchmal früher in den ſüdlichen Theilen der Provinz) kommen häufige Stürme, Donnerwetter, Blitze, Winde und Regen von der nordweſtlichen Seite her. Dieſe Ungewitter mildern die natürliche Hitze des Klima ſehr, und ſie dauern, bis die periodiſchen Regen eintreten, die gemeiniglich mit dem Junius anfangen und das Land in vielen Gegenden ganz überſchwemmen. Wenn die Regen ſchon früh im September aufbrechen, erfolgt ſtrenge Hitze, und dieſes zieht alsdann den Einwohnern Krankheiten zu. — In Hinſicht dieſer Neigung des bengaliſchen Klima zu allerhand Krankheiten, extrahirt Ives eine lange Stelle aus **Lind's** *Eſſay*. Das anhaltende Regenwetter, heißt es hier unter andern, fängt in Bengalen im Junius an und dauert bis in den Oktober; der Reſt des Jahres iſt geſund und angenehm. So lange der Regen dauert, iſt dieſes geſegnete und fruchtbare Land mit dem Ganges bedeckt, ſo daß es gleichſam einen

*) Vergl. ob. p. 49.

**) Daſſelbe beſtätigt auch der Verf. des von *Gladwin* herausgegebenen *Narrative of the transactions in Bengal*, p. 27. *ſeq.*

einen großen See vorſtellt. *) Im Oktober, wenn dieſes ſtehende Waſſer durch die Sonnenhitze zu verdunſten anfängt, iſt die Luft von dem Schlamme und Moraſte, welchen der Ganges zurück läſſet, und von der Fäulniß todter Fiſche und Thiere, voller Dünſte. Alsdann wüthen die Krankheiten und befallen vornehmlich die neu angekommenen. In den *Memoires of Khojeh Abdulkurram* wird bloß bemerkt, daß die Luft in Bengalen, wegen der anhaltenden ſtarken Regen und der Nachbarſchaft der See, im allgemeinen ſehr feucht iſt. Umſtändlichere, obwohl auch nur fragmentariſche, Nachricht geben noch zwey Stellen von der Witterung in Bengalen. Die eine bey Pennant (II. p. 324. ff.), die andere bey Hodges in ſeiner Reiſebeſchreibung. Pennant theilt die Nachricht der Miſtriß *Kindersley*, während ihres Aufenthalts zu Kalkutta (1766) mit. „Während der heißen und trockenen Jahreszeit, heißt es, welche im Anfange des Märzmonathes anhebt und bis zum Anfange des Junius dauert, wehet häufig ein nordweſtlicher Typhon, beſonders im Februar und März. Für die Fremden iſt dieſer Sturm, von Donner, Blitz und Regen begleitet, ein fürchterliches Schauſpiel; denn das erſchütternde Krachen des Donners, die ſchrecklichen ſchnellen und blendenden Blitzſtrahlen, das Sauſen des Windes, der alles, was er vor ſich findet, mit nimmt, und die ſchwellenden Regenfluthen, alles dieß vereinigt ſich, dem ungewohnten Zuſchauer Furcht und Entſetzen zu erregen. Ich glaubte bey jedem Donnerſchlage die Decke des Hauſes von allen Sei-

*) S. oben S. 49.

Seiten zerſchmettert. Auf ein ſo überſchwänkliches Unwetter folgte ein ungetrübter blauer Morgenhimmel, von welchem die ſtrahlende Sonne, mittelſt ihrer durch die Kühlung des Erdbodens gemilderten Wärme, auf einige Stunden das angenehmſte und ergetzlichſte Klima verbreitete, was man ſich nur vorſtellen kann; nur allzu bald trat dagegen eine alles übertreffende Hitze an deſſen Stelle. Denn nach jedem ſolchen Nordweſt-Sturme ſteigt die Hitze empfindbar zunehmend, bis die Regen beginnen, welche Zeit alsdann ein jeder mit Sehnſucht erwartet. Das Thermometer hat man zur Zeit der beſagten Hitze bis 110° beobachtet. Zu dieſer Zeit muß man beynahe erſticken oder verſchmachten. Die Leute kriechen, ſich zu erholen, unter den *Verrandas* oder Portikos, wo man des kühlenden Thaues genießt; man darf ſich aber nicht vom Schlafe überraſchen laſſen, weil alsdann der Tod die gewiſſe Folge zu ſeyn pfleget. Der verderbliche Einfluß der Sonne iſt eine melancholiſche Stimmung; die Anzahl der plötzlichen Todesfälle, denen die Engländer vom Sonnenſtiche ausgeſetzt ſind, und die Vorſicht, welche ſie brauchen müſſen, um ihr Leben zu erhalten, macht dieſe Jahreszeit ſehr traurig; und trifft es, wie öfters geſchiehet, daß die Regen ſpäter einſetzen als gewöhnlich, ſo überſteigt die Mortalität allen Glauben.... Alles iſt hier zu Lande im Extrem, die Kälte ausgenommen. Die Hitze iſt heftig, die Regen ſind Waſſerfluthen, die Winde Orkane, und wie groß der Hagel iſt, darf ich nicht ſchildern, weil man meine Beſchreibung leicht einer gewöhnlichen Freyheit der Reiſebeſchreiber anrechnen könnte. Bey Hodges

ten, um die Mitte dieſes Monaths, tritt die Regenzeit ein, die abwechſelnd bis zum Oktober dauert. Im September regnet es ſelten, und noch ſeltener im Oktober; im Julius und Auguſt dagegen ſind die Regengüſſe deſto häufiger. Die Kälte fängt mit dem December an und währt bis zum März. Es treten zuweilen ſcharfe Fröſte ein. Hodges fand, als er zu Agra ſich aufhielt, in dieſer Jahreszeit, bey übrigens angenehmer Witterung, die Morgen klar und kalt, oft ſo froſtig, daß er einige Waſſerbehälter ganz mit Eiſe bedeckt fand; den Mittag dagegen ſchon im Februar ziemlich heiß. Die Provinz Adſchmer erwartet, wegen des ſo ſandigen Bodens, daß man ſehr tief graben muß, um Waſſer zu finden, den guten Erfolg ihrer Ernten lediglich von den periodiſchen Regengüſſen. Der Winter daſelbſt iſt gemäßigt, der Sommer aber ungemein heiß. Malwa genießt gemeinhin einen ausnehmend gelinden Winter, und auch der Sommer iſt nicht heiß, ſo daß auch die Einwohner nicht nöthig haben, das Waſſer mit Salpeter zu kühlen, wie anderwärts die Gewohnheit iſt. In den vier Regenmonathen iſt beſonders die Nachtluft ſehr friſch und meiſt ſo kalt, daß die Schlafenden ſich mit einer Decke bedecken müſſen. Gudſheraat hat ebenfalls gemäßigtes Klima und geſunde Luft.

Das öſtliche Hindoſtan genießt in der Provinz Bahaar ein angenehmes, mildes Klima, welches in den Sommermonathen zwar ziemlich heiß, dagegen im Winter deſto gemäßigter iſt. Die, ſechs Monathe dauernden, Regen geben dem Lande ſeine gehörige Fruchtbarkeit. Die Luft von Bengalen, heißt es in Ayeen Acbery, iſt ſehr milde.

Im

Im Aprill fangen ſich die periodiſchen Regen an und dauern etwas länger als ſechs Monathe. Während dieſer Zeit werden die niedrigen Ländereyen oft ganz überfluthet, ausgenommen, wo man der Ueberſchwemmung durch Dämme Einhalt zu thun nöthig findet. *) Lange Zeit war die Luft von Bengalen als ungeſund verrufen, **) ſo bald die Regenzeit abließ. Allein gute Anſtalten haben dem Uebel der häufigen Krankheiten ſehr abgeholfen. Anfangs Aprills, fügt eine Anmerkung hinzu, (und manchmal früher in den ſüdlichen Theilen der Provinz) kommen häufige Stürme, Donnerwetter, Blitze, Winde und Regen von der nordweſtlichen Seite her. Dieſe Ungewitter mildern die natürliche Hitze des Klima ſehr, und ſie dauern, bis die periodiſchen Regen eintreten, die gemeiniglich mit dem Junius anfangen und das Land in vielen Gegenden ganz überſchwemmen. Wenn die Regen ſchon früh im September aufbrechen, erfolgt ſtrenge Hitze, und dieſes zieht alsdann den Einwohnern Krankheiten zu. — In Hinſicht dieſer Neigung des bengaliſchen Klima zu allerhand Krankheiten, extrahirt Ives eine lange Stelle aus **Lind's** *Eſſay*. Das anhaltende Regenwetter, heißt es hier unter andern, fängt in Bengalen im Junius an und dauert bis in den Oktober; der Reſt des Jahres iſt geſund und angenehm. So lange der Regen dauert, iſt dieſes geſegnete und fruchtbare Land mit dem Ganges bedeckt, ſo daß es gleichſam einen

*) Vergl. ob. p. 49.

**) Daſſelbe beſtätigt auch der Verf. des von *Gladwin* herausgegebenen *Narrative of the tranſactions in Bengal*, p. 27. *ſeq.*

einen großen See vorſtellt. *) Im Oktober, wenn dieſes ſtehende Waſſer durch die Sonnenhitze zu verdunſten anfängt, iſt die Luft von dem Schlamme und Moraſte, welchen der Ganges zurück läſſet, und von der Fäulniß todter Fiſche und Thiere, voller Dünſte. Alsdann wüthen die Krankheiten und befallen vornehmlich die neu angekommenen. In den *Memoires of Khojeh Abdulkurram* wird bloß bemerkt, daß die Luft in Bengalen, wegen der anhaltenden ſtarken Regen und der Nachbarſchaft der See, im allgemeinen ſehr feucht iſt. Umſtändlichere, obwohl auch nur fragmentariſche, Nachricht geben noch zwey Stellen von der Witterung in Bengalen. Die eine bey Pennant (II. p. 324. ff.), die andere bey Hodges in ſeiner Reiſebeſchreibung. Pennant theilt die Nachricht der Miſtriß *Kindersley*, während ihres Aufenthalts zu Kalkutta (1766) mit. „Während der heißen und trockenen Jahreszeit, heißt es, welche im Anfange des Märzmonathes anhebt und bis zum Anfange des Junius dauert, wehet häufig ein nordweſtlicher Typhon, beſonders im Februar und März. Für die Fremden iſt dieſer Sturm, von Donner, Blitz und Regen begleitet, ein fürchterliches Schauſpiel; denn das erſchütternde Krachen des Donners, die ſchrecklichen ſchnellen und blendenden Blitzſtrahlen, das Sauſen des Windes, der alles, was er vor ſich findet, mit nimmt, und die ſchwellenden Regenfluthen, alles dieß vereinigt ſich, dem ungewohnten Zuſchauer Furcht und Entſetzen zu erregen. Ich glaubte bey jedem Donnerſchlage die Decke des Hauſes von allen Sei-

*) S. oben S. 49.

Selten zerſchmettert. Auf ein ſo überſchwänkliches Unwetter folgte ein ungetrübter blauer Morgenhimmel, von welchem die ſtrahlende Sonne, mittelſt ihrer durch die Kühlung des Erdbodens gemilderten Wärme, auf einige Stunden das angenehmſte und ergetzlichſte Klima verbreitete, was man ſich nur vorſtellen kann; nur allzu bald trat dagegen eine alles übertreffende Hitze an deſſen Stelle. Denn nach jedem ſolchen Nordweſt-Sturme ſteigt die Hitze empfindbar zunehmend, bis die Regen beginnen, welche Zeit alsdann ein jeder mit Sehnſucht erwartet. Das Thermometer hat man zur Zeit der beſagten Hitze bis 110° beobachtet. Zu dieſer Zeit muß man beynahe erſticken oder verſchmachten. Die Leute kriechen, ſich zu erholen, unter den *Verrandas* oder Portikos, wo man des kühlenden Thaues genießt; man darf ſich aber nicht vom Schlafe überraſchen laſſen, weil alsdann der Tod die gewiſſe Folge zu ſeyn pfleget. Der verderbliche Einfluß der Sonne iſt eine melancholiſche Stimmung; die Anzahl der plötzlichen Todesfälle, denen die Engländer vom Sonnenſtiche ausgeſetzt ſind, und die Vorſicht, welche ſie brauchen müſſen, um ihr Leben zu erhalten, macht dieſe Jahreszeit ſehr traurig; und trifft es, wie öfters geſchiehet, daß die Regen ſpäter einſetzen als gewöhnlich, ſo überſteigt die Mortalität allen Glauben.... Alles iſt hier zu Lande im Extrem, die Kälte ausgenommen. Die Hitze iſt heftig, die Regen ſind Waſſerfluthen, die Winde Orkane, und wie groß der Hagel iſt, darf ich nicht ſchildern, weil man meine Beſchreibung leicht einer gewöhnlichen Freyheit der Reiſebeſchreiber anrechnen könnte. Bey Hodges

heißt es: „In den Monathen März, Aprill, May wird die Hitze übermäßig, und die Träger der Palankine dürfen nicht wagen, Mittags zu reiſen, bis anhaltende Regen im Junius und Julius die Luft abgekühlt haben. Vorher ſind Staub und Hitze ſo unerträglich, daß dieſe Leute oft genöthiget werden, ihre Laſt niederzuſetzen und ſich unter die Schatten der Banian-Bäume zu bergen, deren viele am Wege ſtehen, beſonders in der Nachbarſchaft eines Brunnens oder einer kleinen Tſcholtry, die zur Seite eines Tank errichtet iſt.... Ich bemerke hierbey, daß durch ganz Bengalen und Bahaar vortreffliches Waſſer iſt.... Ich kenne nichts angenehmers, als in der warmen Jahreszeit den Gangesfluß herab zu ſegeln. Die Luft ſtreift viele Meilen lang über große Waſſerſtrecken weg, und wird dadurch ſo erfriſcht, daß ſie angenehme Kühlung mit ſich trägt.... Um dieſe Jahreszeit iſt es nichts ungewöhnliches, gegen Abend eine kleine ſchwarze Wolke am öſtlichen Theile des Himmels aufſteigen zu ſehen, die ſich nachher gegen Nordweſten verbreitet. Dieſe Erſcheinung iſt immer mit einem heftigen Windſturme, ſtarken und ſchnell einander folgenden Blitzen und ſchwerem Donner begleitet, worauf Regen folgt. Die Stürme dauern zu Zeiten eine halbe Stunde und länger. Wenn ſie aufhören, laſſen ſie die Luft höchlich abgekühlet und den dunkelblauen Himmel klar und durchſichtig. Fallen ſie um die Zeit des Vollmondes, ſo iſt nachher der ganze Geſichtskreis durch ein ſanftes, aber glänzendes, Silberlicht erleuchtet, deſſen Strahlen ſich auf Lüftchen wiegen, für welche Shakeſpear einen Ausdruck hat: „wenn Himmelshauch des Waldes Blüthen küßt, und ſie

kein

kein Laut verräth." — Was noch beſonders die Regenzeit in Bengalen betrifft, ſo finden ſich die Nachrichten darüber ſchon oben S. 49. 50.

Von Hindoſtan müſſen wir auf Dekan übergehen. In den ſüdlichen Theilen der Halbinſel iſt, ſo wie in einigen mittlern Landſtrichen, was bereits oben bemerkt worden iſt, die Sonnenhitze in den wärmern Tagen größten Theils unerträglich heiß. Zur Zeit der mäßigen Temperatur hat die ghatiſche Halbinſel auf der Weſtküſte kältere und rauhere Luft, als auf der Oſtküſte. Alles reducirt ſich in Rückſicht der Witterung und des Klima's hier auf die Lage und Beſchaffenheit der Gebirgskette der G,haats, und auf den Wechſel der Moußouns, von denen oben gehandelt worden iſt, und zwar, daß derſelbe Moußoun auf Malabar eine ganz andere Jahreszeit veranlaßt, als auf der Küſte Koromandel. Von beyden Küſten hat die eine Sommer, wenn die andere Winter hat. Den Winter auf Malabar gibt der Südweſtmoußoun, Koromandel dagegen hat um dieſelbe Zeit ſeinen Sommer. Der Nordoſtmoußoun verurſacht auf Koromandel den Winter, derſelbe Moußoun gibt auf Malabar den Sommer. Jener beſteht, wie aus dem vorhergehenden ebenfalls erhellet, in der naſſen Regenzeit und häufigen Stürmen. Die Sommerszeit zeichnet ſich durch Hitze und Dürre aus. Auf der Malabar-Küſte werden mit Eintritt des Südweſt-Moußouns eine Menge Wolkenmaſſen zuſammen getrieben, welche ſich dann an den ghatiſchen Gebirgen ſtoßen, und durch dieſe gehindert werden, ſich weiter zu verbreiten. Es entſtehen die heftigſten Stürme, von Gewittern begleitet; die zuſammen

men gedrängten Wolken löſen ſich in Regengü[ſſe]
auf. Hierdurch ſchwellen die Flüſſe an, und a[lle]
niedrige ebene Flächen werden dergeſtalt übe[r-]
ſchwemmt, daß das Regenwaſſer an manchen O[r-]
ten zuweilen 7 bis 8 Fuß hoch ſtehet. Die Luft i[ſt]
dann zugleich mit Dünſten angefüllt, welche d[ie]
Sonnenſtrahlen nur ſparſam durchlaſſen, und di[e]
Nächte ſind in die ſchwärzeſte Dunkelheit verhüll[t.]
In ſolcher naſſen Regenzeit reifen die meiſten Früch[-]
te. Ende des Oktobers, wo der Südweſt · den
Nordoſt · Moußoun weicht, tritt auf Malaba[r]
die trockene Zeit ein (ſ. oben S. 18.); und in ebe[n]
den Monathen, wo Europa ſeinen Winter hat
genießt Malabar den ſchönſten Sommer, deſſe[n]
Hitze hier bey weitem nicht ſo drückend iſt, als au[f]
der Küſte Koromandel. Auf Koromandel erleb[t]
man Sommer und Winter gerade zu eben der Zeit,
wo wir Europäer dieſe Jahreszeit haben. Es reg[-]
net da den ganzen Monath November hindurch,
zuweilen bis in die Mitte des Decembers, unauf[-]
hörlich fort, und ob ſchon der Regen am Tage ſo
dicht fällt, daß man auf 300 Schritte weit keinen
Gegenſtand erkennen kann, ſo fällt er doch zur
Nachtzeit noch weit ſtärker. Man hat auch faſt
alle Tage Gewitter, und während dieſer Zeit iſt
der Himmel ſo neblicht, daß die Wolken auf den
Häuſern zu ruhen ſcheinen. Zu Ende des Novem-
bers werden zur Nachtzeit die Sterne ſchon wieder
ſichtbar. Der Regen fällt von da an minder hef-
tig, und von der Mitte des Decembers beſteht er
in einzelnen vorüber gehenden Schauern. Die
Reiſenden ſtimmen darin überein, daß die Jahres-
zeit der Nordoſtwinde die ſchönſte und angenehmſte

der Küſte Koromandel iſt. Weil nehmlich Koromandel ebener und flacher iſt als Malabar; ſo ſind auch die Ueberſchwemmungen hier nicht ſo ſtark und ausgedehnt als auf Malabar. Im May tritt hierauf der Südweſt-Moußoun ein, mit welchem der eigentliche Sommer oder die trockene Zeit auf Koromandel beginnt, wenn dagegen zu Malabar die größten Stürme wüthen. Das Klima von Malabar, ſagt Paolino, iſt geſund, warm und etwas feucht, ausgenommen in den heißen Monathen Aprill und May, kurz vor dem Eintritte der Regenzeit, die gegen den 15. Junius anfängt und mit dem 20. Auguſt zu Ende geht. In den beyden zuerſt erwähnten Monathen wird die Luft durch die entſetzliche Hitze ſo ſehr verdünnt, daß die Einwohner des Landes umkommen würden, wenn es nicht eine ſo große Anzahl Flüſſe darin gäbe, und wenn nicht täglich gerade in den Stunden, wo die Hitze den höchſten Grad erreicht hat, ein friſches Lüftchen von der Seeſeite wehete, wodurch die Atmoſphäre gereinigt und abgekühlt wird. Wir wollen zu dieſer wiederholten Schilderung der malabariſchen und koromandelſchen Witterung in Rückſicht der beyden Hauptjahreszeiten, noch die hierher gehörigen Bemerkungen über die Witterung der Küſte Koromandel in einem Auszuge hinzu fügen, welche ſich bey *Pennant* (Vol. II. p. 100 ſq.) finden. „Der Südweſt-Moußoum beginnt auf jeder Seite der oſtindiſchen Halbinſel im Aprill, und währet mit beſtändigen erfriſchenden Lüften bis Ende Septembers, wo auf Koromandel Stürme und Stille mit einander abwechſeln, und jene von Donnern und Blitzen begleitet werden. Der Zwi-

raum zwiſchen dem Südweſt- und dem Nordoſt-Moußoun beträgt, wenn die Winde am irreguläreſten eintreffen, nicht mehr als einen Monath. Der Nordoſt-Moußoum erhebt ſich Mitte des Oktobers und fährt fort bis Monath März. Die Zwiſchenzeit iſt von derſelben Dauer, als die zwiſchen dem Südweſt und Nordoſt. Im ſüdweſtlichen Theile der Halbinſel iſt der Südweſt-Moußoun die Regenzeit; auf der nordöſtlichen Küſte aber iſt der Nordoſt-Moußoun die Zeit der Näſſe. Gemeiniglich werden die Moußouns von fürchterlichen Orkanen eingeführt, wornach ſich die Seeleute mit gehöriger Vorſicht richten müſſen. Nach der muhhammedaniſchen Eintheilung ſind die Jahreszeiten der Küſte Koromandel: die heiße, die regnichte, die kalte. Die heiße oder trockene Jahreszeit fällt in den Monathen März, April, May, Juny, und die ſtärkſte Hitze wird Mitte Monaths May bis Mitte des Juny empfunden. Ein Nordwind führt eine Hitze herbey, welche der vor einem glühenden Schmelzofen gleichet, ſo daß die Haut aufſpringt, und Steine, Sand und Holz und andere Gegenſtände ſich ganz erhitzen. Die Regenzeit dauert während July, Auguſt, September, Oktober. Starke Regengüſſe ſtrömen herab, die aber zuweilen unterbrochen werden. Es fallen dazwiſchen immer Tage und Stunden, worin der Landmann ſeine Arbeit beſorgen kann. Er ſäet, und die Regen befruchten das Erdreich, daß die ausgeworfene Saat gedeihen und wachſen kann. Die Tanke (Teiche und Waſſerbehälter) füllen ſich (es ſind große viereckige Waſſerbehälter von Steinen gemauert, die dazu dienen, das Waſſer für

die

die trockene Jahreszeit aufzubehalten, um beſonders dann im Stande zu ſeyn, die Ländereyen und Gärten daraus zu wäſſern, und den nöthigen Bedarf des Waſſers zum Baden und zu andern ökonomiſchen Vorkehrungen zu erhalten). Man bemerkt, daß die Hitze in den offenen Gegenden von Karnatik einer allzu heftigen Abwechſelung ausgeſetzt iſt. Ein gewiſſer Herr *Chamier* hielt in dieſer Rückſicht auf vier Jahre zu Madras ein eigenes Regiſter, nach welchem die Hitze zur nehmlichen Stunde, am nehmlichen Tage und im nehmlichen Monathe jedes Jahres nur ſehr wenig verſchieden war. In ungewöhnlichen Graden der Hitze und Kälte einzelner Jahreszeiten ſtieg die Scale der Temperatur von ihren entgegen geſetzten Extremen nicht über 36 Grade, nehmlich von 64 bis 100; und dieſes bemerkte *Chamier* nur einmal in 4 Jahren, vier Fünftel der Zeit blieben in einer Temperatur über 76 und unter 90. In den innern Theilen von Karnatik muß jeder, welcher ſich in den heißen Monathen mitten im Freyen oder überhaupt außer dem Hauſe aufhält, einen ſtarken Grad Hitze erdulden; denn das Thermometer ſteigt bis 136°, zuweilen höher. Doch iſt dieſe Temperatur des Klima nicht allein dem menſchlichen Leben compatibel, ſondern verträgt ſich ſelbſt mit den Arbeiten und Geſchäften der Menſchen in den dortigen Gegenden. Denn während derſelben marſchiren z. B. die Armeen mit ihrem läſtigen Gepäcke ihre Tagreiſen fort, werden Forts erbauet und demolirt ꝛc., und eine Hitze, die 60° über die Sommertemperatur der brittiſchen Inſeln ſteigt, iſt unfähig, die Kräfte und Anſtrengungen der Men-

 ſchen,

ſchen, die im Kriege, oder im Handel und Gewerbe, oder auch zum bloßen Vergnügen geſchäftig ſind, zu hemmen. Zur trocknen Zeit behält ein durchaus ſchöner und klarer Himmel die Oberhand, und das Firmament ſcheint im Feuer zu glühen. In der Regenzeit aber verbirgt ſich die Sonne oft mehrere Wochen lang, und die Erde liegt dann in einer dichten Dunkelheit, wie in England an dem ſchwärzeſten Decembertage.“

Die Provinz Chandyß oder Chandiſch hat eine geſunde und reine Luft und meiſt angenehme Witterung; denn auch der Winter iſt hier gemäßigt. Wyſapour genießt ein Klima, das in beyden Hauptjahreszeiten ſchon ſtrenger erſcheint, und im Allgemeinen mit demjenigen überein ſtimmt, was der Küſte Malabar zugeeignet worden iſt. Beraar hat mildes und gemäßigtes Klima. Die Jahreszeiten differiren hier und in den benachbarten Landſtrichen des Mittelpunkts von Indien wenig von ihrer gewöhnlichen Beſchaffenheit in Bengalen und auf der weſtlichen Küſte der Halbinſel. Der Südweſt-Moußoun bringt die naſſe Zeit, nur ſind die Regen nicht ſo heftig und ſo anhaltend als in jenen Gegenden. Oriſſa's Klima und Witterung verhält ſich im Allgemeinen in der Beſchaffenheit, als in den zunächſt angrenzenden Ländern. Die periodiſchen Regen dauern hier acht Monathe, und man hat daſelbſt drey Monathe Winter und nur einen Monath, der ſehr heiß iſt. Die Regenzeit verurſacht hier ebenfalls in den ebenen und flach gelegenen Strichen, z. B. in den Thälern von Kattak und anderwärts, zu ihrer Zeit beträcht-

liche Ueberſchwemmungen der Ländereyen. Einzelne Diſtrikte haben auch hier, wie anderwärts, wo ſonſt reine und geſunde Luft iſt, eine ungeſunde Atmoſphäre als Ausnahme von der Regel. So die Provinz Ssumbulpour, wovon der Thau in der ſchnellen Abwechſelung der Hitze und Kälte gelegen iſt, indem die Thäler, als die einzigen bewohnten Theile, von den Lüftchen nicht durchdrungen werden können, welche in den heißen Erdſtrichen die Hitze des Sommers mildern müſſen. Denn wenn ein Regenſchauer kommt, ſo iſt er gemeiniglich von einem ſo ſtarken Winde von den Bergen her begleitet, daß Th. Motte binnen 24 Stunden mehr Hitze und Kälte abwechſelnd empfand, als er in Bengalen kaum in 12 Monathen empfunden hatte. Das Klima der Ssirkars iſt außerordentlich heiß und häufigen läſtigen Sonnenſtichen ausgeſetzt. Die Regen dauern ſechs Monathe, da ſie in Karnatik kaum zwey anhaltend ſind. In dem Reiche Golkonda, im Mittelpunkte von Dekan, iſt beſonders vom März bis July die Hitze ſehr groß, worauf bis in den Oktober die Regenzeit erfolget, und ſodann ein außerordentlich angenehmer Frühling. Die Bäume ſind immer grün und tragen alle Monathe Früchte, und jährlich hat man doppelte Reißernte. Das Klima der Inſel Ceylon mag den Beſchluß dieſer kurzen Bemerkung über die einzelnen Länder der Halbinſel Indiens machen, welche, ſo fragmentariſch und unvollſtändig ſie ſind, doch im Zuſammenhange und in Vergleichung mit dem, was oben im Allgemeinen vorgetragen worden iſt, dasjenige enthalten, was aus verſchiedenen Reiſebeſchreibern und andern öffentlichen Nachrichten

ten über das Klima und die Witterung von Indien hat können zuſammen getragen werden.

Auch die Inſel Ceylon wird von einer hohen Bergreihe auf ähnliche Art in zwey Hälften getheilt, als die Halbinſel Indus durch die G,haats. Dieſe Berge ſondern die zwey Theile der Inſel ſo von einander ab, daß ſo wohl das Klima als die Jahreszeiten auch hier auf beyden Seiten weſentlich von einander verſchieden ſind. Da dieſe Berge den Einfluß, der zu gewiſſen beſtimmten Zeiten von der einen Seite auf die entgegen geſetzte überſpringenden Moußouns hemmen, ſo fühlt nicht nur die entgegen geſetzte Seeküſte, ſodann auch das ganze Land im Innern der Inſel, nur wenig von dieſen Stürmen. Die Moußouns auf Ceylon, welche mit jenen der Küſten Koromandel und Malabar zuſammen hängen, ſo daß ſie beynahe völlig mit einander überein kommen, treten auf der weſtlichen Seite der Inſel weit früher als auf der öſtlichen ein. Auf der Weſtſeite regnet es die Monathe May, Juny und July hindurch; alſo gerade in der Zeit, wo es auch auf Koromandel regnet. Gemeiniglich iſt dieſer Moußoun ſehr heftig und mit fürchterlichen Donner und Blitzen nebſt ungeheuern Regengüſſen und trockenen Südweſt-Winden begleitet. Während ſeiner ganzen Dauer ſpüren die nördlichen Theile der Inſel nur ſehr wenig von ſeiner Wuth, und haben ſogar allgemein trokkene Witterung. In den Monathen Oktober und November dagegen, wenn der entgegen geſetzte Moußoun auf Koromandel eintritt, wird von ihm der Norden der Inſel Ceylon heimgeſucht, und die ſüdlichen Theile bemerken kaum eine Spur von

dem-

demſelben. Dieſe Moußouns gehen leicht über das Innere der Inſel hinweg, und verurſachen ſelten eine große Unannehmlichkeit. Doch iſt dieſer Theil der Inſel nicht ganz frey von den fürchterlichen Stürmen, die ſo ſchrecklich in den tropiſchen Gegenden wüthen. Während ſeiner eigenen periodiſchen Regenzeit, die im März und Aprill fällt, ſtürzt der Regen in Strömen herab, und Donner und Blitze fallen ſo fürchterlich ein, daß ſich ein Europäer kaum einen Begriff davon machen kann. Da die Inſel Ceylon dem Aequator ſo nahe liegt, ſo ſind Tag und Nacht faſt immer von einerley Länge, und der Unterſchied in den beyden Jahreszeiten beträgt nicht über funfzehn Minuten. Die Jahreszeiten werden mehr durch die Moußouns als durch den Sonnenlauf beſtimmt; denn obgleich die Inſel auf der Nordſeite der Linie liegt, ſo iſt doch die kühlſte Jahreszeit während des Sommerſolſtitiums, wo alſo der Weſtmoußoun herrſchet. Ihr Frühling fängt im Oktober an, und die heißeſte Witterung dauert vom Monathe Januar bis zu Anfange des Aprills. Die Hitze iſt bey Tage das ganze Jahr hindurch beynahe gleich; nur die Regenzeit macht die Nächte viel kühler, welches von den Ausdünſtungen der Erde und der Macht der Winde während der Moußouns herrühret. Regen und trockenes Wetter, ſagt Knox, ſcheiden ſich ungefähr in der Mitte der Inſel; auf der einen Seite des Berges Kaurasking fand ich regnichtes, ſo bald ich aber auf die andere kam, trockenes Wetter, und eine ſo große Hitze, daß ich kaum nach der Landesart barfuß gehen konnte. — Das Klima auf Ceylon iſt im Ganzen weit gemäßigter,

als

als auf dem feſten Lande von Indien. Denn ob gleich Ceylon ſo nahe am Aequator liegt, ſo iſt die Hitze doch keineswegen ſo drückend, als man ſie auf vielen Theilen der Küſte Koromandel in einer nördlichen Breite empfindet. Es rühret dieſes von den beſtändigen Seewinden her, durch welche die Luft abgekühlt wird, ohne daß man den heißen und erſtickenden Landwinden ausgeſetzt iſt, welche ſo häufig das feſte Land heimſuchen. Ob daher gleich die ſenkrechten Sonnenſtrahlen ſehr heiß ſeyn müſſen, ſo gewährt doch der Schatten und die Häuſer immer einen erträglichen kühlen Zufluchtsort. Dieſes gemäßigte Klima iſt inzwiſchen vornehmlich auf die Küſte eingeſchränkt, wo die Seewinde einen freyen Spielraum haben. In dem Innern des Landes hingegen iſt wegen der dichten, undurchdringlichen Wälder und wegen der auf einander gethürmten Hügel die Hitze um viele Grade größer, als auf der Seeküſte, und es iſt daſelbſt oft außerordentlich ſchwül und ungeſund. Dieſer Unannehmlichkeit, fügt Percival, dem wir in dieſer Schilderung folgen, hinzu, könnte man größtentheils dadurch abhelfen, daß man die Wälder niederhauete und die Gebüſche lichtete. Solches beweiſet ein Strich Landes in der Nachbarſchaft von Trinkomale, welchen der Obriſt *Champagne* lichten ließ, als er in engliſchen Beſitz kam; wodurch er ſogleich für Europäer weit weniger nachtheilig geworden iſt. Das Innere des Landes, namentlich beſonders das Königreich Candy, bietet mit Ausnahme der Ebenen um Anarodgburro her eine ununterbrochene Abwechſelung von ſteilen Bergen und tiefen Thälern dar. Die außerordentlich

lichen dicken Wälder, die bey weitem den größten Theil des Landes einnehmen, ſind Urſache an den drückenden dichten Nebeln und an den ungeſunden Ausdünſtungen, welche daſelbſt herrſchen. Jeden Abend fallen mit dem Schluſſe des Tages dicke Nebel, die nicht eher wieder verſchwinden, als bis die Sonne eine große Gewalt erlangt hat. Die Thäler ſind im ganzen ſumpfig, voller Quellen und ganz vortrefflich zum Reißbaue und zur Viehweide geeignet. Solche Vortheile werden jedoch ſehr durch Ungeſundheit des Klima's vermindert, welche nach der Regenzeit in dieſe Theile des Landes eintritt. Der Hauptunterſchied zwiſchen dem Klima im Innern und dem an der Küſte wird durch das Stokken der Atmoſphäre in dem Erſtern bewirkt. Die tiefen Thäler und die dichten Wälder verhindern beyde den freyen Umlauf der Luft, und daher herrſchen in den Nächten beſtändig ausnehmend kalte Nebel, und auf die kalten Nächte folgen wieder Tage, die wegen ihrer Hitze und ſchwülen Dünſte eben ſo ſchädlich ſind. Nur an den Küſten iſt das Klima bey Tage kühler und erfriſchender, und des Nachts frey von der Kälte und den Dünſten.

Richtet der Phyſiker ſeine Aufmerkſamkeit auf die mancherley ordentlichen und außerordentlichen **Meteore** oder Lufterſcheinungen, ſo kann man außer den bereits erörterten Winden, Stürmen, Orkanen, Giftwinden, Wolken und Regen, Donner, Blitz und Gewitter, Schnee und Eis, Nebel, Thau und Reif ꝛc., auch die übrigen, hier her gehörigen, Naturphänomene in den verſchiedenen Ländern der großen Halbinſel Oſtindiens, nach Ver-

ſchiedenheit der Jahreszeit und ihrer Witterung, und nach Maßgabe des Lokals der einzelnen Gegenden und Länder, dieſe und jene hier und da häufiger, dort ſeltener beobachten. Aus den Reiſebeſchreibern und andern Referenten laſſen ſich über dieſe Gegenſtände intereſſante Bemerkungen ſammeln. Zu dem, was hiervon bereits in den Vorhergehenden abgehandelt und beyläufig eingeſtreuet worden iſt, ſollen hier noch einige kurze Erörterungen nachfolgen. Der Thau, welcher gemeiniglich des Nachts und Abends und Morgens fällt, und hauptſächlich zum Erſatz des Regens dient, auch in einer Gegend häufiger als in der andern fällt, iſt ein Erforderniß der trockenen Zeit, in den heißern Provinzen meiſt ſchwächer als in den gemäßigtern und kältern. Er fällt jedoch bisweilen die Nächte mit einer unbeſchreiblichen Stärke, wenn feuchte Winde herrſchen. Daher haben auch die Küſtenländer, und wo ein feuchter Luftkreis iſt, den Thau am ſtärkſten. Natürlich iſt er auch häufiger in den niedrigen Gegenden, als auf den Höhen. Reif haben nur die Gegenden, in denen ein ſtrengerer Winter eintritt, und Frühjahr und Herbſt, nach unſerer Art zu reden, rauhere und kältere Witterung haben, wo dagegen der Winter ſchwach iſt, oder dieſen Namen gar nicht verdient, Frühjahr und Spätjahr aber wärmer und trockener, iſt Reif ein ſeltenes oder unerhörtes Phänomen. Hagel und Schloßen-Wetter ſind in den meiſten Gegenden der Halbinſel ebenfalls nur ſeltene Phänomene, weil ſie ebenfalls einen ſtärkern Grad der Kälte in den verſchiedenen Jahreszeiten voraus ſetzen. Wo ſie zuweilen eintreffen, thun ſie nicht

ſelten

ſelten den Feldfrüchten eben ſo beträchtlichen Schaden, als bey uns. Da die naſſe Jahreszeit in den mehreſten Provinzen ſehr ſtarken Regen und Wolkengüſſe kennt, und der Boden von Oſtindien größten Theils mit Gebirgen geſegnet iſt, ſo weiß man auch in den Ländern, in denen die periodiſchen Regen ſehr ſtark einfallen, hin und wieder von Wolkenbrüchen, und auf der See iſt jenes Phänomen allgemein bekannt, was man Waſſerhoſen, Waſſertrompeten oder Typhonen nennt. Sonnen- und Mondhöfe ſetzen Gegenden und Monathe voraus, in denen die Luft feucht oder wenigſtens gemäßigt trocken iſt, die Neben-Sonnen und Neben-Monde zugleich beträchtliche Kälte der obern Luft; und da dergleichen Erſcheinungen aus begreiflichen Gründen wieder zu den ſeltenern gehören, ſo leitet der Aberglaube in dieſen Ländern williger, als vielleicht ſonſt irgend wo, Vorbedeutung der Zukunft daraus, die natürlich im gewöhnlichen Falle gar nicht, oder doch nur zufällig, eintreffen. Die Regenbogen ſind auch in Oſtindien bekannte Schauſpiele fürs Auge; wo es aber in den trockenen Monathen der Atmoſphäre zu ſehr an wäſſeriger Materie fehlet, erſcheinen ſie ſeltener; ſo wie in allen Gegenden, in denen die ſchöne Jahreszeit ein heiterer, klarer und wolkenfreyer Himmel beherrſcht oder der Luftkreis zu trokken iſt, ſtarke Morgen- und Abendröthe gleichfalls eine ſparſamer empfundene Beluſtigung des Auges dargibt. Auch hat man die Bemerkung gemacht, daß, da Indien mehrere Gegenden hat, die große Flächen ausmachen, deren Horizont nicht durch Gebirge begrenzt iſt, in ſolchen Gegenden

ſo

ſo wohl, als vorzüglich in den Küſtenländern der Halbinſel, weil dieſe das offene Meer zur Seite haben, Morgen- und Abenddämmerung, jene von der Nacht und dieſe vom Tage, ſich dergeſtalt abſchneiden, daß das ſcheinbare oder optiſche, d. i. ſinnliche, Intervall zwiſchen Nacht und Tag kaum eine Viertel- oder halbe Stunde beträgt, (welches, was den Einbruch des Morgens betrifft, die öſtliche, und im Betreff des Einbruchs der Nacht die weſtliche Küſte belangt) und daß alſo mit einem Worte, da ſich auf dieſe Weiſe unter ſolchen Lokalbedingungen mit Sonnenaufgang ſogleich das volle Licht, und mit Sonnenniedergang die volle Nacht präſentirt, (wenn dagegen in Europa und in denen Gegenden, die von Gebirgen beſchränkt ſind, die aufgehende Sonne lange unter dem Horizonte und hinter den Bergen verweilet und die untergehende deſto früher hinter den Bergen verſchwindet,) ſich Morgen und Licht geſchwinder ausbreitet, und Abend und Nacht ſich ſchneller einfinden, als man es ſonſt gewohnt iſt. Ferner ſind die Klarheit und Lauterkeit der Luft in den mehreſten Provinzen Urſache, daß in der trockenen Jahreszeit die Nächte ordentlicher Weiſe ſchön mond- und ſternenhelle ſind. Beſonders zeichnet ſich in dieſen Ländern, eben ſo wie in andern Ländern Aſiens, das Sternenlicht in den kalten Nächten aus. Solche kalte und helle Nächte ſind gemeiniglich ſo vortrefflich ſternhell und funkelnd, als man ſie kaum in Europa bey ſtarkem Froſte erlebt. Die naſſe Jahreszeit hat in der Regel total dunkele Nächte, in denen alles unter der Decke der dickſten Finſterniß vergraben lieget. Uebrigens, da

das

das Funkeln oder Flimmern der Fixſterne vornehmlich von feuchten Dünſten der untern Luftregion ſich ableitet, ſo ſieht man in den heißen und trockenen Ländern, bey allgemeiner Dürre und Trockenheit und heiterm Himmel, die Sterne ordentlicher Weiſe nicht funkeln oder blinken, ſondern in ihrer ganzen Klarheit, mit einen *reinen* lebhaften Lichte, glänzen. Baldäus und andere bemerken auch, daß das *Mondenlicht* in Indien gewöhnlich noch einmal ſo hell und rein ſey, als in Europa, und daß das Licht der Venus einen ſubtilen Schatten werfe. Mehrere Beobachter bezeugen über dieß die häufige Erſcheinung und bisweilen außerordentliche Größe der ſo genannten *Sternſchnuppen*, Feuerkugeln ꝛc., und bemerken daſſelbe, was *Chardin* von Perſien bemerket, daß man hauptſächlich in den Sommernächten ſehr häufig allerhand durch die Luft fliegendes Feuer, bald wie Strahlen und feurige Streifen, bald als ſinkende Sterne, die Atmoſphäre erleuchten ſehe, und daß ſolche Phänomene bisweilen beym Erlöſchen Dämpfe oder ſchwarze Dünſte hinterlaſſen. In moraſtigen und ſumpfigen oder überhaupt feuchten Gegenden ſind die ſo genannten *Irrlichter* eben ſo gemein als anderwärts und größten Theils voller und auffallender. Das *Nordlicht* iſt eine Erſcheinung der nördlichen Länder, in ſüdlichen Ländern dagegen iſt es viel ſeltener zu ſehen, und noch ſeltener in ſeiner vollen Schönheit. Daher wollte man, ſo wenig in Indien als in Arabien, Syrien und Perſien etwas von dieſer Erſcheinung wiſſen, als ſich Niebuhr darnach erkundigte. Da es in Indien nirgends an heftigen Gewittern fehlet, ſo iſt auch das Wet-

terleuchten eine überall nicht ungewöhnliche ſchöne Erſcheinung. In den mehreſten Ländern Hindoſtans und Dekans hat man dieſes Schauſpiel zu ſeiner Zeit meiſt jeden Abend und jede Nacht. Es iſt dort zu Lande nicht das blendende Licht, welches wir zu empfinden gewohnt ſind, ſondern ein ſchönes, zwiſchen Gewölke ſpielendes, reines und ſanftes Feuer, das von einer Gegend des Himmels zur andern faſt in jeder Richtung und in jeder Abwechſelung der Strahlenſchwingung kreuzet.

Eine der merkwürdigſten Erſcheinungen, welche in unſern Zeiten um ſo größere Aufmerkſamkeit erregt hat, je ſeltener und unerhörter ſie lange Zeit geblieben iſt, kann um ſo weniger mit Stillſchweigen übergangen werden, da die neuere Erfahrung, die man darüber gemacht hat, wider Erwarten ſo zahlreiche Erzählungen dieſer Art bey den alten griechiſchen und lateiniſchen Hiſtorikern und Geographen in ihrer Wahrheit beſtätigt, und jene alten Schriftſteller gegen die bis dahin geltend gemachte Beſchuldigung einer Leichtgläubigkeit und Neigung zur Fabel rechtfertiget. Ich meine die in neuerer Zeit, auch in mehrern Ländern Europa's, bewährte Erſcheinung eines Steinregens. Solche Steinregen pflegen ſich ſeit den älteſten Zeiten, ſo wie in andern Ländern Aſiens, auch in Oſtindien zuweilen zu ereignen. Es ſind bey alten und neuern Schriftſtellern Nachrichten vorhanden, daß man dergleichen Steinregen, oder einzelne, aus der Luft fallende, Steine in verſchiedenen Provinzen von Hindoſtan ſo wohl als von Dekan beobachtet hat. Als eines der neueſten Beyſpiele führe ich denjenigen Meteorſtein an, der

am

am 19. December 1789 zu Benaareß in Hindoſtan vom Himmel gefallen iſt. Der Chemiker *Vauquelin* hat die Beſtandtheile dieſes Steins unterſucht, und ſolche denen der übrigen in verſchiedenen Ländern der Erde herab gefallenen Meteorſteine völlig gleich befunden. Die Oberfläche dieſer Steine iſt ſchwärzlich, glatt und wie durch einen Anfang von Schmelzung glaſirt; ihr Inneres iſt grünlich weiß mit mehr oder weniger braunen oder dunkelgrauen Flecken Zugleich bemerket man in ihnen weiße Schwefelkieſe mit ſehr blättrichtem Bruche und Kügelchen von reguliniſchem dehnbaren Eiſen, das nur weißer und härter iſt, als das gewöhnliche Eiſen. Durch die vollſtändige chemiſche Analyſe fand *Vauquelin*, daß der Stein von Benaareß folgende Beſtandtheile hatte; Kieſelerde, 0,48; Talkerde, 0,13; Eiſen, deſſen ein Theil oxidyrt iſt, 0,38; Nickel, 0,03; und Schwefel. Das Phänomen ſolcher vom Himmel oder aus der Luft herab fallenden Steine iſt meiſt mit erſchütterndem Knalle und ſtarker Exploſion begleitet. Die Alten haben mehrere Erzählungen von ſolchen, auf die Erde gefallenen, Steinen, ſo wohl einzelnen größeren oder kleineren Maſſen, als ganzen Steinregen, aus allen Gegenden der Erde, beſonders aber aus den verſchiedenen Ländern Aſiens und namentlich auch aus Indien; und ſie ſind deßwegen, von unſern neuern Kommentatoren und Phyſikern, der Leichtgläubigkeit, der Fabelſucht ꝛc., bezichtiget worden. Erſt der neueſten Zeit war es aufbehalten, ihre Ehre zu retten, und die Aufrichtigkeit ihrer gewährleiſtenden Quellen zu erkennen und zu beſtätigen. Viele ähnliche Erzählungen finden ſich in den ältern und neuern

Schriftſtellern des Orients ſelbſt. Bey allen Hypotheſen, welche die Phyſiker älterer und neuerer Zeit, über den Grund und die Erzeugung ſolcher Steinregen ausgeboren haben, müſſen wir noch zur Zeit bekennen, daß wir von dem Urſprunge ſolcher Steine und den Urſachen, durch welche ſie gebildet ſind, eigentlich nichts wiſſen. Denn ſo lange es uns nicht gelingen wird, in die geheime Werkſtatt der Natur zu ſchauen, die uns ſo manche Erſcheinung darleget, bey welcher wir unſere Hand auf den Mund legen und unſere Vernunft unter dem Gehorſame des Glaubens gefangen halten müſſen, ſo lange uns die verborgenen Kräfte der Natur nicht bekannt ſeyn werden: bleibt es am gerathenſten, uns mit ſtiller Betrachtung der nackten Thatſachen und Erfahrungen zu begnügen. Und im vorliegenden Falle iſt das Reſultat derſelben, daß das Herabfallen der Meteorſteine aus der Luft unbezweifelte Thatſache iſt, wovon die Beweiſe aus verſchiedenen Zeiten und in den meiſten Ländern der Erde, Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Deutſchland, England, Norwegen, Schweden, Dänemark ꝛc., Griechenland, Thrakien, Kleinaſien, Syrien, Arabien, Perſien, Oſtindien ꝛc., darliegen; daß dieſe Steine, indem ſie ſich von ihrem Erzeugungspunkte aus der Höhe los reißen und in die Tiefe fahren, von Feuer durchdrungen ſind, und gemeiniglich gleich entzündeten Kugeln durch die Atmoſphäre hinrollend weit umher Licht und Wärme verbreiten; daß ſie, nachdem ſie in der Höhe ihre Curve unter ſcheinbarer horizontaler Bewegung durchlaufen haben, wenn ſie herab fallen, wie die Glaſur ihrer Oberfläche und die Eindrücke

der

der Körper, auf die ſie fallen, beweiſen, zuerſt weich oder wie zu einem Teige geſchmolzen ſind, und ſodann erſt erhärten; daß inzwiſchen aber auch andere ihre Erhärtung bereits in der untern Luft, ehe ſie unſern Boden erreichen, beſtehen, was vornehmlich bey ſo mehrern Berichten von Steinregen oder Aggregaten ſolcher Meteorſteine der Fall geweſen ſeyn muß; und daß endlich alle die bisher aufgefundenen Steine ſolcher Art in ihren phyſiſchen Merkmalen und Beſtandtheilen überein ſtimmen.

Weniger fallen in unſern Zeiten die Erzählungen der Morgenländer und der Reiſebeſchreiber, von andern in Oſtindien, ſo wie anderwärts, ſich dann und wann ereignenden ſonderbar ſcheinenden Regenarten, auf, weil wir ſie aus bekannten natürlichen Gründen leicht zu erklären im Stande ſind. Dahin gehören die Froſchregen, die Blutregen, Samenregen ꝛc. An der Küſte des Meeres erzeugt die Ausdünſtung der See oft einen ſalzigen Geſchmack des Regens, und auch in andern Gegenden, die ſalzigen Boden oder Salzſeen haben, wird dieſer Geſchmack des Regens bemerket. In ſolchen Gegenden iſt es nicht ungewöhnlich, von Salzregen und Salzthauen zu hören, weil nehmlich die ſubſtantiellen Theile des Bodens oder eines in der Nähe befindlichen Salzſees in die obere Luft aufſteigen und hernach als ſolche durch den Regen oder Thau wieder aufgelöſet herunter kommen. Von den beobachteten Fiſchregen kann die Erzählung des Ives einen Beleg geben (*Ives* B. 1. Kap. 3.): „Nicht weit von der Stadtmauer der Hauptſtadt der Inſel Bombay iſt ein

ſehr geräumiger Waſſerbehälter, welcher den größten Theil des Jahres hindurch ganz trocken iſt, während der Regenzeit aber und einige Zeit darauf zu einem Brunnen für das Vieh dienet. Dieſer iſt alsdann mit einer Art Fiſche, die unſern Barben nicht unähnlich ſind und 6 engliſche Ellen Länge haben, ganz angefüllt. Die Eingebornen fangen dieſe Fiſche gleich nach der Regenzeit in großer Menge. Man würde dieſes anderwärts als etwas ganz Außerordentliches betrachten, da man aber ſolche Fiſche auf Bombay faſt in allen Pfützen findet, ſo ſiehet man dort hierin nichts Wunderbares. Forſchende Männer haben verſchiedene Urſachen von dieſem Phänomene angegeben. Man hat unter andern geglaubt, daß die ausdünſtende Kraft der Sonne in der heißen Jahreszeit ſo ſtark ſey, daß ſie auch den Fiſchleich in die Höhe heben könne, welcher dann hernach, wenn der Regen fällt, in vollkommene ausgebildeten lebenden Fiſchen herunter käme. Andere haben, ohne Zweifel mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, angenommen, daß, wenn die Teiche trocken ſind, der Fiſchleich in die tiefen Ritzen der Erde hinein falle, wo er während der ganzen heißen Jahreszeit verborgen bleibe, und durch eine hinlängliche Menge von Feuchtigkeit vor der Fäulniß bewahret werde, bis er mit Eintritt des Regenwaſſers ſich wieder zu einer ſo großen Menge von Fiſchen belebe."

Gleichwie aller Orten der Erde, ſo auch in Hindoſtan und Dekan, iſt Klima und Witterung eine der vornehmſten Urſachen der herrſchenden Krankheiten und der Mortalität. Im Allgemeinen kann es nicht abgeläugnet werden, daß

Indien, wegen ſeines, bis auf einzelne gegen das Ganze unbeträchtliche Ausnahmen, reinen und geſunden Klima's, und wegen der einfachern Lebensweiſe ſeiner Eingebornen, vornehmlich in allen den Gegenden, wo der Luxus der Europäer noch nicht Uebergewalt erſtrebt hat, oder überhaupt noch nicht hingedrungen iſt, eine verhältnißmäßig ſchwache, und zum Theil ſehr geringe, Mortalität aufzuweiſen hat, beſonders in der gemäßigten Zone, d. i. in den Ländern Hindoſtans. Die größten Theils beſtändige, gleichförmige, und reine Temperatur der Luft ſichert gleich Anfangs das kindliche Alter gegen lebensfeindliche Unfälle und die außerordentliche Nationalbevölkerung dieſer Länder, beweiſet hier, wie die Population der Einheimiſchen in andern orientaliſchen Ländern mehr, das gute Fortkommen des menſchlichen Geſchlechts. Am wenigſten ſind die Provinzen des nördlichen Indiens oder der Länder Hindoſtans der Dauer der menſchlichen Natur zuwider, oder gefährlichen Krankheiten unterworfen, weil außer andern phyſiſchen Umſtänden ſchon ihre nördliche Lage und ihre Ausdehnung unter dem mildern Himmelsſtriche dieſes gewiſſer Maßen nothwendig macht. Die in dieſen Ländern herrſchende kühlere Temperatur, mit im Allgemeinen vergleichungsweiſe gemäßigter und regelmäßig abwechſelnder Hitze, hält die Lebenskraft zuſammen, ſtärkt das Nervenſyſtem und gibt dem menſchlichen Körper, indem ſie die Lebenskraft oder das Feuer im Innern ſammelt, eine feſtere Konſiſtenz, daß er die Beſchwerlichkeiten des Lebens ohne Nachtheil zu ertragen im Stande iſt. Das ſüdliche Indien oder die Länder Dekans, zwiſchem dem Wendekreiſe

des Krebſes und der Mittagsſlenie, dagegen ſtehen jenen ſchon merklich nach, wegen der weit heißern Temperatur und weit drückendern Hitze ſo wohl, als in Betracht der durch die Gebirge beträchtlich enger eingeſchloſſenen Lage und anderer phyſiſchen Beſchaffenheiten des Lokals. Je ſüdlicher hier das Klima iſt, deſto größer iſt an ſich die Reizfähigkeit, folglich deſto ſtärker die beſtändige Reizung, deſto ſchneller der Verbrauch der Kräfte, und deſto eiliger der Lebensſtrom, alſo deſto kürzer die Dauer. Die drückendere Hitze vornehmlich macht den Körper weichlich, ſchwächt die Nerven und nährt den Keim gefährlicher Krankheiten in einem weit ſtärkern Maße, als in jenen freyern Gefilden des obern Indiens. Dort erzeugen ſich in der Seele der Bewohner zwar weit heftigere Leidenſchaften, als in dem höher nördlich liegenden Aſien und dem noch nördlichern Europa, und mancherley Krankheiten, die nun einmal in dem feſt geſetzten Looſe der Menſchheit gegründet ſind, bleiben nicht aus: allein jene verrauchen bald wieder, und dieſe haben im Allgemeinen nicht ſo leicht gefährliche Folgen. Hier dagegen, in den Ländern des ſüdlichen und alſo heißern Klima's von Indien, regieren, überhaupt genommen, die menſchliche Seele tiefer eingreifende Leidenſchaften und gewaltſamere Triebe, die Kräfte des Leibes und der Seele werden mehr geſtumpft, und Krankheiten ſind im Ganzen mannigfaltiger und gefährlicher. — Deſſen ungeachtet bleibt es bey dem allgemeinen, durch die Erfahrung gegebenen, Satze, daß auch ſelbſt dieſe ſüdlichern Länder der indiſchen Halbinſel, gleich den nördlichern des mildern Hindoſtans, im Ganzen

zen genommen zu denen gehören, wo, in Verglei⸗chung mit vielen andern Reichen der bewohnten Erde, die Siechheit der menſchlichen Natur nicht überwiegend, und die Sterblichkeit nur mäßig oder gar geringe geachtet werden darf. — Denn wenn auch in den ſüdlichen Provinzen Indiens, die unter dem heißen Erdgürtel liegen, in der Sommerszeit die Hitze ſo groß iſt, daß man es kaum aushalten kann, ſo ſind dagegen die Nächte erquickender und angenehmer, und indem ſie den Tagen an Länge gleich kommen, ſo wird man für die Mühſeligkeiten der letztern hinlänglich entſchädiget; und unter die⸗ſen und ähnlichen Erwägungen kann man ſagen, daß ein gewiſſes Gleichgewicht in der ganzen Ein⸗richtung der Natur den Gefahren der menſchlichen Geſundheit nach Möglichkeit entgegen ſtrebet. Auf den Küſtendiſtrikten der Weſt⸗ und Oſtſeite von Dekan und der Südſpitze von Hindoſtan bewährt auch die Nähe der offenen See ihren bekannten Einfluß auf den Geſundheitszuſtand der menſchli⸗chen Natur. So weit ergibt ſich alſo im Allge⸗meinen, daß in beyden Abſchnitten der Halbinſel Indiens der Krankheits⸗ und Mortalitätszuſtand, in ſo fern derſelbe vornehmlich von Beſchaffenheit des Klima's und der Witterung abhängt, und überhaupt als unbedingt betrachtet wird, ſehr be⸗ſchränkt iſt.

Auf der andern Seite nun aber, bedingter Weiſe in Rückſicht der Nationalverſchiedenheit und Sittlichkeit der Einwohner, des Lokals einzelner Gegenden, des Wechſels der Jahreszeiten, der Unregelmäßigkeit der heißen und naſſen Witterung und der Winde in verſchiedenen Jahren und unter⸗

ſchiedlichen einzelnen Landſtrichen, kommen in beyden Hauptabtheilungen Indiens, mehr jedoch in Dekan als in Hindoſtan, mancherley gewöhnliche Krankheiten, die ſehr oft epidemiſch und lebensgefährlich werden, in Betrachtung, wodurch ſelbſt zuweilen die partielle Mortalität zu einem beträchtlichen Grade ſteigt.

Was die Nationalverſchiedenheit und Sittlichkeit der Einwohner betrifft, ſo iſt es durch die Erfahrung beſtätigt, und aus mannigfaltigen natürlichen Gründen erklärlich, daß die europäiſchen Bewohner beyder Abtheilungen, beſonders die erſt ankommenden Fremdlinge, den Krankheiten und der Mortalität ſteuerpflichtiger ſind, als jeder andere Inwohner; und daß alle Krankheitsepidemien in Indien dieſelben vornehmlich und zuweilen ausſchließlich dahin raffen. Eben ſo ſind die Hindous und die Parſen oder Gebern, weil ſie ſtrenge ihrer uralten Verfaſſung folgen und ſich bey ihren uralten Sitten, bey ihrer uralten Religion, und ihrer einfachen Lebensordnung erhalten, den Krankheiten und lebensfeindlichen Unfällen weit weniger unterworfen, als die orientaliſchen Chriſten und Muhhammedaner; die letztern aber in mancher Hinſicht mehr als die erſtern der Gefahr ausgeſetzt. — Hieraus folgt, daß man den Maßſtab der in Indien eintretenden Krankheitsvorfälle, und der zuweilen hier und da eingreifenden beträchtlichern Mortalität, gar ſehr nach der National-Subjektivität zu nehmen hat.

Wiederum macht natürlich das Lokal einzelner Gegenden und Orte einen erheblichen Unterſchied und eine hervor ſtechende Ausnahme vom

Gan-

Ganzen. Man erinnert ſich aus dem Vorhergehenden, daß es auf der ganzen Halbinſel einzelne Gegenden und Orte gibt, die vermöge ihrer zu eingeſchloſſenen Lage, ihres eigenthümlichen Bodens, der ſpeciellen Beſchaffenheit ihrer Atmoſphäre und ihrer Gewäſſer, einer zu ſchnellen Abwechſelung von Wärme und Kälte, von Trockenheit und Feuchtigkeit ꝛc., oder aus andern ähnlichen phyſikaliſchen Urſachen, mehr oder weniger ungeſund ſind, oder wenigſtens mehr oder weniger Vorſicht in der Lebensart erfordern, alſo mehr oder weniger der Geſundheit der menſchlichen Natur gefährlich werden können. Hier müſſen wir beſonders die verderblichen, in Indien ſo genannten, Berg- oder Hügel-Fieber bemerken, welche das Loos mehrerer mit dichten Forſten verwachſenen Gebirgreviere ſind, ob wohl bey weitem die meiſten gebirgigen Gegenden in Oſtindien davon befreyet, und nur einzelne Gebirgſtriche von der ſo eben benannten Beſchaffenheit damit belaſtet ſind. Solche Bergfieber, die überall wegen ihrer Hartnäckigkeit und Tödlichkeit berüchtigt ſind, werden z. B. in den Sſirkars des nördlichen Theils der Oſtküſte, als in den Gandſcham- und Wiſagapatam-Diſtrikten und anderwärts angetroffen, und ſind vorzüglich den Fremden ſehr gefährlich. So ſteht, um aus ſo vielen einzelnen Nachrichten der Reiſenden von dergleichen Bergfiebergegenden noch ein anderes Beyſpiel anzuführen, das aus Forſter's Reiſe genommen iſt, **Luthyſghour**, das ungefähr 18 engliſche Meilen ſüdweſtwärts von Benaareß liegt, im Mittelpunkte eines Kreiſes von Bergen, von deren Höhen eine dicke und an den meiſten Stellen hohe

Waldung bis an die Wälle ſeines, jetzt verlaſſenen und wüſten, mit Bäumen und Gebüſchen verwachſenen Forts herab ſteigt. Da alſo die Luft an dieſem Platze keine freye Bewegung hat, ſo iſt ſie auf eine gefährliche Art verderbet, ſo daß ſie ihre Bösartigkeit allen thieriſchen Körpern mittheilet. In ſolchen Lagen herrſcht in Indien das Berg- oder Hügel-Fieber, eine Krankheit, welche jeden Theil der thieriſchen Oekonomie zerrüttet und die ganze Maſſe des Bluts anſteckt. Auch das Waſſer wird an ſolchen Plätzen faulend, und es ſcheint beynahe, als wenn die Luft einen Theil der peſtartigen Eigenſchaften, welche das Klima in allen waldigen und eingeſchloſſenen Gegenden in ſich hat, in das Element des Waſſers übergöſſe. Die Blätter und Zweige, die in Bäche und Teiche fallen, mögen die Wirkung der Luft auf das Waſſer noch mehr verſtärken. Auf der Inſel Ceylon trifft man das Bergfieber im Innern des Landes ebenfalls an. Dieß iſt eine Krankheit, ſagt Percival, die unſern kalten und intermittirenden (nachlaſſenden) Fiebern gleicht, und denjenigen, den ſie befällt, nie verläßt, wenn er nicht ſo gleich ſeinen Aufenthalt an der Seeküſte nimmt, wo das Klima bey Tage kühler und erfriſchender und des Nachts frey von der Kälte und von den Dünſten iſt. In Karnatik und auf der Küſte Koromandel überhaupt iſt eine Lokalkrankheit unter dem Namen des Fiebers von Gendſchy bekannt, weil ſie zu Gendſchy, einem Flecken in den Gebirgen, acht franzöſiſche Meilen von Pondytſchery landeinwärts, gleichſam einheimiſch iſt. Sie iſt anſteckend oder wird wenigſtens von den meiſten dafür gehalten.

Die nächſte Urſache derſelben ſchreibt man den mineraliſchen und metalliſchen Ausdünſtungen aus den Gebirgen zu. Die meiſten Perſonen, welche in jene Gegend kommen, werden von ihr befallen und viele haben dabey wenig Hoffnung, zu leben, weil ſie leicht bösartig wird, wenn der Kranke nicht ſich in Zeiten durch eine vernünftige Kurbehandlung gegen die Gefahr ſichert. Gewöhnlich iſt dieſe Krankheit mit peinlicher Kolik verbunden. Nach den verſchiedenen Temperamenten läßt ſie blaue Flecken im Geſichte zurück, woraus ſich beweiſet, daß noch ein heimliches Gift in den Adern ſteckt, worauf eine Geſchwulſt in der Seite folget. Perſonen, die davon kommen, haben doch manchmal von Zeit zu Zeit neue Anfälle davon. (S. Anquetil Reiſe d. Ueb. S. 46. f.) Das Lokal einzelner Gegenden, vorzüglich in dem ſüdlichen Indien, führt eine glücklicher Weiſe, außer der Küſte Malabar und beſonders der von Cochin (Koſchin oder Kotſchin), wo ſie häufig gefunden wird, in den übrigen Theilen der Halbinſel verhältnißmäßig ſeltenere böſe Krankheit herbey, welche die europäiſchen Aerzte nach dem Vorgange der Alten mit dem Namen der Elephantiaſe zu bezeichnen pflegen; nur muß man bemerken, daß die Beſchreibungen der alten Aerzte, hauptſächlich des Aretäus Kappadox und des Paulus Aegineta, unter der Benennung Elephantiaſe eigentlich auf beſondere Gattungen von bösartigem und tödlichen Ausſatz gehen *), wozu

*) Solche verſchiedene Arten vom Ausſatze werden in ganz Aſien getroffen, und können zwar gleichfalls zu den Krankheiten gerechnet werden, welche man in

ſchen, die im Kriege, oder im Handel und Gewerbe, oder auch zum bloßen Vergnügen geſchäftig ſind, zu hemmen. Zur trocknen Zeit behält ein durchaus ſchöner und klarer Himmel die Oberhand, und das Firmament ſcheint im Feuer zu glühen. In der Regenzeit aber verbirgt ſich die Sonne oft mehrere Wochen lang, und die Erde liegt dann in einer dichten Dunkelheit, wie in England an dem ſchwärzeſten Decembertage.“

Die Provinz Chandyß oder Chandiſch hat eine geſunde und reine Luft und meiſt angenehme Witterung; denn auch der Winter iſt hier gemäßigt. Wyſapour genießt ein Klima, das in beyden Hauptjahreszeiten ſchon ſtrenger erſcheint, und im Allgemeinen mit demjenigen überein ſtimmt, was der Küſte Malabar zugeeignet worden iſt. Beraar hat mildes und gemäßigtes Klima. Die Jahreszeiten differiren hier und in den benachbarten Landſtrichen des Mittelpunkts von Indien wenig von ihrer gewöhnlichen Beſchaffenheit in Bengalen und auf der weſtlichen Küſte der Halbinſel. Der Südweſt-Moußoun bringt die naſſe Zeit, nur ſind die Regen nicht ſo heftig und ſo anhaltend als in jenen Gegenden. Oriſſa's Klima und Witterung verhält ſich im Allgemeinen in der Beſchaffenheit, als in den zunächſt angrenzenden Ländern. Die periodiſchen Regen dauern hier acht Monathe, und man hat daſelbſt drey Monathe Winter und nur einen Monath, der ſehr heiß iſt. Die Regenzeit verurſacht hier ebenfalls in den ebenen und flach gelegenen Strichen, z. B. in den Thälern von Kattak und anderwärts, zu ihrer Zeit beträcht-

liche

liche Ueberſchwemmungen der Ländereyen. Einzelne Diſtrikte haben auch hier, wie anderwärts, wo ſonſt reine und geſunde Luft iſt, eine ungeſunde Atmoſphäre als Ausnahme von der Regel. So die Provinz Sſumbulpour, wovon der Thau in der ſchnellen Abwechſelung der Hitze und Kälte gelegen iſt, indem die Thäler, als die einzigen bewohnten Theile, von den Lüftchen nicht durchdrungen werden können, welche in den heißen Erdſtrichen die Hitze des Sommers mildern müſſen. Denn wenn ein Regenſchauer kommt, ſo iſt er gemeiniglich von einem ſo ſtarken Winde von den Bergen her begleitet, daß Th. Motte binnen 24 Stunden mehr Hitze und Kälte abwechſelnd empfand, als er in Bengalen kaum in 12 Monathen empfunden hatte. Das Klima der Sſirkars iſt außerordentlich heiß und häufigen läſtigen Sonnenſtichen ausgeſetzt. Die Regen dauern ſechs Monathe, da ſie in Karnatik kaum zwey anhaltend ſind. In dem Reiche Golkonda, im Mittelpunkte von Dekan, iſt beſonders vom März bis July die Hitze ſehr groß, worauf bis in den Oktober die Regenzeit erfolget, und ſodann ein außerordentlich angenehmer Frühling. Die Bäume ſind immer grün und tragen alle Monathe Früchte, und jährlich hat man doppelte Reißernte. Das Klima der Inſel Ceylon mag den Beſchluß dieſer kurzen Bemerkung über die einzelnen Länder der Halbinſel Indiens machen, welche, ſo fragmentariſch und unvollſtändig ſie ſind, doch im Zuſammenhange und in Vergleichung mit dem, was oben im Allgemeinen vorgetragen worden iſt, dasjenige enthalten, was aus verſchiedenen Reiſebeſchreibern und andern öffentlichen Nachrich-

ten über das Klima und die Witterung von Indien hat können zuſammen getragen werden.

Auch die Inſel Ceylon wird von einer hohen Bergreihe auf ähnliche Art in zwey Hälften getheilt, als die Halbinſel Indus durch die G,haats. Dieſe Berge ſondern die zwey Theile der Inſel ſo von einander ab, daß ſo wohl das Klima als die Jahreszeiten auch hier auf beyden Seiten weſentlich von einander verſchieden ſind. Da dieſe Berge den Einfluß, der zu gewiſſen beſtimmten Zeiten von der einen Seite auf die entgegen geſetzte überſpringenden Moußouns hemmen, ſo fühlt nicht nur die entgegen geſetzte Seeküſte, ſodann auch das ganze Land im Innern der Inſel, nur wenig von dieſen Stürmen. Die Moußouns auf Ceylon, welche mit jenen der Küſten Koromandel und Malabar zuſammen hängen, ſo daß ſie beynahe völlig mit einander überein kommen, treten auf der weſtlichen Seite der Inſel weit früher als auf der öſtlichen ein. Auf der Weſtſeite regnet es die Monathe May, Juny und July hindurch; alſo gerade in der Zeit, wo es auch auf Koromandel regnet. Gemeiniglich iſt dieſer Moußoun ſehr heftig und mit fürchterlichen Donner und Blitzen nebſt ungeheuern Regengüſſen und trockenen Südweſt-Winden begleitet. Während ſeiner ganzen Dauer ſpüren die nördlichen Theile der Inſel nur ſehr wenig von ſeiner Wuth, und haben ſogar allgemein trokkene Witterung. In den Monathen Oktober und November dagegen, wenn der entgegen geſetzte Moußoun auf Koromandel eintritt, wird von ihm der Norden der Inſel Ceylon heimgeſucht, und die ſüdlichen Theile bemerken kaum eine Spur von

dem-

demſelben. Dieſe Moußouns gehen leicht über das Innere der Inſel hinweg, und verurſachen ſelten eine große Unannehmlichkeit. Doch iſt dieſer Theil der Inſel nicht ganz frey von den fürchterlichen Stürmen, die ſo ſchrecklich in den tropiſchen Gegenden wüthen. Während ſeiner eigenen periodiſchen Regenzeit, die im März und Aprill fällt, ſtürzt der Regen in Strömen herab, und Donner und Blitze fallen ſo fürchterlich ein, daß ſich ein Europäer kaum einen Begriff davon machen kann. Da die Inſel Ceylon dem Aequator ſo nahe liegt, ſo ſind Tag und Nacht faſt immer von einerley Länge, und der Unterſchied in den beyden Jahreszeiten beträgt nicht über funfzehn Minuten. Die Jahreszeiten werden mehr durch die Moußouns als durch den Sonnenlauf beſtimmt; denn obgleich die Inſel auf der Nordſeite der Linie liegt, ſo iſt doch die kühlſte Jahreszeit während des Sommerſolſtitiums, wo alſo der Weſtmoußoun herrſchet. Ihr Frühling fängt im Oktober an, und die heißeſte Witterung dauert vom Monathe Januar bis zu Anfange des Aprills. Die Hitze iſt bey Tage das ganze Jahr hindurch beynahe gleich; nur die Regenzeit macht die Nächte viel kühler, welches von den Ausdünſtungen der Erde und der Macht der Winde während der Moußouns herrühret. Regen und trockenes Wetter, ſagt Knox, ſcheiden ſich ungefähr in der Mitte der Inſel; auf der einen Seite des Berges Kaurasking fand ich regnichtes, ſo bald ich aber auf die andere kam, trockenes Wetter, und eine ſo große Hitze, daß ich kaum nach der Landesart barfuß gehen konnte. — Das Klima auf Ceylon iſt im Ganzen weit gemäßigter,

als auf dem feſten Lande von Indien. Denn ob gleich Ceylon ſo nahe am Aequator liegt, ſo iſt die Hitze doch keinesweges ſo drückend, als man ſie auf vielen Theilen der Küſte Koromandel in einer nördlichen Breite empfindet. Es rühret dieſes von den beſtändigen Seewinden her, durch welche die Luft abgekühlt wird, ohne daß man den heißen und erſtickenden Landwinden ausgeſetzt iſt, welche ſo häufig das feſte Land heimſuchen. Ob daher gleich die ſenkrechten Sonnenſtrahlen ſehr heiß ſeyn müſſen, ſo gewährt doch der Schatten und die Häuſer immer einen erträglichen kühlen Zufluchtsort. Dieſes gemäßigte Klima iſt inzwiſchen vornehmlich auf die Küſte eingeſchränkt, wo die Seewinde einen freyen Spielraum haben. In dem Innern des Landes hingegen iſt wegen der dichten, undurchdringlichen Wälder und wegen der auf einander gethürmten Hügel die Hitze um viele Grade größer, als auf der Seeküſte, und es iſt daſelbſt oft außerordentlich ſchwül und ungeſund. Dieſer Unannehmlichkeit, fügt Percival, dem wir in dieſer Schilderung folgen, hinzu, könnte man größten Theils dadurch abhelfen, daß man die Wälder niederhauete und die Gebüſche lichtete. Solches beweiſet ein Strich Landes in der Nachbarſchaft von Trinkomale, welchen der Obriſt *Champagne* lichten ließ, als er in engliſchen Beſitz kam; wodurch er ſogleich für Europäer weit weniger nachtheilig geworden iſt. Das Innere des Landes, namentlich beſonders das Königreich Candy, bietet mit Ausnahme der Ebenen um Anarodgburro her eine ununterbrochene Abwechſelung von ſteilen Bergen und tiefen Thälern dar. Die außerordentlich

lichen dicken Wälder, die bey weitem den größten Theil des Landes einnehmen, ſind Urſache an den drückenden dichten Nebeln und an den ungeſunden Ausdünſtungen, welche daſelbſt herrſchen. Jeden Abend fallen mit dem Schluſſe des Tages dicke Nebel, die nicht eher wieder verſchwinden, als bis die Sonne eine große Gewalt erlangt hat. Die Thäler ſind im ganzen ſumpfig, voller Quellen und ganz vortrefflich zum Reißbaue und zur Viehweide geeignet. Solche Vortheile werden jedoch ſehr durch Ungeſundheit des Klima's vermindert, welche nach der Regenzeit in dieſe Theile des Landes eintritt. Der Hauptunterſchied zwiſchen dem Klima im Innern und dem an der Küſte wird durch das Stokken der Atmoſphäre in dem Erſtern bewirkt. Die tiefen Thäler und die dichten Wälder verhindern beyde den freyen Umlauf der Luft, und daher herrſchen in den Nächten beſtändig ausnehmend kalte Nebel, und auf die kalten Nächte folgen wieder Tage, die wegen ihrer Hitze und ſchwülen Dünſte eben ſo ſchädlich ſind. Nur an den Küſten iſt das Klima bey Tage kühler und erfriſchender, und des Nachts frey von der Kälte und den Dünſten.

Richtet der Phyſiker ſeine Aufmerkſamkeit auf die mancherley ordentlichen und außerordentlichen **Meteore** oder Lufterſcheinungen, ſo kann man außer den bereits erörterten Winden, Stürmen, Orkanen, Giftwinden, Wolken und Regen, Donner, Blitz und Gewitter, Schnee und Eis, Nebel, Thau und Reif ꝛc., auch die übrigen, hier her gehörigen, Naturphänomene in den verſchiedenen Ländern der großen Halbinſel Oſtindiens, nach Verſchie-

ſchiedenheit der Jahreszeit und ihrer Witterung, und nach Maßgabe des Lokals der einzelnen Gegenden und Länder, dieſe und jene hier und da häufiger, dort ſeltener beobachten. Aus den Reiſebeſchreibern und andern Referenten laſſen ſich über dieſe Gegenſtände intereſſante Bemerkungen ſammeln. Zu dem, was hiervon bereits in den Vorhergehenden abgehandelt und beyläufig eingeſtreuet worden iſt, ſollen hier noch einige kurze Erörterungen nachfolgen. Der Thau, welcher gemeiniglich des Nachts und Abends und Morgens fällt, und hauptſächlich zum Erſatz des Regens dient, auch in einer Gegend häufiger als in der andern fällt, iſt ein Erforderniß der trockenen Zeit, in den heißern Provinzen meiſt ſchwächer als in den gemäßigtern und kältern. Er fällt jedoch bisweilen die Nächte mit einer unbeſchreiblichen Stärke, wenn feuchte Winde herrſchen. Daher haben auch die Küſtenländer, und wo ein feuchter Luftkreis iſt, den Thau am ſtärkſten. Natürlich iſt er auch häufiger in den niedrigen Gegenden, als auf den Höhen. Reif haben nur die Gegenden, in denen ein ſtrengerer Winter eintritt, und Frühjahr und Herbſt, nach unſerer Art zu reden, rauhere und kältere Witterung haben, wo dagegen der Winter ſchwach iſt, oder dieſen Namen gar nicht verdient, Frühjahr und Spätjahr aber wärmer und trockener, iſt Reif ein ſeltenes oder unerhörtes Phänomen. Hagel und Schloßen-Wetter ſind in den meiſten Gegenden der Halbinſel ebenfalls nur ſeltene Phänomene, weil ſie ebenfalls einen ſtärkern Grad der Kälte in den verſchiedenen Jahreszeiten voraus ſetzen. Wo ſie zuweilen eintreffen, thun ſie nicht

ſelten den Feldfrüchten eben ſo beträchtlichen Schaden, als bey uns. Da die naſſe Jahreszeit in den mehreſten Provinzen ſehr ſtarken Regen und Wolkengüſſe kennt, und der Boden von Oſtindien größten Theils mit Gebirgen geſegnet iſt, ſo weiß man auch in den Ländern, in denen die periodiſchen Regen ſehr ſtark einfallen, hin und wieder von Wolkenbrüchen, und auf der See iſt jenes Phänomen allgemein bekannt, was man Waſſerhoſen, Waſſertrompeten oder Typhonen nennt. Sonnen- und Mondhöfe ſetzen Gegenden und Monathe voraus, in denen die Luft feucht oder wenigſtens gemäßigt trocken iſt, die Neben-Sonnen und Neben-Monde zugleich beträchtliche Kälte der obern Luft; und da dergleichen Erſcheinungen aus begreiflichen Gründen wieder zu den ſeltenern gehören, ſo leitet der Aberglaube in dieſen Ländern williger, als vielleicht ſonſt irgend wo, Vorbedeutung der Zukunft daraus, die natürlich im gewöhnlichen Falle gar nicht, oder doch nur zufällig, eintreffen. Die Regenbogen ſind auch in Oſtindien bekannte Schauſpiele fürs Auge; wo es aber in den trockenen Monathen der Atmoſphäre zu ſehr an wäſſeriger Materie fehlet, erſcheinen ſie ſeltener; ſo wie in allen Gegenden, in denen die ſchöne Jahreszeit ein heiterer, klarer und wolkenfreyer Himmel beherrſcht oder der Luftkreis zu trokken iſt, ſtarke Morgen- und Abendröthe gleichfalls eine ſparſamer empfundene Beluſtigung des Auges dargibt. Auch hat man die Bemerkung gemacht, daß, da Indien mehrere Gegenden hat, die große Flächen ausmachen, deren Horizont nicht durch Gebirge begrenzt iſt, in ſolchen Gegenden

ſo

ſo wohl, als vorzüglich in den Küſtenländern der Halbinſel, weil dieſe das offene Meer zur Seite haben, Morgen- und Abenddämmerung, jene von der Nacht und dieſe vom Tage, ſich dergeſtalt abſchneiden, daß das ſcheinbare oder optiſche, d. i. ſinnliche, Intervall zwiſchen Nacht und Tag kaum eine Viertel- oder halbe Stunde beträgt, (welches, was den Einbruch des Morgens betrifft, die öſtliche, und im Betreff des Einbruchs der Nacht die weſtliche Küſte belangt) und daß alſo mit einem Worte, da ſich auf dieſe Weiſe unter ſolchen Lokalbedingungen mit Sonnenaufgang ſo gleich das volle Licht, und mit Sonnenniedergang die volle Nacht präſentirt, (wenn dagegen in Europa und in denen Gegenden, die von Gebirgen beſchränkt ſind, die aufgehende Sonne lange unter dem Horizonte und hinter den Bergen verweilet und die untergehende deſto früher hinter den Bergen verſchwindet,) ſich Morgen und Licht geſchwinder ausbreitet, und Abend und Nacht ſich ſchneller einfinden, als man es ſonſt gewohnt iſt. Ferner ſind die Klarheit und Lauterkeit der Luft in den mehreſten Provinzen Urſache, daß in der trockenen Jahreszeit die Nächte ordentlicher Weiſe ſchön mond- und ſternenhelle ſind. Beſonders zeichnet ſich in dieſen Ländern, eben ſo wie in andern Ländern Aſiens, das Sternenlicht in den kalten Nächten aus. Solche kalte und helle Nächte ſind gemeiniglich ſo vortrefflich ſternhell und funkelnd, als man ſie kaum in Europa bey ſtarkem Froſte erlebt. Die naſſe Jahreszeit hat in der Regel total dunkele Nächte, in denen alles unter der Decke der dickſten Finſterniß vergraben lieget. Uebrigens, da

das

das Funkeln oder Flimmern der Fixſterne vornehmlich von feuchten Dünſten der untern Luftregion ſich ableitet, ſo ſieht man in den heißen und trockenen Ländern, bey allgemeiner Dürre und Trockenheit und heiterm Himmel, die Sterne ordentlicher Weiſe nicht funkeln oder blinken, ſondern in ihrer ganzen Klarheit, mit einen reinen lebhaften Lichte, glänzen. Baldäus und andere bemerken auch, daß das Mondenlicht in Indien gewöhnlich noch einmal ſo hell und rein ſey, als in Europa, und daß das Licht der Venus einen ſubtilen Schatten werfe. Mehrere Beobachter bezeugen über dieß die häufige Erſcheinung und bisweilen außerordentliche Größe der ſo genannten Sternſchnuppen, Feuerkugeln ꝛc., und bemerken daſſelbe, was Chardin von Perſien bemerket, daß man hauptſächlich in den Sommernächten ſehr häufig allerhand durch die Luft fliegendes Feuer, bald wie Strahlen und feurige Streifen, bald als ſinkende Sterne, die Atmoſphäre erleuchten ſehe, und daß ſolche Phänomene bisweilen beym Erlöſchen Dämpfe oder ſchwarze Dünſte hinterlaſſen. In moraſtigen und ſumpfigen oder überhaupt feuchten Gegenden ſind die ſo genannten Irrlichter eben ſo gemein als anderwärts und größten Theils voller und auffallender. Das Nordlicht iſt eine Erſcheinung der nördlichen Länder, in ſüdlichen Ländern dagegen iſt es viel ſeltener zu ſehen, und noch ſeltener in ſeiner vollen Schönheit. Daher wollte man, ſo wenig in Indien als in Arabien, Syrien und Perſien etwas von dieſer Erſcheinung wiſſen, als ſich Niebuhr darnach erkundigte. Da es in Indien nirgends an heftigen Gewittern fehlet, ſo iſt auch das Wet-

terleuchten eine überall nicht ungewöhnliche ſchöne Erſcheinung. In den mehreſten Ländern Hindoſtans und Dekans hat man dieſes Schauſpiel zu ſeiner Zeit meiſt jeden Abend und jede Nacht. Es iſt dort zu Lande nicht das blendende Licht, welches wir zu empfinden gewohnt ſind, ſondern ein ſchönes, zwiſchen Gewölke ſpielendes, reines und ſanftes Feuer, das von einer Gegend des Himmels zur andern faſt in jeder Richtung und in jeder Abwechſelung der Strahlenſchwingung kreuzet.

Eine der merkwürdigſten Erſcheinungen, welche in unſern Zeiten um ſo größere Aufmerkſamkeit erregt hat, je ſeltener und unerhörter ſie lange Zeit geblieben iſt, kann um ſo weniger mit Stillſchweigen übergangen werden, da die neuere Erfahrung, die man darüber gemacht hat, wider Erwarten ſo zahlreiche Erzählungen dieſer Art bey den alten griechiſchen und lateiniſchen Hiſtorikern und Geographen in ihrer Wahrheit beſtätigt, und jene alten Schriftſteller gegen die bis dahin geltend gemachte Beſchuldigung einer Leichtgläubigkeit und Neigung zur Fabel rechtfertiget. Ich meine die in neuerer Zeit, auch in mehrern Ländern Europa's, bewährte Erſcheinung eines Steinregens. Solche Steinregen pflegen ſich ſeit den älteſten Zeiten, ſo wie in andern Ländern Aſiens, auch in Oſtindien zuweilen zu ereignen. Es ſind bey alten und neuern Schriftſtellern Nachrichten vorhanden, daß man dergleichen Steinregen, oder einzelne, aus der Luft fallende, Steine in verſchiedenen Provinzen von Hindoſtan ſo wohl als von Dekan beobachtet hat. Als eines der neueſten Beyſpiele führe ich denjenigen Meteorſtein an, der

am

am 19. December 1789 zu Benaareß in Hindoſtan vom Himmel gefallen iſt. Der Chemiker *Vauquelin* hat die Beſtandtheile dieſes Steins unterſucht, und ſolche denen der übrigen in verſchiedenen Ländern der Erde herab gefallenen Meteorſteine völlig gleich befunden. Die Oberfläche dieſer Steine iſt ſchwärzlich, glatt und wie durch einen Anfang von Schmelzung glaſirt; ihr Inneres iſt grünlich weiß mit mehr oder weniger braunen oder dunkelgrauen Flecken. Zugleich bemerket man in ihnen weiße Schwefelkieſe mit ſehr blättrichtem Bruche und Kügelchen von reguliniſchem dehnbaren Eiſen, das nur weißer und härter iſt, als das gewöhnliche Eiſen. Durch die vollſtändige chemiſche Analyſe fand *Vauquelin*, daß der Stein von Benaareß folgende Beſtandtheile hatte; Kieſelerde, 0,48; Talkerde, 0,13; Eiſen, deſſen ein Theil oxidyrt iſt, 0,38; Nickel, 0,03; und Schwefel. Das Phänomen ſolcher vom Himmel oder aus der Luft herab fallenden Steine iſt meiſt mit erſchütterndem Knalle und ſtarker Exploſion begleitet. Die Alten haben mehrere Erzählungen von ſolchen, auf die Erde gefallenen, Steinen, ſo wohl einzelnen größeren oder kleineren Maſſen, als ganzen Steinregen, aus allen Gegenden der Erde, beſonders aber aus den verſchiedenen Ländern Aſiens und namentlich auch aus Indien; und ſie ſind deßwegen, von unſern neuern Kommentatoren und Phyſikern, der Leichtgläubigkeit, der Fabelſucht ꝛc., bezichtiget worden. Erſt der neueſten Zeit war es aufbehalten, ihre Ehre zu retten, und die Aufrichtigkeit ihrer gewährleiſtenden Quellen zu erkennen und zu beſtätigen. Viele ähnliche Erzählungen finden ſich in den ältern und neuern

Schriftſtellern des Orients ſelbſt. Bey allen Hypotheſen, welche die Phyſiker älterer und neuerer Zeit, über den Grund und die Erzeugung ſolcher Steinregen ausgeboren haben, müſſen wir noch zur Zeit bekennen, daß wir von dem Urſprunge ſolcher Steine und den Urſachen, durch welche ſie gebildet ſind, eigentlich nichts wiſſen. Denn ſo lange es uns nicht gelingen wird, in die geheime Werkſtatt der Natur zu ſchauen, die uns ſo manche Erſcheinung darleget, bey welcher wir unſere Hand auf den Mund legen und unſere Vernunft unter dem Gehorſame des Glaubens gefangen halten müſſen, ſo lange uns die verborgenen Kräfte der Natur nicht bekannt ſeyn werden: bleibt es am gerathenſten, uns mit ſtiller Betrachtung der nackten Thatſachen und Erfahrungen zu begnügen. Und im vorliegenden Falle iſt das Reſultat derſelben, daß das Herabfallen der Meteorſteine aus der Luft unbezweifelte Thatſache iſt, wovon die Beweiſe aus verſchiedenen Zeiten und in den meiſten Ländern der Erde, Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Deutſchland, England, Norwegen, Schweden, Dänemark ꝛc., Griechenland, Thrakien, Kleinaſien, Syrien, Arabien, Perſien, Oſtindien ꝛc., darliegen; daß dieſe Steine, indem ſie ſich von ihrem Erzeugungspunkte aus der Höhe los reißen und in die Tiefe fahren, von Feuer durchdrungen ſind, und gemeiniglich gleich entzündeten Kugeln durch die Atmoſphäre hinrollend weit umher Licht und Wärme verbreiten; daß ſie, nachdem ſie in der Höhe ihre Curve unter ſcheinbarer horizontaler Bewegung durchlaufen haben, wenn ſie herab fallen, wie die Glaſur ihrer Oberfläche und die Eindrücke

der

der Körper, auf die ſie fallen, beweiſen, zuerſt weich oder wie zu einem Teige geſchmolzen ſind, und ſodann erſt erhärten; daß inzwiſchen aber auch andere ihre Erhärtung bereits in der untern Luft, ehe ſie unſern Boden erreichen, beſtehen, was vornehmlich bey ſo mehrern Berichten von Steinregen oder Aggregaten ſolcher Meteorſteine der Fall geweſen ſeyn muß; und daß endlich alle die bisher aufgefundenen Steine ſolcher Art in ihren phyſiſchen Merkmalen und Beſtandtheilen überein ſtimmen.

Weniger fallen in unſern Zeiten die Erzählungen der Morgenländer und der Reiſebeſchreiber, von andern in Oſtindien, ſo wie anderwärts, ſich dann und wann ereignenden ſonderbar ſcheinenden Regenarten, auf, weil wir ſie aus bekannten natürlichen Gründen leicht zu erklären im Stande ſind. Dahin gehören die Froſchregen, die Blutregen, Samenregen ꝛc. An der Küſte des Meeres erzeugt die Ausdünſtung der See oft einen ſalzigen Geſchmack des Regens, und auch in andern Gegenden, die ſalzigen Boden oder Salzſeen haben, wird dieſer Geſchmack des Regens bemerket. In ſolchen Gegenden iſt es nicht ungewöhnlich, von Salzregen und Salzthauen zu hören, weil nehmlich die ſubſtantiellen Theile des Bodens oder eines in der Nähe befindlichen Salzſees in die obere Luft aufſteigen und hernach als ſolche durch den Regen oder Thau wieder aufgelöſet herunter kommen. Von den beobachteten Fiſchregen kann die Erzählung des Ives einen Beleg geben (*Ives* B. 1. Kap. 3.): „Nicht weit von der Stadtmauer der Hauptſtadt der Inſel Bombay iſt ein

ſehr geräumiger Waſſerbehälter, welcher den gröſsten Theil des Jahres hindurch ganz trocken iſt, während der Regenzeit aber und einige Zeit darauf zu einem Brunnen für das Vieh dienet. Dieſer iſt alsdann mit einer Art Fiſche, die unſern Barben nicht unähnlich ſind und 6 engliſche Ellen Länge haben, ganz angefüllt. Die Eingebornen fangen dieſe Fiſche gleich nach der Regenzeit in großer Menge. Man würde dieſes anderwärts als etwas ganz Außerordentliches betrachten, da man aber ſolche Fiſche auf Bombay faſt in allen Pfützen findet, ſo ſiehet man dort hierin nichts Wunderbares. Forſchende Männer haben verſchiedene Urſachen von dieſem Phänomene angegeben. Man hat unter andern geglaubt, daß die ausdünſtende Kraft der Sonne in der heißen Jahreszeit ſo ſtark ſey, daß ſie auch den Fiſchleich in die Höhe heben könne, welcher dann hernach, wenn der Regen fällt, in vollkommene ausgebildeten lebenden Fiſchen herunter käme. Andere haben, ohne Zweifel mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, angenommen, daß, wenn die Teiche trocken ſind, der Fiſchleich in die tiefen Ritzen der Erde hinein falle, wo er während der ganzen heißen Jahreszeit verborgen bleibe, und durch eine hinlängliche Menge von Feuchtigkeit vor der Fäulniß bewahret werde, bis er mit Eintritt des Regenwaſſers ſich wieder zu einer ſo großen Menge von Fiſchen belebe.“

Gleichwie aller Orten der Erde, ſo auch in Hindoſtan und Dekan, iſt Klima und Witterung eine der vornehmſten Urſachen der herrſchenden Krankheiten und der Mortalität. Im Allgemeinen kann es nicht abgeläugnet werden, daß

In-

Indien, wegen ſeines, bis auf einzelne gegen das Ganze unbeträchtliche Ausnahmen, reinen und geſunden Klima's, und wegen der einfachern Lebensweiſe ſeiner Eingebornen, vornehmlich in allen den Gegenden, wo der Luxus der Europäer noch nicht Uebergewalt erſtrebt hat, oder überhaupt noch nicht hingedrungen iſt, eine verhältnißmäßig ſchwache, und zum Theil ſehr geringe, Mortalität aufzuweiſen hat, beſonders in der gemäßigten Zone, d. i. in den Ländern Hindoſtans. Die größten Theils beſtändige, gleichförmige, und reine Temperatur der Luft ſichert gleich Anfangs das kindliche Alter gegen lebensfeindliche Unfälle und die außerordentliche Nationalbevölkerung dieſer Länder, beweiſet hier, wie die Population der Einheimiſchen in andern orientaliſchen Ländern mehr, das gute Fortkommen des menſchlichen Geſchlechts. Am wenigſten ſind die Provinzen des nördlichen Indiens oder der Länder Hindoſtans der Dauer der menſchlichen Natur zuwider, oder gefährlichen Krankheiten unterworfen, weil außer andern phyſiſchen Umſtänden ſchon ihre nördliche Lage und ihre Ausdehnung unter dem mildern Himmelsſtriche dieſes gewiſſer Maßen nothwendig macht. Die in dieſen Ländern herrſchende kühlere Temperatur, mit im Allgemeinen vergleichungsweiſe gemäßigter und regelmäßig abwechſelnder Hitze, hält die Lebenskraft zuſammen, ſtärkt das Nervenſyſtem und gibt dem menſchlichen Körper, indem ſie die Lebenskraft oder das Feuer im Innern ſammelt, eine feſtere Konſiſtenz, daß er die Beſchwerlichkeiten des Lebens ohne Nachtheil zu ertragen im Stande iſt. Das ſüdliche Indien oder die Länder Dekans, zwiſchem dem Wendekreiſe

ſo wohl, als vorzüglich in den Küſtenländern der Halbinſel, weil dieſe das offene Meer zur Seite haben, Morgen- und Abenddämmerung, jene von der Nacht und dieſe vom Tage, ſich dergeſtalt abſchneiden, daß das ſcheinbare oder optiſche, d. i. ſinnliche, Intervall zwiſchen Nacht und Tag kaum eine Viertel- oder halbe Stunde beträgt, (welches, was den Einbruch des Morgens betrifft, die öſtliche, und im Betreff des Einbruchs der Nacht die weſtliche Küſte belangt) und daß alſo mit einem Worte, da ſich auf dieſe Weiſe unter ſolchen Lokalbedingungen mit Sonnenaufgang ſo gleich das volle Licht, und mit Sonnenniedergang die volle Nacht präſentirt, (wenn dagegen in Europa und in denen Gegenden, die von Gebirgen beſchränkt ſind, die aufgehende Sonne lange unter dem Horizonte und hinter den Bergen verweilet und die untergehende deſto früher hinter den Bergen verſchwindet,) ſich Morgen und Licht geſchwinder ausbreitet, und Abend und Nacht ſich ſchneller einfinden, als man es ſonſt gewohnt iſt. Ferner ſind die Klarheit und Lauterkeit der Luft in den mehreſten Provinzen Urſache, daß in der trockenen Jahreszeit die Nächte ordentlicher Weiſe ſchön mond- und ſternenhelle ſind. Beſonders zeichnet ſich in dieſen Ländern, eben ſo wie in andern Ländern Aſiens, das Sternenlicht in den kalten Nächten aus. Solche kalte und helle Nächte ſind gemeiniglich ſo vortrefflich ſternhell und funkelnd, als man ſie kaum in Europa bey ſtarkem Froſte erlebt. Die naſſe Jahreszeit hat in der Regel total dunkele Nächte, in denen alles unter der Decke der dickſten Finſterniß vergraben lieget. Uebrigens, da

das

das Funkeln oder Flimmern der Fixſterne vornehmlich von feuchten Dünſten der untern Luftregion ſich ableitet, ſo ſieht man in den heißen und trockenen Ländern, bey allgemeiner Dürre und Trockenheit und heiterm Himmel, die Sterne ordentlicher Weiſe nicht funkeln oder blinken, ſondern in ihrer ganzen Klarheit, mit einen reinen lebhaften Lichte, glänzen. Baldäus und andere bemerken auch, daß das Mondenlicht in Indien gewöhnlich noch einmal ſo hell und rein ſey, als in Europa, und daß das Licht der Venus einen ſubtilen Schatten werfe. Mehrere Beobachter bezeugen über dieß die häufige Erſcheinung und bisweilen außerordentliche Größe der ſo genannten Sternſchnuppen, Feuerkugeln ꝛc., und bemerken daſſelbe, was Chardin von Perſien bemerket, daß man hauptſächlich in den Sommernächten ſehr häufig allerhand durch die Luft fliegendes Feuer, bald wie Strahlen und feurige Streifen, bald als ſinkende Sterne, die Atmoſphäre erleuchten ſehe, und daß ſolche Phänomene bisweilen beym Erlöſchen Dämpfe oder ſchwarze Dünſte hinterlaſſen. In moraſtigen und ſumpfigen oder überhaupt feuchten Gegenden ſind die ſo genannten Irrlichter eben ſo gemein als anderwärts und größten Theils voller und auffallender. Das Nordlicht iſt eine Erſcheinung der nördlichen Länder, in ſüdlichen Ländern dagegen iſt es viel ſeltener zu ſehen, und noch ſeltener in ſeiner vollen Schönheit. Daher wollte man, ſo wenig in Indien als in Arabien, Syrien und Perſien etwas von dieſer Erſcheinung wiſſen, als ſich Niebuhr darnach erkundigte. Da es in Indien nirgends an heftigen Gewittern fehlet, ſo iſt auch das Wet-

terleuchten eine überall nicht ungewöhnliche ſchöne Erſcheinung. In den mehreſten Ländern Hindoſtans und Dekans hat man dieſes Schauſpiel zu ſeiner Zeit meiſt jeden Abend und jede Nacht. Es iſt dort zu Lande nicht das blendende Licht, welches wir zu empfinden gewohnt ſind, ſondern ein ſchönes, zwiſchen Gewölke ſpielendes, reines und ſanftes Feuer, das von einer Gegend des Himmels zur andern faſt in jeder Richtung und in jeder Abwechſelung der Strahlenſchwingung kreuzet.

Eine der merkwürdigſten Erſcheinungen, welche in unſern Zeiten um ſo größere Aufmerkſamkeit erregt hat, je ſeltener und unerhörter ſie lange Zeit geblieben iſt, kann um ſo weniger mit Stillſchweigen übergangen werden, da die neuere Erfahrung, die man darüber gemacht hat, wider Erwarten ſo zahlreiche Erzählungen dieſer Art bey den alten griechiſchen und lateiniſchen Hiſtorikern und Geographen in ihrer Wahrheit beſtätigt, und jene alten Schriftſteller gegen die bis dahin geltend gemachte Beſchuldigung einer Leichtgläubigkeit und Neigung zur Fabel rechtfertiget. Ich meine die in neuerer Zeit, auch in mehrern Ländern Europa's, bewährte Erſcheinung eines Steinregens. Solche Steinregen pflegen ſich ſeit den älteſten Zeiten, ſo wie in andern Ländern Aſiens, auch in Oſtindien zuweilen zu ereignen. Es ſind bey alten und neuern Schriftſtellern Nachrichten vorhanden, daß man dergleichen Steinregen, oder einzelne, aus der Luft fallende, Steine in verſchiedenen Provinzen von Hindoſtan ſo wohl als von Dekan beobachtet hat. Als eines der neueſten Beyſpiele führe ich denjenigen Meteorſtein an, der

am

am 19. December 1789 zu Benaareß in Hindoſtan vom Himmel gefallen iſt. Der Chemiker *Vauquelin* hat die Beſtandtheile dieſes Steins unterſucht, und ſolche denen der übrigen in verſchiedenen Ländern der Erde herab gefallenen Meteorſteine völlig gleich befunden. Die Oberfläche dieſer Steine iſt ſchwärzlich, glatt und wie durch einen Anfang von Schmelzung glaſirt; ihr Inneres iſt grünlich weiß mit mehr oder weniger braunen oder dunkelgrauen Flecken. Zugleich bemerket man in ihnen weiße Schwefelkieſe mit ſehr blättrichtem Bruche und Kügelchen von reguliniſchem dehnbaren Eiſen, das nur weißer und härter iſt, als das gewöhnliche Eiſen. Durch die vollſtändige chemiſche Analyſe fand *Vauquelin*, daß der Stein von Benaareß folgende Beſtandtheile hatte; Kieſelerde, 0,48; Talkerde, 0,13; Eiſen, deſſen ein Theil oxidyrt iſt, 0,38; Nickel, 0,03; und Schwefel. Das Phänomen ſolcher vom Himmel oder aus der Luft herab fallenden Steine iſt meiſt mit erſchütterndem Knalle und ſtarker Exploſion begleitet. Die Alten haben mehrere Erzählungen von ſolchen, auf die Erde gefallenen, Steinen, ſo wohl einzelnen größeren oder kleineren Maſſen, als ganzen Steinregen, aus allen Gegenden der Erde, beſonders aber aus den verſchiedenen Ländern Aſiens und namentlich auch aus Indien; und ſie ſind deßwegen, von unſern neuern Kommentatoren und Phyſikern, der Leichtgläubigkeit, der Fabelſucht ꝛc., bezichtiget worden. Erſt der neueſten Zeit war es aufbehalten, ihre Ehre zu retten, und die Aufrichtigkeit ihrer gewährleiſtenden Quellen zu erkennen und zu beſtätigen. Viele ähnliche Erzählungen finden ſich in den ältern und neuern

Schriftſtellern des Orients ſelbſt. Bey allen Hypotheſen, welche die Phyſiker älterer und neuerer Zeit, über den Grund und die Erzeugung ſolcher Steinregen ausgeboren haben, müſſen wir noch zur Zeit bekennen, daß wir von dem Urſprunge ſolcher Steine und den Urſachen, durch welche ſie gebildet ſind, eigentlich nichts wiſſen. Denn ſo lange es uns nicht gelingen wird, in die geheime Werkſtatt der Natur zu ſchauen, die uns ſo manche Erſcheinung darleget, bey welcher wir unſere Hand auf den Mund legen und unſere Vernunft unter dem Gehorſame des Glaubens gefangen halten müſſen, ſo lange uns die verborgenen Kräfte der Natur nicht bekannt ſeyn werden: bleibt es am gerathenſten, uns mit ſtiller Betrachtung der nackten Thatſachen und Erfahrungen zu begnügen. Und im vorliegenden Falle iſt das Reſultat derſelben, daß das Herabfallen der Meteorſteine aus der Luft unbezweifelte Thatſache iſt, wovon die Beweiſe aus verſchiedenen Zeiten und in den meiſten Ländern der Erde, Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Deutſchland, England, Norwegen, Schweden, Dänemark ꝛc., Griechenland, Thrakien, Kleinaſien, Syrien, Arabien, Perſien, Oſtindien ꝛc., darliegen; daß dieſe Steine, indem ſie ſich von ihrem Erzeugungspunkte aus der Höhe los reißen und in die Tiefe fahren, von Feuer durchdrungen ſind, und gemeiniglich gleich entzündeten Kugeln durch die Atmoſphäre hinrollend weit umher Licht und Wärme verbreiten; daß ſie, nachdem ſie in der Höhe ihre Curve unter ſcheinbarer horizontaler Bewegung durchlaufen haben, wenn ſie herab fallen, wie die Glaſur ihrer Oberfläche und die Eindrücke

der

der Körper, auf die ſie fallen, beweiſen, zuerſt weich oder wie zu einem Teige geſchmolzen ſind, und ſodann erſt erhärten; daß inzwiſchen aber auch andere ihre Erhärtung bereits in der untern Luft, ehe ſie unſern Boden erreichen, beſtehen, was vornehmlich bey ſo mehrern Berichten von Steinregen oder Aggregaten ſolcher Meteorſteine der Fall geweſen ſeyn muß; und daß endlich alle die bisher aufgefundenen Steine ſolcher Art in ihren phyſiſchen Merkmalen und Beſtandtheilen überein ſtimmen.

Weniger fallen in unſern Zeiten die Erzählungen der Morgenländer und der Reiſebeſchreiber, von andern in Oſtindien, ſo wie anderwärts, ſich dann und wann ereignenden ſonderbar ſcheinenden Regenarten, auf, weil wir ſie aus bekannten natürlichen Gründen leicht zu erklären im Stande ſind. Dahin gehören die Froſchregen, die Blutregen, Samenregen ꝛc. An der Küſte des Meeres erzeugt die Ausdünſtung der See oft einen ſalzigen Geſchmack des Regens, und auch in andern Gegenden, die ſalzigen Boden oder Salzſeen haben, wird dieſer Geſchmack des Regens bemerket. In ſolchen Gegenden iſt es nicht ungewöhnlich, von Salzregen und Salzthauen zu hören, weil nehmlich die ſubſtantiellen Theile des Bodens oder eines in der Nähe befindlichen Salzſees in die obere Luft aufſteigen und hernach als ſolche durch den Regen oder Thau wieder aufgelöſet herunter kommen. Von den beobachteten Fiſchregen kann die Erzählung des Ives einen Beleg geben (*Ives* B. 1. Kap. 3.): „Nicht weit von der Stadtmauer der Hauptſtadt der Inſel Bombay iſt ein

ſehr geräumiger Waſſerbehälter, welcher den größten Theil des Jahres hindurch ganz trocken iſt, während der Regenzeit aber und einige Zeit darauf zu einem Brunnen für das Vieh dienet. Dieſer iſt alsdann mit einer Art Fiſche, die unſern Barben nicht unähnlich ſind und 6 engliſche Ellen Länge haben, ganz angefüllt. Die Eingebornen fangen dieſe Fiſche gleich nach der Regenzeit in großer Menge. Man würde dieſes anderwärts als etwas ganz Außerordentliches betrachten, da man aber ſolche Fiſche auf Bombay faſt in allen Pfützen findet, ſo ſiehet man dort hierin nichts Wunderbares. Forſchende Männer haben verſchiedene Urſachen von dieſem Phänomene angegeben. Man hat unter andern geglaubt, daß die ausdünſtende Kraft der Sonne in der heißen Jahreszeit ſo ſtark ſey, daß ſie auch den Fiſchleich in die Höhe heben könne, welcher dann hernach, wenn der Regen fällt, in vollkommene ausgebildeten lebenden Fiſchen herunter käme. Andere haben, ohne Zweifel mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, angenommen, daß, wenn die Teiche trocken ſind, der Fiſchleich in die tiefen Ritzen der Erde hinein falle, wo er während der ganzen heißen Jahreszeit verborgen bleibe, und durch eine hinlängliche Menge von Feuchtigkeit vor der Fäulniß bewahret werde, bis er mit Eintritt des Regenwaſſers ſich wieder zu einer ſo großen Menge von Fiſchen belebe."

Gleichwie aller Orten der Erde, ſo auch in Hindoſtan und Dekan, iſt Klima und Witterung eine der vornehmſten Urſachen der herrſchenden **Krankheiten** und der **Mortalität**. Im Allgemeinen kann es nicht abgeläugnet werden, daß

Indien, wegen ſeines, bis auf einzelne gegen das Ganze unbeträchtliche Ausnahmen, reinen und geſunden Klima's, und wegen der einfachern Lebensweiſe ſeiner Eingebornen, vornehmlich in allen den Gegenden, wo der Luxus der Europäer noch nicht Uebergewalt erſtrebt hat, oder überhaupt noch nicht hingedrungen iſt, eine verhältnißmäßig ſchwache, und zum Theil ſehr geringe, Mortalität aufzuweiſen hat, beſonders in der gemäßigten Zone, d. i. in den Ländern Hindoſtans. Die größten Theils beſtändige, gleichförmige, und reine Temperatur der Luft ſichert gleich Anfangs das kindliche Alter gegen lebensfeindliche Unfälle und die außerordentliche Nationalbevölkerung dieſer Länder, beweiſet hier, wie die Population der Einheimiſchen in andern orientaliſchen Ländern mehr, das gute Fortkommen des menſchlichen Geſchlechts. Am wenigſten ſind die Provinzen des nördlichen Indiens oder der Länder Hindoſtans der Dauer der menſchlichen Natur zuwider, oder gefährlichen Krankheiten unterworfen, weil außer andern phyſiſchen Umſtänden ſchon ihre nördliche Lage und ihre Ausdehnung unter dem mildern Himmelsſtriche dieſes gewiſſer Maßen nothwendig macht. Die in dieſen Ländern herrſchende kühlere Temperatur, mit im Allgemeinen vergleichungsweiſe gemäßigter und regelmäßig abwechſelnder Hitze, hält die Lebenskraft zuſammen, ſtärkt das Nervenſyſtem und gibt dem menſchlichen Körper, indem ſie die Lebenskraft oder das Feuer im Innern ſammelt, eine feſtere Konſiſtenz, daß er die Beſchwerlichkeiten des Lebens ohne Nachtheil zu ertragen im Stande iſt. Das ſüdliche Indien oder die Länder Dekans, zwiſchem dem Wendekreiſe

des Krebſes und der Mittagslienie, dagegen ſtehen jenen ſchon merklich nach, wegen der weit heißern Temperatur und weit drückendern Hitze ſo wohl, als in Betracht der durch die Gebirge beträchtlich enger eingeſchloſſenen Lage und anderer phyſiſchen Beſchaffenheiten des Lokals. Je ſüdlicher hier das Klima iſt, deſto größer iſt an ſich die Reizfähigkeit, folglich deſto ſtärker die beſtändige Reizung, deſto ſchneller der Verbrauch der Kräfte, und deſto eiliger der Lebensſtrom, alſo deſto kürzer die Dauer. Die drückendere Hitze vornehmlich macht den Körper weichlich, ſchwächt die Nerven und nährt den Keim gefährlicher Krankheiten in einem weit ſtärkern Maße, als in jenen freyern Gefilden des obern Indiens. Dort erzeugen ſich in der Seele der Bewohner zwar weit heftigere Leidenſchaften, als in dem höher nördlich liegenden Aſien und dem noch nördlichern Europa, und mancherley Krankheiten, die nun einmal in dem feſt geſetzten Looſe der Menſchheit gegründet ſind, bleiben nicht aus: allein jene verrauchen bald wieder, und dieſe haben im Allgemeinen nicht ſo leicht gefährliche Folgen. Hier dagegen, in den Ländern des ſüdlichen und alſo heißern Klima's von Indien, regieren, überhaupt genommen, die menſchliche Seele tiefer eingreifende Leidenſchaften und gewaltſamere Triebe, die Kräfte des Leibes und der Seele werden mehr geſtumpft, und Krankheiten ſind im Ganzen mannigfaltiger und gefährlicher. — Deſſen ungeachtet bleibt es bey dem allgemeinen, durch die Erfahrung gegebenen, Satze, daß auch ſelbſt dieſe ſüdlichern Länder der indiſchen Halbinſel, gleich den nördlichern des mildern Hindoſtans, im Ganzen

zen

zen genommen zu denen gehören, wo, in Vergleichung mit vielen andern Reichen der bewohnten Erde, die Siechheit der menſchlichen Natur nicht überwiegend, und die Sterblichkeit nur mäßig oder gar geringe geachtet werden darf. — Denn wenn auch in den ſüdlichen Provinzen Indiens, die unter dem heißen Erdgürtel liegen, in der Sommerszeit die Hitze ſo groß iſt, daß man es kaum aushalten kann, ſo ſind dagegen die Nächte erquickender und angenehmer, und indem ſie den Tagen an Länge gleich kommen, ſo wird man für die Mühſeligkeiten der letztern hinlänglich entſchädiget; und unter dieſen und ähnlichen Erwägungen kann man ſagen, daß ein gewiſſes Gleichgewicht in der ganzen Einrichtung der Natur den Gefahren der menſchlichen Geſundheit nach Möglichkeit entgegen ſtrebet. Auf den Küſtendiſtrikten der Weſt- und Oſtſeite von Dekan und der Südſpitze von Hindoſtan bewährt auch die Nähe der offenen See ihren bekannten Einfluß auf den Geſundheitszuſtand der menſchlichen Natur. So weit ergibt ſich alſo im Allgemeinen, daß in beyden Abſchnitten der Halbinſel Indiens der Krankheits- und Mortalitätszuſtand, in ſo fern derſelbe vornehmlich von Beſchaffenheit des Klima's und der Witterung abhängt, und überhaupt als unbedingt betrachtet wird, ſehr beſchränkt iſt.

Auf der andern Seite nun aber, bedingter Weiſe in Rückſicht der Nationalverſchiedenheit und Sittlichkeit der Einwohner, des Lokals einzelner Gegenden, des Wechſels der Jahreszeiten, der Unregelmäßigkeit der heißen und naſſen Witterung und der Winde in verſchiedenen Jahren und unter-

ſchiedlichen einzelnen Landſtrichen, kommen in beyden Hauptabtheilungen Indiens, mehr jedoch in Dekan als in Hindoſtan, mancherley gewöhnliche Krankheiten, die ſehr oft epidemiſch und lebensgefährlich werden, in Betrachtung, wodurch ſelbſt zuweilen die partielle Mortalität zu einem beträchtlichen Grade ſteigt.

Was die Nationalverſchiedenheit und Sittlichkeit der Einwohner betrifft, ſo iſt es durch die Erfahrung beſtätigt, und aus mannigfaltigen natürlichen Gründen erklärlich, daß die europäiſchen Bewohner beyder Abtheilungen, beſonders die erſt ankommenden Fremdlinge, den Krankheiten und der Mortalität ſteuerpflichtiger ſind, als jeder andere Inwohner; und daß alle Krankheitsepidemien in Indien dieſelben vornehmlich und zuweilen ausſchließlich dahin raffen. Eben ſo ſind die Hindous und die Parſen oder Gebern, weil ſie ſtrenge ihrer uralten Verfaſſung folgen und ſich bey ihren uralten Sitten, bey ihrer uralten Religion, und ihrer einfachen Lebensordnung erhalten, den Krankheiten und lebensfeindlichen Unfällen weit weniger unterworfen, als die orientaliſchen Chriſten und Muhhammedaner; die letztern aber in mancher Hinſicht mehr als die erſtern der Gefahr ausgeſetzt. — Hieraus folgt, daß man den Maßſtab der in Indien eintretenden Krankheitsvorfälle, und der zuweilen hier und da eingreifenden beträchtlichern Mortalität, gar ſehr nach der National-Subjektivität zu nehmen hat.

Wiederum macht natürlich das Lokal einzelner Gegenden und Orte einen erheblichen Unterſchied und eine hervor ſtechende Ausnahme vom Gan-

Ganzen. Man erinnert ſich aus dem Vorhergehenden, daß es auf der ganzen Halbinſel einzelne Gegenden und Orte gibt, die vermöge ihrer zu eingeſchloſſenen Lage, ihres eigenthümlichen Bodens, der ſpeciellen Beſchaffenheit ihrer Atmoſphäre und ihrer Gewäſſer, einer zu ſchnellen Abwechſelung von Wärme und Kälte, von Trockenheit und Feuchtigkeit ꝛc., oder aus andern ähnlichen phyſikaliſchen Urſachen, mehr oder weniger ungeſund ſind, oder wenigſtens mehr oder weniger Vorſicht in der Lebensart erfordern, alſo mehr oder weniger der Geſundheit der menſchlichen Natur gefährlich werden können. Hier müſſen wir beſonders die verderblichen, in Indien ſo genannten, Berg- oder Hügel-Fieber bemerken, welche das Loos mehrerer mit dichten Forſten verwachſenen Gebirgreviere ſind, ob wohl bey weitem die meiſten gebirgigen Gegenden in Oſtindien davon befreyet, und nur einzelne Gebirgſtriche von der ſo eben benannten Beſchaffenheit damit belaſtet ſind. Solche Bergfieber, die überall wegen ihrer Hartnäckigkeit und Tödlichkeit berüchtigt ſind, werden z. B. in den Sſirkars des nördlichen Theils der Oſtküſte, als in den Gandſcham- und Wiſagapatam-Diſtrikten und anderwärts angetroffen, und ſind vorzüglich den Fremden ſehr gefährlich. So ſteht, um aus ſo vielen einzelnen Nachrichten der Reiſenden von dergleichen Bergfiebergegenden noch ein anderes Beyſpiel anzuführen, das aus Forſter's Reiſe genommen iſt, **Luthyfghour**, das ungefähr 18 engliſche Meilen ſüdweſtwärts von Benaareß liegt, im Mittelpunkte eines Kreiſes von Bergen, von deren Höhen eine dicke und an den meiſten Stellen hohe

Waldung bis an die Wälle ſeines, jeßt verlaſſenen und wüſten, mit Bäumen und Gebüſchen verwachſenen Forts herab ſteigt. Da alſo die Luft an dieſem Platze keine freye Bewegung hat, ſo iſt ſie auf eine gefährliche Art verderbet, ſo daß ſie ihre Bösartigkeit allen thieriſchen Körpern mittheilet. In ſolchen Lagen herrſcht in Indien das Berg= oder Hügel=Fieber, eine Krankheit, welche jeden Theil der thieriſchen Oekonomie zerrüttet und die ganze Maſſe des Bluts anſteckt. Auch das Waſſer wird an ſolchen Plätzen faulend, und es ſcheint beynahe, als wenn die Luft einen Theil der peſtartigen Eigenſchaften, welche das Klima in allen waldigen und eingeſchloſſenen Gegenden in ſich hat, in das Element des Waſſers übergöſſe. Die Blätter und Zweige, die in Bäche und Teiche fallen, mögen die Wirkung der Luft auf das Waſſer noch mehr verſtärken. Auf der Inſel Ceylon trifft man das Bergfieber im Innern des Landes ebenfalls an. Dieß iſt eine Krankheit, ſagt Percival, die unſern kalten und intermittirenden (nachlaſſenden) Fiebern gleicht, und denjenigen, den ſie befällt, nie verläßt, wenn er nicht ſo gleich ſeinen Aufenthalt an der Seeküſte nimmt, wo das Klima bey Tage kühler und erfriſchender und des Nachts frey von der Kälte und von den Dünſten iſt. In Karnatik und auf der Küſte Koromandel überhaupt iſt eine Lokalkrankheit unter dem Namen des Fiebers von Gendſchy bekannt, weil ſie zu Gendſchy, einem Flecken in den Gebirgen, acht franzöſiſche Meilen von Pondytſchery landeinwärts, gleichſam einheimiſch iſt. Sie iſt anſteckend oder wird wenigſtens von den meiſten dafür gehalten.

Die nächſte Urſache derſelben ſchreibt man den mineraliſchen und metalliſchen Ausdünſtungen aus den Gebirgen zu. Die meiſten Perſonen, welche in jene Gegend kommen, werden von ihr befallen und viele haben dabey wenig Hoffnung, zu leben, weil ſie leicht bösartig wird, wenn der Kranke nicht ſich in Zeiten durch eine vernünftige Kurbehandlung gegen die Gefahr ſichert. Gewöhnlich iſt dieſe Krankheit mit peinlicher Kolik verbunden. Nach den verſchiedenen Temperamenten läßt ſie blaue Flecken im Geſichte zurück, woraus ſich beweiſet, daß noch ein heimliches Gift in den Adern ſteckt, worauf eine Geſchwulſt in der Seite folget. Perſonen, die davon kommen, haben doch manchmal von Zeit zu Zeit neue Anfälle davon. (S. Anquetil Reiſe d. Ueb. S. 46. f.) Das Lokal einzelner Gegenden, vorzüglich in dem ſüdlichen Indien, führt eine glücklicher Weiſe, außer der Küſte Malabar und beſonders der von Cochin (Koſchin oder Kotſchin), wo ſie häufig gefunden wird, in den übrigen Theilen der Halbinſel verhältnißmäßig ſeltenere böſe Krankheit herbey, welche die europäiſchen Aerzte nach dem Vorgange der Alten mit dem Namen der Elephantiaſe zu bezeichnen pflegen; nur muß man bemerken, daß die Beſchreibungen der alten Aerzte, hauptſächlich des Aretäus Kappador und des Paulus Aegineta, unter der Benennung Elephantiaſe eigentlich auf beſondere Gattungen von bösartigem und tödlichen Ausſatz gehen *), wozu

*) Solche verſchiedene Arten vom Ausſatze werden in ganz Aſien getroffen, und können zwar gleichfalls zu den Krankheiten gerechnet werden, welche man in

wozu, aller Wahrſcheinlichkeit gemäß, Hiobs Krankheit gehörte (ſ. Oedmann vermiſchte Sammlung Heft 1. Kap. 8. und Michaelis Fragen S. 97. ff.), und daß hingegen die wahre Elephantiaſis (unter dem Namen der indianiſchen dicken Füße oder des Elephantenbeins) noch ein anderes fürchterlicheres Uebel, und, wie es ſcheint, von doppelter Art iſt. Die eine Art iſt wegen ihrer ſchnellen Tödlichkeit gefährlich, wird, nach Percival, auf der Inſel Ceylon Berry Berry genannt, und rührt von elenden Nahrungsmitteln und ſchlechtem Waſſer her, und wird vielleicht auch zum Theil durch die feuchte Witterung in der Regenzeit befördert. Der Leib und die Beine des Kranken ſchwellen zu einer ungeheuern Dicke auf, und gemeiniglich rafft ihn dieſe Krankheit, wenn die rechte Zeit der Kur verſehen wird oder das Uebel derſelben widerſtehet, innerhalb 24 Stunden hinweg. Die andere häufigere und langwierigere Art, welche die ordentliche iſt, womit die Einwohner von Kotſchin und auf Malabar heimgeſucht werden, greift bloß das Bein an, und man

in Indien kennt, (ſ. w. unten); aber ſie unterſcheiden ſich durch ihre Symptome weſentlich von dem, was man die eigentliche Elephantiaſe nennt, d. i. von derjenigen Krankheit, die auf Malabar ſo häufig vorfällt. Mit der Elephantiaſe des Aretäus und Aegineta vergleicht man am richtigſten die ſo genannte *lepra Arabum* und die weiter zu dieſer den Aerzten bekannten Gattung gehörigen Ausſatz- und Skorbut-Arten; vornehmlich aber die ſo genannte krimmiſche Krankheit, die Hr. Gmelin (Reiſe Bd. 2. S. 170 ff.) beſchrieben und zergliedert hat.

man ſagt alsdann, daß der Kranke ein Elephantenbein bekommen habe, weil das dicke Bein dieſer Kranken große Aehnlichkeit mit dem Stulpfuße des Elephanten hat. Dieſe Krankheit der indiſchen dicken Füße oder des Elephantenbeins, auch Kotſchinbein genannt, ſoll von dem ungeſunden ſalzigen Waſſer herrühren, das man trinkt, (eigentlich wohl überhaupt von ſchlechter Nahrung und fehlerhafter Diät), und ſetzt natürlich einen verdorbenen Zuſtand des Geblüts voraus. Nach Ives (Reiſe B. 1. S. 326) ſollen die mit dieſer Krankheit behafteten meiſten Theils Leute aus der dürftigern Klaſſe ſeyn. *)

Nächſt

*) Da die Krankheit der indianiſchen dicken Füße auch in andern Theilen des heißen Erdſtriches beobachtet wird, und z. B. auf Barbados von derſelben Beſchaffenheit iſt, als in Indien, ſo wird einiges davon aus *William Hillary's obſervations on the Manges of the air and the concomitant epidemical diseaſes in the Island of Barbados* (Lond. 1759) hier nicht am unrechten Orte ſtehen. Dieſe Elephantiaſe fängt ſich mit Froſt an, der den völlig geſunden Menſchen überfällt. Er dauert zwey oder drey Stunden und iſt mit Kopf- und Rückenſchmerzen, Uebeligkeit und bisweilen Erbrechen, auch Schmerzen in der einen Schamdrüſe verknüpft. Auf dieſen Froſt erfolgt eine heftige Hitze von 20 bis 48 oder mehrern Stunden, wobey bisweilen *deliria* eintreten, die Schamdrüſe aber unausbleiblich zunimmt. Sie wird roth und hart, ſchwellet und wirft einen zollbreiten rothen Strich das dicke Bein herab. Der Fuß ſchwellt hierauf an, inflammirt ſich, und je mehr die Entzündung zunimmt, deſto mehr nimmt das Fieber ab, welches in 4 oder 5 Tagen, auch wohl geſchwinder, vorbey iſt. Nachdem

Nächſt dem Lokal iſt, wie ſchon geſagt worden iſt, der Wechſel der Jahreszeiten, und die Beſchaffenheit derſelben, vornehmlich die Unregelmäßigkeit der heißen und naſſen Witterung und der Winde, in verſchiedenen Jahren und in verſchiedenen

dem durch dieſe unvollkommene Kriſis die ſchädliche Materie auf das Bein gefallen iſt, beſſert ſich der Kranke wieder, doch nicht auf beſtändig. Denn das Fieber, das gar keinen Typus hält, kehrt zu unbeſtimmten Zeiten zurück. Z. B. es kommt etwa in den erſten zwey oder drey Jahren nach Verfluß von drey oder vier Wochen, nur nicht zu feſt geſetzter Zeit, wieder; zuweilen iſt's wohl 4 bis 5 Monathe ausgeblieben. Jedesmal ſchwillt der kranke Fuß ſtärker und tiefer hinab bis an die Zehen. Die Haut deſſelben wird rauch, die *Membrana celluloſa* dick, hart und beynahe knorplig; die Haut dicker, voll ſtarker Riſſe, auch Schuppen, die aber nicht abfallen, ſondern täglich zunehmen und von innen heraus getrieben werden: bis zuletzt der ungeheure Fuß einem Elephantenfuße ähnlich ſiehet, und dem Menſchen bloß eine Laſt iſt. Selbſt das Abſchneiden dieſer unnützen Laſt befreyet nicht von dem Uebel, weil die Materie, welche es verurſacht, ſich alsdann in den andern Fuß ergießet; denn beyde Füße ſchwellen nicht zugleich, wohl aber trifft es ſich, daß die Krankheit auf den Hirnſchedel, Hintertheil des Halſes, die Ohren, das Rückgrath ꝛc. auffällt. Der Kranke kann bey dieſem Zufalle zwanzig Jahre leben, und in der Zeit, da das Fieber nicht eintritt, geſunden Appetit nebſt ordentlichem Stuhlgange und andern Secretionen haben. Hillary referiret zugleich eine von ihm veranſtaltete anatomiſche Zergliederung eines abgeſchnittenen Beins, die man aber bey ihm ſelbſt nachleſen muß, weil die Mittheilung davon an dieſem Orte zu umſtändlich ſeyn würde.

nen einzelnen Landſtrichen eine Urſache der einfallenden Krankheiten und der Beförderung der Sterblichkeit. Solche Epidemien treffen hauptſächlich die Europäer und andere Fremde, weniger die Eingebornen, weil die letztern vermöge ihrer durch Generationen hindurch der klimatiſchen Beſchaffenheit des Landes angeeigneten Leibeskonſtitution, und vermöge ihrer Sitten und Lebensart weniger Empfänglichkeit dafür haben. Es iſt oben ſchon beyläufig bemerkt worden, daß die außerordentliche Hitze der trockenen Jahreszeit, vornehmlich wenn die Regen lange ausbleiben, viele Menſchen dahin rafft, und daß alsdann, z. B. in Bengalen, die Sterblichkeit unter den Engländern und andern Europäern oft außerordentlich groß iſt. Die oben angezogene Miß *Kindersley* fügt hierüber hinzu, Leben und Tod wechſelten oft ſo ſchnell, daß die Arzeney häufig nicht einmal die Zeit habe, zu wirken. Die Epidemien beſtehen hauptſächlich in mancherley gefährlichen Fiebern, hitzigen Faulfiebern, Gallenfiebern ꝛc., ſo wie auch die naſſe Zeit ihre Fieber; vornehmlich die Wechſelfieber, herbey führt. Allen dieſen epidemiſchen Fieberkrankheiten iſt das männliche Geſchlecht vorzüglich unterworfen und den Gefahren derſelben ausgeſetzt; das weibliche Geſchlecht dagegen entgehet ihnen größten Theils, weil ihre Lebensart mäßiger iſt, und ſie nicht genöthigt ſind, ſich der drückenden Hitze ſo Preis zu geben, als es die Geſchäfte den Männern nothwendig machen. Nur die Engländerinnen, bemerkt Miß *Kindersley* *), leiden allgemeiner an mancherley Uebeln

*) Pennant *View*. II. p. 326.

Uebeln gallichter Krankheiten, Nervenſchwäche, ſchleichenden Fiebern ꝛc., welche ſie, verbunden mit einer beſtändigen entkräftenden Ausdünſtung, bald ihrer blühenden Farbe berauben, daß ſich an die Stelle jugendlicher Schönheit ihre Wangen mit einer gelben Bläſſe überziehen. In der Nachricht, welche Ives aus des D. Lind Abhandlung einrückt *), heißt es: im Oktober, wenn das (durch die Ueberſchwemmung des Ganges verurſachte) ſtehende Waſſer durch die Sonnenhitze zu verdunſten anfängt, iſt die Luft von dem Schlamme und Moraſte, den der Ganges zurück läßt, und von der Fäulniß todter Fiſche und anderer Thiere voller Dünſte. Alsdann wüthen die Krankheiten und befallen vorzüglich die Neuangekommenen. Doch ſind auch hier, wie an jedem andern Orte, die Maladien in Einem Jahre häufiger und gefährlicher als im andern. Die Krankheiten ſind Fieber, ſo wohl nachlaſſende als Wechſelfieber.... Iſt die Witterung ſehr unbeſtändig, ſo werden manche mit bösartigen Fiebern befallen, an denen ſie ſchleunig ſterben. Der Körper iſt mit Bläschen von blaſſer Farbe bedeckt; die Leiche wird in wenigen Stunden ſchwarz und geht in ſchnelle Fäulniß über. Während der Zeit ſind die Durchfälle häufig, die man gallicht oder faulicht nennen könnte, um ſie deſto beſſer von andern zu unterſcheiden, welche mit Entzündung der Eingeweide begleitet ſind.... Außer ſolchen bösartigen und nachlaſſenden Fiebern, die während der naſſen Jahreszeit, und noch etwas ſpäter hinaus, in den ungeſundern Theilen von Oſtindien

*) S. oben S. 111.

dien wüthen, werden die Europäer, beſonders wenn ſie unmäßig leben, von Durchfällen und einer Entzündung oder andern Krankheiten der Leber befallen; welche leztere Indien, und beſonders der Küſte von Koromandel, eigen iſt.... Dieſe Leberkrankheit fängt überhaupt mit einem heftigen Fieber, beſchwerlichem Athemholen und einem heftigen Schmerze in der rechten Seite an, ꝛc. Dieſer Schilderung aus **Lind** und Ives könnte ich ähnliche hinzu fügen, welche mehrere Beobachter über die Fieberkrankheiten in den Sſirkars gemacht haben, welche dort die große Feuchtigkeit in den naſſen Jahren verurſacht. Ich will aber nur noch eine Nachricht ausziehen, welche Percival über die Seichheiten der naſſen Witterung auf Ceylon mittheilet. Während dieſer Jahreszeit, ſagt er, iſt die Veränderung der Witterung außerordentlich groß. Die ſtarken Regen, die gemeiniglich des Nachts fallen, machen die Luft um dieſe Zeit außerordentlich kalt und feucht, während die gewaltige Sonnenhitze bey Tage beynahe unerträglich iſt. Dieſer Umſtand, nebſt dem ſehr ſchnellen Uebergange von einem warmen und heitern Tage zu kaltem und naſſen Wetter, macht das Klima in dieſer Jahreszeit ungeſunder, als es während der heißen Witterung iſt. Ich habe aber bemerkt, daß dieſer Wechſel dennoch die Neger weit mehr als die Europäer angreift. Beſonders die Sepoys und andere Eingeborne vom feſten Lande Indiens, die in den Dienſten der europäiſchen Officiere ſtehen, oder die des Handels wegen hierher kommen, können die Kälte und Feuchtigkeit gar nicht vertragen, welche die heftigen Regen verurſachen, die auf

Ceylon weit länger, als auf den Küſten Koromandel und Malabar, anhalten; daher man auch dieſe Inſel oft die Gießkanne von Indien zu nennen pfleget. Während der Regenzeit ſind die Indier vom feſten Lande ſehr häufig Ruhren, Dysenterien und Fiebern ausgeſetzt ꝛc.

Um nun die Materie von den Krankheiten Indiens zu beſchließen, theile ich zu mehrerer Vollſtändigkeit das mit den indiſchen Benennungen verſehene Verzeichniß derſelben, jedoch etwas beſſer geordnet und nebſt einigen Zuſätzen aus andern Quellen, mit, welches Paolino im elften Kap. des 2. Buchs ſeiner Reiſe geſammelt hat, um ſo mehr, da dieſe Krankheiten, von denen, wie er ſagt, die Bewohner des ſüdlichen Indiens, d. i. die Malabaren, Kanariner, Maiſſourer, Madhureſer, Tanſhaurer, Maraver und Paraver heimgeſucht werden, nicht bloß auf der Halbinſel Dekan, ſondern auch, obwohl größten Theils weniger häufig, in andern Theilen des Reichs, nämlich in den verſchiedenen Ländern von Hindoſtan, beſonders dem mittlern und öſtlichen, bekannt ſind, wie ſchon aus dem vorhergehenden erhellet. Schralanòva, die Windkolik. Adißáram, der Durchlauf oder Bauchfluß. Grahanni, die rothe Ruhr. Nirtiripa oder Nirkomben, auch Shani und Mordekſhim *), d. i. eine Art gefährlicher Inteſtinalkolik, welche von Erkältung herrühret. Sie graſſirt auf der Küſte Malabar in den Monathen Ok-

*) Sonnerat hat den Namen dieſer Krankheit *à la françaiſe* in *mort de chien* (Hundetod) verwandelt. —

Oktober, November, December ſehr ſtark, weil um dieſe Zeit gewiſſe Winde von den G,hattgebirgen wehen, die eine Menge nitröſer Theilchen mit ſich führen, und ſich gewöhnlich gleich nach der Regenzeit einſtellen, wo auf die naſſe Witterung eine große Hitze und anhaltende Dürre folget. Auf der Küſte Malabar geſchiehet dieſes vom Anfange des Oktobers bis den 20. December, und auf der Küſte Koromandel im Aprill und May. Dann erkälten ſich die Leute, und dieſes hat die Folge, daß ſich bösartige und gallichte Verſchleimungen in den Eingeweiden feſt ſetzen, welche heftige Schmerzen, Erbrechen, Fieber und Betäubung verurſachen, ſo daß die von dieſer Krankheit befallenen Kranken oft binnen wenigen Stunden Opfer des Todes ſind. Bisweilen ereignet ſichs, daß in einem einzigen Orte des Tages 30 bis 40 Perſonen ſterben, wenn man ihnen nicht ſchleunig zu Hülfe eilet. **Kamalá** die Gelbſucht. **Tſchartdhi** das Erbrechen, welches von der Galle oder andern Zufällen herrühret. **Kaſhalapani** das Rothlaufen mit fieberhaften Zufällen. **Nirwàſhitſcha** der unwillkürliche Abfluß des Harns. **Pramèham** der Samenfluß, die Gonorrhoea benigna, womit die Entzündung (Kàttſchil) verbunden iſt, welches Uebel auf Malabar ſehr im Schwange gehet. **Aadram** die Hämorrhoiden. **Sſanniwali**, Nervenkrämpfe und Konvulſionen. **Sſanni**, Wahnſinn, mit Konvulſionen verbunden. **Kalladapa**, Steinſchmerzen. **Pani**, das hitzige Fieber; **Tridoſchadſchoram**, das Fieber dreyer böſen Eigenſchaften, d. i. das hitzige Fieber; **Mallampani**, ein Fieber, das nur Einen Tag dauert, und von einem gewiſſen

Winde aus den G,hattgebirgen herrühret; **Widà-tapani**, das anhaltende Fieber; **Onnaràdenpani**, dreytägiges Fieber; **Nàlampani**, viertägiges Fieber. **Raktapittam**, das Gallenfieber, worauf gewöhnlich ein Abfluß folget, der aus Blut und Eiter beſteht. **Aßtißràwa**, eine hitzige Krankheit, die den ganzen Körper angreift und ſogar das Mark in den Knochen verzehrt. **Engal**, Engbrüſtigkeit. **Tſchuma**, Huſten. **Sanniwàdam**, Schlagflüſſe. **Rſhaja**, die Schwindſucht, **Radſchakſhaja** die Lungenſucht. **Mahòdaram** die Waſſerſucht. **Mujali** eine Art Podagra. **Welupa** oder **Kuſchſtam** der Ausſatz. **Tipolla** brennende Geſchwüre an den äußern Theilen des Körpers. **Tſcherawàrpa**, eine eigene Art von Geſchwür, deſſen übler Geruch die Schlange **Tſchera** herbey lockt, die jedoch nicht giftig iſt. **Araklèſcham**, Bubonen. *) **Tſchori** die Krätze. **Arbuda** der Krebs. **Maßuri** die Pocken.

Die letztern Krankheitsarten des paolinoiſchen Verzeichniſſes leiten mich an, etwas von den oben S. 142. berührten Ausſatzarten der gefährlichern Gattung zu ſagen, welche die alten Aerzte unter dem Namen der Elephantiaſe beſchrieben, die aber, wie oben geſagt worden iſt, nicht mit der eigentlichen Elephantiaſe verwechſelt werden müſſen. Oben iſt bereits in der Anmerkung erinnert worden, daß die Elephantiaſe der Alten die ſogenannte *lepra* der Araber und die dahin gehörigen Ausſatzarten und Skorbut-

*) Hierher gehört vielleicht die oben beſchriebene Elephantiaſis, deren Paolino nicht ausdrücklich erwähnt.

butarten des höchſten Grades, vornehmlich die ſo genannte, von Gmelin *) geſchilderte, krimmiſche Krankheit, begreift, welche ebenfalls nichts anders als ein zum höchſten Grade geſtiegener Skorbut ſeyn ſoll, der ſich von einer ſehr verderbten Blutmaſſe herſchreibt. Obgleich nach Pallas Beobachtung dieſe krimmiſche Krankheit an ſich nicht anſteckend iſt, ſo erweckt ſie doch jedem, der die Leiden derſelben mit anſiehet, Entſetzen und Schauder, und wenn ſie zur Höhe gekommen iſt, iſt ſie gemeiniglich tödlich und trotzet dann allen Mitteln. Erſt zeiget ſie ſich mit einem ſchwellenden und bläulichen Geſichte; zunächſt ſchlagen dann rothe Flekken am Leibe aus, zumal an ſeinen äußerſten Theilen, welche im Anfange keine Empfindung, aber zuletzt ein unleidliches Jucken, verurſachen. Die Haut wird über den ganzen Leib hart, ſchuppig und ſcharf; daher dieſe Krankheit, wie andere Arten ſolcher fürchterlichen Ausſatzübel, von denen ſogleich geredet werden ſoll, auf den gewählten Namen der Elephantiaſe vollkommen Anſpruch macht. Die Haut wird braun von Farbe, oder bleyfarbig, wie ſich die alten Aerzte ausdrucken. Das Geſicht ſchwillt und wird ganz verſtellt. Die Drüſen unter der Haut im Geſichte und unter der Zunge, bey der Naſe und an den äußerſten Theilen, erhärten und werden ſcirrhös. Dieſe Geſchwülſte brechen nach der Zeit auf, und verwandeln ſich in bösartige Beulen, welche zuerſt die Füße angreifen, einen ſtinkenden Eiter von ſich geben, zwar von Zeit zu Zeit zuheilen, aber von

*) Ruſſ. Reiſe B. 2. S. 170. ff.

neuem wieder aufbrechen. Die ſchwärenden Beulen gleichen einer ſcheußlichen Krätze, und wenn der Leidende dieſe Wunden abkratzet, empfindet er ein unerträgliches beißendes Jucken. Geht entweder unverſehens oder durch Schuld des Kranken ein Theil der angegriffenen Haut ab, ſo folgen Geſchwüre darauf, die oft bis auf die Knochen dringen. Bisweilen fallen ſogar die Zehen und Finger an den Gelenken ab. Endlich dringt das Uebel nach den innern Theilen; der Hals wird inwendig ganz wund, das Athemholen wird läſtig, die Naſenlöcher ſchließen ſich oder ſchwellen. Die Haare gehen aus; es finden ſich Schmerzen in den Gliedern ein, vornehmlich wenn die Witterung ſich verändern will; matt und geſchwinde wird der Puls, beſonders wenn es Abend wird ꝛc. Mit allen dieſen und ähnlichen ſchrecklichen Symptomen muß der Leidende kämpfen, bis der Tod ſeinem Elende ein Ende macht. Dieſe krimmiſche Krankheit iſt zwar eine, ſehr fern von Indien, im nördlichen Aſien, beobachtete Krankheit; da ſie aber mit den verſchiedenen Arten des Ausſatzes der fürchterlichern Gattung, welche man zur Elephantiaſe rechnet, und welche ebenfalls in Indien vorfallen, in der Beſchaffenheit ihrer Symptome ſo ſehr überein ſtimmt, ſo halte ich dafür, daß die von ihr gegebene kürzliche Schilderung aus Gmelin hier nicht am unrechten Platze ſtehen wird. Was dieſe verſchiedenen, in ganz Aſien und auch in Oſtindien vorkommenden, Arten des gefährlichen und tödlichen Ausſatzes betrifft, die mit den Ausſatzarten zuſammen treffen, welche, nach der Beſchreibung der alten Aerzte, unter der ſo genannten Elephan-

tiaſe

tiaſe begriffen ſind, weil ſie die Haut eben ſo uneben, höckericht, runzelig und furchenhaft machen, als die Haut eines Elephanten iſt: ſo ſind die beyden fürchterlichen Hauptgattungen, die ſo genannte *Lepra Arabum* (Ausſatz der Araber) und der Ausſatz der Gelenke, wie ſie der oben angeführte *Hillary* von andern unterſchieden und benannt hat. Sie ſind aber eigentlich nur Eine Krankheit, die nur nach dem Grade der Bösartigkeit ſich in verſchiedenen Zweigen äußert. *) Ihr eigentlicher Name bey den arabiſchen Aerzten iſt Dſchoçaam (جذام), und im Indiſchen und Perſiſchen Choorah (خوره). **) Sonſt nennen die Araber dieſes

*) Hillary hat ſchon darin gefehlt, daß er bloß ſeine beobachtete erſte Art des fürchterlichen Ausſatzes *lepra Arabum* (Ausſatz der Araber) betitelt hat. Er verſteht unter *lepra Arabum* nämlich das, was die arabiſchen Aerzte Dſchoçaam nennen, welches gleichwohl, allen Symtomen gemäß, und jetzt unbeſtritten, ſeinen beyden Arten des tödlichen Ausſatzes zukommt. Sodann iſt auch *lepra Arabum* eine viel zu allgemeine Benennung, weil die Araber ſo vielerley Arten des Ausſatzes kennen und beſchreiben, die von der Dſchoçaam gänzlich verſchieden ſind. Dieſe gemeinen Ausſatzarten der unſchädlichern und heilbarern Gattung und die dahin gehörigen Hautkrankheiten überhaupt ſind von der Elephantiaſis, d. i. der tödlichen und ſchrecklichſten Gattung des Ausſatzes, weſentlich verſchieden, wie auch ſchon die Heilart beweiſet, da zwar bey jenen, aber nicht bey dieſer, die Speichelkur anwendbar iſt, ja bey dieſer der Merkur äußerſt ſchädlich und verderblich wirket.

**) Von den Wurzeln Dſcheçem (جذم) abſchneiden, zertrennen, zerſtücken, verſtümmeln, austilgen 2c.,

ſes Uebel auch Daa el aßad (داء الاسد), d. i. die Krankheit des Löwen (*Leontiaſis* der Griechen), mit Anſpielung auf die grimmigen, verzerrten, löwenähnlichen Geberdungen der bedauernswürdigen Menſchen, die an dieſem ſchrecklichen Uebel leiden; oder, wie der ſyriſche Ausdruck, Rouch Arjo (ܪܘܚܐ ܐܪܝܐ), d. i. Löwenodem, andeutet, auf den ſtinkenden Athem der Leidenden, weil der Athem des Löwen ſehr übel riechend iſt. *) Einige neuere Aerzte haben die Benennung des ſchwarzen Ausſatzes vorgeſchlagen, um dieſe ſchreckliche und faſt unheilbare Art des Ausſatzes von dem weißen Ausſatze, dem Berez (برص), und von andern gemeinen, minder gefährlichen und unſchmerzlichern, ſehr wohl heilbaren Ausſatzarten zu unterſcheiden. **) Die ſchrecklichen Folgen beyder

gen 2c., und chooorden (خوردن), freſſen, abfreſſen, zerfreſſen, verzehren 2c.

*) Der griechiſche Name Elephantiaſis, arabiſch Daa elfyl (داء الفيل), wird dagegen von den morgenländiſchen Aerzten von der eigentlichen Elephantiaſe genommen, der Krankheit der geſchwollenen Hüften und Schenkel, der ſo genannten indiſchen dicken Füße. S. oben S. 142.

**) Von dieſen gemeinen Arten des Ausſatzes, ob ſie gleich auch in Indien gefunden werden, wie überhaupt von den verſchiedenen Hautkrankheiten werde ich, der Kürze wegen, in dieſer Ueberſicht der Krankheiten Indiens nicht beſonders handeln. Einige derſelben haben eben ſo bildliche Benennungen, wie Elephantiaſe und Leontiaſe, z. B. eine, die unter den

der von Hillary beobachteten Arten des Dſcho- çaam oder Choorah ſind dieſe: ohne weitere Krankheit fängt das Uebel mit gelben Flecken an, welche bey Europäern und andern Weißen bald violet, bey den Negern hingegen kupferfarbig, werden. Die Haut um ſie herum wird hart, dick und mit Schuppen bedeckt, die aber nicht abfallen; Finger und Zehen werden betäubt und ſtarr, der Athem ſtinkend, das Athemholen ſchwer, die Ohrlappen, Wangen und Augenbraunen dick und knotig, die Träume fürchterlich und das Gemüth melancholiſch. Die Haare um die Augen fallen aus, und dafür wachſen dünnere und wenigere. Endlich werden die Füße dick und fühllos, das Naſenbein wird ausgefreſſen, die Stimme ſehr heiſer und faſt als ob ſie aus dem Bauche käme; die Augen runden ſich unnatürlich, und das Weiße darin ergilbt und erhärtet; die Ohren ſpitzen ſich und werden endlich ganz und gar weggefreſſen, die Finger ſchwellen und berſten mit trockenen Oeffnungen. Bösartige Beulen erfolgen, und endlich der Tod durch ein gelindes Fieber. Der Ausſatz der Gelenke (die zweyte von Hillary unterſchiedene Art dieſes Uebels) hat den höhern Grad, daß die Nägel an den Fingern einwärts gebogen werden, und endlich die Finger, Glied vor Glied, abfallen. Wegen des Weitern muß ich den Leſer auf das Buch des Hillary verweiſen. Die erſte Anzeige dieſer ſchrecklichen Krankheit, ſagt ein indiſcher Arzt der neueſten

ſten

den Namen Daa elſsa'leb (داء الثعلب), die Fuchsſeuche, *Alopecia* bekannt iſt, weil der Leidende beſonders die Haare verliert.

ſten Zeit, *) ſind Starrheit und Röthe am ganzen Körper, zumal im Geſichte, ſchwere rauhe Stimme, dünnes Haar, auch Kahlheit, übel riechende Ausdünſtung und ſtinkender Athem und Nagelgeſchwüre. Wenn wir die beyden Arten des Hillary nach ihren beobachteten Symptomen, mit denen unter dem Namen der Elephantiaſe von den alten Aerzten, und ſpäter hin auch von den arabiſchen, beobachteten und beſchriebenen, ſo wie mit der oben erörterten, ebenfalls hierher zuſammen treffenden, krimmiſchen Krankheit, und andern neuern Nachrichten über den ſchwartzen Ausſätz vergleichen, ſo finden wir zwar im weſentlichen allemal eine und dieſelbe Krankheit, jedoch in einzelnen Gradationen derſelben und Varietäten des Uebels einige Verſchiedenheit, ſo daß man, wenn man einmal unterſcheiden will und muß, nicht ſo wohl genau zwey Arten, wie Hillary ſeinen Beobachtungen gemäß gethan hat, als vielmehr deren noch mehrere, anzunehmen haben wird. Uebrigens iſt der Dſchoçaam, er ſey von welcher Varietät er wolle, jederzeit ein Uebel, wodurch die ganze Maſſe des Bluts verdorben wird; und daher, wegen dieſer Vergiftung der Blutmaſſe, nennen einige, nach der Bemerkung des Verfaſſers der in der Note erwähnten Abhandlung, das Uebel ſchlecht hin Feßaad i Choun (فساد خون), d. i. Verderbniß oder Vergiftung des Bluts. Die Krankheit iſt äußerſt anſteckend we-

*) Seine Abhandlung über die Methode, die Elephantiaſis zu heilen, ſteht in den *Aſiatick Reſearches*, und daraus in der Abhandlung von Jones, durch Kleuker, B. 3. S. 301 ff.

(wenigſtens in Arabien und Indien) und auch erblich. Häufig ſoll ſie eine Folge der veneriſchen Seuche ſeyn; ſie rührt aber oft auch aus andern Urſachen her, beſonders einer ungeſunden Lebensart. *)

Die Luſtſeuche (*Lues venerea*), welche man in Indien unter dem Namen des perſiſchen Feuers (آتش پارسي) kennt, iſt nach Paolino's Anmerkung in den innern Gegenden Indiens nur wenig bekannt. Indem nämlich die Indier ſehr auf Reinlichkeit halten, Männer und Weiber eine ſehr eingezogene Lebensart führen, leicht verdauliche Speiſen genießen, in ſteter Tranſpiration ſind, ſich dreymal des Tages die Schamtheile abwaſchen, und außer dem an ſo verſchiedene ſtrenge Verordnungen gebunden ſind, welche die Beſchaffenheit des Klima's nothwendig macht: ſo hat dieſe abſcheuliche Krankheit in den innern Provinzen eben nicht ſehr um ſich greifen können. In den Seeſtädten hingegen, wo ein außerordentlicher Zuſammenfluß von Fremden iſt, welche ſich alle möglichen Ausſchweifungen erlauben, und wo jene heilſamen Gewohnheiten und Verordnungen faſt gar nicht mehr befolgt werden, hat die Luſtſeuche ſtark überhand genommen; ob ſie gleich mehr unter den niedrigen, verachteten, Kaſten und unter Europäern graſſirt, welche ohnehin die Urheber alles Unheils ſind, worüber die Indier ſich zu beklagen haben. Weil inzwiſchen der Körper unter dieſem heißen Himmelsſtriche

*) Man ſehe die in voriger Anmerkung citirte Abhandlung.

ſtriche in beſtändiger Ausdünſtung iſt, ſo läßt ſich dieſes Uebel leicht heben, wenn es nicht ſchon verhärtet iſt. *) Auch *Boerhave* (*de Lue venerea Lugd. B.* 1751) macht die Bemerkung, daß die Luſtſeuche in Indien in der Regel nicht die fürchterliche Krankheit iſt, als ſie es in Europa wird. Ein in Indien weit größeres Uebel, und bis auf die neueſten Zeiten äußerſt verheerendes Unheil, ſind die Pocken. Sie ſind in Indien außerordentlich anſteckend und raffen eine ungeheure Menge Menſchen weg, ſo daß es eine der größten Wohlthaten iſt, daß die europäiſchen Kolonien jetzt die Einführung der Einimpfung der Kuhpocken dahin leiten, worin nach den neueſten Nachrichten glückliche Fortſchritte geſchehen. Die Pocken treten auf der Küſte Malabar gewöhnlich nach der Regenzeit ein, im December, Januar und in den folgenden Monathen. Wenn ſie graſſiren, heißt es bey Paolino, ſondern ſich die Aeltern von ihren Kindern und die Kinder von ihren Aeltern ab. Denn dieſe Krankheit iſt, wie geſagt, ſo anſteckend und gefährlich, daß man ſich nicht genug davor in Acht nehmen kann. Hierzu kommt, daß man ihre Symptome nicht gehörig zu beurtheilen weiß, und folglich die Patienten auf eine ganz verkehrte Art behandelt. Man ſperrt Fenſter und Thüren zu, damit nicht etwa ein kühles Lüftchen die Kranken anwehe, und gibt ihnen faſt lauter hitzige Sachen.

Die

*) Der Verfaſſer des Aufſatzes in den *Aſ. Reſearch.* (ſ. die Anm. S. 156) hatte einen Parßen von Surate in der Kur, den das perſiſche Feuer ſo grauſam quälte, daß ſeine Hände und Füße Ein Geſchwür und größten Theils zerfreſſen waren.

Die ſo verſchiedenen Arten von Krankheiten, denen die Einwohner Indiens, ungeachtet der klimatiſchen Güte ihres Landes, unterworfen ſind, rühren, wie wir geſehen haben, meiſten Theils von zufälligen Umſtänden und größten Theils von allzu ſtarker Hitze und Erkältung her. Sie ſind auch nicht allemal von gleicher Gefährlichkeit. So bemerkt z. B. Paolino, daß einige Arten von Beulen und Geſchwüren, welche ſich an den Füßen anſetzen, während der Regenzeit ſchwer zu kuriren ſind, ſo wie andere hingegen ſich ſchlechterdings nicht vertreiben laſſen, ſo lange der Sommer dauert. Als etwas beſonderes muß man auch bewundern, daß alle Krankheiten, die den Indiern das Ziel des Lebens ſetzen, den Eingebornen größten Theils einen ſehr leichten Tod bringen. Alle dieſe Krankheiten, druckt ſich Paolino hierüber aus, welche von der Auflöſung der Lebensſäfte herrühren, entkräften die Indier vor der Zeit und beſchleunigen ihren Tod. Sie ſterben daher faſt ohne alle Schmerzen, wie die Schwindſüchtigen, und verlöſchen wie ein Lämpchen, das kein Oehl mehr hat. Bey ihrem Abſterben bemerkt man keine Verzerrung der Geſichtszüge, keine Zuckungen, und vernimmt weder Winſeln noch Seufzen und Wehklagen, wie bey ſo vielen Europäern, welche die ſchwerſte Todesart überſtehen müſſen, die man ſich nur denken kann.

Viele indiſche Weibesperſonen büßen ihr Leben ein, wenn ſie zum erſten Male gebären. Frauenzimmer, die wenig arbeiten und ſich keine hinlängliche Bewegung machen, ſind mit Konvulſionen, Mutterkrämpfen und andern hyſteriſchen Zu-

fällen

fällen geplagt. Paolino hat es mehrmals mit angeſehen, daß dergleichen Weibesperſonen mitten unter der Meſſe, wenn man mit dem Glöckchen ſchellte, plötzlich aufſprangen, in der Kirche hin und her liefen, und ſogar endlich, wie raſend, zu tanzen anfingen, bis endlich ihr Blut wieder in ſeinen gehörigen Kreislauf kam ꝛc., und ſie nun wieder ruhig wurden. Dieſe Art von Tanz nennen die Indier Tullunu und die Erſchütterung des Körpers dabey Tullel.

Das ganze ſchwarze Heer der Krankheiten des menſchlichen Körpers, das auch in Oſtindien, beſonders den mittlern, öſtlichen und ſüdlichen Theilen der Halbinſel, ungeachtet der, wie oben erörtert worden iſt, im Allgemeinen bewährten Geſundheit des Klima's und natürlichen Erſprießlichkeit deſſelben für die Einwohner, und der im Ganzen genommen geringen oder mäßigen Mortalität, ſich aus zufälligen Urſachen einfindet, kann dennoch nicht hindern, daß Oſtindien eines von denen Ländern des Erdbodens iſt, welche die merkwürdigſten Beyſpiele des höchſten Menſchenalters aufzuſtellen vermögen. Die Menſchen erreichen dort, die Europäer und andere Fremde, auch ſelbſt Eingeborne, ausgenommen, welche ſich dem Luxus ergeben, oder ſich ſonſt von der Natur und ihren Geſetzen entfernen, nicht allein noch immer größten Theils ein Greiſes-Alter, ſondern eine nicht unbeträchtliche Anzahl ein ungewöhnlich hohes Lebensalter. — Daß dieſes letztere vornehmlich die nördlichern Theile, oder die Länder Hindoſtans und beſonders Vorder-Indiens am Indus, und Ober-Indiens trifft, weniger dagegen, die Inſeln

aus-

genommen, die Provinzen des ſüdlichen Indiens, das verſteht ſich gewiſſer Maßen von ſelbſt; weil die nördlichere Lage dem hohen Alter in der Regel am vortheilhafteſten iſt, daher auch das Land der Sſeren im ganzen Alterthume in ſo vorzüglichem Rufe der Makrobiotik geſtanden hat. Die mehreſten Beyſpiele von ſehr langem Leben der Eingebornen, vornehmlich der Hindus, aber auch vieler Muhhammedaner und Chriſten, liefern auch hier die höher liegenden Provinzen und Gegenden, und diejenigen Orte und Diſtrikte, deren Luft gemäßigt und gleichförmig, ohne ſchnelle Abwechſelung im Thermometer- und Barometerſtande befunden wird; nächſt dem aber die Inſeln. Von der Inſel Ceylon hatte man ſchon vor Alters die Sage, daß die Bewohner derſelben zwey- bis dreyhundert Jahre alt würden. Daß dieſe Sage nie ganz ohne Grund geweſen iſt, beweiſet, außer der immer reinen und ſehr geſunden Luft und Beſchaffenheit des Eilandes, wenigſtens an den Küſten, die ſpäteſte Erfahrung, da man noch jetzt eine Menge ſehr alter Leute unter den Eingebornen in dieſem Lande, den Ceyloneſen und Kandyern, antrifft, wozu freylich ihre einfache, mäßige und frugale Lebensart ſehr vieles mit beyträgt. Ohne uns über mehrere Beyſpiele eines außerordentlich hohen Lebensalters einzelner Perſonen zu verbreiten, welche die Bruchſtücke der alten Geſchichte von Indien hin und wieder aufſtellen, dürfen wir unſern Blick bloß auf die Erfahrungen der neuern Zeiten richten. Im Allgemeinen mag, in Rückſicht der alten Zeit, unter andern das Zeugniß des Oneſikritus bey Strabo angeführt werden, welcher

als eine bekannte Sache voraus ſetzt, daß alle Indier größten Theils ein ſehr hohes Alter erreichten, und daß z. B. bey den **Muſikanern** (alſo in der Landſchaft Multan und Tatta) eine Lebensdauer von hundert und dreyßig Jahren gar nichts ſeltenes ſey. (Strabo *l. XV. p.* 701.) Aus den neuern Zeiten ſollen unter mehrern andern nur ein paar Fälle als Belege dienen. Im Jahr 1537, als die Portugieſen Diu einnahmen, fand ſich unter der verſammelten Volksmenge ein Mann aus Bengal, welcher ſich als drey hundert Jahr alt angab, und dieſes Alter wurde, der Angabe nach, aus bewährten Nachrichten beſtätiget. Er hatte um dieſe Zeit zwey Söhne, einen von neunzig, den andern von zwölf Jahren. Seine Haare hatten ſich, ſo wie ſeine Zähne, vier oder fünf Mal erneuert, und ſein Anſehen war ſo blühend, daß er nicht über ſechzig Jahr alt zu ſeyn ſchien. Seine Statur war mehr klein als lang, und weder hager noch fett. Er lebte noch achtzig Jahre und ſtarb nicht eher als 1618 zu Bengal. Seiner Rechnung nach hätte er ein Alter von dreyhundert und achtzig Jahren erreicht. Sollte der ganze Kalkül auch übertrieben ſeyn, ſo erhellet doch aus allen Umſtänden der Erzählung bey de Faria, daß dieſer Mann ſehr wohl über zwey hundert Jahr gelebt haben mag; auch der hartnäckige Zweifler dürfte ihn wenigſtens der Klaſſe derer nicht abſtreiten, die ihr Leben bis auf hundert und vierzig und drüber bringen. Die Einwohner des Landes behaupteten bey dieſer Gelegenheit, daß es in Guſcheraat und andern Theilen Vorder- und Ober-Indiens mehrere Leute gegeben habe und noch ge-

be,

be, die das Ziel ihres Lebens auf zwey hundert Jahre gebracht hätten. Die Portugieſen entdeckten auch ſogleich eine Frau von hundert Jahren, die in ihrem hundertſten Jahre wieder geheirathet, nachdem ſie vorher ſieben Männer hatte begraben laſſen. Im Jahre 1603 taufte man zu Tana, einem Orte nördlich über Goa, einen Mann, der ſchon hundert acht und dreyßig Jahre hinter dem Rük- ken hatte, und welcher ſeit hundert und ſechs Jahren mit einer Frau verheirathet war, die da- mals ebenfalls ſchon hundert und zwanzig zählte. Die Thomaschriſten überhaupt, ſo wie die Hin- dus, die gleiche und noch ſtrengere mäßige Lebens- art beobachten, merket hierbey *La Croze (Hiſt. du Chriſt. lib. 4)* ganz richtig an, bringen ihr Leben meiſten Theils ſehr hoch, und ſind ſehr wenig den Krankheiten ausgeſetzt. Solche Beyſpiele eines ungemein hohen und zuweilen unglaublichen Al- ters finden ſich beſonders unter den Hindus, der Kaſte der Brahmanen und Sekte der Anachoreten und Einſiedler. Aus der ganz neueſten Zeit haben wir noch ein unerhörtes Beyſpiel, das in mehre- ren öffentlichen Blättern wiederholt worden iſt, von einem Hindou, welcher ſich, der aktenmäßi- gen Unterſuchung der Engländer gemäß, ſogar ein Alter von ſieben hundert Jahren beymaß, und umſtändlich referirte, wie er mit jedem Schluſſe eines Jahrhunderts, für das neue, friſche Zähne und überhaupt neue Kräfte erhalten habe, ꝛc. *)

*) Nach Beendigung der Abhandlung von dem Klima und der Witterung muß ich anzeigen, daß von dem bisherigen Theile dieſes Bandes der büſchingſchen Erd-

Abtheilungen von Hindoſtan.

Unter den Abtheilungen von Hindoſtan und Dekan verſtehen wir in dieſem erſten Abſchnitte die Eintheilung der großen Fläche nach verſchiedenen Rei-

Erdbeſchreibung die erſten 69 Seiten, nämlich bis Seite 69 Z. 15. zu dem Abſatze: die Winde überhaupt ꝛc., lediglich die nachgelaſſene Arbeit meines Vorgängers, des Prof. Sprengels, enthalten. Bis dahin und nicht weiter hat ſich nach ſeinem Tode Manuſcript vorgefunden; aber für das folgende auch nicht der geringſte Beytrag, wie man doch aus der Anzeige in dem von ihm gefertigten erſten Bande der Erdbeſchreibung von Oſtindien (Vorr. S. 3. 4.) erwarten durfte. Mehrere Umſtände erforderten es, dieſes nachgelaſſene Manuſcript in dieſem Bande ſo abdrucken zu laſſen, wie es aus den Händen des Verfaſſers gekommen iſt. Einiges wenige, was darin einer Verbeſſerung oder Berichtigung der Angaben bedarf, mußte ich alſo nothwendig auf die nunmehr nächſtfolgenden Rubriken des erſten Abſchnittes, jedes an ſeinem ſchicklichen und bequemen Orte, aufſparen, wenn ich nicht den Text des Verfaſſers zu ſehr durch Einſchiebſel und Noten zerſtücken, und in ſolchem Falle die Auseinanderkunſt der Wittwe des Verſtorbenen erſchweren wollte. Was aber die, bereits in der Vorrede meines erſten Bandes (d. Büſch. Erdbeſchr. 5. Band 3. Abth.) berührte Sorgloſigkeit um die richtigere Schreibart der fremden Namen nach ihrer wahren Ausſprache belangt, ſo kann ich, der Gleichförmigkeit der Rechtſchreibung in dem gegenwärtigen Bande wegen, und damit die Leſer ſich nicht irren, um ſo weniger umhin, hier das nöthige davon einzuſchieben, je bequemer mir dieſer Ort ſcheint, ſolches ein für allemal abzuthun. Ich habe bereits in der ſo eben angezogenen Vorrede, woſelbſt ich meine eigne, in die-

Reichen und Ländern, oder Provinzen in allgemeiner und bloß chorographiſcher Hinſicht; ſo wohl wie

dieſem Werke befolgte, Rechtſchreibung der fremden Namen nach Grundſätzen entwickelt und dargelegt habe, zugleich bemerkt, daß ich ſelbſt kein Bedenken trage, dergleichen Namen, wenn ſie öfters vorkommen oder einmal zu ſehr im Gebrauche ſind, nicht allezeit in Gemäßheit der angeführten Grundſätze darzuſtellen, ſondern oft, oder auch meiſten Theils, nach der einmal üblichen Orthographie beyzubehalten. Dieſer Bemerkung bin ich auch im vorhergehenden, von S. 69. bis hierher nachgekommen. Man wird z. B. finden, daß ich jederzeit Ceylon geſchrieben habe, da ich doch in der Folge, an ſeinem Orte, auch die wahre und richtigere Schreibart und Ausſprache dieſer Inſel einzuholen nicht vergeſſen werde; man wird unter andern ferner erſehen, daß ich die Namen Pekely, Adſchmer, Malva ꝛc. in ihrer hergebrachten Würde gelaſſen habe, da ich beyläufig im Folgenden auch die genauern Schreibarten: Pekhely, Adſchmyr oder Adſchmeer, Maalwa oder Maalwah ꝛc. nicht übergehen werde; man wird bemerken, daß ich mehrmals Ghatt, Ghat, Ghaat, für G,haat oder G,haat geſchrieben, daß ich Kaabul und auch Kabul, Lahor und auch Laahoor, Gudſcherat und auch Gudſcheraat ꝛc. gebraucht habe. So wie ſich nun dieſe Freyheit, ohne entweder das Auge oder das Gehör meiner Leſer zu beleidigen, und ohne die Vollſtändigkeit der Belehrung dadurch zu mindern, von mir ſelbſt anwenden läſſet, ſo würde es ungerecht ſeyn, eben hierin die Schreibart meines Vorgängers zu tadeln. Meine berichtigenden Bemerkungen können ſich alſo allein auf diejenigen Namen beziehen, welche mein Vorgänger aus ſeinen Gewährsmännern in einer ſolchen Buchſtabengeſtalt übertragen hat, daß ſie den, der orientaliſchen und vornehm-

ſolche auf verſchiedene Weiſe in den åltern Zeiten angenommen worden, als vornehmlich, wie ſie bis

nehmlich der indiſchen Sprache unkundigen, Leſer zu ſehr irre führen, und, nach deutſcher Ausſprache der Buchſtaben beurtheilt, ihn zu einer Ausſprache verleiten müſſen, die von dem wahren Laute gar zu weſentlich abweichet, und die Namen ſelbſt zum Theil ganz unkenntbar macht. Die Berichtigungen, welche ich den Leſer bitte zu bemerken, ſind alſo folgende: S. 4. Porub, beſſer Pourib, Poorib, Porib, Pourub ꝛc., und ſtatt Putchim, muß es Putſchim heißen, S. 8. Chattua iſt Tſchatua, Tſchatwa, Tſchatwa, Tſchitwa ꝛc, S. 9. in der Note, Jerieb und Guz, Dſcheryb und Gus S. 12. Bahmian, Baamyaan, Baamiaan, oder Bamian; Badakſhan, Badachſchaan oder Badachſchan. S. 13 Chichacottah, Tſchitſchakotta. S. 14. Nehn und S. 15. Naun, Nhan (Nehan), oder Nj-an, auch Nen oder Naan. S. 15. Lakhi, Leky, Laky, Lachy-Gebirge; Jepur, Dſchepour, Dſcheepour, Dſcheipour; Chitor, Tſchitoor; Agimere (S. 15. und 58.), Adſchimeer, Adſchimyr. S. 16. Jummo, Dſchummo, Dſchummou. S. 16 und anderwärts Ghauts, Ghaats. S. oben. Coleche, Koleſche, Koleſchee, Koleſchy, Koleſchey, auch Kolliſch und Koletſchy. S. 17. Palicadchery, Palikadtſcherry oder beſſer Palikaadtſcherry. S. 20. und 64. Tritchinapali, Tritſchinnapalli; Barramaul, Barramaal oder Barramahhal, Barramahhl. S. 22. Bezoara, Beſoara oder Beswara, Beſoaara, Beswaarah; Chikakol, Tſchikakol. S. 22. 29. und 61. See Chilka, Tſchilka. S. 26., auch 7. 35. 59. Kutch, Koutſch. S. 26. Cap Monze, Kap Monſe; Vorgebirge Jigat (Juggat, Zagat, Gigat), Dſchigat od. Dſchiget (جکت). S. 27. und anderwärts Guzeratte, Guſerat, Guſeratte oder Gudſcheraat; Buſen Kambaeth, Kambaajet; Groapnaught, Groapnaag,ht;

bis auf unſere Zeiten geblieben iſt. Eine andere Abtheilung, oder vielmehr Anſicht der Eintheilung,

naag,ht; Mirzeon, Mirſeon. S. 28. Jogies, Dſchogies oder eigentlich Dſchoogys. S. 28. und 65. Tanjore, Tandſchoor, oder beſſer Tanſhaur. S. 29. Pagode Jagarnaut, Dſchagarnaat,h. S. 31. und anderwårts Panjab, Pandſchaab, Pandſchab; Jumna, Dſchumna oder Dſchumnah. S. 33. Scind, Sſind oder Sind (wie der Verf. ſonſt mehrmals ſchreibt). S. 35. Ritchel, Rittſchel; Chagola, Tſchagola oder Tſchagulah; Gamji (Konji), Gamſchy (Kondſchy). S. 35. und 38. Behut, (Jhylun, Djalam, Chelum), Behat, Bhat; Dſchylum, Dſchylam, *Dſch*ylam, Dſch,hylum, Dſchalem, Dſchelum, Tſchelum. S. 36. 37. Jelalabad, Dſchelaalabaad. S. 37. Fluß Kahmeh (vorher Kameh), Kaameh; Fluß Penſchkehr, Pendſchkehr oder Pendſchekoor, Pendſchekoreh; Dihnkote (Tſchabinkote), Dynkot oder Dynkoot (Tſchahinkoot); Fluß Kow (Kowmul), Kau, Kaumull; Ghizni, Ghisny oder Ghasnyn; Kurdaiz (Kerdiz), Kurdais (Kerdys) oder beſſer Gurdais, Gerdys; Nughz, Nughs. S. 39. Shehabeddynpor, Schehaabeddynpoor; Pehkehli, Pekhely, oder Pukholy; Fluß Kiſhengonga, Kiſchengonga; die Ghickers, Gikhers oder G,hikers; Flüſſe Chenab, (Jenaub, Chunaub), Chunder und Bahka, Tſchenaab, (Dſchenaab, Tſchunaab), Tſchander oder Tſchunder und Bahka; Kiſhtewar, Kiſchtewaar; Fluß Rauwi, Raawy. S. 40. Fluß Bejah, eigentlich Bejaah oder Byaah; Fluß Kehra, Kerah oder Kera. S. 40. und 41. Fluß Setledge, Sſetledſch. S. 41. Settulrz, Sſettulus. S. 43. Satludſh, Sattlaſh, Sſatludſch, Satlaſch; Kentaiſſe-Gebirge, Kentaiße-Gebirge, oder Chantaiß (خانديس). S. 47. Jellingly (falſch, anderwårts hernach richtig Jellinghy), Dſchelling,hy oder Dſchellingy; Fluß

nämlich die Staatenabtheilung, wie die zu Hindoſtan und Dekan gehörigen Länder und Reiche, zu verſchiedenen Zeitepochen unter Einem Monarchen vereinigt, oder unter mehrere Beherrſcher vertheilt geweſen ſind, und wie dieſe ſie nach den ihnen bequemen oder erforderlichen Staats- und Regierungs-Grundſätzen in einzelne Diſtrikte und Reviere ꝛc. abgeſondert haben, gehört noch nicht in den gegenwärtigen Abſchnitt, ſondern muß in der Folge in dem zweyten Abſchnitte des erſten Hauptſtücks dieſes Bandes erörtert werden.

Das Land, welches wir Indien, und zum Unterſchiede von Amerika, das auch ein Indien iſt, Oſtindien nennen, erſtreckt ſich in ſeinem ganzen Umfange Nord zu Süd von den Quellen der beyden Hauptſtröme, Indus und Ganges, hernach

Chundna, Tſchundna oder Tſchundnah. S. 53. Chohans, Tſchoohaans; Sohagepur, Sſohaadſchpoor. S. 54. Chunar, Tſchunaar oder Tſchounaar; Canouge, Qanoudſch oder Kanoudſch; Fluß Guhmty, Goumty; Stadt Jiopur, Dſchionpour. S. 55. Fluß Gogra (weiter oben S. 31. falſch Jogra), (Surjew, Sardju, Devah, Sſurdſchew, Sſardſchou, Dewah; Stadt Fizabad, Fysabaad. S. 56. Hajipor, Hadſchipoor; Rajemahal, Raadſchmahhl oder Raadſchmahhal (راج محل). S. 57. Sanpu, (Zanciu), Sſanpou, Szantſchou; Stadt Chamka, Tſchamka. S. 59. Stadt Broach, Brootſch, Broatſch oder Bhrootſch. S. 60. Fluß Chumbul, Tſchunbul oder Tſchumbul. S. 61. Cotjuri, Kotdſchury; Cajung, Codjung, Kadſchung, Kodſchung. S. 63. Bihma, Byma oder Bymah. S. 64. Coleruhn, Koleroun.

nach weiter in Oſten ebenfalls Nord zu Süd, die Ströme Irrawaddy (großen Burma- oder Avafluß), *) Sſiriam oder Bagoukiun (Pegufluß), und Lou oder Thaaluain, Menam (Sſiamfluß) und Maykang (Kambodſchafluß) entlang, bis tief in den ſüdlichen Ocean, und bildet ſeiner größten Maſſe nach eine doppelte große Halbinſel, welche auf der Weſtſeite die Halbinſel diesſeits des Ganges und auf der Oſtſeite die Halbinſel jenſeits des Ganges heißt, und nebſt den zahlreichen Inſelgruppen von der Küſte Koromandel bis zu den Philippinen-Inſeln, wie bekannt ein koſtbarer Raub für die ſeegewaltigen Europäer geworden iſt. Da wir uns in dieſem Bande bloß mit der vordern oder weſtlichen Halbinſel Oſtindiens beſchäftigen, ſo folgt von ſelbſt, daß die Halbinſel auf der öſtlichen Seite, von den Gebirgsketten Damaßi und Sſemanthini die Damaßiſche oder Sſemanthiniſche genannt, nebſt den um ſie herum kreiſenden Inſeln, ſo wie überhaupt, ſo auch in dieſem Abſchnitte außer unſerm Geſichtskreiſe lieget. Die vordere große Halbinſel Oſtindiens, welche die Länder am Indus,

*) In alten indiſchen Schriften kommt ein großer Fluß, der in Süd-Oſten des großen Reichs fließet, unter der Fluß-Benennung Sſarawatja oder Sſarawady vor, unter welchem man nach W. Jones Meynung eben dieſen Irrawaddy zu verſtehen hat. Man muß aber dabey wenigſtens bemerken, daß jene Benennung anderwärts wohl unterſchieden werden muß, wenn ſie der Name eines andern Fluſſes im innern Indien iſt, wie ich in der Folge andeuten werde.

Ganges und Burramputer, am Fuße des Paropamiſus oder Kaukaſus von Indien und eines Theils des Imaus und Emodus, d. i., der tibetaniſchen Schneegebirge, und dann ſüdlich herab an der Seite der großen Kette der G,haat-Gebirge; alſo alle die Länder von den Grenzen Perſiens und der Bucharei an bis an Arrakan oder Je-kien und Ava hin, nebſt dem Reiche Dekan enthält, iſt von dem großen indiſchen Oceane umgeben, der auf der Weſtſeite, wo ihn, der Halbinſel Oſtindiens gegen über, die große Halbinſel Arabien durchſchneidet, mit dem perſiſchen und dem arabiſchen Meerbuſen zuſammen hängt, welche im Sprachgebrauche der Alten die Hauptheile des ſo genannten erythräiſchen oder rothen Meeres *) ausmachen.

Das

*) Gemeiniglich wird die Benennung rothes oder erythräiſches Meer (von dem griechiſchen Worte ερυθρος oder ερυθραιος) gleichſam als ausſchließlich von dem arabiſchen Meerbuſen gebraucht. Eigentlich iſt dieſer aber, nach dem Sinne der alten Erdbeſchreiber, nur ein Buſen des erythräiſchen Meeres. Erythräiſches oder rothes Meer war den Alten, wie wir unter andern aus Strabo und Arrian, auch ſchon aus Herodot, erſehen, das ganze offene Meer in Süden der Küſte von Aſien, ſo weit es den Alten bekannt war, von Baab el mandeb, d. i., dem Eingange in den arabiſchen Meerbuſen, und dieſem Buſen ſelbſt, bis jenſeits der beyden Halbinſeln Indiens. Nach Relands Vermuthung ſchrieb ſich der Name rothes Meer aus eben derſelben Urſache her, aus welcher der heiße Erdgürtel von griechiſchen und lateiniſchen Dichtern der rothe Erdgürtel genannt iſt, weil nehmlich die Hitze daſelbſt

Das Meer von Indien und der perſiſche Meerbuſen haben in dem Buche Boundeheſch, den Parßen-Schriften und den Büchern Send-Aweſtaa den gemeinſchaftlichen Namen Sare Ferachkand (Meer Ferachkand). Was den Namen ſelbſt betrifft, ſo werde ich in der Folge darauf zurück kommen. Hier will ich bloß bemerken, daß dieſer Name zunächſt eben dem Theile des offenen Meeres in Süden von Aſien zukommt, welchen derjenige, von dem wir hier reden, iſt, weil er die Halbinſel Indiens, die wir beſchreiben wollen, umringet, und nur in einigen Stellen auf den damit zuſammen hängenden Buſen zwiſchen Perſien und Arabien ausgedehnt wird. *) Daher kommt es nun, daß die arabiſchen und perſiſchen Schrift-

ſelbſt am ſtärkſten iſt. Zu beſchränkt ſcheint dagegen eine andere Ableitung zu ſeyn, nach welcher der Name des erythräiſchen oder rothen Meeres ſich von dem angrenzenden Lande Edom oder Idumäa herſchreiben ſoll, welches im Griechiſchen Erythra heißet, und auch nach der arabiſchen Etymologie ſo viel als rothes Land bedeutet. Daß die Benennung ſich von einem alten Könige, der auf einer Inſel dieſes Meeres regiert habe, und daſelbſt begraben liege, ableite, iſt eine jüngere Sage. Dem angegebenen Begriffe zu Folge, macht alſo der ganze, den Alten bekanntere, ſüdlich unter Aſien belegene Ocean, welcher bey Ammian und andern ſchlechthin *Pelagus auſtrale* (das ſüdliche Weltmeer, Südmeer) heißet, das von den Alten alſo benannte rothe oder erythräiſche Meer aus; der perſiſche und arabiſche Meerbuſen und das indiſche Weltmeer aber ſind Theile des Ganzen.

*) Der letztere erhält ſonſt beſtimmt und ausſchließlich die eigenthümlichen Benennungen Sare Putih und Sare

Schriftſteller das indiſche Meer das Meer Herkend zu nennen pflegen. Das H in Herkend (هركند) entſpricht dem F, welches der Fall in mehrern alten Worten iſt. Denn die älteſten aſiatiſchen Mundarten tauſchen beyde Buchſtaben, ihrer ſehr nahen Verwandtſchaft wegen, häufig um *), wie es die Griechen und Lateiner mit ihrem Hauche (*Spir. aſper*) und ihrem ſo genannten Digamma thaten. **) Noch ein anderer gemeinſchaftlicher Name des indiſchen Oceans, welcher ſich zugleich über beyde Meerbuſen, Arabiens und Perſiens, ausdehnet, und alſo mit dem Namen erythräiſches Meer gleichen Sinnes-Umfang hat, iſt grünes, oder, wie die Perſer gewöhnlich zu reden pflegen, blaues Meer. Wahrſcheinlich liegt der Grund dieſer Benennung in dem Reichthume von Inſeln, mit welchen dieſer Theil des Weltmeeres gleichſam überſäet iſt, oder wenn wir die alte ebräiſche Benennung des arabiſchen Meeres, Jam Souf (ים סוף) vergleichen dürfen, in dem Eindrucke, welchen die mit Schilfe bewachſenen Geſtade, überhaupt

Sare Pareß S. Mein Vorder- und Mittelaſien oder Schilderung und Geſchichte des perſiſchen Reichs, B. I. S. 338.

*) In der alten indiſch-perſiſchen Mundart entſpricht hier noch ein dritter Buchſtab, nämlich das *th* (ث als Liſpelbuchſtab). So z. B. der bekannte Name eines alten perſiſchen Monarchen, Ferydoun. Im Send heißt er *Thréteno*, *Threéteno*, *Threéteonéhé etc.*, in Dery und Parßi und den neuperſiſchen Ferydoun (فريدون), im Armeniſchen bey Moßeh von Chorene aber Hrodan.

**) Z. B. Ἑνετοι und *Veneti*, Ϝενετοι.

haupt die unzähligen Seepflanzen und ein daher entſtehender natürlicher Widerſchein der Gewäſſer dieſes Meeres, auf das Auge machen. Der perſiſche Buſen ins beſondere heißt daher bey den Muhhammedanern der grüne Kanal, (خليج الاخضر oder بحر الاخضر).

Das Weltmeer überhaupt, und ſo auch der Theil deſſelben, welcher das indiſche Meer ausmacht, wird in der Sſamßkrdam-Sprache gemeiniglich Sſamudra (*pelagus omnia circumplectens*) genannt, oft auch mit dem Beyſatze des Großen, Maha Sſamudra (großes Weltmeer). Andre Namen ſind Abdhi, Ambudhi, Arnavà, Sſágara, Udadhi, und im Malabariſchen Kadel. *) Dieſer indiſche Ocean verurſacht unſerer

*) Die indiſche Mythe theilt das große Weltmeer in Sſapta Sſagara, ſieben Meere. Von dieſen ſieben Meeren, welche die Länder der Erde trennen, heißt das erſte auf Sſamßkrdamiſch Kſhiróda, das Milch-Meer; das zweyte Lawonóda, das Salz-Meer; das dritte Sſuróda, das Sſura-Meer, das aus Flüſſigkeit des Kokosſaftes, der Sſura heißt, beſteht; das vierte Dadhimanóda, das Meer aus Waſſer, wie es ſich von der Sauermilch abſondert; das fünfte Jkſhúda, das Meer aus Zuckerrohr-Waſſer; das ſechste Sſwadúda, das Meer des ſüßen Waſſers; das ſiebente Nowanidámbudhi, das Buttermeer. S. Bhagawadam im 5. Buche, vergl. Sonnerat 1. S. 145., und mehr andere Schriften zur indiſchen Literatur. Im Mittelpunkte der ſieben Meere liegt die Inſel Dſchambou, d. i., der Erdball, auf welchem wir wohnen. S. w. u. Dieſe Inſel Dſchambou oder Dſchumboudyp, worauf Indien das vornehmſte Land

unſerer vordern Halbinſel Oſtindiens die beträchtlicheren Meerbuſen von Koutſch (كوچ), von Kambaet oder Kambaja (كنبايت, Buſen von Kambay) und von Bengalen, und zwiſchen der Inſel Ceylon und dem Reiche Tanſhaur, eine für die Schiffer gefährliche Meerenge, welche die Palksſtraße oder Palkspaſſage genannt wird. Hier iſt zugleich der Meerbuſen von Manaar, welcher das feſte Land von der Inſel Ceylon trennt. Die alten Griechen und Römer nannten ihn *Sinum colchicum*, weil an der ſüdlichen Küſte des Reichs Marawar in der Nähe des Vorgebirgs *Cori* oder *Colis* (der Landſpitze bey der Inſel Ramißeram) ein Stamm wohnte, welchen ſie die Kolchier nannten. Der Meerbuſen von Koutſch iſt von der Landſchaft gleiches Namens benannt, die ſich längs ſeiner nördlichen Küſte erſtreckt; von der ſüdlichen Küſte, welche die nördliche der Landſchaft Gudſchuraat iſt, heißt er auch der Meerbuſen von Gudſchuraat. Er macht auch mit dem Küſtenſtriche der Mündungen des Indusfluſſes, weil er an der großen Landſchaft Sſind ſich erſtreckt, den Meerbuſen von Sindi (Sſindhy oder Schindy) aus. Die Alten nannten ihn *ſinum Canthi* oder *ſinum Baraces*, von der kleinen Inſel Barace. Arrean nennt ihn *Irinus*. Der Meerbuſen von Kambaja hieß bey den Alten *ſinus barygazenus*, von der Handels-

Land iſt, wird von dem Salz-Meere umgeben, und zu dieſem Meere unſeres Erdballs gehört alſo der indiſche Ocean.

delsſtadt *Barygaza* und ihrem Gebiete, welche Barontſch oder Brootſch iſt. Der große bengaliſche Meerbuſen hat bekanntlich ſeine Benennung von Bengalen und hieß vom Ausfluſſe des Ganges vormals der gangetiſche Buſen, da ihn ſchon die Alten *ſinum gangeticum* nannten. Bis hierher haben wir die vordere Halbinſel Oſtindiens nach der natürlichen Abtheilung betrachtet, welche der dieſelbe einſchließende Ocean verurſacht, indem er auf der Einen Seite das ganze weitläufige Reich in zwey Theile ſondert, deren einer, nehmlich der ſüdliche, ein großes Eiland bildet; auf der andern Seite die Hauptabtheilung in Hindoſtan und Dekan hierdurch am anſchaulichſten darſtellt. Jetzt wird es Zeit ſeyn, dasjenige abzuhandeln, was nun die verſchiedenen allgemeinen und beſondern Abtheilungen in Rückſicht des feſten Landes im Innern betrifft.

Ganz Indien der dieſſeitigen Halbinſel wird von den Erdbeſchreibern nach verſchiedentlichen Geſichtspunkten bald enger, bald weiter begrenzt. Wenn wir inzwiſchen, nach Abſeitigung aller derjenigen Grenzbeſtimmungen, welche ſich auf ſtatiſtiſchen Umfang gründen *), allein die urſprünglichen geo-

*) So rechnen die arabiſchen Geographen z. B. Abou'lfeda, ganz Mekraan und Weihend, eben ſo wie höher hinauf einige andere perſiſche Provinzen, zu Indien, in ſo fern es nehmlich der damahligen Statiſtik dieſes Theils des Orients gemäß war. Im Gegentheil rechnete der choreniſche Moſes, der ſtatiſtiſchen Lage ſeines Zeitalters zu Folge, nach der Ausdehnung, die er Perſien gibt, zu ſchließen, alle Provinzen am Indus zurück.

geographiſchen Grenzlinien verfolgen, welche die Natur ſelbſt dieſem alten Reiche angewieſen zu haben ſcheint, ſo werden wir dieſelben alſo annehmen müſſen, daß es im Norden, nord, nordoſt- und nordſüdoſtwärts von den Gebirgketten des Taurus, der in dieſer Gegend von den Alten Paropamiſus genannt wird, und des Jmaus und Emodus, mit Einem Worte von den Schneegebirgen oder dem indiſchen Kaukaſus umgürtet wird, und nordweſtlicher Seits, da, wo es ſich am weiteſten gegen Norden erhebet, die große Sandwüſte (Kobi oder Schamo) berührt; daß es ferner in Oſten jenſeits des Fluſſes Barramputer, nordoſt- und Oſt, von den Tibet-, Aſcham- und Garrow (Garrau-) Gebirgen, und der nordſüdlich ſich erſtreckenden Bergkette der Weſtſeite der Länder des birmaniſchen Reichs, welche die Namen der Mugg oder Mogan-Gebirge und Anupektumiou (das iſt, des großen weſtlichen Bergrückens der jenſeitigen Halbinſel) führen, abgeſchnitten wird; in Süden auf allen Seiten vom indiſchen Meere umſchloſſen, in Weſten endlich ſich durch das Flußſyſtem des Jndus und durch die Gebirge von Mekraan und Saableſtaan von dem großen Perſer-Reiche trennet. Dieſe geographiſche Grenzbeſtimmung ſtimmt mit den Begriffen der Morgenländer ſelbſt überein, und insbeſondere mit den eigenen Angaben der ältern und neuern landeseingebornen Schriftſteller, welches ſich aus dem Folgenden weiter ergeben wird. Von den in dieſem Umfange begriffenen Ländern und Staaten ſind die, geographiſch genommen, zu Jndien gehörigen Grenzländer alſo: auf der Weſt-Seite des feſten Landes die Landſchaften

Sind

Sſind, Multaan, Kandahaar und Kaabul; auf der Nord-Seite des feſten Landes, direkt nordwärts die Landſchaften Kuttwer oder Kuttoor (auch Kaaferiſtaan genannt), und höher hinauf das Belourland und Kleintibet bis in die große Sandwüſte (Kobi), als die äußerſten nördlichen Grenzländer Indiens nach Herodot (B. 3., 102.), ferner Kaſchemyr, und nord-süd- und nordſüdoſtwärts, Pendſchaab mit den Berg- und Thal-Bezirken Kiſchtewar, Dſchummo, Bundural, Behdurou, Biſſzouly, Tſchemba, Kangrah, Buſſzyr, Kahloor, Sſirhind und Delhy, mit den Berg- und Thal-Bezirken Koheſtaan, Nan ꝛc. Sſirynagur, Sſeharunpour, und oberhalb Rohilkund, Audeh, Bahaar und Bengalen, die Länder Komaoun, Almora, Gorka oder G,hoor, Nekpal oder Nepál, Mokampour, Morung oder Moronga, die Landſchaft des Déb oder Daib Radſcha, und das Reich Aſcham; auf der Oſtſeite des feſten Landes, außer Bengalen, die mit demſelben grenzenden Landſchaften Sſilhet, Tippera und Tſchittigong.

Die Länder Kandahar und Kabul oder Kaabuleſtaan werden zwar unter der Benennung der Landſchaft Paropamiſus von den alten Schriftſtellern der Griechen und Römer hin und wieder als diesſeits Indien gelegene und zu dem Reiche Perſien gehörige Länder beſchrieben; ſie finden ſich auch in den älteſten morgenländiſchen Urkunden und Nachrichten, z. B. im Send-Aweſta und in den Büchern der Parſzen als alte Antheile von Iraan, und ſelbſt in den neuern muhhammedaniſchen Erdbe-

ſchreibungen werden ſie zwar auf der einen Seite als Länder indiſcher Beherrſchung, auf der andern Seite aber gleichwohl als Stücke der perſiſchen Provinz Sableſtan abgehandelt; eben ſo gründet ſich die Gewohnheit unſerer europäiſchen Erdkundiger und Reiſebeſchreiber, dieſelben als zu Indien gehörige Staaten aufzuführen, zunächſt auf die Ausdehnung des ehemaligen mogholiſchen und des jetzigen pataniſchen Reichs: es möchte alſo ſcheinen, als ob die Landſchaften Kandahar und Kabul nicht bloß zum alten ſtatiſtiſchen Umfange des großen Perſer-Reichs, ſondern ſelbſt zu deſſen geographiſchem Inbegriffe, zu rechnen ſeyen *); folglich die geographiſche Grenze des indiſchen Reichs nach Weſten hin zwar, im Allgemeinen zu reden, allerdings durch den Indusfluß beſtimmt ſey, aber doch nicht durch das ganze weſtliche Ufer deſſelben, ſondern nordweſtlicher Seits die Grenzlinie etwa an der Weſtſeite der Provinzen oder Diſtrikte Bunguſch, Paiſchawer, Bakrad, Munderar, Alunkar, Aliſchung abgeſtochen werden müſſe. — Allein theils der Umſtand, daß nach genauerer Erfor-

*) In dieſer Hinſicht habe ich dieſe Länder in meiner Geſchichte des perſiſchen Reichs zum Inbegriffe des perſiſchen Reichs geordnet, und ſie als geographiſche Antheile Perſiens betrachtet; jetzt aber muß ich geſtehen, daß ich, indem ich dieſelben in ſolcher Anordnung aufgeführt habe, hier die rein geographiſche Grenzlinie nicht genau genug von der ſtatiſtiſch-geographiſchen unterſchieden habe. — Mein damaliger Plan vertrug es ganz wohl, aber der Plan des gegenwärtigen Werks ſcheint mir doch auch hierin eine genauere Abſtechung zu erfordern.

forſchung der jenen Provinzen von den Alten zuerkannte perſiſche Antheil, und zugleich die dahin gerichtete Uebereinſtimmung der Neuern, doch nur jederzeit auf ſtatiſtiſche Rückſicht gegründet befunden wird, dagegen einige morgenländiſche Geographen ſie wirklich zu Sſind, alſo zu Indien, rechnen, theils die Erwägung, daß der Indus, mit ſeinem ganzen Flußſyſteme, ſo wie die daſſelbe einſchließenden Bergreihen des Taurus und indiſchen Kaukaſus eine genau abgeſchnittene natürliche Grenzſcheidung machen; endlich noch mehr die unzweifelhafte Thatſache, daß jene Landſchaften von Alters her von Stämmen indiſcher Abkunft und Sprache bewohnt worden ſind, nöthigen uns zur Annahme des Gegentheils, zu Folge deſſen wir alſo die Landſchaften Kandahaar und Kaabul in ihrem ganzen Umfange als im rein geographiſchen Sinne zu Indien gehörige Staaten anerkennen, und die urſprünglichen Grenzen der perſiſchen Landſchaft Saableſtaan (ohne Rückſicht auf deren ſehr alte ſtatiſtiſche Erweiterung in Vorder-Indien hinein) ſolche, im engern Verſtande genommen, ſo beſtimmen müſſen, daß ſie allein die perſiſchen Länder Arrochadſch, Meimend, Bamiàn und Ghaur, nebſt einem Theile von Ghasnah, begreift. Auf eben dieſelben angeführten Gründe geſtützt, müſſen wir die noch jetzt zu Kandahaar gerechneten Landſchaften oder Kantons Thouraan oder Douraan und Haſaaridſchaat in den Inbegriff des Bodens von Indien mit einſchließen. Da in Süden der Weſtſeite des feſten Landes von Indien die beyden Landſchaften Sſind und Multaan genau durch die Grenzen der perſiſchen Landſchaften Arro-

 chadſch

chadſch und Mekraan abgezeichnet ſind, und da ſchon die Griechen einſtimmig ihr Arachoſien und Gedroſien als die letzten perſiſchen Provinzen von dieſer Seite nehmen, auch daher die öſtliche Grenzlinie der perſiſchen Staaten genau über die *montes parſicos* (die Gebirge der Balloudſchen und Abdolly's auf der Karte) ziehen; ſo kann man mit Arrian und einigen andern Alten die kleine Landſchaft der Araby und der Haors oder Haurs (*regiones Oritarum et Arabitarum*) ebenfalls noch mit in den geographiſchen Bezirk Indiens einſchließen; da aber dieſe alten Stämme im Lande der heutigen Balloudſchen *) nicht ausgemacht als indiſche Stämme bekannt ſind; und der Landſtrich, den ſie bewohnten, durch die Kette der Lachygebirge und den Fluß Araba oder Ilmend als durch natürliche Grenzen von der Landſchaft Sſind abgeſchnitten iſt, ſo ſchließen wir ſie mehrerer Konſequenz und Genauigkeit wegen aus.

Die nördlichen Grenzländer Indiens, namentlich die Bergreviere am Fuße des Hindokouh oder Paropamiſus, an und zwiſchen den Bergſtrömen, die ſich in die zum Flußſyſteme des Indus gehörigen Flüſſe Baran und Kaameh ergießen, die Landſchaften Kuttoor, Belour und Kleintibet, Kaſchemyr, auch die weſt-, ſüd- und ſüdöſtlich an Kaſchemyr grenzenden Kantons, zwiſchen den Flüſſen Nylaab, Behat und Tſchenaab, namentlich

*) Das Land der Balloudſchen, oder Balloudſcheſtaan, iſt der Landſtrich, worin die Balloudſchen ſich ausgebreitet haben. Es zieht ſich durch ganz Mekraan bis in die Grenzen von Sſind und Multan.

lich die gebirgige Landſchaft der Gikhers und Dſchou-dys *) nebſt Pekhely, Sſawad und Bidſchoor, ferner der ganze Bergſtrich in Norden von Pendſch-ab, Sirhind und Delhy, der Staat Sſirynagur, die Staaten Komaun, Almora, Gorka, Nepal, Mokampour, Morung, die Landſchaft des Deb Radſcha und das Reich Aſcham, imgleichen ganz Tibet und Boutan **), erhalten von den muhhammedaniſchen Geographen und andern Schriftſtellern, Arabern ſo wohl als Perſern und Türken, den allgemeinen Namen Turkhind oder

*) Wo man auf den Karten die Ajoudgebirge und die Landſchaft Kakaner oder Kakares vorgezeichnet findet. Von der großen Berglandſchaft Ajoud oder Houd wird in der Folge das nöthige erklärt werden. Kakaner, Kakares, Kokares oder Gakares, auch Kokonor und Kukanyr, alles verſchiedene Namen eines und deſſelben Reviers. Dieſes Revier macht bey Thevenot und andern ganz richtig einen Theil der Bergprovinz Ajoud in dieſer Gegend aus. Da ſeine Benennung ohne Zweifel bloß von dem dort hauſenden Volksſtamme der Gikhers (ککهر Gither, Gekher, Gakhar) hergenommen iſt, ſo iſt die Benennung Kakaner, Kukaneer oder Kukanyr, Kokonor, wie es ſcheint, entweder in einer, bis jetzt ungewiſſen, etymologiſchen Abſtammung, oder in einer irrigen Meynung, daß dieſer Volksſtamm urſprünglich ein Zweig der Tataren in Kokonor ſey, gegründet. Das eigentliche Kokonor, das von dem See Kokonor oder Hoho-Nor (blauen See) benannt iſt, liegt in der ſineſiſchen Munghaley, in dem Choſchotenlande, und kann mit unſerm Kakaner auf keine Weiſe in Verbindung gebracht werden.

**) Hiervon weiter unten.

Turk i Hind (ترک هند), d. i. die Tataren von Indien. Man ſieht, daß dieſe Benennung ſich nicht ſo wohl auf Annahme einer tatariſchen Abkunft aller urſprünglichen Einwohner dieſes großen Länderbezirks, als vielmehr darauf gründet, daß in dieſe Länder zu allen Zeiten der Geſchichte zahlreiche Horden tatariſcher Völkerſtämme eindrangen, die ſich hernach zum Theil durch die ganze Halbinſel verbreiteten, und in einzelnen Stämmen noch jetzt nicht verloſchen ſind. *) Eine dieſer entſprechende Wortverbindung haben wir in dem Indoſkythien der Griechen. Dieſes Indoſkythien iſt aber in einem viel engern Sinne genommen, da es nur dem Striche der Landſchaften Sſind oder Tatta und Multan, und von da weiter den Ländern am Indusfluſſe hinauf bis an deſſen Urſprung, beygemeſſen iſt. Man ſehe den Ptolemäus nach, imgleichen den Dionyſius Perieg. (1088) und den Verfaſſer des *Periplus Mar. Erythr.;* vergl. *D'Anville anc. geogr.* II. p. 346., deſſelben *Eclairciſſemens p.* 42 und *M. Rennel Mem. p.*, 185. Aus den Stellen der Alten, die hier von einer Indoſkythia und von Indo-ſkythen reden

*) Die indiſche Geſchichte zeigt, daß die Tataren oder die ſo genannte ſkythiſche Nation oft in Indien eingedrungen iſt, und ſich dort zu verſchiedenen Zeiten eine Herrſchaft angemaßet, ſich auch lange in Indien erhalten hat. Unter andern ſagt Koſmas Indikopl. in dem noch vorhandenen Fragmente ſeiner Topographie, daß die nördlichen Gegenden Indiens zu ſeiner Zeit von den weißen Hunnen bewohnt ſeyen, die unter ihrem Könige Gallas einen großen Theil von Indien erobert hätten.

reden, erhellet, daß in den Gegenden des Indus vor Alters gewiſſe Stämme gefunden wurden, welche man als ſkythiſche oder tatariſche betrachtete; die Geſchichte ſcheint auch nicht entgegen zu ſeyn, daß die in Indien hin und wieder eingewanderten tatariſchen Horden auch hierher gekommen ſeyn, und ſich beſonders in Sſind und Multan niedergelaſſen haben könnten; inzwiſchen hat auf der andern Seite vielmehr die Meynung eines neuern Gelehrten *) eine große Wahrſcheinlichkeit, daß nehmlich der Name Indoſkythien ſeinen Urſprung einem Mißverſtändniſſe zu verdanken habe. **) Wiederum auf Turk-Hind zurück zu

*) Will. Vincent *Voyage of Nearchus* p. 141,

**) Indoſkythen ſey nämlich ein verdorbener Name für gewiſſe, in jenen Gegenden vorkommende, Balludſchen-Stämme, von welchen, nach Abou'lfasls Bericht im *Ayeen Acberi*, der eine Stamm den Namen der Sſethians führte und die Gebirge bewohnte, ein anderer Hendian oder Sſindhian hieß (vielleicht nach dem Fluſſe Araba oder Ilmend, welcher auf einigen Karten auch Hend benannt iſt), und ſich an den Ufern des Indusfluſſes verbreitete, ein dritter aber unter dem Namen der Nomurdys in den niedern Gegenden in der Parallele von Tatta wohnte, und ſtark genug war, um 300 Mann Reiterey und 7000 Mann Fußvolk aufzubringen. — Aus Nomurdy und Sſethian machten nun, nach Vincents ſinnreicher Kombination, die Griechen, Nomaden und Skythen, und ſo ſchufen ſie aus dem Stamme der Hendian, verbunden mit den beyden andern Stämmen, die ſie in nomadiſche Skythen verwandelten, ihre Indoſkythen, welche alſo die Hendo-Sſethians des Ajyn Akbery ſind.

kommen, ſo erhellet ſchon aus der Benennung ſelbſt, deren zweyter Theil der Zuſammenſetzung Hind, d. i. Indien, iſt, daß dieſe ganze große Landpflege, alſo auch im höchſten Norden das Belourland nebſt Kleintibet, und weiter oſtwärts bis an die Grenzen von Sina das ganze große Reich Tibet oder Tangut von den Orientalern als ein beträchtlicher Theil von Indien, und die Eingebornen dieſer Länder ſammt und ſonders, inſonderheit auch die Tibetaner, als wahre Indier angeſehen wurden. In derſelben Ausdehnung haben die alten Griechen Indien genommen. Denn ſie laſſen es auf nördlicher und öſtlicher Seite an Skythien und Sina *) grenzen, und ziehen die nördliche Grenzlinie genau an den Emodus hin, ſo daß alſo ganz Tibet in dem Umfange von Indien eingeſchloſſen bleibt. Eben ſo grenzet Indien, nach der Geographie des Moßeh von Chorene, gegen Norden an die perſiſche Landſchaft Chorasaan und an Skythien, und ganz Tibet gilt auch bey dieſem Schriftſteller als ein Theil von Indien. Wenn ferner in den Schriften der Muhhammedaner das Reich Großtibet oder Tangut zuweilen von Indien abgeſondert betrachtet wird, ſo geſchiehet dieſes, wie heute zu Tage in allen neuern Schriften, in Rückſicht der Staatsveränderung dieſes Reichs, indem

*) Unter Sina, *regio Sinarum*, der Alten muß man aber nicht das eigentliche ſineſiſche Reich, was wir heute zu Tage Sina (Schina oder Tſchina) zu nennen gewohnt ſind, verſtehen, ſondern die Staaten der hintern indiſchen Halbinſel, Kambodſcha und Koſchinſchina.

indem es bereits ſeit 790 theils unter ſineſiſcher, theils munghaliſcher Oberherrſchaft geſtanden hat, und noch heute zu Tage bekanntlich ein ſineſiſcher Staat iſt. Daß die ſämmtlichen Landſtriche am Fuße des indiſchen Kaukaſus und den Quellen der weſtlichen Flüſſe des Indusſtromes, Kaſchemyr und die nördlichen Bergbezirke von Pendſchab, Sſirhind und Delhi, nicht weniger als die Staaten Rohilkund, Audeh, Bahar und Bengalen, im reinen ethnographiſchen und geographiſchen Sinne zu Indien gehören, braucht nicht bewieſen zu werden. Daſſelbe gilt von den Staaten Sſirinagur, Komaun, Almora, Gorka, Nekpal, Mokampur, Morung, der Landſchaft des Déb Radſcha und dem Reiche Aſcham, ſo wie von Sſilhet, Tippera und Tſchittigong. Sie wurden insgeſammt von Alters her bis auf den heutigen Tag, was ihre urſprünglich einſäſſigen Einwohner belangt, von Hindouſtämmen bewohnt, von indiſchen Radſcha's (indiſchen Fürſten oder Königen) regiert, und Sprache, Sitten und Religion waren zu allen Zeiten indiſch. Bloß in ſtatiſtiſcher Hinſicht hat oben S. 4 — 6. mein Vorgänger die zuletzt genannten Staaten abgeſondert, und die ſüdlichen Gebirgsreihen des indiſchen Kaukaſus als die alte Grenze angenommen. Kuttoor und das Belourland nebſt Kleintibet mögen ihres Anrechts, in den geographiſchen Umfang von Indien zu gehören, eben ſo wenig beraubt werden, als alle die Landſchaften, die eben genannt worden ſind. Der Inbegriff dieſer Länder, nordweſtlich von Badachſchaan und den übrigen öſtlichen Kantons der perſiſchen oder großbuchariſchen Provinz

Thochaareſtaan, nördlich, nordöſtlich und öſtlich von der kleinen Bucharey und der ſineſiſchen Tartarey, und ſüdöſtlich von Groß-Tibet begrenzt, nordöſtlich, öſtlich und ſüdöſtlich durch die unter verſchiedenen Namen ſtreichenden Schneegebirge des alten Imaus und Emodus abgeſchnitten, hänget in Süden zu genau mit den übrigen Landſchaften Nord-Indiens zuſammen; hat ſchon in den älteſten Zeiten, wie wir aus den Nachrichten des Herodot, (nach deſſen Schilderung das Belourland, d. i., das Land der weſtlichen und ſüdweſtlichen Grenzgebirge der kleinen Bucharey und Kleintibets, bis in die große Sandwüſte Kobi, das äußerſte nördliche Grenzland von Indien iſt,) des Kteſias, (nach deſſen Berichten Kleintibet zuerſt am deutlichſten als indiſcher Antheil beſtimmt iſt,) und anderer Alten erſehen, jederzeit für ein Land im Flächen-Inhalte Indiens gegolten; wurde ferner im Sprachgebrauche der Morgenländer überhaupt und der älteſten indiſchen Schriften insbeſondere eben ſo genommen; ſo wohl durch die Bruchſtücke der eigenen älteſten Geſchichte der Tibetaner, als durch die perſiſch-arabiſchen Erzählungen von dem Reiche des von Alexander dem Großen überwundenen Porus, womit auch im weſentlichen die älteſten Sagen der Indier ſelbſt zuſammen ſtimmen, gleicher Weiſe dahin beſtätiget, und endlich von Alters her bis auf den heutigen Tag, neben verſchiedenen Stämmen tatariſcher Abkunft, von ſolchen Ureinwohnern bewohnt, die zu Folge ihrer Sprache, Religion, und Sitten zu dem Hindou-Stamme gehören. — Daß aber auch Groß-Tibet (Tibet oder Tangut) von den muhhammedaniſchen Geographen in

den

den Umfang von Turk-Hind eingeſchloſſen und alſo mit zu dem indiſchen Reiche gerechnet wird, müſſen wir nach einer bekannten Redeweiſe verſtehen, nach welcher der Theil fürs Ganze, und das Ganze für den Theil, genommen zu werden pflegt. Im geographiſchen Verſtande können wir bloß denjenigen Theil des weſtlichen und nordweſtlichen Tibet, welcher die Quellen des Ganges, Sſardſchou und Szanpou, oder Burramputer, enthält und von dieſen Flüſſen in ihrem Urſprunge benetzet wird, nordöſtlich und öſtlich durch die großtibetaniſchen Bergrücken Kantaiße, Tſchumar und Langur abgeſchnitten iſt, d. i., denjenigen Theil, welchen wir aufs äußerſte mit in den Inbegriff von Kleintibet, im weitern Umfange genommen, ziehen können; und ſodann die Landſchaft des ſüdlichen Tibet, welche den Namen Boutan führt, und zur oben genannten indiſchen Landſchaft des Déb Raadſcha gehört, innerhalb des Länderbezirks von Nord-Indien anſchreiben. *) Dieſe Theile des heuti-

*) Tibet oder Tangut (تبت. تنبت: تنكوت, auch abgekürzt تنكو, und bey Abou'lghaaſy تاينكوت od. تاينغوت) bey byzantiniſchen Schriftſtellern τεμπιτ oder τουπατ. Beyde Namen, Tibet und Tangut, ſind wenigſtens jetzt nicht mehr einheimiſch; denn die Tibetaner ſelbſt nennen ihr Land mit dem Namen Púť oder Póť (Bhút, Bhót), oder abgekürzt Pou oder Pó (Bhou), und ſich, die Bewohner, Póba. Eben daher iſt ein ſehr gewöhnlicher, auf den einheimiſchen Sprachgebrauch gegründeter, Name des Landes: Pótjid. Tibet iſt nicht wahrſcheinlich, wie Georgi annimmt, aus Ver-

Thochaareſtaan, nördlich, nordöſtlich und öſtlich von der kleinen Bucharey und der ſineſiſchen Tartarey, und ſüdöſtlich von Groß-Tibet begrenzt, nordöſtlich, öſtlich und ſüdöſtlich durch die unter verſchiedenen Namen ſtreichenden Schneegebirge des alten Imaus und Emodus abgeſchnitten, hänget in Süden zu genau mit den übrigen Landſchaften Nord-Indiens zuſammen; hat ſchon in den älteſten Zeiten, wie wir aus den Nachrichten des Herodot, (nach deſſen Schilderung das Belourland, d. i., das Land der weſtlichen und ſüdweſtlichen Grenzgebirge der kleinen Bucharey und Kleintibets, bis in die große Sandwüſte Kobi, das äußerſte nördliche Grenzland von Indien iſt,) des Kteſias, (nach deſſen Berichten Kleintibet zuerſt am deutlichſten als indiſcher Antheil beſtimmt iſt,) und anderer Alten erſehen, jederzeit für ein Land im Flächen-Inhalte Indiens gegolten; wurde ferner im Sprachgebrauche der Morgenländer überhaupt und der älteſten indiſchen Schriften insbeſondere eben ſo genommen; ſo wohl durch die Bruchſtücke der eigenen älteſten Geſchichte der Tibetaner, als durch die perſiſch-arabiſchen Erzählungen von dem Reiche des von Alexander dem Großen überwundenen Porus, womit auch im weſentlichen die älteſten Sagen der Indier ſelbſt zuſammen ſtimmen, gleicher Weiſe dahin beſtätiget, und endlich von Alters her bis auf den heutigen Tag, neben verſchiedenen Stämmen tatariſcher Abkunft, von ſolchen Ureinwohnern bewohnt, die zu Folge ihrer Sprache, Religion, und Sitten zu dem Hindou-Stamme gehören. — Daß aber auch Groß-Tibet (Tibet oder Tangut) von den muhhammedaniſchen Geographen in

den Umfang von Turk-Hind eingeſchloſſen und alſo mit zu dem indiſchen Reiche gerechnet wird, müſſen wir nach einer bekannten Redeweiſe verſtehen, nach welcher der Theil fürs Ganze, und das Ganze für den Theil, genommen zu werden pflegt. Im geographiſchen Verſtande können wir bloß denjenigen Theil des weſtlichen und nordweſtlichen Tibet, welcher die Quellen des Ganges, Sſardſchou und Szanpou, oder Burramputer, enthält und von dieſen Flüſſen in ihrem Urſprunge benetzet wird, nordöſtlich und öſtlich durch die großtibetaniſchen Bergrücken Kantaiße, Tſchumar und Langur abgeſchnitten iſt, d. i., denjenigen Theil, welchen wir aufs äußerſte mit in den Inbegriff von Klein-tibet, im weitern Umfange genommen, ziehen können; und ſodann die Landſchaft des ſüdlichen Tibet, welche den Namen Boutan führt, und zur oben genannten indiſchen Landſchaft des Déb Raadſcha gehört, innerhalb des Länderbezirks von Nord-Indien anſchreiben. *) Dieſe Theile des heuti-

*) Tibet oder Tangut (تبت. تنبت: تنكوت, auch abgekürzt تنكو, und bey Abou'lghaaſy تاينكوت od. تاينغوت) bey byzantiniſchen Schriftſtellern τεμπιτ oder τουπατ. Beyde Namen, Tibet und Tangut, ſind wenigſtens jetzt nicht mehr einheimiſch; denn die Tibetaner ſelbſt nennen ihr Land mit dem Namen Pút oder Pót (Bhút, Bhót), oder abgekürzt Pou oder Pó (Bhou), und ſich, die Bewohner, Póba. Eben daher iſt ein ſehr gewöhnlicher, auf den einheimiſchen Sprachgebrauch gegründeter, Name des Landes: Pótjid. Tibet iſt nicht wahrſcheinlich, wie Georgi annimmt, aus Ver-

heutigen tibetaniſchen Reichs allein ſind es, welche durch mehrere hiſtoriſche und geographiſche Data

in

Verſetzung der Sylben in Potjid, Bhutjid oder Bhútjid (Tibut), entſtanden, ſondern iſt vielmehr ſo viel als Land des Bhuddah oder der Buddiſten, oder das Land Bhót, indem Tibet die abgekürzte Ausſprache und Schreibart von dem gleich bedeutenden Tenbut (تنبت) iſt, deſſen erſte Sylbe, in der tibetaniſchen Sprache *Tan* oder *Ten*, Erde, Land, anzeiget. Tangut iſt allem Anſehen nach eine Benennung für Groß-Tibet, welche es der ſeit 790 bereits beſtehenden ſineſiſchen oder ſineſiſch-tatariſchen Oberherrſchaft verdanket. Urſprünglich und eigentlich nämlich gehört der Name Tangut einem großen Landſtriche der ſineſiſchen Tatarey, in welchem Hoho-Nor befindlich iſt, nordöſtlich über dem eigentlichen Großtibet, (mit welchen es grenzet,) diesſeits der großen Mauer und des gelben Fluſſes, in Weſten der ſineſiſchen Provinz Schenſi. Er begreift die von den Sineſern Sifan genannte Provinz Man ſehe die Karte von d'Anville, und die Forſterſche vom mittlern Aſien (1783). Dieſe Landſchaft erhielt ihren Namen Tangut, nach S. Bayers Ableitung, als das Land der Tan-ku oder Tien-ku (tatariſch تنكو oder تاينكو geſchrieben), d. i., der großen Fürſten, Herren der Erde oder Herrn des Himmels, eines ſineſiſch-tatariſchen Titels, den ſich die tatariſchen Herrſcher beyzulegen gewohnt waren. Von dieſem Tangut nun ging derſelbe Name, welches auch ſonſt ſeine wahre Abſtammung ſeyn mag, auf das der ſineſiſch tatariſchen Oberherrſchaft unterwürfige angrenzende Land der Lhamas oder Großtibet über. Gemeinhin als eine Landſchaft des ſüdlichen Theils von Großtibet, welches bey den Tibetanern Doc po heißt, wird die Landſchaft Boutan betrachtet. Sie iſt nördlich und nordöſtlich durch eine Kette der Schneegebirge

birge

in den alten Büchern der Inder als alte Antheile von Nord-Indien gerechtfertiget werden. Sie allein ſind es, nebſt den übrigen ihnen in Weſten und Süden belegenen nordindiſchen Staaten, von denen wir dasjenige verſtehen können, was in den Schriften der Perſer und Araber, auch der Inder ſelbſt, über die Ausdehnung des großen indiſchen Reichs des von Alexander dem Großen überwundene Porus, oder überhaupt der damaligen indiſchen Monarchie, nach Norden und Nordoſten hin, geſagt wird; ſie allein machen denjenigen Theil von Tibet aus, bis zu welchem wir, von ſichern Gründen aus der Geſchichte unterſtützt, die Urſitze der indiſchen Mythe, Religion und Philoſophie der Brahmen und Schamanen oder Gymnoſophiſten verfolgen können *), von wo aus dieſe Heiligthümer ſich hernach weiter in Oſten bis nordwärts in die große Tatarey ausgebreitet und fortgepflanzt und ſich in dem Bhuddhismus oder Lhamaismus der Tibetaner, vom reinen Brahmaismus und Scha-

birge, die unter der Benennung Rimola, Tſchomlah und andern Namen ſtreichen, begrenzt, weſtlich ſtößt ſie an die Staaten Nekpal und Mokampur, ſüdlich an Morung und Bengalen und öſtlich an Aſcham. Der Name Boutan, welchen ihr die Europäer gegeben haben, iſt aus ihrem indiſchen Namen Bhoutant (بهوتنت) corrumpirt. Sie iſt die Landſchaft oder der Staat des Daib Raadſcha, und iſt daher oben S. 177. unter den Landſchaften Nord-Indiens nicht beſonders genannt worden.

*) Noch iſt im höchſten Norden dieſes Theils ein Tempel des Mahadewa an den Ufern des Sees Manſoroar.

Schamanismus abgeſondert, die abſoluteſte Hierarchie geſchaffen haben, die noch heute beſteht. Nur in dieſen Theilen von Tibet haben die urſprünglichen Bewohner in Sprache und Landesſitte den Charakter der Hindou-Nation erhalten, und nur in dieſen Theilen ſind die alten Namen der Oerter und Gegenden, Flüſſe, Berge ꝛc., von Form und Abſtammung der indiſchen Sprache. *) So weit ſind wir nun durch eine ausführlichere Induktion, über den geographiſchen Umfang und die wahren Grenzen des indiſchen Reiches, in ſeiner weiteſten Ausdehnung, ohne, wie ich glaube, einige Zweydeutigkeit zurück gelaſſen zu haben, vollkommen einverſtanden, und können hiernächſt den Plan unſerer Abhandlung weiter fortſetzen.

Die alten Griechen und Lateiner waren mit den Benennungen Indien und Inder außerordentlich freygebig. Nicht nur Arabien, ſondern auch Aethiopien in Afrika kommen unter der viel bedeutenden Benennung Indien vor; nicht weniger Aſſyrien und Babylonien, ja ſelbſt Perſien und überhaupt mehrere Gegenden Aſiens. So finden ſich unter andern auch ein Indien und Inder in Kleinaſien, 1 Makkab. 8. V. 8., Xenoph. Kyropaid. K. 5. §. 2. 3., in welcher letztern Stelle nach den Paphlagoniern Inder, Karier und Kilikier

*) Die tibetaniſche Sprache dagegen iſt eine von der indiſchen Sprache ganz weſentlich verſchiedene Hauptſprache Aſiens, wie aus ihrer grammatiſchen Bildung erhellet; wenn auch in Rückſicht des Lexikaliſchen einige Annäherung an das Sſamßkret unverkennbar iſt.

kier zuſammen ſtehen *), in der erſtern aber die indiſche Landſchaft neben Medien und Lydien genannt iſt, da alſo Medien wohl Myſien ſeyn ſoll, oder Phrygien. Aus einer Stelle des Plinius (*lib.* V. c. 28.) erhellet, daß dieſe kleinaſiatiſchen Inder von einem Fluſſe Indus benannt waren, welcher in der von Plinius und Ptolemäus zu Großphrygien gezählten kybaritiſchen Landſchaft, zwiſchen Karien und Kilikien, floß, und ſich mit dem Chaios vereinigte, der hernach in den Lykos und dieſer in den Mäander fällt. S. d' Anville *Aſiae min. et Syr. vet. tab. geogr. lat.* 38 *long.* 47. 48. Daß es in der Geographie der Alten ſo viele Indien, Inder und Indusflüſſe, gab, davon ſcheint der Grund theils in der Entfernung indiſcher Stämme von ihrem Mutterlande, da der älteſte Handelsverkehr auch Indianer in fremde Länder zog, theils, und noch mehr, in den eingeſchränkten

*) Da Xenophon in der Vorrede zur Kyropaidie von ſeinem Kyros ſagt, daß er auch über die Baktrier, Inder und Kilikier geherrſchet habe, ſo liegt die Einwendung ſehr nahe, daß er wegen der Erwähnung der Baktrier die wahren Inder im öſtlichen Aſien müſſe gemeynet haben, und die Länder alſo nicht in geographiſcher Ordnung zuſammen ſtelle. Allein hierauf hat ſchon Herr Cludius (Abh. von den Indern in Kleinaſien, Repert. f. bibl. Lit. Th. XI.) geantwortet, daß der xenophontiſche Kyros nach der Kyropädie nicht die Inder am Indus und Ganges beherrſchet, ſondern der König von Indien ſich nur bey dem erſten Kriege der Perſer und Meder neutral verhalten (*Cyrop. II. c.* 4. §. 7.) und nächſt dem den Kyros mit Gelde unterſtützt habe (*III. c.* 2. *§.* 25. *VI. c.* 2. *§.* 1.).

ten geographiſchen Kenntniſſen der Alten und mancherley daher entſtehenden Mißverſtändniſſen, und endlich in einer allgemeinen Bedeutung des Namens zu liegen. S. hernach. Auch die Morgenländer ſelbſt wenden den Namen Indiens auf verſchiedene Länder und geographiſche Stellen an. In den Schriften der Syrer kommt Indien nur ſeltener als das öſtliche oder indusgangetiſche Indien vor, weit öfter als Aethiopien oder Hhabeſch in Afrika, oder auch als Arabien, das Reich der Hhamjaren. Im Armeniſchen werden unter Hendngk, d. i., Indiern, ſehr oft Aethiopier in Afrika verſtanden. Die arabiſchen und neuperſiſchen Schriftſteller gehen in der Anwendung des Namens noch viel weiter, und geben hierin faſt den Griechen nichts nach. Sie brauchen nicht nur ihre Benennung Indiens für Arabien, für Habbeſſynien oder Hhabeſch und für das afrikaniſche Aethiopien überhaupt, ſondern ſie ſteigen damit ſogar bis in den höchſten Norden Aſiens und Europa's hinauf *), und im mittlern Aſien, namentlich in den Landſchaften des perſiſchen Reichs,

*) In der Vorrede meines Exemplars vom Schah Naameh wird unter andern von den ſieben Keſchwars, d. i., großen Länderbezirken oder Klimaten der Erde, gehandelt. Hier wird auch eines Landes der Hinduwaan Berber (هندوان بربر) gedacht, und zwar in einer ſolchen Lage und Zuſammenſtellung, daß man nur eines der nördlichſten Völker des alten Skythiens, und zwar die nördlichſten Gebirgbewohner Sarmatiens, die Hyperboreer der Alten, verſtehen kann, *incolas montium Hyperboreorum et Riphaeorum*. Wenn wir Hindou oder Hinduw in der appellativen Bedeutung *glaucus*,

Reichs haben ſie mehrere Berge, Flüſſe, Diſtrikte und Oerter, deren übliche Benennung damit zuſammen geſetzt ſcheint, ob man gleich bey genauer Forſchung findet, daß ein Theil derſelben wohl eigentlich keinen Bezug auf Indien haben, ſondern ſich von heimiſchen Wurzelwörtern ableiten möge. **) So z. B. der Strom Hindmend (هند مند), in der perſiſchen Landſchaft Syſtaan; Hin-

eus, *luridus*, *ater*, *obſcurus*, *tenebricoſus* nehmen und Berber, wie dieſes Wort in der perſiſchen Sprache hin und wieder poſtpoſitiv gebraucht wird, als *ad*, *juxta*, *penes*, imgleichen *ſuper*, *ſupra*, *ſuperne*, *ſurſum*, *extra*, *foris*, *ultra*: ſo haben wir in den Hinduwaan berber, für Hyperboreer oder Riphäen, eine Benennung ganz im dunkeln Sprachgebrauche der alten Welt — alſo die Volkſchaft *ad Caligines (boreales)*, προς Ζοφον (ſ. die homeriſche Welttafel bey Voß in der Ueberſ. der Odyſſee), על צפון *ad plagam occultam ſ. incognitam (ſeptentrionalem)*. Man vergleiche hiermit zugleich auf der indiſchen Welttafel bey *Paulinus a ſ. Barthol.* im *Syſt. Brahm. p.* 135. den Gürtel *e*, der *Irul malà i. e. mons tenebricoſus*, *obſcurus*, benannt iſt. Die Hinduwaan berber lernen wir daher als die Hyperboreer der Griechen (*Ptolem. V.* 9.) kennen, d. i., die am meiſten nordwärts wohnenden Völker, längs den riphäiſchen Gebirgen des dunkeln Nordens von Aſien und Europa. (*Strabo* 62. und 295.)

**) Im Arabiſchen heißt die Wurzel Hend, هند unter andern *protrahere*, *differre*, und in der zweyten Konjugationsform *impar eſſe*, *deficere*; *allicere*, *per blanditias pellicere ad ſe*, *amore ſui accendere*; *acuere*, *expolire*; und Hend oder Hind

Hinderaaby (هندرابي), der Name einer Inſel im perſiſchen Meerbuſen; Hindwaar (هندوار) ein Beyname der Stadt Balch in Choraßaan; der Ort und Diſtrikt Hindiaan (هنديان) an der Küſte des perſiſchen Buſens u. ſ. w. Aber wir kehren zu dem Namen des eigentlichen Indiens zurück. Ueber den Urſprung dieſes Namens haben die Gelehrten und Antiquarier verſchiedene Meynungen geäußert. Die Morgenländer ſchreiben und ſprechen dieſen uralten Namen, der bey den muhhammedaniſchen Schriftſtellern zwar gemeiniglich in einem eingeſchränktern Sinne, nämlich im Gegenſatze von Sſind gebraucht (ſ. w. u.), aber doch auch ſehr oft als genereller Name, ſo wohl des ganzen obern feſten Landes der Halbinſel vom Fluſſe Indus an bis an den Ganges und Burramputer, als der ganzen Halbinſel überhaupt, vor-

Hind bedeutet (beſonders im Marokkaniſch-arabiſchen) auch *chalybem* (Stahl). Es kommen auch Quadrilittern vor, als هندس *intrepidus, ſolers etc.* هندويل *craſſus, flaccus, debilis,* هندليق *loquax, garrulus.* Im Perſiſchen haben wir هند *via, norma, regula, modus;* هندازه und اندازه *menſura, modus, proportio, ſymmetria etc.* هندام und اندام *ſtatura, forma, juſta conſtitutio, ſymmetria etc.* Alles das nur Bruchſtücke deſſen, was ſich aus dem ältern Sprachgebrauche verloren hat, wovon wir noch einige Spuren in den älteſten perſiſch-mediſchen Mundarten Send und Pehlwy vorfinden, wobey wir uns aber hier nicht aufhalten können.

vorkommt, Hind oder Hend aus. Die Araber und Perſer haben Hind oder Hend, هند, und mit der perſiſchen (auch in dem Sſamßkrtam und andern indiſchen Mundarten gebräuchlichen) Länder-Endigung ſtaan oder ſtána, Hindoſtaan oder Hindouſtaan, bey unſern Reiſebeſchreibern und Geographen gemeiniglich Indoſtan. Ein Indier und indiſch heißt Hindou oder Hindy, هندو, هندي, auch Hindouy oder Hinduwy, هندوي هندووي. Die Syrer ſagen und ſchreiben allezeit Hendou ܗܶܢܕܘ (allezeit mit e und nie, wie die Araber und Perſer, mit einem i). Das letztere iſt in Rückſicht der auf ein u oder w ausgehenden Form, womit die Syrer nicht das Adjektiv, ſondern das Subſtantiv, des Namens bezeichnen *), wahrſcheinlich die älteſte und urſprüngliche Form dieſes Volks- und Länder-Namens, weil ſie nicht nur dem grammatiſchen Formen-Bildungsſyſteme der Sſamßkrtam und anderer indiſchen Mundarten angemeſſen iſt, ſondern auch aus dem Namen Indiens im bibliſchen Buche Eſther (הדו für הנדו) und aus dem älteſten mediſch-perſiſchen Sprachgebrauche beſtätiget wird. Denn im Send-Aweſta findet ſich nach der Send- und Pehlwy-Ausſprache Heandô als Name des Landes Indien. Was die Abwechſelung des e mit i in dieſen morgenländiſchen

*) Hendou ܗܢܕܘ iſt ihnen Indien, das Land. Indier und indiſch dagegen hat die Form Hendwojo, ܗܢܕܘܝܐ.

Namen betrifft, ſo ſcheint auch dieſe gleich mit dem Urſprunge der Benennung zuſammen zu treffen, und, wie bekannt, iſt ſie in allen aſiatiſchen Sprachen etwas ſehr Gemeines; auch ſiehet man aus dem Armeniſchen, wo ordentlicher Weiſe gar kein Hülfslauter zwiſchen dem h und n eingerückt wird, (man ſchreibt Hndi, Hnduſtan, Hndigk,) daß dieſer abwechſelnde Hülfslaut nicht zu den weſentlichen Beſtandtheilen des Namens gehört. Die Maßorethen haben die Benennung Indiens im Buche Eſther ſo punktirt, daß man Hoddou oder vielmehr Hondou leſen ſoll; inzwiſchen hätten ſie Handou, Hendou oder Hindou ausſprechen ſollen. Vielleicht fanden ſie in ihrem Originaltexte die beyden Varianten הודו und הדו ſahen ein, daß das ו der vollſtändigen Form falſch ſtatt eines נ ſtehe, und behielten nun, nach ihrer bekannten übertriebenen kritiſchen Gewiſſenhaftigkeit, nichts zu ändern, das falſche ו in dem Punkte Cholem, und dagegen das wahre נ in dem Verdoppelungszeichen Dageſch bey. — Das Buch Eſther iſt das einzige Buch des bibliſchen Kanons des alten Bundes, worin Indiens unter dem Namen Hendou gedacht wird. Gleichwohl würden es die frühe Kultur des Landes und der frühe Handelsverkehr mit Indien, die nahe Nachbarſchaft an Mittel- und Vorder-Aſien, und das ſeit den alleräIteſten Zeiten der Geſchichte beſtehende Staats-Verhältniß zu demſelben, und andere Umſtände und Betrachtungen mehr, unbegreiflich machen, daß ſich in allen übrigen Schriften der Ebräer, von Moßeh an bis herab auf die Schriftſteller nach der babyloniſchen Wegführung und in die Zeit des neuen Bundes hin-

hinein von dem Lande und der Nation Indiens auch nicht Eine Spur befinden ſollte. Moßeh und die übrigen heiligen Schriftſteller müſſen uns alſo ihre Kenntniß von Indien unter andern Namen für dieſes Land und ſeine Einwohner aufbehalten haben. Die einzige Gelegenheit, wo Moßeh in ſeinem Pentateuch von Indien reden konnte, war ſeine (*Geneſ. X.*) mitgetheilte Völkertafel. Hier gedenket er der Inder zwar nicht ausdrücklich (denn daß es die Loudym (לודים) ſeyen, hat ſelbſt Michaelis bald wieder aufgegeben): aber er hat ſie offenbar als Japhetiten ſtillſchweigend mit unter der Angabe der übrigen Wohnungen der Völker (אי״ הגוים) begriffen. 1. B. Moſes 10. V. 5. Was aber die übrigen heiligen Schriftſteller betrifft, ſo iſt in mehrern Stellen ihrer Schriften die Rede von Indien, wenn wir die beyden, als reich an Gold geſchilderten, Länder Farwaim und Ofir dafür erkennen. Denn in der That, dieſe beyden Ländernamen, die den Parallelſtellen gemäß ein und daſſelbe Land anzeigen, ſprechen ſo deutlich für ihre Identität mit Indien, daß man ſich wundern muß, wie es den Antiquariern und Auslegern der bibliſchen Schriften möglich ſeyn konnte, dieſelben in ſo verſchiedenen andern Theilen der Erde aufzuſuchen. Aber nur das Ofir, das in Parallele auch Farwaim heißt (2. Chron. 3. V. 6.), iſt Indien, das andere Ofir aber, was bey Moßeh (1. B. Moſ. 10. V. 29.) in der allgemeinen Völkertafel vorkommt, gehört nicht hierher, ſondern iſt eine von den Landſchaften Arabiens, als dem Lande der Nachkommen Jok-

tans. **) Der der übrigen alten Welt, außer den Ebräern, Fönikiern und Aegyptern, bekanntere

*) Die beyden Ofir der Bibel unterſcheiden ſich, was als weſentlicher Unterſchied zur Bezeichnung ganz verſchiedener Länder noch niemand bemerkt hat, durch die arabiſche Schreibart. Moßeh ſchreibt Ofir mit einem kurzen i, אופר, und dieſes Ofir iſt offenbar, wie der Zuſammenhang gibt, eine Provinz Arabiens, bey welcher der Verfaſſer nichts hinzu fügt. Hätten die Ausleger, und ſelbſt Michaelis, auf dieſes Ofir nicht das ganz verſchiedene andere Ofir, was durch die ſalomoniſche Schifffahrt merkwürdig iſt, übergetragen, ſo hätten ſie ſich der Schwierigkeit, daß Arabien, in welchem jetzt kein Gold mehr gegraben oder gewaſchen wird, wenn es auch vor Alters Gold darin gegeben habe, nicht recht bequem für das goldreiche Land Ofir gelten könnte — überheben mögen. Uebrigens verweiſe ich wegen dieſes moſaiſchen Ofirs auf *Michaelis ſpic. geogr. Hebr. exter. II. p.* 184. *ſeqq.* Sein Name iſt ohne Zweifel aus der arabiſchen Sprache abzuleiten, wie ſchon *Sam. Bochart* gethan hat, gegen deſſen Derivation man in der Hauptſache mit Grunde nichts einzuwenden hat, ob er gleich allen Uebrigen darin auf einem irre leitenden Wege vorgegangen iſt, daß er beyde Ofirs unter Einen Geſichtspunkt rücket. Das zweyte, weit berühmtere, außer Arabien gelegene Ofir, was in den Stellen von der ſalomoniſchen Schifffahrt vorkommt, nächſt dem auch als das erſte oder vornehmſte der ebräiſchen und vorderaſiatiſchen Welt bekannte goldreiche Land in den Pſalmen und in der vortrefflichen Theodicee des Buches Hiob, und in dem Propheten Jeſaias, genannt iſt, wird überall mit einem langen i, Ofyr, אופיר, geſchrieben. Dieſes, däucht mir, macht einen ſehr weſentlichen Unterſchied; indem dieſe Orthographie ſich durchaus gleich bleibet, und die alexan-

tere Name Indien oder Hindien (Hind, Hindou, Hend, Hendou, Heando) und

alexandriniſche Ueberſetzung (die LXX), welcher der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus nachfolget, das arabiſche Ofir des Moßeh Ουφειρ, das andere Ofir oder Ofyr dagegen Sſoofeira, Sſoufeir, Sſoofira, Soofara (Σωφειρα, Σουφειρ, Σωφιρα, Σωφαρα) zu ſchreiben pfleget. Es wird alſo hierdurch im Griechiſchen das andere Ofir von dem erſtern durch ein vorgeſetztes ſcharfes S unterſchieden; auf den Hülfslauter der zweyten Sylbe kann dagegen nichts gebauet werden, weil bey der ſchwankenden Vokalſchreibart des jetzigen Textes der LXX., die überall herrſchet, und hier in dem zweyten Namen, wo bald ει, bald ι, bald α gebraucht iſt, ſich durch ein ſehr deutliches Beyſpiel beſtätiget, man nicht wiſſen kann, ob nicht der Originaltext den moſaiſchen Namen Ουφερ oder Ουφιρ gegeben hatte, und nachher beydes Ουφερ und Ουφιρ als frühzeitige Variante der Abſchriften, theils aus Antrieb, beyde Varianten mit einander zu vereinigen, theils aber aus Vergleichung des in den folgenden Büchern vorhandenen Σουφειρ, von den folgenden Schreibern in das jetzige Ουφειρ erſt verwandelt worden iſt. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſteht der Unterſchied des ebräiſchen Textes zwiſchen אופר und אופיר feſt. Ob nun gleich das in dem Koptiſchen als eine Benennung Indiens übliche COΦIP (ſ. *Athanaſ. Kircher lex. copt. p.* 211.) von keinem Kenner der Ueberbleibſel der alten ägyptiſchen Sprache für etwas anderes als für eine Kopie des wahren Σωφειρ oder Σωφιρα in den LXX. angeſehen werden kann; ſo iſt es doch auf der andern Seite gewiß, daß die Alexandriner ihr dem Namen des ſalomoniſchen Ofir (denn ſo will ich der Kürze wegen das Ofyr der Bibel benennen) vorgeſetztes S aus der ägyptiſchen Sprache entlehnet haben. Das präformative Präfix C (ſ)

tans. **) Der der übrigen alten Welt, außer den Ebräern, Fönikiern und Aegyptern, bekann-
tere

*) Die beyden Ofir der Bibel unterſcheiden ſich, was als weſentlicher Unterſchied zur Bezeichnung ganz verſchiedener Länder noch niemand bemerkt hat, durch die arabiſche Schreibart. Moßeh ſchreibt Ofir mit einem kurzen i, אפר, und dieſes Ofir iſt offenbar, wie der Zuſammenhang gibt, eine Provinz Arabiens, bey welcher der Verfaſſer nichts hinzu fügt. Hätten die Ausleger, und ſelbſt Michaelis, auf dieſes Ofir nicht das ganz verſchiedene andere Ofir, was durch die ſalomoniſche Schifffahrt merkwürdig iſt, übergetragen, ſo hätten ſie ſich der Schwierigkeit, daß Arabien, in welchem jetzt kein Gold mehr gegraben oder gewaſchen wird, wenn es auch vor Alters Gold darin gegeben habe, nicht recht bequem für das goldreiche Land Ofir gelten könnte — überheben mögen. Uebrigens verweiſe ich wegen dieſes moſaiſchen Ofirs auf *Michaelis ſpic. geogr. Hebr. exter. II. p. 184. ſeqq.* Sein Name iſt ohne Zweifel aus der arabiſchen Sprache abzuleiten, wie ſchon *Sam. Bochart* gethan hat, gegen deſſen Derivation man in der Hauptſache mit Grunde nichts einzuwenden hat, ob er gleich allen Uebrigen darin auf einem irre leitenden Wege vorgegangen iſt, daß er beyde Ofirs unter Einen Geſichtspunkt rücket. Das zweyte, weit berühmtere, außer Arabien gelegene Ofir, was in den Stellen von der ſalomoniſchen Schifffahrt vorkommt, nächſt dem auch als das erſte oder vornehmſte der ebräiſchen und vorderaſiatiſchen Welt bekannte goldreiche Land in den Pſalmen und in der vortrefflichen Theodicee des Buches Hiob, und in dem Propheten Jeſaias, genannt iſt, wird überall mit einem langen i, Ofyr, אופיר, geſchrieben. Dieſes, däucht mir, macht einen ſehr weſentlichen Unterſchied; indem dieſe Orthographie ſich durchaus gleich bleibet, und die
alexan-

tere Name Indien oder Hindien (Hind, Hindou, Hend, Hendou, Heando) und

alexandriniſche Ueberſetzung (die LXX), welcher der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus nachfolget, das arabiſche Ofir des Moßeh Ουφειρ, das andere Ofir oder Ofyr dagegen Sſoofeira, Sſoufeir, Sſoofira, Soofara (Σωφειρα, Σουφειρ, Σωφιρα, Σωφαρα) zu ſchreiben pfleget. Es wird alſo hierdurch im Griechiſchen das andere Ofir von dem erſtern durch ein vorgeſetztes ſcharfes S unterſchieden; auf den Hülfslauter der zweyten Sylbe kann dagegen nichts gebauet werden, weil bey der ſchwankenden Vokalſchreibart des jetzigen Textes der LXX., die überall herrſchet, und hier in dem zweyten Namen, wo bald ει, bald ι, bald α gebraucht iſt, ſich durch ein ſehr deutliches Beyſpiel beſtätiget, man nicht wiſſen kann, ob nicht der Originaltext den moſaiſchen Namen Ουφερ oder Ουφιρ gegeben hatte, und nachher beydes Ουφερ und Ουφιρ als frühzeitige Variante der Abſchriften, theils aus Antrieb, beyde Varianten mit einander zu vereinigen, theils aber aus Vergleichung des in den folgenden Büchern vorhandenen Σουφειρ, von den folgenden Schreibern in das jetzige Ουφειρ erſt verwandelt worden iſt. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſteht der Unterſchied des ebräiſchen Textes zwiſchen אופר und אופיר feſt. Ob nun gleich das in dem Koptiſchen als eine Benennung Indiens übliche COΦIP (ſ. *Athanaſ. Kircher lex. copt. p.* 211.) von keinem Kenner der Ueberbleibſel der alten ägyptiſchen Sprache für etwas anderes als für eine Kopie des wahren Σωφειρ oder Σωφιρα in den LXX. angeſehen werden kann; ſo iſt es doch auf der andern Seite gewiß, daß die Alexandriner ihr dem Namen des ſalomoniſchen Ofir (denn ſo will ich der Kürze wegen das Ofyr der Bibel benennen) vorgeſetztes S aus der ägyptiſchen Sprache entlehnet haben. Das präformative Präfix C (ſ)

der damit genau verwandte Name Sſind (Sſin-dou) hat den Forſchern des Urſprungs ſolcher ur-alten

oder auch die Sylbe CA (ſa) iſt in den auf die alte Faraonenſprache gegründeten Mundarten der koptiſchen oder ägyptiſchen Sprache noch jetzt ein Grund-Nebenlauter der Wörter, welcher zur Bezeichnung theils der Herkunft und Zubehör, theils der Oertlichkeit dienet, und das C allein, mit Ausſchluſſe des CA in vielen Fällen, wie z. B. in dem Worte *ϲ̔ιμι mulier* ſtatt *ʿιμι*, auch zur Bezeichnung der Anzeige, der Verſtärkung ꝛc. Dieß führt uns nun geradesWeges auf den wahren Urſprung des Namens Oſyr, welcher, woran bisher niemand gedacht hat, in der ägyptiſchen Sprache aufgeſucht werden muß. Ich glaube daher, nicht zu irren, wenn ich ihn nach Anleitung der noch vorhandenen Ueberbleibſel der Faraonenſprache in den beyden Mundarten des Koptiſchen ſo erkläre, daß er appellativiſch entweder das Land der Straße (nämlich der Seeſtraße oder Schifffahrt), Land der Meerſtraße, oder das Land der Pforte (des offenen Oceans), d. i. der Einfahrt (aus dem arabiſchen Buſen) ins offene erythräiſche oder indiſche Meer, das von Aegypten aus der offenen öſtlichen See zunächſt erreichbare oder gegen über gelegene Land anzeiget. [a) ϲα-ηου-φιϧιρ oder nach der Schreibart der zaʿydiſchen Mundart ϲα-ηου π̔ιρ, *domus ſ. terra habitata e regione viae, ſc. maritimae*; vollſtändig ϲα-ηου-φιϧιρ-ουιομ ꝛc. b) ϲα-ηου φιρο oder ϲα-ηου-φιρ̀, zaʿydiſch ϲα-ηου πιρο oder ϲα-ηου-πιρ̀, auch ſtatt des Artikels πι oder φι mit der Partikel πα oder φα, alſo: ϲα-ηου-φαρο ꝛc., *domus ſ. terra habitata ostii* oder *reſpondens ostio, sc. maris erythraei poſt ſinum arabioum patentis*, und dieß ebenfalls vollſtändig mit Beyſatz des ουιομ oder ουιαμ *i. e. maris*. Der erſte Theil dieſer Zuſammenſetzung ϲα-ηου kann auch in ϲ-ηου zuſammen-ge-

alten Länderbenennungen ebenfalls einige Schwie-
rigkeiten verurſacht. Ich werde dasjenige, was

 ich

gezogen, oder auch cα-ουω῾ oder c-ουω῾ dafür genommen werden, indem ουω῾ auch ſo viel als *habitaculum*, *manſio*, *ſedes*, *regio etc.* iſt. Die Ebräer ließen das dem ägyptiſchen Namen des Landes gemein hin vorgeſetzte ſ weg und bedienten ſich des ſchlichten ηου-φιϩιρ, ηου-φιρ̀, ουω῾ιφϩιρ ꝛc.; und ſo erſchien אופיר in ihren Schriften. Da aber auch derſelbe Name in Rückſicht der deutlichern Beſtimmung, daß die *via* oder das *oſtium* von der Meerfahrt und dem Meere zu verſtehen ſey, vollſtändiger mit dem Beyſatze ουιαμ oder ουιομ ausgeſprochen wurde, und denn dieſer vollſtändigere Name durch Weglaſſung des cα-ηου ꝛc. in φα-ϩιρουιομ, φα-ϩιρουιαμ, φα-ρωουιαμ ꝛc. abgekürzt werden konnte, ſo war daher פרוים mit אופיר gleichbedeutend, und zeigten alſo beyde das Land an, was den ägyptiſchen Schiffern auf dem erythräiſchen oder indiſchen Meere entgegen ſtieß, ſo bald ſie aus dem arabiſchen Buſen durch die neuerer Zeiten Baab elmandeb benannte Meerenge heraus in die offene See einfuhren, oder wenn ſie die hohe See vermieden, längs der Küſte Arabiens hinauf ſegelten, um dann in dem Meerbuſen des Indus-Delta einzulanden.] Indien alſo und kein anderes Land, und zwar unſer vorderes oder diesſeitiges Indien, die große Halbinſel am Indus und Ganges, war das goldreiche Ofyr der Aegypter und Ebräer, welches ihnen auch Farwaim, oder vielmehr Faroujam, hieß. (Die maſorethiſche Dualpunktation verlaſſend, kann man פְּרוּיָם ſtatt פרוים punktiren.) Alle noch ſo gelehrt ausgeführte Hypotheſen über die Lage Ofyrs in Arabien, in verſchiedenen Gegenden Afrika's, in Ceylon, in Sumatra, in Pegu, in Malakka ꝛc. in Spanien, ja gar in Amerika, und ſelbſt der neueſte mit ausgezeichnetem Aufwande von Gelehrſam-

ich darüber beſtimmen kann, ohne mich in unnöthige Weitläufigkeiten zu verwirren, mit einer, ſo viel

ſamkeit von *Bruce*, in ſeiner Reiſe nach den Quellen des Nils, ausgeſtattete Verſuch, daß es Sſofaala an der Oſtküſte von Afrika ſeyn müſſe, ſcheitern an den Klippen der Schwierigkeit und des Unwahrſcheinlichen. Für Indien dagegen, und zwar das feſte Land der dieſſeitigen Halbinſel, ſprechen alle Umſtände ſo leicht an, daß dieſe Annahme auch den eigenſinnigſten Antiquarier befriedigen kann. Für Indien ſtimmen die meiſten Alten, wenn ſie auch nicht an das feſte Land der dieſſeitigen Halbinſel ſelbſt dachten, ſondern auf verſchiedene Theile des Inſelreichs riethen; genug ſie ſtimmen für Indien. Die ſalomoniſche Flotte kam mit der Ladung von Gold und andern köſtlichen Waren in drey Jahren einmal zurück. Als genau beſtimmte Zeit genommen paßt dieſer Umſtand ſehr gut auf die Fahrt nach Indien, weil die Reiſe nicht mit veränderlichen Winden, ſondern mit Moußoun-Winden, gemacht wird; und obgleich die Fahrt nach Oſtindien heute zu Tage, von Ezion-geber aus, recht wohl in Zeit von einem Jahre gemacht werden kann, ſo ſchließt dieſes eine Zeit von drey Jahren nicht aus, indem die Schiffahrt der Alten und ihr Handelsverkehr mit viel mehr Schwierigkeit und Zeitverluſt verknüpft war, zumal wenn ſie die hohe See befuhren, wie hier offenbar der Fall iſt. Die Schiffe der fönikiſch-ebräiſchen Handelsfahrt nach Ofyr waren, den ausdrücklichen Angaben nach, nicht gemeine Schiffe zur ſonſt üblichen Küſtenfahrt, ſondern es waren große Meer-Schiffe, אניות תרשיש, d. i., Oceanſchiffe, Weltmeerſchiffe, Schiffe zur Fahrt auf der offenen weiten See. — (Den Ausdruck תרשיש, Tarſchiſch oder Tarßiß, für Ocean, offene See, im Gegenſatze des ים, Jam, für Meer, und See überhaupt, hatten die Fönikier und Ebräer nicht aus ihrer eigenen Sprache, weil ſich derſelbe aus

viel möglich iſt, bündigen Vorführung des für meine Leſer wiſſenswürdigen abthun. Ob man gleich

aus den ſemitiſchen Mundarten nicht ſchicklich ab= leiten läßt, ſondern wiederum aus der Sprache der alten Aegypter entlehnt — πιομ ετερσιci oder τερσιci, *mare altum*, *altiſſimum*, auch, wenn man will, τηρσιci, *mare univerſum altum.*) Geſchah alſo die Fahrt der Flotte auf dem hohen Meere, ſo konnte ſie ſchon aus dieſem Grunde weder nach Arabien, noch nach Sſofaala, oder einer andern Gegend Afri= ka's, gehen, weil es dann bloß einer Küſtenſchiffung bedurfte — Und wo ſollte ſie auf dem offenen Meere nun hingehen? Allein zur Fahrt nach Indien war auf dieſer Seite die Beſchiffung der hohen See nö= thig! Hierzu kommt noch, daß man nach Indien nicht, wie bey einer Fahrt nach Sſofaala auf offe= nem Meere unumgänglich war, die Linie paſſirte, und wir alſo auch in dieſer Rückſicht eine Schwie= rigkeit, im Betreff der Beſchaffenheit der Schifffahrt der Alten weniger zu bekämpfen haben. Alle Wa= ren, welche die Schiffe mitbrachten, konnten ſie theils auf der Fahrt des arabiſchen Buſens zwiſchen den Küſten von Arabien und Afrika laden, theils ſind es recht eigentlich indiſche Waren. Das Gold, verſteht ſich von ſelbſt; und ich will von den übrigen bloß das koſtbare Holz Algummim, oder, wie es 1. Kön. 10 V. 11. 12. heißt Almuggim (אלגמים. אלמגים) nennen Almuggim iſt bloße Verſetzung, entweder eingeſchlichener Schreibirrthum oder abſichtliche Ebraiſirung des fremden Namens durch die ebräiſche Wurzel מגר, *quia iſta ligna non facile diſſolvuntur aut putreſcunt.* Dieſes koſtbare Holz Algummim, im *Sing.* Algum oder Al= goum, bey welchem die Ausleger auf mehrere edle Hölzer gerathen haben, ohne von einem hinreichen= den etymologiſchen Grunde aus dem ſemitiſchen Sprachſchatze unterſtützt zu werden, ſpricht, wie ich

gleich geſtehen muß, daß der Name Indien oder Hindien (Hind, Hindou u. ſ. w.), bis jetzt we-

ich glaube und hiermit zuerſt entdecke, ſo wohl dem Laute und den Beſtandtheilen des Wortes ſelbſt gemäß, als in Rückſicht deſſen, was in den bibliſchen Stellen von dem Gebrauche und der Beſchaffenheit des Holzes geſagt wird, keiner fremden Holzart ſo ſchön an, als dem auf dem feſten Lande von Indien der vordern Halbinſel vor Alters ſo häufig kultivirten heiligen, von der indiſchen Mythe zum paradieſiſchen Baume der Unſterblichkeit erhobenen, vortrefflichen Fruchtbaume Dſchamoun und in Sſamſkrtam Dſchámba oder Tſchámba genannt; von den Europäern gemeiniglich Dſchumbu ausgeſprochen, im Tibetaniſchen *Zampa etc.*, dem Roſenapfelbaume, von dem ich in der Folge mehr ſagen werde. Bey dem ebräiſchen Worte Algummim muß man ſich erinnern, daß dieſes Wort dem Originale näher kommt, ſo bald man es auf arabiſche Weiſe Aldſchumm und im Plural aldſchummim ausſpricht. Das al muß entweder der im Arabiſchen noch befindliche Artikel ſeyn, von dem ſich im Ebräiſchen bekanntlich mehr andere Spuren auffinden; oder auch dieſes iſt aus den indiſchen Sprachen abzuleiten. Es ſcheint im letztern Falle die indiſche Sylbe ar zu ſeyn, welche den Begriff des Werthes und der Vortrefflichkeit anknüpfet. Denn l und r wechſeln in den alten Sprachen und Schriftarten, beſonders bey fremden Wörtern, ſehr oft. So iſt z. B. im Sſamſkrtam und den andern alten indiſchen Mundarten *arpana* oder *arpunt* ſo viel als *ager praecipuus*, *ſacer*, *ſolum conſecratum*, und *ardſchuni*, *ſacra vacca rufa*. u. ſ. w. Alſo Ardſchamun oder Ardſchamba *excellens et ſacra arbor Dſchamba.* Daß mm (מ für מם) aus mb entſtehen kann, weiß auch ohne Kenntniß der alten Sprachen jeder ſchon aus der deutſchen Mutterſprache,

wenigſtens, als Name des Landes oder des Indus-
fluſſes, noch nicht in den heiligen oder profanen
Schrif-

che, wo er z. B. krumb, Lamb ꝛc., jetzt in krumm, Lamm ꝛc., gemildert findet. Und wem nun alles dieſes noch nicht genügen ſollte, der wird das Original von Algumm allemal eher in einem der zahlreichen koſtbaren Bäume der indiſchen Halbinſel wieder finden, als in irgend einem andern Gewächſe der fern entlegenen Weltgegenden. Noch eine triftige Beſtätigung unſrer Annahme, daß Ofyr die Halbinſel Indiens iſt, gewährt die Stelle Hiob 28. V. 16., wo das Gold von Ofyr in Verbindung mit den köſtlichen Steinen, Sſoham und Sſafyr geſetzt wird. Da ich an einem andern Orte (Altes Vorder- und Mittel-Aſien B. 1., S. 856.) über dieſe Steine der Alten auf eine Art abgehandelt habe, die ich jetzt nach dem Reſultate einer weiteren Forſchung zurück nehme, ſo freue ich mich, daß ich hier an dieſem Orte Gelegenheit habe, meinen Irrthum zu tilgen. Wer, eingeweihet in den Geiſt der ebräiſch-arabiſchen Dichtung, die Natur und Beſchaffenheit des Parallelismus der poetiſchen Redeglieder kennt, der wird die Beweiskraft jener Stelle fühlen, daß der Dichter den Sſoham und Sſafyr aus demſelben Erzeugungslande entlehnt, aus welchem er ſein Gold herleitet, nämlich aus Ofyr. Sein Ofyr iſt alſo außer allem Zweifel Indien. Denn der Sſafyr, ספיר, d. i., der Sapphir der Alten, an deſſen (auch aus dem Gedichte ſelbſt, Kap. 28. V. 6., erhellender) Identität mit dem Laſurſteine, *Lapis Lazuli*, jetzt niemand mehr zweifelt, (ſ. *J. W. Baier Diſſ. de Saphiro; Braun, de vestitu Sacerdot. lib. V. cap.* 12.; *Michaelis Supplem. p.* 1798. und Beckmanns Geſch. der Erfind. III. 182. ff.) wurde vor Alters und wird noch jetzt in ſeiner vorzüglichen Schönheit und vom höchſten Werthe nirgends anders gefunden, als in
den

Schriften der Inder ſelbſt aufgefunden worden iſt, und ihn die alten einheimiſchen Mundarten der Na-

den Gebirgen von Nord-Indien, woſelbſt er eigentlich zu Hauſe iſt, über dieß aber auch in andern Gegenden der Halbinſel gefunden wird, ſo daß er vor Alters ein vorzüglicher Handelsartikel aus Indien war. Mit dem Sſoham verhält es ſich eben alſo. Er iſt nicht einerley mit dem Sapphir der Alten, alſo kein Laſur, ſondern er iſt der allgemeine Name für die Sard-, Sardonix- und Onyx-Arten, beſonders den Onyx und Sardonyx in ihren verſchiedenen Varietäten. S. *Braunium de veſtitu Sacerdot. Hebr.* II. c. 18. und *Michaelis Suppl. ad. lex. Hebr.* p. 2289. *ſeq.* Zur Erläuterung des Namens vergleicht man das arabiſche سهم *pallere.* Nun iſt es aus des Kteſias *Indicis* und aus andern Nachrichten der Alten zur Genüge bekannt, daß die ſchönſten und im Alterthume vorzüglich geſchätzten Sarder, Onyxe und Sardonyxe, nebſt andern Edelſteinen, eben dort, wo das Vaterland des oſyrſchen Goldes war, in Indien nämlich, theils nordwärts in dem Belourlande oder Kleintibet in den Gebirgen, welche die große Sandwüſte begrenzen, theils aber der kteſiaſiſchen Beſchreibung der Onyxgebirge Indiens zu Folge, vorzüglich in den Sſhaatgebirgen, aus welchen Gegenden noch heute zu Tage eine anſehnliche Menge Onyxe kommen, in Menge gegraben und durch den Handel verführt wurden. S. des Grafen v. Veltheim Abhandl. über die Onyxgebirge des Kteſias, und Heerens Ideen ꝛc. 2. Aufl. B. I. S. 131. 816. ff. Das Beywort יקר, wichtig, koſtbar, durchſichtig ꝛc., in der jobiſchen Stelle beſtimmt vielleicht den Sſoham näher, als Onyx. Und ſo hätten wir nun alſo auf mehr als Einem Wege gefunden, daß unſer Indien das Ofir der Alten iſt, und daß die Schifffahrt der Phönikier, Ebräer und Aegypter dahin

Nation, weder die Sſamßkrtam noch die übrigen, in der benannten Bedeutung gar nicht zu kennen ſcheinen: ſo iſt es doch der älteſte und einzige eigene Name des Landes und des daſſelbe auf der Weſtſeite nach dem übrigen Aſien zu begrenzenden Fluſſes, welchen die Perſer, Meder, Babylonier und übrige Mittel- und Vorder-Aſiaten und die Griechen, nach ihnen die Römer, gekannt und gebraucht haben, und die übrigen Europäer bis auf den heutigen Tag gebrauchen. Allen Nachſpürungen zu Folge leitet er ſeinen Urſprung aus verſchiedenen Kanälen Einer Quelle, welche aus indiſchem Boden quoll. Weder perſiſch oder mediſch, noch griechiſch iſt er, noch aus irgend einer andern Sprache iſt er gefloſſen, ſondern Indiens Sprachſchatz ſelbſt muß ihn erläutern. Verſchiedene Formen einer Wurzel der älteſten indiſchen Sprachen treffen in Einem Punkte zuſammen, in jener oben berührten allgemeinen Bedeutung, welche mit zu dem vagen Gebrauche des Namens bey den Griechen und Morgenländern für mehrere Länder und Flüſſe beygetragen zu haben ſcheint; nämlich in dem allgemeinen Begriffe der blauen Farbe nach ihren verſchiedenen Graden bis zur Schwärze. Ind ſagt ſo viel als Nyl, woher z. B. die Indigopflanze bey den Morgenländern Ind und Anyl heißt, (اند. انيل, auch nyl und nyle نيلة im Hindo-

ſtani-

dahin ihren Weg durch den arabiſchen Meerbuſen über das offene indiſche Meer nahm; ſo zuverläſſig, als auf der andern Seite zugleich die Schifffahrt der Alten aus dem perſiſchen Meerbuſen nach den indiſchen Küſten keinem Zweifel unterworfen iſt. —

ſtaniſchen, und ſelbſt im Sſamßkrtam *nil*,) zu dem ihr gemeiner Name Indigo von daher abgeleitet iſt; nyl aber iſt blau in ſeinen verſchiedenen Abſtufungen, in Sſamßkrtam *nîlah*, *nîlam*, im Hindoſtaniſchen *nîlâ* نیلا u. ſ. w. Daher heißt z. B. ein Bergrücken in Oriſſa die Nylgurberge, d. i., die blauen Berge, Aus den indiſchen Sprachen iſt dieſes nyl als blau ins Perſiſche übergegangen. Nyl heißt auch im Perſiſchen *coeruleus*, *caeſius*, *cyaneus*, *lividus etc.*, nyleh, nylfaam, nylgoun, eben das; nyly im Perſiſchen, Arabiſchen und Türkiſchen deßgleichen *coeruleus*, *lividus*, *ſubniger etc.* Der Indusfluß ſelbſt heißt *nylab*, نیلاب, d. i., blaues Waſſer. Dieſes aus den indiſchen Mundarten in den perſiſchen, arabiſchen, türkiſchen Sprachgebrauch übergepflanzte nyl, welches gleichbedeutend mit ind iſt, wird von jedem Blau, ſey es hell oder dunkel, geſagt, und beſonders auch von dem Blau des Aethers oder des Firmaments am Himmel; jedoch eben ſo gut vom Schwarzblau und Schwarz. Von demſelben Gebrauche iſt nun im Indiſchen ind oder indr, und dem Ind entſpringt wiederum in demſelben Begriffe die Form Hind. Folgende Beyſpiele gehören genau hierher. Die Benennung des perſonificirten Firmaments, Indra, *îndra*, in welchem mythiſchen Weſen einer der vornehmſten untergeordneten Götter, nämlich der Gott des ſichtbaren Himmels, der Wolken, des Regens, der Winde, der Luft und des Aethers, Schutzrichter des Oſtens ꝛc., verehrt wird, iſt aus keinem andern Begriffe, als aus dem des reinen Aetherblau gefloſſen, das ſich dem Auge durch Wind, Wolke, Regen, bis zur

Schwärze

Schwärze herab verdunkelt. Dieſes Indra oder Yndra iſt zwar im Sſamßkrtam ein alter Ausdruck für König, wie ἄναξ der Griechen; allein das iſt vielmehr urſprünglich eine abgeleitete Bedeutung, und beſagt eigentlich, wie ich glaube, indem es nur von einheimiſcher, ſo wohl hiſtoriſcher als mythiſcher, Königswürde geſagt wird, vollſtändig ſo viel als Himmelskönig, Ynd-König, hiſtoriſch gebraucht ſodann durch indiſcher König überſetzbar. — Daß die Endung ra hier, und hin und wieder auch ſonſt, dem üblichen Râdſcha oder Râja (perſiſch geſchrieben راج oder راي) entſpringt und Herr, Fürſt, König bedeutet, erhellet nicht nur aus den indiſchen Sprachen ſelbſt, wo dieſe Endung ra viele Adjektiven und Participien des Beſitzes bezeichnet, ſondern unter andern auch aus dem Namen des dem Indra gegebenen Weibes, *îndrânnj-i* oder *îndranni* genannt, d. i. Ynd-Königinn, Ynd-Frau; denn *rânni* oder *rânnj-i* heißt im Sſamßkrtam ſo viel als *regina, domina.* Hind, Hend, Hand iſt von ind, end, nur durch den vorgehenden Hauch unterſchieden, der in indiſchen und allen aſiatiſchen Sprachen ſo häufig mit dem bloßen Mutterlaute (ʃ) abwechſelt, und iſt ein Wort, welches vom Monde gebraucht wird. So bedeutet *handa* auch noch im Dialekte der Inſel Ceylon den Mond, und Dow mißt das Wort *hindu* oder *Indu* in der Bedeutung Mond mit Recht dem Sſamßkrtam bey. Auch hier haben wir nun wieder in dem ſilberfarbenen, blauen Monde die Aetherfarbe Blau. Der Mond, ſeit den älteſten Zeiten von den Indiern als eine Nationalgottheit verehrt, gilt

Schriften der Inder ſelbſt aufgefunden worden iſt, und ihn die alten einheimiſchen Mundarten der Na-

den Gebirgen von Nord-Indien, woſelbſt er eigentlich zu Hauſe iſt, über dieß aber auch in andern Gegenden der Halbinſel gefunden wird, ſo daß er vor Alters ein vorzüglicher Handelsartikel aus Indien war. Mit dem Sſoham verhält es ſich eben alſo. Er iſt nicht einerley mit dem Sapphir der Alten, alſo kein Laſur, ſondern er iſt der allgemeine Name für die Sard-, Sardonix- und Onyx-Arten, beſonders den Onyx und Sardonyx in ihren verſchiedenen Varietäten. S. *Braunium de veſtitu Sacerdot. Hebr.* II. c. 18. und *Michaelis Suppl. ad. lex. Hebr.* p. 2289. *ſeq.* Zur Erläuterung des Namens vergleicht man das arabiſche سحم *pallere.* Nun iſt es aus des Kteſias *Indicis* und aus andern Nachrichten der Alten zur Genüge bekannt, daß die ſchönſten und im Alterthume vorzüglich geſchätzten Sarder, Onyxe und Sardonyxe, nebſt andern Edelſteinen, eben dort, wo das Vaterland des oſyrſchen Goldes war, in Indien nämlich, theils nordwärts in dem Belourlande oder Kleintibet in den Gebirgen, welche die große Sandwüſte begrenzen, theils aber der kteſiaſiſchen Beſchreibung der Onyxgebirge Indiens zu Folge, vorzüglich in den Ghaatgebirgen, aus welchen Gegenden noch heute zu Tage eine anſehnliche Menge Onyxe kommen, in Menge gegraben und durch den Handel verführt wurden. S. des Grafen v. Veltheim Abhandl. über die Onyxgebirge des Kteſias, und Heerens Ideen ꝛc. 2. Aufl. B. I. S. 131. 816. ff. Das Beywort יקר, wichtig, koſtbar, durchſichtig ꝛc., in der jobiſchen Stelle beſtimmt vielleicht den Sſoham näher, als Onyx. Und ſo hätten wir nun alſo auf mehr als Einem Wege gefunden, daß unſer Indien das Ofir der Altren iſt, und daß die Schifffahrt der Phönikier, Ebräer und Aegypter dahin

Nation, weder die Sſamßkrtam noch die übrigen, in der benannten Bedeutung gar nicht zu kennen ſcheinen: ſo iſt es doch der älteſte und einzige eigene Name des Landes und des daſſelbe auf der Weſtſeite nach dem übrigen Aſien zu begrenzenden Fluſſes, welchen die Perſer, Meder, Babylonier und übrige Mittel- und Vorder-Aſiaten und die Griechen, nach ihnen die Römer, gekannt und gebraucht haben, und die übrigen Europäer bis auf den heutigen Tag gebrauchen. Allen Nachſpürungen zu Folge leitet er ſeinen Urſprung aus verſchiedenen Kanälen Einer Quelle, welche aus indiſchem Boden quoll. Weder perſiſch oder mediſch, noch griechiſch iſt er, noch aus irgend einer andern Sprache iſt er gefloſſen, ſondern Indiens Sprachſchatz ſelbſt muß ihn erläutern. Verſchiedene Formen einer Wurzel der älteſten indiſchen Sprachen treffen in Einem Punkte zuſammen, in jener oben berührten allgemeinen Bedeutung, welche mit zu dem vagen Gebrauche des Namens bey den Griechen und Morgenländern für mehrere Länder und Flüſſe beygetragen zu haben ſcheint; nämlich in dem allgemeinen Begriffe der blauen Farbe nach ihren verſchiedenen Graden bis zur Schwärze. Ind ſagt ſo viel als Nyl, woher z. B. die Indigopflanze bey den Morgenländern Ind und Anyl heißt, (اند. انيل, auch nyl und nyle نيلة im Hindoſtani-

dahin ihren Weg durch den arabiſchen Meerbuſen über das offene indiſche Meer nahm; ſo zuverläſſig, als auf der andern Seite zugleich die Schiffahrt der Alten aus dem perſiſchen Meerbuſen nach den indiſchen Küſten keinem Zweifel unterworfen iſt. —

ſtaniſchen, und ſelbſt im Sſamßkrtam *nîlî*,) zu dem ihr gemeiner Name Indigo von daher abgeleitet iſt; nyl aber iſt blau in ſeinen verſchiedenen Abſtufungen, in Sſamßkrtam *nîlah*, *nîlam*, im Hindoſtaniſchen *nîlâ* نيلا u. ſ. w. Daher heißt z. B. ein Bergrücken in Oriſſa die Nylgurberge, d. i., die blauen Berge, Aus den indiſchen Sprachen iſt dieſes nyl als blau ins Perſiſche übergegangen. Nyl heißt auch im Perſiſchen *coeruleus, caeſius, cyaneus, lividus etc.*, nyleh, nylfaam, nylgoun, eben das; nyly im Perſiſchen, Arabiſchen und Türkiſchen deßgleichen *coeruleus, lividus, ſubniger etc.* Der Indusfluß ſelbſt heißt *nylab*, نيلاب, d. i., blaues Waſſer. Dieſes aus den indiſchen Mundarten in den perſiſchen, arabiſchen, türkiſchen Sprachgebrauch übergepflanzte nyl, welches gleichbedeutend mit ind iſt, wird von jedem Blau, ſey es hell oder dunkel, geſagt, und beſonders auch von dem Blau des Aethers oder des Firmaments am Himmel; jedoch eben ſo gut vom Schwarzblau und Schwarz. Von demſelben Gebrauche iſt nun im Indiſchen ind oder indr, und dem Ind entſpringt wiederum in demſelben Begriffe die Form Hind. Folgende Beyſpiele gehören genau hierher. Die Benennung des perſonificirten Firmaments, Indra, *îndra*, in welchem mythiſchen Weſen einer der vornehmſten untergeordneten Götter, nämlich der Gott des ſichtbaren Himmels, der Wolken, des Regens, der Winde, der Luft und des Aethers, Schutzrichter des Oſtens ꝛc., verehrt wird, iſt aus keinem andern Begriffe, als aus dem des reinen Aetherblau gefloſſen, das ſich dem Auge durch Wind, Wolke, Regen, bis zur

Schwärze

Schwärze herab verdunkelt. Dieſes Indra oder Yndra iſt zwar im Sſamßkrtam ein alter Ausdruck für König, wie ἄναξ der Griechen; allein das iſt vielmehr urſprünglich eine abgeleitete Bedeutung, und beſagt eigentlich, wie ich glaube, indem es nur von einheimiſcher, ſo wohl hiſtoriſcher als mythiſcher, Königswürde geſagt wird, vollſtändig ſo viel als Himmelskönig, Ynd-König, hiſtoriſch gebraucht ſodann durch indiſcher König überſetzbar. — Daß die Endung ra hier, und hin und wieder auch ſonſt, dem üblichen Râdſcha oder Râja (perſiſch geſchrieben راج oder راي) entſpringt und Herr, Fürſt, König bedeutet, erhellet nicht nur aus den indiſchen Sprachen ſelbſt, wo dieſe Endung ra viele Adjektiven und Participien des Beſitzes bezeichnet, ſondern unter andern auch aus dem Namen des dem Indra gegebenen Weibes, *îndrânnj-i* oder *îndranni* genannt, d. i. Ynd-Königinn, Ynd-Frau; denn *rânni* oder *rânnj-i* heißt im Sſamßkrtam ſo viel als *regina, domina.* Hind, Hend, Hand iſt von ind, end, nur durch den vorgehenden Hauch unterſchieden, der in indiſchen und allen aſiatiſchen Sprachen ſo häufig mit dem bloßen Mutterlaute (ا) abwechſelt, und iſt ein Wort, welches vom Monde gebraucht wird. So bedeutet *handa* auch noch im Dialekte der Inſel Ceylon den Mond, und Dow mißt das Wort *hindu* oder *Indu* in der Bedeutung Mond mit Recht dem Sſamßkrtam bey. Auch hier haben wir nun wieder in dem ſilberfarbenen, blauen Monde die Aetherfarbe Blau. Der Mond, ſeit den älteſten Zeiten von den Indiern als eine Nationalgottheit verehrt, gilt nicht

nicht allein als die himmliſche Venus, ſondern auf der andern Seite zugleich, als ſchädliche ſublunariſche Kraft, für die ſchwarze, finſtre Rächerinn, von den Griechen unter dem Namen der Hekate gefürchtet. Und ſo ſteigen wir auch in Rückſicht der Form Hind von dem hellen, lichten Aetherblau bis zu dem finſtern Dunkel des Schwarzblauen und Schwarzen herab. Genug zum Beweiſe, daß die Formen Ind und Hind ſich in dem allgemeinen Begriffe des Blauen nach ſeinen verſchiedenen Nüançen bis zur Schwärze vereinigen. — Um nun der Hauptſache näher zu treten, ſo fahren wir in unſern etymologiſchen Bemerkungen über den Namen Indien, Indier, oder Hind und Hindou, d. i., Hindier, weiter fort. Von der erörterten allgemeinen Bedeutung des Wortes ind oder hind erhielt zuvörderſt der Fluß Indus den Namen, wie mehrere größere Flüſſe und Gewäſſer von dem blauen Widerſcheine oder der ſchwarzen Tiefe ihres Stromes benannt worden ſind; (*Indus aquas vehit a colore maris haud multum abhorrentes*, ſagt *Curtius*) wozu auch wohl ſeine Waſſerpflanzen und die Schilfarten ſeiner Geſtade mit beygetragen haben mögen. Daß dieſes dem ſo iſt, beweiſet der jetzt noch übliche Name des Indusfluſſes Nylaab. Sein Urſprung auf dem Gebirge Hindou, worauf wir gleich kommen wollen, und die uralte heilige Weihe ſeiner Geſtade und ſeiner Quellen und Fluthen unter dem Schutze und der Obhut des ſchon erörterten Gottes Yndra und ſeiner Gemahlinn Yndranni, ſancionirten dieſen ſeinen älteſten Namen um ſo feſter; (daher die alte Benennung *Enidir*) und ob gleich der-

derſelbe in der Sſamßkrtam und allen übrigen alten indiſchen Mundarten ſich eben ſo früh in die Benennung Sſind, Sſindh, oder Sſindhu und Schindhu (Indus *incolis* Sindus *adpellatus*, ſagt ſchon Plinius), verwandelte, ſo iſt doch auch dieſer Name von Ind oder Hind nur hauptſächlich durch den Vorſchlag des ſibilirenden Buchſtabes unterſchieden *) Dieſelbe allgemeine Benennung ind oder hind haftete aber auch auf dem ganzen Gebirge von Indien, vornehmlich aber auf den nördlichen Grenzgebirgen, die unter den Hauptnamen Paropamißus, Imaus, Emodus, Meru ꝛc. bekannt ſind. Wiederum theils nach phyſiſchem ſo wohl als mythiſchem Begriffe. Denn eines Theils führen die zuletzt genannten Berge, vornehmlich die weſtlichen Reihen derſelben, an deren Fuße das Flußſyſtem des Indus entſpringt, bis auf den heutigen Tag den Namen Hindukeſch oder Hindoukoh, Hindoku ꝛc., d. i., Indienberge, oder blaue, ſchwarze Berge, Nebelberge (Belourberge, ſ. an ſ. O.); andern Theils geht aber dieſe Benen-

*) Die Servillitter *s*, *sch*, *sh* iſt nicht allein im Sſamßkrtam und andern indiſchen Mundarten als deutſame und als unbedeutende Afformative ziemlich häufig, theils an ſich, theils mit dem *h* abwechſelnd, beſonders auch in eigenen geographiſchen Namen (z. B. Sſurat ſtatt Hurat); ſondern mehrere andre alte Sprachen zeichnen ſich hierdurch aus. Ich will nur das Gruſiniſche oder Georgiſche zum Beyſpiele nennen. Da ſagt man sziwi und sisziwi, *frigus*, tetri und sitetri, *albus*, Sparſta *Perſia* u. ſ. w. Aus der alten ägyptiſchen Sprache habe ich weiter oben in der Note unter andern das Beyſpiel ʽιμι und cʽιμι *mulier* angeführt.

nennung in die älteſten Zeiten hinauf; indem die indiſche Mythe dieſe Berge als den Thronſitz der Pârwadi, d. i., der Göttinn der Gebirge, und unter der Benennung Merou als den Olymp des Gottes Yndra betrachtet. Sie waren alſo mythiſch genommen das Yndragebirge, Indgebirge und das Hind- oder Hindougebirge, d. i., ein Mondgebirge. Denn Pârwadi iſt die oben erwähnte Göttinn, in welcher der Mond perſönlicht iſt, die erzeugende Mutter aller Dinge, die ſublunariſche Urkraft, als Bhâwani in ihrem wohlthätigen und unter dem Namen Kâli in ihrem ſchädlichen oder verderblichen Einfluſſe. — So wären wir nun durch die bisherigen etymologiſchen Induktionen auf den wahren Urſprung des Namens Indien oder Hind, Hindoſtan, Hindouland, und Indier oder Hindou, Bewohner Indiens, geleitet; und befinden uns hiermit an der Stelle, einen richtigen Aufſchluß über den alten Sprachgebrauch zu erhalten, nach welchem nicht nur die Griechen und Lateiner weiland den ſchönen Erdſtrich, den wir uns zu beſchreiben vorgenommen haben, Indien und ſeine Bewohner Indier nannten, ſondern auch der größte Theil der Morgenländer ſich zu gleicher Bezeichnung des Namens Hind bedient, eines Namens, der zwar, wie bereits geſagt worden iſt, noch nicht in den alten Schriften der Nation ſelbſt im reinen Sinne für Indien und Inder wieder aufgefunden worden, der aber, was zu bemerken wir nicht vergeſſen dürfen, dennoch bey den Eingebornen wenigſtens in den Mundarten des gemeinen Lebens nicht ganz aus der Bekanntſchaft und aus dem Gebrauche gekommen iſt.

In-

Indien alſo, Hind, Hend, Hindoſtan ꝛc., in einigen ältern perſiſchen Schriften auch Hindoubaar (هندوبار), d. i., das Land der Hindou oder das Land am Fuße des Hindougebirges und Indusfluſſes, verdankt dieſe ſeine uralte Benennung, wenn auch mittelbar, wenigſtens in der dunkeln Idee eines großen Theils der alten und neuern Ausländer, dem Fluſſe Indus, doch eigentlich nicht dieſem, ſondern eines Theils vielmehr den Hindougebirgen oder Ind-Bergen, d. h., den, die Lage und Beſchaffenheit dieſes großen Landes ſo genau charakteriſirenden, und in die älteſte Geſchichte und mythiſche Philoſophie ſeiner Einwohner ſo genau und feyerlich verflochtenen, unermeßlich ſtreichenden großen Gebirgsmaſſen, welche dieſen Länderbezirk von Weſt zu Oſt, nördlich unter den Namen des Paropamißus, Imaus, Emodus ꝛc., und in Süden herab, vornehmlich in der Benennung des Ghaatgebirges durchſchneiden; im übrigen andern Theils, auf ähnliche Art als jene Gebirge ſelbſt und das weſtliche Flußſyſtem, der blauen und ſchwarzen Farbe, in der ſich die überall bildliche oder ſymboliſche Sprache der alten Welt die Beſchaffenheit des indiſchen, zwiſchen blauem Aetherlichte und ſchwarzer Finſterniß gleichſam getheilten, d. h., ſich in den meiſten Gegenden durch reine und geſunde Luft und klaren Aether auszeichnenden, zur naſſen Zeit aber von einem faſt immer bewölkten Himmel zu trüben Tagen und dunkelſchwarzen finſtern Nächten beherrſchten Klima, und ſeiner äthiopiſch drückenden, die natürliche Schönheit der grünenden Natur durch ein verbrenntes Anſehen verdunkelnden, Hitze, die dunkle Farbe des größ-

ten Theils der Einwohner jener Länder, und beſonders die wirklich ſchwarzen Stämme des ſüdlichen Theils der Halbinſel verſinnlichte, und wer weiß, was ſonſt noch für andere Lokalitäten und phyſiſche Eigenſchaften des Bodens und ſeiner Bewohner; vielleicht auch daß hierbey den älteſten mit Indien bekannten Handels-Völkern gewiſſe Hauptartikel der Warenkunde, als beſonders die aus Indien her vorzüglich geſchätzten Materialien der Blaufärberey, welche die unterſchiedenen blau färbenden Pflanzenſtoffe Indiens hergeben, und der von Indien aus erhaltene koſtbarſte Laſur oder Sapphir.

Die Sineſer, in deren Sprachgebrauche der Name Toufan oder Sſifan, der die Provinz Tangut bezeichnet (ſ. oben S. 188.), über ganz Tibet ausgedehnt iſt, und ſonſt auch Si-ſzan oder Si-dſzan geſchrieben, ferner in gleicher Bedeutung Tſang oder Tſang-li für Tibet geſagt wird,*) benennen Hindoſtan Tien-tſo; den Mongholen und ſineſiſchen Tataren dagegen iſt es Enetſché. Der letztere Name trifft im Klange wieder mit dem Namen Indien zuſammen. Aber wir kehren zu den einheimiſchen Benennungen zurück.

In den alten Schriften der Inder kommen für das große Reich der vordern Halbinſel die Sſamſkret-Benennungen Dſchambhudwypa, Bharatkand oder Bharatwirſch, Meddhjama, Punjabhumi und Arjawerta vor, von denen wenigſtens die zweyte auch den alten Perſern nicht unbekannt geweſen iſt. Alle dieſe Namen concentriren ſich in den ſtolzen Begriffen der Größe, der Werthes

*) Von dem Fluſſe Tſan oder Tſang, d. i. Tſambu, dem Hauptfluſſe des Landes.

Allgemeinheit und Herrſchaft, des vorzüglichen Werths, der Schönheit und Tugend ꝛc., und wir ſehen daraus, daß die alten Inder nicht anders gedacht haben, als andere Nationen. Denn die meiſten alten Völker hatten eine ſo hohe Idee von ihrem Alterthume und ihrer Würde und Nationaltugend, daß ſie ſich gemeinhin als die urſprünglichen oder erſten und vornehmſten Völker, und ihr Land als den zuerſt bewohnten und beſten Erdtheil, betrachten. So machen es die ſtolzen Sineſer, ſo ſchmeichelten ſich die Griechen, ſo dachten die älteſten Meder und Perſer, wie wir noch aus verſchiedenen Stellen der Send- und Pehlwy-Schriften erſehen, in Rückſicht ihres Iraan und Chunnereth; ähnliche Ideen ſchwebten ſelbſt den Ebräern vor, wenn ſie ihr Land ſchlechtweg Land, Reich, Erde (ארץ) nennen. Die Nothwendigkeit des Begriffs von Autochthonie liegt ſchon in der Natur der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes bey ganzen Nationen. Dſchambhudwypa, Dſchambudwyp, Dſchumbudyp, Tſchambudwyp, auch oft ſchlechtweg Dſchambu ꝛc., iſt daſſelbe Land oder derſelbe Erdtheil, den die Tibetaner *Zambu* oder *Tzambu* (Szambu, Sſambu, ꝛc.) nennen. Tiefenthaler und einige andere ſchreiben daher dieſen Namen *Zammudip*, *) und daß dieſe Schreibart, nach welcher alſo die Buchſtaben Dſch, Tſch, Z, Sz, Sſ, gleichgeltend abwechſeln, dem orthographiſchen Gebrauche der Indier gemäß iſt,

*) Aboulfazl hat Dſchummudib. Ay. Acbery *Vol. III. p.* 28. Alſo جموديب, ſonſt aber wird es von Arabern und Perſern جمبوديب, oder auf hindoſtaniſche Weiſe جمبهوديب geſchrieben.

beweiſet nicht nur die tibetaniſche Schreibart, ſondern auch das Uebliche in ältern indiſchen Schriften ſelbſt. In *Ezour-vedam* z. B. heißt es *Zompoudipo* oder *Zomboudipo* (Szompoudipo, Szombudipo). Ja es kann auch mit ſch oder ſh geſchrieben werden. So heißt es in dem *Bagawedam*, Schambam (oder Shambadwypa). Dwypa, Dweipa, Dwyp, Dypa, Dyp, Dyb, Dyw, ويب, bedeutet in der indiſchen Sprache ſo viel als Land, das am Meere liegt, Inſel, und überhaupt jeden durch Berge, Flüſſe, oder Meer begrenzten Erdſtrich, und über Dſchámbhu, Dſchambu, Dſchumbu, Tſchambu, Sſambu, Szampu, Schamba ꝛc., ſind die indiſchen Ausleger in Hinſicht der wahren Bedeutung, die hier Statt findet, ſelbſt nicht ganz einig. Einige, als z. B. der Verf. des *Ezour-vedam* und der des *Bagavedam*, leiten mit den Tibetanern dieſen Namen von dem großen Fluſſe Sſanpou oder Sſambou, (Sſampou, Szampou, Tſampou, Tſchampou, Schambu,) ab, welcher der Burramputer iſt. Dieſer Fluß, der unten am Fuße des Berges Merou*) entſpringt, fügen ſie aus der indiſchen und tibetaniſchen Mythe hinzu, wäſſert das ganze Land Schamba oder Dſchambudyp, und erhält ſeinen Namen von dem Baume Szambu (Szampu ꝛc.), oder Tſchamba**), deſſen Fruchtſaft ſeinen Quell hervor bringt. Andere erklären von dieſem vortrefflichen Fruchtbaume, dem Baume der Unſterblichkeit in der alten indiſchen Mythe, den Namen Dſchambudwypa ſchlecht-

*) Vom Berge Merou in der Folge.

**) S. oben S. 204. und in der Folge a. ſ. O.

ſchlechthin durch Land des Dſchambabaums, Land des Baums des Lebens und der Unſterblichkeit. Demnach wäre, wenn wir, wie es ſeyn muß, die Mythe ihrem Typus unterordnen, und nun auf der Einen Seite, den in Indien einheimiſchen, von der ganzen Hindou-Nation ſo vorzüglich geſchätzten und ins Heiligthum der Religion erhobenen Tſchamba-Baum als das Ideal der Vortrefflichkeit, der Fruchtbarkeit und der Geſundheit auffaſſen, auf der andern Seite aber den namensähnlichen Fluß in einer weiten Bedeutung, wie ungefähr die Ströme Arg und Weh im Send-Aweſtaa *), als Univerſalgewäſſer, d. i., als den Inbegriff aller Ströme und Flüſſe der ganzen Halbinſel**), betrachten, Dſchambudwypa der geſunde, fruchtreiche, vortreffliche Landbezirk, oder das Land der geſegneten Waſſerfülle, der Erdtheil, in welchem ſich die Flüſſe vereinigen; denn in der That hat kein anderer Theil von Aſien eine ſo große Menge von Flüſſen und Bächen, als

 die

*) Man ſehe mein Vorder- und Mittelaſien B. I. S. 752.

**) So umfänglich iſt der Fluß Szambu oder Tſchampu in der Mythe offenbar genommen, da geſagt wird, daß dieſer Fluß das ganze Dſchambudyp wäſſere, welches ſich mit der heutigen Einſchränkung auf den Fluß Barramputer nicht vereinigen läßt. Hierzu kommt, daß der Name Tſchampu oder Szampu, ſonſt auch Sſantſchu, Szantſchu oder Sſiantſchu ꝛc., und ſchlechtweg *Tzang*, Szam, Szama, Szanga, Tſchan, Tſchang ꝛc., im Tibetaniſchen im Allgemeinen Fluß, Strom, Gewäſſer bedeutet.

die ſchöne Halbinſel Indien. Oder wir folgen einer andern Erklärung, die ſich ebenfalls in den Schriften der indiſchen Ausleger vorfindet, nach welcher Dſchambhudwypa urſprünglich nichts anders als das bewohnte Land, den bewohnten Erdtheil, das Vaterland, das Land der väterlichen Heimath anzeiget, weil in der Sſamßkrit-Sprache das Wort Dſchambhu, gleich dem tibetaniſchen Dſchang, in der Bedeutung Wohnung, Wohnſitz, Heimath, Vaterland, und adjektiviſch, bewohnt ꝛc., gebraucht wird. Noch eine andere Erklärung des Namens, daß er nämlich den Länderumfang bedeute, wo das Thier Dſchambu oder Dſchambuga zu Hauſe ſey, *) iſt nicht wahrſcheinlich und ſchon deßwegen nicht annehmlich, weil dieſes Thier nicht bloß in den Landſchaften Indiens, ſondern überall in ganz Aſien, einheimiſch iſt. Was die Lage und den Umfang von Dſchambudwypa betrifft, ſo findet ſich's in den Sſamßkrit-Werken der Indier, daß man entweder im engern Sinne die geſammten Landſchaften darunter verſteht, welche das feſte Land der diesſeitigen Halbinſel Indiens begreifen, oder zugleich in einem ausgedehnteren Sinne die bewohnte Erde, ſo weit ſie dem alten Indier bekannt war. Indem beyde Bedeutungen allemal in einander verſchmolzen und gleichſam unzertrennlich verbunden werden, auch in den Unterabtheilungen ſich durchaus innerhalb der Grenzen der rein

*) Das Thier iſt der *canis aureus* oder *veſpertinus*, Nachthund, Schnellwolf, Schakal. Davon in der Folge a. ſ. O.

rein indiſchen Mythe halten, ſo bleibt der Name Dſchambudwypa in allen Fällen ein Name Indiens und im nächſten Bezuge auf dieſen Erdtheil. Wir haben von dieſem Dſchambudwypa bis jetzt zwey, im Weſentlichen nicht von einander abweichende, Darſtellungen; die eine im Ajyn Akbery, welche auch von *Maurice* in ſeinen *indian antiquities* wiederholt iſt, und dieſe indiſche Welttafel will ich der Kürze wegen mit A bemerken, die andere bey Paolino in ſeinem *Syſtema brahmanicum*, und dieſe bemerke ich mit B. Sie erhalten aus den bisher bekannt gewordenen Hindou-Werken nähere Erläuterungen.

Dſchambudwypa im ausgedehntern Sinne, d. i., die bewohnte Erde, ſo weit ſie die indiſche Mythe in genaues Verhältniß mit dem Mutterlande ſetzet, mit andern Worten, ſo weit ſie den älteſten Indiern bekannt war, enthält ſieben Theile oder große Erdgürtel, nach alt perſiſcher Art zu reden, ſieben Keſchwars. *) Unter dieſen ſieben iſt

*) Die ſieben Klima der Griechen, ſeit dem makedoniſchen Zeitalter, die auch in die aſtronomiſchen und geographiſchen Werke der Muhhammedaner, und alſo auch der Neu-Perſer, übergingen, kommen mit den ſieben Erdtheilen oder Keſchwars der alten Perſer, wie wir ſolche im Aweſtaa und in allen Pehlwy-Schriften der Parßen, beſonders im Buche Boundeheſch finden, und eben ſo mit denen der indiſchen Welttafel bloß in der Zahl überein, weil ſich ihr Beſtimmungsgrund, der aſtronomiſch iſt, von dem Beſtimmungsgrunde der ſieben Theile der altperſiſchen und der indiſchen Welttafel, der bloß chorographiſch iſt, unterſcheidet. Die beyden letztern Welt-

iſt der ſüdlichſte unter dem Namen Bharatkand als der vornehmſte und edelſte betrachtet, und wird in

Welttafeln enthalten eine weit vollkommenere und wahrere Eintheilung der Erde, als die Vorſtellung von der Erdkugel, welche die Griechen des homeriſchen Zeitalters hatten. S. die homeriſche Welttafel von Voß in den homeriſchen Werken. Aber man würde ſich vergeblich bemühen, dieſe beyden Tafeln in ihren Eintheilungen auf eine und dieſelben Punkte zu vereinigen. Beyde Nationen, die alten Perſer und die alten Indier, gingen, jede nach ihren eigenen Nationalbegriffen und eigenthümlichen aſtronomiſchen und geographiſchen Kenntniſſen, einen eigenen Weg hierin. Hier geht uns allein die indiſche Welttafel an. Die Erdkugel, eigentlich Erdſcheibe, rund um vom Ocean umgeben, iſt von Weſten nach Oſten in zwey Hälften abgetheilt, deren jede, die eine vom Nord-, die andere vom Südpunkte aus, 76 Grade mißt. Die Fläche zwiſchen beyden 76 Graden, von Weſt zu Oſt in der Mitte der beyden Hälften, iſt der Mittelgürtel, von welchem ſich in und um ſein Centrum und nord- und ſüdwärts Gebirgketten erſtrecken, welche die ſieben Landſtriche unterſcheiden. Die ſämmtlichen, außer dem Centralgürtel in beyden Hälften laufenden, Bergrücken ſtreichen von Weſt zu Oſt. Das Centrum oder der Mittelpunkt, mittlere Erdtheil, der, nach der angenommenen Zahl 90 der Breitengrade über und unter der Linie des Durchſchnitts, zwiſchen den beyden 76 Graden der obern und untern Hälfte der Kugelſcheibe, nordwärts zu 14 Grad und ſüdwärts zu 14 Grad, alſo zuſammen zu 28 Grad, zu rechnen iſt, bezeichnet der Berg **Meru** oder Sſumeru (Sſommeir in A, Merou oder Kailäßam in B), ganz nach der Idee der indiſchen Mythe, als die Radix des ganzen Gebirglandes der Erde und das Fundament aller Goldberge, nach allen vier Weltgegen-

in ſeiner weiteſten mythiſchen Ausdehnung, das iſt, mit Zurechnung der ihm nördlich liegenden Kinner- kand

gegenden von vier einzelnen mythiſchen Bergſäulen, oſt- und weſtwärts aber zunächſt von zwey Nord nach Süd abſteigenden Götterbergen, Sedakudam und Pariatram, und zweyen andern von gleicher Richtung, Malawanta und Gendamada (ſ. hernach.), eingeſchloſſen. Dieſes Quadratrevier des Merou im Centrum des Mittelgürtels mißt, da auch hier auf beyden Seiten, nach Weſt und nach Oſt, 90 (Längen-) Grade gezählt werden, und alſo die Scheibe auch Weſt zu Oſt, ſo wie Nord zu Süd zuſammen 180 Grade beträgt, 28 Quadratgrade, d. i., 28 in die Breite und eben ſo viel in die Länge, nämlich vom Centralpunkte des Merou aus 14 Grade nach Nord, 14 nach Süd, 14 nach Weſt, 14 nach Oſt. Nordwärts ſchließt ſich das Quadrat-Revier des Merou hart an dem letzten Bergſtriche der obern Hälfte der Kugelſcheibe an; und daher ſcheint in B der Berg Merou oder Kailâßam höher nördlich bezeichnet und wenigſtens ſcheinbar vom Centrum entfernt worden zu ſeyn. Südwärts begreift das Merou-Revier das mythiſche Paradiesland Ilawrudam (Ilawurtkand in A., und Elembrada in B.). In der wirklichen Erdbeſchreibung außer den Grenzen des Mythiſchen wird man das Original dazu in dem großen Striche der großen und kleinen Bucharey und des alten Sſerika zu ſuchen haben. Hier wird nun nördlich über Elembrada zur Ausfüllung des Merou-Centrums ſelbſt, in B. das Land Dſchamba oder Dſchàmgbhu verzeichnet. Dieſes ſtimmt dahin, daß man Dſchambhudwypa, im engern Sinne für Indien genommen, der mythiſchen Vorſtellung gemäß nördlicher Seits vom Berge Merou ausgehen und hier ſeinen erſten Anfang nehmen ließ, um es als das vornehmſte Land der Erde recht im Mittelpunkte derſelben einzuſetzen. Weſtlich wird Ilaw-

kand und Hurrikand bis in das Land Ilawurtkand oder bis zur Gebirgswurzel Meru (ſ. die Note), als

Ilawrudam (in B. das im engſten Sinne genommene Dſchamba, Elembrada dagegen nordweſtlich) von der nordſüdwärts ſtreichenden mythiſchen Bergkette Maleawendam (A. Malawant.), öſtlich (Elembrada in B. nordöſtlich), aber von der ebenfalls nordſüdwärts laufenden mythiſchen Bergkette Gendamadam (A. Gundehmaden, abgeſchnitten. Hinter dieſen beyden Gebirgen ſetzt die Welttafel der Indier die beyden Reiche, in Weſten das Reich Patraſchalam oder Patraßu, (A. Badraßoukand, B. Paraſchwa), in Oſten das Reich Kédumalam oder Kodomalà (A Kietmalkand, B. Kadumalà). Daß in A. dieſe Grenzgebirge und Grenz-Reiche von Ilawurtkand verſetzt ſind, und, was öſtlich ſeyn ſollte, weſtlich, was weſtlich, öſtlich geordnet iſt, und Ilawurtkand ſelbſt als Name des ganzen Quadratreviers des Merou erklärt wird, iſt verſchiedene Meynung der Brahminen. Wahrſcheinlich findet der mythiſche Name des weſtlichen Reichs ſein geographiſches Original in dem Indien weſtlich gelegenen großen Perſerreiche, und der des öſtlichen, in einem Theile der öſtlich ſich erſtreckenden ſineſiſchen Tatarey oder Kitai (Kataja) und Sina. Die nördliche Hälfte der Erdkugel über dem Central-Gürtel ſchließt ſich an dieſen durch die von Weſten nach Oſten laufende große Gebirgskette Nelawarnam und Welleiwarnam (A. Gebirgkette Neel) an. Weiter nordwärts läuft in eben der Richtung eine andere Gebirgskette unter dem mythiſchen Namen Sukdam (A Soukul, B. Irul malà i. e. *mons tenebricoſus, obſcurus*) und im höchſten Norden noch eine andere mit Namen Utteraguru oder Sſrungam (A. Sſerungwant, B. Uttera kurukàl i. e. *pes ſeptentrionalis.* Dieſe drey Gebirgslagen müſſen in den nördlichen Berg-

als der Mittelpunkt von Dſchambudwypa angeſe=
hen. Bharatkand, oder Bhartkand
(Bhá=

Bergſtrichen gedacht werden, deren Wurzel in un=
ſerer heutigen Geographie die Altaigebirge ſind.
Hier nennt uns die Mythe zwiſchen den Neel=Bergen
und den Sukdam oder Irul=Bergen das Land
Rameniam, Romaniagam oder Rama=
jagam (A Rummykand, B Ramja.), zwiſchen
den Irul=Bergen und den Sſrungam=Bergen das
Land Irinamajam (A. den Goldſtrich Hurrun=
mykand), und oberwärts außer dem Sſerungam=
gebirge das Land Kemburuſcham (A. Kourkand).
In Hinſicht dieſer nördlichen Reiche befinden wir
uns ganz im Reiche der indiſchen dunkeln Fabel,
und alſo in einer *terra incognita*, ob wir uns gleich
bewußt ſind, daß uns unſere heutigen Karten in
dieſem ganzen großen Reviere des nördlichen Aſiens
den Weg durch das in Norden des ehemaligen gro=
ßen perſiſchen Reichs ſich ausdehnende alte Touraan
oder Turkeſtaan, durch die große Tatarey, Sſoongarey
Mongholey, Tunguſien, durch Sibirien und durch das
ganze ruſſiſche Aſien weiſen. Die ſüdliche Hälfte
der Erdkugel, in Süden des Centralgürtels, hebt
mit der von Weſten nach Oſten laufenden großen
Gebirgskette Niſchetam an (A. Gebirge Nekh,
Neekt.) Hier erſtreckt ſich auf unſern Karten das
Kantaiße=Gebirge. Unterhalb dieſer Gebirgs=
kette dehnt ſich das Land Hurreikand (B. Ari=
wandſcha, und in Bagawadam Holy) aus. Wir
ſind hier in Groß=Tibet, wenn wir die Karte ver=
gleichen, und weiter hin in Sina. Es folgt die
von Weſt nach Oſt ſtreichende große Gebirgskette
Emakudam oder Jemakudam (A. Heemakote,
oder Hymakuta), und darunter das Land Kinner=
kand oder Kennerkand (B. Wimpruja.) Der
Karte nach befinden wir uns am Fuße der Schnee=
gebirge Kinnei ꝛc., und in den nordindiſchen Ländern
Sſirina=

(Bhâratkand, Bhertekand, Beratkand, Bheratkand, Baradakandam, Baradam, Bharatha ꝛc.) und

Sſirinagur, Komaounn, Almora, Gorka, Nekpal, Mokampour, Morung, Bhoutant ꝛc. Im Süden von Kinnerkand ſtreicht die Gebirgskette Hémâtſchel (in Bagawadam Jmoßalam), d. i., der ſüdlichere Gürtel des Himmaleh oder der Schneegebirge, Gebirge Sſewalik, Gomaan, Komaoun ꝛc., Von hier erſtreckt ſich nun innerhalb ſieben von Weſt nach Oſt ſtreichenden Gebirgsketten, und ſieben großen Landſchaften das Reich Bharatkand oder Baradam, Baradakandam ꝛc. (B. Parida.) Zunächſt außer der Erdſcheibe, nahe an Bharatkand im Ocean iſt die Inſel Langa oder Lamga (A. Lanka). Langa iſt die Inſel Ceylon. Da ſie in der alten indiſchen mythiſchen Geſchichte eine Hauptrolle ſpielt, ſo führt ſie, wie aus B. erhellet, um ihr älteſtes Anrecht, zum Reiche Indiens zu gehören, anzudeuten, auch für ſich den allgemeinen Namen Dſchemmadwypa oder Dſchambudyp. Weiter will ich nun die Erklärung der alten indiſchen Welttafel nicht verfolgen. Denn was die Eintheilung von Bharatkand betrifft, und die Berge und Flüſſe, die es durchſchneiden, ſo muß ich in der Folge dahin wiederkehren; und alle weitere chorographiſche Namen und Beſtimmungen in den indiſchen Kommentaren der Wedam und andern Werken ſind viel weiter als eins der vorigen von den Originalen der geographiſchen Welt entfernt, und ſo wohl durch die ausdrücklichen Beſtimmungen nach den idealiſchen Meeren (ſ. oben S. 173 in der Note), als durch das Gewand der Fabel, zu ſehr in die Sphärenwelt verrückt. Vornehmlich werden uns auf dieſe Art ſechs elyſiſche Inſeln geſchildert, Belakſcham, Kußam, Krawunſcham, Sſagam, Sſalmolydewu oder Sſalmolydwypa, und Poſchealam. Dieſe Namen wechſeln mit andern ab. So

z. B.

und Bharatwirſch (Bhåratwirſch ꝛc. im *Ezourwedam* Baroto Borſcho), iſt alſo die zweyte alte Benennung für das Reich der vordern Halbinſel Indiens, in den älteſten Schriften der Indier. Der erſte Buchſtab des Namens iſt bh, er wechſelt aber zuweilen mit b. Daß das t auch d geſchrieben

z. B. in *Ayeen Acbery:* Phawkerdyp, Kuſchendyp, Korawntſchedyp, Shakdyp, Shalmuldyp, Goumindukdyp. Im *Ezourwedam:* Pelokio, Kuſcho, Krohonro, Schako, Schalmouli, Purkoro. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ihre indiſchen Originale die indiſchen Inſelreiche von Sſumatra bis Nipon oder Schapan, das Land der Sineſer und ſelbſt den größten Theil der hintern Halbinſel Indiens, jenſeits des Fluſſes Irrawaddy, mit zugenommen, ſeyn möchten. Nach der erörterten indiſchen Welttafel ſind alſo die ſieben Erdgürtel oder Keſchwars von Dſchambhudwypa von Norden nach Süden herab: 1. Kourkand, 2. Hurrunmykand, 3. Rummykand, 4. der Centralgürtel, d. i., das Meru-Revier und Ilawurtkand oder Dſchamba im engſten Sinne, nebſt Badraßukand und Kietmalkand, 5. Hurreikand, 6. Kinnerkand, 7. Bharatkand. Ein achtes Keſchwar iſt die Inſel Langa. Im *Ezourwedam* heißt es, ſüdwärts des Landes Baroto Borſcho (Bharatwirſch oder Bharatkand) liege das Land Bodro Borſcho (Badrawirſch oder Badrakand), und nordwärts des letztern ſey das Land Kouru Borſcho (Kouruwirſch oder Kourukand) gelegen. Hierdurch wird Dſchumbudyp bloß nach ſeiner ſüdlichen und nördlichen Grenze beſtimmt; da denn Badrawirſch der in der Welttafel A bezeichneten ſüdlichen Landſchaft Barenkand im Reiche Bharatkand, und Kourouwirſch dem äußerſten nördlichen Erdtheile Kourkand oder Kemburuſcham, entſpricht.

ben werden kann, iſt in den indiſchen, beſonders Sſamßkrtam-Wörtern, etwas ſehr gewöhnliches und ſchreibt ſich daher, weil man in der Ausſprache das t gemeiniglich zu einem d mildert. Daher kann man z. B. Sſamßkrtam und Sſamßkrdam ſchreiben, beydes richtig. — Dieſes will ich hier ein für alle Mal bemerken, weil ich mir dieſe doppelte Schreibart in mehrern Namen erlauben darf. *) Der Name Bharatkand oder Bharatwirſch bedeutet ſo viel als Land oder Reich des Bharat. Das Wort Kand oder Khand, Kant, Khant, Kanddh, Kandh (perſiſch-indiſch كند oder كند geſchrieben), bedeutet in der Sſamßkretſprache ein großes Land, ein Reich. Geometriſch wird es nach Tiefenthalers Bemerkung als ein Umfang von 2000 Mandalam (Ländern oder Landſchaften) angenommen, und in dieſer Ausdehnung als der neunte Theil der Erde gerechnet. Wirſch oder Werſch hat gleichfalls die Bedeutung eines großen Landes oder Erdſtrichs, und iſt im Allgemeinen mit Kand ſynonym. Bharat, Bharata,

*) Zugleich will ich hier bemerken, daß die Wort-Endung a und am in der Regel gleichgültig iſt, wohin auch die Endung en gehört. Man pflegt nämlich die alten Sſamßkrdam-Wörter gern auf malabariſche und tamuliſche Weiſe zu enden. Daher erhalten die eigentlichen Maſculinen (männliche lebendige Gegenſtände) meiſt die Endigung en, und die eigentlichen Neutra (lebloſe Gegenſtände), am. Im alten Sſamßkrdam kommt die Endung am im Nominativ nur vor, wenn das m letzter Radikalbuchſtab iſt, und im *caſu obliq.* der Deklination. So auch en.

rata, Bharaden, Bhart, Bhárata, Pàratha, Pàrtha ꝛc., iſt der Name einer der älteſten Regentenfolgen im indiſchen Reiche. Der Ahnherr derſelben, hoch hinaus in dem Zeitalter vor Chriſtus Geburt, wird als der Stammvater betrachtet, von welchem alle Indier die Abkunft ihrer Könige herleiten, die, in zwey große Linien getheilt, lange Zeit über ganz Indien regierten, nämlich der Kuru und der Pandu (Kourou, Pandou, Kaurawa, Pandawa), welche einen langen Krieg mit einander führten, deſſen Begebenheiten, mit vielem mythologiſchen Apparate, wie im Homer, verwebt, in dem großen epiſchen Gedichte Mahabharat erzählt werden. Bháratam und Bhárati, Bháradam, Bháradi bedeutet übrigens appellativ Geſchichte, Erzählung ꝛc., und da Bharat, Bhart, Bharatha ꝛc., auch mit p, Pártha, Páratha, zugleich ſchlechthin einen König, Monarchen, bedeutet, ſo kann man Bharatkand oder Bharatwirſch im Allgemeinen in der Bedeutung das Königreich, die Monarchie, annehmen. Daß nun dieſe Benennung Indiens ein ſehr hohes Alter haben müſſe, erkennen wir auch aus dem Umſtande, daß dieſelbe den älteſten Parßen-Schriften nicht nur (beſonders dem Boundeheſch), ſondern ſelbſt den Send-Büchern, bekannt iſt. Hier wird das Wort Ferachkand geſchrieben. Wer die Verwandtſchaft der indiſchen Buchſtaben b oder bh mit dem f in andern Sprachen weiß, und die Metamorphoſen der Wörter auf ihren Wanderungen durch mehrere Sprachen nur etwas beobachtet hat, wird wegen der Identität der beyden Namen Ferachkand und Bharatkand nicht zweifelhaft ſeyn. Ferachkand

im Aweſtaa, Boundeheſch und andern Schriften der Parßen oder Anhänger der Lehre des Serduſcht und der alten Magier Perſiens, bezeichnet alſo zuerſt und eigentlich das Land oder Reich Hindoſtan und Dekan. Hernach, wenn entweder das Wort Sare (Meer, See, Ocean) vorgeſetzt oder dem Zuſammenhange gemäß dabey gedacht wird, bedeutet es zuvörderſt den indiſchen Ocean *), und hiernächſt in mehrern Stellen, weil das indiſche Meer (zumal im weitern Sinne genommen, wo das ganze erythräiſche Meer, d. i., der perſiſche und arabiſche Buſen mit einverſtanden wird,) der den älteſten Perſern wahrſcheinlich zuerſt genauer bekannt gewordene Theil des großen Weltmeeres iſt, und weil der Name, durch die Umwandlung des urſprünglichen t, th oder d in ch, ſich dem Wurzelworte ferach **), auch ſchon an ſich einem andern gleichbedeutenden Wurzelworte ferath, aſſimilirte, den Ocean oder das Weltmeer überhaupt.

Daß

*) S. oben S. 171. Von dem Herkend der muhhammedaniſchen Schriftſteller ſ. oben S. 172.

**) In der Sendſprache: fré, frée, fréhé, fréche, frey, weit, überflüſſig, ausgedehnt ꝛc. Ueberfluß. Größe, Weite, Ausdehnung — freté, fre*thé*. frede*thé*, frâ*th*, Größe, Weite, Ausdehnung, Fülle, Ueberfluß; groß, weit, umfänglich ſeyn, ſich weit ausdehnen ꝛc. In der Pehlwy-Mundart: fereha Größe, Weite, Ausdehnung ꝛc.; ferachi überflüſſig, weit, ausgedehnt ꝛc. Im Perſiſchen: firâch, فراخ, *amplus*, *latus*, *abundans*, firâcha, firâchî, فراخا, فراخي, *amplitudo*, *latitudo*, *abundantia*, *opulentia*. *extenſio etc.*

Daß Herr Anquetil, in ſeiner Ueberſetzung des Send-Aweſta, Ferachkand allezeit, wo es vorkommt, in dieſer letzten Bedeutung verſtanden hat, darin hat er ſich ohne Zweifel geirrt, und verurſacht, daß manche Stellen einen ſchwierigen und verwickelten Sinn erhalten haben, die, wenn man ſie von dem Reiche Indien verſtehen will, klar und deutlich werden. — S. mein Aſien B. I. S. 367. f.

Mit Dſchamba oder Dſchámabhu (ſ. oben Anmerk. S. 221) ſteht die ſtolze Sſamßkretbenennung Meddhjama oder Medhjama in Verwandtſchaft. Sie bedeutet den Mittelpunkt, das Mittelland, Mittel-Reich, Centralreich. Dieß nach derſelben Idee, als die alten Meder und Perſer ihr Yraan, und ihr Chuneres betrachteten (ایران, Chunere*th*, Chénere*th*ehé, خونرث). Die fernern altindiſchen Benennungen Punjabhumi und Arjáwerta zeigen das Land der Tugend an. Der letztere Name iſt nach Aboul'fasls Gewährsmännern in der Erklärung der alten indiſchen Welttafel auch für einen einzelnen Theil der Halbinſel genommen. S. unten.

Mittelſt der bisher erläuterten Benennungen Indiens und der umſtändlichern Auseinanderſetzung der Lage, des Umfangs, und der Grenzen dieſes Reichs (S. 168. bis hierher), habe ich dasjenige gehörig berichtigen und ergänzen wollen, was mein Vorgänger oben von S. 1. bis 12. vorgetragen hat. Ich komme nun auf die Eintheilung zurück.

Die Griechen und Römer, welche mit dem innern Indien nie ganz genau bekannt geworden ſind, machten die generelle Eintheilung des ganzen großen Reichs in Indien inner und Indien außer dem Ganges. Sie nahmen bey dieſer Eintheilung Indien in einem weiten Umfange, ſo daß ſie, wie oben ſchon erinnert worden, die öſtliche Grenzlinie über die ſemanthiniſchen Gebirge zogen. Der Gangesfluß konnte alſo als die natürliche Grenzſcheide zwiſchen den beyden Halbinſeln betrachtet werden. Aus den griechiſchen Schriftſtellern iſt dieſe Abtheilung auch in die orientaliſchen, beſonders in die Schriften der Syrer und in die Geographie des Moßeh von Chorene, übergegangen. Da wir hingegen bloß das eigentliche Indien zu beobachten haben, welches die vordere oder erſte der beyden großen Halbinſeln einnimmt, ſo wird uns dieſe von den Alten angenommene Abtheilung größten Theils überflüſſig, und wir können ſie nur in einem engern Sinne anwenden. Wenn wir nämlich dieſelbe beybehalten, und auf den oben beſtimmten Umfang von Indien anwenden wollen, ſo begreifen wir unter dem außerhalb des Ganges belegenen Indien den Landſtrich zwiſchen dem Ganges von ſeinen Quellen bis zu ſeinem Ausgange, und zwiſchen dem Barramputer, in Norden an deſſen Quellen, in Süden aber von deſſen Eingange in das Reich Aſchám bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Ganges; und zwar außerhalb Groß-Tibet, diesſeits und jenſeits der Ufer des Barramputer bis zu den öſtlichen Grenzgebirgen von Aſchám und Bengalen. Im hohen Norden von Indien kann zu dieſem Indien außerhalb des Ganges das Belour-

land

land und Kleintibet gerechnet werden, oder ſie mögen auch, wenigſtens Kleintibet zum Theil, in den Inbegriff Indiens inner dem Ganges gezogen werden. Es beruhet hierauf nicht viel; denn wie ich ſchon geſagt habe, iſt dieſe ganze Eintheilungsweiſe wenig brauchbar, ſo daß man vielleicht mit gleichem Rechte von Indien inner und außer dem Flußſyſteme des Indus reden dürfte.

Die Inder ſelbſt haben in ihren alten Schriften, beſonders in den Auslegungen der Wedam, eine Abtheilung der Länder der diesſeitigen Halbinſel Indiens, nach welcher das Reich Bharatkand in ſieben große Provinzen oder Staaten zerfällt, deren jede nach der obigen Welttafel zwiſchen Weſt zu Oſt ſtreichenden großen Gebirgsketten ſich erſtrecket. Dieſer Gebirgsketten werden von der ſüdlichſten, welche nach A. unter dem Namen Binder die Küſte von Malabar und Koromandel bezeichnet, an, bis zu der nördlichſten, die das Gebirge Hémátſchel iſt, acht gerechnet. Die ſieben Staaten werden in den verſchiedenen Urkunden unter verſchiedenen Namen aufgeführt. Nach dem Bagawadam heißen ſie: Sſuwarnam, Buſchekaram, Mandam, Arunam, Ramanakam, Sſendou und Sſandragam; nach dem *Ezourwedam*: Schornoproſto (Scharnapraſta), Scholko (Schalka), Oborto (Abarta), Romo (Rama), Noko (Naka), Ponko (Panka), Szonnio (Szannia); in der Welttafel A. aber, von Süden nach Norden zu verzeichnet, 1. Barenkand und Komarkand, die Malabar und Koromandel entſprechen, das letztere eigentlich dem ganzen Umfang von Ma-

bar (ſ. w. u.). 2. Sſoumkand oder Sſoma-kand. 3. Nagkand. 4. Gobhiſtmant-kand. 5. Tanieberpurrunkand. 6. Koßeirkand und 7. Indrekand. Wenn wir zu dieſen ſieben Staaten von Bhartkand, aus den oben erörterten ſieben Erdtheilen der indiſchen Welt-tafel, den ſechsten, nämlich Kinnerkand, dazu nehmen, ſo rücken wir nördlich bis zur Gebirgskette Hemakote hinauf (ſ. oben.), und haben dann den ganzen weiteſten Inbegriff der Länder und Reiche unſerer diesſeitigen Halbinſel, ſo wie derſelbe oben beſtimmt worden iſt. Nach den Hülfsmitteln, welche wir bis jetzt gebrauchen können, laſſen ſich weder die verſchiedenen vor Alters gebräuchlichen Benennungen der ſieben Staaten in Bharatkand vollſtändig ſam-meln, noch die Grenzlinien dieſer Länder oder Pro-vinzen abſtechen. Zudem ergibt ſich auch aus der Verſchiedenheit der für dieſe Länder in Gebrauch gekommenen Namen ſelbſt, und aus ihrer Unter-ordnung unter das mythiſche Geſetz der heiligen Zahl ſieben, daß es mit der abgemeſſenen Lage und Grenzſcheide derſelben nie genau genommen werden konnte — Zu den ſieben Ländern zählte man noch ein achtes, nämlich Langa, d. i., die Inſel Cey-lon. In A. macht Langa zugleich den Südpunkt der Erdtafel aus. Bagawadam nennt dieſe Inſel Sſengalam und Ilangam, und *Ezourwedam* Schingolo (Shingala), Lonka. Das hohe Alterthum der Abtheilung Indiens vorderer Halb-inſel in ſieben Staaten, dieſe mögen urſprünglich geheißen haben und von einander abgeſchieden wor-den ſeyn, wie es will, wird dadurch beſtätiget, daß das Reich Indien auch im Send-Aweſtaa den

Na-

Namen Hapte-Heandô, d. i., des ſiebenfach getheilten Indiens, führet. S. Wendidad Farg. I.

Eine andre alte Abtheilung, die ſich nur auf das eigentliche und urſprünglich wahre Indien, d. i., auf die erſte Halbinſel beziehet, und ſich innerhalb der von mir im Obigen beſtimmten Grenzen des Reichs einſchränket, beſtimmt im Allgemeinen und ſehr einfach, und iſt daher vielleicht die älteſte, da ſie zumal durch das eben berührte, auch ſchon oben S. 195. genannte, Heandô beſtätiget wird; *)

*) Heandô und im Pehlwy Hendogan iſt zwar ein Name des eigentlichen Indiens überhaupt, aber im Pehlwy wenigſtens kommt doch auch Sſind vor, und von den Send-Stücken des Aweſtaa können wir über den Gebrauch oder Nichtgebrauch zur Zeit nicht eigentliches Urtheil fällen, weil wir den Originaltext nicht gedruckt, ſondern bloß in der anquetiliſchen Arbeit hin und wieder bruchſtückweiſe vor uns haben. So viel iſt indeſſen gewiß, daß im Buche Wendidad (Fargard I.) das daſelbſt als in ſieben Theile getheiltes Land angeführte Heandô in ſo weiter Bedeutung genommen iſt, daß es ganz Indien, ſelbſt die Provinzen am Indusfluſſe, begreift. Aber es bleibt dabey unentſchieden, ob die Provinzen am Indus dem Verfaſſer nicht deſſenungeachtet unter dem beſondern Namen Sſindou oder Sſind bekannt geweſen ſind, da er zumal der im engern Verſtande genommenen Provinz Sſind, in dieſer Stelle, wo er bloß paradieſiſche Gegenden zuſammen ſtellt, nicht erwähnen konnte. An einem andern Orte (Aſien B. I. S. 374.), glaubte ich noch, daß Hapte Heandô im Wendidad, woſelbſt es unter den ſegenreichen und paradieſiſchen Gegenden Aſiens aufgeführt iſt, von den am Indus gelegenen Provinzen, durch eine vorhergehende beſondere

wenn gleich ſie bis jetzt in den Urkunden der Sſamß-krdamſprache nicht wieder gefunden worden iſt. Vergl. oben S. 204. ff. Sie iſt die Abtheilung in Sſind und Hind oder Sſend und Hend. Dieſe Abtheilung hat ſich in der Geographie und Statiſtik des Orients bis auf den heutigen Tag erhalten. Nach den arabiſchen und perſiſchen Schriftſtellern wird der Umfang von Sſind oder Sſend auf eine dreyfache Weiſe angenommen. Erſtlich im weiteſten Umfange iſt es der Theil von Indien, welcher ſich diesſeits und jenſeits des Indusfluſſes erſtreckt, Nord zu Süd von den Quellen des Indus und ſeiner Arme bis zum Ausgange des Fluſſes in die See, und Weſt und Süd-Weſt zu Oſt und Süd-Oſt von den Grenzen Perſiens bis jenſeits Kaſchemyr und Pendſchaab, Multaan und Koutſch.

dere Vorführung der letztern, abgeſondert ſey, und daß Heandô alſo im Gegenſatze von dem im weitern Umfange genommenen Sſind, d. h., im Gegenſatze der Länder des Indusfluſſes gedacht werden müſſe. Allein jetzt muß ich von dieſer Meynung ſcheiden, da ich nach genauerem Studium des Textes nicht anders finden kann, als daß keines der vorher genannten ſegenvollen Länder ein oder das andere Indusland anzeiget. Denn erſtlich würde, wenn das letztere wäre, die Ordnung nicht zerriſſen, und zwiſchen Hapte Heandô und jenen Indusländern nicht andere Länder eingeſchoben ſeyn; zweytens iſt Véekéreânté, nicht Kaabul, wie die Pehlwy-Erklärung hat, und alſo nicht in *Kevéereânté* zu verwandeln, wie Anquetil meynet, ſondern es iſt die Landſchaft Mekraan; ferner Oruan nicht Lahor oder Pendſchab, ſondern *Ora* oder *Oraea* der Alten,

das

Koutſch. Die zweyte Bedeutung iſt eingeſchränkter und bezeichnet bloß das Land zunächſt dieſſeits und jenſeits des Indus, unterhalb ſeiner Theilung oder Aufnahme mehrerer Arme, und um ſeine Mündungen, welche man das Delta zu nennen pfleget. Alſo die ſüdliche Hälfte des Induslandes von den nördlichen Grenzen Multans an. Die dritte und eingeſchränkteſte Bedeutung bezeichnet allein eine einzelne Provinz, deren Haupttheil das Delta iſt, indem man nämlich von dem Umfange in der vorigen zweyten Bedeutung die Provinz Multaan abnimmt. Dieſes letztere Sſind oder Sſindy (auch Schindy ausgeſprochen) iſt das alte Sindia. Das Adjektiv *Ssindy*, سندي, bedeutet, was

das Land der Oriter und Arabiten (ſ. oben S. 180.) wahrſcheinlich das ganze Küſtenland zwiſchen den *montibus parſicis* oder *paraſiris* und den Lachygebirgen, längſt der Flüſſe Kambil, Haor und Ilmend — Khneânté endlich Kandahar, das zwar als eine indiſche Landſchaft gelten muß (ſ. oben S. 179.), aber hier, aus den Attributen zu ſchließen, als das Land in Süden der Hauptſtadt gleiches Namens genommen wird, und alſo ebenfalls als eine Landſchaft, die ſich nicht am Fluſſe Sſind oder Indus erſtrecket. Daß ich im angeführten Werke Oruan für den alten Namen der Landſchaft Lahor erklärt habe, iſt auf Anquetils, zwar zuverſichtliche, aber mit nichts erweisliche, Annahme geſchehen. Die Sylbe La oder Lo in dem uralten Namen der Stadt Laahoor macht, wie wir zu ſeiner Zeit aus der von den Indiern ſelbſt angenommenen Ableitung erſehen werden, einen weſentlichen Beſtandtheil des Namens aus, der in Oruan nicht hätte ſchwinden können.

was zum Lande Sſind gehört, oder Sſind angehet, aus Sſind iſt ꝛc. *) Was nun die Bedeutung dieſer einen Abtheilungshälfte betrifft, ſo trifft der Name Sſind, Sſend, Sſindy oder Schindy, Sſindhu und Sſendhu, auch Sſindhuſtaan oder Sſindhuſtána (wie in Grantham, d. i., der Sſamßkretſchriftſprache, und auch in andern indiſchen Mundarten gefunden wird), Sſindou, Sſendou, Schindu, Schindhu ꝛc, mit der oben erklärten Bedeutung von Hind oder Hindouſtaan zuſammen, obgleich hernach beydes Hind und Sſind, Hindoſtan und Sſindhuſtan von einander unterſchieden wird. Denn h und ſ (zuweilen auch ſch, ſh oder ß) werden in den älteſten Sprachen zuweilen abwechſelnd gefunden, wovon die Spuren ſich bis in die heutigen Mundarten erhalten haben (ſ. oben S. 212), und Hind oder Hend, Hindou, Hendo, Hindy, wird bis auf den heutigen Tag von den Morgenländern, obwohl ſelten, als Benennung des Indusfluſſes angewendet. Da der angebliche Sſind, der morgenländiſchen Antiquarier, ein vorgeblicher Enkel Noahs, Bruder eines Hind, billiger Weiſe nicht in Erwägung kommen kann, ſo müſſen wir bey der, in der alten indiſchen Sprache begründeten, allgemeinen Bedeutung des Worts und dem Namen des Indusfluſſes ſtehen bleiben, als

*) Sſendou, Sſindou oder Schindou findet ſich im *Bagaw-dam* und in andern indiſchen Urkunden dieſer Art ebenfalls als Provinz-Name des Reichs Indien. So auch unter den ſieben Ländern Bharatkands, ſ. oben S. 231.

als des Stroms, von welchem ſich der Name, Sſind, als Landſchaft betrachtet, zunächſt herſchreibt. Der Fluß Indus, auch unter den Benennungen Nylaab, Hendo ꝛc. bekannt, heißt im Sſamßkrdam Sſindhu (im *Ezourwedam* und einigen andern ältern Schriften auch Schindhu), und auch in den übrigen alten indiſchen Mundarten Sſind; hieß ſchon vor Alters bey den Griechen und Lateinern, die ihn im Lande ſelbſt hatten nennen gehört, *Indus* und zugleich *Sindus, Sendus, Sandus;* heißt endlich bey allen muhhammedaniſchen Geographen gemeiniglich Sſind, Sſind Aab oder Aab i Sſind, سند, سنداب, آب سند, imgleichen Sſinde oder Sſindeh, سنده. Und hier ſchwebte urſprünglich ohne Zweifel wiederum der Begriff des Blauen und Schwarzen vor, wie bey Hind oder Ind (ſ. oben S. 207. ff.). Denn Sſindeh, der Name des Fluſſes, wird, während ſeines ganzen Laufes, von den Einwohnern völlig ſynonym mit Nylaab gebraucht, und Sſindhu oder Sſindh iſt nicht allein der Name verſchiedener andern Flüſſe in andern Theilen Indiens, ſondern bedeutet auch im Sſamßkrit-Sprachgebrauche das Meer. Ferner in der Mundart Ceylons wird der Mond Handu und Sſandu genannt, eben ſo im Brahmaniſchen und Sſamßkrtam nicht allein, wie gewöhnlich, Tſchandra oder Tſchand, ſondern zuweilen auch Schandira und öfterer Sſandiren und Sſandraha. Zugleich kann man die verwandte, eben ſo gut dem Gebrauche des Wortes Hind anpaſſende, Bedeutung des Schönen, Ruhigen

higen und Stillen, Ergeßlichen ꝛc. bemerken, eine Idee, die ſich gleich allen andern zu Fluß-Benennungen eignet. Sſandhi bedeutet im Sſamſkrdam Friede, Ruhe, Stille, Freude, Wonne, Zufriedenheit ꝛc., und Sſandeha ſchön, ergeßlich, angenehm ſeyn ꝛc. Wir kommen auf den andern Theil der Abtheilung in Sſind und Hind. Alle übrigen Länder und Staaten des alten Indiens, der ganze, außer Sind belegene, weit größere Theil der Halbinſel oder des feſten Landes von Indien, machen Hind oder Hend aus. Auch dieſer Name, deſſen etymologiſche Erklärung bereits oben da geweſen iſt, wird in mehr als Einem Sinne gebraucht. Die arabiſchen und perſiſchen Geographen und alle Neuern, die ihnen nachfolgen, verſtehen Hind, Hend, Hindoſtan ꝛc., entweder in dem eben beſtimmten Umfange, alſo ganz Dekan mit eingeſchloſſen; oder Hind und Hindoſtan bedeutet ihnen das vorzugsweiſe ſo genannte feſte Land von Indien, die Halbinſel Dekan ausgeſchloſſen, und in dieſem Sinne unterſcheiden wir, nach einem jeßt allgemein üblichen Sprachgebrauche, Hindoſtan und Dekan von einander. Dieſes Hindoſtan im engern Sinne, im Gegenſaße von Sſind genommen, faſſet einen weitern oder engern Länder-Umfang in ſich, je nach dem die muhhammedaniſchen Schriftſteller, wie oben erörtert worden iſt, Sſind oder Sſindy uns entweder im weitern oder im engern Umfange vorgezeichnet haben. Es wird aber Hind oder Hindoſtan auch, nach jenem uralten Sprachgebrauche, aus welchem, unſerer anfänglichen Erörterung zu Folge, der Name Indien abzu-

zuleiten iſt, ohne Rückſicht auf die Abtheilung, in ſeiner weiteſten Bedeutung als generelle Benennung für ganz Indien der vordern Halbinſel, mit Einſchluſſe der Länder Sſind ſo wohl, als der Länder Dekan, gebraucht; wie denn auf der andern Seite in ſeltenerm Falle ſogar Sſind oder Sſinduſtan das ganze Indien, mit Einſchluſſe der Länder Hind, bezeichnet.

Da im Wendidad, am angeführten Orte, unter den Paradieſen oder ſegenreichen Gegenden Aſiens das im ganzen Oriente, und beſonders in den alten und neuen Schriften der Perſer, namentlich auch im Send-Aweſtaa und Boundeheſch ſo berühmte Gangdes, گنگدز, nicht beſonders aufgeſtellt iſt, ſo kann man daraus die ſehr natürliche Folge ziehen, daß dieſes Gangdes, ſo wie ein anderes, eben ſo gefeyertes, paradieſiſches Aſienland, nämlich die ſchöne Landſchaft Kaſchemyr, die gleicher Weiſe unter jenen Segens-Orten verſchwiegen wird, mit zu Hapte Haandô zu rechnen ſey, und daß alſo der Wendidad unter ſeinem Hapte Heandô ſo wohl Indien im Allgemeinen, als die beſondern Landſchaften Kaſchemyr und Gangdes, als Theile deſſelben, verſtanden wiſſen wollte. *) Es iſt zu bewundern, daß die beſtimmte

*) Ich will hier wiederum eine Stelle in meinem Aſien, B. I. S. 375 — 377, berichtigen. — Daß Kaſchemyr mit Gangdes nicht einerley iſt, und Gangdes nicht das ganze innere Indien, d. i., Hind oder Hindoſtan (Heandô ſelbſt), das ergibt ſich ſehr deutlich aus den Umſtänden. Das erſtere erhellet beſonders daraus, daß der Boundeheſch

ſtimmte Bedeutung und Lage von Gangdes bey D. Hyde und den Herausgebern des Send-Aweſtaa dunkel geblieben iſt. Der erſtere meynet, es ſey eine bloß eingebildete und auf der Karte nicht zu findende Gegend. Auf gleiche Weiſe irret er ſich aber ſchon mit den perſiſchen Landſchafts-Namen Dſchemgerd und Yraanwedſch. Allerdings findet man, daß der Name Gangdes in den jüngern perſiſchen Schriften und von den Arabern auf verſchiedene Orte des außer Indien gelegenen Aſiens, ſogar auf Jeruſalem in Judäa, alſo auf mehr als Eine Gegend, angewendet wird, und es ſcheint aus gewiſſen Geſchichtsangaben der muhhammedaniſchen Werke, daß, wenn von einem Gangdes außerhalb Indien die Rede iſt, ſolches nicht unbedingt als Mißverſtändniß der Urkunden anzuſehen ſey, ſondern ſchon die alten Perſer einen oder den andern einzelnen Ort der Vergleichung wegen mit dieſem Namen ausgezeichnet haben mögen; zumal da Gang, Gank, Kang und Kank im Perſiſchen ein mehr bedeutendes Wort iſt. Allein das erſte und wahre Gangdes wird uns doch als eine Gegend Hinteraſiens an den Grenzen von Indien geſchildert.

Nach

(XXX.) Kaſchemyr inſonderheit und als ein vom Gangdes verſchiedenes Land nennt. Das zweyte fließt theils eben daher, weil es von Indien ſelbſt unterſchieden wird, theils aber beweiſet es die Lokalität des Gangdes, da es als ein einzelner Ort, oder eine einzelne Gegend, viel zu enge beſchränkt angegeben wird, als daß es mit Indien ſelbſt einerley ſeyn ſollte, und beſonders die Stelle Boundeheſch XX., nach welcher es weit vom Sare Ferachkand (dem indiſchen Ocean) entfernt iſt.

Nach Boundeheſch (XXX.) iſt dieſes Gangdes auf Choraßaans Seite, d. i., dem alten Perſer-Reiche gegen Morgen, und eine Landſchaft, die in Chunnereth, d. i., im Mittelgürtel der Erde, gelegen war, *) wohin auch Kaabuleſtaan und Kaſchemyr zu rechnen ſey. — Eben daſelbſt (XX.) wird der Fluß Schedroud, d. i., der Gangesfluß, in Gangdes angewieſen, und in beyden Stellen (XX. und XXX.) wird geſagt, daß Paſchoutan in Gangdes lebe; Paſchoutan aber iſt die Mythe des Gangesfluſſes, der Wiſchnu der Indier, unter deſſen Füßen die Quelle des Ganges entſtehen ſoll. In Aweſtaa, Jeſcht Sadè, K. 14. 15., iſt Gangdes als ein fruchtbares hohes Gebirgland bemerkt, und ihm, wie überall, das Beywort des reinen oder heiligen gegeben. Halten wir alles dieſes zuſammen, und vergleichen hiermit eine Stelle in Feriſchta's alter Geſchichte von Hindoſtan (Dow B. I. 1. Th. 9. Abſchn.), wo Gangdes ungefähr eine Monathsreiſe jenſeits der Stadt Balch in Choraßaan, zwiſchen Tſchitta und Tſchyn **) geſetzt wird, ſo ſtimmen alle Angaben dahin,

*) Chunnereth's Umfang erſtreckte ſich, nach den altperſiſchen Begriffen von den 7 Erdtheilen der Welttafel, über die Grenzen des eigentlichen perſiſchen Reichs öſtlich in Hinteraſien hinein. Der Haupttheil davon, das Reich Yraan, hieß Chunnereth Baamy, d. i, das reine Chunnereth. *Jeſcht Sadé* Kard. 19. wird Gangdes neben Chunnereth Baamy geſtellt.

**) D. i. Kitai oder Katai (Klein-Kitai, kleinbuchariſcher Theil von Kataja überhaupt), und Tſchyn,

dahin, daß Gangdes die ſchöne Landſchaft an den Quellen des Ganges iſt, von ſeinem Urſprunge an, ſeine drey Katarakten, die drey Gangoutras, entlang, bis zu dem letzten Gangoutra bey Hurdwar *), in Oſt und Südoſt von Kaſchemyr, zwiſchen dem Gebirge Sſewalik oder Komaoun und dem Fluſſe Sſardſchu, alſo ein Theil von Kleintibet und das Thal Sſirynagur. Hierzu ſtimmt zugleich der Name. Gangdes bedeutet ſo viel als Feſte des Ganges. Denn Des (دز oder دژ) zeigt in der perſiſchen Sprache meiſten Theils Feſte, Schloß, Kaſtell, Burg, Berggipfel, im Allgemeinen aber alles hohe, ſteile, ſchroffe, unzugängliche, rauhe und widerſpänſtige, gewaltſame ꝛc. an; mit Einem Worte, Gangdes bedeutet das Land der ſchroffen Felſenhöhlen, aus denen ſich der heilige Gangesfluß mit Gewalt durch dreymaligen Durchbruch, an drey von den Indiern höchſt heilig gehaltenen Orte der Weihe, ſeinen ruhigen Lauf durch Hindoſtan bis zu dem bengaliſchen Meerbuſen erkämpfen muß; das Land der Gangoutras (Ganges-Katarakten, Ganges-Feſten), in welchem, wie man auf der Karte ſehen kann, faſt alle längs dem Hauptſtrome erbauete Oerter ſich auf Koti (d. i., Feſte) endigen. Gangdes wird als ſegenvolles oder paradieſiſches Land, auch Gang Behiſcht, d. i., Paradies des Ganges, benannt.

Von

als Land der ſineſiſchen Tatarey und Großtibet, das alte Dſchenia oder Dſchenaſtaan bey Moßeh von Chorene (ſ. mein Aſien B. I. S. 429.).

*) S. oben S. 44. 45.

Von den Arabern und überhaupt allen muhhammedaniſchen Schriftſtellern werden, zwar nach geographiſchen Begriffen, deren Typus ein anſehnliches Alterthum haben muß, aber, wie ſo gleich in die Augen ſpringt, nach ſehr verworrenen und irrigen Anſichten, von Hind in dem Sinne, da man es als den Gegenſatz von Sſind betrachtete, und unter beyden Namen das ganze Hindoſtan, im weiteſten Umfange genommen, begriff, drey Unterabtheilungen gemacht: Dſchuſuraat oder Gudſchuraat, Maanybaar und Ma'bar. Gudſchuraat begreift in dieſer Abtheilung außer der Landſchaft dieſes Namens und ihrer nächſten Nachbarſchaft einen großen Theil der ſüdlichen Mittelprovinzen der Halbinſel, welche den gemeinſchaftlichen Namen Dekan, im engern Sinne genommen, führten. Die Länder, die hierher gehörten, waren Gudſchuraat, Chándiſch, Baglána, Bálág,haat (am Gebirge Bala-G,hat belegenes Land) oder Dauletabad, Widſchápour, deſſen weſtlicher Theil die Küſte Konkan iſt, Kanára und Bednoor, Maißour, Golkonda, Telinga und Beraar. Maanybaar iſt Malabar oder das Pfefferland, بلاد الفلفل, längs der Küſte von Dekla an bis zu Kap Komorin, und nordöſtlich bis an den Fluß Kawery. Man rechnete die Königreiche Madoura und Tandſchaur, nebſt den Lakkediven- und Maldiven-Inſeln, imgleichen der Inſel Sſerendyp oder Sſeilaan (Ceylon), dazu. Endlich Ma'bar faßt alles übrige Land. Es enthielt nämlich die Länder oder

Staaten: Karnátik und die Küſte Koromandel, nördliche Sſirkars und Oriſſa, Bengálen nebſt Tipra und Sſilhet, Bahaar, Alláhabaad, Audeh, Agra, Delhy und Sſirhind, Adſchmeer, Málwa; imgleichen die nördlichen Staaten Aſchám, Bhoutant, Morung, Mokampour, Nepal, Gorka, Komaoun, Sſirynagur bis Kleintibet und das Belourland. Ja es ſcheint Ma'bar öſtlich über den bengaliſchen Meerbuſen hin in einer ſo weiten Ausdehnung gegolten zu haben, daß man dahin jenſeits der Grenzen der vordern Halbinſel Indiens die ganze weſtliche Küſte und Spitze der hintern Halbinſel, nebſt den Andamaninſeln, Nikobarinſeln und dem Eylande Sſumátra rechnete. Der Name Ma'bar, المعبر, bedeutet ſo viel als Furth oder Ueberfahrt (*Trajectus*), wahrſcheinlich in Rückſicht des häufig befahrnen bengaliſchen Meeres und der vielen und beträchtlichen Haupt-Ströme und ſchiffbaren Flüſſe dieſes Theils von Indien. Ganz und gar keinen zuläſſigen Grund hat es dagegen, wenn Einige die Benennung von dem alten Reiche Marawar,*) oder von der Bay Manar**) zwiſchen der Küſte des feſten Landes und der Inſel Ceylon ableiten wollen. Auch chriſtliche Reiſende des Mittelalters brauchen dieſe Benennung Ma'bar. So Marc Polo und Johann von Marignol, Kaiſer Karls des IV. Hofkaplan, der unter Maabar

*) 5. Th. 2. Abtheilung S. 83.

**) *Aſiat. Regiſt. for.* 1803. *Miſc. tr.* p. 35.

bar von der Küſte Koromandel redet. *) Unter War, oder, nach anderer richtigern Leſart, Maabr oder Mabar gibt Marc Polo, ſo wie Marignol, zuvörderſt Nachrichten von Koromandel. **) In der indiſchen Welttafel A. iſt das Ma'bar unter der Benennung Komarkand verzeichnet, woraus man ſiehet, daß Ma'bar urſprünglich ſüdwärts bis an Kap Komorin gerechnet worden. Die umſtändliche Beſchreibung dieſes Komarkand, wie ſie das *Ayeen Acbery* beyfüget, ſtimmt im Ganzen mit dem Umfange, welcher dem Macbar beygemeſſen iſt, bis auf einzelne beträchtliche Erweiterungen überein; ob gleich daraus die ganze Ausdehnung nicht deutlich genug erhellet, und die Eintheilung in zwey Haupttheile, einen unbewohnten, wo die Antilope nicht lebe (*muleetſchdeys*, (ملیچدیس), und einen bewohnten, wo die Antilope lebe (*Dſchugdeys* جوگدیس), etwas dunkel iſt. Der Haupttheil, in welchem die Antilope nicht lebe, ſoll, wie man theils aus der Benennung, theils aus dem Attribute errathet, alles hohe Gebirg- und Felſenland dieſes Abſchnittes bezeichnen und vornehmlich die Länder am Fuße der hohen Schneegebirge im Norden. Da die dahin gehörigen Staaten vom Belourlande, Kleintibet, und Sſirynagur an bis Aſchám ſeit den älteſten

*) 5. Th. 2. Abth. 18. 19.

**) Was Marignol Nymbar oder Kleinindien nennt, iſt nicht Malabar, ſondern ein Theil der Inſelreiche der hintern Halbinſel Indiens S. 5. Th. 2. Abth. S. 19.

Zeiten als bewohnte Länder bekannt genug geweſen ſind, ſo ſcheint das Prädikat des unbewohnten (*not fit to be inhabited*), von dem engliſchen Ueberſetzer *Gladwin* gegen den Originalausdruck im Perſiſchen irrig aufgefaßt zu ſeyn, oder der perſiſche Referent verſtand den Sſamßkretausdruck nicht recht; es ſey denn, daß man das Attribut des unbewohnten nicht zu ſtrenge, ſondern relativ gegen den übrigen größern Theil, nehmen will. Der letztere macht den zweyten Hauptheil Dſchougdeiß aus, d. i., das Land der Verbindung, *) den ganzen großen Länderbezirk von Komarkand, in welchem ſich theils die größten Ströme unter ſich und mit dem Meere, die vorzüglichſten aber mit dem Hauptſtrome des Ganges verbinden, theils die älteſten Einwohner Indiens ſich durch das Band der Religion und Staatsverfaſſung vereinigen, theils auch die ſechs weſtlichen Landſchaften Indiens durch das öſtliche ſiebente, als durch eine zweyte Hälfte, ſich zu dem großen Ganzen des Reichs Bharatkand verketten (vergl. die Welttafel A.), oder endlich den großen Länderbezirk, mittelſt deſſen beyde Theile des indiſchen Oceans für Schifffahrt und Handel in unzertrennlicher Gemeinſchaft ſtehen. Wie man ſich auch noch ſonſt die Benennung erklären mag, ſo wird in der angeführten Quelle (*Ayeen Acbery*), dieſer zweyte Haupttheil von Komarkand in vier Unterabtheilungen zerlegt. Sie heißen Arjawert, ارياورت,

*) Dſchoug (eigentlich Joug) bedeutet im Sſamßkrtam und in den übrigen indiſchen Mundarten Verbindung, Vereinigung. Deiß oder Deeß heißt Land, Landſchaft.

ارياورت, Mudehdeiß, مدهديس, Berehmehrekdeiß, برهمركديس, Brihmawert, برهمورت. Arjáwert, d. i., Land der Tugend (ſ. oben S. 229.), ſonſt ein allgemeiner Name Indiens, zeigt hier denjenigen Landſtrich an, welcher als öſtlich und weſtlich vom Ocean, nördlich und ſüdlich von einer langen Bergkette Hindoſtans, umgrenzt beſchrieben wird, und alſo ſich vom Kap Komorin an, wo die weſtliche Umgrenzung des Oceans gemeynt iſt, durch Madoure, Tanſhaur, Karnátik und die Küſte Koromandel, wahrſcheinlich in beträchtlicher Abweichung von der ſpätern muhhammedaniſchen Abtheilung der drey Reiche Gudſcherat, Mannbar und Ma'bar (ſ. oben), mit Einſchluſſe von Koimbettoor und Maißour, Bednoor, Dauletabaad und Ahhmednagur, Baglaana, Chandiſch, Golkonda, Telinga und Beraar, alſo durch die ganze öſtliche Hälfte der Halbinſel Dekan, durch Oriſſa und das Küſtenland der Sſirkaars, durch Bengaalen und Bahaar, bis zur weſtlichen Grenze von Alláhabaad ziehet. Mudehdeiß iſt als öſtlich von Alláhabaad, weſtlich von dem Fluſſe Benaßa (Bunnaß) nördlich und ſüdlich von der erwähnten langen Bergkette Hindoſtans umgrenzt beſchrieben, und iſt ſeiner Benennung gemäß (ſ. *Ayeen Acb. III. p. 78.*) die Mittellandſchaft von Dſchougdeiß, nämlich der Landſtrich, welcher nach unſern Karten Málwa und die demſelben nördlich gelegenen Diſtrikte begreift, zwiſchen den Flüſſen Bunnaß und Tſchambul, Dſchumna, Ißen, mit welchen letztern ſich noch ein anderer Fluß des Namens Bunnaß vereiniget.

einiget. Ohne Zweifel wird alſo auch Abſchmér dazu zu rechnen ſeyn. Berehmehrekdeiß *) muß der Beſchreibung gemäß, da es die Orte *Tahneſſir, Beerat, Cumpalah, Mehtrah, Kanodje* mit ihren Gebieten enthalten ſoll [Tannaßar, Bérat, Kampela, Met,hra, Kanoudſch], die Staaten Delhy und Agra enthalten. Brihmawert **) wird als das Land zwiſchen den Flüſſen Sſirßouty und Roudrakoußy angegeben. Dieſes ſind wahrſcheinlich der Gangesfluß oberhalb Allaahabaad und der in den Ganges fallende Koußyfluß. ***) Es wird alſo der Staat Ajodhja, Awad oder Audeh verſtanden. Nach dieſer Beſtimmung des Umfangs von Komarkand oder Ma'bar, wie es wahrſcheinlich in ältern Zeiten vor den Muhhammedanern genommen ward, fällt die von den Muhhammedanern gemachte Eintheilung des übrigen Landes der Halbinſel Dekan in Gudſcheraat und Maanybar weg, vornehmlich in der von den muhhammedaniſchen Geographen, mehr in damaliger ſtatiſtiſcher als in geographiſcher Hinſicht, angegebenen

*) Das granthamiſche Original dieſes Namens erhellet mir jetzt nicht mit Gewißheit. Meiner Vermuthung nach könnte Brahmeneigenthumsland, Brahmenbeſitzland, Brahmenlehnland überſetzt werden.

*) Von dem Fluß-Namen Sſirßouty oder Sſaraßwady wird in der Folge a. ſ. O. mehr geſagt werden.

***) Wenn Brihmawert eigentlich Brahmiwert ſeyn ſollte, ſo wäre es von Brahmi dem Namen des Weibes des Brahma, die ſonſt Sſereßwády heißt. Es ſoll aber wohl Brahmawert ſeyn; denn dieſes iſt noch jetzt der Name einiger heiligen Orte in Audeh, wo Brahma geopfert haben ſoll. S. a. ſ. O.

benen Ausdehnung; dagegen bleiben außer Komarkand oder Ma'bar für die Länder Sſind und die ganze weſtliche Küſte von Dekan längs der weſtlichen Seite des hohen G,haatgebirges, welches die Halbinſel von dieſer Seite in zwey ſehr ungleiche Hälften abtheilet, die oben ſchon benannten Länder der Welttafel A. übrig, die von Süd zu Nord unter den Benennungen: Barenkand, Sſoomkand, Nagkand, Gobhiſtmentkand, Tanieberpurrunkand, Koßeirkand und Indrekand aufgezählet werden. Nehmen wir dieſes allen höchſt wahrſcheinlichen Gründen gemäß an, ſo ſind die auf der benannten Welttafel bezeichneten Bergrücken von Bharatkand ſämmtlich Bergreihen von Komarkand, d. h., Weſt zu Oſt unter abwechſelnder Richtung nach Nordoſt und Südoſt fortlaufende Gebirgsketten, welche von den hohen G,haatgebirgen ausgehen, oder, was die nördlichſten betrifft, ſich in denſelben fortſetzen. Sie heißen: Binder (die komariniſchen Vorgebirge), Scheſchedſch (die Gebirge von Koimbettoor, Madoure und Tanſhaur), Perdſchatter (die Gebirge von Bednoor, Maiſzour und Karnaatik), Redhek (die Gebirge von Viſapour, und längs dem Striche des Kiſtnafluſſes zu beyden Seiten. Mouly (die Gebirge von Ahhmednagur, Telinga, Golkonda, und weiter hin Oſt und Nordoſt durch Oriſſa an der Grenze der Sſirkaars), Soukele (die Gebirge von Baglaana, Chandiſch, Beraar und Oriſſa, an der Südſeite des Nerbuddafluſſes), *) Mehinder (Mehindra oder Mehéndra,

Q 5 die

*) Die Specialnamen dieſer Kette auf unſeren Karten ſind: Tſchatpurtagebirge, Gondwanahgebirge, Lucknow:

die in mannigfaltigen Wendungen, von den öſtlichen Grenzen der Landſchaften Sſind bis an die Grenzen von Bengalen in Süden der Ströme Dſchumna und Ganges, ſtreichenden Bergketten). Auf Mehinder folgt weiter in Norden (jenſeits der beſagten Ströme) der Hémátſchel und Heemakote, d. i., die beyden Hauptreihen der hohen Schneegebirge Emodus und Imaus, ſammt dem Paropamiſus oder Hindokuhgebirge. Innerhalb des Raumes zwiſchen den Bergen Binder und Scheſchedſch iſt an der Weſtſeite der G,haats Barenkand, alſo Travankor, Theil von Malabar; innerhalb des Raumes zwiſchen den Bergen Scheſchedſch und Perdſchatter iſt an der Weſtſeite der G,haats Sſoomkand, alſo Kalikut; innerhalb des Raumes zwiſchen den Bergen Perdſchatter und Redheb iſt an der Weſtſeite der G,haats Nagkand, alſo Kanára; innerhalb des Raumes zwiſchen den Bergen Redheb und Mouly iſt an der Weſtſeite der G,haats Gobhiſtmentkand, alſo Konkan; innerhalb des Raumes zwiſchen den Bergen Mouly und Sſookele iſt auf der Weſtſeite der G,haats Tanieberpurrunkand, alſo der Küſtenſtrich ungefähr vom Kap Tull in Süden der Inſel Karantſcha bis an die Mündung des Nerbudda; innerhalb des Raumes zwiſchen den Bergen Sſookele und Me-

nowgebirge ꝛc. Von beyden Gebirgreihen (Soukele und Mouly), iſt die Wurzel der Bergrücken Balag,hat oder Balang,hate. Uebrigens von den bekannten Namen der ſämmtlichen Gebirgketten von Bháratkand in der Folge w. u.

Mehinder iſt auf der Weſtſeite Koſſeirkand, alſo Gudſchuraat. Hierauf folgt zwiſchen dem Mehinder und dem Hématſchel die große Landſchaft Indrekand, unter welcher Benennung der Inbegriff der Länder am Indus nicht zu verkennen iſt. *)

Unter allen, heute zu Tage angenommenen, Abtheilungen der vordern Halbinſel Indiens iſt diejenige die bequemſte und deutlichſte, da wir bey den zwey Haupttheilen, Hindoſtan und Dekan, ſtehen bleiben. In dieſer Hauptabtheilung unterſcheiden wir Hindoſtan in Weſthindoſtan, Oſthindoſtan und Nordhindoſtan. Dekan iſt hernach, wenn man Hindoſtan im weiteſten Umfange nimmt, Südhindoſtan. Hiermit unterſcheiden wir zugleich Vorder-Indien, Ober-Indien und Unter-Indien. Weſthindoſtan nämlich iſt Vorder-Indien und Mittel-Indien, Oſthindoſtan iſt Hinter-Indien, Nordhindoſtan iſt Ober-Indien, und Dekan nen-

*) Es verſteht ſich, daß die Namen Travankor, Kalikut, Kanara ꝛc., nur allgemeine Bezeichnungen ſind; denn die genauen Grenzen eines jeden der ſechs Küſtenländer zwiſchen Binder und Mehinder laſſen ſich nicht abſchneiden. Daß Indrekand vom Flußſyſteme des Indus, oder von dem indiſchen Kaukaſus, benannt iſt, kann nicht wohl bezweifelt werden. Dieſer Sſamßkret-Name dient alſo dem obigen S. 210. f. 213. zur großen Beſtätigung, und iſt um ſo merkwürdiger, da er demnach den erſten Beytrag gibt, um dasjenige, was S. 204 — 207. im Texte und 212. gegen Ende bemerkt werden mußte, in der Folge mehr und mehr zurück nehmen zu können.

nennen wir alsdann Unter-Indien. Hinter-Indien oder Oſthindoſtan, und Ober-Indien oder Nordhindoſtan, genau genommen von dem letztern wenigſtens den größten Länderantheil, kann man auch das gangetiſche Indien benennen.

Weſthindoſtan begreift 1) die Provinzen am Indus und an den Flüſſen, welche ſeine Arme ausmachen. Und das nennen wir Vorder-Indien. 2) Die Provinz zwiſchen dem Indus und ſeinen Armen, und zwiſchen dem Ganges. Das nennen wir Mittel-Indien. Dieſer zweyte Theil von Weſthindoſtan erſtreckt ſich öſtlich bis an die Vereinigung des Gangesfluſſes mit dem Dſchumnafluſſe bey Allaahabaad; nördlich bis an die Grenze von Sſirynagur; ſüdlich bis zum Nerbuddafluſſe, und weſtlich bis an die große Sandwüſte von Multan und Sſindy. Er faßt alſo alles Land von Hindoſtan innerhalb der Breitengrade 22 auf 23, zu 30 auf 31, und der Längengrade (Meridian von Ferro), 90 mit nordöſtlicher Abweichung auf 93, zu 100. Oſthindoſtan oder Hinter-Indien begreift zugleich den anſehnlichſten Theil von Nordhindoſtan oder Ober-Indien alſo das ganze gangetiſche Indien, d. i., die Provinzen am Ganges und Barramputer und an ihren Armen. Von dieſem gangetiſchen Indien wird Oſthindoſtan oder Hinter-Indien nördlich und nordweſtlich von der untern oder ſüdlichen Kette des Himmaleh oder der Schneegebirge, weſtnördlich und weſtlich vom Ganges und den ſüdlich ſich erſtreckenden Lucknowgebirgen, ſüdlich von Oriſſa und dem bengaliſchen Meerbuſen, öſtlich und oſtnördlich aber von den Grenzgebirgen der hintern Halb-

insel

inſel Indiens eingeſchloſſen. Es iſt alſo innerhalb der Breitengrade 22 und darunter, zu 27, und nordweſtlich bis zu 30, und der Längengrade 96 mit ſüdoſtlicher allmählichen Abweichung auf 100, zu 110 enthalten. Der andere Theil des gangetiſchen Indiens, Nordhindoſtan oder Ober-Indien, ſeinem anſehnlichſten Theile nach, begreift die mehr genannten Staaten zwiſchen beyden Bergketten der hohen Schneegebirge, von Kleintibet und Sſirynagur bis Aſchám. Das übrige Nordhindoſtan oder Ober-Indien, im höchſten Norden nach Weſten hin, oberhalb des nördlichſten Theiles von Weſthindoſtan oder Vorder-Indiens beſchließt mit Kuttwer und dem Belourlande. Südhindoſtan oder Dekan, Unter-Indien, nennen wir die große Hälfte der ganzen Halbinſel in Süden des Nerbuddafluſſes bis zur ſüdlichſten Spitze, dem Kap Komorin, mit Inbegriff der Inſel Ceylon, der Maldiven und Lakkediven, und der übrigen Inſeln an der Küſte.

Weſthindoſtan, Vorder-Indien, Provinzen am Indusflußſyſtem*), Sſind oder

*) Vom Indusfluſſe und den zu dieſem Flußſyſteme gehörigen Armen iſt das nöthigſte bereits oben S. 32 bis 42, auch was den Namen des Hauptſtroms, Indus oder Hind, Nylaab und Sſind, Sſindeh, Sſindh oder Sſindhou ꝛc., betrifft, S. 210 f. und S. 237. abgehandelt werden. Ich würde es hierbey beruhen laſſen, wenn nicht die Wichtigkeit dieſes großen Flußſyſtems für die Geſchichte und Geographie nicht allein von Indien, ſondern von Aſien überhaupt es erforderte, der Abhandlung meines Vorgängers einige berichtigende und ergänzende Zuſätze

oder Sſindhuſtan im weitern Umfange, um- faßt die Paropamiſusländer, *regiones paropami- ſadas*

ſätze zu widmen. Gentil's Karte von Kaſchemyr (ſ. 5. Th. 3. Abth. S. 703.) leitet den wahren Sſindhu oder Nylaab im Norden von Kaſchemyr, in den Gebirgen von Kleintibet, aus eben der Quelle, woraus der kleine Sſind in Kaſchemyr hervor quillt. Er muß aber, wie auch mein Vorgänger annimmt, noch einen andern, weiter höher hinauf gelegenen, Urſprung haben. Davon werde ich in der Folge Gelegenheit haben, noch etwas näher zu beſtimmen. Der Name Mehraan oder Mihraan, welchen dem Nylaab oder Sſindhu, vornehmlich während ſeines Laufes durch die Provinz Multan und Sſind, die Araber beylegen (مهران oder مهران السند), ſtimmt mit den alten Namen Mehra oder Mehra roud überein, unter welchem der Fluß in dem Buche Boundeheſch vorkommt. Mehraan oder Mehra ſcheint in den älteſten Sprachen Perſiens oder Indiens von gleicher Bedeutung mit Sare geweſen zu ſeyn, d. i., Meer, Strom, angezeigt zu haben. مهره müßte das Wort mit perſiſcher Schrift urſprünglich geſchrieben werden, und zeigte die Wurzel von Meer, *Mare, More etc.* Da es bekannt iſt, daß die Araber das perſiſche End-He, wegen ſeiner etwas rauhern Ausſprache oft in k verwandeln, ſo erhellet hieraus zugleich die wahre Abſtammung des in alten arabiſchen Schriftſtellern vorkommenden Wortes Meherkaan oder Mehrekaan, المهرقان, welches ebenfalls Meer oder Strom bedeutet, und von Golius nach dem Wörterbuche Qaamouß etwas unbequem unter die Wurzel مهرق geſtellt wird. Die Menge ſtarker ſchiffbarer Ströme, welche der Indus in ſeinem Laufe

ſadas der Alten, d. h., Kandahaar und Kaabuleſtaan, Theil von Saableſtaan und Kaſchemyr, die
Land-

Laufe von beyden Seiten in ſich aufnimmt, machen ihn zu einem ſehr breiten, ſtarken und tiefen, Strome. Er führt durchaus ſüßes Waſſer, und Abouiſeda vergleichet ihn in allem Betrachte mit dem Nyiſfluſſe in Aegypten, weil er gleich dieſem zu gewiſſen Jahreszeiten zur Befruchtung der Felder übertritt, und auch die Wohnung der Krokodile iſt. Er heißt bey muhhammedaniſchen Schriftſtellern zuweilen auch Sſihhoun, سيحون, und Dſchihhoun, جيحون, welches Namen ſind, die mehreren großen Flüſſen Aſiens, beſonders aber jener dem Jaxartes und dieſer dem Oxus, gegeben wurden; und auf Hypotheſe von der Lage des moſaiſchen Paradieſes geſtützt, haben alte jüdiſche und chriſtliche Schriftſteller ihn auch Fyßon, פישון, benannt. Hernach aber iſt dieſer Name allgemeiner dem Gangesfluſſe gegeben worden. Fluß Attok wird er von dieſer Stadt an bis an die Grenzen von Multan benannt, hernach aber bis zu ſeinem Delta heißt er bey einigen Sſour oder Schour. In der Landſchaft Sſindy, wo ſich der Indusſtrom in mehrere Arme theilet und in dieſen in Geſtalt eines Delta ſich mittelſt vieler Mündungen ins indiſche Meer ergießet (ſ. oben S. 33. — 35.), wird derſelbe auf der Oſt-Seite durch einen Flußarm, Namens Dimbady, welcher bey Nazirpour einfließt, verſtärkt, womit weiter hinauf mehrere Arme und Kanäle ſich vereinigen, die in der Landſchaft Multan aus dem Fluſſe Setledſch, in der Gegend von Adſchodyn oder Adſchoudaan ihren Anfang nehmen. Dieſe Flüſſe, Bäche, oder Kanäle ſind weder bey *Rennel* noch ſonſt auf den meiſten Karten verzeichnet, da ſie wahrſcheinlich zu gewiſſer Jahreszeit kein Waſſer haben, und daher von den meiſten Reiſenden unbemerkt geblieben ſind. Außer La Rochette's Karte (die
mein

Landſchaft Lahoor oder Pendſchaab, die Landſchaften Multaan und Sſind (im engern Sinne, oder Sſindy,

mein Vorgänger S. 41. f. anführt), verweiſe ich deßfalls auf Reichardt's Karte des perſiſchen Reichs, und Atlaß des ganzen Erdkreiſes, auch die Karte an meiner Schilderung des perſiſchen Reichs B. 1. Mehrere Aufklärung über die Landſchaften Multan und Sſindy und über den Lauf des Indus unterhalb Pendſchaab müſſen wir überhaupt erſt noch von der Zukunft erwarten. Dieſe Länder ſind bisher theils zu wenig, theils mit zu geringer Aufmerkſamkeit und ohne genaue Beobachtung beſucht worden. Die weſtliche Seite des Indusfluſſes von ſeinem Urſprunge bis zur Provinz Multan enthält die Flüſſe von Kandahar und Kabuleſtan. Der Kaameh oder Kaabulfluß führt allerdings auch den Namen Nylaab oder Sſind, Sſinde, Sſindhu (wie der Hauptſtrom), Behat oder Behad und Sſirhind oder Sſarhind, auch Mehraan Der Baran, welchen vereinigt mit mehrern Bergſtrömen, als Hir, Aliſcheng, Alankar, Tſchagänßerai, er aufnimmt, führt eben dieſe Namen, weil es, ſo wie Hir, Hirmend und die meiſten andern des Indusflußſyſtems ihrer appellativen Bedeutung gemäß allgemeine Flußnamen ſind. Das iſt auch der Fall mit den weiter öſtlich von Norden her in ihn einfallenden Bergſtrömen Bidſchoor benebſt dem weſtlichen kleinen Arme Tſchendoul, Pendſchkehr oder Garaha, Sſawaad oder Kiſchen, welche Ströme nach ihrer Verbindung unter den gemeinſchaftlichen, auch dem Fluſſe Kaameh ſelbſt gegebenen Namen Heſaare ſich mit dem Kaameh vereinigen. In Süden nimmt der Kaameh auch einige kleine Bergflüſſe auf, unter denen Tärykaab (d. i., Schwarz-Waſſer), weſtlich von Kaabul, und weiter hin in ungefähr gleichmäßiger Entfernung Sſurchaab (d. i., Roth-Waſſer), und noch weiter hin in ungefähr doppelter

Sſindy. In der Landſchaft Kabuleſtan, als Theil von Sableſtan iſt die Provinz Ghasnyn oder Ghas-

ter Entfernung noch ein anderer ungenannter, der zwiſchen Dſchelaalabaad und Dakka bey dem Flecken Buſſawul einfällt, bekannt ſind. In der Nähe von Peiſchawer fließt wieder ein anderer aus Südweſten kommender Fluß in den Kameh ein. Tiefenthaler nennt ihn einen kleinen Fluß, der aus verſchiedenen Quellen entſpringe. Nach demſelben Schriftſteller nimmt der Kaameh in der Nähe ſeines Ausgangs in den Indus bey der Stadt Nohſchchra den Lohána auf, der von Tyr kömmt Der Strom Kau oder Kaumull, Kav, Kavmull, Kou, Keo, Kovaab (*Cow*, *Cowmull*) oder Fluß von Ghasnah, der aus der Vereinigung des Dilen und des Sſemil entſteht, und bey mehrern Schriftſtellern des Orients wieder den Namen Nylaab erhält, empfängt in Süden in der Gegend der Stadt Nughs oder Naghas den Fluß Hir oder Hirmend, mit welchem ſich der Fluß von Kandahar oder Turrung vereiniget. (Jones las in der Handſchrift des Mahady irrig Turpek, پ für ن) Beyde ſich vereinigende Arme des Kav̈ nehmen von Nordweſten her noch einige andere kleinere Flüſſe auf, die nicht ſehr in Betrachtung kommen können; der Kavmul ſelbſt aber fällt, nachdem er ſich zuvor in Süden, im Reviere der ſo genannten 40 Berge (جهل كوه), mit dem Fluſſe Arghandaab (ارغنداب) verbunden hat, bey Dynkoot in den Indus. Der Strom Lukka oder Lakka vereinigt ſich unweit ſeines Einfluſſes in den Indus, an ſeinem ſüdlichen Ufer, mit einem andern Fluſſe aus den Gebirgen von Haſaaridſchaat, von welchem aus ein ſich nach Süden an der Weſtſeite des Indus entlang erſtreckender Kanal eine Inſel bildet, auf welcher Bakipour liegt; und unterhalb dieſer Inſel in einer kleinen Entfernung verſtärkt ſich der Indus noch mit einem andern Fluſſe aus den vorgenannten Gebir-

Ghasnah, Theil von der Landſchaft Bamiaan, und in Kandahar iſt die Provinz Thouraan oder Douraan,

und

birgen, dem Fluſſe von Schatſaan. In der alten Geographie der Griechen gründet ſich alle Kenntniß von dem Flußſyſteme des Indus auf die Expedition Alexanders des Großen in das Reich des Taxiles und Porus, und auf die Fahrt des Nearchus. In Rückſicht des Marſches der Armee des Alexander, der an den Grenzen von Baktria von der Stadt Alexandria am Paropamiſus ausging, haben D' Anville, Rennel und andere neuere Ausleger die Nachrichten des Arrian u. a. hin und wieder mißverſtanden, und die erſten Stationen der Marſchroute von Nikaia aus offenbar zu ſüdlich gehalten. Sie haben daher auch die Vergleichung der vorkommenden Flußbenennungen mit den jetzt noch bekannten Strömen dieſer Gegenden verfehlt. Denn obgleich der Fluß Koſes oder Koſen, in welchen der Choes, Koas oder Choaſpes, einfalle, der heutigen üblichen Benennung nach, der Hir oder Fluß von Kandahar mit dem Kawmul ſeyn kann, ſo ſtimmt dieſes jedoch mit der Beſchreibung nicht wohl überein. Dieſer nach muß der Koſes oder Koſen vielmehr der Kaameh ſeyn. Der Choes oder Choaſpes aber iſt der Baran mit ſeinen Flüſſen, der Evaſpla (Choaſpes nach Curtius) der mit dem Tſchaganſerai vereinigte Choes, der darauf folgende Garaios oder Guraios aber der Garaha, der Suaſtus der Sſawad oder Kiſchen. Die öſtliche Seite des Indusfluſſes begreift das Flußſyſtem des Pendſchaab. Zwiſchen dieſem aber fließen noch ein paar andere Flüſſe in den Indus ein, die nicht in dieſes Syſtem gehören und nordöſtlich herab kommen, wo ſie in den Aſoudgebirgen entſpringen. Sie finden ſich auf der rennelſchen Karte verzeichnet. Unterhalb Dynkoot, nämlich der *Kowkoob* (Kaukoub), der aus der Vereinigung zweyer Arme erwächſt, und weiter hin bey Tſchopáreh der Sſohaan. Tiefenthaler nennt hier den Fluß Sſarga und Thurmotáni. Der erſte der fünf Flüſſe vom Pendſchaab iſt

der

und die Landſchaft Haſaaridſchaat mit begriffen. Oben S. 180 habe ich den Fluß Araba oder Il=

R 2 mend

der Behat. S. oben S. 38 f. Der Behat, Behut oder Beht, Bheit, Bhat, Phat, بهت, hat den Na=men Dſchálem, Tſchélam, Salam, Seloum ꝛc. (Jalam, Chelum, Zalam, Zeloom, Djalem, Ihylum, Zela oder Zelami bey Tiefenthaler (ſ. S. 167.), den er nicht bloß in Kaſchemyr, ſondern während ſeines ganzen Laufs führet, nicht von einer Stadt dieſes Namens erhalten. Der Name bedeu=tet vielmehr im Indiſchen Waſſer, Fluß, Strom. Dſchamad, جمد, iſt eigentlich die Benen=nung einer kleinen Inſel des Fluſſes zwiſchen Meány (Miáni), und Byrah (Bheerah, Behéra). Ein anderer örtlicher Name des Fluſſes iſt Dendána oder Dindána; denn ſo wird er nach Tiefenthaler bloß unterhalb der Gebirge von Kaſchemyr genannt. Seine alten Sſamßkrtamnamen ſind Wetáſta oder Beduſta, wie im Ajyn Akbary geſchrieben iſt. Im Amaraßinha, daraus Paolino (Reiſe, S. 232. bis 237.) die Namen der vornehmſten Flüſſe In=diens anführet, ſcheint die Benennung Schara=wady ebenfalls hierher zu gehören, ob ſie gleich ein Name iſt, der mehreren Strömen gegeben werden konnte. Beyläufig muß ich hier bemerken, daß die vom Amaraßinha erörterten Fluß=Namen nebſt ihren angeblichen Synonymen großen Theils allgemeine Flußnamen ſind, die hernach nach ihrer verſchiedenen Geltung für mehrere Flüſſe unterſchie=den werden müſſen. Bloß einige darunter ſind be=ſtimmte Namen. Daſſelbe ſcheint der Fall mit den Flußnamen in *Bagawadam* und *Ezourwedam* zu ſeyn, aus welchem Grunde ſich dieſelben bis jetzt nicht alle auf befriedigende Art näher beſtimmen laſ=ſen; zumal da weder im Amaraßinha noch in dieſen Stellen an eine vollſtändige Aufzählung der ſämmtlichen Hauptflüſſe Indiens zu denken iſt. Im

Ezour-

mend an der Grenze der perſiſchen Landſchaft Mekraan, und die Kette der Lachygebirge als die natür-

Ezourwedam iſt der Behat nebſt den übrigen Pendſchabflüſſen offenbar unter dem allgemeinen Namen des Indusfluſſes mit begriffen, und im Bagawedam, wie es ſcheint, ebenfalls. Ibn Hhauqals Sſind roud, d. i., Sſind Fluß, erklärt ſich aus der Verbindung des Fluſſes mit dem ſo genannten kleinen Sſind. Der Name Schantrou, den D'Anville dem Fluſſe Behat gibt, iſt nicht ihm, ſondern dem Dſchenab, beygemeſſen, ſ. hernach. Seine Quelle Wyr oder Wyrnaak, Wir, Wér, Weer, Weir, Wérnák, Wirnaag ꝛc., ویرناک, oder auch Tirnaák, Tirnaag ꝛc., ترناک, تیرناک, iſt an dem Orte gleiches Namens, den Abou'lfasl Wyrſir nennt (Ayeen Acb. II. 163.). Man muß ſie nicht mit der Quelle des kleinen Sſind verwechſeln (ſ. hernach), daher das Citat meines Vorgängers aus Ayeen Acb. unrichtig iſt. Nächſt ſeiner Quelle vereiniget ſich der Fluß bald mit mehrern Flüſſen und Bächen, wird ſchon bey Ißlaamabaad ſchiffbar, nimmt alsdann weiter hin an der Weſt-Seite noch andere größere Bergſtröme auf, und theilt ſich hernach in zwey Hauptarme, deren öſtlicher mit der Stadt Kaſchemyr oder Sſirynagur und mit dem See Dáll in Verbindung ſtehet, wodurch er zwey größere Inſeln bildet, die ſich im Reviere der Stadt Schehaabeddynpour oder Zaahhebpour ſchließen. Bey Sſirynagur iſt er ſchon breiter als der Tigrisfluß bey Baghdaad. Bevor er bey Schahaabeddynpour vorüber fließt, und alsdann durch den großen See Lang oder Ouller (Waller) gehet, in welcher Gegend von Süden und Südweſten her mehrere Flüſſe und Kanäle eintreffen, welche das fruchtbare Land durchſchneiden, vereiniget er

türliche Grenzſcheide der Landſchaft Sſindy angenommen; ich werde alſo auch hier dabey ſtehen

 blei-

er ſich ungefähr acht engliſche Meilen nordweſtlich von Sſirynagur mit dem ſo genannten kleinen Sſind oder Chote bey Forſter (Tſchoot). Der Tſchoot oder kleine Sſind, *Sinarus* der Alten, entſpringt drey Tagereiſen weit von der Stadt Sſirynagur oder Kaſchemyr in den Gebirgen von Kleintibet aus einer oben S. 255. ſchon berührten Quelle oder eigentlich aus einem See oder Waſſerbehälter, der von den Hindous heilig gehalten iſt und in ſeiner Nähe noch zwey andere heilige Quellen hat, im Diſtrikte Lar (*Ayeen Acb.* II. 165.). In dieſem See oder Waſſerbehälter, ſieben arabiſche Ellen im Quadrate oder nach Tiefenthaler (I. S. 54.) vier geometriſche Fuß breit und hoch, quellt das Waſſer aus einer Höhle, welche, ſo wie hernach auch der Fluß ſelbſt, von den Einwohnern des Landes Brári oder Barári Sſindh und Sſind Barári oder Sſindeh Barári genannt iſt. S. *Ayeen Acb.* II. 157., *Bernier Voy. I. p.* 292. Nach ſeinem Austritte aus dem See Lang erreicht der Behat oder Dſchaalam, Dſch,hylum ꝛc., die Grenzen von Kaſchemyr und bahnet ſich, mittelſt Durchbruchs durch die Gebirge von Baramouleh, zwiſchen zwey ſteilen Felſen, mit einer heftigen Katarakte, den Weg aus Kaſchemyr heraus, worauf er nicht, wie Bernier glaubt, bey Attok in den Indus fällt, ſondern ſeinen Gang durch die Sſirkars Pekhely und Gakar oder Gikher nimmt, und alsdann weiter ſtrömt, bis er ſich endlich, nachdem er während ſeines Laufs außerhalb der Grenzen von Kaſchemyr einige Bergſtröme aufgenommen hat, unter denen auf der Weſt-Seite die von meinem Vorgänger ſchon genannten, Kiſchengonga und Náinſouk, nachmals tiefer herab, bey Rotás der Fluß Kanhaan, und weiter hin noch ein mehr

bleiben. Raabuleſtaan iſt ein Theil der Landſchaft Saableſtaan, wenn man dieſe im weitern Um-

mehr beträchtlicher Fluß bekannt ſind, mit dem Tſchenaab vereiniget. Der zweyte der fünf großen Flüſſe von Pendſchaab iſt der Tſchenaab, Dſchenaab, Dſchenáw, Dſchenáwy, Tſchinaab ꝛc. (*Chunaub, Jenaub etc.*), جناب, جناب, d. i., der Fluß Tſchen oder Dſchen, welches, wie Dſchálam, ohne Zweifel wieder die allgemeine Bedeutung eines Gewäſſers oder Fluſſes hat. Seine doppelte Quelle fließt vom Gebirge Kiſchtewaar herab. Die eine heißt Tſchandar, die andere Baga (in *Ay. Acb. Bahka* oder richtiger *Bhaga*). Nicht weit vom Gebirge fließen beyde Quellenſtröme, die Forſter beyde Tſchinnaan nennen hörte, wieder zuſammen und bilden den Strom, der nun nach der Sſamßkrdam-Mundart Tſchandarbhaga heißt, daher ihn Bernier und andere Schantrou nennen, welches D'Anville als den Namen des Behat mißverſtehet. Dieſen ſeinen alten Sſamßkretnamen Tſchandarbhaga oder Tſchandrabhága (vergl. Paolino Reiſe S. 233. aus Amaraßinha) kannte auch Ptolemäus, welcher den Fluß *Sandabala* nennt. Bey den übrigen Alten heißt er Akeſines (Arrian, Strabo., Plin., Curtius ꝛc.), d. i., das Waſſer oder der Fluß Sſin, Sſen oder Tſchen. Da Curtius auch einen Akeſines am Ganges hat, ſo werde ich a. ſ. O. noch etwas über dieſen Namen ſagen. Arrian verbindet mit dem Akeſines nicht allein den Hydaſpes und den Hydraotes oder Raawy, ja auch den Hyphaſis, Saranges und Nevdros, die er in den Hydraotes einfließen läſſet, ſondern er leitet auch noch einen andern großen Fluß, Namens Toutapos, in den Akeſines. Vincent hält den Toutapos für den Baga. Da wir den Gewährsmann des Arrian, den Megaſthenes nicht mehr um nähern Rath fragen können, ſo fällt es ſchwer,

Umfange nimmt. Saableſtaan (زابلستان), eine bekannte perſiſche Landſchaft, zieht ſich in Vor-

derin-

ſchwer, über den Toutapos etwas zu entſcheiden. Der Baga ſcheint er nicht zu ſeyn, und einen andern Fluß des Pendſchabſyſtems, der dahin paßte, kennt die jetzt gewiſſere Geographie jener Gegenden nicht. Wenn daher Toutapos nicht etwa ein Synonym von Hydaſpes, und alſo ſeine beſondre Anführung ein Mißverſtändniß iſt, ſo könnte es ſehr wohl ſeyn, daß durch ein ähnliches Mißverſtändniß Toutapos aus der Benennung Douaab entſtanden wäre, welche bey den Morgenländern, beſonders aber in Indien, zwey zuſammen fließende Ströme (دو آب, *duas aquas*), oder das zwiſchen ihnen gelegene Land, anzeiget. Hiernach würde Toutapos, da das Land zwiſchen dem Byah und Sſetledſch ein Duab iſt und noch jetzt ſo benannt wird, entweder den vereinigten Byah und Sſetledſch anzeigen, oder auch den Strom von Bakipour bis Multan, und weiter, welcher der eigentliche Ausgang des Tſchenaab iſt, und deſſen Vereinigung mit dem Indus oder Nylaab, in der Landſchaft Utſch, Douaab genannt werden konnte. In beyden Fällen muß man ſich vorſtellen, daß Arrian und ſein Gewährsmann den wahren Ausgang des Tſchenaab verkennen uud aus den bey Multaan befindlichen Kanalſtrömen eine Verbindung der ſämmtlichen Pendſchaabſtröme in einen Einzigen Ausgang in den Indusfluß herleiten, dann aber dieſen Ausgang in dem jetzigen Ausgange des Sſetledeſch annehmen, und ſolchen als eine Fortſetzung des Tſchenaab oder Akeſines anſehen. Nach unſern in neuern Zeiten berichtigten Vorſtellungen dagegen iſt der wahre Ausgang des Tſchenaab oder Akeſines in den Indusfluß unterhalb der Stadt Multaan bey Bakipour. Er vereinigt ſich während ſeines Laufes mit verſchie-

denen

derindien bis an den Indus hinein, und begreift i
ihrem ganzen Umfange die Landſchaften Ghau
(Ghoo

denen kleinern Flüſſen, Bächen und Kanälen
Schon ſeine Quellenflüſſe nehmen dergleichen au
Nach ſeiner Vereinigung aus den beyden Quellenſtrö
men Tſchander und Baga ſtrömt er bald hernach
an der Weſtſeite der Bergſtadt Dſchambu oder
Dſchummu vorüber. Oeſtlich dieſer Stadt fließt der
Fluß Tói, deſſen Waſſer wegen des rothen Sande
röthlich ausſiehet; er heißt auf der Karte Rennel
Kukri und fließt nicht in den Tſchenaab, ſondern
ſchlängelt ſich in ungleicher Parallele mit ihm durch
Land bis ungefähr in der Polhöhe von Guſerat
Der dritte Fluß von Pendſchaab iſt der Raawy,
welcher bey Láhoor vorbey fließt, und bey Safara
baad oder Safarpour in den Tſchenaab einfällt.
Er entſpringt auf den Gebirgen Gulu oder Kelou,
oder, wenn man dieſen Gebirgsnamen nicht in weiter
Ausdehnung nehmen will, vielmehr, wie andere be
richten, auf dem Gebirge Badrál (Bhadrál, Bha
dra, oder Bhedurou), wovon das Gulugebirge, im
engern Sinne genommen, den öſtlichen und ſüdöſt
lichen Theil ausmacht. Dieſer Fluß Raawy, der
unter andern kleinern Flüſſen, Bächen und Kanä
len, und dem Kanale Schaah Nehr, deſſen mein
Vorgänger bereits gedacht hat, den Fluß von Na
grakoot, welcher aus dem Zuſammenfluſſe der bey
den kleinern Flüſſe Bánganga und Patálganga ent
ſteht, und auf der Weſtſeite unterhalb Láhoor den
Fluß Dyg aufnimmt, unfern deſſen Quelle (in den
Gebirgen von Dſchummu) ein kleiner Fluß, Na
mens Os oder Odſch, einfließt, der öſtlich bey
Dſchesróda vorüber rinnt, dieſer Fluß Raawy wird
nach *Ayeen Acbary* und Tiefenthaler im Sſamſ
kretam Iráwati genannt. Dieſer Name iſt nach
verſchiedener Form und Ausſprache einerley mit Ra
wati oder Rawatti, Jirawati, Jirawat
ti

(Ghoor oder Ghour), Baamyaan, Kaabul, und Arrochadſch, aber nicht ganz Kandahaar in ſeinem

R 5 jetzi-

ti, Irawaſti, Rawadi, Jirawadi ꝛc., und mit Waitrawadi oder Wetrawadi bey Paolino aus dem Amaraßinha. Aus eben dieſen Sſamßkretnamen ſind nicht bloß der perſiſche und hindoſtaniſche Name Raawy, oder auch Abraah und Yraah, ſondern auch die Namen der Alten Rhuadis (Ptolem.), Adris oder Adaris (Komment. des Ptolem.), Hyarotes (Strabo., Curt.) und Hydraotes (Arrian) gefloſſen. Vor ſeiner Vereinigung mit dem Tſchenaab geht von dem Fluſſe ein Arm, Namens Monán, aus, der eine Meile von der Stadt Multaan fließt. Der vierte große Fluß von Pendſchaab iſt der Byaah, Bejaah, Beá oder Beáh, Biáh, Beánd, Bewáh ꝛc., Wyáh, Weáh, Wyhá, Weha ꝛc. Sein Sſamßkrtamname iſt Beáſcha, Beipáſcha, oder richtiger Wipáſchá oder Wipáſhá; und daher rühren die Namen der Alten, Hyphaſis (Arr.), Hypaſis (Curt., Plin.), Bibaſis oder Bipaſis (Ptol.). Strabo hat den Hypanis, worunter er aber vielmehr den mit dem Byáh vereinigten Sſetledſch verſtehet. Der Byáh oder Wipáſchá hat ſeine Quelle in dem Gebirge Gulu, Galu oder Kelou, in der Pergunnah Schour, und dieſes Quellrevier wird, nach *Ayeen Acbary*, Abyáhkound genannt. Nach Amaraßinha bey Paolino iſt der Wipáſchá einer von den Strömen Indiens, welche im Sſamßkrtam unter dem allgemeinen Stromnamen Déwa oder Déwi begriffen werden, auf der Gebirgkette Sſanhya entſpringen, und mit deren Namen Déwá und Déwi die Benennungen Wipáſchá und Wipal ſynonym ſind. Kurz vor ſeiner erſten Vereinigung mit dem Setledſch, nach welcher beyde als gemeinſchaftlicher Strom den Namen Kerah, Kehra, oder Gára führen, nimmt er auf der Oſtſeite den

Fluß

jeßigen Umfange, ſondern bloß das nordweſtliche Kandahaar um die Flüſſe Turrung und Hirmend, d. i.,

Fluß Kaly auf, der aus der Vereinigung zweyer andern entſteht Nachdem er ſich hernach, unter dem Namen Gára oder Kehra ſo wohl als der alten Benennung Byaah ꝛc., von dem Setledſch wieder getrennt hat, vereinigt er ſich zuerſt von neuem mit dieſem bey Kubbouleah (nicht Kubbulkah, wie S. 41 ſteht), hernach noch einmal, nämlich mit dem ſüdlichſten Arme desſelben, in Südoſt der Stadt Multaan, worauf er vereinigt unter mit dem Setledſch gemeinſchaftlich behauptetem Namen Galugára ſich zuletzt bey Weh und Sſitpour in den Indus ſtürzt. In Südoſt der Stadt Multaan führt der Galugára einen eignen Arm oder Kanalſtrom aus, der eines Theils ſich oberhalb Weh mit mit dem Indus verbindet, andern Theils höher nördlich an der Seite der Stadt Multaan mit dem Tſchenaab und mittelſt des oben genannten Monán mit dem Raawy zuſammen hängt. Dieſer Kanalſtromzuſammenhang, deſſen Beſchaffenhet aber noch nicht genau genug bekannt iſt und künftiger Forſchung bedarf, und der Umſtand, daß nach ſtarken Regengüſſen die Fluth des Indus und der Pendſchaabſtröme in der Gegend von Multaan und in der Landſchaft Utſch gleichſam zu einem großen See anzuwachſen pflegt, haben eines Theils die Nachricht bey Arrian von einem einzigen gemeinſchaftlichen Ausgange aller Pendſchabſtröme in den Indus (ſ. oben) verurſacht, andern Theils aber ebenfalls die Angabe *Ay Acb*, Tiefenthalers und anderen Neueren bewirkt, welche alle fünf Ströme zuſammen vereinigt bey Utſch in den Sſind fließen laſſen, was daher mit den neueſten Forſchungen und den beſten Karten im Widerſpruche zu ſtehen ſcheint. Der Sſetledſch, Sſatladſch, Sſetloudſch, Sſatlas, Sſetulus ꝛc., wie er im Perſiſchen und

d. i., Kandahaar im engern Sinne oder das Stammland dieſer Landſchaft. Von dieſen Provinzen gehören außer Kandahaar nur ein Theil von Bámiaan, nämlich die Landſchaft Ghisny oder Ghasnah, und die Landſchaft Kaabul zu Indien; das übrige, nämlich Elghour, Bámiaan, Meimend und Arrochadſch, als das engere Sableſtan muß zu dem perſiſchen Reiche gerechnet werden. Siehe oben S. 179. In ältern Urkunden (daher auch im Schah Naameh des Firdoußy) iſt Saabul und Kaabul, زابل كابل, verbunden, eine allgemeine Benennung, um das Land Sableſtan über-

und Hindoſtaniſchen genannt wird, auch mit dem Namen Skander oder Eßkender bezeichnet, wird vom Strabo, als mit dem Byaah vereinigter Strom, oder Galugára, Hypanis genannt (ſ. oben). Er iſt ferner Arrians Saranga oder Saranges, des Plinius Heſudrus oder Heſidrus und des Ptolemäus *Zadadrus*, *Zaradrus* oder *Zardrus*. Nach *Ayeen Acb.* und Tiefenthaler iſt ſein alter Name Schetuder oder Schatodar, im Bagawedam Sſattadry. Dieſer ſein Sſamßkretname iſt ein allgemeiner Stromname, der in Amaraßinha bey Paolino Schedudri und Schadrada geſchrieben iſt, und noch einem mehr allgemeinen Stromnamen des Gebirges Hima oder Imaus angehört, nämlich Sſarajuwá. Er entſpringt auf der Gebirgſtrecke Gahloor oder G,halour, bey Tiefenthaler Kamlúr genennt. Vor ſeiner erſten Vereinigung mit dem Bejaah nimmt er einen nicht unbeträchtlichen Bergſtrom auf, nach demſelben aber theilt er ſich in verſchiedene Ströme, deren einige drey zählen, Herári, Dond oder Dena, und

überhaupt, oder eigentlich den nördlichen Theil deſſelben anzudeuten, ſo weit er die Provinzen Bámiaan, Ghasnah, Kaabul nebſt dem Stammlande von Kandaahar einſchließet. Der generelle Name Sábul oder Sableſtan bedeutet das Land Sábul, ſo wie Kábul oder Kaabuleſtaan das Land Kábul. Da das Land Kábul von der Hauptſtadt gleiches Namens benannt worden iſt (ſ. hernach), ſo ſcheint es, daß auch Sableſtan oder das Land Sabul einen ähnlichen Namensurſprung habe, und wir finden wirklich, daß in den älteſten Zeiten der Hauptort darin Saabul geheißen hat. Ob dieſer letztere erſt von dem Lande ſelbſt benannt worden ſey, und die Benennung des Landes einen andern Urſprung habe, darüber möchte ich jetzt nur zweifelhaft urthei-

und Nourny oder Nurney, andere, als der Verf. des *Ay. Acb.*, vier, nämlich Har, Harrai, Dond und Nurnei. Durch Har und Harrai vereinigt ſich der Sſetledſch wieder das eine Mal mit dem Bejaah, und hernach das zweyte Mal durch den Nurnei. Der in vier Ströme zertheilte und ſich zuletzt wieder verbindende Setledſch führt auch im Allgemeinen die Namen Dena, Dond oder Derna, iſt Arrians Nevdrus und leitet ſüdweſtlich unterhalb Kubbuleah einen nach Südweſten in Parallele mit dem Sſind laufenden Kanalſtrom ab, der Schul oder Kaul heißt, und weiter ſüdlich durch andere Kanal- und Fluß-Verbindungen mit dem Sſind und ſeinem Arme Dimbadi zuſammen hängt. S. oben. Nachdem der Setledſch oder Galugara ſeinen Namen in dem Indus oder Sſind verloren hat, ſtrömt dieſer ſodann nach Bakar fort, wo er ſich in zwey dieſe Veſtung umſchließende Arme zertheilt und durch ſeine nachmalige Wiedervereinigung eine Inſel bildet.

theilen. Man muß hierbey bemerken, daß in beyden Namen, nach Verſchiedenheit der Mundarten, wovon auch ſonſt in unzähligen andern Sprachfällen Beyſpiele genug vorhanden ſind, der Buchſtab l mit r abwechſele, und die Ausſprache Kaabur, Saabur, weit älter ſeyn muß, als die geſchmeidigere Kaabul und Saabul. Ptolemäus nennt Kaabul *Cabura* und im Send heißt ſie nach Wendidad *Keveereánté* (ſ. unten). Saabur (hernach Saabul) iſt das heutige Ghasnyn, Ghasnah oder Ghisny, die uralte Hauptſtadt von Sableſtan. Dieſes iſt die allgemeine, auf die beſtändige Ueberlieferung und die Dokumente der Geſchichte gegründete, Annahme der Morgenländer ſelbſt, ſo daß man den Namen Saabul als einen Namen der Stadt Ghasnah bis auf den heutigen Tag kennet; weßwegen hiermit die in meinem Aſien, B. 1. S. 572., vermuthlich hingeworfene Behauptung, daß Saabul Kandahar ſey, von ſelbſt wegfällt. Der Name Saabur aber, falls derſelbe nicht etwa ſonſt eine auf die älteſte Geſchichte oder das Lokal begründete, aus den alten Mundarten der perſiſchen oder indiſchen Sprache erklärliche, Abſtammung hat, ſcheint ſich auf mehr als Eine Art zu erläutern. Saawur (زاور; w oder b gelten ſtatt einander, wie hier auch die übliche gleichgeltende Schreibart زابل und زاول beweiſet) bedeutet ſelbſt noch im Neuperſiſchen, welches im Grunde die alte Mundart Paarßy iſt, ſo viel als Stärke, Kraft, Macht, Beyſtand ꝛc., eben das, Saawere im Send. In derſelben Mundart Send der alten mediſch-perſiſchen Sprache kann man

man Saa, Land, Gegend, Ort mit Wére, Wéro, Wéere, Wooro, Wár, Wéerie ꝛc. Fülle, Ueberfluß, Reichthum, Leben, Wachsthum, Verlangen, Wunſch ꝛc, imgleichen Tiefe; Thal ꝛc., zuſammen ſetzen; auch mit Wére, Sieg, Eroberung, davon Wérethré, ſiegreich, Kämpfer, Streiter, Eroberer; nicht weniger endlich mit Houere oder Ouere, Sonne, Oſten. Nach allem dieſen würde die Anwendung leicht auf das Land oder den Ort, von dem wir reden, zu machen ſeyn. Es war das Land und der Hauptort deſſelben, das nach der älteſten Statiſtik der perſiſchen Monarchie als ein Anhang des Oſtlandes, Aria und Baktria (Choraßaan und Balch) betrachtet wurde *), und wo ſeit undenklichen Zeiten die Hauptſtraße nach Indien und den öſtlichen Ländern Aſiens führte, und Sableſtan führt daher in den Schriften der Perſer auch den Namen Baachter ſemyn, d. i., das Oſtland, mit ganz Choraßan und Balch gemeinſchaftlich. Es war zugleich als Land und Hauptort deſſelben der älteſte Schauplatz der Siege und Eroberungen der perſiſchen Monarchen in Indien, wo ſich von dieſer Seite die perſiſche Staatsverfaſſung zuerſt feſt ſetzte, und war nebſt dem angrenzenden Sſidſcheſtaan der vorzüglichſte Feudalbeſitz des perſiſchen Throns, in welcher Rückſicht beyde unter der Benennung Ruſtamdaar bekannt waren,

*) Noch ſpäter hin wird Sableſtan als Theil von Balch und Choroßan betrachtet. So rechnet Ibn Haukal ſtatiſtiſch die nördlichen Theile von Sableſtan Ghaur, Bamian und Kabuleſtan zu Balch oder Baktriana.

ren, weil ſie die Familie der Kampf gewohnten und dem Perſerreiche Beyſtand pflichtigen Helden Ruſtam oder Roſtam im Erblehn hatte; das älteſte und merkwürdigſte Land der früheſten Lehnsgeſchichte. — Es war ferner als Land und Hauptort deſſelben allezeit von beſonderem Werthe; ein preiswürdiger Gegenſtand des Verlangens und der Wünſche für Perſiens Monarchie; Land und Ort des Wachsthums, Lebens und Webens im Handel und Verkehre mit Indien und allen öſtlichen Ländern Aſiens; in gleicher Hinſicht, Land und Ort der Fülle, des Ueberfluſſes, Reichthums ꝛc., von wo aus der mediſchperſiſche Luxus und ſo manche wirklich nothwendige Bedürfniſſe der Bewohner Mittel- und Vorderaſiens am meiſten befriedigt werden mußten. Endlich war es, was das Lokal betrifft, das ſchöne Thal und Tiefen-Land der Gebirge von Ghaur und des indiſchen Kaukaſus oder Paropamiſus, und in dem langen Thale, das ſich gleich hinter den Päſſen des Paropamiſus, durch welche die Straße aus Baktrien nach Indien führte, eröffnete, war die alte Stadt Saabul oder Ghasnah erbauet, wie noch jetzt die Karte zeiget. In Betracht, daß Sableſtan ſeit den allerä.lteſten Zeiten, wie ich vorhin bemerkt habe, der ordinäre und einzig gangbare Weg der Kerwanen (Karawanen) aus Perſien nach Indien geweſen iſt, ſo hat es, außer dem Namen Saabur oder Saabul, die uralte Benennung Raawur, Raawer oder Rahwer, رهور، راهبر، راهور، راور، bis in die neueſte Zeit behalten. Sie bedeutet ſo viel als Land der Paſſage, gebahnter Weg, Ker-

Kerwanenſtraße. Hier tritt nun noch eine Erläuterung des Namens Saabur ein, die ich wenigſtens nicht übergehen darf, weil ich ſie in meinem Aſien zuerſt ans Licht gebracht habe. Man könnte nämlich glauben, daß Saabur aus Raawur erwachſen ſeyn möchte, indem die Buchſtaben r und ſ, ر und ز, in allen arabiſchen und perſiſchen Schriftarten der beſtändigen Verwechſelung unterworfen ſind und es nicht an Beyſpielen fehlet, daß ſolche Verwechſelungen ſelbſt auf die Ausſprache gewirkt haben. Wenn übrigens Maßoudy eines Landes Yleſtaan gedenket, durch welches die Kerwanen aus Perſien nach Indien gingen, ſo hat ſich Herr Desguignes (*Notices I.*) die Mühe gegeben, aus einer Parallelſtelle zu zeigen, daß dieſes Land Sſedſcheſtaan oder Saableſtaan ſeyn müſſe; allein es ſcheint nichts gewiſſer, als daß dieſes Yleſtaan im Texte des arabiſchen Schriftſtellers durch Irrthum der Abſchreiber aus Saableſtaan entſtanden iſt; ايلستان für زابلستان. Ein ähnlicher Irrthum der Schreiber iſt in dem geographiſchen Abriſſe des Moßeh von Chorene vorgegangen, wo der Name Aplaſtan unſtreitig Saplaſtan heißen muß. Hier konnte das gelinde ſ um ſo eher verdrängt werden, da bey dem Namen ſelbſt im armeniſchen Texte noch ein anderes ſ der Beugung gebraucht iſt. *Moſ. Chor.* p. 364. Kaabuleſtaan iſt von der Hauptſtadt Kaabul vor Alters Kaabur (*Cabura* des Ptol.) benannt. Kaabur im Send *Keveereânté Kéreveereânté* oder *Kérevereeânte* bedeutet Niederlage der Waaren, weil dieſe Stadt ſeit den älteſten Zeiten auf der

Straße

Straße des Handels aus Perſien nach Indien ꝛc. am vortheilhafteſten gelegen war, um, wie noch jetzt, ein allgemeiner Stapelplatz der Handlung zu ſeyn. Dieſer Etymologie zu Folge iſt in Paarßy aus Kaarbur, کاربر oder کارور, erſt Kaabur, کابر oder کاور, und zuletzt Kaabul, کابل, entſtanden. Bey Moßeh von Chorene hieß der Ort Petwaſcht, wahrſcheinlich weil derſelbe am Fluſſe Pet, d. i., am Behat, gelegen iſt. Im weiteſten Sinne begreifen die Geographen unter Kaabul oder Kaabuleſtaan die ganze große Landſchaft zwiſchen den nördlichen Gebirgen des Paropamiſus und dem Fluſſe Kawmull, weſtlich bis an die Grenzen von Ghaur und Meimend, und öſtlich bis an die Gebirge von Kaſchemyr. Etwas beſchränkter genommen ſcheidet man auf der Weſtſeite die Landſchaft Ghasnyn ab und nimmt auf der Oſtſeite den Indusfluß als natürliche Grenzſcheide. Andere treten hier noch etwas weiter weſtlich, bis zu den Flüſſen Garaha, Pendſchkooreh und Sſawaad. In der letztern Beſchränkung beſchreibt es uns Otter aus dem türkiſchen Geographen, welchem er in ſeinen Nachrichten folget. Oſtwärts, ſagt er, wird es von Betſchawer (Bidſchoor) und andern indiſchen Kantons begrenzet, weſtwärts von Kuhiſtan und Heſäre (von den Gebirgen der Landſchaften Kandahar und Ghaur und dem Lande Heſaareh, d. i., der tauſend Wohnungen, nämlich Bämiaan, Meimend und Ghasnyn) *), nordwärts von Kandes und

*) Starke Gebirgsländer heißen Kuhiſtaan oder Koheſtaan, von Kouh, welches Gebirge bedeutet. Stark an-

und Endes, wo ihm der Berg Hindoukeſch zur Grenze dienet, (Kondos und Ender oder Enderaab), ſüdwärts von Firmel (Formol, einem anſehnlichen Diſtrikte von Ghasnyn) und andern von den Afghanen bewohnten Ländern. In jedem Umfange, beſonders aber dem weiteſten, heißt dieſe große Provinz in indiſchen Schriften Kékadéß oder Kékadeiß, d. i., das Land der Kéka oder Kéke, Tochter eines alten Dynaſten von Kaabul, Stiefmutter des Rámtſchand, und Gemahlinn des Königs Dekrat von Audeh (Deßrat, Daßaraden, Dekſcharata). Die Provinz Ghasnah oder Ghasnyn (Ghasny, Ghisny, Saabul), als Theil von Kaabuleſtaan genommen, heißt bey Texeira und einigen andern *Gaznem*, von einigen auch *Gazin* geſchrieben. Sie iſt eine Berg- und Thalprovinz in Norden und Nordoſten von Kandahaar, und hat ihren Namen von der Hauptſtadt, welche wahrſcheinlich die *Nicaea* iſt, nach welcher Alexander zuerſt von Alexandrien am Paropamiſus reiſete, als er ſeinen Marſch nach Indien antrat, wie wir bey Arrian finden. Denn dieſe *Nicaea* iſt ausdrücklich von der andern Stadt dieſes Namens verſchieden, die Alexander am Hydaspes erbauet haben ſoll, und wenn Νικαια in dieſer Gegend die Stadt Ghasnah iſt, ſo muß der letztere Name der alten Stadt Saabul ein gleichzeitiges hohes

angebauete Ebenen oder Thäler heißen Heſaare, von Heſaar, tauſend. Jedoch gilt in Rückſicht der Anwendung beyder allgemeinen Benennungen der Sprachgebrauch. Hier wird unter Heſaare die Landſchaft Bámiaan verſtanden, d. i., Bámiaan, Meimend und Ghasnah.

hohes Alter haben, weil Ghasnah und Nikaia Namen von einerley Bedeutung ſind *). — Auch **Alexandria** am Paropamiſus ſelbſt, dieſe von Alexander neu erbauete Stadt, muß nothwendig in dieſer Provinz Ghasnah und zwar am Fuße des indiſchen Kaukaſus, da, wo ſich die Päſſe aus der baktriſchen Provinz Baamiaan eröffneten, gelegen haben, wie ſchon Rennel gegen die gemeine Annahme, daß es Kandahaar geweſen ſey, bewieſen hat. Vergl. *Memoir of a Map of Hindooſtan*, S. 169 ff. Mannert und Heeren hätten ſie nicht mit Ortoſpana verwechſeln ſollen. Es müſſen noch in neuern Zeiten Spuren davon übrig geblieben ſeyn; denn ich finde, daß Ibn Haukal in der Beſchreibung der Landſchaft Choraßaan, die er ſtatiſtiſch durch einen großen Theil von Sableſtaan erweitert, in dem gebirgigen Theile (des Paropamiſus) außer den Städten Kaabul und Pendſchehyr eine Stadt hat, welche er **Sekendereh**, سكندره oder اسكندره, d. i., Alexandria, nennet, und die, ſeiner Anga-

 be

*) Νικαια iſt von νικᾷν, *vincere*, *palmam ferre etc.*, und غزنين oder غزني, غزنه, von der arabiſchen Wurzel غزا, *pugnare*, *certare*, *vincere*, *oppugnare etc.* غازي iſt daher *miles*, *bellator*, *victor*, *heros*. Die Ghasnewiden haben dieſer Stadt nicht den Namen gegeben, wie man in den neuern Zeiten zuweilen fälſchlich angenommen hat, ſondern ſie erhielten ihre eigene Benennung erſt von dieſer ihrer Reſidenz, die Mahhmoud Sſubegtegyn bloß reſtaurirt, aber nicht erbauet hat.

be nach, in Bergen liegen ſoll *). — Zur Provinz Ghasnah gehören Ghourbend oder Górband, (غوربند, von der Feſtung dieſes Namens benannt,) und Daamenkouh, am Fuße der Gebirge von Ghaur und Bámiaan. Außer der Provinz Ghasnah wird das übrige Kaabuleſtaan zuvörderſt bis an den Indusfluß in mehrere größere und kleinere Abtheilungen (Nomos, Tomans und Sſirkars) **) unterſchieden, welche hernach, zu verſchiedenen Zeiten, in ſtatiſtiſchen Rückſichten, verſchiedentlich aufgezählt, begrenzt und eingefacht worden ſind. Die vornehmſten hierher gehörigen Namen, außer den ſchon angeführten Ghourband und Dámenkouh, ſind folgende: 1) Kaabul, auch Kaameh, Lumghanat oder Lamghanat und Lamghan, لمغن, لمغان, لامغان ꝛc., d. i., das ganze Revier um den Fluß Kaameh, mit der Hauptſtadt Kaabul, bis an die Grenzen von Paiſchawer und Dewawy, benannt von der Hauptſtadt Kaabul, von dem Fluſſe Kaameh und von Lamghan, einem Orte

*) Auch Abou'lfedá hat ſie und ſetzt ſie in Tocháreſtaan an. Einige muhhammedaniſche Schriftſteller leiten zwar Kandahaar von Sekander oder Skander, unter welcher Perſon man gemeiniglich Alexander den Großen verſtehet, allein das geſchieht aus einer, noch dazu verfehlten, Namensähnlichkeit. Sonſt gab es in jener Gegend von Aſien, durch welche ſich Alexanders Züge verbreitet hatten, noch andere Städte, die Alexander und ſeine Begleiter von deſſen Namen benannten, die aber nicht mit der *Alexandria paropamiſana* verwechſelt werden müſſen. So *Alexandria in Ariis*, *Alexandria in Bactriana*, *Alexandria* oder *Alexandriopolis in Arrachoſia etc.*

**) تومان, تومن, تومنة, سركار.

Orte unweit Dſchelaalabaad, oder von einem Gebirgſtriche des Paropamiſus in Norden von Kaabul (bey Tiefenthaler die Gebirge Eſtekar und Langánát). Daſelbſt ſoll in dem Diſtrikte Alyſcheng, nach einer muhhammedaniſchen Legende, das Grabmahl des Lámek, Vaters des Noah, befindlich ſeyn, und der Name des Bergſtrichs, und alſo ohne Zweifel auch der Abtheilung ſelbſt, wird daher auch Lamgan, لمكان, لمكن, لامكان ꝛc., geſchrieben, welches nach Aboulfazl die urſprüngliche und richtige Schreibart iſt. S. *Ayeen Acb.* II. 206. 2) Lahoukar (Tiefenthalers Locahàr) und Tſcharch oder Tſcharikaar; Badrau (Tiefenthalers Badran); Ulßaajy oder Alßaa; Pendſchehyr oder Pendſchmyr *); Manderaar oder Mandrau **), nach den beyden, in den Báraan einfließenden, Bergſtrómen, in Alyſcheng oder Alyſchek und in Alankaar oder Alangaar getheilt; dieſe fünf Territorien erſtrecken ſich in Nordweſt, Nord und Nordoſt von Kaabul. 3) Bechraad (bey Tiefenthaler Nazrád) ***), jen-

 ſeit

*) پنجهير, پنجمير. Das letztere iſt die Schreibart des Ay. Acb. Tiefenthaler hat Nachmir; er fand alſo fehlerhaft geſchrieben نخمير.

**) مندرار las Gladwin in ſeiner Handſchrift des Ay. Acb. Tiefenthaler hat مندراو gefunden.

***) بخراد. Tiefenthaler las in Variante der diakritiſchen Buchſtaben-Punkte نجراد.

ſeit des Baraan, ſüdlich an Manderaar grenzend, nebſt Zäfi (Safi), einem afghaniſchen Orte und Diſtrikte darin. 4) Gusnourgul, weſtlich an Manderaar (und zwar an Alangaar) und an Bachraad gelegen *). 5) Sſawaad oder Sſauhaad, Sſavhaad, Suaſtene der Alten, welches ſich am Fluſſe dieſes Namens erſtreckt, der mit ſeinen beyden andern Armen vereinigt in den Kaameh fällt. In dieſer Provinz begreift man zwey andere, die auch beſonders gerechnet werden, wenn man Sſawaad im engern Sinne nimmt; nämlich auf der Weſtſeite des im engern Sinne genommenen Sſawaad, Bidſchoor oder Badſchoor, *Bazira* der Alten, und auf der Oſtſeite Benyr (im Ay. Acb. Bembher) **). 6) Nyknehaar oder Nyknahar (Tiefenth. Nécnahal), auch Nyknaar, in Oſten von Kaabul, auf beyden Seiten des Kaameh, enthält die Städte Adynnagar und Dſchelaalabaad, und iſt eine Unterabtheilung von Lamghanat

*) Die Alten kannten in den Revieren von Pendſchehyr, Manderaar und Bachraad, und längs dem Baraan oder Choes, Inder, welche ſie mit dem Namen der Aſpaßier oder Hypaßier benennen; in Gusnoorgul und ſüdlicher um den Kaameh oder Koſen andere, die ihnen Thyräer heißen. Arrian fügt zu dieſen Volksnamen noch einen dritten, der Araßaker. Die Aſſakener und Aſtakener (Strabo's Aſtakanen und Maſſianen) bewohnten ganz Sſawaad, im weiteren Sinne genommen. Zu ihnen gehörten die Guräer.

**) بنير war ſehr leicht in بنبهر verſchrieben. Es wird vielleicht eigentlich بنبير geſchrieben.

ghanat *). 7) Bekraam oder Begraam erſtreckt ſich in Oſten des vorigen Diſtrikts, unterhalb Sſawaad, auf beyden Seiten des Kaameh, bis zum Indusfluſſe, und hieß ſonſt die Provinz Peiſchawer. 8) Déwawy oder Déwad, von einer vor Zeiten großen Stadt benannt, iſt ein Theil der vorigen Provinz, und liegt zwiſchen dem vereinigten Sſawaad und Pendſchkooreh und dem Indusfluſſe **). 9) Bangaſch oder Bangaſchaat, Bangiſch, Bunguſch, بنكش, durch

S 4 die

*) Otter hat aus ſeinem türkiſchen Geographen Nekierhe oder Nekierhar نكرهه, نكرهار. Man findet auch ſonſt نكرها, Nekerhá. Die andere Schreibart iſt نيكنهار, نيكنهر und نيكنار. Tiefenthaler muß نيكنهل oder نيكنهال geleſen haben. Die Stadt, von der die Provinz benannt war, lag, nach dem türkiſchen Geographen, am weſtlichen Fuße des in Süden, unterhalb Dſchelaalabaad, ſich erſtreckenden ſo genannten weißen Berges.

**) Hier war es, wo Alexander, nach Arrian's Erzählung, vom Indus aus eine landeinwärts gerichtete Exkurſion nach der berühmten Stadt Nyßa machte. Curtius läßt ihn ſchon gleich Anfangs ſeines indiſchen Marſches nach Nyſßa ziehen und dieſe Stadt erobern. Curtius Nachrichten ſind nicht genau genug, oder ſein Nyſßa war wenigſtens eine von der des Arrian verſchiedene indiſche Stadt. Denn es gab in der alten Welt mehrere Städte des Namens, nicht allein in Indien, ſondern auch in andern Erdtheilen, als in Kleinaſien, in Thrakien, im perſiſchen Rei-

die von Weſt zu Oſt laufenden Schneegebirge des Landes von Lamghanat abgeſchieden, iſt die Provinz in Südoſt von Kaabul, zwiſchen dem Indus und Kavmull, bis ſüdlich herab an die Wüſte, zwiſchen den

Reiche, in Arabien, in Aegypten, in Aethiopien. Strabo und andere unterſcheiden die Schreibart mit doppeltem ſ von der mit dem einfachen, Νυσα und Νυσσα. Die letztere brauchen ſie, wenn von einer indiſchen Nyſßa die Rede iſt. In Indien kannten nun die Alten mehrere Städte unter dieſem Namen. Auch der inländiſche alte Sprachgebrauch der Sſamßkrtamſchriften unterſcheidet mehrere ganz verſchiedene Orte, die Niſchadaburam (Niſchatapuram), d. i., Stadt Niſchata oder Niſchada, Stadt Niſcha oder Nyſßa, heißen und auch Neiſchadaburam ꝛc. geſchrieben und ausgeſprochen werden. Der Name wird von den Indiern ſelbſt allgemein durch Stadt des Dewaniſchi (des Dionyſus oder indiſchen Bacchus) erklärt. Eine ſolche Niſcha oder Niſchada, Niſchadapuram, Stadt des Dewaniſchi, iſt Sſirynagur am Fluſſe Allakandera, nach Paolino die vornehmſte dieſes Namens. Eine andere iſt die Stadt Naghar, Naghur, Naghas, Nughs am Kavmull, Nagara des Ptolemäus; denn dieſe nennt er ausdrücklich Dionyſiopolis. Der letztere Umſtand war d'Anville, Rennel und andern, genug, um dieſe Naghas für das Nyſßa des Arrian zu halten. Ich bin aber feſt überzeugt, daß ſie es deſſen ungeachtet nicht ſeyn kann, weil Nyſßa zwiſchen dem Indus und Kofenes lag und der Kofenes, wie oben bemerkt worden iſt, nach der zu ſehr nördlichen Richtung des alexandriſchen Marſches nach Indien, nicht der Kavmull, ſondern der Behat oder Fluß von Kaabul, iſt. Von Nyſßa wurden bey den Alten die Nyſßäer als eine eigene Volkſchaft betrachtet. Meiner Meynung nach kann Nyſßa des Arrian keine andere Lage gehabt haben, als eben in der Landſchaft

ſo genannten vierzig Bergen und dem Laufe des Fluſſes Lakka, weſtlich aber bis an die Grenzen der Landſchaften Kandahaars, und nordweſtlich bis an die Grenzen der Landſchaft Ghasnyn. Bangaſch und Lamghanat ſind oft als die zwey Hauptabtheilungen der ganzen Landſchaft Kaabuleſtaan betrachtet, wenn dieſes in einem beſchränktern Sinne für das eigentliche Kaabul, mit Ausſchluſſe von Ghasnah,

ſchaft Déwawy, und mag wol an der Stelle der oben berührten, am Kiſchen oder mit dem Pendſch-kooreh vereinigten Sſawaad belegenen, großen Stadt Dewaw oder Dewawy geſtanden haben. Ich ſollte denken, ſelbſt der Name wäre nicht ſehr weit davon entfernt, um hier ein indiſches Niſchadaburam zu finden. Dewawy kann, ohne Zwang, durch Ort oder Stadt des Déwa, dem Déwa, d. i., Dewaniſchi, zubehörig, erklärt werden. Die in dem griechiſchen Alterthume, und in den Sſamßkrtam-Schriften ſelbſt, den Städten des Dewaniſchi einſtimmig am Gebirge Merou angewieſene Lage ſtimmt zu allen bisher angeführten einzelnen Städten dieſes Namens, ſo entfernt ſie aus einander liegen, da der Berg Merou eine ſolche verſchiedene Richtung hatte (ſ. a. ſ. O.). Nur Kandahaar konnte ſchwerlich den Namen Nyſßa oder Niſchata ꝛc. führen, wie Tiefenthaler annimmt, weil es nicht am Merou liegt. Aus der Sſamßkrdam wiſſen wir, daß Nyſßa oder Niſchadaburam eigentlich *civitatem nocturnam, opacam, tenebroſam* bedeutet; denn Niſcha bedeutet Nacht, und Niſchata oder Niſcheda nächtlich, dunkel, finſter, ſchattig ꝛc. Wir müſſen aber dieſe urſprüngliche Benennung nicht ſo wohl auf das ſpezielle Lokale beziehen, als vielmehr aus der indiſchen Mythe von Dewaniſchi, und dem Berge Meru überhaupt, erklären. Dieß hier beyläufig.

Munderar, Sſawaad und Peiſchawer, genommen wird. Die Abtheilungen von Kaabuleſtaan, die diesſeit des Indus nun noch übrigen, ſind folgende. 10) Mydaan oder Mandaan, kleine Landſchaft in Südoſt von Kaabul, ſüdlich unter Nyknehaar, zwiſchen dem Kaameh oder vielmehr dem ſo genannten weißen Berge und der Kette der Schneegebirge, zu Lamghanat gerechnet *). 11) Tyrah oder Tyr **), mit dem Bergdiſtrikte Cheiber, in Oſten der vorigen an Peiſchawer grenzend, wohin es auch einige zählen. 12) Formol oder Firmel, Fermul ***), ein Theil von Ghasnyn, in Süden der Hauptſtadt Ghasnah. 13) Gardeis oder Gardes, von der Stadt, dieſes Namens, كرديز, benannt, in Oſten von Ghasnyn, ein Theil von Ghasnyn, oder auch zu Bangaſch gerechnet; heißet auch von einem andern Orte Schenuſaan. 14) Naghar, Naghur, Naghas, Nughs ****), ein Diſtrikt, von der Hauptſtadt dieſes

*) ميدان, مندان. Wieder eine bloße Schreibverſchiedenheit, wie hier und in der Folge mehrmals. Ich zeige ſolche Verſchiedenheiten treu an, bin aber nicht im Stande, jedesmal zu entſcheiden, wie die Namen eigentlich heißen müſſen.

**) Hat viele Aehnlichkeit mit dem alten Namen der Thyräer. Siehe oben, S. 278.

***) Otter las فرمل als قزمل und nennt uns eine Landſchaft *Kizmil*, die man natürlich weder auf den Karten noch ſonſt wo finden konnte.

****) نغز oder نغر. Wieder zwey Schreibarten und Ausſprachen, deren Unterſchied in der That urſprünglich aus den Handſchriften gefloſſen iſt, in denen

dieſes Namens benannt, der Nagara des Ptolemäus (ſ. die Anmerk. S. 280.), in Oſten von Gardeis, zu Bangaſch gehörig. Die beyden Diſtrikte Gardeis und Naghas erſtrecken ſich zwiſchen den vorerwähnten Schneegebirgen und dem Fluſſe Kavmull. Beyde werden auch unter gemeinſchaftlichem Namen, entweder Gardeis oder Naghas, aufgeführt, und gelten alsdann für Ein Landſchaftsrevier *). Jenſeit des Indusfluſſes, Kaa=

denen ر mit ز verwechſelt ward. Hier iſt aber zugleich ein Beweis, daß ſolche verſchiedene Schreibarten zuweilen in die Ausſprache des gemeinen Lebens übergegangen ſind, und mehr als eine Ausſprache eingeführt haben. Denn man kennt noch jetzt im Lande ſelbſt die Stadt, dieſes Namens, unter beyderley Ausſprache, Naghar und Naghas oder Naghs ꝛc. Tiefenthaler hat Nár dafür. Kaum ſollte man die Indentität dieſer Namen ahnden, und doch iſt ſie gewiß, weil aus نغر oder نغز im Schreibverſehen نعر, bloß aus der Vernachläſſigung eines oder zweyer Punkte, entſtehet.

*) Man findet noch andere Städtenamen der bisher aufgezählten Abtheilungen als eigene Tomaans oder Diſtrikte angemerkt, z. B. Kohaat oder Koheſt (in Bangaſch) — allein dergleichen liegen, da ſie bloß ſtatiſtiſche Abtheilungen ſind, außer der Sphäre der gegenwärtigen Abtheilungen der Länder Indiens. Ich muß mich, der obigen Anzeige zu Folge (S. 164 bis 168.), ein für alle Mal, ſo wie auch in allen übrigen Ländern der Halbinſel gegenwärtig, ſo viel möglich iſt, auf die rein=chorographiſchen Abſchnitte beſchränken.

Kaabuleſtaan im weiteſten Umfange genommen, iſt noch die Landſchaft Pekely, Pekehly, Pekhely, Pukholy, oder Pakly, پكهلي, auch پهكلي und پكلي, *Peucaliotis* der Alten, das Grenzland zwiſchen Sſawaad und Kaſchemyr, in Nordweſten von Pendſchaab enthalten. Es iſt von dem Hauptorte, gleiches Namens, benannt, bey den Alten *Peucela*. In Norden grenzt es mit Kutwer, wovon hernach beym Belourlande die Rede ſeyn wird. Der alte Hauptort Peukela war von dem heutigen in der Lage verſchieden, und muß dieſſeit des Indus gelegen haben. Siehe mehr weiter unten Pendſchaab. Das zweyte Paropamiſus-Land iſt Kandahaar, قندهار *). Die feſte Stadt Kandahaar hat urſprünglich einem kleinen Theile von Saableſtaan einen beſondern Namen verliehen, alsdann aber, ſeit ſie eine Reſidenzſtadt ward, als welche ſie ſich auch in unſern Zeiten durch das Reich der Patanen in Oſtperſien behauptet hat, und eine vorzügliche Rolle in der Geſchichte ſpielte, dieſen Namen auf mehrere angrenzende Landſchaften von Sſindhuſtaan übergetragen. Der Name Kandahaar, welcher die Stadt bezeichnet, wird im Wendidad als Stadt- und Landſchaftsname

Khneân-

*) Alſo wäre eigentlich Qandahaar zu ſchreiben. Es iſt aber bey den eigenen indiſchen Namen mit dem Unterſchiede zwiſchen k und q, ك und ق der arabiſch-perſiſchen Schrift, nicht ſo genau zu nehmen, da die indiſchen Sprachen dieſen Unterſchied nicht kennen.

Khneânté oder *Chneânté* geſchrieben und durch Wohnung der Wölfe erläutert, aber dieſes ſcheint eine bloße chorographiſche oder lokale Erläuterung zu ſeyn. Nach der perſiſch-indiſchen Schreibart iſt Kandahaar zuſammen geſetzt aus Kand und Dehaar. Kand, Khand, Chand rc. (ſ. oben S. 226.) bedeutet Land, Reich; dann auch, ohne Rückſicht auf Maß oder Ausdehnung, überhaupt Gegend, Bezirk. Dehaar, دهار, iſt Höhle, Fels, Felskluft rc.; *ſpelunca, caverna; rupes, praeruptus locus.* Kandahaar oder Kandd,haar iſt alſo Felsland, Ort, in der Mitte oder auf der Spitze rauher Felsklüfte erbauet, Felsburg *). Die alte Veſtung Kandahaar hatte eine Lage dieſer Art, ob gleich die neue, von Naadir Schach erbauete, Stadt, die jetzt im Flore iſt, in der Ebene lieget. In der Geographie des choreniſchen Moßeh ſcheint die

*) Es gibt noch einige andere natürlich feſte Städte und Kaſtelle in Hindoſtan und Dekan, die auch Kandahaar oder Kand,haar heißen, und deren Felslage beſtätigt die gegebene Ableitung. Nach Einigen ſoll Kandahaar von Alexander dem Großen erbauet oder erneuert worden ſeyn, und ſie fügen daher die Erklärung bey, daß ſie eigentlich Skandria, سکندره oder سکندریه, geheißen habe, woraus man nachher کندر oder کندره, *Kander* oder *Kanderah*, gemacht habe. S. *D'Herbelot* B. O. t. *Candahar*. Dieſe Meynung hat wenig Wahrſcheinlichkeit. Sie iſt aus der Annahme entſtanden, daß dieſe Stadt die berühmte *Alexandria paropamiſana* ſey, welches doch nicht iſt. S. oben S. 276. Anm.

die Stadt und ihr Umkreis unter dem Namen Miran verſteckt zu ſeyn und noch in neuern Zeiten trifft man einen kleinen Ort Mehraan, مهران, in dieſem Bezirke, auch heißet der Fluß Hir oder Hirmend, der ſich mit dem Kavmull verbindet, Mehraan Hir. Die von der Stadt und Veſtung benannte Landſchaft Kandahaar iſt zu verſchiedenen Zeiten der Geſchichte Perſiens und Indiens bald im weitern, bald im engern, Sinne genommen worden, je nach dem es die Statiſtik mit ſich brachte; ſo daß ihre ſtärkſte Ausdehnung über den größten Theil von Saableſtaan und in die perſiſchen Provinzen Sſyſtaan, Arrochadſch und Mekraan hinein gegangen iſt. Wenn wir aber, unſerm Plane gemäß, vielmehr bey dem natürlichen oder geographiſchen Umfange dieſer Landſchaft ſtehen bleiben, ſo haben wir ihre Grenzen nordweſtlich, nördlich und nordöſtlich in die Gebirge Sſolymaankoh, die Südgebirge von Ghasnyn, und die Gebirge Pervián *) (ſämmtlich Theile der Gebirge Parveti des Ptol.), um die Flüſſe Hirmend und Arghendaab, und alſo an die Seite der Landſchaften Meimend, Ghasnyn und Bangaſch zu ſetzen; öſtlich an den Indusfluß (Nylaab oder Mehraan), und ſüdöſtlich in die nordſüdweſtlich ſtreichenden Reihen der Gebirge Wully (Fortſetzung der Lachygebirge und Kooh Faarßy Laßkary) **) und an die große

Wüſte

*) Dieſe Gebirgsreihen heißen bey Rennel, aus des Daará Schekouh Reiſe-Route entlehnt, die Gebirge *Suhmandroog*.

**) Die Kooh Faarßy Laßkary ſind die *Montes parſici* der Alten, und ſtreichen von der mekraniſchen Küſte aus,

Wüſte von Sſind oder Multaan, genannt Deſcht Bydaulet, und alſo an die Seite der Landſchaften Pendſchaab, Multaan und Sſind, ſüdlich in dieſelben Gebirge, die hier die nördlichen Grenzgebirge und Päſſe von Mekraan enthalten, und an die eben genannte Wüſte, und alſo an die Seite der Landſchaften Sſindy und Mekraan, weſtlich aber wieder in die nördlich ſtreichende Kette der Kooh Faarßy Laßkary, und alſo an die Seite von Arrochadſch. Nach dieſem Umfange hieß die ganze große Landſchaft Kandahaar in der ſpätern morgenländiſchen Geographie Afghaaniſtaan oder Aghwaaniſtaan, افغانستان, اغوانستان, اغبانستان, von den Afghánen oder Aghwánen, die in vielen einzelnen, eine beſtändige Unabhängigkeit behauptenden, Stämmen ſich in dieſen Gegenden ausgebreitet haben und aus deren Mitte das heutige afghaniſche oder pataniſche Reich Oſtperſiens hervor gegangen iſt*). Die Afghanen aber haben ſich, beſonders in den neuern Zeiten, noch weit jenſeit des Indusfluſſes bis über Kaſchemyr und das weſtliche und nördliche Pendſchaab ausgebreitet, ſo daß alſo Afghaaniſtaan einen viel ausgedehntern Umfang gewonnen

aus, parallel mit den in Oſten ſich erſtreckenden Lachy- oder Lekigebirgen, bis in den 30 Gr. der Breite, wo ſie, verbunden durch den von Weſten nach Oſten laufenden Rücken der nördlichen Berge von Mekraan, (*Montium Becyorum*, *Baetiorum* oder *Bartiorum* der Alten,) beyde in nördlichen Fortſetzungen mit den Wully- (Welly-, Wely-) Gebirgen, und jene nordweſtlich auch mit den Sſolymaankouh oder Suhmandroog zuſammen hängen.

*) Von den Afghanen a. ſ. O.

men hat, als die Landſchaft, von welcher wir hier zu reden haben. Was indeſſen die in ihren bisher beſtimmten geographiſchen Grenzen beſchränkte Landſchaft Kandahaar oder Afghaaniſtaan belangt, ſo können wir zwey Haupt-Quartiere oder einzelne beſondere, dazu gehörige, Landſchaften oder Provinzen unterſcheiden. 1) Die kleine Landſchaft Kandahaar, im engern Sinne, gleichſam das Stammland des ganzen Landſchaftsbezirkes. Sie iſt der Kanton oder die Provinz der Hauptſtadt, in Südweſten von Ghasnyn und Formol. Im nördlichen Theile deſſelben bemerkt man die Diſtrikte Taryn, Berlouk, Heſaare Dehleh und Heſaare Dehdſchir Bendſchy oder Heſaare Dydſcheh Pedſchis, welche Diſtrikte aber zum Theile in die Grenzen von Ghasnyn und Meimend eingreifen; und im weſtlichen Theile den Diſtrikt Kaſchak oder Keſchekneckoud (Kerſchek nechoud, Koſchkonnacoot) *). 2) Die Landſchaft Thouraan, oder, milder ausgeſprochen, Douran, طوران. Sie macht den ganzen übrigen Theil der großen Landſchaft aus und grenzt mit Kandahaar, Bangaſch, Multaan, Sſind, Mekraan und Arrochadſch. Mit dieſem Namen belegen die Perſer und Indier die,

*) Die im Ay. Acb. u. a. w. angezeigten Diſtrikte Gerremſyr (Tiefenth. Cartik), Semyn Dauwar oder Daawer, und Sſyaah Chaaneh, liegen, außer den hier angenommenen geographiſchen Grenzen, in Arrochadſch und Syſtaan hinein. Eben ſo die Diſtrikte des ſüdlichen Antheils Kelaat Bendſchaareh und Schurabek, welche ſich in den Grenzen von Mekraan erſtrecken.

die, diesſeit des Indusfluſſes, gegen Perſien zu, ſüdlich dem Hirmend und Kavmull, nordöſtlich oberhalb Sſind, nördlich und nordweſtlich aber oberhalb Mekraan und in Mekraan ſelbſt hinein, ſich erſtreckenden Gebirge und Steppenländer; einem Namen, der, ungeachtet der hergebrachten verſchiedenen Schreibart, gleichen Sinn mit dem **Touraan** توران der Perſer (im Gegenſatze von Yraan) erkennet *). Die Afghanen heißen daher zuweilen auch **Douránier**. In gleicher Bedeutung (Gebirgland) pflegen die Geographen und andere Schriftſteller dieſen ganzen Strich, beſonders aber weiter hinaus das ganze Gebirgland von Kandahaar, von den Gebirgen Sſolymaankouh bis in die Gebirge von Ghour, mit der Benennung **Kouheſtaan** oder **Kohiſtaan** zu bezeichnen **). Moßeh von Chorene hat in ſeinem Kouſti-Nemrus ***) zwey Provinzen, **Der** und **Megh** oder **Mel**, davon

*) S. mein Aſien, B. I. S. 221—224. Seltener findet man ſelbſt das indiſche Thouraan ebenfalls توران geſchrieben, ſo wie auch für jenes Touraan des perſiſchen Reichs die Schreibart طوران nicht ganz ungewöhnlich iſt.

**) كوهستان, كهستان, قهستان bedeutet im Allgemeinen jedes mit hohen und an einander hängenden Gebirgrücken vergürtete Land. Daher findet ſich dieſe Benennung in mehreren Theilen Aſiens von ganz verſchiedenen und entfernt von einander gelegenen Landſchaften.

***) S. mein Aſien, B. I. S. 531 f.

von dieſe Multaan, jene Thouraan zu ſeyn ſcheint. Die beſondern Abtheilungen von Thouraan ſind, im Allgemeinen, Thouraan im engern Sinne, oder der ſüdliche Gebirgſtrich mit ſeinen Steppen und Wüſteneyen, und Heſaareh, Heſaareß oder Heſaaridſchaat, der nördliche Theil, der ſich, im weitern Sinne, weil man unter dieſer Benennung (tauſend Wohnungen oder tauſend Familien) angebauete Thäler und Ebenen oder auch zahlreiche Stämme verſtehet, nordweſtlich hinauf durch Kandahaar (vergl. vorhin die Diſtrikte des nördlichen Theils) und Ghasnyn, bis in die Gebirge der ſaableſtaaniſchen Landſchaft Gbaur, auch weiter hin weſtlich in Meimend und Syſtaan und die arrochadſchiſche Landſchaft Waihend, erſtrekket *). — Nach den verſchiedenen Hauptorten und Stämmen der Einwohner werden in dem Inbegriffe von Thouraan und Heſaaridſchaat (des Antheils von Kandahaar) als einzelne Diſtrikte unter andern Douky, Puſcheng (Puſchendſch, Peßingaan, Kuſcheng ꝛc. **), Schál, Maſtang oder Maſtak, und Tſchelguſſy oder Tſchehilkooh (Diſtrikt der ſo genannten vierzig Berge) aufgezählt. Der letztere greift in Bangaſchaat ein, und

*) In Ländern herum ziehender Horden haben dergleichen Abtheilungen natürlich ungleiche und in einander kreuzende Grenzbeſtimmungen.

**) پشنگ, پوشنگ, پشنج ꝛc. Das پ verwandelt ſich auch zuweilen in t, ک, und öfter in f, ف. Tiefenthaler fand ſogar فستنگ, und nennt uns daher Maſtak.

und heißt von einem andern Namen dieſer Gebirg-reihen auch Perwyán, Perwya oder Perya *) Thouraan wird auch, wie ſchon oben angedeutet iſt, von Einigen, z. B. Ibn Hhauqal, der die Stadt Kendabyl, قندابيل, dazu rechnet, ſüdlicher Seits, zwiſchen den Gebirgſtrichen Kouh faar-

*) Dieſer Gegend in den Gebirgen gedenkt Thevenot in ſeinen Reiſen, Th. V. S. 170. Daß der Name ſo viel als Feenland bedeutet, von پري in der perſiſchen Geiſterwelt, und daß die Einwohner von ihrem, auf dieſe Art aus der Fabel benannten, Ländchen Perwiaanen heißen, war eine Vermuthung, die ich in mein Altes Vorder- und Mittel-Aſien aufgenommen habe. Allein ſie iſt ohne Zweifel ungegründet, und der Name dieſes Gebirgſtrichs von Kandahaar und Bangaſchaat hat wohl ſeinen anderweitigen Grund in rein-geographiſchem Sprachgebrauche. Da der Gebirgſtrich zu den Schneegebirgen gehört, ſo mag vielleicht, mittelſt einer öfter vorkommenden Umwandlung des b in p und f in w, Perwiaan, پرويان (und daraus hernach mehr abgekürzt Perwya, Perya) von Berf, برف, abſtammen, welches in der perſiſchen und hindoſtaniſchen Sprache Schnee bedeutet. Hierher erſtrecken ſich auch die *Montes* Parveti der Alten. Ein Territorium, das *Ayeen Acbary* als einen eigenen Sſirkaar aufführt, und in Südoſt von Kaabul anweiſet, worin beſonders die afghaniſchen Stämme Sſiraany, Goraany und Syry wohnten, gehört wahrſcheinlich in dieſelbe Gegend, und es dürfte daher vielleicht der Name deſſelben, den *Ay. Acb.* Deruneyun und Iſſa Khyl angibt, (das wäre درنيين und عيسي خيل) ebenfalls aus پرويان entſtan-

ßy und Leky, bis gegen die Küſte in Mekraan, hin ab gezogen. Hier ſind wir in dem balloudſchiſchen Bezirke Schyrchaan, der an die nachher zu erörternden Diſtrikte Haadſchychaan und Sſewy grenzet und nach unſern Grenzbeſtimmungen außerhalb der indiſchen Behörde lieget. Bey Ibn Hhauqal wird eben ſo auch die Landſchaft Nedehe als ein Theil von Thouraan angeſehen; allein ſie iſt vielmehr mit der Abtheilung Sſind (Multaan und Sſindy) zu verbinden. S. unten. Auch Balloudſcheſtaan, welches ich bey der Landſchaft Sſind beörtern werde, erſtreckt ſich durch das Revier von Thouraan und Heſaaridſchaat; daher auch *Ayeen Acbary* in Oſten der Stadt Kandahaar, als einem zu Kandahaar gehörigen Theile des Territoriums Tſchelgusſy, *Rabat Beloochan* (Rabáth Beloudſchaan, رباط بلوجان) aufführt. Die andern eben daſelbſt angeführten Theile des benannten Territoriums, nämlich *Ulous Punney*, *Ulous Abdally*, *Ulous Abdall*, *Ulous Jemundy* (Dſchemendy, الوس بني, ابدالي, ابدال, جمندي), ſind Reviere, die von den daſelbſt hauſenden afghaniſchen Stämmen oder Orden benannt werden.

Die Landſchaften Vorderindiens, **Multaan** und **Sſind**, können kaum von einander getrennt

ſtanden ſeyn, ſo daß in der Handſchrift eigentlich دروبان ſtände, *Gladwin* aber درنبين zu finden glaubte. Das geht in den Schriftzügen Ta'ligh und Schekeſteh ſehr wohl an. Doch können auch beyde Namen verſchieden, aber dennoch ſynonym ſeyn; denn Tiefenthaler fand دربنن, oder gar دوربنون *Dúrbenún* und *Iſſachél*.

getrennt werden, da ſie theils in ihren Grenzen zuſammen fließen, theils aber ſchon an ſich ein Ganzes ausmachen. Je nach dem in verſchiedenen Zeitepochen der Geſchichte, ſeit den älteſten Zeiten, dieſes Ganze, welches in Weſten mit der Landſchaft Thouraan oder Kandahaar, und Mekraan, nämlich den Lachngebirgen und dem Fluſſe Ilmend *), in Norden ebenfalls mit Thouraan und mit Pendſchaab, in Oſten mit den Landſchaften Sſirhind und Adſchmyr, in Süden mit dem indiſchen Ocean und den Landſchaften Adſchmyr, Kutſch und Gudſcheraat grenzet, entweder ein einziges, in mehrere Herrſchaften oder Fürſtenthümer getheiltes, Königreich ausmachte, oder dieſes in ein doppeltes Reich, das Königreich Multaan und das Königreich Sſind oder Sſindy, (in dem Zeitalter der mogholiſchen Verfaſſung zwey Zoubahs oder Statthalterſchaften,) abgetheilt war, je nach dem iſt der Name Sſind, Sſindy, Sſindeh ꝛc., über den ich oben bereits abgehandelt habe, außer ſeinem weiteſten Umfange für ganz Vorderindien oder Sſindhuſtaan, als Bezeichnung einer einzelnen Provinz, bald in einem weitern, bald in einem engern Sinne genommen worden. Siehe oben S. 234 f. Wir behalten hier die Abtheilung des Ganzen in

*) Dieſes iſt nach meiner oben angenommenen Grenzbeſtimmung des indiſchen Reichs (ſ. S. 180.). Nach einer andern, mehr den Grenzbeſtimmungen der Alten und der ſpätern ſtatiſtiſchen Verfaſſung des mogholiſchen Reichs folgenden, Annahme (ſiehe oben S. 180.) pflegt man die weſtliche Grenze viel weiter weſtlich, nämlich an Ketſch, in Mekraan, zu ſetzen.

zwey Theile bey, und erwägen beyde alte Königreiche **Multaan** und **Sſindy**, jedes nach ſeinen geographiſchen Unterabtheilungen für ſich. Die Provinz **Multaan**, das Reich der **Mallen** bey den Alten (des Moßeh von Chorene **Mel** ſiehe oben, S. 289.), benannt von der Hauptſtadt **Multaan** (موﻟﺘﺎن, ملتان) oder **Mulatraan**, wie ſie in alten indiſchen Schriften heißt *), greift in ihrem Umfange an den Grenzen in die Landſchaften Sſindy, Thouraan, Pendſchaab ein. Sie wird gegen Süden von der Provinz Sſindy und der Provinz Adſchmyr, gegen Oſten von Adſchmyr und Sſirhind, gegen Weſten von Thouraan und Mekraan begrenzt, gegen Norden aber liegen ein kleiner Theil von Sſindhßaagar und andre von Retſchnaav, von Baary und von Dſchaalender, noch innerhalb ihrer Grenzen. Die einzelnen Abtheilungen der

*) Die größte **Stadt der Mallen**, Μεγιστη των Μαλλων πολις, bey deren Belagerung Alexander verwundet wurde. Nach Rennel Mem. p. 127 ſq. ſoll dieſe Stadt nicht an der Stelle der Hauptſtadt Multaan, ſondern in Oſten derſelben, ungefähr in der Gegend von Tolumba gelegen haben. Allein ſeinen Gründen kann ich nicht wohl beypflichten, da nach Diodor und andern der Schauplatz in die Gegend der Oxydraken verlegt wird, woraus wenigſtens die weit ſüdweſtlichere Lage der Stadt erhellet, und da dieſes auch ſehr wohl mit Arrian's Beſchreibung vereiniget werden kann, zumal wenn man bedenkt, daß dieſer Schriftſteller den Ausgang oder Zuſammenfluß der Pendſchaabflüſſe in den Akeſines aus einem eigenen Geſichtspunkte betrachtet. Siehe oben, S. 263.

der Provinz Multaan beſtehen in den Landſchaften Multaan und Bhakar (Behker, Bhakor, Baker, Bukhor, Bukor ꝛc., alt Manzourah, vormals die Reſidenz der Könige von Multaan,) als den zwey Hauptabtheilungen. Von den Unterabtheilungen kann man mit Bhakar oder Doábeh Behker *) die Landſchaft verbinden, welche den Namen Haadſchychaan führt (Hádſchychánqadyra, Gháſychánqadyra **), Handſchychaan, Hadſchachaaan, Adſchachaan ꝛc.). Sie iſt an der weſtlichen und nordweſtlichen Grenze von Bhakar und Multaan, dieſſeit des Indusfluſſes, gelegen, und grenzt mit Thouraan und Mekraan und mit Sſewiſtaan und Sſindy. Sie hat einen Ort gleiches Namens am Indusfluſſe und erhält, weil ſie einen Theil des Landſtrichs der Balloudſchen ausmacht, von Einigen den Namen des Königreichs Balloudſchy. Vielleicht iſt ſie auch einerley mit der bey Ibn Hhauqal vorkommenden Landſchaft Taazymoun (تاصيبون), die als ein bevölkerter Diſtrikt beſchrieben wird, worin Moßlemen und Indier oder eingeborne Hindou gemeinſchaftlich unter

*) Doábeh oder Douaabeh, Douaab, دوابه, دواب, d. i., Land zwiſchen Flüſſen. Siehe oben, S. 263.

**) Tiefenthaler: Házichâncadéra und weiter nachher Gaſichâncadéra. Wie alt dieſer Name ſey, ſeine Veranlaſſung, ob er richtiger mit Hh als mit H geſchrieben werde, (حاجي, *peregrinator*,) darüber ſind wir aus den bisher vorhandenen Quellen nicht unterrichtet.

einander lebten *). Die übrigen Unterabtheilungen von **Multaan** ſind Doábeh Dſchaalender, nebſt der Landſchaft Deibaalpour oder Debaalpour **), Doábeh Baary, wohin auch der Diſtrikt Multaan gehört, Doábeh Retſchnaav, Doábeh Sſindh Sſaager, und Barwannatſchand, wovon die Landſchaft Utſch oder Outſch den Hauptbeſtandtheil ausmacht. Die Provinz **Sſind** oder **Sſindy** (**Sſindh**, **Sſindeh**) von der Hauptſtadt Tatta (Tata, تته), Patala der Alten, auch **Tatta** und vor Alters **Patalene** ***) benannt, ingleichen in ſpätern Zeiten von einer ehemaligen Seeſtadt dieſer Gegend eine Zeit lang unter dem Namen des Königreichs Deibul (Dobil, Debul, Dioul, Dioulßind) ****) be-

*) Die Landſchaft Bhakor ſoll auch den Namen Haſáriad haben. Siehe 5. Th. 2. Abth. S. 323. Allein das iſt ein Irrthum meines Vorgängers, oder ſeines Gewährsmannes. Beyde Landſchaften müſſen verſchieden gedacht werden und Haſáriad iſt keine andere Landſchaft, als die oben genannte Heſaariſchaat in Thouraan.

**) Deipálpour, Dippálpour.

***) Patala iſt entweder vom indiſchen Worte پتال, patála, *ſeparare*, *disjungere*, weil ſich hier der Indus vor ſeinem Ausgange ins Meer in verſchiedene Arme theilet und ſo ſein Delta bildet; oder nach dem Sſamſkrtam zu erklären, da es *terram inferiorem*, *partem infernam* bedeutet. Eigentlich iſt Patalene der Alten nicht der Name der ganzen Landſchaft Sſindy, ſondern bloß, um dieſes Delta zu bezeichnen, oder die Landſchaft Tatta im engern Sinne.

****) ديول سند، ديول bey Ibn Hhauqal u. a. w. iſt ſtatt Deibul, aus Verwechſelung der Buchſtaben durch

bekannt, grenzt in Norden an Multaan, nämlich an die Landſchaft Bhakar und Haadſchychaan, in Weſten an Mekraan, nämlich die Lachygebirge und den Fluß Jlmend (ſ. oben S. 293.), in Süden an das indiſche Meer und die Landſchaften Adſchmyr, Kutſch und Gudſcheraat, und in Oſten an dieſelben Landſchaften. Sie erſtreckt ſich an beyden Seiten des Indusfluſſes und durch deſſen Delta hindurch, und zwar nach Weſten bis in die Grenzen von Mekraan, wo ſie am Fluſſe Araba oder Jlmend endet, ob gleich die Grenzlinie von dieſer Seite von den neuern Geographen, in Bezug auf den ſtatiſtiſchen Umfang, viel weſtlicher vorgerückt zu werden pflegt (ſ. oben S. 293.), uud nach Oſten und Südoſten zu über das Steppenland der großen Sandwüſte, die einen Theil der Landſchaften Kutſch, Sſindy und Multaan einnimmt, und nordöſtlich und öſtlich an der Seite von Deipalpour und Sſirhind und von Bikanyr und andern weſtlichen Diſtrikten von Adſchmyr endet. Die zu Sſindy gehörigen einzelnen größern Landſchaften ſind Tatta, Sſewiſtaan, Nazirpour und Dſchagarhaaleh. Auf der Weſtſeite greifen in ſie die Landſtriche Nedehe und Balloudſcheſtaan ein. Die Landſchaft Tatta, Patalene der Alten (ſ. oben S. 296.), iſt die Landſchaft des Indus-Delta, bis an den Fluß Jlmend. Sſewiſtaan, Sſewy, Sſiwy, Sſewaan, Sſehwaan, Sihwaan, mit einem veſten Orte

 glei-

durch die Schreiber Danbul, دنبل, ſtatt ديبل, befindlich.

gleiches Namens am diesſeitigen Indusufer *), erſtreckt ſich an beyden Seiten des Indus unterhalb der Landſchaft Bhakar, und führt auch den Namen **Mechour** oder **Machaur**. Nazirpour (Naſſirpor, Nuſſerpoor ꝛc.), von einer Stadt gleiches Namens benannt, erſtreckt ſich unterhalb Sſewiſtaan, in Norden von Tatta. Von der Stadt **Manzourah** (Neu-Manzourah) oder Sſindyeh, die vor Alters **Minhawárah** oder **Minhawárreh** hieß, und ohne Zweifel **Minnagara** der Alten iſt, wird ſie auch die Landſchaft Manzoura genannt, die man aber nicht mit der multaaniſchen Landſchaft Bhakar oder alt Manzoura verwechſeln muß. Die drey Nord zu Süd, der ganzen Breite der Landſchaft Sſindy nach, ſich erſtreckenden Abtheilungen Sſewiſtaan, Nazirpour und Tatta, enthalten die Landſchaft, welche in den Schriften der Araber

Allaan

*) Der Ort iſt ohne Zweifel von der Landſchaft benannt, da er erſt in den Zeiten der Muhhammedaner erbauet, und von dem Namen Sſiwy oder Sſewaan ſchon bey den Alten Spur vorhanden iſt. S. w. u. *Vincent* will zwey Orte, *Sivi* oder *Sihwan* unterſcheiden, welches aber falſch iſt, weil die Stelle im Ay. Acb., worauf er ſich beruft, dieſes gar nicht beſagt. Sſiwy oder Zſewiſtaan iſt im Originaltexte des Ay. Acb. سويستان oder سوستان und سوي geſchrieben, dagegen سيوي, Sſywy daſelbſt iſt der mekraaniſche Landſtrich Sſywa oder Sſéwy, welcher von der Stadt gleiches Namens, am Fluſſe Nehenk, durch das mekraaniſche Balloudſcheſtaan bis in die Grenzen von Multaan ausgedehnt wird, ſo daß er daſelbſt mit der Landſchaft Bhakor grenzet.

Allaan oder Ellaan, آلان, genannt wird. Dieſer Name bezeichnete das Delta des Indus und den nördlich weiter gehenden Strich Landes zu beyden Seiten des Fluſſes Mehraan oder Indus bis in die Landſchaft Bhakar, und bedeutet wahrſcheinlich ſo viel als die Niederung, das Platt- oder Flachland, die bewäſſerte, ſumpfige und moraſtige Gegend. Dſchagarháléh oder Tſchukerháleh iſt eine Abtheilung an der Oſtſeite von Tatta, Nazirpour und Sſewiſtaan. Weder ihre Grenzen, noch die in ihr gelegenen Orte laſſen ſich aus den bisher bekannten Hülfsmitteln genauer abſtechen; denn in dem öſtlichen Theile von Sſindy ſind unſere Karten beſonders mangelhaft. — Nedehe iſt ein Weide-Landſtrich der mekraaniſchen Balloudſchen zwiſchen Thouraan nebſt der multaaniſchen Landſchaft Haadſchychaan und der weſtlichen Hälfte von Mekraan. Er begreift den oben S. 292. erwähnten mekraaniſchen Diſtrikt Schyrchaan, faßt nördlicher Seits das Revier von Kandabyl in ſich und zieht ſich herab bis an die Seeküſte, wo er weſtlich fern längs den Küſten hinſtreicht und öſtlich bis jenſeit des Fluſſes Ilmend ſich in der zwiſchen Sſindy und der öſtlichen Hälfte von Mekraan befindlichen Wüſte endet, oder auch ſelbſt bis gegen den Mehraan oder Indusfluß ausgedehnt wird. Balloudſcheſtaan, worin dieſer große Weide-Landſtrich, in welchem die Arabiten und Oriten der Alten hauſeten (ſ. oben S. 180.), befindlich iſt, iſt der Inbegriff aller Landſchaften und Diſtrikte, in denen die Nation der Balloudſchen ſich niedergelaſſen und ausgebreitet hat. Dieſe

nach

nach keinen genau beſtimmten Grenzen abgemeſſene Landſchaft Balloudſcheſtaan erſtreckt ſich von der perſiſchen Landſchaft Mekraan aus, wovon ſie bey weitem den größten Theil ausmacht, in Arrochadſch, Thouraan und Kandahaar hinein, öſtlich und ſüdöſtlich aber in Multaan und Sſindy bis jenſeit des Fluſſes Mehraan oder Indus. Einzelne Stämme der Balloudſchen finden ſich auch in mehrern andern Ländern Indiens, als in Kabuleſtaan, in Pendſchaab, in Mewát ꝛc.; nur pflegt der Sprachgebrauch den Landſchaftsnamen Balloudſcheſtaan ſelten ſo fern auszudehnen. Jedoch hat Mewát die Benennung Klein-Balloudſcheſtaan erhalten. Von den Balloudſchen übrigens an ſ. O. An der Weſtſeite der großen Landſchaft Sſind, d. i., Multaan und Sſindy, beſteht das Grenzland an und in Thouraan und Kandahaar, und Mekraan oder Nedehe aus einer Steppe oder Wüſte, welche ich bey 'Abd elkerym u. a. Deſcht Bydaulet, دشت بيدولت, genannt finde *). Wir müſſen noch einiges aus der alten Geographie nachholen. Neben den Mallen oder Multaanern wohnten die Oxydraken, im Winkel zwiſchen den Akeſines und Indus, und diesſeit des Indus in den Gebirgen und Thälern, deren Landſchaft alſo nicht allein, wie nunmehr allgemein angenommen iſt, für die heutige kleine Landſchaft Utſch, Theil von Mul-

*) Dieſe Benennung eignet ſich für jede ſolche Steppe oder Wüſte überhaupt. Denn Deſcht bedeutet Wüſte, Steppe, Ebene, und Bydaulet, Bydeulet kann durch öde, unbeherrſcht oder frey ꝛc., überſetzt werden.

Multaan (ſ. oben S. 296.), zu halten, ſondern wahrſcheinlich die, jetzt Haadſchychaan genannte, Landſchaft, dem größten Theile nach wenigſtens, begriffen hat. Strabo's und Arrian's *Sibae* (Σιβαι), des Curtius *Sabii* und des Dionyſius *Sabae* (Σαβαι) wohnten am Zuſammenfluſſe des Indus und Akeſines, zwiſchen dem Indus und Hydaſpes, neben den *Mallis*, und gehören alſo in die Landſchaft Sſindßägar. Die Landſchaft des *Oxycanus* hat man mit Haadſchychaan verglichen *). *Oxycanus* war der Name des Regenten derſelben, ſie ſelbſt aber hieß nach Curtius das Gebiet der Präſten. Wenn wir die Nachrichten der Alten genau erwägen und wenn mit dem *Oxycanus* der *Porticanus*, *Porticanus* oder *Poſticanus* des Diodor und Strabo als dieſelbe Perſon anzuſehen iſt, ſo erſtreckte ſich deſſen Gebiet, dem größten Theile nach, ſüdlicher, landeinwärts an der Grenze der Oxydraken, Sogden und Muſſikanen; denn Alexander beſtrich es von dem Gebiete des Mußikanus aus. Das Reich der Sogden iſt Bhakar. Curtius nennt hier die *Sabracas*, und Diodor unterſcheidet *Sogdos* und *Sodras*, mit welchen er auch noch die Maſſanen verbindet. Hierauf folgte den Fluß Indus entlang das Reich des Muſikanus oder Muſſßikanus, welches mit Patalene und der Landſchaft der Sogden

*) Dieſe Vergleichung ſtimmt eines Theils nicht mit der Lage, andern Theils kann der Name um ſo weniger etwas beweiſen, da derſelbe noch zweifelhaft iſt (ſ. oben S. 295.) und wahrſcheinlich kein ſo hohes Alterthum hat, ſondern erſt in muhhammedaniſchen Zeiten veranlaßt worden iſt.

den grenzte. An der Seite nach Mekraan zu wa landeinwärts, wie vorhin bemerkt worden iſt, die Landſchaft des Oxykanus, und aus dieſer rückte Alexander in das Berggebiet des Sambus, mit dem Hauptorte *Sindomana* (Strabo's *Sindonalia*), der alſo nicht mit D'Anville und andern an den Indusfluß zu verlegen iſt. Hierher gehörige gleichbedeutende Namen ſind die *Sambeſtae* des Diodor, die *Sabi* des Curtius, die *Sabutae* des Strabo. Aus dem Reiche des *Sambus* kehrte Alexander nach dem Indus zurück und kam hierauf nach Patalene. Das Reich des Muſikanus erſtreckte ſich alſo auf beyden Seiten des Indus in den heutigen Landſchaften Sſewiſtaan und Nazirpour. Ein Theil von dem heutigen Sſewiſtaan und ein anderer von Bhakar und Haadſchychaan begriff das Land des Oxykanus. Ein anderer Theil von Sſewiſtaan, bis wahrſcheinlich in Mekraan hinein, faßte das Reich des Sambus, und deſſen Benennung *Sabi, Sabutas* kommt, wie man hört, noch mit dem gegenwärtigen Namen der ganzen Landſchaft überein. Innerhalb dem heutigen Nazirpour war die Inſel *Praſiane*, (*viridis inſula*, von πρασιος,) deren Plinius gedenkt. Auf ihr liegt Minnagara. Siehe oben S. 298. In der Landſchaft der Oxydraken, da, wo ſich der Akeſines in den Indus ergießet, ließ Alexander eine Stadt bauen, die Alexandria hieß. Dieſe hätte alſo, Arrian's Vorſtellung von dem Flußſyſteme des Pendſchaab gemäß, ungefähr an der Stelle geſtanden, wo jetzt Weh befindlich iſt. Ein anderes Alexandria ließ er im Gebiete der Sogden gründen. Mit dieſen *Alexandriis* hatte es in der That nicht viel zu ſagen, ſo wie mit allen ſolchen in

der

der Eile errichteten Wohnplätzen des Feldherrn, dergleichen auch *Nicaea* und *Bucephala* am Hydaſpes waren. Es waren ohne Zweifel theils Aggregate von unbedeutenden Hütten, theils bloße renovirte ältere Städte; daher ſich ihr Andenken auch ſo frühe verloren hat. Man darf hierbey nie vergeſſen, daß die Begleiter Alexanders Schmeichler und zum Theil ſehr niedrige Höflinge waren, welche die Unternehmungen ihres Feldherrn auf Koſten der Wahrheit vergrößerten, und daß die Geſchichtſchreiber der Feldzüge des Helden, von deſſen Größe und den vermeynten Vorzügen ihrer Nation aufgeblaſene, Griechen ſind. — In dem ſüdlichen Theile von Patalene, dem Lande der Indus-Mündungen und der Küſte weſtlich bis an den Fluß Ilmend (Arabius der Alten) haben uns die Alten eine Menge örtlicher Namen aufbehalten, beſonders iſt Arrian, der Periplus und Ptolemäus hierin umſtändlich; allein für alle dieſe Namen ſind bey der mangelhaften Kenntniß dieſes Küſtenlandes (ſ. oben S. 34 f.) die Originale der neueren Geographie ſchwer zu finden.

Die große Landſchaft **Pendſchaab** oder eigentlich **Pentſchaab** (پنج آب), d. i., das Land der fünf (mit dem Indus auf der Oſtſeite ſich vereinigenden) Flüſſe *) (ſ. oben S. 258 f.), iſt eine

*) Ihre Namen und ihren Lauf habe ich oben am angeführten Orte verzeichnet. Ich bemerke hier nur noch beyläufig, daß ſie in der Landesſprache oft das Beywort Gang oder Ganga, گنگا, erhalten, welches

eine der größten, fruchtbarſten und ſchönſten Provinzen Indiens. Von ihrer Hauptſtadt heißet ſie auch der Sſirkaar oder die Provinz Lahoor. Sie wird in Weſten von dem Indusfluſſe, in Süden von der Provinz Multaan, und in Südoſten von Sſirhind und Koheſtaan, in Oſten von den Gebirgen an der Seite von Tibet und Sſirynagur (dem Emodus-Theile des Imaus, d. i., den Gebirgen Komaoun, Sſewalik ꝛc.), in Norden aber von dem ſüdlichen Gebirgſtriche von Kaſchemyr und nordweſtlich den Grenzgebirgen von Kleintibet und Kutwer begrenzt *). In dieſem Umfange ſind mehrere einzelne größere Landſchaften als Hauptab-thei-

welches einen beträchtlichen Fluß bezeichnet, und ſonſt vorzüglicher Weiſe dem Ganges-Strome zukommt. Dieſes, und daß dieſer Ausdruck für Strom oder Fluß bey noch vielen andern Strömen Indiens vorzugsweiſe gebraucht wird, ſo wie er allen beträchtlichen Flüſſen Indiens ertheilt zu werden pflegt, wird in der Folge aus vielen Beyſpielen erhellen. Hier mag die allgemeine Bemerkung deſſen ein für alle Mal zur Belehrung ſtehen.

*) Der Verfaſſer des *Ayeen Acb.* hat die Grenzbeſtimmung dieſes Landes ſehr irrig angegeben. Ich bemerke daher für diejenigen, welche dieſes Werk gebrauchen, ein für alle Mal, daß die Grenzbeſtimmungen deſſelben überhaupt, in Rückſicht der Weltgegenden, ſehr oft mit der eigentlichen Lage der Länder nicht überein ſtimmen, welches denn auch der Fall bey Tieſenthaler iſt, wenn er, wie er gemeiniglich zu thun pflegt, dem *Ay. Acb.* folget. Dieſe Irrthümer rühren theils daher, weil man zur Zeit des Verfaſſers noch keine genauen Karten haben konnte, theils aber zuweilen auch daher, daß der Verfaſſer nicht

theilungen, und in dieſen wieder mehrere kleinere Landſchaften und Diſtrikte als Unterabtheilungen begriffen. Zwiſchen den Flüſſen Behat oder Hydaſpes und Nylaab oder Indus erſtrecken ſich von Norden nach Süden die Landſchaften Pekhely, Gikher oder Kakares, und Sſindeßaager. Jenſeit des Behat im innern Theile der Provinz ſind Doábeh Dſchenhet oder Dſchehat, Doábeh Retſchnaav, Doábeh Baary, Doábeh Beit Dſchaalender oder Batah (davon die drey letztern einem kleinen Theile nach zu Multaan gehören, ſ. oben S. 294.), und nordöſtlich, öſtlich und ſüdöſtlich erſtrecken ſich die Gebirglandſchaften Kiſchtewaar, Dſchummou oder Dſchambou, Tſchambah, Kaangrah, Kaahloor. Die Landſchaft oder der Sſirkaar Pekhely, nach verſchiedener Schreibart und Ausſprache Pakholy, Puckholy, Pakly, Pekely ꝛc. (پکهلي, پکلي), mit dem Hauptorte gleiches Namens, grenzt weſtlich an den Indus und die Landſchaft Sſawaad und Benyr (ſ. oben S. 278.), nördlich an Kutwer (ſ. unten a. ſ. O.), öſtlich an den Behat und die Gebirge von Kaſchemyr *), ſüdlich an den Sſir-

nicht ſo wohl die natürlichen geographiſchen, als vielmehr die ſtatiſtiſchen Grenzen ſeines Zeitalters berückſichtiget.

*) Rennel beſtimmt den Fluß Kiſchengonga als die öſtliche Grenze und beruft ſich deßwegen auf Ay. Acb. Aber dieſer Verfaſſer ſagt nichts weiter, als daß der Kiſchengonga durch dieſe Landſchaft fließe, und nennt den Behat und Sſind daneben.

Sſirkaar Sikher und die Landſchaft Attok. Zu dieſer ehemaligen einzigen Raadſchaſchaft oder Raajaſchaft gehören jetzt die beſondern Herrſchaften Museffirabaad, Dſchydoun oder Dſchiddoun, Taanoul, drey, jetzt von afghaniſchen oder pataniſchen Fürſten beherrſchte Bezirke *), und Pekhely, darin der Hauptort dieſes Namens belegen iſt. Zwiſchen Taanoul, Pekhely und dem Gebiete von Attok ſind auf Forſters Reiſeroute noch das Tyrrhener-Gebiet und das Harbarry-Gebiet eines mächtigen afghaniſchen Fürſten bemerkt, dieſe alſo werden noch in den Umfang des Sſirkaar Pekhely gehören. Es iſt nicht zu zweifeln, daß die Landſchaft Peukelaotis oder Peukelaitis (Peukeliotis, Peukolaetis,) mit dem Hauptorte Peukela (Πευκελαωτις, Πευκελαιτις, Πευκελιωτις, Πευκολαητις, Πευκελα,) bey den Alten dieſelbe Landſchaft iſt, die wir noch heute zu Tage unter dem Namen Pekhely kennen. Aber ſo wie bis in die neuern Zeiten die Landſchaft Pekhely hin und wieder auf der Weſtſeite in die Grenzen von Sſawaad ausgedehnt worden iſt, ſo war beſonders zu Alexanders Zeiten die anerkannte Grenze von Peukelaotis diesſeit des Indus, ſo daß alſo der oben zu Sſawaad gerechnete Diſtrikt Benyr einen Theil derſelben ausmachte.

Was

*) Die Hauptſtadt der [illegible]en der drey Herrſchaften, Museffirabaad, liegt am öſtlichen Ufer des Kiſchengonga, der daher auch ihren Namen leihet. Er nimmt nach Forſter weiter hin bey Dunny den kleinen reißenden Fluß *Nhah* auf (den Nainſouk). Von Dſchiddoun nennt Forſter den Ort Manghelly als die Reſidenz des Fürſten. Taanoul erſtreckt ſich am Indus.

Was noch mehr iſt, ſo erhellet aus der Beſchreibung der Alten, daß auch der alte Hauptort Peukela nicht die Lage des heutigen Pekhely jenſeit des Indus, ſondern ſeine Stelle diesſeit des Indusfluſſes gehabt hat und alſo in dem benannten Diſtrikte Benyr. Die ganze Landſchaft übrigens galt als eine Provinz der Aſßakanen *), daher auch bey Arrian ſo gar die ganze Landſchaft der Aſßakanen, nämlich auch der Sſirkaar Sſawaad (Bidſchoor und Sſawaad), unter dem allgemeinen Namen Peukelaotis vorkommt, indem er die Flüſſe Malamantus, Suaſtus und Garöus in Peukelaotis strömen läſſet **). Die Landſchaft oder der Sſirkaar Gikher oder Kakares ***) erſtreckt ſich als ein Theil des Landbezirks der Dſchou-

U 2

*) Das Gebiet der Aſßakanen oder Aſßakenen (ſiehe S. 278.) wird mit dem der Aſtakenen (Ασσακηνοι και Αστακηνοι) verbunden, und die letztern waren keine andern als die Peukelaotier, denn deren Fürſt wird von Arrian mit dem Namen Aſtes, Αστης, belegt. Αστης ὁ της Πευκελαωτιδος χωρας ὑπαρχος.

**) Μαλαμαντος, Σοαστος και Γαροιας. Der Malamantus iſt der Fluß von Pendſchekoor.

***) Gikher, Gekher, Gakhar, Kakar, Kókar, Khokar, Gokar, G,hiker, G,hog,har ꝛc. (ſ. oben S. 181.). Die Nation, vormals Heiden, jetzt Muhhammedaner, hat nach *Georgi* im *Alph. tibet.* ihren Namen, der ſo viel als Weißkopf, Weißhaupt bedeutet, daher erhalten, weil ſie Transmontanen oder Gebirgleute ſind. Uebrigens iſt in ihrem Reviere auch ein Ort gleiches Namens, Kókar bey Tiefenthaler und Ghoghar im Ay. Acb., welcher in der Landſchaft Doạ̊beh Dſchenhat verzeichnet ſtehet.

Sſirkaar Sikher und die Landſchaft Attok. Zu dieſer ehemaligen einzigen Raadſchaſchaft oder Raajaſchaft gehören jetzt die beſondern Herrſchaften Muſeffirabaad, Dſchydoun oder Dſchiddoun, Taanoul, drey, jetzt von afghaniſchen oder pataniſchen Fürſten beherrſchte Bezirke *), und Pekhely, darin der Hauptort dieſes Namens belegen iſt. Zwiſchen Taanoul, Pekhely und dem Gebiete von Attok ſind auf Forſters Reiſeroute noch das Tyrrhener-Gebiet und das Harbarry-Gebiet eines mächtigen afghaniſchen Fürſten bemerkt, dieſe alſo werden noch in den Umfang des Sſirkaar Pekhely gehören. Es iſt nicht zu zweifeln, daß die Landſchaft Peukelaotis oder Peukelaitis (Peukeliotis, Peukolaetis,) mit dem Hauptorte Peukela (Πευκελαωτις, Πευκελαιτις, Πευκελιωτις, Πευκολαητις, Πευκελα,) bey den Alten dieſelbe Landſchaft iſt, die wir noch heute zu Tage unter dem Namen Pekhely kennen. Aber ſo wie bis in die neuern Zeiten die Landſchaft Pekhely hin und wieder auf der Weſtſeite in die Grenzen von Sſawaad ausgedehnt worden iſt, ſo war beſonders zu Alexanders Zeiten die anerkannte Grenze von Peukelaotis diesſeit des Indus, ſo daß alſo der oben zu Sſawaad gerechnete Diſtrikt Benyr einen Theil derſelben ausmachte.

Was

*) Die Hauptſtadt der [illegible]en der drey Herrſchaften, Muſeffirabaad, liegt am öſtlichen Ufer des Kiſchengonga, der daher auch ihren Namen leihet. Er nimmt nach Forſter weiter hin bey Dunny den kleinen reißenden Fluß *Nhah* auf (den Náinſouk). Von Dſchiddoun nennt Forſter den Ort Manghelly als die Reſidenz des Fürſten. Taanoul erſtreckt ſich am Indus.

Was noch mehr iſt, ſo erhellet aus der Beſchreibung der Alten, daß auch der alte Hauptort Peukela nicht die Lage des heutigen Pekhely jenſeit des Indus, ſondern ſeine Stelle diesſeit des Indusfluſſes gehabt hat und alſo in dem benannten Diſtrikte Bennr. Die ganze Landſchaft übrigens galt als eine Provinz der Aſſakanen *), daher auch bey Arrian ſo gar die ganze Landſchaft der Aſſakanen, nämlich auch der Sſirkaar Sſawaad (Bidſchoor und Sſawaad), unter dem allgemeinen Namen Peukelaotis vorkommt, indem er die Flüſſe Malamantus, Suaſtus und Garöus in Peukelaotis strömen läſſet **). Die Landſchaft oder der Sſirkaar Gikher oder Kakares ***) erſtreckt ſich als ein Theil des Landbezirks der

 Dſchou-

*) Das Gebiet der Aſſakanen oder Aſſakenen (ſiehe S. 278.) wird mit dem der Aſtakenen (Ασσακηνοι και Αστακηνοι) verbunden, und die letztern waren keine andern als die Peukelaotier, denn deren Fürſt wird von Arrian mit dem Namen Aſtes, Αστης, belegt. Αστης ὁ της Πευκελαωτιδος χωρας ὑπαρχος.

**) Μαλαμαντος, Σοαστος και Γαροιας. Der Malamantus iſt der Fluß von Pendſchekoor.

***) Gikher, Gekher, Gakhar, Kakar, Kókar, Khokar, Gokar, G,hiker, G,hog,har ꝛc. (ſ. oben S. 181.). Die Nation, vormals Heiden, jetzt Muhhammedaner, hat nach *Georgi* im *Alph. tibet.* ihren Namen, der ſo viel als Weißkopf, Weißhaupt bedeutet, daher erhalten, weil ſie Transmontanen oder Gebirgleute ſind. Uebrigens iſt in ihrem Reviere auch ein Ort gleiches Namens, Kókar bey Tiefenthaler und Ghoghar im Ay. Acb., welcher in der Landſchaft Doãbeh Dſchenhat verzeichnet ſtehet.

Dſchoudy (ſ. weiter unten) diesſeit und jenſeit des Behat oder Dſchálemfluſſes in den Gebirgen und Thälern weſtlich bis an das Gebiet von Attok, ſüdlich an Sſindeh Sſaager und an Doábeh Dſchenhat, wenn man dieſe Provinzen in beſchränkterem Umfange nimmt, öſtlich an eben dieſes Doáb und an die Landſchaften Dſchummou und Kiſchtewaar; nördlich aber zieht ſie ſich innerhalb der Grenzgebirge von Kaſchemyr, auf der Weſtſeite neben und in der Landſchaft Pekhely bis an den indiſchen Kaukaſus, d. i., die Gebirge von Kutwer und Kleintibet, und auf der Oſtſeite bis an die Emodusgebirge an der Seite von Kaſchemyr und Tibet. Sie greift alſo in die oben genannten Landſchaften Sſindeh Sſaager, Dſchenhat, Dſchummou, Kiſchtewaar ein (oder vielmehr, ſie iſt als Theil von dieſen Provinzen zu betrachten), und nordöſtlich, öſtlich und ſüdöſtlich wird ſie, wegen der weiten Ausbreitung der Nation, im weiteſten Umfange genommen, der aber über die geographiſchen Grenzen des Stammlandes hinaus gehet, von einigen ſo weit ausgedehnt, als die große Berglandſchaft Ajoud diesſeit gerechnet werden kann (ſiehe weiter unten) *). Unter den kleinen oder Un-

*) Daher erklärt man ſich, daß die ältern Reiſebeſchreiber Kakares nicht bloß an Kaſchemyr, ſondern auch an Pitan, Siba und Nagrakut, grenzen laſſen. Nagrakut iſt Kaangrah, Siba iſt Sſirynagur, Pitan Kleintibet und angrenzender Theil von Tibet. Siehe a. ſ. O. Zwey Oerter, die zugleich als Diſtrikte gelten, werden in den Reiſebeſchreibungen als Hauptorte in Kakares angegeben; nämlich Dankala und

Unter-Abtheilungen der Landſchaft der Gikhers ſind vornehmlich zwey Hauptdiſtrikte zu bemerken, welche Dumtoor, دمتور, und Boutiwaar, بوتهوار, بوتي وار, heißen. Dumtoor iſt an beyden Seiten des Behat oder Hydaſpes, gerade in Oſten von Pekhely. Boutiwaar erſtreckt ſich zwiſchen Hatéa, هتيه, und Markulla, ماركله *). Die Landſchaft oder der Sſirkaar Sſindeh Sſaager (Sſindehßaagur, Sſindh Sſaager, Sſind Sſaagar ꝛc.) **), begreift den Landſtrich zwiſchen dem Behat und dem Fluſſe Attok oder Indus. In Norden greift die Pekhely-

 Land-

und Purhola. Purhóla, Pirhála oder Phurhálah zwiſchen dem Behat und Indus in Oſten des Sſohaanfluſſes, unfern von Beroudſcheh, muß man nicht mit ein paar andern Orten gleiches Namens verwechſeln, die man auf den Karten unter andern Polhöhen findet. Dankala oder Dhankara, eine alte Hauptveſtung der Ghiker.

*) Dſchehaangyr's Reiſeroute ging von *Rotás* auf *Pullah*, پلا, پله, und *Behker*, بهكر, nach *Hatéa*, von *Hatéa* auf *Puckah*, پكه, *Gour*, گور, *Rawilpundy*, راول پندي, *Cherbouſa*, خربوزه, und *Calapani*, كالاپاني, (in der Nähe von *Hhaſſan Abdal*, حسن ابدال,) und hier ſtand das Fort Markulla.

**) Die Namen der Pendſchaab-Landſchaften Sſindeh Sſäger, Dſchenhat, Retſchnaav, Baary, Dſchaalender ſind, wie der Verfaſſer des *Ay. Acb. Vol. II. p.* 132. ausdrücklich anzeigt, von dem mogholiſchen Kaiſer Akbar eingeführt worden.

Landſchaft ein, wenn man die oben erwähnten Herrſchaften Tyrhoon und Harbarry als zu Sſindhßaager gehörige Theile anſiehet, welches mit *Ay. Acb.* und Tiefenthaler überein zu ſtimmen ſcheint, da beyde Verfaſſer unter den Diſtrikten dieſes Sſirkaars zuerſt den Diſtrikt Akberabaad Tarkhary zählen. Nächſt dem greift in dieſer Gegend, wie ſchon geſagt iſt, die Gikher-Landſchaft ein; in Süden aber die Landſchaft Multaan (ſ. oben S. 294.). Da der Hauptdiſtrikt von Sſindh Sſager das große Gebiet der Stadt Attok oder Atok, Attak ꝛc. (اتك) iſt, jetzt ein afghaniſches und pataniſches Fürſtenthum, ſo führt auch der ganze Sſirkaar von demſelben ſeinen Namen *). Die Landſchaft oder der

*) Die Hauptſtadt Atok oder Attok, Attok Benaareß, wie ſie in Schriften gemeiniglich heißt, liegt am öſtlichen Ufer des Indus, da, wo der Fluß von Kaabul einfällt, welcher daher, ſo wie der Indus, bis an die Grenzen von Multaan gemeiniglich der Fluß Attok heißt, ebenfalls von den Einwohnern oft Fluß Attok genannt wird. In Süden des eigentlichen Gebiets von Attok erſtreckt ſich unterhalb Dynkoot landeinwärts eine Wüſte oder Steppe, die in muhhammedaniſchen Zeiten unter dem Namen Dſchelaaly oder Dſchelaaleddyns Steppe bekannt geworden iſt. Eine gemein angenommene Meynung, die auch Forſter in ſeiner Reiſe wiederholt, iſt, daß Attok, welches in mehreren indiſchen Dialekten ſo viel als verboten oder Verbot bedeutet, ein Name ſey, der ſeine Entſtehung daher habe, weil es den Hindous verboten geweſen ſey, über den Fluß Indus zu ſetzen, vermöge eines alten Geſetzes, nach welchem die Glieder der Nation, wenn ſie dieſe Grenze überſchreiten, unrein werden, und ſogar ihren Rang ver-

der Sſirkaar Doábeh Dſchenhat oder Dſche-hat (Dſchenhet, bey Tieſenthaler Zhat) iſt der Landſtrich zwiſchen dem Behat oder Dſchálem und dem Tſchinaab, in welchen die Sikherlandſchaft eingreift (ſ. oben S. 308.); in beſchränkter genommenem Umfange bis an die Gebirge von Bember oder Bhimber und Dſchummou. In Süden grenzt er an das multaaniſche Sſindehßäger und die Pergunnah Schour des folgenden Landſtrichs. Dieſer

verlieren, d. i., aus der Kaſte, zu der ſie gehören, heraus fallen ſollen. Allein ſo wohl in dieſem Punkte, als in einem andern damit verknüpften, daß nach eben jenem Geſetze es den Hindous gleichfalls unterſagt geweſen, ſich auf das Weltmeer zu wagen, oder ihnen das letztere wenigſtens durch vorgeſchriebene ſtrenge Diät, welche ſie außer ihrem Vaterlande nicht gut beobachten konnten, erſchwert worden ſey, ſieht man ſich vergeblich nach einem haltbaren Belege um, und die hiſtoriſche Erfahrung vom Gegentheile beſtätigt es vielmehr, daß jenes Geſetz nie vorhanden geweſen iſt, und auf einem Mißverſtande beruhet. Vergl. oben S. 33. Liegt die gedachte Bedeutung, Verbot, verboten, urſprünglich wirklich bey dem Namen Attok zum Grunde, ſo hat dieſe ohne Zweifel eine ganz andere Veranlaſſung, die auf den Fluß eher in ſo fern angewendet werden dürfte, als derſelbe zu allen Zeiten nur den einzigen Uebergang in eben der Gegend, wo die benannte Stadt ſtehet, als gangbar und thunlich zuließ, und dieſer jederzeit, beſonders für ganze Mannſchaften oder Heere, mit vielen Schwierigkeiten verbunden geweſen, die auch Alexander der Große fand; daß alſo der Indus gegen Weſten allezeit als die natürliche feſte Grenzwehr Indiens gegen die vom perſiſchen Reiche aus gewagten Einfälle fremder Nationen anzuſehen war.

letztere iſt der Sſirkaar oder die Landſchaft Doábeh Retſchnaav (Ratſchnav, Retſchnaad oder Retſchnabaad, Retſchna ꝛc.), auch Retſcheba oder Redſcheba, Ratſchan und Ratſchand *). Sie erſtreckt ſich im Allgemeinen zwiſchen den beyden Flüſſen Tſchinaab und Raawy, im beſchränktern Umfange aber bis nördlich und nordöſtlich an die dſchambuiſchen und tſchambaiſchen Gebirge gerechnet. Ein Theil davon gehört zu der Landſchaft Multaan (ſiehe oben S. 294.). Unter den Diſtrikten dieſes Sſirkaars bemerken wir hier die Pergunnah Schoor, und einen Theil des ſpeziellen Gebiets Láhoor. Die Pergunnah Schour, Schoor oder Sſour, erſtreckt ſich in der Nähe des Zuſammenfluſſes des Behat mit dem Tſchenaab, und von derſelben, wenn nicht nach einer allgemeineren Bedeutung des Worts Sſour oder Schour **), hat man auch den Indusfluß ſelbſt bis zu ſeinem Delta mit gleichem Namen belegt. (Siehe oben S. 255.) Es gibt aber in dem Reviere des folgenden

*) *Rajunt* auf den ältern Exemplaren des renneliſchen Atlaſſes, wo es irrig für das Doáb Dſchenhat, als von Retſcheba oder Retſchnáv unterſchieden, angewendet worden iſt.

**) شور heißt in Paarßy unter andern, miſchen, vermiſchen, ingleichen waſchen, wogen, Wellen ſchlagen, ungeſtüm daherfluthen, muddig, getrübt, ſalzig oder bitter ſeyn, Salzboden, Salzgrund, Salzwaſſer ꝛc. سور hatte ähnliche Bedeutungen, wie wir aus der alten Mundart Send erſehen, wo *Sſoréhé* oder *Sſûrâo* Vermehrung, Zunahme, Fülle ꝛc., auch, ſo wie die einfachere Form *Sſûr*, ſalzig, bitter, Salzwaſſer ꝛc. bedeutet.

genden Sſirkaars, zwiſchen dem Bejaah und Sſetledſch, am Fuße des Gebirges Kelou, auch eine Pergunnah Schour, in welche im *Ay. Acb.* und von Tiefenthaler die Quelle des Bejaah geſetzt wird; oder es ſcheint vielmehr, als ob die erſtere und eigentliche Pergunnah Schour ſo weit öſtlich und nordöſtlich ausgedehnt worden ſey. Dem ſey nun, wie es will, ſo iſt Sſour oder Schour, wie aus der Anmerkung erhellet, eine Benennung, welche mehreren Diſtrikten zukommen kann, indem es eigentlich ſo viel bedeutet, als Salzboden, Salzgrund, Salzland. — Der andere Theil des ſpeziellen Gebiets der Landſchaft Láhoor erſtreckt ſich in die Landſchaft Doábeh Baary, in welche ſüdweſtlicher Seits die Landſchaft Multaan eingreift, (ſ. oben S. 294.). Dieſer Sſirkaar liegt zwiſchen den Flüſſen Raawy und Bejaah bis zu deren Quelle, oder in beſchränkterem Umfange gerechnet, bis an die tſchambaiſchen Gebirge. Láhoor, die Hauptſtadt von Pendſchaab, gehört dahin. Der folgende an dieſen grenzende, ſüdlicher und weſtlicher Seits auch in die Landſchaft Multaan eingreifende, Sſirkaar iſt die zwiſchen dem Bejaah und Sſetledſch belegene Landſchaft, unter der Benennung Doábeh Beit Dſchaalender (Dſchälendher, Dſchalindher, Dſchalandar ꝛc.) *), oder Batah, wie ſie die Einwohner zu nennen pflegen. Sie erſtreckt ſich im Allgemeinen bis an die Quellen beyder benannten Flüſſe, oder, beſchränkter genommen,

U 5 bis

*) جالندهر, nach Tiefenthalers Schreibart Zalander, und bey andern Azalander, Aſalander, Jallindhar ꝛc.

bis an die Gebirge der Landſchaft Kahloor, und wird durch beyde mittelſt der doppelten Vereinigung der beyden Flüſſe gebildete Douab, mit Einſchluß des multaaniſchen Diſtrikts Deipaalpour, gerechnet. Die, gegen die Quellen der vier Flüſſe Tſchenaab, Raawy, Bejaah und Setledſch belegenen, Berglandſchaften erſtrecken ſich an dem Fuße des Himmaleh, oder Imaus, (Emodus,) Gebirges. Die nördlichſte iſt das unabhängige Hindougebiet Kiſchtewaar oder Kaſchtwár, Kuſchtewaar, کشتوار, mit der Stadt gleiches Namens. Es grenzt an Kaſchemyr und erſtreckt ſich innerhalb Doabeh Dſchenhat und Doábeh Retſchnáv, in dem Landſtriche der Ghikers. Die daran grenzende Berglandſchaft, die Raadſchaſchaft Dſchummou oder Dſchambou, Dſchammou, Dſchumbou ꝛc. *) mit der Stadt gleiches Namens begreift das nordöſtliche Gebirgland der Doabeh Retſchnav, und verbindet ſich mit der Berglandſchaft Tſchambah oder Tſchamba (nach engliſcher Schreibart *Chamba, Chambay,*) die auch eine Stadt gleiches Namens hat. Beyde zuſammen genommen, davon letztere ſich in die Doábeh Baary erſtrecket, machen eine Berggegend von großem Umfange aus, und von ihr iſt die ganze Gebirgkette, die Nord zu Süd und Südoſt von den kaſchemyriſchen und kiſchtewaariſchen Bergen aus in mehreren durch fruchtbare Thäler abgetheilten Bergrücken über den ganzen nordöſtlichen und öſtlichen Theil von Pen-

dſchaab

*) Nach Tiefenthalers Schreibart Zambu. Andere: *Jummo, Jambu etc.*

dſchaab ſtreichet, die dſchambuiſche oder tſchambaiſche benannt, ob ſie gleich nächſt Tſchambah ihre speziellern Namen von den übrigen Berglandſchaften (Kaangrah, Káhloor ꝛc.) entlehnt. In der Raadſchaſchaft Dſchambou ſind die Diſtrikte Budou (Bhadou) und Tſchinnány und die Raadſchaſchaft Badról oder Bunduraal vornehmlich zu bemerken, und in Tſchambah die Diſtrikte Nourpour und Bißouly (Bißöly, Beßely ꝛc.) und die Raadſchaſchaft Behdorou. Auf Tſchambah folgt die Berglandſchaft der Raadſchaſchaft Kaangrah, die nach einem ältern Namen auch Katotſchin heißt. Die ältern Reiſebeſchreiber benennen ſie, nach ihrer ehemaligen Hauptſtadt, Nagrakut oder Nagarkot, Nagarkoot oder Nagarkott, auch Kotkaangrah (Kootkaangrah) genannt. Jetzt iſt nach Forſters Angabe *Nadone* (Nadoon) die Hauptſtadt. In Weſten und Südweſten grenzen in Baary und Dſchaalender die Raadſchaſchaften Sſebah (Sſiba) und Dſcheßoul, der Diſtrikt Dutár oder Dutarah ꝛc. Die letzte Berglandſchaft von Pendſchaab iſt die Raadſchaſchaft Kaahloor, Káhloor, Gáhloor, Kalour, oder Kánhlór (Tiefenth.), *Gahlore*, *Cahlore*. In der mogholiſchen Verfaſſung waren, wie der Verfaſſer des *Ay. Acb.* und Tiefenthaler haben, die Provinz Káhloor, und zwey andere Provinzen, Beiloot (Bélót) und Sſehloor (Sſalór), drey abgeſonderte Pergunnahs von Pendſchaab oder Lahoor. Der Strich Landes, zu welchem dieſe drey Pergunnahs gehören, wird nach Tiefenthaler die Landſchaft Barwan genannt. Oeſtlich an der Seite von Kángrah und Káhloor iſt, auf Rennel's

Karte

Karte die Landſchaft oder Provinz *Buſſeer* (Buſſyr) diesſeit der Komáoungebirge. Sie wird von Forſter beträchtlich genannt. Die Hauptſtadt von Kahloor iſt Bullaaßpour (Beláßpour) *). Innerhalb der nunmehr nach ihren Hauptabtheilungen erörterten großen vorderindiſchen Landſchaft Pendſchaab, iſt derjenige große Bergbezirk, welcher von Scherefeddyn, und in morgenländiſchen Schriften, auch bey Thevenot und einigen andern Reiſebeſchreibern, mit dem Namen Ajoud, Adſchoud, oder Houd belegt wird, eigentlich aber beſſer Dſchoud, Dſchoudy **), weil dieſer Gebirgſtrich die Ajoud- oder Dſchoud-Gebirge enthält, d. i., das Bergland, worin die Stämme der Dſchoudy, eines Hauptſtammes der Ghikher, hauſen. Die Ajoud- oder Dſchoud-Landſchaft begreift im Allgemeinen die oben erörterte Landſchaft der Kakaren oder Ghikher, da beyde zwey Hauptſtämme einer und derſelben Nation ſind, dieſe Landſchaft ſo wohl im engern Sinne als im weitern Umfange genommen. Man rechnet ſie von der Provinz Bangaſch in Kaabuleſtaan, durch Sſindhßagur, Dſchenhat, und die nördlichen

und

*) Aeltere Reiſebeſchreiber haben eine Provinz, die den Namen ihrer Hauptſtadt *Jengapur* (Dſchengapour) führe. S. w. u. Sie ſetzen dieſe Stadt an den Fluß Kául, als einen der fünf Pendſchaabflüſſe. Wahrſcheinlich gab man dem Sſetledſch dieſen Namen eines ſüdweſtlichen mit ihm verbundenen Kanalſtroms, und die Stadt Dſchengapour iſt entweder Bulláßpour, oder iſt doch in die Nähe derſelben zu ſetzen.

**) Die Engländer und Franzoſen ſchreiben *Joud*, *Joudi*, *Joodi etc.*

und öſtlichen Gebirgstheile von Baary und Dſchaalendher hindurch über Pekhely und Kakareß, Kiſchtewaar, Dſchummou, Tſchambah, Kangrah, Kahloor und Bußyr; von da weiter durch einen Theil der mittelindiſchen Landſchaften Sſirhind und Delhy, die Kette der Emodusgebirge (Komaoun, Sſewalik ꝛc.) entlang über Koheſtaan, Nhan, Doun und Sſehaaranpour, und durch Sſiba oder Sſirynagur, bis in die Landſchaft Komaoun und und die nördlichen gebirgigen Theile von Rohilkund und Audeh oder Ajodhja. Aber von dieſer weitern Ausdehnung des großen Bergbezirks Adſchoud abgeſehen, wird derſelbe hauptſächlich in Bangaſch und Pendſchaab angemerkt und in dieſem beſchränktern Sinne als das gegenwärtig eigenthümliche Land der Dſchoudy angeſehen. Nach der alten Geographie der Griechen und Römer, ſeit Alexanders Zeiten, wohnten in Sſindh Sſagur, als Nachbarn der Mallen oder Multaaner, die *Sibae*, *Sabae* oder *Sobii*. Siehe oben S. 301. In derſelben Landſchaft, mit Einſchluſſe von Pekhely oder *Peukelaotis*, ſo wie weſtlich über Bangaſch und ganz Kaabuleſtaan erſtreckte ſich das Reich des *Taxiles*, als eines Ober-Raadſchah, der nach Curtius Omphis hieß. Seine Herrſchaft ging bis an den Hydaspes, und weſtlicher Seits ſtanden allem Anſehen nach die Fürſten oder Präfekten der Aſpier, Tyräer, Aſſakanen ꝛc., alle unter ſeinem Stabe. Seine Reſidenz war *Taxila* oder *Tapila*, eine Stadt am jenſeitigen Ufer des Indus, etwas nördlicher als das heutige Attok. Mit ſeinem Reiche grenzten die Reiche der Ober-Raadſchah: Abiſſzares und Porus. Das Reich des Abiſſzares oder

Am-

Ambiſſares, wahrſcheinlich eines von dem Fürſten oder Könige von Kaſchemyr abhängigen indiſchen Sſatrapen, erſtreckte ſich durch die nördliche Gebirglandſchaft von Pendſchaab oder das ſüdliche Grenzrevier von Kaſchemyr, und begriff das Land der Sikher, jenſeit des Hydaſpes, und Kiſchtewaar *). Im übrigen Pendſchaab zwiſchen dem Hydaſpes, Akeſines und Hydraotes regierte der Porus, den Alexander bezwang. Weiter hin über den Hydraotes hinaus regierte wieder ein anderer Porus, und ſo gab es mehrere Porus, die man als Sſatrapen zu betrachten hat. Wenn jedoch die Araber und Perſer von dem Reiche des Porus ſchreiben, ſo nehmen ſie Porus meiſt kollektiv und bezeichnen damit die ganze alte Monarchie von Hindoſtaan. Der andere Porus, dem Alexander auch entgegen rückte, mit dem er aber hernach nichts zu thun bekam, weil, nach Ueberwindung der dazwiſchen liegenden Gegenden, die Expedition eine andere Wendung rückwärts nahm, regierte wahrſcheinlich außer dem Pendſchaab im mittlern Weſthindoſtaan; und wenn dieſes iſt, ſo erſtreckte ſich das Reich des erſten Porus über den Hydraotes und Hyphaſis hinaus bis an den Heſudrus und Sſetledſch. In Oſten der Landſchaft des erſten Porus, d. i., des pendſchaabiſchen Porus, wohnten

*) Ὑπερ ταυτης (nämlich χωρας Ταξιλας), ſagt Strabo ausdrücklich, ſey εν τοις ορεσιν ἡ του Βιασαρου (Αβισσαρου) χωρα. D'Anville, Maurice u. a. haben die Nachrichten der Alten ganz mißverſtanden, wenn ſie die Landſchaft des Abiſſares und die Abiſſarier in die Gegend von Kandahaar, Ghasnah und Kaabul, ſetzen.

ten die *Glauſsae* oder *Glaucanicae* (Γλαῦσαι, Γλαυκανῖκαι), wahrſcheinlich eine Provinz der tſchambaiſchen Berglandſchaften. Weſtlich oder ſüdweſtlich von ihnen gelangte Alexander zwiſchen dem Hydraotes und Hyphaſis zu den *Cathaeis* oder *Catheris* (Καθαιοι, Καθεες, Καθεροι), die nordöſtlich an die *Mallos* grenzten, kurz vorher aber zu den *Adraiſtis* (Αδραϊσται). Auch kommen in dieſen Gegenden die *Xathri* (Ξαθροι), die *Abaſtani* und *Oſſadii* (Αβαστανοι, Οσσαδιοι,) vor. Alle dieſe Volksſtämme (oder auch wohl nur einzelne Ortsgebiete) gehören ohne Zweifel in das Pendſchaab, und zwar in die Landſchaften Baary und Dſchaalendher *). Wo bey Arrian von den *Cathaeis* und *Adraiſtis*, ingleichen den *Xathris*, *Abaſtanis* und *Oſſadiis* die Rede iſt, da findet ſich bey Curtius, in Strabo's Nachrichten, bey Diodor u. a., das Reich des *Sophites* (Σωπειθης bey Strabo), und in deſſen Nähe jenſeit des Hyphaſis bey Curtius die Herrſchaft des *Phegelas*. Beyde ſind ebenfalls als abhängige indiſche

*) Ihre Wohnſitze und Grenzen genau abzuſtechen, ſind wir jetzt nicht mehr im Stande, weil die Nachrichten von ihnen zu allgemein und zu kurz ſind. Die *Katheri* haben Namensähnlichkeit mit *Kutri* oder *Kehteri*, womit man in Indien den Hauptſtamm der Rädſchpouten bezeichnet, deren Stämme noch jetzt in der Landſchaft Multaan ſehr zahlreich ſind, mit eben dieſem Hauptſtamme Kſchetria genannt, die *Xathri*. Dieſer letztere Name kann aber auch mit den Bewohnern der Pergunnah Schour gleichbedeutend ſeyn, da in den älteſten Mundarten Perſiens und Indiens das neuere ſch oft kſch oder chſch iſt.

indiſche Raadſchah zu betrachten *). Nun iſt uns von Vorder-Indien noch eines der Paropamiſusländer übrig, nämlich Kaſchemyr.

Die große Landſchaft oder der Sſirkaar Kaſchemyr, Kaſchmyr, Keſchmyr oder Kiſchmyr, كشمير **), jetzt eine Zoubahdaary des oſtperſiſchen, afghaniſchen, oder pataniſchen Reichs, zu allen Zeiten als eines der ſchönſten Länder und Paradieſe von Aſien berühmt, und daher von den Perſern ſehr oft By Nasyr, بينظير, d. i., das unvergleichliche benannt, iſt ein reitzendes großes Thal, rings um von hohen Gebirgen umzingelt. Dieſes Thal hat, nach der Beſchreibung Forſters, eine ellyptiſche Geſtalt, und zieht ſich von Südoſten nach Südweſten hin, erweitert ſich allmählich gegen Ißlaamabaad zu einer anſehnlichen Breite, die ſich mit geringen Veränderungen bis an die Stadt Sſompre erhält, von wo aus die Gebirge durch eine regelmäßige Beugung gegen Weſten zuſammen ſtoßen und Kaſchemyr von dem Gebiete von Muſefferabaad trennen. Gegen Norden und Nordoſten grenzen ***) die Gebirge von Kleintibet, gegen Oſten

*) Wahrſcheinlich beyde unter der Ober-Raadſchahſchaft des Porus.

**) Man findet auch nach portugieſiſcher Rechtſchreibung *Kaximir* oder *Queximir*, bey Marc Polo *Cheſimur*. Die Franzoſen ſchreiben *Cachemir* und anderwärts auch *Kismire*.

***) Ich beſtimme hier, meinem Plane gemäß, die natürlichen oder geographiſchen Grenzen. Der Verfaſſer

Oſten und Südoſten die Fortſetzung dieſer Gebirge an der Seite von Pareſtaan, Großtibet (des Staats Lada oder Latak); gegen Südoſten und Süden die Gebirge an der Seite von Bánhaal *) und Kiſchtewaar; gegen Süden und Südweſten die Gebirge an der Seite der Landſchaft Dſchummou und des Sikherlandes; gegen Südweſten und Weſten die Gebirge des nördlichen und nordweſtlichen Sikherlandes und der Landſchaft Pekhely; gegen Nordweſten die Gebirge an der Seite von Kutwer. Nördlich iſt die kleine Gebirgſtadt Gurtſch oder Gurtſche, der äußerſte von Kaſchemyr abhängige Ort, und ſüdlich (an der ſüdöſtlichen Seite) iſt es Bannaal oder Bánhál (Mánhál oder Pánhál bey Tiefenthaler). In Südweſten iſt in der Landſchaft Pendſchaab, zwiſchen den Flüſſen Behat und Tſchenaab, in den Gebirgen des Sikherlandes, die Feſtung Bemhher (Bambhar, Bhem-

faſſer des Ay. Acb. und Tiefenthaler haben dieſe wahren Grenzen ganz verrückt, indem ſie (abgerechnet die irrige Richtung nach den Weltgegenden, die auf der Karte von Gentil noch weit unrichtiger erſcheint) dieſelben mit dem Statiſtiſchen des mogholiſchen Reichs zuſammen miſchen und hiermit in Rückſicht der Extenſion von Kaſchemyr eine ſehr verworrene Darſtellung geben. Denn nicht nur Pekhely, ſondern auch Sſawaad (Bhembher oder Benyr, Sſawaad und Bidſchoor), ja ſo gar ganz Kaabuleſtaan und Ghasnah und Kandahaar werden von ihnen zur Zoubah Kaſchemyr gerechnet.

*) Tiefenthaler ſchreibt dieſen Grenzort von Kaſchemyr Mánhál und hernach Pánhál. *Ay. Acb.* hat *Bunkul* (anderwärts aber auch *Banhál*).

Bhember, Bember, Bhembher, Bimber ꝛc.), welche das Thor oder der Paß (die Pforte) von Kaſchemyr genannt wird, auf ſchwarzen ſchroffen Felſen erbauet, die gleichſam den Eingang von der Landſchaft Lahoor nach Kaſchemyr eröffnen. Nordweſtlich befindet ſich die Grenzſtadt Báramouleh (Barehmouleh, Baramóla ꝛc. بارهموله), woſelbſt der Strom Behat durch die Gebirge bricht. Siehe oben S. 261. Die Gebirge von Kaſchemyr, welche das Land wie eine Mauer umringen, ſind nur durch dergleichen Päſſe zugänglich. Die Hauptſtadt des Landes führt außer dem Namen Kaſchemyr (Kaſchmyr ꝛc.), der jetzt am bekannteſten und faſt nur noch allein üblich iſt, die Benennung Sſirynagur, und man muß ſich hüten, ſie mit der bekannten andern gleiches Namens, am Allaknandra, zu verwechſeln. Bey Gelegenheit dieſer letztern und des von ihr benannten Landes werde ich weiter unten an ſ. O. das nöthige über dieſen Namen ſagen, ſo wie zugleich über die verſchiedene Schreibart deſſelben. Der Hauptname der Stadt und des Landes aber, Kaſchemyr (Kaſchmyr ꝛc.), in der ältern Geographie der Griechen und Römer *Caſpira* *), oder *Caſpirus*, iſt aus Kaſchapmér entſtanden, welches nach der Erklärung der Indier ſo viel als Gebirglandſchaft oder Wohnſitz des Kaſchap bedeutet, von Mér, Berg,

*) Das Land hieß daher auch *Caſpiraea* und die Einwohner Kaſpiräer oder Kaſpirer. Doch ſcheint *Caſpiraea* und *Caſpirus* von einem viel weiteren Begriffe gegolten zu haben, wie ich zu ſeiner Zeit erörtern werde.

Berg, Wohnort, und Kaſchap oder Kaſchab (Kaßyapa), dem Namen des erſten Ahnherrn der älteſten Könige dieſes Landes, der für einen Sohn Marytſch und Enkel des Brahma gehalten wird. Doch da dieſer erſte König von Kaſchemyr ein Gegenſtand der Mythe iſt, und die älteſte Mythe, beſonders auch die indiſche, ſich meiſten Theils zunächſt ans Lokal der Länder anſchließt, ſo muß Kaſchapmér wohl beſſer durch Gebirgland, Reich oder Staat, von Kaſchap überſetzt werden; Kaſchap aber (Kaſchp, Kaßp ꝛc.) iſt eine uralte allgemeine geologiſche Berg- und See-Flächen Benennung, von der ich weiter unten an ſ. O. mehr ſagen werde, jetzt aber bloß bemerken will, daß ſie ſich entweder auf den Gebirgſtrich, durch welchen das ſchöne Thalland gebildet wird, oder auf die einſtimmige Sage der älteſten indiſchen Ueberlieferung beziehet, daß das ganze kaſchemyriſche Paradiesthal urſprünglich ein großer See geweſen ſey *).

 Dieſer

*) Die Brahmen verſichern nämlich, daß dieſe ganze mit Bergen und Felſen umgebene Provinz vor Zeiten unter Waſſer geſtanden habe und ein großer See geweſen, der endlich durchgebrochen und abgelaufen ſey. Bernier vermuthet hierbey, daß der unermeßliche See vielmehr durch eine Erderſchütterung, dergleichen dort zu Lande nicht ungewöhnlich war, und noch jetzt häufig verſpürt wird, verſchlungen ſeyn möchte. Die muhhammedaniſche Fabel dichtet aus dem Namen Kaſchapmér zwey Diener des Salomo, der in Kaſchmyr regiert habe, Namens Kaſchaf und Myr, durch deren Betriebſamkeit das Waſſer in dieſer Gegend abgeleitet worden ſey. Damit hängt zugleich die unſtatthafte Sage dieſer Schriftſteller zuſammen,

daß

Dieſer Tradition zu Folge wurde, wie uns die Geſchichte, die auf Befehl des mogholiſchen Kaiſers Dſchehaangyr verfaſſet worden iſt (ſ. 5. Th. 3. Abtheil. S. 65.), belehret, in den älteſten Büchern der Brahmen und in ihren mythiſchen Darſtellungen, das Land Kaſchemyr auch Sſatiſſár genannt (*Rennel* p. 146. Sutti-ſirr), d. i., See der Sſati (Schakti, Párbati), Gemahlinn des Mahádéwa oder Schiwa. Seit den Zeiten des mogholiſchen Reichs iſt Kaſchemyr nach den anſehnlichſten Ortſchaften in größere und kleinere Pergunnahs abgetheilt, wovon an ſ. O. Vor Alters aber war, wie der Verfaſſer des *Ay. Acb.* bemerkt, die ganze Landſchaft der Länge nach in zwey Haupttheile abgeſondert, davon der öſtliche Merádſch oder Merátſch, der weſtliche Kamrádſch oder Kamrátſch (auch Kamrái geſchrieben) benannt ward. Zu dem erſtern gehörte die Hauptſtadt, und beyde Abtheilungen wurden zu des Kaiſer Akbars Zeit, wie aus *Ay. Acb.* erhellet, bey der Eintheilung in Pergunnahs zum Grunde gelegt. Der Verfaſſer des *Ay. Acb.* belegt ſie mit der arabiſch-

per-

daß die Kaſchmyrier von den Juden abſtammen, eine Sage, der ſo gar Bernier beyſtimmt, auch andere nach ihm, unter denen Forſter wenigſtens zwiſchen Kaſchmyriern und Juden eine auffallende Aehnlichkeit der Tracht und der Bildung gefunden haben will. Allein der Salomo oder Sſolymaan der Muhhammedaner iſt nicht immer der Salomo der Juden, und hier offenbar eigentlich dieſelbe Perſon mit Kaſchap der Indier. Denn auch dieſer Königsname bezeichnet zugleich das Ideal eines alten Weiſen oder indiſchen Neſtors, wie auch *Bernier* hörte. Siehe Voy. II, 268.

perſiſchen techniſchen Benennung *Turef* (Thäref, طرف, i. e., Theil, Seite, Land, Provinz) *).

X 3 Weſt-

*) Ueber den Eintheilungsgrund und die urſprüngliche Veranlaſſung der beyden Abtheilungsnamen wage ich gegenwärtig nichts Zuverſichtliches zu beſtimmen. Doch glaube ich eine große Wahrſcheinlichkeit für mich zu haben, wenn ich den zweyten Theil der Zuſammenſetzung beyder Wörter für das bekannte indiſche Wort raadſcha oder raaja, rádſch, rái, (راج, راي) halte, welches Fürſt, König, Herr ꝛc. bedeutet, und daher hier, wie in mehr andern geographiſchen Namen, Reich, Herrſchaft. Die beyden Provinzen oder Thärefs heißen alſo wahrſcheinlich Mer und Kam. Nach Sſamßkrtam und andern indiſchen Mundarten kann Kam, gleich dem Paarßyworte کم bedeuten und den niedern Theil des Thals anzeigen welches auch mit dem Lokal überein ſtimmt, da die Flüſſe des Landes hierher die Richtung ihres Laufs nehmen. Im Gegentheile iſt alsdann Mer, eigentlich Mér oder Myr, ſo viel als das Hochland, der höhere oder erhabenere Theil des Thals, zugleich das Land der Quellen (weil hier die Flüſſe entſpringen und der Hauptfluß Dſchálam, wie anderwärts erörtert worden iſt, aus ſeiner heiligen Quelle ſtrömt) und der zuerſt am vorzüglichſten angebauete Theil, die Landſchaft der Hauptſtadt. — Daß Mér oder Myr im Kaſchemyriſchen und im Sſamßkrtam Berg, Anhöhe, Land oder Wohnſitz (weil die hohen Gegenden in der Regel zuerſt angebauet wurden) heißt, iſt ſchon oben bereits geſagt worden. Und da es zugleich Quelle, See, Waſſerfülle ꝛc. bedeutet, ſo füge ich hier bloß hinzu, daß es, nach einem bekannten Buchſtabenwechſel, mit Wér oder Wyr gleichbedeutend iſt, welches letztere gleichfalls beyde Bedeutungen hat. Mér oder

Myr

Weſthindoſtan, zweyter Theil oder **Mittel-Indien**, die Provinzen zwiſchen dem Indus und ſeinen Armen (dem Indus und den Pendſchaabflüſſen), und zwiſchen dem Ganges und dem Dſchumnah, nördlich bis an die Gebirgkette des Emodus (Theil des Imaus, Komaoun und Sſewalikgebirge), und die Grenzen von Sſirnnagur, öſtlich bis zum weſtlichen Ufer des Gangesfluſſes, ſüdöſtlich bis zur Provinz Bahaar, ſüdlich bis zum Nerbuddafluſſe, und weſtlich bis an die große Sandwüſte von Multaan und Sſindy. Siehe oben S. 252. Die in dieſem umfänglichen Länderkreiſe befindlichen landſchaftlichen Unterabtheilungen, innerhalb derer die meiſten Ströme und Flüſſe von Hindoſtan jenſeit des Indus und diesſeit des Ganges entſpringen *), ſind, wenn wir dieſe Abtheilungen

Myr und Wér oder Wyr entſprechen mit Einem Worte dem altperſiſchen *War*, *Ware*, *Weere*, *Weerie*, *Werene etc.*, d. i., 1) Quelle, Gewäſſer, Waſſerfälle, See ꝛc.; Fläche, Ebene, Thal, angebautes Land, Stadt ꝛc. S. Send-Aweſtá. In Rückſicht der Bedeutung Land ꝛc. iſt das indiſche Wort *Wirſch* oder *Werſch* von derſelben Wurzel. Bey allen dem könnte es auch ſeyn, daß Mér und Kam, als Abtheilungsnamen des Landes Kaſchemyr, ſich von zwey alten Königen oder Regentenfamilien herſchriebe, die, der eine dieſe, der andere jene Hälfte, zu ihren Wohnſitzen oder Reſidenzprovinzen erwählt hätten.

*) Der **Nerbudda** (ſ. oben S. 59. und 53.), Nerbedda, Narbada, Narbad, نربده, oder auch **Nermadá** bey Ptolem. *Namadus*, in Amaraßinha (ſ. Paolino Reiſen, S. 233.) **Nammadá**, alſo mit unter

lungen aus dem Syſteme der ehemaligen mogholli-ſchen Reichsverfaſſung, ſo weit es ſich zum geogra-

unter dem allgemeinern Namen der in den Bergen Windja entſpringenden Ströme, Réwá, begriffen, iſt einer der heiligen Flüſſe der Inder, und zwar einer der vornehmſten dieſer Flüſſe, welche unter verſchiedener Aufzählung allemal mit der heiligen Zahl ſieben bezeichnet werden. Wenn er ein Réwá iſt, ſo hat er dieſen Allgemeinnamen beſonders mit dem Pendſchaabfluſſe Raawy gemein; denn dieſer, ſonſt Waitrawadi oder Hydraotes genannt (ſiehe oben S. 265.), iſt auch ein Réwá, nur aus einer andern Windja-Gebirgkette quellend (ſ. an ſ. O.). Analogiſch wird ihm auch eben ſo gut als dieſem der Allgemeinname Waitrawadi oder Wetrawady gebühren. Im *Ezourwedam* findet ſich unter den allgemeinen Stromnamen Indiens der Rebo, welches mit Réwá einerley iſt. Den Namen Réwá lieſet man unter andern auch in einer Inſchrift bey der Stadt Buddál, die von *Charles Wilkins* in den *Aſ. Reſearches* bekannt gemacht iſt, woſelbſt er *Rewá Dſchanak* heißt und dem Zuſammenhange gemäß für den Nerbudda gilt, wenn man nicht etwa den Sſoank in Oriſſa verſtehen, oder Rewá und Dſchanak leſen will, welches denn Nerbudda und Sſoank ſeyn könnte — oder auch an den Sſoane, oder an Nerbudda und Sſoane zugleich, denken möchte. Mit Gewißheit läßt ſich hier bis jetzt nichts beſtimmen. Sey dem, wie ihm wolle, ſo ſind wir, durch Amaraßinha belehrt, im Stande, die Synonymie des Nerbudda, als eines der Hauptſtröme Indiens, noch mit den Samßkrtam-Epitheten Karatojá und Sſadanirá Bahudá zu vermehren; wozu aus Bagawedam wahrſcheinlich noch Naranady hinzu gefügt werden kann. Die bisher allgemein geglaubte, aber von Sprengel (oben S. 53. und in einer eigenen kleinen Abhandlung, die

phiſchen Umriſſe eignet, entlehnen, indem wir der Verſtändlichkeit wegen nicht füglich andere dafür erwählen

er in das in ſeiner Geburt erſtickte aſiatiſche Magazin des Julius Klaproth einrücken ließ) aus Blunts Nachrichten beſtrittene gemeinſchaftliche Quelle der Flüſſe Nerbudda und Sſoáne und noch eines dritten kleinen, vermuthlich in den Thonß auslaufenden, Fluſſes oder Baches, Namens Dſchuhála, bleibt ausgemacht richtig und wahr, da die dagegen erhobenen Zweifel und ſcheinbaren Berichtigungen meines Vorgängers auf Mißverſtändniß beruhen, und die glaubhaften Nachrichten Blunts mit den allgemein einſtimmigen Angaben eben ſo authentiſcher Gewährsmänner bey Rennel und Tiefenthaler, und des Verfaſſers von Ay. Acb., genau erwogen, nicht im mindeſten Widerſpruche ſtehen. Denn wenn wir alle dieſe Nachrichten vereinigen, ſo wird man zwar weder einen großen Landſee als die gemeinſchaftliche Quelle der drey Flüſſe annehmen, noch wegen eines vermeyntlichen Zuſammenfluſſes der Ströme Nerbudda und Sſoáne die Halbinſel Dekan mit Zuziehung des Gangesſtroms zu einer völligen überall mit Waſſer umgebenen Inſel machen; aber man wird im Uebrigen keine Urſache haben, der allgemein einſtimmigen Vorſtellung zu widerſprechen. Dieſer zu Folge alſo entſpringen der Nerbudda, der Sſoáne und der Dſchuhála allerdings aus Einer Quelle. Dieſe iſt eine, an den Grenzen von Allaahabaad, in der Provinz Gondwánah, auf der hohen Fläche der Berglandſchaft Amarkantak oder Omerkuntuk, in der Mitte eines Fleckens gleiches Namens, neben einem daſelbſt erbaueten 40 Fuß hohen, mit vielen Götzenbildern verzierten, der Göttinn Párwadi geweiheten, ſonſt häufig bewallfahrteten, Brahmen-Tempel, auf einem mit Stachelrohr-Gebüſche verwachſenen Boden befindlicher kleiner 8 engliſche Ellen (nicht, wie Sprengel angibt, Meilen) langer und

wählen können, ſind, von Norden nach Süden gerechnet: die Landſchaft **Delhy** oder **Dehly**, die

und 6 dergleichen breiter, in eine runde Backſtein-Mauer eingefaßter, Teich. Aus dieſem Teiche fließt der Nerbudda eine engliſche Elle breit hervor und rieſelt anfangs als ein mäßiger Bach anderthalb engliſche Meilen weit in öſtlicher Richtung durch die hohe Ebene, worauf er mit großer Gewalt über eine Anhöhe von 26 Ellen herab ſtürzt, zum Flecken Kapeldára eilet, und von da, einen weiten Wald durchſtrömend, ſich weſtlich nach den Niederungen von Garamandela lenket, hier und weiter hin durch andere Ströme und Bäche in ſeiner Breite vermehrt, als ein anſehnlicher Fluß ſeinen Lauf ſo ferner nach Weſten fortſetzet, und endlich nach einem langen Laufe durch die Provinz Málwa, im ſüdlichen Antheile der Provinz Gudſchuraat, ſich bey der Stadt Brootſch in den kambajiſchen Meerbuſen ergießet. Aus demſelben Fluſſe leitet ſich ſo wohl die Quelle des kleinen Fluſſes Dſchuhála (bey *Ay.* Acb. Tſcheleh oder Tſchelum) als die Quelle des Fluſſes Sſoáne; nur beyde bleiben in der Nähe des Teiches, jener 3 engliſche Meilen und dieſer eine halbe engliſche Meile vom Teiche, unſichtbar, d. i., unterirdiſch, oder vom Sande verſchlungen, bis ſie beyde in oben gedachten Entfernungen ſichtbar werden. Der Dſchuhála nämlich fließt in einem ſehr ſchmalen Bette von einem Hügel herab, wird aber bald darauf in einer Entfernung von 2 engliſchen Meilen wieder unſichtbar, bis er dann von neuem aus ſeinem unterirdiſchen Gange oder aus dem Sande hervor bricht und als ein kleiner Fluß mit mäßigem Gewäſſer fortfließt und ſich zuletzt vermuthlich mit dem Chonß vereinigt. Der Soáne aber wird $\frac{1}{2}$ engliſche Meile vom Teiche an der öſtlichen Seite des hohen Landſtrichs Amerkuntuk ſichtbar, woſelbſt er ſich in einem ſehr engen Bette 25 engliſche Ellen hoch vom Hügel herab ſtürzt, dann

landſchaft Agra oder Agrah und die landſchaft Adſchmyr, die landſchaft Alláhabaad und

dann fünf engliſche Meilen davon vom Sande verſchlungen wird, hernach ſich wieder ſammelt, durch mehrere Bergſtröme zu einem gehörigen Fluſſe anwächſt, ſeinen Lauf ſodann bis nach Rotaß fortſetzet, und endlich ſich nach vollendetem nordöſtlich gerichteten Laufe durch die Provinz Bahaar mit dem Ganges vereiniget. Daß der Nerbudda und der Soáne verwandten Urſprungs ſind, ſcheint auch theils ihr Name, da von den Einwohnern jener Ner-budda oder Ner-buddah, dieſer Sſoáne-budda oder Sſoáne-buddah genannt wird, theils die gottesdienſtliche Tendenz des an dem Teiche erbaueten Tempels zu erkennen zu geben. Der letztere iſt der Göttinn Párwadi oder Bhawáni, der Gemahlinn des Bhawá, Schiwa, Sſiwa, Rudra oder Mahádéwa, geweihet, die auch Schíwa oder Sſiwa heißt. Da nun Badda, Beddah, Budda, Buddah, Bada, Bad, Bahudá ꝛc. von Flüſſen gebraucht, theils, wie madá, bady, wady, nady, naddy ꝛc., gleich dem ſchon mehrmals vorgekommenen behat, bhat, bhet ꝛc., überhaupt ſo viel als Waſſer, Fluß, Strom ꝛc. bedeutet, theils auch beddah, buddah ꝛc., gleichbedeutend mit pouter, puter oder putra, Sohn, genommen werden kann (hindoſtaniſch بیٹا, *filius*), indem die Flüſſe von den Brahmen als Söhne der Gottheit vorgeſtellt zu werden pflegen, wie z. B. der Barramputer als Brahmaputra, d. i., Sohn des Brahma; da ferner alſo auf dieſe Weiſe im gemeinen Sprachgebrauche zwar der Ner-buddah urſprünglich Strom der Waſſerfülle, d. i., großer, mächtiger Fluß, bedeutet (von nar, nara, nárá, Waſſer, Gewäſſer, Waſſerfülle ꝛc.), und Sſoáne buddah vielleicht Sſuwána buddah,

und die Landſchaften **Málwa** oder **Málwah** und **Gudſchuraat** oder **Guſuraat**. Diejenigen

dah, d. i., Strom der hohen Ebene, Waſſer des hohen Tafellandes, Fluß der Oede, der Wüſte, des Waldes ꝛc., Waldſtrom, Steppenſtrom ꝛc., iſt, aber auf der andern Seite im heiligen prieſterlichen Sprachgebrauche **Nerbudda** für Sohn des **Ner**, **Nara**, **Nárá** oder **Nera**, d. i., des Iſchwara oder Mahádéwa, als deſſen Sprößling das Waſſer angeſehen zu werden pflegt, und **Soáne Buddah** für Sohn der **Sſiwa**, Gemahlinn des Mahádéwa, gelten mag (**Sſiwáni Buddah**, Sſiwáni nämlich nach der weiblichen Form von Schiwa oder Sſiwa, wie die Synonyme Bhawáni und Rudráni, von Bhawa und Rudra): ſo führt uns dieſe etymologiſche Kreuzfahrt, auf gleiche Weiſe als die angeführten faktiſchen Anzeigen, auf allen Fall zuletzt auf einen und denſelben Mittelpunkt, auf ein und daſſelbe Quellenrevier, woſelbſt zwey Flüſſe durch Einen Tempel der Verehrung geheiligt ſind, in ihnen beyden Eine und dieſelbe Gottheit, nach männlicher und weiblicher Urkraft, gleichſam als Vater und Mutter geehrt, und beyde Ströme im brüderlichen Vereine als Kinder derſelben betrachtet werden. — Wenn bey Dow, aus Feriſchta's Geſchichte (Geſch. von Hindoſtan, 1. Th. 15. Abſchn.), der Fluß **Nerbet** für den Behat oder Hydaſpes in Pendſchaab genommen wird, ſo iſt dieſes ſo viel als Nar oder Nárá Behat, d. i. Waſſer oder Fluß Behat. Wenn ferner vom Verfaſſer des *Ay. Acb.* II. p. 82. vom **Nerbudda** geredet wird, ſo bezieht ſich dieſe Stelle nicht auf den **Nerbudda**, der aus Málwa kommt, ſondern offenbar auf eine bloße heilige Quelle, die unter dieſem Namen an der Seeküſte von Sſoret in Gudſchuraat, nahe bey Pattan Sſoumenaat, quillt. Was nun noch unſern eigentlichen **Nerbudda** belangt, ſo iſt ſein nördliches Ufer niedrig,

gen Theile der Landſchaften Delhy, Agra und Alláhabaad, welche zwiſchen den beyden Haupt-
ſtrömen

drig, das ſüdliche hoch und mit Hügeln beſetzt. Sein Gewäſſer iſt klar und ſtrömt von Oſten nach Weſten mit dem ruhigſten Laufe, an Orten aber, wo Steine im Grunde liegen, zwiſchen dieſen Steinen mit großem Getöſe fort. Schon ehe er nach Mandéla kommt, hat er, wie oben geſagt iſt, anſehnlich zugenommen und breitet ſich bey beſagter Stadt dergeſtalt aus, daß er ſie faſt ganz umgibt. Wo er ſich in ſeinem Laufe nicht ſtämmet und dann ſo tief iſt, daß man ſich eines Schiffs bedienen muß, kann man zu Fuße hindurch waten. Er nimmt die Fluth des Meeres ſchon in der Entfernung von 8 deutſchen Meilen von ſeiner Mündung auf, und bey Brootſch iſt ſein Bette ungefähr 500 Schritte breit. Ein anderer Strom Mittelindiens, um in Erörterung der übrigen Flüſſe von der weſtlichen Grenze auszugehen, iſt der Kaggar mit ſeinem Flußſyſteme. Ihm in Weſten ſind vorher der Fluß Tſchówa, oder Sſelyma und ein paar jetzt nicht mehr vorhandene Kanäle vom Sſetledſch aus zu bemerken. Sſelyma hieß nach Feriſchta ein kleiner Fluß, der durch die Felder von Sſirhind und Manzourpour geleitet wurde. Der Ghasnewide, Fyrous Schaah, der Dritte nämlich, ließ denſelben durch Hinzuleitung eines größern, uns bisher unbekannten, aus einem Berge nahe Hirdár in den Sſetledſch einfließenden Stromes verſtärken und ſo ſeinen Lauf ſüdweſtlich herab bis Sſunnaam leiten. Dieſer Fluß, der ſich in den ſandigen Gegenden von Sſunnaam verliert, heißt jetzt Tſchówah (Tſchóbah). Nächſt dem ließ Fyrous in der ganzen Landſchaft zwiſchen dem Dſchumnah und Sſetledſch zur Bewäſſerung und Fruchtbarmachung des dürren und ſandigen Bodens mit vielen Koſten mehrere Kanäle anlegen, von denen die vornehmſten nachher erörtert werden ſollen,
auf

ſtrömen Dſchumnah und Ganges ſind, liegen im Doáb oder Doábeh (دواب, دوابه), d. i., im

auf dieſer Seite aber in der Geſchichte von zweyen derſelben das Andenken erhalten iſt. Der eine ging 100 indiſche Meilen weit von Deibálpour am Sſetledſch bis nach Dſchidger (Dſchidſcher), wahrſcheinlich einem Orte, vielleicht demſelben, der auf Rennels Karte *Jiguroon* verzeichnet iſt. Der andere bemerkbare Kanal des Fyrous auf dieſer Seite leitete ſich, laut der Erzählung des Feriſchta bey Dow, von den vereinigten Sſetledſch und Byaah, d. i., von dem Fluſſe Kerah aus, von der Nähe der Stadt Fyrouspour bis in den Kaggar; ungewiß, ob in der Gegend von Sſirſouty, oder, wie wahrſcheinlicher iſt, weit höher nördlich? — Der Fluß Kaggar, Ghaghar, Kenkher, Kehker, entſpringt in den Gebirgen von Nhan, fließt an den Städten Banour, Zeifabaad, Pattiála, Tauhána und Dſchomálpour vorbey, verſtärkt ſich während dieſes Laufs öſtlich durch einige andere zuſammen ſtrömende Bergflüſſe, und tritt bey der Stadt Arwah in das Gebiet der Bhatys. Dort, in Süden der Gebirge von Batnyr, vereinigt er, nach verſchiedenen Karten und handſchriftlichen Zeichnungen, einen unter dem Namen Dimmody oder Dimmedy in den mewaatiſchen Gebirgen entſpringenden Fluß. Innerhalb der großen Sandwüſte von Multaan und Adſchmyr kennen wir bis jetzt ſeinen weitern Lauf nicht. Man vermuthet, daß er ſich im Sande verliere, dann aber wieder zum Vorſcheine komme und ſeinen Ausgang in der Landſchaft Kutſch ins indiſche Meer nehme; wenn er nicht, nachdem, wie es ſcheint, der Bach von Amerkoot, Namens Heſtroud, in ſein Gewäſſer eingetreten iſt, ſich etwa in den Strom Paddar leitet. Bald nach der erwähnten Vereininigung mit den Strömen einiger andern Bergflüſſe fällt,

im Lande zwiſchen den beyden Waſſern. Wir haben bereits mehrere Doáb oder Doábeh kennen gelernt,

fällt der von den Indiern heilig gehaltene Fluß Sſerßuty in den Kaggar ein. Der Sſerßuty, Sſirßoty, Sſareßwaty, Sſereßwady, Sſarasbady ꝛc., ein Name, der auch im Amaraßinha, in Bagawedam und in m. a., als Flußname vorkommt, von einer bekannten Göttinn der indiſchen Dichterfabel, der indiſchen Minerva, Gattinn des Brahma (ſ. w. u.), benannt, (nicht mit andern Flüſſen gleiches Namens zu verwechſeln) entſpringt auch aus den Gebirgen von Nhan und geht, durch den Zuſammenfluß anderer kleinen Bergflüſſe verſtärkt, vor Muzthafabaad, Schaahabaad, Tanáſſar ꝛc. vorbey. Das Flußſyſtem des Sſerßoty und Kaggar iſt Strabo's *Iſamus* (Ἰσάμος). — Der große, wahrſcheinlich gleich den meiſten großen Strömen Indiens ſchiffbare, Fluß Puddar (ſ. oben S. 59.) mit ſeinen Armen, Puddar, Paddar, Pudder, Padder, Pader ꝛc., wahrſcheinlich Báterak in Ay. Acb., entſpringt in dem gebirgigen Theile von Rádſchpoutana, und heißt bey ſeinem Ausfluſſe in den Meerbuſen von Kutſch, wahrſcheinlich nach dieſer Provinz auf einigen Karten, auch Kutſcha, Kotſche oder Koſcha. Rennel hat es aus einer handſchriftlichen Karte und der Nachricht und Karte des Kapit. *Price* wahrſcheinlich dargeſtellt, daß der Paddar nicht im Anfange des Meerbuſens von Kutſch einfalle (woſelbſt nach *Price's* Verſicherung nur ein kleiner Bach einfällt), ſondern derſelbe oder wenigſtens ein Hauptarm von ihm bey Kutſch ausfließe, der in einer handſchriftlichen Karte *the Mud River* heißt, welcher Name (fügt Rennel hinzu) einen Fluß von der Größe und Länge des Laufs, als der Paddar hat, ſehr wohl charakteriſirt. [*Mud* oder vielmehr *Medd*, مدّ, Länge, Ausdehnung; lang, ausgedehnt

lernt, und es kommen in der Beſchreibung des ganzen übrigen Indiens dergleichen noch ſehr viele vor,

überall,

gedehnt ꝛc., auch Fluth, Ueberſchwemmung.] Er ſcheint im Amaraßinha und in dem Sſamßkretſprachgebrauche überhaupt unter dem Stromnamen Scharawady, Scharawati (vergl. oben S. 259.), der vielleicht mit Sſatabady in Bagawedam ſynonym iſt, begriffen zu ſeyn, um ſo wahrſcheinlicher, da man einen ſeiner Arme auf der Oſtſeite ſeines obern Theils Sſurawatty genannt findet. Der Namensähnlichkeit wegen, indem p, b, w im Indiſchen ſehr verwandte Buchſtaben ſind, kann er auch zugleich ein Waitrawaty ſeyn (vergl. oben S. 265. 327.). Herodot's Paddäer nomadiſirten in dieſen Gegenden und Ptolemäus hat hier Orbadari. — Unter einer Menge kleinerer Seeflüſſe, die ſich von der Landſchaft Kutſch bis an die Mündungen des Nerbudda ins indiſche Meer ergießen, bemerke ich als namhafte Flüſſe den Fluß Doundy, welchen *Ay. Acb.* Vol. II. p. 85. anführt, in der Landſchaft Kutſch, aber ungewiß, ob er einer der Seeflüſſe oder ein bloßer ſich im Sande verlierender Steppenfluß iſt, oder etwa ſich in den Paddar ergießet; den Fluß Bhäder, der unweit Naugangſchah (Nowanagar, Noangur, Nägur, Nanga ꝛc.) ausfließt; den Fluß Bókira, der zwiſchen Tſchupameany und Pour Bender ausgeht; den Fluß Kanßwa, der bey Meany einfließt; den als heilig verehrten Fluß Sſerßoty; den Fluß Bärn, der zunächſt auf den Sſerßoty folget; den vor den Kap Diu auf dieſem folgenden Fluß Sſawra; den Tſchuárfluß; weiter öſtlich nach mehrern andern den Sſulthánpourfluß, Sſirong oder Sſirundſchy, worauf der Fluß bey Allong folget, und weiter hin nördlich über der Inſel Peram der Fluß Sſäker, der bey Gogo oder Ghogeh ausfließt; ferner den Fluß Bawnagur, der an dem Orte dieſes Namens ausſtrömt; den darauf folgenden

überall, wo eine Landſchaft zwiſchen zwey beträchtlichen Waſſern eingeſchloſſen liegt; allein das

Doab,

genden Navanna; ferner auf der andern Seite des kambayiſchen Buſens, zwiſchen den Strömen Mihye und Nerbudda, die Flüſſe Dadder, Buglary und Boukye. Einen Fluß, Namens Sonráka, erwähnt Tiefenthaler (d. Ausg. I. S. 285.). Seine Quelle iſt auf dem Gebirge Ghirnál, und er wird wahrſcheinlich einer der ſchon genannten Seeflüſſe ſeyn, vielleicht der Bókira, oder der Kanßwa, oder der Bháder. Der angeführte Fluß Dádher nimmt bald nach ſeinem Urſprunge einen Bach, Namens Imbua, auf, und heißt bey Della Valle der Fluß Dilawèl. Der Sſirßoty macht in ſo fern einige Schwierigkeit, als man offenbar mehr als Einen heiligen Fluß dieſes Namens in Gudſchuraat gekannt haben muß. Einer iſt ein Arm des Paddar im Kanton Patan, woran die Stadt Sſiddahpour liegt, derſelbe, der weiter oben unter dem Namen Sſurawaty angemerkt iſt, woraus hervor ſpringt, daß die allgemeinen Flußnamen im Sſamßkret, Scharawaty und Sſereßwaty, als verwandte Namen in einander fließen. Berühmter und vorzüglicher verehrt iſt aber ein anderer Sſirßoty an der ſüdweſtlichen Küſte von Gudſchuraat, in der Nachbarſchaft von Patan Sſoumnaat (welches auf den beſten Karten, dieſes hier beyläufig zu erinnern, in Verwechſelung mit einem andern Patan, nämlich Patan Veloul, zu weit ſüdlich angeſetzt iſt —). Nicht weit vom Forte von Patan Sſoumnaat befindet ſich nach Tiefenthaler die Quelle des Sſirßoty; ſoll aber heißen, eine Quelle, Namens Sſirßoty, und iſt die Quelle, welche im *Ay. Acb.* den Namen *Nerbuddah* erhält. (Siehe oben S. 331.). Ueber den Namen Sſirßouty, Sſarßóty, Sſerßouty, Sſaraßwaty ꝛc. wie oben S. 334. weiter unten an ſ. O. Im

Reviere

Doáb, von welchem hier die Rede iſt, wird vor allen vorzugsweiſe verſtanden, und die darin be-

find-

Reviere von Patan Sſoumnaat an einem Orte, Namens Ounah, werden auch noch zwey Quellen bemerkt, die Ganga und Dſchemnab heißen, zwey fiſchreiche Bäche, deren Ausgang aus den jetzt bekannten Hülfsbüchern nicht weiter bekannt iſt. Nun muß ich zwey beträchtlichere Ströme anzeigen, die beyde in den kambayiſchen Meerbuſen ausgehen. Der eine davon, der Strom Mehy, Mihye oder Myhye (ſiehe oben S. 59. 83.), heißt nicht Mahanderi, aber oft Máhy, oder Máy, der *Mais* der Alten, oder *Mophis* bey Ptolemäus. Einige ältere Reiſende hörten ihn *Carcari* oder *Carari* nennen. Er nimmt mehrere kleinere Flüſſe auf, und den bey Bródera, das nicht an ſeinem Ufer liegt, fließenden Bach Beßkár, der ſeinen Urſprung in einem See, Bißbilja, nahe den Bergen von Tſchampanyr hat. Der zweyte Strom, der wahre Mahandery oder Mehendery, Mehindery, Mehendri, Menderi ꝛc. (den mein Vorgänger nicht hätte übergehen dürfen), iſt der Sſábarmoty, Sſabermutty, Sſabermatty, Sſabramutty ꝛc., auch Sſabdou Mallay genannt; er bewäſſert einen ſehr fruchtbaren und angenehmen Landſtrich, und fließt vor der Hauptſtadt Gudſchuraat oder Ahhmedabaad vorbey. Er entſpringt in dem großen oudypouriſchen See Raißágar, worauf er von einer Grube oder vom Sande verſchlungen unter der Erde fortgehet, hernach aber wieder hervor quillt, den Sſerry nebſt den bey Kaira ſich vereinigenden Bächen Matrok und Meßug aufnimmt, und vor ſeinem Ausgange in den Buſen von Kambay unter dem Namen Mehendery (Tiefenthalers Bahandar) bekannt iſt. — Der Gangesſtrom, welcher die geographiſche Grenze von Mittel-Indien gegen Nordoſten und Oſten macht, nimmt an ſeinem weſtlichen Strande von Norden zu Süden bis zu ſeiner Vereinigung mit

findlichen Länder und Diſtrikte faſt nie anders als mit dieſem Namen bezeichnet. Nächſt dem heißt ein be-

dem Strome Dſchumnah mehrere Flüſſe auf, den Kálini, der bey Kanoudſch einfließt; den Ißen, der nahe Menpori vorüber geht und bey Gori einläuft; den Nounary, ſüdlich nahe Betour; den Pándo. Der letztere fließt in der Gegend nordöſtlich über Korrah, zwiſchen Gat,hat und Aſßapour ein, da, wo dem Ganges auf der Oſtſeite durch einen Arm zwey Inſeln gebildet werden. Der Kálini, Kálina, Kálinady, Kálinaddy, Kály oder Kálly, der in den Gebirgen von Sſirynagur entſpringt, iſt nächſt dem Dſchumnah der beträchtlichſte. Sein Name, der auch dem Dſchumnah gegeben wird, wie hernach geſagt werden ſoll, mit welchem er zugleich den Charakter eines heiligen Fluſſes theilet, bedeutet den ſchwarzen Fluß, oder den Fluß der Kály, der indiſchen Hekate, Gemahlinn des Schiwa, die ſonſt unter anderer Geſtalt und Funktion Párwadi oder Bhawáni heißt. Von den Flüſſen, welche der Ganges an ſeinem rechten Ufer nach dem Dſchumnahſtrome einfließen läſſet, gehört nur noch der Thonß hierher. Der Thonß, Tonß, Tunß, Tunße, Touſo (oben S. 52.), der mit einem andern gleiches Namens in Audeh nicht zu verwechſeln iſt, ſcheint vom Verfaſſer des *Ay. Acb.* Sſerou genannt zu ſeyn. Ich halte ihn für den *Andonadis* oder *Andomatis* des Arrian und Megaſthenes. Er entſpringt in den ſüdlichen Grenzgebirgen von Alláhabaad. Seine zwey Hauptarme, durch einige andere Flüſſe und Bäche vermehrt, vereinigen ſich unterhalb Réwah und der vereinigte Strom fällt zuletzt bey Panáßa in den Ganges. Wahrſcheinlich vereinigt ſich auch der kleine Fluß Dſchuhála (Tſcheleh oder Tſchelem in Ay. Acb.) mit ihm. Siehe oben S. 329. — Der Strom Dſchumnah (ſ. oben S 52.), Dſchemnah, Dſchemna, Dſchemma, (nach Tiefenthalers Schreibweiſe Zemna, den Eng-
ländern

beträchtlicher Theil von Mittel-Indien innerhalb der angezeigten Landſchaften das Raadſchpouten-

ländern *Jumnah*, *Jumna*, *Djumna*, *Djemna*, den Franzoſen *Gemene*, *Gemná*, den Italienern *Giamuna*,) auch Dſchoun oder Dſchawan, auch Dſchyhoun, [illegible], جمنه, جون, جُون, جيبكون, (Tſchono des *Ezourwedam*,) nach Sſamßkrtam Tſchamuná, Dſchamuná, Schamuná, Schamaná, Schamanaßwaßá, und Jamuna, (im Bagawedam *Ramuney*), ingleichen Sſurjatanajá, und Kálini, Kálina, Kálinaddy, in der Geographie der Alten *Jomanes*, iſt einer der vorzüglichſten heilig verehrten Flüſſe der Inder und entſpricht in ihrer religiöſen Mythologie dem Styx der Griechen, dem eingebildeten Strome des Unterreichs. Ich möchte ihn für den *Erineſes* des Arrian und Megaſthenes halten, welchen der Name *Jomanes* nicht bekannt iſt, dagegen ihn der erſtere an einem andern Orte den ſchiffbaren Fluß Jóbar (Ιωβαρης) nennt. Er ſagt, er fließe ἐν Μαθαις (*apud Mathas*), und die *Mathae* zeigen wahrſcheinlich das Gebiet der alten Stadt Mat,hra an, alſo iſt nach unſerer Geographie das Land Agra und Delhy gemeynt, in welchem der Strom bey jener Stadt vorüber fließt. Sein Zuſammenfluß mit dem Ganges bey der Stadt Allahabaad, welcher in Süden der Stadt, Aréi gegen über, geſchiehet, heißt in der Landesſprache Trébéni, oder Triweni, d. i., drey Haarflechten oder Vereinigung dreyer Flüſſe, weil der Ganges auf derſelben Stelle mit ſeinem und des Dſchumnah Waſſerſtrome zugleich den Sſarßoti (Sſerßuti, Sſaraßwati ꝛc., wie oben S. 334.), vereinigt, der, als ein kleiner Bach oder vielmehr eine aus einem dicht neben einem Eckthurme in Alláhabaad befindlichen viereckigen Waſſerbehälter hervor tretende heilige Quelle, den Indern, ſeit den älteſten Zeiten, unter allen übrigen Gewäſſern dieſes Namens (ſ. oben S. 334.

335.

land oder Raadſchpoutána, das Stammland der Stifter des großen Mharatten-Staats, der ſich vom

335. 336.) der vorzüglichſte Gegenſtand der religiöſen Verehrung iſt. Aus gedachtem Waſſerbehälter, einer 2 Spannen langen und breiten viereckigen Oeffnung, rinnt aus der Mauer des Kaſtells oder Eckthurms ein geringes Waſſer hervor, das kaum die Erde netzt; drey Schritte davon trifft man auf einige andere ſolche feuchte Stellen, und das iſt der ganze Fluß. Da er aber, nach dem allgemeinen Glauben der Indier, ein wirklicher Fluß iſt, nur daß er, bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Indus, unſichtbar unter der Erde fließe: ſo vermochte er, in Rückſicht ſeiner religiöſen Wichtigkeit, ſo gar dem Gangesfluſſe, oberhalb Alláhabaad, ſeinen Namen zu leihen (ſ. oben S. 248.). Dieſer Name, der zugleich mit einem andern altindiſchen Stromnamen, Scharawady, als verwandt angeſehen werden darf (ſ. oben S. 335.), iſt von der Göttinn Sſaraßwati entlehnt (ſ. oben S. 334.) und daher mehrern als heilig verehrten Flüſſen zugeeignet. Der Dſchumnah fließt oſt-ſüdöſtlich von der neuen Stadt her am Kaſtelle fort in einem Bette, das geräumiger als das Bett des Ganges iſt; dieſer dagegen kommt oſtnordöſtlich von der dem Kaſtelle gegen über gelegenen Gegend von Dſchuß her, lenkt ſich alsdann ſüdſüdöſtlich und nimmt in Süden den Dſchumnah auf, der nun ſeinen Namen verliert, und den Ganges ſeinen Lauf weiter gen Banaareß fortſetzen läßt. An ſeinem jenſeitigen oder linken Ufer nimmt der Dſchumnah, von Norden nach Süden, den aus einigen Bergflüſſen, beſonders aber zwey Hauptarmen, Tſchuli und Kahandy, vereinigten Gonga oder Kriſhnaganga, der gemeiniglich Hindaan, Hingoun und Kahandi genannt wird, und unterhalb Delhy, Ferydabaad gegenüber, einfließt, weiter hin im Gebiete von Agra einen andern kleinen Fluß, Namens Kinhyr oder Kenhér, der bey Sſydabaad

vom nordweſtlichen Dekan aus über ganz Mittel-Indien verbreitete, und ein anderer Theil innerhalb der

abaad vorüber geht, und zuletzt die Flüſſe Sſengur oder Sſaingur und Rend (Rind, Arend, Arind,) auf, wovon der erſtere bey Moußanagur einſtrömt, der zweyte aber in einem an 74 indiſche Meilen N. W. $\frac{1}{4}$ weſtlich von Korrah entfernten Sumpfe entſpringt, an der Morgenſeite der genanten Stadt vorbey fließt, und bey dem Flecke Reh, 6 Meilen von Fatehhpoor, in den Dſchumnah fällt. Zwiſchen dem Hindaanfluſſe hatte der Ghasnewide Fyrous der Dritte aus dem Kálini, d. i., dem Dſchumnah, einen Kanalarm abgeſchnitten, der bey Fyrousabaad zwiſchen Lóny und Delhy wieder in den Dſchumnah einfloß, und Hylen hieß. Auf der Weſtſeite, d. i., an ſeinem dieſſeitigen oder rechten Ufer, empfängt der Dſchumnah eine Menge Ströme, die meiſt ſehr beträchtlich ſind und dem Dſchumnah ſelbſt nicht allzu viel nachgeben, und deren Flußſyſteme bey weitem den größten Theil von Mittelindien bewäſſern. Sie ſind der Reihe nach, wie ſie von Norden zu Süden ſich mit dem Waſſer des Dſchumnah vereinigen, außer einigen Bächen und Kanälen oberhalb Delhy, der Sſády, der Tſchomper, (zwiſchen dieſen beyden einige andere kleinere Flüſſe oder Bäche, als z. B. das Tſchauraflüßchen, und dann nach dem Tſchomper) der Tſchambal, der Sſindh, der Barwa Sſágur, der Betwa, der Deſſaan, der Keaan, der Beſchan, der Kohn, der Ghenta. Der Sſády vereinigt ſich mit dem Dſchumnah oberhalb Ferydabaad, nicht weit unterhalb Delhy. Er nimmt eine südnordnordöſtliche und öſtliche Richtung nach dem Dſchumnah, indem ihn die Kartenzeichnungen gerade aus Süden herauf, von der Landſchaft Mewát aus, herbey leiten und ihn in Süden über 27° nördlicher Breite mit einem Arme des Tſchambal vereinigen, der ſüdlich, ſüdöſtlich und öſtlich geht; ſo daß alſo dieſer Tſchambalarm nebſt dem

angezeigten Landſchaften begreift das Land der **Dſchâten.** Die Landſchaft **Delhy, Dely, Delly,**

Sſady, der Tſchambal ſelbſt und der Dſchumnah ein ſehr beträchtliches Inſelland bilden (ſ. die Karte von Mannert). Doch iſt dieſe Zeichnung noch verdächtig und bedarf weiterer Prüfung. Tiefenthaler hat in Mewát den Sabi, ingleichen den Landóha und den Mánes, welche vielleicht alle drey mit dem genannten Sſády zuſammen treffen. Allein alle drey verlieren ſich, ſeiner Anzeige zu Folge, im Lande. Von dem Sabi ſagt er, daß er zur Regenzeit ein Waldſtrom ſey, der im Sommer wieder austrockne und im Sande verſchwinde; er werde bey Kotla (Kottilah) gehemmt, ſtröme ¼ Meile von Beràth aus einem Berge hervor und gehe nach Kotla fort, wo er in verſchiedene Kanäle getheilt ſich endlich ganz verliere. Aus eben den Bergen, die Beràth einſchließen, entſpringen, nach dieſem Schriftſteller, auch der Landóha und Mánes, wovon jener 17 Meilen von Dyg an die Veſtung Scherpour fließe, worauf er ſich in Arme theile und eine Lagune bilde, dieſer dagegen, ein größerer Fluß, auf Mogána, 12 Meilen von Beráth, von da auf Khory gehe, aber kaum über dieſe Stadt hinaus durch die häufigen Ableitungen der Ackerleute ganz verſchwinde. Oberhalb Delhy iſt unter den mancherley Kanälen zur Befruchtung der Landſchaft vornehmlich ein in vorigen Zeiten vorhandenes und gangbares Kanalſyſtem zu bemerken, wovon folgende Nachrichten vorhanden ſind. Nach Feriſchtah nämlich, deſſen Geſchichte Dow bekannt gemacht hat (ſ. 5. Th. 3. Abtheil. S. 125 f.), ließ Fyrous der Dritte einen Kanal aus dem obern Dſchumnah, nahe den nördlichen Gebirgen (der Landſchaften Sſehaáranpour und Nahn), zwiſchen den Bergen Mandouly und Sſarmoor, herab leiten, der vor Karnaal und Toglikpour vorbey nach Sſuffedoun (Sſufédun, Sſeſydoun)

Delly, Dhely oder richtiger Dehly, دهلي, auch دهلو (Delhi, Dehli rc.), iſt von der Haupt-
Y 4 ſtadt

fydoun) ging, 30 königl. Koß oder volle 60 geogr. Meilen lang (daher Mahady im Leben Naadir Schaahs eines Fluſſes von Karnaal gedenkt); hernach ließ Fyrous auf Anſtiften eines Derwyſch dieſen Kanal von Sſufédoun weiter nach Hhizaar (Hhizaar Fyrous) führen, 20 gemeine Koß oder 54 geographiſche Meilen lang. Das iſt ohne Zweifel derſelbe Theil dieſes Kanalſyſtems, welcher nach *Ayeen Acb.* bey der Stadt *Sſirſsa* vorüber ging und ſich auf eine eigene ſonderbare Weiſe in einen Teich, Namens Bhedar, verlor. Von Hhizaar ließ er dieſen Kanal nach Sſirßoty fortſetzen. In der Gegend von Karnaal aber verband er den erſtern Kanal durch einen andern mit dem Dſchumnah bey Kundſchpára. Den Kanal nach Sſufédoun ließ nachmals der mogholiſche Kaiſer Schaah Dſchehaan (1626) von neuem ausbeſſern und ihn mit einem andern vermehren, der von Sſufédoun nach Delhy ging, wieder 60 geogr. Meilen lang. Dieſer Kanal erhielt den Namen Nehr Behiſcht (Paradieskanal, نهر بهشت). Unter demſelben Kaiſer legte nach einer andern Nachricht ein vornehmer Perſer in deſſen Dienſten auf ſeine Koſten einen Kanal an, der ſich von Paanyput (bey welcher Stadt Tymour's Geſchichtſchreiber eines Fluſſes gedenkt, den er den Fluß von Pányput nennt) bis in die Vorſtädte von Delhy erſtreckte, den Ländereyen der nahe gelegenen Dörfer außerordentliche Dienſte that, jetzt aber auch verfallen, eingetrocknet und an vielen Orten faſt ganz zernichtet iſt. Zuletzt führt Tiefenthaler einen Kanal an, welchen der Perſer 'Aly Merdaan in den neueſten Zeiten mit vieler Arbeit und Kunſt, oben vier Meilen von der Stadt und dem Berge
Nhan

ſtadt dieſes Namens benannt, die in den älteſten Zeiten den Sſamßkretnamen Inderpet, Inderput,

Nhan oder Nahn entfernt, bey der Stadt Mochlez-pour aus dem Dſchumnah bis nach Delhy ziehen ließ. Auch dieſer dürfte wol jetzt nicht mehr im Stande ſeyn, und wie weit von allen ſolchen mannigfaltigen Kanälen jetzt noch Spuren vorhanden ſind, oder was für neuere Anlagen, nach den häufigen Verheerungen des Landes durch die Kriege der Mharatten, an deren Stelle aufgebracht worden ſind, darüber müſſen wir die Berichte künftiger Reiſenden abwarten. Noch muß ich bemerken, daß Tiefenthaler in dem Reviere von Delhy eines kleinen Fluſſes, Namens Sſadſchónah, gedenket, der bey Karnaal entſpringe. Er hängt vielleicht mit dem oben bemerkten Fluſſe von Pániput zuſammen; ich weiß aber nicht, ob beyde auf dieſe Art in den Dſchumnah ausgehen, oder beyde ſich ſonſt verlieren. So viel iſt indeſſen gewiß, daß beyde nur kleine Waſſer ſind, welche die Anlegung beträchtlicher Kanäle in dieſer Gegend auf keinen Fall entbehrlich machen konnten. Ich kehre zu den oben erwähnten, in den Dſchumnah einſtrömenden, Flüſſen zurück. Der Tſchomper, auch Sſommer, und Dſchadſchounaddy, Dſchahdſchounady, Dſchadſcháonady (*Jagonadi*, *Sagunadi*) entſteht, aus Adſchmyr kommend, durch Vereinigung zweyer Waldſtröme, Namens Utindſchen (*Utingen*) und Bángongá (Báingongá), die zur Regenzeit ſo anſchwellen, daß der Weg dadurch verſperrt wird und man nirgends durchwaten kann. Der Fluß fällt unterhalb Agra in Süden der Gegend von Fatehhabaad in den Dſchumnah. Tiefenthaler nennt in der Gegend des Tſchomper das Flüßchen Gambir, welches wenigſtens ein Arm des Tſchomper ſeyn muß. Durch den ſchiffbaren Tſchambal- oder Tſchumbul-Fluß (ſiehe oben S. 60.) wird das anſehnlichſte Flußſyſtem im mittlern Weſthindoſtan gebildet.

Der

derput, Inderpat, Enderpat, Indrapat ꝛc., oder Indrapreſt, Indrapraſtam ꝛc. hatte, der ſo viel

Y 5 als

Der Tſchambal, Tſchambul, Tſchumbul, Tſchambil ꝛc., جنبل, auch Schambal, und Schammelnaddy, wahrſcheinlich Amaraßinha's unter die Hauptſtrombenennung Réwá eingereiheter Sſomolbhawá hat ſeine Quelle in Málwa, nahe der alten Stadt Mandou. Ay Acb gibt einen Ort, Namens *Haſſelpûr* (Hhazelpour) als den Platz an, wo dieſe Quelle entſpringe, und läßt den Fluß nahe bey Kálpy in den Dſchumnah einfließen. Da dieſes aber weit oberhalb der Stadt Kálpi geſchiehet, ſo muß man das nahe Kálpy als an den Grenzen der Landſchaft Kálpy verſtehen. Oben S. 60. ſetzte mein Vorgänger dieſe Quelle etwa 15 engliſche Meilen von dem Gebirge Amerkuntuk, welches als eine Uebereilung verziehen werden muß, da es vielmehr 15 engliſche Meilen vom Fluſſe Nerbudda heißen ſollte, wie die Entfernung auch wirklich von W. Hunter angegeben wird. Die Beſchaffenheit der Ufer und die Breite und Tiefe des Fluſſes ſind, wie bey andern Strömen Indiens, nach dem Lokal und der Jahreszeit ſehr verſchieden. Zur Regenzeit ſchwellen ſeine Gewäſſer ungemein an; an manchen Orten iſt er ſo breit, daß er gleichſam einen Waſſergraben macht, oder, wie z. B. bey Kottah, einem ſtehenden See gleichet. Bey dem Fort Keitery iſt ſein Bett drey-Viertel Meilen breit. Durch ſeine mannigfaltigen Arme verſtärkt ſtrömt er meiſt ſo tief, daß man nur zu Schiffe hinüber kann, an mehreren Orten dagegen iſt er zur trockenen Zeit wieder ſo ſeicht, daß man ihn durchwaten kann, welches er gleichfalls mit den übrigen Flüſſen Indiens, ſelbſt mit den größten des Landes, gemein hat. Unter der Menge von Flüſſen und Bächen, meiſt beträchtlichen Waſſern, die zum Theil ſelbſt als kleine Flußſyſteme gelten, ſind die vornehmſten, ſo wie er durch ſolche in ſeinem Laufe von Süden nach Nordoſten

ver-

als die Wohnung oder Haushaltung des Yndra bedeutet. Auch den Namen Dehly ꝛc. erhielt
diese

verſtärkt wird, auf der Weſtſeite: der Dſcheniva, der Banáß, der *Zeſul* (Seßúl oder Dſcheßoul), der Garhá, der Moro oder Morou, der Fluß von Mogholßeráy, mit welchem der oben S. 341. genannte Sſády zuſammen hängen ſoll. Auf der Oſtſeite: der Sſipra und Káli Sſindh, nebſt dem kleinen Fluſſe Pár, der Fluß Purbutty, das von Süden nach Norden mit klarem Gewäſſer über Wacken rieſelnde Flüßchen Kul, und der Fluß Koháry oder Koári. Des Dſcheniva erwähnt Alex. Dow aus dem Feriſchtah, in der Geſchichte Dſchehángyr's und Schach Dſchehaans, wiewohl es denklich wäre, daß der Tſchambal ſelbſt gemeynt ſey. Der Banaß, Benáß, Bannáß, Bunnaß, Benáßa (ſiehe oben S. 247.), iſt ein kleiner Fluß in Adſchmyr, mit wenigem klaren Gewäſſer, womit er den Tſchambal verſtärkt, nachdem ſich vorher mehrere Bergbäche mit ſeinem Waſſer vereiniget haben. Der Moro oder Morou iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach Tieffenthalers kleiner und klarer Fluß Bandi, der unterſchiedene Felder wäſſere, nach Keram fortrinne und ſich in das kambayiſche Meer ergieße. Das letztere iſt offenbar Irrthum und wahrſcheinlich falſche Ueberſetzung einer perſiſchen Nachricht, da im Perſiſchen دريا und dergleichen andere Ausdrücke ſo wohl von Meeren und Seen als von Flüſſen gebraucht werden, und جنبل leicht ſo unleſerlich geſchrieben ſeyn konnte, daß es wie جنباي oder كنباية ausſah. Der Sſipra, Sſipparah, Sſuperah, Sſepra, ein kleiner fiſchreicher Fluß, zugleich eins der von den Indiern heilig gehaltenen Waſſer, entſpringt in den Gebirgen von Mandou, nimmt in ſeinem Laufe nach dem Tſchambal zu noch
einen

dieſe uralte Reſidenz der Monarchen vom Geſchlechte der Panduwanen, welche von da aus die eine Hälfte

einen andern Arm, der weiter öſtlich auch daher kommt, hernach weiter hin den Káli Sſindh und endlich den Pár auf, die beyde nebſt ihren verſchiedenen Quellenarmen aus denſelben Gebirgen, nur höherer Polhöhe, entſpringen. Der Pár fließt zwiſchen Kukra und Doráh hinauf und führt dieſen Namen, den ihm Tiefenthaler gibt, vielleicht nur theilweiſe, indem ein anderer Quellenarm deſſelben Fluſſes, ſich bald nach ſeinem Urſprunge vereinigend, unter dem im Ay. Acb. vorkommenden Namen Nym oder Neem, den Lauf des Fluſſes bis zum Tſchambal fortzuſetzen ſcheint. Der Káli Sſindh, Káli Sſindeh, Kally Sſind, d. i., der ſchwarze Sſind oder ſchwarze Fluß, (weil er ſchwärzliches Waſſer führt), im Amaraßinha vielleicht ſo wie Nerbudda und Sſind (ſiehe unten) unter dem Namen Karatojá mit begriffen, gleichfalls von Süden nach Norden fließend, iſt ſchon bald anfangs ſeiner Entſtehung ziemlich breit, aber nicht tief; von ſeinen Quellenarmen, aus welchen er erwächſt, werden der Dſchamneáry und der Sſágurmati oder Sſágurmutty genannt, deren jener an Sſudſchálpour und dieſer an Schahdſchehánpour vorüber geht. Auf dem Wege von Udſchein nach Kotah kam W. Hunter über einige Nullah (Bäche, Flüßchen) und einen kleinen Fluß, den er How (Háu) nennt; ob dieſer Fluß und die erwähnten Bäche ſich mit dem Sſipra oder mit dem Tſchambal ſelbſt vereinigen, oder ſich im Sande verlieren, muß ich unbeſtimmt laſſen. Der Purbutty, Parbati, Perbati, Perbady ꝛc. (mit einem andern Fluſſe dieſes Namens am Sſindh nicht zu verwechſeln, ſ. weiter unten), iſt wahrſcheinlich der *Lowdy* (Laudy) im *Ay. Acb.* Er entſpringt weiter öſtlich in derſelben Gebirgkette, die ſchon angezeigt iſt, und nicht weit von ſeiner Quelle nimmt er den Routah Sſyin auf, der bey Sſehoor oder Sſior fließt.

Hälfte von Hindoſtan, ſo wie die Kuruwanen von ihrer, in dem großen Kriege der Mahábhára-
da

fließt. Der Fluß Koháry oder Koári, auch Kárinady, Quarinady ꝛc., genannt, fließt in der Landſchaft Agra, und vereinigt die kleinen Flüſſe Pára und Ahhſin mit ſich; der Pára, auch Sſank genannt, fließt bey Nourabaad und iſt, wie es ſcheint, derſelbe, den Tavernier Lantkeh nennt. Der nächſte Strom, nach dem Tſchambalſyſteme, iſt der Strom Sſindh, Sſindeh, Sſindah, oder Fluß Narwar. Er iſt ein fiſchreicher Fluß, deſſen Bett bey Narwar und in andern Gegenden mit klarem Waſſer durch die Felſen bricht. Im Julius und Auguſt ſchwillt er ſehr vom Regen an, im April und May aber hat er nur ein mäßiges Bett. Im Amaraßinha gehört ihm vielleicht der unter dem allgemeinen Stromnamen Réwá eingereihete Name Karatojá mit zu. Sein Urſprung iſt in den Gebirgen von Malwa, von wo er ſeinen langen Lauf bis zum Dſchumnah unter häufigen Krümmungen fortſetzet, während deſſen er ſich auf beyden Seiten durch mehrere andere Flüſſe und Bäche verſtärket, darunter ich unterhalb Narwar bis zum Dſchumnah den von Norden nach Süden fließenden kleinen Fluß Kúna, und an dem entgegen geſetzten rechten Ufer von Süden nach Norden den Máhoar oder Máhwar, und den Parbat, oder Parbati, endlich zuletzt am linken Ufer einen aus Felſenhöhlen rinnenden, im Sommer beynahe austrocknenden, Bach, oder kleinen Fluß, Namens Sſounrika, mit deſſen Waſſer ein anderer kleiner nach Gohad abgeleiteter Fluß, Beſſely genannt, in Verbindung zu ſtehen ſcheint, bemerken muß. W. Hunter nennt auch einen Bach, Namens Dealou, der an der Seite von Anteri fließt. Der Fluß Burwa Sſágur oder Barwa Sſágur entſteht in der Gegend von Burwa, wo er einen Teich bildet (denn Sſágur oder Sſágar

da oder älteſten Geſchichte Hindoſtans gegen die Panduwanen behaupteten, Reſidenz Haſtynapour am

Sſágar bedeutet im Indiſchen Teich, See). In ſeiner Nähe gedenkt W. Hunter eines Baches, Bhoud Nullah genannt, der wahrſcheinlich mit ihm in Verbindung ſtehet. Der nächſte Strom iſt der Betwa (ſ. oben S. 52.), Bethwa, Betba, Betwant, Betwanti, Betmah, Bágbanti; wahrſcheinlich der Bagawady oder Bhagawady in Bagawedam (ein Beyname der Göttinn Párwati oder Bhawáni, die zugleich als Berg- und Flußgöttinn bey den Indern verehrt iſt). Er entſteht unweit Bodſchpour, 2 Tagereiſen öſtlich von Bonpál oder Popál, und ſein ganzer Lauf in nordöſtlicher Richtung bis zum Dſchumnah, unterhalb Kálpy, beträgt ungefähr 340 Meilen. Er ſtrömt an der Oſtſeite der Stadt Untſch vorüber, wonach er an große Felſen ſtößt und mit einem ſtarken Geräuſch von Süden nach Norden herab, bey Elatſchpour und Kotlah vorüber ſtrömend, ſich zuletzt in den Dſchumnah ergießt. Sein Waſſer iſt ungeſund und übel riechend, und der Grund iſt voller Klippen, runder Steine und Sandkies. Zur Regenzeit ſchwillt er ſo hoch an, daß man ihn nicht paſſiren kann, ſonſt aber, zur trockenen Zeit, iſt er an den meiſten Orten durchzuwaten und höchſtens Knie tief. Bey Untſch theilt er ſich an der Oſtſeite über eine Meile weit in 7 Kanäle, daher der Uebergang ſehr beſchwerlich, zur Achſe aber zu fahren wegen der überall in ſeinem Bette befindlichen großen Steine faſt unmöglich iſt. Ueberhaupt verſtärkt er ſich während ſeines Laufs durch viele Flüſſe und Nullah oder Bäche. Ich kann davon, von Süden nach Norden gerechnet, folgende namhaft machen, den Ghora Patſchár, einen von ſeinem ſteinigen Bette alſo benannten, unweit Popaal entſtehenden, Waldbach, und den Patara, der aus dem öſtlichen Theile des Sees von Popaal

am Ganges aus, die andere Hälfte beherrſchten, bereits in ſehr alten Zeiten vor Chriſti Geburt, noch vor

paal daher fließt, beyde Quellenbäche des Betwafluſſes; den Gulkutta, von einem an ſeinen Ufern vorgefallenen Gemetzel alſo benannt, der nahe an Bhilßá einfließt; den Fluß Ketten, der bey der Stadt Sſeroondſch vorüber fließt und daher auch der Fluß *Serong* (Serondſch) genannt wird; den Dſchámny oder Dſchauny im Gebiete von Tſchandéry; den Dſchemnár oder Dſchumnár, der in Süden von Untſch einſtrömt. Auch iſt noch unterhalb Untſch, im Gebiete dieſer Stadt, der von Tiefenthaler bemerkte mittelmäßige Fluß Sſafrár. Der Fluß Deßán oder Daßon (den unſere Karten entweder gar nicht bezeichnen, oder eines Theils mit dem Betwah, andern Theils mit dem Jßen, in Verbindung ſetzen), ein mäßiger und minder beträchtlicher klarer Fluß, kommt von Dhamony (wahrſcheinlich nicht weit von da in den ſüdlichen Gebirgen entquellend) und beſtimmt die Grenze des Gebiets von Untſch. Deſto beträchtlicher iſt der Strom Káne oder Káneh, Kèn, Keàn, auch Dſcheyn oder Geyn und Jßen genannt (ſ. oben S. 52. 247.). Er ſcheint in Amaraßinha der unter Réwá als Hauptſtromnamen, genannte Méghala Kanjagá zu ſeyn. Rennel hält ihn für den *Cainas* des Arrian und Plinius, der aber vielmehr ein nördlicher Arm des Ganges zu ſeyn ſcheint. S. a. ſ. O. Es iſt ein großer Fluß, der aus einem See bey Gharamandel entſpringen ſoll, eigentlich aber vielmehr in der Nähe dieſer Gegend in den nördlichen Gebirgen von Mandellah, von wo er von Oſten nach Weſten unter dem Namen Herán fließt, bis er ſich nördlich wendet, und bald darauf den von Weſten her in den Gebirgen zwiſchen Sſágur und Andéa entſpringenden Bunnáß aufnimmt. Sein Bett iſt zwiſchen Felſen, und an verſchiedenen Orten, wo ihn weite Felſenſchlünde aufneh-

vor Alexander dem Großen, nach dem Namen des Königs Delou oder Dehlou, der ſie erbauete, d. i., die alte Stadt Indrapat (nahe bey dem Orte, wo jetzt Alt-Dehly liegt,) weiter ausbauete und erneuerte. In bloß geographiſcher Abmeſſung, ohne Rückſicht auf die zu verſchiedenen Zeiten, beſonders nach Oſten zu, weiter ausgedehnten ſtatiſtiſchen Grenzen (ſ. oben S. 54.), nehmen wir die Landſchaft oder große Provinz Dehly für den umfänglichen Landbezirk zwiſchen dem mit dem Dſchumnahſtrome parallelen Ganges und dem Fluſſe Sſetledſch, nördlich durch die Gebirge Sſewalik und Kumaoun, ſüdlich von den Landſchaften Agrah und Adſchmyr, und weſtlich von Multaan und Pendſchaab begrenzt. Als bequeme theils aus dem ſtatiſtiſchen Syſteme der ehemaligen mogholiſchen Reichsverfaſſung ausgehobene geographiſche Abſchnitte des Ganzen oder Unterabtheilungen, kleinere Landſchaften oder größere Diſtrikte, bemerken wir das Revier von Dehly

nehmen, wird er gehemmt. Seine Richtung läuft von Süden nach Norden, bis er zuletzt, durch andere Flüſſe verſtärkt, ſich mit dem Dſchumnah vereiniget. Mit zwey- oder vierſpännigen Wagen, ſagt Tiefenthaler, iſt faſt nicht durchzukommen. Der Fluß Beſchan, Beſchni oder Attargangá, mit ſehr klarem fiſch-, beſonders karpfenreichen Waſſer, entſpringt bey Madſchagny, fünf Meilen ſüdlich von Tſcheterkoot, fließt an Tſcheterkoot hinan, woſelbſt er einen See bildet, ſetzt dann unweit Thoróa ſeinen Lauf weſtlich fort und lenkt ſich zuletzt nördlich, bis er bey Náipour in den Dſchumnah einfällt. Der Fluß Kohn hat 6 Meilen nordöſtlich von Thoroa eine Ueberfahrt bey dem Flecken Garva. Eben ſo auch der Fluß Ghenta bey einem Flecken 4 Meilen nordöſtlich von Garva.

Dehly oder Scháhdſchehánabaad (ein Name, den die Hauptſtadt nach ihrem Erbauer, dem mogholiſchen Kaiſer Scháhdſchehaan, erhielt), das Revier Sſehaaranpour, das Revier Kóheſtaan, das Revier Sſirhind oder Sſarhind. Das Revier Dehly oder Scháhdſchehánabaad begreift auf der Oſtſeite einen Theil vom Doáb (Duáb, Douaab, Dooaab, Doo Ab, Doábeh, Duábeh, Douábeh ꝛc., ſiehe oben). Das Revier Sſehaaranpour, Sſaháranpour, Sſehárunpour, Sſehaarenpour (*Sehaurunpore, Saarunpore*) ꝛc. سهارنپور, iſt nach der Stadt gleiches Namens benannt. Sie erſtreckt ſich im nördlichen Theile am Fuße der Sſewalikgebirge, ebenfalls ein Theil des Duáb. Das Revier Kóheſtaan, Kooheſtaan, Kouhiſtaan, d. i. Bergland, iſt der Gebirgſtrich im nördlichen Theile der großen Provinz, welcher an der Weſtſeite der nördlichen Gebirge von Sſeháranpour und der zu Sſirynagur gehörigen Landſchaft Doun, das zwiſchen den Quellenarmen des Dſchumnahfluſſes und dem Fluſſe Sſetledſch belegene Land, nämlich die Raadſchaſchaft Nahn und den größten Theil der oben bey Pendſchaab erörterten Provinz Kahloor begreift. Die hierher gehörige Landſchaft Nahn, (Nén, Nahan, Naan oder Nhan, Njaan), von der kleinen Stadt dieſes Namens benannt, erſtreckt ſich einem Theile nach gegen Süden bis an die Spitze des Pendſchaab. Weſtlich macht nahe an dem Orte Kuttyeh der dem Raadſchah von Belláßpour gehörige Diſtrikt Boodſchpour die Grenze des Landes. Nördlich und nordweſtlich iſt die oben S. 316. ge-

dachte

dachte beträchtliche Landſchaft Bußzyr, welcher gegen Südweſten die oben S. 316. genannte alte Stadt Dſchengapour gelegen iſt. Das Revier Sſirhind oder Sſarhind, Sſirhend, Sſerhend, سرهند, von der Stadt gleiches Namens benannt, wird in weiterm Umfange als das ganze Land gerechnet, welches zwiſchen den Flüſſen Dſchumnah und Sſetledſch, in Norden von Koheſtaan, d. i., den Berglandſchaften Nahn und Bellaaßpour oder Kahloor, in Weſten von Pendſchaab (Doábeh Dſchaalendher) und Multaan (Debaalpour und große Sandwüſte), in Süden von der Landſchaft Adſchmyr und dem Reviere Delhy, in Oſten von eben dieſem Reviere und dem Reviere Sſehaaranpour begrenzt, ſich erſtrecket. Im engern Sinne werden die einzelnen Abtheilungen Sſirhind und Hhizaarfyrous unterſchieden, davon jener die nördliche, dieſer die ſüdliche Hälfte ausmacht. Die letztere, Hhizaarfyrous, Hhizaar Fyrouſi, *Heſſár Ferós, Heſſár Firóſi, Hiſſár Feirooſe* ꝛc. حصار فیروز oder حصار فیروزه, von dem Orte dieſes Namens benannt, der Hhizaar (*Hiſhár, Heſſár*) iſt, und von dem Ghasnewiden Fyrous dem Dritten erbauet ward, wird jetzt von einem andern Orte die Provinz Hariána oder Hurriánah genannt, und, wie es ſcheint, unter dieſem Namen ſo gar das übrige Sſirhind mit eingeſchloſſen. Es gehört in dieſe Abtheilung zugleich die kleine Landſchaft Bando, Band, oder Batnyr, die ehemals ihre ſtatiſtiſchen Grenzen über ein anſehnliches Revier verbreitete, das unter dieſem Namen bey ältern Reiſebeſchreibern als eine Hauptprovinz

des mogholiſchen Reichs aufgeführt wird, die ſich über Hhizaar Fyrouſi und Adſchmyr erſtreckte. Tieſenthaler hat ſie nur als einen Diſtrikt von Hhizaar Fyrous und der Verfaſſer des Ay. Acb. als einen Diſtrikt in Sſirhind. Sprengel verwechſelte dieſe den ältern Reiſenden angebliche Landſchaft oder Hauptprovinz des Reichs mit einer andern, nämlich der Landſchaft Bando oder Mandou, in Maalwa. (Siehe 5. Th. 2. Abth. S. 43., wo über dies nicht oſtwärts von Agra, ſondern vielmehr ſüdweſtwärts von Agra, geſagt ſeyn ſollte.) Die kleinere Landſchaft hat ihren Namen von der Stadt Band oder Bando, auch Berid, und deren vormals ſehr ſtarken Veſtung Batnyr (Batnér, Batnair), und wird auch von der Stadt Batinda oder Bhatinda (Bhetendah, Bhatundah) benannt. Sonſt heißt dieſe Landſchaft von den daſelbſt hauſenden Volksſtämmen der Bhaty auch das Land der Bhaty, deſſen Umfang ſich aber weiter in die Provinz Multaan und die Provinz Adſchmyr hinein erſtrecket, ſo wie dieſe Nation auch noch in andern Ländern Indiens verbreitet gefunden wird. In Norden, Weſten, Oſten und Süden des Bathylandes grenzt die Wüſte von Multaan und Sſirhind, und der nördliche Strich dieſes Theils der großen Wüſte, der ſich zwiſchen Bando, Debaalpour und Sſirhind erſtrekket, iſt ein Dſchungel oder Dſchengel, جنكل, d. i., Wild- oder Waldland, welches man den Lakky Dſchungel nennt. An der Stelle von Bando oder Batnyr nennt Ptolemäus Nadubandagar. Die Landſchaft Sſirhind heißt bey ältern Reiſebeſchreibern die Provinz

Dſchen-

Dſchengapour oder Dſchenupar (*Jengapur, Jenupar*). Siehe oben S. 316. 353. Mogimié ſetzt Kaarnaal in dieſe Provinz, und redet von Bergen, welche die Provinz Dehly von Dſchenupar ſcheiden, woraus ganz deutlich erhellet, daß man dieſe Provinz in demſelben Umfange nahm, als man neuerer Zeiten Sſirhind zu nehmen gewohnt iſt. In den Urkunden der älteſten Zeiten der indiſchen einheimiſchen Geſchichte, z. B. in Mahábhárat wird dieſelbe Landſchaft mit der Benennung Kurukſhetra oder Kourukſhétra bezeichnet, von einer durch eine blutige und entſcheidende Schlacht zwiſchen den Panduwanen und Kúruwanen, die im Mahábhárat beſchrieben iſt, berühmten Ebene, nahe bey der Stadt Tányßer (Tahneßir, Tháneſßer ꝛc.), bey einem eine halbe Meile von der Stadt weſtlich gelegenen großen See, der daher der See Kurkehit (Kúrkhet, Koorkhet, Kirket ꝛc.) heißt. Dieſes Gefilde Kúrkehit oder Kúrukſhétra wird nebſt der darin gelegenen Stadt Tánáßar bis dieſen Tag von den Hindous als eine heilige Stätte verehrt, und noch bis heut zu Tage von ihnen Kúrkſhéter oder Kórtſchéter, d. i., das Gefilde, die Stadt, die Stätte, der Kampfplatz oder der Tempel des Kour und der Kouruwanen, geheißen *). D'Anville

*) Kſhéter, Kſhétra oder Kſhétram, bedeutet im Sſamßkrtam, wie das Paarßywort شهر und das Send-Wort Schôethrô, Schethro, chſchetro etc., *urbs*, *civitas*, *diverſorium*, Stadt, Stätte, Wohnung, Quartier, Herberge ꝛc., hindoſta-

ville hat angenommen, daß die Stadt und Land=ſchaft Sſirhind von den Alten *Serinda*, Σηρινδα, genannt worden ſey. Der große Geograph hat ſich aber geirrt und mit ihm die Bearbeiter der alten Geographie in neuern Zeiten, die ſeiner Auktorität gefolget ſind. Sſerinda, woher Kaiſer Juſtinian, um den perſiſchen Seidenhandel im griechiſchen Reiche zu zerſtören, durch ein paar Mönche,

doſtaniſch Ttſchätr, جہاتر; ferner *ager*, *regio*, Acker, Gefilde, Land, und *templum*, Tempel, heilige Stätte. Ingleichen bedeutet Kſhétr oder Kſhétri, wie das Send=Wort chſchethrô, chſchethre, kſchethrô, kſchetro etc., und das Paarßywort شہریار und کہتر, *rex*, *princeps*, *heros*, *miles*, König, Fürſt, Kriegsheld, Soldat, und Kſhatrija oder Kſhetria, *tribus regia*, königlicher Stamm, Kriegs= oder Soldatenkaſte; dann auch Kampfplatz, Schlachtfeld ꝛc. Eben dieſes wird hernach auch Ttſchetr oder Ttſchehtr ꝛc. geſchrieben. Dieſes Tſchetr, Ttſchetr, Tſchehtr, جہتر, جتر, Sſamßkret Tſchhatro oder Ttſchatrą bedeutet aber eigentlich *umbrellam*, den Sonnenſchirm, der in Indien eine Inſignie der Königswürde iſt. Daher kommt es, daß Tiefenthaler das obige Kórtſcheter durch Sonnenſchirm des Kór überſetzet, weil die indiſchen Könige ſeit den älteſten Zeiten unter ſolchen Schirmen einher gingen. Daß Kúrukſhetra übrigens auch als Name Arabiens vorkomme (wie *Bayer* in der *Hiſt. Bactr.* p. 185. hat, woher ich dieſes in mein Aſien, B. I. S. 335. aufgenommen habe), bezweifle ich ſehr. — Bayer hat ohne Zweifel bloß gerathen, indem ihm die Ebene von Sſirhind unter dieſem Namen unbekannt geweſen ſeyn mag.

che, die er dahin ſchickte, Seidenwürmer kommen ließ (*Procop.*, *Theoph. Byz.*), iſt das Reich Sſerika in Norden des indiſchen Reichs (ſ. mein Aſien, I. S. 424—431.) *). Die Sſerindi oder Sſerendivi des Ammian aber (*Am. Marc.* XXII. 1.) ſind die Ceyloneſen.

Die zweyte große Landſchaft oder Provinz von Mittel-Indien iſt Agra oder Agrah, آگره, benannt von der Hauptſtadt gleiches Namens, welche Ptolemäus *Agara* ſchreibet; dagegen Arrian der Stadt *Methora*, Metbra oder Matura, gedenket, und deren Revier das Gebiet der Sſuraßener (Σουρασηνων) nennet. Die Brahmen nennen dieſen Landſtrich noch jetzt Sſuraßena. Das Ganze begreift den Landbezirk, welcher in Norden und Nordweſten die Provinz Dehly, in Oſten den Gangesſtrom, in Südoſten, Süden und Südweſten, die Provinz Alláhabaad und die Provinz Málwa, in Weſten aber die Provinz Adſchmyr zur Grenze hat. Mit Uebergehung der durch die mogholiſche Reichsverfaſſung feſt geſetzten ſtatiſtiſchen Eintheilung in einzelne Landſchaften oder Reviere, die am gehörigen Orte in der Folge angezeigt werden ſollen, bemerken wir hier bloß die Landſchaft Enderbhet oder Anterbed, d. h., die Landſchaft zwiſchen den Flüſſen (اندر بهت), worunter man das Land zwiſchen den

*) In wie weit ſich ſeit der Zeit der Herausgabe dieſes Werks meine Ideen über das Land Sſerika in einigen Stücken jetzt verändert haben, erlaubt mir gegenwärtig der Raum nicht, darzulegen. Ich muß es auf einen andern Band der Geographie von Aſien verſparen, wo es eigentlich hin gehören wird.

den Flüſſen Dſchumnah, Kálini und Ganges, verſtehet, welches ein Theil des Duáb iſt, und die Landſchaft Méwaat, ميوات, die auch Klein-Balloudſcheſtaan heißt. Siehe oben S. 300. Die letztere iſt ein anſehnlicher Strich Landes in Weſten des Reviers Agra, in Südweſten von Dehly, und in Norden und Nordoſten von Adſchmyr, ein gebirgiger und vormals ganz waldiger Landſtrich, welcher ſüdlich und öſtlich zunächſt an die Gebiete von Dſchépoor und Dyg grenzet. Er erſtreckt ſich mehr in die Länge als in die Breite, welche letztere von Norden nach Süden, von Pádſchaahpour bis Harſana, nach Tiefenthalers Berechnung nur 47 Meilen beträgt. Die Reiſe von Morgen nach Abend, d. i., von Dyg bis Narnool, hält, nach eben dieſem Geographen, 57 Meilen, und von Dſchépoor bis Narnool 94 Meilen. Rennel beſtimmt für die Diſtanz von Norden nach Süden 90 brittiſche Meilen und die Ausdehnung von Oſten nach Weſten in einem weiteren Umfange, vom weſtlichen Ufer des Dſchumnah an genommen, zu 130 britt. Meilen. Die Mewáts oder Einwohner des Landes waren zu allen Zeiten wegen ihres wilden oder rohen und räuberiſchen Charakters, und als berüchtigte Banditen, gefürchtet. Das eigentliche Klein-Balloudſcheſtaan, wenn man den hier angenommenen Stammſitz der Balloudſchen von ihrer weitern Ausbreitung unterſcheiſcheidet, iſt ein Revier nördlicher Seits von Méwaat, weſtlich mit den Staaten der Seiks (ſ. a. ſ. O.) und öſtlich gegen 24 engliſche Meilen von Dehly grenzend, ein Landſtrich 80 bis 90 engliſche Meilen

in

in der Länge und 30 bis 40 in der Breite, deſſen alter Hindou-Name Nárdek iſt. Innerhalb der großen Provinz Agrah nennt Ptolemäus (VII. 1.) eine Landſchaft *Sandrabatis*, oder nach verſchiedener Lesart *Savarabatis* oder *Savdrabatis*. Da mehrere in der neuern Geographie bekannte Orte, als Sſantawáry, Skanderabaad u. a., damit verglichen werden können, ſo kann dieſer Diſtrikt jetzt nicht mehr mit Gewißheit beſtimmt werden.

Die dritte große Landſchaft oder Provinz von Mittel-Indien, Adſchmyr, oder Adſchmér, Adſchmeer, Adſchimyr, Adſchimér, Asmyr, Asmér ꝛc., اجمير, ازمير *), benannt von der Hauptſtadt gleiches Namens, welche des Ptolemäus *Gagaſmira* iſt, begreift nächſt der Landſchaft dieſes Namens im engern Sinne, worin die Hauptſtadt liegt, den nach verſchiedener ſtatiſtiſcher Ausdehnung zuletzt in ſeinem weiteſten Umfange geographiſch feſt begründeten Landbezirk, welcher in Norden von Klein-Balloudſcheſtaan und Méwaat, oder Theilen von Dehly und Agra, in Oſten von der Landſchaft Agra, in Süden von den Landſchaften Málwa und Gudſchuraat und in Nordweſten von Batnyr (Theil von Dehly), Deibaalpour (Theil von Multaan) und der großen Sandwüſte, in Weſten von eben dieſer Wüſte und den Landſchaften Multaan und Sſindy eingeſchloſſen wird. Die ganze Provinz iſt ſehr gebirgig und enthält innerhalb dieſer Gebirgketten, nach Tiefenthaler,

Z 4 11,435,940

*) Nach gemeiner europäiſcher Schreibart *Agimere, Ajmere, Azmere, Azmer, Azmir, Aſmere, Aſmire etc.*

11,435,940 Morgen Landes. Eine dreyfache alte Hauptabtheilung muß hier bemerkt werden, nämlich Méwaar, Merwaar und Hadóty oder Haróty. Die Landſchaft Méwaar oder Meiwaar, میوار, auch Midwaar, nach Ay. Acb. 1000 Dörfer und Flecken enthaltend, 40 Koß lang und 30 breit, nach neuern Nachrichten von N. zu S. 70 Koß lang, und von O. zu W. 50 Koß breit, iſt der ſüdliche und ſüdweſtliche Landſtrich, welcher den Sſirkaar Tſchitoor oder Odepoor (Oudypour) begreift. Die Landſchaft Marwaar, der nördliche, nordöſtliche und ſüdliche Landſtrich, begreift den Sſirkaar Adſchmyr, Sſiróhy, Dſchódehpour und Rantampour (ſonſt Dſchoinagur oder Dſchepour genannt). Im weitern Umfange ſind auch der Sſirkaar Nágór und Bykanér als davon abhängig betrachtet. Sie machen aber eigentlich die dritte Hauptabtheilung, unter dem Namen Hadóty oder Haróty (Hadowty ꝛc.) aus, den nordweſtlichen Landſtrich des ganzen Landes.

Die Provinz Alláhabaad, Elláhabaad oder Éláhbaad (unrichtig auch Eleabad, Elhadabad und Illáhabaß, von einigen ältern Reiſebeſchreibern noch mehr verdorben Halabas, Elabas, Halaback ꝛc., genannt), الهاباد, begreift, wie Dehly und Agra, wieder einen Theil des Duáb, und zwar den Zipfel deſſelben, der zugleich zu der Landſchaft Enderbhed gehört (ſiehe oben S. 357.); nächſt dem aber erſtrecket ſie ſich ſo wohl nördlich und öſtlich, als vornehmlich ſüdlich, ſüdweſtlich und weſtlich, in einem Umfange, welcher nach Tiefenthalers Angabe 3,967,017 Morgen enthält.

enthält. Die nördliche und östliche Ausdehnung jenſeit des Ganges und am ſüdlichen Ufer dieſes Stroms entlang ſcheidet ſich, als ſtatiſtiſcher Antheil an den oſthindoſtaniſchen Provinzen, Audeh und Bahaar (ſiehe an ſ. O.), von der gegenwärtig allein berückſichtigten bloß geographiſchen Abmeſſung. Nach dieſer letztern genommen grenzt der ganze Landbezirk nördlich und nordweſtlich an die große Landſchaft Agra, nordöſtlich und öſtlich an den mit dem Dſchumnah verbundenen Ganges, zur Seite der Provinzen Audeh und Bahaar, ſüdöſtlich an Bahaar und Oriſſa, woſelbſt die Kette der Luknowgebirge die Grenzſcheide bildet, ſüdlich und ſüdweſtlich an Ghäramandel und Málwa, weſtlich an Málwa und Agra. Diesſeit des Dſchumnafluſſes iſt die Provinz durch anſehnliche Gebirgreihen durchſchnitten, in deren Thälern ſie die Flüſſe Deßán, Beſchan oder Attargangá, Jßen oder Keán, Kohn, Ghenta, Thonß und Sſoáne mit ihren Armen bewäſſern. Innerhalb des gegebenen geographiſchen Abriſſes der Provinz ſind die heutigen Hauptabtheilungen Alláhabaad im engern Sinne, und Bundélkand oder Dangája. Alláhabaad, nebſt der ganzen Provinz von der Hauptſtadt dieſes Namens alſo benannt, die an der Vereinigung des Dſchumnah und Ganges gelegen iſt, begreift den Theil des Duáb, der hierher gehört, wozu hernach ſtatiſtiſch die in Audeh und Bahaar ausgedehnten Antheile hinzu treten, auch einiges Land diesſeit des Dſchumnahfluſſes. Bundélkand, Bundélkund, Bundéla, Bonedéla, Bonedelkund ꝛc., ſonſt Dangája genannt, iſt das Land der Raadſchpouten vom Stamme Bundéla oder Bundélah.

Es enthält den ganzen Strich der vorerwähnten Gebirghöhen, d. i., die größte Hälfte der ganzen Provinz; und zwar eigentlich genommen von der Stadt Bodſchkimáo, dem Grenzorte der Herrſchaft Untſchan, bis öſtlich an das diesſeitige Ufer des Dſchumnah, und von Belér, dem Grenzorte von Ghára- mandel, bis Kotlah, nördlich am diesſeitigen Ufer des Dſchumnah. So umſchreibt es Tiefenthaler. Im Allgemeinen aber gilt es, um ſo mehr nach ſeinem ältern ausgedehnteren Umfange, da es ſich ſüdlich bis zum Nerbuddafluſſe erſtreckt, und ſelbſt nach ſeiner heutigen Ausdehnung, zum Theil in die Landſchaft Agrah eingreift, für den oben angezeigten ganzen Landſtrich, welcher den ganzen diesſeit des Dſchumnah gelegenen Theil der großen Provinz Alláhabaad ausmacht. In dieſem Umfange wird der öſtliche Theil von Bundélkand, an den Flüſſen Thonß und Sſoáne, nach der neuen Regentengeſchichte die Raadſchaſchaft Adſchidßing oder Adſchibßing,h (*Adjidſing*, *Aeddſidſing*,) genannt, und der ſüdliche Theil dieſer enthält das Revier Bándhou (Bandho, Bando, Bandhoan, Bundho, *Baundhoo* ꝛc.), das ſeinen Namen von dem Fort Bandhou gur erhalten hat, und wozu der Diſtrikt Sſohádſchpour gehört. Ehemals war Bundélkand das einem Raadſchah, Namens Hindouput, unterworfene Land, nach deſſen Tode es ſeinen Söhnen und deſſen Nachkommen anheim fiel. Die geſammte Provinz Alláhabaad machte, nebſt Bahaar, und wahrſcheinlich zugleich das Douáb und den Staat Audeh oder Ajodhja mit dazu gerechnet, die erſte Abtheilung des öſtlichen Staats der alten Mon-

archie

archie von Hindoſtan, welcher in den Puránas und andern alten indiſchen Dokumenten mit dem Sſamßkretnamen Práki, Prági, Práchi, (Prátſchi), d. i., Oſten, Oſtland, öſtlicher Staat, bezeichnet wird; die zweyte Abtheilung davon machte Bengalen aus, das ſonſt auch im Sſamßkrtam Gankaradeßa oder Gangaradeßa heißt, d. i., das Land Gankara *). Die Alten kannten daher in dieſen Gegenden die Wohnſitze der Praſier oder Praſiaten und der Gangariden. Die eben erwähnte erſte Abtheilung des alten Praſier-Staats wird in den angeführten alten indiſchen Schriften, ſüdlicher Seits, von Allahabaad bis zu Raadſchmahhl und dem weſtlichen Mündungsarme des Ganges gerechnet. Sie wird nebſt der zweyten Abtheilung, die ganz Bengalen begreift, bis zum Ausgange des Ganges ins Meer, zugleich Purwa, oder in den Mundarten der gemeinen Lebensſprache Purob, Purib (Pourib, Pourub ꝛc.) benannt, welches ebenfalls Oſten bedeutet und alſo das öſtliche Hindoſtan anzeigt, einen Namen, den die Europäer auf mancherley Art entſtellt haben, z. B. Purop, Prurop ꝛc. Im weitern Sinne umfaßt inzwiſchen Purib oder Purob, im Sſamßkrtam Purwa, beynahe das ganze eigentliche Hindoſtan, nämlich mit Ausſchluß der Indusländer oder Vorder-Indiens und der Landſchaft Gudſchuraat, auch das übrige mittlere Hindoſtaan oder Mittel-Indien. In dieſem weitern Sinne wird Purib

*) Jetzt iſt, nach *Wilford's* Bemerkung (*Chronology of the Hindoos*, in den *Aſ. Reſearch.* T. V.), nur noch ein Diſtrikt von Bengalen gegen die Spitze des Ganges-Delta alſo benannt.

Purib oder Pourib, vornehmlich von muhhammedaniſchen Schriftſtellern, die aus indiſchen Nachrichten ſchöpfen, auf der einen Seite von Narwaal, d. i., Gudſchuraat, und von Dekan, oder der ſüdlichen Halbinſel, auf der andern von Putſchim (Patſchima), d. i., Weſten oder dem Weſt-Lande (Weſthindoſtan, Vorderindien oder den Induslåndern), und von Utre oder Outre (d. i., Norden, oder den Nordlåndern Indiens), unterſchieden. Vergl. oben S. 4. 166. Jenem engern Sinne von Pourib, da es eine auf Oſthindoſtan, mit Einſchluß des Douáb und der ganzen Provinz Alláhabaad, eingeſchrånkte Benennung iſt, fügt ſich die von den muhhammedaniſchen Schriftſtellern überlieferte genealogiſche Darſtellung der alten indiſchen Geographie an, nach welcher der angebliche Stammvater Hind die Söhne Pourib, Narwaal, Dekan und Bang erzeugt hat, wobey ich mich gegenwärtig nicht aufhalten will *). Da nun die Hauptſtadt Alláhabaad vor Alters, ehe dieſe Stadt von dem Kaiſer Akbar, der ſie mit einer ſtarken

*) Hind von Sſind (Vorder-Indien oder den Induslåndern) unterſchieden, bezeichnet Mittel-Indien (den zweyten und eigentlichen Haupttheil von Weſthindoſtan; Narwaal iſt Gudſchurat, Dekan iſt die eigentliche Halbinſel oder Süd-Indien, und Bang iſt Bengalen. Das letztere, ein Haupttheil von Oſthindoſtan, abgeſondert, erhellet von ſelbſt, was für Pourib im engern Sinne übrig bleibet, und es iſt alſo, Bang oder Bengalen mit eingeſchloſſen, das, was wir als Oſt-Hindoſtan beſchreiben. Pourib, als Erſtgebornen des Hind und Erben ſeines Eigenthums, mit Hind zuſammen genommen, haben wir in derſelben genealogiſchen Darſtellung den weitern Umfang von Pourib.

ſtarken Veſtung verſah, ihren jetzigen Namen erhielt, Prág oder Prák (auch Priág, Pryág, *Pryaug*, *Praig*, *Praeg* ꝛc. und Péag oder *Pyag*, *Piyag* geſchrieben,) hieß, und die Einwohner ihres Diſtrikts daher Práegi, Prági, Prági ꝛc., genannt werden, womit der Name der Praſier (Πρασιων) wieder zuſammen trifft *), ſo habe ich in meinem Aſien, B. I. S. 408., kein Bedenken getragen, dieſe Stadt für die von den Alten als die größte indiſche Stadt gerühmte Reſidenzſtadt Palibothra zu halten, welche der Hauptſitz der Praſier geweſen iſt, und hierin alſo einer Meynung zu folgen, welcher mehrere angeſehene Gelehrte und Alterthumsforſcher zugethan geweſen ſind, und die noch bis jetzt hin und wieder Beyfall findet. Allein dieſe alte Reſidenz der Praſier (oder Praßier) lag nach den neueſten Forſchungen weit tiefer im Lande, in der Nachbarſchaft der heutigen bengaliſchen

*) Da die verſchiedenen Bedeutungen der Formen prák, prág, priág, péag, pijág, prági ꝛc., wovon in den Gegenden Oſthindoſtans ſich außer der alten Benennung von Alláhabaad und von dem Lande ſelbſt (ſiehe oben) noch andere Spuren in den Ortsnamen erhalten haben, z. B. Pántſch Prág, in der Stadt Nimkár (ſiehe a. ſ. O.), wegen Mangel vollſtändiger Kenntniß der Sſamßkrtamſprache und eines ausführlichen Wörterbuchs derſelben, uns noch zur Zeit nicht aufgehellet ſind, ſo iſt weder dieſes in offenbar verſchiedenem Sinne wieder kehrende Wort ſelbſt, noch der damit ſtimmende Name der Praßier, außer den oben beygebrachten, zur Genüge zu erläutern. Wenn wir mehrere Hülfsmittel nach Europa erhalten, dann wird ſich dieſes von ſelbſt finden.

ſchen Stadt Raadſchmahhl *), wie bereits mein Vorgänger aus der ſchon angeführten hierher gehö-rigen

*) Daß die alte indiſche Haupt- und Reſidenzſtadt der Praßier, welche uns die Griechen Palibothra oder Palimbothra (Παλιβοθρα, Παλιμβοθρα) nennen, von welcher nach Strabo's und Plinius Angaben ſo wohl die alten Könige oder Monarchen dieſes Staats, als auch das ganze Volk der Praßier Palibothren (Παλιβοθροι) hießen, an der Stelle der heutigen Stadt Alláhabaad gelegen habe, hat ſo mancher-ley Anſcheinendes für ſich, daß D'Anville, W. Robertſon und andere Gelehrte, ſelbſt noch in den neueſten Zeiten, dieſe Meynung mit vieler Zu-verſicht dargelegt und geltend zu machen geſucht haben. Vornehmlich ſchienen das hohe Alterthum der Stadt Alláhabaad und ihre religiöſe Würde, da ſie, wegen der Verbindung des Ganges, Dſchum-nah und des heiligen Fluſſes Sſerßoty, ein ſo aus-gezeichneter Sitz des Gottesdienſtes der Hindous iſt, daß ſie dieſelben die Königinn der heiligen Plätze zu benennen pflegen, auch das Land 40 Meilen umher für ſo heiligen Boden halten, daß jeder Sterbende daſelbſt beerdiget zu ſeyn wünſchet und ſogar den Selbſtmord einiger Maßen entſchuldigen, wenn er in Alláhahaad geſchiehet — (S. *Ay. Acb. Vol. II. p.* 35., *III. p.* 256.), die alte Benennung Prág ꝛc. und die Lage der Stadt im Mittel des Landes und an der Vereinigung des Ganges dafür zu ſprechen. Allein alle dieſe und andere ähnliche Gründe reichen nicht zu. Gleiches oder auch noch höheres Alter-thum haben andere berühmte Städte dieſer Gegen-den am Ganges. Denkmähler des Alterthums und alte Anbetungsplätze der Hindous finden ſich auch an-derwärts in eben dem Anſehen. Die Benennung Prág ꝛc. kann eigentlich bloß zu Beſtimmung der Lage des Staats der Praßier, nicht aber eben ſo der Lage ihrer Reſidenzſtadt, beytragen. Selbſt der Fluß

rigen gelehrten Abhandlung des Engländers *Francis Wilford* (in den *Aſ. Reſearches, T. V.*) bemerkt. S. 5. Th. 2. Abth. S. 62.

Die

Fluß Dſchumnah entſcheidet nicht. Dem Strabo zu Folge, der aus Megaſthenes ſchöpfet, lag Palibothra, die Arrian, Ptolemäus und alle Alten an den Ganges ſetzen, bey dem Zuſammenfluſſe des Ganges und eines andern Stroms; nach Arrian's beſtimmtern Angaben lag ſie an dem Zuſammenfluſſe des Ganges und des Erannoboas, eines Fluſſes, der kleiner als der Ganges oder Indus, aber größer als andere Ströme Indiens, ſey, was auch Plinius wiederholt. Auf den Dſchumnahſtrom paßt dieſe Schilderung des Erannoboas allerdings, nur nicht ausſchließlich. Ueber dies wollen ſich die verſchiedenen Diſtanzberechnungen der Alten nicht bequem mit der Annahme der Identität der Stadt Allâyabaad und Palibothra, und des Erannoboas und Dſchumnah vereinigen laſſen. Und wenn in einer Stelle des Plinius wirklich geſagt wird, daß der *Jomanes* bey Palibothra in den Ganges einflöſſe, ſo widerſpricht ſich dieſer Schriftſteller hernach anderwärts ſelbſt, indem er Palibothra 425 Meilen unterhalb des Zuſammenfluſſes des Dſchumnah ſetzet. Major Rennel ſuchte anfangs die Stadt Kanoudſch für die alte Palibothra und den Fluß Kâlini für den Erannoboas zu erklären, worin er den Konjekturen aus der Lage der Oerter nach Ptolemäus folgte. Allein des Ptolemäus Polhöhen und Ortsbeſtimmungen in dieſen Gegenden ſind ſo unzuverläſſig und zum Theil offenbar unrichtig, als die angegebenen Entfernungen und Meilenmaße der Oerter bey den Alten überhaupt. So wahrſcheinlich dem Major Rennel die Identität der Städte Palibothra und Kanudſch ſchien, und ſo einſchmeichelnd ſie auch dem Engländer Maurice vorkam, ſo verließen ſie doch beyde. Denn der erſtere nahm in der zweyten und

in

Die beträchtliche Landſchaft oder große Provinz **Málwah**, **Málwa** oder **Malawa**, **Maloway**

in den folgenden Ausgaben des *Memoir of a map of Hindoſtan*, die Stadt Patna am Ganges für das alte Palibothra an. In der That hatte dieſe Annahme ungleich mehr für ſich, als die erſtere, beſonders, da an oder nahe dem Orte, wo Patna lieget, vor alten Zeiten eine große Stadt, Namens Parelputher oder Pataliputra, geſtanden hat, wie die einſtimmige Angabe der Eingebornen beſtätigt. Zu dem ſollte, wie Rennel weiter erfuhr, der Fluß Sſoane ſeinen Einfluß in den Ganges, der jetzt 22 Stunden oberhalb Patna Statt findet, ehemals unter den Mauern dieſer zerſtörten Stadt gehabt haben, und wurde dieſem zu Folge alſo von Rennel nunmehr als der Erannoboas angeſehen. Ob wohl nicht ganz, doch einiger Maßen, traf auch mit dieſen Angaben die in des Plinius *Itinerarium* aufgeſtellte Berechnung der Entfernung von Taxila am Indus bis nach der Mündung des Ganges, und der Entfernung der Stadt Palibothra vom Zuſammenfluſſe des Ganges und Dſchumnah überein. Der Rennelſchen Annahme pflichtet auch *W. Jones* bey (*Aſ. Reſ. Vol. IV.* 11.). Allein, alle andern Schwierigkeiten, in Vergleichung der Nachrichten der Alten von Palibothra's Lage zuſammen genommen, abgerechnet, iſt der Name und die Exiſtenz der alten Stadt Pataliputra oder Patelputher, von dem Namen und der Exiſtenz von Palibothra noch weſentlich verſchieden. Das heutige Patna oder die alte, jetzt zerſtörte, in der Nähe geſtandene Stadt Pataliputra, die Reſidenz der alten Könige von Magadha oder Behaar, erhielt den Namen von putra oder puther, welches in den geredeten Sſamßkretmundarten für poura oder pour (bura, buram ꝛc.) genommen wird, und Stadt, Wohnung, wie abaad im Perſiſchen, ſonſt dagegen im Sſamßkrtam Sohn bedeutet,

lowav ꝛc., مالوه, als das beträchtlichſte Gebirgland von Mittel-Indien, von Malá benannt, welches

bedeutet, und von Patali oder Patal, welches ein Beyname des Déwa oder Déwy iſt, der als Gottheit hier verehrt ward. Pataliputra oder Pataliputra war alſo die Stadt des Patali, oder, wenn man will, die Reſidenz eines der Gottheit Déwy oder Patali adoptirten Sohns (Patali putra, d. i., Sohns des Patali), und ſie hieß auch ſchlechthin Patali oder Patja, nach dem Einbruche der Moßlemen in Pattiali verwandelt, vielleicht des Plinius *Patale*, (worunter er jedoch ein anderes Patale, im Delta des Ganges, verſteht, wo Patali ebenfalls noch jetzt verehrt wird,) und nun *Patna*. — Die alte Stadt Palibothra dagegen hat, wie bald hierauf geſagt werden ſoll, einen andern Namensurſprung, und beyde Städte ähnlichen Namens wurden nur mit einander verwechſelt, ſelbſt von einigen neuern indiſchen Autoren, nachdem die Könige von Magadha, oder dem ſüdlichen Bahaar, dieſe ihre erblichen Grenzen mit den Eroberungen des Dſchanaßandha, eines der Vorfahren des Tſchandragupta (Sſandrakotus) und ſeiner Nachfolger, oder das ganze Reich der Praßier, verbanden und ihre Reſidenz, wie man aus den Nachrichten der Puránas ſchöpfen kann, nach Baliputra oder Palibothra verlegten. Da nun beyde Städte in der That verſchieden ſind, und die letztere, nämlich Palibothra, weder für Kanndſch, noch für Alláhabaad, noch für Patna oder Pataliputra erkannt werden kann, auch die Meynung des Paolino in ſeiner Reiſe, daß Palibothra an der Stelle des Fleckens Pallipatur, der am Fluſſe Dſchumnah, da, wo er ſich in den Ganges ergießet, unter 26° nördlicher Breite, lieget, geweſen ſey, mit den Nachrichten der Alten noch weniger zuſammen ſtimmt: ſo bietet ſich uns die neueſte Unterſuchung des *Fr. Wilford* als die einzig annehmliche

welches Gebirge bedeutet, mit den beyden alten Hauptſtädten Oudſchein oder Oudſchén und Man-

liche an, die am beſten mit den Nachrichten der Alten, beſonders aber mit den Angaben derſelben über die Entfernung, überein ſtimmt, welche Palibothra ſo wohl von der Vereinigung des Dſchumnah mit dem Ganges, als von der Mündung des letztern Stromes, gehabt haben ſoll. Siehe die oben angeführte Abh. in den *Reſearches.* Dieſer Unterſuchung zu Folge iſt das alte Palibothra oder Palimbothra in der Nachbarſchaft von Raadſchmahhl, am weſtlichen Ufer des Ganges, zu ſuchen, welches auch mit Arrian's Angabe am beſten überein trifft, daß Palibothra gegen die Ausflüſſe des Ganges ins Meer gelegen geweſen ſey. Raadſchmahhl wurde vor Zeiten Raadſchgriha genannt, d. i., Königswohnung, Königsſtadt, Reſidenz der Könige, da griha im Indiſchen dem mahhl oder mahhal, محل, der Perſer entſpricht. Die Einwohner nennen es noch heut zu Tage Raadſchmandalam, d. i., Land, Reich, Staat der Könige, und bey Ptolemäus finden wir daher, dieſer Benennung ganz konform, *Palibothra-mandalón*, d. i. Wohnung oder Sitz der Söhne des Pali oder Bali. Denn nach den Puránas war Raadſchgriha von Harjakſcha, einem Sohne des Prithu, erbauet, nachmals von Bala Rama, dem Bruder des Kriſhna, in Beſitz genommen, von dieſem erneuert und weiter ausgebauet, und ſodann von ihm ſeinen Söhnen zur Reſidenz gegeben, welche gemeiniglich die Söhne des Bala genannt werden. Daher nun hieß dieſe alte Reſidenzſtadt der Praßier Baliputra oder Balipura, d. i., Stadt des Bali oder Bala und ſeiner Söhne und Nachfolger. Baliputra oder Balaputra heißt im Sſamßkrtam Sohn des Bali oder Bala, und in den geredeten Dialekten, da man

die

Mandou, davon die erſtere, von den Geographen der Alten mit ihrem Gebiete *Ozene* genannt, noch

Aa 2 jetzt

die Form putra, puter, oder puther auch in der Bedeutung von poura, pura, bura ꝛc., d. i, Stadt, nimmt, Stadt oder Reſidenz des Bali oder Bala. Die Griechen haben wider ihre ſonſtige Gewohnheit den Namen *Palibothra* alſo ganz rein und unverändert aufbehalten. Die jetzige Stadt Raadſchmahhl iſt eigentlich an der Stelle einer Vorſtadt der alten Stadt Raadſchgriha oder Baliputra gelegen. Dieſe letztere war am öſtlichen Ufer des Fluſſes erbauet, zwiſchen demſelben und dem heutigen Fluſſe Koußa oder Koußy. Sie war nach den Berichten der Griechen ihrem größten Theile nach diesſeit des Ganges (Ptol.), (wie noch jetzt Raadſchmahhl, welches aber, bey den mangelhaften Angaben der Alten, den andern Theil am öſtlichen Ufer des Stroms nicht ausſchließt,) war groß und reich (Plin.), 80 Stadien lang, 15 breit (10 engl. Meilen lang und 2 breit), in Geſtalt eines Parallelogrammes und mit einer durchlöcherten Mauer verſehen, wodurch mit Pfeilen geſchoſſen werden konnte (Megaſth., Strabo); auch nach den Brahmen war Raadſchmandala oder Baliputra vor Zeiten eine ſehr große und reiche Stadt, die ſich ſo weit erſtreckte, als ſich heut zu Tage die öſtlichen Grenzen von Boglipour, in der Nähe von Terriagully, befinden. Der Erannoboas, an deſſen Einfluſſe in den Ganges Palibothra gelegen war, iſt demnach kein anderer Strom, als der Koußy oder Kóßa. Sein ihm von den Alten gegebener Name iſt aus dem Sſamßkret-Flußnamen Hiránjabaha entſtanden, welcher eben ſo viel bedeutet, als die ſonſt bekannte griechiſche Flußbenennung Chryſorrhoas, d. i., Gold-Fluß. Dieſer Flußname iſt im Sſamßkrtam ein allgemeiner Beyname aller indiſchen Ströme, die Gold mit ſich führen, deren ſehr viele ſind, beſon-

jetzt Haupt- und Reſidenzſtadt iſt, die letztere es vormals unter den Patanfürſten war, hat gegen Norden

beſonders führen dieſen Beynamen Hiránjabaha oder Hiránjabahy (goldbringend, goldführend, goldarmig ꝛc.), der Ganges ſelbſt und die von Norden aus in den Ganges einſtrömenden Flüſſe, weil ſie alle goldreich ſind, d. i., Goldſand mit ſich führen. Auch der Sſoáne hat dieſen Namen in den indiſchen Gedichten. Allein dieſer wird von Arrian und Plinius aus Megaſthenes ausdrücklich vom palibothriſchen Erannoboas unterſchieden; eben ſo wie der Koſſoanus oder Koſſoagus, welcher alſo nicht der Koußy ſeyn kann, ſondern der Koſſay (Koſſzar, Koſſzay) oder Koßanor Kattan iſt, der durch die Provinz Midnapour fließt und ſich mit dem heutigen Reſte des weſtlichen Gangesarms unterhalb Nangakußan vereiniget. Jetzt ergießt ſich der Koußy 25 engliſche Meilen nördlicher in den Ganges, er hatte aber vor Alters einen ſüdöſtlichern Lauf und ſtrömte, wie dieſes ſein altes Bett noch jetzt zu ſehen iſt, welches die Eingebornen Puránah Baha, d. i., den alten Kanal, nennen, bey dem Orte Nabobgundſch als Arm des Ganges ein. Von dem letztern Orte aus nahm ehedem der Gangesfluß einen weitern Ausweg nach Oſten zu, gegen Hyatpour, und man kann in dieſer Gegend noch jetzt die alten Ufer des Stroms bemerken. Nach allem dieſen war alſo das alte Palibothra am vormaligen Zuſammenfluſſe des Koußy mit dem Ganges gelegen, und zwar an der Stelle, wo jetzt die Dörfer Minjary und Beſſentpourgola ſtehen, indem der Ganges vor Zeiten von Nabobgundſch aus eine öſtliche Richtung nahm und nördlich bey den beyden eben genannten Dörfern vorüber ſtrömte. Es kann übrigens ſeyn, daß Palibothra der Alten, als Reſidenzſtadt der Praßier überhaupt genommen, zuweilen auch als eine aus dieſer allgemeinen Bedeutung fließende Benennung

Norden die Provinz Narwar und die Gebirge von Agrah, ingleichen die ſüdlichen Provinzen der Landſchaft Adſchmyr, zur Grenze, gegen Oſten die Landſchaften Agrah und Allähabaad, und zwar zunächſt die Provinzen Bundélkund und Bándhou, gegen Süden die Landſchaften Beraar, Chandeiß und Baglána, und gegen Weſten einen Theil der Landſchaft Adſchmyr und die Landſchaft Gudſchuraat. Ein anſehnlicher Theil der Landſchaft Málwah, der öſtlichen Hälfte derſelben, beſteht in der großen Bergprovinz Gondwanah oder Gondwarra (Gonduanah, Konduanah ꝛc., genauer Goondwánah), benannt von der großen Gebirgkette dieſes Namens. Sie erſtreckt ſich ſüdlich in die weiter unten zu erörternde Hauptlandſchaft Beraar, woſelbſt ihr Name als alte Benennung auf der Provinz Nagpour haftet. Sie iſt die Heimath des alten indiſchen Stammvolks der Goonds oder Gounds, Goánds ꝛc., die noch jetzt in der Provinz Beraar in Menge vorhanden ſind. Ein Theil dieſer Bergprovinz, eigentlich eine beſondere Erhöhung der goondwániſchen Gebirge, führt den Namen der Landſchaft Amerkuntuk ꝛc. (ſiehe oben S. 328 f.). Sie beſteht in einer anſehnlichen Fläche (*table land*), durch die Gebirge von Málwa und Beraar gebildet, welche jetzt die Goonds beherr-

nennung für mehrere andere Königsſtädte der Praſier, als Patna, Allaahabaad ꝛc., gegolten habe, beſonders wenn man die ähnlichen Sſanſkretnamen ſolcher Städte erwäget (ſiehe oben). Allein die eigentliche wahre Palibothra bleibt diejenige, welche wir bisher nach Willford's Erörterung genauer zu beſtimmen im Stande geweſen ſind. —

beherrſchen, nachdem ſie die Mharatten und den Raadſchah von Sſohampour aus ihren Antheilen an dieſer ebenen Provinz verdränget haben. Mit dieſer Landſchaft, die großen Theils eigentlich zu Beraar zu rechnen ſeyn dürfte, und jetzt auf unſern Karten nicht näher bezeichnet iſt, grenzet ein Theil der Provinz Málwah, welcher die Landſchaft Gháramandel oder Gáramandela (Gurry Mundella, Gorry Mundela, Gurry Mundleh ꝛc.) genannt iſt. Ihr Name leitet ſich mittelbar von zwey Orten dieſes Namens, welche man auf den Karten findet, unmittelbar aber, wie es ſcheint, bedeutet er ſo viel als Thalland, von کاڑا, Gárra, Thal, und Mandel oder Mandalam, Land. Um den Fluß Namadus, d. i., den Nerbudda, nennen uns die Alten, wie wir auch bey Ptolemäus finden, einen anſehnlichen Volksſtamm der Inder, die *Rhamnas* oder *Rhaunas*. Es iſt dieſes, mit der neuen Geographie des Landes verglichen, ſichtbar ein ſehr unbeſtimmter Name, welcher wahrſcheinlich von dem Ránas oder Regenten, von welchen ſie beherrſchet wurden, entlehnt ward. Denn Ranna oder Rána, رانا, iſt der indiſche Titel einer beſondern Klaſſe indiſcher regierender Staatsoberhäupter (ſiehe *Ay. Acb. II. p.* 98.), welchen mehrere indiſche Fürſten ſo wohl in Mittel-Indien als in Indien überhaupt führen, worunter in Mittel-Indien als der berühmteſte und mächtigſte ſolcher Oberhäupter der Ranna von Oudipour in Adſchmyr bekannt iſt. Die Alten nennen uns ferner die ſüdlichen Gegenden von Málwah als die Wohnſitze der *Mandiadini*. Unſere Antiquarier

tier leiten den Namen dieſes Volksſtammes von der alten Stadt **Mandou**, obgleich dieſe Ableitung bloß auf einer Namensähnlichkeit und der ungefähren Lage der Volkſchaft gegründet iſt, da den geographiſchen Angaben gemäß der eigentliche Sitz der **Mandiadinen** mehr oſtwärts zu ſuchen iſt, wo wir jetzt das Revier Gärramandel und den Diſtrikt Bandou oder Bändhou haben.

Die ſechste und letzte große Landſchaft oder Provinz von Mittel-Indien iſt die Provinz **Gudſchuraat** oder **Guſuraat**, گجرات, گزرات (gemeiniglich von den Europäern *Guzurat*, *Guzurate*, *Guſurate*, *Gujerat*, *Guzarat* ꝛc. geſchrieben). Sie hieß ehedem auch die Landſchaft **Narwaal** oder **Narwaaleh**, نروال, نرواله, نهرواله, von einer alten Hauptſtadt dieſes Namens; und des angeblichen Sohns des **Hind**, der **Narwaal** geheißen haben ſoll, iſt oben S. 364. bereits gedacht worden. Von der Hafenſtadt **Kambájet** führt ſie zuweilen gleichfalls den Namen **Kambájet** oder **Kambodſcha** (von Europäern gemeiniglich Kamboja ꝛc. geſchrieben). Die Alten haben die Halbinſel, die den eigentlichen und größten Theil der Landſchaft ausmacht, mit der Benennung **Larike** bezeichnet, und noch in neuern Zeiten führt Aboulfeda aus dem Ibn Sſa'yd an, daß Gudſchuraat auch **Laar** heiße. Die ganze Landſchaft oder Provinz **Gudſchuraat**, wie ſie in der neuern Geographie der Morgenländer ſeit den Zeiten der mogholiſchen Herrſchaft in ausgedehntem Umfange genommen wird, beſteht aus

mehreren Theilen, und grenzt gegen Süden an das indiſche Meer und deſſen beyde Buſen Kutſch und Kambájet, landeinwärts aber an das feſte Land von Dekan, und zwar an den Fluß Nerbudda, von wo aus es nach dem unausgeſetzten ſtatiſtiſchen Begriffe ſich ſüdlich in die Küſte von Dekan hinein bis an den Hafen von Daman an der Seite von Baglána *), ja hernach noch weiter herab in die Landſchaft Konkan bis Tſchoul, erſtreckt. Ihre übrigen Grenzen ſind gegen Oſten die Provinzen Chándiſch und Málwah; gegen Norden die Landſchaft Adſchmyr, namentlich die Diſtrikte Ider oder Idel (Ydel) und Dſchaloor; gegen Weſten die Provinz Sſindy. Zunächſt an die Provinz Sſindy oder Tatta grenzet die Hauptabtheilung Kutſch, Kotſch oder Katſch, کچ, welche von dieſer Provinz durch den Mündungsarm des Indusfluſſes, Namens Nálaßungkra, getrennt wird, und ſich längs dem Meerbuſen bis zum Fluſſe Paddar erſtreckt. Dieſes Land Kutſch, wahrſcheinlich der öſtliche Theil deſſelben, macht nebſt dem ganzen Küſtenlande der Halbinſel Gudſchuraat, d. i., der ſüdlichen Hälfte des zu ihr gehörigen Landes, zwiſchen den beyden Meerbuſen Kutſch und Kambájet, diejenige Abtheilung aus, welche man Sſöret, Sſórut, Sſórát, Sſúrat oder Sſóreth nennt, und deren Umfang bald enger bald weiter gerechnet zu werden pflegt. Schon die Alten kannten hier einen großen Landſtrich, welchen ſie

*) Im *Ay. Acb. Vol. II. p.* 87. iſt Baglána ſelbſt zu Gudſchuraat gerechnet.

ſie Syraſtene nannten. Die dritte Abtheilung iſt alsdann die Abtheilung Gudſchuraat im engern Verſtande, d. i., der nordöſtliche Landbezirk des Ganzen. Ein großer Landſtrich dieſer letztern Abtheilung wird in ältern und neuern Zeiten der Landſtrich Rán oder Run genannt. Er erſtreckt ſich zwiſchen den Gebieten Dſchalawaar oder Dſchalwaareh, Ahhmedabaad, Patan und Sſóret oder Sſúrat, nach Ay. Acb. 90 Koß in die Länge und von 7 bis 30 in die Breite. An der Seeküſte der Halbinſel Sſóret, in dem Diſtrikte Okamundel, ſo wie auf den dabey befindlichen Inſeln des Kutſch-Buſens, lebt ein räuberiſches Raadſchpouten-Volk, Sſangarier oder Sangerier genannt, die von Seeräuberey leben und ſelbſt in den perſiſchen Seegewäſſern oft die Schifffahrt ſtören. Dieſe Seeräuberey-Küſte, ſeit den älteſten Zeiten *Sangania* genannt, erſtreckt ſich, unter der gewöhnlichern Benennung der Piraten-Küſte, ſüdlich herab, weit jenſeit des Kambay-Buſens an der Küſte von Dekan hin, bis Goa. So viel an dieſem Orte von der Eintheilung der großen Landſchaft Gudſchuraat; das übrige, was die verſchiedenen Abtheilungen dieſer Landſchaft in mancherley Diſtrikte oder Gebiete belangt, wird füglicher auf die Zukunft verſpart, wo es am gehörigen Orte eingeſchaltet werden ſoll. Faſt keine Landſchaft der ganzen diesſeitigen Halbinſel Indiens hat in der Beſchreibung ſeiner geographiſchen Beſchaffenheit ſo mancherley Schwierigkeiten und Zweydeutigkeiten, als die Landſchaft Gudſchuraat. Denn mehrere Städte- und Ortsnamen dieſes ganzen Strichs gelten für ganz verſchieden gelegene Plätze. Ohne dieſe allgemeine Bemerkung wird man wegen der

Lage der Oerter in lauter Verwirrung gerathen. Aeltere und neuere Reiſebeſchreiber erlangten nicht einmal von den Küſten von Sſindy und Gudſchuraat eine befriedigende Kenntniß, geſchweige von dem Innern des Landes, welches man ſchon daher abnehmen kann, daß ſie die Ausgänge der verſchiedenen Gewäſſer in das Meer zum Theil für Arme des Indusfluſſes hielten. Selbſt **Hamilton** betrachtete die Flüſſe **Paddar** und **Mehendery** als einen Indusarm, der in den Buſen von Kambay bey der Stadt Kambaja einfalle und Gudſchuraat zu einer Inſel mache. — Unter den verſchiedenen indiſchen Volksſtämmen, welche **Herodot**, ſo weit die damalige Kenntniß der Griechen von Indien reichte, ſchildert, werden, als die nächſten Nachbarn der fiſcheſſenden Indier an den Küſten von Mekraan und Sſindy, die dieſen gegen Morgen wohnenden Nomaden angegeben, welche **Padaeer** heißen. (*Herod.* III. 99—101.) Dieſe **Padaeer** wohnten offenbar oberhalb G u d ſ ch u r a a t, und, wie man aus ihrem Namen ſchließen darf, höchſt wahrſcheinlich an und um den Fluß **Paddar**. In den, in der Nähe dieſes Fluſſes befindlichen, weiten ſandigen Flächen, welche ſich bis nach Multaan hinauf erſtrecken, und uns unter der Benennung der großen Sandwüſte bekannt ſind, zogen andere indiſche Stämme herum, die zugleich einen Theil der Halbinſel einnahmen und noch jetzt darin gefunden werden, zu **Herodots** Zeit faſt ohne alle Kultur und nahe dem Stande der Wildheit, damals unter dem Namen der **Kalatier** oder **Kalantier** bekannt (ſiehe *Herod.* III. 38. 97.). Unter dieſem Namen faßte man, wie aus der von dem Vater

der

der Geſchichte gegebenen Schilderung erhellet, überhaupt die ſüdlichen Inder. In den neuern Zeiten aber, und jetzt, kennen wir die Reſte dieſer Stämme in den räuberiſchen Kallern, oder Koulys, Koulleries ꝛc., die durch ihre Plünderungen und Seeräubereyen von je her dem Handel von Gudſchuraat und den Küſten von Dekan gefährlich geweſen ſind. — Andere Inder der Länder, mit deren Abtheilung wir an dieſem Orte beſchäftigt ſind, beſchreibt Herodot als die kräuteressenden Inder, die nichts Lebendiges tödteten und ſich beſonders von einer Art von ſelbſt wachſender Hirſe nährten, übrigens ſich weder mit dem Landbaue abgaben, noch in Häuſern und Städten wohnten. Nun wiſſen wir von der Lebensart der Maratten, daß ſie unter allen Hindous eine beſondere Abneigung gegen Fleiſchſpeiſen haben, daß der Reiß das vornehmſte Nahrungsmittel dieſer Völker iſt, und daß die harte kriegeriſche Lebensart der Maratten, ſo ſehr ſie auch gegenwärtig aus dem Stande der Wildheit in die Kultur übergegangen ſind, noch immer der Schilderung, die uns Herodot von ihren Vorfahren gibt, angemeſſen iſt. Unter jenen kräutereſſenden Indern werden wir alſo ohne Zweifel keine andern Stämme zu verſtehen haben, als hauptſächlich eben die Vorfahren desjenigen Volks, das jetzt unter dem Namen der Maratten ſo mächtig geworden iſt, und das von je her, als ein Zweig des großen indiſchen Hauptſtammgeſchlechts der Rasbuten, oder richtiger, Raadſchpouten, in Mittel-Indien ſeine Wohnſitze gehabt hat. Dieſe Erörterung der älteſten Bewohner des obern Indiens, ſo wie es uns von Herodot geſchildert

ſchildert worden iſt, läßt uns nun, zur Vollendung unſeres diesmaligen Plans, nichts übrig, als unmittelbar dasjenige hinzu zu fügen, was in der Kürze zur Erläuterung der drey geographiſchen Benennungen innerhalb des Umfangs von Mittel-Indien dienen kann, auf welche oben Seite 339 bis 342 hingedeutet worden iſt. Dieſe drey Namen ſind **Raadſchpoutána** (Rasbuten- oder Raadſchpouten-Land), **Maratten** oder **Mharatten-Land** oder **Staat**, und **Dſchäten-Land**.

Das **Rasbuten-Land**, **Raadſchpoutana** oder **Raadſchpoutanah**, Reich der Raadſchpouten, d. i., der herrſchenden Familien von der zweyten indiſchen Hauptkaſte, dem Stamme der Krieger oder Soldaten, welche auf ſamßkrtamiſch **Kſhetria** oder **Raadſchapoutra** heißt, beſteht aus deren Erbländern. Ob ſich gleich dieſe herrſchenden Kriegerfamilien, gemeiniglich **Kuttries**, **Kitries** ꝛc. genannt, in einzelnen Zweigen über ganz Indien ausgebreitet haben, wie man dergleichen in Mittel-Indien, z. B. als Fürſten oder Raadſchah's in **Bundélkand** und **Gharamandel**, findet, und auch in Vorder-Indien, in der Provinz **Multaan** und **Pendſchaab**, ſchon in den älteſten Zeiten ſo wohl (ſiehe oben S. 319.) als noch in den neuern Zeiten Ahnherren haben *), deren Macht vor Zeiten erheblich geweſen ſeyn muß: ſo machen jene Erbländer, welche ſchon weiter oben in der Provinz **Adſchmyr** einzeln erör-

*) Thevenot, welcher ſie daſelbſt antraf, betrachtet daher **Multaan** als das Stammland derſelben.

erörtert worden ſind, gleichſam das Centrum des vormals, vor und in den Zeiten des mogholiſchen Kaiſerthums, mächtigen Raadſchpoutenſtaats aus, welcher in den neuern Zeiten nach und nach ganz unter die Abhängigkeit des großen Mharattenreichs gekommen iſt, ſo daß die Raadſchpoutenfürſten zwar noch immer mächtige Fürſten oder Raadſchah's ſind, aber doch mehr oder weniger, als mharattiſche Vaſallen regieren, und nur periodiſch ihre alte Freyheit geltend zu machen im Stande ſind, bis ihnen vielleicht in der Zukunft Kriegsglück und Zeitumſtände wieder günſtiger ſeyn werden. Die unter dem Namen Raadſchpoutána begriffenen raadſchpoutiſchen Erbländer ſind nämlich die drey Principalitäten oder Raadſchahſchaften der großen Landſchaft Adſchmyr: Oudypour, Dſchoudpour oder Dſchódehpour, und Ambyr (Ambér, gemeiniglich *Ambeer*, *Amere*, auch *Abnir* geſchrieben) *), welche letztere jetzt unter dem Namen Dſchoinagur oder Dſchynagur (*Joinagar*, *Jyenagar*, *Jynagghar*) bekannt und einerley mit Dſchépour iſt (bey Tieffenthaler Zépor, ſonſt aber gemeiniglich *Jypore* geſchrieben). Von dieſen Principalitäten überhaupt, und daß Oudipour (oder, nach der vormaligen Reſidenzſtadt, Tſchitoor) den allgemeinen Namen Méwaar führt, Dſchódehpour (gemeiniglich *Joudpore*, *Joudepoor* ꝛc. geſchrieben) dagegen

*) Aus أنبير entſteht in Handſchriften leicht أبنير. Daher iſt es z. B. bey Orme beſtändig *Abnir* geſchrieben. Der Ort Ambér oder Ambyr liegt 3 indiſche Meilen nördlich von Dſchépour.

gegen **Marwaar** heißt, worunter aber zugleich Dſchépour und die übrigen Antheile gehören, wie auch zuweilen ſelbſt alle drey Principalitäten zuſammen Marwaar genannt werden, davon oben S. 360. Dſchépour oder Dſchoinagur iſt im Mittel von Raadſchpoutána, ungefähr 140 Meilen weſtlich von Agrah gelegen, und macht die nordöſtliche Raadſchaſchaft aus, Oudypour iſt die ſüdweſtliche, Dſchódehpour die nordweſtliche. Das Ganze, zwiſchen Agrah, Gudſchuraat, der großen multaaniſchen und ßindiſchen Sandwüſte, und der Landſchaft **Málwa**, nach Rennel's Angabe im Umfange zu 330 brittiſchen Meilen von Nordweſten zu Südweſten lang, und 220 breit gerechnet, erſtreckt ſich nach Angabe des Zhadyqat el Aqaalym (ſiehe 5. Th. 3. Abth. S. 43.) zu ſeiner nördlichen Grenze von Beikanyr 168 Koß entlang, und wird 150 Koß öſtlich entlang von Agrah begrenzt; die weſtliche Grenze macht die Stadt und der Diſtrikt Debaalpour, und die ſüdliche die Provinz Gudſchuraat. Von dieſer Seite grenzt auch die Provinz **Málwa**. Oudypour oder Méwaar, deſſen Länge ganz neuerlich von *Mr. George Thomas* (in den *Military memoirs*) von Norden zu Süden 70 Koß und die Breite von Oſten zu Weſten 50 Koß beſtimmt worden iſt, grenzt nördlich an Adſchmyr und an die Herrſchaft Kiſchenghur, nördlich und weſtlich an Dſchódehpour, ſüdlich und öſtlich an die Provinz **Málwa**, nordöſtlich aber an Kottah und Poundy. Der Raadſchah oder Fürſt des Landes, der ehemals zu Tſchitór reſidirte, jetzt aber zu **Oudypour** ſeine Reſidenz hat, wurde zu allen Zeiten

ten als das Haupt oder der Chef aller Raadſchpouten-Raadſchahs betrachtet, und führt daher den Titel Rána oder Rannah. S. oben S. 374 f. Unter dieſem Oberraadſchah machte wahrſcheinlich in alten Zeiten das ganze Raadſchpoutána Ein Königreich aus. Dſchódehpour oder Marwaar grenzt gegen Norden an Beykanér, gegen Nordweſten an Dſchehßelmér, gegen Weſten an die Wüſte, gegen Südweſten an das Land Sſindy, gegen Süden an die Provinz Gudſchuraat, gegen Südoſten an Méwaar, gegen Oſten an Dſchépour, und iſt nach *George Thomas* Angabe 220 Koß lang und 180 Koß breit. Die Raadſchpouten ſind in zwey Hauptſtämme oder Klaſſen abgetheilt, in den Stamm Rhátoor, Rrátoor oder Rát-hoor (راثهور) und den Stamm Tſchóhaan oder Sſyßódja. Der eigentliche Wohnſitz der letztern iſt Méwaar, der erſtern aber Marwaar. Dieſer Stamm iſt der ſtärkſte und zahlreichſte.

Der große Mharattenſtaat, welcher ſich über ganz Mittel-Indien und weiter in das übrige Indien ausgebreitet hat, hatte ſeit Sſéwaadſchy, dem Stifter deſſelben, ſein Centrum in der dekaniſchen Provinz Mehrut, Mharat, Mahrat oder Marhat (auch *Mheerut*, *Merheyt*, *Merhey* ꝛc. geſchrieben), welche Baglána und andere Diſtrikte begriff, und den nordweſtlichen gebirgigen Theil von Dekan ausmachte, wo ſich die weſtlichen G,haats in mehrere unerſteigliche Ketten theilen, und an deſſen Küſte die Seeplätze Bombay, Goa, u. a. belegen waren. Nach Orme betrug dieſer Landſtrich 200 engliſche Meilen von Weſten nach

nach Oſten und 340 Meilen von Norden nach Süden, damals dem Könige von Wyſhapour unterworfen. Die Einwohner heißen Berdſchyrs (*Bergeers*, *Bargeers*), und die Mharatten führen daher dieſen Namen in mehrern ältern Schriften, ſo wie ſie noch jeßt in Beraar gemeiniglich alſo benannt zu werden pflegen. Das Land Mehrat heißt, wie Anquetil bemerkt, im Sſamßkrtam *Aout tarja deſchaha*, d. i., Land der Eingebornen, oder Stammland der Mharatten, in ſo fern es der von mütterlicher Seite her erhaltene Erbſitz des Sſewaadſchy war. Siehe 5. Th. 2. Abth. S. 192 f. Hierher und auf S. 218 — 223. daſelbſt kann ich, der Kürze wegen, in Betreff des Urſprungs und der erſten Ausbreitung der Mharatten-Nation und ihres von Sſéwaadſchy gegründeten großen Staats verweiſen. Nur dieſes muß ich bemerken, daß es auf Mißverſtändniß beruhet, wenn einige Neuere den Urſitz der Mharatten-Nation, die Provinz Mehrat, als einen Diſtrikt der Provinz Adſchmyr in den Gebirgen von Marwaar angeben. Mehrat iſt und bleibt eine Provinz in Dekan, und iſt das Stammland oder der Urſitz der Mharatten, in ſo fern wir dieſelben als Nation betrachten. Von da her ſchreibt ſich auch ohne Zweifel der Name der Nation, der gemeiniglich Maratten, Mharatten (*Mahratta*, *Marattoe* ꝛc.) geſchrieben wird, eigentlich und der indiſchen Schreibart angemeſſener aber Marhatten oder Marhaten, مرهته, oder auch Maraſchden (Maraſchdi oder Maraſchti)

und

und Mahàráſchtra geſchrieben werden müßte. Die Etymologie dieſes Volksnamens iſt noch zur Zeit ungewiß. Die meiſten, welche auf den Regentenſtamm der Nation hierbey ihr einziges Augenmerk richten, erklären denſelben entweder durch Mahá Rrátór, d. i., Nation der großen Fürſten vom rhatoriſchen Geſchlechte, ob gleich Sséwaadſchy, der Stifter des großen Staats, ſeine Abſtammung eigentlich väterlicher Seits von den Ránahs von Oudypour hernahm, oder durch den Titel von Mahá Raadſchaah, d. i., Groß-Raadſchah oder Groß-Fürſt, welchen die mogholiſchen Kaiſer den Ránahs von Tſchitoor und Oudypour zuerkannten.

Das Dſchatenland dehnt ſich in ſeinem allgemeinen Umfange nicht bloß in Mittel-Indien, ſondern durch einen großen Theil Vorder-Indiens, und weiter aus, in ſo fern nämlich die Dſcháten (*Jauts*, *Jits*, *Getes*, *Jats* ꝛc., Tiefenthalers Zehten), zuweilen auch Chaty (*Khaty*) genannt, ein raadſchpoutiſches Volk *), nach Feriſhtah's Nachrichten bey Alex. Dow, als Eine und dieſelbe Nation mit den Dſchoudy's betrachtet ſind. Siehe oben S. 316. 317. Bey den eben erwähnten Schriftſtellern kommen die *Jits* ſehr häufig vor, und ſind theils die Dſcháten in Méwaat ꝛc., theils

*) Gemeiniglich hat man die Dſcháten für Abkömmlinge der alten Geten ausgegeben, aber dieſes bloß errathen, und ohne zureichenden Grund. Im Diſtrikte Hänßy heißt dieſes Volk, wie Tiefenthaler angibt, Bhóger, in dem von Agrah und Dehly aber Dſchát (Zaht, Zeht oder Zät bey Tiefenthaler).

theils die Dſchoudy's in Multaan und Pendſch-
aab verſtanden. Im Ay. Acb. kommen ſie,
ſo wie bey Feriſhtah, auch in Gudſchuraat vor,
und in dem erſten Werke wird einer ihrer älteſten
Stämme Ahyr genannt. Bis in den neueſten
Nachrichten wird der Dſchäten in ganz Mittel-
indien gedacht und auch der Ahyrs (*Aheers* rc.),
als eines eigenen Stammes. Der Name Dſchät,
جات, ſoll urſprünglich einen Landmann bedeu-
ten. Von dem weitern Umfange des großen Land-
ſtrichs der Dſchät, Dſchyt, oder Dſchoudy
abgeſehen, iſt das Centrum des eigentlich ſo genann-
ten Dſchatenlandes, als eines in die neuere
Geſchichte verflochtenen eigenen Staats, den man
den Dſchätenſtaat benennt, die mittelindiſche
Landſchaft Méwaat. Siehe oben S. 358. Man
nennt dieſe Provinz ſonſt Birdſch (*Birge*) oder
Dſchätwäry (*Jautwaree*). Bis zur Regierung
des Ferochßyr waren die Bewohner dieſes Landes,
oder die Dſchäten überhaupt, nur ein hiſtoriſch un-
beträchtliches Volk, ſtille friedliche Pächter kleiner
Semyndaaries. Unter Regierung des Aurengſeeb
aber erhob ſich ein Dſchäte vom Stamme Sſewan-
ny, Namens Tſchurámána, an der Spitze ei-
nes Räubergeſindels, das die Reiſenden plünderte.
Hierdurch gewann er ſo viel Geld, daß er ſich ei-
nen großen Anhang erwerben konnte, mit welchem
er ſich als Empörer ſetzte, anfangs in die Marwar-
gebirge verdrängt ward, von da aber ſeine Requi-
ſitionen weiter trieb, immer mächtiger wurde, und
das Fort Bhirtpour als einen Freyſtaat für ſeine
Familie erbauete. Seine Nachfolger erwarben ſich
den Titel Räjah oder Raadſchah, dehnten ihre
Frey-

Freyheit immer weiter aus, und waren bald unumſchränkte Herren ihres kleinen, jedoch beträchtlichen und blühenden, Staats. Zuletzt aber, in den neueſten Zeiten, trieb ſie Nedſchyf Chan (*Nudjeefkhan*) in die Enge und beſchränkte ihr Dominium auf den Beſitz von Bhirtpour und deſſen Diſtrikt. Dies iſt die kurze Geſchichte des Dſchätenlandes oder Dſchätwäry, wovon das Territor, welches Nadſchyf Chan errungen hat, ſich vom Fluſſe Tſchambal gegen 20 Koß ſüdlich von Agrah bis öſtlich an den Dſchumnah, weſtlich bis an die Raadſchahſchaft Dſchépour und nördlich an die Grenze von Dehly erſtrecket, im Umfange etwa 80 Koß in die Länge und 20 bis 25 in die Breite. Der einzige Dſchäten-Chef, der jetzt noch independent iſt, iſt der Raadſchah Rannah Tſchatter Sſing, welcher ſich mit den Britten alliirte. Umſtändlicher finden die Leſer alles dieſes in 5. Th. 2. Abth. S. 93. 247 f. 369. 373. 442. 478 ff. und in *Aſ. Ann. Reg. for* 1802. *Charact. p.* 12—15.

Oſthindoſtan, Hinter-Indien, erſter Theil des gangetiſchen Indiens, d. i., der Provinzen und Staaten um den Ganges und Barrampouter (ſiehe oben S. 252), umfaßt einen großen Länderbezirk, zu beyden Seiten der jetzt genannten Hauptſtröme, welcher nächſt dem von einer zahlreichen Menge größerer und kleinerer Flüſſe bewäſſert iſt, die in das Bett der beyden Hauptſtröme einfließen *). Die natürlichen Gren-

*) Der Strom Ganges (ſiehe oben S. 42 ff. 96.) heißt in den alten und neuern indiſchen Mundarten Ganga, Gaenga, oder Gango. Dieſer ſein allgemeiner Name, wie ſchon anderwärts beyläufig erör-

zen machen nordweſtlich und nördlich die untere oder ſüdliche Kette der Schneegebirge, weſtnördlich und

erörtert worden (ſiehe oben S. 303. 304. in der Anmerk.) wird den meiſten übrigen indiſchen Flüſſen von einiger Beträchtlichkeit als Beyname beygelegt, einigen darunter aber ſo gar ebenfalls als Hauptname, wie in der Folge aus Beyſpielen erhellen wird. — Er bedeutet eigentlich ſchlechthin ſo viel als Strom oder Fluß. Wenn man ihn als den Hauptſtrom Indiens, von welchem hier die Rede iſt, unterſcheiden will, ſo pflegt man ihn daher durch das Beywort groß zu unterſcheiden (ſ. oben S. 42.), ſonſt aber gemeiniglich voraus zu ſetzen, daß man den Hauptſtrom von Oſthindoſtan verſtehet. Die Morgenländer ſchreiben den Namen dieſes Stroms گنگ، گنگا oder گنگو، deßgleichen گانگ ꝛc. (Gang, Geng, Gung, Gangá, Gengá, Gungá, Gango, Gáng ꝛc.) und dieſe Schreibart iſt nach dem Indiſchen ſelbſt gebildet, ſonſt aber findet ſich auch nach der griechiſchen Form Γαγγης bey den *Geogr. Nubienſ.* und einigen andern die Schreibart جنجس (Dſchandſcheß), unrichtig, ob wol nicht ungebräuchlich auch die Schreibarten قنق und غانج، oder غانغا (Kank oder Qang, Gándſch, Ghángha). Daß der Strom auch hin und wieder Dſchyhhoon (Gihon) und von den Rabbinen פישון (Pyßon) genannt wird, ſiehe oben S. 255. Mit Bezug auf den letztern hypothetiſchen Namen iſt ihm von muhhammedaniſchen Schriftſtellern zuweilen die Benennung Fyßoum, فيزوم، beygemeſſen. In dem geographiſchen Werke Dſchihaannumaa (ſiehe 5. Th. 3. Abth. S. 128.) findet ſich noch von demſelben die Benennung Fluß von Qántáoum, نهر قانتاوم. Aus dem Buche Boun-

und weſtlich der Ganges und die ſüdlich ſich erſtrek- kenden Luknowgebirge, ſüdlich die dekaniſche Land-

Boundeheſch (ſiehe 5. Th. 3. Abth. S. 109 f.) er- ſehen wir, daß die alten Perſer den Ganges auch mit dem Namen Sched roud zu belegen pflegten. (Siehe auch oben S. 241.). Dieſe Benennung Schedfluß kann man entweder von dem pehlwy- ſchen Schadeh (im Send Scheto), d. i., glän- zend, oder von dem Zeitworte ſchadounatan, d. i., verehren, anbeten ꝛc., ableiten, und ſolche zugleich mit jener indiſchen Benennung, die im Ama- raßinha als Hauptflußname Indiens vorkömmt (ſie- Paolino Reiſe d. A., S. 232—237.), vergleichen, welche im Sſamßkrtam Schududri und Scha- drada [im Bagawedam Sſattadry] lautet. Dieſe Flußbenennung ſteht unter dem Hauptnamen Sſarajuvà (wovon oben S. 267. und hernach w. u.) und bedeutet zunächſt den Indusſtrom Sſet- ledſch (wie a. a. O. erinnert iſt), aber auch den obern Theil des Gangesflußſyſtemes, als nämlich bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Dſchumnah und weiter hin mit dem Sſardſchu oder Gogra (der gleichfalls unter demſelben Namen begriffen iſt, ſiehe w. u.) und den Ganges überhaupt, beſonders aber deſſen Quellenſtrom, der ebenfalls unter dem Namen Sſetledſch oder Latſchu bekannt iſt (ſiehe w. u., und oben S. 43.). Daß aber Sched- roud im Sprachgebrauche der alten Meder und Perſer keinen andern Strom als den Ganges und ſein Flußſyſtem bezeichnete, erhellet deutlich aus dem im Boundeheſch beygefügten Prädikate, daß er den himmliſchen Keim — oder, mit andern Worten, in ſeiner Mitte den Himmelsſamen (Paſchoutan) ent- halte, denn man muß dieſes mit der mythiſchen Ue- berlieferung der Hindou vergleichen, daß die Quelle dieſes Stroms unter den Füßen des Wiſhnu ent- ſtehe. Wiſhnu und Paſchoutan ſind ein und der-

ſchaft Oriſſa und der bengaliſche Meerbuſen, öſtlich und nordöſtlich die Grenzgebirge der hintern Halb-

inſel

derſelbe Mythos. Siehe oben S. 241. Man weiß, mit welchen Feyerlichkeiten die Inder ſeit undenklichen Zeiten dieſen Strom unter dem Bilde eines heiligen weiblichen Weſens, Ganga oder Gaenga genannt, verehren und heiligen. Sie halten ſeine Waſſer für vermögend, die Menſchen von ihren Sünden zu reinigen, und daher wird das Gangeswaſſer in ganz Indien verführt, auch überall zu gewiſſen gottesdienſtlichen Ceremonien verbraucht. Von den entfernteſten Orten ſtellen die Einwohner Wanderungen nach dieſem Fluſſe an, Kranke laſſen ſich an die Geſtade deſſelben bringen, um am Ufer deſſelben zu ſterben, und ihre Körper darein werfen zu laſſen; indeſſen andere, die entfernt wohnen, die Aſche ihrer verbrannten Todten ſammeln und an Ort und Stelle in die Fluthen des heiligen Stromes ſtreuen laſſen. Auch nicht allein wegen ſeiner eingebildeten Heiligkeit, ſondern ſelbſt wegen ſeiner Klarheit, ſeines Wohlgeſchmacks und ſeiner heilſamen Kräfte, wird das Waſſer des Ganges ſo hoch geachtet, und ſoll ſich Jahre lang halten, ohne in Fäulniß zu gehen. Die indiſchen Gelehrten haben ganze Bücher zum Lobe dieſes Waſſers ans Licht geſtellt. Im Allgemeinen hat es überall gleichen zuerkannten Werth, an gewiſſen Orten aber iſt es vorzugsweiſe heilig gehalten, und ſolche Orte ſind deßwegen ganz vornehmlich als gottesdienſtliche Plätze und Wallfahrtsſtätten ausgezeichnet. Die Göttinn Ganga Déwy (die göttliche Ganga oder Gaenga) gehört zu dem Begriffe der Párwadi oder des Mondes. Die oben erwähnte Mythe vom Gangesſtrome läßt den Schiwa oder Mahádéwa, als er die Größe des Brahma feyerte, das Waſſer des Ganges, welches des Brahma Füße zu waſchen gebraucht ward, ſorgfältig auffangen und ſolches auf ſeinen

Kopf

inſel Indiens. Die in dieſem länderkreiſe befindlichen Unterabtheilungen des in der ehemaligen mo-

Kopf ſtellen. Daher die heilige Sage, daß der Gangesſtrom von dem Scheitel oder dem Haare des Mahádéwa herab fließe Siehe Abr. Rogers *Vies et moeurs des Bramans*, *cap.* 19. Nach dem Bagawedam brachte es der alte König Bagiraden durch Büßungen und Gebete bey den Gottheiten Brahma, Wiſhnu und Schiwa dahin, daß ſie, weil er ſeine Vorältern durch die göttliche Kraft der Ganga wieder zu beleben wünſchte, der Göttinn Ganga befahlen, dem Geleiſe ſeines Wagens zu folgen, und ihm alle Dienſte zu leiſten, welche er fordern würde. Indem nun Bagiraden vorwärts fuhr und Ganga den Furchen folgte, welche die Räder ſeines Wagens auf dem Boden dahin zogen, kamen ſie an den Garten des Büßers *Sanno* oder *Jahnu* (Sſannu, Szannu, Shahnu, Dſchahnu). Dieſer aus heiliger Ehrfurcht oder aus Beſorgniß, der Strom möchte ſeinen Garten zerſtören, faßte das Waſſer auf, ballte es in eine Kugel zuſammen und verſchlang es. Als aber Bagiraden dem Büßer huldigte und ſich ihm zu Ehren in ſtrenger Buße übte, ſo gab derſelbe den Strom durch ſein Ohr, oder, wie die Fabel verſchiedentlich angibt, durch einen Einſchnitt in das Bein, wieder von ſich. Hiervon nennt man die Ganga auch *Szannobi* oder *Jahnawi* (Dſchahnawi), d. i., Tochter des Dſchahnu. An dieſe Fabel ſchließt ſich füglich die ſynonyme Benennung des Ganges, Gehnutanajà, an, die man bey Paolino aus Amaraßinha ohne nähere Erklärung angeführt findet. Außer dieſem Ganges-Beynamen kommen im Amaraßinha (ſiehe Paolino's Reiſe d. A. S. 232 — 237.) noch die Synonymen Wiſhnuwady, Sſuranimnaga, Tißróda, Bhiſhmaßù und Bhagirathi (im Bagawedam Bagirady) vor. Auch andere ſol-

che

gholiſchen Reichsverfaſſung befeſtigten Provinzenſyſtemes, ſo weit ſich daſſelbe zum geographiſchen Um-

che Synonymen finden ſich in den Schriften der Inder, als im Bagawedam z. B. Sſannunady (Waſſer des Sſannu, Szannu, oder Dſchahnu). Sie ſind ſämmtlich Epitheten, die ſich theils auf die Sagen der alten Mythe und auf die gottesdienſtlichen Begriffe beziehen. Vom Bhagirathi oder Baghyratty ꝛc., als der Benennung eines beſondern Gangesarms, hernach. Der Name eines Hauptfluſſes in Dſchamboudwyp, Kondrobaſcha, der im *Ezourwedam* angeführt iſt, ſcheint ebenfalls den Ganges, oder einen Theil deſſelben, zu bezeichnen. Der Ganges iſt der größte der indiſchen Ströme, ein unermeßlicher Waſſerſtrom, der in Bengalen mehr der offenbaren See als einem Fluſſe gleichet. Seine gewöhnliche Breite erſtreckt ſich von zwey engliſchen Meilen bis auf fünf und an mehrern Stellen noch weiter. Die größten Bothe, die hinauf und herab ſegeln, (ſo ſchildert uns Hodges ſeine Anſicht,) ſcheinen, wenn ſie mitten im Strome ſind, nur Pünktchen zu ſeyn und die entgegen geſetzte Küſte ein dunkler Streif, der den Himmel zertheilt. Gegen dieſen ungeheuren Waſſerklumpen werden die Ströme Europens, wird ſelbſt der Rhein nur ein Bach — Die Alten geben ſeine Breite 80 bis 100 Stadien, und ſeine Tiefe bis auf 20 Klaftern an (Strabo). Nach ihrer Beſchreibung entſpringt er aus vielen Quellen in den emodiſchen Gebirgen und iſt bey ſeinem Urſprunge ſchon ein großer Fluß (Mela), welcher erſt gegen Süden fließet, dann aber ſich bey Palibothra gegen Oſten wendet und ſich zuletzt ins Meer ergießet (Strabo, Curt.) und zwar in 7 Mündungen (Mela, Ptol.). Aber man iſt, wie auch mein Vorgänger ſchon bemerkt hat, über die eigentliche Quelle des Ganges, ſo wie über ſeinen Lauf bis zum Meere und über die andern Flüſſe und

Umriſſe eignet, ſind, von Norden nach Süden gerechnet, die großen Landſchaften Róhilkand

 und

und Ströme, welche er mit ſich vereiniget, erſt in den neuern Zeiten genauer und vollſtändiger unterrichtet worden. Sein erſter Urſprung iſt, im Allgemeinen zu reden, nach den echt indiſchen Angaben, auf dem Gebirge Sſumerou (dem großen Merougebirge), d. i., auf dem Gebirge Himalah, worunter der Jmaus und Emodus der Alten begriffen iſt, und davon das Gebirge Kantaiße, an deſſen weſtlicher Seite der Strom zuerſt hervor quillt (ſiehe oben S. 43.), ein Theil iſt. Von den zwey großen Quellenſtrömen des Ganges, welche von Oſten nach Weſten bis zu ihrer Vereinigung in dem Himmalehgebirge in einer ziemlich geräumigen Parallele fließen, wo ſie den gemeinſchaftlichen Namen Ganges behaupten, kommt der nördlichere, der nahe Latak vorüber ſtrömt, und während ſeines Laufs ſich durch mehrere Bergſtröme vereiniget, aus einem kleinen Quellſee an den Grenzen der großen Tatarey, am Fuße eines, unter dem Namen Patambak bemerkten, Berges; der andere ſüdlichere, der vor Tſchaprang vorbey fließt, und ebenfalls mehrere Bäche mit ſich nimmt, quillt nordweſtwärts aus dem tibetaniſchen See Mapama oder Manſoroar (Manſara) hervor, und führt den Namen Latſchu oder Sſatladſch, Sſetledſch ꝛc., دريای ستلج, denſelben Namen, den auch einer der Indusarme hat; nicht, wie mein Vorgänger oben S. 43. angegeben, aus Verwechſelung der Sylben oder aus Namensähnlichkeit, ſondern nach verſchiedenem Sprachgebrauche eines und deſſelben allgemeinen Flußnamens, da beyde ſo verſchiedene Ströme auch außer dem noch die unter Sſarajuwá begriffene Benennung Schedudri, Schadrada, Schetuder ꝛc. gemeinſchaftlich haben. Siehe

oben

und Audeh, Bahaar und Bengalen. Weder hier, noch bey Nord-Indien, d. i., überhaupt

oben S. 266 f. Genauer genommen ſind dieſes beyden Quellenſtrömen gemeinſchaftliche Namen, daher auch auf D'Anville's Karte der Name Latſchu dem erſten Quellenſtrome gegeben iſt, und man mit Grunde ſagen kann, daß der Ganges von ſeinen Quellen bis zu ſeinem erſten vereinigten Durchbruche durch das Himmalehgebirge Latſchu, Satladſch oder Schetuder heiße. Die unter dem Namen Ganges vereinigten beyden Quellenſtröme ſetzen ihren Lauf in ſüdlicher und ſüdöſtlicher Richtung bis nach Alláhabaad fort, von da geht der Lauf des Fluſſes nach Oſten, Nordoſten und Südoſten, bis er endlich unterhalb Raadſchmahhl in mehr ſüdlicher Wendung durch eine Theilung ſeiner Arme ein beträchtliches Delta bildet und ſich mittelſt deſſelben in den Ocean ergießet. Der erſte Theil dieſes vereinigten Ganges, nachdem er in ſeinen zwey Quellenſtrömen verſchiedene tatariſche und tibetaniſche Thäler durchwandert iſt, und nun während ſeines Durchbruchs durch die Gebirge in drey großen Waſſerfällen oder Gangótrys (ſiehe oben S. 44. 45. 242.) durch das ſchöne Thal Sſirynagur hindurch ſtrömt, führt von dem erſten Gangoutra oder dem ſo genannten Kuhmaule an bis zu dem zweyten bey Deuprag, d. i., bis zu dem Zuſammenfluſſe mit dem Strome Alaknandra den Beynamen Baghyratty, Bagirathi, Bhagiratti, Baghrutty, Bhaghirti ꝛc., بهاكرتي. Siehe oben S. 44. 45. Nördlich über das ſo genannte Kuhmaul hinaus iſt der Weg nach den Thälern der beyden vorgenannten Quellenſtröme des tiefen Schnees und der Kälte wegen unzugänglich. Siehe Tiefenthaler I. S. 107. Der durch mehrere Nálah oder Nullah, d. i., Bäche und Flüßchen, ſelbſt auch durch einige beträcht-

haupt bey dem gangetiſchen Indien, werde ich mich mit den mißverſtandenen und verworrenen Angaben

trächtlichere Flüſſe nach und nach vermehrte Bhagiraty macht unter dem wieder aufgenommenen Namen Ganges, nach ſeiner Vereinigung mit dem Alaknandra, an den Grenzen der Provinz Sſirynagur bey Hurdwaar oder Hardoár, den dritten Gangutra. Siehe oben S. 45. Von hier bis Nadſchybghar oder Nadſchybabaad wird der Strom durch einige Felſen zertheilt, ſo daß er drey Ströme bildet, die aber zwiſchen Nadſchybghar und Sſukadeutàl oder Schokartàl wieder in Eins fließen. Die Breite dieſer drey Ströme beträgt nach Tiefenthaler $2\frac{1}{2}$ Meile und enthält zugleich eine anſehnliche Strecke Landes dazwiſchen. Auf der Tiefenthalerſchen großen Karte (Th. 2. B. 1.) vom Laufe des Ganges und des Gogra ſiehet man an dieſer Stelle bloß einen langen Kanal am rechten Ufer des Ganges, der von Hardoar bis Gharmukteſſor gezogen iſt, und auf Rennel's und andern neuern Karten zieht ſich ein Kanal an dem linken Ufer des Stroms von oberhalb des letztern Ortes bis unterhalb Sſaßwaan herab. Von dem Zuſammenfluſſe des Ganges mit dem Dſchumnah und Sſerßoty oder Sſereßwady, und daß dieſer letztere Name (im *Ezourwedam* Schoroßboty) auch dem Hauptſtrome ſelbſt zugeeignet iſt, oben S. 248. 339 f. Das große Delta des Ganges (ſ. oben S. 47 f.) iſt aus einer Menge Arme und Kanäle gebildet, welche ſich auf drey Hauptarme zurück führen, in die der Gangesfluß getheilt iſt, bevor er ſeinen Ausgang ins Meer gewinnt. Von dieſen drey Hauptarmen ſind die beyden äußerſten die bekannteſten, der dritte oder mittlere aber, der Tſchundnah oder Tſchandnah (ſiehe oben S. 47.), iſt derjenige, welcher mit dem Labyrinthe der in ihm verbundenen Ströme und Flüſſe der Gangesmündungen die ſo genann-

und **Audeh**, **Bahaar** und **Bengalen**. Weder hier, noch bey Nord-Indien, d. i., überhaupt

oben S. 266 f. Genauer genommen ſind dieſes beyden Quellenſtrömen gemeinſchaftliche Namen, daher auch auf D'Anville's Karte der Name Latſchu dem erſten Quellenſtrome gegeben iſt, und man mit Grunde ſagen kann, daß der Ganges von ſeinen Quellen bis zu ſeinem erſten vereinigten Durchbruche durch das Himmalehgebirge Latſchu, Satladſch oder Schetuder heiße. Die unter dem Namen Ganges vereinigten beyden Quellenſtröme ſetzen ihren Lauf in ſüdlicher und ſüdöſtlicher Richtung bis nach Alláhabaad fort, von da geht der Lauf des Fluſſes nach Oſten, Nordoſten und Südoſten, bis er endlich unterhalb Raadſchmahhl in mehr ſüdlicher Wendung durch eine Theilung ſeiner Arme ein beträchtliches Delta bildet und ſich mittelſt deſſelben in den Ocean ergießet. Der erſte Theil dieſes vereinigten Ganges, nachdem er in ſeinen zwey Quellenſtrömen verſchiedene tatariſche und tibetaniſche Thäler durchwandert iſt, und nun während ſeines Durchbruchs durch die Gebirge in drey großen Waſſerfällen oder Gangótrys (ſiehe oben S. 44. 45. 242.) durch das ſchöne Thal Sſirynagur hindurch ſtrömt, führt von dem erſten Gangoutra oder dem ſo genannten Kuhmaule an bis zu dem zweyten bey Deuprag, d. i., bis zu dem Zuſammenfluſſe mit dem Strome Alaknandra den Beynamen Baghyratty, Bagirathi, Bhagiratti, Baghrutty, Bhaghirti rc., بهاكرتي. Siehe oben S. 44. 45. Nördlich über das ſo genannte Kuhmaul hinaus iſt der Weg nach den Thälern der beyden vorgenannten Quellenſtröme des tiefen Schnees und der Kälte wegen unzugänglich. Siehe Tiefenthaler I. S. 107. Der durch mehrere Nálah oder Nullah, d. i., Bäche und Flüßchen, ſelbſt auch durch einige beträcht-

haupt bey dem gangetiſchen Indien, werde ich mich mit den mißverſtandenen und verworrenen Angaben

trächtlichere Flüſſe nach und nach vermehrte Bhagiraty macht unter dem wieder aufgenommenen Namen Ganges, nach ſeiner Vereinigung mit dem Alaknandra, an den Grenzen der Provinz Sſirynagur bey Hurdwaar oder Hardoár, den dritten Gangutra. Siehe oben S. 45. Von hier bis Nadſchybghar oder Nadſchybabaad wird der Strom durch einige Felſen zertheilt, ſo daß er drey Ströme bildet, die aber zwiſchen Nadſchybghar und Sſukadeutàl oder Schokartàl wieder in Eins fließen. Die Breite dieſer drey Ströme beträgt nach Tiefenthaler 2½ Meile und enthält zugleich eine anſehnliche Strecke Landes dazwiſchen. Auf der Tiefenthalerſchen großen Karte (Th. 2. B. 1.) vom Laufe des Ganges und des Gogra ſiehet man an dieſer Stelle bloß einen langen Kanal am rechten Ufer des Ganges, der von Hardoar bis Gharmukteſſor gezogen iſt, und auf Rennel's und andern neuern Karten zieht ſich ein Kanal an dem linken Ufer des Stroms von oberhalb des letztern Ortes bis unterhalb Sſaßwaan herab. Von dem Zuſammenfluſſe des Ganges mit dem Dſchumnah und Sſerßoty oder Sſereßwady, und daß dieſer letztere Name (im *Ezourwedam* Schoroßboty) auch dem Hauptſtrome ſelbſt zugeeignet iſt, oben S. 248. 339 f. Das große Delta des Ganges (ſ. oben S. 47 f.) iſt aus einer Menge Arme und Kanäle gebildet, welche ſich auf drey Hauptarme zurück führen, in die der Gangesfluß getheilt iſt, bevor er ſeinen Ausgang ins Meer gewinnt. Von dieſen drey Hauptarmen ſind die beyden äußerſten die bekannteſten, der dritte oder mittlere aber, der Tſchundnah oder Tſchandnah (ſiehe oben S. 47.), iſt derjenige, welcher mit dem Labyrinthe der in ihm verbundenen Ströme und Flüſſe der Gangesmündungen die ſo genann-

gaben gewiſſer ältern Reiſebeſchreiber (als Rhoe, Terry, Mandelslo u. a.) von den Provinzen Bakar

nannten Sſunderbunds, d. i., den ſüdlichen Theil des Delta, bildet. Die Mündung des einen der beyden äußerſten Hauptarme, des weſtlichen nämlich oder des Houglyfluſſes, hieß bey den Alten *magnum oſtium*, nicht weil der Arm an ſich größer ſey (denn der öſtliche iſt weit beträchtlicher), ſondern deßwegen, weil man auf ihm den Handel führte und er alſo am meiſten bekannt war, welcher Vorzug ihm auch bis heut zu Tage geblieben iſt. Die Theilung des Ganges in die jetzt erwähnten zwey vornehmſten Hauptarme, welche hernach den dritten Hauptarm in ſich ſchließen, geſchiehet unweit *Cázykutty* (Káſihathi) im Sirkaar Barbukabaad (Barikabaad). Vorläufig bemerke ich hierbey, daß nach einer Nachricht des Le Gentil (ſiehe Tiefenthaler II. 1. S. 166.) ſchon oberwärts Raadſchmahhl der Gangesſtrom bey ſeinem Eintritte in Bengalen durch die Berge Sakrigali zu Dſchalgoun Bender drey Mündungen bilde, deren mittlere Badauti, die nördliche Larſi, die ſüdliche Dſchognigondſch oder Turbati heiße. Da dieſe Nachricht aus einem mit dem mogholiſchen Kaiſer Akbar gleichzeitigen Schriftſteller gezogen iſt, und weder neuere Nachrichten noch die Karten daſſelbe beſtätigen, ſo ſcheint ſich nachmals das Lokal an dieſen Orten wieder verändert zu haben, da es zumal bekannt iſt, daß in jener Gegend, ſo wie an vielen andern Orten, der Gangesſtrom ſein Bett durch beträchtliche Verwüſtungen der Gewäſſer oft verändert hat. Uebrigens ſind dieſe Mündungen ohne Zweifel bloß von Kanälen oder Armen des Gangesfluſſes zu verſtehen, davon bloß der mittlere, Badauti genannt, eigentlich hierher gehört, weil derſelbe ohne Zweifel der wahre Gangesſtrom ſelbſt iſt, der, wie gleich bemerkt werden ſoll, als der ſo genannte große Ganges

Bakar oder Bakiſch, Got, Randuana, Pitan, Jeſſuat oder Zeßvat, auch Zeßwal (Dſcheßuat,

Ganges den Namen Paddawati erhält, welcher mit Badatti ſehr wohl überein kommt. Unweit Káſihati (Káſihat,hi, oder Qáſihathi) alſo trennt ſich der Gangesſtrom in die beyden Hauptarme, welche ſein Delta einſchließen. Der eine führt denſelben Namen, den der Gangesfluß in Sſirynagur hat, nämlich Bag,hiretty, oder Bhagiretty, ſiehe oben S. 394., Bhag,hiretty (Bhagirthi, Bhagirethi, Bagraty ꝛc.), denn die herkömmliche Schreibart iſt verſchieden, mit b oder bh, g oder gh, t, th oder tt; im Orientaliſchen aber بهاكرتي، بهاكرتهي، oder auch بهاكرتي und بهاكرتهي. Die Europäer nennen ihn den kleinen Ganges. Es ſcheint, als hätten wir in demſelben und dem mit ihm verbundenen Kanal- und Fluß-Syſteme des gangetiſchen Delta bis zum andern Hauptarme des Gangesſtroms den Erymanthus zu ſuchen, deſſen Curtius (B. 8. Kap. 9.) gedenket. Der kleine Ganges fließt unter andern bey Marudabaad (Morſchedabaad) und Roſſimbaſar (Qáßimbáſár) und vor Nadia (نديه) vorbey, woſelbſt er ſich zwiſchen dieſem letzten Orte und Riſchennagur mit dem Jellinghy (Dſchellingy oder Dſchelling,hy, der bey dem Orte gleiches Namens von dem großen Ganges ausgehet) verbindet, und dann als vereinigter Fluß vor Hougly (هوكلي) vorüber den Hafen von Kalkutta erreichet, zuletzt aber Indſchely gegen über ins Meer einfällt. Von den Hauptorten, die er vorbey ſtrömt, erhält er die verſchiedenen Namen, Fluß von Morſchedabaad, von Qáſimbáſár, und Houglyfluß. Weſtlich des Fluſſes, nach-

ſuat, Dſcheſual), Udeſſa, Mewat, Varal, welche ſich neben andern ſonſt bekannten Namen, als

nachdem er ſeinen Namen von Hougly erhalten hat, verbindet ſich ein Arm damit, den Hamilton (II. 5.) unter der Benennung Ganga anführt. Oberhalb Morſchedabaad leitet ſich aus dem kleinen Ganges ein Kanal oder Arm, deſſen Gewäſſer ſich hernach in der Gegend nordöſtlich von Nadia mit dem aus dem großen Ganges ausgehenden Karia vermiſchen. Eine halbe Meile von Nadia gen Qâſimbáſár fließt wieder ein anderer kleiner Arm, ungewiß, ob vom kleinen Ganges oder vom Karia oder von einem ſtehenden Gewäſſer aus. Der zweyte Flußarm, welcher das Delta des Ganges einſchließet, der größere, iſt derjenige, welcher nach Dakka fließet. Er heißt bey den Einwohnern Padda oder Piddawady (Paddawati, im Ay. Acb. *Pudhawutty*). Daß dieſes ein allgemeiner Strom- oder Gewäſſername iſt, findet ſich ſchon oben bemerkt. S. 42. Die Europäer nennen denſelben den großen Ganges. Beym Flecken Dulabpour, bald am Anfange ſeiner Entſtehung, trennt ſich ein außer der Regenzeit trockener Gangesarm, der ſich bey Mohána Sſooty mit dem kleinen Ganges vereiniget. Weiter hin, beym Flecken Sſadigans, 2½ Meile von M. Sooty, am diesſeitigen Ufer des großen Ganges ſcheidet, nach der Beſchreibung Tiefenthalers, die große Menge der Gewäſſer dieſen Strom aus einander und beyde Theile dringen in das Innere des Landes. Der eine ſtrömt südöſtlich, wo man nach Dakka hinüber ſetzt, der andere nordöſtlich, wo man, dem Strome entgegen ſegelnd, nach Raadſchmahhl überſchiffet. Von dieſer Theilung des großen Ganges 2½ Meile entfernt, vereinigen ſich bey M. Sóty die beyden Arme des Ganges, davon einer ſüdweſtlich, der andere nordweſtlich heran kommt. Der große Ganges alſo ſtrömt nördlich an

als Siba, Sambal, Romao, Patna, Bengala (ſiehe an ſ. O.) aufgeſtellt finden, nicht aufhalten,

an Bhagbángola und Dſchalángy, von da fort nach Dakka und Tſchattigam, und theilt ſich in viele Arme, ſo daß er ſich mit mehr als 20 Ausflüſſen ins Meer ergießet. Bey Bhagbángola theilt ſich ein Kanal oder kleiner Arm des Ganges ab, der bey Dſchalángy (Tieſenthalers Zalángi) wieder einfließt, und Kálkali heißt; von da ſtrömt ein Arm des Ganges, der mit dem Kálkali in Verbindung ſtehet, unter dem Namen Karia, ſüdöſtlich Nadia gegen über, in den kleinen Ganges, derſelbe, deſſen vorhin ſchon gedacht iſt. Von den Ausflüſſen des großen Ganges führt der öſtlichſte Arm, der unterhalb Dakka ins Meer gehet, den Namen Megna, deſſen ungeheure Ausdehnung ſeines Bettes wahrſcheinlich durch den Zuſammenfluß deſſelben mit dem Brahmaputer erwachſen iſt. Der weſtlichſte Arm der Ausflüſſe des Ganges, der weit oberhalb Dakka, in der Nähe von Dſchafyrgundſch, ſüdlich herab ausgehet, behält den Hauptnamen des Stroms und wird Ganges genannt. Auf die öſtlichſte Mündung des Ganges folgt bey Ptolemäus der Fluß Katabeda, welcher für den heutigen Fluß von Tſchattigam gehalten wird. Was die in den Ganges während ſeines ganzen Laufs einfließenden Flüſſe und Ströme belangt, ſo iſt in ältern Reiſebeſchreibungen auch hierin, ſo wie in Rückſicht der Provinzen (ſiehe oben im Texte) viel Verwirrung, und zwar hauptſächlich eben daher, weil mehrere ganz verſchiedene Gegenden mit einander verwechſelt wurden. So iſt der Fluß Perſilis, der in der Landſchaft Gor (Gorka) entſpringen und an welchem die Stadt Patna liegen ſoll, der alſo der Fluß Gunduk ſeyn würde, offenbar ein zweydeutiger Fluß, weil er dagegen ſonſtiger Beſchreibung nach mit dem Rapty überein ſtimmt, anderwärts und auf einigen neuern Karten aber als ein Arm des Goumty bemerkt, oder für

halten, weil die Beſchreibungen derſelben in Rück-
ſicht ihrer Lage theils ſehr unbeſtimmt, theils ſchwan-
kend,

auch für dieſen letzten Fluß ſelbſt gehalten wird. Aehnliche Beſchaffenheit hat es mit dem angeblichen Fluſſe Iderilis, welcher Pitan von Kanduana abſondern ſoll. Ueber dieſe verworrenen Nachrichten älterer europäiſcher Reiſenden mit Beſtimmtheit entſcheiden zu wollen, verlohnt ſich um ſo weniger der Mühe, da ſolche Namen in einheimiſchen Quellen nirgends vorkommen, und in neuern Zeiten, in den beſſern Nachrichten über jene Länder, ganz verſchwunden ſind. Wir bleiben alſo billiger Weiſe, in Hinſicht deſſen, was uns über die in den Ganges während ſeines ganzen Laufs einſtrömenden Gewäſſer nachzuholen iſt, bey demjenigen ſtehen, was wir nunmehr aus genauern Nachrichten beſtimmt wiſſen. Die Flüſſe des Gangesſtroms am weſtlichen Strande deſſelben, bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Dſchumnah, ſind oben S. 337 f. und der Dſchumnah ſelbſt nebſt dem Sſaraßwaty, und den ſämmtlichen Flüſſen Mittel-Indiens, die mit dem Dſchumnah verbunden ſind, S. 338 ff., ingleichen auch die Flüſſe Thonß in Allähabaad, und Sſoáne, S. 327—331. und 338. bereits erörtert worden. Von dem Sſoáne ſoll hernach noch etwas geſagt werden. Es ſind uns alſo noch die übrigen aufbehalten, alle diejenigen nämlich, welche der Ganges an ſeinem öſtlichen oder jenſeitigen Strande, von ſeinen Quellen an bis zu ſeinen Ausflüſſen in den Ocean, in ſich aufnimmt, und diejenigen, welche ihn in Bahaar und Bengalen auf ſeinem dieſſeitigen oder ſüdlichen Ufer verſtärken. Der erſte beträchtliche Strom, welchen der Ganges oben im Norden aufnimmt, iſt der Strom, der ſich mit ihm vereinigt, während er den Namen Bhagirati trägt. Siehe oben S. 394. Dieſer Strom (ſiehe oben S. 44 f.) heißt Alaknanda oder Alaknan-

kend oder verſchieden und widerſprechend lauten, ihre

nandara (auch Aluknundra, Allaknanda, Allaknandara, Alluknundra geſchrieben) und wird von ſeiner Quelle, die zwiſchen dem zweyten Quellenſtrome des Ganges und dem Fluſſe Sſardſchou, am ſüdlichen Fuße der Kette des großen Kantaißegebirges, entſtehet, bis zu ſeinem Einfluſſe in den Bhagireti durch mehrere Bäche oder Nallahs ſowohl, als auch beſonders durch mehrere beträchtlichere Flüſſe verſtärkt, worunter, von oben herab bis zu ſeinem Durchbruche durch die nördliche Kette des Gebirges Himmaleh oberhalb Sſirynagur gerechnet, der Dood Gangá oder Doud Gangá, auch Dhoully genannt, der Goror gangá oder Gurrela gangá, der Pinder oder Kedár gangá, und der Kálly gangá bis jetzt bekannt ſind. Drey von dieſen Flüſſen werden oben S. 44. von meinem Vorgänger übereilt als Arme des Ganges aufgeführt, da ſie doch, nach Hardwick's Angabe, ausdrücklich zum Allaknandara gehören. Der Dood Gangá fließt bey Biſſenpraag (Béſchanprág), unterhalb Badrinát, ein; der Goror oder Gurrela gangá, der den Diſtrikt Deßouly durchläuft und in den öſtlichen Gebirgen entſpringt, bey Nundpraag; der Kedárgangá, der im Diſtrikte Budhaan entſpringt, bey Kerempraag oder Karanprág; der Kálly gangá bey Roudrypraag. Des letztern Quellen befinden ſich in den Gebirgen nahe Kidaarnaath, nach Norden zu, wo der anſehnlichſte Arm derſelben, von einem Orte, Namens Sſindou Sſágur, benannt, aus dem Felſen hervor quillt. Da der Allaknandra ſich mit dem Bhagiraty bey der Stadt Deupraag vereiniget, und dieſer letztere Ort an einem Gangótry oder Waſſerfalle des Gangesfluſſes gelegen iſt, wie anderwärts ſchon beſchrieben worden, ſo halte ich dieſen Strom für den von Arrian aus Megaſthenes angeführ-

ihre Lage bey D'Anville und auf ältern Karten
mehr

geführten *Amyſtis*, weil ausdrücklich geſagt iſt, daß dieſer *juxta urbem Catadupam* (παρα πολιν Καταδουπην) in den Ganges ſtröme. Stadt Katadupe (Stadt des Waſſerfalles) ſtimmt ſehr gut zu Deupräg. Daß *Wilford* in den *Aſ. Reſ.* hierin verſchiedener Meynung iſt, wird weiter unten nachgewieſen werden. Von den verſchiedenen Bergſtrömen, welche der Bhagiraty oder Ganges, vor dem Alaknandara, an der Oſtſeite aufnimmt, ſind die vornehmſten auf der Straße zwiſchen Dewalkoti und Bimgora, der Sſeheuwalk und der Nenpawány. Nächſt dem Allaknanda folgen an der öſtlichen Seite des Ganges herab bis in den 28. Gr. nördlicher Breite zwar einzelne einſtrömende Bäche, deren einen man unter dem Namen des Flüßchens Pattereah, zwiſchen Lackerg,haat und Lolldong, und gleich darauf noch ein Paar andere bemerkt findet, aber, ſo viel man bis jetzt weiß, keine beträchtlichern Flüſſe. Dergleichen iſt aber hernach der Tota oder Tótah, der aus dem nordweſtlichen Theile von Róhylkand kommt, in Oſten der Stadt Sſumbul dahin fließt, und ſich Sſuratſchpoor gegen über bey einem Orte, Namens Katrabakſchy, in den Ganges ergießet. Mit ihm ſchließt der kleine Fluß Nawaab nady, der an der ſüdweſtlichen Seite der Stadt Aulah, Oulah oder Aunlah dahin fließt, eine Inſel ein. Darauf folgt die Mündung des Rámgangá nordweſtwärts der Ruinen der alten Stadt Kanoudſch, und zwar bey dem Flecken Kiria, eine Meile ſüdöſtlich von Bhodſchpoor. Der Rámgangá (Rámgongá, Rámgungá), auch Bángangá oder Bángongá genannt, iſt von meinem Vorgänger S. 54. erörtert worden, aber, wie ich hier bemerken muß, eines Theils mit Verwechſeluug des Gambarka (Gambara oder Garrah, ſiehe hernach), andern Theils irrig

mehr vermuthlich und willkürlich angegeben iſt,

Cc 2 auch

rig als mit dieſem Fluſſe vereinigt in den Ganges einſtrömend. Um ſo mehr iſt es nöthig, hier alles genauer zu unterſcheiden. Der Rámgongá, wahrſcheinlich der Fluß *Oxymagis* des Arrian und Megaſthenes, deſſen Urſprung *apud* Pazalas angegeben iſt (Οξυμαγις επι Παζαλαις), iſt ein ſehr beträchtlicher Strom, größer als der Gumati (ſiehe hernach). Er entſpringt nordöſtlich zwiſchen der nördlichen und ſüdlichen Kette des Himmalehgebirges an den Grenzen von Sſirynagur und Almóra, aus den hohen Schneegebirgen, bricht durch die Kumaoungebirge bey dem Paſſe G,haat Kólly hindurch, durchſtrömt die Landſchaft Róhylkand, unter andern an Moraadabaad und Dſchelaalabaad vorüber, und nimmt in ſeinem Laufe andere Flüſſe auf, darunter bey der, 4 Meilen von ſeinem öſtlichen Ufer entfernten, Stadt Barély oder Bereilly, der vereinigte Dſchoua (*Jooah*, Tiefenth. Jua) und Sſunkra (Tiefenthaler's Naktia), und der an Rámpour vorüber fließende Koſßilah oder Koßéla (auch Koßy), ingleichen der in der Gegend oberhalb Dſchelaalabaad einfließende, nördlich zwiſchen dem Sſunkra und Garrah herkommende, Fluß Dou Dſchourah (*Doo Joorah*) die vornehmſten ſind. Sein Strom iſt in einem ziemlich breiten Bette ſchnell und reißend, und ſieben Monathe im Jahre ſchiffbar. Sein zweyter Name Bangangá gehört eigentlich einem von ihm weſtlicher Seits aufgenommenen, zwiſchen ihm und dem Tótah nördlich herab kommenden Flußarme, der auf Franklin's Karte verzeichnet iſt, und oberhalb der Mündung des Dou Dſchourah einmündet. Ungefähr denſelben Lauf, als der Rámganga, nehmen weiter öſtlich die Ströme Garrah und Gumati. Der Garrah, Garra oder Gáwrah, auch Déwa, Dewah oder Dehwa genannt, auch einer der grö-

auch ich ſelbſt in meinem Aſien (B. I.) ſelbige bloß aus

größern, Flüſſe kommt von den komaouniſchen Gebirgen her, von den Grenzen des dótiſchen Diſtrikts von Almóra. Er ſtrömt Pilibinth oder Pillibyt vorbey, und nimmt mehrere Bäche und Flüſſe in ſich auf, beſonders aber den Bhogol oder Byg,hul, der am Fuße der komaouniſchen Gebirge aus dem See Bhimtál in der Ebene G,hantideula, 30 Meilen von Komaoun, entſpringt, gen Nánekmat,ha, nördlich vor Ruddorpoor vorbey, bis Láhikéra fließt und ſich weſtlicher Seits in den Garra ergießt; den Kand,ot, den er öſtlicher Seits bey Schâhdſchehánpour aufnimmt; den Sſukéta, der von Norden herkommt und zwiſchen den beyden, einige Meilen ſüdöſtlich von Schâhabaad gelegenen, Flecken Káſibáry und Beta oberhalb Sſándy einfließt; ingleichen die kleinen Flüſſe Leturi und Gambiri, welche bey Kotſchlái und Hémpoor (drey Meilen ſüdlich von Sſándy) einfließen. Der letztere Name Gambiri oder Gambir ſtimmt mit Gambera, Gamberah oder Gambarka; dieſer aber wird von Franklin und andern für den Kandot, theils auch als gleichbedeutend mit dem Hauptſtrome Garrah ſelbſt, genommen. Der Garrah ſtürzt ſich zuletzt bey dem Flecken Bamróty und bey Bahádurpoor, vier Meilen von der Stadt Kanoudſch und eine Meile von dem Zuſammenfluſſe des Gambiri entfernt, in den Ganges ein. Sein Name Dewah ꝛc. iſt jene im Amaraßinha (Paolino Reiſe, d. Ausg. S. 233. 234.) aufgeſtellte allgemeine Strombenennung Déwa oder Déwi des Gebirges Sſanhya, mit denen daſelbſt dieſer untergeordneten Benennungen Wipal und Wipáſchá. Vergl. oben S. 265. Ganz unterſchieden hiervon iſt der Gografluß, der auch den Namen Déwah führt, wie weiter unten erörtert werden ſoll. Der Gumati oder Goumaty (Goumty, Goomty, Gumty,

aus Nachfolge dieſer Quellen beſtimmen konnte,

ty, in *Ay. Acb.* Gowdy), ſ. oben S. 54., entſpringt unterhalb der Komaoungebirge aus dem See Pulhar. Dieſer trocknet aber in den Monathen März, April, May faſt ganz aus, und es bleibt nur einiges ſtehendes trübes Waſſer in einem Graben übrig. Zur Regenzeit dagegen tritt der Goumati an dem öſtlichen Theile des Sees aus, lenkt ſich ſüdöſtlich und ſtrömt S. ¼ S. öſtlich nach der Stadt Muhhammedy fort. Zur Zeit der größten Hitze und Dürre im Monathe Jun findet man den Strom von Pulhar an, 9 Tagereiſen weit, bis zu dem Dorfe Tánda trocken bis auf einige Waſſergräben, ſo daß faſt in einer Strecke von 8 Meilen kaum eine Spur des Fluſſes anzutreffen iſt; worauf aber zu Ende des Jun durch den häufigen Regen der See Pulhar von neuem mit Waſſer angefüllt wird, und folglich die Quelle wieder zu fließen beginnt. Im April geht zwar bey Tánda der Strom; da man aber ſchon im Januar denſelben 3 bis 4 Meilen von Pulhar an trocken gefunden hat, ſo ergibt ſich daraus, daß er im April, May, Jun, mehrere Meilen weit austrockne. Dieſe Bemerkungen verdanken wir, ſo wie überhaupt die genauern Nachrichten über den Lauf des Goumaty, dem Pater Tiefenthaler. Der Strom geht unter vielen Krümmungen in ſehr abwechſelnder Richtung nach Süden und Südoſten, bis er ſich in den Ganges ergießet. Die mannigfaltigſten Krümmungen ſeines Bettes ſind während der größten Hälfte ſeines Laufs von Lukhnow bis zum Ganges; aber ſchon oberhalb fangen die zahlreichen Schlängelungen an, ſo daß er, z. B. bey der Stadt Nimkar, in einer Strecke von einer halben Meile weit nach der kleinen Stadt Aurungabaad zu ſehr ſchnell abwechſelnd bald S. S. O., bald N. O., bald O. S. O., bald O., bald wieder O. S. O. ſich richtet. Er hat im Ganzen

und dieſe Namen als neu und nur in einem gewiſſen Zeit-

zen mehr Breite als Tiefe, woher er auch viele Furten hat, darunter die drey merkwürdigſten Gadáigath, Sſandurigath und Serßagath heißen. Zu Lukhnow und an mehrern andern Orten kann man den Strom zur Sommerszeit durchwaten. Die Ueberfahrt Gadáigath (Gadáigát, Gadáig,hát) iſt $3\frac{1}{4}$ Meile N. N. W. von dem kleinen Flecken Malapour. Der Goumaty wird daſelbſt ſtehend und bildet einen runden Teich, der im April bis an die Knie reichet; ſüdlich und nördlich umher ſind mit Schlamm angefüllte Sümpfe zerſtreuet. Nach der Angabe der Inländer unterhalten die Sümpfe, die ſich vom öſtlichen Ufer bis zum Flecken Aurungabaad befinden, zugleich mit den Sümpfen bey Gadáigát den Gumati mit Waſſer, daß er nicht austrocknet. S. Tiefenth. I. S. 199. Die Furt oder der Uebergang Sſandurigath (Sſandurygát, Sſanduryg,hát) iſt 1 und $\frac{1}{4}$ Meile O. N. O. von Muhhammedy. Der Fluß iſt da tiefer als bey der Furt Serßagath, und ſein Lauf geht daſelbſt von N. $\frac{1}{4}$ N. W. nach S. $\frac{1}{4}$ S. O. Die Furt Serßagath (Serßágát, Sſerßág,hát) befindet ſich $1\frac{1}{4}$ Meile W. $\frac{1}{4}$ N. W. von dem Flecken Doura, das 6 Meilen nördlich der Stadt Aurungabaad oder Chorrom gelegen iſt. Die Tiefe des Flußbettes iſt daſelbſt im Frühlinge $2\frac{1}{2}$ Spannen, die Breite 20 Schritte, und der Lauf des Fluſſes geht hier von N. N. W. nach S. S. O., worauf er ſich nach W. und dann nach S. O. lenket. Der Goumaty, welcher während ſeines ganzen Laufs durch Theilung ſeines Gewäſſers hin und wieder Teiche oder Waſſerbehälter, ſo wie auch einige kleine Inſeln bildet, nimmt mehrere Regenbäche auf. Die beträchtlichern Bäche und Flüſſe aber ſind, den bisherigen Nachrichten zu Folge, am öſtlichen Ufer der Bach Dſchugna (Tiefenth. Zugna) und der Fluß Kathna oder Kathra, der Fluß Sſa-

rayn

Zeitpunkte ſchlecht unterrichteten europäiſchen Refe-
Cc 4 renten

rayn, nebſt dem Gondy und Peréhy, und der Fluß Kokrál; am weſtlichen Strande der Tſchuanála und der Sſey. Bey Tiefenthaler kommt auch noch, doch ohne nähere Beſtimmung ſeines Laufs und Ausgangs, das Flüßchen Alahpoornála vor, an deſſen weſtlichem Ufer der Ort Alahpoor liegt, der $7\frac{1}{2}$ Meile von Lukhnow entfernt iſt. Ob es zum Goumaty gehöre, weiß ich nicht zu beſtimmen. Der Dſchugna läuft von ſeiner Quelle bis zu ſeiner Mündung 9 bis 10 indiſche Meilen, und macht an einigen Orten tiefe Sümpfe. Seine Mündung iſt, nach Tiefenthalers Angabe, eine Meile O. S. O. von Alhampoor gen Gadáigath und $\frac{3}{4}$ Meilen vom Goumaty (alſo nicht in den Goumaty, ſondern ohne Zweifel in den Kathnafluß). Der Kathna, ein mittelmäßiges Gewäſſer, mündet ſich in den Goumaty bey Datamáo (oberhalb Nimkár), 2 Meilen S. S. O. von dem kleinen Flecken Romanpoor, der am weſtlichen Ufer des Kathna liegt. Bey der Ueberfahrt geht der Kathna von N. N. W. nach S. S. O. und fließt öſtlich Tſchandér und weſtlich Tſchitór vorbey. Der Sſaráyn (oder Sſarâjah) kommt von N. O. her, und fließt in einem nicht ſehr breiten, aber tiefen, Bette öſtlich vor Tſchitapour vorüber, S. O. $\frac{1}{4}$ S. an dem Städtchen Pyrnagar vorbey, weiter aber weſtlich in der Nähe von Báry hin, hernach $1\frac{1}{4}$ Meile vor ſeiner Mündung in den Goumaty, die bey Haróra (14 Meilen oberhalb Lukhnow) geſchiehet, weſtlich an der Stadt Manua weg. Seine Mündung iſt ſo breit als der Goumaty und gegen S. W. gerichtet. Es eignen ſich ihm die allgemeinern Flußnamen Sſereßwady und Scharawady an. Bey Pyrnagar fließt das Flüßchen Gondy, das auch Garia heißet, mit ihm zuſammen, und an dem Flecken Ghaſypour, 5

Mei-

ferenten bekannt, ſonſt aber in aſiatiſchen und ein-
hei-

Meilen von Tſchitapour, vereinigt ſich mit ihm das Flüßchen Peréhy, das ſich zwiſchen Chérabaad und der Stadt Aurungabaad findet. Der Fluß oder Bach Kokrál kommt 1½ Meile öſtlich, von Lukhnow, N. W. herab und fließt unweit der Furt in den Goumaty. Der Tſchuanála, ein ſchmaler, aber tiefer, kleiner Fluß, fließt unweit Dandpour (10 Meilen unterhalb Muhhammedy), Dolabpour gegen über, in den Goumaty ein. Seine Quelle iſt in der weſtlichen Gegend von Muhhammedy, von wo aus er einen Lauf von 15 bis 16 Meilen vollſtreckt. Endlich der Sſey (Sſei, Sſy, Sſéi, Sſeis, Aßey) hat ſeine Mündung in den Goumaty, 5 Meilen unterhalb der Stadt Dſchónpour oder Dſchiónpour (*Jonpour*, *Jionpour etc.* جيونپور). Er entſpringt nach der allgemeinen Angabe aus dem See oder großen Sumpfe Bholua, fünf Meilen N. W. von Muhhammedy; nach andern Sachverſtändigern aber, ſagt Tiefenthaler, iſt ſeine Quelle ½ Meile W. von dem Flecken Harjaján (4 Meilen nordweſtlich von Gopamáo), woſelbſt er aus einem See entſpringen ſoll. Er fließt weſtlich eine Meile von Pehany oder Penhány und eben ſo weit den Flecken Benßery vorbey und ſo dann weiter auf Gosgans u. ſ. w. Er ſcheint der Fluß Nirhin des Feriſhtah bey Dow (Geſch. von Hindoſtan, d. Ausgabe, II. S. 286) zu ſeyn [نرحسي, fälſchlich نرحين oder نرهبين geleſen]. Zwiſchen dem Garrah (ſiehe oben S. 403 f.) und der Mündung des Goumty fließen in das öſtliche Ufer des Ganges der Kalìani, der Nounari und der Barna ein. Der Kaliani oder Káliáni, ein kleiner Fluß, entſpringt bey Sſónrya, 3 Meilen von Belgrám, aus einem Sumpfe,

heimiſchen Quellen unerhört, für uns nunmehr ganz

Cc 5 un-

pſe, fließt weſtlich an Bángarmáo vorbey, und fällt 2½ Meilen von dieſem Orte bey Ráda in den Ganges. In ſeinem Urſprunge heißt er Gargaria, ungefähr 7 Meilen weiter erhält er den Namen Gela, und bey Maláwan oder Malájan iſt er unter der Benennung Kaliány bekannt. Der Nounary (nicht zu verwechſeln mit einem andern Fluſſe dieſes Namens an der weſtlichen Seite des Ganges, ſiehe oben S. 338.), ein Flüßchen, das in der Nähe von Katramorſchedabaad oberhalb Dalmow oder Dalmáo in den Ganges tritt. Der Barna oder Birnah tritt unterhalb Benáreß ein. In Oſten des Goumty ſtrömt in Parallele mit demſelben der Fluß Thonß und weiter hin iſt alsdann der Lauf des großen Stroms Gogra. Der Thonß oder Tonß, der nicht mit dem andern Fluſſe gleiches Namens in Alláhabaad (ſiehe oben S. 338.) zu verwechſeln iſt, heißt im Diſtrikte Rudoly Marha, und entſpringt dort aus einem kleinen See oder Sumpfe. Er ſtrömt unter andern Akbarpour, Aſamghar und Muhhammedpour vorbey, nach Máo und Kópa, wo ſich der Sſardſchou (Tiefenthalers Sſarzu) mit ihm verbindet, mit welchem er weiter bis Báragam in den Ganges ſtrömet. Er iſt wahrſcheinlich der Toniſh bey Dow (Geſchichte von Hindoſtan, d. Ausg. III. S. 89.). Der Sſardſchou, ein kleiner ſchlammgründiger Fluß, kommt aus einem See und iſt der Sſardſchounála. Zwiſchen dem Thonß und Goumty fließt auf Franklin's Karte ein anderer Fluß nahe der Mündung des erſtern in den Ganges ein, und oberhalb deſſelben zwiſchen Gháſypour und der Mündung des Goumty noch ein kleines Flüßchen, beyde ſind unbenannt. Franklin in ſeiner Geſchichte des *Shah Allum* nennt uns auch oben in Rohylkund einige kleine Flüſſe und Gewäſſer, nämlich *Nahul*,

unwichtig ſind. Die vorzüglichſte Bemerkung, die ſich

hul, *Dakrah*, *Bukrah*, *Beeſrah*, *Yarwuſadar*, von deren Ausgang oder Verbindung ich nichts zu beſtimmen weiß. — Eben ſo unbekannt iſt mir der vielleicht falſch geſchriebene Flußname Rahib, welcher bey Alex. Dow (Geſch. von Indien, deutſche Ausg. B. II. S. 25.) vorkommt. Ich komme alſo zum Strome Gogra oder Audeh-Strom. Der Audehſtrom (*Ezourw.* Obata benna, der Awad, oder Audehfluß) oder Gogra, Gagra, G,hagra, Geh g,her, Gograh, Gagrah, u. ſ. w. (ſiehe oben S. 54 ff.) heißt bey ſeinem Urſprunge Sſardſchou (Sſerdſchou, Sſirdſchou, Sſurdſchou, Sſurdſchew, bey Tiefenthaler Sarzu, bey andern *Sardjou*, *Surjew*). Noch iſt der allgemeine Stromname Sſarajuwá, bey Paolino aus dem Amaraßinha, mit ſeinen Synonymen Schududri, Schadrada, oder Sſattadry (ſiehe oben S. 267. 389.) als eine ſpezielle Bezeichnung des Sſardſchou oder Gagra zu bemerken. Eben ſo gehört wahrſcheinlich der allgemeine Flußname Scharawady (ſiehe oben S. 259. 335. 340. 407.), mit welchem *Churozu* (Schuroſou oder Schurodſchou) des *Ezurwedam* und Sſaraßo im Bagawedam am nächſten überein kommt, hierher. Anquetil und andere erklären den Namen Sſardſchou durch Haupt, Entſtehung oder Urſprung des Stroms, aber beſſer würden ſie ihn durch Haupt-Strom überſetzen,

سرجو. Dieſen Namen Sſardſchou führt der Strom hauptſächlich von ſeinem Urſprunge an bis in die Landſchaft Komaoun, und hernach weiter abwärts eine Strecke vor und nach dem Einfluſſe des kleinen Fluſſes Sſardſchou, weil dieſer gleichen Namen erhält. Einen geographiſchen Breite-Grad oberhalb der Komaoungebirge bis jenſeit des

Gebiets

ſich hierüber machen läßt, iſt, daß unter dieſen Na-
men

Gebiets des Rajah Dulou Baßander in die nördlichern Schneegebirge eignet ſich der Sſardſchou als Gogra den Namen Sſalßa zu. In den Komaoungebirgen, und zwar ſchon oberhalb derſelben beym Austritte aus dem Waſſerbehälter oder See, der gleichſam die zweyte Quelle des Stroms iſt (ſiehe hernach), nimmt er den Namen Kanár, Kenar, Kenáreß auf. Von da, wo er hierauf den Fluß Sſárda oder Sſárdha empfängt, wird er weiter hin mit gleichem Namen benannt. In dem Diſtrikte von da bis zum Fluſſe Tſchoka (ſiehe weiter unten) wird ihm vorzugsweiſe der Name Kandak, Gandak oder Kanda, gegeben. Während ſeines weitern Laufs bis zu ſeinem Ausgange in den Ganges endlich behauptet er vornehmlich die Hauptnamen Gogra, Gagra ꝛc., und Deva, Dewa, Devha, Dewha, Dewah, Deo ꝛc., welcher letztere allgemeine Flußname nicht mit dem Déwa, oben S. 265. 404., zu verwechſeln iſt. Uebrigens ſind die Namen Sſardſchou, Kanár, Kandak, Dewah und Gagra, abgeſehen von ihrer ſo eben erörterten Lokalität nach dem inländiſchen Sprachgebrauche, als Synonyme des Stroms im Allgemeinen, von ſeinem Urſprunge an bis zu ſeiner Mündung, gebräuchlich. Bey Arrian und Plinius erkennt man ihn unter dem Namen *Caina*, der wahrſcheinlich aus der Benennung Kanár entſtanden iſt. Wenn ihn D'Anville, Rennel, u. a. für den *Agoranis* halten, ſo können ſie hierin nichts, als eine ſehr entfernte Namensähnlichkeit für ſich haben, auch ich darf ihnen meine Meynung entgegen ſetzen, daß der Agoranis ein ganz anderer Arm des Ganges iſt. Siehe weiter unten. Der Sſardſchou, Gagra, Dewah (Kanár, Kandak, auch Sſalßa und Sárdha) entſpringt nach *Jefferie's* Karte (ſiehe Tiefenthaler d. deutſchen
Ausg.

men offenbar ganz verſchiedene Provinzen und Diſtrikte

Ausg. II. 1. S. 208.) in den Gebirgen *Kenra Vasthian*. (Auf dieſen Gebirgsnamen werde ich an ſeinem Orte zurück kommen. Nach der angegebenen Polhöhe wäre ein Theil der Komaoungebirge und alſo eigentlich die hernach zu erörternde zweyte Quelle des Stroms gemeynt.) Der wahre und erſte Urſprung des Stroms iſt, inländiſchen Angaben gemäß, aus dem See Lanka, Lanken oder Lanka dhe in Tibet, der ſehr nahe in Weſten des großen Sees Manſoraar angetroffen wird. Er wird daher bey ſeiner Entſtehung auch Lankitſchou, Lanktſchou, oder Lanka dſchou, d. i., Waſſer aus dem See Lanka, genannt. Aus dem See Lanka ſtrömt er anfangs weſtlich und ſüdweſtlich, dann ſüdlich und ſüdöſtlich, bald aber wieder ſüdlich herab, bis er ſich, unter vielen Krümmungen ſeinen Lauf fortſetzend, in der Provinz Audeh wieder öſtlich und zuletzt ſüdöſtlich wendet, worauf er endlich ſich oberhalb Tſchupra, zwiſchen Bißenpour und Mandſchy, mit dem Ganges vereiniget. Innerhalb der Rajahſchaft Dulou Baßander, in dem Reviere der Landſchaft Komaoun, bildet er einen beträchtlichen und tiefen Waſſerbehälter, einen mit Waſſer angefüllten großen tiefen Graben, unter dem Namen Dulou Sſágur oder des Kenár-Sees, indem er mit dem Austritte aus demſelben, wie oben bemerkt iſt, Kenár heißt. Dieſer See oder Waſſerbehälter, der ſich in einer zwiſchen den Bergen gelegenen Wüſte, 30 Meilen nördlich von Baldſchóra, befindet, iſt das Becken, welches man gemeiniglich, ob wohl im unregelmäßigen Sprachgebrauche, als die zweyte Quelle des Stroms anſiehet. Sie iſt alſo an den Grenzen des dótiſchen Diſtrikts der Landſchaft Almóra, und bey Tiefenthaler I. S. 102. heißt es daher, nach einer andern Beſtimmung, die heiligen Quellen des Sſardſchou ſeyen bey Sſardahan,

ſtrikte vorſchwebten, welche man mit einander ver-
wechſelt

han, 40 (indiſche) Meilen von Almóra. Der Berg, in deſſen Buſen der See Dulom Sſágur iſt, heißt Bárein. Der Kenár bahnt ſich, unmittelbar nach ſeinem Ausfalle aus dem See, ſeinen Weg durch ſieben Berge, durch die er mit Gewalt und großem Ungeſtüm und Getöſe durchbricht und die Felſen herab fließet, ſo daß er große Steinmaſſen und Baumſtämme mit ſich fortreißet. So bald er hiernächſt, nach ſeinem letzten Durchbruche durch das Komaoungebirge, woſelbſt er eine große Katarakte oder einen großen Waſſerfall macht, die Ebene erreichet, theilt er ſich oberhalb Baldſchóra, gleich auf die Katarekte, in zwey Arme, davon einer, der weſtlich herab fließt, durch eine Trennung eine Inſel bildet, welche Bartapour einſchließet, der andere aber, der öſtlich herab ſtrömt, mit jenem gleichfalls eine Inſel ausmacht, in welcher Baldſchóra gelegen iſt. Die zwey oder eigentlich drey Arme des Stroms haben ſodann ihren Zuſammenfluß unterhalb Bartapour, nahe der Veſtung Kherigar, in Oſten derſelben, und oberhalb der Mündung des nachher zu erörternden Fluſſes Sſárdha, 7 Meilen von der erwähnten Veſtung. Dieſes ſind die größern oder längſten Arme, in welche ſich der Strom während ſeines Laufs zertheilet. Sonſt aber zertheilt er ſich noch an vielen andern Orten vermöge ſeiner, wie ſchon weiter oben bemerkt wurde, ſo ſehr verſchiedentlich abwechſelnden Richtungen und mancherley, zum Theil ſehr beträchtlichen Krümmungen, als man vornehmlich, von Norden nach Süden auszugehen, von Malapour aus (einem Flecken 1 Meile unter der Mündung des nachher zu beſchreibenden Dehorfluſſes), vom Flecken Kakrehy (unfern der Mündung des Tſchokafluſſes) bis zu dem Flecken Sobehi (Zobehhy) und Berampour, und von da weiter hin bis zum Flecken Kamjár, bey Bangla

und

wechſelt hat. So war Gor die Landſchaft Gorka, aber

und bey Audeh, und ſo anderwärts antrifft, in einzelne Zweige oder Arme. Beyſpiele hiervon geben die Gegenden bey Malapour, Parſchadpurva, Bangla und Sſorain, und Tſchohora. Bey Malapour, wo der Gagra ¼ Meile weit austritt, ungefähr 2 Meilen unterhalb, O. S. O. bricht ein kleiner Arm hervor. Beym Dorfe Parſchadpurva (1¼ Meilen vom Flecken Latſchmanpour gen Kamjár) dehnt ſich der Strom nördlich in einen Teich aus, und weſtlich davon theilt er ſich in drey Arme, die nach einer halben Meile wieder zuſammen fließen. Bey Bangla oder Feizabaad macht der Strom eine doppelte Krümmung, indem er ſich in zwey Arme theilt, von denen der größere gen N. O., der andere ſich nach Bangla lenket. Vier Meilen von Bangla liegt der Flecken Sſaráin, diesſeit an einem Arme des Gogra, welcher ½ Meile davon ausfließt, wieder zurück lenkt und dann weſtlich fortgehet, zur Regenzeit alles bis zum jenſeitigen Ufer unter Waſſer ſetzt, ſonſt aber eine Inſel bildet, die ſich bey dem Flecken Pály endet, wo der Arm mit dem Hauptſtrome wieder zuſammen fließet. Wenig oberhalb der Stadt Tſchohora (Tſchowara) theilen ſich zwey Arme, ſüdlich und nördlich, wovon der nördliche der ungleich ſtärkere iſt, ſie bilden weſtlich der Stadt gleichſam einen Teich und 5 Meilen weiter vereinigt der Fluß ſein zertheiltes Gewäſſer bey dem Fort Tſchandypour. So wie der Ganges ſelbſt und andere größere Ströme Indiens, hat auch der Gogra, eben wegen der häufigen Zertheilung ſeiner Gewäſſer und oft eintretenden Ueberſchwemmungen, ſeinen Lauf und ſein Bett an vielen Stellen gegenwärtig ſehr verändert, und verändert es von Zeit zu Zeit auch fernerhin; daher es ſchwer iſt, den Lauf des Stroms, der ſich mit jedem Jahre hin und wieder abändert, genau zu entwerfen. So iſt er z. B. bey

aber auch Gour in Bengalen, wofür es mein Vorgänger

bey der Stadt Audeh faſt jedes Jahr veränderlich in ſeiner Richtung; ſo nahm, nach Tiefenthalers Bemerkung, bey dem vorhin mehr erwähnten großen Flecken Malapour am weſtlichen Ufer im Jahre 1770 der Fluß ſeinen Lauf von da öſtlich, ſo daß nun das Hauptbett deſſelben eine ganze Meile davon entfernt iſt; ſo wurde in eben dem Jahre der Fluß zur Regenzeit nicht weit vom Zuſammenfluſſe des weiter unten zu beſchreibenden Fluſſes Sſardſchou in ein doppeltes Bett zertheilt, wovon ſich das größere nach Paßka, das kleinere gen Lelálpour zog, wo ſie beyde wieder zuſammen treffen; ſo iſt bey Mobárakgans am ſüdlichen Ufer des Stroms (eine Meile von Tánda) derſelbe zurück getreten und hat ſein bloßes Bett zurück gelaſſen; ſo lag der Flecken Saſipor (Zaſipour), der am dieſſeitigen Ufer eine Meile von Tſchohora entfernt iſt, vormals am Strande, iſt aber nun, da der Strom auch hier ſeinen Lauf verändert hat, davon abgelegen, u. ſ. w. Wir wenden uns nun zu den Flüſſen, welche in den großen Strom Gagra auf beyden Seiten deſſelben einſtrömen. Mit Uebergehung einer Menge kleinerer Bäche oder Nálahs, davon eine beträchtliche Anzahl vornehmlich in dem Striche von ſeiner erſten Quelle bis zum Kenár-See einfließen, bemerke ich oberhalb des Kenár-Sees die beyden kleinern Flüſſe Kyrgangá und Ranmutſch oder Nammoutſch, welche beyde an der Oſtſeite oder am jenſeitigen Ufer ihre Mündungen zwiſchen den Gebirgen haben. Der Kyrgangá oder Khyrgangá, كير كنكا, quillt 74 Koß von ſeiner Mündung, welche ſich zunächſt oberhalb des zweyten Braminendorfs (دهيبه زناردار) befindet, hervor und miſcht ſich bald hernach mit einem warmen Quellwaſſer. Der Ranmoutſch

gänger annimmt (5. Th. 2. Abth. S. 43.). Ba-

kar,

moutſch quillt aus der Spitze eines Berges 76 Koß von ſeiner Mündung, die am Fuße der Schneegebirge geraum oberhalb des Dorfes Maláhhán eintrifft. Zwiſchen dem Ranmoutſch und dem Kyrgangá tritt nahe dem zweyten Braminendorfe, an deſſen Südweſtſeite, noch ein beträchtlicher Fluß ein, der aus einem, von da etwa 20 Koß entlegenen, See, Namens Mánthálâb, herkommt; auf der Weſtſeite des Stroms aber iſt ein beträchtlicher Fluß (سريا) zu bemerken, der von der Gegend Beder kommt und ſich nahe oberhalb dem Dorfe Dhe Boutan (دهيه بهوتنت) [in der Strecke zwiſchen Sſárangpour (گوفا سارنكپوري) und Dharm Sſáleh (دهرم ساله)] in den Hauptſtrom mündet. Endlich mündet ſich auf der Oſtſeite des Stroms, kurz vor dem Kanár-See, ein aus drey Bächen erwachſender Fluß ein, der in Oſten der Reſidenz des Rádſchah Dulou Baßander und an der Seite der drey unterirdiſchen vulkaniſchen Höhlen fließet, aus denen Feuer, Waſſer und Wind, hervor bricht. Vom Kanár-See an bis zum Ausfluſſe des Gagra in den Gangesſtrom treten am diesſeitigen Gagra-Ufer, von Norden nach Süden, die Flüſſe Sſárdha, Dehór, Tſchoka und Pyt; am jenſeitigen Ufer aber die Flüſſe Sſardſchou, Manuráma und Rámreka, Kevân oder Kuána, Rapty nebſt Ammy, Dſchemrak und Tſchimna, der kleine Gandak und der Dſchirya ein. Der Fluß Sſárdha oder Sſárda kommt aus Almóra, woſelbſt er Sſauval heißt, geht nach Sſábna und von da nach Kheryghar, vor welcher Veſtung er ſüdlich vorüber ſtreicht und dann ſieben Meilen davon entfernt in den Gagra mündet, der, wie oben bemerkt worden iſt, dort denſelben

Namen

kar, Bekar oder Bakiſch, vielleicht von der Stadt Baxar benannt, iſt ein Theil von Behaar, ins-

Namen annimmt. Der Dehór, ein mittelmäßiger Fluß, durch welchen man beym, am weſtlichen Ufer gelegenen, Flecken Bambéla, wo er von N. W. nach O. ſtreichet und dann ſüdöſtlich lenket, zu Fuße hindurch gehen kann, entſpringt 30 Meilen N. N. W. von da auf dem kleinen Berge Tſchotybahár, und fließt 2 Meilen öſtlich von der Stadt Tambór und 1 Meile N. ¼ N. W. von Malapoor in den Gagra. Der Tſchoka, der in dem Reviere, wo der Gagra den Namen Kandak führt, Gagra heißt (ſiehe weiter oben), entſpringt, ſagt Tiefenthaler, bey dem, 1 Tagereiſe von Sſabna am Fuße eines Berges belegenen, Flecken Batkimatſchaly, nach andern Sachkundigern aber fließt er aus dem Sſárdha aus. Vielleicht iſt letzteres nur von einem abgeleiteten Kanale zu verſtehen. Er kommt, dem eben angeführten Gewährsmanne zu Folge, mit nordweſtlichen Krümmungen von N. ¼ N. W. her zum ſüdlich gerichteten Zuſammenfluſſe mit dem Gagra, welcher anfangs eben dieſelbe Richtung nimmt, dann aber ſich öſtlich und hernach ſüdlich lenket und ſüdſüdöſtlich und ſüdlich nach Berampoor fortgeht. Der Zuſammenfluß geſchieht bey dem großen Flecken Batóly, der ½ Meile N. N. W. vom Zuſammenfluſſe lieget. Bey Balupoor (1 Meile von Kankarha) theilt ſich der Tſchoka in zwey Arme, wovon der kleinere Arm den Flecken Kankarha, wo man den Fluß, ſo wie auch mehr anderwärts, zu Fuße durchwatet, und der größere Beſſentpoor vorbey ſtrömt, beyde Arme aber nach einem Striche von 1½ Meilen bey Berhampoor und Sſarßewán wieder zuſammen treffen. Nach Tiefenthaler's Bemerkung floß 1762 der Tſchoka noch ungetheilt Kankarha vorüber und eilte dem Zuſammenfluſſe des Gagra zu, die häufigen Regengüſſe aber und der weiche abſchüſ-

insbeſondere Benaareß, auf der andern Seite aber, auffallend genug, theils mit Sſehaaran-pour,

ſchüſſige Boden haben dieſe Trennung verurſacht. In den kleinern Arm des Tſchoka, am diesſeitigen Ufer deſſelben, nahe Kankarha, fließt der aus einem benachbarten Sumpfe bey Beßna rinnende kleine Fluß Sſumly ein. Er nimmt auch noch den Fluß Ul und die kleinen Flüſſe Neya und Kághy auf. Der kleine Fluß Kág,hy läuft ſüdlich 4 Meilen von Sſabna; er und der Tſchoka ſelbſt haben berüchtigt ungeſundes Waſſer, und fließen an einem dichten und unwegſamen Walde entlang. Der kleine Fluß Neya oder Neja fließt bey der Stadt Banſora nordweſtlich in den Tſchoka ein. Von da 5 Meilen weit iſt der nordweſtliche Zuſammenfluß des Tſchoka mit dem Ulfluſſe, welcher in dem N. N. W. gelegenen Walde Belóaban entſpringt und Mogholpoor und andere Orte vorbey fließet. Der kleine Fluß Pit oder Pyt fließt eine halbe Meile von dem Flecken Dſchehángyrpour dahin, und entſpringt aus einem gewiſſen Sumpfe, von wo er ſich nach einer kurzen Strecke in den Gagra ergießet. Er findet ſeine Mündung zwiſchen der Stadt Tſchohora und Maharádſchgans. Auf der großen Karte bey Tiefenthaler iſt ſein Name nicht verzeichnet, an deſſen Stelle dagegen ein Flüßchen unter der Benennung *Tikia*. Am jenſeitigen Ufer des Gagra kommt zuerſt der Sſardſchou in Betrachtung, der alſo gleichen Namen mit dem Hauptfluſſe, in welchen er mündet, führt. Siehe weiter oben. Er entſpringt in den N. N. W. gelegenen Gebirgen, fließt von Norden gen Süden nach der Stadt Beráetſch herab, wo er einen Steinwurf breit und im December 2 indiſche Ellen tief iſt, oft aber ſo abnimmt, daß man ihn durchwaten kann. Unterhalb Beráetſch lenket er S. S. O., dann aber unter mehrern Krümmungen bald ſüdlich, ſüdweſtlich oder ſüdſüdweſtlich, bald ſüdöſtlich und ſüd-

ſüd-

pour, einem Theile von Dehly, theils ſogar mit Beykanér in Weſt-Hindoſtan und mit

Dd 2 Bu-

ſüdöſtlich. Im Striche von Nándpára, das faſt 2 Meilen von ſeinem öſtlichen Ufer entlegen iſt, ſtrömt er ſüdweſtlich unter dem dort üblichen Namen Mánd dahin. Ein anderer Name, den er führt, iſt der Name Sſawd oder Sſaud (denn im *Ay. Acb.* wird er *Sowd* geſchrieben). Er heißt daſelbſt auch *Sy* (Sſy, Sſei) und darf unter dieſem Namen nicht mit dem Sſey des Goumty verwechſelt werden. Vier Meilen ſüdlich von Beráetſch und 1½ Meile vom jenſeitigen Ufer des Fluſſes fließt ihm, aus einem Sumpfe neben dem Flecken Hararpoor hervor quellend, der kleine Fluß Thery zu, der Paharpoor, Paráß und Patſchpoor vorbey rinnt. Der Zuſammenfluß des Sſardſchou mit dem Gagra geſchieht, nachdem der erſtere, von der Gegend parallel mit Kamjár am Gagra aus, N ¼ N. W. herkommt, dicht nahe Bodſchpoor am Gagra, N. N. W., das Geſicht nach Norden gerichtet; die Lage aber iſt ſüdöſtlich in Rückſicht der Erdſpitze, wo beyde Flüſſe zuſammen treffen. Zur Regenzeit geſchiehet der Zuſammenfluß mehr N. N. W. Im Jahre 1770 wurde, nach Tiefenthaler's Anzeige, der Fluß nicht weit vom Zuſammenfluſſe in zwey Bette getheilt; das größere zog ſich gen Paßka, und das kleinere gen Leiálpoor, wo ſie wieder zuſammen treffen, und ſo verändert der Fluß das Bett von Jahr zu Jahr. Der Fluß Manuráma kommt, nach Tiefenthaler's Texte, von Gonda her und ergießt ſich unweit Barajapára, 35 Meilen von der Stadt Audeh in den Gagra; nach der großen bey Tiefenthaler befindlichen Karte aber und nach einigen andern Zeichnungen und zuverläſſigen Nachrichten macht er hier durch einen kleinen Arm, Namens Námreka, eine Inſel und fließt da weiter hin nicht in den Gagra, ſondern zwiſchen Mohora und Navaſipoor in den Kuána. Der Kuána, Kuán oder Ke-

wán

Bukor in Vorder-Indien verwechſelt. Kanduana iſt theils als ein Landſtrich neben Gor oder Gorka

wán kommt von (der Ebene von) Beráetſch und ergießt ſich bey Gopálpour in den Gagra. Der beträchtlichere Fluß oder Strom Rapty, Rabty oder Rabety kommt in ſchlängelnden Krümmungen von N. N. W. und ſeine Quelle iſt bey Muktnát,h, einem dem Mahádéwa geheiligten Orte, woſelbſt drey Flüſſe entſtehen, der Rabty, der Dſchemrak (Tiefenth. Zemrak) und der Tſchimnah. Außer dem Dſchemrak vereinigt ſich auch der aus dem See Dſchugnya quellende Ammy mit dem Rapty. Der Rapty ſelbſt fließt Gorekpour vorbey und lenkt ſich S. S. O., bis er ſich bey dem Flecken Rádſchpoor in den Gagra mündet. Da, wo er 1½ Meilen nördlich der Stadt Balrámpour vorüber fließt, beträgt ſein Bett 60 Schritte, und im May und Jun watet man zu Fuße hindurch. Der kleine Gandak oder Gunduk (der erſte, unbeträchtlichſte dieſes Namens,) iſt der nächſte Fluß nach dem Rapty und fließt bey Mat,hidy in den Gagra ein. Auf ihn folgt ſodann der Dſchirya. Nach dem Gagraſtrome fließen in das jenſeitige Ufer des Ganges der Reihe nach die Flüſſe ein: Skondy, Máhy, großer Gandak und Kanßy, kleiner Gandak oder Bagmaty, Gogary und Koußa oder Koßy, Sſoonra und Bumra, Mahánada oder Mahándy, Tyſtah oder Téſta, Lakya und Barramputer, Penty oder P,henny. In Tavernier's Reiſe von Patna nach Raadſchmahhl und von da nach Dakka werden die von Norden her einſtrömenden Flüſſe zum Theil unter ganz andern Namen aufgezählt, nämlich bis Raadſchmahhl: Gandet, Konovo, Tak, Chanan (Schanan), Katare, Martnady, und bis Dakka: Gativar, Lakia, Pangalu, Karamdali. Der Gandet iſt ungezweifelt der kleine Gandak oder Bagmati; die drey Flüſſe

Ko-

Gorka beſchrieben, theils, wie es ſcheint, aus der mittelindiſchen Landſchaft Goondwaanah

Dd 3 ge-

Ronovo, Tak, und Schanan fanden ſich zwiſchen Mongyr und Boglypour, 18 Koß und weiter von dem letztern Orte, und ſcheinen ihren Zuſammenfluß nahe an einander gehabt, und (wenn es nicht etwa Arme oder Spaltungen des Ganges geweſen ſeyn ſollten, da ſie die neuern Karten und Nachrichten nicht bemerken) ihren Lauf in neuern Zeiten entweder verändert, oder ſolchen nicht zu jeder Jahreszeit bemerkbar zu haben; der Katare floß oberhalb eines am Fuße des Gangesgebirges belegenen Dorfes, Namens Pongangel, 18 Koß von Boglipour, und iſt wahrſcheinlich der Gogary; der Martnady, ein großer Fluß, 6 Koß vor Raadſchmahhl, muß der Koußy ſeyn, der dieſen unbekannten Namen vielleicht von einem der mit ihm vereinigten Gangesarme führte. — Dem Namen nach könnte er mit dem Mahanady verwechſelt ſeyn, womit aber die Lage des Zuſammenfluſſes, wenigſtens gegenwärtig, nicht mehr überein ſtimmt. Der Gativar kann kein anderer Fluß als einer der Arme des Tyſtah, oder überhaupt der Tyſtah ſelbſt, ſeyn; und die auf den Lakia folgenden Pangalu und Katamdali, alle drey vor der Ankunft zu Dakka ſichtbar, jeder nur eine halbe Koß von dem andern entfernt, ſind Flußarme, welche nach unſern Karten zum Syſteme des Ganges und des Barramputer gehören. Der obengenannte Fluß Skondy oder Sſondy, der N. und N. N. W. kommt, hat ſeine Mündung einen guten Flintenſchuß von der Mündung des Sagra. Der Máhy, ein kleines Flüßchen von Nordoſten her, mündet weiter hin unweit Tſchuprah, und in Weſten von Páleſa. Der große Gandak, Kandak, oder Gunduk, der *Condochates* der Alten (ſiehe oben S. 56.), entſpringt an den weſtlichen Grenzen der Landſchaft Lamtery und an den öſtlichen der

Land-

gemacht, welche auch bey Alex. Dow und andern Neuern Konduana oder Kanduana geſchrieben wird.

Siehe

Landſchaft Gorka. Er iſt größer als der Gumati und kleiner als der Gagra, und ergießt ſich bey Hhádſchypour unweit Patna in den Ganges. Er iſt den Indiern verhaßt, weil man einen Stein, genannt Sſálagram, der die Geſtalt einer verſteinerten Schnecke hat, in demſelben findet; daher man ihn als einen Unglücksſtrom betrachtet und ſich in demſelben nicht zu waſchen pfleget. Er vereinigt ſich, beſonders oberhalb der Provinz Bettiah oder Bithya, mit mehrern Flüſſen, zu denen der bey Tiefenthaler (B. I. S. 305. auf dem Wege nach der Landſchaft Nepal) gedachte, eine Menge Krümmungen machende, Fluß Kanſi zu gehören ſcheint. Der kleine Gandak (der zweyte und bekanntere dieſes Namens; den erſten ſiehe weiter oben S. 420.), auch Bagmati oder Bagmaty, Bágmathi, Bogmutty ꝛc. genannt, hat ſeine Quelle 9 Tagereiſen nördlich von Kátamándou im Reiche Nepal, woſelbſt er aus einem Felſen von der Geſtalt eines Tiegers hervor rinnt, daher ihm auch der indiſche Name Bágmaty gegeben worden iſt. Er fließt zuerſt zwiſchen Pátan Kátamándou, dann weiter durch die Landſchaft Mokampour, und von da durch Bahaar, wo er ſich außer einigen Bächen mit einem aus dem großen Gandak abgetrennten Arme verbindet, das Gebiet von Derbangah berührt und zuletzt, 2¼ Meilen von Mongyr, Sſithakand gegen über, in den Ganges fließt. Tiefenthaler erwähnt eines kleinen Fluſſes, Namens Man, der eine Meile von Bithya fließe und von welchem man einen ſchiffbaren Kanal nach Mongyr abgeleitet habe. Nach unſern Karten zu urtheilen ſcheint der Man und ſein Kanal mit dem angegebenen Arme des großen Gandak zu ſtimmen oder wenigſtens als ein Theil dahin zu gehören. Der Gogary iſt einer

Siehe 5. Th. 2. Abth. S. 43. 44. die Anmerk. Pitan iſt auf der einen Seite derjenige Theil von

 Tibet,

ner der kleinern Flüſſe. Er durchfließt das Gebiet Derbangah und Bahaar, und fällt, verſtärkt durch einige andere kleinere Flüſſe, zwiſchen Boglipour und den Mündungsarmen des Koußyfluſſes in den Ganges ein. Vom Koußa, Koußy, Kóßa, Kóßy oder Kóßfluſſe, كوسي, dem *Erannoboas* der Alten, ſiehe oben S. 56. 248. 371 f. Er verſtärkt ſich während ſeines Laufs, wie andere Ströme, durch mehrere Flüſſe, und vor ſeiner Mündung in den Ganges vereinigen ſich, nach Tiefenthaler's großer Karte, zwey Arme des Ganges mit ihm. Der Sſoonra, سونرا, und der Bumra ſind zwey kleinere Flüſſe, die zunächſt nach dem Koußa fließen, in den morangiſchen Gebirgen entſpringen, bey der Stadt Purnéa (Purannia) ganz nahe zuſammen kommen und hernach vereinigt in einen Arm des Ganges oder vielmehr des Koußa einfließen. Der Strom Mahándy oder Mahanada entſpringt auch in den morangiſchen Gebirgen und ſtrömt nach einem beträchtlichen Laufe unter mancherley Richtung, verſtärkt durch einige kleinere Arme und Bäche, zuletzt eine Strecke unterhalb des Qâßimbâſârfluſſes ins jenſeitige Gangesufer ein. Umſtändlicher iſt die Angabe des Paters Tiefenthaler aus einem perſiſchen Schriftſteller, welcher gemäß der Mahándy unweit Sſamda oder Sſamdam, Raadſchmahhl gegen über, in den dritten Arm des Ganges fließt, der daſelbſt eine Inſel bildet; ſodann aber ½ Meile rechts, oder ſüdlich, aus dieſem Arme des Ganges wieder hervor bricht und nach Mâldah ſtrömet, dann weiter hin fortgehet, bis er zwiſchen Scherpoor und Hodſchrapoor ſich mit dem Ganges vereiniget; dagegen ſich der gedachte dritte Arm des

Gan-

Tibet, welcher, wie oben S. 187. bemerkt wurde, noch mit zu Klein-Tibet gerechnet werden kann, ſich

Ganges mit einem andern Arme, unweit Tſchandpoor, Raadſchmahhl gegen über, verbindet. Vergl. oben S. 396. die Nachricht des *Le Gentil.* Der Strom Tyſtah oder Téſta, oder wie er in Tibet und Bhoutant heißt, Jo Sſan oder Jo Sſanpou ꝛc. (ſiehe weiter unten über den Namen des Burramputer), meiner Vermuthung gemäß der Akeßines des Curtius (B. VIII. K. 9.), entſpringt im hohen Norden in Groß-Tibet am Fuße der Gebirge Tſchoumár und Langur, und ſtrömt von da, nach und nach durch mehrere Flüſſe, beſonders den Nobotha und den Párid Sſanpou, verſtärkt, erſtlich durch Groß-Tibet und Bhoutant, ſodann durch den ganzen nördlichen Theil von Bengalen, bis er endlich in ſeinem Hauptbette etwas oberhalb der Trennung des Gangesarmes, der nach Dakka geht, dem Ganges zuſtrömet. Dieſer ſchiffbare Strom theilt ſich aber eigentlich gleich nach ſeinem Eintritte in die Provinz Bengalen in mehrere ſich von ihm abſondernde beträchtliche Arme oder Kanäle, die theils mit dem Ganges, theils auch mit dem Burramputer in Verbindung ſtehen, und einer, der weſtlichſte nämlich, in den Mahándy gehet. Unfern der Stadt Nattoor fängt er an, durch Moräſte und Teiche zu gehen und ſein Bett wird vor ſeiner Mündung daher ſo breit, daß Rennel vermuthet, das Bett des Ganges möge ſich vor Zeiten bis dahin ausgedehnt haben. Sein alter Name Akeßines bey Curtius (nicht zu verwechſeln mit dem Akeßines am Indusfluſſe, ſiehe oben S. 262. *Curt. Lib. IX. c.* 3. 4.) bedeutet ſo viel als der Fluß oder Strom Sſin, Sſan oder Sſen. Sſan oder Sſanpou heißt er ja noch jetzt in Tibet, ſo wie hernach auch der Burramputer (ſiehe weiter unten), der wahrſcheinlich bey den Alten

ſich aber von da tiefer herab bis an die Grenzen von Gor oder Gorka erſtrecket, wo man den

Alten auch des Namens Akeßines fähig war. Ob nun gleich Sſan, Sſin, Sſen ꝛc., ſo wie Tſchen, Tſchin, Tſchan, Dſchan, Shan ꝛc. ein Gewäſſername iſt, der eigentlich nichts weiter, als Fluß, Strom, großes Waſſer bedeutet, ſo iſt die appellative Bedeutung der Anfangsſylbe Ake dennoch ebenfalls keine andere, als Waſſer, Strom, Fluß. Eine Menge anderer Flußnamen in allen Theilen der Erde ſind eben ſolcher Entſtehung, und hierüber darf man ſich um ſo weniger wundern, da der Akeßines am Indus Tſchenaab heißet, und bekanntlich Aab auch Waſſer oder Fluß bedeutet. Daß aber *ake*, *akes*, *akis*, *aches*, *ochus* ein Flußname iſt, der überall, wo er vorkommt, urſprünglich nichts weiter als Waſſer, Fluß, Strom bedeutet, erhellet nicht nur aus dem Gebrauche dieſes Namens für mehrere ganz verſchiedene Flüſſe Aſiens, ſondern auch ſonſt von andern Seiten her. In verſchiedenen tatariſchen Sprachen haben wir *jaka*, *jaga*, *aga*, *agu*, *eggu* ꝛc., dergleichen Formen alle Waſſer, Fluß, Bach bedeuten. Man kann hiermit ſelbſt das kambrobritanniſche Aches, unter derſelben Bedeutung, vergleichen. Auch die älteſten aſiatiſchen Originale der Ströme Araxes und Faßis, nämlich *Woorokeſche* oder *Warakſche* und *Puetekéhé* (ſiehe mein Aſien, B. I. S. 771. 776.) verweiſen uns in den Endungen *keſche*, *kſche*, *kſi* und *ekeh* auf die wahre Wurzel dieſes Flußnamens hin. Man findet auch mehrere Namen der Flüſſe in Aſien, die mit denſelben enden, als *Samydakes* und *Kandriakes* oder *Hydriakes* in *Gedroſia* (dem heutigen Mekraan in Perſien). Wir gehen zu dem Lakya und Barramputer über. Der Lakya, Lakia, Lakiah, Luckiah, Laki ꝛc. iſt nur ein Arm oder großer Kanal des Ganges, oder Dakkafluſſes, und fließt 12 bis

Hauptort und Diſtrikt Pitan oder Pethána findet; auf der andern Seite ſcheint derſelbe Name gleichbe-

bis 14 Koß von der Vereinigung des Barramputer mit dem Megna aus dem Barramputer aus. Siehe weiter unten. Der Barramputer aber iſt der äußerſte und größte Strom, der in den Ganges einfließet. Dieſer Barramputer (ſiehe oben S. 56 ff. 214. 216. 217.) oder Baramputer, برمپتر, برمپتر (nach verſchiedener hergebrachter Schreibart der Europäer auch Barampouter, Burramputar, Birramputra ꝛc. geſchrieben), eigentlich aber Brahmaputra oder Brahmaputar und Brahmaputren (Brehmaputren, Berhumputter ꝛc.), d. i., Sohn des Brahma, führt dieſen ſeinen Sſamßkretnamen innerhalb der Grenzen von Aſchám und Bengalen; in Tibet dagegen heißt er von ſeiner Quelle an Sſan, Sſanpou oder Sſampou, und Sſantſchou oder Szan, Tſchan, Szanpou, Tſchanpou, Szantſchou, Tſchampou, d. i., der große Fluß, der große Strom (ſiehe oben S. 217.). Daher man in Tibet auch den Ganges ſo zu benennen pfleget. Der Name Sſan, Sſampou ꝛc., wird nach verſchiedenem Ausdrucke der tibetaniſchen Orthographie von Europäern auf verſchiedene Weiſe geſchrieben, bald mit S oder Sſ, bald mit Z oder Tſ, mit Sz, Tz, Tſch, Dſch, Sh ꝛc., bald mit p, bald mit b, bald mit m, bald mit n oder ng: Tſan, Tſáng, Tzam, Tzama, Tzanga ꝛc., Tſambu, Tſampou, Tzampou, Tſchampou, Zampou, Szampou, Szantſchou, Sſiantſchou (*Tzangciu*, *Zianciu*,) ꝛc. Alles iſt ein und derſelbe Stromname, der im *Bagawedam* Schambu, im *Ezourwedam* wahrſcheinlich unter dem *Jambroporni* (Dſchambroporni) verſtanden iſt. Turner gibt ſeinen tibetaniſchen Namen *Erechoomboo* (Eretſchumbou) an, der mit den von andern

bedeutend mit der tibetaniſchen Landſchaft Bhoutant oder mit Boutan, für Tibet überhaupt genom-

andern Jara- und Dſchara Sſanpou angegebenen überein ſtimmt. Bey Arrian und Plinius haben wir den gleichbedeutenden Namen *Sambus*, unter welchem in den Ganges einfallenden Fluſſe aber auch der Tyſtah gemeynt ſeyn kann, da derſelbe neben dem *Magon* genannt iſt, welcher mit dem Megna und alſo mit dem Barramputer überein kommt. Bey den Alten hieß er auch *Brachmanus*, d. i., der Brahmenfluß, und bey Strabo und Curtius *Dyardenes* und *Oedanus*, ſiehe oben S. 56. Füglich durfte er auch unter dem Namen Akeßines verſtanden werden. Siehe weiter oben S. 424 f. Megna wird er in Bengalen nach ſeinem erſten Zuſammenfluſſe mit dem Ganges benannt, weil er da in den Gangesausfluß dieſes Namens einfällt. Siehe oben S. 399. In Rückſicht der Farbe des Waſſers und des ſchnellen Waſſerlaufs iſt der Barramputer oder Brahmaputra dem Ganges gleich, in Hinſicht ſeiner Breite aber und Tiefe übertrifft er dieſen. Seine Quelle aus dem See Manßoroar iſt oben S. 56. bemerkt; ſie erwartet aber in der Zukunft eine nähere Unterſuchung, da noch abgeſonderte Quellen des Stroms dort befindlich zu ſeyn ſcheinen, indem andern dunkeln Nachrichten zu Folge die mehreſten Karten, ſelbſt die neueſte von Reichardt, die Quellen des Stroms von beſagtem See abgeſondert anzeichnen. Nach Ay. Acb. und der von Vanſittart in den *Aſ. Reſ.* bekannt gemachten perſiſchen Beſchreibung des Reichs Aſchám wird die Gegend ſeiner Quellen als Ebene von Chetà (Kitai oder Chataja) bemerkt, aber die Quellen ſelbſt werden nicht näher beſtimmt. Sein ganzes Flußſyſtem, das wegen der zahlreichen Flüſſe, die ihn verſtärken, ſehr anſehnlich iſt, gehört, wie alle tibetaniſchen Flüſſe und die Ströme Nordindiens überhaupt, zu den goldreichen Ge-

nommen, gebraucht worden zu ſeyn. Dſcheßuat ſcheint theils der nordöſtliche und öſtliche Theil von Au-

Gewäſſern. Von ſeinem Urſprunge an durch die großtibetaniſchen Gebirgsthäler, bis ins Revier der Stadt Lhaſſa oder Laſſa und weiter bis zur Stadt Tſchamka, nimmt er eine Menge Bergwaſſer und meiſten Theils beträchtliche Flüſſe auf, die ihn zu beyden Seiten anſehnlich verſtärken. Alle dieſe heißen, wie überhaupt die tibetaniſchen Flüſſe und Ströme, Sſampou, nur daß ſie zu ihrer nähern Unterſcheidung verſchiedentliche Beynamen erhalten, als am diesſeitigen Ufer z. B. der Jaru oder Yarou Sſanpou (auch Dſchara Sſanpou angegeben, derſelbe Name, den Turner, als den tibetaniſchen Namen des Hauptſtroms ſelbſt, Eretſchombou angibt, ſiehe weiter oben S. 426.) ꝛc. und am jenſeitigen Ufer der Náuk Sſanpou und der Sſanki Sſanpou ꝛc. Andere endigen ſich gewöhnlich auf tſchou, welches ebenfalls Waſſer oder Fluß bedeutet, als z. B. am diesſeitigen Ufer, der Lootſou, der bey Sſgigatſche oder Dſchigatſche und der Páinomtſchou oder Montſchou (Nomtſchou), welcher unſern Lubrong oder Tiſchou Lumbou einfließt ꝛc., und am jenſeitigen Ufer, der Kiánetſchou oder Kiangtſchou und der Outſchou, die beyde ſich unterhalb Tſchanglaſſa vereinigen ꝛc. Noch zur Zeit ſind uns zwar die vornehmſten Flüſſe auf beyden Seiten ihrem Laufe nach, ſo weit er im Allgemeinen bezeichnet werden kann, aber nicht alle ihre Namen bekannt. Im Reiche Aſchám nimmt er gleichfalls mehrere Flüſſe auf. Der größte davon an dem rechten Ufer iſt der durch mehrere Arme verſtärkte Strom Nitſchon, welcher, nachdem er ſich mit dem Omtſchon, der aus dem in Süden von Laſſa diesſeit des rechten Barramputer-Ufers befindlichen See Tſchamdra oder Palte quillt, nahe unter der Stadt Taringdſon vereiniget hat, zuletzt

Audeh zu ſeyn, theils vielleicht zugleich die weiter in Nordoſten angrenzende Landſchaft Mokampour. Raa-

zuletzt in der nördlichen Gegend über Kargoum oder Gergong nach ſüdweſtlicher Richtung in den Barramputer fällt. Unweit der Veſtung Tſchamdara oder Schamdera, ebenfalls am rechten Ufer des Brahmaputer, fließt hierauf der Alibarár ein. Am linken Ufer fallen vornehmlich von den ſüdlichen Aſchámgebirgen her der Dhonek oder Dehing und der Dekou ein. Der Dhonek, Dehing oder Dehing,h, ein waſſerreicher Fluß, fließt an der Seite von Gergong, nimmt beym Flecken Turmáni (8 Meilen von Gergong) den kleinern Fluß Dekou (Degu, Dekhu, Diku), der mitten durch die Stadt Gergong hindurch gehet, auf, und vereiniget ſich mit dem Barramputer nahe dem Dorfe Lakhugar (*Luckigereh*). Zwiſchen beyden Strömen bildet ſich eine fruchtbare Inſel. Daß der Barramputer bey der Stadt Gergong vorbey ſtröme (ſiehe oben S. 57.) iſt eine durch die genauern Nachrichten falſch befundene Vermuthung und Annahme unſerer meiſten Karten, welche ſchon aus Tiefenthaler's Nachrichten widerlegt wird. Nach ſeinem Eintritte in Bengalen bey der Stadt Gólparah, woſelbſt er ſich mit dem ſüdlich herkommenden Kyſtnafluſſe vereiniget, nimmt der Barramputer am rechten Strande, öſtlich bey dem Flecken Dſchogykópa oder Dſchoghigopa, den aus dem Fuße des Gebirges rinnenden Fluß Benáß oder Bonáſch auf, welcher mit zwey andern, Pelga und Luhyt, zuſammen trifft. Etwas weiter hin ſtrömt er 2 Meilen von Rangámátty (رنكاماتي) vorüber und verſtärkt ſich auf dieſer Bahn an demſelben Ufer noch durch einige Flüſſe, worunter der Tſchampomatty und der Gaurong die beträchtlichſten ſind. Südlich oder ſüdweſtlich unter Rangámátty vereinigen

Raadſchapour oder Raadſchpoor wird als die Haupt⸗ſtadt von Dſcheßuat angegeben. Udeſſa iſt offenbar
theils

gen einige von ihm an ſeinem rechten Ufer abge⸗trennten Arme die beyden aſchámiſchen Flüſſe, den kleinen Sſangóſch und den Gaddada. Wei⸗ter hin fließt in einem andern an demſelben Strande abgetrennten Arme, ſüdweſtlich unter Punkar, der große Sſangóſch ein, der in der Provinz Koutſch oder Koutſchbahár fließt, und ſich noch mit vier andern Flüſſen vereiniget. Sie gehen aus dem Reiche Aſchám herab. Noch weiter hin, am rechten Ufer des Stroms, fließt nördlich an Baggoa der Fluß Durlah ein, der unter andern vor Ku⸗rygong vorüber fließt und während ſeines Laufs durch andere Gewäſſer verſtärkt wird, und etwa 9 engliſche Meilen davon der vereinigte Tyſtah Gryk und Sſerry (Arme oder Kanäle des Tyſtah⸗ſtroms, ſiehe weiter oben), worauf ein fortgeſetzter Arm, auch Tyſtah Gryk benannt, an Tſchilmar⸗ry vorüber geht und ſich in der Gegend von Telkupy vereiniget. Ehe der Barramputer hierauf die Stadt Schyrpour an ſeinem linken Ufer erreichet, läßt er ſüdweſtlich, dieſer Stadt gegen über, den Dſchenny⸗(*Jenni-*) Fluß, einen Arm des Ty⸗ſtahſyſtemes, und gleich darauf ſüdlich, der erwähn⸗ten Stadt gegen über, unterhalb der Stadt Sſa⸗maſchygundſch, den kleinen Fluß Bunße aus. Bey Byganbáry geht ein Arm oder Kanal des Stroms Bannár aus, von dem ein zweyter Arm oder Kanal, Bannár Gryk genannt, weit vor⸗her, ungefähr 10 engliſche Meilen unterhalb der Ausmündung des Bunße⸗Fluſſes, mit dem Haupt⸗ſtrome in Verbindung ſtehet; der dritte Hauptarm des Bannár aber, welcher gleichſam als der Stamm dieſes großen Barramputer⸗Armes zu betrachten iſt, fließt, nachdem er nahe oberhalb der Stadt Bermja ſich mit einem neuen Arme ſeines
Na⸗

theils Audeh, theils aber Oriſſa; und der Name hat große Aehnlichkeit mit einem andern eben ſo unbeſtimmt

Namens, der bey der Veſtung Tóke (Agaraßondu gegen über) aus dem Barramputer, ausgehet, verkettet hat, unterhalb Tyrbaddy in den Lakya ein. Der Lakya geht ſodann ſüdlich herab, bis er mit dem Dakkafluſſe zuſammen trifft Zwiſchen dem Lakya und dem Megna durchſchneiden das Land mehrere, ſowohl größere als kleinere, Kanalſtröme, welche mit dem der Länge nach herab ſtrömenden Hauptkanale zuſammen hängen, der vom Barramputer ausgehet und unterhalb der Vereinigung des Lakya mit dieſem bey Qadam Reßoul in den Ganges und Megna eintritt. Am linken Ufer des Barramputerſtroms, von ſeinem Eintritte in Bengalen aus gerechnet, bis er nach ſeiner Vereinigung mit dem Megna, die der Stadt Sſunerampour gegen über geſchiehet, unter dem Namen Megna endlich unweit Luckypour mit dem Ganges ſich vereiniget, ſind vornehmlich das Flußſyſtem des Sſurmah, der große Tytaß, der Bourygongà, der kleine Tytaß, der Gomut und der Dukitjah. Der Sſourmah, oder Sſorma, auch Sſilhet- oder Sſirotfluß genannt, kommt aus Oſten von den nördlichen Grenzen der Landſchaft Mekley auf der jenſeitigen Halbinſel Indiens, und durchſtrömt zuerſt die Provinz Katſchàr, hernach Sſilhet, von wo aus er ſich in verſchiedene Arme theilet, die ſüdlich herab gehen und zuletzt in den nahe unterhalb Oßumpour abgetrennten Barramputerarm Nurßundy, und in einen damit verbundenen Arm des Megna ausgehen. Von ſeinen Quellen aus verſtärkt ſich der Fluß mit mehrern andern kleinern Flüſſen, die nicht alle dem Namen nach bekannt ſind. Von denen, die das Land der Garraugebirge benetzen, und, wie ich glaube, hierher gehören, finde ich von Elliot in den *Aſ. Reſ.* den

ſtimmt gebrauchten, nämlich Uleſſir (*Oulaſſar* bey Thevenot), ſo gemeiniglich von Bengalen genommen

den Natye genannt, der an ſeinem weſtlichen Ufer den Paß Ghoßegong und an der Oſtſeite den Paß von Sſuſſour, den Maharyſy, der weſtlich den Paß von Abrahamabaad oder Bygombary, den Sſummaßerry, der weſtlich den Paß Aughur, den Mahádéo odrr Mahádéwa, der öſtlich den Paß Buradowarrah beſtreicht. Der große Tytaß hat zwey verſchiedene Mündungen; die eine trifft oberhalb Sſunerampour bey Nyahgong in den Megna ein, die andere unterhalb der erwähnten Stadt bey der Stadt Gháſypour. Von da trennt ſich ein vielfach gekrümmter Arm, der ſich bald hernach wieder mit dem Megna vereiniget. Dieſer nimmt den Bourygongá auf. Dann folgt bald darauf der kleine Tytaß, der etwa 6 engliſche Meilen oberhalb Koralljah mündet. Bey dieſer Stadt aber bis etwas oberhalb Dáwudkandy trennt ſich der eine beträchtliche Inſel bildende Megna-Arm, welcher den Namen des kleinen Megna führet. Bey Dáwudkandy berührt der nordöſtlich daher ſtrömende Goumt den Megna ſo nahe, daß ſich ihre Gewäſſer vermiſchen, der Goumt aber lenkt ſogleich wieder ſüdöſtlich und ſüdlich herab, ſo daß er mit dem Megna, während ſeines weitern Laufs, bis an ſeine Mündung in dieſen, welche bey der Stadt Tſchandpour eintrifft, ebenfalls eine Inſel bildet. Der Dukitjah hat ſeine Mündung oberhalb Luckipour, unweit Roypour, kommt nordweſtlich daher und entſpringt in nordöſtlicher Richtung. Der ganze große Strich des Barramputerſtroms, von ſeinem Eintritte in Bengalen an bis zu ſeinem Ausfluſſe in den Megna und Ganges, iſt mit abgetrennten und ſich wieder vereinigenden großen und kleinen Armen und Kanälen, und dadurch gebildeten großen und kleinen Inſeln, ſo über-

men wird, aber auch, wie aus Thevenot erhellet, einen Theil von Oriſſa bezeichnet. Die angebliche Land-

überſäet, daß dieſer Strom auch in dieſer Rückſicht den inſelreichen Ganges ſehr weit übertrifft. — Am beſten kann man dieſes, ſo wie überhaupt dasjenige, was von dem beſagten Striche des Burramputer bisher beygebracht iſt, auf der aus zwey Blättern beſtehenden ſchönen Karte nachſehen, die ſich im Tiefenthaler (deutſche Ausg. B. III.) befindet. Der Penty oder P,henny (ſiehe oben S. 419.), der Tſchattigam von Bengalen ſcheidet, ſtrömt in den Ganges ein in Nordoſten der kleinen Inſel Bonimi und nördlich der Inſel Sſundyp. Wir müſſen nun noch das dieſſeitige Ganges-Ufer von der Provinz Bahaar aus bereiſen. An der Südſeite von Tſchunárgur oder Tſchinár fällt der kleine Fluß Ergo oder Dſchergo (Zergo bey Tiefenthaler, *Jurgo* bey Blunt), der in einem ziemlich tiefen Bette rinnt, in den Ganges ein. Er kommt von den ſüdlich gelegenen Bergen herab und fließt nach verſchiedenen Krümmungen gegen Sſulthánpour über in den Ganges. Der Fluß Karamnáßa (auch Kerumnaſſa, Karmnaſſa, Karimnaſſa ꝛc. geſchrieben), auch ein kleiner Fluß, ob wohl viel beträchtlicher als der Ergo, der *Commenaſes* der Alten, wird gemeiniglich als die nördliche Grenzſcheide der Landſchaften Bahaar und Benaareß betrachtet, ob wohl nach Forſter eigentlich der nahe dabey fließende Toryn-Nálah die Scheidung macht. Der letztere, ein kleiner Bach, fällt 2 Meilen weſtlich von der Stadt Baxar in den Ganges und nimmt gleichen Lauf mit dem Karamnáßa. Bey Dow iſt noch der Fluß *Joſſa* (Tſchoßa oder Dſchoßa, von der Stadt gleiches Namens benannt, die nach Tiefenthaler 1 Meile vom öſtlichen Ufer des Karamnáßa und 3 Meilen von Baxar gelegen iſt) erwähnt, der aber

Landſchaft Mewat oder Merwat, eine ſehr gebirgige Landſchaft, ſoll jenſeit des Ganges, nordwärts

wohl einerley mit dem Toryn iſt. Der Karamnáſſa kommt von Süden her, und ergießt ſich, von den beyden auch ſüdlich herſtrömenden Flüſſen Durgauwati und Kodra, Godra oder Gúdera, verſtärkt, die ihren gemeinſchaftlichen Zuſammenfluß mit dem Karamnáſſa nahe unterhalb Dirák haben, unweit Tſchóſſa (*Ay. Acb.* Chowſa) in den Ganges. Der Strom Sſoáne (ſiehe oben S. 52 ff. 327—331. 338. 372.), Sſón, Sſóne (*Ay. Acb.* Sown), im Amaraßinha (Paolino's Reiſe, d. Ueberſ. S. 233.) Sſaidawahini, als angebliches Synonym unter der allgemenien ßanßkretiſchen Flußbenennung Réwá begriffen, der *Sonus* der Alten, lenkt ſeine anfangs nördliche Richtung von Burdy aus, wo er in die Landſchaft Bahaar eintritt, öſtlich und hernach weiter hin nordöſtlich, bis er bey Moneáh, oberhalb Patna, in den Ganges fällt. Dow (d. Ueberſ. II. 311.) nennt ihn bey ſeinem Zuſammenfluſſe mit dem Ganges Sool, welches aber durch eine Verwechſelung des l mit dem n geſchehen iſt (سول ſtatt سون). Er fließt in den Ganges ein zwiſchen der Stadt Moneáh oder Manér weſtlich und der Stadt Schérpour öſtlich, oder 2½ Meilen von dieſem und 1½ Meilen von jenem Orte, und iſt gegen O. N. O. gerichtet. Er iſt ein ſehr beträchtlicher Strom, der nach Tiefenthaler's Bemerkung in der Gegend von Gothóly zur Regenzeit 2 Meilen austreten ſoll. Eine halbe Meile öſtlich von der Bergveſtung Rotáß oder Rotáßghar fließt ein kleiner aus dem Sſoáne ausgetretener Fluß, welcher ſich mit demſelben wieder vereiniget. Der Sſoáne ſelbſt fließt weiter, nämlich 2, oder nach andern 3 Meilen davon entfernt. An ſeinem rechten Ufer nimmt er die beträchtlichſten Flüſſe ſei-

wärts von Bengalen, liegen, zwiſchen Kanduana, Jeſuat und Udeſſa. Dieſer Lage nach dürfte ſie die

ſeines Syſtemes auf, nämlich den Myarr, der in einer ſehr felſigen ungleichen Tiefe und bis 20 Ellen breit, dahin fließt; weiter hin den Fluß Rháir, der ſüdlich an Scháhpour vorüber fließt und in den waldigen Hügeln von Sſurgoudſcha entſpringt, und nachdem er ſich vorher mit den Flüſſen Gután, Bydſchoul und Kundſcháß verſtärkt hat, bey Agóry einfließt; ferner den großen Fluß Kanhar und weiter hin oberhalb Rotáß den Koek oder Souel. Unterhalb der Stadt Patna, 3 Meilen von dieſer Stadt, fließt der aus dem Gebirge kommende Fluß Pónpun oder Ponpon, auch Fatwa Nálah genannt, in den Ganges ein. Zwiſchen Dariapour und Sſouradſchghar, 6 Meilen von beyden Orten, iſt der Ausfluß des Fluſſes Ruanálah oder Rouah-Nálah, der bey Tavernier *Koua* oder *Kao* heißt, als ein mäßiger Fluß zwiſchen hohen Ufern mit tiefem Bette dahin rinnt, und bey den Indiern in ſo böſem Rufe ſtehet, daß man ſich in demſelben zu reinigen vermeidet. Landeinwärts iſt er unſern beſten Karten zu Folge mit einigen andern von den ſüdlichen Gebirgen kommenden Flüßchen in Verbindung geſetzt. Südöſtlich von der Stadt Bár vereinigt ſich auch der kleine Fluß Pálgo oder Fulgo mit ihm. Er iſt ein den Indiern heiliger Fluß, in welchem ſie ſich reinigen, welches unter gewiſſen feyerlichen Zeremonieen unter Aufſicht der Brahmen bey der Stadt Géa oder Gajah geſchiehet. Siehe Tiefenth. I. 302. Drey Meilen von Mongyr gegen Sſouradſchgar ſtrömt mit reißender Schnelligkeit der kleine Bergfluß Sſingia oder Sſingya-Nálah in den Ganges ein. In dieſer Gegend fand Tavernier die beyden Flüſſe *Erguga* und *Arkera*. Unterhalb Mongyr, von Sſulthángans nach Mongyr zu 5 Meilen entfernt, münder

Provinz oder Landſchaft Morang ſeyn, oder auch der ſüdöſtliche Gebirgtheil von Gorka, der noch jetzt hin

det bey dem Dorfe Gorgat (Gorg,hat oder G,horg, hat), der G,horgat Nálah, auch ein kleiner aus den Gebirgen kommender Fluß, wahrſcheinlich der Kakuthis des Arrian und Megaſthenes, ob gleich *Wilford* dieſen für den Fulgo hält. Zwiſchen Patna und Mongyr erwähnt Tiefenthaler auch noch einen Fluß oder Arm des Ganges, unter dem Namen Turtſchák, deſſen Lage und Urſprung er aber nicht näher zu beſtimmen weiß. Bey dem Flecken Udoua, zwey ſtarke Meilen unter Radſchmahhl, fließt der Udoua Nálah ein, der von den benachbarten Gebirgen zwiſchen engen Ufern in einem tiefen Bette herab kommt. In das weſtliche Ufer des kleinen Ganges (ſiehe oben S. 397.) tritt zwiſchen den beyden Flecken Girya und Balgatta, etwas oberhalb des letztern, nordweſtlich von demſelben, der kleine Fluß Pahár oder Girya Nálah (کریا نالہ) ein; weiter hin findet ſich auf Rennel's und anderer Karten noch ein kleiner Fluß zwiſchen Qáßembáſár und Burhampour, den Tiefenthaler's Karte nicht beſtätigt; weiter unterwärts aber fließt der bey Tiefenthaler auch nicht bemerkte Fluß Adſchy ein, der auch Fluß von Agaradyp (Agardwyp oder Agadwyp) heißt. Da ein Paar Meilen oberhalb Agardwyp der in den Puránas berühmte Ort Katiwadwyp, jetzt Katwa (کثوه), ſich befindet, und *Wilford* hiermit die alte Stadt *Catadupe* bey Arrian vergleichet, ſo würde, nach dieſes Engländers Meynung, der Fluß Adſchy der oben (S. 401 f.) für den Alaknandara erklärte Fluß Amyſtis ſeyn: ich halte ihn aber für den *Agoranis*. Er kommt fern landeinwärts aus den nordweſtlichen Gebirgen her. Ungefähr 2 Meilen unterhalb Nadya

hin und wieder den Namen der Mewaatgebirge führt; gleichwohl gibt die angeblich darin gelegene

dya iſt ferner die Mündung eines weſtlich daher fließenden Fluſſes, deſſen Name Tiefenthalern nicht bekannt war; es iſt aber ohne Zweifel der Arm, der, nach Anquetil's Anzeige, unter dem Namen Banka ſeinen Lauf durch die Provinz Burdwaan nimmt. Auf Mannert's Karte iſt er mit dem Damódar in Verbindung. Weiter hin iſt die Stadt Hougly gelegen. Der hier ſtrömende aus zwey Armen vereinigte Gangesfluß hat zu einer ſpätern Fortſetzung der religiöſen Mythe von Sserßoti oder Sſereßwady bey Allàhabaad Veranlaſſung gegeben, laut welcher dieſer weibliche Fluß nach ſeiner Vereinigung mit dem Ganges und Dſchumnah ſich wieder unter der Erde verlieren ſoll, um ſich in einem andern, Triweny, in der Gegend von Hougly, mit ihrem Geliebten, Gangá, zum zweyten Male zu vermählen. Vergl. oben S. 339. 340. Nicht fern oberhalb der Einmündung des Houglyfluſſes in den Meerbuſen, dem Flecken Fulta etwas unterhalb gegen über, mündet der große Fluß oder Strom Damódar (*Ezourw.* Damodoro), auch Dummuda geſchrieben, welcher in den ſüdlichen Gebirgen von Bahaar entſpringt, mit andern Flüſſen ſich verſtärkt, und unter andern Palaun und Bardbán vorüber fließt, ſich dann von ſeinem weſtlichen, südöſtlichen, und öſtlichen Laufe lenket und in ſüdlicher Richtung dem Meere zu ſtrömt. Von Tſchinßura aus iſt er mit einem Kanalarme des kleinen Ganges verkettet. Nicht weit unterhalb der Mündung des Damódar iſt die Mündung des großen Fluſſes Koſßay (Koſßar, Kaſßay), oder Kaſßanór Kattan, des Koſſoanus oder Koſſoagus der Alten. Siehe oben S. 372. Er entſpringt in den Gebirgen von Tſchuta Nagpour, und vereinigt ſich, vor ſeinem Ausgange, in der Provinz Mydnapour (ميدني پور) mit dem Fluſſe von Biſßenpour.

Stadt Narnol zu erkennen, daß man die mittelländiſche Provinz Mewát damit verwechſelt zu haben ſcheint. Die Provinz Varal verzeichnet D'Anville zwiſchen den Landſchaften Pitan und Gor; doch ſoll ſie nach den gegebenen Nachrichten nebſt Mewat weſtwärts an Pitan grenzen. Dieſe Nachrichten ſind ſo verwirrt und widerſprechend, daß man nicht im Stande iſt, ſie auf Einen Punkt zu vereinigen. Wenn man Pitan auf die Provinz Boutan oder Bhoutant beſchränkt, und Mewat auf Morang, ſo wird Varal für Mokanpour zu nehmen ſeyn. Doch es iſt für unſere gegenwärtigen Bedürfniſſe, und zum Verſtändniſſe der guten Schriftſteller, die wir haben, wie geſagt, nicht der Mühe werth, daß wir uns bey allen dieſen bloß einſeitig vorkommenden und ſo offenbar mißverſtandenen Namen länger aufhalten. Sie ſind aus unſern beſten Karten Indiens mit Recht ſchon längſt verbannt. — Der erſte Theil des gangetiſchen Indiens, d. i., Oſt-Hindoſtan, mit deſſen allgemeiner Abtheilung wir jetzt beſchäftigt ſind, in den älteſten indiſchen Urkunden Purwa oder Purib genannt, auch Práki ꝛc., d. i., öſtlicher Staat oder Staat der Praßier, begreift in den Staaten Róhilkand, Audeh und Bahaar, nebſt Alláhabaad und dem Douáb die alte erſte Abtheilung des öſtlichen Staats der Monarchie von Hindoſtan; in dem Staat Bengalen oder Gangatadeßa aber die zweyte Abtheilung. Siehe oben S. 362 ff. Von den oben S. 393. 394. genannten Landſchaften des geographiſch beſtimmten Oſthindoſtans gehören alſo Róhilkand, Audeh und Bahaar zur erſten Abtheilung des alten

Praßier-Staats, und Bengalen iſt die zweyte Abtheilung deſſelben. Die Landſchaft Rôhilkand, Róhíllakand, Róhilkund, Róhélkand ꝛc. روهيلكند, oder روهيلكنند, bedeutet das Land oder den Staat der Róhéla oder Róhyla-Afghanen. Dieſer Nebenzweig der patániſchen oder afghaniſchen Völkerſchaft, muhhammedaniſcher Religion, welcher erſt in den neuern Zeiten der mogholiſchen Monarchie, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts nach dem öſtlichen Weſt-Hindoſtan kam, und gegen die Mitte der erſten Hälfte deſſelben Jahrhunderts nach und nach durch Eroberung ſo mächtig ward, daß er dieſen Theil Landes, von dem die Rede iſt, als einen eigenen Staat begründete, ſtammte aus Róh. Róh bezeichnet in der afghaniſchen Mundart einen Berg, oder ein Bergland, einen Bergdiſtrikt, Gebirgrevier, ꝛc. und geographiſch verſteht man darunter das gebirgige Vaterland der Róhylla's, nämlich jenen, den Perſern und Indern unter dem Namen Róh bekannten vorderindiſchen Landſtrich an der Grenze von Indien und Perſien, welcher ſich nach Forſter's allgemeiner Beſtimmung zwiſchen Peiſchawer und Kaabul befindet, nach einer beſtimmtern, obgleich, wegen der Unbekanntſchaft unſerer Karten und neuern Nachrichten mit den angegebenen Orten, dunkeln, Angabe aber bey Dow, aus dem Feriſchtah, ſich in die Länge von Sſewaad und Bidſchoor bis zur Stadt Sſouy im Gebiete von Bukureſt, und in die Breite von Hhußain nach Kábul erſtrecket *). Es

 iſt

*) Ich vermuthe und glaube ziemlich gewiß zu seyn, daß Bukureſt eine andere Namensform von Bach-

iſt alſo ein Bergbezirk in der großen Landſchaft Kaabuleſtaan, ein Strich Landes, welcher in ſeinen fruchtbaren Thälern viele verſchiedene Stämme enthalten ſoll, darunter unter andern der Stamm Sſoor oder Sſour war, welcher ſich von den Fürſten von Ghaur (in Saableſtaan) ableitete, derſelbe Stamm, aus welchem der Vater des mogholiſchen Kaiſers *Shere* (Schér oder Schyr) im ſechzehnten Jahrhunderte gebürtig geweſen iſt. Vermöge ſeiner natürlichen Grenzen und ſeiner geographiſchen Lage machte Róhilkand ſeit den älteſten Zeiten, bis es ſich in den neuern Zeiten unter dieſem Namen als ein eigener kleiner Staat abtrennte, einen Theil der Landſchaft Ajodhja oder Audeh aus, wozu es nun auch heute zu Tage, nachdem der Róhillaſtaat im letzten Viertel des verfloſſenen Jahrhunderts verloſchen iſt (ſ. 5. Th. 2. Abth. S. 350. 446.), wieder gehöret *). Sein alter Name war, von ſeinen Hauptſtädten entlehnt, Kuttair und Sſambul. Unter dem letztern Namen haben die Landſchaft ältere Reiſebeſchreiber und europäiſche Referenten. Er bezeichnet eigentlich die uralte Stadt und den Diſtrikt oder Sſirkaar Sſanbal oder Sſambal, سنبل oder سنبهل (auch Sſanbel, Sſambel, Sſambhel, Sſunbul, Sſumbul,

Bachraad (ſiehe oben S. 277.) iſt, Rábul aber Ráwer (ſiehe oben S. 271.) oder Sábul (ſiehe oben S. 268. 269.) heißen ſoll.

*) Neuerlich leben nun Róhylla's in verſchiedenen indiſchen Provinzen zerſtreuet, und haben ſich ſonderlich auch in die nordöſtlichern Theile Nordindiens, Gorka und Népál, gezogen.

bul, Sſinbol, Sſimbol, Sſimbal geſchrieben und ausgeſprochen). Ptolemäus hat Sſambalaka. Im Sſamßkrtam findet ſich Sſammalaka *). Kuttair iſt die gewöhnliche Sſamßkrtam-Benennung des Landes. Dieſes Kuttair oder Kuthair (Kutair, Kuttur, Kittar, Kitar, Kuttyr, Kutteer), کتیر, کثیر, کتایر, کثایر, کتار, کثار, کتر, کثر, iſt von einem alten Orte gleiches Namens entlehnt, welcher ſonſt ein veſter Ort und eine Hauptſtadt war, und auf den Karten noch unter der gleichgeltenden Namensform Kuttarah oder Kattra verzeichnet iſt. Dieſer Theil oder Sſirkaar von Röhylkand leihet ſeinen Namen noch jetzt dem ganzen Lande in den öffentlichen Landesregiſtern und andern Urkunden. Das Land ſelbſt erſtreckt ſich als ein Theil von Audeh zwiſchen dem 28. und 30. Grade der Breite. Es fängt in der Nachbarſchaft von Lolldong am Fuße der Komaoungebirge an, und wird nördlich und weſtlich vom Ganges, ſüdlich von dem Diſtrikte Mahomdy (Mahhommedy oder Muhhammedy) begrenzt, öſtlich aber endet es mit dem Gebiete der Stadt Pillibyt. In der ehemaligen mogholiſchen Reichsverfaſſung gehörte es geographiſcher Weiſe zum Staate von Dehly und zum Theil zu Agrah, und wird alſo zu Weſthindoſtan gezogen. Ptole-

*) Eine Stadt gleiches Namens, jetzt Sſumbulpour, Sſommelpour oder Sſabelpour, auf welche *Wilford* die Ptolemäiſche *Sambalaca* beziehet, iſt in Bahaar. Siehe a. ſ. O. Noch bekannter iſt Sſumbulpour in Oriſſa.

mäus nennt uns in jenen Gegenden die Volkſchaft der Paßalen (ſiehe oben S. 402.), welche bey Plinius *Peſſalae* und bey Arrian *Pazalae* oder *Paſalae* (Παζαλαι, Πασαλαι) heißen. Der Staat oder die Nabobſchaft Audeh, oder ßamßkrtamiſch Ajodhja [*Ayodhya*, Ayory im Bagawedam, bey Tiefenth. Azudea (Adſchudea)]; Ajoud, Ajud, Audiah, Audh (*Owdh*, *Auhd*), Aud', Oud, Oudh, Oudeh, Oude, Haud, *Haoud*, Houd, auch Awad, *Avad* (im *Ezourw.* Obata), اوده oder اود, hat einen, dem von Pendſchaab ausgehenden bis in ihre nördlichen Gebirgtheile ausgedehnten umfänglichen Bergbezirke Ajoud, Adſchoud, Dſchoud, oder Houd (ſiehe oben Seite 316. 317.), wenigſtens dem Laute nach nahe verwandten Namen, deſſen Gleichheit jedoch mehr zufällig iſt. Dieſe Landſchaft Audeh oder Ajodhja, öſtlich am Ganges gelegen und zu beyden Seiten des Gogra bis an die nördlichen Gebirge, erſtreckt ſich ſüdwärts der Landſchaften Népál und Gorka, weſtwärts und nordwärts der Landſchaft Bahaar, nordwärts der Landſchaft Alláhabaad, und oſtwärts der Provinzen Dehly und Agra. Nach Ay. Acb. beträgt ihre Länge vom Sſirkaar Goorekpour bis Kanoudſch 135 Koß, und die Breite von den nördlichen Gebirgen bis Sſeddehpour oder Sſidhpour, einem Grenzorte der Provinz Alláhabaad, 115 Koß; oder nach Tiefenthaler's Angabe die Länge von Goorekpour bis Schaahabaad an 140 Meilen, und die Breite von den nördlichen Gebirgen bis Sſidhpour an 111 Meilen. In einem neuern ſtatiſtiſchen Umfange, im letzten Viertel des verfloſſenen Jahrhun-

derts,

derts, unter dem Nabob Schudſchah Daulah, begriff dieſer Staat noch der nordweſtlichen Theil von Alláhabaad und einen Theil von Agra in dem Douáb, und berührte alſo in ſeinen Grenzen diesſeit beyder Gangesufer das Revier des Dſchumnahfluſſes; eben ſo war ingleichen die Provinz Benaareß dazu geſchlagen. Gegenwärtig haben wir es aber allein mit dem rein geographiſchen Inhalte zu thun. In dieſem mögen die uralten Städte Audeh oder Ajodhja (Audh, Awad ꝛc.) und Luknow oder Laknau in den älteſten Zeiten, als die beyden älteſten Hauptgebiete dieſes Centrums des Praßier-Staats (*Praſchedéſs* oder *Pratſchedéſs*, wie man im *Bagawedam* findet), eine doppelte allgemeine Abtheilung des Ganzen gemacht haben. Die Haupt- und Reſidenz-Stadt dieſes Staats war ſeit den älteſten Zeiten Audeh, im verfloſſenen Jahrhunderte wurde es eine Zeit lang Fyzabaad, dann wieder bis jetzt Lukhnow. Vergl. 5. Th. 2. Abth. S. 39 f. Man hält die Stadt Audeh für das *Athenagarum* des Ptolemäus. Mit Einſchluß von Róhilkand und Bahaar, auch zugleich, wie es ſcheint, wenn wir das alte Berehmerekdeiß mit hierher ziehen, über das Innere der Staaten von Dehly und Agra ausgedehnt, heißt der Staat von Ajodhja in den älteſten indiſchen Schriften auch Brihmawert, Brahmawert, oder Brahmawart (ſiehe oben S. 248.), im Bagawedam und ſonſt nach einer andern Form Brahmawaſta oder Brahmawaſtam *). Die Landſchaft Bahaar oder

*) In Brahmawaſtam lag die Stadt Manuſhetra oder Manuſhetram (nach Sſamßkrtam Menu-

oder Behaar, bey Bernier *Beara*, gewöhnlich aber Bahar oder Behar geſchrieben, بهار, mit der alten Hauptſtadt gleiches Namens, deren bey Feriſchtah in der älteſten Geſchichte Indiens mehrmals gedacht iſt, wird von den ältern Reiſebeſchreibern und andern, nach Anleitung der mogholiſchen Staatsverfaſſung, meiſt unter dem Namen der Provinz oder des Staats Patna aufgeführt. Denn die Hauptſtadt Patna oder Pattana, پتنه, پتنا, پتّنه, پتّنا, welche in den Sſamſkrtamſchriften, in der Geſchichte der Zeiten vor

vor

nu-Stadt, Menu-Tempel, oder Licht-, Glanz-, Pracht-Stadt, oder auch Menſchen-Stadt, Licht-Tempel ꝛc.) am Fluſſe Sſaraßwady, wie es im Bagawedam heißt. Dieſe Stadtbenennung iſt freylich eigentlich wol ein mythiſcher Name. Da er aber doch ein indiſches Original zu haben ſcheint, ſo iſt es bey der Mehrdeutigkeit des Flußnamens Sſereßwady zweifelhaft, auf welche der bekannten älteſten Hauptſtädte dieſes Theils von Hindoſtan wir denſelben deuten ſollen. Da die Flußnamen Sſereßwady und Scharawady in Verwandtſchaft ſind (ſiehe oben S. 259. 335. 340. 407. 410.), oder vielleicht ſtatt Sſereßwady vielmehr Scharawady geſagt ſeyn ſollte, ſo ſcheint das indiſche Original der Stadt Manuſhetra entweder Audeh zu ſeyn; oder, wie ich faſt lieber glaube, am Sſarâyn oder Sſarâjah gelegen zu habeu, woſelbſt im Gebiete von Lukhnow noch in der neuern Geographie eine Stadt, Namens Manua, Manwa oder Manwy, gefunden wird. Ob dieſe letztere Stadt an ſich ſelbſt ein ſo hohes Alter habe, weiß ich nicht. Aber es thut zur Sache wenig, da es genug iſt, wenn ſich in ihr der Name jener in den älteſten Zeiten an ihrer Stelle oder doch in ihrer Gegend belegenen großen Stadt erhalten hat.

Chriſtus Geburt hin und wieder Sſrynogor (Sſrynagar, Sſirynagur) heißt, iſt darin belegen. Angu im Diſtrikte Mongyr erinnert an das alte Königreich Anga, welches den Diſtrikt Bhágalapoura (Boglipour) einſchloß, und aus ſpätern Sſamßkret-Urkunden, z. B. einer von W. Jones in den *Aſ. Reſ.* T. III. erläuterten vom J. 1526, bekannt iſt. Süd-Bahaar, der ſüdliche Theil von Bahaar, das Land dieſſeit des Ganges, führt im Sſamßkrtam den alten Namen Magadha (oben S. 368. 369.). Der weſtliche Theil oberhalb Patna ſchließt die Provinz oder Raadſchaſchaft Benaareß ein, welche in der mogholiſchen Reichsverfaſſung zur großen Landſchaft Alláhabaad gerechnet wurde, nachher in den neuern Zeiten eine Zeit lang vom Nabob von Audeh abhängig war, ſo wie ſie vor Alters gleichfalls als ein Antheil der erſten Abtheilung des alten Praßierſtaats (ſiehe weiter oben S. 363. 438.) galt und alſo nach verſchiedenen, vornehmlich geſchichtlichen, Verhältniſſen als ein Anbehör theils von Audeh, theils von Prág oder Alláhabaad, theils von Bahaar betrachtet worden zu ſeyn ſcheint; nunmehr aber unter den Engländern wieder zu Bahaar gehört. Siehe *Anquetil* Upnekhat, I. p. 432. und die neueſten Karten, vergl. 5. Th. 2. Abth. S. 453 f. Der Ganges würde eine natürliche Grenzſcheide abgeben, um dieſe Provinz geographiſch zu Audeh zu rechnen. Da ſie ſich aber auf beyden Seiten ſeiner Ufer ausdehnet, ſo wird es nothwendig, hier die geographiſche Beſtimmung durch die ſtatiſtiſchen Anſichten zu begründen. Die Landſchaft Benaareß oder Banaareß, Banáriß,

riß, Bhánáreß, Bannáreß, Vanáreß, Venáreß ꝛc., im Sſamßkrtam *Vánárſsi*, *Vánáraſſi*, auch *Váránaſſi* oder *Baranáſſi*, iſt von der Hauptſtadt dieſes Namens benannt, und wird von dem übrigen Bahaar-Lande durch den Bach Toryn Nálah geſchieden, welcher gleichen Lauf mit dem Karamnaſſza hat, daher auch der letztere gemeiniglich als die Grenze angegeben wird. Einigen Brahmen zu Folge leitet ſich der Name der Stadt und Provinz von den Sſamßkretwörtern *Vána* oder *Vánam*, Wüſte, Einöde, Waldung, Forſt, und *rádſchah* oder *rádſcha*, Fürſt, König, königlich, königlicher Wald, Hain ꝛc., oder auch König des Waldes, König oder Königinn der Wüſte, Siedeley ꝛc., wegen der ſeit undenklichen Zeiten ſich hierher ziehenden Menge der indiſchen heiligen Büßer und Einſiedler, die daſelbſt in dem ganzen Reviere ihre Einſamkeit erwählen. Weit älter jedoch iſt der Name Káßi oder Káſhi (Káßy, Káſßy, Káſhy, Káſchi ꝛc.), welchen dieſe uralte, als der alte Sitz indiſcher Wiſſenſchaft und Kunſt und der religiöſen Monumente und Myſterien, ſo wie des indiſchen Prieſterthums ſelbſt, hoch berühmten, Stadt und von ihr das ganze Gebiet, im Sſamßkrtam führet. Die Landſchaft Bahaar erſtreckt ſich im 23. und 24. bis in den 27. Grad der Breite, diesſeit und jenſeit des Ganges und zum Theil auch des Gagra. Ihre Grenzen ſind: weſtlich die Provinz Alláhabaad, nordweſtlich die Provinz Audeh, ſüdweſtlich und ſüdlich die dekanſchen Berge und die Provinz Oriſſa, öſtlich Bengalen und nördlich die nordindiſchen Landſchaften Mokampour und Morang. Die Ausdehnung von Süd-Bahaar oder

Ma-

Magadha galt ehedem, wenigſtens in den Zeiten des mogholiſchen Kaiſerthums, ſehr beſchränkt. Wir ſehen dieſes aus Ay. Acb. und Tiefenthaler. Denn beyde rechnen die Länge der Provinz Bahaar von Ghar oder Gurhy bis Rotáß (mit Ausſchluß der Provinz Benaareß nämlich) auf 120 Koß oder Meilen, und die Breite, der Verfaſſer des Ay. Acb. von Tirhut oder Turhot, Tiefenthaler aber von Gea bis an die nördlichen Berge, jener auf 110, dieſer auf 102. Die große Landſchaft Bengalen oder Bengála, بنگاله (auch Bengal, Bangal, Bangala, Bengale, Banguiale, Benghalen ꝛc. geſchrieben), führt ihren Namen nach Einigen von dem malayiſchen Worte pengálan, ڤڠالن, welches *emporium* bedeutet. Aeltere Reiſebeſchreiber kannten auch eine Haupthandelsſtadt des Namens Bengala oder Bengalla, wie ſie hin und wieder zu ſchreiben pflegen, welche man in der neuen Geographie nicht wieder findet und die auf einigen alten Karten ſo unſicher angemerkt iſt, daß man jeẓt gemein hin von ihrer ehemaligen Nicht-Exiſtenz überzeugt iſt. Siehe 5. Th. 2. Abth. S. 568. 586. 588. Ich glaube, daß ihr Daſeyn allerdings gegründet war, nur daß die Stadt, welche jeẓt an ihrem Plaẓe ſtehet, nunmehr einen bekanntern Namen führt; mit einem Worte, ich halte ſie für das heutige Sſátgam (Sſátgong, Sſátagong). Denn die Beſchreibung jener Stadt ſtimmt mit derjenigen ſehr überein, die man von dieſem Orte geben kann. Der türkiſche Erdbeſchreiber, aus welchem Otter ſchöpfet, nennt ſie Tſchátigam und unterſcheidet ſie von der andern

entfernten Stadt dieſes letztern Namens an den Grenzen der jenſeitigen Halbinſel. Sonſt findet ſich an der äußerſten öſtlichen Grenze der Landſchaft Bengalen noch eine andere Hauptſtadt, unter dem Namen Banga, Benga oder Bangah, Bengah, welches der Haupt- und Reſidenzort eines alten in Oſten des Königreichs Gaur befindlichen Königreichs war, deſſen in Sſamßkrtamdokumenten gedacht iſt, von dem aber jetzt nur die Stadt ſelbſt noch bekannt iſt *). Uebrigens kommt, in der von den muhhammedaniſchen Schriftſtellern überlieferten genealogiſchen Darſtellung der alten indiſchen Geographie, der Name Bang als angeblicher Sohn des Hind vor. Siehe oben S. 364. Sein und ſeiner Nachkommen Hauptſitz war der Inbegriff des ganzen Landes, das wir Bengalen nennen, mit Einſchluß von Bahaar. Aber außer dem ſoll er ſich, jenem genealogiſchen Konſpekte gemäß, um und um ſehr viel weiter mit ſeinen zahlreichen Nachkommen ausgebreitet haben, ſo daß unter Bang zugleich das ganze Oſthindoſtan und ſelbſt die mit dieſem grenzenden Theile von Nordhindoſtan begriffen werden. Doch ein ſolcher weiter Umfang einer einzelnen Landſchaft liegt außer der Sphäre einer beſtimmtern geographiſchen Ab-

*) Sie liegt an der Grenze der Provinz Sſilhet, am Sſourmahfluſſe und gehört eigentlich zur Landſchaft Katſchár der jenſeitigen Halbinſel. Dieſe Landſchaft wird von den Burmanen das Land der Aykobat genannt. Die Einwohner, eine Hindou-Nation, nennen ſich ſelbſt nicht Aykobat, ſondern Banga, und haben ehedem ihre eigenen Könige gehabt, bis ſie der König von Munnypoura überwältiget hat.

Abtheilung *). Nach dieſer, wie ſie mit unſern heutigen Begriffen überein ſtimmt, iſt Bengalen diejenige ſchöne Landſchaft diesſeit und jenſeit des Ganges und des Baramputer, wegen ihrer anmuthigen und fruchtbringenden Gefilde und von den Armen und Kanälen der beyden großen Ströme ſo wohl als anderer mit ihnen in Verbindung ſtehenden Flüſſe gebildeten ſchönen Inſeln und wegen ihrer großen Kultur, Bevölkerung und Fülle von bewohnten und angebaueten Oertern, bey den muhhammedaniſchen Schriftſtellern gemeiniglich mit dem Beynamen Dſchinnet el belaad (das Paradies der Länder) belegt, welche in ihrer ſüdlichen Hälfte das Delta des Ganges an dem von ihr benannten Meerbuſen umfaßt, bey den Alten Gangaradeßa oder das Land der Gangariden heißt und die zweyte Abtheilung der alten hindoſtaniſchen Monarchie der Praßier, d. i., des Reichs Prági, ausmachte. Siehe oben S. 363. Dieſes Centrum des ehemaligen Königreichs Bengalen hat gegen Weſten, wo ſeine ſüdliche Hälfte nordweſtlicher Seits mit der Mündung des Koußyfluſſes beginnt, die Provinz Bahaar, gegen Südweſten

*) Der Verfaſſer des Ay. Acb. leitet den Namen Bengalen von dem urſprünglichen Bang in dieſer Art ab, daß er die Endung ál oder âle, ála als die Benennung nimmt, welche man den Erd-Dämmen, aufgeworfenen Erdwällen, Erdſchanzen, Erdbollwerken zu geben pflegt, dergleichen die alten Rádſchahs in den niedern Landſtrichen am Fuße der Hügel, gemein hin zwanzig Ellen hoch und zehn Ellen breit, aufwerfen ließen. *Ay. Acb.* II. p. 7.

ſten das Reich Oriſſa, gegen Süden den Meerbuſen, gegen Südoſten die Landſchaft Arrakan, gegen Oſten das Land Kaſſay oder Meckley, gegen Nordoſten das Reich Aſchám, die Landſchaft der Garrau-Gebirge und Katſchár, gegen Norden die Provinz Bhoutant oder Boutan, die Déb-Rajahſchaft und die Landſchaft Koutſchbahaar, und gegen Nordweſten die Landſchaft Morang und einen Theil der Provinz Bahaar zu Grenzen *). Nach dem Ver-

*) Von dieſen Grenzlandſchaften gehören Arrakan, Kaſſay oder Meckley, und Katſchár zum Antheile der hintern oder jenſeitigen Halbinſel und liegen in ſo fern außer unſerm gegenwärtigen Plane. Die Rajahſchaft Arakan, Arrakan oder Arkang, Arkhang, auch Rekan oder Rakán, wie ſie die Perſer nennen, führt in der Sprache der Burmanen den einheimiſchen Namen Jekien, Jekin, Jekyn, oder das Land der Jakain (*Yekien*, *Yakain* ꝛc.), dagegen ſie die Peguaner Takain nennen. Rennel hat ſie fälſchlich von der Landſchaft Roſchán unterſchieden. Roſchán (*Roſhán* oder *Roſſán*, *Roſsawn* ꝛc.) oder die Landſchaft der *Rovingá* (*Rovingan* ꝛc.) iſt eine Benennung, welche dem Lande Arrakan von den Hindou-Einwohnern und daher auch von den dortigen Muhhammedanern gegeben wird. Das Land, jetzt eine Provinz des burmaniſchen Reichs, erſtreckt ſich unterhalb der bengaliſchen Provinz Tſchittigong, dem größten Theile nach ſüdſüdöſtlich der Mündung des Fluſſes Naaf oder Naft (Arrakan-Fluſſes). Das burmaniſche Königreich Meckley (eigentlich Land der Muggalou, wie die bengaliſche Mundart es nennt, oder das Land der Moitay, wie ſich die Einwohner ſelbſt benennen), deſſen Hauptſtadt Munnypoura iſt, heißt auch Kaſſay, Koſſay oder Kuſſay, und beide Namen

Verf. des Ay. Acb. und nach Tiefenthaler wird die Provinz Bengalen Oſt zu Weſt von Tſchätigam oder Tſchitagong bis Tilyaghar (Terriagully, Ghar, Gurhy, Kurhy,) 400 Meilen oder Koß lang, und Nord zu Süd von den nördlichen Gebirgen bis an die Grenze des Sſirkaar Madäran (oder Badéran) auf 200 Meilen oder Koß berechnet. Die in den verſchiedenen Zeitepochen der Geſchichte bekannten Haupt- und Reſidenzſtädte des Reichs Bengalen, welche im eigentlichen Bengalen (des bisher beſtimmten engern Sinnes) gelegen ſind, waren

Namen ſind nichts weniger als von einander unterſchieden, wie es Rennel geglaubt hat. Denn Kaſſay iſt aus Kathay oder Kathy entſtanden, indem dieſes der Name iſt, welchen die Burmanen dem Lande und ſeinen Einwohnern beylegen. Der Verfaſſer des Ay. Acb. nennt uns in Oſten der Zoubah von Bengalen ein angrenzendes Land, unter dem Namen Batty, das Tiefenthaler den Diſtrikt Behäti nennt. Ohne Zweifel wird hierdurch dasſelbe Land oder doch ein Theil deſſelben verſtanden. Burmah, Birmah, Berma, Brama, das Stammland des burmaniſchen Reichs, welches eigentlich das Land der Miamma heißt, liegt in Süden von Meckley. Nordweſtlich von Meckley oder Kaßay aber erſtreckt ſich die Landſchaft Katſchär (auf den Karten auch *Cachar*, Kaſhar, Kaſchar). Dieſe Rajahſchaft, ein reiches gebirgiges Land, nordweſtlich von Munnypoura, hat die Hauptſtadt Kaßpour (Koſpor oder Koſpetir, wie ſie bey *Juan de Barros* heißt). Sie iſt das Land der Aykobat (Aekobat, Eekobat), ſiehe oben S. 448., und das Land der Bergbewohner von Tipra, Kuci (Kutſchy) genannt. (*Aſ. Reſ.* II. p. 187 ſqq.) Im Ay. Acb wird es als das an Bhatty angrenzende Land *Yeyah Manick* angeführt.

waren in den älteſten Zeiten, vor der muhhammedaniſchen Eroberung, Palibothra (Raadſchmahhl) und Gour oder Gaur; zuletzt gegen die Zeit der muhhammedaniſchen Eroberung Nadya; ſeit aber die Muhhammedaner dieſe Stadt am Zuſammenfluſſe des kleinen Ganges und des Nadyafluſſes eroberten und zerſtörten, wurde es wieder Gour, welches auch den Namen Laknót, Luknouty oder Lukhnouty (لكهنوتي, لكهنوتي), führte, und von den Siegern auch Ferhadabaad (Ferhhadabaad) und Dſchennetabaad (nach Tiefenthaler's Schreibart Zenatabad) genannt wurde *). Auch wird von Feriſchtah, unter der Regierung Fyrous III., die etwa 7 Meilen nördlich von Máldah belegene Stadt Punduah oder Purruah ums Jahr 1353 als bengaliſche Reſidenz erwähnt; nachher ward unter der mogholiſchen Regierung des Kaiſers Shere oder Schyr Schach um das Jahr 1540 Tándah, (Tánrah oder Tárrah) auf eine kurze Zeit erwählt bis auf den Kaiſer Akbar, der dieſe Stadt als Hauptſtadt und Reſidenz wieder mit Raadſchmahhl, welche den Beynamen Akbarnagar erhielt, vertauſchte; ſein Sohn Dſchehángyr wählte ſich Dákka, das daher Dſchehángyrnagar hieß. Nachmals wurde in den neuern Zeiten

*) Ferhhadabaad, فرحناباد, d. i., *urbs laetitiae et jucunditatis*; Dſchennetabaad, جنتاباد, *urbs l. locus paradiſi*, *manſio paradiſiaca*.

ten Morſchedabaad die Hauptſtadt von Bengalen, und jeẓt iſt es unter der brittiſchen Regierung Kalkutta. Die ehemalige alte Haupt- und Reſidenzſtadt Gaur, Gour, Goor, Gór, Gaura (Gouro, Gouru, oder Goiro, in den Nachrichten der Portugieſen *Gowro*, ꝛc.), گور, am linken Ufer des Ganges, ungefähr 25 engliſche Meilen unterhalb Raadſchmahhl geſtanden, wird für die Gangia, Gange oder Ganga *regia* des Ptolemäus gehalten, wiewohl neuerlich *Wilford* in den *Aſ. Reſearch.* die Stadt *Satgauw* in der Nähe von Hougly (Sſatgong, Sſátgam ꝛc., ſiehe oben S. 447.) dafür annehmen will. Ihr Gebiet oder Kreis gab dem alten bengaliſchen Königreiche Gour, Gaur ꝛc., den Namen, welches vor Zeiten alle die Länder begriff, die das Königreich Bengalen, diesſeit des Brahmaputra, ausmachen *). Die in der Nähe des Brahmaputra befindliche Stadt und Provinz Rangámáty (ſiehe oben S. 429.) iſt die von Ptolemäus angeführte Landſchaft *Rhandamarcotta*. Noch müſſen wir ſchließlich der Abtheilung des öſtlichen Theils von Bengalen jenſeit des Brahmaputra beſonders erwähnen. Sie begreift die Provinzen Sſilhet, Tipera und Tſchittigong. Die Provinz Sſilhet, سلهت oder سلهث, mit der Stadt gleiches Namens, iſt dieſelbe, die in ältern Reiſebeſchreibern Sſirot, Sſirote, heißet. Ihre Grenzen ſind der Brahmaputra, die Garraugebirge, Katſchár und

*) Gauri bedeutet daher noch im Sſamſkrtam ſo viel als bengaliſch oder gangetiſch.

und die Landſchaft Tipera. Bey den Alten wurde ſie *Cirradia* benannt und war wegen des daſelbſt wachſenden beſten Malabathrum (einer Art von Kaneel) berühmt (Ptol. VII. 2. *Horat.* Od. L. II. 7. 7.). Ihre Einwohner hießen *Cirradae* (Arr. *Peripl.* 35.) oder *Serratae* (Aelian). Die Provinz Tipera, Tipara, Tipra, Tipura, Tipora, تپره, eigentlich Tripura (d. i., Landſchaft der drey Städte), erſtreckt ſich ſüdlich unter Sſilhet, grenzt weſtlich, nordweſtlich und ſüdweſtlich, an den Brahmaputra und Megna, ſüdlich an den Meerbuſen, ſüdöſtlich an die Provinz Tſchittigong, öſtlich an Meckley, wohin ſich ihre weiten Wälder tiefer ins Land erſtrecken, die wegen der zahlreichen Elephanten bekannt ſind; nordöſtlich liegt Katſchár. Sie wurde ſonſt als ein eigenes Königreich betrachtet. Endlich die Provinz Tſchittagong, Tſchitagong, Tſchitigam, Tſchittigam, Tſchátigam, Tſchattigam, Tſchátigan, Tſchátgong ꝛc., جاتكانك, جاتكان, جاتكانو (auch Schatigam, nach verſchiedener Orthographie der Portugieſen, Engländer und Franzoſen aber *Xatigam*, *Chatigam*, *Chitagong*, *Chittagoung*, *Chatgong* ꝛc. geſchrieben), erſtreckt ſich an der Küſte zwiſchen Tipera und Arrakan, dem größten Theile nordwärts beträchtlich vom Naaf- oder Arrakan-Strome entfernt. Sie hat ihren Namen von der Stadt gleiches Namens entlehnt, welche bey den Einwohnern Karanpoula heißt, und auch den muhhammedaniſchen Beynamen Iſslámabaad erhalten hat. Zu den Zeiten des Verfaſſers des Ay. Acb. rechnete man ſie eigentlich zu

dem Reiche Atrakan (ſiehe *Vol. II.* p. 6.). Statiſtiſch zu gewiſſen Zeiten allerdings, aber geographiſch und nach der heutigen Verfaſſung muß ſie als ein zu Bengalen gehöriger Theil angenommen werden.

Nordhindoſtan, Ober-Indien, begreift den zweyten Theil des gangetiſchen Indiens, und das übrige Ober- oder Nord-Indien außer den Quellen des Ganges. Siehe oben S. 253. Daß wir dieſes Nordhindoſtan oder Ober-Indien dem größten Theile ſeiner Staaten nach als gangetiſches Indien betrachten, geſchiehet, weil der nordweſtliche Landbezirk deſſelben ſich wirklich noch an und um den Ganges erſtrecket, die übrigen Staaten aber eines Theils jene große Berg- und Thalfläche begreifen, die ſich von den Quellen des Ganges bis jenſeit des Brahmaputra und deſſen mit dem Ganges gemeinſchaftlichen Ausganges ins Meer befindet, andern Theils von Strömen und Flüſſen gewäſſert werden, die zum großen Stromſyſteme des Ganges gehören. In der alten Geſchichte iſt uns, wie wir unter andern aus dem Bagawedam erſehen, ein allgemeiner Name der nordindiſchen Gebirglande aufbehalten, Narwagandam, oder nach verſchiedener Lesart auch Nagawandam. Hierunter ſcheint, wenigſtens im weitern Sinne, der ganze Strich der nordindiſchen Gebirglande angedeutet zu ſeyn, und vielleicht galt dieſer Gebirglandname ſelbſt mit Einſchluß von Groß-Tibet. In der Erörterung aller der Länder und Staaten, welche den Inbegriff des ganzen Nordhindoſtan, Ober- oder Nord-Indien, ausmachen, wollen wir, vom äußerſten Norden

aus, nach der öſtlichſten Grenze derſelben fortgehen, und dieſe Länder, ſo weit es der Plan dieſes Abſchnittes verlangt, der Reihe nach in Ueberſicht nehmen. Erſtlich das Nordindien, welches uns zuerſt Herodot und Kteſias beſchreiben. Herodot (B. 3. K. 102—106.) redet von den Indern, welche an die Stadt Kaſpatyrus und das Land Paktyika grenzen, den übrigen Indern gegen Norden wohnen, und in der Lebensart ihren Nachbarn, den Baktriern, gleichen. Er beſchreibt ſie als die ſtreitbarſten Stämme und zugleich von Seiten ihrer Gewohnheit, aus der von ihrer Gegend aus ſich erſtreckenden großen Sandwüſte mit Kameelen den Goldſand zu holen, welchen nach der Erzählung der Perſer gewiſſe ſonderbare Thiere aufgrüben, denen er den Namen Μυρμηκες oder Ameiſen beylegt, ſie aber dadurch von den eigentlichen Ameiſen unterſcheidet, daß er dieſelben als den Hunden und Füchſen ähnelnde vierfüßige Thiere ſchildert. Den Kteſias können wir zwar eigentlich nur unvollſtändig beurtheilen, indem ſich von ſeinen indiſchen Nachrichten nur dürftige Auszüge bis auf uns erhalten haben; ſo viel aber erhellet doch aus dem, was wir wirklich haben, daß er in ſeinen indiſchen Nachrichten, zwar nicht allezeit, doch meiſten Theils und vornehmlich, von denſelben nördlichen Provinzen Indiens redet, welche uns Herodot anzeiget. Dieſe Inder ſind, auch nach Kteſias Anzeige, Nachbarn der Baktrier (Fragm. bey Aelian *Hiſt. Anim.* IV. 27.), ſie wohnen im hohen Gebirglande, theils um die Quellen des Indus, theils oberhalb derſelben; ſie beſtehen aus mehreren Völkerſchaften, verſchieden

an

an Farbe und Sprache, theils weiß oder beynahe weiß von Farbe, theils dunklerer Farbe; ſie beſchäftigen ſich durchaus mit Viehzucht, beſonders aber mit der Schafzucht, und nächſt dem leben ſie von der Jagd; übrigens ſind ſie nicht eine wilde, ſondern eine durch Geſetze und Rechtspflege geſittete, Nation; ſie treiben Handel und ſind zugleich gute Krieger. Alles dieſes ſtimmt durchgehends mit der Lage und Beſchaffenheit derjenigen Länder überein, welche wir gegenwärtig als den Inbegriff des äußerſten Nord-Indiens beſchreiben wollen Dieſes Nord-Indien, welches uns zuerſt Herodot und Kteſias bezeichnen, iſt das alte indiſche Fabelland des Orients, daher auch die wunderbaren und abenteuerlichen, aber echt-indiſchen, Sagen von Zwergen, Rieſen, Völkern oder Stämmen mit Hundsköpfen, mit Schwänzen ꝛc., die wir nicht nur bey Kteſias finden, ſondern ſelbſt zum Theil in ſpätern Nachrichten der Reiſenden wiederholt finden (vergl. des *Marco Polo* Reiſen), ſehr wohl dahin paſſen. Das Ganze beſteht, wie aus der Beſchreibung der Alten und ihren Grenzbeſtimmungen erhellet, auch ſich aus dem ſpätern geographiſchen und ſtatiſtiſchen Sprachgebrauche und aus der indiſchen Geſchichte ſelbſt beſtätiget, aus dem Belour- und Kutwer-Lande, nebſt einem Theile der großen Wüſte Kobi oder Schamo, und aus Klein-Tibet. Das Belour-Land, بلور, *Beloro* beym *Marco Polo*, iſt das Land der Belour oder Nebelberge, welche ſich an der Seite von Badachſchaan dahin ziehen, ſüdlich mit dem Paropamiſus und nördlich mit dem weſtlichen Grenzge-

birge der kleinen Bucharey und Turkeſtaan verbunden ſind, überhaupt aber weiter hin, öſtlich, ſüdöſtlich und nordöſtlich ſich in die großen Gebirgreihen Moußdagh, Moußart und Emodus verlieren. Es erſtreckt ſich als ein Berg- und Thalland zwiſchen der großen und der kleinen Bucharey, den Landſchaften Badachſchaan und Tochaareſtaan, der Landſchaft Kutwer, Klein-Tibet und Kataja oder der ſineſiſchen Tatarey, und iſt, eingeſchloſſen innerhalb der Gebirge Belour und Karangutak oder Moußdagh, unter den Breitengraden 36 bis 42 und den Längengraden 90 bis 94 begriffen. *Kutwer*, als ein Theil dieſes Belour-Landes betrachtet, erſtreckt ſich ſüdwärts bis gegen den 34. Breitengrad herab. Nördlich aber, in ſo fern ſich die Belour-Gebirge weit in die große und kleine Bucharey hinauf ziehen, begreift es zugleich das Gebiet Koutſchi (Koutſch, Kutſi ꝛc., كوچ) oder Káſchgar, eine Ausdehnung, welche wir jedoch, wenn von dem alten Nordindien, oder überhaupt auch von Indien, nach den neuern geographiſchen Begriffen, die Rede iſt, billig fahren laſſen, und vielmehr das indiſche Belour-Land in einem eingeſchränktern Sinne nehmen müſſen. An der Seite dieſes *indiſchen Belour-Landes* nach Oſten fängt ſich die große Sandwüſte *Kobi* oder *Schamo* an (ſiehe weiter unten), und innerhalb deſſelben findet man in der ſpätern Geographie auch einen Hauptort, Namens *Belour*, welcher am Fuße der Belourberge unweit des Quellſees des Oxusſtroms gelegen und von Rennel, auf ſeiner Karte der Länder, zwiſchen dem Urſprunge des Gan-

ges

ges und dem kaspiſchen See, verzeichnet worden iſt. Sonſt iſt das Belour-Land, ſo wie die übrigen Landſchaften des höchſten Theils von Nordindien, von welchen uns jetzt zuerſt die Rede iſt, noch zur Zeit, aus Mangel vollſtändiger und genauerer Nachrichten, nur ſehr unvollkommen bekannt, und, indem wir alſo von künftigen Reiſenden hellere Aufſchlüſſe erwarten müſſen, können wir in unſerer Beſchreibung von Oſtindien allein dasjenige über dieſen ganzen Landbezirk zuſammen ſtellen, was uns unſere bis hierher vorhandenen Quellen an die Hand geben. Jetzt muß ich zu dem vom Belour-Lande bereits Geſagten nur noch ein Paar Worte über die alte Benennung deſſelben hinzu fügen. Wenn nämlich in den ältern muhhammedaniſchen Schriftſtellern, Geographen ſo wohl als Geſchichtſchreibern und andern, von dem Reiche Belhar, Belhár, Belhará, oder Belhárá *) geredet wird, wozu auch das Belour-Land gehörte, ſo dürfen wir die Namen Belhar oder Belhará ꝛc. und Belour oder auch Belhour (wie es ebenfalls geſchrieben zu werden pflegt) nicht als ſynonym betrachten, obgleich einige muhhammedaniſche Schriftſteller dieſes wirklich zu thun ſcheinen, indem ſie von den Gebirgen von Belhará ſprechen, oder das Reich Belhará auch das Reich Belour benennen. — Dieſer letztere unbeſtimmte Sprachgebrauch hat keine Beweiskraft in ſich, als daß beyde Namen, die nicht arabiſch oder perſiſch, auch nicht eigentlich indiſch, ſondern ohne Zweifel munghaliſchen oder überhaupt tatariſchen Urſprungs ſind,

*) Hiervon an ſeinem Orte.

ſind, als nahe verwandt angeſehen werden müſſen, und daß, in ſo fern man unter dem Reiche Belhar oder Belhara insbeſondere auch Tibet begriff, das Belour- oder Belhour-Land als ein Theil von Tibet geachtet werden darf, wenn man nämlich Klein-Tibet in ſeinem weiteſten Umfange beſchreibet. Da nun ferner, wie ſchon weiter oben zu erkennen gegeben worden iſt, auch die Landſchaft Kutwer (von welcher hernach geſagt werden ſoll) ein Theil des Belour-Landes iſt, ſo folgt daraus, daß das ganze herodotiſche Nordindien nicht nur zum Reiche Belhara gehört, ſondern auch mit der Benennung des Belour-Landes, als einer allgemeinen Benennung des Ganzen, belegt werden kann. Das Belour-Land, mit Inbegriff von Kutwer und Ausſchluß von Klein-Tibet, heißt bey den Alten *regio* Gandarica oder das Land der Gandariden *), welche man nicht mit den Gan-

*) *Mela* (*Lib. I. c. 2.*) verbindet die Gandaros und die Parianos, d. i., die Bewohner des Belour-Landes und die Einwohner von Klein-Tibet. *Steph. Byz.* führt aus Hekataios (in deſſen Aſien) die indiſche Volkſchaft Gandara an, und ſetzt hinzu, daß derſelbe Schriftſteller ſie auch Gandarier und ihre Landſchaft die gandariſche nenne (Γανδαρα, Γανδαριοι, Γανδαρικη ἡ χωρα). Gleich daneben fügt er aus Dionyſ. (*Baſſaricor. Lib. IV.*) die gleichbedeutende Form Gandri, Γανδροι, bey. Aus einem andern Orte, nämlich *voce* Κασπαπυρος, erhellet die Lage dieſes Volks und ſeiner Landſchaft, indem die Stadt *Caſpapyrus* oder *Caſpatyrus* dahin gerechnet iſt. Eben ſo leuchtet es auch aus allen übrigen alten Schriftſtellern, die der Gandarier oder Gandariden gedenken, hervor, daß dieſe Landſchaft

Gangariden (ſiehe oben S. 363.) verwechſeln muß, wie wirklich einige Kommentatoren gethan haben.

ſchaft keine andere ſeyn kann, als eben das oben beſchriebene Belour- und Kutwer-Land. Strabo's Landſchaft Gandaritis wird von dem Choaſpesfluſſe gewäſſert, der in den Kofen fließt (ſiehe oben S. 258.). Er bemerkt hier zwey neben einander gelegene Diſtrikte oder Landſchaften, Bandobene und Gandaritis. Der Lokalität des benannten Fluſſes nach verſteht er unter Gandaritis offenbar die kutwerſchen Diſtrikte Gusnurgul und Sſerwel. Daß ſich aber dieſer Name Gandaritis bey ſeinen Gewährsmännern über einen weit umfänglichern Landſtrich, nämlich ganz Kutwer und das Belour-Land, erſtreckte, iſt dadurch nicht aufgehoben, indem Strabo den Namen der Landſchaft nur beyläufig berührt, um den Lauf des Choaſpes näher zu beſtimmen. — Ptolemäus (*Lib. VII. c.* 1.) ſetzt die Gandarier zwiſchen den Indusfluß und den Sſuaſtus, in Weſten des letztern, und läßt ſie nördlich von dem Imaus begrenzen. Hier haben wir alſo Kutwer und das ganze Belour-Land. Dieſes iſt die deutlichſte Stelle. Der Vater Herodot erwähnt der Volkſchaft der Gandarier an zwey Stellen (B. III. K. 91. und VII. K. 66.) und beyde Male weiſet er ſie hinter den Sſogden (in der erſten Stelle Sſattagyden genannt) an, und verbindet ſie mit den Dadikern und Aparyten (Δαδικαι και Απαρυτοι); alle drey, die Gandarier, die Dadiker und Aparyten, in der Nachbarſchaft der Baktrier. Die Dadiker und Aparyten ſcheinen als beſondere Stämme der Gandariden zu gelten, oder doch in ihre nächſte Nachbarſchaft zu gehören, d. i., in den Bezirk des Landſtrichs von Kaſchgar oder der kleinen Bucharey bis in Klein-Tibet herab. Da die Gandarier nebſt den übrigen Volksſtämmen

des

haben. Strabo unterſcheidet dieſe Gandariden, deren er B. XV. S. 697. (1021) gedenket, in demſelben Buche S. 699. (1024) von andern Gandariden, welche er unterhalb Kathea in Pendſcháb eben da anweiſet, wo in unſerer Geographie das Bathy-Land oder Batnyr begriffen iſt. Siehe oben S. 353 f. Jene Landſchaft (im Belour-Lande) nennt er Gandaritis (Γανδαρῖτις), dieſe dagegen (in Mittel-Indien) Gandaris (Γανδαρις). Die Candari (alſo Κανδαροι, Kandarier) bey Plinius B. VI. K. 18. ſind, ihrer in der Nähe von Chorasmien, zwiſchen dem Jaxartes und Oxus, angewieſenen Lage gemäß, wieder ein ganz anderer, von beyden verſchiedener, Volksſtamm. Die Mehrdeutigkeit eines und deſſelben Völkernamens erklärt ſich aus der in der vorher gehenden Anmerkung bemerkten appellativen Bedeutung deſſelben. Nordweſtwärts der indiſchen Gandariden war der Stammwohnſitz der Ssaken, einer ſkythiſchen Völkerſchaft, deren Name (Σακαι) in dem alten Sprachgebrauche der Perſer und Parther, wie uns Herodot ſagt, auf die übrigen Skythen überging. Siehe mein Aſien, I. S. 417 f.

Sie

des höchſten Nordindiens, vornehmlich in dem Bergreviere des Paropamiſus und der Belourgebirge, vorzugsweiſe als ſehr brave und tapfere Streiter geſchildert werden, ſo muß ich zur Erläuterung des Namens noch bemerken, daß in der perſiſchen Sprache die Wörter Gundáker oder Gandáker, und Gundwáre oder Gandwáre (کنداکر, کنداوره) brav, tapfer, ſtreitbar ꝛc., Streiter, Krieger, Kämpfer ꝛc. bedeuten.

Sie bewohnten eine Gegend der großen Bucharey, zwiſchen der großen und kleinen Bucharey bis in Turkeſtaan hinein, die jetzt noch Sſakita heißt, nordöſtlich über der Landſchaft Badachſchaan. Nordweſtnordwärts unſerer Gandariden war das von Rennel, ohne Grund und der Beſchreibung der Alten zuwider, viel zu ſüdlich in Kutwer angenommene Thal der Komeden (*Comedi* oder *Comedae*), bey welchem ſich eine berühmte Station der Kaufleute, die nach Sſerika wollten, nebſt einem ſteinernen Thurme (λιθινῳ πυργῳ, *turri lapidea*) befand (Ptol. VI. 13. *Amm. Marcell.* XXIII. 6.). Von hier, meiner Meynung nach, an der Stelle des heutigen Káſchghar *), erſtreckte ſich dem Lande der Gangariden nord- und nordoſtwärts, in Skythien inner und außer dem Imaus, derjenige Theil der kleinen Bucharey, welcher bey den Alten die Caſia *regio* genannt wurde (Ptol. VI. 15.). Südlich unter dieſem Kaßia, an der Oſtſeite des Gangariden- oder Belour-Landes, erſtreckte ſich in Skythien, außer dem Imaus, die Landſchaft der Chaten (Chatae *Scythae*, Χαται, Χαιται, Χαθαι), das heutige Choten in der kleinen Bucharey, als ein Theil von Katája, der Kará Kitáy (Qará Qitái, قرا قتاي) genannt wird **). An die Provinz

*) Ich weiche hierin um etwas ſüdlich von D'Anville und andern neuern Forſchern der alten Geographie der Griechen und Römer ab. Die Gründe dafür ergeben ſich aus einer ſorgfältigen Vergleichung der Alten von ſelbſt.

**) Katája, Katáy oder Kitáy, gemeinhin Chata oder Chathaja (das letztere, خطاي, iſt

vinz der Chaten grenzte zunächſt ſüdlich die Provinz Achaſſa und weiter hin ſüdöſtlich die Landſchaft der chauraniſchen Skythen (*Scythae chauranaei*) jetzt Karia. Wir wenden uns nun zu der Landſchaft Kutwer. Kutwer, Katwer, Katúr, Katór, Kuttór, Kuttwer, Ketwer ꝛc., كتور (nach engliſcher Schreibart *Kuttore*) *), iſt ein Theil des

iſt eine Schreibart, die ſich bloß bey den perſiſchen und arabiſchen Schriftſtellern findet, die Munghalen dagegen ſchreiben قتا oder قتاي) iſt ein Name, welcher im Tatariſchen ſo viel als *deſerta* und *regiones montanas* bedeutet, und worunter man ſeit alten Zeiten denjenigen Theil der großen Tatarey verſteht, den wir die ſineſiſche Tatarey benennen, wohin die Mungaley, die Chalmukey und Sſongharey, und die Mantſchurey gehören. Daß die kleine Bucharey, ſo wie Sſerika der Alten, im Inbegriffe von Katája gelegen, iſt durch die Angabe der Alten ſo wohl als die Beſtimmungen der Orientaler außer Zweifel geſetzt. Das klein-buchariſche Kataja nennen die morgenländiſchen Schriftſteller Qará Qitáy, d. i., ſchwarz Katája, ja es gibt einige Nachläſſige, welche ſogar Chotan und Kará Chotan (ختن, قرا ختن) ſtatt Katáy und Kará Katáy ſchreiben. Es gibt auch Schriftſteller, welche in den Umfang von Kataja das ganze Reich Tibet mit einſchließen, ſo wie ſeit der Oberherrſchaft der katajiſchen Völker (der Kitánen aus der nachmaligen Provinz Leaotong, der Kin oder Vorfahren der Mantſchou, der Munghalen, und ſeit 1647 Mantſchou-Tatarn), alſo ſeit *Sec.* X. bis jetzt, oft ganz Sina oder Tſchina darunter verſtanden iſt.

*) Im *Ay.* Acb. finden wir meiſt Kenore (Kenoor) geſchrieben; dieß aber aus einem Fehler der Glad-

des großen Belour-Landes oder der alten Landſchaft Gandarika (ſiehe oben S. 460.), und zwar macht es die große ſüdliche Hälfte dieſes Landes aus, welche ſich bis in Kaabuleſtaan erſtrecket. Der orientaliſche Sprachgebrauch dehnt den Namen Kutwer ꝛc. ſogar über das ganze Belour-land, mit Ausſchluß von Klein-Tibet genommen, aus, und in beyden Bedeutungen, ſo wohl im engern als im weitern Umfange verſtanden, führt dieſes Land hin und wieder, wegen ſeiner Gebirge, den Namen Touraan, und von den verſchiedenen perſiſchen, tatariſchen, und indiſchen Stämmen, die es bewohnen, oder auch aus phyſiſch topographiſcher Rückſicht den Namen Káferiſtaan oder Káfreſtaan*). Im Ay. Acb. wird es faſt immer

Gladwiniſchen Handſchrift, da كنور ſtatt كتور verſchrieben geweſen iſt.

*) Touraan iſt eine ſehr alte Benennung der aſiatiſchen Sprachen für Gebirgland. Man wird ſich an das bey den Perſern dem perſiſchen Reiche oder den Ländern Yraans entgegen geſetzte Touraan erinnern, und an das oben S. 288. abgehandelte Touraan (Douraan oder Thouraan). So hat ſich auch das uralte Tour oder Thour in der Benennung des aſiatiſchen Rieſengebirges Taurus erhalten. Siehe mein Aſien, I. S. 223. Káferiſtaan, كافرستان, bedeutet Land der Unglaubigen. Die Muhhammedaner belegen mit dem Namen Káfern (كافر) überhaupt alle Völker, welche die muhhammedaniſche Religion nicht haben, ins beſondere aber die ihnen am meiſten verhaßten Parßen oder Gebern, d. i., Anhänger des

mer mit Káſchghar verbunden, weil ſich das Dominium dieſer kleinbuchariſchen Stadt bis hierher über das ganze Belourland und ſelbſt über den nordweſtlichen Theil von Klein-Tibet erſtreckte, ſo wie ſich heut zu Tage die ſine-

ſiſche

des alten zoroaſtriſch-perſiſchen Feuerdienſtes, von denen ſich ein Theil auch in dieſe nordindiſchen Gegenden des Belourlandes geflüchtet hat. Ueber dies pflegt das Wort Káfir ins beſondere gleichfalls von ſolchen Stämmen gebraucht zu werden, die ſich durch eine gewiſſe Wildheit oder Rohheit auszeichnen, oder doch noch ſehr von dem höhern Grade der Kultur ihrer Nachbarn entfernt geblieben ſind. Dies iſt ſeit den älteſten Zeiten ungezweifelt der Fall mit den verſchiedenen Stammbewohnern des Belour- und Kutwer-Landes. Hierzu kommen noch ein Paar andere Gründe der Benennung, die gleichfalls aus der Bedeutung des Wortes Káfir fließen. Einmal bedeutet das Wort auch *tegens*, *operiens*, und ins beſondere *ſuperinduta veſte tegens loricam ſuam*, zweytens *obſcurus*, *tenebroſus*, *niger*. Die letztere Bedeutung auf das Land ſelbſt angewendet, würde Káfiriſtaan, der Bedeutung nach, mit Belour oder Beloureſtaan überein treffen, d. i., eben ſo viel als das Land der düſtern Nebelgebirge beſagen. Nach der Bedeutung des Worts mit der zweyten zuſammen genommen aber könnte eine eigene alte Art, ſich zu rüſten, die bey den Stämmen der Bewohner des Landes vielleicht Statt gefunden haben mag, die erſte Veranlaſſung gegeben haben, oder auch die Kleidung einiger Hauptſtämme überhaupt. Wirklich finden wir ſeit den Zeiten Tymour's innerhalb des Kutwer- und Belour Landes und in den Grenzen von Badachſchaan und Tochaareſtaan eines der vornehmſten Stämme gedacht, den die Muhhammedaner wegen ſeiner Kleidung mit dem Namen Sſyáhpóſchan (سياهپوشان), d. i., die ſchwarz gekleideren, belegten.

ſiſche Hoheit über dieſe Gegenden ausdehnet. Kutwer, als abgeſondert betrachteter Landbezirk des Belourlandes, und alſo in einem engern Umfange genommen, wird nördlich von dem gegen die Quellen des Oxusfluſſes belegenen, im engern Umfange genommenen, Belour-Lande, nordweſtlich von Badachſchaan *) und Tochaareſtaan, ſüdweſtlich von den kaabuleſtaniſchen Diſtrikten Mandetaar, Gusnourgul und Sſawaad **), ſüdlich von Pehkely, Pendſchaab und Kaſchemyr ***), ſüdöſtlich und öſtlich von Klein-Tibet und nordöſtlich von dem Gebiete von Käſchgar begrenzt. Die kabuleſtaniſchen Diſtrikte Mandergaar (Alyſcheng und Alengaar) und Gusnourgul waren ehedem, jener, nämlich Alyſcheng und Alengaar, zur Zeit des Kaiſers Báber, dieſer, nämlich Gusnourgul, in den Zeiten des Verf. des Ay. Acb. in den Umfang von Kutwer mit eingeſchloſſen (ſiehe *Rennel Mem.* p. 160. 165.). Ein Grenzdiſtrikt im Inbegriffe von Kutwer, weſtlich an Gusnourgul und ſüdlich an Bidſchoor und Sſawaad grenzend, iſt unter dem Namen Sſerwel bekannt geworden; ein Theil von Strabo's Gandaritis, ſiehe oben S. 461. In dieſer Gegend machte in der alten Geographie, wie ſolche durch die Feldzüge des Alexander den Griechen und Römern bekannt geworden war, ein Gebirge, unter dem Namen *Petra* Aornos

 (Αορνος),

*) Zur Zeit Tymour's war es daher, wenigſtens einem Theile nach, mit zu Badachſchaan gerechnet, und die Kutwer-Fürſten hießen, der Angabe Scherefeddyns gemäß, Oda oder Odaſchou.

**) Siehe oben S. 277. 278.

***) Siehe oben S. 284. 304 ff.

(Αορνος), die ſüdliche Grenzſcheide. Nach der Beſchreibung, welche Arrian, Strabo und Curtius davon geben, erhob ſich dieſes Gebirge in den nördlichen Grenzrevieren der Landſchaft der Aſſzakanen und Peukaleoten, von wo aus es ſich weiter weſtlich in Norden über Baſira oder Bidſchoor hinzog. Es war aber dieſes, wie wir aus derſelben Beſchreibung erſehen können, nur der ſüdliche Fuß deſſelben, jene Gebirgkette, welche von den nordweſtlichen Grenzgebirgen von Kaſchemyr, Pendſchaab und Pekhely, ausgeht, ſich weiter hin nördlich über Sſawaad und Bidſchoor, in Süden von Sſerwal und Gusnourgul, bis an den Choaſpesfluß erſtreckt, und ſich mit den Bergen der kábuleſtaniſchen Diſtrikte Bachrád und Munderár verbindet. Denn von dieſem ſüdlichen Fuße erſtreckt ſich das ganze, unter dem Namen des Gebirges oder der Felſen Aornos berühmte, Gebirge, den Angaben gemäß, weit nördlich und nordöſtlich hinauf, ſo daß wir darunter nichts weniger, als überhaupt die Gebirge und Felſen des ganzen Kutwer-Landes, zu verſtehen haben. Diesſeit und jenſeit des ſüdlichen Fußes dieſes Felſengebirges dehnte ſich das Land der Aſſzakanen aus (ſiehe oben S. 278. 307.), ſo daß alſo der nördliche Theil dieſes Aſſzakanen-Landes einen Theil von Kutwer ausgemacht haben muß. — Mit dem Gebirge Aornos und einem darauf, im Gebiete der Aſſzakanen, am Indus belegenen feſten Schanzorte gleiches Namens muß man die veſte Stadt Aornos in Baktrien, deren Arrian gleichfalls gedenket, nicht verwechſeln. — Mitten in den Gebirgen von Kutwer finden wir ſeit den Zeiten der Expedition des Tymour ein ſtarkes Fort gleiches Namens (Kut-

wer,

wer, Ketwer, Katör ꝛc.), am Abhange eines Berges erbauet, welches wir als den alten Hauptort des Kutwer-landes anzuſehen haben. Man findet dieſen Ort auf D'Anville's, Rennel's, und andern Karten bemerkt, und zwar den Nachrichten gemäß ganz richtig (Rennel's viel zu ſüdliche Poſition abgerechnet) gegen das Ende des 36. Grades der Breite, aber, wie ich glaube, in Rückſicht der Länge zu weit weſtlich verzeichnet. Ich würde ihn daher ungefähr in der Hälfte des von 20 Grade weſtwärts von Paris aus angenommenen 91. Längengrades feſt ſetzen. Da dieſer Ort, nach Scherefeddyn's Beſchreibung, an ſeinen Wällen von einem beträchtlich tiefen und reißend ſchnellen Fluſſe angeſpült wird, ſo hat D'Anville zuerſt ſeine Lage an dem mit dem Oxusfluſſe verbundenen Dſcheremfluſſe in der Landſchaft Badachſchaan beſtimmt, welcher Beſtimmung ich ſelbſt auf meiner Karte von Aſien gefolgt bin. Jedoch ſehr mit Unrecht, indem mir höchſt wahrſcheinlich und beynahe gewiß iſt, daß an der Stelle des Forts Kutwer vor Alters die Stadt Kaſpatyrus *) geſtanden

Gg 3 habe,

*) Die Stadt Kaſpatyrus (Κασπατυρος), *Herodot* III. c. 102., IV. 44. In der erſten Stelle erwähnt er dieſe Stadt als die Grenzſtadt ſeines Nordindiens (ſiehe oben S. 456.) und ſcheint ſie noch zur Landſchaft Paktyika zu rechnen, wie er gleichfalls in der zweyten Stelle thut, wo er von der Schifffahrt des Skylax längs dem Indusfluſſe herab redet, welche von dieſer Stadt ausging. Paktyika, das Land der Paktyer (VII. 67. 68. 85.), grenzte, nach Anzeige der eingeklammerten Stellen, an Baktrien, ſo wie nach den Stellen III. 102., IV. 44., an Indien,

habe, und daß alſo jener Fluß oder Strom viel-
mehr

dien, und es lag alſo zwiſchen Baktrien und Nord-Indien. Daß die Paktyer in dem Tributregiſter III. c. 93. mit den Armeniern zuſammen genannt werden, iſt, wie in ähnlichen Fällen, ohne Rückſicht auf die geographiſche Lage geſchehen. Wie wenig Annehmlichkeit die Meynung Heeren's habe, daß Paktyika in Kabuleſtan zu ſuchen ſey, woſelbſt ſich der Name in Pokua bey Kabul erhalten habe, und daß Kaſpatyrus die Stadt Kabul ſey, ergibt ſich von ſelbſt; denn die folgende Anmerkung über den Quellſtrom des Indus wird lehren, daß es zur Erklärung der herodotiſchen Angaben, daß der Indus von Weſten nach Oſten fließe, einer ſolchen gewagten Angabe im geringſten nicht bedarf. — Eben ſo widerſprechend mit den angezogenen Stellen iſt die Meynung Rennel's, welcher Paktyika in Pekhely wieder zu finden glaubt, und dort auch Kaſpatyrus am Indusfluſſe anweiſen will. Daß endlich auch Kaſchmyr nicht Paktyika ſeyn kann, beruhet auf denſelben Gründen, weßwegen die Leſer deßhalb meinem Vorgänger ſein Urtheil (5. Th. 2. Abth. S. 56.) zu Gute halten werden. Dagegen bleibt es wohl ausgemacht, daß wir die ältere Erklärung Gatterer's und anderer Gelehrten als die einzig richtige anerkennen müſſen, nach welcher Paktyika die Landſchaft Badachſchaan, بدخشان, iſt, welche von der am Oxus gelegenen Hauptſtadt Badachſchaan oder Bedechſchaan (von Europäern auch *Bedakhſhan*, *Budukhſhan*, *Badagſhan* ꝛc. geſchrieben,) benannt wird. Sie iſt Marco Polo's *Balaxian*. An den Grenzen dieſer Landſchaft nun, und zwar an dem Quellenſtrome des Indusfluſſes, im Lande der Gandariden, dem heutigen Kutwer, bis wohin ſich aber zu Herodot's Zeit die Landſchaft der Paktyiker oder Badachſchaner erſtreckte, lag Kaſpatyros.

mehr der höhere Urſprung oder Quellſtrom des
Gg 4 Nyl.

ros. Dieſen Namen ſchreibt Stephan der Byzantiner Kaſpapyros, Κασπαπυρος, und ſchöpft aus dem Hekatäus; gleich darauf citirt er den Herodot (*Lib. III.*) bey dem Namen Kaſpirus oder Kaſpeiros, Κασπειρος, und man ſieht ſo wohl hieraus, als aus der nähern Beſtimmung der Lokalität beyder Namen, daß beyde eine und dieſelbe indiſche Grenzſtadt anzeigen, und zwar keine andere als die Kaſpatyros des Herodot. Bey dem Namen Kaſpapyros fügt der Kompilator aus Hekatäus bey, πολις Γανδαρικη, Σκυθων τε ακτη, d. i., Stadt im Gandaridenlande, eine ſkythiſche, (wenn man will, indo-ſkythiſche, ſiehe oben S. 182.) am Strome belegene Stadt. Bey Kaſpeiros dagegen erklärt er aus Herodot, πολις Παρθων προσεχης τη Ινδικη, d. i., Stadt der Parther, indiſche Grenzſtadt (oder, wie man auch überſetzen kann, an der Grenze des vom Indus bewäſſerten Landes belegene Stadt, nächſt dem vom Indus bewäſſerten Lande, gleich an dem Urſprunge des Indusfluſſes und an deſſen Geſtade belegene Stadt). Obgleich die Stadt ſelbſt von Stephan eine Stadt der Parther genannt werden mochte, indem ſie zu Herodot's Zeit eine perſiſche Stadt war, und Perſer und Parther im ſpätern Alterthume oft als gleichbedeutend angenommen wurden: ſo ſcheint es doch viel wahrſcheinlicher, daß die wahre Lesart Πακτυιων oder auch vielleicht Βακτρων (Stadt der Baktrier oder der Baktyer) ſey. Gewagter würde es ſeyn, anzunehmen, daß Stephan in ſeinem Exemplare der herodotiſchen Geſchichte nicht Kaſpatyros oder Kaſpapyros, ſondern Kaſpeiros, vorgefunden habe. Ich glaube vielmehr, daß er die ptolemäiſche Stadt Kaſpira oder Kaſpirus (ſiehe oben S. 322.) für einerley mit Kaſpatyros hielt. Wirklich konnte die Stadt Kaſpatyros oder Kaſpa-

pyros

Nylaab oder Indus iſt, deſſen nähere Beſtim-
mung

pyros in den Schriften einiger Alten, die uns verloren gegangen ſind, ebenfalls Kaſpirus oder Kaſpeiros heißen, weil man ſie als eine Hauptſtadt von Kaſpiråa (ſiehe weiter unten) anſah, und der Name ſelbſt (Kaſpwyr, Kaſpwér oder Kaſpweir, d. i., im Indiſchen ſo wohl als Altperſiſchen, Stadt oder feſter Ort im Kaſpgebirge) beyden Stådten, der in Kutwer und der in Kaſchemyr, ſich eignete. Was den åltern und eigentlichen Namen der Stadt betrifft, ſo laſſen ſich beyde Formen, Kaſpatyr und Kaſpapyr gleich gut aus den alten Sprachen dieſer Gegend erklåren. Von Kaſp, Kaſchp ꝛc., hernach w. u. Tyr, Tůr, Tour iſt ein Wort, welches in vielen alten Mundarten, namentlich beſonders nicht nur den ſemitiſchen, ſondern auch den perſiſchen und tatariſchen, in der Bedeutung Berg, Burg, Fels, Veſte, vorkommt. Man wird ſich unter andern ſogleich der phönikiſchen Stadt Tyros erinnern, die von ihrer Felslage benannt war. Toura, تورا oder طورا, bedeutet ferner im Tatariſchen Wohnung, Wohnſitz. Im Sſamßkrtam haben wir endlich das Wort Duar, Duara, oder Dwara, auch Adwara, einerley mit Der, در, im Perſiſchen, unſer Thůr, Thor, Pforte, Paß. Kaſpatyr, Kaſpatůr, Kaſpatour, Kaſpatoura, Kaſpadwar ꝛc., hieße alſo ſo viel als Kaſp-Burg, Kaſp-Felsſtadt, Kaſp-Veſte, Kaſp-Wohnung, Kaſp-Stadt, Kaſp-Thor, Kaſp-Paß. Eben dieſes hieße Kaſpapyr. Denn pyr oder apyr iſt entweder das indiſche púra, pour, búra ꝛc., d. i., Stadt, oder wyr, wér, weir, d. i., Wohnort, Burg, Stadt ꝛc. (ſ. ob. S. 325 f.), oder auch apwyr (zuſammen geſetzt mit áp oder áb, Waſſer, Fluß, im Perſiſchen آب, und im Send *apo*, *apem* ꝛc.). Alſo wie-

mung ich oben S. 254. verſprochen habe *). Von Kaſpatyros oder Kaſpiros und dem andern

wieder: Kaſp-Stadt, Kaſp-Wohnung, Kaſp-Burg, oder Kaſp-Fluß-Stadt, vom Fluſſe des Kaſpgebirges benetzte Stadt, Kaſp-Stadt am Fluſſe oder Strome (des Indus) gelegen. Die jetzt an dieſem Fluſſe befindliche Kutwer, Katwer, oder Katoor hat vielleicht in dieſem ihren Namen noch jetzt eine Spur des alten Namens der in dieſer Gegend erbauet geweſenen Stadt Kaſpatyr oder Kaſpapyr bis zu uns erhalten.

*) Der Indus oder Nylaab (denn ſo heißt der Strom ſchon von ſeinen Quellen an) hat ſeine Quellen, allgemein anerkannt und beſtätigt, innerhalb des höchſten (herodotiſchen) Nordindiens. Eine ſeiner Quellen, diejenige nämlich, aus welcher einer ſeiner erſten Flußarme hervor quillt und dann längs den Gebirgen von Kaſchemyr dahin fließt, haben wir oben S. 254. bereits kennen gelernt. Ich habe aber daſelbſt ſchon auf den andern weit nördlichern Quellſtrom dieſes Fluſſes aufmerkſam gemacht, der wegen ſeiner höhern Lage als der eigentliche wahre Urſprung des Stroms zu betrachten iſt, wofür ihn auch die Alten erkannten. Mehrere, unter denen auch Rennel und mein Vorgänger ſind, weiſen den Urſprung des Indusfluſſes in Klein-Tibet an. Was hierbey den oben erwähnten Flußarm betrifft, den zweyten in tieferer Gegend laufenden Quellſtrom des Indus, den *Le Gentil* als den einzigen Quellſtrom deſſelben angibt, ſo iſt die Sache ohne weitere Erläuterung klar; nur in Rückſicht des andern nördlichern und wahren oder erſten Quellſtroms bedarf es der Erinnerung, daß Klein-Tibet, im weitern Sinne genommen, zugleich faſt das ganze Belour- und Kutwer-Land begreift. Siehe oben S. 460. Was nun ins beſondere dieſen nördlichſten Urſprung des Nylaab oder Indusfluſſes, den erſten, wahren und

Kaſpiros oder Kaſpira in Kaſchemyr (ſiehe oben S. 322.) hieß der ganze Landſtrich des nord-weſt-

und eigentlichen Quellſtrom deſſelben betrifft, ſo ſetzen ihn alle vorhandenen Nachrichten in das Kutwer- oder Belour-Land, zwiſchen Kaſchemyr und Kaſchgar. So ſagt auch Tiefenthaler, daß man die Quelle des Indus zwiſchen Kaſchemyr und Kaſchgar antreffe, und der Verfaſſer des Ay. Acb. verbindet zweyerley Angaben, die aber beyde Einen Sinn haben und nur im Redegebrauche verſchieden ſind. Der Sſindeh, ſagt er, entſpringt nach Einigen zwiſchen Kaſchemyr und Kaſchgar, indeſſen andere ſeinen Urſprung in Chatáy ſetzen. Chatáy oder Kataja erſtreckt ſich nämlich über das Belourland ſo wohl als über das ganze Gebiet von Kaſchgar oder die kleine Bucharey. Siehe oben S. 464. Rennel, der ſich in die Hinweiſung auf Chatáy, welches er hier als Chotan annehmen will, ſo wenig finden konnte, als in die andere allgemeine Angabe, daß der Indus in Klein-Tibet entſpringe, leitet den höhern Quellſtrom des Nylaab vor der kleintibetaniſchen Hauptſtadt Scherkerdou (oder Eskerdou) und vor der nicht weit von dieſer entlegenen Stadt Scheker vorbey. Dieſes iſt aber eine willkürliche und ganz falſche Annahme, welche er aus Gewährsmännern folgert, die insgeſammt kein Wort davon ſagen. Denn der Fluß, der nahe der Stadt Scheker vorkommt, iſt ungenannt, und findet ſich am wenigſten als der Nylaab oder Indus beſchrieben. Der letztere iſt bloß auf der Reiſe dahin einige Mal als ein tiefer Fluß erwähnt. — Die richtigen Karten haben vielmehr den Fluß in der Nähe von Scheker, jenen und anderweitigen Nachrichten zu Folge, als einen Steppenfluß verzeichnet, welcher nach Nordoſten und Oſten läuft. Ich glaube, die Wahrheit gefunden zu haben, wenn ich den höhern Quellſtrom des Indus oder Nylaab an der Grenze von

weſtlichen Indiens oder höchſten Nord-Indiens, nicht bloß das Thalland Kaſchemyr, ſondern auch

von Badachſchaan oder Paktyika in den Belourgebirgen nordweſtlich oberhalb der Veſtung Kutwer (die ich in den 36. Gr. der Br. und 91. Gr. der L. ſetze) in dem 37. Grade der Breite und 90 zu 91. Grade der Länge entſpringen laſſe. Weit entfernt alſo, daß ich denſelben, wie mein Vorgänger (oben S. 32.), nach der rennelſchen Meynung, in dem entgegen geſetzten Gebirge Karangutak des Scherceffeddyn aufſuchen ſollte, kann ich ihn folglich auch nicht von da Nord-Oſt nach Süd-Weſt durch Klein-Tibet ſtreichen laſſen. Der Verfaſſer des Ay. Acb. (III. 66.) ſetzt die Quelle des Indus منبع نهر مسرأن, 106 Grad *long* (126 iſt Druckfehler) 36 Grad *lat*. Die bekannte Verſchiedenheit der Längenberechnung der muhhammedaniſchen Geographen abgerechnet ſtimmt dieſe Angabe im Weſentlichen für die von mir angenommene Lage, und zeigt zugleich, daß der Le Gentilſche Arm aus den Gebirgen von Kaſchemyr und Klein-Tibet nicht die äußerſte und einzige Quelle des Stroms ſeyn kann. Der alſo in den Belourgebirgen der Landſchaft Badachſchaan oder Paktyika quellende Nylaab fließt von da Weſt nach Oſt und Südoſt bis an den Platz des alten Kaſpatyros, an der Stelle des heutigen Kutwer, und ſtrömt hernach dieſe Stadt vorbey, erſt öſtlich und ſüdöſtlich, ſodann wieder ſüdweſtlich und immer mehr in dieſer letztern Richtung weiter hinab nach Attok, u. ſ. f. Herodot (IV. 44.) konnte alſo ſehr wohl annehmen, daß der Indus ſeinen Lauf von Weſten nach Oſten nehme, indem er nur von deſſen urſprünglichem Laufe redet und auf der andern Seite die Fahrt des Skylax im Allgemeinen nach ihren zwey Haupt-Tendenzen beſchreibt, der einen in den dem Reiche des Darius öſtlichen Welt-

auch das Belour- und Kutwer-land, bey den
Alten

Weltgegenden Indiens bis in den Ocean, und der andern in die von dem Ausfluſſe des Indus direkt weſtlich abweichenden Gegenden über das erythreiſche Meer. Bey Attok, wo ſich der Nylaab oder Sſindeh mit dem Kámeh vereiniget, muß man es ſich ohne Zweifel denken, wenn Tiefenthaler (I. S. 56.) die Bemerkung gibt, daß bey der Vereinigung mit dem Harún ſich der Nylaab in drey Arme theile und von da durch den Diſtrikt der Iſſofſaiſchen Afghanen gehe. In der Handſchrift, aus welcher er dieſes geſchöpft zu haben ſcheint, las er wahrſcheinlich Harún, هرون, welches aber Heſáre, هزاره, heißen ſollte, vergl. oben S. 256. Ehe der Nylaab die Stadt Attok erreichet, und noch ehe derſelbe die nördlichen Grenzen von Pekhely berührt, in dem alten Gebiete der Aſſakanen, und oberhalb des Felſen Aornos (ſiehe oben S. 468.), vereinigt er ſich an ſeinem linken Ufer mit dem zweyten Quellſtrome der Karte von Le Gentil. Dieſer zweyte, von Le Gentil als der einzige angegebene Quellſtrom, der aus einem kleinen See in den Gebirgen von Kaſchemyr und Klein Tibet entſpringt (ſiehe oben S. 254.), iſt keineswegs, wie mein Vorgänger (oben S. 32.) angenommen hat, der kleine Sſindh in Kaſchemyr, ſondern beyde entſtehen aus Einer Quelle. Der erſtere iſt nämlich der von Rennel und andern verzeichnete Arm, an welchem das kaſchemyriſche Grenzſtädtchen Gourtſche liegt. Arrian in ſeinem Indien kennt dieſen Arm oder zweyten Quellſtrom des Indus, aus Megaſthenes ſchöpfend, unter dem Namen Sſoam (Σοαμος) und ſagt, daß derſelbe aus den Gebirgen von Sſabiſſa komme. Ueber Sſabiſſa werde ich in der Folge das Nöthige ſagen. Plinius (Lib. VI. c. 23.) ſcheint dieſen Sſoam zu verſtehen, wenn er vom

Indus

Alten auch Kaſpiräa und die Einwohner Ka-
ſpi-

Indus ſagt: *in jugo* Caucaſi *montis, quod vocatur* Paropamiſus, *adverſus ſolis ortum effuſus*; ob gleich ſolches gleichfalls auf den höhern und eigentlichen Quellſtrom bezogen werden mag. — Unterhalb der Vereinigung beyder Quellſtröme an den Grenzen von Pekbely verbindet die le gentilſche Karte den Kiſchengonga mit dem Indusſtrome. Wenn dieſes nicht eine Verwechſelung des Kiſchengonga iſt, welcher ſich mit dem Behat vereiniget (ſiehe oben S. 39. 261.), ſo dürfte es vielleicht ein anderer, jetzt ebenfalls Kiſchengonga genannter, Fluß ſeyn, welcher aber nicht am linken, ſondern am rechten Ufer des Indus, aus den Gebirgen von Kutwer her, verzeichnet ſeyn müßte. Exiſtirt ein ſolcher zweyter Kiſchengonga wirklich (denn dieſe Gegend iſt bis jetzt noch zu unvollſtändig bekannt), ſo würden wir in denſelben einen aus zwey kleinen Bergſtrömen vereinigten Arm des Nylaab wieder finden, deſſen Arrian in ſeinem Indien, aus Megaſthenes, unter dem Namen zweyer Flüſſe, Ptaren und Sſaparn (Πταρενος και Σαπαρνος) gedenket, welche in der Gegend, wo ſich der Malamant, Sſoaſt und Garai (ſiehe oben S. 258. 307.) mit dem Koſen miſchten, höher oben (καθυπερθεν) in den Indus mündeten. — Nach allen dieſem glaube ich nun zuerſt eine richtige Zeichnung der Quellen und des nördlichen Laufs des Indusfluſſes gegeben zu haben. Den höhern Quellſtrom des Indus oder Nylaab hinauf ging der von meinem Vorgänger (5. Th. 2. Abth. S. 63.) erörterte alte Waarentransport, ſo weit ſich der Nylaab beſchiffen ließ, alſo bis Kaſpatyr. Der Fluß Ikarus des Plinius (VI. c. 19.), bey andern Achrus, nach welchem dieſe Waaren von da weiter gebracht wurden, um von ihm auf den Oxus und dieſen hinab weiter nach dem kaſ-
piſchen

ſpiräer oder Kaſpirer *). Mit dem Belour- und Kutwer-Lande müſſen wir nun die große Sand-

piſchen Meere zu gehen, und hernach ferner auf dem Kourfluſſe (dem Kyros der Alten) und auf dem Phaſis nach dem ſchwarzen Meere, iſt der in den Oxusſtrom einfließende Fluß von Anderab. Siehe mein Aſien, I. S. 757.

*) Ptolemäus (*Lib. VII. c.* 1.) ſetzt die indiſchen Völker *Gandaras* und *Caſpiraeos* zuſammen und verſteht unter *Caſpira* die Hauptſtadt des heutigen Kaſchemyr; denn er beſtimmt die Diſtanz der Breite von Barbari (*emporium barbaricum* in Patalene) angeblich 22 Gr. 30′, richtiger aber (weil der längſte Tag zu Barbari zu 33 Stunden 50 Minuten berechnet iſt) 24 Gr., und der von *Caſpira* zu 9 Gr. 40′. Plinius dagegen kannte aus ſeinen Gewährsmännern den oben im Texte angegebenen weitern Umfang von Kaſpiräa. Bey ihm heißt es nämlich (*Lib. VI. c.* 20.) . . . Tochari; *et jam Indorum* Caſiri. Ohne Zweifel iſt die urſprüngliche Lesart Caſpiri, weil die Caſiri ſich ſonſt nirgends finden. Des Plinius Kaſpirer, Nachbarn der Tocharen (Einwohner von Tochareſtaan, einem Theile von Baktrien), ſind alſo die heutigen Belourier und Kutwerier. Stephan der Byzantiner, *v.* Κασπειρος, führt ein Paar Stellen aus des Dionyſios *Baſſaricis* an, in welchen die Kaſpeirer oder Kaſpirer neben den Arienen (Αριηνοι, d. i., Ariern, Choraſſanen und Baktriern, Yraniern) genannt werden, und als ſchnelle Läufer gerühmt ſind, aus deren Heimath ein Koſſäer (Κοσσαιος) aufgeſtellt wird. Schnelligkeit und Behendigkeit wird noch in neuern Nachrichten an den Kaſchmyriern und ihren nördlichen und nordweſtlichen Nachbarn geprieſen. Koſſäer, als eigene Volksſtämme dieſes Namens, und Koſſäa, als Landbezirk, kennen

Sandwüſte verbinden, weil ein Theil derſelben von den Nordindiern des Herodot und Kteſias als das

kennen wir aus den Nachrichten der Alten bloß in Mittelaſien, im Umfange des Perſerreichs (ſiehe mein Aſien, B. I. S. 529. 546.). In der dionyſiuſchen Stelle ſcheint daher ein ſolcher perſiſcher Koßäer, der aber aus Kaſpiräa gebürtig und daher ein ſtarker Läufer war, gemeynt zu ſeyn. Oder Κοσσαιος ſoll daſelbſt ein Appellativ ſeyn, das einen ſolchen Läufer bedeutet. In dieſer Rückſicht haben ſchon andere das Wort Koß (كوس) verglichen, welches ein bekanntes indiſches Meilenmaß, und davon Koſſod einen Botenläufer bezeichnet. Siehe oben S. 9. Kaſp war ein alter Name des Kaukaſusgebirges, wie ſchon Eratoſthenes bey Strabo bemerket, und daher erhält das kaſpiſche Meer ſeinen Namen, den Apollonius der Rhodier (*Argonaut.* IV.) ganz gut durch kaukaſiſches Meer überſetzt. Eben daher heißen die da herum wohnenden Stämme die Kaſpier. Kaſp muß alſo als ein allgemeines Wort für jedes hohe, ſchroffe, Felſengebirge gelten. Siehe mein Aſien, I. 679. 793. Käß, Käſch oder Käßeh ſcheint nur eine andere Form dieſes alten Wortes zu ſeyn; weßwegen der Oxus, der ſeinen Urſprung in den hohen und ſchroffen Nebelgebirgen Nordindiens oder vielmehr der Bucharey hat, nach Angabe des Buches Boundeheſch in Sſindh Käßeh genannt wurde, welches mit *Av Kaſseh* oder *Ab Kaſseh*, d. i., Waſſer Käßeh, und ſo mit dem Namen *Oxus*, ſehr wohl überein kommt. Siehe mein Aſien, I. 754. Ich habe ferner oben bey Kaſchemyr (S. 323.) bereits bemerkt, daß Kaſchap, Kaſchp, Kaſp ꝛc., eine uralte allgemeine Berg- und See-Flächen-Benennung iſt. Damit ſtimmt auch die daher gebildete Mythe des Käßyapa, des indiſchen Uranus, einer Gottheit, die nichts

das Land behauptet ward, woraus ſie jährlich ihr Gold zu holen pflegten. Siehe oben S. 456. Dieſe große Sandwüſte in ihrer Nachbarſchaft kennen wir jetzt unter der Benennung der Wüſte Kobi, Gobi und Schamo oder Kanhai, welche weſtlicher Seits eben durch die nordindiſchen Gebirge begrenzt wird. Sie gehört zu den größten Sandwüſten unſerer Erde, iſt ein Theil von Kataja oder der ſineſiſchen Tatarey, und zieht ſich, von den Belourgebirgen und den Bergen Karangutak oder Musdágh aus, in der großen Tatarey an den nördlichen Grenzen von Groß-Tibet durch die ſineſiſche Tatarey, unter und hinter der kleinen Bucharey, an Serika der Alten, und an den Grenzen von Sina und Mantſchou bis zum Ninguta-ula (dem weſtlichen Grenzfluſſe des ſineſiſchen Tunguſiens) hinauf. Dieſe große Sand- land- und Steppenfläche, deren munghaliſcher Name Kobi oder Gobi ſo wohl, als der ſineſiſche Scha-

nichts anders als eine Perſonifikation des unendlichen Raumes iſt. Auch wenn geſagt wird, daß Kaßyapa den Yndra erzeugte, ſo erinnert dieſe Mythe ſehr natürlich an das Lokal, woſelbſt der Indusfluß aus ſeinen Quellen erwächſt. — Dieſem allen zu Folge hat der allgemeine Name des ganzen Landſtrichs Kaſpiráa (von *Kaſp* und *wír*, *wér*, *weir*, ſiehe oben S. 260., das einerley mit der Form *mír* oder *mér* iſt, ſiehe oben S. 322 f., 325 f., und Burg, Anhöhe, Land, Ebene, Fläche ꝛc., bedeutet) eine und dieſelbe Bedeutung und Ableitung mit dem Namen der Landſchaft Kaſchemyr oder Kaſchapmér (ſiehe oben S. 323.), welches die Alten abſonderlich *Caſpiraea* nannten. Siehe oben S. 322.

Schamo und Kanhai eigentlich appellativ iſt, und jener große Wüſte, dieſer (Schamo oder Kanhai) Sandwüſte, Sandmeer bedeutet, erſtreckt ſich zwiſchen den Breitengraden 35 und 40 und weiter öſtlich und nordöſtlich 40 und 45 bis 48. Von dieſem ausgedehnten Umfange iſt aber nur ein Theil des Ganzen hier zu verſtehen. In dieſen Theil hinein ſtreiften die älteſten Nordindier, um Gold zu holen *). Da ſie hier auf den Raub der Gold

*) Das unermeßliche Revier der großen Sandwüſte des nördlichen Hinter-Aſiens und die ganze große Pflege, darin ſie ſich erſtreckt, nördlich über Tibet und Sina hinaus bis jenſeit der hohen Gebirgketten des Altai, war ſeit den älteſten Zeiten durch alle Jahrhunderte hindurch als ein reiches Goldland berühmt, welches Gold in den Bergen, im Sande, in der Erde, und in den Flüſſen in großer Menge zur Ausbeute gab. Es war als der Mittelpunkt des goldreichen nördlichen Aſiens überhaupt angeſehen. Denn nicht bloß in dieſem Centrum ſind die Gebirge und Flüſſe goldreich ſondern rund umher verbreitet ſich jener Goldſegen bis auf den heutigen Tag in dem ganzen Erdtheile zwiſchen dem öſtlichen Weltmeere und dem Pontus Euxinus oder dem ſo genannten ſchwarzen Meere, vornehmlich durch Goldſand führende Flüſſe, häufig aber auch durch güldiſches Erdreich und Golderze in den Bergen; ſo nordwärts in die *terra incognita* der Alten hinein, über einen beträchtlichen Theil des ruſſiſchen Hinteraſiens bis zum nördlichen Eismeere, oſtwärts und ſüdoſtwärts durch die Provinzen des ſineſiſchen Reichs, ſüdwärts durch ganz Tibet und das gangetiſche Indien, weſtwärts über die ganze kleine und große Bucharey, Turkeſtaan rc., bis nordwärts oberhalb des Sees Aral und des kaſpiſchen Meeres weg in die kaukaſiſchen Länder durch

Gold grabenden Myrmeken (ſiehe oben S. 456. und die Anmerkung unten) ausgingen, und Aelian (*Hiſt.*

durch Tſcherkeßien und Georgien nach Kolchis. Die oben benannten großen und hohen Gebirgketten, welche das goldreiche Centrum des nördlichen Aſiens lang und breit durchſtreichen und mittelſt einzelner Zweige, ſo wohl unmittelbar als mittelbar, durch Verbindung mit den Theilen des Moußdagh oder Imaus auch das darin befindliche große Sandmeer, das weite Steppenland Koby oder Schamo, hier und da unterbrechen, heißen daher Altai oder Altai Alin, d. i., Goldberge, indem im Munghaliſchen das Wort Altai *aurum* und im mantſchuiſchen Alin *mons* bedeutet. Die Sineſen nennen ſie Kinſchan, welches eben ſo viel beſagt. Sie werden als die Mutter oder Wurzel aller Nord, Oſt, Süd und Weſt gelegenen übrigen Hauptgebirge betrachtet, und ſind das wahre Original des auf der indiſchen Welttafel im Mittelpunkte der aſiatiſchen Erde fixirten Fundaments aller Goldberge, des Goldberges Merou oder Kailâßam. Siehe oben S. 220 f. Das Gold, welches die Inder aus der Wüſte holten, und ſonſt in ihrem Lande hatten, unterſcheidet Herodot (B. 3. K. 102. 105. 106.) nach dreyfacher Gattung: Gold, was daſelbſt, durch die Myrmeken oder ſo genannten indiſchen Ameiſen, aus der Erde und dem Sande aufgeworfen ward (Goldſand, Goldletten), Gold aus Flüſſen (Flußgold, Goldſand oder Goldkies aus Flüſſen) und Gold aus den Bergen (Bergwerksgold, Golderz und gediegenes Berggold). Die erſte Gattung war, ſeiner Anzeige gemäß, die ergiebigſte, natürlich, weil ſie zu Tage lag und der Sand und das Erdreich der großen Steppe überall reich goldhaltig war, und es neuern Nachrichten zu Folge noch iſt. Goldſandige, goldlettige Erdflächen ſind in dem ganzen nördlichen Aſien, beſonders aber in Hinteraſien, gar keine Selten-

(*Hiſt. Animal. III.* 4.) ſagt, daß die indiſchen Myrmeken den Fluß Kampylis oder Kampy-

tenheit. So meldet unter andern Rubruquis von Tibet, daß daſelbſt das Gold des Bodens ſo häufig ſey, daß man nur etwas in die Erde wühlen dürfe. Flußgold liefern noch jetzt die in der großen Wüſte Kobi befindlichen nach Oſten ſtrömenden Steppenflüſſe, welche ſich entweder in dem Sande oder in inländiſchen Seen verlieren. Noch in der neueſten Zeit führten die Karawanen aus dieſen Gegenden Goldſand nach Sibirien. Endlich Berggold befand und befindet ſich in den Bergen, welche in einzelnen Zügen von den hohen altaiſchen Gebirgen und den Gebirgen Moußart und Moußdagh (dem Imaus und Emodus) das Revier, von dem wir handeln, durchkreuzen. Der Goldſand, welchen die Nordindier aus der Wüſte holten, wurde, nach Herodot's Erzählung, dort von den Myrmeken, einer Thierart, welche dem Hamſter gleich ſich unter die Erde gräbt, aufgeworfen, und mußte mit gewiſſer Vorſicht und Schnelligkeit geraubt werden, weil es gefährliche Thiere waren, die, ſo bald ſie in ihren unterirdiſchen Höhlen Spur von den Räubern bekamen ſolche mit großer Schnelligkeit verfolgten, und diejenigen, welche ſie erhaſchten, tödteten und zerfleiſchten. Eben dieſe Erzählung beſtätigen, nach dem Vater der Geſchichte in der Griechenwelt, Nearch (Arrian *Rer. Ind. ed Blancardi*, p. 537. und Strabo B. 15. *ed Almelov.* p. 705. oder 1032.), Daimachos (Strabo B. 2. S 70. oder 121.), Megaſthenes (Arrian S. 537. 538., Strabo B. 15. S. 706. oder 1032.), Aelian (*Hiſt. Anim.* III. 4.), Mela (III. 7.) und Plinius (XI. 36. XXXIII. 21.). Megaſthenes, der die aufgeworfenen Sand- und Erdhaufen der Thiere mit den Maulwurfshaufen vergleicht, ſo wie Herodot mit den Ameiſenhaufen, fügt noch die beſondern Um-

kinos nicht überſchritten, d. i., nicht weiter gefunden würden, als bis zu dieſem Fluſſe, welcher der

ſtände bey, daß dieſe Thiere ſich ihre Höhlen unter der Erde zur Winterzeit baueten, daß das mit dem Sande vermiſchte Gold nur eine geringe Auskochung bedürfe, und daher, weil die Inder daſelbſt der Schmelzung unkundig wären, von ihnen roh an die Karawanen verkauft würde, und daß diejenigen, welche Jagd auf die Sandhaufen machten, die Gewohnheit hätten, die Thiere durch eine zerſtreuet hingeworfene Lockſpeiſe einzelner Stücke Wildbretfleiſch zu überliſten. Den erſten Umſtand, daß die Thiere den Goldſand zur Winterzeit aufhäuften und die Inder ihnen ſolchen zur Zeit der Hitze raubten, da ſich die Thiere in ihren Höhlen verborgen hielten, wiederholt auch Plinius. Die Thiere ſelbſt werden von Herodot als kleiner als die Hunde und größer als die Füchſe und (nämlich in Betracht ihrer Art, unter die Erde zu bauen, und ihrer Thätigkeit und Schnelligkeit) den Ameiſen ſehr ähnlich beſchrieben; er legt ihnen auch (wie ebenfalls Megaſthenes und Plinius) eine ſtarke Witterung bey und eine Geſchwindigkeit, die ihres Gleichen nicht habe. Megaſthenes ſagt, die Thiere gäben an Größe den Füchſen nichts nach, gingen auf Raub aus und wären ſehr ſchnell. Plinius legt ihnen die Farbe der Katzen und die Größe der ägyptiſchen Wölfe bey; zugleich merkt er an, daß zu Erythra in dem Tempel des Herkules die Hörner dieſer Thierart als eine Seltenheit aufbewahrt würden. Nearch will ins Lager der Makedonier gebrachte Felle derſelben geſehen haben, die den Pardelfellen ähnlich, alſo gefleckt oder geſtreift geweſen ſeyen. Die Hörner, deren Plinius gedenket, müſſen etwa von einer einzelnen ſeltenen Varietät oder Fehlgeburt der Thierart, die nach aller Beſchreibung der Alten ungehörnet war, geweſen ſeyn, wie hin und wieder bey andern unge-

der Fluß *Bautes* oder *Bantiſos* des Ptolemäus, der *Kolen* oder *Etzine muren* der neuen Geographie,

ungehörnten Thieren bekannt geworden ſind; ich vermuthe aber, daß die Lesart im Plinius verdorben iſt, und entweder *coria* ſtatt *cornua* (gahr gemachte Häute) wieder hergeſtellt werden muß, oder *cornua* wie bey den Elephanten in der Bedeutung Zähne gelte. Weder aus allen dieſen Beſchreibungen, noch aus dem Namen des Thieres, Myrmex, Μυρμηξ, läßt ſich ſein Original in der uns bekannten Naturgeſchichte mit Gewißheit auffinden. Wir kennen das Naturreich jenes Landſtrichs noch zur Zeit zu wenig. Der Graf Veltheim in ſeiner Abhandlung von den Gold grabenden Ameiſen und Greifen der Alten (Helmſt. 1799. 8.) hält dieſe Thiere für den *canis* Corſak des Linnée (ſiehe Schreber von den Säugethieren, III. S. 360.), welcher in den ſibiriſchen Steppen häufig iſt und ganz die Gewohnheit hat, ſeinen Aufenthalt unter der Erde zu ſuchen, ſich einzugraben, und gleich den Ameiſen und Maulwürfen hierdurch große Sand- oder Erdhügel aufzuwerfen. Es gibt aber gleichwohl mehrere Thiere, die dieſe Gewohnheit haben. Da die Hyäne bekanntlich ebenfalls die Gewohnheit hat und auch unter der Erde bauet, große Schnelligkeit und Witterung beſitzt, ein Menſchen und Thieren gefährliches, boßhaftes und jachzorniges Raubthier iſt, beydes dem Aaſe und dem friſchen Fleiſche nachgeht ꝛc., ſo halte ich den Myrmex für eine der verſchiedenen Varietäten der geſtreiften oder gefleckten Hyäne. Der Name Myrmex bedeutet im Griechiſchen eine Ameiſe, und daher haben die Alten ſo wohl als die Neuern dieſes Thier als eine indiſche Ameiſe angeſehen, was ich daher oben S. 456. einſtweilen beybehalten habe. Sicher aber haben die Alten hierin fehl gegriffen, indem dieſer von den Einwohnern dem Thiere beygelegte Name, deſſen Laut die Griechen durch ihr

der öſtliche Grenzfluß des alten Sſerika iſt: ſo ſcheint es, daß wir den ganzen erſten Theil der Sand-

Myrmex darſtellten, ein ſkythiſches oder ein indiſches Wort iſt, welches nicht eine Ameiſe, ſondern eine beſondere vierfüßige Thierart, bedeutete. War dieſe Benennung von dem ameiſenartigen Aufwühlen des Erdreichs hergenommen, ſo dient ſelbſt das Perſiſche einiger Maßen zur Erläuterung. Mour (Μυρ) مور bedeutet im Perſiſchen eine Ameiſe. Dieſes, mit einigen andern perſiſchen Wörtern, gibt ſehr annehmliche Zuſammenſetzungen, als مورمس, *mûrmeſs*, große Ameiſe, Ameiſen-Rieſe; مورميش, *mûrmiſch*, Ameiſenſchaaf, Ameiſenwidder, d. i., großes ameiſenartiges Thier; مورماچ, *mûrmâtſch*, Ameiſenhund. Oder wenn Myr oder Mur dem مور in der Bedeutung Ameiſe nichts anging, und jener fremde Thiername von der Vergleichung mit dieſem kleinen Inſekte nicht entlehnt war, ſo haben wir in mehrern aſiatiſchen Sprachen von derſelben Sylbe die Bedeutung, Wild, Wildniß, wie Mair oder Muri im Armeniſchen. Und ſo wäre مورمس oder مرمس, *murmeſs*, wilder Herr, Beherrſcher der Wildniß (مس, *meſs* oder *maſs*, *multus*, *magnus*, *major*, auch *princeps*, *dominus*) und مورماچ oder مرماچ, *murmätſch*, wilder Hund; مورميش oder مرميش, *murmiſch*, wilder Widder. Die beyden erſtern Bedeutungen träfen ſehr gut zur Gattung des *Canis Hyaena*. *De Thou* (*Hiſtor. ſui temp.*) meldet noch ſpäter hin im ſiebzehnten Jahrhunderte die Exiſtenz der Gold grabenden Myrmeken, indem er mit der größten Zuverläſ-

Sandwüſte als nordindiſchen Antheil anzuſehen ha- ben, welcher ſich öſtlich bis gegen den beſagten Fluß

läſſigkeit behauptet, daß der perſiſche Kaiſer Schah Thamaſp, J. 1559, durch ſeinen Geſandten dem türkiſchen Kaiſer Sſolymaan unter vielen andern Geſchenken auch eine Gold grabende indiſche Ameiſe überſendet habe, die ungefähr von der Größe eines Hundes und ungemein wild und beißig geweſen ſey. Eben das wiederholt auch *Busbeck Ep. Turc.* 4. Ganz neuerlich hat auch Larcher, der berühmte Ueberſetzer des Herodot, die Exiſtenz dieſer Thiere vertheidiget. Da man ſich vor Alters zur Erlangung des durch Seifarbeit oder Wäſche zu gewinnenden Goldes aus den Flüſſen, ſtatt der Pla- nen, die Goldkörner aufzufangen, wie z. B. in Kolchien, der Thierfelle oder Vließe bediente, ſo brauchte man in Nordindien nnd dem benachbarten Ober- und Hinteraſien vielleicht vornehmlich die Myrmeken-Felle dazu; ſo daß die Myrmeken nicht bloß den Goldſand aus der Erde wühlten und zu Tage brachten, ſondern auch anderwärts bey den Goldwäſchen aus den Flüſſen Dienſte leiſten mußten. Der Graf Veltheim (in oben angef. Abh.) gründet auf die Erzählung von den Myrmeken oder Gold grabenden indiſchen ſo genannten Ameiſen und einer andern mit ihr verwandten, von den Gold bewa- chenden Greifen der Alten, eine Reihe von Hypo- theſen, indem er beyde Sagen enger mit einander verbindet, als es die Sache wirklich erheiſchet, wahr- ſcheinlich, um dem natürlichen Einwurfe zu begeg- nen, daß, wenn die Erzählung von den Myrmeken ſo ganz rein naturhiſtoriſch zu nehmen ſey, dieſe Myrmeken und ihre Sandhaufen in jenen Gegenden heute zu Tage noch eben ſo häufig anzutreffen ſeyn würden. Was den letztern Punkt belangt, ſo fehlt es uns noch an genauen Nachrichten, und über dieß läßt ſich leicht begreifen, daß durch die Folgezeiten,

Etzine, zu den nordweſtlichen Grenzen von Tangut erſtrecket, bis wohin ſich auch die Wohnſitze der

da man in der Berg- und Hüttenkunde immer weitere Fortſchritte machte, und die dortigen Goldwäſchen regelmäßiger und ſtärker betrieb, jene Thiere, deren freywillige Dienſte den Arbeitern nach und nach entbehrlich wurden, theils durch die zunehmende Zahl der täglich beſchäftigten Goldwäſcher zuletzt verſcheucht und anſehnlich vermindert, theils durch die ununterbrochene Jagd, die man auf ſie machte, um jährlich mit einer zahlreichen Menge ihrer Felle verſehen zu ſeyn, verdrängt und aufgerieben werden mußten. — Die Sage von den Gold bewachenden Greifen in jenen Gegenden iſt wieder eine von der bisher erläuterten ganz verſchiedene Legende. Sie geht dem Bergwerksgolde an, welches man aus der nordindiſchen Wüſte zu Herodot's Zeiten noch nicht geholt zu haben ſcheint, ob es gleich ſonſt ebenfalls benutzt wurde, nur wegen der angeſtrengtern Mühe und Arbeit eine ſeltnere Ausbeute gab. Siehe *Herod.* Lib III 105. 106. Herodot gedenkt der indiſchen Greifen noch gar nicht; Kteſias dagegen, deſſen Fragmente von den Myrmeken ſchweigen, und nur des Flußgoldes erwähnen, meldet zuerſt von ihnen. Seine Gold bewachenden Greifen (Gryphen, γρυπες) wurden in Nord-Indien auf hohen Gebirgketten (ορη πολλα και μεγαλα) angetroffen. Ungewiß bleibt es aus der kurzen Nachricht, die er gibt, ob hierunter ins beſondere auch die oben (S. 482.) berührten, die große Sandwüſte durchſchneidenden, Gebirgzüge mit inbegriffen waren. Später hin verweiſet uns Aelian (*Hiſt. an. IV. c.* 27.), nachdem er den Greif (γρυψ) το ζωον το Ινδικον, ein indiſches Thier genannt hat und alſo hierdurch die Greifen oder Gryphen (γρυπες) ebenfalls nach Indien (Nordindien) verſetzt, auf die Sage der den Nordindiern benachbarten Baktrier,

der Iſſedonen ausdehnten, die nach Aelian mit den Myrmeken in Einem Landſtriche zu Hauſe wa-

 ren.

trier, welche von den Gryphen oder Grypen, deren der zugleich angeführte Kteſias gedenkt, berichteten, daß ſie ſich auf den Bergen daſelbſt aufhielten ꝛc., worauf er, nach eingeſchalteter Ausſage der Inder ſelbſt, hinzu fügt, daß dieſe Gryphen in Indien in der Wüſte lebten. Ob er nun gleich eben daſelbſt die Sage von dem von den Gryphen ausgegrabenen und bewachten Golde mit der von dem Myrmeken-Golde (χρυσον μυρμηκιον nennt es Heliodor *lib.* 10.) offenbar in eins zuſammen zieht und verwechſelt, welches bey ſo alten fabelhaften Sagen leicht verzeihlich iſt, ſo erhellet doch ſo viel daraus, daß das Gryphen- oder Bergwerks-Gold auch aus der großen nordindiſchen Wüſte erhalten wurde. Lange vor dem Kteſias beſang ein alter Dichter des homeriſchen Zeitalters, Ariſteas der Prokonneſier, den Krieg der Arimaſpen im Hyperboreer-Lande mit den Gold bewachenden Gryphen. Herodot (B. 4. K. 13.) führt dieſes alte Gedicht an, hernach auch Plinius (B. 7. K. 2. B. 10. K. 70.). Ariſteas, Herodot und Plinius, ſo wie die übrigen Alten, welche, außer Kteſias und Aelian, von den Gold bewahrenden Gryphen reden (Mela II. 1. III. 7. Solinus K. 15. u. a.), kennen dieſelben allein in Skythien. Plinius (B. 33. K. 21.) unterſcheidet daher das Gold der ſkythiſchen Gryphen ausdrücklich von dem indiſchen ſo genannten Ameiſengolde. Die ſkythiſchen Gryphen oder Grypen wohnten im Hyperboreerlande, über den Arimaſpen. Herodot hat aus dem Ariſteas in dem alten Skythien von Süden nach Norden hinauf 1) die Iſſedonen, 2) über dieſen die Arimaſpen, 3) über dieſen die Gold bewachenden Gryphen oder Grypen, 4) über dieſen die Hyperboreer. Alle dieſe ſind Namen ſkythiſcher Noma-

ren. Dieſer erſte Theil der großen Wüſte Koby zog ſich nach der Beſchreibung der Alten längs dem großen

denſtämme, welche, den verſchiedenen Angaben der Alten zu Folge, in ganz verſchiedenen Gegenden Nordaſiens und hernach auch des europäiſchen Nordens angetroffen werden. Die aſiatiſchen Iſßedonen oder Eſßedonen (Ισσηδονες, Εσσηδονες), d. i. ſkythiſche Völker, die ihre Zelte auf Wagen weiter führen, *quorum plauſtra vagas rite trahunt domos*, wie Horatius ſagt, benannt von dem nordiſchen Worte *eſſedum* oder *eſſeda*, welches einen Wagen bedeutet, gehören in den Landſtrich vom Inbegriffe des alten Sſerika an, unterhalb den ſüdlichern Ketten des Attaigebirges, nordweſtwärts diesſeit und jenſeit der Gebirge Moußart oberhalb Turkeſtaans, eines Theiles des alten Maſſagetenlandes, bis an die mäotiſche See am ſchwarzen Meere. Aelian (*Hiſt. anim. III.* 4.) ſagt, daß die indiſchen Myrmeken mit den Iſßedonen in Einem Lande zu Hauſe ſeyn ſollten und es auch wirklich wären (nicht aber, wie man mißverſtanden hat, daß die Iſßedonen, welche im Lande wohnten, Myrmeken hießen und auch dergleichen wären). Die aſiatiſchen Arimaſpen, gemeiniglich als Völker mit Einem Auge beſchrieben (von dem ſkythiſchen Arima, *unus*, und ſpu, *oculus*, Herod. IV. 27.), nicht, weil ſie wirklich nur Ein Auge gehabt hätten (vergl. Herod. III. 116.), ſondern weil ſie ſich wahrſcheinlich gegen die Kälte durch eine vollſtändige Kopfbedeckung ſicherten, in der nur eine einzige Oeffnung zur Ausſicht gelaſſen war; oder, nach der Erklärung anderer, weil ſie als gute Bogenſchützen ein Auge zudrückten, waren in demſelben Landſtriche verbreitet und nomadiſirten neben und zunächſt über den Eſßedonen im großen Bezirke der Thäler und Gebirge, unter- und innerhalb der vorbenannten ſüdlichern Ketten des Altai, und, weiter hin in derſelben Richtung fortgeſetzt, in den

großen Bergreviere derjenigen Inder hin, welche Derden (Δερδαι) heißen. Megaſthenes (bey Stra-

den weſtlichern Gegenden. Die Hyperboreer waren überall, wo ihrer gedacht wird, die Leute des äußerſten Nordens in der *terra incognita* der Alten (ſiehe oben S. 192 f.), weil ſie in der fabelhaften Vorſtellung der alten Welt über den Boreas oder Nordwind hinaus wohnten. Alles Gebirgland die-ſes dunkeln Erdtheils in Aſien ſo wohl als in Europa erhielt den Namen der Rifäen (*Riphaei montes*) oder hyperboreiſchen Gebirge, weil rip oder ryf, wie noch jetzt in der Sprache der Oſtjäken, einen Berg bedeutete. Die aſiatiſchen Hyperboreer und Rifäen waren die Nationen und Gebirgketten des den alten Griechen und Römern unbekannten Nord-aſiens, welches jetzt den größten Theil des ruſſiſchen Aſiens ausmacht, und in Norden von Hinteraſien unter dem allgemeinen Namen Sibirien begriffen iſt. Im Norden von Mittel- und Vorderaſien, zwiſchen den Strömen Wolga und Ertſchiß oder Ir-tiſch, ſind die werchoturiſchen Gebirge, welche der Gürtel (katariſch Ural) genannt werden, die Haupt-kette der alten Hyperboreer- oder Rifäen-Gebirge. Die Arimaſpen und die Hyperboreer oder Rifäen werden bey den Alten ſehr oft als nahe Nachbarn neben einander genannt, und daher mit einander vermiſcht; während ſonſt zwiſchen beyden die Gryphen oder Grypen angewieſen ſind. Die Grypen waren alſo auf der einen Seite mit den Rifäen oder Rypen im Grunde einerley, auf der andern Seite aber waren ſie, als beſondere Volk-ſchaft des nördlichen Hinteraſiens, offenbar die Ry-pen, Rifäen, Grypen oder Gryphen, d. i., die Bergbewohner des hohen Gebirgſtrichs des Altai oder Altai-Alin. Da das Hyperboreerland ein Wunder- und Fabelland ſeyn mußte, weil man in der griechiſchen und römiſchen und ſelbſt der ent-fern-

Strabo XV. 706. oder 1032.), Plinius (XI. 36.), Nonnius (in den *Dionyſiacis*), Stephan der

fernten aſiatiſchen alten Welt wenige und dabey unbeſtimmte und mangelhafte Nachrichten von da her haben konnte, ſo kann es nichts Befremdendes ſeyn, wenn die Sagen von den ſo hoch in Norden wohnenden Grypen oder Gryphen frühe mit der mythiſchen Fabel von dem Vogel Greif zuſammen floſſen, und dieſe dichteriſche Farbengebung ſelbſt an den Gryphen oder Grypen, welche von dem hohen Skythien aus in die Grenzen von Nordindien verpflanzt wurden, ſo wenig verloſch, daß ſo gar die nahe wohnenden Baktrier, und ſelbſt die Inder (Aelian a. a. O.), ſo gut als die Perſer (von denen es Kteſias hatte), von dieſen indiſchen Grypen als von Greifen, gefiederten, ungeheuren, auf den Bergen niſtenden Thieren ſprachen. Dem Kteſias beſchrieb man ſie als vierfüßige Vögel in der Größe eines Wolfs, mit Löwenfüßen und Löwenklauen und einem Kopfe mit feurigen Augen und Adlerſchnabel, den Leib, auf dem Rücken und an den Seiten, ſchwarz, auf der Bruſt und am Bauche roth, am Nacken und Halſe aber blau und bunt, d. i., pfauenſchweiſig gefiedert; alt ſchwer einzufangen und nur als junge Brut habhaft (Aelian a. a. O. Kteſias Frag. bey Photius *Bibl.* p. 147.). Aelian hörte ſie dagegen als vierfüßige Thiere von Geſtalt und Stärke des Löwen mit Löwenklauen, und auf dem Rücken ſchwarz, die Flügel weiß, und den Vorderkörper roth gefiedert ſchildern. Herodot hat zwar nichts von der Ausſchmückung aus der Fabel vom Vogel Greif, ſondern gedenkt der Grypen oder Gryphen (ſo wohl B. 3. K. 116. als B. 4. K. 13.) ſchlicht als hyperboreiſche Goldbewacher; da aber gleichwohl Ariſteas ſchon ſo etwas eingedichtet hat, ſo ſtimmt auch Plinius (B. 7. K. 2.) dahin; denn er bezeichnet ſie als *ſerarum volucre genus*, und an andern

der Byzantiner, nennen ſie Darden (Δαρδαι, *Dardae*). Dieſe Derden ſind alſo keine andern, als

andern Orten (B. 10. K. 70.) *aurita aduncitate roſtri.* Auch Solinus (c. 15.) nennt dieſe ſkythiſchen Gryphen *alites ferociſſimas et ultra omnem rabiem ſaevientes*, und Mela (II. 1.) *ſaevum et pertinax ferarum genus.* Eine faſt ſyſtematiſch genaue Beſchreibung der Greifen, im Geiſte der alten Fabel, gibt Philoſtratus (*Vit. Apollon.* III. 48.). Es konnte auch nicht fehlen, daß einige Alte die Gold bewachenden Gryphen, als Gegenſtand des Thierreichs gedacht, mit den Gold grabenden Myrmeken verwechſelten, und daher dem fabelhaften Vogel Greif unter andern einen den Pardelfellen gleich gefleckten oder geſtreiften Körper beylegten, welches Pauſanias (*in Arcadicis*) zu den Erdichtungen zählet; ſo wie auch Arrian (*de Exped. Alex.* L. V. p. 320.) dieſe Gold bewachenden Greife ſo wohl, als die Gold grabenden ſo genannten Ameiſen, zu den unverbürgten Erzählungen rechnet. Mehrere Stellen der Alten von den Greifen, ſo wie neuere Nachrichten der ältern Reiſebeſchreiber, wenn ſie nicht ausdrücklich die alte Fabel anführen, beziehen ſich auf eine Gattung aus dem Adler, oder Falkengeſchlechte, die von den ältern Naturhiſtorikern unter dem Namen *Gryphofalco* oder *Gryphoaquila* (γρυπαιετος) aufgeſtellt wurde. Ueberhaupt aber hat zu der Fabel vom Vogel Greif bey den Orientalern, welche, unabhängig von der Sage von den Gold bewachenden Gryphen der Skythen und Inder, für ſich gehet, ungezweifelt ein und das andere Original der wahren Naturgeſchichte (als beſonders der *Vultur Gryphus* oder *Gryphoaquila*, Greifgeyer, Kontur) die erſte Veranlaſſung gegeben, wozu nachmals die Allegorie und Mythik die weitere Ausſchmückung beygeſteuert hat. Nun abgeſehen von der Fabel des wunderbaren Vogels Greif, welche man, wie geſagt,

als die belourländiſchen Einwohner mit Zubehör des Berg- und Steppenreviers in dem Theile der gro-
ßen

ſagt, mit den Nachrichten von den Gryphen oder Grypen zuſammen fließen läßt, ſo waren die ſky-thiſchen oder hyperboreiſchen Grypen oder Gryphen (in Aſien zunächſt die Bewohner des Altai-gebirges) ohne Zweifel die älteſten Bergleute im metallurgiſchen Verſtande, d. i., diejenigen Bergbewohner, welche zuerſt die Bergwerkskunſt erfanden und ausübten. Als man hernach auch in dem übrigen Aſien die Bergwerke in Gang brachte, welches in den höhern Berggegenden Aſiens zuerſt geſchah, pflegte man, wie es ſcheint, in den älteſten Zeiten die Arbeiter oben aus jenem ſkythiſchen Gryphenſtamme zu nehmen. Daher nun erhielten auch in dieſen Revieren und namentlich in Nordindien die Berg- und Hüttenleute urſprünglich den Namen der Gryphen oder Grypen, weil man ſie ſich aus dem nächſten Gryphenlande, dem Altaigebirglande, verſchaffte. Auf dieſe Weiſe ſind die Sagen von den Gold grabenden Gryphen, ſo wohl derer in Skythien als derer in Indien, zu erklären, und das Gold der Gryphen iſt nichts anders als das aus den Bergwerken erlangte Gold. Offenbar hat die Fabel vom Vogel Greif, ob ſie gleich unabhängig für ſich aus der Naturgeſchichte entlehnt iſt, in ihrer weitern Ausſchmückung einzelne Züge von den Gryphen oder Grypen, als Bergleuten und Metallurgen, entlehnt, andere trafen zufällig mit ihnen und dem Originale aus dem Vogelgeſchlechte zuſammen. Zu der letzten Art einzelner mit dem wunderbaren Greife, als Vogel, zuſammen treffender Züge in der Schilderung gehört, daß die Gryphen auf den Bergen niſteten, und daß ſie gefiederte Raubthiere ſeyen; denn ſie hauſeten und arbeiteten auf den Höhen der Berge, und waren rohe und abgehärtete Leute, die ihre Schätze mit wilder Sitte
zu

ßen Wüſte, welcher von den Indern als ihr Gold-land behauptet wurde. Arrian (*Exped. Alex.* IV.

zu vertheidigen wußten. Gefiedert konnte man ſich dieſelben darſtellen, weil ſie eines Theils die Höhen beſtiegen, und ſich von da in die Tiefe der Schachten herab ließen, andern Theils die Berge, auf denen ſie arbeiteten, beſtändig mit Schneeflocken, als mit Federn (*nivibus plumeis*), bedeckt und umgeben waren, und daher von den Alten ihre Gegend, beſonders im höchſten Norden der rifäiſchen Gebirge, Pterophoros, d. i., die Federreiche, genannt ward. S. Herodot IV. 7. Plinius IV. 26. Solinus 15. Zu der erſtern Art einzelner Züge der Beſchreibung des Vogel G r e i f, die aus dem natürlichen Gemälde der G r y p h e n, d. i., rifäiſchen Bergleute und Metallurgen Skythiens und Indiens, entlehnt zu ſeyn ſcheinen, muß man die vierfüßige und überhaupt monſtröſe Geſtalt rechnen; denn die Bergleute und Metallurgen der Alten zeichneten ſich nothwendig, ſo wie in den neuern Zeiten, in Rückſicht ihres Aeußern und ihrer Kleidung, auf eine auffallende Art aus, und mußten, wenn ſie in die Schacht auf- und abfuhren, ordentlicher Weiſe Hände und Füße zugleich gebrauchen. Ferner die Löwenfüße und Löwenklauen deuteten füglich auf die angeſtrengte Arbeit und die erforderliche Stärke des Bergmannes hin; die Feueraugen im Kopfe auf Grubenlicht, Feuerſetzen und Hüttenfeuer; das Neſt von Gold erbauet (Aelian nach der Sage der Baktrier) auf die reiche Förderung. Endlich der Zug des Gemäldes, daß man die Greifen jung einfangen müſſe, gibt in Rückſicht der G r y p h e n oder Bergleute der Alten zu verſtehen, daß dieſelben von Kindheit auf der Arbeit unterzogen werden mußten, und nach Indien und in andere Gebirgländer nur aus der jungen Mannſchaft des rifäiſchen Stammes ausgehoben werden konnten, auch ſolche gemeiniglich von dort her aus-

IV. p. 311.) erzählt von einer Stadt, Namens Dyrta (Δυρτα πολις) in der Aſſakanen-Landſchaft, unweit des Felſen Aornos. Wir wenden uns nun zu Klein-Tibet, einem Landſtriche, der dieſen ſeinen gewöhnlichen Namen dadurch erhält, weil derſelbe nach dem immerwährenden Sprachgebrauche der Geographen und Statiſtiker als ein Theil von Tibet betrachtet wird. Man rechnet es daher zu Boutan, Boutant oder Bhoutant. Denn dieſer letztere Name wird durchaus ſehr unbeſtimmt und ſchwankend gebraucht. Er bezeichnet 1) ganz ſeiner Abſtammung gemäß (von Bhou oder Bou und Tan oder Tant, d. i., das Land Bou, Pó oder Pot, Land des Bhuddismus und

ausgeführte Sklaven und Kriegsgefangene geweſen ſeyn mögen. Uebrigens mußte den Beherrſchern aller jener gold- und erzreichen Landſtriche, und den Aufſehern ihrer Berg- und Hüttenanſtalten ſehr bald daran gelegen ſeyn, daß gefliſſentlich falſche, wundervolle, die rohen Haufen der benachbarten Nomaden, die Räuberbanden und die vorüber ziehenden Karawanen abſchreckende Gerüchte von ihren Bergarbeitern oder Gryphen ausgingen, und die daher entſtehende Umnebelung der Wahrheit mittelſt der Vergrößerung der Fabel vom Vogel Greif immer mehr in Umlauf kam. Und dieſes konnte um ſo leichter geſchehen, da hierbey die Gleichheit des Namens zu Statten kam. Denn Gryp oder Gryph, der Bergmann (von ryp oder ryf, Gebirge, ſiehe oben S. 491.), und Gryp, Gryph, oder Greif, der Geyer (vom perſiſchen grif oder griften, d. i., greifen, — wie ſelbſt das Wort Geyer vom gleich bedeutenden perſiſchen Zeitworte gyr), beyde im Griechiſchen durch γρυψ ausgedruckt, waren durchs Gehör von einander nicht zu unterſcheiden.

und der Schamanismus, vergl. oben S. 187 f. und 189.) überhaupt das Reich Tibet, ſo wohl Klein- als Groß-Tibet (ſiehe oben S. 427.), in welchem letztern man in den neueſten Zeiten das Reich Lhaſſza oder (tatariſch) Barantola als einen beſondern Theil von Groß-Tibet unterſcheidet *); 2) vorzugsweiſe die nordindiſche Landſchaft des ſüdlichen Tibet, welche dieſen Namen führt; ſiehe oben S. 187. 188 f. 427. und in der Folge; 3) Klein-Tibet, das Pitan bey den ältern Reiſebeſchreibern. Siehe oben S. 308. 397. 423 f. Dieſes Klein-Tibet, ein durchaus gebirgiges Land, in Norden und Nordoſten und Oſten und Südoſten von Kaſchemyr, nördlich und nordweſtlich über der Landſchaft Sſirynagur, kann im

*) In Nordoſten von Barantola erweiterte ſich ehedem Groß-Tibet oder Tebeth, wie Marco Polo und andere ältere Reiſende ſchreiben, durch die heutige Choſchotay mitten durch die Wüſte Koby hinauf mittelſt eines anſehnlichen Landſtrichs unter dem Namen Tangut, oder Tanguſtaan, تنكوستان, der ſich innerhalb der ſineſiſchen Tatarey erſtreckt, und ein Theil des alten Serika war. Siehe oben S. 188. Tibet ſelbſt erhielt davon den allgemeinen Namen Tangut (S. 187.). Die Provinz Tenduk aber, deren Marco Polo nächſt Tangut gedenkt, woſelbſt er den Prieſter Johannes und ſeinen Nachfolger, den Prieſter Georg, regieren läßt, iſt, andere alte Erzählungen der Mähre vom Prieſter Johann in jenen Gegenden damit verglichen, ohne Zweifel die karakitayiſche Landſchaft Turfan und Chamy, das Land der Oighuren, im Inbegriffe des alten Sſerika.

im engern und weitern Flächeninhalte genommen werden. Im weitern Umfange, nach Oſten zu, ſchließt es, nach geographiſchen Grundſätzen, zugleich einen Theil von Groß-Tibet, als Landſchaft des älteſten Flächeninhalts von Indien, ein, nämlich den beträchtlichen weſtlich und nordweſtlich belegenen tibetaniſchen Bezirk, der von den Flüſſen Ganges, Alaknandara, Sſardſchou und Tſampou oder Baramputer, in deren erſtem Urſprunge, gewäſſert wird, und nach Oſten hin von den Gebirgen Kantaiße, Tſchumar und Langur abgeſchnitten iſt. Siehe oben S. 187 ff. 424. Dieſer Theil, welcher von Klein-Tibet im engern Sinne, von der Landſchaft Sſirynagur, von Komaoun und Gorka, von Groß-Tibet im engern Sinne und von den ſüdlich der großen Landſchaft Koby ſich erſtreckenden Gebirgen des alten Emodus eingeſchloſſen iſt, war in verſchiedenen Epochen der alten Zeit ſtatiſtiſch entweder mit Klein-Tibet verbunden, oder davon getrennt, davon das erſtere auch in den neueſten Zeiten der Geſchichte bis auf dieſen Tag der Fall iſt, indem ganz Tibet jetzt unter die Botmäßigkeit des ſineſiſchen Reichs gehört, und der Staat von Latak das engere und eigentliche Klein-Tibet mit in ſich begreift. Er zog ſich, der Annahme gewiſſer älteren Reiſebeſchreiber nach, ſüdöſtlicher Seits bis in die Grenzen der norindiſchen Landſchaft Gorka, wo man den Hauptort und Diſtrikt Pitan oder Pethána findet. Siehe oben S. 426 f. Damit dürfte aber ſein Umfang, bloß um der Namensähnlichkeit einer kleinen Raadſchahſchaft willen, zu weit ausgedehnt ſeyn. Ueberhaupt gehörte dieſe ganze Pflege von Klein-Tibet im wei-

weitern Umfange ohne Zweifel nicht zur Kenntniß der älteſten Griechen bis nach Alexander des Großen Tode, und alſo auch nicht zu dem Umfange des herodotiſchen und kteſiasſchen höchſten Nordindiens. Hierzu kommt das bloß im engern Sinne genommene Klein-Tibet in Betrachtung, welches jetzt noch, ungeachtet der ſineſiſchen oder ſineſiſch tatariſchen Oberherrſchaftsanmaßung, in ſo fern als wahrer indiſcher Landbezirk betrachtet werden kann, als einzelne indiſche Bergfürſten ſich darin noch immer größten Theils unabhängig zu erhalten wiſſen. Der nördliche und nordweſtliche Theil des erörterten kleintibetaniſchen Antheils von Groß-Tibet oder das Centrum des Staats Leh, Lada, Ladak (Lhatá, Lhadak) oder Latak (benannt von der tibetaniſchen Stadt dieſes Namens), ſiehe oben S. 321., wird von den beyden Quellenſtrömen des Ganges gewäſſert, und macht einen Theil des Revieres des alten Gangdes aus. Siehe oben S. 242. Südlich unter dieſem Bezirke, längs dem zweyten, aus dem See Manſoroar hervor tretenden, Quellenarme des Ganges, weſtlich bis an den Fuß des Himmalehgebirges an den Grenzen von Pareſtaan, ſüdweſtlich, ſüdlich und ſüdöſtlich bis an die Grenzen von Sſirynagur und oſtwärts wahrſcheinlich bis zum Sſardſchou an den Grenzen der großtibetaniſchen Provinz Ngari Sſangkar, die ſich jenſeit des linken Tſanpou-Ufers erſtreckt, und diesſeit zwiſchen den rechten Ufer deſſelben und dem Sſardſchou nach den tibetaniſchen Chorographen in Klein-Tibet ausdehnet, iſt ein anderer Theil deſſelben kleintibetaniſchen Antheils von Groß-Tibet und des alten Gangdes, die Provinz Badrika-

ßram (im *Bagaw.* Badarykaſßiram) genannt, deren Einwohner den Götzen Badrinát verehren (ſiehe Tiefenth. I. 106.), ein gebirgiger Landſtrich, welcher von den Flüſſen Alaknandra und Sſardſchou gewäſſert wird, zwiſchen Latak, Pareſtaan, Sſirynagur, Komaoun und Gorka. Er begreift kleine unabhängige Hindou-Raadſchahſchaften. Klein-Tibet im engern Sinne, mit Ausſchluß der beörterten großtibetaniſchen Pflege, enthält die Hauptſtadt Scheckerdou, Eßkerdu, Aßkardu oder Aßkard, und wird in Norden und Nordweſten, bis wohin in die Grenzen dieſes Landes hinein ſich ehemals das Gebiet von Káſchghar erſtreckte (wie weiter oben ſchon angedeutet worden iſt), von der kleinen Buchareŋ und dem Belourlande, in Nordoſten von der Wüſte Koby und von Latak, in Oſten von eben demſelben, in Südoſten und Süden von Badrikaßram und Sſirynagur, in Südweſten von Pendſcháb und in Weſten von Kaſchemyr eingeſchloſſen. Die Gebirge des Imaus und Emodus erſtrecken ſich in und um daſſelbe. Daß es, nordweſtlich in einer weitern Ausdehnung genommen, zugleich von einem beträchtlichen Theile des Belour- und Kutwerlandes verſtanden werde, iſt weiter oben (S. 460. 473.) auch ſchon bemerkt worden. Die größte Hälfte von Klein-Tibet im engern Sinne, die gebirgige Landſchaft an der Seite von Kaſchemyr, Kiſchtewaar und andern Bergprovinzen Pendſchaabs, die ſich in Südweſten bis zu den Quellen des Sſetledſchfluſſes und den Grenzen von Sſirynagur erſtrecket, begreift das Land, welches unter dem Namen Pareſtaan oder Pyreſtaan bekannt geworden iſt, und von ſeiner

Haupt-

Hauptſtadt auch Páder genannt wird. Man ſehe die Karte von le Gentil, *Ay. Acb. II. p.* 152. Tiefenth. I. S. 50. und oben S. 321. Ein nördlicher Diſtrikt dieſer Landſchaft Pareſtaan, an der Seite von Kaſchemyr, jenſeit des kleinen Sſind, unterhalb der Gebirgreihe Kantal, heißt von ſeinem darin befindlichen Hauptorte die Landſchaft Goundßamarßing. S. die le gentiliſche Karte. Ich kann aus Mangel ausführlicherer Nachrichten nicht behaupten, daß Pareſtaan oder Pyreſtaan mit Baltiſtaan einerley ſey. Baltiſtaan (ſiehe *Lettres édifiantes XV. p.* 188.), von muhhammedaniſchen Schriftſtellern Beládiſtaan geſchrieben, iſt die einheimiſche Benennung von Klein-Tibet überhaupt. In den Sſamßkrtamſchriften wird dieſelbe Baladeſhaha oder Baladeſham geſchrieben (*Ezourw.* d. Ueberſ. *II.* 118. *Bollodechan*), und iſt ungezweifelt eine der älteſten Benennungen, da ſchon die Griechen hier eine Nation, unter dem Namen der Bylten (Βυλται Ptol.), wohnen laſſen. Sonſt aber wurde von den Alten Klein-Tibet, wenigſtens das eigentliche oder im engern Sinne genommene, mit Einſchluß von Sſirynagur unter dem allgemeinen Namen Sſabißa (Σαβισσα) begriffen, welcher einerley mit dem, in ſpäten Zeiten noch bekannten, Namen Sſiba oder Sſewalik iſt, wovon in der Folge bey Sſirynagur geſagt werden ſoll *).

*) Man ſoll dieſes Sſabißa aber nicht mit dem Kapißa oder Kapißa (Καπισσα, Καπισα) des Ptolemäus (VI. c. 18.) und *Capiſene* oder *Capiſſene* des Plinius (VI. 25.) für einerley anſehen. Denn

Nach der perſiſchen Tradition, wie wir ſie in des Firdouſzy Schaah Námeh und andern neu-perſiſchen Werken vor uns haben, drang Alexander der Große nach der Eroberung von Perſien von der Seite Nord-Indiens aus nach Indien ein, und zwar tiefer in das Innere von Hindoſtaan, als uns aus den Nachrichten der Griechen und Römer bekannt geworden iſt *). Hier wird uns nun zu Anfang, ehe der Held den Porus angriff und beſiegte, ſeine Heimſuchung eines alten Brahmen-Königes, Namens Keid (كيد) gemeldet, und geſagt, daß dieſer Keid ſeine Reſidenz in einer großen veſten

dieſes letztere lag weit diesſeit des Indusſtromes am weſtlichſten Fuße des Paropamiſzus. *Solinus*, der Epitomator des Plinius, in deſſen Texte einige Handſchriften *Caphuſa* oder *Caphiſa* leſen, ſetzt die Stadt, von welcher die Landſchaft benannt ward, und von der es bey Plinius heißt, *quam diruit* Cyrus, nächſt am Indus, worin er aber irret, weil Plinius ſolches nicht ſaget, ſondern die Stadt und Landſchaft durch *a proximis Indo gentibus montana* bezeichnet. Ohne Zweifel alſo haben wir es, welches auch bey Plinius die Zuſammenſtellung mit *Arachoſia* und hernach die beſondere Anführung der *Paropamiſadarum* (der eigentlichen indiſchen Paropamiſzuslandſchaft) beweiſet, in der heutigen Provinz Ghaur zu ſuchen.

*) Wie dieſe mit den griechiſchen und lateiniſchen Nachrichten der Alten von der Expedition des Alexander im Widerſpruche ſtehende Ueberlieferung entſtanden ſey, ob ſie einigen Grund haben könne, und woher das Stillſchweigen dieſer aſiatiſchen Referenten von alle dem, was uns die Alten von ſeinen Thaten in Vorderindien am Indus und Pendſchaab erzählen, komme, muß ich hier, Weitläufigkeit zu vermeiden, übergehen.

ſten Stadt, Mylaad (ميلاد) genannt, gehabt habe. Der von Firdouſzy gebrauchte Ausdruck Schaarſzaan Buſurk Mylaad (شارسان بزرگ ميلاد, d. i., *urbs ſ. arx magna* oder *regio ampla multarum urbium et arcium*) erklärt Mylaad zugleich für die Benennung der Landſchaft und der Reſidenz. Ausdrücklich wird dieſer Landſchaft und Stadt Mylaad in Hindoſtan und nicht in Sſind gedacht *), daher man alſo dabey an keine Gegend Vorderindiens am Indus denken darf. Vielmehr haben wir die Lage oben in Nordindien aufzuſuchen. Denn nach dem Wörterbuche *Ferheng Schu'ûrî* regierte Keid in der Provinz Ketoudſch. Dieſes iſt ein ſonſt unbekannter geographiſcher Name, und alſo offenbar fehlerhaft geſchrieben. Sollte derſelbe ſtatt Kanoudſch ſtehen, ſo wäre es ein Irrthum aus Verwechſelung, weil das Königreich Kanoudſch und das des Keid durch den Verlauf der Erzählung ſelbſt ausdrücklich als verſchieden angewieſen ſind. Steht hingegen Ketoudſch verſchrieben ſtatt Ketour oder Ketwer, welches leicht geſchehen konnte, ſo wäre Ketwer oder Kutwer ein Theil des alten Königreichs oder Fürſtenthums Mylaad, und

*) Keid heißt im *Sch. N.* شاه هند und كيد هندي, auch ſonſt kommt in der Erzählung هندوستان und nirgends سند oder سندي vor. Aus dieſen Gründen iſt es unrichtig, wenn neuere Kopieen der perſiſchen Epopöe in den beygefügten Ueberſchriften كيد سندي ſetzen.

dieſes hätte ſich wahrſcheinlich überhaupt über Ketſwer und das Belourland und über Klein-Tibet, wo nicht auch noch weiter über Sſirynagur, erſtrekket. Im Inbegriffe von Klein-Tibet finden wir auf den Karten und in ältern Nachrichten die Stadt *Mila* am Ganges, welche, wenn ſie auch die alte Reſidenz Mylaad nicht iſt, doch eine Spur der Benennung darzubieten ſcheint. Ein Brahmen-Rádſchah unter dem Familien-Namen Keidar kommt auch ſonſt, unter andern bey Feriſchtah, in der älteſten Geſchichte Indiens zur Zeit der Regierung der alten mediſchperſiſchen Monarchen Kai Káus und Kai Choßrou vor, und wird als ein König von Sſewalik geſchildert. Keid und Keidar ſcheinen eine und dieſelbe Regentenfamilie zu ſeyn. So hätten wir nun in der Muſterung der verſchiedenen zu Nordhindoſtan gehörigen Länder und Staaten erſtlich (ſiehe oben S. 456.) das herodotiſche Nord-Indien aufgeführt. Zweytens nun muſtern wir das übrige Nord-Indien. Nächſt Klein-Tibet, in Süden deſſelben, folgt die Landſchaft oder der Staat Sſirynagur, welchen eine unabhängige indiſche Raadſchahſchaft bildet, welche vormals in der mogholiſchen Verfaſſung periodiſch dem Staate von Dehly zinsbar, und dann als ſtatiſtiſcher Antheil deſſelben betrachtet war, ſeit 1792 aber dem mächtigern Rájah von Gorka durch eine jährliche Schätzung von 25,000 Rupien tributär wurde; auch in ihrer untern Abtheilung der Landſchaft Doun, in den neueſten Zeiten von den Sſeiks ſo lange beunruhigt worden iſt, bis ſich dieſelben in Stand geſetzt geſehen haben, einen regelmäßigen Tribut, der Angabe bey For-

ſter

ſter nach von jährlichen 4000 Rupien, von dieſer Landſchaft zu fordern. Das Land Sſirynagur, vor Alters ein Theil von Gangdes (ſiehe oben S. 242), iſt ein ſchönes tiefes Thalland, zwiſchen den Gebirgen Sſewalik und der nördlich dieſer ſtreichenden Kette des Himmaleh oder Imausgebirgs, gewäſſert von dem Bhagirety und Alaknandra. Es dehnt ſich nordöſtlich bis über Badrinát aus, auf welcher Seite der 6 Meilen davon belegene Ort Maná die Grenze macht, und nordweſtlich und weſtlich endet es ſich in dem 32. Breitengrade, zu beyden Seiten des Bhagirety bis an den Fluß Dſchumnah; höher hinauf bis an das ſo genannte Kuhmaul des Bhagirety oder Ganges, den erſten Gangoutra oder Waſſerfall dieſes Stroms, ſetzt ſich zwar das Thal in einem andern Zweige weiter fort, allein dieſe Gegenden, an der Seite von Pareſtaan oder Klein-Tibet, werden nur uneigentlich mit zur Landſchaft Sſirynagur gerechnet (vergl. oben S. 44) und gehören vielmehr zur Landſchaft Pareſtaan oder Klein-Tibet. An die Landſchaft Badrikaßram (ſiehe oben S. 499.) grenzt Sſirynagur nördlicher und nordöſtlicher Seits, nordweſtlich an Klein-Tibet oder Pareſtaan, weſtlich an den Dſchumnah und das Nahnland, ſüdweſtlich und ſüdlich an das heutige Sſeikengebiet Sſehaarenpour, und Rohylkand oder Audeh, ſüdöſtlich an die Landſchaft Komaoun, öſtlich das Gebiet von Gorka und Groß-Tibet*).

*) Der Dywaan oder Staatsrath des Rajah von Sſirynagur beſtimmte dem Kapt. Hardwick, der im Jahre 1796 das Land bereiſete, die drey vornehmſten ſeiner

Das ganze ſchöne Thalland Sſirynagur beſteht aus fünf in einander führenden Thal-Flächen. Das Cen-

ſeiner Grenzorte, weſtlich Beſchwa, dreißig Tagereiſen von der Hauptſtadt, nördlich Badrinát, zehn Tagereiſen, und ſüdlich Kóadwára, vierzig Koß von derſelben. Badrinát oder Badlinát (*Budleenauth*), heiligen Tempelort am öſtlichen Ufer des Alaknandra, gibt Rennel 9 Tagereiſen oberhalb der Hauptſtadt an. Kóadwára oder Kóa Dwárgát beſtimmt Rennel nach Kapt. Guthrie (1789) zu 85 engl. Meilen von der Hauptſtadt entfernt. Dieſer Paß mit einem ſchlechten Dorfe gleiches Namens am Kóa Nálah liegt in den komaouniſchen Gebirgen 18 engl. Meilen, nach Forſter 17 Koß, oberhalb der rohylkandiſchen Stadt Nadſchibabaad, und iſt unter dem Namen Lolldong (oder La'ldong) bekannter. Der dabey befindliche Nalah oder kleine Fluß wurde zu Forſter's Zeit (1783) als die Grenzſcheide des Gebiets von Sſirynagur auf dieſer Seite betrachtet, indem der Ort ſelbſt der nördlichſte Grenzort der Beherrſcher von Rohylkand geweſen iſt. Hardwick traf ihn im Beſitze des Rajah von Sſirynagur an, der daſelbſt einen Zollbeamten hatte; ſo wie derſelbe Fürſt gleichfalls die übrigen Päſſe in den öſtlichen Bergen ſeines Landes beherrſchte. Dieſe öſtlichen Grenzberge von Sſirynagur beſtehen aus theils zuſammen hängenden, theils getrennten Spitzen und Hügeln mit ihren Thälern, die das Gebiet von Almóra, Komaoum und Gorka abſchneiden, und Nord zu Süd ſich zwiſchen den beyden Haupt-Ketten des Imaus, den hohen Schneegebirgen des Himmaleh und den entgegen geſetzten Sſewalik- und Komaoun-Gebirgen, verbreiten. Der Fuß des Himmaleh oder hohen Schneegebirg-Rückens iſt von der Hauptſtadt Sſirynagur nach Hardwick's Berechnung wenigſtens 80 engl. Meilen entfernt, da *Mr. Daniel* nach dem Berichte der Eingebor-

Centrum derſelben iſt das in der vorher gehenden Anmerkung nach ſeinem öſtlichen und weſtlichen Um-

gebornen nur 14 oder 15 geograph. Meilen angibt. Hieraus ſind unſere Karten zu berichtigen. Inzwiſchen muß man hierbey bemerken, daß ſich vom weſtlichen Fuße der Himmaleh-Gipfel, deren Kette, die man in den gebirgigen Grenz-Gegenden von Rohylkand in weiter Ferne erblickt, von Nordweſten und Weſten her nahe Badrinát vorüber ſtreicht, durch das Thal des Fluſſes Alaknandra einzelne niedere Höhen bis ans Revier der Hauptſtadt herab ſenken, wo alſo der Alaknandra, nach Aufnahme der Flüſſe Dood, Goror, Kedar und Kally, endlich ſeinen Durchbruch durch das Himmaleh-Gebirge ganz vollendet (vergl. oben S. 401). Dieſe niedern Höhen des Alaknandra-Thals machen nämlich einen Theil der eben genannten ßirynagurſchen öſtlichen Grenzberge aus. Der Alaknandra (ſiehe oben S. 400 f.) tritt in das Centrum des Thallandes Sſirynagur, d. i., in das Thal, worin dieſe Hauptſtadt ſtehet, das öſtlich der Stadt $1\frac{1}{2}$ Meile und weſtlich derſelben eben ſo viel im Umfange hat, nahe dem Dorfe Sſyrhoot (*Seerhote*) ein, welches Oſt $\frac{1}{2}$ Nord von der Stadt gelegen iſt. Außer den oben S. 401 benannten Flüſſen, die der Strom Alaknandra aufnimmt, fällt in kleiner Entfernung von der Hauptſtadt Sſirynagur unterhalb derſelben ein breiter kleiner Fluß oder Nalah in denſelben ein, welcher nach Hardwick mit dem Namen Koonda Gaad (oder Kounda Gaad) belegt iſt. In den Ganges aber mündet ſich innerhalb der Grenze des Sſirynagurthals der erwähnte Kóa und der Najár. Der Kóa oder Kóa nalah iſt der S. 402 unter der Benennung Pattereah bemerkte Fluß, ein ſeichtes, aber klares und reißendes Waſſer, das faſt rund um den Abhang fließt, auf welchem das Dorf Koadwára ſteht. Er bahnt ſich ſei-

Umfange beſtimmte Hauptthal des Reviers der Hauptſtadt, welches ſich ſüdlich, über den Gangoutra oder Waſſerfall des Ganges hinaus, bis an die ſüdliche Hauptkette des Himmaleh- oder Imausgebirgs, die aus dem Gebirge Sſewalik beſteht, erſtreckt. Oeſtlich dieſes Centralthals iſt die kleine Thalfläche an der Seite der öſtlichen Bergpäſſe (ſiehe die vorh. Anm.), von den kleinen Flüſſen Najár und Kóa gewäſſert (ſiehe dieſe Anm.). Südlich erſtreckt ſich die gegen Süden von einer Reihe zerſtreueter Hügel und Höhen, und gegen Norden von der höhern Gebirgkette Sſewalik eingeſchloſſene Ebne Doon oder Doun, die auf der einen Seite mit dem Nahn-Lande, auf der andern aber mit Sſehárampour und Rohylkand grenzet. Sie macht

ſeinen Weg bis hierher an einigen Orten durch Felſen, und entſpringt gegen drey Meilen nördlich über dem Dorfe Doßah bey Dewára Kaal, wo er ſich durch mehrere Bergbäche von den benachbarten Hügeln zwiſchen den beyden genannten Orten verſtärkt, dann an Doßah, ferner drey Stunden weiter nahe dem Dorfe Ghinouly und von da 8 engl. Meilen fürder nahe dem Dorfe Amßór (*Amſore*) vorüber fließt, worauf er noch vier Koß (oder nach Hardwick's Urtheil etwa 7 engl. Meilen) Wegs den Paß Koadwára erreicht. Die Hauptquelle des Najár iſt bey einem, gegen 48 Koß oder vier Tagereiſen öſtlich dem viertehalb Stunden nordweſtlich von Ghinouly abgelegenen Dorfe Belkåt befindlichen Orte, Namens Doubry (*Doobree*). Das Flüßchen ſtrömt mit ſchön ſpiegelndem Waſſer in weſtnordweſtlicher Richtung zwiſchen den in einem kleinen engen Thale gegen einander über gelegenen beyden Dörfern Belkåt (*Belkate*) und Bedeyl dahin und fällt endlich gegen 9 engl. Meilen unterhalb Deupräg in den Ganges.

macht mit ihrer Hauptſtadt Dayrah die untere Abtheilung der ganzen Landſchaft Sſirynagur aus. Der ſüdöſtlichſte, aber außer ihrem Gebiete gelegene, Ort iſt Harduár (Hardoár oder Hurdwaar), auch Bhógpour genannt, von der Hauptſtadt Sſirynagur, nach Kapt. Guthrie bey Rennel, 60 Koß entfernt. Weſtlich des Centralthals und nordweſtlich der Ebene Doun der von Klein-Tibet aus fortgeſetzte Thalbezirk des Bhagirety, deſſen Grenzſcheide weſtlich der Dſchumnah-Fluß und öſtlich die Kette des Himmaleh-Gebirgs beſtimmt. Endlich nordöſtlich der Hauptſtadt Sſirynagur die Thäler des Alaknandra-Reviers am Fuße der hohen Schneekuppen des Himmaleh. Die ganze Landſchaft Sſirynagur, jetzt in mehrere größere und kleinere nach den vorzüglichſten Orten benannte Diſtrikte eingetheilt, ſoll nach Angabe der Geſchichts-Nachrichten der inländiſchen Staatsarchive vor Alters, und zwar ſchon vor 3792 Jahren, aus 22 Pergannahs beſtanden haben, welche damals zu Einem Staate vereinigt worden ſeyen, nachdem ſie vor der Zeit von verſchiedenen von einander unabhängigen Raadſchahs regiert worden, deren mächtigſter der Raadſchah von Tſchándpoor geweſen iſt*). Dieſe verei-

*) Hardwik theilt uns die aus dem Staatsarchiv erhaltene Nachricht umſtändlicher mit, und fügt zugleich die auf Befehl des Raadſchah *Purdoo Maan Sah* (welchen Hardwik 1796 als einen Mann von etwa 27 Jahren ſchätzte) ihm überreichte Liſte der ſämmtlichen Raadſchahs bey, welche ſeit dem erſten allein regierenden Raadſchah *Bohg Dhunt* bis auf ihn den Perdou Mán Schäh regiert haben. *Bohg Dhunt*, ein Prinz aus Gudſcheraat, in Dienſten des

vereinigten Raadſchahſchaften wurden die Raadſchahſchaft oder das Reich Dſcherwál (*Gervaal*) genannt. — Siehe Hardwick, *Aſ. Regiſt. for* 1800. *Misc. tr. p.* 259. Der an die Stelle dieſes älteſten Namens des Landes getretene heutige, ebenfalls, wie die vorher gehende Anmerk. beweiſet, uralte Name Sſirynagur, Sſerynagar, Sſrinagar, سري نڭر *), iſt der Name der Haupt- und Reſidenzſtadt am Fluſſe Alaknandara, ein

des Raadſchah von Tſchandpoor, unternimmt es aus Antrieb eines bedeutenden Traumgeſichts, ſeinen Herrn des Throns zu berauben, und thut dieſes mit ſo glücklichem Erfolge, daß er ſich in kurzer Zeit durch das Glück ſeiner Waffen zugleich alle übrigen Raadſchahs der 22 Provinzen unterwirft, und von der Zeit an unter dem Titel eines Raadſchah von *Gervaal* die Alleinregierung der ganzen Landſchaft behauptet. So auch ſeine Nachkommen, die bis zur funfzehnten Generation gerader Linie in dem Staatsregiſter, während eines Zeitraums von 900 Jahren, nicht namentlich aufgeführt ſind. Der erſte Raadſchah, welcher nach dieſer Lücke wieder namentlich aufgeführt wird, iſt *Adjey Paal* (Adſchei Pál), der 50 Jahr regierte, und als der Erbauer der bis jetzt erhaltenen Haupt- und Reſidenzſtadt Sſirynagur geprieſen wird. Alle ſeine Nachfolger, mit Einſchluß des Perdou Maan, 60 an der Zahl, haben ununterbrochen dieſe Stadt zu ihrer Reſidenz behalten.

*) Otter ſchreibt denſelben Namen als Namen der Hauptſtadt in Kaſchemyr *Seri Nekier*, weil er den Buchſtaben ك mit dem ڭ vertauſcht und denſelben auf türkiſche Weiſe ausgeſprochen durch *ki* oder *kj* auszudrucken pflegt. Forſter hat beyde Städte, die

ein Name, welchen ſie mit der Hauptſtadt in Kaſchemyr und noch mit einigen andern Städten gemeinſchaftlich führet, und welcher ſo viel als Stadt oder Wohnung des Sſry oder Schry, und Stadt des Glücks und Segens bedeutet, auch, nach dem Geiſte der hierher gehörigen indiſchen Mythe, eine Benennung iſt, welche ſich nur ſolchen Städten aneignet, die an einem heiligen Gewäſſer gelegen ſind *). In der alten Geogra-

die kaſchemyriſche und die am Alaknandara, Siringnaghur, weil er گ durch gh ausdruckt und das n, als den indiſchen Buchſtaben nj und nnj (ſ. 5. Th. 3. Abth. Vorbericht S. XIX.), durch ngn bezeichnet. Tieſenthaler und andere ſchreiben nach ihrer Weiſe Sirinagar. Noch andere, unter den Engländern beſonders, auf verſchiedene ähnliche Weiſe *Serinagur, Sirinagur, Serinaghur, Sirinaghur, Serrynagur, Srinagur, Srinogor, Sereenagur, Sreenogor etc.* Solche Verſchiedenheit der Schreibart iſt man bey indiſchen und überhaupt orientaliſchen Namen ſchon gewohnt.

*) Nagar, Nagur, Negor, Nogor ꝛc., نگر, bedeutet Stadt, Wohnung. Sſrî, Sſry oder Schrî, Schry, ein altes Sſamßkretwort, welches, wenn es nicht nur gewiſſen göttlichen Namen der indiſchen Theologie, ſondern auch, wovon häufige Beyſpiele vorhanden ſind, vielen alten Regentennamen vorgefügt ſtehet, im allgemeinen nichts weiter als ein Ehrenprädikat iſt, wie Herr, Fürſt, Haupt ꝛc., könnte fürs erſte, in ſo fern man die erſte Veranlaſſung zu den Städte-Namen Sſirynagur nicht außer dem Geſichtspunkte der politiſchen Geſchichte ſuchen möchte, dahin berechtigen, dieſen Namen ſchlechthin durch Fürſten-Stadt, Herrſcher-

graphie der Griechen machte die Landſchaft Sſi- rynagur einen Theil von Sſabiſſza aus. Siehe oben

ſcher-Stadt, Reſidenz zu überſetzen, und im gegenwärtigen Falle das Sſry oder Schry als jenes ſonſt mehr gewöhnliche uralte Prädikat vor dem Namen des Erbauers der Stadt, des Adschei Paal (ſ. S. 510) zu denken. Der inländiſchen einhälligen Ueberlieferung der Inder zu Folge, muß man aber den Grund der Benennung vielmehr außer der Perſon des angeführten Erbauers belangen, welcher wahrſcheinlich nach einem bekannten Sprachgebrauche, in welchem vor Alters das Wort Erbauer oft genommen zu werden pflegte, als der Stifter dieſer Reſidenz dieſelbe nicht zuerſt von Grund aus aufbauete, ſondern nur erneuerte, erweiterte und in größern Glanz verſetzte. Sie war eine Nyſſza der Alten und Niſchadabúram der Hindous (ſ. oben S. 280), deren Alterthum in der erſten Pflanzung oder Begründung eines bewohnten und heiligen Ortes an dieſer Stelle, allen Spuren der älteſten mythiſchen Geſchichte der Inder gemäß, weit über die Zeiten des vorerwähnten Adſchei Paal bis in die dunkle Epoche des Ráma oder Déwaniſchi, d. i., des indiſchen Bacchus hinauf gerückt wird. Von dieſem Ráma nun, in Ajodhja geboren, einem großen Eroberer durch ganz Indien, der als eine der wichtigſten Menſchwerdungen des Wiſhnu oder Sſry (Schry) Nárájená, gemeiniglich Sſryráma oder Schryráma, d. i., der berühmte, beglückte, ſelige Ráma genannt wird, ſoll die Stadt Sſirynagar, im Sſamſzkrtam Schrynagara oder Schrynagary, ſo wohl die am Alaknandara, als jene in Kaſchemyr, ihre Benennung überkommen haben, welche, da Sſry oder Schry im Sſamſzkrtam auch Glück und Segen, Ueberfluß, Reichthum bedeutet, zugleich ſchlechthin durch Stadt des Glücks, des Segens, des Ueberfluſſes, des

oben S. 500. Der Name der letztern Landſchaft, Sſabiſſza, hat ſich in der ſpätern Geographie in den Namen der bey den muhhamedaniſchen Schrift-

des Reichthums überſetzt werden mag. Demnach iſt die Segens-Stadt, Sſrynagar oder Niſchadabúram am Alaknandra, eine Stadt des Schryráma oder Déwaniſchi, und ſeiner Gemahlinn Sſydá (Sſytá) oder Ramá, der irdiſchen Ceres, Ebenbildes der himmliſchen Ceres, Gemahlinn des Wiſhnu, Sſry Ramá oder Lakſhmy. So wie nun Sſchry Nárájena (allerhaltende und allernährende Urkraft des Waſſers), oder Wiſhnu (der Paſchoutan der Perſer), wie ich an andern Orten ſchon bemerkt habe, die Mythe des Ganges iſt, und alſo analogiſch deſſen Gemahlinn die Lakſhmy, die auch ſchlechtweg Sſry oder Sſchry (*beata*, *felix*, *fortunata et opulenta*) heißt, und auf einer Lotosblume (dieſe Blume führt daher zuweilen den Namen Sſiryſcha oder Sſriſcha, d. i., die Sſry-Königinn) ſegelnd vorgeſtellt iſt, als das mythiſche Bild der in den Ganges vereinigten Ströme betrachtet werden muß, wohin ich zugleich das im Perſiſchen vorkommende Wort سري, *Sſery*, in der Bedeutung *magnus fluvius* vergleichen darf: ſo ſcheint es nicht fern von dieſem Standpunkte zu liegen, wenn wir den inkarnirten Wiſhnu Schry-Ráma und deſſen Gemahlinn Ramá oder Sſydá, die irdiſche Sſry oder Lakſhmy, Tochter des Oceans und der Nacht (Niſchá), in der Gegend, worin wir uns mit unſerer Unterſuchung befinden, nicht allein als Symbol von Niſchadabúram, ſondern auch als Mythe des dieſe Stadt vorüber fließenden Alaknandra-Stromes, betrachten. In Bezug auf dieſe Sſirynagar oder Niſchadabúram am Alaknandra erkläre ich mir die bey Dionys dem Afrikaner erwähn-

Schriftſtellern und von den ältern Reiſebeſchreibern und andern Erzählern oft angeführten Landſchaft Sſiba erhalten, welche von der ſie durchſtreichenden Gebirgkette des untern Imaus auch Sſewalik, (Sſebalik, Sſawalik, Sſoualek, Sſowalek ꝛc.), oder nach Kapt. Kirkpatrik's Urtheile richtiger Sſewaluk hieß, aber unter dieſer Benennung weit umfänglicher angenommen wurde, indem ſie ſich diesſeit der Gebirge, auf der einen Seite über Koheſtaan und in Sſehaaranpour ausdehnte, auf der andern ganz Komaoun in ſich begriff, nebſt einem kleinen Theile des nachmaligen Rohylkand *). Die vielen einhei-

wähnte Nyſſea via *circa Gangem a* Baccho *calcata* und jene bekannte Stelle im erſten Buche des Diodor von Sikilien. Diodor hält nämlich den Sſry oder Schry Ráma für den ägyptiſchen Oſiris, wenn er ſagt, daß dieſer mehrere Städte in Indien erbauet habe, womit er offenbar auf die mit dem Namen Sſirynagar bezeichneten Städte zielet, und hinzu thut, daß eine davon beſonders zu bemerken ſey, die er Nyſſa genannt habe. Außer allem Zweifel iſt dieſes gerade die Nyſſa am Alaknandra.

*) Eine ſtarke, für unüberwindlich gehaltene Felsveſtung, Kángera oder Kángurra (nicht Eangurra, wie in der Ueberſetzung des Dow verdruckt iſt), die bekannte Veſtung Kángrah in der Berglandſchaft von Pendſchaab (ſ. oben S. 315), کانکره, کانکڑه, die unter dem Kaiſer Dſchehángyr von dem Rádſchah Bikermaadſchyt belagert und erobert ward, und von Feriſchtah (ſ. Dow deutſche Ueberſ. III. 67., vergl. *Gladwin Hiſt. of Jehangir* p. 50) in dem Herzen des

heimiſchen Fürſten in dem eigentlichen Sſewalik, d. i. in den durch häufige Thäler durchſchnittenen Gebirgen leiſteten zu allen Zeiten der mogholiſchen Regierung durch Feindſeligkeiten und Streifereyen keinen geringen Widerſtand, und konnten nie ganz bezwungen werden. Für die Hauptſtadt von Sſiba oder Sſewalik wurde die ſchon mehr genannte Stadt Hardwaar (Harduerra bey Terry) gehalten. Bey Dow, aus dem Feriſchtah, kommt ſie unter dem Namen der Hauptſtadt und ſtarken Veſtung Aſßy oder Haſßy vor. Die nächſtfolgende der nordhindoſtaniſchen Landſchaften iſt die Raadſchaſchaft Komáoun, oder Komájoun, (*Cummayun*, *Cummayoun*, *Comaoon*, *Kemaoon*, *Kummow*, *Camau* ꝛc.) كمايون ، كماون ، كمايو ، كماو ، von Bernier *Gamon* genannt. Ihren Namen führt ſie von den Komáoun-Gebirgen, die zur Gebirgkette Sſewalik gehören, und ſich unter dem erſtern Namen vom jenſeitigen Ufer des Ganges an weit umher verbreiten, indem ſie öſtlich und ſüdöſtlich mit den Gebirgen von Gór oder Gorka und nördlich und nordöſtlich mit dem hohen Schneerücken des Himmaleh zuſammen hängen. Die ganze durchaus gebirgige Landſchaft iſt zwiſchen den

 bey-

des Sſewalik-Landes angegeben iſt, beweiſet, daß der Umfang des Sſewalik-Landes, von der Oſtſeite des Ganges aus, in Nordweſten von demſelben ſich bis in die Grenzen von Kaſchemyr und weiter ausdehnte, und daß es alſo ſich von dieſer Seite, wie Sſabiſßa der Alten, über ganz Klein-Tibet erſtreckt habe.

beyden Bergketten des Himmaleh oder Imaus, der nördlich und der ſüdlich ſtreichenden, eingeſchloſſen, und grenzt weſtlich und nordweſtlich an Sſirynagur, ſüdweſtlich und ſüdlich an Sſeháranpour und Rohylkand und Audeh, ſüdöſtlich an Audeh und Gorka, öſtlich, nordöſtlich und nördlich an Gorka. Unter ihren Diſtrikten finden ſich die drey Hauptdiſtrikte Katúr, Komáoun oder Komáu, und Dót oder Dóty genannt. Den erſtern muß man nicht mit der nordindiſchen Landſchaft Katúr oder Kutwer verwechſeln, von der oben gehandelt iſt. Er heißt von ſeiner Hauptſtadt auch die Landſchaft Almóra. Almóra, المورا, die Reſidenz eines Raadſchah, und der Diſtrikt gleiches Namens oder Katúr iſt in der weſtlichen Abtheilung des Ganzen begriffen, in der öſtlichen die beyden andern. Von dieſen letztern iſt Kamáou der Bezirk der Hauptſtadt gleiches Namens, von welchem die Komaoungebirge und die ganze Landſchaft den Namen erhalten. Dieſe Stadt liegt 3 Tagereiſen oder 30 Meilen nordöſtlich von Almóra, und war vormals der Sitz der Raadſchahs, ehe einer von ihnen die letztere Stadt eroberte und ſie hernach zur Reſidenz erwählte. Nordöſtlich des Gebietes Komáu iſt der Dótiſche Diſtrikt oder die Provinz Dóty, die ſich auf beyden Seiten des Sſardſchou oder Kenaarfluſſes (Gagra) erſtreckt, und ſüdlich und ſüdweſtlich unterhalb der Provinz Almóra (Komáu und Almóra), und an den nordöſtlichen Grenzen von Rohylkand bis in das Revier der Quellen des Garrahfluſſes ausgedehnt iſt. In der Provinz Dóty iſt die Veſtung Dippáel oder Dipáel die Reſidenz

ſidenz des Raadſcha. Dieſer Raadſcha iſt der S. 416 und ſonſt erwähnte Rádſcha Dulou Baßander. Ein Theil der Landſchaft Komáoun, am ſüdlichen Fuße der Komáoungebirge, an der nördlichen und nordöſtlichen Grenze des nachmaligen Rohylkand nämlich, war in der mogholiſchen Verfaſſung, ſo weit die Siege der Kaiſer reichten, als eine eigene Pergannah oder Präſektur zur großen Provinz Dehly geſchlagen, und unter dem Namen Komáu regiſtrirt (aber nicht Laknór, wie Bernoulli in ſeinem Tiefenthaler B. I. S. 91. 93. angibt; denn Laknór oder Lakhnór iſt, wie wir aus Ay. Acb. erſehen, nicht die Präſektur Komáu, ſondern eine Unterabtheilung von der Präfektur Sſambel). Es folgt die nordhindoſtaniſche Landſchaft Górká, einer der mächtigern unter den ſämmtlichen, vorhin erörterten und nachfolgenden, insgeſammt von Alters her bis jetzt ſelbſtſtändigen und von Seiten der weſt- und oſthindoſtaniſchen Monarchie nie ganz bezwungenen oder vollkommen unterjochten, ſelbſt in dem langen Zeitraume der mogholiſchen Reichsverfaſſung Indiens nur bisweilen ſtrichweiſe als erobertes Land, und auch dann nur auf die Zahlung eines jährlichen Tributs *) berechnet, in Anſpruch genommenen,

 nord-

*) So war, um bey dem gegenwärtigen Standpunkte ſtehen zu bleiben, z. B. nach Gruber's Briefen (in den *Lettres edifiantes*) im 17. Jahrhunderte unter andern Morang und Nepal eines jährlichen Tributs zinspflichtig. Morang mußte, der Gruberſchen Angabe nach, dem Großmoghol jährlich einen Tribut von 250,000 Thalern und 7 Elephanten bezah-

nordhindoſtaniſchen Staaten. Die Raadſchahſchaft (das Fürſtenthum, Königreich) Górká, Górkah, richtiger Górkhá und Górchá, bey den muhhamedaniſchen Schriftſtellern auch Gór und Gókhrá ſtatt Górkhá, in den ältern Reiſebeſchreibern aber meiſt Gor geſchrieben, گور, گورکا, گورکهرا, گورکها, vielleicht von den hohen Schneegebirgen benannt, welche Indien von Tibet und der Tatarey trennen *), liegt in Weſten von Népal und Mokampour, nordwärts der Provinzen Audeh und Bahaar. Weſtlich grenzt es mit Komáoun und erſtreckt ſich nordweſtlich an die Grenzen von Sſirynagur (ſiehe oben 505.), denn die nördlich und nordweſtlich des eigentlichen Górká dazwiſchen befindlichen kleinen Bergraadſchahs und Befehlshaber hat ſich der Raadſcha von Górka bey ſeiner in neuern Zeiten anwachſenden Macht unterwürfig erhalten. Sſirynagur ſelbſt iſt, wie ich oben S. 505 bemerkt habe, tributär, nachdem der Raadſcha die darin gemachten Eroberungen verlaſſen hat. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war das Reich Górká in Vaſallenverpflichtung von dem Reiche Népál, ſeit 1767 aber, als der Raadſcha von Górká, König

Prith-

zahlen, Nepal dagegen nur Elephanten liefern. Einen Theil von Górka eroberte J. 1615 Scháh Dſchehángyr und vermehrte auf eine Zeit lang durch Tributerpreſſung die Einkünfte der Provinz Bahaar damit.

*) Dieſe Gebirge führen im Sſamßkrtam den allgemeinen Namen Gauri, d. i., die Weißen, und Gauri iſt einer der Namen der Berggöttinn Párwati.

Prithwinárájan das ganze Reich Népál in Zeit von 4 Jahren eroberte, beſaß das Reich Górká eine Zeit lang den Thron von Népal, wozu es ſich auch noch das Land der Tſchiráten, einer unabhängigen Nation in S.O. (öſtlich von Mokampour und nördlich von Morang) nebſt andern unabhängigen kleinen Revieren bis an die Grenze von Kótſchbehaar, hinzu zwang. Siehe des Pater Giuſeppa Nachricht vom Königreiche Népál in den *Aſiat. Reſearch.* In der Folge hörten dieſe Verhältniſſe wieder auf, und Népál wurde wieder als eigenes Königreich getrennt und ſteht bis jetzt unter ſineſiſchem Schutze wieder unter ſeinen eigenen Königen. Die Hauptſtadt des Reichs Górchá oder Górká iſt eine Stadt gleiches Namens unweit der népaliſchen Stadt Kathmándou, nordweſtlich von derſelben gelegen, am Fuße des Himmalehgebirges. Der ſüdweſtliche Theil des Reichs begreift die ſchon mehr (ſiehe oben S. 426. 497. 498.) erwähnte Raadſchaſchaft Pitan oder Pethána, ein gebirgiger Diſtrikt, der von einem unerheblichen Orte dieſes Namens, 2 Meilen vom jenſeitigen Ufer des Fluſſes Rapty gelegen *), benannt iſt, worin der Rajah deſſelben ſeinen

*) Nach Tiefenthaler's Berichte geht der Weg dahin von Bálrámpoor in Audeh aus, weſtlich entweder über Sſerſy, einen Flecken am nördlichen Ufer des Rapty, von da 8 Meilen über Rámnagor, Kóſſelpoor, Kólerya, Kólakher, dann 20 Meilen durch Wälder und felſige rauhe Gegenden bis Methna, von da 3 M. bis Klein-Bálrámpoor und von da bis Mátſchigáva; oder dieſe Route anders, von Bálrámpoor aus

nen Sitz hat. Mehrere nördlich und nordweſtlich der Reiche Górcha und Nepál angrenzende kleine, bis jetzt nicht viel mehr als dem Namen nach bekannte, tibetaniſche Fürſtenthümer, als Tirkuf, Lamdſchy ꝛc. (Lamteri S. 421.) ſind, wenigſtens in den neuern Zeiten meiſten Theils von beyden größern Reichen wechſelsweiſe mehr oder weniger abhängig. Vergl. was S. 518. bereits vorhin eingeſchaltet iſt. Zu Folge der tibetaniſchen Chorographie ſind die angedeuteten Fürſtenthümer oder Herrſchaften in der tibetaniſchen Provinz Ngari begriffen, und man kann demnach ſagen, daß die Reiche Népál und Górchá von dieſer Seite an Ngari (Ngari Tamo und Ngari Purang) grenzen. Das Reich Népál oder Nekpál, نيپال, نكپال, auch Neipál, Nekbál, Nupál, Napál, Napaul ꝛc. geſchrieben und ausgeſprochen, iſt ein urſprünglich ſelbſtſtändiges Königreich, in der zweyten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Górchá unter-

aus bey Bidſchlipoor über den Rapty über geſetzt, 5 Meilen weiter auf Bhágbánpoor, dann 4 Meilen nordöſtlich auf Debbypátan, von da 23 Meilen nördlich durch eine Wüſte, theils durch enge Päſſe, theils über Berg und Thal, im Reviere des großen Walddiſtrikts Deukar, bis Märſchigáwa (nördlich am Rapty): von Märſchgáwa geht es hernach zweytens 6 Meilen ONO. bis Morya (unweit des dieſſeitigen Ufers des Rapty), von da 4 nördlich, ſodann wieder über den Rapty 24 Meilen NNW. theils durch grauſe Wälder, theils über rauhe Berge, rechts des Rapty fort, bis Betſchwáre ($\frac{1}{2}$ Meile jenſeit des Rapty); dann noch $\frac{1}{2}$ Meile davon oder 2 Meilen vom jenſeitigen Ufer des Rapty trifft man in Pethána ein.

terjocht und beherrſcht, nachher aber bis jetzt unter ſineſiſchem Schutze wieder hergeſtellt, wie ſchon bemerkt worden iſt. Es hat ein flaches, verhältnißmäßig nur wenig gebirgiges, von Flüſſen gut gewäſſertes Land, diesſeit und jenſeit des Kouſſy-Stromes, und iſt eine weitläufige Ebene mit volkreichen Städten und Dörfern, nach des Paters Giuſeppa Angabe ungefähr 200 Meilen Umfangs, etwas unregelmäßig, auf allen Seiten mit Bergen umgeben, daß niemand hinein oder heraus kann, ohne die Gebirge zu paſſiren. Es iſt von Hindous bewohnt und grenzt gegen Norden an die Kette der hohen Schneegebirge, d. i., des Himmaleh oder alten Imaus, welche auch in ihrer Fortſetzung und in ihrer Verbindung mit der ſüdlichen Gebirgskette des Imaus ſeine übrigen Grenzen abſchließet. Zwiſchen Görchá, Groß-Tibet, Boutan, Mokanpour und Oſthindoſtan (Bahaar und Audeh) mitten inne gelegen, grenzt es in Oſten, woſelbſt es ſich bis zu den Gebirgen des Himmaleh *) erſtreckt, an die großtibetaniſche Provinz Tſang (Tſchang), deren Hauptſtadt Sgigatſe (Schigatſche oder Dſchigatſche) iſt, und Bregion oder Bramaſcion (Bredſchon, Bremaſchon, Paridſong, Bramſong). In Südoſten an Boutan und Morang, in Süden an Mokanpour und Bahaar, in Südweſten an Audeh. Nördlicher Seits erſtrecken ſich die tibetaniſchen Provinzen

*) Auf der Karte der Lamas bey *Du Halde* heißt dieſer Strich der hohen Schneegebirge des Imaus, Gebirge *Rimola*. Es muß aber ohne Zweifel, wie Rennel ganz richtig vermuthet, *Himola* (d. i., Himala oder Himmalah) heißen.

Ngari Tamó und Ngari Purang. Am Fuße der Gebirge nach der hindoſtaniſchen Seite zu, von Bettyah aus, heißt das Land Teriáni. Das ganze Reich iſt in drey für ſich beſtehende Königreiche oder große Raadſchaſchaften, und deren drey Haupt- und Reſidenz-Städte, abgetheilt. Die vornehmſte dieſer drey Reſidenzen liegt auf der Ebene gegen Norden und heißt Kathmándou oder Kathmándú (Katmandu, Katamándu, Katmendu, Kadmendu, Katmandir ꝛc.). Ihr Reich erſtreckt ſich von S. nach N., zwölf oder dreyzehn Tagereiſen bis an die Grenze von Tibet, faſt in demſelben Umfange von O. nach W. Die zweyte Haupt- und Reſidenzſtadt, gegen Südweſt der erſtern gelegen, von welcher ſie durch den Fluß Bágmati (ſiehe S. 422) getrennt iſt, heißt Patan oder Pattan, vollſtändiger Lelit Pattan. Die ſüdliche Grenze dieſes Reichs iſt vier Tagereiſen entfernt und ſtößt an die Raadſchahſchaft Mokanpour. Die dritte Haupt- und Reſidenzſtadt, öſtlich von Pattan gelegen, heißt Bhátgán oder Bhátgáng (Bâtgam, Batgam ꝛc., nach portugieſiſcher Schreibart Batgao.) Ihr Reich erſtreckt ſich 5 oder 6 Tagereiſen gen Oſten und grenzt an die unabhängige Volkſchaft der Tſchiráten. Alle drey Reſidenzen führen in ältern Nachrichten der Miſſionarien und Reiſenden oft den gemeinſchaftlichen Namen Népál oder Nekpál. Ohne Zweifel iſt das Reich Népál ein ſehr altes indiſches Reich, da die Einwohner ihre beſondere, zum hindoſtaniſchen Stamme gehörige, Sprache haben und es ſeine Unabhängigkeit bis auf die neueſten Zeiten erhalten hat, in welchem die Urſache ſeines Verfalls

in

in der Uneinigkeit ſeiner Könige, und der Nation, in Rückſicht der Wahl derſelben, lag *). Das Königreich oder die Raadſchahſchaft **Mokán-pour** oder **Mokampour** (*Mocaumpur*), richtiger **Makwánpour**, deſſen Geſchichte noch zu ſehr im Dunkeln liegt, das aber wahrſcheinlich meiſten Theils als ein Vaſallenſtaat von **Népál** oder von **Boutan** gegolten haben mag, hat eine Hauptſtadt gleiches Namens und grenzt nördlich und nordöſtlich an Népál, nordweſtlich und weſtlich an eben daſſelbe und Górchá, ſüdweſtlich an Népál und Oſthindoſtan (Audeh und Bahaar), ſüdlich an Oſthindoſtan (Bahaar), ſüdöſtlich an eben daſſelbe und Morung, öſtlich an Boutan. Der vornehmſte Paß an der Seite von Oſthindoſtan iſt der Paß Hareapour. An der ſüdöſtlichen Seite von Makwánpour erſtreckt ſich das kleine Reich oder Fürſtenthum **Morung**, welches als eine an **Boutan** lehnspflichtige

*) Die Reiſe nach Népál von Patna aus beträgt nach dem Pater Giuſeppa 10 oder 11 Tagereiſen. Auf dem gewöhnlichen Wege dahin kommt man durch das Reich Mokanpour; die Miſſionarien aber und viele andere Leute reiſen von der Bettyah-Seite aus. Von Bettyah oder Bithia geht man, wie Tiefenthaler vorzeichnet, 10 Meilen bis zum Flecken Morla, von da 10 Meilen bis Mahua; dann 40 Meilen oder 4 Tagereiſen über den Rücken eines Berges durch Wälder und Wüſteneyen bis Lórinépál und dann 7 Meilen bis **Pattan**. Auf einem andern bekanntern Wege aber von Bittya 10 Meilen bis Dſchetpoor, 9 Meilen bis Parßa, 14 Meilen bis Ethonda (Hedonda), 10 Meilen bis Tſchißapáni, 10 Meilen bis Bhimpari, 10 Meilen bis Tambakáni, 10 Meilen bis Lórinépál, 5 Meilen bis Kitipoor, 2 Meilen bis **Pattan**.

tige Landſchaft betrachtet wird. **Mörung** oder **Mörang**, مورنگ (Moronga, Maranga, Morangh ꝛc.), iſt eine gebirgige Landſchaft, deren Hauptſtadt **Rádok** genannt wird. Sie grenzt in Süden an den bengaliſchen Diſtrikt Puránnia (Purnéah), in Südweſten an Bahaar, in Weſten an Makwánpour, in Nordweſten an Népál, in Norden und Nordoſten an die tibetaniſche Provinz Bredſchon und an Boutan, in Oſten gleichfalls an Boutan, und in Südoſten wieder an Bengalen und an Kötſchbehaar *). Die Raadſchahs des Landes ſind vom Sſißodiſchen Stamme. Ihr Ahnherr floh hierher in das Gebirge und nahm ſeinen Sitz daſelbſt, als der mogholiſche Kaiſer Akbar das Kaſtell Tſchitoor eroberte. **Boutan** oder die Landſchaft des **Déb Raadſchah** *), von den Hindous auch **Bhatta**, und von muhhamme-

*) Nach Tiefenthaler's Angaben geht man von Purannia erſt 10 Meilen bis Baßéti, dann 10 M. bis Sſóng,har, 10 M. bis Akbarpoor, weiter durch dicke Wälder, 10 M. bis zu einem ungenannten Flekken, und 15 M. bis Kand,hár, 14 M., einen beſchwerlichen Weg über Berge, bis Bedſchepoor.

*) **Bútan**, *Bootan*, **Boutant**, **Bhoutant** ꝛc. (ſiehe S. 189.). Der **Déb Raadſchah** (Daib, Daeb Radſcha), eigentlich **Deba**, **Dewa**, **Tewa**, **Teba**, **Tepa** oder **Tipa**, d. i., Vicekönig (Regent eines Vice-Lhamathums vom Groß-Lhamathume Tibet oder Barantola) oder König überhaupt (denn derſelbe Titel findet ſich auch andern Königen von Tibet und Tangut beygelegt), iſt ein Lhama und als ein geiſtlicher Herr gekleidet und unverheirathet.

medaniſchen Geographen, wie Tibet, oft Tangut benannt, gemeiniglich als ein Theil der ſüdlichen Hälfte von Groß-Tibet betrachtet, und urſprünglich Mórang mit einſchließend, iſt bis jetzt ein Lehnreich von Groß-Tibet und wie dieſes unter ſineſiſchem Schutze. Es grenzet mit Népál und Mokwánpour, Mórang, Oſthindoſtan (Bengalen), Kótſchbehaar, Aſchám und Groß-Tibet. Ein ſehr gebirgiges Reich, von den Gebirgketten des Himmaleh und den mórangiſchen und afghaniſchen Gebirgen eingeſchloſſen. Die Haupt- und Reſidenzſtadt iſt Taßißudon oder Taßaßudon. Die Provinz Koutſch oder Koutſch Behaar, Kótſch, Kótſch behár, Kootſch behaar ꝛc., auch *Coos beiar* und *Coos beihar*, nach engliſcher Weiſe gemeiniglich *Coochbehaar*, bey Alex. Dow *Cogebar*, und von Tiefenthaler Cúz behár geſchrieben, کوچ بہار , کوچ , eine von den mogholiſchen Kaiſern und Feldherrn oft befehdete, zuweilen auch übergängig eroberte, Grenzprovinz von Bengalen, die zwiſchen Mórang, Boutan, Bengalen und Aſchám gelegen iſt, macht eine eigene nordindiſche Landſchaft aus, welche, die übergängigen bengaliſchen Anſprüche abgerechnet, ſtatiſtiſch, nach den verſchiedenen Zeitumſtänden, bald für ſich beſtehend, bald zu Aſchám gerechnet werden muß *); die brittiſche Regierung in Bengalen

*) Zu Akbar's Zeit war Koutſch behaar unter einigen Chefs für ſich beſtehend und ſo wenig als Aſchám als Akzeſſit der mogholiſchen Herrſchaft betrachtet. Siehe Ay. Acb. II. 5. Später hin findet

len hat in den neuern Zeiten bloß auf einen Theil in Süden des Landes ihre Handelsanſprüche geltend zu machen gewußt. Die Landſchaft wird auch Kámroup, Kámrup (*Camroup*, *Caumroop*, *Kamroop*) oder Kámrou (*Caumru*, *Caunru*, *Caumroo* ꝛc.) und Kámrah genannt (Ay. Acb. II. 5. Tiefenth. I. 333.). Dieſes Kámroup, in den alten indiſchen Sſamßkretſchriften Kámrupa oder Kámrupal, iſt eigentlich der zu Kótſch bahaar oder Kooß beihár gehörige, den größten Theil der Landſchaft ausmachende, Bergbezirk, welcher den Namen der Gebirge Kámroup führt, ſo wie eine tiefere Fortſetzung eben dieſer Gebirge im ſüdlichen Theile des Reichs Aſchám mit dem gegenſeitigen Namen Námroup belegt wird. Die Länge der Landſchaft wird von Tiefenthaler zu 55 Landmeilen und die Breite zu 50 beſtimmt. Das Land iſt mit ſchattigen Wäldern und fruchtbaren Fluren

det man es mit Aſchám verbunden. Auch Anquetil ſagt, daß Kámrup (alſo Koutſch behaar, falls er Kámrup nicht für Námrup nimmt) zu Aſcham gehöre. Tiefenthaler trennt es von Aſchám als eigene Provinz und hängt ſie ſeiner Beſchreibung von Bengalen und Oriſſa an. Turner in den neueſten Zeiten redet von Koutſch behaar als von einem Lande, deſſen ſich die Britten in Bengalen annahmen, indem ſie ſeit 1774 den Raadſchah von Boutan, der einen Einfall gethan hatte, wieder daraus vertrieben. Ueber dieß iſt es bekannt, daß die Engländer in der Hauptſtadt Koos beihár oder Koutſch behaar eine Faktorey zur Beförderung des Handels nach Aſchám und andern benachbarten Reichen beſaßen; und dieſe vertheidigten ſie durch ihre Expedition gegen den König von Boutan.

Fluren geſegnet, in verſchiedenen Gegenden aber ſehr ſumpfig und moraſtig. Der Weg von Bengalen aus geht nach Tiefenthaler's Beſchreibung auf einem hohen, breiten, 24 Meilen langen Damme, welcher zugleich Kútſch behár und einen Theil des dazu gehörigen Landes umgibt. Die Einwohner erſcheinen unter zweyerley Namen. Diejenigen, die innerhalb des Dammes wohnen *), heißen, wie Tiefenthaler weiter berichtet, Mezi (Medſch oder Medſchi), die übrigen aber Cuz (Koutſch, Kótſch ꝛc.), woher das Land den Namen Koutſchbahár erhalten hat. Auch Aſchám (eigentlich nur der weſtliche an Koutſchbahár oder Kámroup angrenzende Theil) hat den Namen Cúz Aſchám (Koutſch Aſchám, Kótſch Aſchám, *Kodge* auf Rennel's Karte), weil ſich viele ausgewanderte Koutſchbaharier dort niedergelaſſen haben. Das Reich Aſchám, آشام **), von

*) Auf dem Damme liegen einige mit Graben verſehene Vorwehre; davon die vornehmſte Yekdoár heißet, oder der in das Gebirgland Kámroup führende enge Paß. Der Diſtrikt innerhalb des Dammes heißt Bitharband, der außerhalb Bahárband. Innerhalb des Dammes ſind zwey Flüſſe und noch zwey kleinere, die ſich mit dem aus dem Reiche Aſchám herab fließenden Strome Sſangóſch verbinden. Außerhalb des Dammes liegen fünf große Herrſchaften, zu welchen 77 Flecken gehören; innerhalb aber ſind deren nur 12, aus welchen insgeſammt 100,000 Rupien Einkünfte gezogen werden. Tiefenth. I. 333 f.

**) Die Europäer ſchreiben dieſen Namen nach den verſchiedenen Grundſätzen ihrer Schreibart und Ausſpra-

von vielen zur jenſeitigen Halbinſel gerechnet, ein mächtiges Königreich, welches vermöge ſeiner natürlich feſten Lage ſeinen Nachbarn jederzeit überlegen geweſen iſt, ſo daß es auch vom übrigen Indien aus bis auf den heutigen Tag zwar bisweilen befehdet, auch in den neuern Zeiten des mogholiſchen Kaiſerthums unter Aurengſeb durch eine größten Theils, ob wohl nicht ganz, gelungene Eroberung von kurzer Dauer, mit Glück befehdet, aber nicht bezwungen und unterjocht worden iſt *), wird von einem unumſchränkt regierenden Raadſchah beherrſchet, der den Titel Sſwerg Raadſcha oder Sſorgrádſcha, d. i., der himmliſche König, König des Firmaments, führet **). Das Königreich

ſprache, gemeiniglich *Aſam*, *Aſsam*, *Aſem*, *Aſham* ꝛc., auch *Acham*, *Achem*, *Azam*, *Azem* ꝛc.

*) *De l'Isle* in ſeiner Geſchichte Indiens außer dem Ganges ſagt, ohne ſeine Gewährsmänner und die Zeitperiode anzuführen, daß Aſchám vormals ein tributäres Reich des Kaiſers von Pegu geweſen ſey. Allein allen hiſtoriſchen Spuren, die wir bis jetzt haben, zu Folge, erſtreckte ſich die Macht des Reichs Pegu und Ava, des jetzigen birmaniſchen Reichs, nie ſo hoch nördlich, und die ganze Angabe iſt wahrſcheinlich ein Mißverſtändniß, daß man Aſchám mit Kaſſay (ſiehe oben S. 450.) verwechſelt hat.

**) Dieß ſoll ſich auf eine mythiſche Sage des Landes gründen, daß der erſte König auf einer goldenen Leiter vom Himmel herab ins Land geſtiegen ſey, und da es ihm daſelbſt außerordentlich gefallen, ſich daſelbſt niedergelaſſen, Umgang mit den Einwohnern gepflogen und Nachkommen unter ihnen hinterlaſſen habe, die über das Land geherrſchet. Nach Tiefenthaler's Auslegung ein Bild des zur Erde herab gekom-

reich erſtreckt ſich an der Nord-Oſtſeite von Bengalen und wird nördlich von Groß-Tibet, nordöſtlich und öſtlich von eben demſelben und von einem Theile des ſineſiſchen Reichs, ſüdöſtlich und ſüdlich von Meckley oder Kaſſzay und von Katſchár, ſüdweſtlich von Bengalen und der Garraulandſchaft, weſtlich von Kótſchbahár, nordweſtlich von Boutant begrenzt. Es liegt an beyden Seiten des Brahmaputra, welcher Strom es in zwey Haupttheile, den nördlichen und den ſüdlichen, theilet. Der nördliche Theil heißt Outergól, Otergól, Utargól, Outargól, Oterkól, Uttarkúl ꝛc., d. i., nördliches Land, und der ſüdliche heißt Dekingól, Dakangól, Dekinkól ꝛc., oder Dakſhingól, Dakſhinkól, Dakſhinkúl ꝛc., d. i., ſüdliches Land. Das Land Dekangól durchfließen die Ströme Dehing und Dekou (ſiehe oben S. 429.) und es erſtreckt ſich von dem Dorfe Sſidea bis an die Berge Sſrynagar. Im engern Umfange wird Dekangól als das Land genommen, welches, mittelſt der Flüſſe Dehing, Dekou und Brahmaputra, eine ſchöne fruchtbare Inſel bildet (ſiehe oben S. 429.). Sie heißt bey Feriſchtah (Alex. Dow Geſch. v. Hindoſtan, d. A. III. 188 f.) Baldiv (Baldyv, Baldyp, vielleicht eigentlich Báldyv oder Páldyp, Báladwypa ꝛc.), und erſtreckt ſich in einem Zwiſchenraume von 50 indi-

kommenen göttlichen Wortes. Sswerg oder Sſorg heißt im Sſamſzkrtam und andern hindoſtaniſchen Mundarten, ſo wie in der, zum indiſchen Stamme gehörigen, von der bengaliſchen Mundart nicht ſehr verſchiedenen Landſprache, Himmel, Firmament.

indiſchen Meilen zwiſchen Schemlaghar und Gergong; ein gut bewohntes, vortrefflich angebauetes, weites, offenes und angenehmes Land, begrenzt von einem dicken Elephantenwalde. Das Land Outargól fängt ſich bey Gowáhutty, Gowáhatty oder Góhátty ('Góháti, Góháthy ꝛc.), einem Grenzorte von Bengalen, an und endigt ſich in den von dieſem bengaliſchen Orte ſich gegen Norden erſtreckenden Gebirgen, welche von einem Volksſtamme bewohnt ſind, der Méri Metſchmy genannt iſt. Tiefenthaler nennt dieſen vom Verfaſſer des in den *Aſ. Reſ.* befindlichen Aufſatzes einer Beſchreibung des Königreichs Aſchám (aus dem Perſiſchen von Henry Vanſittart überſetzt), angegebenen Volksſtamm die Mirimahmen. (Die verſchiedene Lesart hängt nämlich an der kleinen äußerlichen Verſchiedenheit der beyden Buchſtaben ج und ح). Die berühmteſten Berge auf der Nordſeite von Outargól ſind die Berge Dola oder Duleh und Landah oder Landa; ſüdwärts der Landſchaft Dakangól aber ſtreichen die Gebirge Námroup, deren Hauptrevier das Land oder der Diſtrikt Námroup genant wird *). Dieſes Hauptrevier

*) Man muß die Gebirge Námroup von den Gebirgen Kámroup (ſiehe oben S. 526.) unterſcheiden, ein Unterſchied, der neuerlich oft nicht beobachtet wird. — Tavernier und einige andere nennen uns die Reſidenz von Aſchám unter dem Namen *Kemmeruf*, der mit dem Namen Kámrup überein kommt. Da dieſes nach Tavernier's Anzeige eigentlich der auf die neuere Reſidenzſtadt übergetragene Name der damals ſchon längſt verlaſſenen ältern iſt, die man in Ou-

revier der Námroup-Gebirgskette, deſſen Diſtrikt Námroup heißet, iſt das Revier eines Gebirges zwiſchen drey (oder nach Tiefenth. zwey) andern hohen Bergen öſtlich an der Seite der Inſel Dekangól, vier Tagereiſen von Gergong. Die Landſchaft Námroup zeichnet ſich durch ſchlechtes Waſſer und ungeſunde Luft und durch beſchränkte Ausſicht aus, weßwegen man Verbrecher, die das Leben verwirkt haben, hierher zu ſchicken pflegt. Allenthalben umher ſind hohe Berge und ſchwer zu paſſirende Wege, die ſelbſt den Fußgänger aufhalten; eine einzige Straſſe die ſo breit iſt, daß man zu Pferde fortkommen kann, beginnt mit einem dicken, einen halben Koß langen, Walde und geht durch ein ſteiniges Thal voller Waſſer, welches zu beyden Seiten von Bergen eingeſchloſſen iſt. Zweige des Námroup-Gebirges ſind die Gebirge, welche die ſüdliche Landſchaft unter der Benennung der Nának-Berge durchkreuzen. Sie haben ihren Namen von den Náneki, einer Volkſchaft, die

 ſich

Outargol zu ſuchen hat (ſiehe weiter unten), ſo erhellet hieraus, daß das ſich an die mórangiſchen Gebirge anſchließende Kámroup-Gebirge, während es ſich auf der einen Seite in Süden in dem Námroup-Gebirge fortſetzet, auf der andern Seite in Norden nach Oſten zu, oſtnordöſtlicher Richtung durch die nördliche Hälfte von Aſchám laufe, und ſich daſelbſt mit den andern Bergen dieſer Landſchaft verbinde; oder daß vielleicht Kámroup und Námroup, beyde von Kótſch behaar aus, zwey allgemeine Gebirgnamen ſind, davon jener die Gebirge Aſchàms in Norden und dieſer die Gebirge deſſelben in Süden anzeiget.

ſich zur Sekte des Nánek bekennt *). Unter den Bergen der nördlichen Hälfte von Aſchám iſt noch die Bergkette zu bemerken, die man das Bergland Dereng nennt. Sie fängt ſich nahe der Veſtung Tſchamdara oder Dſchum Dereh (Dſchemdereh, Tſchemdereh ꝛc.) an **), bis an welche ſich von Weſten her das mórangiſche Gebirge erſtrecket. Die derengiſchen Bergbewohner haben einerley Anſehen, Sitten und Sprache, unterſcheiden ſich aber durch die Namen ihrer verſchiedenen Stämme und deren Wohnörter. Der an Koutſch oder Koutſchbahár angrenzende Theil von Outergól heißt Koutſch Aſchám. Siehe oben

*) Dieſe Leute huldigen zwar den Raadſcha oder König von Aſchám, aber ſie geben ihm nichts. Sie ſind rohe ungeſittete Bergbewohner, die ein elendes Leben führen, weil ſie bloß von dem Gewinne der dort wachſenden wohlriechenden Hölzer, ins beſondere des Aloe-Holzes, leben, ſo ſie den Aſchámern gegen Salz und Getreide abſetzen. Sie gehen nackt, nur um die Lenden mit einem Stücke Tuch bedeckt, eſſen alles, und verzehren, aus Mangel ordentlicher Lebensmittel, Hunde, Katzen, Schlangen, Mäuſe, Ratzen, Ameiſen, kurz, die verabſcheueteſten Thiere und Inſekten. Ein anderer Stamm Bergbewohner, Semleh, سمله (nach einer andern Lesart Dufleh, دفله) genannt, iſt dem Raadſcha gar nicht unterwürfig, ſondern frey und unabhängig von ihm, und plündert, ſo oft er Gelegenheit findet, die benachbarten Gegenden.

**) Dieſe Veſtung liegt an der Seite von Gowáhátty, am Brahmaputra. Ihr gegen über, am öſtlichen Ufer des Stroms, innerhalb des Inſellandes Dekangól, iſt die Veſtung Schemlaghar.

oben S. 527. Er iſt wahrſcheinlich die bey Dow (Geſch. von Hind., deutſche Ausg., III., S. 188.) erwähnte Provinz Kochagi (Kótſchadſchy). Die Länge von Aſchám beträgt ungefähr 200 indiſche Königsmeilen (die zu 400 engliſchen Meilen berechnet werden), ſeine Breite ungefähr 80; denn von den nördlichen Bergen bis zu den ſüdlichen ſind 8 Tagereiſen. Von Gohathy (Gowahuty ꝛc.), das 40 indiſche Meilen von Dſchógykópa entfernt, und der äußerſte Grenzort Bengalens iſt, bis Gergong rechnet man 75 ſtarke Meilen (Königsmeilen), hernach von Gergong bis Kathay oder Chathay (Kaſſay, Meckley, ſiehe oben S. 451.), wie der Verfaſſer der oben erwähnten Vanſittartiſchen Abhandlung hinzu fügt, ſind 15 Tagereiſen *). Die Breite von Outergól vom Ufer des Brahmaputra bis an den Fuß der nördlichen Berge, die Schnee und kaltes Klima haben, iſt verſchieden, beträgt jedoch nirgends weniger als 15, noch mehr als 45 Koß. Dieſe nördliche Hälfte von Aſchám iſt ſehr fruchtbar und ſtark bewohnt, das Land auch ſehr wohl kultivirt, ſo daß es die ſüdliche

Ll 3 Hälfte,

*) Der perſiſche Autor hat Chotan, ختن, und erklärt es durch Ava, verwechſelt es auch durch einen wunderbaren Irrthum mit dem bekannten Chotan der Tatarey oder kleinen Bucharey. Er hat ſeinen Gewährsmann ſchlecht verſtanden. Dieſer ſchrieb ohne Zweifel ختي, قتي oder كتي, und verſtand wahrſcheinlich nicht Ava, ſondern die Hauptſtadt von Kaſſay oder Meckley, die Munnipoura iſt. Tiefenthaler nimmt gleichwohl auch Ava an. Für die Entfernung zwiſchen Gergong und Ava ſind 15 Tagereiſen viel zu wenig. —

Hälfte, Dekangól, an Bevölkerung und Wohlſtand des Landbaues übertrifft. Weil aber das letztere größere Strecken von Wäldern hat, und ſicherer gegen Unfälle iſt, ſo haben die Könige von Aſchám ihre alte Reſidenz in Outergól verlaſſen, und haben ihren Sitz ſchon ſeit langer Zeit in Dekangól erwählt, um alles leichter überſehen und ſich deſto ſicherer in ihrer Unabhängigkeit erhalten zu können. Ihre alte Haupt- und Reſidenzſtadt müſſen wir dem nach in Outergól ſetzen. Die neuere, die ſie ſich in Dekangól angelegt haben, iſt diejenige, welche ſich bis jetzt unter dem Namen Gergong (Ghergong, Kirkánou, Kirgánou, Girgánou, Kargaum, Kargám ꝛc., گرگانو, گرگانگ) daſelbſt befindet, und im Vorhergehenden mehrmals angezogen iſt. Ihre wahre Lage iſt vorläufig oben S. 429. bereits angezeigt. Sie liegt, den Angaben nach, 4 Tagereiſen von dem Gebirge Námroup. Ohne Zweifel hieß die ältere Reſidenz in Outergól ebenfalls Gergong, und daher kann man den dort berichtigten Irrthum unſerer Kartenzeichner erklären, die Gergong an das rechte Ufer des Brahmaputra verlegen. Dieſe alte Reſidenz führte auch den Namen Kámroup oder Kemrouf, welcher hernach ebenfalls auf die neuere Reſidenz überging, in neuern Zeiten aber nicht mehr gebräuchlich und von dem Namen Gergong verdrängt worden iſt. Zu Tavernier's Zeit war der Name Kámroup, den er Kemmeruf ſchreibet, noch üblich *).

Nächſt

*) Vergl. weiter oben S. 530. Tavernier ſagt, die Reſidenz der Könige von Aſchám ſey die große Stadt

Nächſt ihr iſt die von ältern Schriftſtellern erwähnte Stadt Aſou (*Azoo, Azzo*) als eine Königsſtadt merkwürdig *). An Aſchám grenzet die

Ll 4 Gar-

Stadt Kemmeruf, die 25 bis 30 (kleine) Tagereiſen von einer andern Stadt dieſes Namens liege, welche vor Zeiten der Hauptort des ganzen Königreichs geweſen.

*) Man beſtimmt die Lage dieſer aſchámiſchen Veſtung, welche in den Grenzen der Landſchaft Outergól, diesſeit des Brahmaputra, an der Seite der Gebirge gegen Bengalen angelegt war, gemeiniglich ganz unrichtig. Sie muß in dem Striche zwiſchen Góháty und Dſchógykópa verzeichnet ſeyn, nach der Gegend des erſten Ortes zu, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich ſie für die ungenannte Veſtung halte, von welcher Tiefenthaler (I. S. 338.) ſagt, daß ſie auf dem Berge Pando, am diesſeitigen Ufer des Brahmaputra, der Stadt Góháty gegen über liege, an welcher ſich ein hoher, nicht ſchwer zu erſteigender, Berg erhebe, den man auf 1000 in Felſen gehauenen Stufen erſteige, und ſo eine, auf deſſen Gipfel gelegene, berühmte, dem Khamkia, Luna Tſchamar, und Jßmayl Dſchóg gewidmete Pagode erreiche. Die Veſtung Aſou wurde zur Zeit Aurengſébs, als er Aſchám eroberte (vergl. oben S. 528.), von dem Generale Myr Dſchumlah (Mirgimola bey Tavernier), der dieſe Expedition gegen den aſchámiſchen König Dſcheidedſch Sſingh oder Dſchajadhwadſcha Sſinha, welcher während der bürgerlichen Kriege nicht nur das niedere Bengalen verheeret hatte, ſondern ſich auch ſelbſt den bengaliſchen Landſtrich zwiſchen dem Ganges in Dakka und den aſchámiſchen Gebirgen zueignete, unternehmen mußte, weggenommen und ihrer Schätze beraubt. Die Könige von Aſchám hatten nämlich daſelbſt ſeit vielen hundert Jahren in der Hauptpagode eine Kapelle zu ihrem Begräbniſſe erbauet, und jeder

König

Garraugebirgslandſchaft, welche die letzte iſt, die wir in Nordhindoſtan zu erörtern haben; denn Katſchár rechnen wir zur hintern Halbinſel. S. oben S. 450. Dieſe Grenzlandſchaft von Bengalen und Aſchám, von der ſie bewohnenden Nation der Garrau (*Garrow*), eines unter eigenen Oberhäuptern, die Bóneahs heißen, lebenden Völkchens, benannt, welches zum Hindouſtamme gehört, mit dem es auch in Sprache, Religion und Sitten, überein kommt, erſtreckt ſich in den nordöſtlichen Theilen von Bengalen, und iſt rund um von Bergen umſchloſſen, die als Zweige der Kám- und Námroupgebirge anzuſehen ſind. Die in das Land einführenden Päſſe und die daſſelbe wäſſernden Flüſſe ſind bereits oben S. 432. erörtert. Die kleine mit fruchtbaren bewohnten Hügeln und Thälern geſegnete Berglandſchaft, urſprünglich, wie es ſcheint, ein kleiner freyer Staat, iſt zu verſchiedenen Zeiten theils von Bengalen, theils von Aſchám mehr oder weniger abhängig geweſen, und iſt jetzt den Britten tributär.

Südhindoſtan oder Dekan *) iſt Unter-Indien und begreift die ganze große Halb-

König ſchickte bey Lebzeiten eine Menge Gold, Silber, Teppiche und andere Geräthe dahin, das hernach alles mit ihm begraben werden mußte. Dieſes Mauſoleum war alſo eins der reichſten jener Länder.

*) Ich muß hier fürs erſte die oben in den Anmerkunken, S. 253 ff. 326. ff. 387 ff. angefangenen und fortgeſetzten Ergänzungen und Berichtigungen deſſen, was mein Vorgänger S. 31 — 65 von den Flüſſen Indiens vorgetragen hat, beſchließen. Bey den dekaniſchen Flüſſen und Strömen S. 60 — 65 iſt er vor-

Halbinſel in Süden des Nerbudda bis zur ſüd-
Ll 5 lichen

vorzüglich kurz in ſeiner Beſchreibung; um ſo nöthiger wird es zur Erreichung einiger Vollſtändigkeit, daß ich mich bemühe, die große Menge von kleinern und größern Flüſſen der dekaniſchen Halbinſel, deren ein großer Theil iſolirte Seeflüſſe auf beyden Küſten ſind, die andern dagegen große merkwürdige Flußſyſteme ausmachen, ſo viel ſich aus den bisher vorhandenen Quellen und Hülfsmitteln thun laſſen will, vollſtändiger vorzuführen; wobey ich jedoch auf die zahlreichen, in allen Provinzen der dekaniſchen Halbinſel befindlichen, ſich in der Erde oder dem Sande verlierenden Land- und Steppenflüſſe und einzelne abgeſchnittene Regenbäche eben ſo wenig Rückſicht nehmen kann, als es in den vorher gehenden Anmerkungen dieſer Art hat geſchehen können. Das letztere trifft auch in der Regel die verſchiedenen abgeleiteten Kanäle, Buchtkanäle und Flußkanäle. Mein Vorgänger beginnt ſeine hierher gehörige potamographiſche Schilderung aus dem Norden des öſtlichen Küſtenlandes, und indem er bloß die größern Flußſyſteme unter ſeinen Geſichtspunkt nimmt, endet er ſchon mit dem Kavery und Koleram, und läßt von den übrigen, S. 60, wo er dieſe Schilderung anfängt, bloß den Tapti voraus gehen, welchen er außer der Halbinſel Dekan rechnet. Ich will zur bequemern Ueberſicht und lichtern Darſtellung des Ganzen eine andere entgegen geſetzte Ordnung beobachten, und vom Norden des weſtlichen Küſtenlandes ausgehen, von da um die ganze Halbinſel herum reiſen, bis wir in Norden der öſtlichen Küſte die Grenzen des Gebiets von Bengalen erreichen, und alsdann noch etwas von den Flüſſen der Inſelländer, beſonders der großen Inſel Ceylon hinzu fügen, deren mein Vorgänger gar nicht erwähnt hat. Vom Nerbudda, dem äußerſten Grenzfluſſe von Dekan, iſt oben S. 326 ff. abgehandelt worden. Ich bemer-

lichen Spitze, dem Kap Komorin, mit Inbegriff von

bemerke hier bloß, daß, wenn ihm Arrian in den *Peripl. Mar. erythr.* den Namen Lamnaios gibt, dieſer Name wahrſcheinlich durch Abſchreiber fehlerhaft geworden iſt, und eigentlich Nammados heißen ſollte (aus Ναμμαδος konnte in der griechiſchen Uncialſchrift leicht Λαμναιος werden). Zwiſchen dem Nerbudda und dem nächſten großen Fluſſe der weſtlichen Küſte, dem Tapti, laufen nur einige unbeträchtliche Waſſer in den Meerbuſen ein, darunter bloß der Kiri, durch einige Bäche verſtärkt, zu bemerken iſt. Er hieß, von einer alten verfallenen Stadt an ſeinen Ufern, auch der Fluß Kattodera (Kattodra). Unter dieſem Namen bemerkt ihn Mandelslo. Er entſpringt am Fuße des Berges Schatpurta. Der Strom Tapti (Tapty, Tapta, Tappi, Tappy, Tappih, Tuppi, *Tuppee naddy* ꝛc.) oder der Sſouratfluß (S. 60.), von Coverte, Ovington und einigen andern ältern Reiſebeſchreibern auch Tindy oder Tyndi genannt, ein heiliger Strom der Hindous, entſpringt in der Rajaſchaft Gondwánah, wie Ay. Acb. und Tiefenthaler ſagen, aus dem Diſtrikte zwiſchen Beraar und Gondwánah, und zwar in einem Bezirke des duaniſchen (Gondwaniſchen) Gebirges, Namens Tſchehärkondeh (*Geharconda*), 10 Meilen nordöſtlich von Brampour (Mandelslo u. a.), und daſelbſt an der ſüdlichen Grenze des benannten Bezirks nimmt er einen zweyten Quellſtrom auf, der öſtlich her (21° 45′ *lat.*) von Máltói kommt, und der Fluß Udah oder Oudah genannt wird, auf. Der letztere, Sſirowda im Ay. Acb., heißt auch Outály und iſt durch den Goſary verſtärkt. Nachdem er die Stadt Brampour oder Borhámpour erreicht hat, fließt er weiter durch die Provinz Kandiſch, und bildet bis zu ſeiner Mündung ins Meer, durch Aufnahme einer Menge kleinerer Flüſſe und Bäche, ein klei-

kleines Flußſyſtem, deſſen Zweige auf beyden Seiten, beſonders aber auf der Südſeite, befindlich ſind. Auf der Nordſeite ſind unter den nach Borhampour aufgenommenen Waſſern die einzigen etwas beträchtlichern der Fluß Gúll, Góll, Gool oder Goul Naddy, der aus dem Gebirge nahe Aſſér (oder Aſſérgur) kommt und nach einem Anfangs weſtlich, dann ſüdlich gebogenen Laufe zuletzt oberhalb Sſankly einläuft, und weiter weſtlich der Fluß Karni oder Karny, der bey Tſchoprah mündet. Das ſüdliche Ufer des Stroms nimmt, nach der Stadt Borhampour, bis zur Mündung des Stroms in den Meerbuſen, viel mehrere Gewäſſer auf. Unter dieſen werden als die vornehmſten folgende bemerkt: 1) der heilig gehaltene Fluß Porna, Purna oder Purny, Pornah, Pournah ꝛc., welcher bey Adelabaad (عادلاباد) vorüber fließet, nach Ay. Acb. auch *Talee* (Taly) heißt, und 10 Koß tiefer als der Sſirowda entſpringt, endlich ſich unweit ſeiner Vereinigung mit dem Hauptſtrome, die bey dem großen Flecken Tſchänekdéu (oder Tſchonday) an einer Tſcheklitiret genannten Stelle geſchiehet (Tiefenth.); 2) mit einem andern Fluſſe von Südoſten her verbindet, dem vermuthlich der Name Nupta gehört, deſſen Ay. Acb. erwähnt und hinzu fügt, daß derſelbe nahe Dewalgong entſpringe. Daſelbſt heißt es auch, daß der Purna in dem Diſtrikte Dewalgong ſeine Quelle habe, und es ſcheint daher ein ſchwankender Gebrauch der Namen Purna, Taly und Nupta in jenen Gegenden der Quellſtröme des Tapti zu erhellen. Unſern Karten fehlt es noch an Genauigkeit, um hierüber befriedigenden Aufſchluß zu geben. — 3) Der nicht weit vor der Aufnahme des Gool am nördlichen Ufer, in das ſüdliche Ufer des Hauptſtroms einfließende, aus Süden kommende, weit von Weſten her ſich ſchlängelnde, Fluß

der übrigen Inſeln an der Küſte. Der Name
De-

Fluß Shirpah, der ſich an ſeiner linken Seite mit den Gewäſſern Tingala Naddy und Oudſchargong Naddy verbindet. 4) 5) Nach der Aufnahme des Karni (am entgegen geſetzten Ufer) der Panner Naddy und weiter hin der Ráipour Naddy und Rengamalei. Bey ſeiner Mündung iſt der Tapty ſo voller Sandbänke, daß man in mehrern Jahren Mühe hat, die neuen Schiffe, welche zu Sſourat gebauet werden, ledig hinunter zu bringen. Aber er ergießt ſich bisweilen zur Regenzeit auch ſo ſtark, daß das aus dem Lande kommende Waſſer bey dieſer Stadt plötzlich bis auf 28 Fuß ſteigt, und alsdann werden die Sandbänke gemeiniglich weggeſpült, daß ziemlich große Schiffe beladen bis an die Stadt hinauf kommen können. Während der Fluth können mittelmäßige Schiffe einlaufen, die großen Schiffe aber müſſen in den Hafen bey dem Dorfe Sſwally (Sſuhal, Sſohály, Sſualis) einlaufen, der 2 Meilen von der Stadt entfernt iſt, da dann die Waaren von da zu Lande bis nach Sſourat gebracht werden müſſen. Das Waſſer des Stroms iſt bey Sſourat jederzeit etwas geſalzen, daher es die Einwohner nur zum Baden und Waſchen gebrauchen. Von Sſourat bis Daman kommt man erſtlich eine halbe Stunde von der Stadt über den kleinen Fluß Udena, der in die Mündung des Tapty einfließt, alsdann folgen die Seeflüſſe, der Dumbaß Naddy, der Nunßary oder Naußary Naddy (Noßary, *Naucery*), der Gundawy Naddy, der vor ſeiner Mündung den kleinen Fluß von Ondas oder Karereka aufnimmt, der ſchiffbare Varſal Naddy, der Palipoor Naddy zwiſchen Pannela (Parnalla) und Pahlry (Palhry), von Hamilton *Seraogoung* genannt. Bey Daman mündet der von dieſer Stadt benannte Fluß aus. Er läßt nur Schiffe von 2 Maſten zu, weßwegen die großen
Schiffe

Dekan, Dekhan, Dekkan, Dhekan ꝛc., دکن,

Schiffe 2 portugieſiſche Meilen von der Stadt bleiben müſſen. Mit Uebergehung vieler, an der ganzen Küſte der Halbinſel, zwiſchen den Küſtenörtern und Häfen vorkommenden kleinen Baywaſſer, Strandkanäle, Ufer-Teiche und Buchtgräben (dergleichen mit dem Worte Kari قري benannt werden), bemerken wir unter den Küſtenflüſſen von Daman bis Baßain den Fluß bey Omergong oder Umergaon (Fluß von Dan, Danno oder Danaw); den Fluß von Tarapour, Terapour oder Terrapour Naddy; den großen Kari unter dem Dorfe Nadegan, mit Namen Sſatpatti, in deſſen Mitte eine Sandbank als eine kleine Inſel hervor ragt; den Kari zu Mahim, der die Veſtung dieſes Ortes, indem er ſich durch eine Erdzunge in zwey Theile theilet, auf zwey Seiten einſchließt und rechter Hand das Land unter Waſſer ſetzt; den Kari von Khelmi (oder Kellem), von Baldäus Fluß *Quelleny* genannt; den Fluß Gantora oder Gontara, nahe dem Damme nach Agaßim (*Agacim*), wo er durch einen Arm, Agaßimfluß, Angaßjafluß oder Mandawyfluß genannt, die fortificirte Inſel Arnál abſchneidet. Es folgt der Fluß bey Baßain (Baßein, Baſſaim, *Baſſeen*, *Bazaim*, *Bacim*, *Baicim* ꝛc.), aus welchem die größten Fahrzeuge in den Meerbuſen von Kambaja gehen können. Dieſer Strom geht von Süden nach Norden, vom Kap Tull bis Baßain, und bildet zugleich eine Bucht, in welcher mehrere Inſeln, namentlich beſonders Darawy, Sſalſette und Verſorah, Bombay und Elephanta, Karandſcha, eingeſchloſſen ſind Er nimmt an der Seite des feſten Landes mehrere Flüſſe auf, als nämlich den Kallian oder Gallian, der von der Stadt dieſes Namens, der Kalliana (Καλλιανα, Καλλιενα) der Alten, die er weſtlich vorbey fließt, benannt

دكن, دكهن, دكهان, دهكن, mit
wel-

benannt iſt, ſonſt aber Bate oder Baten heißt, und mehrere Bergwaſſer, vornehmlich Kál und Ullá, aufnimmt; den Kaſßadye, der bey der Stadt Panwell vorüber fließt und bey Billapour mündet, und den Pen oder Penn, deſſen Mündung tief im Bay liegt. Der Pen mündet ſüdöſtlich der Inſel Bombay und ſüdlich der Inſel Karandſcha, kommt aus den Gebirgen von Südoſten herauf, und empfängt kurz vor ſeinem Ausfluſſe von Nordoſten her den durch mehrere Gebirgswaſſer verſtärkten Abitafluß oder Daraßy. Derjenige Theil oder Zweig des Baſßainſtromes, welcher der Kanal iſt, der die Inſeln Sſalſette und Bombay trennt, heißt der Bombayfluß. Der zugleich mit dem Pen in der ältern Geſchichte von Dekan, zur Zeit der portugieſiſchen Eroberungen, oft erwähnte Fluß Negotan oder Nagotan ſcheint ein zur Linken des Pen, d. i., an ſeinem weſtlichen Ufer einlaufender, Strom, oder ein in das Meer ausgehender beſonderer Mündungsarm, geweſen zu ſeyn, der von einem Orte dieſes Namens benannt war. Zunächſt folgt an der Seeküſte der Fluß Tſchoul oder Tſchaul (*Chaoul*, *Choul*, *Chaul*, *Siouwel*), d. i., der Fluß, der ſeinen Ausfluß oder Bay bey der Stadt Tſchaul hat, und aus Südoſten kommt. Er kann nur kleinere Schiffe aufnehmen. Weiter hin ſind zu bemerken: der Fluß bey Dunda oder Danda Rádſchpour, die kleinern Gewäſſer bey Sſeferdam (*Sufferdam*, *Zeferdon*), Bankoot und Sſeverndróg, und hierauf der große und ſtarke Fluß bey Dabul, den Mandelslo *Coyna* nennen hörte (ein indiſcher Name für jeden größeren Fluß), der aber gemeiniglich der Fluß von Haleveko oder Halewak (Helewak, Hellewako) genannt wird, weil er den Ort dieſes Namens vorüber fließt. Er kommt, nach Mandelslo, von der Stadt Schaury, 36 Meilen von Halewak,

welchem die nördlichen Inder oder Hindoſtaner,
und

lewak, und nimmt bey dem Dorfe Tſchipolna den Fluß Ghoyber oder Ghoyhber auf. Bis auf den Fluß bey Goa folgen nun als vornehmlich zu bemerken, die Küſtenflüſſe: der Tſchijgur- (*Zygur-*) fluß, der Rampara, der Rádſchapourfluß, in welchen nach Dellon (1670) nur Schiffe von 500 Tonnen einlaufen können; der Sſedſchepyr- (*Segépir-*) fluß, der Gheriafluß, der Dewgur- oder Dſchugurfluß, der ſich durch mehrere Bergbäche verſtärkt; der Adſcherafluß, der Kary oder Karlyfluß, der unweit Neuti fließt und die Grenzſcheidung der Gebiete Molundi und Bonſolo macht; der Vergorna- oder Vingorlafluß, der Kárifluß, der Terekól oder Tſchirakólfluß, auch Dery genannt, und der Kollual oder Alornafluß, der bey Tſchapora oder Tſchopra mündet. Der Strom bey Góa, gemeiniglich der Fluß Góa genannt, ein ſchöner, großer, ziemlich tiefer Fluß oder Strom, welcher mittelſt ſeiner verſchiedenen Mündungsarme und deren Kanäle, die in einem Raume von mehrern Meilen, von dem Hafen der Stadt Góa an, dem Laufe des Stroms eine intereſſante Mannigfaltigkeit geben, und verſchiedene gut bevölkerte Quartiere abtheilen, den Golf von Góa bildet, in welchem nicht nur die Stadt und Inſel Góa ſelbſt, ſondern noch mehrere andere Inſeln, nebſt der Halbinſel Sſalſette (zum Unterſchiede der bey Bombay befindlichen, die ſüdliche Sſalſette genannt) eingeſchloſſen ſind. Der Fluß heißt auch Mantoa oder Mandea und entſpringt auf den G,hátgebirgen. Von da richtet er ſeinen Lauf gegen W. N. W. bis nach Gandſchin (*Ganjin*, auch *Gaçin*) 1 Tagereiſe von Góa im Gebiete des Bonſolo; von Gandſchin aus läuft er W. und N. W. und theilt ſich bey der Inſel Eſtewan, bis wohin er ſüßes Waſſer hat, in drey Arme. Der Hauptarm fließt ſüdlich und ſüdweſtlich, geht vor der Stadt
Góa

und aus ihrem Sprachgebrauche hernach die mu-
hham-

Góa vorbey und ergießt ſich alsdann gegen Weſten ins Meer. Er macht einen Hafen, an deſſen Nordweſtſeite das Fort Agoada (Alguada) ſteht und hat bis ½ Meile vor der Stadt Góa, die von der Mündung des Fluſſes etwa zwey portugieſiſche Meilen entfernt iſt, Waſſer genug für Schiffe von 60 Kanonen, wenn ſie unbeladen ſind, da hingegen im entgegen geſetzten Falle ſie nur bis Ribander, eine Meile von der Stadt, kommen können. Dieſer Hauptarm des Stroms macht nach ſeiner Mündung den nördlichen kleinen Arm des Meeres im Golf von Góa aus, und die in dieſen nördlichen kleinen Meerbuſen von den benachbarten Bergen herab ſtürzenden Flüſſe oder Arme des Góafluſſes theilen das feſte Land der nördlichen Küſte in unterſchiedene Inſeln, wohin vorzüglich die Inſel Diwár und die Inſelſtadt und Veſtung Tſchorán gehören. Hier gebietet gleichſam der andere Arm des Stroms, welcher von dem Hauptſtrome ausgehet. Er trennt ſich bey der vorgedachten Inſel Eſtewan ab, fließt hinter Narwa (einer kleinen weſtnordweſtwärts von Góa befindlichen Inſel) vorbey, läuft ſodann durch die Provinz Baredeß, oder Bardeſch, und vereinigt ſich unter dem auf einer Erdzunge ſtehenden Forte Tſchorán oder Schuron mit dem Bette des erſten oder Hauptarms. Den dritten Arm des Góafluſſes macht, ſo wie den erſten, die Inſel, auf welcher die Stadt liegt; er wendet ſich ſodann von Oſten nach Süden und darauf gegen Weſten, wo er unter dem Fort Maria Magdalena in die Bucht bey Murmagao (Murmagaon, Mormogam, Murmogam ꝛc.) fällt. Dieſer in der Bucht von Murmogam mündende Arm trennt die Halbinſel Sſalſette von der Góa-Inſel. Er macht nach ſeiner Mündung den zweyten oder ſüdlichen kleinen Arm des Meeres im Golf von Góa aus, welcher die Abſcheidung der Inſel Góa von der Halbinſel Sſalſette be-

hhammedaniſchen und andere Schriftſteller, die ſüd-
wärts

bewirkt. Dieſe ſchmale Meerenge, durch welche die Halbinſel Sſalſette auf ihrer Nordſeite von dem weſtlich ſich erhebenden Vorgebirge von Góa getrennt wird, erſtreckt ſich der Länge nach von dem nordweſtlich gelegenen Fort Murmogam bis zu dem ſüdweſtlich gelegenen Flecken Kukuly, der Breite nach öſtlich, von wo der Fluß Tſchandor herfließt, bis weſtlich an das Ufer des Meeres. Die Inſel Góa wird nämlich an der Seite des dritten Arms des Góafluſſes durch mehrere Forts beſchützt, die am Ufer dieſes Arms angelegt ſind, wovon das nächſte nach der Hauptſtadt Góa, bey der Stadt Andſchin (*Anjin*) angelegt iſt. Eine halbe Stunde davon gegen S. O. iſt der Poſten Sſamraß, vor welchem die Inſel Komarjon oder Komardſchun liegt. Ueber dieſe Inſel hinaus liegt auf dem entgegen geſetzten feſten Lande der Flecken Marßel, der nach Sſónda gehört. Eine halbe Stunde von Sſamraß iſt das Fort *St. Jago*, eine Stunde davon bey *St. Laurent* theilt ſich der Arm in zwey Kanäle, davon der eine derjenige iſt, welcher in die Bucht Murmogam fällt, und Kari (Cauri, Quari) genannt wird, der andere aber ſich gegen O. S. O. wendet und landeinwärts die Grenze der Provinz Sſalſette macht. An dieſem Kanale, welcher eben der oben genannte Fluß Tſchandor iſt, liegt das Fort Raſchol und weiter unten das zu Sſónda gehörige Fort *Jamaoly* (Dſchamaoly), eine Stunde weiter aber gegen Weſten iſt das Fort Kukuly. Die weſtliche Küſte der Halbinſel Sſalſette iſt zwiſchen zwey Austritten des Meeres ins feſte Land, deren einer nördlich in mancherley Krümmungen bis zum Tſchandor und Kari ſich erſtreckt, der andere aber, der Sſal-Fluß, Salzfluß (Sal *river*, auch *Aſolna*fluß), anfangs öſtlich fließt, nachher ſich nördlich in einen Arm ausdehnet, der bis Kukuly fortſtrömet. Da die Vereinigung der

wärts des Nerbuddaſtroms ſich erſtreckende Halb-
insel

beyden Flüſſe Tſchandor und Sal durch ein kleines Stück Landes, eine franzöſiſche Meile weit, verhindert wird, ſo iſt deßwegen Sſalſette keine Inſel, ſondern eine Halbinſel. Oberhalb der Andſchedyv-Inſeln mündet in die Karwarbay der Karwar-Fluß oder Aliga. In ſeiner Mündung oder in der Bay deſſelben befinden ſich gleich beym Eingange die beyden kleinen Inſeln Sſimpi (von Hamilton *Shipe* und *Gur* genannt), die Stadt und Veſtung Karwar aber liegt eine franzöſiſche Meile von der Mündung des Fluſſes. Der Fluß kommt von Norden her, entſpringt aber nordöſtlich in den G,hatgebirgen. Er kann in ſeiner Mündung Schiffe von 300 Tonnen aufnehmen. Auf den Aliga folgt der Karndellafluß, der drey franz. Meilen ſüdlich von Pondah fließt, nur im Winter waſſerreich iſt und ſich zuletzt auch in die See ergießet. Eine franz. Meile von ihm kommt man an den kleinen Nirengal, der nur durch Regen ſo ſtark anwächſt, daß er ſich bis ans Meer erſtreckt; bey dem zerſtörten Flecken Nirengal vereinigen ſich vier Arme eines Fluſſes, die alle den Namen Nirengal führen, und ſich mit dem Hauptfluſſe dieſes Namens, dem ſo genannten großen Nirengal, vereinigen, welcher, in den Regenmonathen ein ſehr beträchtlicher Fluß, durch den Fluß oder Bach bey dem zerſtörten Dorfe Ukluas und noch durch einige andere Bergwaſſer verſtärkt, ins Meer ausläuft. Weiter nahe unterhalb der Inſel Andſchedyv der Fluß Noßgani, der die Grenze zwiſchen Sſónda und dem Staate von Kanara macht, und dann der ſehr tiefe Fluß Mirdſchy (Mirſchou, *Mirzeou*, *Meerzaw*, *Merjee* ꝛc.), von der Stadt dieſes Namens benannt, ein Strom, in welchen Schiffe von 3 Maſten einlaufen können. Vor ſeiner Mündung iſt eine von Bergen gebildete Bucht. Nördlicher Seits verbindet

inſel dieſſeit des Ganges bezeichnen, iſt ſchon den

 alten

det er ſich bey ſeiner Mündung mit dem Northfluſſe, und wird noch durch andere Waſſer, während ſeines Laufs, verſtärkt. In dem Hafen von Onúr, der Inſel Kooluduruk gegen über, mündet ſich ein Fluß ins Meer, der ebenfalls aus den G,hatgebirgen daher fließet. Bey Batkul, Batekól oder Batekala, bey Sſyrúr, bey Boindur oder Bodawir, bey Nagynkata (*Naguincate*), bey Kondapour oder Kóßalpour und Barcelúr, bey Bakanúr oder Kaliampour (Kalianapour), bey Mulky, laufen, ehe man nach Mangalúr kommt, bey allen dieſen Orten Flüſſe aus den G,hatgebirgen ein, unter denen der erſte, fünfte und ſechste die beträchtlichſten ſind. Wichtiger aber iſt der Fluß bey Mangalúr, welcher aus dem Zuſammenfluſſe dreyer, auf verſchiedenen Wegen zu Nord, Süd und Oſt, von den G,hatgebirgen herab ſtrömenden, von dem Regen angeſchwellten Gewäſſer erwächſt, und ſich 1 Meile von der See als vereinigter Fluß darſtellt, der hernach bey der erwähnten Stadt ausmündet. Anquetil bemerkt zu ſeiner Zeit (1758), daß er die Mündung des Stroms 800 Toiſen weiter nordwärts, als ſie ſonſt gefunden geweſen, angetroffen habe, und daß der Fluß auf dieſer Seite immer weiter einreiße, indem er da einen Kanal formirt habe, der alle Tage größer werde. Zur Sommerzeit müſſen die Schiffe außerhalb der Barre auf einer guten Rehde Anker werfen, aber zur Regenzeit und bey ſtarker Fluth können mittelmäßige Schiffe in den Fluß einlaufen. Drey Stunden (*leagues*) ſüdlich von Mangaßyr oder Mangaßeram (*Manguzeer*) und 8 Stunden von Mangalúr entfernt, fließt ein kleiner Fluß in die See, welcher Kanara von Malabar ſcheidet. Der nächſte Seefluß iſt der kleine Fluß bey Dekla oder Dekully, über welchen Anquetil (1757) auf einem Nachen überſetzen mußte, weil die

alten Griechen und Römern bekannt geworden.
Ar-

die Erdenge, die ihn vorher vom Meere getrennt hatte, durchbrochen war. Er iſt, wenn ich die Nachrichten der Reiſenden richtig faſſe (denn die Karten haben den Lauf der Flüſſe hier, wie ſo oft anderwärts, ſehr irrig verzeichnet), ein Arm des Kanßerkora oder Nelißuram. Der Nelißuram-fluß, der an Nelißuram (*Neliſeram*, *Neliceram*) vorüber fließt, und eine Erdzunge bildet, entſpringt in Südoſten von Dekla und vereinigt ſich nahe unterhalb ſeines Hauptorts durch einen Arm mit dem Kanßerkora, daher er auch mit dieſem als ein und derſelbe Fluß erwähnt wird. Ueberhaupt ſind mehrere G,hatgebirgwaſſer, die in dieſem Reviere innerhalb 22 engl. Meilen von der Küſte ſich mit dem Kanßerkóra-Fluſſe verketten. Der Kanßerkóra oder Kandſcherakotta (auch *Cangeracora*, *Cangeracoorah* geſchrieben), ein beträchtlicher tiefer Fluß, entſpringt aus den G,hatgebirgen fern in N. O. von Dekla, fließt nach Südweſten und lenkt ſich gegen Kiur (einen Küſtenort, 2 Stunden oberhalb, d. i., nördlich von Dekla gelegen, auch Tſchandergher genannt), wo er die nordweſtlich ½ Stunde von dieſem Orte entfernte Veſtung Kanßerkotta (oder Kaſßerkotta) vorbey, jenem Orte (Kiur) gegen über, von Südoſten gen Süden herab fließt, ſich alsdann nicht weiter als einen Kanonenſchuß von der Seeküſte entfernt hält, und ſo längs der See hin, von welcher er durch eine ſchmale Landenge getrennt iſt, dahin ſtrömt, bis er ſich W. S. W. am nördlichen Fuße des Berges Illi (gemeiniglich Dilly) in einem ſandigen und felſigen, ½ Stunde breiten, Kanale ausmündet, woſelbſt Anquetil ſeine Mündung durch eine mit zwey Kanonen beſetzte Schanze vertheidigt fand. Nahe ſeiner Mündung liegt der Poſten Matteloy (Matelaja) und nicht weit ſüdweſtlich davon die Veſtung Ramatili, bey welcher ein
von

Arrian (*Peripl. Mar. Erythraei*) ſagt, gleich nach

von dieſem Orte benannter Fluß einfällt, der in Süden unten an einer Kette von Bergen her fließt und ſich nach Nordweſten wendet. Am ſüdlichen Fuße des Berges Illi rinnt ein kleiner Fluß, derſelbe, der, von dem Flecken Maraje benannt, ſich bey der Mündung des Palorte ins Meer ergießet. Der ſehr breite und tiefe Fluß Palorte oder Baliapatnam iſt von dem anſehnlichen, mit einem Fort gedeckten, Orte dieſes Namens benannt, der ungefähr 2 Meilen von Ramately und etwa 1 Meile von Kananúr entfernt iſt. Er entſpringt in den G,hatgebirgen von Oſten her, verſtärkt ſich während deſſelben durch mehrere andere kleinere Flüſſe und Bäche, und ſtürzt ſich unterhalb Baliapatnam gegen Südſüdweſten ins Meer, wo Anquetil auf beyden Seiten ſeiner Mündung zwey Schanzen fand. Zwiſchen Kánanór oder Kannanúr und Mahe werden der Kuenna, der zwiſchen zwey hohen Bergen, die gleichſam ein Vorgebirge machen, heraus kommt, und ſich gegen Weſten ins Meer ſtürzt (Anquetil), wahrſcheinlich einerley mit dem Termapatan- (Tremapatan- oder Darmapatan-) Fluſſe, deſſen Ausfluß in die See ¼ Meile von dieſem Orte angegeben wird, der Muttatu, über welchen hinaus das Gebiet von Kotiat (Kotiote) angeht, nebſt dem Kotiatfluſſe, der Fluß der Stadt Talatſcherri (Talitſcheri, Taliſcheri, Tellitſcheri, *Tellicherry*, *Tilcery*, Tilſeri ꝛc.) und der von Nordweſten kommende und ſüdweſtlich ins Meer fallende Ponia bemerket. Durch die Stadt Mahe oder Mahi (auch Mahye) fließt der von derſelben benannte Fluß, welcher in ältern Karten und Reiſebeſcheibungen auch Main, ingleichen Mealy heißt. Er erwächſt aus verſchiedenen Bächen, die aus den Ghätgebirgen von Nordoſten und Oſten daher ſtrömen. Bey ſeiner Mündung konnten zu Dellon's Zeit Fahrzeuge von 50 Tonnen einlaufen.

Barygaza (Brootſch) fange ſich das feſte Land der Halb-

Nächſt ihm mündet der Fluß bey Kotta, der auch der Fluß Kottera oder Bergera heißt, weil er den auf einer kleinen Halbinſel liegenden Flecken Kotta oder Cognialy durchläuft und vorher ein Arm deſſelben oberhalb dieſes Fleckens auch durch den Flecken Bergera oder Bargara geht, woſelbſt die See eine ſchöne Bay macht. Hier ſcheidet er die ſüdliche Grenze von Kananúr. Bey Kotta iſt der Fluß ſo tief und breit, daß auf demſelben Schiffe, die nicht über 200 Tonnen führen, bis vor die Häuſer fahren können. Der Fluß der Stadt Kálykút (Kalikut, Kalkutta) iſt eine halbe Meile von der Stadt entfernt. Nordöſtlich aus den G,hatgebirgen hervor quellend, durch verſchiedene Bergwaſſer verſtärkt, macht er den erſten Anfang eines großen Flußſyſtemes, welches ſich durchs ganze Land zwiſchen dem Meere und den G,hatgebirgen, die Küſte entlang bis unterhalb Andſchenga oder Andſchutanga (*Anjenga, Angenga, Angiutenga*) verbreitet; indem längs dieſem Landſtriche der malabariſchen Seeküſte viele an verſchiedenen Orten in die See einfallende, aus den G,hatgebirgen entſpringende, beträchtlichere Flüſſe, mit andern kleinern untermiſcht, ſich mittelſt ihrer Arme und Kanäle dergeſtalt verketten, daß dadurch das feſte Land eine Menge niederer, fruchtbarer, beſonders waldiger und anmuthiger, aber von Kranganúr an größten Theils moraſtiger und ungeſunder, Eilande zerſchnitten wird. Der äußerſte oder ſüdlichſte Fluß dieſes verwickelten Flußſyſtemes iſt der Modelapóſcha, welcher bey Attinga (Attenga, Attankal), Tſcherenga Tſchiranga, Tſchirangapatnam, *Cerenga* ꝛc.) und Andſchenga vorbey ſtrömt. Dann folgt nordauswärts der Paru, welcher nächſt über den an der Seeküſte ſüdwärts von Kollam gelegenen Berg- und Tempel-Flecken Barkale hinaus bey dem Flecken Paru ins Meer fällt, aus dem gegen Oſten be-

Halbinſel von Norden nach Süden an, und dieſer
Mm 4 ganze

beſindlichen Diſtrikte Kottárakara kommt, und an Tſchidákolam, oder Kidákolam, Paru und Mainàda vorbey fließt, ſich aber am nördtichen Ufer landeinwärts durch einen Arm ausbreitet, welcher ſich mit mehreren Flüſſen vereiniget und von Kollam bis Kotſchin, von Kotſchin aber bis nach Kodungalúr (Kudungalúr) oder Kranganúr gegen Norden eine Art von ſtehendem See bildet, ſo daß man den größten Theil von Malabar zu Waſſer durchreiſen kann. Vor dieſem See- oder Sumpfreviere münden vom Fluſſe Kálikut an folgende, in das oben angezeigte Flußſyſtem eingreifende, Flüſſe: der Vaypúr, der bey Baypúr (Baipour, Weipour, *Baypore* ꝛc.) oder Sſulthánpatnam einfällt, und einen ſchönen Hafen hat, in welchem der Fluß für Schiffe von 300 bis 400 Tonnen empfänglich iſt; der folgende, mit dem Baipour verbundene, 1 franz. Meile weiter einmündende, Fluß Katmandi oder Porrotta, auch Palur und wie der Baipour gleichfalls mit dem allgemeinen Flußnamen Tſchillum oder Dſchelam genannt, der aus den G,hatgebirgen her, durch andere kleinere Flüſſe vermehrt, unter andern bey Feròchabaad vorüber ſtrömt und bey Karawandi oder Katmandi einfällt; der in der Regenzeit bis an die G,háts für kleine Fahrzeuge ſchiffbare Paniani oder Ponnáni (Pennany ꝛc.), der bey dem Orte dieſes Namens einfällt und auch Perarru heißt; der Tſchetuwa oder Tſchitwa (*Chitwah*, *Cettuva* ꝛc.), der von dem Orte dieſes Namens bey ſeiner Mündung benannt iſt; der Alangata oder Alangatta (Anquetil's *Balangatte*), welcher, nachdem er an Alangatta, Tſchenóta oder Tſchenótta (*Cenótta* ꝛc.) und Kodungalúr oder Kranganúr vorbey gefloſſen iſt, ſich bey dem befeſtigten Flecken und Hafen Aykotta in das Meer ſtürzt. Mit ihm fängt ſich unterhalb Kranganúr das vorgenannte See- oder Sumpfrevier an, und hier fließt zuerſt der Kotſchinfluß, mit

dem

ganze Abſchnitt heiße Dachinabades (Δαχιναβαδης),

dem Feira d' Alva verbunden, durch daſſelbe ins Meer. Feira d' Alva berührt in ſeinem Laufe Malnatúr, Kognúr, Tſchowáre (*Ciovare*), Warapól oder Werampól (*Varapole*, *Verampole*, *Verapel*, *Verapoli*), Andſchikaimal (*Angicaimal*) und zuletzt Kotſchin. Der eigentliche Kotſchinfluß oder Kotſchi iſt nur ein kleiner Fluß, von welchem die Stadt benannt iſt und davon ein kleiner Arm, der ſich längs der Küſte der Kotſchin-Inſel erſtreckt, den Flecken Matantſcheri (Mattantſcherri, Matintſchera, *Matincera* ꝛc.) von Kotſchin trennt. Er ergoß ſich (ſagt Paolino) vor Zeiten hier in das Meer. Als aber das Meer im Jahre 1341 die kleine Inſel Vaypi bildete, die auf der Nordſeite von Kotſchin liegt, durchbrachen die, während der Regenzeit von den Gattgebirgen herab fließenden, Gewäſſer die Dämme des Fluſſes Kotſchi, und ſtürzten auf das Dorf dieſes Namens ſo ungeſtüm los, daß ſie es mit fortſchwemmten und in der Gegend einen ſehr großen Fluß, einen See und einen Hafen bildeten, der ſo geräumig iſt, daß nunmehr die größten Schiffe auf der Nordoſtſeite von Kotſchin, wo der Fluß ſich in das Meer ergießt, völlig ſicher und bequem vor Anker liegen können. Zuletzt, in dieſem ganzen Fluß-, See- und Inſelſyſteme, welches wegen der jährlichen Ueberſchwemmungen in den Regenmonathen ſeit Jahrhunderten ſehr der Veränderung unterworfen geweſen iſt und es auch in Zukunft bleiben wird, ſtrömt am Ausgange des oben benannten Parufluſſes der Kollamfluß ein; er kommt, wie alle übrigen, von den Ghatgebirgen, ſtrömt an Kallare, an Tujam und auf der Nordſeite an Kollam (gemeiniglich Coulam, Coilon, Coelam, Quilon ꝛc. geſchrieben) vorüber und fällt ſüdlich bey dem Flecken Aibika oder Aipika ins Meer. Das ganze bis hierher, ſo weit es ſich ohne Specialkarte thun läßt,

dns), weil die Inder in ihrer Sprache den Süden

Mm 5 Da-

läßt, aus den Berichten der Reiſenden, vornehmlich aus Paolino und Anquetil, freylich in Rückſicht der dazu gehörigen einzelnen Kanäle und Arme und aus den G,hatgebirgen einſtrömenden Flüſſe nur unvollſtändig, doch aber zur Ueberſicht hoffentlich zureichend, dargeſtellte Fluß-Kongregat von Kollam bis Kotſchin und von da bis Kranganúr leider natürlich nach der mannigfaltigen Verwickelung der gleichſam in einen einzigen Strom zuſammen fließenden Kanäle, Flüſſe und Bäche, und nach der verſchiedenen Anſicht ihres Zuſammenhangs in Rückſicht der verſchiedenen Orte, nach denen man hier ſeine Reiſe zu Waſſer anſtellt, eine oder die andere von der gegebenen verſchiedene Darſtellung, wodurch man ſich nicht irre machen laſſen muß. Einen Beweis davon mag Anquetil's Beſchreibung geben, welcher den Feira d'Alva mit dem Kollamfluſſe verbunden unter dem Namen des Fluſſes von Verapel beſchreibt. „Ich reiſete," ſagt er, „von Matanſcheri zu Waſſer ab, ließ das Miſſionshaus gegen Südweſt liegen, und ſah die Kirche von Balarporte, die $\frac{1}{2}$ Meile davon liegt. Ich wendete mich darauf gegen Norden und ließ Ramandurte, einen Ort der holländiſchen Kompagnie, zur Linken liegen, die Spitze von Kotſchin war mir Nordweſt. Rechts lag Bandurte und zwey Büchſenſchüſſe davon Andſchikaimal. Auf der Nordſeite iſt die Inſel Kanatſcha und hier fängt der Fluß nach Verapel an. Dieſen Strom hinauf fahrend hat man die ungefähr 1$\frac{1}{2}$ Meile lange Inſel Kanatſcha zur Linken und zur Rechten Tſchetiate. Der Strom wendet ſich zwiſchen dieſen beyden Orten gen N. N. W. und bekommt hier den Namen Bardelapoia von dem Orte Bardela, der 10 Minuten von dem Orte Tſchetiate liegt. Hier iſt der Strom wegen des vielen Rohrs in ſeinem Bette nur zur Zeit der Fluth ſchiffbar. Den Strom noch $\frac{1}{2}$ Stunde hin-

Dachanos (Δαχανος) nenneten. Man hat dieſe Stelle

hinauf kommt man an die Grenzen des Diſtrikts Verapel und hier nimmt der Fluß von dieſer Stadt den Namen an, geht anfänglich öſtlich, wendet ſich aber hernach oſtnordöſtlich. Von hier noch ½ Stunde weiter trifft man in Verapel ein, wo der Strom von Norden her zu kommen ſcheint. Er trägt große flache Fahrzeuge, die ungefähr 20 Tonnen Waſſer faſſen können. Vom May bis September iſt das Waſſer aus dem Strome hier ſehr gut, und die vornehmſten Häuſer zu Kotſchin verſehen ſich damit; aber im übrigen Theile des Jahres iſt es hier ſehr trübe und man muß es oberhalb der Stadt holen. Zu Aipika, welches Kollam nördlich liegt, fällt dieſer Strom in die See. Auf einem Arme des Stroms, der mit dem Fluſſe Paleporte zuſammen hängt, kann man zur Winterszeit bis nach Pannani, ja beynahe bis nach Kalikut, kommen; im Sommer aber haben die Schiffe nicht weiter als bis 3 M. von Pannani Waſſer." Auf der Rückreiſe von Verapel ſchiffte derſelbe Reiſende einen andern Arm des Fluſſes ein, der ſich W. S. W. wendete bis auf ungefähr 10 Minuten von Tſchetiate. Zwiſchen dieſem Arme und demjenigen, auf welchem er nach Verapel gekommen war, waren lauter Marſchländer voller Gebüſch und Rohr, um welches man bis nach Tſchetiate herum fährt. Zur Zeit des niedrigſten Waſſerſtandes der Ebbe, merkt er weiter an, wendet man ſich ſüdweſtlich und ungefähr ¾ Stunden von Verapel ſieht man links Kodate und rechts Tutukarey, worauf der Strom breiter wird. Fährt man den Strom herunter, fährt er fort, ſo erblickt man Tſchendurti, eine mit Palmen beſetzte bewohnte Inſel; auf der linken Seite liegt Bulegate, weiter auf derſelben Seite Panambugate, und Balarpate; auf der rechten Seite iſt der Strom Morigagni und nicht weit davon ein Dorf, Crus dos Milagros, worauf man Ma-

Stelle ſo verſtanden, als ob durch dieſes Dachin-
abades

Matentſcheri wieder ins Geſicht bekommt. . . . Von Matentſcheri nach der Stadt Kandanate (Kandená-da), welche ungefähr 3 Meilen von Kotſchin, eine kleine halbe Meile im Lande, liegt, kommt man über einen Bach aus dem Waſſer des von Norden kommenden Fluſſes, der ſich zur Linken zieht . . . Von Kandanate liegt nicht weit der Flecken Adiamper (Udiamper oder Djamper) an dem Fluſſe Mongakarao. — Auf den oben erwähnten Fluß Modelapöſcha folgen an der weſtlichen Küſte der Halbinſel bis zum Kap Komarin, Komari oder Kanjamuri: der Valavaley, der Koletſchi (Koleſche, *Coletſhee*, *Coleſh*, *Coleche*, *Coleci* ꝛc.), der Kariapatnam und der Kóttate, insgeſamt von den Orten gleiches Namens benannt, an denen ſie einmünden. Der letzte der genannten Flüſſe nimmt auf dem feſten Lande in Norden der Komariſpitze ſeinen Lauf mitten durch die Stadt Kótatta oder Kottáram und ſcheidet dieſelbe in zwey Theile. Im Oſten und Nordoſten der Komariſpitze, an der öſtlichen Küſte der Halbinſel hinauf, laufen bis an den Madurafluß, außer mehreren kleinen Seeflüſſen und Bächen, verſchiedene größere Flüſſe ein, die, aus den Ghatgebirgen entſpringend, durch verſchiedene Arme verſtärkt, die Landſchaften Tinevelly oder Tirunnaveli (Tirunaveli, Tirnaveli ꝛc.) und Madura durchſtrömen. Die Potamographie dieſes Theils der Halbinſel iſt noch durch zu wenig umſtändlichere und genauere Nachrichten aufgeklärt, daß ich mich begnüge, bloß zwey Fluß-Namen auszuheben. Sie ſind der Tirunaveli- oder Tinevelyfluß, der zwiſchen dieſer Stadt und der Veſtung Paliankottah oder Paleiamkottei (Paleiamkodtei, Palamkota ꝛc.) durchfließt, und auch Tunmerburyfluß genannt wird; und der Sſittarfluß, welcher mit einem großen Waſſerfalle nahe Kattalam beginnt und unter

andern

abades bloß eine einzelne Landſchaft unterhalb des

andern Tenkaßi vorüber ſtrömt. Auf den Seiten des großen Waſſerfalles ſind einige kleinere Waſſerfälle, die alle heiliges Waſſer enthalten, welches ſich die Inder mit beſonderer Andacht auf den Kopf fallen laſſen. Auch an einem ſich mit dem Tirnaveliflusſe ſüdlicher Seits vereinigenden Flußarme, bey Pawanaßam (Pawanaßum ꝛc.), unweit Kalakad oder Kallakadu unter dem G,hatgebirge, iſt ein ſolcher vortrefflicher Waſſerfall, wo ſich ein ganzer Strom vom Gebirge über 200 Fuß herab ſtürzt, ſo daß das Ufer des Fluſſes von beyden Seiten wenigſtens 40 Fuß hoch erhaben iſt. Der Ausgang des Tirnavellyfluſſes iſt in drey Arme getheilt, davon der nördliche ſüdlich unterhalb Tútukuri oder Tutukudi (Tútukorin, Tutukoran, Tutakorin ꝛc.) einſtrömt. Der Madura- oder Madureifluß, von der bekannten Hauptſtadt benannt, heißt auch Wai oder Wei (Wayfluß, *Vaighei*, *Veighee*, *Vygee*, *Vigee* ꝛc.) Weiarru (*Veyarru*, *Vaiarr*, *Vaigaroo*, Waigaru, Waigarru ꝛc.), d. i., der große Fluß; denn *arru* oder *aru*, *ari*, *ar*, *er*, *eri*, *era*, *wuru*, *uru* ꝛc. bedeutet Waſſer, Fluß, inſonderheit jeden Strom oder größern Fluß des Landes in der tamuliſchen oder malabariſchen und einigen andern Mundarten, und *wei* oder *wey* bedeutet groß. Er entſpringt in den G,hatgebirgen, richtet ſeinen Lauf von Weſten nach Oſten, ſtrömt bey Madura oder Madhura (Madurei) vorüber und theilt dieſes alte Königreich in zwey Theile, zuletzt aber verbreitet er ſich durch die Provinz Marawa in mehreren Armen, deren man fünf große Hauptarme zählet, welche ein Delta bilden, das ſich mit der Landſpitze der Inſel Ramißeram gegen über endiget. Vermittelſt dieſes Stroms kann man ſehr bequem von Weſten nach Oſten ins Meer ſchiffen, obwohl der Rückweg außer der Zeit der Fluth äußerſt beſchwerlich und mühſam iſt. Er nimmt wäh-

des Nerbudda in Norden und Nordweſten der Halb-

während ſeines Laufs vor ſeiner Theilung in ein Delta, auf beyden Ufern einige andere Flüſſe auf, davon einer, der am ſüdlichen Ufer geraum unterhalb Madurei, in der Provinz Marawa, zwiſchen Wirianallour und Jramadſcheram einfließt, Kunarru genannt iſt. Nordaufwärts des Weiarru, zwiſchen ſeinem Delta und dem Delta des Kavéryſtroms, ſtrömen zwey beträchtliche Flüſſe mit ihren Armen, in Entfernung von mehrern Meilen von einander, fern aus den G,hatgebirgen kommend, zuletzt gegen die Küſte zu in Einen Strom zuſammen, welcher ſich dann bey Kottapatnam ins Meer ergießet. Den Kawéry und Koléram hat mein Vorgänger S. 64. u. 65. beſchrieben. Beyde Namen werden von einigen für einander gebraucht und der Kawéry ſchon bey ſeinen Quellen Koléram oder Kolárru genannt, was jedoch nicht zu billigen iſt. Sein Syſtem war den Alten unter dem Namen *Chabaris*, *Chaboris* oder *Chaberus* bekannt. Der Hauptſtrom deſſelben, der Kawéry oder Kawéri, muß im Delta dieſes Flußſyſtemes, in einem ſeiner Hauptarme, der Kritamala, Krudamaley oder Krudamaligey ſeyn, der im Bagawedam vorkommt. Beyde große Flüſſe, der Kawéry und der Koléram (Kolláram, Kolléram, Kólram, Koleroun ꝛc., auch Kolladam), oder eigentlich Kolárru oder Kolárru, der nördlichſte große Arm des Syſtemes, welcher ſich unweit Tſchirangam oder Tſchirangapatnam (Sſirangam, Schirangam, Scheringam, *Cheringam* ꝛc.) von dem Kawéri abſondert, und viel größer und breiter iſt als dieſer, auch ſeinen Lauf nach Norden richtet, da dieſer mit ſeinem Hauptkanale nach Oſten gehet, ſtehen bey den ſüdlichen Indern, als heilige Ströme, in eben ſo großer Achtung, als der Ganges bey den nördlichen Indern oder Hindoſtanern. Die von der Sekte der Wiſhnuviten,

die

Halbinſel angezeigt ſey; es iſt inzwiſchen aus dem Texte

die den Wiſhnu vorzüglich anbeten und der Meynung ſind, daß er das Weltall aus Waſſer geſchaffen habe, halten an dieſen Strömen ihre Luſtrationen, wobey ſie auf dem Rückwege einige Stückchen gelbe Erde mit nehmen, die ſie an den Ufern aufleſen. Stirbt einer von dieſer Sekte, ſo wird ſeine Aſche in einen dieſer Flüſſe geſtreuet. Nach einer alten Volksmythe iſt der 30. Julius (oder nach dem malabariſchen Kalender der 18. Julius) der feſtliche Tag, an welchem ſich der Götze Renganaden der Pagode zu Sſirangam oder Tſchirangam mit dem Fluſſe Kawéry vermählet, und es ſind in dieſem Fluſſe daſelbſt 32 gemauerte Stufen befindlich; da dann an dem gedachten 18. Tage, in der 18. malabariſchen Stunde, d. i., halb 2 Uhr des Nachmittags, das Waſſer des Stroms bis zur 18. Stufe ſteigen, dieſelbe bedekken und dann ſtill ſtehen ſoll, weil ſich in dieſem Zeitpunkte der Renganaden mit dem Kawéry ſo wohl als mit dem Ganges vermähle, deſſen Waſſer (ſo weit auch die Entfernung beyder Ströme, es mag unter dem Ganges der Godawery oder der Ganges in Bengalen verſtanden werden, von einander abſteht) zu dem Waſſer des Kawéry ſtoße. Das Feſt wird unter feyerlichen Zeremonieen begangen. Man führt das Bild des Renganaden in einem prächtigen Gehäuſe auf einem Elephanten vor die Pagode zu Tſchirangam und legt ihm 2 Brautkleider, 2 Trau-Binden und mehr andere Geſchenke, die ein Bräutigam der Braut zu geben pflegt, ingleichen Blumen, Früchte ꝛc. dar. Der Elephant wird ſodann zum Fluſſe hin geführt und muß bis zur 19. Stufe hinab ſteigen. Hierauf gibt der Oberprieſter der dortigen Brahmen die dem Gotte dargelegten Geſchenke eins nach dem andern dem Elephanten, der ſie mit dem Rüſſel aufnimmt und ſo in den Fluß hinein wirft. Auf einem zweyten Elephan-

ten

Texte des Arrian klar genug, daß er dieſen Namen zu=

ten ſind in einem geſchmückten Gehäuſe das Chor der Muſikanten und die öffentlichen Tänzerinnen. Ehe dieſe Zeremonie geſchehen iſt, darf an dieſem Tage niemand eſſen. Viele verrichten bis an den Abend allerley Opfer und Zeremonieen an dem Fluſſe, worin ſich auch jedermann zu baden, darauf, wenn es ſein Vermögen will, ſchöne Feyerkleider anzuziehen und eine feſtliche Mahlzeit zu halten pflegt. Die Schulkinder bringen ihre Probeſchriften an den Fluß und werfen ſie hinein, wobey ſie gewiſſe Lieder ſingen, die zum Lobe der Ammaal Kawéry (der Frau Kawéry) gedichtet ſind. Im ganzen tänſchaurſchen Lande wird zu gleicher Zeit bey allen Flüſſen gebadet, und werden Opferzeremonieen verrichtet, und die Zeremonieen der Schulkinder beobachtet. — Der Fluß Kolárru heißt in der Sſanſzkrtamſprache eigentlich der Fluß der wilden Schweine, der Eber=Strom, von Kolá, ein wildes Schwein, und Arru, ein Fluß; weil es ehedem um die Ufer deſſelben viel Schwein=Wild gab. Er enthält, wie auch der Kawéry, zuweilen ſo wenig Waſſer, daß man ihn durchwatet. Der Kolárru theilt ſich unterhalb Ellour in zwey Arme, mit denen er bey Dewykotta oder Divjakotta ins Meer ausgehet. Weit vorher aber, ungefähr 15 karnatiſche Koß oder etwa 27 brittiſche Meilen nordöſtlich der Stadt Tritſchinapally, trennt ſich ein anderer, auch mit dem Kawéry verbundener, Hauptarm, unter dem Namen Weller, von ihm ab, der bey Schialley oder Sſiarhi vorüber fließt und zu dem die Arme oder Kanäle Upar, Karikod und Schengamogamgehören, wovon der letztere bey Kawérypatnam mit dem Kawéry zuſammen ſtößt. Unter der Menge von Delta=Armen und Kanälen des Kawéryfluſſes heißen, Nord zu Süd gezählt, die ſtärkeſten und vornehmſten: der Kawéry, oder Pudu Kawéry (neue Kawéry); der Kawéry (Haupt=

zugleich als den allgemeinen Namen der ganzen Halb-

(Hauptkanal deſſelben), oder Kaler, der in zwey Armen, dem einen bey Kawérypatnam und dem andern (Wadiarru oder Upennarru genannter) bey Turangaburam (Torangaburi) oder Tranquebar, ausfließt, deren letzterer in Süden bey ſeinem Ausgange mit den Kanälen Nandelarru und Sſandaripadiarru verbunden iſt; der Weller (des Kawéry), von deſſen drey von einander geſonderten Ausflußarmen der mittlere, Fluß Karikal genannt, bey Karikal oder Karinkalla mündet; der Nágapatnam oder Négapatnamfluß, deſſen nördlicher Arm bey Náwur oder Nauer (Nagur, *Nagore*) ausgeht; der Kurامutty; der Wunarru; der Naráwaram; der Adaraiampatnam. Der Kolárru verſtärkt ſich auch an ſeinen nördlichen Ufern mit einigen kleinern Flüſſen und Bächen; aber eine große Anzahl von dergleichen fließen von beyden Seiten dem Kawéry zu, und zwar während ſeines ganzen Laufs bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Kolárru. Zu dieſen gehören, als beträchtliche, durch ihre eigenen Bäche verſtärkte, Flüſſe (diejenigen zu übergehen, welche von den anliegenden Städten und Oertern benannt zu werden pflegen), am rechten Ufer des Fluſſes, der Kopany oder Kabiny, der einige Meilen unterhalb Sſeringapatnam einfließt und den Maißúrarm aufnimmt; der aus mehrern Quellſtrömen vereinigte bey Kaweryburam ausgehende Wembatallam; der Wany (*Vanee*) oder *Bowani*, welcher Sſatimangalam vorüber geht und unweit Bowinkoral einfließt; der Noel oder Noißel (Noyl, Nojel, Noyßel), welcher Koimbettúr vorbey fließt, in der Nähe von Tripour und von Kandſcham ein Paar kleine Flüſſe als Arme von Nordweſten her mit ſich verbindet, und unweit Pudikotta in den Kawéry einfließt; der Abiranden, ein großer Fluß, welcher unweit unterhalb Karrúr ein-

einſtrömt, und, oberhalb dieſer Veſtung, zwiſchen ihr und dem großen Flecken oder Städtchen Tſchinna Dharáburam, durch ein Paar ſüdlich heran laufende, in geringer Entfernung von einander getrennte, Flüſſe verſtärkt, in Weſten von Tſchinna Dharáburam aus der Vereinigung vieler weſtlich und ſüdweſtlich von den G,hats daher ſtrömenden Bergflüſſe und Regenbäche erwächſt, und unter andern bey der Stadt Dharáburam oder Dharápuram vorüber fließt. Hiermit habe ich die vornehmſten Arme oder Ströme des rechten Kawéry-Ufers aufgeführt. Sie entſpringen insgeſammt aus den weſtlichen G,háts und haben ihren Lauf unter mancherley Krümmungen von Süden aus nach Norden und Oſten. Wir kommen nun zu den übrigen Strömen der öſtlichen Küſte. Der Welar, Wellar oder Welarru, Wellarru (*Vel-aur*, *Vallaru*, *Vallarru* ꝛc.) kommt aus den öſtlichen G,háts von den Bergen des Reichs Maißour her, durchſchneidet Karnátik mit dem Hauptſtrome ſo wohl als mit mehrern Zweigen oder aufgenommenen Flüſſen und Bächen, und ergießt ſich dann bey Porto nuovo in das öſtliche Meer. Der Penna, Pennar, Panna, Panar, Pennarru, Ponaru oder Ponnarru, d. i., der Goldfluß, entſpringt aus mehrern Quellenſtrömen der G,hatgebirge an den nordöſtlichen Grenzen von Maißúr, in Nordweſt der Landſchaft Barra mahhl, unweit des Bergforts Ußkotta, fließt in ſüdöſtlicher Richtung gegen Oſten des Fort Oßúr dahin, nimmt ſodann eine ſüdliche Richtung durch die Gebirge, in welcher er auf der Weſtſeite von Kiſtnagherry dahin ſtrömt, läuft bald darauf wieder mit ſüdöſtlicher Wendung nahe Kawerypatnam und Anantúr vorüber, worauf er ſich hernach in der Nähe von Nipatúr öſtlich wendet, hernach an Trikolúr vorbey ſtrömt und in ſüdl. und ſüdöſtl.

ri vorträgt. Er iſt vollkommen der noch jetzt ge- bräuch-

Richtung das öſtliche Meer erreicht, wo er nördlich von Sudelúr (Kudalor, Kuddalor, *Cuddalore* ꝛc.) mündet. Auf beyden Seiten verſtärkt er ſich während ſeines ganzen Laufs durch mehrere kleine Flüſſe und Bäche, beſonders vor ſeinem Eintritte in Karnátik. Als ein zweyter Hauptarm deſſelben iſt der minder beträchtliche Gudelarru oder Fluß von Gudalúr (auch Kudelamfluß genannt) betrachtet, mit welchem er ſich in Karnátik vereiniget, indem er ſich einige Meilen unterhalb Trikolúr oder Tirukolúr in zwey Arme theilet, davon der eine als der Hauptarm die vorhin angegebene Mündung hat, der andere aber ſüdlich an Trivenallúr oder Tiruvanelúr vorbey fließt und von Weſten daher kommt, wo er nordweſtlich unweit Dhermapuri (Darmaporam, Darmapuram, Damaporum ꝛc.) in Maißúr entſpringt, nach ſeiner Vereinigung mit dem Hauptfluſſe von Tiruvanelúr aus in einem andern Kanale weiter nach Oſten geht, Triwady vorüber eilt und ſich bey Gudelúr ebenfalls ins Meer ergießt, aus welchem er, gleich andern Seeflüſſen, tief ins Land hinein Salzwaſſer empfängt. Der Keruden naddy oder Garuden naddy, als ein ſchöner Fluß in der Nähe von Willianúr (Willanúr oder Willenour) beſchrieben, iſt, der Bedeutung ſeines Namens gemäß, der Fluß des heiligen Adlers oder rothgelben Habichts des Wiſhnu. Die Mythe ſagt nämlich, daß Wiſhnu ſeinen Adler Garuden (Garuda, Garudha, Garura) zu einem frommen Einſiedler, um ihm etwas Waſſer zum Trinken zu ſenden, geſchickt habe. Der fromme Siedler gießt einen Topf mit Waſſer vor ihm aus und dieſer eilt vor dem ausgegoſſenen Waſſer dahin, welches ihm nachfolgt und auf dieſe Weiſe den Fluß erzeugt. Der Flußname Tſchonárru oder Tſchowanárru bedeutet den rothen Fluß, weil das von ihm fortgeſchwemmte Erdreich ſein Gewäſſer bisweilen roth färbet, nach ita-

bräuchliche Name Dekan und würde mit arabiſch-

Nn 2 per-

italieniſcher Schreibart *Cionaváru*, von den Europäern in *Chonenbar* (Tſchonenbar) verſtümmelt. Er ſtürzt ſich ſüdlich von Pudutſchery (Pondiſcheri) ins Meer, kommt von dem öſtlichen Gebirge her, vereinigt ſich mit dem Gebirgfluſſe der veſten Stadt Dſchindſchy (Gingi, *Gingee*, *Gengi*, Ginſchi, Genſchi, Dſchendſchi ꝛc.), und fließt zwey Stunden von Pudutſchery gegen Südweſten, auch an dem Flecken Virapatnam vorüber. Der Lamparve oder Alamparvei und Scheiur oder Scheiar (auch Sſiar, *Seeaur* ꝛc., geſchrieben), aus den nordweſtlichen Gebirgen her ſich ſchlängelnd, und der in einen großen Teich einfließende Killiarru oder Kiliaru wäſſern vereinigt Süd zu Nord das Land bis in das Revier, in welchem weiter nördlich unweit Wandawaſhy (Wandawaßy, Wandawadſchy oder *Vandavagi*) und Karanguly, der tiefe Maleiaru oder Maleiarru fließt, ein Arm an der Mündung des Paliar. Der Paliar, Paler, Palaru, Palarru oder der Milchfluß, ein berühmter heiliger Strom der Inder, ein breiter und waſſerreicher, doch aber in der dürren Zeit nur wenig Waſſer enthaltender, Fluß, entſpringt in den maißouriſchen Gebirgen der Landſchaft Kolár, verſtärkt ſich bald auf beyden Seiten durch mehrere Quellarme, deren einer am ſüdlichen Ufer von Waniambaddy kommt und bey der Veſtung Ambúr einfließt, nimmt weiter hin am ſüdlichen Ufer den Arm bey Palikonda auf, fließt dann durch die Gegend von Welúr, wo ſich in Nordoſt dieſer Stadt an ſeinem nördlichen Ufer ein zur dürren Jahreszeit austrocknender Fluß mit ihm vereiniget, welcher nordweſtlich mit verſchiedenen Bächen aus der Gegend des Paſſes von Dalmatſchery daher fließt; nach der Aufnahme dieſes Armes ſtrömt er bey der Stadt und Veſtung Arkot (Arkate, oder richtiger Arukate, Arukati, Arrukát) vorüber, her-

nach

perſiſcher Schrift دكن ابان zu ſchreiben ſeyn,
da

nach nahe Kandſchiwaram oder Kondſcheweram (Kandſchipuri oder Kondſchipuram, *Cangivarou, Conjeveram* ꝛc.), worauf er bey Waladſchabaad am entgegen geſetzten ſüdlichen Ufer einen, nur wenig Waſſer enthaltenden, Flußarm mit ſich vereinigt, der in zwey Aeſten, eines Theils nahe Arni, andern Theils weiter ſüdwärts gegen die Veſtung Tſchitapet, daher fließt. Nachdem der Palarru hierauf, nach einer ſtarken Beugung nach Süden, öſtlicher Seits an der Veſtung Tſchinglapet vorüber geſtrömt iſt und nachmals an der Weſtſeite den Arm von Karanguly empfangen hat, ergießt er ſich in Süden von Sſadraß oder Sſadraßpatnam ins öſtliche Meer. Vor dieſem ſeinem Ausfluſſe wird er unweit Sſadraß beynahe eine halbe indiſche Meile breit und fluthet zur Winterszeit wegen der ſtromweiſe einfallenden Regengüſſe mit großem Ungeſtüme ins Meer, ſo daß die Reiſenden alsdann nur mit größter Gefahr hinüber kommen können. Siehe Paolino Reiſen, d. Ausg. S. 99 f. Jenſeit eines längs der Seeküſte ſtreichenden Kanals, ſüdlich der 7 Pagoden bis über Kowalam, Kavelan oder Kovelong, und der kleinen St. Thomas- und Madraßflüſſe, ſtrömen die Flüſſe Kortlear und Paliakate aus, welche von Norden nach Süden durch ihre längs der Küſte laufenden Kanäle bis nach Madraß zuſammen hängen. Der Kortelear oder Kortelarru, welcher in Süden des Palikatefluſſes fließt, entſpringt in den karnátiſchen Gebirgen aus einem See nahe Kávrapák oder Kaveripák, läuft anfangs nordöſtlich hinan, indem er am linken Ufer ein Paar andere Flüſſe von Nordweſten her als Arme mit ſich vereiniget, davon der beträchtlichere in den Gebirgen nordweſtlich von Polipet entſpringt und unterhalb Ramantſchery einfließt, biegt ſich aber alsdann öſtlich und ſtrömt in Norden von Tripaßúr oder Tirupaßúr weiter nach dem Meere zu. Der Paliakate, von der Seeſtadt Paliakate
auch

da er denn ſo viel als Landſchaft Dekan bedeu-
Nn 3 tet.

auch Palliakate und Pullikate, Polikat ꝛc., richtiger aber Waliakáda oder Waliakadá benannt, kommt von Weſten aus der Mitte des Landes Karnátik, wo er in der Nähe des Dorfes Narnaveram entſteht. Vor der Stadt Waliakadá auf der Nordſeite iſt ein großer Moraſt, über den man an drey Orten hinüber kommen kann. Von hier hat die Küſte einen großen See mit mehrern kleinen Inſeln, in welchen an der Weſtſeite Süd zu Nord die kleinen Flüſſe Mordagaola, welcher den Flecken Naraparam theilet und ſich in einigen Armen verbreitet, und Kalenga (*Calengue*) nördlich vor Akarampet einfließen. Ferner ſtrömt in dieſen großen See der Fluß Oſurnamuki oder Oſurnamaki, nebſt dem Mamrikalva. Weiter hin ſtrömt nördlich der Veſtung Karwar der Mittatkury oder Karerafluß und noch weiter nordwärts der Kandeler, Kandelayr, Kandelarr oder Kandelarru, welcher auf dem Kandelgipfel entſpringt, und an ſeinem nördlichen Ufer den Pondair oder Pondarr, Pondarru und Potelkalva aufnimmt, der weſtlich an dem Flecken Manumanura fließt. Nachmals gegen die Küſte zu wird der Kandelarr zu einem breiten Fluſſe, welcher bey Kiſtnapatnam mündet. Sodann folgt wieder einer der großen Ströme, der Pennar oder Pennarru, *Pen-aur*, auch Penna oder Pennah, der *Tyna* des Ptolemäus. Er entſpringt im Reiche Maißúr, ungefähr 25 engliſche Meilen nördlich von Bengalúr, mittelweges zwiſchen den beyden Seen in der Nähe von Oſinnaballambaram (Tſchinnabellapuram, Tſchinnabalabram ꝛc.), läuft von da nördlich bis 15° der Breite, da er ſich dann ſüdöſtlich, in der Folge aber hinter Kuddapah öſtlich wendet, und während ſeines ſüdöſtlichen und öſtlichen Laufs bis zur Seeküſte mehrere zum Theil beträchtliche, auch ihrer Seits durch verſchiedene

Arme

tet. Dachanos, d. i. der Süden, iſt, wenn wir,
wie

Arme vermehrte, Flüſſe aufnimmt, vornehmlich am ſüdlichen Ufer ſeines Stroms. Er gewinnt ein breites Bette, das bey Sſami Jßuram oder Sſamißeram 70 engliſche Meilen von der See zu 300 Ruthen (*yards*) breit angegeben wird. Sein öſtlicher Lauf geht bis zum Meere auf beyden Seiten zwiſchen unterbrochenen Bergreihen hin. In Karnátik, woſelbſt er in öſtlicher Richtung ſtrömt, vereinigt er ſich an ſeinem nördlichen Ufer, oberhalb Sſangam, weſtlich von dieſem Orte, mit dem Weraperfluſſe und kurz vorher mit dem Bugair, fließt ſodann von Sſangam weiter an Nellór oder Nellúr vorüber, und mündet ſich zuletzt mit doppeltem Ausgange bey Gangapatnam. Der nördliche Mündungsarm, der bey Gangapatnam ausſtrömt, empfängt einen kleinen Fluß von Nordweſten her. Beyde, ſo wohl der Strom ſelbſt als ſeine Mündung, enthalten verſchiedene Inſeln, welches bey der Breite des Stroms ſich gewiſſer Maßen ſchon von ſelbſt verſteht. Nördlich nach der Spitze Pennar folgen nach einander an der Küſte hinauf mehrere, theils kleine, theils mittelmäßige, Flüſſe: der Sſipelayr, Sſipaler oder Sſipelar; der Upukalva oder Gondalwang, Gondalwam, der bey Raméapatnam in die von dieſer beveſtigten Stadt benannte Bay mündet; der Jelkayr, oder Jelker, der unterhalb des Fleckens Katſcherla mündet; der Maner, Manner, Manayr, Manar, Manarru, ein ſehr breiter Fluß, welcher ſich am nördlichen Ufer mit einem in den Gebirgen von Garlapet entſpringenden Fluſſe vereiniget, zwiſchen Bingapilly und dem Fort Karwar oder Karwadu mündet, und kurz vor ſeinem Ausfluſſe am ſüdlichen Ufer oberhalb Karwar ſich in drey Arme theilet; der Paler, oder Palayr, Palarr, Palarru (zweyter dieſes Namens, ſiehe S. 563.), der in den oſtwärts des Diſtrikts Kum-

mum

wie von Dachinabades die griechiſche Nennwort-En-

mum oder Kombum grenzenden Gebirgen entſpringt und mit ſtarken Krümmungen ſeinen Lauf erſt nördlich, dann öſtlich, ſüdlich und ſüdöſtlich, zuletzt aber wieder öſtlich wendet; der Mußy (*Muci* bey Anquetil), auch Inigaler genannt, welcher nicht fern ſüdweſtlich der veſten Stadt Ongól am Fuße eines Berges hervor quillt; der Gondakummun oder Gondagama, auch Gondakama, Gondlagama, Gonlagama, Gondlakomma, Gonlakummum ꝛc., Guntakamma, Gilligama ꝛc., ein angenehmer Fluß, welcher ſeine Quelle in den Gebirgen aus einem großen (wenn er voll iſt, 7 engliſche Meilen langen und 3 breiten) Teiche oder Waſſerbehälter bey der Stadt Kummum, Kombum oder Kambam, hat, von da ſeinen Lauf zuerſt ſüdlich an der Stadt vorbey, ſogleich aber unter vielfältigen Krümmungen nordöſtlich nimmt, dann bey Triponty denſelben öſtlich richtet und weiter hin unterhalb Innakondah bis zum Meere ſüdlich und ſüdöſtlich vollendet, auch während dieſes ganzen Laufs, außer einigen andern Bächen und Flüßchen, am linken Ufer, etwa 7 Meilen ſüdöſtlich unterhalb Innakondah, den fern her aus den nordweſtlichen Gebirgen entſpringenden Fluß Guleru oder Rankywangu und weiter hin, einige Meilen oberhalb Ardinghy, die zwey daſelbſt zuſammen einfließenden, von Nordoſten herkommenden, Flüſſe Singrakonda und Bawanaßy, zuletzt am rechten Ufer nahe ſeiner Mündung den kleinen Fluß Mutigondy mit ſich vereiniget. Er iſt der namhafte nördliche Grenzfluß von Karnátik. In der Landſchaft Guntour bis zum Kiſtna- oder Kriſhna-Delta folgen hierauf noch einige andere Gewäſſer, über deren Verhältniſſe und beſondere Namen die Nachrichten und Kartenzeichnungen zu unvollſtändig ſind. Nach Anquetil's Reiſe-Route fand ſich, Süd zu Nord und Oſt gerechnet, über den Gondagama hinaus der

See

dung 7/5 (ſo daß Dachinabad bleibt), auch hier wieder

See Matikonta und 1 Meile weiter der Moraſt oder das ausgetretene Waſſer Frendſchidypa; dann der Fluß Muterre, ein kleiner Fluß am Dorfe Kalipalam, und der Fluß Haraldi. Zwiſchen dem Haraldy nebſt dem Kalipalamflüßchen und dem Muterre kam er nach Niſámpatnam. Die Vergleichung der hierher gehörigen vorhandenen Kartenzeichnungen weiſet zur weitern Erläuterung aus, daß der Fluß Haraldi der vornehmſte iſt, mit dem ſich der Kalipalam und der Muterre, nebſt mehrern andern Armen und Kanälen vereinigen, und daß dieſer Fluß, deſſen Bett in der ſüdlich unter den Kondawirhügeln befindlichen Gegend läuft, und der durch einen ſeiner Kanäle oder Arme auch mit dem Kriſhna-Delta zuſammen hänget, von Weſten aus von den Gebirgen, welche Palnád begrenzen, daher kommt.

Von dem großen Flußſyſteme des Kiſtna- oder Kriſhna-Stroms hat mein Vorgänger oben S. 63. u. 64. gehandelt. Hier alſo die erforderliche Berichtigung und weitere Erläuterung. Der Name des Hauptſtroms von ſeiner Quelle an bis zu ſeiner Mündung iſt von dem Gotte Krſhna oder Kriſhna (Kriſhnnja) entlehnt, welcher die neunte Verwandlung oder Menſchwerdung des Wiſhnu anzeigt; und da hierbey die ſchwarze Farbe als Grund-Idee in Betrachtung kommt (Kriſhna bedeutet die ſchwarze Perſon), und der Strom in den Puránahs auch völlig ſynonym Káli, d. i., der ſchwarze Fluß genannt wird, ſo würde angenommen werden können, daß wahrſcheinlich zu dem Namen dieſes merkwürdigen großen Stroms urſprünglich irgend eine phyſikaliſche Veranlaſſung war, die von der Beſchaffenheit ſeines Waſſers oder ſeines Bettes ausging. Uebrigens wird dieſer Name im gemeinen Sprachgebrauche der Inder auf verſchie-

wieder die Nennwort-Endung os abſchneiden, Da-
Nn 5 chan,

ſchiedene Art abgekürzt und verſchieden ausgeſprochen, ſo daß daraus die gleich bedeutenden Formen Kiſh-na, Kiſhina, Kriſhtna, Kiſhtna, Kiſtna, Kriſtna und im Bagawedam Schrißney oder Shrißney erwachſen ſind. Daher bezeichnen in den verſchiedenen Nachrichten europäiſcher Reiſenden die Namen Kiſchna, Kiſchnah, Kiſhna, Kiſchina (*Kichina*), Corßena, Chriſtena, Chriſtna, Kriſtna, Korſtena ꝛc. insgeſammt einen und denſelben Strom. Im *Ezourw.* iſt er der Shrißnobenna oder Chriſhnobenna (*Chrixnobenna*), und aus Amaraßinha (Paolino Reiſe, d. Ausg., S. 233 f.) ſcheint es, daß er von den Sſamßkretgeographen auch mit unter der allgemeinen Flußbenennung Dewy oder Dewa und deren Synonymen Wipaſha und Wipal begriffen werde, ſo verſchieden auch freylich die übrigen Ströme ſind, die auf dieſen allgemeinen Stromnamen ihren Anſpruch behaupten (vergl. oben S. 259. 265. 404.). Bey den Alten hieß er, wie wir aus Ptolemäus lernen, der Strom Meßolus von der Stadt Meſſolia (Maßulypatnam). Der Ober-Kriſhna oder erſte Lauf des Hauptſtroms geht an der Stadt Graen und in Weſten von Mirdſchy oder Merdſchy (Merritſch, Myrßie, Mirisgie, *Mirjé*, *Merdji*, *Meritche* ꝛc.) dahin. Unter den vielen größern und kleinern, meiſt aber ſehr beträchtlichen, zum Theil eigene kleinere Flußſyſteme bildenden Flußarmen, welche dieſer Haupt-Strom Kriſhna auf beyden Seiten in ſein breites und tiefes Bett aufnimmt, womit er mit zahlreichen Krümmungen und ſtarken Beugungen faſt die ganze Halbinſel durchſtreift, ſind als die vornehmſten die Flüſſe Malvanar und Pourna, Dſcherla, Tamba, Agery, Gatpurba, Malpurba, Bimah, Tumbudra, Mußy oder Arry und Pallery zu bemerken. Der Malvanar und Pourna fließen als

chan, und dieſes Dekan. Dekan bedeutet durch alle

Quellſtröme am linken Ufer ein; zuerſt der Malvanar, der, aus dem G,hatgebirge entſpringend, die Pergannahs von Sattarah durchfließt, alsdann weiter hin der dieſem öſtlich ſtrömende Pourna, welcher ſich ſüdlicher mit dem Hauptſtrome vereiniget. Beyde fand Orme in einer alten Handſchrift von Dekan als mit dem Ober-Kriſhna verbundene Flüſſe der großen Pergannah, Parnalla, oder des Sſirkaars Nabitſchaduruk angezeigt. Den Fluß des rechten Ufers, der bey der Stadt Tambah vorüber fließt, hörte Mandelslo nur mit dem allgemeinen Namen Koyna benennen. Der Dſcherla (*Jerla* nach brittiſcher Orthographie), ebenfalls ein Quellſtrom des Ober-Kriſhna aus denſelben Gebirgen, aus denen dieſer entſpringt, fließt, nördlich über Taßgang, an Radſchapour und Turty dahin und vereinigt ſich am rechten Ufer des Kriſhna bey Kamtapour, unweit Ramapour. Der Agery oder Adſchery fließt drey Meilen weſtlich von der Stadt Atteny oder Atony (Mandelslo). Der Gatpurba, den Anquetil und Orme und einige andere irrig für den Hauptſtrom ſelbſt nehmen und Kiſtna benennen, bald nach ſeinem Urſprunge in den G,hatgebirgen ſchon ein beträchtlicher Fluß, deſſen Bett ſehr felſig iſt, heißt bey Tiefenthaler Kahati (wahrſcheinlich beſſer Gahati oder G,haty). Er vereinigt ſich nach einem fernen Laufe von Weſt nach Oſt, am rechten Ufer des Hauptſtroms, nachdem er mehrere andere Flüſſe auf beyden Seiten empfangen hat, worunter an ſeinem rechten Ufer der mit dem von dem Städtchen Dſchadewar benannten Bache ſüdlicher Seits verbundene Mirdſchy Naddy, und an ſeinem linken Ufer, außer einem andern kleinen Arme, wozu wahrſcheinlich die beyden kleinen Flüßchen bey Monßuly und Arag gehören, der Fluß, welcher von Mandelslo Cugny genannt wird, und zwiſchen dem Kriſhna

alle Mundarten des indiſchen Sprachſtammes, ſeit
den

Kriſhna und der Stadt Rádſchbágh oder Ráibágh dahin ſtrömt, zu bemerken ſind. Der Malpurba fließt ſüdlich des Gatpurba dahin, entſpringt am Fuße der G,hats, wird unweit ſeines Urſprungs mit mehrern Bergwaſſern, nachmals aber mit einigen beträchtlichern Armen, vermehrt, ſtrömt unter andern den Flecken Manauly (*Manowly*), das Kaſtell Nurgound oder Nurkonda, die Stadt und Veſtung Badány und die Stadt und Veſtung Badamgur vorbey, und fließt dann weiter hin in einer ſehr gekrümmten Beugung nach Nordoſt bey dem Flecken Gutigy oder Katigai in den Hauptſtrom ein. Der Bimah, Bemah, auch Bimra oder Bimera (Tiefenth. aus einem Schreibverſehen ſeiner Handſchriften *Tamira*), Bimerah (*Beemera*), im *Ezourw.* Bimorotti, ſonſt auch Bewrah oder Bewra (Beura, Beurah, wofür bey Tiefenthaler I. 359. auch Beunra und in ältern Karten und Nachrichten Benhora vorkommt), übrigens auch mit bh geſchrieben, ein von den Indern heilig gehaltener Hauptſtrom des Kriſhnaſyſtemes (ſiehe oben S. 63.), welcher unterhalb Edghir oder Edgar, nahe dem Forte Gaodſchóla (*Gaojola*), in den Kriſhna mündet, entſpringt in den G,hatgebirgen nördlich von Pounah oder Ponin, nicht ſehr fern von den Quellen des Godaweryſtroms. Beunra und Benhora ſind in ſo fern zweifelhafte Namen, da die alten Karten den Benhora mit dem rechten Ufer des Godawery verbinden. Orme in ſeinem alten *Mſpt.* von Dekan fand unter der Beſchreibung des Sſirkaar Muſeffernagar oder Malkar, daß der Bimera aus dem Sſirkaar *Naldourouk* komme, von da den Sſirkaar *Malkar* durchfließe und dann in die Zoubah Wiſapour ſtröme. Unter den vielen andern Flüſſen, welche er während ſeines Laufs in ſich aufnimmt, kann ich, was das linke Ufer betrifft, namentlich
nur

den älteſten Zeiten bis jetzt, in den älteſten vorhandenen

nur den Sſén, deſſen Tiefenthaler als eines Fluſſes in dem Diſtrikte Schólapour gedenket (I. 359.), und den Kakna aufführen, welcher nach dem alten *Mſpt.* von Dekan, das Orme beſaß, von Berar kommt und in den Sſirkar Malkar, nahe (dem Fort) Kaliany oder Kallian vorüber, eintritt, worauf er ſich nachmals weiter hin (in Süden unterhalb Kalberga) mit dem Bimerah verbindet, welcher letztere nach demſelben Gewährsmanne alsdann fürder unter Fyrousabaad und von da nach dem Fort Bidnúr fließe. Am rechten Ufer ſind von Nord zu Süd die vornehmſten Flüſſe: der Brorah oder Rhorah Naddy, mit deſſen weſtlichem kleinen, bey Sſaweran nahe Sawala fließenden, Arme Tongry; der Mutah Naddy (*Mootah*, *Mootha*) oder Muthanaddy, auch Fluß von Pounah oder Ponin genannt, der in den Gebirgen nahe dem Flekken Kotereſch entſpringt; der ſüdlicher Seits mit dem Padimony Naddy verbundene Kurrah Naddy, welcher nördlich an Aſſodnagur einfließt; der Mandoa, Mandouah oder Mandowa, der an der Hauptſtadt Wiſapour vorüber ſtrömt. Der Kriſhnaſtrom Túmbudra, Tómbudra, Tómbadra, Tómbaddra, Toombudra, Tummedra ꝛc., auch Tongbadra, Tungbaddra ꝛc. (*Tongebudra*, *Tungebudra* ꝛc.) bey Tiefenthaler Longbadara (falſch für Tongbadara), im Bagawedam Tungapatry, nimmt auf beyden Seiten ſeines aus den beyden Quellſtrömen, dem Tóm, Túm, Toom, Domp, Dump oder Tung, Tong, und dem Badra, Baddra, Badara (Badrah ꝛc.) oder Budra, Buddra, Budrah ꝛc., erwachſenden, von Süden nach Norden und dann von Weſten nach Nordoſten laufenden Hauptſtroms Badra und Tómbadra bis zu ſeiner Mündung in den Kriſhna, welche unterhalb Zanámßágur im Diſtri-

denen Sſamßkrtam-Dokumenten, wie in dem neue-
ſten

Diſtrikte von Kanoul geſchieht (vergl. oben S. 63), mehrere meiſt nicht unbeträchtliche Flüſſe als Arme auf, worunter am linken oder weſtlichen Ufer von Süden aus, außer dem Tóm oder Domp, der nebſt den beyden kleinen Flüſſen oder Bächen Tandal und Kónapour, ungefähr gr. 15°, 30′ Weſt zu Oſt fließt (ſiehe Orme's und Mannerts Karten und Anq. Reiſe), die vornehmſten ſind: oberhalb dem Tom der Nigonden, Nagundi oder Nagemdy, der Varda oder Wardah, der Barenghe, der Vála oder Wála; und unterhalb oder nach dem Tom der Fluß an Gadak oder Gudduk, nebſt dem Bache von Ugly oder Húgly. In Hinſicht dieſer Arme des Túmbudra und des Hauptſtroms ſelbſt waltet in dieſer ganzen Gegend in den verſchiedenen Kartenzeichnungen und den hierüber erwähnten Nachrichten noch eine weſentliche Verſchiedenheit und Verirrung ob, die ſich bis auf ſorgfältigere Nachforſchungen künftiger Reiſenden nicht ins Reine ſtellen läßt. — Die Mannertſche Karte rückt daher die Quellen des Tómbudra um einen ganzen Grad höher nördlich hinauf, als die Rennelſchen und andere, und zeichnet dagegen in Weſten ſeines Laufes einen beträchtlichen Theil von ihm als nördlichen Quellſtrom des Kawéry ab, wodurch auch die Quellen dieſes letztern (oben abgehandelten) Fluſſes eine ſehr veränderte Richtung erhalten. — Der gedachte Nigonden oder Nagundy wird von Friederich Cäſar ſelbſt als ein Name des Hauptſtroms bey Bisnagar genannt und auf der alten Karte bey Baldäus heißt ſogar der ganze Kiſtna oder Kriſhna, bis an ſeine Mündung bey Maſſulipatnam, Fluß *Nagundi*. Doch über ſolchen ſchwankenden Sprachgebrauch in Rückſicht der Strom- und Flußnamen Indiens darf man ſich nicht wundern, wenn man weiß, was ich zu anderer Zeit ſchon mehr bemerkt habe, daß die mei-

ſten Sprachgebrauche der Inder, der Süden,
die

meiſten Fluß- oder Strom-Benennungen in Hindoſtan und Dekan allgemeine Namen ſind, welche urſprünglich nichts weiter als Fluß, Strom, Waſſer, Quell ꝛc. bedeuten. Dieß iſt der Fall mit dem Worte gundi, gondy, gonda, Gond, Gondla, Gonla ꝛc., was wir bereits oben in dem kornatiſchen Grenzfluſſe Gondagama gehabt haben. Was das öſtliche oder rechte Ufer des Tómbudra betrifft, ſo kennen wir vornehmlich den großen Fluß Hindenny oder Endry als namhaften, dahin einſtrömenden, Arm. Er heißt auch der Fluß Hoogry oder Hugry, welcher Name ferner auch Ackery geſchrieben wird. Sein Lauf iſt von Süden nach Norden und Nordoſten, wo er ſich im Diſtrikte Adoni mit dem Tómbudra vereiniget, in Süden aber im Reiche Maißour zwiſchen den Diſtrikten Tſchitteldróg und Sſarah entſteht, und ſich während ſeines Laufs durch mehrere Flußarme verſtärkt. Ich muß noch bemerken, daß das Wort Badra, Baddra, Bhadra ꝛc. in dem Namen Tómbadra ꝛc. von eben der allgemeinen Bedeutung für Fluß, Strom ꝛc. iſt, als die ſynonyme Form Badda, Beddah ꝛc., und, ſo wie dieſe, zugleich mit putra, puter ꝛc. ſtimmt (ſiehe oben S. 330). Der Fluß Mußy (*Muſi*, *Mouſi*, *Mouſſi*), Múßey oder Mößa (*Moſa*, *Moſſa*), auch Arri oder Arry genannt, iſt der Hheiderabaadfluß, d. i., der Fluß, der durch die Stadt Hheiderabaad fließt. Er entſteht in den Gebirgen von Telingana an der Grenze der Landſchaft Beder, und vereinigt, bis zu ſeinem Ausgange in das linke Ufer des Kriſhna bey dem Fort Wariapilly, mehrere andere kleinere Flüſſe mit ſich, welche alle nebſt ihrem Hauptſtrome in Golgonda ſtrömen. Der Pallery oder Pálery, ebenfalls durch mehrere kleinere Flüſſe und Bäche verſtärkt, entſteht auch in den Telingana-
Gebir-

die mittägliche Gegend, das ſüdliche Land,
das

Gebirgen, unter der Polhöhe 18°, und fließt gleichfalls am rechten Ufer des Kriſhna oberhalb Kondapilly ein. Den Kriſhna fand Gen. Smith im Märzmonathe oberhalb und unterhalb ſeines Zuſammenfluſſes mit dem Bimerah furthbar, daß man ihn durchwaten konnte, und wenig Meilen von der Mündung des Bimerah ſein Bett 600 Ruthen (*yards*) breit und voller Felſen und Steine, die ſich nur in der Regenzeit überdecken. Bey ſeinem Ausgange ins öſtliche Meer bildet er ſein kleines Delta mittelſt der dadurch entſtehenden Inſel Diwy, indem ſich der Hauptſtrom an ſeinem linken Ufer oberhalb des Fleckens Diwy mit einem großen Fluſſe, der von dem Orte Sſalempallom benannt iſt, und dieſer weiter nördlich mit den kleinen Flüſſen Karagudupalom (oberhalb des Dorfes Gudupalom) und Mangelkalva verbindet.

Nach dem Kriſhna folgt das Flußſyſtem des Gódáwery, wovon mein Vorgänger oben S. 62 f. ſchon einiges beygebracht hat. Der Name des Fluſſes Godawery wird nach der Gewohnheit, nach welcher jeder die ihm am angemeſſenſten ſcheinende Schreibart befolgt, der Kürze wegen den Gebrauch des i ſtatt *y* und des v ſtatt w nicht in Anſchlag zu bringen, auf verſchiedene Weiſe ausgedruckt: Godawery, Godowry, Godauwery, Godauwar, Godwary, Godwarin, im *Ezourw.* Godabory, ſonſt auch Godaweram oder Gudaweram, und in ältern Nachrichten und Karten hin und wieder Godamary, Godary und Gouderas. Bey Feriſchtah heißt er auch ſchlechtweg Gong oder Gongá, deßgleichen eben ſo bey einigen andern Schriftſtellern Gangá, Gang, Gong, Gonga, Gunga ꝛc., ſo wie anderwärts oft Ganga Godawery, weil dieſer Name Gangá oder Ganges, wie ſchon zu ſeiner Zeit geſagt worden iſt,

das in Süden gelegene Reich. Aus dieſer Bedeu-
tung

iſt, einen großen Strom überhaupt anzeigt, daher er auch bey den Alten an einigen Stellen unter der Benennung Ganges zu verſtehen iſt, vornehmlich da er ehemals bis in ſpätere Zeiten herab mit dem in ihn einfließenden Bain Gongá als ein und derſelbe Fluß zuſammen genommen ward, und ſogar lange Zeit mit dem Mahanaddy verwechſelt worden iſt. Denn wir haben von dieſen Flußſyſtemen erſt in den neuern Zeiten genauere Nachrichten überkommen. Auch Tavernier nennt ihn Ganges und Anquetil Ganga. Er iſt als der mit dem Ganga kurz vor ſeinem Ausgange vereinigte Strom, welcher noch heute zu Tage auch den Namen Nirmandah oder Nehr Manda, Bándganga oder Binda erhält, der Manda oder Monda des Ptolemäus. Nach Tiefenth. wird er auch Gautam genannt. Im Amaraßinha iſt er vielleicht wie ſo mehrere andere ganz verſchiedene Flüſſe unter der allgemeinen Strom-Benennung Déwa oder Déwy begriffen, dem die Specialnamen Wipaſha und Wipal untergeordnet ſind. Der Verf. des Ay. Acb. ſagt, er heiße auch *Gangkotemy*, wenn darunter nicht vielmehr der Ganga, der ſich mit ihm vereiniget, zu verſtehen iſt. Er entſpringt 60 Meilen ſüdweſtwärts von Aurangabaad, aus den Gebirgen von Konkan, nahe Goulrſchunabad oder Näßik Tirmek, welches er mit einem ſehr klaren und geſunden Waſſer vorüber gehet, und 20 Koß weiter hin ſein Bett ſchon anſehnlich erweitert. Den Hindous iſt dieſer Strom einer der heiligſten Flüſſe, an deſſen Waſſern, und beſonders dort an ſeiner Quelle, eine große Anzahl Menſchen aus den entfernteſten Gegenden, jährlich am Tage des Eintritts der Sonne in den Skorpion, viele auch zu jeder Zeit, als es ihnen gefällt, die größte Anzahl und am feyerlichſten aber alle 12 Jahr, zuſammen gewallfahrtet kommen, um ſich zur Reini-
gung

tung des Worts leitet man den Namen der Halb-
inſel

gung von Sünden oder zur körperlichen Wohlfahrt zu baden und zu waſchen, (eine Wallfahrt, deren Taxe dem Gouverneur des Forts Näſſek jährlich große Summen einbringt). Die Andacht und religiöſe Einbildung, vielleicht auch in Verbindung der Kunſt, hat in dem Felſen, aus dem der Fluß hervor bricht, wie Anquetil erzählen hörte, und wie ſolches auch aus andern Nachrichten, unter andern auch aus dem ſchon mehrmals angeführten alten *Mſpt.* von Dekan, das Orme benutzt hat, bekannt iſt, eben ſo wie am Ganges von Hindoſtan, die Geſtalt eines Kuh-Mauls gebildet. Auch außer dieſem Orte befinden ſich, wie Blunt bezeuget und ſonſt auch aus andern Berichten erhellet, überhaupt am ganzen Ober-Godawery viele heilige Wallfahrtsorte der Inder. Zu dem Flußſyſteme des Ganga Godawery gehört eine große Anzahl Flüſſe, die ſich zum Theil unmittelbar in den Hauptſtrom ſelbſt ergießen, zum Theil aber Arme dieſer mit ihm vereinigten Flüſſe, und vornehmlich der Ströme Mandſcherah und Gangá, ſind. Von allen zuſammen kann ich folgende namhaft machen: am ſüdlichen oder rechten Ufer den Mandſcherah, und am linken oder nördlichen den Parna und Punia, den Ponár, den Inderowty, Wainy Gangá, Wurda gangá und Bangaringá, den Warda gangá, den Báingangá. Der Mandſcherah oder Mandſchera (*Mangera*, *Manſora*, *Manzorah* ꝛc., Tiefenth. Manzéra), oben S. 62., ein großer aus einer Menge anderer Flüſſe an ſeinen beyden Ufern zuſammen geſetzter Strom, nimmt von ſeinen Quellen an unter mancherley Krümmungen ſeine Richtung von Weſten nach Oſten, Südoſten und Süden, und dann in einer beträchtlichen Beugung nach Nordweſten, woſelbſt er ſich nordöſtlich mit dem Godawery in der Gegend unterhalb

inſel am ſicherſten ab. Denn wenn ältere Reiſende einer

Nander, Alór gegen über, zwiſchen Sſangangam und Gandekúr oder Gandkúrly vereiniget. Den Parna und Punia, deren Tiefenthaler bey der Provinz Berár erwähnt, und welche er beyde aus der Gegend von Dewalgong oder Dewalgam kommen läßt, halte ich für zwey zuſammen fließende kleine Flüſſe in Oſten von Aurengabád, und zwar für diejenigen, deren vereinigter Fluß öſtlich von Patri und weſtlich von Ednagur dem Godawery zuſtrömt. Doch bin ich zweifelhaft, ob Tiefenthaler nicht den Parna des Taptyfluſſes (ſiehe oben S. 339) im Sinne gehabt habe, deſſen er aber anderwärts auch erwähnt. Der Ponár iſt der Fluß, welcher von Maor oder Mahur ſüdlich und ſüdöſtlich herab ſtrömt und ſich dann mit dem Godawery verbindet. Er kommt aus den Berárgebirgen, weſtlich von Elitſchpour. Ueber die folgenden, vorhin genannten, Flüſſe oder Ströme müſſen uns vornehmlich des Engländers Blunt Nachrichten (*Route from Chunargur to Rajamundry*, in den *Aſ. Reg f.* 1800.) zum Leitfaden dienen. Aus dieſen Nachrichten, denen jedoch hier etwas mehr Deutlichkeit in Beſtimmung der offenbar mehrdeutigen Flußnamen Wainy und Bángangá, Warda und Wurda, zu wünſchen wäre, zuſammen gehalten mit dem Gange der Reiſeroute ſelbſt und mit einigen anderweitigen Berichten, ſo wie mit den beſten bisher vorhandenen Kartenzeichnungen ſcheinen folgende Anſichten als die richtigen zu reſultiren. 1) Der beträchtliche Fluß Inderowty oder Inderauty (Inderouty, Inderwady), mit einem ſo ſehr felſigen Bette, daß man ihn zu keiner Jahreszeit durchwaten kann, fließt nahe Dſchúgdulpour (*Jugdulpoor*) in der Buſtar-Raadſchaſchaft vorüber, bildet mit einem andern Fluſſe, den er aufnimmt, in dieſer Gegend eine Halbinſel, auf welcher ein kleines, wegen eines tiefen, quer durch die Landenge gezo-

einer Hauptſtadt Dekan erwähnen, ſo iſt dieſer
Oo 2 Name

gezogenen, Grabens als ein ziemlich feſter Platz geltendes, Fort ſteht, das zur Regenzeit, da die Ufer des Fluſſes übertreten, von den Gewäſſern von allen Seiten als von einem großen See umringt wird, fließt ſodann die Buſtar-Raadſchaſchaft weiter durch im Diſtrikte Popàlpattan (*Popaulputtun*), und vereinigt ſich endlich mit dem Wainy. Der Wainy, auch Wainy gangá und Bángangá (*Baungunga*) genannt, verbindet ſich 3 Koß nordöſtlich des Dorfes Dewilmurry mit dem Wurda (Wurdah, Wordah, Burda ꝛc.) oder Wurda gangá. Aus beyden vereinigten Strömen (den Inderowty des Wainy mit eingeſchloſſen) entſteht ein gemeinſchaftlicher beträchtlicher Strom, welcher das an ſeinem nordöſtlichen Ufer gelegene Dorf Dewilmurry vorbey fließt und ſich hernach unter dem Namen Bángaringá, den Blunt jedoch bey Dewilmurry an einem Orte wieder mit dem Namen Bánganga vertauſcht, unterhalb Tſchinnour in den Godawery mündet. 2) Der Wardagangá (Wurdagangá, Wurdah, Wordah ꝛc., zweyter Strom dieſes Namens, in Oſten des Bángaringá), ein großer Strom, mit ſehr kieſigem und ſteinigen Bette, ſich hin und wieder in verſchiedene Arme zertheilend, entſpringet in dem weſtlichen Theile Berárs aus den Sſryardy-Hügeln, ſtrömt unter andern die Stadt Tſchandah (*Chanda*, *Chundah*), die Hauptſtadt einer großen Pergannah dieſes Namens, vorüber, und fließt zuletzt unterhalb Badraſchellum oder Badratſchil mit dem Godawery zuſammen. 3) Oeſtlich dem Wardagangá ſtrömt der Báingangá (ſiehe oben S. 62.) oder Bánganga (*Baungunga*, Wainy gangá ꝛc.), der vorzüglich unter dieſem Namen bekannnte Strom, auch ſchlechtweg Bain oder Bainfluß, Wain oder Wainy, und eben ſo ſchlecht weg Gangá, Gang, Ganga, Gonga ꝛc., d. i.,

Gan-

Name als der Name einer Stadt durch Mißver-
ſtand

Ganges genannt, wahrſcheinlich der *Tyndis* des Ptolemäus. Er hat ein ſandiges und ſteiniges Bett, und entſpringt in dem Gebirge der Landſchaft Tſchotyßaur (*Choteesgur*), woſelbſt er viele kurze Bergwaſſer und Bäche empfängt, deren Quellen an der Südweſtſeite der Goand- oder Góndwá-nah Berge, welche das offene Land Tſchodyßgur von Beraar ſcheiden, ſchon bald nach ſeinem Urſprunge ein ſtarker Fluß, der hernach ſchiffbar wird. In Beraar vereinigt er ſich an ſeiner Weſtſeite mit dem Fluſſe Kanhar, welcher von Pennant und von meinem Vorgänger irrig als in den Godawery einfließend angegeben worden iſt, und mit dem Fluſſe Mútagongá; an ſeiner Oſtſeite aber fließen in ihn der Fluß von Kobragur, der ſüdweſtlich der Stadt Byragur in der Tſchandahpergannah ſich dahin ſchlängelt, daſelbſt das nordweſtlich der Stadt erbauete Stein-Fort an deſſen Oſtſeite anſpült, und an der Stadtſeite mit einem andern kleineren Fluſſe verbunden, mit dieſem vereinigt in nordweſtlicher Richtung fortläuft; und in der Gegend über Tſchandah zwiſchen Púrlah und dem Dorfe Tſcherolygur der Kuttán Naddy, den mit 3 Fuß Tiefe gegen 200 Ruthen (*yards*) breit iſt. Oberhalb dem Dorfe Tolody an der ſüdöſtlichen Grenze der Tſchandahpergannah theilt ſich der Báingangá in vier Ströme oder Arme, davon der vornehmſte ungefähr 100 Ruthen (*yards*) breit und $3\frac{1}{2}$ Fuß tief iſt. Endlich nimmt der Strom in den Bergen, welche die nördlichen Sſirkárs begrenzen, ſeine Mündung in den Godawery mit ſüdöſtlicher Lenkung. Die Namen Wurda, Wurdah, Wordah, Borda ꝛc. und Warda, Wardah ſind ſo wie Wainy und Bán oder Báin, wie aus dem bisherigen erhellet, einerley allgemeine Flußnamen in jenen Gegenden, nur verſchieden ausgeſprochen und angewandt, und es darf

ſtand entſtanden, und wenn Feriſchtah die Tradi-
Oo 3 tion

darf nicht irre machen, daß dieſe Namen mehr als einen Fluß bezeichnen, und daß alſo dem Laufe nach abgeſonderte Ströme, die jedoch Nachbarn ſind, dieſe Namen führen, die insgeſammt übrigens auch unter dem bekanntern allgemeinen Namen Gang, Gangá ꝛc., begriffen werden. Weit oberhalb der Vereinigung mit dem Wardahgangá und Báingangá theilt ſich der Godawery in mehrere Arme, deren Breite zuſammen genommen ungefähr 100 Fuß beträgt. Wegen dieſer Zertheilung iſt ſein Strom ſehr geſchwächt. Bey Gáth Kalißair am weſtlichen Ufer im Revier der Provinz Telingana fand Blunt ſein Bett ungefähr eine Meile breit. Vor Badratſchil oder Badraſchellam (*Badrachil*) vorüber, ſtrömt er ſofort nach Rádſchamundry bis ins Meer, woſelbſt der Hauptſtrom zwiſchen Koringa und Narßapour einfällt. Die Spitze des fruchtbaren Delta des Godawery beginnt, nach den Angaben der Engländer, an 50 Meilen von der Mündung des Báingangá, und iſt 35 Meilen von der See entfernt. Dieſes Delta heißt die Inſel Nagur. Sie begreift, nach eben dieſen Nachrichten, zwar nur 500 Quadratmeilen, iſt aber in Rückſicht der durch die jährlichen Ueberſchwemmungen beförderten Fruchtbarkeit des Landes, im Verhältniſſe ihrer Ausdehnung, von großem Werthe. Sie wird durch zwey oder eigentlich drey Hauptarme der Mündung des Stroms, die nebſt ihren Nebenarmen oder Kanälen das Land durchſchneiden und den Sſirkár Rádſchamundry in 3 Theile theilen, gebildet. Das größere ſo genannte Delta zwiſchen den Ausflüſſen des Godawery und des Kriſhna, worin ſich der Kolair-See ſammelt, findet ſich ſchon von meinem Vorgänger (S. 64.) beſchrieben. In dem langen Sſirkár Tſchikakól von Rádſchamundry bis zum Tſchilka-See folget längs der Küſte eine beträcht-

tion von Dekan, einem Sohne des Hind, hier-
her

trächtliche Anzahl kleiner Seeflüſſe, die von den die nördlichen Sſirkárs begrenzenden Bergen kommen. Die vornehmſten und beträchtlichſten derſelben ſind, von Süden nach Norden, der Konarafluß, der Tſchikakol- (Schikakol- oder Sſikakol-) Fluß, über welchen die kleinen Pferde ſchwimmen, große Laſten aber auf Floßböten, die auf Schläuchen ruhen, hinüber gebracht werden, der Bári, mit verſchiedenen Armen, nächſt Kalingapatnam fließend, der Itſchapourfluß, der Naogaon bey Manſulkót unterhalb Gandſcham, und der Gandſchamfluß, in welchem ſich drey Flüſſe aus verſchiedener Gegend vereinigen. Er fließt von Nordweſt zu Oſt und ergießt ſich nach einer, eine Erdzunge von ſandigem Boden bildenden, Krümmung ins Meer, an welcher Stelle die Wellen ſehr fürchterlich ſind. Zu Anquetil's Zeit betrieb man ein nicht ſchwer auszuführendes Projekt, das aber nachmals wieder aufgegeben worden iſt, nämlich daß man die Erdzunge durchſchneiden und dadurch dem Fluſſe eine gerade Richtung nach Oſten geben, und denſelben auf dieſe Weiſe zur geraden Einfahrt größerer Schiffe von 500 Tonnen geſchickt machen wollte, zu welchem Behufe man zugleich einen Damm aufwerfen mußte, indem der Fluß an manchen Orten nicht mehr als 3 oder 4 Klaftern hat.

Das Flußſyſtem des Mahanady oder Kattak-Stromes (ſiehe S. 61.), ein Adamas, d. i., Diamantenfluß, der Alten, aber nicht der Adamas des Ptolemäus, ſondern wahrſcheinlich deſſen Daßaron, vielleicht ein Scharawady der Sſamßkrtam-Geographen, aus welchen Amaraßinha ſchöpfet, beſtehet in dem Hauptſtrome Mahanady und mehreren an beyden ſeiner Ufer, beſonders aber an dem linken, d. i., nördlichen und öſtlichen, mit ihm vereinigten Flüſſen und Bächen. Der Hauptſtrom

Maha-

her zieht, von welchem die Halbinſel benannt ſey,

Mahanady, oder Mahanaddy, Mahanada, Mahanadda, Mahanuddy (*Mahanudee* rc.), d. i., der große Strom, von Alex. Dow aus Feriſchtah (Geſch. v. Hind. D. A. I. S. 403.) Mendry genannt, iſt ein ſtarkes von der See bis Aureng, alſo den größten Theil ſeines ganzen Laufes, ſchiffbares Waſſer. Der Fluß entſpringt bey dem Orte Sſchowa an der nordöſtlichen Grenze des Gebiets des Raadſcha von Buſtár, ſieben Koß ſüdöſtlich der Stadt Konkair, die an ſeinem ſüdlichen Ufer gelegen, und die Hauptſtadt der Raadſchaſchaft Konkair iſt. Mein Vorgänger hat die Lage ſeiner Quellen nach geogr. Breite und Länge aus Rennel und Pennant entlehnt (daher auch die Länge nach dem Meridian von *Greenwich* angegeben iſt), und nennt die Gebirge, an deren Fuße dieſelben befindlich ſind, das Gebirge von Bundelkund (Bundélla-Gebirge, wie Rennel hat). Bundélkand- oder Bundélla Gebirge können dieſe Gebirge nur unbequem benannt werden, indem ſie freylich mit den eigentlichen Gebirgen jener Landſchaft zuſammen hängen; bequemer und deutlicher nennt man ſie, wie auch Pennant thut, die Lucknowgebirge, welche ein Theil der Mundéla oder Góndwánah-Gebirge ſind. Bald nach ſeinem Urſprunge verſtärkt er ſich durch mehrere von Nordoſt und Nord daher fallende Bergwaſſer, und von Aureng an, woſelbſt er ſchiffbar wird, und ſeinen bis hieher öſtlichen Lauf nun nördlich wendet, empfängt er, bis er wieder eine öſtliche Richtung gewinnt, die namhaften Flüſſe, den Sſeyer (Sſcier, Sſejer, Sſyer), der oberhalb Nowagur einſtrömt, und den Huſtou, welcher bald nach ſeinem Urſprunge am Fuße der Lucknowgebirge, an den ſüdlichen Grenzen der öſtlich an Sſurgudſcha und weſtlich an Pindara und Omerkuntuk grenzenden Raadſchaſchaft Kurgommah, den aus denſelben Gebirgen her mit ſchnellem Strome

in

ſo iſt dieſes eine bloß muhhammedaniſch-indiſche Sage,

in einem ſehr triebſandigen Bette fließenden Fluß Botſchje (*Bochye*) mit ſich vereiniget, dann bey dem Fort Dongong oder Dungam ſüdlich lenket und von da bis zu ſeiner Mündung unweit Nowagur ſchiffbar iſt, auch in dieſem Zuſtande an der Weſtſeite den Fluß Táty aufnimmt, welcher bey Mahtin vorbey fließt und zur naſſen Zeit zu einer ſolchen Höhe ſteigt, daß man ihn nicht paſſiren kann. Während ſeiner öſtlichen und ſüdöſtlichen Richtung von der Aufnahme des Huſtou an bis Raigur, von wo er ſich direkt ſüdlich krümmt, fließt am linken Ufer des Mahanady, 200 Ruthen (*yards*) nahe den Diamantgebirgen, welche er durchbricht, 13 engl. Meilen oberhalb der Stadt Sſumbulpóur, der ſchon oben S. 61. aus Motte bemerkte Fluß Hebe ein, aus deſſen rother Erde, die nach der Regenzeit aufgeſucht wird, da ſie von den benachbarten Diamantbergen herab geſchwemmt iſt, noch jetzt Diamanten geleſen werden. Er iſt nicht der einzige Diamantenfluß des Mahanadyſyſtems, obgleich heut zu Tage, ſo viel wir bis jetzt wiſſen, weder in den andern Flüſſen, noch an dem Hauptſtrome ſelbſt, dergleichen Wäſchen betrieben werden. Unterhalb Sſumbulpour an der weſtlichen Grenze der Raadſchaſchaft Boad macht der Lauf des Mahanadyſtroms eine Elbogenkrümmung, die aber nach Rennels eigener Bemerkung auf ſeiner Karte zu tief angegeben iſt. Bey dieſer Krümmung nahe der Stadt Dſchounpour oder Sſoonpour (*Joonpour*, *Soonpour*, *Sonepour*) im ßumbulpouriſchen Diſtrikte dieſes Namens, fließt am weſtlichen Ufer der große Fluß Tail (Tael, Teel, *Taile* ꝛc.) ein. Der Hauptſtrom geht ſodann unter mancherley Krümmungen öſtlich fort bis nach der Stadt Katak, Kattak, oder Kuttak (Kuttuk, Kottek, *Cuttac*, *Catek* ꝛc.), und hier hat er ſeinen Lauf bis gegen 50 Meilen von der See erreicht. Bey dieſer Stadt

fließt

Sage, in welcher, nach Gewohnheit der aſiatiſchen
Oo 5 An-

fließt er weſtnördlich an, und indem er ſich oſtnördlich nach der Kunnika- oder Kannaka-Bay lenket, ſtößt er auf der andern Seite, an der weſtlichen Ecke der Stadt, an ein ſteinernes Wehr, ſo daß ein Theil der Gewäſſer ſüdliche Richtung nimmt und ſo unter dem Namen des Fluſſes oder Armes Katſchóry fortgeht, (Kotſchury, Kadſchori, *Cajuree*, *Cotjuree* ꝛc., كنتجوري, im *Ay. Acb.* Gunjoory oder Genjewry, كنجوري, Gundſchúry, Gendſchwery). Dieſe beyden Hauptarme des Mahanady vor ſeiner Mündung bilden, wie bey andern großen Strömen, ein Delta mit mehrern waldigen Inſeln. Die vornehmſte Mündung des Hauptſtroms, von Anquetil Fluß Maladda oder Maaladda (ſtatt Mahanady) genannt, und ungeachtet des ſonſtigen Anwachſes in den Regenmonathen im Jun ganz trokken befunden, iſt innerhalb dieſes Delta bey der ſo genannten falſchen Spitze, woſelbſt ſie eine beveſtigte Inſel einſchließt, welche den Namen Kadſchung oder Kodſchung führt (*Codjung*, *Cajung* ꝛc.). Durch dieſe vornehmſte Mündung oder den Ausgang des Hauptſtroms ins öſtliche Meer wird das Mahanady-Delta in zwey Hälften getheilt, die nördliche und die ſüdliche. In der ſüdlichen Hälfte, längs dem ſüdlichen Hauptarme des Stroms, theilt ſich der Katſchúry, indem er die Wälle der Stadt Kattak an der Südſüdweſt-Seite wäſcht und ſodann ſeinen Lauf von O. zu S. nimmt, in zwey Aeſte, davon ſich der eine wieder mit dem Hauptſtrome vereiniget, der andere aber unter dem Namen Kouakei oder Kowakei in den Tſchilka-See läuft und daher gemeiniglich der Tſchilkafluß (جلكه) genannt wird. Die nördliche Hälfte des Delta führt den zweyten Hauptarm des Mahanady, nachdem er ſich innerhalb

Antiquarier und Geographen, die Länder und Staa-
ten

halb dieſes Landſtrichs von S. zu N. mit den Flüſſen Kommorea, Bommony, Kurßan (Kurßuah, Karßua), Betrunny (oder Betarny) und Gáinty (oder Gáintry) vereiniget hat, zugleich mit dem durch die beyden letztern Flüſſe verſtärkten 300 Ruthen (*yards*) breiten Sſollundyſtrom in die Kannika-Bay. Bey dem gedachten Kommorea oder Konnorea merkt Mótte (aus welchem ich dieſe Nachrichten von der nördlichen Hälfte des Mahanady-Delta ſchöpfe) an, daß dieſer unbeſtimmte Flußname von den Reiſenden mehrern Flüſſen Indiens beygelegt werde, indem die Inder kleine Flüſſe, welche nicht alle Monathe Waſſer haben, *Connur nuddy* (Konnúr nady), d. i., einäugige, nennen, und alsdann die Europäer oft ſolche Flußbenennungen als die eigenen Namen der Flüſſe anzunehmen pflegen, ohne ſich weiter um die wahren eigenen Namen derſelben zu bekümmern. — Mit dieſem Konnorea nennt uns derſelbe Verfaſſer innerhalb der erörterten nördlichen Hälfte das Delta, bevor man von Norden herab nach dem Garniſonflecken Paddampour kommt, noch einen mit demſelben verbundenen Fluß oder Kanal, der ſich über Kattak von dem Hauptſtrome des Mahanady abſondert und nach den Orten, die er vorüber fließt, der Fluß Hurrypour oder Dſchypour genannt iſt. Zwiſchen dem Bommony und dem mit dem Dſchypour verbundenen Konnorea erwähnt er auch des Kimmera und des mit einer damals (1766) guten Steinbrücke verſehenen ſumpfigen Gulgalla Nálah; oberhalb des Bommony aber, zwiſchen dieſem und dem Kurßuah, des kleinen Bachs Luſſonea, der mit einer Steinbrücke verſehen ſey und eine ſchöne Ebene der Pergannah Burwar wäſſere. Ferner nennt er uns zwiſchen dem Sſollundy und dem Gáinty, vier Meilen vom erſtern enfernt, den Tóndah Nálah, welcher 25 *yards* breit, ſehr

tief

ten perſonificirt und genealogiſch dargeſtellt zu wer-
den

tief und reißend dahin fließe und mit einer guten, aber durch die Regenbäche an jeder Ecke ſchadhaft gewordenen, Steinbrücke verſehen ſey. Anquetil beſchreibt uns nach dem Verlaufe ſeiner Reiſe die Folge der Flüſſe des Mahanady-Delta nördlicher Seits in dieſer Ordnung von Nord zu Süd auf einander: Ssollundy oder Ssalendy (damals im Anfange des Monaths Jun ganz trocken), Tonda (mit einer Brücke auf verſchiedenen gewölbten Bogen), Tſchurakuti (nahe dem Wacht-Flecken Damlagar, oder Dámnagar, ebenfalls mit einer Brücke), Betarni (Betrunny) (auf dem Wege nach der ehemaligen Stadt Dſchaspour oder Dſchehàspour, auch Dſchardſchpour, *Jargepour*, *Jehazpour*, zweymal überzuſetzen, wie auch Motte thun mußte), Modagoun (der damals ausgetrocknet war, aber ſeinen Lauf ſonſt bis ins Meer hat), Karßuah (an dem der kleine Flecken Barua liegt), Bameny (Bommony) (ein ſehr großer Fluß), Komeria (Kommorea). Hier gibt Anquetil eine von der obigen ganz verſchiedene Ableitung dieſer Benennung Komeria oder Kommorea, daß der Fluß nämlich von der Menge ſich dort aufhaltender Komiren, d. i., Bettler und Landſtreicher, benannt ſey. In dem Bommony oder Bameny erkennt man kaum den ſonſt aus andern Nachrichten bekannt gewordenen Brameny oder Bramny wieder, welcher von Nordweſten her als ein ſtarker Strom in das nördliche Mahanady-Delta eintritt und dann bey der Stadt Kunneka oder Kannaka in die See ſtürzt.

Der Strom Brameny oder Bramny (Bommony, Bameny) fließt in Oriſſa, nordweſtlich her ſchon außer dem oben beſchriebenen Delta, und entſteht aus mehrern in Einem Flußſyſteme zuſammen fließenden Waſſern, welche Zweige eines zweyfachen Stammes, nämlich der beyden unter den Namen

Bra-

den pflegen, eine Sage, welche nichts weiter dar-
legt,

Brameny ꝛc. ſich vereinigenden Flüſſe, des Sſoank und des Koyl, Koyle oder Gouel ſind. Beyde haben ihre Quellen in Norden an den ſüdlichen Grenzgebirgen der Landſchaft Bahaar. Der Sſoank (ſiehe oben S. 327.) nimmt unter andern in der Mitte ſeines Laufs den von Nordweſten her kommenden Fluß Gangutta oder Gangſchury auf, der weſtlich Sſurgúdſcha und hernach nahe Odeypour dahin fließt. Sſoank und Gouel oder Koyle ſind beyde Diamantenflüſſe, und das ganze Flußſyſtem derſelben iſt ohne Zweifel der wahre Adamas des Ptolemäus, ſo wie der nördliche Theil des Mahanady-Delta, das Bramny-Delta, oder überhaupt das ganze Delta bis zum Tſchilka-See, bey dieſen alten Geographen unter der Benennung *fluvii Adamantis oſtia* bemerkt iſt. Tavernier nennt den Gúel in der Gegend einer an demſelben befindlichen Diamantengrube, unweit des, 30 Koß von Rotáß am Sſoánefluſſe belegenen, großen Flekkens Sſummelpour oder Sſunbulpour, einen ſandigen Bach, darin man die Diamantenſteine finde, und beſchreibt ſodann die Art, wie man mit Aufſuchung der Diamanten aus dieſem Fluſſe zu verfahren pflegte. Jenſeit des Mahanady- und Bramny-Delta hinaus, nach Bengalen hin, ſind nun zuletzt noch einige ſich ins Meer ergießende Flüſſe zu bemerken. Der Fluß Kánsbans (*Caunsbauns*) fließt auf dem Wege von Norden her nach Badrak oder Budruk, und zwar 2 Meilen ſüdlich von Sſaru (Schurou, Sſurowa), mit einer in den Diſtrikt Badrak führenden ſchönen Brücke von Granit, die 120 *yards* lang und 10 breit iſt und auf 10 Bogen ruhet. Vier und eine halbe Meile nordwärts über Sſaru und gegen 7 Meilen vom vorigen Fluſſe fließt der Fluß, der von der Stadt Bálaßor oder Baléßir benannt wird, welche längs demſelben erbauet iſt.

legt, als daß Dekan zu allen Zeiten als ein Theil von

iſt. Er heißt auch der Fluß Boury Bellán (Motte: *Booree bellaun*) und iſt nur für Fahrzeuge von 10 Tonnen ſchiffbar. Man kann ihn nicht durchwaten, ſondern kommt, wie anderwärts über ähnliche Flüſſe gebräuchlich iſt, auf einer eigenen Art von Floßböten darüber. Es werden nämlich zwey Hölzer über das Kreuz gelegt und quer über mit Bambustafeln bedeckt. Ueber eine ſolche Flöße können wol 50 bis 60 Perſonen paſſiren. Die Pferde ſchwimmen, am Zaume gehalten, hinten nach. Zwiſchen Balaßor und Tſchely trifft man hierauf drey andere, aber nur unbeträchtliche, Flüſſe an, und einen See (Dſchil), der vom Regenwaſſer zuſammen läuft. Tſchely iſt 4 Meilen von Balaßor, und iſt gemeiniglich Dſchellaßor genannt. Hieran fließt der beträchtliche Fluß Sſubanréka (auch Sſubandrikur, Sſubanrika, Sſubunreka, Schubunreka ꝛc., Anquetil: Soberieka). Er heißt auch der Fluß Piply oder Pipley von dem 1½ Meile oſtwärts von Dſchellaßor belegenen Städtchen dieſes Namens, und fließt fern von Norden und Nordweſten her. Auf ſeiner Laufbahn wird er durch mehrere kleine Flüſſe und Bäche verſtärkt, und ergießt ſich zuletzt ins Meer am Ausgange des gangetiſchen Houglyſtromes. Was nun ſchließlich die namhafte Aufführung der verſchiedenen Flüſſe betrifft, welche auf denen die Halbinſel Indiens umgebenden Inſeln angetroffen werden, ſo können ſolche hier um ſo füglicher umgangen werden, da wir bis jetzt noch zu wenig genauere Nachrichten über die einzelnen Inſeln beſitzen, und vornehmlich kaum von einem Paar der wichtigern beſondere Kartenzeichnung erhalten haben. Bloß die Inſel Ceylon, als die einzige große Inſel, iſt uns durch verſchiedene Kartenzeichnungen und durch umſtändlichere geographiſche Nachrichten genau bekannt geworden. Knox, Wolf, und Percival ſind hier

von Hindoſtan oder Indien, als dem allgemeinen Gan-

hier die vorzüglichern Gewährsmänner. Rund um die Inſel findet man an allen Hafenorten größere und kleinere Flüſſe ins Meer einlaufen. Dieſe Flüſſe, größten Theils breit, tief und wenigſtens für kleine Barken eine Strecke weit fahrbar, geben den Küſtenbewohnern ein leichtes und wohlfeiles Mittel an die Hand, ihre Waaren und Produkte nach denjenigen Plätzen zu ſchaffen, an denen die europäiſchen Schiffe warten, um ſolche in Empfang zu nehmen. Jedoch ſind die meiſten dieſer Flüſſe, ob ſie gleich unmittelbar an ihrem Ausfluſſe in die See ungewöhnlich ſanft und eben ſind, ſelten eine beträchtliche Strecke ſchiffbar. Denn während ihres Laufs in den Gebirgen, die das Königreich Kandy einſchließen, werden ſie felſig und reißend und ſtürzen mit ſolchem Ungeſtüme herab, daß ſie nicht einmal mit dem kleinſten Fahrzeuge befahren werden können. Dieß iſt ein Haupthinderniß des geringen, zwiſchen den Inländern der höher gelegenen und den unter der Herrſchaft der Europäer an den Küſten lebenden, Statt findenden Verkehrs, da auch die Landwege eben ſo beſchwerlich ſind, und die Induſtrie der Einwohner bisher nicht ſo weit gegangen iſt, um dergleichen Hinderniſſe ſo viel möglich zu beſeitigen. Von vielen der ſämmtlichen Seeflüſſe rund um die Inſel findet man die eigenen Namen auf den Karten beygezeichnet, die ich hier nicht abſchreiben will, und ich bringe nur in Erinnerung, daß man nach Beſchaffenheit der Karte die rechte Ausſprache der Namen nach der verſchiedenen Schreibart der Europäer (Holländer, Franzoſen, Engländer ꝛc.) beurtheile. Z. B. Fluß *Koeboekam* nicht Koeboekam, ſondern Koubоukam, weil die Schreibart holländiſch iſt. Zwey Hauptſtröme der Inſel ſind der Maliwagonga und der Muliwaddy. Der Maliwagonga, oder Mawelagonga, Ma-

Ganzen, betrachtet worden iſt, und daß die Einwohner von Hindoſtan und von Dekan einen und denſelben Volksurſprung haben, und jederzeit in Spra-

Mawilaganga, Mawalaganga ꝛc., den die Alten Ganges nannten, entſpringt zwiſchen den Hügeln ſüdöſtlich von Kandy am öſtlichen Fuße des ſehr hohen Berges, der den Europäern unter dem Namen Adams Pik (Pik oder Spitze Adams) bekannt iſt und ſüdweſtlich von Kandy, etwa 60 Meilen nordöſtlich von Kolombo, liegt, und läuft, indem er eine nordöſtliche Richtung nimmt, beynahe ganz um die Stadt herum, die er 1 Meile nahe vorbey geht; zuletzt aber nach einer Menge Krümmungen zwiſchen den Gebirgen hin fällt er bey Trinkomale ins Meer. Er iſt ſo tief, daß man nur in dem Reviere ſeines Quellſtroms durch denſelben hindurch kommen kann, und auch, wenn es trocknes Wetter iſt, beym Durchwaten bis an den Hals im Waſſer gehet. Die Einwohner fahren mit Kähnen über denſelben, indem er nirgends Brücken hat, weil er ſo breit iſt und der Strom in der Regenzeit ſo hoch geht, daß keine Brücken angelegt werden können, die Erbauung derſelben auch von Seiten der Regierung viel Hinderniß finden würde. An einigen Stellen iſt der Strom voller Felſen, an andern iſt er 3 oder 4 engl. M. frey davon. Die Felſen ſind Urſache, daß dieſer Strom nicht ſchiffbar iſt. Der Muliwaddy, *Soana* der Alten, entſpringt in einer kleinen Entfernung weſtlich von den Quellen des Mavalaganga auch am Fuße des Adamspik. Er fällt in verſchiedenen Armen in die See, davon der größte der Fluß Motwal oder Mutwal heißt, und ſich ungefähr 3 Meilen vom Fort Kolombo in die See ergießt, nachdem er beynahe rund um einen Strich ebenen Landes herum gelaufen iſt, welches er zu einer ſchönen Halbinſel macht. Viele Meilen weit an den Ufern des Fluſſes hin gewährt das Land einen außerordentlichen mahleriſchen und angenehmen Anblick.

Sprache, Sitten ꝛc., aufs genaueſte verwandt geweſen ſind. Auch die Ableitung einiger neuern Schriftſteller findet nicht wohl Statt, nach welcher Dhekan, da dieſes Wort auch zuweilen ſo viel als Vereinigung bedeutet, deßwegen alſo benannt ſey, weil es eine Menge Fürſtenländer oder kleine Staaten begreife, die ſchon in der früheſten Zeit unter einem gemeinſchaftlichen Monarchen mit einander vereiniget geweſen ſeyen. Nicht zu gedenken, daß die älteſte Geſchichte Indiens, nach den älteſten vorhandenen ſchriftlichen Dokumenten, unter andern eben in Rückſicht des Punktes der Allgemeinheit der indiſchen Monarchie, noch beträchtlicher Aufklärung bedarf, und daß die älteſte Monarchie von Hindoſtan, ſelbſt nach dieſen einheimiſchen hiſtoriſchen Erzählungen, getheilt und daher in langwierige große Kriege verwickelt war, ſo wechſelt im Sſamßkrtam der Name der Halbinſel, Dekan, Dakana, Dhakana ꝛc., mit der völlig gleich geltenden Form Dakſhina, oder Dakſhinnja, welche allein Süden bedeutet *). Dekan, als Hauptabtheilung des Ganzen, welches unter dem allgemeinen Namen Indien oder Hindoſtan verſtanden wird, ſo fern man Hindoſtan im weiteſten Sinne des Worts gebraucht, iſt ein Landſchaftsname, welcher von in- und ausländiſchen Referenten, Hiſtorikern, Geographen und Reiſebeſchreibern, zu verſchiedenen Zeiten und in Rückſicht verſchiedener Verhältniſſe und Anſichten der Din-

*) Auch im Malayiſchen heißt *dekſena*, دكسنا, Süden oder Mittag, und im Sſamßkrtam iſt das Adjektiv ſüdlich, *dekſharada*.

Dinge, nach verſchiedenem Umfange genommen worden iſt. Dieſem ſchwankenden Sprachgebrauche zu Folge haben wir im Allgemeinen eine doppelte Bedeutung von Dekan, im weitern und im engern Sinne. Im weitern Sinne, in welchem es meiſten Theils, beſonders heut zu Tage, genommen wird, verſteht man unter Dekan die ganze Halbinſel Hindoſtans vom ſüdlichen Ufer des Fluſſes Nerbudda an (von ſeinem Urſprunge bis zu ſeiner Mündung), und oſtwärts der Quelle dieſes Stroms die weitere nördliche Grenzlinie, der geographiſchen Unbeſtimmtheit (vergl. oben S. 6.) vorzubeugen, und ohne, nach jener unſtatthaften Darſtellung der ſüdlichen Halbinſel als eine eigentliche Inſel (S. 53. 328.), die nordöſtlichen Theile mit dem anſehnlichſten Landſtriche von Bahaar und ganz Bengalen zu bereichern, in einer Nord, Nordoſt und Oſt nach Süd und Südoſt gebogenen Richtung, meiſt am Fuße der Gebirge an den Grenzen der Landſchaften Allahabaad, Behaar und Bengalen gezogen — bis zur äußerſten ſüdlichen Spitze, welche durch das Kap Komarin gebildet wird. Dieſer weitere Sinn des Namens Dekan ſcheint der urſprünglich geltende und älteſte zu ſeyn. Die ſpätere Zeitfolge der Geſchichte, ſeit dem die Muhhammedaner die anfängliche ſüdliche Grenze ihrer Eroberungen in Hindoſtan, welche unter den Beherrſchern von Ghasnah, Dehly und Agra geraume Zeit der Fluß Nerbudda blieb, endlich überſchritten, und ſeit dem unter den europäiſchen Nationen zuerſt die Portugieſen ſich an den Küſten der Halbinſel feſt ſetzten, führte nachmals mehrere in einem engern Sinne genommene Bedeutungen des

Landſchaftnamens Dekan herbey, welche neben jener allgemeinern und weitern geltend wurden und ſich in den Geſchichtserzählungen bis auf dieſen Tag erhalten haben, ſo daß wir, um uns nicht zu verwirren, immer wohl unterſcheiden müſſen, in welchem engern Sinne der Name Dekan hier und da genommen iſt. Sie gründen ſich insgeſammt auf einen ſchon älterer Zeit vorhandenen Sprachgebrauch, einen beſtimmten Strich Landes im obern Theile der Halbinſel vorzugsweiſe, d. i., im engern Sinne, Dekan zu nennen, ſiehe w. u., und, von dieſem ausgehend, auf einſeitige, jedes Mal nur die eigenen in dem Inbegriffe der Halbinſel erworbenen Beſitzungen der nicht-indiſchen Beherrſcher berückſichtigende, ſtatiſtiſche Anſicht, und ſchloſſen daher zu keiner Zeit den urſprünglichen ausgedehnten und allgemeinen Umfang Dekans aus *). Da Dekan

*) Die erſten Portugieſen, die ſich an der weſtlichen Küſte der Halbinſel feſt ſetzten, erfuhren bald den Namen Dekan, und wie wir aus der Angabe des Vicekönigs Franz d'Almeida wiſſen, wurde ihnen der Regent von Wyſapour als der eigentliche Herr von Dekan bekannt. Ihre Kenntniß von dieſem Reiche Dekan beſchränkte ſich aber vornehmlich auf das Küſtenland deſſelben, deſſen Grenze ſie uns von dem Fluſſe Bate bis zum Fluſſe Aliga beſtimmen. Auch Otter hat aus ſeinem Gewährsmanne, dem türkiſchen Geographen Ibrahym Effendy, dieſelbe weſtliche Grenzbeſtimmung wiederholt. Es iſt auch keinem Zweifel unterworfen, daß die portugieſiſche Angabe aus dem Sprachgebrauche der Muhhammedaner entlehnt war. Nach der Anſicht des muhhammedaniſchen Staats unter dem mogholiſchen Kaiſer Akbar und ſeiner erſten Nachfolger belegte man die

Dekan in ſeinem ganzen Umfange vom Nerbudda bis zum Kap Komarin, auf der Nord-, Nordweſt- und Nordoſt-Seite, von einem in ungleicher Richtung laufenden Fluſſe und von eben ſo ungleich ſtreichenden Gebirgen abgeſchnitten wird, und alſo natürlich in ſehr ungleicher Polhöhe aufſteigt: ſo

die Länder zwiſchen dem eigentlichen, d. i., vorzugsweiſe genannten, Hindoſtan, Karnátik und Oriſſa, und der weſtlichen See mit dem im engern Sinne genommenen Namen Dekan, d. h., die Provinzen Chandiſch, Dauletabád, Wyſapour, Golkonda und den weſtlichen Theil von Berár. So brachte es nun der Sprachgebrauch der Muhhammedaner bis auf den Kaiſer Aurengſéb, welcher Dekan zum mogholiſchen Reiche brachte, d. i., die Eroberungen in Dekan erweiterte und zuerſt fixirte, mit ſich, daß man unter Dekan, d. i., dem ſüdlichen Reiche, beſchränkter Weiſe die Länderfläche verſtand, welche von den dekaniſchen Gebirgen in Süden der Provinz Chandiſch an, alſo vom Fluſſe Tapty aus, bis ungefähr zum Fluſſe Kriſhna gerechnet wird. In dieſem Verſtande beſchreibt uns noch Tiefenthaler an einigen Orten das Reich Dekan. Calberga war als die ehemalige Reſidenz der alten Könige von Dekan (in dieſem engern Sinne) bekannt. — Nach den Zeiten Aurengſébs legten die Kaiſer von Dehly den Namen Dekan ebenfalls ihren ſüdlichen Eroberungen bey, welche ſich vom Nerbudda bis zum Koleram und Kawéry ausdehnten. Dieſes Dekan ließen ſie von ihrem Statthalter zu Aurengabád, d. i., dem Niſaam oder Zoubah von Dekan, regieren. Als ſich dieſer Niſaam, in der Perſon des Perſers Niſaam elmulk, vom mogholiſchen Reiche frey machte, ſo behaupteten insbeſondere die Erbländer ſeiner Nachfolger, Dauletabaad oder Aurengabaad, Wyſapour und

begreift es in dieſen Gegenden von einigen Landſchaften Indiens einzelne Theile, indeſſen die übrigen im Inbegriffe des eigentlichen, d. i., vorzugsweiſe genannten, Hindoſtans gelegen ſind. Dieſer Fall trifft die Landſchaften Gudſchurat, Málwah, und Bahaar, gewiſſer Maßen auch Bengalen *). Dieſe einzelnen vom eigentlichen Hindoſtan aus-

Golkonda oder Hheiderabaad, nebſt der abhängigen Nabobie Arkot oder Karnátik, den Namen Dekan, und dieſer Name beſchränkte ſich in der Folge immer mehr, ſo wie dieſer Staat des Nisaam immer mehr zerſtückelt wurde, daß er alſo in der neueſten Zeit bloß die zerſplitterten Länder des Nisaam 'Aly von Hheiderabaad begreift, nachdem ihm die Engländer die nördlichen Sſirkaars entriſſen, und die Mharatten, vornehmlich der Fürſt von Beraar, ſein Gebiet von allen Seiten ſchmälerten, und dem zu Folge der Name faſt allein auf Golkonda eingeſchränkt ward.

*) Gudſchuraat (S. 375 ff.), in den älteſten Sſamßkrtamſchriften Gudſchdſchera oder Gudſchera, und alſo nicht von dem arabiſchen Worte Dſcheſere oder Dſcheſyre (جزيرة, جزرة) abzuleiten, wie man in neuern Zeiten vorgeſchlagen hat, erſtreckt ſich, nach ſeiner verſchiedenen ſtatiſtiſchen Ausdehnung, wie oben S. 376. ſchon bemerkt wurde, die weit größere Ausdehnung im geographiſchen Sprachgebrauche der ältern Araber (ſ. oben S. 243.) abgerechnet, von ſeiner eigentlichen geographiſchen Grenze, dem Fluſſe Nerbudda, aus, ſüdlich in die Küſte von Dekan hinein, über einen Theil der Landſchaft Baglána hinaus, bis an den Hafen Daman, oder nach der portugieſiſchen Beſtimmung der weſtlichen Küſte von Dekan weiter bis zum Fluſſe Bate und hernach ferner in die Landſchaft Konkan herab

ausgehenden Landſtriche abgerechnet, können die übrigen Beſtandtheile des feſten Landes von Dekan oder Südhindoſtan, welche in innerhalb der dekaniſchen Landfläche ungetheilt befindlichen Ganzen beſtehen, aus rein-geographiſchem Geſichtspunkte, auf mehr als Eine Art anſchaulich dargeſtellt werden. Wir können die Hauptabtheilungen des feſten Landes von Dekan entweder im Allgemeinen, vermöge der natürlichen Lage und Richtung der Gebirge, auch nach der Verſchiedenheit der Sprache, oder im Beſondern, mittelſt der Anzeige der namhaften durch natürliche Grenzlinien beſtimmten Landſchaften, bezeichnen. 1. Der Umriß

herab bis Tſchaul. Málwah (S. 368 ff.) theilt mit Dekan oder Südhindoſtan, außer andern ſüdlich des Nerbudda ſich erſtreckenden Diſtrikten, die Provinzen Gondwánah (S. 373. 421 f.) und Garramandel (374.) und zwar beyde mit der Landſchaft Beraar. Die Bergprovinz Góndwánah macht einen anſehnlichen Theil der beyden Landſchaften oder Staaten Málwah und Beraar aus. Bahaar (S. 443 ff.) greift in ſeinen heutigen ſtatiſtiſch ausgedehnten Grenzen von Südbahaar oder Magadha, denen aber die daſelbſt ſtreichenden dekaniſchen Gebirge zugleich ein geographiſches Recht beſcheiden, durch einzelne Grenzdiſtrikte, vornehmlich aber die Pergannah Tſchuta Nagpour, in den Umkreis von Dekan oder Südhindoſtan ein. Auf dieſer Seite ſüdöſtlich unter Bahaar eignet ſich der Fluß Sſubunreka am beſten zur natürlichen Grenzbeſtimmung zwiſchen Dekan und Bengalen, welches letztere in der Statiſtik ſchon ſeit den frühern Zeiten des mogholiſchen Reichs ſein Gebiet ebenfalls in die Landfläche von Dekan herab ausgedehnt hat, indem es die Landſchaft Oriſſa mit ſich vereinigte.

riß vermöge der natürlichen Lage und Richtung der Gebirge. Da die G,hát-gebirge die ganze Halbinſel in zwey Theile oder Hälften abtheilen, ſo unterſcheidet ſich auf beyden Seiten das flache Küſtenland in die weſtliche und öſtliche Küſte. Das zwiſchen beyden in der Mitte ſich erſtreckende große Land, aus Bergen, Thälern und Ebenen beſtehend, wird unter dem allgemeinen Namen Bálág,hát und Pájen-g,hát begriffen. Bálág,hát, Bálág,haat, Balaghat, Balagat, Ballagat, Ballagate, Ba-langate ꝛc., بالاكهات, d. i., das höhere oder obere G,hátgebirge, das höhere oder obere G,hát-land, erſtreckt ſich, längs den weſtlichen G,hats herab, Nord nach Süd vom Fluſſe Tapty an bis an die äußerſten ſüdlichen Grenzen des Reichs Mai-ßour. In einem hergebrachten engern Sinne aber wird vorzugsweiſe ein großer Landſtrich dieſer Hälf-te der Halbinſel, oben in Nordweſten und Norden derſelben, mit der Benennung Bálág,hát, Bal-lagate ꝛc., belegt. Dieſer begreift die an der Seite der Landſchaften Sſourat und Konkan belegene G,hátgebirglandſchaft, vom Fluſſe Tapty bis zu dem Fluſſe Mandouah, die ſonſt aus der Provinz Baglána und aus der ſtatiſtiſcher Weiſe Ahhmed-nagur oder Douletabaad genannten Provinz beſte-het. Dieſer Landſtrich führt dieſen Namen deßwe-gen, weil die Bálág,hát oder weſtlichen G,hátge-birge ſich da vom flachen Küſtenlande aus auf ein-mal plötzlich und ſteil auf, mit dem beſchwerlichſten Uebergange, erheben, und nicht nur, wie überall, wo ſie ſtreichen, ein terraſſenweiſe erhöhetes und allmählich ſich wieder vertiefendes Hochland bilden,

ſon-

ſondern in dieſer Eigenſchaft ſich hier nach allen Richtungen in mehrern einzelnen Reihen oder Ketten über dieſen Theil von Dekan ausbreiten, welches zwar auch durch den übrigen Mitteltheil der Halbinſel geſchiehet, doch aber hier in Rückſicht der Höhe der Berge und obern oder höhern Lage derſelben und wegen der größern Anzahl und Mannigfaltigkeit der ſtreichenden Gebirgrücken vornehmlich bemerklich gemacht zu werden verdiente. Wo die Abtheilung Bálág,hát (im weitern Sinne genommen) öſtlicher Seits mittelſt des Abfalles der Gebirgshöhe zu Ende geht, da fängt ſich die andere Abtheilung des Mittellandès an, die **Pájeng,hát**, Pajengat, Payenghat ꝛc., genannt iſt. Dieſes **Pájeng,hát**, پایین کهات, d. i., das niedere oder untere G,hátgebirge, niederes oder unteres G,hátland, begreift alle Länder der öſtlichen Hälfte des dekaniſchen Mittellandes, welche die öſtlich ſtreichenden G,hátgebirge haben, weil dieſen der Name **Pájeng,hát** gegeben wird. Beſonders verſteht man unter **Pájeng,hát** den großen Landſtrich an der Seite von Karnátik. II. **Der Umriß vermöge der Verſchiedenheit der Landesſprache.** In **Dekan**, d. i., der ganzen eigentlichen Halbinſel, oder Südhindoſtan, ſind zwar einige Mundarten des indiſchen Sprachſtammes faſt überall, oder doch in einem großen Theile der Halbinſel und beynahe eben ſo allgemein bekannt und üblich, als die hier und im ganzen Indien überall verbreitete neuperſiſche und an den Küſten Malabar und Koromandel auch die malayiſche Sprache, ich meyne vornehmlich die **hindoſtaniſche** oder ſo genannte mohriſche oder mauriſche Sprache oder Mundart

und die tamuliſche und malabariſche Sprache; allein im Ganzen beſchränken ſich doch auch dieſe Sprachen oder Mundarten, nebſt den übrigen, als herrſchende Volksſprache betrachtet, vorzugsweiſe auf beſtimmte Striche der ganzen Länderfläche. Hiernach zerfällt die ganze Oberfläche der Halbinſel Dekan, wenn wir mit Uebergehung der vermiſchten Dialekte oder Nebenmundarten, allein die Hauptmundarten der indiſchen Sprache berückſichtigen, füglich in folgende beſtimmtere Sprachreviere. 1) Das Sprachrevier des Tamuliſchen oder Damuliſchen und Malabariſchen und des Kanariniſchen, gleichſam die erſte Zone. Dieſe Sprachzone der beyden ſo nahe als ungefähr ſpaniſch und portugieſiſch verwandten Mundarten, Tamuliſch und Malabariſch, und das Kanariniſche, geht vom Kap Komarin an beyde Küſten der Halbinſel hinan bis weſtlicher Seits an die nördlichen Grenzen von Konkan und öſtlicher Seits bis an die nördlichen Grenzen der Küſte Koromandel, im Mittel des Landes aber bis ungefähr Polhöhe 15°. Die tamuliſche Mundart herrſcht hier in den Ländern der Küſte von Koromandel von Karnatik aus durch Tanſchaur, Madura, Marawar und Tinewelly herab bis an die Spitze Komarin (auch weſtlich an der Seeküſte von Malabar bis in die Gegend von Kollam), in Maißur und in Konkan; die malabariſche Mundart dagegen erſtreckt ſich vom Kap Komarin bis an den Berg Illi oder d'Illi, der die beyden Landſchaften von einander ſcheidet. Das Kanariſche oder Kanariniſche wird in der zum Königreiche Kanará gehörigen Gegend des Berges Illi und von da bis Góa geſprochen. 2) Das Sprach-

Sprachrevier des Telugiſchen oder Telongu, d. i., des Talengaiſchen oder Telinganiſchen, der zunächſt mit der kanariniſchen verwandten Talenga-Sprache, die auch Badaga-Sprache genannt iſt (ob gleich unter der Mundart Badaga inſonderheit ein aus dem Karnatiſch-Tamuliſchen gemiſchter Dialekt verſtanden wird). Iſt gleichſam die zweyte Zone, welche die Sprache enthält, die in Telingana oder Golkonda, am Fluſſe Kriſhna und bis an die Gebirge von Bálág,hát, oder Bá-lạng,háte, ingleichen an der Küſte von Oriſſa, und in Oriſſa überhaupt geſprochen wird. 3) Das Sprachrevier des Mharattiſchen oder der Maráſhda-Sprache, die durchgängig im Reiche der Mharatten üblich iſt. 4) Das Sprachrevier des Hindou, d. i., Hindoſtaniſchen oder Nagariſchen, der Nagru- oder Nagari-Sprache, die in ihrer gudſcheratiſchen Mundart auch die gudſcheratiſche oder guſaratiſche, und ſonſt überhaupt auch, vornehmlich in ihren unreinern Mundarten der Muhhammedaner die mohriſche oder mauriſche und mogholiſche oder mughuliſche heißt, wohin auch in Dekan eine verdorbene bengaliſche Mundart gehört. Die letztere iſt im Gebiete von Ballaſór üblich und wird von den Grenzen von Bengalen aus durch die ganze Küſte von Oriſſa bis in die Küſte von Koromandel gegen Paliakáta geſprochen. Der als Sprachrevier hierdurch aufgeſtellte Bezirk von Dekan iſt, in Betracht, daß dieſe hindoſtaniſche oder mauriſche Hauptmundart ſich eigentlich durch ganz Hindoſtan und Dekan erſtreckt, außer der eben gedachten verdorbenen bengaliſchen Mundart, vornehmlich auf

das Gudſcheratiſche eingeſchränkt, welches nicht nur überhaupt im Königreiche Gudſcheraat, ſondern auch in dem über Sſourat hinaus ſich erſtrekkenden gudſcheratiſchen Antheile an Dekan und auf den Gebirgen von Bálág,hát oder Báláng,háte, gebräuchlich iſt, wohin die Landſchaft Baglána gehört. Es verſteht ſich, daß die ganze Abtheilung der Halbinſel Dekan nach der Landesſprache eine unvollkommene, mangelhafte, und noch weniger, als die nach den Gebirgen beſtimmte, befriedigende Ueberſicht gibt, weil ſich die Reviere oder Zonen theils zu ungleich ſind, theils ihre Grenzen, wegen der in und durch einander greifenden Mundarten in den verſchiedenen Theilen der ganzen Fläche, nicht mathematiſch genau abſtechen und rein von einander abſondern laſſen. Es bleibt alſo III. der Umriß nach den namhaften Landſchaften der anſchaulichſte und vorzüglichſte. Wenn wir hierbey ſorgfältiger und ſtrenger, als es bey den Abtheilungen von Hindoſtan geſchehen konnte, alles wegräumen, was nicht ſo wohl zur geographiſchen als vielmehr zur ſtatiſtiſchen Abtheilung der Länder gehört, wovon in der Folge die Rede ſeyn wird, ſo gehören hierher die Landſchaftsnamen Dekan im engern Sinne genommen, d. i. (außer den dahin eingreifenden Theilen von Gudſchuraat und Málwah, ſiehe oben), Chandiſch, Baglána, Konkan, Mitteldekan, Telinga und Golkonda; Beraar; Oriſſa; Karnatik; Koromandel; Madura; Koimbettúr; Maißour; Malabar (Trawankor, Kotſchin, Kalikut) und Kanará *).

Die

*) Mehrere dieſer Landſchaften oder Provinzen ſind in ihrer ſtatiſtiſchen Ausdehnung in verſchiedenen Zeiten der

Die Landſchaft Dekan, im engern Sinne genommen, begreift jenen beſtimmten Strich Landes im obern Theile der Halbinſel, ſiehe oben S. 594 f. Es iſt Dachinabades der Alten im engern Sinne genommen, ſiehe oben S. 555 ff., und erſtreckt ſich, geographiſch in ſeinem weiteſten Umfange gerechnet, nördlich an dem ſüdlichen Ufer des Nerbudda, weſtlich an dem weſtlichen Meere bis zum Kap Ramas, ſüdlich, wenn man vom Kap Ramas und von den Quellen des Fluſſes Aliga bis nach den Quellen des Gondegama quer durch die Halbinſel eine über Polhöhegrad 15 gezogene Linie denket, längs dem nördlichen Ufer des Gondagama ans öſtliche Meer, öſtlich längs einem Theile der Küſte des öſtlichen Meeres an den Grenzen von Unter-Beraar und Oriſſa, und nordöſtlich an den Grenzen von Ober-Beraar. Die Hauptſtröme, welche dieſen großen Landſchaftsbezirk durchſchneiden, ſind der Tapty, der Godawery und der Kriſhna, und unter deren größern Hauptarmen vornehmlich der Mandſchera des Godawery, und der Bymera und Unter-Tombuddra des Kriſhnah *). Der mittlere Theil

der Geſchichte von dem ihnen zugehörigen geographiſchen oder natürlichen Umfange ausgewichen. Hier betrachten wir ſie zuvörderſt in dem letztern, und verſparen das Weitere in der Regel auf den Abſchnitt von den ſtatiſtiſchen Abtheilungen.

*) Daß man in verſchiedenen ſtatiſtiſchen Anſichten dieſes engere Dekan in den angegebenen Grenzen bald erweitert, bald beſchränkt angegeben findet (ſiehe oben S. 594 f.), und daß man zuweilen die ganze Fläche der Halbinſel darunter verſteht, welche zwiſchen den weſtlichen und den öſtlichen Ghäts befindlich

Theil dieſes umſchriebenen Landbezirks, den ich Mitteldekan genannt habe, enthält mehrere in der ſtatiſtiſchen Ueberſicht (ſiehe in der Folge) merkwürdige, zum Theil auch im Obigen ſchon mehrmals genannte, theils größere, theils kleinere Landſchaften, davon einige größern Staaten oder Reichen den Namen gegeben haben; als Bedur, Dauletabaad oder Aurengabaad und Ahhmed-nagur, Wyſapour, Bisnagar ꝛc. Ich habe im gegenwärtigen Abſchnitte nichts weiter über dieſes Mitteldekan beyzufügen, und will nur noch das bemerken, daß der Landſtrich deſſelben, welcher zwiſchen den Flüſſen Malpúrba und Tom-buddra gelegen iſt, wie andere dergleichen zwiſchen zwey Flüſſen befindliche Landſchaften, mit dem Namen Douáb belegt iſt. Dergleichen Douábs haben wir bereits in der geographiſchen Beſchreibung von Hindoſtan bemerkt. Selbſt im übrigen Mitteldekan und überall auf der Halbinſel Dekan oder Südhindoſtan gibt es, wie die Karten ausweiſen, eine Menge anderer dergleichen Landſchaften, welche Douáb ſind, nur wäre es überflüſſig, ſolches überall namentlich zu bemerken, außer in ſolchem Falle, wie bey gegenwärtig angemerktem Douáb, wo man in ältern oder neuern Nachrichten dieſe Benennung gleichſam vorzugsweiſe aufgeſtellt findet. Daß ein beträchtlicher Theil von Mitteldekan, der zugleich die dekaniſche Landſchaft Baglána begreift, von den hier ausgebreiteten weſtlichen

Ghât-

lich iſt, alſo bis zu dem Winkel, welchen die Theilung beyder Gebirgketten verurſacht, weicht hier zu ſehr von den Grundſätzen geographiſcher Beſtimmung ab.

G,hátgebirgen unter der abſonderlichen Benennung Bálág,hát oder Balangata vorkommt, iſt bereits in obigem erörtert worden, S. 598. Außer der ſehr beträchtlichen Landſchaft Mitteldekan ſind die übrigen zum großen Landſchaftsbezirke des engern Dekan gerechneten einzelnen zur chorographiſchen Ueberſicht dienlichen Landſchaftsnamen, wie ich oben bemerkt habe, Chandiſch, Baglána, Konkan, Telinga und Golkonda. Die Landſchaft Chándiſch, Chándeiſch, Chándéß, Chandeiß, Chándeiſchi, nach verſchiedener Schreibart der Europäer *Khandiſh, Khandeiſh, Khandes, Khandeſhe, Candeys, Khandez, Kandez, Kandaiſsi,* Kandiſch ꝛc., خانديس, (S. 120. 243. 247.), deren Hauptſtadt Brampour oder Burhampour iſt, hat ihren Namen, Rennel's Angabe gemäß, von den Päſſen der längs den Ufern des Fluſſes Tapty ſtreichenden G,hátgebirge, weil dieſe von der Südſeite aus die Pforten oder Zugänge des Landes ſind, und die Landſchaft ſelbſt ſich in der Niederung hinter dieſen Gebirgen ausdehnt; indem Kandiſch ſo viel als *low country*, niederes Land, bedeute. — Eine andere Ableitung des Namens hat Tiefenthaler, die aus der Geſchichte des Landes hergenommen iſt, weil nämlich der Name aus Chán und Deiß oder Déß zuſammen geſetzt ſey, und Land des Chán bedeute, in Bezug auf den Naziréddyn Chán, den Sohn des Melek rádſchah, welcher dieſes Land zuerſt unterjocht hat. Aus einem ähnlichen geſchichtlichen Grunde führt dieſelbe Landſchaft im Ay. Acb. und anderwärts auch den jetzt wieder verloſchenen Namen Dándéß oder Dándeiß, Dandeiſch, Dandeeß,

deeß, *Dandys* ꝛc. Er wird im Ay. Acb. und von Tiefenthaler durch Land des Dán oder Daniel überſetzt und daher abgeleitet, weil Sſulthán Dániel, Sohn des Kaiſers Akbar, nachdem er die Veſtung Aſſzér erobert, das Gouvernement des Landes erhielt. Die Länge der Provinz rechnen Ay. Acb. und Tiefenthaler von Purgam oder Purgong an der Grenze des málwaniſchen Diſtrikts Hindia oder Handia, bis Talang oder Lelang an der Grenze der Provinz Ahhmednagur, auf 75 Koß; ihre Breite aber von Dſchamód an den Grenzen von Beraar bis Pál an der Grenze von Málvah, auf 50 und an andern Stellen 25 Koß. Die Grenzen werden öſtlich die Provinz Beraar, nördlich Málvah, ſüdlich Kelna oder Kalneh und weſtlich das málvaniſche Gebirge angegeben. Mit andern Worten erſtreckt ſich die Landſchaft alſo gegen Norden längs der Landſchaft Málwah, gegen Oſten an Gondwánah und Beraar, gegen Süden längs dem von Bagléna aus öſtlich ſtreichenden Ghátgebirge, gegen Weſten an der Seite der Gebirge an der Grenze von Baglána, Gutſcherát und Málwah. Die Landſchaft Baglána, Bagláneh, Bugléna, Bogléna, Buggelléna, Buckelana ꝛc., bey Bernier *Bagnala*, بكلانه, (S. 243. 247. 383.), Theil von Bálág, hát oder Balangate, ſiehe S. 598, eine volkreiche Bergprovinz ſüdoſtwärts der gudſchuratiſchen Landſchaft Sſourat, erſtreckt ſich in Norden längs den ſüdöſtlichen Grenzen der Landſchaft Chándiſch, ſüdlich des Diſtrikts von Sſulthánpour und Náderbár oder Nórdabárr, in Weſten an Sſourat, wo es an den Hafen dieſer Stadt und ganz nahe der See-

küſte

küſte grenzet, in Süden bis Näßik Tirmek, von da aber südöſtlich bis an die nord- und nordöſtlich von Pounah nach Ahhmednagur hin laufenden Gebirge, in Oſten bis in die Gegend von Tſchandóra an dem weſtlichen Grenzgebirge des Gebiets von Aurengabaad. Sie begreift alſo einen Strich der weſtlichen G,hatgebirge zwiſchen Sſourat, Chándiſch und Aurengabád (oder Dauletabád) und Ahhmednagur; ein ausnehmend gebirgiger Landſtrich mit untermiſchten fruchtbaren und angenehmen Thalgegenden. Wenige Landſchaften haben eine ſo ſtarke natürliche Schutzwehr, die hier noch durch 9 ſtarke auf den Berggipfeln errichtete Forts befördert worden iſt, unter denen Sſalér oder Sſalheit und Moulér (gemeinhin Sſaler-Mouler genannt) als die feſteſten und lange für unüberwindlich geachtet wurden. Der ganze Strich Landes wird in der Länge zu 100 gemeinen Koß, und in der Breite von Náderbár und Sſulthánpour in Norden bis Näßek Tirmek in Süden zu 70 gem. Koß gerechnet; nach einer andern Nachricht nur 30 gem. Koß in die Breite, zwiſchen welchen beyden verſchiedenen Angaben Rennel das Mittel wählen will. Die Landſchaft Konkan, Konkana, Kunkan, Kungan, Kongan, von den Portugieſen *Concaõ* oder *Cuncàm*, bey Marc Pol *Canam* geſchrieben, ſonſt auch Kemkem und Kokam, Kókan, Kúkan, Kóken, Kókin, Gokun ꝛc. genannt, كوكن, كوكم, كمكم, (S. 250. 376.) iſt fälſchlich für Limyrika der Alten angenommen (wov. u. a. ſ. O.), und begreift das flache Küſtenland der Weſtſeite der Halbinſel mit vielen Häfen vom Fluſſe

Fluſſe Bate bis Kap Ramas, oder etwas ausgedehn-ter genommen von Daman an (gemeiniglich von Daman bis Góa oder von Bombay bis Góa gerechnet). Tiefenth. fängt es nördlich mit dem Flecken Pipri an. Von Daman bis Góa rechnet Orme 240 Meilen. An der Oſtſeite läuft das hohe Ghatgebirge; daher ein großer Theil der Landſchaft voller Berge, Wälder, Hügel und Thäler iſt. Die große Landſchaft oder Hauptprovinz Telinga und Golkonda (S. 243. 247.) erhielt die Benennung Golkonda oder Golkondah, von der Stadt dieſes Namens, erſt in ſpätern Zeiten der Geſchichte, ſo daß der alte eigentliche und wahre Name Telinga als die Benennung einer bloßen Abtheilung des Reichs Golkonda oder Golgonda (گلکنده, کولکنده) gebraucht wurde, und der Name Golkonda nachmals wieder eben ſo ſtatiſtiſch mit dem Namen der Stadt Hheiderabaad oder Hhéderabád (und Bägnagur) abwechſelte. — Der alte Name Telinga, Tilinga, Telenga, Talenga, Tellinga, Tillinga ꝛc., Telingána, Talengäna, Talangäna, Tellingána, Telingänah ꝛc., im Sſamßkrtam auch Tailanga, und von Bernier *Talengand* genannt, von einigen auch Delingana ꝛc. geſchrieben, تلنکا, تلنکه, تلنکانه, galt, in den älteſten Zeiten, da der Theil der Halbinſel vom Fluſſe Nerbudda bis zum Fluſſe Kawéry nach den vier Hauptſtämmen Mhérut, Kuſz oder Kuſh, Telinga und Konher abgetheilt wurde (ſiehe in der Folge), für einen weit ausgedehnten, großen Länderbezirk, den ganzen weiten Umfang von Ländern

nam-

nämlich, wo noch jetzt die Telingaſprache geredet wird. Dieſem nach würde ſich Telingana weſtlich in einen Theil des oben erörterten Mitteldekan, der ehemaligen Reiche Wyſapour und Ahhmednagur (ſiehe in der Folge), nördlich eben dahin und über einen Theil von Beraar, öſtlich längs der Seeküſte in Oriſſa hinein und ſüdlich in einen Theil von Karnátik, nämlich bis zum Fluſſe Pennah oder Pennar, erſtrecken. Wenn wir aber, die weite Ausdehnung der Telingaſprache abgerechnet, auch die ſtatiſtiſche Größe des ehemaligen Reichs Golkonda aus gegenwärtigem Geſichtspunkte entfernt, die eigentliche Landſchaft Telingana auf zweckmäßig angenommene natürliche Grenzlinien zurück führen, ſo können wir füglich ihren geographiſchen Umfang ſo beſtimmen, daß ſie dasjenige Land begreift, welches zwiſchen den Flüſſen Godáwery und Kriſhna und von deſſen Aufnahme des Tombuddra an tiefer ſüdlich zu 15°, 30′ und bis zum Gondegama gelegen iſt, weſtlich aber, wie die rennelſche Karte ganz richtig bezeichnet hat, von einer Kette der öſtlich ſtreichenden Zweige der Bálághátgebirge, die ſich unter andern an der Seite des Gebiets der Stadt Wyſapour dahin zieht, zwiſchen den Längegraden 76 zu 78 (*Greenw.*) oder 94 zu 96 begrenzt *).

Die

*) Dieſem geographiſchen Umriſſe gemäß grenzt Telinga gegen Norden an Beraar, gegen Weſten an Mitteldekan, gegen Süden an Karnátik und gegen Oſten an die Sirkárs von Orißa. Es gehören nämlich von den fünf, wegen ihrer Richtung von Madraß und Ponditſchery aus ſo genannten nördlichen

Die Landſchaft **Beraar** (S. 243. 247. 373. f.) oder **Berár**, **Barár**, برار, بڑاڑ, von Bernier *Varada* geſchrieben *), hieß in den älteſten Zeiten, zum Unterſchiede von Utkaladeſham oder Oriſſa (ſiehe w. u.), auch **Magnadeſham** oder **Magnadeſhaha**, **Magnadeſhaham**, d. i., Magnaland, Magna-Provinz (*Ezourw.*: Magnodechan), und zwar, da in dieſem Lande des Stroms Mahanaddy als Hauptſtroms gedacht iſt, vornehmlich das an das **eigentliche** oder **weſtliche** Berár öſtlich angrenzende Hinter-Berár, zugleich mit dem nun zu Ober-Oriſſa gerechneten Lande. Mit dem Klima dieſes Landes und der natürlichen, ſehr bergigen und ſehr waldigen, Lage der meiſten Gegenden deſſelben ließe es ſich vereinigen, daß dieſer eben aufgeführte Name eigentlich Me-

lichen Circars (Sſirkárs) die drey ſüdlichſten, Ellór, Kondapilly und Guntúr in den Inbegriff von **Telingana**, indem ſie ſich in dem Striche zwiſchen der Mündung des Godawery und dem Fluſſe Gondegama erſtrecken. In Weſten des Sſirkárs Guntour ſchließen wir das Terrain der kleinen Landſchaften oder Diſtrikte Palnád, Kummum oder Kambam, Kanoul und Kondanór in dem angenommenen Umkreiſe von Telingana ein.

*) Die Abwechſelung des b und w in der indiſchen Sprache iſt ſehr häufig; eben ſo die Abwechſelung der beyden Buchſtaben ڑ, rr oder rh, und ڈ, dr oder d, faſt als dl oder dr lautend (ſiehe 5. Th. 3. Abth. Vorbericht S. XVIII. XIX.). Aus letzterer wird man ſich mehrere bereits vorgekommene oder in der Folge noch vorkommende verſchiedene Schreibarten der geographiſchen Namen erklären.

Meghanadeſhaha oder Meghanadeſhaham zu ſchreiben wäre, was nach der Sſamßkrtamſprache ſo viel als Land des bewölkten Himmels und der dicken Luft bedeuten würde, ſo wenig auch dieſe Benennung als allgemeine Benennung der ganzen Landſchaft auf viele einzelne Striche gut anwendbar ſcheinen möchte *). Die Provinz Beraar iſt

*) Aber da wir bis jetzt die wahre Schreibart des Namens mit Sſamßkrtambuchſtaben nicht kennen, ſo bin ich zweifelhaft, wie der Name eigentlich geſchrieben werden müſſe. Denn *gn* pflegt die europäiſche Schreibart für mehr als Einen Buchſtaben des indiſchen Alphabets zu brauchen. Dieſem nach ließen ſich noch verſchiedene Ableitungen aus der Sſamßkrtamſprache gedenken. So wäre Magenadeſhaha oder eigentlich Mageñjadeſhaha, oder Mahageñjadeſhaha, ſo viel als Land der zahlreichen Haufen, der vielen Volkſchaften oder Stämme, des Zuſammenfluſſes von rohen Menſchenklaſſen, eine Benennung, welche bis jetzt noch zuträfe; ferner da Manni oder Mañji Edelſteine, und jetzt noch im Malab. und Tamul. Wairamanni der Diamant bedeutet, konnte Mañjanadeſhaha oder Mannádeſhaha eine Benennung ſeyn, die ſich auf die in dieſer Provinz, ſo wohl in Vorder- als beſonders in Hinter-Beraar, mit Einſchluß des nun zu Oriſſa gerechneten Landes, bis auf den heutigen Tag bekannte Diamanten-Erzeugung bezöge. Eine Spur des Namens ſcheint ferner der Name des Fluſſes Manda (ſiehe S. 576.) und der Volkſchaft der *Mandei* bey Plinius (VI. 21.) darzubieten, den er nächſt den *Mallis* ober dem Kalinga erwähnt. Die Kalingen ſind anderweitig bekannt, ſiehe w. u. Die Malli werden als die Anwohner des Berges Mallus an der Grenze der Ganges-Mündungen genannt,

längere Zeit unbekannt geblieben, als andere dekaniſche Länder, daher auch die beſten Karten von Indien einen großen Theil derſelben als eine noch unerforſchte Wildniß darſtellen, in der man bis auf die ganz neueſte Zeit, wo wir nähere Nachrichten durch Blunt *) darüber erhalten haben, nicht einmal den Lauf der anſehnlichſten Flüſſe kannte, keine der dort vorhandenen Ortſchaften angeben konnte, und von der ſtatiſtiſchen ſo wenig als von der geographiſchen Beſchaffenheit unterrichtet war. Die ganze Landſchaft Beraar, in ihrem ganzen ausgedehnten Umfange genommen, die nun zu Oriſſa gerechnete Landſchaft abgerechnet, beſteht größten Theils aus einem verhältnißmäßig wohl angebaueten und bevölkerten, mit Dörfern, Flecken und Städten, mittelmäßig angefüllten, Lande, welches die Gebirge nach mehreren Richtungen durchſtreichen, aber ein beträchtlicher Theil, der Centraltheil von Hinter-Beraar nämlich, iſt wenig angebauet und beſteht meiſten Theils aus ungeheuren dichten Waldungen und Wildniſſen, und den rauheſten Gebirgen, die mit der unerſteiglichen Kette längs dem oriſſiſchen Küſtenlande zuſammen hängen. Nördlich grenzt dieſe ganze Landſchaft, ſo wie wir ſolche gegenwärtig mit Abrechnung des nunmeh-

nannt, ſind alſo in Ober-Oriſſa zu ſuchen, ſ. u. In Rückſicht der Mandeer können wir nun nicht wohl zweifelhaft bleiben.

*) Andere durch Beraar reiſende, als Motte, Lekkin ꝛc., beſuchten gerade die angebaueten und bekanntern Gegenden; auch von Blunt wäre es zu wünſchen, daß er uns auch den nunmehr noch am meiſten unbekannten Theil zwiſchen dem Bainganga und dem Mahanady hätte genau beſchreiben können.

mehrigen Oriſſalandes zu rechnen haben, mit dem Nerbuddaſtrome an Málwah und deren Provinz Gárramandel *); weſtlich grenzt ſie im 95. Grade der öſtlichen Länge an Chándiſh und Mitteldekan; ſüdlich an den Gódáwery und Telingána; ſüdöſtlich mit der Kette der Ghátgebirge an die Sſirkárs des nordöſtlichen Küſtenlandes; öſtlich gegen den Strom Mahanady an die Landſchaft Oriſſa; nordöſtlich aber mit dem obern Theile des Mahanadyflußſyſtems an die ſumbhulpouriſchen Demant- und Lucknowgebirge und an die hindoſtaniſche Landſchaft Alláhabaad. Wir zertheilen das Ganze füglich in zwey Hauptabtheilungen, Vorder- und Hinter-Beraar, in welchen beyden wir mittelſt der Linie des 20. Polhöhegrades Ober- und Unter-Beraar unterſcheiden. Vorder-Beraar, welches bis über den Báingangá und bis an den Fuß der Lucknowgebirge, auf den 99. Grad der öſtlichen Länge zu rechnen iſt, und auch dieſes öſtlicher und nordöſtlicher Seits nicht in ſeiner ganzen Ausdehnung, machte allein die dem mogholiſchen Reiche unterwürfig gewordene Provinz Beraar aus; alles übrige dagegen, was wir Hinter-Beraar

*) Wo nicht ganz, doch größten Theils, muß man die noch zu wenig bekannte kleine Landſchaft Amerkuntuk oder Amerkantak auf nordöſtlicher Seite zu Beraar rechnen, da dieſe einen Theil der Berglandſchaft Góndwána ausmacht, welche die äußerſte nördliche, zum Theil zu Málwah gezogene, Provinz von Beraar iſt, die weſtlich an Chándiſh grenzet, und deren Name noch jetzt auf dem beraariſchen Kreiſe Nágpour haftet. Siehe oben S. 373. 597. Die alte Hauptſtadt dieſer Bergprovinz Góndwána iſt der Ort Deogur, Deogyr oder Deughar.

nennen, unterwarfen ſich erſt die Mharatten. Aus dieſem Grunde wird im Ay. Acb. und noch von Tiefenthaler nur Vorder-Beraar als die unter dem Namen Beraar bekannte Provinz verzeichnet und beſchrieben, welches von daher in die beſten Karten übergegangen iſt. Dieſes im eingeſchränktern Sinne angenommene Beraar, obere und unteres, iſt das weſtliche Beraar und hat die Benennung des eigentlichen Beraar, Berar *propre*, erhalten. So nennt es auch Rennel *). Sein Name Dſchárkand, welchen Tiefenthaler anführt, der denſelben ſeiner Schreibart gemäß Zarcand ſchreibet, eigentlich Tſchárkand, d. i., das Land der Wälder, wegen der häufigen Waldungen, Gebüſche und Hecken (von dem indiſchen Worte جهاري, Waldung, Buſch- und Stau-

*) Ay. Acb. beſtimmt ſeine Länge von Pataleh (in der Folge Pattialeh geſchrieben) bis Byraagurh zu 200 Koß, ſeine Breite von Bender bis Hindiah zu 180 Koß; und die Grenzen des Landes (wobey wir die engliſche Ueberſetzung des *Gladwin* verbeſſern müſſen) öſtlich Byragurh, nördlich Hindiah, weſtlich Oſettarah und ſüdlich Telinganah. Hiermit ſtimmt auch Tiefenthaler, der aus derſelben Quelle geſchöpft zu haben ſcheint, nur daß er in den Namen etwas abweicht, nämlich: Länge von Paniála (پنیاله und پتاله oder پتیاله, Paniálah, Patálah, Patiálah in Handſchriften leicht gegen einander abwechſelnde Schreibarten —) bis Parághar (Ay. Acb. *Byrágurh*) auf 200 Meilen, und von Nandér (Ay. Acb. *Bender*, نندر oder نندیر leicht als بندر verſchrieben) bis Handia auf 170 Meilen; Grenzen öſtlich Parághar, nördlich Handia, ſüdlich Talangána, weſtlich Brampor.

Staudenwerk ꝛc., und Rand, welches Land bedeutet, ſiehe oben S. 226.) eignet ſich natürlicher Weiſe zu einer Benennung des Ganzen in ſeinem allgemeinen Umfange; vornehmlich was den noch ſo unvollſtändig und noch zur Zeit faſt ſo gut als gar nicht bekannten Landſtrich von Hinter-Beraar betrifft (S. 612. 614.). **Hinter-Beraar** iſt das öſtliche Beraar, deſſen gegenwärtiger Umriß aus der vorhin gegebenen Grenzbeſtimmung des Ganzen erhellet. In den älteſten Zeiten erſtreckte ſich dieſe Landſchaft zwar, wie weiter oben (S. 610 f.) bemerkt iſt, über einen großen Theil der Fläche, die nun zu **Oriſſa** gerechnet wird, bis an die Grenzen von Südbehaar; allein dieſen Theil ſchließen wir gegenwärtig aus.

Die Landſchaft **Oriſſa** oder **Oryſſa**, **Oréſſa**, **Oryſha** oder **Orikſha**, **Orika**, und von den Europäern auch *Orixa* geſchrieben, genauer mit rr oder rh, اڙيسا (S. 244. 247.), begreift nach ihrem, den neueren geographiſchen Begriffen gemäß angenommenen, weiteſten Umfange den Landbezirk zwiſchen Hinter-Beraar, ſo weit wir es S. 610. öſtlich gerechnet haben, und Behaar und Bengalen bis an die See, und die ganze Seeküſte herab bis zur Mündung des Gòdáwery. Das Ganze kann in **Ober-** und **Unter-Oriſſa** abgetheilt werden. **Ober-Oriſſa's** Grenzen ſind gegen Norden an Bengalen, Bahaar und Alláhabád, gegen Nordweſten von da zur Seite von Málwah (Amarkantak und Garamandel) an Ober-Hinter-Beraar, abgeſchnitten von den Gebirgen längs dem rechten Ufer des Mahanadyſtromes,

mes, und in Süden an den Tſchilka-See und den bengaliſchen Meerbuſen, welchen es auch in Oſten zur Grenze hat. Unter-Oriſſa beſteht in dem Küſtenlande vom See Tſchilka an bis zum Gódáwery, zwiſchen dem Meere und der hohen Gebirgkette der G,háts; alſo demſelben Lande, das in der neueſten Geographie und Statiſtik unter dem Namen der nördlichen Sſirkárs bekannt iſt, wovon jedoch die drey Sſirkár, Ellór, Kondapilly und Guntour, abzurechnen ſind (ſ. ob. S. 609. 610). Die hohe Gebirgkette der G,háts, an der Seite des öſtlichen Küſtenlandes der Halbinſel Indien, die ſich innerhalb der Landſchaft Ober-Oriſſa in den Nylgurhbergen fortſetzet, ſcheidet dort das Küſtenland von den übrigen im Innern des Landes zu Oriſſa gerechneten Theilen. Dieſes nördlich an Bengalen und nordweſtlich an Süd-Bahaar grenzende und ſüdlich mit der Gegend des Tſchilka-Sees beſchloſſene Küſtenland von Ober-Oriſſa, welches von Mahanady- und Sſoánk- oder Bramny-Delta und noch einigen kleineren Flüſſen gewäſſert wird (ſ. ob. Anm. S. 585 f. 587.), Süd zu Nord vom See Tſchilka bis zum Sſubunréká-fluſſe, oder auch wenn man will, ſtatiſtiſch weiter in die Grenzen von Bengalen hinein, iſt mit Zurechnung von ganz Unter-Oriſſa, das eigentliche Oriſſa, nicht nur, weil es denjenigen Theil der ganzen als Oriſſa angenommenen Landſchaft ausmacht, welcher das Oriſſa des mogholiſchen Staats iſt, und daher am bekannteſten wurde *), ſon-

*) Was uns daher der Verf des Ay. Acb. und Tiefenthaler als die Landſchaft Oriſſa beſchreiben, iſt allein

ſondern weil es wirklich in den älteſten, vor der mogholiſchen Oberherrſchaft und überhaupt vor den Eroberungen der Muhhammedaner in Dekan vorher gehenden, Zeiten den Namen Oriſſa, Orikſha ꝛc. ausſchließlich führte, vornehmlich in Ober-Oriſſa. Das eigentliche Oriſſa hatte dieſen ſeinen alten Namen, welcher in ſpätern Zeiten bis jetzt hernach auf das angrenzende Inland von Ober-Oriſſa übergepflanzt ward, mit ſeiner alten Hauptſtadt gemein, deren noch Thevenot unter ſolchem Namen gedenket, und welche nach Hamilton in der Landesſprache, ſo wie das Land ſelbſt, gemeiniglich Oria (Orria, Orhia) ausgeſprochen werden ſoll. Die Stadt iſt keine andere als die noch jetzt blühende Katak *). Sie heißt in den

allein dieſer Theil, indem uns dieſe Schriftſteller, wie bey Beraar, nur dasjenige Land ſchildern, welches dem mogholiſchen Reiche unterwürfig geweſen iſt. Eben ſo beſchreiben uns auch die ältern Reiſenden gemeiniglich nur dieſes Küſtenland unter dem Namen Orixa oder Oriſſa; was dagegen das übrige nun hierher gehörige, den Eroberungen der Mharatten aufbehalten geweſene, Land betrifft, ſo haben wir unſere Kenntniß davon, welche jedoch noch immer ſehr mangelhaft iſt, aus zerſtreueten Nachrichten neuerer Reiſenden und verſchiedener älteren und neueren geſchichtlichen Quellen.

*) In Unter-Oriſſa, d. i., in den ſo genannten nördlichen Sſirkárs, kennt die Geſchichte der muhhammedaniſchen Zeiten noch ein anderes Oria, die unter der bekanntern Schreibart Ouréah vorkommende längſt zerſtörte Veſtung (ſiehe 5. Th. 2 Abth. S. 203. 205.; *Feriſhtah's Hiſtory of Dekkan*, by *J. Scott*, *I. p.* 137 u. a. w.). Odra oder Udra in

mes, und in Süden an den Tſchilka-See und den bengaliſchen Meerbuſen, welchen es auch in Oſten zur Grenze hat. Unter-Oriſſa beſteht in dem Küſtenlande vom See Tſchilka an bis zum Gódáwery, zwiſchen dem Meere und der hohen Gebirgkette der G,háts; alſo demſelben Lande, das in der neueſten Geographie und Statiſtik unter dem Namen der nördlichen Sſirkárs bekannt iſt, wovon jedoch die drey Sſirkár, Ellór, Kondapilly und Guntour, abzurechnen ſind (ſ. ob. S. 609. 610). Die hohe Gebirgkette der G,háts, an der Seite des öſtlichen Küſtenlandes der Halbinſel Indien, die ſich innerhalb der Landſchaft Ober-Oriſſa in den Nylgurhbergen fortſetzet, ſcheidet dort das Küſtenland von den übrigen im Innern des Landes zu Oriſſa gerechneten Theilen. Dieſes nördlich an Bengalen und nordweſtlich an Süd-Bahaar grenzende und ſüdlich mit der Gegend des Tſchilka-Sees beſchloſſene Küſtenland von Ober-Oriſſa, welches von Mahanady- und Sſoánk- oder Bramny-Delta und noch einigen kleineren Flüſſen gewäſſert wird (ſ. ob. Anm. S. 585 f. 587.), Süd zu Nord vom See Tſchilka bis zum Sſubunréká-fluſſe, oder auch wenn man will, ſtatiſtiſch weiter in die Grenzen von Bengalen hinein, iſt mit Zurechnung von ganz Unter-Oriſſa, das eigentliche Oriſſa, nicht nur, weil es denjenigen Theil der ganzen als Oriſſa angenommenen Landſchaft ausmacht, welcher das Oriſſa des mogholiſchen Staats iſt, und daher am bekannteſten wurde *), ſon-

*) Was uns daher der Verf des Ay. Acb. und Tiefenthaler als die Landſchaft Oriſſa beſchreiben, iſt allein

ſondern weil es wirklich in den älteſten, vor der mogholiſchen Oberherrſchaft und überhaupt vor den Eroberungen der Muhhammedaner in Dekan vorher gehenden, Zeiten den Namen Oriſſza, Orikſha ꝛc. ausſchließlich führte, vornehmlich in Ober-Oriſſza. Das eigentliche Oriſſza hatte dieſen ſeinen alten Namen, welcher in ſpätern Zeiten bis jetzt hernach auf das angrenzende Inland von Ober-Oriſſza übergepflanzt ward, mit ſeiner alten Hauptſtadt gemein, deren noch Thevenot unter ſolchem Namen gedenket, und welche nach Hamilton in der Landesſprache, ſo wie das Land ſelbſt, gemeiniglich Oria (Orria, Orhia) ausgeſprochen werden ſoll. Die Stadt iſt keine andere als die noch jetzt blühende Katak *). Sie heißt in den

allein dieſer Theil, indem uns dieſe Schriftſteller, wie bey Beraar, nur dasjenige Land ſchildern, welches dem mogholiſchen Reiche unterwürfig geweſen iſt. Eben ſo beſchreiben uns auch die ältern Reiſenden gemeiniglich nur dieſes Küſtenland unter dem Namen Orixa oder Oriſſza; was dagegen das übrige nun hierher gehörige, den Eroberungen der Mharatten aufbehalten geweſene, Land betrifft, ſo haben wir unſere Kenntniß davon, welche jedoch noch immer ſehr mangelhaft iſt, aus zerſtreueten Nachrichten neuerer Reiſenden und verſchiedener älteren und neueren geſchichtlichen Quellen.

*) In Unter-Oriſſza, d. i., in den ſo genannten nördlichen Sſirkárs, kennt die Geſchichte der muhhammedaniſchen Zeiten noch ein anderes Oria, die unter der bekanntern Schreibart Ouréah vorkommende längſt zerſtörte Veſtung (ſiehe 5. Th. 2 Abth. S. 203. 205.; *Feriſhtah's Hiſtory of Dekkan*, *by J. Scott*, *I. p.* 137 u. a. w.). Odra oder Udra in

mes, und in Süden an den Tſchilka-See und den bengaliſchen Meerbuſen, welchen es auch in Oſten zur Grenze hat. Unter-Oriſſa beſteht in dem Küſtenlande vom See Tſchilka an bis zum Gódáwery, zwiſchen dem Meere und der hohen Gebirgkette der G,háts; alſo demſelben Lande, das in der neueſten Geographie und Statiſtik unter dem Namen der nördlichen Sſirkârs bekannt iſt, wovon jedoch die drey Sſirkár, Ellór, Kondapilly und Guntour, abzurechnen ſind (ſ. ob. S. 609. 610). Die hohe Gebirgkette der G,háts, an der Seite des öſtlichen Küſtenlandes der Halbinſel Indien, die ſich innerhalb der Landſchaft Ober-Oriſſa in den Nylgurhbergen fortſetzet, ſcheidet dort das Küſtenland von den übrigen im Innern des Landes zu Oriſſa gerechneten Theilen. Dieſes nördlich an Bengalen und nordweſtlich an Süd-Bahaar grenzende und ſüdlich mit der Gegend des Tſchilka-Sees beſchloſſene Küſtenland von Ober-Oriſſa, welches von Mahanady- und Sſvánk- oder Bramny-Delta und noch einigen kleineren Flüſſen gewäſſert wird (ſ. ob. Anm. S. 585 f. 587.), Süd zu Nord vom See Tſchilka bis zum Sſubunrékáfluſſe, oder auch wenn man will, ſtatiſtiſch weiter in die Grenzen von Bengalen hinein, iſt mit Zurechnung von ganz Unter-Oriſſa, das eigentliche Oriſſa, nicht nur, weil es denjenigen Theil der ganzen als Oriſſa angenommenen Landſchaft ausmacht, welcher das Oriſſa des mogholiſchen Staats iſt, und daher am bekannteſten wurde *), ſon-

*) Was uns daher der Verf. des Ay. Acb. und Tiefenthaler als die Landſchaft Oriſſa beſchreiben, iſt allein

ſondern weil es wirklich in den älteſten, vor der mogholiſchen Oberherrſchaft und überhaupt vor den Eroberungen der Muhhammedaner in Dekan vorher gehenden, Zeiten den Namen Oriſſza, Orikſha ꝛc. ausſchließlich führte, vornehmlich in Ober-Oriſſza. Das eigentliche Oriſſza hatte dieſen ſeinen alten Namen, welcher in ſpätern Zeiten bis jetzt hernach auf das angrenzende Inland von Ober-Oriſſza übergepflanzt ward, mit ſeiner alten Hauptſtadt gemein, deren noch Thevenot unter ſolchem Namen gedenket, und welche nach Hamilton in der Landesſprache, ſo wie das Land ſelbſt, gemeiniglich Oria (Orria, Orhia) ausgeſprochen werden ſoll. Die Stadt iſt keine andere als die noch jetzt blühende Katak *). Sie heißt in den

allein dieſer Theil, indem uns dieſe Schriftſteller, wie bey Beraar, nur dasjenige Land ſchildern, welches dem mogholiſchen Reiche unterwürfig geweſen iſt. Eben ſo beſchreiben uns auch die ältern Reiſenden gemeiniglich nur dieſes Küſtenland unter dem Namen Orixa oder Oriſſza; was dagegen das übrige nun hierher gehörige, den Eroberungen der Mharatten aufbehalten geweſene, Land betrifft, ſo haben wir unſere Kenntniß davon, welche jedoch noch immer ſehr mangelhaft iſt, aus zerſtreueten Nachrichten neuerer Reiſenden und verſchiedener älteren und neueren geſchichtlichen Quellen.

*) In Unter-Oriſſza, d. i., in den ſo genannten nördlichen Sſirkárs, kennt die Geſchichte der muhhammedaniſchen Zeiten noch ein anderes Oria, die unter der bekanntern Schreibart Ouréah vorkommende längſt zerſtörte Veſtung (ſiehe 5. Th. 2 Abth. S. 203. 205.; *Feriſhtah's Hiſtory of Dekkan, by J. Scott*, I. p. 137 u. a. w.). Odra oder Udra in

Sſamßkrtam-Werken ſeit den älteſten Zeiten, nebſt dem Lande ſelbſt, jedoch vornehmlich oder eigentlich das Land bis unterhalb des Tſchilka-Sees, d. i., das alte und eigentliche Ober-Orißa, gemeiniglich Utkala *). Utkala oder Utkladeſhaha, Utkaladeſhaham, Utkaladeſham (*Ezourw.* Outcolodechan), Utkaladéß oder Utkaladeiß, die Landſchaft Utkala oder die Landſchaft des Stammes Utkal iſt alſo ein mit

in alten Sſamßkretſchriften iſt vollkommen derſelbe Name und mag daher hier oder da für Oríßa gelten, ob gleich in einer ſchätzbaren Stelle, die uns *Colebrooke* aus dem *Játimálá* (Tſchátimálá, d. i., Blumenkranz der Kaſten oder Volksklaſſen, einem in Sſamßkrtam geſchriebenen Buche) gegeben hat (*Aſ. Reſearch.* T. V. Abh. 22, auch in *Aſ. Regiſt. for* 1800. *Miſc. tr. p.* 50 *ſqq.* wiederholt), wohl ſchwerlich Orißa darunter verſtanden werden kann, wie *Colebrooke* meynet, ſondern es daſelbſt vielmehr die Landſchaft Outrakol in Aſchám bedeutet (ſiehe oben S. 529.). Ueber die öftere Identität der Buchſtaben rr oder rh und d, dr, dl, dr (in Hinſicht deſſen, daß Udra auch Oría oder Orißa bedeuten kann), ſehe man oben die Anm. S. 610. Daher iſt auch Udeſſa und Oréßa völlig einerley Name (ſiehe oben S. 430 ff.). Uleſſir oder Oulaſſar aber (S. 432 f.) iſt von der im Antheile von Orißa und Bengalen belegenen bekannten Hafenſtadt Balaßor oder Walaßor entlehnt.

*) Die Lage von Utkala wird uns in den Sſamßkretſchriften unter andern dadurch genau bezeichnet, daß es als ein Land am Meere und der Ort Utkala in der Nähe des Tempels Dſchagarnát oder Dſchagarnatha beſchrieben wird, und das darin befindliche Gebirge der Berg Nyla (Nylgurhgebirge) genannt iſt.

mit Oriſſa gleich geltender uralter Name. Feriſchtah, in der Geſchichte von Dekan, unterſcheidet die ganze Küſtenlandſchaft Oriſſa in mehrern Stellen durch die Zuſammenſtellung der beyden Namen Oriſſa und Ouréah. In dieſem Sprachgebrauche iſt Oriſſa, im engern Sinne genommen, das Küſtenland Ober-Oriſſa, oder das eigentliche Utkaladéß, und Ouréah (nach der Veſtung dieſes Namens benannt, ſiehe w. ob.) das Land Unter-Oriſſa oder der ſo genannten nördlichen Ssirkárs. In Ober-Oriſſa (Utkaladéß und den inländiſchen vor Alters unter Magnadéß begriffenen Theilen) nennt uns Ptolemäus unter den Volkſchaften dieſes Strichs vornehmlich die *Sabarae*, Σαβαραι, bey welchen die Diamanten gefunden wurden. Ihre Wohnſitze bedürfen, nach dem, was an einem andern Orte bereits über den Fluß Adamas erörtert worden iſt, keine weitere Aufklärung. Es gehört auch die Deßarena-Landſchaft hierher, *regio Deſarena*, Δησαρηνη (Arr. *Peripl.*), d. i., die Landſchaft um den Fluß Daßaron, ſiehe oben S. 582 *). Die Landſchaft der *Calingae* iſt, wie wir durch das noch vorhandene Koringa, Kalinga oder Kalingapatnam belehrt werden, offenbar Unter-Oriſſa oder die Landſchaft der Ssirkárs. Auch in den Ssamßkrtam-Urkunden wird dieſes Küſtenland bis zum Tſchilka-See, und weiter bis an die Grenzen von Banga, d. i., Bengalen, hin und wieder mit dem Namen Koringa oder Kalinga bezeich-

*) Deßaretna bedeutet im Ssamßkret *gemma*. Da wir hier im Diamantenlande ſind, ſo möchte vielleicht eine Vergleichung nicht ungegründet ſeyn.

bezeichnet (vergl. die oben angeführte Abhandl. von *Colebrooke*). Die Alten rechneten dieſe Landſchaft der Kalingen nördlich gleicher Weiſe in Ober-Oriſſa hinein, indem ſie das Kap Palmiras *Calingwn promontorium* nannten; der ſüdliche Theil dieſes Küſtenlandes aber ſcheint auch die Landſchaft der Gangariden genannt worden zu ſeyn *). Die nächſten Nachbarn der Kalingen werden von Plinius (VI. 21.) die Mandeer und die Mallen genannt **).

Die

*) Die Alten kannten die Gangariden, als Nachbarn der Kalingen, zuvörderſt nördlicher Seits um die Mündungen des Ganges, im Sſamſkrtamlande Gangaradeſa oder Gangaradeſhaha. Siehe oben S. 363 449. Da aber Plinius (VI. 22.) an der Küſte eine eigene Volkſchaft unter der Benennung *Gangaridae Calingae* nennt, ſo kann dieſe Zuſammenſetzung zweyer ſonſt verſchiedenen Völkernamen nicht wohl allein auf Rechnung der Nachbarſchaft der nördlich den Kalingen wohnenden Gangariden angeſchrieben werden, beſonders da dieſer Autor die *Gangaridae Calingae* durch den beſondern, ſich auf die Lokalität beziehenden, Beyſatz *noviſſima gens* auszeichnet. Ohne Zweifel alſo waren gegen die Zeiten des Plinius, außer den alten Gangariden an den Mündungen des Ganges, noch andere tiefer gelegene Gangariden bekannt geworden, die ihren Namen von dem dekaniſchen Ganges (Bäinganga und Ganga Godawery) erhielten und da ſie unter den Kalingen (auf der Kalingaküſte) wohnten, *Gangaridae calingae*, d. i., die kalingiſchen Gangariden, hießen. Ihre Hauptſtadt und Reſidenz ihres Fürſten wird von Plinius *Parthalis* genannt.

**) *Gentes*, heißt es, Calingae *proximi mari*, *et ſupra* Mandei, Malli, *quorum Mons* Mallus, *finis-*

Die große Landſchaft **Karnátik** (oben S. 244. 247.), der Karnátik, wie mehrere neuere Schriftſteller zu ſagen eingeführt haben, Karnátak oder Karnáte, Karnáta, كرناتك, Karnatika, beſſer aber Karnátaka oder Karnádaga, Karnátakam, Karnátagam, **Karnádagam** und **Karnáda** hat dieſe ihre Benennung, nach Paolino's Erklärung, von den beyden tamuliſch-malabariſchen Wörtern Kar, ſchwarz, und Náda, Land, erhalten, das ſchwarze Land, um es hierdurch von Tſcholomandala oder Koromandel, als dem Hirſenlande, zu unterſcheiden, indem die Hirſe in der ſandigen Gegend nahe der Seeküſte am beſten fortkommt, jenes Land dagegen, von der See entfernt, vortreffliche Viehweide hat und Produkte hervor bringt, welche auf einem von Meerſalz imprägnirten ſandigen Boden weder wachſen noch gedeihen können. In der That iſt aber dieſe Ableitung zweifelhaft, um ſo mehr,

finiſque ejus tractus eſt Ganges. Das Folgende weiſet es aus, daß hier der Ganges in Oſthindoſtan verſtanden iſt. Die Anſicht geht alſo von Süden nach Norden, und dieſem nach müſſen die Malli (ſiehe oben S. 611.) die Küſtenbewohner von Ober-Oriſſa ſeyn und der Berg *Mallus* der Berg Nylá (das Nylgurhgebirge, Theile der oriſſiſchen G,háts). Die Mandeer alſo wohnten neben ihnen im inländiſchen Ober-Oriſſa, wo Ptolemäus die Sſabaren anzeigt, und ſind ohne Zweifel der alte Hauptſtamm in Hinter-Beraar überhaupt, ſo daß wir in ihrem und des ptolemäiſchen Fluſſes Manda Namen einige Spur von dem oben erörterten alten Landſchafts-Namen entdecken. Siehe oben S. 610. 611.

mehr, da auch die Küſte Koromandel, im Inbegriffe der Benennung Karnáda, Karnádagam oder Karnátik ꝛc., verſtanden wird. Aus Feriſchtah lernen wir, daß dieſe ganze Landſchaft, deren weiter oder enger genommenen Umfang ich gleich erörtern will, bis ins 15. Jahrhundert auch den Namen Kurra oder Karra, کره, führte. Wenn man ſich an das in der tamuliſch-malabariſchen Sprache bekannte Wort Karrei, Ufer, erinnert, ſo würde Karranáda oder Karnáda, Karrnátik ꝛc. ſo viel als das Uferland, den nach dem flachen Ufer der Halbinſel Indien ſich erſtreckenden Landbezirk, bedeuten; dieſes wäre aber eine bloß auf einen Theil des alten Karnátik beſchränkte Ableitung, und daher fänden ſich vielleicht noch andere ähnliche annehmliche Ableitungen des Namens *). Selbſt bey Kar, in der Bedeu-
tung

*) Das Wort kürr, kürh oder kirr, kir, kil bedeutet im Malabariſchen und Tamuliſchen *infra*, *inferior*, und ſo könnte Karnáda (freylich dann eigentlich Kirnáda) das Unter-Land, zum Unterſchiede des Ober-Landes oder enger genommen Dekans, auch in ſo fern es unter den G,háts gelegen iſt, oder das tiefe Land heißen, wegen der von den hohen G,háts der weſtlichen Küſte allmählich bis zur öſtlichen Küſte zunehmenden Senkung des Bodens. Kari bedeutet im Sſamſkrtam, ſo wie kolá, Eber, wildes Schwein, woher auch der Kolarrufluß benannt iſt (ſiehe S. 559.); ſo könnte Karnáda, wegen des in ſeinen häufigen Wäldern, vielleicht vor Zeiten in größerer Menge als jetzt, befindlichen Schweinewildbrets, ſo viel als das Eberland, das Land der wilden Schweine, bedeuten. Zudem hat
auch

ſchwarz, ſtehen zu bleiben, iſt es wohl nicht nothwendig, dieſe Benennung aus dem Gegenſatze des Hirſenlandes zu erklären. — Feriſchtah hat uns noch einen ältern Namen des ganzen in ſeiner allgemeinen Bedeutung genommenen Landbezirks aufbehalten, der in die allerälteſten Zeiten hinaus zu gehen ſcheint. Es iſt der Name Kuzz (Kuſz, Kuſh, oder wohl richtiger *Kazz* oder *Kezz*, nach meiner Schreibart Kaſz, Kaſh, Keſz, Keſh) und wird durch das Land des großen Hauptſtammes dieſes Namens erklärt, deſſen angeblicher Ur-Ahnherr gleiches Namens als ein Sohn des Dekan, und Enkel des Hind aufgeführt wird, und deſſen in Dekan über das Land Karnátik verbreitete, jetzt noch in einzelnen Mundarten des Landes fortlebende, Sprache die Mundart *Kuzzi* (Kuſhi oder Kaſhi) genannt iſt. Beynahe ſcheint es, daß dieſer Name Kaſh nur eine andere Form ſey, und daß aus dieſer Form nachmals die Form Kar entſtanden, ob wir gleich von der Veränderung oder Umwandelung der ſibilirenden Buchſtaben in die ſchnarrende im Sſamßkrtam und den indiſchen Mundarten überhaupt nur ſparſame einzelne Beyſpiele aufzufinden im Stande ſind. Alsdann treten alle

auch das Wort kar, kara in der Sſamßkrtam und den daher gefloſſenen indiſchen Mundarten die Kraft, den Viehſtand zu bezeichnen; denn kála bedeutet Rind, Ochs, kula Herde ꝛc., und r und l wechſeln ſehr häufig gegen einander ab, wie z. B. in kal, kala, kali, *niger*, *nigra*, und eben ſo kar, kara, kari und krſhna ꝛc. Karnáda aber iſt der wegen guter Viehweiden und Viehzucht zu allen Zeiten vorzüglich berühmt geweſene Landſtrich der Halbinſel Dekan.

alle übrigen Ableitungen des Namens Karnáda von ſelbſt zurück, und wir ſtehen nun wieder ganz verlaſſen da, indem uns die urſprüngliche Bedeutung der angegebenen erſten und älteſten Form des Vorderworts der Zuſammenſetzung nicht mit Zuverläſſigkeit erhellet. — Wir verlaſſen nun die Benennung der Landſchaft und kommen zu ihrer geographiſchen Umfangsbeſtimmung. Die Landſchaft wird im engern und weitern Sinne verſtanden. Im engern Sinne begreift es, nach der von mir (S. 602 f.) vorläufig in Uebereinſtimmung mit dem engern geſchichtlichen und ſtatiſtiſchen Sprachgebrauche angenommenen, geographiſch nach natürlichen Grenzen beſtimmten, Abtheilung der Halbinſel Dekan in einzelne Länderabſchnitte, die Landfläche, zwiſchen der Landſchaft Kanará und dem öſtlichen Meere, von den ſüdlichen Grenzen des engern Dekan (vom 16. zum 15. Grade der Breite) bis ins neumaißouriſche Reich auf den 13. Grad der Breite, und ſüdöſtlich an der Seite der Landſchaft Maißour und Koimbettour, bis zum Kolárru, oder auch nur bis zum Walarru, gerechnet. Im weitern Sinne wird es eben ſo wohl nicht bloß ſtatiſtiſch, ſondern in der That im geographiſchen Sprachgebrauche, verſchiedentlich weiter ausgedehnt genommen, und zwar zuvörderſt ſüdlich bis zum Kap Komorin, ſo daß es die ganze Küſte Koromandel (alſo auch Tanſhaur, Marawar und Peskaria) und die von mir abgeſondert aufgeſtellte Landſchaft Madura, nebſt Dindigul und Tinevelly, mit in ſich begreift. In noch weiterem Sinne aber werden die Landſchaften Maißour und Koimbettour dazu gerechnet. Nordöſtlich gilt dieſem dreyfachen

Sin-

Sinnes genommenen, Karnáda der Fluß Gondegama zur Grenze. Endlich im allerweiteſten Verſtande überſchreitet der Sprachgebrauch auch dieſe Grenze nördlicher Seits, und Karnátik wird nördlich in Telingana und Mitteldekan hinauf bis zum ſüdlichen Ufer des Fluſſes Kriſhna, nordweſtlich bis zu deſſen Quellen, angenommen, ſo daß es einen Theil des einſt mit ihm ſtatiſtiſch verbunden geweſenen alten Königreichs Wyſapour einſchließt, und einen Umfang gewinnt, welcher ſich nach Abrechnung der weſtlichen Küſtenländer, längs den hohen Ghàts herab, über die ganze ſüdliche Hälfte der Halbinſel erſtreckt. Beſchränkt man dieſes im weiteſten Umfange gerechnete Karnáda nordweſtlicher Seits zu etwas gemeſſenern Grenzen, ſo ſchneidet es ſich, innerhalb der Landſchaft des engern Dekan, über 15° 30′ der Breite, ſüdlich des Kriſhna zwiſchen den Flüſſen Malpurba, Tómbudra und Hindenny, auf der weſtlichen Seite von der eigentlichen Landſchaft Wyſapour in Mitteldekan und auf der öſtlichen von Telingana ab. Nach einer alten Abtheilung des Karnátik findet man Karnátik bálá G,hát und Karnátik pájen G,hát unterſchieden. Karnátik bálá G,hát, d. i., Karnáda ober den Päſſen, iſt alles zu Karnáda gerechnete Land, welches ſich in Weſten von den öſtlichen G,háts bis in die weſtlichen erſtreckt; Karnátik pájen G,hát, d. h., Karnáda unter den Päſſen, iſt das öſtliche Karnáda, von den öſtlichen G,hats bis an die Küſte des öſtlichen Meeres. Es verſteht ſich, daß dieſer Unterſchied, wenn man Karnáda bis Kap Komorin rechnet, bloß bis gegen die Spaltung der G,háts in

in zwey Hauptreihen, oder bis zum Fluſſe Kawéry Statt findet. Beſonders aber iſt der Unterſchied zwiſchen dem 11. und 13. Polhöhegrade am üblichſten, weil hier die abſteigende oder niedere Lage des öſtlichen Karnáda mit der aufſteigenden oder höhern des Landes Maißour in Parallele geſtellt iſt (ſiehe oben S. 20.). Uebrigens gründet ſich die doppelte Benennung überhaupt, nach einer andern Erklärung, auf die oben S. 598 f. bereits angezogene Abtheilung der G,hátgebirgketten nach ihren beyden Hauptrichtungen in Bálághát und Pájen g,hát. Karnátik Pájen G,hát oder das öſtliche Karnáda, längs der öſtlichen G,hátgebirgrichtung bis zur Küſte des Meeres, nördlich von Gondegama bis ſüdlich zum Kolárru und Kawéry, und das weitere Land bis zum Kap Komorin iſt die nach dem heutigen Sprachgebrauche, beſonders der Engländer, unter dem Namen Karnátik oder Karnáda verſtandene Landſchaft und daher als das eigentliche Karnáda betrachtet. Dieſes iſt alſo der engſte Begriff der Landſchaft. Daß ſie in den älteſten Zeiten und bey den Mharatten noch jetzt Dráwirá heißet, davon in der Folge *).

Ren-

*) Aeltere Reiſende und andere Referenten nennen uns hin und wieder eine Hauptſtadt und Reſidenz Karnáta oder Karnátak. Sie verſtehen darunter nicht alle eine und dieſelbe Stadt. Der geſchichtlichen Folge gemäß eignete ſich dieſer Name der Reihe nach für die Städte Bisnagar oder Widſchánagur am Tombudra, Penukonda, Tſchandegherry, Wélour und Arcot oder Arrukata. Tiefenthaler verſteht das eigentliche oder am Tombuddra gelegene Bedſchanagar (Widſchánagur oder Bisnagar) unter Karnatak,

Rennel gibt die Länge des im engſten Sinne genommenen Karnáda, vom Gondegama zum Kap Komorin zu 570 brittiſchen Meilen und die Breite von Oſt zu Weſt in den meiſten Gegenden zu 75 und, wo es ſich weiter ausdehnt, bis zu 120 brittiſchen Meilen an. Tiefenthaler rechnet das, was er unter dem Namen Karnatak aufſtellet, nur 30 Meilen breit und 150 M. lang. Es kommt bey ſolchen allgemeinen Längen- und Breiten-Beſtimmungen der Länder überall darauf an, wie weit man die Grenzen ziehet. Vom Kriſhnafluſſe und den Grenzen von Telingana bis Sſyt Bender Rameſſʒar (bis Grad 9, 15′) rechnet Feriſchtah längs der Küſte die Länge N. zu S. zu 600 Koß (was, wenn man dieſe zu 1200 engl. Meilen rechnet, nach Scott's Urtheile bey weitem zu viel angegeben ſcheint) und die Breite von W. zu O. zu 150 Koß *).

Rr 2 An

tak, und Tſchandegberry iſt derjenige Ort, welchen ſich einige Schriftſteller unter den von der Reſidenz am Tombudra übergetragenen Namen Bisnagar im Karnatik Pajeng,hát gedacht haben.

*) Die öſtlichen G,háts von Karnáda, die Pájeng,hat, ſchließen zwiſchen Grad 11 und 13 der Breite, oder den Flüſſen Kawéry und Palarru ein Bezirk von Thälern ein, die ſich an der Seite von Koimbettour und Majßour erſtrecken. Dieſer Bezirk Landes enthält die Landſchaften Sſalem oder Sſelim und Barramahhl (Barra Mahhal, gemeiniglich *Barra mahal* und *Barra maul* geſchrieben). Die erſtere iſt von der Stadt und Veſtung dieſes Namens benannt, die letztere heißt auch das Thalland Waniambady und Waniambaddy, eben-

An und innerhalb der großen Landſchaft Karnátik erſtreckt ſich längs der öſtlichen Seeküſte die Landſchaft Koromandel (oben S. 231. 244.), das flache Küſtenland zwiſchen den öſtlichen G,hát-gebirgen und der offenen See, vom Kap Kalymere oder Kalymér bis an die Mündung des Kriſhna- oder Kiſtna-Stromes, bis dahin gemeiniglich zu 400 brittiſchen Meilen angegeben; oder wenn man den entgegen ſtehenden Namen Malabar auf die weſtliche Küſte einſchränket, vom Kriſhna bis zum Kap Komorin. In noch weitern, aber uneigentlichern, Verſtande wird die Koromandelküſte von einigen nördlicher Seits bis an die Landſchaft Ober-Oriſſa genommen. Vom Kap Komorin bis Kap Kalymér, im engern und eigentlichen Sinne aber der etwa 40 franz. Meilen lang berechnete Strich vom Kap Manapár oder Mannapára bis zur Brücke des Ráma oder ſo genannten Adamsbrücke heißt die Küſte und das dieſelbe begreifende Land Peſkaria oder die Fiſcherküſte. Vom Fluſſe Gondegama bis zur Seeſtadt Porto nuovo heißt die Küſte oft vorzugsweiſe die Küſte von Karnáda. Südlich der Mündung des Fluſſes von Madura bis über den Fluß Kolárru erſtrecken ſich die Landſchaften Marawar und Tanſhaur. Das ganze

ebenfalls von einem Orte dieſes Namens. Die Benennung Barra Mahhl aber bedeutet ſo viel als die 12 Plätze, wegen der darin berühmten 12 erheblichern Veſtungen Kißnaghery, Dſchegadiwy (*Jegadivi*), Kandely, Kongunda, Waniambady, Maharádſchgur (*Mahrauzegur*), Kockingur, Kuturagur, Baſingur, Tripatur, Tadkull und Dſchigangurry (*Gigangurry*).

ganze Küſtenland Koromandel vom Kap Kalymér bis zum Kriſhna, und von da weiter bis an Ober-Oriſſa, nebſt dem anliegenden Karnátik Pájeng, hat kommt in den Puránas und andern Ssamſkrtamſchriften unter dem Namen Dráwirá oder Dráwidá vor *). Dieſer Name iſt noch heut zu Tage bey den Mharatten üblich, welche die Zoubah Arkot oder Karnáda damit bemerken. Endlich das Küſtenland vom Kap Mannapára bis Kap Kalymér, Peskaria und Marawar, iſt das uralte Land oder Reich Ssannak oder Ssianak **). Der Name Koromandel oder

*) Dráwedá, Dráwid, Dráwir, Dráwidá oder Dráwira Deſhaha, Drawid Déß ꝛc. Das Land Dráwidá oder Drawira, Dráwadá, Dráwadam, Dráwaram ꝛc. war der Schauplatz vieler alten Begebenheiten, beſonders in der älteſten Mythengeſchichte der Inder, unter andern der erſten Verkörperung des Wiſhnu in der Geſtalt eines Fiſches, unter der Regierung des frommen Königes des Landes, welcher der ſiebente Manu oder Menu iſt, Namens Ssatjavrta (Ssatjavrata, Ssattiawiraden, Ssattiawaraden, d. i., der Wohlthätige, Gutes wirkende), und der auch den Beynamen Wáiwaßwata, d. i., Kind der Sonne, erhalten hat.

*) Deſſen wird im Ssamßkrtam in der Erzählung der Verkörperung des Wiſhnu als Ráma gedacht, ſo wie ſie uns Baldäus gibt (Bhagawedam hat bey dieſer Geſchichte den Namen des Landes übergangen). Dieſes Küſtenland, an welches die ſchöne Prinzeſſinn Ssytá oder Ssydá (*Sita*, *Sitha*, *Sida*, *Sidei*, *Sidha* ꝛc.), nachmals Gemahlinn Ráma's, als Kind von der Inſel Ceylon aus in einem Käſtchen durch die Fluth angetrieben ward, wo ſie von dem Könige des

Choromandel ſoll eigentlich Shoromandel, Sſoramandel oder Tſchoramandel (Shoramandalam, Sſoramandalam, Tſchoramandalam), oder auch Tſchólamandel ausgeſprochen werden. Wenn man denſelben Tſchólamandel oder Tſchólamandala und Tſchólamandalam ſchreibt und ausſpricht, ſo bedeutet er ſo viel als das Hirſe-Land, (denn Mandel, Mandala oder Mandalam bedeutet Land, Landſchaft) und dieſes iſt die Ableitung, welche Paolino behauptet, weil in dieſen Gegenden mehrere Arten von Moorhirſe

des Landes als Tochter aufgenommen und erzogen ward, war wahrſcheinlich Theil eines uralten, in dieſer Gegend befindlichen, Königreichs oder Fürſtenthums, welches die nachmaligen Reiche Marawar, Madura, und Tinevelly und ohne Zweifel auch Tanſhaur begriff. Der in der mythiſchen Erzählung aufgeſtellte koloſſaliſche Bogen, den Ráma ſpannen und abſchießen mußte, um die Tochter des Königs zu erlangen, iſt, wie ich glaube, abgerechnet, daß aſtronomiſch der ſiegreiche Bogen des Ráma aus dem Sonnenlaufe zu erklären iſt, in Hinſicht auf die Lokalität der Scene, das ſinnreiche Bild des an dieſem Küſtenlande von der Natur bewirkten großen doppelten Einbugs des Geſtades, welcher vollkommen die Geſtalt eines zum Pfeilſchießen gebräuchlichen Bogens hat. — In einer Sſamßkrtam-Inſchrift auf einer Säule bey Buddal, die Ch. Wilkins in den *Aſ. Reſearch.* bekannt gemacht hat, iſt in der 13. Stanze, neben dem Königreiche Dráwirá, ein Königreich Namens Gurdſchar (*Goorjar*) genannt. Sey es nun die rechte Leſeart des Namens, oder ſtehen in dem Originale m ſtatt g und w ſtatt dſch, ſo ſcheint dieſes ſonſt unbekannte Reich kein anderes als eben dieſes Reich in Süden des Fluſſes Kawéry bis Kap Komorin zu ſeyn.

hirſe (*holcus Sorghum*, *holcus Durra* u. a. m.) ſehr häufig gebauet werden, und die Hirſe auf dem ſandigen Boden dieſer Küſte am beſten fortkommt. Vielleicht waren auch ſchon vor Alters die Sſören, Shören oder Tſchören *), von denen Anquetil die Benennung ableitet, von der Hirſenkoſt benannt. Die Fiſcherküſte oder (portug.) Peskaria, Theil von Tinevelly, Madura und Marawar, iſt von der jährlich hier veranſtalteten Perlenfiſcherey alſo benannt **). Im Sſamßkrtam hat ſie mit der Inſel Ceylon, auf welcher man gleichfalls Perlen fiſchet, die Benennung Sſalábha, Sſalábham oder Sſalábhabu ge-

Rr 4 mein-

*) Sorae *nomades* des Ptolemäus. Ihr Fürſt wird Sora genannt, und als ſeine Reſidenz Arkatis oder Arkadus angegeben (das heutige Arkót oder Arrukatta in Karnáda). Die einheimiſche Regentengeſchichte ſtellt 64 Regenten vom Geſchlechte der Tſchóren als Könige von Tanſhaur auf. Auf des Agathodämon Karte iſt hier *Soretanum paralia*, d. i., die Küſte der Sſoretanen, bezeichnet. Sſoretan, d. i., Sohn oder Abkömmling, Zweig, Geſchlecht ꝛc., des Sſora, Shóra, Shóren, Tſchóren ꝛc., des erſten Ahnherrn des Fürſtenſtammes der Tſchóren oder Tſchólamandaler; denn *tanaïa* bedeutet im Sſamßkrtam ſo viel als *ſoboles*, *progenies*, *filius* ꝛc.

**) Die Alten nannten ſie *Paralia*, Παραλια, d. i., ſchlechthin die Küſte. Denn ſchon ſeit den älteſten Zeiten war ſie wegen des Perlenfanges in allgemeinem Rufe. Arrian u. a. Alte reden davon als von einer bekannten Sache. Arrian nennt ſie Κολυμβησις του πινικου, d. i., Perlenfiſchungs-Diſtrikt, und rechnet ſie von Komora (Kap Komorin) bis Kolchis. Kolchis, jetzt Kilkare, Kilkarey ꝛc., war der berühmteſte Handelsort der Küſte.

mes, und in Süden an den Tſchilka-See und den bengaliſchen Meerbuſen, welchen es auch in Oſten zur Grenze hat. Unter-Oriſſa beſteht in dem Küſtenlande vom See Tſchilka an bis zum Godáwery, zwiſchen dem Meere und der hohen Gebirgkette der G,háts; alſo demſelben Lande, das in der neueſten Geographie und Statiſtik unter dem Namen der nördlichen Sſirkárs bekannt iſt, wovon jedoch die drey Sſirkár, Ellór, Kondapilly und Guntour, abzurechnen ſind (ſ. ob. S. 609. 610). Die hohe Gebirgkette der G,háts, an der Seite des öſtlichen Küſtenlandes der Halbinſel Indien, die ſich innerhalb der Landſchaft Ober-Oriſſa in den Nylgurhbergen fortſetzet, ſcheidet dort das Küſtenland von den übrigen im Innern des Landes zu Oriſſa gerechneten Theilen. Dieſes nördlich an Bengalen und nordweſtlich an Süd-Bahaar grenzende und ſüdlich mit der Gegend des Tſchilka-Sees beſchloſſene Küſtenland von Ober-Oriſſa, welches von Mahanady- und Sſoánk- oder Bramny-Delta und noch einigen kleineren Flüſſen gewäſſert wird (ſ. ob. Anm. S. 585 f. 587.), Süd zu Nord vom See Tſchilka bis zum Sſubunréka-fluſſe, oder auch wenn man will, ſtatiſtiſch weiter in die Grenzen von Bengalen hinein, iſt mit Zurechnung von ganz Unter-Oriſſa, das eigentliche Oriſſa, nicht nur, weil es denjenigen Theil der ganzen als Oriſſa angenommenen Landſchaft ausmacht, welcher das Oriſſa des mogholiſchen Staats iſt, und daher am bekannteſten wurde *), ſon-

*) Was uns daher der Verf. des Ay. Acb. und Tiefenthaler als die Landſchaft Oriſſa beſchreiben, iſt allein

ſondern weil es wirklich in den älteſten, vor der mogholiſchen Oberherrſchaft und überhaupt vor den Eroberungen der Muhhammedaner in Dekan vorher gehenden, Zeiten den Namen Oriſſza, Orikſha ꝛc. ausſchließlich führte, vornehmlich in Ober-Oriſſza. Das eigentliche Oriſſza hatte dieſen ſeinen alten Namen, welcher in ſpätern Zeiten bis jetzt hernach auf das angrenzende Inland von Ober-Oriſſza übergepflanzt ward, mit ſeiner alten Hauptſtadt gemein, deren noch Thevenot unter ſolchem Namen gedenket, und welche nach Hamilton in der Landesſprache, ſo wie das Land ſelbſt, gemeiniglich Oria (Orria, Orhia) ausgeſprochen werden ſoll. Die Stadt iſt keine andere als die noch jetzt blühende Katak *). Sie heißt in den

allein dieſer Theil, indem uns dieſe Schriftſteller, wie bey Beraar, nur dasjenige Land ſchildern, welches dem mogholiſchen Reiche unterwürfig geweſen iſt. Eben ſo beſchreiben uns auch die ältern Reiſenden gemeiniglich nur dieſes Küſtenland unter dem Namen Orixa oder Oriſſza; was dagegen das übrige nun hierher gehörige, den Eroberungen der Mharatten aufbehalten geweſene, Land betrifft, ſo haben wir unſere Kenntniß davon, welche jedoch noch immer ſehr mangelhaft iſt, aus zerſtreueten Nachrichten neuerer Reiſenden und verſchiedener älteren und neueren geſchichtlichen Quellen.

*) In Unter-Oriſſza, d. i., in den ſo genannten nördlichen Sſirkárs, kennt die Geſchichte der muhhammedaniſchen Zeiten noch ein anderes Oria, die unter der bekanntern Schreibart Ouréah vorkommende längſt zerſtörte Veſtung (ſiehe 5. Th. 2 Abth. S. 203. 205.; *Feriſhtah's Hiſtory of Dekkan*, *by J. Scott*, *I. p.* 137 u. a. w.). Odra oder Udra in

Sſamßkrtam-Werken ſeit den älteſten Zeiten, nebſt dem Lande ſelbſt, jedoch vornehmlich oder eigentlich das Land bis unterhalb des Tſchilka-Sees, d. i., das alte und eigentliche Ober-Oriſßa, gemeiniglich Utkala *). Utkala oder Utkadeſhaha, Utkaladeſhaham, Utkaladeſham (*Ezourw.* Outcolodechan), Utkaladéß oder Utkaladeiß, die Landſchaft Utkala oder die Landſchaft des Stammes Utkal iſt alſo ein mit

in alten Sſamßkretſchriften iſt vollkommen derſelbe Name und mag daher hier oder da für Oríſßa gelten, ob gleich in einer ſchätzbaren Stelle, die uns *Colebrooke* aus dem *Játimálá* (Tſchátimálá, d. i., Blumenkranz der Kaſten oder Volksklaſſen, einem in Sſamßkrtam geſchriebenen Buche) gegeben hat (*Aſ. Reſearch.* T. V. Abh. 22, auch in *Aſ. Regiſt. for* 1800. *Miſc. tr. p.* 50 *ſqq.* wiederholt), wohl ſchwerlich Oríſßa darunter verſtanden werden kann, wie *Colebrooke* meynet, ſondern es daſelbſt vielmehr die Landſchaft Outrakol in Aſchám bedeutet (ſiehe oben S. 529.). Ueber die öftere Identität der Buchſtaben rr oder rh und d, dr, dl, dr (in Hinſicht deſſen, daß Udra auch Oría oder Oríſßa bedeuten kann), ſehe man oben die Anm. S. 610. Daher iſt auch Udeſſa und Oréſßa völlig einerley Name (ſiehe oben S. 430 ff.). Uleſſir oder Oulaſſar aber (S. 432 f.) iſt von der im Antheile von Oriſßa und Bengalen belegenen bekannten Hafenſtadt Balaßor oder Walaßor entlehnt.

*) Die Lage von Utkala wird uns in den Sſamßkretſchriften unter andern dadurch genau bezeichnet, daß es als ein Land am Meere und der Ort Utkala in der Nähe des Tempels Dſchagarnát oder Dſchagarnat*h*a beſchrieben wird, und das darin befindliche Gebirge der Berg Nyla (Nylgurhgebirge) genannt iſt.

mit Oriſſa gleich geltender uralter Name. Feriſchtah, in der Geſchichte von Dekan, unterſcheidet die ganze Küſtenlandſchaft Oriſſa in mehrern Stellen durch die Zuſammenſtellung der beyden Namen Oriſſa und Ouréah. In dieſem Sprachgebrauche iſt Oriſſa, im engern Sinne genommen, das Küſtenland Ober-Oriſſa, oder das eigentliche Utkaladéſz, und Ouréah (nach der Veſtung dieſes Namens benannt, ſiehe w. ob.) das Land Unter-Oriſſa oder der ſo genannten nördlichen Sſirkárs. In Ober-Oriſſa (Utkaladéſz und den inländiſchen vor Alters unter Magnadéſz begriffenen Theilen) nennt uns Ptolemäus unter den Volkſchaften dieſes Strichs vornehmlich die *Sabarae*, Σαβαραι, bey welchen die Diamanten gefunden wurden. Ihre Wohnſitze bedürfen, nach dem, was an einem andern Orte bereits über den Fluß Adamas erörtert worden iſt, keine weitere Aufklärung. Es gehört auch die Deſzarenalandſchaft hierher, *regio Deſarena*, Δησαρηνη (Arr. *Peripl.*), d. i., die Landſchaft um den Fluß Daſzaron, ſiehe oben S. 582 *). Die Landſchaft der *Calingae* iſt, wie wir durch das noch vorhandene Koringa, Kalinga oder Kalingapatnam belehrt werden, offenbar Unter-Oriſſa oder die Landſchaft der Sſirkárs. Auch in den Sſamſzkrtam-Urkunden wird dieſes Küſtenland bis zum Tſchilka-See, und weiter bis an die Grenzen von Banga, d. i., Bengalen, hin und wieder mit dem Namen Koringa oder Kalinga bezeich-

*) Deſzaretna bedeutet im Sſamſzkret *gemma*. Da wir hier im Diamantenlande ſind, ſo möchte vielleicht eine Vergleichung nicht ungegründet ſeyn.

bezeichnet (vergl. die oben angeführte Abhandl. von *Colebrooke*). Die Alten rechneten dieſe Landſchaft der Kalingen nördlich gleicher Weiſe in Ober-Oriſsa hinein, indem ſie das Kap Palmiras *Calingon promontorium* nannten; der ſüdliche Theil dieſes Küſtenlandes aber ſcheint auch die Landſchaft der Gangariden genannt worden zu ſeyn *). Die nächſten Nachbarn der Kalingen werden von Plinius (VI. 21.) die Mandeer und die Mallen genannt **).

Die

*) Die Alten kannten die Gangariden, als Nachbarn der Kalingen, zuvörderſt nördlicher Seits um die Mündungen des Ganges, im Sſamſkrtamlande Gangaradeſsa oder Gangaradeſhah a. Siehe oben S. 363 449. Da aber Plinius (VI. 22.) an der Küſte eine eigene Volkſchaft unter der Benennung *Gangaridae Calingae* nennt, ſo kann dieſe Zuſammenſetzung zweyer ſonſt verſchiedenen Völkernamen nicht wohl allein auf Rechnung der Nachbarſchaft der nördlich den Kalingen wohnenden Gangariden angeſchrieben werden, beſonders da dieſer Autor die *Gangaridae Calingae* durch den beſondern, ſich auf die Lokalität beziehenden, Beyſatz *noviſſima gens* auszeichnet. Ohne Zweifel alſo waren gegen die Zeiten des Plinius, außer den alten Gangariden an den Mündungen des Ganges, noch andere tiefer gelegene Gangariden bekannt geworden, die ihren Namen von dem dekaniſchen Ganges (Báinganga und Ganga Godawery) erhielten und da ſie unter den Kalingen (auf der Kalingaküſte) wohnten, *Gangaridae calingae*, d. i., die kalingiſchen Gangariden, hießen. Ihre Hauptſtadt und Reſidenz ihres Fürſten wird von Plinius *Parthalis* genannt.

**) *Gentes*, heißt es, Calingae *proximi mari*, *et ſupra* Mandei, Malli, *quorum Mons* Mallus,

finis-

Die große Landſchaft Karnátik (oben S. 244. 247.), der Karnátik, wie mehrere neuere Schriftſteller zu ſagen eingeführt haben, Karnátak oder Karnáte, Karnáta, كرناتك, Karnatika, beſſer aber Karnátaka oder Karnádaga, Karnátakam, Karnátagam, Karnádagam und Karnáda hat dieſe ihre Benennung, nach Paolino's Erklärung, von den beyden tamuliſch-malabariſchen Wörtern Kar, ſchwarz, und Náda, Land, erhalten, das ſchwarze Land, um es hierdurch von Tſcholomandala oder Koromandel, als dem Hirſenlande, zu unterſcheiden, indem die Hirſe in der ſandigen Gegend nahe der Seeküſte am beſten fortkommt, jenes Land dagegen, von der See entfernt, vortreffliche Viehweide hat und Produkte hervor bringt, welche auf einem von Meerſalz imprägnirten ſandigen Boden weder wachſen noch gedeihen können. In der That iſt aber dieſe Ableitung zweifelhaft, um ſo mehr,

finisque ejus tractus eſt Ganges. Das Folgende weiſet es aus, daß hier der Ganges in Oſthindoſtan verſtanden iſt. Die Anſicht geht alſo von Süden nach Norden, und dieſem nach müſſen die Malli (ſiehe oben S. 611.) die Küſtenbewohner von Ober-Oriſſa ſeyn und der Berg *Mallus* der Berg Nylá (das Nylgurhgebirge, Theile der oriſſiſchen G,háts). Die Mandeer alſo wohnten neben ihnen im inländiſchen Ober-Oriſſa, wo Ptolemäus die Sſábaren anzeigt, und ſind ohne Zweifel der alte Hauptſtamm in Hinter-Beraar überhaupt, ſo daß wir in ihrem und des ptolemäiſchen Fluſſes Manda Namen einige Spur von dem oben erörterten alten Landſchafts-Namen entdecken. Siehe oben S. 610. 611.

mehr, da auch die Küſte Koromandel, im Inbegriffe der Benennung Karnáda, Karnádagam oder Karnátik ꝛc., verſtanden wird. Aus Feriſchtah lernen wir, daß dieſe ganze Landſchaft, deren weiter oder enger genommenen Umfang ich gleich erörtern will, bis ins 15. Jahrhundert auch den Namen Kurra oder Karra, كره, führte. Wenn man ſich an das in der tamuliſch-malabariſchen Sprache bekannte Wort Karrei, Ufer, erinnert, ſo würde Karranáda oder Karnáda, Karrnátik ꝛc. ſo viel als das Uferland, den nach dem flachen Ufer der Halbinſel Indien ſich erſtreckenden Landbezirk, bedeuten; dieſes wäre aber eine bloß auf einen Theil des alten Karnátik beſchränkte Ableitung, und daher fänden ſich vielleicht noch andere ähnliche annehmliche Ableitungen des Namens *). Selbſt bey Kar, in der Bedeu-

tung

*) Das Wort kürr, kürh oder kirr, kir, kil bedeutet im Malabariſchen und Tamuliſchen *infra*, *inferior*, und ſo könnte Karnáda (freylich dann eigentlich Kirnáda) das Unter-Land, zum Unterſchiede des Ober-Landes oder enger genommen Dekans, auch in ſo fern es unter den G,háts gelegen iſt, oder das tiefe Land heißen, wegen der von den hohen G,háts der weſtlichen Küſte allmählich bis zur öſtlichen Küſte zunehmenden Senkung des Bodens. Kari bedeutet im Sſamßkrtam, ſo wie kolá, Eber, wildes Schwein, woher auch der Kolarrufluß benannt iſt (ſiehe S. 559.); ſo könnte Karnáda, wegen des in ſeinen häufigen Wäldern, vielleicht vor Zeiten in größerer Menge als jetzt, befindlichen Schweinewildbrets, ſo viel als das Eberland, das Land der wilden Schweine, bedeuten. Zudem hat

auch

ſchwarz, ſtehen zu bleiben, iſt es wohl nicht nothwendig, dieſe Benennung aus dem Gegenſatze des Hirſenlandes zu erklären. — Feriſchtah hat uns noch einen ältern Namen des ganzen in ſeiner allgemeinen Bedeutung genommenen Landbezirks aufbehalten, der in die allerälteſten Zeiten hinaus zu gehen ſcheint. Es iſt der Name Kuzz (Kuſz, Kuſh, oder wohl richtiger *Kazz* oder *Kezz*, nach meiner Schreibart Kaſz, Kaſh, Keſz, Keſh) und wird durch das Land des großen Hauptſtammes dieſes Namens erklärt, deſſen angeblicher Ur-Ahnherr gleiches Namens als ein Sohn des Dekan, und Enkel des Hind aufgeführt wird, und deſſen in Dekan über das Land Karnátik verbreitete, jetzt noch in einzelnen Mundarten des Landes fortlebende, Sprache die Mundart *Kuzzi* (Kuſhi oder Kaſhi) genannt iſt. Beynahe ſcheint es, daß dieſer Name Kaſh nur eine andere Form ſey, und daß aus dieſer Form nachmals die Form Kar entſtanden, ob wir gleich von der Veränderung oder Umwandelung der ſibilirenden Buchſtaben in die ſchnarrende im Sſamſzkrtam und den indiſchen Mundarten überhaupt nur ſparſame einzelne Beyſpiele aufzufinden im Stande ſind. Alsdann treten alle

auch das Wort kar, kara in der Sſamſzkrtam und den daher gefloſſenen indiſchen Mundarten die Kraft, den Viehſtand zu bezeichnen; denn kála bedeutet Rind, Ochs, kula Herde ꝛc., und r und l wechſeln ſehr häufig gegen einander ab, wie z. B. in kal, kala, kali, *niger*, *nigra*, und eben ſo kar, kara, kari und krſhna ꝛc. Karnáda aber iſt der wegen guter Viehweiden und Viehzucht zu allen Zeiten vorzüglich berühmt geweſene Landſtrich der Halbinſel Dekan.

alle übrigen Ableitungen des Namens Karnáda von ſelbſt zurück, und wir ſtehen nun wieder ganz verlaſſen da, indem uns die urſprüngliche Bedeutung der angegebenen erſten und älteſten Form des Vorderworts der Zuſammenſetzung nicht mit Zuverläſſigkeit erhellet. — Wir verlaſſen nun die Benennung der Landſchaft und kommen zu ihrer geographiſchen Umfangsbeſtimmung. Die Landſchaft wird im engern und weitern Sinne verſtanden. Im engern Sinne begreift es, nach der von mir (S. 602 f.) vorläufig in Uebereinſtimmung mit dem engern geſchichtlichen und ſtatiſtiſchen Sprachgebrauche angenommenen, geographiſch nach natürlichen Grenzen beſtimmten, Abtheilung der Halbinſel Dekan in einzelne Länderabſchnitte, die Landfläche, zwiſchen der Landſchaft Kanará und dem öſtlichen Meere, von den ſüdlichen Grenzen des engern Dekan (vom 16. zum 15. Grade der Breite) bis ins neumaißouriſche Reich auf den 13. Grad der Breite, und ſüdöſtlich an der Seite der Landſchaft Maißour und Koimbettour, bis zum Kolárru, oder auch nur bis zum Walarru, gerechnet. Im weitern Sinne wird es eben ſo wohl nicht bloß ſtatiſtiſch, ſondern in der That im geographiſchen Sprachgebrauche, verſchiedentlich weiter ausgedehnt genommen, und zwar zuvörderſt ſüdlich bis zum Kap Komorin, ſo daß es die ganze Küſte Koromandel (alſo auch Tanſchaur, Marawar und Peskaria) und die von mir abgeſondert aufgeſtellte Landſchaft Madura, nebſt Dindigul und Tinevelly, mit in ſich begreift. In noch weiterem Sinne aber werden die Landſchaften Maißour und Koimbettour dazu gerechnet. Nordöſtlich gilt dieſem dreyfachen Sin-

Sinnes genommenen, Karnáda der Fluß Gondegama zur Grenze. Endlich im allerweiteſten Verſtande überſchreitet der Sprachgebrauch auch dieſe Grenze nördlicher Seits, und Karnátik wird nördlich in Telingana und Mitteldekan hinauf bis zum ſüdlichen Ufer des Fluſſes Kriſhna, nordweſtlich bis zu deſſen Quellen, angenommen, ſo daß es einen Theil des einſt mit ihm ſtatiſtiſch verbunden geweſenen alten Königreichs Wyſapour einſchließt, und einen Umfang gewinnt, welcher ſich nach Abrechnung der weſtlichen Küſtenländer, längs den hohen Gháts herab, über die ganze ſüdliche Hälfte der Halbinſel erſtreckt. Beſchränkt man dieſes im weiteſten Umfange gerechnete Karnáda nordweſtlicher Seits zu etwas gemeſſenern Grenzen, ſo ſchneidet es ſich, innerhalb der Landſchaft des engern Dekan, über 15° 30′ der Breite, ſüdlich des Kriſhna zwiſchen den Flüſſen Malpurba, Tómbudra und Hindenny, auf der weſtlichen Seite von der eigentlichen Landſchaft Wyſapour in Mitteldekan und auf der öſtlichen von Telingana ab. Nach einer alten Abtheilung des Karnátik findet man Karnátik bálá G,hát und Karnátik pájen G,hát unterſchieden. Karnâtik bálá G,hát, d. i., Karnáda ober den Päſſen, iſt alles zu Karnáda gerechnete Land, welches ſich in Weſten von den öſtlichen G,háts bis in die weſtlichen erſtreckt; Karnátik pájen G,hát, d. h., Karnáda unter den Päſſen, iſt das öſtliche Karnáda, von den öſtlichen G,hats bis an die Küſte des öſtlichen Meeres. Es verſteht ſich, daß dieſer Unterſchied, wenn man Karnáda bis Kap Komorin rechnet, bloß bis gegen die Spaltung der G,háts

in zwey Hauptreihen, oder bis zum Fluſſe Kawéry Statt findet. Beſonders aber iſt der Unterſchied zwiſchen dem 11. und 13. Polhöhegrade am üblichſten, weil hier die abſteigende oder niedere Lage des öſtlichen Karnáda mit der aufſteigenden oder höhern des Landes Maißour in Parallele geſtellt iſt (ſiehe oben S. 20.). Uebrigens gründet ſich die doppelte Benennung überhaupt, nach einer andern Erklärung, auf die oben S. 598 f. bereits angezogene Abtheilung der G,hátgebirgketten nach ihren beyden Hauptrichtungen in Bálághát und Pájen g,hát. Karnátik Pájen G,hát oder das öſtliche Karnáda, längs der öſtlichen G,hátgebirgrichtung bis zur Küſte des Meeres, nördlich von Gondegama bis ſüdlich zum Kolárru und Kawéry, und das weitere Land bis zum Kap Komorin iſt die nach dem heutigen Sprachgebrauche, beſonders der Engländer, unter dem Namen Karnátik oder Karnáda verſtandene Landſchaft und daher als das eigentliche Karnáda betrachtet. Dieſes iſt alſo der engſte Begriff der Landſchaft. Daß ſie in den älteſten Zeiten und bey den Mharatten noch jetzt Dráwirá heißet, davon in der Folge *).

Ken-

*) Aeltere Reiſende und andere Referenten nennen uns hin und wieder eine Hauptſtadt und Reſidenz Karnáta oder Karnátak. Sie verſtehen darunter nicht alle eine und dieſelbe Stadt. Der geſchichtlichen Folge gemäß eignete ſich dieſer Name der Reihe nach für die Städte Bisnagar oder Widſchánagur am Tombudra, Penukonda, Tſchandegherry, Wélour und Arcot oder Arrukata. Tiefenthaler verſteht das eigentliche oder am Tombuddra gelegene Bedſchanagar (Widſchánagur oder Bisnagar) unter Karnatak,

Rennel gibt die Länge des im engſten Sinne genommenen Karnáda, vom Gondegama zum Kap Komorin zu 570 brittiſchen Meilen und die Breite von Oſt zu Weſt in den meiſten Gegenden zu 75 und, wo es ſich weiter ausdehnt, bis zu 120 brittiſchen Meilen an. Tiefenthaler rechnet das, was er unter dem Namen Karnatak aufſtellet, nur 30 Meilen breit und 150 M. lang. Es kommt bey ſolchen allgemeinen Längen- und Breiten-Beſtimmungen der Länder überall darauf an, wie weit man die Grenzen ziehet. Vom Kriſhnafluſſe und den Grenzen von Telingana bis Sſyt Bender Rameſßar (bis Grad 9, 15′) rechnet Feriſchtah längs der Küſte die Länge N. zu S. zu 600 Koß (was, wenn man dieſe zu 1200 engl. Meilen rechnet, nach Scott's Urtheile bey weitem zu viel angegeben ſcheint) und die Breite von W. zu O. zu 150 Koß *).

tak, und Tſchandegberry iſt derjenige Ort, welchen ſich einige Schriftſteller unter den von der Reſidenz am Tombudra übergetragenen Namen Bisnagar im Karnatik Pajeng,hát gedacht haben.

*) Die öſtlichen G,háts von Karnáda, die Pájeng,hat, ſchließen zwiſchen Grad 11 und 13 der Breite, oder den Flüſſen Kawéry und Palarru ein Bezirk von Thälern ein, die ſich an der Seite von Koimbettour und Maißour erſtrecken. Dieſer Bezirk Landes enthält die Landſchaften Sſalem oder Sſelim und Barramahhl (Barra Mahhal, gemeiniglich *Barra mahal* und *Barra maul* geſchrieben). Die erſtere iſt von der Stadt und Veſtung dieſes Namens benannt, die letztere heißt auch das Thalland Waniambady und Waniambaddy, eben-

An und innerhalb der großen Landſchaft Karnátik erſtreckt ſich längs der öſtlichen Seeküſte die Landſchaft Koromandel (oben S. 231. 244.), das flache Küſtenland zwiſchen den öſtlichen Ghátsgebirgen und der offenen See, vom Kap Kalymere oder Kalymér bis an die Mündung des Kriſhna- oder Kiſtna-Stromes, bis dahin gemeiniglich zu 400 brittiſchen Meilen angegeben; oder wenn man den entgegen ſtehenden Namen Malabar auf die weſtliche Küſte einſchränket, vom Kriſhna bis zum Kap Komorin. In noch weitern, aber uneigentlichern, Verſtande wird die Koromandelküſte von einigen nördlicher Seits bis an die Landſchaft Ober-Oriſſa genommen. Vom Kap Komorin bis Kap Kalymér, im engern und eigentlichen Sinne aber der etwa 40 franz. Meilen lang berechnete Strich vom Kap Manapár oder Mannapára bis zur Brücke des Ráma oder ſo genannten Adamsbrücke heißt die Küſte und das dieſelbe begreifende Land Peſkaria oder die Fiſcherküſte. Vom Fluſſe Gondegama bis zur Seeſtadt Porto nuovo heißt die Küſte oft vorzugsweiſe die Küſte von Karnáda. Südlich der Mündung des Fluſſes von Madura bis über den Fluß Kolárru erſtrecken ſich die Landſchaften Marawar und Tanſhaur. Das ganze

ebenfalls von einem Orte dieſes Namens. Die Benennung Barra Mahhl aber bedeutet ſo viel als die 12 Plätze, wegen der darin berühmten 12 erheblichern Veſtungen Kißnaghery, Dſchegadiwy (*Jegadivi*), Kandely, Kongunda, Waniambady, Maharádſchgur (*Mahrauzegur*), Kockingur, Kuturagur, Baſingur, Tripatur, Tadkull und Dſchigangurry (*Gigangurry*).

ganze Küſtenland Koromandel vom Kap Kalymér bis zum Kriſhna, und von da weiter bis an Ober=Oriſßa, nebſt dem anliegenden Karnátik Pájeng, hat kommt in den Puránas und andern Sſamßkrtamſchriften unter dem Namen Dráwirá oder Dráwidá vor *). Dieſer Name iſt noch heut zu Tage bey den Mharatten üblich, welche die Zoubah Arkot oder Karnáda damit bemerken. Endlich das Küſtenland vom Kap Mannapára bis Kap Kalymér, Peskaria und Marawar, iſt das uralte Land oder Reich Sſannak oder Sſianak **). Der Name Koromandel oder

Rr 3 Cho=

*) Dráwedá, Dráwid, Dráwir, Dráwidá oder Dráwira Deſhaha, Drawid Déß ꝛc. Das Land Dráwidá oder Drawira, Dráwadá, Dráwadam, Dráwaram ꝛc. war der Schauplatz vieler alten Begebenheiten, beſonders in der älteſten Mythengeſchichte der Inder, unter andern der erſten Verkörperung des Wiſhnu in der Geſtalt eines Fiſches, unter der Regierung des frommen Königes des Landes, welcher der ſiebente Manu oder Menu iſt, Namens Sſatjavrta (Sſatjavrata, Sſattiawiraden, Sſattiawaraden, d. i., der Wohlthätige, Gutes wirkende), und der auch den Beynamen Wáiwaßwata, d. i., Kind der Sonne, erhalten hat.

*) Deſſen wird im Sſamßkrtam in der Erzählung der Verkörperung des Wiſhnu als Ráma gedacht, ſo wie ſie uns Baldäus gibt (Bhagawedam hat bey dieſer Geſchichte den Namen des Landes übergangen). Dieſes Küſtenland, an welches die ſchöne Prinzeſſinn Sſytá oder Sſydá (*Sita*, *Sitha*, *Sida*, *Sidei*, *Sidha* ꝛc.), nachmals Gemahlinn Ráma's, als Kind von der Inſel Ceylon aus in einem Käſtchen durch die Fluth angetrieben ward, wo ſie von dem Könige

des

Choromandel ſoll eigentlich Shoromandel, Sſoramandel oder Tſchoramandel (Shoramandalam, Sſoramandalam, Tſchoramandalam), oder auch Tſchólamandel ausgeſprochen werden. Wenn man denſelben Tſchólamandel oder Tſchólamandala und Tſchólamandalam ſchreibt und ausſpricht, ſo bedeutet er ſo viel als das Hirſe-Land, (denn Mandel, Mandala oder Mandalam bedeutet Land, Landſchaft) und dieſes iſt die Ableitung, welche Paolino behauptet, weil in dieſen Gegenden mehrere Arten von Moor-

hirſe

des Landes als Tochter aufgenommen und erzogen ward, war wahrſcheinlich Theil eines uralten, in dieſer Gegend befindlichen, Königreichs oder Fürſtenthums, welches die nachmaligen Reiche Marawar, Madura, und Tinevelly und ohne Zweifel auch Tanſhaur begriff. Der in der mythiſchen Erzählung aufgeſtellte koloſſaliſche Bogen, den Ráma ſpannen und abſchießen mußte, um die Tochter des Königs zu erlangen, iſt, wie ich glaube, abgerechnet, daß aſtronomiſch der ſiegreiche Bogen des Ráma aus dem Sonnenlaufe zu erklären iſt, in Hinſicht auf die Lokalität der Scene, das ſinnreiche Bild des an dieſem Küſtenlande von der Natur bewirkten großen doppelten Einbugs des Geſtades, welcher vollkommen die Geſtalt eines zum Pfeilſchießen gebräuchlichen Bogens hat. — In einer Sſamßkritam-Inſchrift auf einer Säule bey Buddal, die Ch. Wilkins in den *Aſ. Reſearch.* bekannt gemacht hat, iſt in der 13. Stanze, neben dem Königreiche Dráwirá, ein Königreich Namens Gurdſchar (*Goorjar*) genannt. Sey es nun die rechte Leſeart des Namens, oder ſtehen in dem Originale m ſtatt g und w ſtatt dſch, ſo ſcheint dieſes ſonſt unbekannte Reich kein anderes als eben dieſes Reich in Süden des Fluſſes Kawéry bis Kap Komorin zu ſeyn.

hirſe (*holcus Sorghum*, *holcus Durra* u. a. m.) ſehr häufig gebauet werden, und die Hirſe auf dem ſandigen Boden dieſer Küſte am beſten fortkommt. Vielleicht waren auch ſchon vor Alters die Sſó-ren, Shóren oder Tſchóren *), von denen Anquetil die Benennung ableitet, von der Hirſen-koſt benannt. Die Fiſcherküſte oder (portug.) Peskaria, Theil von Tinevelly, Madura und Marawar, iſt von der jährlich hier veranſtalteten Perlenfiſcherey alſo benannt **). Im Sſamßkrtam hat ſie mit der Inſel Ceylon, auf welcher man gleichfalls Perlen fiſchet, die Benennung Sſalá-bha, Sſalábham oder Sſalábhabu ge-

*) Sorae *nomades* des Ptolemäus. Ihr Fürſt wird Sora genannt, und als ſeine Reſidenz Arkatis oder Arkadus angegeben (das heutige Arkót oder Arru-katta in Karnáda). Die einheimiſche Regentenge-ſchichte ſtellt 64 Regenten vom Geſchlechte der Tſchó-ren als Könige von Tanſhaur auf. Auf des Aga-thodämon Karte iſt hier *Soretanum paralia*, d. i., die Küſte der Sſoretanen, bezeichnet. Sſore-tan, d. i., Sohn oder Abkömmling, Zweig, Ge-ſchlecht ꝛc., des Sſora, Shóra, Shóren, Tſchóren ꝛc., des erſten Ahnherrn des Fürſten-ſtammes der Tſchóren oder Tſchólamandaler; denn *tanaïa* bedeutet im Sſamßkrtam ſo viel als *ſoboles*, *progenies*, *filius* ꝛc.

**) Die Alten nannten ſie *Paralia*, Παραλια, d. i., ſchlechthin die Küſte. Denn ſchon ſeit den älteſten Zeiten war ſie wegen des Perlenfanges in allgemei-nem Rufe. Arrian u. a. Alte reden davon als von einer bekannten Sache. Arrian nennt ſie Κολυμβησις του πινικου, d. i., Perlenfiſchungs-Diſtrikt, und rechnet ſie von Komora (Kap Komorin) bis Kolchis. Kolchis, jetzt Kilkare, Kilkarey ꝛc., war der be-rühmteſte Handelsort der Küſte.

meinſchaftlich. S. a. ſ. O. Die Landſchaft Marawar (oben S. 244.), Marawa, oder Marawahar, auch Morawa, Morawar ꝛc., vormaliger Theil des Königreichs Madura, mit der Hauptſtadt gleiches Namens, erſtreckt ſich, an beyden Seiten des Weiarruflusſes, gegen Oſten und Süden an das Meer, in Südweſten an die Tinewelly-Provinz, gegen Weſten an die Landſchaft Madura, gegen Norden an Tanſhaur. Das Land iſt voll Waldungen, Buſchwerk und Geſträuch, und theilt ſich in zwey Abſchnitte, welche die beyden Marawars oder Groß- und Klein-Marawar benannt ſind, davon das letztere von einer Veſtung den Namen Schewyganga, Schewygünga oder Schewagunga führt. Groß-Marawa iſt ſüdlich und Klein-Marawa nördlich des Weiarruſtromes. Zwiſchen Klein-Marawa und Tanſhaur iſt das Gebiet der Tondimans, welches geographiſch theils zu Marawar, theils zu Madura, gerechnet werden kann. Die Landſchaft Tanſhaur (oben S. 243. 247.), Tanſchaur, Tanſchór, Tanſchour, Tandſchór, Tandſchúr, Tandsjur ꝛc., auch Tanjaur oder Tanjawer (Schouten *Tanyawer*, ſonſt aber gemeiniglich *Tanjore*, *Tanjaour*, *Tanjaor*, *Tanjour* geſchrieben) hat ſeinen und ſeiner eben ſo benannten Hauptſtadt Namen, nach Paolino's Anzeige, entweder, mit Rückſicht auf die urſprüngliche Lage und Beſchaffenheit des Hauptorts, von Tanjiaur, d. i., elender, ſchlechter oder garſtiger Flecken, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, von Tanjour, Tanſhour oder Tandſchour, welches eine Niederung bedeutet; denn Tanjaur

jaur oder Tanſhaur iſt in der That ein niedri⸗ges Land, das öfteren Ueberſchwemmungen aus⸗geſetzt iſt. Die Landſchaft oder das Reich liegt zwiſchen dem 10. und 11. Grade der Breite, und 25′ weiter nach Nordoſten hin. Es grenzt gegen Süden an das Meer und die Provinz Marawa, nämlich unweit der Veſtung Tiruvananganur, die noch zu Marawa gehört, gegen Oſten ſtößt es eben⸗falls ans Meer und gegen Norden grenzt es jenſeit der Flüſſe Kawéry und Kolárru, gegen Weſten aber mit Madura.

Madura (oben S. 243. 247.), Madhu⸗ra oder Matura, Madhurá, Mat*h*ura (nach der in den *Aſ. Reſearch.* angenommenen Schreibart *Mat'hurá*), auch Madurei, Ma⸗duri oder Madury, Maduré ꝛc., iſt die Land⸗ſchaft, worin die uralte Hauptſtadt gleiches Na⸗mens am Fluſſe Weiarru gelegen iſt, welche bey den Alten *Modura* oder *Methora*, und von Pli⸗nius unrichtig *Moduſa*, geſchrieben wird. Dieſe Stadt, von der das Land ſeinen Namen erhalten hat, bedeutet die liebliche, milde, reitzende Stadt, oder die Stadt des Helden Madhu, Kolonie des Madhu, der in der älteſten indiſchen Mythenge⸗ſchichte als Gigant und Feind des Kriſhna aufge⸗führt wird *). Abgeſehen von den ſchon erörter⸗

Rr 5 ten

*) Es gab auch in Hindoſtan eine ſolche angebliche Kolonie und Stadt des Madhu, jene 25 Meilen von Agra gelegene bekannte Stadt Matura, Mathra, Met,hra, Mehtrah, *Methora* des Ptolemäus und Arrian, Modhura, Moturapur ꝛc. (vergl. oben S. 248.), in welcher nach Bhagawedam und an⸗

dern

ten Küſtenprovinzen, Peskaria, Marawar und Tondiman, und von der ehemaligen Größe des Reichs Madhurá, als eines der mächtigſten Königreiche der Halbinſel, begreifen wir unter dem Namen der Landſchaft Madhurá oder Madura zuvörderſt das eigentliche Land dieſes Namens, oder das große Gebiet der alten Hauptſtadt, deſſen nördlichen Theil ich auch Wada-Madurei, d. i., Nord-Madurei genannt, finde; nächſt dem aber die drey Landſchaften oder große Diſtrikte Tinevelly, Dindigul und Tritſchinapoly. In dieſem geographiſch angenommenen Umfange fängt ſich das im Innern ſehr waldige und gebirgige Reich Madhurá in Süden mit 8 Gr. n. Breite nicht weit vom Meere an, zieht ſich von da gegen Norden zwiſchen dem Ghátgebirge, dem Küſtenſtriche Peskaria, den Landſchaften Marawar und Tanjaur hinweg und endet in Norden an den Flüſſen Kawéry und Kolarru; ſo daß es in Nordweſten, über der Spaltung der G,háts in zwey Hauptrichtungen, mittelſt der weſtlichen Grenzen von Dindigul an den Fuß der weſtlichen G,hátgebirge und mit derſelben Landſchaft Dindigul an die Landſchaft Koimbettour grenzet. Tinewelly wird durch die G,háts von Travankor getrennt und grenzt nordöſtlich

dern Sſamßkreturkunden Kriſhna geboren ward. Beyde Städte, ſo ſehr auch die Mythik dieſelben, bey aller Entfernung, in Einen Geſichtspunkt bringt, dürfen nicht mit einander verwechſelt werden. Plinius nennt die Hindoſtaniſche Modura *Deorum*, welches ſich auf die mythiſchen Sagen der Inder gründet, die dorthin gleichſam ihr parnaſſiſches Land verlegen, und einen vorzüglichen Schauplatz ihrer Götter- oder Halbgötter- und Helden-Geſchichte.

öſtlich an Marawar, öſtlich aber mittelſt der Fiſcherküſte an das Meer. Seinen Namen erhält es von der Stadt Tinevelly oder Tirunelwali, richtiger Tirnawely oder Tirunnawely. Ohne Zweifel iſt die Landſchaft Tirnawely die Landſchaft Kolchis oder Kolchos der Alten (Ptol.), von welcher der *Sinus colchicus* benannt war, und die ſich bis in Marawar erſtreckt haben muß, weil die Handelsſtadt Kolchis dort zu finden iſt. Siehe oben S. 174. 631. Dindigul iſt ein fruchtbares Thalland zwiſchen den ſich in zwey Hauptketten ſpaltenden G,háts, ſüdwärts des Kawéry und der Landſchaft Koimbettour, benannt von dem Hauptorte Dindigul oder eigentlich Tindakalla und Tindukallu. Tritſchinapoly oder Tritſchenapali, richtiger Tritſchinnapalli (ich finde auch Tirutſchinnapalli und Tritſchirepalli) *), iſt die Provinz oder der große Diſtrikt der Stadt dieſes Namens, welche die neuere Reſidenz von Madura iſt. Sie grenzt öſtlich an Tanjaur oder Tanſhaur, ſüdöſtlich

*) Paolino, der nur die Schreibart und Ausſprache Tritſchinnapalli hat, erklärt den Namen der Stadt nach Sſamßkrtam durch die drey kleinen Tempel oder Schulen, von Tri, drey, tſchinna, klein, und palli, ein Tempel, eine Schule. Die Ausſprache Tirutſchinnapalli bedeutet dagegen wörtlich die heiligen kleinen Tempel oder Schulen, und Tritſchirapalli oder Tirutſchirapalli würden die drey ſchönen Tempel oder Schulen, oder die heiligen ſchönen Tempel oder Schulen bedeuten. Der Ort ſcheint alſo, wie mehrere andere, aus einem bloßen Tempelorte entſtanden zu ſeyn.

öſtlich an die Tondimans-Landſchaft, ſüdlich an das eigentliche Madhura, weſtlich an Dindigul und nördlich jenſeit des Kawéry und Kolárru hinaus.

Die Landſchaft **Koimbettour** oder **Koimbetúr** (oben S. 247. *Coimbettore*, *Coymbettour* ꝛc.), Nord zu Süd zwiſchen Maißour und Dindigul, eine erhebliche und wohl angebauete, gegen 90 brittiſche Meilen lange und etwa 80 breite, Thalfläche, die von mehrern beträchtlichen Armen des Kawéryfluſſes, beſonders aber von dem Noelfluſſe, nahe welchem unweit deſſen Quellen die Stadt gelegen iſt, von der dieſe Landſchaft benannt iſt, gewäſſert wird, iſt ein Theil von Karnátik Bálág,hát.

Die Landſchaft **Maißour** oder **Maißúr** (oben S. 20. 243. 247.), auch ein Theil von Karnátik Bálág,hát, im Sſamßkrtam Mahéßwar, von Tiefenthaler Maſuria, ſonſt aber gemeiniglich *Mysore*, *Misore*, *Mayſſore*, Mayſſur ꝛc., geſchrieben, hat ihren Namen nach **Paolino** von **Mai**, Farbe, und **Ur**, Land, das Land der Farbe, wahrſcheinlich entweder von der röthlichen Erde, die man häufig darin antrifft, oder von den Farbekräutern, die es hervor bringt und womit die Leinwand gefärbt wird. In gegenwärtiger geographiſcher Abtheilung nehmen wir die Landſchaft im engern Umfange, ohne die Ausdehnung des von ihr ausgegangenen Reichs Maißour zu berückſichtigen, welches aus einem bis *Sec. XVII.* urſprünglich ſehr kleinen Ländchen durch innere Stärke ſchnell als ein kleiner beträchtlicher Staat anwuchs, zwar gegen Ende *Sec. XVII.* durch Aurengſébs Eroberungen als ſolcher wieder aufgelöſet ward, aber in neuern Zeiten dagegen durch Hyder Aly und Tipu Zähheb

zu einer mächtigen und umfänglichen Größe gedieh, die wir mit der Benennung des neu-maißuriſchen Staats zu bemerken pflegen. **Maißúr** alſo, als **eigentliches** Maißúr, d. i., als in angemeſſene geographiſche Grenzen zurück geführte Provinz von Dekan, nehmen wir hier als die Landſchaft am Ober-Kaweryflußſyſteme, zwiſchen den Landſchaften Barramahhl und Sſalem, Koimbetúr, Malabar, Kanará und Karnátik (Bednúr, Sſerrah, Kolár).

Das Land der weſtlichen Küſte der Halbinſel, welches wir Europäer, zuerſt durch die Portugieſen, unter dem Namen **Maleiwar**, **Malawar** oder **Malabar** kennen, Marco Polo's **Melibar**, bey den Arabern und allen muhhammedaniſchen Geographen **Málabár**, **Melebár** oder **Melybár**, مالابار, مالاوار, مالاور, ملابار, مالبار, ملبار, مليبار, ſyriſch **Malabar**, ܡܠܒܪ, arabiſch in ältern Zeiten auch **Mányabár**, مانيبار oder منيبار (ſiehe S. 243.), hat dieſen ſeinen bekanntern Namen, welchen die arabiſchen Geographen auch oft mit der Benennung **Belád elfolfol**, بلاد الفلفل, d. i., **Pfeffer-Land**, zu vertauſchen pflegen (ſiehe S. 243.), durch die des Handels wegen frühe dahin ſchiffenden Perſer und Araber erhalten *). Der wahre Name aber,

*) Man gibt verſchiedene Ableitungen, die ſich auf die Bedeutung des altperſiſchen Wortes Bár, بار, gründen, das der Pater *Raulin* aus Unkunde mit dem

aber, den die Eingebornen ſelbſt ihrem Lande bey-meſſen und welcher in der malabariſchen Sprache gegründet iſt, lautet **Malayala** oder **Ma-laya-**

dem arabiſchen Worte بَرّ, *barr* oder *berr* verwech-ſelt. Beydes bedeutet Land, und das eigentlich hierher gehörige perſiſche بار insbeſondere auch Küſtenland, z. B. زنكبار, *Zanquebar*, u. ſ. w. Einige nun erklären ſich den Urſprung des Namens aus ملا oder مال und بار, welches, auf perſiſche Wei-ſe zuſammen geſetzt, ſo viel als *regio opum*, *regio divitiarum et mercium*, bedeutet: andere aus بار und مال, مالا, ملا oder ملي für مالاي oder ملاي, Malaye, malayiſch, daß es ſo viel anzeige, als Land der Malayen, weil ſich, wie ſchon der Scheryf Idryßy bemerkt, die malayiſche Nation mit ihrer Sprache auf Kap Komorin und in Malabar, ſo wie in Ceylon und überhaupt an den ſüdlichen Küſten der Halbinſel, des Handels we-gen angeſiedelt hat, oder weil die Schifffahrtſtraße der frühern Handel treibenden Perſer und Araber ꝛc. um dieſe Küſten herum nach den malayiſchen Inſeln führte. Und wirklich kommt مالبار im arabiſch-perſiſchen Sprachgebrauche als Benennung des Ma-layen Landes vor. Richtiger, meines Bedünkens, aber deriviren diejenigen, welche den Namen ent-weder durch Land der Malayaler oder Malayer (ſiehe oben im Texte), oder durch Land oder Küſte Mata oder Male, erklären. Denn dieſes ſtimmt mit dem einheimiſchen Namen des Landes überein, und zudem nennt es ſchon Koßmas Indikopleuſtes (*Sec. VI.*) das Reich Male, Μαλη, unter welchem Namen er zugleich einen alten, an der Küſte befind-lichen,

layalam. Malá oder Malay bedeutet einen Berg, ein Gebirge, und Ala oder Alam eine Wohnung, eine Gegend, einen Strich Landes. Es bezeichnet alſo das Bergland, und ein ſolches iſt Malabar in der That, indem es von allen Seiten, ausgenommen gegen Weſten, wo es an das Meer grenzet, von hohen Gebirgen der weſtlichen G,háts umgeben iſt. Malanáda und Malangára hat dieſelbe Bedeutung. Die Einwohner des Landes nennen ſich Malayaler oder Male-aller, d. i., Gebirgsleute (Maleaten ſagt Sonnerat, welches unrichtig iſt —). Die Bewohner der inliegenden G,hátgebirge, eine eigene Art Menſchen, die nur wenig Umgang mit den Städtern haben, heißen Malayer, und das iſt wieder ſo viel als Bergbewohner. Daß jener alte, längſt verloſchene, einen Theil von Malayalam bezeichnende, Name Barenkand (ſiehe oben S. 225. 231. 250.) vielleicht urſprünglich das ganze eigentliche Malabar bezeichnet haben mag, wäre eine Vermuthung, die gleichfalls auf die lokale Veranlaſſung des Namens Malabar oder Malayalam führen dürfte *). Von Kerula-

ra,

lichen, Handelshafen beſchreibt. Maanybár oder Manybaar aber iſt wahrſcheinlich frühzeitig aus bloßem Buchſtabenwechſel entſtanden.

*) So könnte *Barenkand* das Windland bedeuten, weil *bara* Wind bedeutet. Da die Malabarküſte das den Seefahrern von Arabien und Perſien aus in den älteſten Zeiten zuerſt bekannt gewordene feſte Land von Oſtindien war, und alſo zugleich das Küſtenland, welches ſie mit der Beobachtung der Moußouns bekannter machte, und wo ſie über dieß zuerſt die auf der Halbinſel herrſchenden mancherley, zum

Theil

ra, als einem eigenen Namen der Landſchaft, weiter unten. In welcher weit umgreifenden Ausdehnung die alten arabiſchen Geographen ihre dekaniſche Abtheilung Maanybár genommen haben, iſt oben S. 243. erörtert; gegenwärtig iſt es uns aber vielmehr um eine dem gemeinen Sprachgebrauche gemäße geographiſche Beſtimmung zu thun. Hier ſtoßen wir nun wieder auf eine doppelte geographiſche Beſtimmung des Küſtenlandes Malabar oder Malayalam, im weitern und im engern Sinne. Im weitern Sinne, der aber der uneigentliche iſt, ob er gleich ſich mit der Bedeutung des Namens vereiniget, verſtehen viele Reiſende und andere Schriftſteller der Europäer unter Malabar die ganze weſtliche Küſte der Halbinſel, vom Kap Komarin bis Daman, bis Sſourat, ja bis
in

Theil ſehr mächtigen, Winde und Orkane beobachteten, und hierin nothwendig eine auffallende Verſchiedenheit des Klima in Vergleich ihrer eigenen Länder entdeckten: ſo hat eine ſolche Benennung in dem ſinnlichen Sprachgebrauche der alten Welt wenigſtens nichts Unerwartetes; ausgenommen, daß ſie aus der indiſchen Sprache ſelbſt genommen iſt. Doch haben wir mehrere Beyſpiele, daß ein fremder Sprachgebrauch, beſonders ein ſolcher, wie dieſer (indem die alten Inder nicht ſelbſt ſeefahrende Nation waren), in die Landesſprache übergetragen wurde. Oder vielleicht überſetzt man lieber, im Einklange mit dem Namen Malayalam, das Bergland, von *para, parra, pára, párra, páhra, páhara, pahára* ꝛc. d. i., Berg, Gebirge (in der gemeinen Lebensſprache auch *bára, bárra, bara, barra, báhra, báhara, báhro, báharo, baháro, bahára, baro, barro* ausgeſprochen) und daher mit arabiſch-perſiſcher Schrift بارنكند für پارنكند.

in den Meerbuſen von Kambaja oder bis zum Nerbudda. Noch in den neueſten Zeiten rechnet z. B. Sonnerat die Küſte Malabar bis Sſouratte. Auf der andern Seite überſchreitet der Gebrauch des Namens Malabar und Malabaren *), ſelbſt in der im engern und eigentlichen Umfange genommenen Provinz, die Grenze des Kap Komorin in einen Theil von Tſchólamandel hinein. So rechnet ſchon Marco Polo jenſeit des Kap bis zum Fluſſe Kawéry, und auch andere neuere rechnen Tinevelly, Madura, Marawar und Tanjaur, wenigſtens einen Theil davon, zu Malabar, unter andern Hamilton, der es vom Kap Dilly bis Negapatnam annimmt. An dieſer Ausdehnung des Namens Malabar über die Ghátgebirge bis zur Küſte des öſtlichen Meeres hat wol eigentlich die ſtatiſtiſche Verfaſſung des Reichs in verſchiedenen Epochen der Geſchichte Theil **). Das eigentliche Malabar oder Malayalam, im engern Umfange genommen, fängt ſich in Süden bey Toväla an, einem auf dem Kap

*) Die Malabaren haben ſich ſeit den älteſten Zeiten auch wirklich unter den Tamulern oder Pondys in jenem Theile des ſüdlichſten Tſchólamandel und Karnáda verbreitet, und werden noch jetzt daſelbſt angetroffen. Eigentlich aber gehört die öſtliche Küſte den Tamulen, und nicht den Malabaren, welche ſich beyde von einander durch dialektiſche Sprachverſchiedenheit unterſcheiden.

**) Indem ſich vor Alters ſchon das Reich Madura oder Pandimandalam (ſiehe a. ſ. O.) über beyde Küſten ausdehnte, und in den neuern Zeiten das Reich Trawankor in die Landſchaft der öſtlichen Küſte eingegriffen hat.

Kap Komorin gegen Oſten liegenden Kaſtelle, und geht, der gemeinen Annahme gemäß, nördlich bis an den Berg Illy (Kap Dilly) *), wo es an Kanará gren-

*) Andere, beſonders ältere Referenten, dehnen das eigentliche Malabar bis Mangalúr oder doch bis Mangaßeram aus (ſiehe oben S. 547.). Die auf einigen Karten angezeigte Malabargrenze (*Malabar frontier*) hält hierin das Mittel, indem ſie nahe jenſeit des Fluſſes Nelißuram in der Gegend von Dekla gezogen iſt. Inzwiſchen ſtimmen die neuern inländiſchen Angaben auf den Berg Illy als die eigentliche nördliche Grenze. Doch iſt zugleich die höher gezogene Grenze durch die weiter unten vorkommende alte Abtheilung in 4 große Landſchaften aus ältern Sſamßkretnachrichten beſtätiget. Alten Nachrichten zu Folge iſt die Landſchaft, wie wir aus des Pater Vincenz Maria von *St. Catharina di Siena* Reiſebeſchreibung erſehen, von Kanará durch eine Mauer getrennt geweſen, welche ſich von den Gebirgen bis an die See erſtreckt habe, und 2 Tagereiſen lang geweſen ſeyn ſoll, die aber jetzt nicht mehr vorhanden iſt, indem ſich Anquetil vergeblich bemühte, dieſelbe aufzufinden. Delisle ſetzt dieſe Mauer über Mangalúr hinaus, d'Anville hingegen auf die Mittagsſeite von Dekla. In allen Theilen der alten Welt findet man bekanntlich den Einfall, ganze Länder wie eine Stadt zu befeſtigen. Am bekannteſten iſt jene große Mauer am Kaukaſus und die noch vorhandene Mauer des ſineſiſchen Reichs. In Norden von Malabar war der Einfall um ſo natürlicher, da dieſes Land von der Süd- und Weſtſeite durch das Meer, von der Oſtſeite durch die G,háts, vor fremden Einfällen für die alten Zeiten ziemlich gut geſichert war, und es alſo nur noch einer feſten Schutzwehr von der Nordſeite bedurfte, um das Land von allen Seiten einzuſchließen. Wie alt die malabariſche Mauer war, wenn ſie wirklich vorhan-

grenzet; weſtlich iſt es vom Meere und öſtlich von den G,hatgebirgen eingeſchloſſen, die es von Maißur, Koimbettúr, Dindigul, Madura und Tinewelly ſcheiden. Von den G,hätgebirgen bis an das Meer, d. i., von Oſten nach Weſten, hat dieſe Landſchaft bald 30, bald 40, bald 35, bald 25 indiſche Meilen in die Breite, je nach dem die Gebirge ſich, hier mehr, dort weniger, in das Land hinein erſtrecken; ſeine ganze Länge aber, mit allem, was dazu gehört, beträgt 120 indiſche Meilen (Paolino). Rechnet man 40 Koß oder malabariſche Meilen auf einen Grad, ſo enthält die Küſte etwa 540 geographiſche Quadratmeilen. Das Land wird von vielen Flüſſen gewäſſert, die oben S. 549—555. bereits erörtert ſind. Die mehrern einzelnen Fürſtenthümer, kleinen Königreiche oder Raadſchahſchaften, in Malayala werden jetzt gemeiniglich auf die drey von ihren Hauptorten oder Reſidenzen benannten Königreiche oder große Landſchaften Travankor, oder eigentlich Tiruwankór oder Tiruwankóda, Kotſchin, Kutſchin (Kotſchyn, Kodſchyn) oder Kutſchy (Kotſchy, Kutſchhy) und Kálikút (Kálakut, Kalkut, Kalkutta) zurück geführt. Aus den ältern Sſamßkrtamſchriften lernen wir dagegen, daß das ganze Küſtenland Malayala vor alten Zeiten in vier Landſchaften oder größere Abtheilungen eingetheilt war, die wieder in viele Unterabtheilungen oder Kandas (Kand, Kandh, Khand ꝛc.), d. i., Län-

den geweſen iſt, und wenn ſie nach und nach zerſtört worden und endlich ganz verfallen und verſchwunden iſt, ſo fern Anquetil's Forſchungen richtig ſind, dieß alles läßt ſich bis jetzt nicht weiter beſtimmen.

der, Landſtriche, und **Naars** oder **Noadhs**, d. i., Diſtrikte, zerfielen. Von einer der vier Hauptabtheilungen hieß das ganze Land in der alten Sſamßkrtamſprache **Kerulara** oder das Reich des **Kerula** *). Das Kap **Komari** oder **Komorin** bildet einen eigenen kleinen Landſchaftsbezirk, welcher in der Geographie der alten Griechen und

*) Die vier großen Abtheilungen, ſo wie ſie uns *John Duncan* in *Aſ. Reſearch. Vol. V. Sect.* 1. ausgezeichnet hat, waren: 1) vom Berge **Gókarn** oder **Gaukern** (*Gowkern*) bis an den Fluß **Perunbura**. Dieſe Abtheilung hieß **Turu** oder **Turu Raadſch**. 2) Vom angezeigten Fluſſe bis Pudampattan. Sie hieß **Moſchek Raadſch** (oder **Moſcheka**). 3) Von Pudampattan oder Pudpattan bis an die Grenzen von Kunetui hieß **Kerul** oder **Kerula**, **Keril**, **Kerila** oder **Kerul Raadſch**. Sie machte das Mittelland aus und war der Sitz der alten Regierung, und daher galt lange Zeit dieſer Name **Kerula** oder **Kerulam** für das ganze Land des eigentlichen Malayala. 4) Von den angezeigten Grenzen der Landſchaft **Kerula** bis **Kunea Komary** (**Kanja Komari** oder **Kanja muri**), d. i., Kap Komarin, hieß **Koup Raadſch** (oder **Kupa**). Wenn der Berg **Gókarn** da iſt, wo man noch jetzt die berühmte Pagode dieſes Namens findet (5 franzöſiſche Meilen nördlich von Onúr, ſüdlich des Fluſſes Moßganni); — denn daß er von Dunkan als ein Hügel nahe Mangalúr angegeben wird, ſcheint errathen — und wenn dann der Fluß **Perunbura** (d. i., der großen Stadt) der Mangalúrfluß, und **Pudampattan** die Stadt Kananúr iſt: ſo erhellet hieraus, daß dieſe alte Sſamßkrtam-Abtheilung das Land Malayalam mit Einſchluß von Kanará nehme, und **Kerulara** gegen Kap Illy endige, und den größten Theil des eigentlichen Malabar begreife.

und Römer die Landſchaft *Comaria* hieß (Ptol.), und ſpäter hin auch von den Arabern unter dem Namen Komaar, قبار, angeführt wird, womit ſie jedoch, wie z. B. Ben Elwardy thut, einen viel ausgedehntern Landſtrich des ſüdlichen Theils der Halbinſel bezeichnen, der im weitern Umfange über ganz Malayalam und einen Theil der öſtlichen Küſte genommen ward. Ferner kannten die Alten in Malayalam das Land der Ajer, Aiorum *regionem* (Ptol.). Sie nannten die Hauptſtadt dieſes Landes und das Land ſelbſt Cottiara und Cottonara. Man kann in Hinſicht der Lage der Landſchaft die Abtheilungen Moſchek und Kerulara damit vergleichen und mit Comaria die oben in der Anmerk. genannte vierte alte Abtheilung *). Der große, eine Art

 von

*) Comaria faßte aber auf der andern Seite einen Theil der öſtlichen Küſte mit in ſich und erſtreckte ſich in das heutige Tinewelly, worin es mit Kolchos grenzte (ſiehe oben S. 635.). Der Name der Ajer hallet noch in dem alten malabariſchen Hauptorte Ay-kotta wieder. Cottiara, *Metropolis* des Ptol., hält Paolino für einerley Ort mit *Cottona* oder *Cottonara* des Plinius, und für Kottata oder Kottáram, alſo im alten Comaria gelegen. Schwerlich dürfte man dieſe Annahme ſo ganz der Beſtimmung beyder alten Schriftſteller angemeſſen finden. *Cottonara* des Plinius und Arrian iſt ausdrücklich ein Theil des Pfefferlandes der Küſte Malabar, und *Cottiara* des Ptolemäus iſt davon verſchieden, aber auch nicht ſchlechterdings das angezeigte Kottata, welches wohl zu ſüdlich liegt. Kótta, im malabariſchen und tamuliſchen, ſo wie in andern indiſchen Dialekten, bedeutet Kaſtell, Veſtung, befeſtigten Ort, feſte Stadt, und kommt in den geographiſchen Namen

von ſtehendem See bildende, Strom (ſiehe oben S. 550 f.) iſt unter der Benennung Indus angegeben. In dieſer Gegend kennt Marco Polo ein Königreich *Lan*, deſſen Name noch in der alten Stadt Alangatta wiederzuhallen ſcheint, wo noch jetzt ein eigener kleiner König regiert.

Die Landſchaft Kanará (oben S. 243. 250.) oder Kanhará, Konherá, Kanarỳn, Kanarỳ ꝛc. (*Canaree, Canareen*), nach Feriſchtah vom Stamme Kanhar oder Konher benannt *), iſt, geographiſch genommen, das zwi-
ſchen

Namen durch ganz Indien vor; denn auch die Form Kót, Kút, Kóti, Kótti ꝛc., beſagt daſſelbe, und Kudi oder Kute, Gudy ꝛc., überhaupt Wohnung. Ganz beſonders häufig kehret dieſes Wort in dem Namen der malabariſchen Küſte wieder, und iſt unter andern auch in dem Namen der uralten Hauptſtadt Kálikut oder Kalkutta bekannt, und in dem angeführten Aykótta. Außer dieſer allgemeinen Bemerkung läßt ſich jetzt über die eigentliche Lage der Cottiara *metropolis*, wenn man ſie nicht in Kálikut oder an der Stelle von Aykótta finden will, auch nicht Kottáte oder den alten königlichen Diſtrikt Kóttarakara dafür annimmt, nichts gewiſſes beſtimmen. Denn es könnten mehrere der noch bekannten Hauptorte von Malayala damit verglichen werden. Ich würde am erſten für Kálikut ſtimmen.

*) Nach d'Anville's und anderer Meynung wird es von Plinius als das Pfefferland unter dem Namen Cottonara angeführt und Arrian (*Per. M. Er.*) gedenkt des cottonariſchen Pfeffers als des beſten. Dieſer Name könnte mit dem Namen Cottiara des Ptol. einerley zu ſeyn ſcheinen, er iſt aber ohne Zweifel verſchieden davon (ſ. die vorige Anmerkung). Sollte derſelbe Kanará bezeichnen, ſo würden dieſe Schrift-
ſteller

ſchen der See und den weſtlichen G,hátgebirgen eingeſchloſſene, nördlich an Konkan und ſüdlich an das eigentliche Malayalam oder Malabar grenzende, Küſtenland, deſſen alte Hauptſtädte **Barcelor** (Barſelúr, Barſhelúr oder Barkalúr) und **Mangalúr**, nächſt dieſem auch Karwar und Onór oder Onúr ſind *). Je nach dem man die ſüdlichen Grenzen

ſteller den Pfeffer als inländiſches und nicht als dahin nach Barake eingeführtes Produkt erklären. — Er iſt alſo, wie Kottiara, eine Landſchaft des eigentlichen Malabar, und höchſt wahrſcheinlich Kananúr (oder Kolanáda), wo noch jetzt der beſte Pfeffer wächſt.

*) In der Geſchichte wird Bednur (Anquet. Bedrur) als Hauptſtadt des Innern des Reichs Kanará aufgeführt. Man muß aber bemerken, daß alsdann Kanará, als Reich genommen, nach ſeiner ſpätern, durch den wahrſcheinlichen Umfang der Beſitzungen des Stammes Kanhar in den alten Zeiten beyläufig gerechtfertigten, ſtatiſtiſchen Ausdehnung zu verſtehen und daß ein ſüdlicheres Bednúr von einer bekanntern nördlichern Reſidenz verſchieden iſt. Das ſüdlichere Bednúr iſt Ikeri oder vielmehr ein Ort am Fuße der G,háts, der mit der nahe gelegenen Hauptveſtung Ikeri den Namen theilet. Das andere bekanntere Bednúr, Ranny Bednúr (auch Ranna Biddelúr, in einigen älteren Karten *Rani bedalaru*) oder Bidanúr, erhielt in neuern Zeiten den Beynamen Hheidernagur (*Hydernagur*), von dem bekannten Hheider Aly. Beyde Bednúr befinden ſich nicht innerhalb der geographiſchen Grenzen des Küſtenlandes Kanará, ſondern in einer weſtlich an Kanará grenzenden Landſchaft von Karnátik, und dieſe Landſchaft war vor Zeiten zu dem großen Reiche Bisnagar gehörig, wovon ſich ſpäter hin ein kleines Königreich unter der Benen-

zen der Landſchaft Konkan und die nördlichen von Malabar oder Malayalam rechnet, je nach dem fällt auch die nördliche und ſüdliche Grenzbeſtimmung des Küſtenlandes Kanará aus. Nördlicher Seits macht der Fluß Aliga die allgemeiner angenommene und beſtimmtere Grenze, indeſſen andere dagegen bis zum Fluſſe Mirdſchy zurück weichen, oder bis Kap Ramas und bis Góa hinauf ſteigen, ſüdlicher Seits aber der Berg Jlli, oder auch ſchon der Fluß unterhalb Mangaßeram, wie oben S. 547. aus Anquetil beygebracht worden iſt. Nördlicher Seits iſt auch ſchon oben S. 546. der Fluß Moßganni als die Grenze zwiſchen Kanará und der an ſ. O. zu erörternden Rādſchaſchaft Sſóndah angeführt worden. Kanará iſt Limyrika, Λιμυρικη, der Alten *).

Wir haben nun die geographiſchen Abtheilungen des feſten Landes von Dekan beendiget und verfolgen nun noch die an beyden Seiten liegenden Inſeln, und beyläufig zugleich die merkwürdigſten Landſpitzen der Küſten. Die äußerſte ſüdliche Spitze der Halbinſel iſt das bereits ſehr oft erwähnte Kap Komorin. Kap Komorin (ſiehe

Benennung Jkeri, Jkari oder Jkkari abtrennte, das zu dem Königreiche Kanará gerechnet, zuletzt nebſt dieſem von dem Reiche Maißour verſchlungen ward.

*) Es war 7000 Stadien von *Barygaza* (Brótſch) entfernt, in Süden von dem Fluſſe Baris begrenzt (Arr., Ptol.), welcher der Kanßerkóra oder der Palorte ſeyn muß. Daß man *Limyrica* für die Landſchaft Konkan nimmt, iſt kaum zu begreifen. Doch gehört ein Theil dazu, indem Nitrias und Tyndis dahin gerechnet werden. S. w. u.

(ſiehe S. 28. 249.) oder Komarin (Komerin, Komeri, Komry ꝛc.), auf malabariſch und tamuliſch Komari oder Kanjamuri (Paol. Cannamuri) wird von den Arabern Dſchebâl Komaroun, Komâr und Kymar, جبال قامرون, قمار, قيمر genannt, bey den Alten Komar, Κομὰρ (Arrian) und die umliegende Landſchaft *Comaria.* Siehe oben S. 645 *). Die Spitze des Vorgebirges, welches ſich einige Meilen vom Fuße der G,hâts (nordwärts zur See in Entfernung von 9 oder 10 Stunden *(leagues)* ſichtbar) ins Meer erſtreckt, beſteht in einem niedern und ebenen Boden mit Bäumen bedeckt, welcher den Seefahrern nicht weiter als 4 oder 5 Stunden (*leagues*) weit in der Ferne ſichtbar wird. Der majeſtätiſche Theil dieſes Kaps aber iſt das Hochland deſſelben (*the highland of Comorin*), das aus verſchiedenen über einander hervor ragenden Felſen beſteht und 1294 Ruthen (*yards*) hoch iſt, bis zur höchſten Spitze ganz mit dem angenehmſten Grün überdeckt. Am Fuße dieſes Hochlandes ergießt ſich eine ſehr ſchöne Katarakte **). Der zahlreichen Halbinſeln

 und

*) Des Scheryf Idryßy große Inſel Komar ſcheint ſich entweder auf mißverſtandene Nachricht zu gründen, oder die mit Bäumen bedeckte, flache, niedere Landſpitze des Kaps zu ſeyn, welche man für eine Halbinſel angeſehen haben mag. Pennant vermuthet, man habe einen kleinen nördlich der Spitze befindlichen Hügel dafür angeſehen, welcher von der See aus einer Inſel gleich ſcheine.

*) Da ſich mit dem Vorgebirge Komari die G,hâts erheben, ſo ſcheint es beyläufig bemerkenswerth, daß in

und Eylande, welche das große Flußſyſtem der Malabarküſte in dem Striche von der Andſchenga-Rehde

in der indiſchen Mythe die Berggöttinn Parwati, als Königinn des Unterreichs oder indiſche Proſerpina, unter andern den Beynamen Komari erhält. Die von Franciskus Xaverius erbauete Kirche, die auf einem Berge ſteht, iſt der heiligen Jungfrau gewidmet. Ich vermuthe, daß ſich der Name Kanjamuri (Jungfrau Maria) eigentlich von daher ſchreiben mag, oder daß wenigſtens, wenn Kanjamuri urſprünglich ein heidniſches Original der indiſchen Mythe haben mochte, dieſes zu der Idee, die Kirche der heiligen Jungfrau zu widmen, die nächſte Veranlaſſung gegeben habe. Von dieſer Kirche ſieht man 1 Meile weiter ins Land einen großen indiſchen Tempel, welcher Travankor von Madura ſcheidet, und ohne Zweifel das von Paolino als 3 Stunden (nicht 3 Meilen) tiefer ins Land hinein gelegen angegebene Jógy-Kloſter iſt. Auf dem zunächſt dem Berge oder Felſen der Xaverius-Kirche ſich aufthürmenden äußerſten der hervor ragenden Felſen des komariniſchen Hochlandes haben die Portugieſen ein Kreuz gepflanzt, das ſehr weit in die See beobachtet wird. Der Hafen, den das Vorgebirge noch jetzt hat, wird ſchon von Arrian erwähnt, welcher zugleich eines Kaſtells gedenkt, wahrſcheinlich deſſelben, das jetzt unter dem Namen Továla oder Toválly bekannt iſt (ſiehe oben S. 641 f.). Die umringende See war, wie Arrian ferner berichtet, in beſonderer Achtung der Heiligkeit und Kraft ihres Waſſers bey den Indern, ſo daß zahlreiche Wallfahrten beyder Geſchlechter nach dem Hafen geſchahen, um Sünden abzuwaſchen, und fromme Siedler ſich da aufhielten, und die Sage ging, daß die Göttinn (wahrſcheinlich die Parwati, ſie, die nach obiger Bemerkung Komari heißt) ſich einſt eine lange Zeit alle Monathe daſelbſt in heiligen Luſtrationen geübet habe.

Rehde (aſtronomiſch genau beobachtet, Polhöhe 8° 40′, 76° 55′ öſtlicher Länge von *Greenw.*) *) bis Kranganúr (aſtron. genau beobachtet, Polhöhe 10° 52′, 75° 5′ öſtlicher Länge von *Greenw.*) auf der Küſte des feſten Landes verurſacht, iſt oben S. 550. gedacht. Unter dieſen wird die nördlichſte der zunächſt dem Meere gelegenen, zwiſchen Kranganúr und Kotſchin, 4 Stunden (*leagues*) lang und nicht 2 britt. Meilen breit, die Vaypi-, Vaipin- oder Baipin-Inſel genannt, ſiehe oben S. 552. Etwa 7 Stunden nordweſtlich von Kalikut, gegen 8 engliſche Meilen in die See von Kotlika entfernt, ragt eine für die Seefahrer nicht weiter gefährliche Klippe hervor, welche mit dem Namen Opferklippe benannt iſt (*Sacrifieed Rock*), weil laut der Ueberlieferung die erſten zu Kalikut ſich niederlaſſenden Portugieſen an die Kottika-Kreuzer eines ihrer Schiffe verloren, deſſen ſämmtliche Mannſchaft dieſer Klippe geopfert ward. Nordweſtlich der Talitſchery-Rehde (aſtron. genau beobachtet, Polhöhe 11° 45′, 75° 31′ öſtlicher Länge von *Greenw.*), ungefähr 4 engl. Meilen davon, iſt nahe der Küſte die kleine Inſel Dhermapatnam (Darmapatam, Damapatan, Dormepatam 2c., ſiehe oben S. 549.). Gegen die Mündung des Fluſſes ½ Stunde vom Strande iſt eine kleinere mit Klippen umgebene Inſel, die nach Hamilton Rakka (*Cacca Diva*) heißt. Polhöhe 12° 6′, öſtliche Länge 75° 24′ (aſtron. genau beobachtet), zeigt

*) Die von mir, ohne weitere Autorität mit dem Beyſatze, aſtronomiſch genau beobachtet, angezeigten Polhöhen und Längen ſind aus *The britiſh mariners directory* entlehnt.

zeigt ſich an der malabariſchen Küſte der Berg Illi oder Dilly (D'Illi, Deli, Delly, Della, Dilla ꝛc.), ſ. ob. S 27. 548 642., welcher ein kleines Kap oder Vorgebirge macht, in deſſen Bay ohne Zweifel das von Ptolemäus angeführte *Elancorum emporium* (Ελαγκων oder Ελιγκων) befindlich geweſen iſt. Anquetil führt ſeinen malabariſchen Beynamen Ettukulam an, den er wegen der 8 Krümmungen, die er verurſacht und in denen die Seeräuber dieſer Gegend vor Zeiten eine ſichere Zuflucht hatten, erhalten habe. Nördlich nahe Neliſsuram, weiter hin gegen Dekla und noch weiter nahe Mangalúr (in Süden der Stadt) ſind drey andere, weniger bekannte, Küſtenberge, davon der erſte der Berg Formoſa, der zweyte der Barn-Hügel, der dritte der Berg Malapi heißt. Dekla (Dekle, Dekully) iſt eine befeſtigte Inſel der Küſte, an welcher ſich ſüdlich eine andere Namens Bikul, Bikol oder Bekul, anſchließt. Drey Stunden von Dekla und etwa fünf von Mangalúr iſt der Seehafen Mangußyr oder Mangaßeram (*Manguzeer, Mancaſſeram, Magneceram*) von Hamilton als ein großes Fort genannt, welches gleichfalls auf einer dem feſten Lande angeſchloſſenen Inſel gelegen iſt. Von Mangelúr aus beginnt die See an der Küſte hin immer mehr an Klippen zuzunehmen, deren es vorerſt bis Onúr eine große Anzahl gibt. Weſtnordweſt, etwa 6 Stunden von Mangalúr, iſt, nach Anquetil, die Inſel Klein-Kapi, zwiſchen welcher und dem Lande das Meer voller Felſen iſt; eine Stunde weiter Groß-Kapi, eigentlich ein vom Ufer abgeriſſener Fels, vier franz. Meilen von Kapi die Inſel Karepate, gleichſam

ein

ein Berg in der See, der vom Lande ½ Meile abſteht. Die Karten und Nachrichten der Seefahrer bemerken in dem Striche zwiſchen Mangalúr und Barcelór die *Palmera*- oder *Permera*-Klippen und die **S. Magdalenen**- oder **S. Marien**-Inſeln, und zwiſchen Batkul (Batikala, Batekala) und Munki oder Moki (2 Meilen vor Onúr) die Tauben-Inſel, 8 geogr. Meilen von der Küſte und 7 britt. Meilen Oſt, ½ S. der Küſte näher die Schweine-Inſel (the *Hog Island.*) *). Onúr gegen

*) Wo hingegen Hamilton der St. Marieninſel gedenkt, die aber von den genannten S. Marieninſeln ganz verſchieden iſt. Anquetil's Seereiſe von Mangalúr bis Onúr iſt in ſeiner Reiſebeſchreibung folgender Maßen beſchrieben. Klein-Kapi und Groß-Kapi. Auf der letztern ſtehen die mit Stroh bedeckten Häuſer von Erde in einem Viereck. Ein Büchſenſchuß davon zwey Klippen, eine über die andere unter dem Waſſer. Weiter hin wieder ein Felſen und ein Büchſenſchuß weit vom Lande, eine halbe Stunde weiter deßgleichen und dann die Inſel Karepate. Dieſe Inſel iſt mit einer Mauer umfaßt, die nach dem Erdreiche bald höher, bald niedriger iſt, kleine Thürme und das Meer beſtreichende Batterien ſetzen ſie in Sicherheit; nördlich ſieht man noch vier kleinere Felſen. Noch vor vielen Klippen vorüber der Küſtenort Barkur, der 3 Meilen von Karepate liegt (*Barcor*, *Barkoo*, *Baccanor* ꝛc.), dann noch ½ Stunde das Fort Kalianapour (*Caliampour*), hernach die Pagode Kotitſchere und 1 Meile davon Kondapour (*Cundapour*, *Coondapour*, *Kooſſalpour*), hierauf Barcelor, dann etwa ½ Stunde davon *Gonguely* (Gongely). Weſtnordweſt ſieht man da vier Klippen im Meere, von O. nach W. einen Büchſenſchuß vom Lande in Einer Reihe, und nicht weit vom Lande noch eine davon abgeriſſen ſcheinende. Hierauf

gegen über iſt die Inſel Kooluduruk, die durch ein Fort beſchützt wird. Eine Meile von Onúr iſt im Meere, ½ Meile vom Lande, das Fort Raſchumentrig angelegt. Vier Meilen weiter bey dem Fort Kominta (auch Kómlah) macht die ſich immerfort allmählich gegen Nordweſten ziehende und bisher faſt überall mit Bergen verſehene Küſte eine Bucht von einer Meile lang, worauf ſich die Berge nach und nach, bis nach Mirdſchy (Merdſchy, Mirdſcham, Mirſchau ꝛc., ſiehe S. 546.) von der See entfernen. Vor der Mündung des Merſchyfluſſes, wo ein kleiner Felſen aus dem Waſſer ragt, der jedoch die Fahrt nicht erſchwert, iſt eine von Bergen gebildete Bucht. Hier fangen die Felſen wieder an, die ſich von O. nach W. ziehen, vor wel-

auf gleich noch eine Menge, innerhalb gleichſam einen kleinen Hafen formirende, Klippen beyſammen, und die Küſte voller ſpitziger Felſen, die theils hervor ragen, theils dem Waſſer gleich ſtehen. Vier Meilen von Gongely nach Naguinkate (Naginkata), weiter hin noch einige Meilen Boindur und gegen über in der See wieder viele Klippen, ſo wie faſt auf dieſer ganzen Küſte. Ferner 2 Meilen von Boindur weiter hin Syrur, nahe einem Berge bey einem kleinen Fluſſe. Sodann Batekol (Batkul ꝛc. ſiehe oben), ſodann Scheraoly (*Sorowly*, *Soroli*) und Mordeſer, das auf einem weit in die See laufenden Felſen liegt. Von Syrur aus iſt die Küſte gleichſam von lauter Spitzen von Bergen durchbrochen, die ſich gegen N. N. W. ziehen. Nahe hierbey eine große mit vielen Bäumen beſetzte Inſel und noch eine Menge kleinere, und dann Moki (oder Munki) mit einer Bucht, wie die bey dem Berge Dilly. Hierauf eine durch einen ſich in die See erſtreckenden Felſen gebildete Bucht und ſodann, nach zwey Meilen von Moki, die Stadt Onor (Onúr).

welchen ſich die, friſchen Waſſers willen daſelbſt einlaufenden, Seeräuber behutſam in Acht zu nehmen wiſſen. Ueberhaupt iſt auch dieſe Küſte mit Felſen gleichſam überſäet. Ueber Mirdſchy hinaus, vier Meilen von Kominta, das Fort Kagal (Toodry oder Tudri), dann Gokorn, wo die Brahmen eine berühmte Pagode haben (ungefähr 5 Meilen von Onúr, vergl. oben S. 644.), hernach über Gangaoti den Fluß Moßganni und 3 Meilen weiter Ankoli (Ankola, Anchola) vorüber, gelangt man zu den fünf Inſeln Andſchedyv (*Anchediva, Anjedive, Angedive*) *). In der Mündung des Fluſſes Karwar ſind die beyden Inſeln Klein- und Groß-Sſimpi **), von Hamilton *Shipe* und *Gur* (Scheip und Gúr) genannt. Siehe oben S. 546. Bald darauf folgt eine Menge kleiner Inſeln und die ſo genannten Auſter-Klippen (*Oiſter rocks*), und alsdann das Kap Rama oder Ramas und das Fort Ram oder Rama (ſiehe oben S. 27.). Am Kap Rama (*Cabo de Rama*) ſtößt

*) Sie dienten vor Zeiten den Portugieſen zum ſichern Zufluchtsorte, ihre Schiffe auszubeſſern und ihrer Mannſchaft Erholung zu geben. Der berühmte *Almeyda* erbauete zu mehrerer Sicherheit an der Küſte ein feſtes Fort. Auch iſt merkwürdig, daß er auf der Hauptinſel mitten unter den Ruinen verſchiedener Gebäude rothe und ſchwarze Crucifixe fand, die alſo ein Zeichen waren, daß das Chriſtenthum in Indien früher hier Eingang gefunden haben mußte.

**) Groß-Sſimpi hat einen portugieſiſchen mit Bollwerken verſehenen eingeſchloſſenen Platz, und iſt ½ Meile von dem Fort Pirguru oder Pyrgurh (d. i., das alte Fort), welches am Eingange des Fluſſes Karwar auf einem Berge liegt, entfernt.

ſtößt die Halbinſel Sſalſette und die Bucht von Murmogaon (ſiehe S. 544 f.). Der erſten Bucht von Murmogaon gegen über finden ſich drey Inſeln, die *S. Georgs*-Inſeln genannt *), und dann folgt die zweyte Bucht, an deren ſüdlichem Winkel unten an einem Berge das Fort Murmagaon liegt, und nahe einem Winkel der nördlichen Küſte der Halbinſel Sſalſette, der dem Fort Murmogaon gegen über iſt, das Fort S. Maria Magdalena. Die in dieſer Bucht überwinternden Schiffe ſind vor allen Winden, die Weſtwinde ausgenommen, ſicher geſtellt. Am nördlichen Ende dieſer Bucht geht die Landſpitze viel weiter in die See hinein als an der ſüdlichen Seite. Sie wird durch das Fort *Noſtra Signora di Capo* oder *Nos Senhor de Cabo* und den darauf folgenden Hafen von Göa gedeckt. Der ſehr gute vom Fluſſe Mandea gebildete Bay und Hafen von Göa begreift die Inſel Göa und die beyden Halbinſeln Sſalſette und Bardeß oder Bardeſh (auch *Bardez* und *Bardeos* geſchrieben), nebſt einigen andern dazu gehörigen kleinern Inſeln und Halbinſeln (ſ. ob. S. 543 ff), unter denen auch noch die von der Stadt Göa durch einen Kanal des Göafluſſes, von der andern Seite aber vom feſten Lande, getrennte Inſel *Cumbareem* zu bemerken iſt. Die Halbinſel und Provinz Bardeß, auf der nördlichen Seite, mit den beyden portug. Forts Alguada oder Aguada und los Reyes, wird auf 45 franz. Meilen im Umfange geſchätzt, und die ſüdlich gelegene, außerordentlich fruchtbare, Halb-

*) Aeltere holländiſche Karten verzeichnen in dieſer Gegend *Copers Eylanden*.

Halbinſel Sſalſette ſoll 60 franz. Meilen im Umfange haben. Von Tiefenthaler wird ihre Länge N. zu S. 5 portug. Meilen, die Breite O. zu W. der Angabe nach nur zu 2 portug. M., geſchätzt. Die mitten zwiſchen beyden Halbinſeln gelegene Inſel Góa, von der Stadt gleiches Namens benannt, heißt bey den Einwohnern mit einem alten indiſchen Namen Tiſßoári oder Trikurii (Tiefenth. I. S. 364. *Pennant View of Hindoſt.* II. *p.* 110.) *) und die aſtronomiſch genau aufgenommene Polhöhe von Góa iſt 15° 38′, der Länge von *Greenw.* 73° 45′. Doch ſind andere aſtronomiſch berechnete Angaben der Polhöhe 15° 30′ (Tiefenth.) und 15° 28′ 20″ (Rennel, Pennant). Die Inſel ſoll, einer Sage nach, in der Periode vor der Ankunft der Portugieſen durch eine zahlreiche Kolonie mauriſcher Kaufleute, welche aus verſchiedenen malabariſchen Häfen verwieſen worden, in Handelsflor gebracht worden ſeyn. Aber ſchon im Alterthume war ſie als merkwürdiger Handelsplatz bekannt **). Auf die Góa-Bay folgen nordwärts hin-

*) Man überſetzt dieſen indiſchen Namen durch die Inſel der dreyßig Ortſchaften. Eine ähnliche Benennung haftete ſchon vor Alters auf der ganzen Inſelbay, nämlich Trineſia Τρινησια, Τρινησος, d. i., die drey Inſeln. Denn dieſer Name bey Ptol. ſcheint mir eigentlich hierher zu gehören.

**) Ihr Name war *Tyndis* (Τυνδις). Ptol. Arr. Man hat bisher die auf einander der Folge nach von Norden zu Süden angegebenen Namen von limyriſchen Handelsplätzen der alten Geographen, *Nitrias*, *Tyndis*, *Muziris* oder *Moziris*, *Melcynda* oder *Nelcynda*, und *Barace* oder *Bacare* (Νιτριας,

hinauf an der Küſte des feſten Landes zunächſt die Vin-

Τυνδις, Μουζιρις oder Μοξιρις, Μελκυνδα oder Νελκυνδα, Βαρακη oder Βακαρη), mit Rennel für Neuty oder Newty, Góa, Mirdſchy (Merdſchy ꝛc. ſiehe S. 546. 654.), Nelißuram (ſiehe S. 548.) und Barcelor erklärt; *Muziris* auch neuerlich für *Giriah* oder *Zirieh*, oder eigentlich für *Vizindruk*. Hiervon hält gegen die Beſchreibungen bey Arr., Ptol., und Plin. nur die Erklärung der drey Orte *Nitrias*, *Tyndis*, *Muziris* (für Mirdſchy) Stich. Nitrias (bey Arrian Naura, Ναουρα) iſt ungezweifelt Newty. Plinius warnet hier die nach Muſiris ſegelnden vor den kreuzenden Piraten. — Tyndis, das von Arrian zugleich mit Nitrias genannt wird (Ναουρα και Τυνδις), beyde als die erſten Handelsplätze von Limyrika (τα πρωτα εμπορια της Λιμυρικης) angezeigt, wird als ein berühmter Seeflecken (κωμη παραθαλασσιος ενσημος) geſchildert, ſo wie ſelbſt noch in den neueſten Zeiten die Stadt Góa von Ives für keine eigentliche Stadt erkannt wird, welches nun freylich etwas ſonderbar iſt. Kurz aus dem alten Seeflecken *Tyndis* iſt jetzt die Stadt Góa erwachſen. Muſiris iſt Merdſchy; denn kein Ort iſt, welcher ihm entſpräche (Geriah und Viſindruk haben eine himmelweit verſchiedene Lage, und man muß bey ſolcher Erklärung ungegründeter Weiſe annehmen, daß die Orte von Ptolemäus, Arrian und Plinius, verſetzt wären). Es wird ſüdlich unterhalb Tyndis, an einem Fluſſe, und zwar 500 Stadien von Tyndis entfernt, angegeben. Von Muſiris iſt die Handelsſtadt Nelcynda oder Nelkynda nach Arrians Angabe (*Peripl. Mar. Erythr.*) ebenfalls gegen 500 Stadien ſüdwärts abgelegen, und an demſelben Fluſſe landeinwärts, an deſſen Mündung der Flecken Barake liege. Es kann alſo nicht das viel zu tief ſüdlich gelegene Nelißuram ſeyn, und ſcheint ſogar zu Ptolemäus Zeit außer Ruf gekommen zu ſeyn, weil er es verſchweigt.

Die

Vingrolen⸗ oder Vingorla⸗Klippen (Vergorna oder Vingorla, Vingurla) oberhalb Rari, der Piratenveſtung Vingorla und dem Vingorlafluſſe, 2 Stunden nordwärts, gegen über, 6 bis 7 Meilen von der Seeküſte. Sie ſtrecken ſich etwa 2 Stunden (*leagues*) in die See hinein (Hamilt.). Gegen 10 (britt.) Meilen N. O. zu N. derſelben iſt an der Küſte, oberhalb Neuty, das fortificirte Piraten⸗Eyland Molundy oder Molendy (auch Sſunderdou genannt) nur 4 Stunden (*leagues*) aber von Vingorla entfernt das von dem Piratenſtamme der Malwánen benannte Fort und die Inſel Malwán oder Mallown. Die Vingorla⸗Felſen führen auch, indem es dürre und kahle Inſeln ſind, den Namen der verbrannten Felſen oder Inſeln (*Ilhas quemadas, the burnt Ilands*) und Karmathen (*Karmàthes*). Die Bay von Vingorla iſt als eine bequeme Bay gerühmt, die Vingorlafelſen aber waren ſonſt den Schiffern gefähr⸗

Die jetzige Geographie hat keine Spur mehr davon, und wir können nichts weiter davon ſagen, als daß es im Innern des Landes an dem Fluſſe gelegen habe, der Barake oder Bakare an ſeiner Mündung hat. Barake oder Bakare iſt aber ohne Zweifel nicht an der Stelle des heutigen Barſelór, ſondern das heutige Barkur oder Bakanor (ſiehe S. 653.). Plinius nennt es einen Hafen im Lande des *gentis* Necanidωn. Die Nekaniden des Plinius ſind entweder die Kanariner, oder die Nelcyndier. Ganz wider alles Einverſtändniß mit den Nachrichten der Alten wird von einigen Nelkynda als an einem Arme des Goafluſſes gelegen, und Barake als einerley mit der Halbinſel Bardeß betrachtet.

fährliche Klippen *). Die Malwan-Inſel iſt ungefähr 1 britt. Meile vom feſten Lande und hat etwa 2 Meilen im Umfange. An der Mündung des Dewgurfluſſes iſt auch eine kleine Inſel, und weiter an der Bay von Gheria (*Ghiria*, oder Gria, auch *Zerieh*) eine andere, die Vidſchador (*Vigiador*) genannt iſt. Einige andere zuſammen liegende kleine Inſeln folgen um die Landſpitze der Bucht von Râdſchapour, und ein Paar an der nördlichen Landecke der Ramparabay **), wo auch das Fort und der Hafen Antigheria oder Ratnaghery iſt. Zwiſchen Antigheria und Bombay ſind unter andern, die Häfen und Inſeln Siwâdſchy (*Zivagee*), Dabul, Sſeverndroug, Fort *Victoria* oder *Bancoote* (Bankût), *Sufferdam* (Seferdam oder *Seferdam*, ſiehe oben S. 543.), Danda Râdſchapour, Tſchaul und Kôlabba (*Colaby*, *Culap.*). Dieſen Strich hinan an der Mündung des Sygur oder Dſchygurfluſſes die Boriabay, und nächſt Antigheria Kap Dobs und das Fort Delbatta oder Viſindruk; 8 Stunden (*leagues*) von Dabul ſüdwärts ein guter Hafen, Namens Sſanguſyr; nahe Sſeverndroug die Grangar-Inſel; in der Nähe von Seferdam zwey vormals von Sſewadſchy fortificirte Inſeln, Namens *Horney coat*

*) Dieſe Bay und der Flecken Vingorla (auch Fingrela, Ningorla, Ningrela und Mingrela geſchrieben) nutzten den Holländern vornehmlich dazu, die Schiffe mit Waſſer und Lebensmitteln zu verſehen.

**) Mündung des Rampara- oder Rampafluſſes oben S 543., woſelbſt der Ort Rampa mit einem Hafen gedacht wird.

coat (Hamilton); und in der Mündung des Danda Rádſchapourfluſſes nordwärts die ebenfalls von Sſewadſchy fortificirte Inſel Dſchindſchera (*Gingerah*), die ½ Meile von der Küſte ſteht und den Hafen beſtreicht, ſüdwärts aber in gleicher Entfernung und Richtung vom Ufer eine andere ſich nur bey niederem Waſſer zeigende kleine Inſel, welche nach Hamilton *the* Whale (der Wallfiſch) genannt wird. Nahe oberhalb Tſchaul *), 2 Stunden nördlich davon, Kólabba und die Kólabba-Inſeln, und dieſen nördlich, 6 britt. Meilen ſüdlich des Kap Tull, die beyden Eylande Kenary und Hendry (*Kenary, Hundry; Cundra, Undra*; Kanary, Hunary; Kandori, Handori ꝛc.), zwey kleine beveſtigte Felſen **). In dem nun folgenden Golf liegen die Inſeln Bombay und Sſalſette, und um dieſe herum, nebſt verſchiedenen Felſen und Sandbänken, noch andere kleinere Inſeln, darunter Karandſcha, Sſalvadſcho, Elephanta, die Fleiſcher-Inſel, die Dewdiwy, die Altweiber-Inſel, Werſovah, Darawy und Noe-

 wán

*) Südlich des Hafens der Stadt Tſchaul iſt die Inſel Tſchaul Mór, die man 5 bis 6 Stunden weit auf der See an der auf ihr ſtehenden weißen Kirche erkennen kann.

**) Kenary iſt 2½ britt. Meilen vom feſten Lande, Hendry aber in Entfernung von 1200 Ruthen (*yards*). Kenary, die größte, iſt nur 1½ britt. M. lang und ½ M. breit. Keine von beyden iſt je bewohnt geweſen, ſondern beyde mit Holzung bedeckt, liefern Bombay zuweilen Brennholz, und dienten ſonſt hauptſächlich zur Wahrung der in dem Hafen aus- und eingehenden Fahrzeuge.

wän vornehmlich zu bemerken ſind *). Weiter hin wird

*) Die Inſel Bombay oder Bombaye, auch Mombay, بنبي, بنباية, بنبيه, منبي, indiſch Mahaïmby, Mahemby oder Mhambei, mit der Stadt gleiches Namens, Polhöhe aſtronomiſch genau beobachtet 18° 58′, 72° 38′ öſtl. Länge *Greenw*, nach Niebuhr 18° 55′ 43″ N. B., und nach Franklin's Angabe nach den engliſchen Seekarten 19° N. Br. Dieſe Inſel hat nach Franklin ungefähr 8 engl. Meilen in die Länge und 20 im Umfange. Anquetil ſchätzt die Länge N. zu S. W. zu 2 Stunden und die Breite zu $1\frac{1}{2}$ Stunde, Rennel die Länge zu kaum 7 engl. Meilen. Andere rechnen 7 franz. Meilen im Umkreiſe. Niebuhr gibt die Länge zu 2 deutſchen Meilen und die Breite zu kaum einer halben deutſchen Meile an. Im Weſentlichen treffen dieſe verſchieden ausgedruckten Angaben zuſammen. Von Bombay iſt die ihr nördlich belegene große, gut angebauete, Inſel Sſalſet oder Sſalſette (*Salcette*), auch Kenery, Kanara, Kanerein oder Kanarin genannt, durch eine enge Meerſtraße auf der Nordoſtſeite getrennt. Sie iſt zu allen Zeiten eine ſehr erhebliche und ungemein fruchtbare Inſel geweſen. Ihre Länge beträgt nach Anquetil's Angaben von Gurbandel bis Bandura 9 Meilen und die Breite von Tanin oder Tannah bis Marua 7 bis 8. Andere geben 20 franz. Meilen Länge und faſt eben ſo viel der Breite an; Hamilton 25 engl. Meilen Länge und an mehrern Orten 10 der Breite. Rennel gibt 15 engl. Meilen ins Gevierte an. Beſonders merkwürdig iſt ſie wegen mehrerer darauf befindlichen alten Pagoden und indiſchen Denkmähler. Die Berge, welche die Inſel der Länge nach theilen, gehen von N. N. O. nach S. S. O., die von Keneri aber von S. nach W. Sſalſette gegen Weſten liegt die Inſel Darawy oder Daravi. Sie iſt von Nordweſt nach Südoſt 3 franz.

wird von dem Fluſſe Gantora nahe dem Damme

3 franz. Meilen lang. Der innere Theil der Inſel iſt unbewohnt und auf dem höchſten Berge iſt eine zerſtörte Kirche; am Ufer aber liegen viele Ortſchaften, unter andern Dongrin (Baſſain gegen über), wovon zuweilen die Inſel ſelbſt benannt wird. Siehe mehr in Anq. Reiſe S. 564 der deutſchen Ausgabe. Verſowah iſt eine Inſel oder Halbinſel an der ſüdweſtlichen Küſte von Sſalſette. In Südſüdoſt des Golfs iſt die Inſel Karandſcha (*Caranja, Caronja*, Tieſenth. Caranza), auch Schewan genannt, ungefähr 2 Stunden (*leagues*) von Bombay. Von da, wenn man nach Tromba auf Sſalſette fährt, hat man die Inſel Noevan, an der Bay von Tromba, in O. N. O. die Inſel Elephanta, gegen W N. W. die Inſel Dewdiwy, die auch Patek heißt und nahe der Inſel Bombay iſt, auch in N. N. W. Die Alt-Weiber-Inſel (*old womens Island*) iſt eine kleine unbedeutende Inſel ſüdlich an Bombay. Der Boden der See zwiſchen dieſen beyden Inſeln iſt ein Fels und ſo hoch, daß man zur Zeit der niedrigſten Ebbe trockenen Fußes von einer zur andern gehen kann. Zwiſchen der Inſel Elephanta und der Inſel Karandſcha nennt Hamilton die Inſel Sſalwadſcho (*Salvageo*), die dazu diene, Bombay mit Brennholz zu verſehen, und ungefähr 1 *league* von Elephanta und $\frac{1}{2}$ *league* von Karandſcha entfernt ſey. 1 Stunde (*league*) von Elephanta nach Bombay zu iſt die ſo genannte Fleiſcherinſel (*Butchers Island*), ſo benannt, weil ſie zur Mäſtung des Schlachtviehes gebraucht ward. Die Elephanta-Inſel iſt faſt nichts als ein Haufen von Bergen, dient zur Viehweide und iſt wegen ſehr alter, von einigen für die allerälteſten gehaltenen, Pagoden merkwürdig. Der alte Name der Inſel iſt Kalpuri oder Kalaburi, Kalapuri, Kallapuri, von Kalla, Stein, Fels;

nach Agaßim durch deſſen Arm Agaßimfluß oder Mandawy die fortificirte Inſel Arnál (*Arnaul*) abgeſchnitten (ſiehe oben S. 541.). Da die Gegenſtände von der bisher erörterten Art von hier bis Sſourat *) und Brótſch ſehr ſparſam und nicht erheb-

alſo Felſenſtadt. Da k in der Ausſprache des Indiſchen oft als g lautet, ſo ſchreiben Niebuhr und Anquetil Galipuri oder Galipouri, und der Name iſt über dieß auch abgekürzt Poury oder Pory (Puri, Pori, Porii ꝛc.) gebräuchlich. Den Namen Elephanta (Elephante, Elephanto) hat ſie neuerer Zeiten von einem daſelbſt aus ſchwarzen Steinen gehauenen, am Fuße eines Berges nach der Seite von Bombay in einem Winkel der Inſel befindlichen, Elephanten erhalten. Die ganze Inſelgruppe verſtehe ich unter den Sſeßekrinen-Inſeln des Arrian (*Peripl. Mar. Er.*), νησοι Σησεκρειεναι. Er nennt uns außer der Cherßoneſus (Χερσονησος), ſo ich für Sſalſette halte, die beyden Inſeln der Aigidier und der Kainiten (ἡ των Αιγιδιων καὶ ἡ των Καινειτων), davon die erſte vielleicht Bombay und die zweyte Karandſcha iſt. Er ſetzt hinzu, daß hier die Piraten kreuzten. Weiter ſüdlich nennt er dann eine Inſel mit dem Namen Leuke, Λευκη νησος. Ob man dieſe etwa für Kenary oder Kundra, oder eine der tiefer ſüdlich bis Neuti gelegenen, halten ſoll, das läßt ſich mit nichts entſcheiden. Sonſt kommt auch in der alten Geographie des Ptolemäus eine Inſelgruppe, Heptaneßia, Ἑπτανησια (d. i. die ſieben Eylande) genannt, vor, und ohne Zweifel iſt darunter dieſelbe Inſelgruppe gleichfalls gemeynt.

*) Arrian zählt, nachdem er uns *Calliena* (ſiehe oben S. 542.) genannt hat, als außer dieſer Stadt (μετα δε Καλλιεναν) an der Küſte vorhandene andere Handelsorte, der Einländer nämlich (αλλα εμπορια τοπι-

erheblich, oder wenig oder gar nicht näher bekannt ſind, auch weiter hin über die Grenze von Dekan hinaus, wo ſie um die Küſten von Gudſchurát und Kutſch bis längs den Mündungen des Indusfluſſes wieder zahlreicher und merkwürdiger werden, der Leſer über das merkwürdigſte davon an andern Orten dieſes Werks Belehrung findet, ſo verſetzen wir uns jetzt wieder an das Kap Komari, um an der öſtlichen Küſte der Halbinſel Dekan hinauf zu reiſen. Nächſt den Perleninſeln an der Küſte Peskaria, zu denen auch das ſo genannte Gut Waſſer Eyland (*Good Water Island*) gehört, ſind in den beyden anſehnlichen Buchten, die von Kap Mannapára bis Kap Koil und von Kap Koil bis Kap Kalymér gebildet ſind, nämlich dem Buſen von Manár und der von der Palksſtraße (Seeſtraße von Kap Kalymér bis an den am nördlichen Ende von Ceylon befindlichen Inſelklub, welche von dem Holländer Palk oder Paalk dieſen Namen erhalten hat) benannten Palks-Bay (ſiehe oben S. 147.), oder Bucht von Tondy, mehrere längs der Küſte von Ceylon liegende Inſeln, die weiter unten erörtert werden ſollen, die Inſel Rámißeram oder Rámanakór (auch Rámana-

τοπικα), auf, von denen ich glaube, daß ſie in dem Striche zwiſchen Sſourat und Kallian zu ſuchen ſind: Sſemylla, Mandagora, Palaipatmai, Meliſeigara (Μελιζειγαρα), Byſantión Toparon (Βυζαντιων τοπαρον) und Tyrannoboas. Auch Ptolem. hat einige dieſer Namen. Vielleicht dürfte man Sſemylla mit Sſwally, Mandagora mit Daman, Byſantión Toparon mit Baſſaim und Tyrannoboas mit Tannah oder mit Tromba auf Sſalſette vergleichen.

koil genannt) und die ſo genannte Rama⸗ oder Adamsbrücke zu bemerken *). Der zweyte Theil des

*) Ramabrücke oder Adamsbrücke. Dieſe ſo genannte Brücke beſteht aus einem Striche von Sandbänken und Klippen oder ſpitzigen Felſen, zwiſchen den beyden Inſeln Ramißeram und Manár, in der ſeichten Meerenge, welche die Inſel Ceylon von dem entgegen geſetzten Ramißerams⸗Inſellande und hierdurch zugleich dem feſten Lande der Halbinſel Indiens ſcheidet. Sie iſt ungefähr 30 engl. Meilen lang und mit engen Durchgängen unterbrochen. Den Namen Rámabrücke hat ſie aus der altindiſchen Mythengeſchichte des Gottes und Helden Ráma erhalten, welcher ſie im Kriege wider den ceyloniſchen Rieſenkönig Ráwanen durch ein Wunder hergeſtellt haben ſoll, um ſein Heer darüber zu führen; der Name Adamsbrücke aber rührt aus einer muhh. Ueberlieferung oder Fabel, daß der Urvater des menſchlichen Geſchlechts, als er nach dem Sündenfalle auf die Inſel Ceylon geworfen worden, hernach wieder über dieſe von den Engeln ihm erbauete Brücke nach dem veſten Lande übergekommen ſey. Die Küſte des veſten Landes theilt unter derſelben Polhöhe (ungefähr 9° 15′ bis 20′) die beyden obbenannten Meerbuſen ab, durch die große Landſpitze, welche das Kap oder Vorgebirge Kóil heißt (Koyl, Koyel, Kojel, Keyl, Kówil ꝛc.), in der alten Geographie der Griechen und Römer *Cori* oder *Cory* (Ptol.), *Colis* oder *Colias* (Mela), *Coliacum promontorium* (Plin.). Dem Kap Koil nun gegen über, urſprünglich wahrſcheinlich damit verbunden, jetzt aber und ſchon ſeit den urälteſten Zeiten, ſo weit die Spur der Geſchichte und Erdkunde reicht, durch einen engen Kanal des Meeres, von 3 Fuß Tiefe und ungefähr 5 engl. Meilen Breite, getrennt, iſt eine merkwürdige, bewohnte und mit Ortſchaften verſehene, Inſel,

des Golf von Manár, oder die Palksbay (die
Bucht

ſel, welche von Tiefenthaler 2 Meilen breit und ½ M. lang, von andern 9 bis 10 franz. Meilen im Umfange, und in den däniſchen Miſſionsberichten 40 tamulſche Stunden (8 Meilen) im Umkreiſe angegeben wird. Von Dionyß wird dieſe Inſel Coliadis *Inſula* und von Plinius (VI. 24.) Solis Inſula genannt. Ptolemäus gibt ihr den mit dem Vorgebirge des feſten Landes gemeinſchaftlichen Namen *Cori* oder *Cory*. Ihr indiſcher Name iſt Rámanakóil (Ramanakoyel ꝛc., Ramanankoil, Ramanakowil ꝛc.), Rámanakór oder Rámanankór, und auch dieſen Namen führt zugleich das entgegen ſtehende Vorgebirge, das auch oft die Spitze Ramen (*point* Ramen), ſonſt ſchlechtweg Kóil ꝛc., genannt wird. Der Name bedeutet Tempel und Ráma Tempel, und tritt hier ein, weil nicht nur das Vorgebirge und die ganze anliegende Küſte von Marawar, als gleichſam der Mittelpunkt des durch die Geſchichte des Gottes und Helden Ráma beſonders berühmt gewordenen ſüdlichen Reviers des öſtlichen Dekan, von Alters her eine Menge dem Ráma und ſeiner Gemahlin und andern Gottheiten gewidmeter Tempel und heiligen Orte aufzuweiſen hat, ſondern auch vornehmlich ein ſolcher Tempel des Ráma und ſeiner Gemahlin Ramá, der heiligſte und angeſehenſte unter allen übrigen, nach welchem noch heut zu Tage aus ganz Indien her gewallfahrtet wird, auf der Inſel ſelbſt vorhanden iſt. Dieſer in der Mitte der Inſel, doch mehr nach der ſüdlichen Seeſeite zu, gelegene Tempel ſoll, der Sage nach, einen unermeßlichen Schatz verbergen, und die Könige von Marawar führen den Titel der Erbbeſchützer deſſelben. Ráma ſelbſt ſoll ihn nach ſeiner Zurückkunft aus der Inſel Ceylon, als Sieger über den Ráwanen, dem Schiwa zu Ehren aufgeführt haben. Er wird auch Rámiſhuaram, Rámiſhwa-

Bucht von Tondy), endet ſich nordweſtlich der nörd-

waram, Rámißeram, Rámeßuram oder Rámanaßeram ꝛc., genannt, und daher heißt zugleich auch die Landſpitze oder das Vorgebirge oft eben ſo. Tiefenthaler irrt, wenn er auch den Namen Ramanandapuram hierher ziehet. Rámanandapuram oder Rámanáthapúram (Ramanadaburam, Ramanadaporam, Ramanatpour, Ramanad), d. i., Stadt der Ráma, die noch vorhandene alte königliche Reſidenz von Marawar, auch ſchlechtweg Rámá oder Rámaná genannt, liegt auf dem marawariſchen Theile der Küſte Peskaria, im Delta des Weiárru oder Maduraſluſſes. Die Araber benennen die Inſel Rámanakoil mit dem Namen Ramny, رامني, und die von Renaudot in den *Anc. rel.* bekannt gemachte arabiſche Reiſe gibt ſie 800 bis 900 arab. Meilen im Umfange an, gedenkt auch ihres vorzüglichen Kamphers, ihrer Elephanten Menge und ihrer Goldgruben, beſonders einer unter dem Namen Fenzour (فنصور). Europäiſche Reiſebeſchreiber beſchreiben ſie als reich an Schlachtviehe und als an mehreren Orten fruchtbar, doch an andern Orten ſehr ſandigen Bodens, was bey ſcharfen Winden für die Augen ſehr läſtig ſey. Baldäus erwähnt eines ſtarken Forts, auf der Seite nach dem feſten Lande der Küſte Koromandel zu, das der damalige Beherrſcher der Inſel angelegt habe. Paolino in ſeiner Reiſe hält *Colis* oder *Cólias* der Alten für den jetzt unbedeutenden, auf der Küſte Peskaria oder vielmehr in Tinevelly an der Komari-Landſchaft, unweit Tovala, gelegenen, Flecken Gówalam oder Kóvalam. Es hat aber dieſes keinen Grund, ſo wenig, als wenn er die Stadt Arampalli am Fuße der malabariſchen G,háts, nach ſeiner Angabe 3 Stunden vom Kap Komari und eben ſo weit von Gówalam, für das alte Argyro-

nördlichen Spitze der Inſel Ceylon, mit Kap Kalymér (ſiehe oben S. 28. 665., auch *Cagliamere*, geſchrieben) oder Kallamedu. Hier ſteht eine berühmte Pagode dieſes Namens an der Küſte *). Von der Spitze Kallamedu aus bis Point oder Spitze Diwy (ſiehe oben S. 28 f. 64. 575.) aſtronom. genau beobachtet 16° 6′ N. Br. 80° 30′ öſtl. Länge von *Greenw.*, *ubi locus unde ſolvunt in* Chryſen (*Auream Cherſoneſum*, d. i.,

gyropolis (oder Argari) erklärt, wovon der Meerbuſen Manár, der von der Landſchaft Colchis (ſiehe oben S. 174. 635.) ſonſt *ſinus colchicus* hieß, mit Einſchluß der Palksbay, auch der Argariſche (*ſinus argaricus*) genannt wurde, da man Argary vielmehr in Arlingherry (Arlangherry, Alangery) wieder findet. Die ſchmale Meerenge, oder der enge Seekanal, der die Inſel und die Landſpitze von einander trennt, wird von einigen wegen der Krümmung Pambuarru, d. i. der Schlangenfluß, genannt, ſonſt aber Odiaru, oder Uddiaru (Uddiarru, Odioroa ꝛc.), d. i. der Affenfluß, zum Andenken des Sieges, den Ráma mit Beyhülfe des Hanuman (des großen mythiſchen Affen, Sohnes des Windgottes Pawan) erhalten haben ſoll, als er ſeine Gemahlinn Sſítá in Freyheit ſetzte, welche von dem ungeheuren Rieſen Ráwan, Ráwana oder Ráwanen (Könige auf Ceylon) entführt worden, nachdem er dieſen Rieſenkönig, ungeachtet ſeiner zehn Köpfe, erlegt, und deſſen Bruder Wibuſchana (Wibuſchanen oder Wibuſcheten) auf den Thron geſetzt hatte.

*) Kallamedu iſt der eigentliche indiſche Name, der hernach Kalymér ꝛc. ausgeſprochen wird. Es iſt *Calligicum promontorium* der Alten, ob es gleich dem Ptolemäus nur ein anderer Name für *Cori promontorium* zu ſeyn ſcheint.

d. i., Sſumatra oder Malakka) *navigantes* (Ptol.) *), finden ſich bloß einige auf den Karten bemerkte Sandbänke und unbedeutende Landſpitzen, aber keine Inſel außer den kleinen Inſeln des auf der Küſte des feſten Landes nahe oberhalb Palliakata oder Waliakáda befindlichen und Paliakata-See genannten Sees (ſiehe oben S. 565.), davon ich die beyden vornehmſten Wanard und Irkum genannt finde. Auf die Spitze Diwy folgt die Spitze Narßapour, mit der ſich die Maſſulipatnambay endet, und dann die Spitze Godawery oder Gordewar (Kap Gordewar oder Godwarin), aſtron. genau beobachtet Polhöhe 16° 45′, 82° 40′ öſtl. Länge von *Greenw.*, und die Koringa- oder Koranga-Bucht, ſiehe ob. S. 29. 619 f. Ein Paar kleine Inſeln an der Küſte von da bis Wiſapatnam abgerechnet, bemerkt man weiter hin bis auf die beyden oben S. 29. beörterten Pagoden, außer unbeträchtlichen Spitzen und kleinen Buchten, nichts vorzügliches als die Inſeln des Tſchilka-Sees, und ſodann erreicht man nach der Inſel Kodſchung (ſiehe oben S. 585.) und der ſo genannten falſchen Spitze, nebſt der ſo genannten falſchen Bay, das letzte Vorgebirge der öſtlichen Küſte von Dekan, die Spitze Palmiras **), und darauf die Kannaka-Bay (ſiehe oben S. 30.

*) Andere nehmen die Anzeige des Ptolemäus von dem Kap Gordewar.

**) Kap Palmiras oder Palmeiras, d. i., Spitze der Palmbäume, aſtronomiſch genau beobachtet Polhöhe 20° 44′, 87° 2′ öſtl. L. von *Greenw.*, iſt Kap *Colinga* oder *Calingon promontorium* der Alten (Plin. VI. 23.), ſiehe oben S. 30. 620. Da die

S. 30. 587.), der allerdings das *Cambyſum* oder *Cambuſium Oſtium* zu ſeyn ſcheint, ob es gleich keine Mündung des bengaliſchen Gangesſtromes iſt, was inzwiſchen einige Neuere beſtimmt hat, dieſes *Oſtium* für die Mündung des Houglyfluſſes zu halten. Nun ſind uns zuletzt aus dem Inſelreiche der Halbinſel Dekan noch die **Lakadiven** und **Maldiven** und die große Inſel **Ceylon** übrig (oben S. 243.). Der Archipelagus der **Lakadiven** iſt der Küſte Malayalam oder Malabar gegen über.

Ihr Name **Lakadiva**, **Lakadiven** oder **Lakdiven**, d. i., **Lak** oder **Laka**-Inſeln (denn Dyv bedeutet Inſel, ſiehe oben S. 216.), auch **Lakediven**, **Laquediven**, **Lackediven** ꝛc. geſchrieben, iſt entweder von einem der zu dieſer Inſelgruppe gehörigen Eylande (Lakondy) zunächſt entlehnt, oder hat eine dieſe Inſeln überhaupt einiger Maßen charakteriſirende lokale Veranlaſſung; vielleicht ſoll er ſo viel bedeuten als **Kokos**-Inſeln, indem der vorzüglichſte Handelszweig dieſer Inſeln ſo wohl als der **Maladiven** mit Kokosnüſſen und Edukten der auf allen den Inſeln außerordentlich häufig wachſenden Kokospalme getrieben wird *). Dieſe Bedeu-

die falſche Spitze ſehr tief liegt, ſo werden die Seefahrer zuweilen verführt, ſie für die Palmſpitze zu halten und dadurch in große Gefahr verſetzt. Ueberhaupt iſt dieſe Gegend den Schiffern gefährlich. Die **Palmſpitze** wird auch die Inſel **Palmira** genannt, weil ſie ein niedriges und überſchwemmtes Halbinſelland iſt, das gegen 1 engl. Meile von der Küſte eine kleine abgeſonderte noch niedriger liegende Inſel vor ſich hat, die vor der dort befindlichen Sandbank (S 30.) kaum eher geſehen werden kann, als bis das Schiff geſtrandet iſt.

*) لك oder لاك aus dem Indiſchen entlehnter Name für Kokosbaum, Kokosnuß und jedes Edukt der Kokos-

deutung des Namens angenommen, wird es nicht unwahrſcheinlich, was auch ſonſt aus andern Spuren des ältern Sprachgebrauches zu erhellen ſcheint, daß die Lakediven und Maldiven vor Alters unter dieſe gemeinſchaftliche Benennung zuſammen begriffen und hernach erſt die letztern durch eine eigene Benennung ausgezeichnet worden ſind. Ptolemäus wußte die Lakediven nur als 19 an der Zahl anzugeben, die folgenden Maldiven aber bemerkt er durch *inſulas ante Taprobanen numero* 1378. Beyde Zahlen beweiſen, daß ſeinen Landsleuten nur ein geringer Theil dieſer Inſelgruppen bekannt war. Die Lakadiven (nordweſtlichſter Theil der Gruppe, Polhöhe aſtronom. genau beobachtet 12° 38′, 72° 30′ öſtl. Länge von *Greenw.*) *), von denen Hamilton 18 ſah, enthalten 32 Inſeln. Sie liegen niedrig und werden nicht weiter als 6 oder 7 Stunden (*leagues*) weit in der See geſehen. Es ſind lauter kleine mit Bäumen bedeckte an den Seiten felſige Inſeln mit gefährlichen ſeichten Stellen des Meeres oder Untiefen (*ſholes*) umgeben, der nördliche Theil der Gruppe auch von großen Sandbänken eingeſchloſſen **). Sie führen alle ihre beſondere Namen, die aber zum Theil für eine und dieſelbe Inſel verſchieden ſind ***). Zwiſchen ihnen und den Maldiven mitten inne

Kokospalme. Die Portugieſen und andere Reiſende ſchreiben den indiſchen Namen *lagne*, *lagna*, *lanha*.

*) Nach verſchiedenen Standpunkten der Beobachtung variirt auch hierin die Breiten- und Längenangabe. Die gemeinſten auf aſtronomiſche Beobachtung ſich gründenden Angaben ſind für die Inſelgruppe überhaupt, Polhöhe 10° zu 12° 50′, oder 9° 52′ zu 11° 56′ und öſtl. Länge (20° weſtw. von Paris) 89° 55′ bis 91° 40′.

**) Bank *Baniani* oder *Charbaniani*, Felſen *del Radou*, Bank *Barow Paul* und *Wilky's* Bank.

***) Die vornehmſten ſind; Merclar (die nördlichſte), Kiltaon (Kilto), Koremy (Kadenſo, Ka enio), Amany, im nördlichen Theile der Gruppe; im ſüdlichen

ſnne liegt eine von beyden weit abgeſonderte Inſel, die Málik (*Malique*, *Maleck* ꝛc.) oder auch Minkoi und Kelay heißt, ein kleines niederes, mit jähen Klippenſpitzen umgebenes, bewohntes Eyland, Polhöhe 8° 20′. Zwiſchen dieſem Eylande und dem ſüdlichſten Theile der Lakadiven heißt die Straße bey den Seefahrern der Zehntehalb-Grad-Kanal (*the 9½ degree channel*); die Straße zwiſchen Malik und dem nördlichſten Theile der Maldiven aber der Acht-Grad-Kanal oder die Straße Mamala. Beyde Straßen ſind die befahrendſten und ohne die geringſte Gefahr.

Die Maladiven, Maladiva oder Maldiva-Inſeln, Malediven, Maladyven ꝛc., nach Pyrard's Bemerkung den Einwohnern *Malerague* (Máleráák) genannt, haben ihren Namen, der in der Sſamßkretform Maladwypa oder Malajadwypa iſt, von Mala, Male, Malaja erhalten, nicht von einem Male oder Malaja genannten Vorgebirge des feſten Landes, wie W. Jones will, oder von dem malabariſchen alten Seeplatze Male, deſſen Koßmas Indikopleuſtes gedenkt, wie Robertſon glaubt, ſondern von der Hauptinſel der ganzen großen Gruppenreihe, die bis auf den heutigen Tag den Namen Male oder Mala-

lichen Theile derſelben: Perinrepar, Lakondy (*Acutta*, *Aucuti* oder *Long Island*), Karoly (Kurute, *Kowruty*), Akelaon (*Aquelaon*), Kalpeny (*Qualpena*, *Andaro*, *Dodo Saria*), Nord- und Süd-*Seuhelly* oder *Schulipar*. Zwiſchen dem nördlichen und dem ſüdlichen Theile der Gruppe geht die ſo genannte Elf-Grad-Kanal Straße der Seefahrer. Die Inſel Kalpeny oder Kalpena (*Calpenia* ꝛc.) hat einen Fluß, wo Schiffe von 200 Tonnen einlaufen können.

Maladiva hat, der königliche Sitz iſt (und daher auf der Karte auch Inſel des Königs bezeichnet wird), faſt in der Mitte des maladiviſchen Archipelagus gelegen iſt, und von Pyrard ungefähr 1½ Meile im Umkreiſe angegeben wird.

Maladiven ſind alſo die Inſeln, welche um Male liegen. Sie erſtrecken ſich von Nord zu Süd, etwas nach Südoſt zwiſchen 7° 25′ Nord. Br. und etwas über 2° S. Br. *), zur See 2 bis 3 Tagereiſen von der Inſel Ceylon entfernt. Ihre Anzahl iſt ſehr groß. Sie beläuft ſich nach Angabe der Einwohner auf 12,000, wovon aber die kleinſten bloß unbewohnbare Sandbänke ſind, die von Zeit zu Zeit durch ſtarke Fluthen verringert, zum Theil gar weggeführt werden, und was die eigentlichen Inſeln betrifft, die größten darunter nur einen geringen Umfang von wenigen Meilen haben **). Die meiſten dieſer Inſeln ſind nicht bewohnt und tragen nur Bäume und Kräuter, andere ſind ohne Grün und kahl, theils bloße Haufen lockern Sandes, und werden bey ſtarker Fluth größten Theils unter Waſſer geſetzt. Die bewohnten ſind im Ganzen gut bevölkert und mittelmäßig fruchtbar.

Die

*) Die nördlichſte Spitze derſelben gibt Rennel nach Topping's Beobachtung nur Polhöhe 7° 5′ und öſtl. L. von *Greenw.* 73° 4′ an. In den *British mariners Directory* iſt die aſtron. genau beobachtete Polhöhe der nordweſtl. Spitze der Gruppe 7° 15′ N. Br., öſtl. Länge von *Greenw.* 73° 40′, der ſüdöſtl. Theil aber nur 0, 40 S., öſtl. L. 74° 55′ angezeigt. Auf den neueſten Karten iſt die von 20 Gr. weſtw. Paris gerechnete Länge 90° zu 91° 45′ oder darüber, und die ſüdöſtl. Spitze bis 92° 30′ gehalten.

**) Die von *Renaudot* in den *anc. relat.* bekannt gemachten alten arabiſchen Reiſebeſchreiber des 9. *Sec.* geben ihre Zahl doch ſchon weit höher an als Ptolemäus (ſiehe oben), indem ſie ſolche auf 1900 rechnen.

Die ganze N. zu S. in die Länge herab ſtreichende zahlreiche Inſelreihe beſteht aus mehreren, durch 12 Hauptkanäle oder Meerengen, die ſo breit ſind, daß ſie Seeſchiffe aufnehmen können, von einander abgeſonderten Inſelgruppen, deren 13 gezählt werden.

Sie führen den Namen der 13 Provinzen oder **Attollons** (Atollons, Attalons, Atallons), und der König heißt daher in ſeinem Titel Sſulthán der 13 Provinzen und der 12,000 Inſeln. Dieſe **Atollons** haben folgende eigene Namen erhalten: 1. *Atol Detilod Molli*, Pyrard's *Tilladumatis*, 2. *Atol Milindu Mondol*, Pyrard's *Milladuemadue*, 3. *Atol Malaymondol*, Pyrard's *Malosmadu*, 4. *Atol de Padipel*, Pyrard's *Padypolo*, 5. *Ariatollon* (Pyrard), 6. *Male* (Pyrard), oder *Atol Maldivas*, wozu die Inſel Mâle oder Maladiva, die Hauptinſel, Königsinſel, oder auch Samfar (*Zamfar*) genannt, 7. *Pulodu* (Pyr.), 8. *Atol de Mulacca*, Pyrard's *Moluk*, 9. *Nillandus* (Pyr.), 10. *Atol de Colmondo*, Pyrard's *Collomadus*, 11. *Atol de Adumati*, Pyrard's *Adumatis*, 12. *Atol Savadival* oder Süd-Attol, Pyrard's *Suadu*, 13. *Addu* und *Pova Moluk*, welches letztere auch *Gama*- oder *Gami*-Inſeln genannt iſt; dieſe zwey Atollons als Eine Provinz gerechnet, weil ſie ſehr klein ſind. Die zu dieſen Atollons oder Inſelgruppen gehörigen einzelnen Inſeln haben wieder ihre beſtimmten Namen, welche ich der Kürze wegen abzuſchreiben unterlaſſe, und nur noch bemerke, daß ſich auf dieſe Zuſammenreihung einzelner runden Gruppen wahrſcheinlich die Benennung gründet, unter welcher die Maldiven von Scheryf Idryßy oder *Geogr. Nubienſ.* angezeigt ſind. Sie iſt *Robaihat* (Robaïát, جزاير الربيعات) *).

*) Die 13 Atollons ſind ein Werk der Natur, ſind runde, meiſt eyrunde, Inſelaggregate, und haben das beſondere, daß ſie insgeſammt, jedes einzelne derſel-

Die große Inſel **Ceylon** oder eigentlich **Sſeilán** (oben S. 224. 243.) iſt ungeachtet der

derſelben für ſich, mit einer Steinbank umfaſſet ſind, die mehr zu ihrer natürlichen Schutzwehr dient, als wenn ſie mit Mauren umzogen wären. Man kann die Steinbank eines jeden Atollons, die ſeine Inſeln gegen die Wuth des Meeres beſchützet, aus dem Mittelpunkte derſelben überſehen. Die Wellen brechen mit ſolchem Ungeſtüm daran, daß auch der beherzteſte Steuermann mit Furcht und Zittern herbey nahet. Die innern Kanäle ſind ruhig und das Waſſer nicht über 20 Faden tief; beynahe überall kann man bis auf den Grund ſehen, welcher aus Felſen und weißem Sande beſteht. Pyrard ſagt, bey niederer Ebbe würde man ganz wohl aus einer Inſel, ja aus einem Atollon in den andern, gehen können, ohne weiter als bis an den Gürtel naß zu werden, wenn es nicht wegen der Seeraubthiere und der ſpitzigen und ſcharfen Klippen gefährlich wäre. Ob gleich ſämmtliche Atollons durch Kanäle unterſchieden werden, ſo können doch die Schiffe nur 4 bis 5 derſelben befahren, und auch dieſe nicht ohne Gefahr, weil man die Klippen genau kennen muß, weßwegen die Einwohner ſich nach genauen Seekarten richten und ſich in den großen Kanälen über dieß des Kompaſſes bedienen. Der erſte Kanal iſt gegen Norden, an deſſen Mündung und auf der Bank des Atollons Malos Madu des Pyrards Schiff zerſcheiterte. (Hier finden ſich auf den Karten die ſo genannten *Padrabanka*-Klippen.) Der zweyte Kanal iſt zwiſchen Pulodu und Male, etwa 7 Meilen groß, und das Seewaſſer ſcheint in ihm ſo ſchwarz als Tinte, ob es gleich von gewöhnlicher Farbe geſchöpft wird. Es ſprudelt beſtändig als kochendes Waſſer, worüber ſich ſelbſt die Inſulaner entſetzen, da die Bewegung der Wellen dort ordentlicher Weiſe ſehr ſchwach iſt. Der dritte Kanal iſt auf der ſüdlichen Seite

der genauern Kenntniß, welche wir in den neuern Zeiten von ihr erhalten haben, doch weder ihrer nach Breite und Länge berechneten Lage, noch ihrer äußerlichen Geſtalt und ihrer intenſiven Größe nach zu gehöriger Befriedigung beſtimmt, daher auch die beſten Karten in allen dieſen Stücken noch ſehr verſchieden ſind.

Man ſehe Rennel *Mem.* p. 43 ff. Ich will in Betreff der Lage nach Länge und Breite bloß anführen, daß Percival ſie zwiſchen $5^\circ 40'$ und $10^\circ 30'$ N. Br. und zwiſchen dem 79° und 82° der öſtlichen Länge ſetzet; daß in den *Britiſh mariners directory* die aſtron. genau beobachtete Polhöhe der Trinkomale- oder Trankamalaya-Bay $8^\circ 35'$ N. Br., $81^\circ 27'$ öſtl. Länge von *Greenw.*, ſüd-

Seite von Male, der vierte bey Suadu oder Atol Sſawadiwal, 20 Seemeilen breit und unter der Linie. Ueberhaupt ſind alle die Durchfahrten, auch die ſicherſte derſelben, gefährlich, und doch den Seefahrern nicht allemal wohl zu vermeiden. Das Waſſer der Kanäle zwiſchen den Atollons iſt zwar allezeit ruhig, aber die Untiefen und Klippen machen ihre Durchfahrt ſo gefährlich, ſo daß des Nachts ſich ſelbſt die Einwohner nicht hinein wagen. Nur bey Tage ſind ſie mit einer unendlichen Menge Barken angefüllt, die ſich Abends wieder ans Land ziehen. Dennoch ſind Schiffbrüche nichts ſeltenes. Die Mündungen der Atollons haben wenig Breite und jede iſt von ein Paar Inſeln eingeſchloſſen, die man leicht beveſtigen könnte. Die breiteſte ſolcher Mündungen hat kaum 200 Schritte, die meiſten nur 30 bis 40. Solcher Oeffnungen hat die bewundernswürdige Natur jedem Atollon 4 gegeben, welche den benachbarten Atollons beynahe in gerader Linie gegen über liegen, daher iſt es, um in einen Atollon zu kommen, gleichviel, in welche man einläuft, der Wind mag blaſen, woher er will, und die Ströme mögen nach ihrer Gewohnheit noch ſo ungeſtüm ſeyn.

lich aber die Dondraſpitze (*Dundrahead*) 5° 47′ N. Br., 81° 2′ öſtl. Länge angegeben wird, und daß Pennant (*View. of Hindoſt.* I. 188.) der Angabe folgt, nach welcher die Breite der zwey Extreme der Länge der Inſel zwiſchen 5° 50′ 0″ und 9° 51′, und die Länge der zwey Extreme der Breite der Inſel 79° 50′ und 82° 10′ beſtimmt wird.

Die äußerliche Geſtalt der Inſel, die Maffei mit einem Ey, Percival mit der Geſtalt eines Schinkens vergleicht, was auch ſchon Baldäus u. a. gethan haben, iſt im allgemeinen einer den Stiel nach oben kehrenden Birne nicht unähnlich, indem die Inſel gegen Norden ſpitzig zuläuft und ſich an beyden Enden immer mehr in die Runde ausbreitet, bis ſie in Süden mit einer birnförmigen Abrundung vollendet.

Dieſelbe wahre Geſtalt der Inſel iſt diejenige, welche ihr ſchon Ptolemäus gibt, zu deſſen Zeit man doch über die wahre Lage und Beſchaffenheit dieſes erſt ſeit den Zeiten Alexanders den Griechen bekannt gewordenen fernen Inſellandes nur ſehr unbeſtimmte, dunkle und zum Theil fabelhafte, Gerüchte benutzen konnte, in denen erſt neuerlich aus der Finſterniß einiges hellere Licht hervor gebrochen war. Denn nicht zu gedenken, daß man ſie in Griechenland Anfangs als eine andere Welt anſah, bis man zu den Zeiten und auf Veranlaſſung der Thaten des Alexander die beſtimmtere Lage derſelben als eine aſiatiſche Inſel entdeckte, und von ihrer innern Beſchaffenheit und Verfaſſung erſt in den Zeiten des Kaiſers Klaudius einige umſtändlichere Nachricht erhielt (Plin. VI. 24. Solin c. 56.): ſo iſt die zweifelhafte und ſchlechte fragmentariſche Kenntniß der Alten von dieſem Lande, welches ſie Taprobane, hernach auch Sſalike, nannten, ob ſie gleich zu Ptolemäus Zeit ſchon mehr ins Beſondere ging, auf alle Seiten beurkundet. Und dieſe mangelhafte und größten Theils ſehr irrige Vorſtellungen von einem der merkwürdigſten Gegenſtände der aſiatiſchen Geographie gewan-

gewannen auch in der Folgezeit der Griechen und Römer nur wenig Aufhellung, ſo daß ſelbſt die Perſer und Araber nicht viel weiter rückten, ja in einigen Stücken ſo gar einige Schritte rückwärts thaten und ihre geographiſchen Nachrichten über dieſes Eyland daher bis ſpäthin, ſo weit ihre uns bekannten klaſſiſchen Schriften reichen, insgeſammt in dem Nimbus des wunderbaren und fabelhaften eingehüllt erſcheinen *). Daß die Inder des feſten Lan-

 des

*) Von Alexanders Zeit an nennen beynahe alle geogr. Schriftſteller der Griechen und Römer dieſe Inſel, ſind aber in ihren Berichten ſo verſchieden und widerſprechend, daß man oft kaum glauben ſollte, daß ſie von einem und demſelben Gegenſtande ſprechen. Strabo, der aus Eratoſthenes, Oneſikritus u. a., uns zuerſt einige Nachrichten über die Inſel ertheilt, vergleicht ihre Größe mit der Größe Britanniens und ſagt, ſie liege nach einigen 7 Tagereiſen, nach andern aber 20, von dem ſüdlichſten Ende der indiſchen Halbinſel, von der ſie ſich über 500 Stadien weſtwärts erſtrecken ſolle. Er führt unter andern des Eratoſthenes Schätzung der Inſel, zu 8000 Stadien lang, an, imgleichen des Oneſikritus Angabe zu 5000 Stadien. Mela führt den Hipparchos an, der es unentſchieden laſſe, ob die Inſel als eine große Inſel oder als der Anfang eines andern Welttheils anzuſehen ſey, und will auch ſelbſt um ſo weniger etwas hierüber beſtimmen, da man noch nicht rings herum geſegelt ſey. Auch die ausführlichere Beſchreibung von Taprobane, welche uns Plinius gibt, ſcheint mehr zu verdunkeln als aufzuhellen. Erſt führt er mehrere nicht überein ſtimmende Meynungen der griechiſchen Schriftſteller auf, dann erzählt er uns, ein König dieſer Inſel habe an den Kaiſer Klaudius eine Geſandtſchaft erlaſſen, durch welche die Römer verſchiedene bis dahin unbekannt gebliebene Umſtände erfahren hätten, beſonders, daß 500 Städte auf der Inſel wären, und ſich in der Mitte derſelben ein See befinde, Megisba genannt, wel-

cher

deutung des Namens angenommen, wird es nicht unwahrſcheinlich, was auch ſonſt aus andern Spuren des ältern Sprachgebrauches zu erhellen ſcheint, daß die Lakediven und Maldiven vor Alters unter dieſe gemeinſchaftliche Benennung zuſammen begriffen und hernach erſt die letztern durch eine eigene Benennung ausgezeichnet worden ſind. Ptolemäus wußte die Lakediven nur als 19 an der Zahl anzugeben, die folgenden Maldiven aber bemerkt er durch *inſulas ante Taprobanen numero* 1378. Beyde Zahlen beweiſen, daß ſeinen Landsleuten nur ein geringer Theil dieſer Inſelgruppen bekannt war. Die Lakadiven (nordweſtlichſter Theil der Gruppe, Polhöhe aſtronom. genau beobachtet 12° 38′, 72° 30′ öſtl. Länge von *Greenw.*) *), von denen Hamilton 18 ſah, enthalten 32 Inſeln. Sie liegen niedrig und werden nicht weiter als 6 oder 7 Stunden (*leagues*) weit in der See geſehen. Es ſind lauter kleine mit Bäumen bedeckte an den Seiten felſige Inſeln mit gefährlichen ſeichten Stellen des Meeres oder Untiefen (*ſholes*) umgeben, der nördliche Theil der Gruppe auch von großen Sandbänken eingeſchloſſen **). Sie führen alle ihre beſondere Namen, die aber zum Theil für eine und dieſelbe Inſel verſchieden ſind ***). Zwiſchen ihnen und den Maldiven mitten inne

Kokospalme. Die Portugieſen und andere Reiſende ſchreiben den indiſchen Namen *lagne*, *lagna*, *lanha*.

*) Nach verſchiedenen Standpunkten der Beobachtung variirt auch hierin die Breiten- und Längenangabe. Die gemeinſten auf aſtronomiſche Beobachtung ſich gründenden Angaben ſind für die Inſelgruppe überhaupt, Polhöhe 10° zu 12° 50′, oder 9° 52′ zu 11° 56′ und öſtl. Länge (20° weſtw. von Paris) 89° 55′ bis 91° 40′.

**) Bank *Baniani* oder *Charbaniani*, Felſen *del Radou*, Bank *Barow Paul* und *Wilky's* Bank.

***) Die vornehmſten ſind; Merclar (die nördlichſte), Kiltaon (Kilto), Koremy (Kadenſo, Kaenio), Amany, im nördlichen Theile der Gruppe; im ſüdlichen

inne liegt eine von beyden weit abgeſonderte Inſel, die Málik (*Malique*, *Maleck* ꝛc.) oder auch Minkoi und Kelay heißt, ein kleines niederes, mit jähen Klippenſpitzen umgebenes, bewohntes Eyland, Polhöhe 8° 20′. Zwiſchen dieſem Eylande und dem ſüdlichſten Theile der Lakadiven heißt die Straße bey den Seefahrern der Zehntehalb-Grad-Kanal (*the* $9\frac{1}{2}$ *degree channel*); die Straße zwiſchen Malik und dem nördlichſten Theile der Maldiven aber der Acht-Grad-Kanal oder die Straße Mamala. Beyde Straßen ſind die befahrendſten und ohne die geringſte Gefahr.

Die Maladiven, Maladiva oder Maldiva-Inſeln, Malediven, Maladyven ꝛc., nach Pyrard's Bemerkung den Einwohnern *Malerague* (Máleràk) genannt, haben ihren Namen, der in der Sſamßkretform Maladwypa oder Malajadwypa iſt, von Mala, Male, Malaja erhalten, nicht von einem Male oder Malaja genannten Vorgebirge des feſten Landes, wie W. Jones will, oder von dem malabariſchen alten Seeplatze Male, deſſen Koßmas Indikopleuſtes gedenkt, wie Robertſon glaubt, ſondern von der Hauptinſel der ganzen großen Gruppenreihe, die bis auf den heutigen Tag den Namen Male oder Mala-

lichen Theile derſelben: Perinrepar, Lakondy (*Acutta*, *Aucuti* oder *Long Island*), Karoly (Kurute, *Kowruty*), Akelaon (*Aquelaon*), Kalpeny (*Qualpena*, *Andaro*, *Dodo Saria*), Nord- und Süd-*Seuhelly* oder *Schulipar*. Zwiſchen dem nördlichen und dem ſüdlichen Theile der Gruppe geht die ſo genannte Elf-Grad-Kanal Straße der Seefahrer. Die Inſel Kalpeny oder Kalpena (*Calpenia* ꝛc.) hat einen Fluß, wo Schiffe von 200 Tonnen einlaufen können.

deutung des Namens angenommen, wird es nicht unwahrſcheinlich, was auch ſonſt aus andern Spuren des ältern Sprachgebrauches zu erhellen ſcheint, daß die Lakediven und Maldiven vor Alters unter dieſe gemeinſchaftliche Benennung zuſammen begriffen und hernach erſt die letztern durch eine eigene Benennung ausgezeichnet worden ſind. Ptolemäus wußte die Lakediven nur als 19 an der Zahl anzugeben, die folgenden Maldiven aber bemerkt er durch *inſulas ante Taprobanen numero* 1378. Beyde Zahlen beweiſen, daß ſeinen Landsleuten nur ein geringer Theil dieſer Inſelgruppen bekannt war. Die Lakadiven (nordweſtlichſter Theil der Gruppe, Polhöhe aſtronom. genau beobachtet 12° 38′, 72° 30′ öſtl. Länge von *Greenw.*) *), von denen Hamilton 18 ſah, enthalten 32 Inſeln. Sie liegen niedrig und werden nicht weiter als 6 oder 7 Stunden (*leagues*) weit in der See geſehen. Es ſind lauter kleine mit Bäumen bedeckte an den Seiten felſige Inſeln mit gefährlichen ſeichten Stellen des Meeres oder Untiefen (*ſholes*) umgeben, der nördliche Theil der Gruppe auch von großen Sandbänken eingeſchloſſen **). Sie führen alle ihre beſondere Namen, die aber zum Theil für eine und dieſelbe Inſel verſchieden ſind ***). Zwiſchen ihnen und den Maldiven mitten inne

Kokospalme. Die Portugieſen und andere Reiſende ſchreiben den indiſchen Namen *lagne*, *lagna*, *lanha*.

*) Nach verſchiedenen Standpunkten der Beobachtung variirt auch hierin die Breiten- und Längenangabe. Die gemeinſten auf aſtronomiſche Beobachtung ſich gründenden Angaben ſind für die Inſelgruppe überhaupt, Polhöhe 10° zu 12° 50′, oder 9° 52′ zu 11° 56′ und öſtl. Länge (20° weſtw. von Paris) 89° 55′ bis 91° 40′.

**) Bank *Baniani* oder *Charbaniani*, Felſen *del Radou*, Bank *Barow Paul* und *Witky's* Bank.

***) Die vornehmſten ſind; Merclar (die nördlichſte), Kiltaon (Kilto), Koremy (Kadenſo, Kadenio), Amany, im nördlichen Theile der Gruppe; im ſüdlichen

inne liegt eine von beyden weit abgeſonderte Inſel, die Málik (*Malique*, *Maleck* ꝛc.) oder auch Minkoi und Kelay heißt, ein kleines niederes, mit jähen Klippenſpitzen umgebenes, bewohntes Eyland, Polhöhe 8° 20′. Zwiſchen dieſem Eylande und dem ſüdlichſten Theile der Lakadiven heißt die Straße bey den Seefahrern der Zehntehalb-Grad-Kanal (*the* 9½ *degree channel*); die Straße zwiſchen Malik und dem nördlichſten Theile der Maldiven aber der Acht-Grad-Kanal oder die Straße Mamala. Beyde Straßen ſind die befahrendſten und ohne die geringſte Gefahr.

Die Maladiven, Maladiva oder Maldiva-Inſeln, Malediven, Maladyven ꝛc., nach Pyrard's Bemerkung den Einwohnern *Malerague* (Máleráſ) genannt, haben ihren Namen, der in der Sſamßkretform Maladwypa oder Malajadwypa iſt, von Mala, Male, Malaja erhalten, nicht von einem Male oder Malaja genannten Vorgebirge des feſten Landes, wie W. Jones will, oder von dem malabariſchen alten Seeplatze Male, deſſen Koßmas Indikopleuſtes gedenkt, wie Robertſon glaubt, ſondern von der Hauptinſel der ganzen großen Gruppenreihe, die bis auf den heutigen Tag den Namen Male oder

Mala-

lichen Theile derſelben: Perinrepar, Lakondy (*Acutta*, *Aucuti* oder *Long Island*), Karoly (Kurute, *Kowruty*), Akelaon (*Aquelaon*), Kalpeny (*Qualpena*, *Andaro*, *Dodo Saria*), Nord- und Süd-*Seuhelly* oder *Schulipar*. Zwiſchen dem nördlichen und dem ſüdlichen Theile der Gruppe geht die ſo genannte Elf-Grad-Kanal Straße der Seefahrer. Die Inſel Kalpeny oder Kalpena (*Calpenia* ꝛc.) hat einen Fluß, wo Schiffe von 200 Tonnen einlaufen können.

deutung des Namens angenommen, wird es nicht unwahrſcheinlich, was auch ſonſt aus andern Spuren des ältern Sprachgebrauches zu erhellen ſcheint, daß die Lakediven und Maldiven vor Alters unter dieſe gemeinſchaftliche Benennung zuſammen begriffen und hernach erſt die letztern durch eine eigene Benennung ausgezeichnet worden ſind. Ptolemäus wußte die Lakediven nur als 19 an der Zahl anzugeben, die folgenden Maldiven aber bemerkt er durch *inſulas ante Taprobanen numero* 1378. Beyde Zahlen beweiſen, daß ſeinen Landsleuten nur ein geringer Theil dieſer Inſelgruppen bekannt war. Die Lakadiven (nordweſtlichſter Theil der Gruppe, Polhöhe aſtronom. genau beobachtet 12° 38′, 72° 30′ öſtl. Länge von *Greenw.*) *), von denen Hamilton 18 ſah, enthalten 32 Inſeln. Sie liegen niedrig und werden nicht weiter als 6 oder 7 Stunden (*leagues*) weit in der See geſehen. Es ſind lauter kleine mit Bäumen bedeckte an den Seiten felſige Inſeln mit gefährlichen ſeichten Stellen des Meeres oder Untiefen (*ſholes*) umgeben, der nördliche Theil der Gruppe auch von großen Sandbänken eingeſchloſſen **). Sie führen alle ihre beſondere Namen, die aber zum Theil für eine und dieſelbe Inſel verſchieden ſind ***). Zwiſchen ihnen und den Maldiven mitten inne

Kokospalme. Die Portugieſen und andere Reiſende ſchreiben den indiſchen Namen *lagne*, *lagna*, *lanha*.

*) Nach verſchiedenen Standpunkten der Beobachtung variirt auch hierin die Breiten- und Längenangabe. Die gemeinſten auf aſtronomiſche Beobachtung ſich gründenden Angaben ſind für die Inſelgruppe überhaupt, Polhöhe 10° zu 12° 50′, oder 9° 52′ zu 11° 56′ und öſtl. Länge (20° weſtw. von Paris) 89° 55′ bis 91° 40′.

**) Bank *Baniani* oder *Charbaniani*, Felſen *del Radou*, Bank *Barow Paul* und *Wilky's* Bank.

***) Die vornehmſten ſind; Merclar (die nördlichſte), Kiltaon (Kilto), Koremy (Kadenſo, Kadenio), Amany, im nördlichen Theile der Gruppe; im ſüdlichen

inne liegt eine von beyden weit abgeſonderte Inſel, die Málik (*Malique*, *Maleck* ꝛc.) oder auch Minkoi und Kelay heißt, ein kleines niederes, mit jähen Klippenſpitzen umgebenes, bewohntes Eyland, Polhöhe 8° 20′. Zwiſchen dieſem Eylande und dem ſüdlichſten Theile der Lakadiven heißt die Straße bey den Seefahrern der Zehntehalb-Grad-Kanal (*the* $9\frac{1}{2}$ *degree channel*); die Straße zwiſchen Malik und dem nördlichſten Theile der Maldiven aber der Acht-Grad-Kanal oder die Straße Mamala. Beyde Straßen ſind die befahrendſten und ohne die geringſte Gefahr.

Die Maladiven, Maladiva oder Maldiva-Inſeln, Malediven, Maladyven ꝛc., nach Pyrard's Bemerkung den Einwohnern *Malerague* (Máleräk) genannt, haben ihren Namen, der in der Sſamßkretform Maladwypa oder Malajadwypa iſt, von Mala, Male, Malaja erhalten, nicht von einem Male oder Malaja genannten Vorgebirge des feſten Landes, wie W. Jones will, oder von dem malabariſchen alten Seeplatze Male, deſſen Koßmas Indikopleuſtes gedenkt, wie Robertſon glaubt, ſondern von der Hauptinſel der ganzen großen Gruppenreihe, die bis auf den heutigen Tag den Namen Male oder Mala-

lichen Theile derſelben: Perinrepar, Lakondy (*Acutta*, *Aucuti* oder *Long Island*), Karoly (Kurute, *Kowruty*), Akelaon (*Aquelaon*), Kalpeny (*Qualpena*, *Andaro*, *Dodo Saria*), Nord- und Süd-*Seuhelly* oder *Schulipar*. Zwiſchen dem nördlichen und dem ſüdlichen Theile der Gruppe geht die ſo genannte Elf-Grad-Kanal Straße der Seefahrer. Die Inſel Kalpeny oder Kalpena (*Calpenia* ꝛc.) hat einen Fluß, wo Schiffe von 200 Tonnen einlaufen können.

Maladiva hat, der königliche Sitz iſt (und daher auf der Karte auch Inſel des Königs bezeichnet wird), faſt in der Mitte des maladiviſchen Archipelagus gelegen iſt, und von Pyrard ungefähr 1½ Meile im Umkreiſe angegeben wird.

Maladiven ſind alſo die Inſeln, welche um Male liegen. Sie erſtrecken ſich von Nord zu Süd, etwas nach Südoſt zwiſchen 7° 25′ Nord. Br. und etwas über 2° S. Br. *), zur See 2 bis 3 Tagereiſen von der Inſel Ceylon entfernt. Ihre Anzahl iſt ſehr groß. Sie beläuft ſich nach Angabe der Einwohner auf 12,000, wovon aber die kleinſten bloß unbewohnbare Sandbänke ſind, die von Zeit zu Zeit durch ſtarke Fluthen verringert, zum Theil gar weggeführt werden, und was die eigentlichen Inſeln betrifft, die größten darunter nur einen geringen Umfang von wenigen Meilen haben **). Die meiſten dieſer Inſeln ſind nicht bewohnt und tragen nur Bäume und Kräuter, andere ſind ohne Grün und kahl, theils bloße Haufen lockern Sandes, und werden bey ſtarker Fluth größten Theils unter Waſſer geſetzt. Die bewohnten ſind im Ganzen gut bevölkert und mittelmäßig fruchtbar.

Die

*) Die nördlichſte Spitze derſelben gibt Rennel nach Topping's Beobachtung nur Polhöhe 7° 5′ und öſtl. L. von *Greenw.* 73° 4′ an. In den *Britiſh mariners Directory* iſt die aſtron. genau beobachtete Polhöhe der nordweſtl. Spitze der Gruppe 7° 15′ N. Br., öſtl. Länge von *Greenw.* 73° 40′, der ſüdöſtl. Theil aber nur 0, 40 S., öſtl. L. 74° 55′ angezeigt. Auf den neueſten Karten iſt die von 20 Gr. weſtw. Paris gerechnete Länge 90° zu 91° 45′ oder darüber, und die ſüdöſtl. Spitze bis 92° 30′ gehalten.

**) Die von *Renaudot* in den *anc. relat.* bekannt gemachten alten arabiſchen Reiſebeſchreiber des 9. *Sec.* geben ihre Zahl doch ſchon weit höher an als Ptolemäus (ſiehe oben), indem ſie ſolche auf 1900 rechnen.

Die ganze N. zu S. in die Länge herab ſtreichende zahlreiche Inſelreihe beſteht aus mehreren, durch 12 Hauptkanäle oder Meerengen, die ſo breit ſind, daß ſie Seeſchiffe aufnehmen können, von einander abgeſonderten Inſelgruppen, deren 13 gezählt werden.

Sie führen den Namen der 13 Provinzen oder Attollons (Atollons, Attalons, Atallons), und der König heißt daher in ſeinem Titel Sſulthán der 13 Provinzen und der 12,000 Inſeln. Dieſe Atollons haben folgende eigene Namen erhalten: 1. *Atol Detilod Molli*, Pyrard's *Tilladumatis*, 2. *Atol Milindu Mondol*, Pyrard's *Milladuemadue*, 3. *Atol Malaymondol*, Pyrard's *Malosmadu*, 4. *Atol de Padipel*, Pyrard's *Padypolo*, 5. *Ariatollon* (Pyrard), 6. *Male* (Pyrard), oder *Atol Maldivas*, wozu die Inſel Mâle oder Maladiva, die Hauptinſel, Königsinſel, oder auch Samfar (*Zamfar*) genannt, 7. *Pulodu* (Pyr.), 8. *Atol de Mulacca*, Pyrard's *Moluk*, 9. *Nillandus* (Pyr.), 10. *Atol de Colmondo*, Pyrard's *Collomadus*, 11. *Atol de Adumati*, Pyrard's *Adumatis*, 12. *Atol Savadival* oder Süd-Attol, Pyrard's *Suadu*, 13. *Addu* und *Pova Moluk*, welches letztere auch *Gama*- oder *Gami*-Inſeln genannt iſt; dieſe zwey Atollons als Eine Provinz gerechnet, weil ſie ſehr klein ſind. Die zu dieſen Atollons oder Inſelgruppen gehörigen einzelnen Inſeln haben wieder ihre beſtimmten Namen, welche ich der Kürze wegen abzuſchreiben unterlaſſe, und nur noch bemerke, daß ſich auf dieſe Zuſammenreihung einzelner runden Gruppen wahrſcheinlich die Benennung gründet, unter welcher die Maldiven von Scheryf Idryßy oder *Geogr. Nubienſ.* angezeigt ſind. Sie iſt *Robaihat* (Robaiʿât, جزاير الربيعات) *).

Uu 2 Die

*) Die 13 Atollons ſind ein Werk der Natur, ſind runde, meiſt eyrunde, Inſelaggregate, und haben das beſondere, daß ſie insgeſammt, jedes einzelne derſel-

Die große Inſel **Ceylon** oder eigentlich **Sſeilán** (oben S. 224. 243.) iſt ungeachtet der

derſelben für ſich, mit einer Steinbank umfaſſet ſind, die mehr zu ihrer natürlichen Schutzwehr dient, als wenn ſie mit Mauren umzogen wären. Man kann die Steinbank eines jeden Atollons, die ſeine Inſeln gegen die Wuth des Meeres beſchützet, aus dem Mittelpunkte derſelben überſehen. Die Wellen brechen mit ſolchem Ungeſtüm daran, daß auch der beherzteſte Steuermann mit Furcht und Zittern herbey nahet. Die innern Kanäle ſind ruhig und das Waſſer nicht über 20 Faden tief; beynahe überall kann man bis auf den Grund ſehen, welcher aus Felſen und weißem Sande beſteht. Pyrard ſagt, bey niederer Ebbe würde man ganz wohl aus einer Inſel, ja aus einem Atollon in den andern, gehen können, ohne weiter als bis an den Gürtel naß zu werden, wenn es nicht wegen der Seeraubthiere und der ſpitzigen und ſcharfen Klippen gefährlich wäre. Ob gleich ſämmtliche Atollons durch Kanäle unterſchieden werden, ſo können doch die Schiffe nur 4 bis 5 derſelben befahren, und auch dieſe nicht ohne Gefahr, weil man die Klippen genau kennen muß, weßwegen die Einwohner ſich nach genauen Seekarten richten und ſich in den großen Kanälen über dieß des Kompaſſes bedienen. Der erſte Kanal iſt gegen Norden, an deſſen Mündung und auf der Bank des Atollons Malos Madu des Pyrards Schiff zerſcheiterte. (Hier finden ſich auf den Karten die ſo genannten *Padrabanka*-Klippen.) Der zweyte Kanal iſt zwiſchen Pulodu und Male, etwa 7 Meilen groß, und das Seewaſſer ſcheint in ihm ſo ſchwarz als Tinte, ob es gleich von gewöhnlicher Farbe geſchöpft wird. Es ſprudelt beſtändig als kochendes Waſſer, worüber ſich ſelbſt die Inſulaner entſetzen, da die Bewegung der Wellen dort ordentlicher Weiſe ſehr ſchwach iſt. Der dritte Kanal iſt auf der ſüdlichen Seite

der genauern Kenntniß, welche wir in den neuern Zeiten von ihr erhalten haben, doch weder ihrer nach Breite und Länge berechneten Lage, noch ihrer äußerlichen Geſtalt und ihrer intenſiven Größe nach zu gehöriger Befriedigung beſtimmt, daher auch die beſten Karten in allen dieſen Stücken noch ſehr verſchieden ſind.

Man ſehe Rennel *Mem.* p. 43 ff. Ich will in Betreff der Lage nach Länge und Breite bloß anführen, daß Percival ſie zwiſchen $5^\circ\ 40'$ und $10^\circ\ 30'$ N. Br. und zwiſchen dem 79° und 82° der öſtlichen Länge ſetzet; daß in den *Britiſh mariners directory* die aſtron. genau beobachtete Polhöhe der Trinkomale- oder Trankamalaya-Bay $8^\circ\ 35'$ N. Br., $81^\circ\ 27'$ öſtl. Länge von *Greenw.*, ſüd-

Seite von Male, der vierte bey Suadu oder Atol Sſawadiwal, 20 Seemeilen breit und unter der Linie. Ueberhaupt ſind alle die Durchfahrten, auch die ſicherſte derſelben, gefährlich, und doch den Seefahrern nicht allemal wohl zu vermeiden. Das Waſſer der Kanäle zwiſchen den Atollons iſt zwar allezeit ruhig, aber die Untiefen und Klippen machen ihre Durchfahrt ſo gefährlich, ſo daß des Nachts ſich ſelbſt die Einwohner nicht hinein wagen. Nur bey Tage ſind ſie mit einer unendlichen Menge Barken angefüllt, die ſich Abends wieder ans Land ziehen. Dennoch ſind Schiffbrüche nichts ſeltenes. Die Mündungen der Atollons haben wenig Breite und jede iſt von ein Paar Inſeln eingeſchloſſen, die man leicht beveſtigen könnte. Die breiteſte ſolcher Mündungen hat kaum 200 Schritte, die meiſten nur 30 bis 40. Solcher Oeffnungen hat die bewundernswürdige Natur jedem Atollon 4 gegeben, welche den benachbarten Atollons beynahe in gerader Linie gegen über liegen, daher iſt es, um in einen Atollon zu kommen, gleichviel, in welche man einläuft, der Wind mag blaſen, woher er will, und die Ströme mögen nach ihrer Gewohnheit noch ſo ungeſtüm ſeyn.

lich aber die Dondraſpitze (*Dundrahead*) 5° 47′ N. Br., 81° 2′ öſtl. Länge angegeben wird, und daß Pennant (*View. of Hindoſt.* I. 188.) der Angabe folgt, nach welcher die Breite der zwey Extreme der Länge der Inſel zwiſchen 5° 50′ 0″ und 9° 51′, und die Länge der zwey Extreme der Breite der Inſel 79° 50′ und 82° 10′ beſtimmt wird.

Die äußerliche Geſtalt der Inſel, die Maffei mit einem Ey, Percival mit der Geſtalt eines Schinkens vergleicht, was auch ſchon Baldäus u. a. gethan haben, iſt im allgemeinen einer den Stiel nach oben kehrenden Birne nicht unähnlich, indem die Inſel gegen Norden ſpitzig zuläuft und ſich an beyden Enden immer mehr in die Runde ausbreitet, bis ſie in Süden mit einer birnförmigen Abrundung vollendet.

Dieſelbe wahre Geſtalt der Inſel iſt diejenige, welche ihr ſchon Ptolemäus gibt, zu deſſen Zeit man doch über die wahre Lage und Beſchaffenheit dieſes erſt ſeit den Zeiten Alexanders den Griechen bekannt gewordenen fernen Inſellandes nur ſehr unbeſtimmte, dunkle und zum Theil fabelhafte, Gerüchte benutzen konnte, in denen erſt neuerlich aus der Finſterniß einiges hellere Licht hervor gebrochen war. Denn nicht zu gedenken, daß man ſie in Griechenland Anfangs als eine andere Welt anſah, bis man zu den Zeiten und auf Veranlaſſung der Thaten des Alexander die beſtimmtere Lage derſelben als eine aſiatiſche Inſel entdeckte, und von ihrer innern Beſchaffenheit und Verfaſſung erſt in den Zeiten des Kaiſers Klaudius einige umſtändlichere Nachricht erhielt (Plin. VI. 24. Solin c. 56.): ſo iſt die zweifelhafte und ſchlechte fragmentariſche Kenntniß der Alten von dieſem Lande, welches ſie Taprobane, hernach auch Salike, nannten, ob ſie gleich zu Ptolemäus Zeit ſchon mehr ins Beſondere ging, auf alle Seiten beurkundet. Und dieſe mangelhafte und größten Theils ſehr irrige Vorſtellungen von einem der merkwürdigſten Gegenſtände der aſiatiſchen Geographie gewan-

gewannen auch in der Folgezeit der Griechen und Römer nur wenig Aufhellung, ſo daß ſelbſt die Perſer und Araber nicht viel weiter rückten, ja in einigen Stücken ſo gar einige Schritte rückwärts thaten und ihre geographiſchen Nachrichten über dieſes Eyland daher bis ſpäthin, ſo weit ihre uns bekannten klaſſiſchen Schriften reichen, insgeſammt in dem Nimbus des wunderbaren und fabelhaften eingehüllt erſcheinen *). Daß die Inder des feſten Lan-

*) Von Alexanders Zeit an nennen beynahe alle geogr. Schriftſteller der Griechen und Römer dieſe Inſel, ſind aber in ihren Berichten ſo verſchieden und widerſprechend, daß man oft kaum glauben ſollte, daß ſie von einem und demſelben Gegenſtande ſprechen. Strabo, der aus Eratoſthenes, Oneſikritus u. a., uns zuerſt einige Nachrichten über die Inſel ertheilt, vergleicht ihre Größe mit der Größe Britanniens und ſagt, ſie liege nach einigen 7 Tagereiſen, nach andern aber 20, von dem ſüdlichſten Ende der indiſchen Halbinſel, von der ſie ſich über 500 Stadien weſtwärts erſtrecken ſolle. Er führt unter andern des Eratoſthenes Schätzung der Inſel, zu 8000 Stadien lang, an, imgleichen des Oneſikritus Angabe zu 5000 Stadien. Mela führt den Hipparchos an, der es unentſchieden laſſe, ob die Inſel als eine große Inſel oder als der Anfang eines andern Welttheils anzuſehen ſey, und will auch ſelbſt um ſo weniger etwas hierüber beſtimmen, da man noch nicht rings herum geſegelt ſey. Auch die ausführlichere Beſchreibung von Taprobane, welche uns Plinius gibt, ſcheint mehr zu verdunkeln als aufzuhellen. Erſt führt er mehrere nicht überein ſtimmende Meynungen der griechiſchen Schriftſteller auf, dann erzählt er uns, ein König dieſer Inſel habe an den Kaiſer Klaudius eine Geſandtſchaft erlaſſen, durch welche die Römer verſchiedene bis dahin unbekannt gebliebene Umſtände erfahren hätten, beſonders, daß 500 Städte auf der Inſel wären, und ſich in der Mitte derſelben ein See befinde, Megisba genannt, wel-

des ſeit den älteſten Zeiten ihrer Geſchichte, wegen des, wie ſehr wahrſcheinlich iſt, urſprünglichen Zuſammen- hanges

cher 375 römiſche Meilen im Umfange habe ꝛc. Man ſehe das weitere *Hiſt. Nat. lib. VI. c.* 24. Daß die Geſandten über den Anblick des großen Bärgeſtirnes und der Plejaden erſtaunt ſeyn, indem dieſe Geſtirne ihrem Horizonte nicht ſichtbar würden, noch mehr aber, als ſie geſehen hätten, daß ihr Schatten nach Norden hinfalle, und daß die Sonne ihnen zur Linken auf-, zur Rechten aber untergehe; auch daß ſie verſichert hätten, daß in ihrem Lande der Mond nicht vor dem achten Tage nach dem Neumonde ſichtbar werde und es nur bis zum 16. bleibe ꝛc., ſolche ohne alle Zurechtweiſung angeführte Umſtände ſprechen nicht nur die ſonſt bekannte Uebereilung des fleißigen Sammlers aus, ſondern mußten alle andere mitgetheilte Nachrichten verdächtig machen. Nach dem Ptolemäus, der die Beſchreibung des Plinius und die von dieſem angegebene Geſandtſchaft gar nicht gekannt zu haben ſcheint, ſonſt aber im Ganzen, beſonders was die Produkte und die Topographie belangt, weit beſſere und der Wahrheit gemäßere Nachrichten enthält, als ſeine Vorgänger, lag die Inſel dem Vorgebirge Kory gegen über, und erſtreckte ſich von Norden nach Süden nicht weniger als 15 Grade, nämlich 12½ N. Br. und 2½ S. Br. Wie ſehr das letztere demjenigen widerſpricht, was wir nunmehr mit Gewißheit wiſſen, darf ich nicht weiter erinnern. Wäre die Angabe richtig, ſo müßte der Flächeninhalt der geſammten Inſel, die Länge im Verhältniſſe der Breite beſtimmt, nach dieſer Berechnung noch 14 Mal ſo groß ſeyn, als er wirklich iſt, und könnte dann allerdings mit Britannien verglichen werden, wie ſich bey Strabo findet. Nach dem Ptolemäus hält auch Agathamerus die Inſel Taprobana für die größte aller Inſeln und räumt Britannien nur die zweyte Stelle nach ihr ein. Bey ſo großer Verſchiedenheit in der Beſchreibung der Alten, welche

hanges der Inſel mit dem feſten Lande, wegen der National- und Staatsverbindung beyder, oder wenigſtens wegen des früheſten Verkehrs der Einwohner des feſten Landes mit ihren inſulariſchen Brüdern, und wegen der älteſten kriegeriſchen Unternehmungen beyder gegen einander, eine genauere Kenntniß von dieſem Inſellande gehabt haben müſſen, erhellet ſchon aus der bis jetzt bekannten mythiſchen Sagengeſchichte der Nation, und würde noch beſſer in den hellern Epochen der inländiſchen Geſchichte aus den vorhandenen ältern und neuern Sſamßkrtamſchriften hervor gehen, wenn wir dieſe, auch nur dem größern Theile nach, in Europa beſäßen und gebrauchen könnten; bey welchem Mangel uns inzwiſchen die, theils aus den Nachrichten der heutigen Bewohner der Inſel, theils aus eigenen Beobachtungen geſchöpften genauern und umſtändlichern Nachrichten der neuern europäiſchen Reiſebeſchrei-

welche ſich ohne Zweifel, beſonders in Hinſicht der Größen- und Entfernungs-Angaben und der Beſtimmung der Lage, theils von der Unſicherheit, Undeutlichkeit, oder Zweydeutigdeit und Sparſamkeit der damaligen Nachrichten herſchreibt, theils darauf gründet, daß alte und neuere Sagen, die trüglichen mit den zuverläſſigern ꝛc., unter einander gemiſcht beybehalten wurden und daß die Sammler ſolcher Nachrichten der Seefahrer verſchiedene Inſeln des ſüdöſtlichen Aſiens mit einander verwechſelt haben mögen, darf man ſich nicht wundern, wenn mehrere Gelehrte unter Taprobana die Inſel Sſumátra verſtanden haben, welches man aber bey *Sam. Bochart* (in der *Geogr. ſacra*) widerlegt findet. Auch Stephan der Byzantiner verwechſelt Taprobana mit Jabadiu, d. i., Sſumatra, die vor Zeiten auch den jetzt einer bekannten ſüdöſtlich daneben ſich erſtreckenden Inſel eigenen Namen Jáva oder Dſcháva (جاوا, جاوي), Javadiva, Dſchavadiva, führte, welcher ſo viel als Gerſten-Inſel, Κριϑης νησος, bedeutet.

ber und der auf der Inſel befindlichen Europäer überhaupt, die ſich daſelbſt des Handels wegen feſt geſetzt haben, ſchadlos halten.

Außer den Namen Taprobana und Sſalika kannten die Alten auch die Namen Sſimundu und Palaißimundu, und Sſerinda oder Sſerendiva als Namen dieſer Inſel. Koßmas Indikopl. hörte ſie Sſielediba oder Sſielendiba nennen. Alle dieſe Namen aber, Taprobana ausgenommen, finden ſich in der Reihe der Namen wieder, welche dieſer Inſel ſeit den älteſten Zeiten, theils von den Indern ſelbſt, theils von den Arabern und Perſern und andern Aſiaten, beygelegt ſind, Langa, Sſanga, Ilam, Sezhou, Sſalábha, Sſinhala, Sſyla, Sſeilán, Sſerendyb ꝛc. *). Nach Percival wird

*) Taprobana hat man, der ganz unſtatthaften Ableitung des *Bochart* und anderer aus dem Ebräiſchen nicht zu gedenken, als arabiſch-perſiſche Zuſammenſetzung aus Dabour und ban, دبوربان, d. i., Wächter des Weſtwindes, gedacht, weil die Inſel, als gleichſam die öſtliche Grenze der Halbinſel Indiens, die Monßouns des weſtlichen Indiens zu beendigen oder zu beſchränken ſcheint, oder überhaupt weil ſie im Mittelpunkte des Meeres von Indien liegt und bey den Perſern und Malayen Indien diesſeit des Ganges das Land über dem Winde (بالاباد, malaiſch داتس اڠن), und Indien jenſeit des Ganges das Land unter dem Winde (زير باد, mal. دباوه اڠن) genannt zu werden pflegt. Allein dieſe Ableitung hat ein viel zu junges Anſehen für einen ſo alten Inſelnamen. Ich glau-

wird der Umfang der Inſel ungefähr 900 engl. Mei-

glaube vielmehr, daß dieſer Name urſprünglich von den älteſten ägyptiſchen Indienfahrern herſtamme. Man weiß, daß die meiſten und älteſten Brahmen in Indien den erſten Meridian auf der weſtlichen Spitze der Inſel legen, und daß nach der indiſchen Mythengeſchichte ſich Ráma (die Sonne) dahin nach dem erſten Meridian verfügt haben ſoll, als er den Ráwana (den König der Nacht) vertreiben wollte; hier alſo wurde von den alleräſteſten Indiern der Pallaſt der Sonne, wo ſie auf- und unterging, angewieſen und hier der erſte Meridian, wo nach der Vorausſetzung der Brahmen, gleich nach der Mitternachtsſtunde der natürliche Tag anbricht und ſich dann früher oder ſpäter über die andern Oerter in Weſten und Oſten verbreitet, je nach dem ſie unter einem mehr oder weniger entfernten Grade der Länge liegen. — Nach dieſer altindiſchen Vorſtellung nun ſcheinen die Aegypter, von den Brahmen ſelbſt belehrt, die Inſel mit dem Namen Taprawonh (τα πρη ουον, i. e., *locus ubi Sol apparet*) belegt, und die Griechen, ihre Schüler, Taprobana daraus gemacht zu haben. Sſalike, Σαλικη, iſt der Name der Inſel, welcher zu Ptolemäus Zeit der üblichſte war, und die Einwohner werden Sſalen, Σαλαι, genannt, Land der Sſalier (bey Knox *Chilias*). Sein Urſprung erklärt ſich aus dem von den Brahmen als Standpunkt ihres erſten Meridians angegebenen Orte Sſalmala, der wahrſcheinlich ein Berg der Küſte Peskaria gegen über iſt, und aus dem hernach zu beörternden Namen der Inſel Sſalábha. Der von Ptolemäus, Arrian (*Peripl.*) und Steph. Byz. als älter angegebene Name Sſimundi (Σιμουνδου, Σιμυνδου) iſt entweder vielleicht von dem Sſamßkretworte Sſimá, *terminus*, oder wahrſcheinlich für Sſilundu oder Sſilandu (Σιλουνδου, Σιλανδου) verſchrieben, un-

Meilen gerechnet, und die Länge von der Spitze
Pedro

und ſtimmt alſo mit den bis jetzt bekannten Namen Sſeilán oder Sſelán, Sſeilandyb, Selandív ꝛc., überein. Die Form Palaißimundu (Arr.) aber, worunter, wie aus Plin. am deutlichſten erhellet, zugleich die vornehmſte Stadt der Inſel auf der Nordſeite derſelben angezeigt ſeyn ſollte, iſt entweder aus Zufügung eines indiſchen Worts, als Palli (Tempel, Tempelort ꝛc.), Páleiam (Lager, Lagerſtätte, Gouvernements-Haus, Reſidenz), Pálan (Brücke), Pála oder Pálaga (Regent, Herr ꝛc.) und dgl. m., entſtanden, oder aus Verſehen dadurch hinzu gekommen, daß der Grieche durch ſein παλαι (vor Alters) das Alterthum des Namens bemerklich machte. Das letztere ſcheinen Steph. Byz. Worte: ἡ παλαι μεν εκαλειτο Σιμουνδου νυν δε Σαλικη, an die Hand zu geben. Doch könnte in der That, auch ohne Rückſicht auf eine Stadt der Inſel, die Inſel ſelbſt den Zuſatz Palai, als indiſchen Wortbeſtandtheil, erhalten. In dieſem Falle wäre Palaißimundu oder Palaißilandu wahrſcheinlich ſo viel als die große Sſilandu, denn valia oder palia bedeutet groß, ſtark ꝛc. Sſerinda oder Sſerendiva, der noch ſpät gebräuchliche Name Sſerendyb (ſiehe w. u.), beſtätigt ſich aus *Ammian. Marcell.*, welcher die Einwohner der Inſel Sſerinden oder Sſerendiven nennt. Siehe oben S. 357. Des Koßmas Name der Inſel, Sſielediba oder Sſielendiba (Σιελεδιβα, Σιελενδιβα), iſt wieder vollkommen der Name Sſeilan, Sſilándyb, Sſelendyb ꝛc., ſiehe hernach. Langa oder Lanka, Lamga, Lamka, Langá ꝛc., لنكا, nach der Sſamßkrtamſchreibart vielmehr لبكا oder لبكا (oben S. 224. 232.), auch Longa, Lonka ꝛc., Lunga ꝛc., den Einwohnern Lankawn, im Bhagawedam Ilanga oder Ilangam, ſonſt
auch

Pedro am nördlichen Ende bis zur Donder= oder

auch in Sſamßkrtamſchriften Ilam, iſt unter den indiſchen Benennungen die allerälteſte. Die Malabaren nennen die Inſel noch jetzt Ilanguburi oder Ilangei karei, d. i., das Ilangu oder Langa=Land. Man ſagt auch Sſanka, Sſanga ꝛc., wie Baldäus anführt. Sehou (*Zehoo*) iſt der Name, welchen die Birmanen auf der jenſeitigen oder hintern Halbinſel Indiens der Inſel geben. Sſalábha, Sſalábham oder Sſalábhabu, d. i., Sſalabha=Land, ein Name, der zuweilen auch der entgegen ſtehenden Küſte Peskaria gegeben wird, iſt gleichfalls ein alter Sſamßkrtamname der Inſel. Er iſt nach Paolino aus Sſal, wahr, und Labham, Gewinn, zuſammen geſetzt, und bedeutet ein Land, das wahren Gewinn gibt, wahrſcheinlich, weil man hier viel Edelgeſteine und andere Artikel des alten Handels zuſammen antrifft, und beſonders auch wegen der beträchtlichen Perlenfiſchereyen, oder überhaupt wegen des mannigfaltigen Nutzens, den die Inſel, ſo wie das entgegen geſetzte Küſtenland der Halbinſel, ſchon in den allerälteſten Zeiten, gewährte. Der allgemeinſte Sſamßkretname der Inſel, den auch die Einwohner der Inſel gebrauchen, iſt Sſinhala, Sſenhala, Shenghala, Shinghala, Sſinghala oder Sſinhalam ꝛc., und mit dem Worte Dwypa oder Dyb, Díva ꝛc., welches Inſel bedeutet, Sſinhaladwípa, Sſinghaladwípa, Sſenghaladíva ꝛc., d. i., Löweninſel, Inſel der löwenartigen Männer, von europäiſchen Schriftſtellern *Sinhaladib*, *Shingeldeeb* ꝛc., geſchrieben. Die älteſte indiſche Mythe kannte ja hier einen vorzüglichen Schauplatz ihrer Heroen. Von dieſem Namen der Inſel ſtammt der Name Cingaleſen oder Sſingaleſen, womit noch heut zu Tage die Bewohner benannt werden. Sſyla, سيلا oder سيلي, iſt der Name, den wir

oder Dundraſpitze auf der Südgrenze zu etwa 300

wir bey ältern perſiſchen Geographen finden. Siehe *D'Herbelot B. O. t. Sila.* Er iſt ſtatt Sſyladiv, Sſyladyb oder Sſyladwipa, d. i., Sſyla-Inſel, und die abgekürzte Form der bekanntern arabiſch-perſiſchen Benennung Sſylán oder Sſeilán, Sſyländyb ꝛc. Wenn der von Herbelot angeführte perſiſche Geograph dieſe Inſel in das Meer von Tſchina ſetzet, ſo erklärt ſich dieſes am leichteſten aus jenem unbequemen Sprachgebrauche der ältern muhh. Geographen, alles Meer jenſeit der öſtlichen Küſte der vordern Halbinſel Indiens mit dem Namen des Meeres von Tſchina (بحر چين) zu belegen; wahrſcheinlich weil man gewohnt war, nicht allein das eigentliche Tſchina, d. i., das ſineſiſche Reich, ſondern auch ſchon die jenſeitige oder hintere Halbinſel Indiens, Sina oder Tſchina zu nennen. Sſeilán oder Sſylán, der bekannteſte Name unter allen, woraus auch der bey uns gewöhnliche Name Ceylon gemacht iſt, wird in europäiſcher Rechtſchreibung auf verſchiedene Weiſe dargeſtellt, *Seilam* (Marc. Pol.), *Ceilan*, *Zeilan*, *Silan*, *Seilan*, *Zeloan* ꝛc. Arabiſch und perſiſch iſt er سيلان, und mit dem Worte ديب, Dyb, Dib (Sſamßkr. Dwipa, Diva), d. i., Inſel, سيلانديب, Sſeilándyb, Sſeilándiv, Sſelendyb, Sſelendip ꝛc., die Syrer haben Sſylan, ܣܝܠܢ. Er iſt genau mit dem andern Namen verwebt, welchen Araber und Perſer der Inſel gemeiniglich zu geben pflegen, nämlich Sſerándyb oder Sſerendyb, سرانديب, سرنديب. Es wechſeln hier, wie ſo oft, r und l mit einander ab. Man kann den Namen von dem Sſamßkrtamworte Sſar oder Sſer, *aurum*, ableiten und durch Gold-Land überſetzen; da

300 engl. Meilen; die Breite aber ſehr ungleich, an manchen Stellen bloß 40 bis 50, an andern hingegen 60, 70, ja ſelbſt 100 engl. Meilen.

Ives gibt 250 engl. Meilen Länge und 200 Breite an. Niekamp (in den Ausz. aus den Miſſionsberichten) ſetzt den Umfang auf 360 Meilen. Mandelslo und *Maffei* geben den Umkreis der Inſel 240, die Länge 78, die Breite 44 Meilen an. So variiren die Angaben bey andern mehr, und neuerlich hat man ſie zu 1730 Quadratmeilen angeſchlagen.

Die Küſten der Inſel haben viele gute Häfen, ſind aber übrigens mit vielen gefährlichen Stellen ver-

ver-

da dieſe Inſel vor Alters bis noch ſpäthin unter den Arabern und Perſern als ein vorzügliches Goldland Aſiens berühmt iſt, und noch bis jetzt viel Gold daſelbſt gefunden wird. Sonſt iſt der Name des Goldes im Sſamßkrtam unter andern auch Hiranja, und dieſes mit vorgeſchlagenem ſibilirenden Laute (vergl. oben S. 211.) gebe ebenfalls S,hiranja oder Sſiranja Dwîpa, d. i., Gold-Inſel. Auch tritt, vielleicht eben der Bedeutung fähig, das obige Ilam ganz nahe. — Von dem obigen Sſanka oder Sſanga aber findet man bey den Perſern und Arabern auch Sſankadyp, سنكاديب. Noch kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß Barrow (in den *Travels in China Lond.* 1804. 4.), weil er die Sſingaleſen für eine Kolonie der Sineſer hält, auch den Namen ihrer Inſel, Sſeilân, aus dem Sineſiſchen *Sih-lan*, *Sih-long* oder *Sih-lung*, d. i., der weſtliche Drache, zu erklären ſucht, indem es ein uralter Gebrauch der Sineſer ſey, Bergen und Ländern den Namen eines Thieres beyzulegen. Einige Araber (ſo z. B. Bakowy) ſcheinen Sſeilân von Sſerendyb dergeſtalt zu unterſcheiden, daß das letztere das Innere der Inſel anzeige, alſo das Reich Kandy.

verſehen, wegen der häufigen unter Waſſer ſtehenden Klippen und Spitzen und der vielen Sandbänke *). Das Innere der Inſel hat eine Menge hoher

*) Alle flachen Bezirke der Seeküſte ſind mit ſchönen Topes oder Luſtwäldern von Kokosnußbäumen begrenzt, während die dazwiſchen liegende Ebene mit reichen Reißfeldern bedeckt iſt. Die Ausſicht endet ſich gewöhnlich mit Wäldern, welche die Seiten der Berge zieren und zu jeder Jahreszeit ein ſchönes grünes Laub haben. Ueberhaupt zeigt die Inſel von der Seeſeite her dem Auge ein weit friſcheres Grün und allenthalben ein fruchtbareres Anſehen, als die meiſten, doch gleichfalls ſchönen, Theile auf der Küſte Malabar und Koromandel, woſelbſt hingegen das feſte Land das Auge nur zu häufig durch unfruchtbare weiße Sandküſten ermüdet. Die öſtliche Küſte der Inſel gewährt zwar im Allgemeinen einen kahlen und felſigen Anblick, und auf der Südoſtküſte zwiſchen der Spitze Gallo (*Point de Galle*, *Punta de Gale*) und Batacolo (*Batticola*, *Battacola*, *Batecalo*) laufen einige wenige Felſenriſſe in die See hinaus, dagegen kann man wegen des tiefen Waſſers ſich den öſtlichen Küſten mit den größten Schiffen ſicherer nähern, und obgleich dieſe Seite der Inſel die unfruchtbarſte iſt, ſo werden doch dieſe und andere Mängel reichlich durch die Häfen von Trinkomale und Batakolo erſetzt. Die Nord- und Nordweſtküſte von der Spitze Pedro bis nach Kolombo iſt flach und allenthalben durch Einſchnitte der See ausgezackt, die oft eine anſehnliche Größe haben. Die größte darunter erſtreckt ſich beynahe quer über der Inſel von Mollipati bis nach Jafanapatnam an der Nordweſtſpitze der Inſel, und bildet die von dieſem letztern Orte benannte Halbinſel, die von den Holländern, wegen ihrer äußerlichen einem Schinken ähnlichen Geſtalt, *Hams Heel*, und die Spitze Pedro oder *Punta das pedras* (Steinſpitze, des Ptol, *Boreum promontorium*)

hoher und ſteiler Berge, mit dichten Waldungen bedeckt und voll beynahe undurchdringlichen Gebüſches. Dieſe Wälder und Berge ſchließen von allen Seiten die Staaten des Königs von Kandy ein und ſcheinen von der Natur zu ſeinem Schutze gegen jene fremden Feinde beſtimmt zu ſeyn, die vermittelſt ihrer überlegenen Geſchicklichkeit und Macht ihm die offenen Bezirke an den Seeküſten entriſſen haben. — Die höchſte Bergreihe theilt die Inſel beynahe in zwey Theile und ſondert dieſelben ſo gänzlich von einander ab, daß ſo wohl das Klima als die Jahreszeiten auf beyden Seiten weſentlich von einander verſchieden ſind. Siehe oben S. 93. 122 ff.

Da alle Winde auf der Inſel freyes Spiel haben, ſo iſt die Luft dort immer rein und geſund. Dieſer Vortheil und die vielen Reichthümer des Landes veranlaßten vor Alters die Fabel, daß das Paradies hier geweſen ſey. Die Inder haben einen ähnlichen Glauben, indem ſie ſich mit der Sage tragen, daß die Inſel wegen eines Streites, den die Schlange Waßughi mit dem Gott der Winde gehabt habe, vom Berge Meru, dem Wohnſitze der Götter, los geriſſen und in das öſtliche Meer an den Ort geſchleudert worden, wo ſie nun lieget.

Wir können uns weder auf die Anzeige der verſchiedenen Buchten und Bayen, Spitzen und Vorgebirge der Küſten der Inſel insbeſondere einlaſ-

rium) die *Hams-Heel*-Spitze genannt wird. Verſchiedene dieſer Einſchnitte machen kleine Häfen, nur iſt dieſe Küſte ſo voller Sandbänke und Untiefen, daß ſich große Schiffe ihrer enthalten müſſen, wogegen kleine Barken daſelbſt bequemen und hinlänglich ſichern Zufluchtsort finden.

laſſen, und begnügen uns daher, bloß noch zu bemerken, daß die Inſel, beſonders an der nördlichen und weſtlichen Küſte, mit einer beträchtlichen Anzahl vom feſten Lande abgeriſſener kleinern Inſeln umgeben iſt. Unter dieſen Inſeln ſind die zwiſchen der Pedro-Spitze und Kolombo die merkwürdigſten, und in dieſem Striche ſind vornehmlich die Inſel Manár nebſt der oben ſchon gedachten ſo genannten Ráma- oder Adams-Brücke, und die Perlenbänke zu berückſichtigen.

Der in der Bucht von Tondy (Palksbay) befindliche Inſelklub beſteht aus vielen, zum Theil ganz kleinen, theils aber etwas größern, Inſeln. Sie ſehen von fern recht paradieſiſch aus, wenn man aber ans Land kommt, ſo findet man auf den mehreſten nichts als ein kleines wildes und unfruchtbares Gebüſch. Die meiſten dieſer Inſeln haben die Holländer nach ihren vaterländiſchen Städten, Amſterdam, Leyden, Rotterdam, Harlem, Middelburgh, Delft, benannt. Sie liegen nicht weit in der See gegen Nordweſten von der Spitze Pedro. Man zieht Pferde und Rindvieh auf dieſen Inſeln, da ſie wegen ihrer vorzüglichen Weideplätze beſſer dazu geſchickt ſind, als irgend ein Theil von Sſeilán. Die Amſterdam-Inſel hieß ſonſt mit inländiſchem Namen Karadiva, die Leyden-Inſel Ouratúr (*Ourature*), die Rotterdam-Inſel, vordem auch *Dona clara* genannt, Analadiva, die Harlem- oder Aarlem-Inſel Nainadiva oder Braminen- (Brahmen-) Inſel, die Middelburgh-Inſel Nindundiva, die Delf- oder Delft-Inſel Tſchangodiva, und gemeinhin jetzt Kuh- oder Büffel-Eyland genannt. Hier im Innern des Buſens zwiſchen Manár und der Leyden-Inſel bemerkt man von Süd zu Nord die kleinen Inſeln *Enkhuyſen* und Irrenediva (*Horn*, *Hoorne* oder auch *Hoen*, d. i., Hühner-Inſel und Pferde-Inſeln), Kakeradiva, Palediva und nahe der Leyden-Inſel die Mandeldiva. Zwiſchen der Amſterdam-, der Leyden-, und der Rotterdam-Inſel die ſo genannte wüſte Inſel oder

Pon-

Pongardiva, und zwiſchen der ſüdweſtlichen Spitze der Amſterdam-Inſel und der nordweſtlichen der Leyden-Inſel die kleine mit einem Fort beveſtigte Felsinſel *Hammenhiel* oder *Cais*. Die Inſel Manaar oder Manár, von welcher der Golf von Manár benannt iſt (ſiehe oben S. 665 ff.), iſt eine kleine Inſel zwiſchen Sseilán und Peskaria oder der Fiſcherküſte, ganz nahe der Sseilánküſte, ungefähr 60 engl. Meilen gegen Südweſten von Jafanapatnam. Sie heißt Manaar, d. i., Sandfluß-Inſel, wegen der geringen Breite der See an dieſer Stelle. Sie hat ungefähr die Geſtalt eines Pflugſchars, und die nordweſtliche Spitze derſelben heißt Tulmanár oder Tallemanaar. Wahrſcheinlich muß man dieſe Inſel verſtehen, wenn die von *Renaudot* ausgegebenen arabiſchen Reiſenden des 9. *Sec.* von einer Inſel Elnián, النيان, reden, wo viel Gold zu finden ſey; denn die urſprüngliche Leſeart mag wohl Elmanaar, المنار, ſeyn, da hieraus in dem handſchriftlichen Zuge der arab. Schriftart die erſtere falſche Leſeart ſehr leicht entſtehen konnte. Die Inſel iſt von Sseilán durch einen etwa 2 engl. Meilen breiten Seearm getrennt, welcher bey niedrigem Waſſer faſt trocken iſt, einen ſchmalen Kanal in der Mitte ausgenommen, der nicht über 30 bis 40 Ruthen (*yards*) breit iſt und gewöhnlich die Straße von Manár heißt. Der Weg von der Inſel Manár aus bis nach der Tullmanár gegen über liegenden Inſel Ramißeram (ſiehe oben S. 665 ff.) beträgt nicht über 12 bis 14 Stunden; allein die Vortheile, die man aus dieſer nahen Verbindung ziehen könnte, werden größten Theils durch die zahlloſen Untiefen und Sandbänke vernichtet, welche allenthalben den Weg unterbrechen und ſo hoch ſind, daß viele von ihnen außer den Monſouns trocken liegen. Vorzüglich dominirt hier die Reihe von Sandbänken, die in gerader Linie von Manár nach Ramißeram hinüber laufen und unter dem Namen der Rama- oder Adamsbrücke bekannt ſind. Siehe oben S. 666. Die Puránas ſagen, daß Sseilán von hier aus zuerſt bevölkert worden ſey, indem eine indiſche Kolonie über jene ſo genann-

nannte Brücke gegangen und nebſt der Sſamßkretſprache zugleich indiſche Sitten und Gebräuche auf die Inſel Sſeilán verpflanzt habe. In Rückſicht der oben angeführten Sage vom Uebergange Adams über dieſe Brücke glauben einige, welche die Sage in der Art verändern, daß ſie Sſeilán nicht als das Exilium nach dem Sündenfalle, ſondern als das Paradies im Stande der Unſchuld betrachten, daß der Golf von Manár ſich wie das rothe Meer in der heiligen Schrift hinter ihm her zuſammen geſtürzt habe, um ſeine Rückkehr zu verhindern. Sehr wahrſcheinlich dagegen iſt die Vermuthung derjenigen, welche der Meynung ſind, daß Sſeilán urſprünglich zu einer Zeit, in welche das Licht der Geſchichte nicht eindringt, einen Theil des feſten Landes ausgemacht habe, und hernach durch irgend ein mächtiges Naturereigniß von demſelben abgetrennt worden ſey. — Obgleich der Golf von Manár zu ſeicht iſt, als daß große Fahrzeuge darauf ſchiffen können, ſo iſt er doch für den Handel nicht ganz ohne Vortheil. Kleinere Fahrzeuge ſchaffen auf dieſem Wege von Madraß und andern Orten der Koromandelküſte Güter geraden Weges (auf der ſo genannten Palksſtraße, ſiehe oben S. 665.) nach Kolombo, anſtatt daß größere Schiffe einen äußern Umweg nehmen und bey Trinkomale und der Galloſpitze vorbey um die Inſel herum fahren müſſen. Zwar öfters iſt die Rámabrücke, die größern Fahrzeugen die Durchfahrt verhindert, ſo daß ſie, wie geſagt, um Sſeilan herum fahren müſſen, wenn ſie von Koromandel nach Sſeilán oder von Sſeilan nach Koromandel wollen, auch ſelbſt für die kleinern Fahrzeuge ein unüberwindliches Hinderniß, indem ſie ordentlicher Weiſe nur mit der Fluth, die zwiſchen Namißeram oder Namankór und dem Lande der Marawaren eindringt, durchkommen können, und über dieß häufig auf Manár ausgeladen oder erleichtert werden müſſen: allein man hat gewöhnlich große Bothe hier ſtehen, welche die Güter in Empfang nehmen und ſie weiter nach Kolombo ſchaffen. Beſonders vortheilhaft für den Handel iſt die Kürze des Weges zwiſchen Manár und Namißeram, welcher von kleinen Fahrzeugen beſtändig befahren iſt. Siehe

mehr

mehr hiervon in Percival's Reiſe, der d. Ueberſ. S. 65 f. So wie man längs der Küſte von Manár aus hin kommt, findet man ſandiges, wildes, und unfruchtbares Land. Aber vor dem Dorfe Arippu vorüber, und weiter in die Bay von Kondatſchy, die beynahe einen halben Mond bildet, bis unterhalb Pomparibo, befinden ſich die ergiebigſten Perlenbänke für die Perlenfiſcherey der Inſel Sſeilán. Dieſe Bänke erſtrecken ſich mehrere Meilen längs der Küſte von Manár, ſüdwärts von Arippo, Kondatſchy und Pomparibo. Die vornehmſte Bank iſt Kondatſchy gegen über und liegt ungefähr 20 engl. Meilen weit in der See. Sonſt gibt es auch noch andere Küſtengegenden der Inſel, wo zu Zeiten Perlen gefiſcht werden können. Nordweſtlich der Gegend von Pomparibo gegen über liegt die Inſel Karediva oder Karidien-Inſel, die auch von dem auf der Küſte des feſten Landes von Sſeilán liegenden Berge Gondremale (Pferde-Berge) benannt wird, und weſtlich nahe Pomparibo ſind mehrere ganz kleine Inſeln, nächſt welchen die nördliche Spitze der großen Erdzunge Navekarry ausläuft. Die Erdzunge oder Halbinſel endet mit der Mündung des Tſchilaufluſſes und wird vom hohen Waſſer zur Inſel gebildet. Sie heißt von dem Orte Kalpentyn oder Kalpetty gemeiniglich die Inſel Kalpentyn. Man zieht bloß Bauholz daraus. Alle übrigen kleinen, meiſten Theils unbeträchtlichen, Inſeln, welche um die Küſte von Sſeilán in den verſchiedenen Buchten und Mündungen der Hauptflüſſe liegen, ſind ſo wenig merkwürdig, daß wir ſolche füglich ganz übergehen können.

Beſchaffenheit des Bodens und Produkte.

In einem ſo umfänglichen Theile des Erdbodens, welchen das indiſche Reich bezeichnet, wohin ſich unſtreitig die Menſchenkultur bereits in den früheſten Zeiten verpflanzet und daſelbſt beträchtliche Fortſchritte gethan hat, wo zu allen Zeiten nicht weniger Kunſt und Wiſſenſchaft, als Induſtrie und Handel, empor geblühet ſind, wo ſeit den älteſten

Zeiten der Zuſammenfluß ſo vieler Nationen des Auslandes geweſen iſt, wo dieſe letztern in den neuern Epochen der Geſchichte großen Theils ſo gar herrſchend geworden ſind, wo nicht bloß überhaupt durch alle Zeitalter, ſo weit die inländiſche Geſchichte ſpricht, ein beſtändiger Schauplatz innerlicher und äußerlicher Kriege und Befehdungen war, ſondern wo ſeit dem Mittelalter der Geſchichte ſelbſt die ſiegende Hand des mächtigen Arms jener Erdverwüſter, Tatarn und Mogholen, bis ſpät hin auf unſere Zeit ſo drückend aufgelegen hat, wo dem Einfluſſe fremder den Nationalkultus überwältigender Religionsſyſteme ſeine ſonſt bekannte Wirkung nicht fehl ſchlug, wo endlich ſiegreiche europäiſche Handelsnationen mit ſo vielem Glücke nach und nach feſten Fuß erhalten und ſich in den neueſten Zeiten immer weiter ausgebreitet und faſt überall behauptet oder doch mit ihrer Macht und ihren Sitten und Geſetzen faſt überall geltend gemacht haben, in einem ſolchen großen und ſo vielen Schickſalen ausgeſetzten Reiche muß es im Allgemeinen, ſo wie im Beſondern, in dieſem und jenem Betrachte, nicht bloß hiſtoriſch und ſtatiſtiſch, geographiſch und topographiſch rc., ſondern auch phyſiſch, jetzt in den meiſten Gegenden anders ausſehen, als vor mehrern hundert oder tauſend Jahren; muß ſich die äußere Natur hier und dort ſehr verändert haben. — Was hierin die Schickſale und Revolutionen der Geſchichte durch Menſchenköpfe und Menſchenhände nicht bewirkten, das mußte nothwendig auf der andern Seite der ewig wirkende Zahn der Zeit und die ewig thätige geheime Werkſtatt der Natur ſelbſt hervor bringen.

In allen den zu Hindoſtan und Dekan gehörigen Ländern und Inſeln haben ſich die einzelnen Staaten, Provinzen und Diſtrikte nach den verſchiedenen Zeitepochen der Kultur, der Bewohner und der Beherrſcher derſelben, ſo wie ſtatiſtiſch, ſo auch phyſiſch, bald mehr bald weniger ähnlich geſehen, ſind Wüſten zu Auen, Auen zu Wüſten geworden ꝛc., hat der Menſch auch hier wie anderwärts im Laufe der Jahre Boden, Waſſer, Berge, ja ſelbſt Klima, Luft und Witterung, da oder dort verändert, hat er das Reich der Produkte theils verringert, theils vermehrt und verbeſſert, nicht ſelten auch verſchlimmert. Die Natur ſelbſt hat in vielen Gegenden, mittelſt Vulkane, Erdbeben, Ueberſchwemmungen und ähnlicher Revolutionen, Höhen und Tiefen, Berge, Thäler, Ebenen, Seen nicht unverkehrt und ungeſtaltet gelaſſen; ja es ſind in dieſem Punkte Hauptrevolutionen vorgefallen, wie unter andern das ſchöne Land Kaſchemyr beweiſet, welches ohne Zweifel urſprünglich ein großer See geweſen iſt (ſiehe oben S. 323.). Vom Laufe der Flüſſe Indiens, der Beſchaffenheit ihres Bettes und ihrem Ausgange, finden ſich mehrere Beweiſe, die zum Theil in dem Obigen namentlich bemerkt worden ſind, daß im Laufe der Zeit hiermit beträchtliche Naturveränderungen vorgefallen ſind, und daß ſie an gewiſſen Stellen ihr Bett und deſſen Umgebungen jährlich verändern. Eben ſo findet der Leſer bereits in dem Vorgetragenen die Belege zu der Bemerkung von der Veränderung des Bodens, welche durch die jährlichen Ueberſchwemmungen mittelſt Anſchwellens der Flüſſe und Seen aus Urſache der periodiſchen Regen entſtehen. Am häufigſten iſt dieſes der Fall an den Seeküſten. Daß die Küſten des Meeres, vornehmlich in den Gegenden, wo ſich ſtarke Ströme münden und größten Theils mehr oder minder anſehnliche Delta's bilden, im Laufe der Jahrhunderte weſentliche Veränderungen ihrer äußern Geſtalt und ihrer Ausdehnung erleiden, iſt eine Bemerkung, die überall Statt findet. Wenn an dem einen Orte das Meer durch von den benachbarten Gebirgen mittelſt der Gewalt der Regengüſſe herbey geſchwemmte feſte Beſtandtheile zurück getrieben ward, ſo findet man an andern Orten, daß die Gewalt der Fluthen des Mee-

res hingegen ganze Erdlagen von ihrer Stelle reißen. Seen und Meere treten zurück oder erweitern ſich. Wie es, beydes, durch den Einfluß der Menſchen und der Natur ſelbſt, mit der Geſtalt und Beſchaffenheit des Bodens gehet, ſo ereignen ſich durch den erſtern Einfluß auch mancherley Veränderungen des Erdreichs in Rückſicht ſeiner Fruchtbarkeit und Kultur. Es kommt hierbey auf das periodiſche Steigen oder Fallen der Induſtrie ſehr vieles an. Aus dieſen Betrachtungen erklärt ſich die ſo oft eintretende Schwierigkeit, die Nachrichten der Alten mit der gegenwärtigen natürlichen Beſchaffenheit der indiſchen Länder zu vergleichen und überall, beſonders in Hinſicht des Laufes der Flüſſe und Ströme, der Lage der Gegenden und Ortſchaften rc., dem Beweiſe der Identität in allen einzelnen Stücken Genüge zu leiſten. Selbſt die verſchiedenen Zeiten der ſpätern Beobachter weichen nothwendig hier oder da in einzelnen Punkten von einander ab.

Gegenwärtig betrachten wir nun die Beſchaffenheit des Bodens und den Zuſtand der Produkte des indiſchen Reichs, nach der heutigen Lage der Dinge, welcher wir die einzelnen nöthigen Erläuterungen aus den Nachrichten der Alten nur unterzuordnen haben. In Hinſicht des **Bodens** können wir von der allgemeinen Abtheilung jeder Erdfläche in **Waſſer** und **Land** ausgehen. Ungeachtet der großen Menge Ströme und Flüſſe und Landſeen *) fehlt

*) Solche Landſeen ſind in manchen Staaten, z. B. in Bengalen, und auf den beyden Küſten der Halbinſel, ziemlich häufig, ob ſie gleich auf unſern Karten großen Theils nicht bemerkt ſind. Einzeln können ſie hier nicht aufgeführt und erörtert werden; zum Theil aber ſind ihrer viele ſchon beyläufig genannt worden und andere werden, nebſt dem, was etwa von den angeführten noch bemerkt werden muß, in der Folge noch vorkommen. Bey der Topographie wird ſich auch Gelegenheit finden, mehrere der ihnen ähnlichen Tanke oder Teiche aufzuführen.

fehlt es doch durch alle Staaten des großen Reichs in vielen einzelnen ganzen Gegenden und Diſtrikten, beſonders tief im Lande und auf der Küſte der Halbinſel Dekan an weit vom Meere entlegenen Orten, weil man nicht überall Flüſſe, Quellen und Brunnen, findet, und weil die Regenzeit ihre beſtimmte Dauer hat, zur dürren oder heißen Zeit an Waſſer; ſelbſt in den Gegenden, welche von den Strömen und Flüſſen gewäſſert ſind, und wo Quellen und Brunnen angetroffen werden, tritt zur eben genannten drückenden Jahreszeit dieſer Mangel mehr oder weniger ein, weil da die Flüſſe und Ströme niedrig ſtehen, an den meiſten Stellen ſehr ſeicht werden und hin und wieder ganz vertrocknen, Quellen, Brunnen nicht ſelten verſiegen, Bäche und Steppenflüſſe in der Regel verſchwinden.

Häufig abgeleitete Kanäle, angelegte und unterhaltene Waſſerleitungen überhaupt, mit vielen Koſten errichtete und unterhaltene Tanke oder Teiche und Ciſternen, als die einzigen Mittel, zu allen Zeiten das nöthige Waſſer zur Viehtränke, zum Baden und Waſchen, zu allem übrigen häuslichen Gebrauche, zur Wäſſerung der Felder und Gärten zu erhalten, trifft man daher allenthalben an, und dieſe Stücke ſind in ganz Indien ganz beſonders berückſichtiget und machen einen weſentlichen Gegenſtand der Staatsökonomie aus. Die Tanke oder Teiche und Waſſerbehälter, gemeiniglich mit viereckiger von Steinen gemauerter Einfaſſung eingeſchloſſen, ſind theils ſo angelegt, daß ſie von Quellwaſſern, oder von Waſſern, die ihren Urſprung von Bächen und aus Flüſſen abgeleiteten Kanälen haben, angefüllt werden, meiſten Theils aber ſind ſie große Sammlungen des Regenwaſſers. Wenn ſie auf der einen Seite dazu dienen, das Waſſer, womit ſie ſich aus den Quellen, Bächen und Kanälen, oder zur Zeit der Regengüſſe anfüllen, für die trockene Jahreszeit aufzubehalten, um dann Ländereyen und Gärten daraus zu

wäſſern und den nöthigen Bedarf des Waſſers zum Baden und zu allen andern ökonomiſchen Vorkehrungen zu erhalten, da ſie denn größten Theils ſo viel in ſich faſſen, daß ein einziger derſelben für eine ganze Ortſchaft oder Stadt durchs ganze Jahr genug iſt: ſo ſind ſie auf der andern Seite meiſten Theils zugleich große Fiſchweiher, welche in ſo fern den Einwohnern gleichſam eine Vorraths-kammer ſind, aus welcher ſie eins ihrer vorzüglichſten Nahrungsmittel beziehen. Sie werden, ſo wie die entweder offenen oder in eigene Gebäude eingeſchloſſenen Brunnen, auf welche man, wie überhaupt im ganzen Oriente, einen eben ſo großen oder noch größern Werth ſetzet, weil ſie gutes und reines Trinkwaſſer gewähren, und übrigens ebenfalls dem Mangel des Waſſers zu den nöthigen Bedürfniſſen abhelfen, theils von der Regierung angelegt und unterhalten, oder auch oft von reichen Privatleuten erbauet und beſorgt; beyde großen Theils anſehnliche Gebäude, wozu man von allen 4 Seiten auf vielen Stufen hinab ſteigt, deren Anzahl zuweilen auf 20, 30, 50 und mehr, ja bis in die Hunderte geht, und von beyden eins wenigſtens bey jedem der für die Reiſenden auf den Landſtraßen ebenfalls zum allgemeinen Beſten und entweder auf Privat- oder öffentliche Koſten errichteten und unterhaltenen Ruhehäuſer oder Karavanſerais anzutreffen. Was die Tanke oder Teiche und Waſſerbehälter, ſo wie ferner die häufig angerichteten und ſorgfältig unterhaltenen Dämme, Schleuſen und Pumpen, Waſſerleitungen und Kanäle, zur Abhülfe des Waſſermangels, d. i., zur Sammlung, Aufbewahrung und Vertheilung, des vorzüglich in der Regenzeit von den Gebirgen ſich ergießenden Waſſers, in Rückſicht der häuslichen Bedürfniſſe ſo wohl als der Beförderung der Fruchtbarkeit des Landes (die Pumpen, Waſſerleitungen und Kanäle insbeſondere auch zur Verſchaffung eines guten Trinkwaſſers) beytragen, iſt zur Zeit der Regengüſſe hauptſächlich noch dadurch auf einen andern eben ſo beträchtlichen Nutzen und Vortheil hingeleitet, daß ſie zur Sicherheit des Landes vor ſchädlichen Ueberſchwemmungen dienen. Da es in ſo vielen Gegenden und einzelnen Diſtrikten von Hindoſtan und Dekan, wo es an Quellen und Brunnen gebricht,

bricht, oder überhaupt zur heißen Jahreszeit überall, wo viele Quellen und Brunnen aufhören, das nöthige Waſſer darzureichen, an gutem Quell- und Brunnenwaſſer fehlet, ſo muß man ſich durch ganz Indien häufig mit dem Fluß- und Teich- oder Ciſternenwaſſer zum Trinken und zur Zurichtung der Speiſen behelfen. Daſſelbe Waſſer dient alsdann zum Trinken für Menſchen und Vieh, und da man es über dieß zu allem andern Gebrauche nutzen muß, das Geräth darin zu waſchen, darin zu baden ꝛc., ja ſo gar das Vieh darin zu ſchwemmen, ſo müſſen die Inder in dieſem Stücke ihre ſonſtige Reinlichkeit aufopfern, auf klares ſauberes Trink- und Kochwaſſer Verzicht thun und nur zufrieden ſeyn, daß ſie ſolches haben können. Auf dieſe Weiſe iſt natürlich das Trinkwaſſer, weil es auch Flüſſe, Bäche, Kanäle und ſtehende Waſſer nach Bedürfniß des Lokals und der Beſchaffenheit der Jahreszeit hergeben müſſen, ſehr verſchieden. Im Durchſchnitte fehlt es dann in den meiſten Gegenden an recht gutem Trinkwaſſer, ſo daß man ſich freuet, wenn es mittelmäßig und leidlich genannt werden kann, oder wenn man Mittel kennt, das ſchlechte Waſſer künſtlicher Weiſe brauchbar zu machen. — Man kann leicht denken, daß ſelbſt das Brunnenwaſſer, und noch vielmehr alſo das Waſſer der Ciſternen oder Tanke, wegen des Bodens, auf welchem es ſtehet, und wegen der Unreinigkeit, welche das Regen- oder auch Schneewaſſer mit ſich führt, ſehr oft trübe und übel ſchmeckend, ja zuweilen gar ungeſund iſt. Aus dieſem Grunde bleibt in vielen Gegenden das Flußwaſſer im Ganzen immer das beſte, wenn man kein reines Quell- oder Brunnenwaſſer haben kann, oder ſich nicht da oder dort eines guten, durch unterirdiſche Kanäle zuweilen mehrere Meilen weit herbey geleiteten, Bergwaſſers bedienen kann.

Quellen gibt es in den Ebenen und Thälern, andere auf den Bergen, noch andere auf dem Boden der Seen. Viele ſind mineraliſch und verſteinernd; ſolche kalte und warme mineraliſche Waſſer und Badequellen hat Hindoſtan und Dekan

in

in allen ſeinen Staaten in minderer oder größerer Anzahl. Die Alten ſo wohl als die Neuern gedenken auch hin und wieder einiger wunderbaren Quellen, deren phyſikaliſche Eigenſchaften genauerer Unterſuchung werth ſind. Auch mehrere Flüße, wenn auch meiſt nur ſtrichweiſe, haben mineraliſchen Waſſergehalt, mehrere haben ſalziges Waſſer, wenn ſie über einen ſalzigen und nitröſen Boden fließen oder mit Salzquellen in Verbindung ſtehen, oder auch in ihren Mündungen, ſo weit das Meerwaſſer in dieſelben hinein dringt; die meiſten Ströme und Flüße aber führen ſüßes Waſſer. Einige haben helles, andere trübes Waſſer, einige fließen ſchnell, andere ruhig und langſam. Wir wollen die Gewäſſer verlaſſen und unſere Aufmerkſamkeit auf das **Land** richten.

Die Oberfläche des Erdreichs von Hindoſtan und Dekan iſt großen Theils **Berg** und **Anhöhe**; denn es iſt in dieſem großen Länderbezirk keine der oben beſchriebenen Landſchaften, die ganz von Gebirge entblößet wäre, obgleich einige verhältnißmäßig ſparſam damit verſehen ſind; da hingegen die übrigen entweder durchaus in Gebirge und Thal beſtehen, oder zum großen Theile gebirgig befunden werden. Häufige, zum Theil undurchdringliche, **Waldungen** ſind in den meiſten Ländern, ſo wohl auf den Bergen als auf dem platten Lande; doch gibt es auch ganze Pflegen, wo es daran fehlt, und wo daher ein Holzmangel entſteht. So z. B. die Landſchaft Kábuleſtaan vom Indus bis zur weſtlichen Grenze. Das platte Land beſteht aus kleinen und großen **Ebenen** verſchiedener Art; auch fehlt es nicht an beträchtlichen **Steppen und Wüſten**.

Die

Die Gebirge müſſen auch in dieſem Theile Aſiens in Haupt- und Nebengebirge unterſchieden werden. In der dekaniſchen Halbinſel unterſcheiden ſich ins beſondere die Küſtengebirge von den inländiſchen und Mittelgebirgen, davon die erſtern als die Wurzel der letztern zu betrachten ſind. Im Allgemeinen hängt die ganze Gebirgmaſſe der Länder Hindoſtans und Dekans in großen Zügen (Reihen von Bergen, die nach einer Linie fort gehen, wenn ſie auch durch kleine Ebenen und Thäler getrennt ſind) und in einander greifenden Ketten, mit hohen und niedern Rücken zuſammen, und werden bloß durch Thäler und enge Päſſe unterbrochen. In allen Provinzen gibt es aber hin und wieder auch iſolirte Berge und Höhen, jedoch größten Theils wieder zwiſchen an einander hängenden Rücken verſteckt. Der anſehnlichſte Theil der Gebirge Indiens beſteht aus nackten Höhen, kahlen und dürren Felsmaſſen, von Buſch und Baum entblößet; meiſt ſo gar ohne Gras und Kräuter; andere ſind rauhe Sandberge; bey weitem der größte Theil iſt von dieſer Art, wenn man die große Fläche im Allgemeinen muſtert; jedoch andere Landſchaften ins beſondere betrachtet, und vornehmlich auf die niedern Höhen und auf den Fuß der Gebirge geſehen, iſt die Anzahl der mit Buſch und Waldung bewachſenen, mit Gras und Kräutern geſchmückten, mit Anger und Trift verſehenen Höhen doch auch nicht geringe. Die höchſten Gipfel und Kuppen der nördlichen Bergketten und Bergzüge Hindoſtans ſind mit ewigem Schnee uud Eiſe bedeckt, und heißen daher auch die Schneegebirge (die Ketten des Paropamiſus, Imaus und Emodus der Alten). Die oben S. 12 — 24. gegebene Schilderung der hiſtoſtaniſchen und dekaniſchen Gebirge erlaubt mir nur, wenige fragmentariſche Zuſätze zur weitern Erläuterung und Berichtigung beyzufügen, und was außer dem etwa noch zu bemerken ſeyn möchte, auf die Topographie zu ſparen, oder es bey dem beruhen zu laſſen, was bereits an mehrern Orten dieſes erſten Abſchnittes beyläufig erörtert worden iſt. Eine Menge einzelner Bergreviere, ſo wie einzelne iſolirte Berge, kommt oft unter Namen vor, welche von denen an ihrem Fuße oder in ihrer Nähe gelegenen Ortſchaften und Diſtrikten entlehnt

lehnt ſind, die alſo hier nicht aufgeführt werden dürfen. Jene beyden allgemeinen Benennungen für alles Gebirge in Aſien, Kaukaſus und Taurus, werden, in Hinſicht des Berggerippes der großen Länderfläche Hindoſtans und Dekans, nach keinem feſten Unterſcheidungsgrundſätze angewendet, und dieß ſehr erklärlich, theils aus der Allgemeinheit der Bedeutung dieſer Namen, theils weil die Alten hierin vorgegangen ſind. Caucaſus, *Scythis* Groucaſus, *i. e.*, nive candidus, *Plin.* VI. 19., von den Slaven Kauka gora, d. i., Eiſenberg, von den zwiſchen dem kaſpiſchen und ſchwarzen Meere wohnenden Völkern aber, nach Eratoſthenes bey Strabo, Kaßp (κασπιος) genannt, alſo hiernach eigentlich Kaukaßp, und dieſes nach der perſiſchen Sprache Koobkaßp, d. i., hohes ſchroffes Felſengebirge, auch nach anderer Form Kooh kaßeh, Kooh kaß, Kooh kaſch, in derſelben Bedeutung, oder hohes Eis- und Schneegebirge*) (vergl. oben S. 323. 479.); ferner auch abgekürzt Káw und Káf, d. i., hohes Gebirge, Rieſengebirge, und Gebirge überhaupt (Kofe in der alten Mundart Pehlwy und in der Pärßymundart im Allgemeinen Kooh oder Kúh, كوه), das Original des ungeheuren Gebirges Káf (قاف) der perſiſch-morgenländiſchen Fabel, welches die Welt umringet und auf allen Seiten den Horizont begrenzt, — durchaus, wie man ſieht, Bedeutungen des Namens Kaukaßus, welche zu ſehr im Allgemeinen auf alle hohe und mit Eis und Schnee bedeckte Gebirgzüge des aſiatiſchen Nordens bezugbar ſind, als daß dieſer Name eine genaue beſtimmte Unterſcheidungslinie anweiſen könnte, die auch von Seiten der allgemeinen Benennung Taurus eben ſo wenig an die Hand gegeben wird, indem auch dieſer letzter Name ein allgemeiner Gebirgs-Name iſt. Denn Taurus kommt ausgemacht von dem orientaliſchen Worte Toor, Tour

oder

*) Nach dieſer in den tatariſchen Sprachen gegründeten Bedeutung kann daher die oben S. 479. angeführte Ableitung des Flußnamens Orus oder *Av Kaſsek* auch durch Eis- oder Schnee-Waſſer erklärt werden.

oder Taur *), welches im Allgemeinen Berg, Gebirge, Bergzug, Bergkette ꝛc, bedeutet — dieſes Tour oder Taur in den ſemitiſchen Mundarten ordentlich mit th, in den jafetiſchen Sprachen Aſiens aber, ſo wie in griechiſchen, mit einem t, ſeltener auch mit d geſchrieben (ſiehe oben S. 288 f. 465. 472. und mein Aſien, I. S. 223. 577 f. 804.). Die alten Erdbeſchreiber der Griechen und Römer, welche den Namen Kaukaſus eigentlich eingeſchränkt als eigenen Namen des hohen Steingürtels zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere betrachteten, rechnen die Gebirge in Oſten des kaſpiſchen Meeres und in Norden von Indien in der Regel zum Taurus, und brauchen die Benennung Kaukaßus von denſelben nur ſparſam und gleichſam nur unter dem Schutze einer erlaubten Freyheit. Eratoſthenes bey Strabo und Arrian gibt ſogar, ſonderbar genug, zu erkennen, daß die unter dem Namen Paropamißus bekannten nördlichen Gebirge Vorderindiens von den Makedoniern, um dem Alexander zu ſchmeicheln, mit dem Namen Kaukaßus belegt worden ſeyen. Allein ſo unbeſtimmt ihr Sprachgebrauch in Rückſicht der nördlichen Gebirge Indiens iſt, und ſo gewöhnlich es unſern neuern Geographen iſt, die ganze nördliche Schutzwehr Indiens, alſo die ſämmtlichen Grenz-Gebirgzüge von Nordindien und Tibet, von den äußerſten Grenzen von Sina aus, als Zweige des Taurus zu betrachten, ſo ſcheint es doch ſelbſt nach der überwiegenden Vorſtellung der Alten, daß wenigſtens die Gebirgzüge und Ketten über den Polhöhegrad 35 hinaus von Alters her nicht als Theile des Taurus, ſondern als Aeſte und Zweige des Kaukaßus, gegolten haben. Es dürfte alſo für uns, um von dem ge-

ſamm-

*) Wie das perſiſche Kooh oder Kouh, das pehlwiſche und parßiſche bordſch, albordſch, elburs ꝛc., das tatariſche tágh oder thágh, und dágh (طاغ, داغ), das indiſche báhra, báhara, páhara ꝛc. (oben S. 640.), oder parwat, parawat, parabud ꝛc. und viele andere ähnliche Wörter der mancherley aſiatiſchen Sprachen und Mundarten.

ſammten Gebirggerippe der ganzen großen Länderfläche von Hindoſtan und Dekan, ſo wohl für ſich als im Zuſammenhange mit den übrigen Theilen von ganz Aſien genommen, eine leicht faßliche Anſicht zu erhalten, ſehr zweckmäßig ſeyn, den von den Alten verlornen ſyſtematiſchen Faden wieder anzuknüpfen, und, ohne Rückſicht auf den ſchwankenden Sprachgebrauch der Alten ſo wohl als der Neuern, eine auf die gegebenen Winke der alten Erdbeſchreiber gegründete feſtere Eintheilung alles Gebirges von Aſien in Kaukaßus und Taurus zu verſuchen. Dem zu Folge werden wir füglich alles Gebirge der nördlichen Hälfte von Aſien als Kaukaßus-Gebirge, und alles Gebirge der ſüdlichen Hälfte als Taurus-Gebirge zu betrachten haben. In dieſem Sinne erſtreckt ſich das kaukaßiſche Gebirge aus dem höchſten Norden herab, von dem äußerſten Ende von Sina aus durch ganz Nord-hindoſtan, Groß- und Klein-Tibet, Kaſchemyr, Kutwer- und Belour-Land, Pehkely, Ober-Kábuleſtaan (nördlich des Kámehfluſſes), Badachſchán und Tocháreſtaan, kleine und große Bucharey, Turkeſtaan, Máwerānnahr, Chowáresm, und von da jenſeit des kaſpiſchen Meeres, zwiſchen dieſem und dem ſchwarzen Meere (hier bis 41° zu 40°) an die Grenze Europa's hin. Was den Taurus betrifft, ſo begreift der indiſche Taurus bis zu den Gebirgen von Ghaur und Bámiaan hin, die auch die Gebirge von Gherdſchiſtaan (*Ghergiſtan*) heißen, die ſämmtlichen Gebirgshöhen in ihren mannigfaltigen Zügen, Ketten und Rücken, welche den meiſten Flächeninhalt der ganzen vordern Halbinſel Indiens durchſtreichen, namentlich ganz Oſthindoſtaan, ganz Mittelindien, den größten Theil Vorderindiens nordöſtlich und nördlich am Fuße des indiſchen Kaukaßus hin, Pendſchaab und Attok, und Nieder-Kabuleſtaan, (ſüdlich des Kámehfluſſes) hindurch, bis ſüdlich herab ans Meer, und ganz Südhindoſtaan oder Dekan bis herab zum Kap Komari und die ſüdliche Küſte der Inſel Sſeilaan. Zum indiſchen Kaukaßus gehören die von den Indern Meru und Kailáßa, Hindoukóh, Himmaleh ꝛc., und von den alten Griechen und Lateinern Paropamißus, Imaus, und Emodus benann-

nannten Gebirgzüge, wiewohl die Namen Meru und Paropamißus auch auf Theile des indiſchen Taurus ausgedehnt werden. Dem indiſchen Taurus gehören mehrere, unter mannigfaltigen beſondern Benennungen einzelner Ketten und Züge bemerkte, zum Theile zugleich in den Bezirk des indiſchen Kaukaßus eingreifende, Hauptnamen zu: aus der Geographie der Alten *Montes* Parveti, Parſici, Apocopi, Vindius und Uxentus, und aus der alten und neuen Geographie der Eingebornen ſelbſt, Kóh Faarßy Laßkary, Ssolymaankóh oder *Suhmandroog*, Gebirge Laki, Gebirge Wulli, Gebirge Kárah und Tſchalisſkuteti, die Schneegebirge Ssindia Buſteh und Lamgánát, die Danß- und Ajoud- oder Dſchoudy-Gebirge und Alydágh oder Aladágh, die Gebirge Ssanhia, die Gebirge Windja, die Gebirge Mahéndra, die Gebirge Góndwánah oder Lucknow-Gebirge, die G,hát-Gebirge, die Gebirge der Inſel Sseilán. Meru, Merou, Meruwa (vergl. oben S. 323 ff. Mér) iſt eine allgemeine Gebirgbenennung aller kaukaßiſchen Gebirgzüge Indiens bis hinauf in den höchſten Norden von Aſien; außer dem aber auch im engern Sinne (Meros der griechiſchen und lateiniſchen Geogragraphen), beſonders wenn von den unter dem Namen Nyſßa oder Niſchadaburam merkwürdigen Städten des Alterthums (vergl. oben S. 280 f.) die Rede iſt, und in der indiſchen Mythe der Berg Meru dem Imeia und Himmaleh gegen Weſten geſetzt wird, nicht nur von den zum indiſchen Kaukaßus gehörigen vorderindiſchen Gebirgen in Ober-Kaſchemyr und Kábuleſtan, ſondern zugleich von den zunächſt damit verbundenen tauriſchen Gebirgsketten von Unter-Kábuleſtan, zwiſchen den Flüſſen Kámeh und Kawmul bis zum Indus verſtanden; auf der andern Seite ſehr oft, beſonders in der Fabel oder älteſten indiſchen Mythe, im weiteſten Umfange ſo allgemein angenommen, als die perſiſchen Gebirgnamen Káf und Albordſch. Denn ſo wie dieſe, ſo iſt auch Meru der Inder als die Wurzel aller Berge betrachtet, und heißt in dieſer Rückſicht, und in ſo fern er der indiſche Olymp oder Götterberg, des Schiwa oder Mahádéwa, der Párwati, des Yndra ꝛc.

iſt, Mahámeru, d. i., der große Meru, Sſumeru (welches in Sſomeir umgewandelt wird), d. i., der ſchöne oder hohe Meru, und Sſmeru parapud, d. i., Goldberg. Siehe oben S. 212. 216. 220 f. 281. 393. 482. 842. Die Wurzel deſſelben, das Centralrevier des Meru, nach der älteſten indiſchen Mythe, führt auch den Namen Kailáßa oder Kailáßam (oben S. 220. 482., *Kailaſsan*, kelaſſiſches Gebirge), als Himmel oder Olymp der Götter und vornehmlich die Wohnung des Schiwa oder Mahádéwa geſchildert, und noch in dem heutigen Sprachgebrauche der Inder heißen die über das Kuhmaul des Ganges hinaus liegenden Gebirgszüge, in denen die Quellen des Ganges ſind, ſo wie alle Gebirge des Imaus und Emodus der Alten, oder des indiſchen Himmaleh überhaupt, die kelaſſiſchen Gebirge oder Gebirge Kailáßam. Neuerer Zeit iſt der Meru oder Kailáßam von den Kennern der altindiſchen Literatur als der Nordpol der alten indiſchen Geographen aufgeführt worden, eigentlich genommen aber iſt er bloß als das nördlichſte Gebirgland Indiens aufgeſtellt, und da er nach der indiſchen Welttafel das Centrum der Erde ausmacht, dürfte er vielmehr als der Mittelpunkt oder die Achſe der Erde, allenfalls als eine Art Aequatorlinie, gelten, und nach *Wilkins* bedeutet Meru unter andern wirklich ſo viel als Mittelpunkt oder Achſe. Hindou Kóh (Hinduku, Hindu kho ꝛc.), auch Hindoukeſch, d. i., Indienberge, Hindugebirge, indiſcher Kaukaßus im engern Sinne, vorderindiſche Schneegebirge, ſind dieſelben Gebirgszüge und Gebirgsketten, welche die Alten unter den Namen Paropamißus, Parapamißus, Paropanißus, Parpanißus, Parneßus ꝛc., kannten (oben S. 210. 211. 250. 271. u. a. w.). Dieſer Name, welcher die Gebirge bezeichnet, die, wenn man ſie mit mehrern Alten und Neuern ganz als tauriſche Gebirge betrachten will, wie Plinius ſagt, der Theil des Taurus ſind, wo derſelbe ſich ſelbſt überſteiget, ſonſt aber, nach unſerer, ebenfalls auf den Sprachgebrauch der Alten und vornehmlich der Inder ſelbſt gegründeten, Annahme, den indiſchen Kaukaßus beendigen, wird ſüdlich bis in das nach feſtern Grundſätzen beſtimmte Revier des

indiſchen Taurus ausgedehnet, indem er auch die Gebirge der Landſchaft Kandahár oder Afghániſtan begreift; im eigentlichen und engern Sinne aber bedeutet er die Gebirge der Landſchaft Kábuleſtan und Sábuleſtan, und im engſten Sinne verſteht man darunter vorzugsweiſe die höchſten Höhen, die ſich in einem an einander hängenden Gebirgszuge vom Belourlande an der Seite von Badachſchan und Tochareſtan nach Weſten bis in die Landſchaft Ghaur erſtrecken. Da nach dem Sinne der Inder, und ſelbſt dem ſchwankenden Sprachgebrauche der alten Griechen und Römer zu Folge, der Parapamißus, als indiſcher Kaukaßus im engern Sinne, Theil des Meru und Himmaleh (Imaus und Emodus), auch das Gebirge Meru (Meros) im engern Sinne innerhalb ſeiner Fläche angewieſen iſt, die Inder aber die weſtlichen Ketten ihres im engern Verſtande angenommenen Meru, d. h., eben die Gebirgrücken des eigentlichen Parapamißus oder Hindoukooh mit dem Beynamen Niſchá oder Niſchaja, d. i., nächtliche, in heiliges Dunkel verhüllte, Berge (vergl. S. 281.), belegen; ſo iſt ohne Zweifel, durch Beyfügung des Worts *pára*, *párra*, *páhra* ꝛc., oder *páravat*, *párawat*, *párawa*, *párabud* ꝛc. (ſiehe S. 640. 703.), ſo Berg bedeutet, der Name Paraniſsus oder Parapaniſsus, d. i., Gebirge Nyſsa, entſtanden, und daraus Parapamiſus *). Die vornehmſten Partien des Parapamißus, als indiſchen Kaukaßus, ſind, außer dem im engſten Sinne vorzugsweiſe Parapamißus oder Hindoukóh genanntem Gebirgzuge im Norden von Kabuleſtan (nach Tiefenthaler auch Koraltúl genannt), die von dieſem ausgehende nach Ghourband und Pendſchehir S. O. zu N. W. ſtreichende Kette, die ſich jenſeit des Indusſtromes, ſo wie ſüdlicher Seits ſüdlich des Kámehfluſ-

 ſes,

*) Παρνησσος, Dionyſ. Perieg., auch Παρνισος, Euſtath., Παροπανισος, Ptol. Agathem., Παρπανισος, Dionyſ. Perieg., Παραπαμισος, Arrian, Strabo, Παροπαμισσος, Steph. Byz., *Paropamiſsus*, Plin., Mela. Die Paropamiſaden, Παροπαμισαδαι, Strabo, Παροπανισαδαι, Ptol., Παραπαμισαδαι, Arr. u. ſ. w.

ſes, in den indiſchen Taurus verlieret; die nördlich, nordöſtlich und öſtlich daher laufenden, mit den vorigen verbundenen Ketten der Kutwergebirge, die ſich nördlich mit den Belourgebirgen verſchmelzen, und die wieder mit dieſen verketteten, weſtlich des Imaus oder Emodus, die Landſchaft Kaſchemyr rund um einſchließenden hohen Schneegebirge. Die letztern (oben S. 320. 322.) erhalten von einigen feſten Plätzen verſchiedene beſondere Namen, weſtlicher Seits Gebirge Bâramouleh, und ſüdlicher Seits, Weſt gen Oſt gerechnet, Gebirge Ruttun Puntſchâl (Ratampendſchâl, Rettenpindſchâl oder Rettenpindſchar), Gebirge Pyr Puntſchâl (oder Pyrpendſchâl) und Gebirge Bânhâl (Bannâl ꝛc., ſiehe oben S. 321.). Auf der Weſtſeite dieſer Gebirge machen ihre Verbindung mit den Höhen des indiſchen Taurus die Gebirge der Landſchaft Pehkely, und auf der Oſtſeite das Gebirge der Landſchaft Kiſchtewâr. Beyde rechnen wir noch als Höhen des indiſchen Kaukaßus an. Der oben genannte im engſten Sinne Parapamißus genannte nördlichſte Bergzug hat in einzelnen Gegenden ebenfalls verſchiedene ſpeciellere Benennungen ſeiner Höhen und Päſſe, als z. B. die Berge Rûber im Norden der Landſchaft Bidſchoor, und die Berge Lamghânat (ſiehe oben S. 277.), mit welchem letztern Namen auch überhaupt alles Gebirge der Landſchaft dieſes Namens (S. 276.) bemerkt wird, und alſo die ganze oben genannte nach Ghourband und Pendſchehir ſtreichende Kette zur Linken des Kâmehfluſſes. Dieſe Kette begreift ihren ſüdlich der Landſchaft Bidſchoor und Sſawâd ziehenden Strich unter dem Specialnamen Kuraker, womit der Gebirgname Danß zuſammen fließt. Siehe w. u. Die Kutwergebirge enden mit einer die Landſchaft Bidſchoor und Sſewâd weſtlich und nördlich einſchließenden Bergkette, die ſich jenſeit des Indusfluſſes in den Pehkely- und Kaſchemyrgebirgen anfängt, und das Aornosgebirge der alten Geographie ausmacht, ſiehe oben S. 467 f. Tiefenthaler rechnet die Gebirge von Sſawâd und Bidſchoor zu 30 Meilen lang, die größte Breite 20, die kleinſte 15 Meilen. Den ſämmtlichen Gebirgzügen und Gebirgsketten des Kaukaßus, welche ſich nach verſchiedenen

Rich-

Richtungen Nord und Oſt der Hindoukooh oder Parapamißusgebirge weit und breit bis ans öſtliche Meer erſtrekken, von den Indern als das Gebirge oder die olympiſche Wohnung des Mahadéva oder Schiwa und der Párwati, der Sonne und des Mondes, betrachtet werden, und, ſo wie der Parapamißus ſelbſt, Theile des oben erörterten Merougebirges ſind, legt das indiſche Aſien einen allgemeinen Namen bey, welcher aus der Sſamßkretſprache in verſchiedenen Formen vorkommt, die alle die Gebirge des Winters und der Kälte, das hohe und ſteile Schnee- und Eisgebirge, bedeuten (Plin. *mons nivoſus*), weil die höchſten Gipfel dieſer Höhen mit ewigem Schnee und Eiſe bedeckt ſind, nämlich: Hima, Hyma, Himma, Heema, Héma, Himala, Himmalah oder Himmaleh, Himmalajah, Himawat oder Himawan, Himawa, Imeia, Ema, Jema, Imoß, Emor oder Emot und Emod, Hemakót oder Hémakóte, Himakúta, Emakúdam, Jemakúdam, Hémátſchel, Imoßalam ꝛc. *). Die Griechen haben daraus Imaus und Emodus (Hemodus, Ιμαος, Ἡμωδος, Ἡμαον) gemacht. Der tatariſche gleichbedeutende Name iſt Múßart, Múßdágh, Múßtágh oder Múßthág, und Imúßdágh oder Imuſßár **). Die alten Hiongnou (Hunnen) nannten dieſe Gebirge, wie Desguignes bemerkt, Ki-loman-ſchan, Pe-ſchan, Tſungling, Sſiwe-ſchan (weiße Gebirge, Schneeberge), die Sineſer aber Tien-ſchan (Himmelsberge). Im

 Allge-

*) Mit Beyfügung des Wortes párwat, párbat, parabat, párwad, párbud, parabud ꝛc., párwata, párwatam, parabudam ꝛc., d. i., Berg, Gebirge, Imeia parabud, Himawat parabudam, Emod parabadam ꝛc.

**) Múß (im Türkiſchen búſ), mauß, Imúß, Eis, Schnee, und thágh oder dágh, طاغ, داغ, ſo wie Sſár, oder Sſart, سار, سر, سرت, Gebirge, Berg, Gipfel, Höhe.

Allgemeinen werden Imaus und Emodus von den Alten als gleichbedeutende Namen betrachtet, ſonſt aber im Beſondern nach einzelnen Hauptrichtungen oder verſchiedenen Linien von einander unterſchieden, jedoch im letztern Falle auch nur ſehr unbeſtimmt und ſchwankend. Ptolemäus und Plinius nehmen Emodus für die Hauptbenennung und Imaus als das Vordergebirge deſſelben. Nach dieſem in der That willkürlichen Unterſchiede bezeichnet Imaus die Gebirgzüge über dem 35 Gr. der Polhöhe, von wo wir ihn nördlich, nach Weſt und Oſt hin, bis ungefähr zum 45 Gr. verfolgen können; denn weiter hin war im Alterthume bis ſpät auf unſere Zeiten herab die *terra incognita*, worin alles Gebirgland den Namen der Ryphäen und hyperboreiſchen Gebirge trug. Siehe oben S. 192 f. 481. 491. Emodus bezeichnet dagegen die übrigen ſüdlicher ſtreichenden Gebirgzüge, welche, vom 35 Gr. herab, Groß- und Klein-Tibet umfaſſen, und in ihrem ſüdlichſten Kettenzuge Nordhindoſtan von Oſt-, Mittel-, und Weſt-Hindoſtan ſcheiden. Auch der älteſte indiſche Sprachgebrauch ſelbſt, wie wir aus der alten indiſchen Welttafel erſehen (ſiehe oben S. 219 ff. die Anm.), ſcheint eines Theils das große Himmalajah Bergrevier ins nördliche Aſien hinauf, wo auch den alten Indern die *terra incognita* nur dämmerte, nicht über das Centralrevier des Merou hinaus zu verfolgen, und andern Theils in einem beſtimmter angenommenen Geſichtspunkte die oben bezeichneten emodiſchen Gebirgzüge der Alten, d. i., den eigentlich indiſchen Imaus durch die zwey vorzugsweiſe angewendeten Namensformen Hemakóte und Hemátſchel oder Imoßalam auszuzeichnen, davon der erſtere die tibetaniſchen, der andere die dieſen parallel laufenden obern und untern nordhindoſtaniſchen, Schneegebirge bemerket, beyde aber, hauptſächlich die tibetaniſchen und der obere nordhindoſtaniſche Zug, bis auf den heutigen Tag den Namen Himala oder Himalah vornehmlich behaupten. Abgeſehen von dieſem unterſcheidenden Sprachgebrauche theilen wir das große Gebirgrevier des indiſchen und außerindiſchen Kaukaßus von Hinter-Aſien, des Imaus und Emodus der Alten, und Hima oder Himmaleh der Inder, in den

über

über den 35 Gr. hinaus in die höchſten Thäler von Nordindien und in die Bucharey und Tatarey ſich erſtreckenden Bezirk, und unter dem angegebenen Polhöhegrade in die tibetaniſche und in die nordhindoſtaniſche Pflege. In dieſem dreyfachen Bergbezirke ſtreichen nun die verſchiedenen Bergzüge und Bergketten des Himmaleh oder Imaus und Emodus unter mehrern bekannten Benennungen, deren hier, mit Uebergehung der weniger bekannten und unbedeutendern, auch noch Erwähnung geſchehen muß. I. Der erſte Bezirk hat in ſeinem Norden von Oſt zu Weſt in mächtigen Zügen unter mancherley Richtungen die hohen Goldberge, Altai Alin oder Kin-ſchan zur Schutzwehr. Siehe oben S. 481 f. An dieſe ſchließt ſich ſüdlich, Polhöhe 43°, die von den Munghalen und Kalmüken Bogdo, d. i., großes, hoch erhabenes und majeſtätiſches oder heiliges Gebirge, genannte Gebirgkette an, die ein Theil des von den Tataren Múßart benannten Zugs iſt. An dieſem Múßart, im Norden von Káſchghar, laufen, ungefähr vom 41. Gr. herab, durch Káſchghar und Chotan bis zu dem Parapamißus und zu den Gebirgen von Kutwer, Kaſchemyr und Kleintibet, die Belourgebirge (Gebirge Belour, Belhur oder Belhour, d. i., finſtre Gebirge, Nebelgebirge ꝛc., ſiehe oben S. 457 ff.). Eine Kette derſelben, die in den Gebirgen von Kleintibet endet, heißt bey Scherefeddyn Karangútak; die ganze Pflege aber, ſo weit ſich das Belourland erſtreckt, ging in der Geographie der Alten von den ſo genannten komediſchen Bergen (*montes* Comedi) aus (ſiehe oben S. 463.), welche ein Theil des Múßart in Káſchghar, der großen Bucharey und Turkeſtaan, waren. Die Belourgebirge ſo wohl als die Kette Karangútak gehören übrigens, ſo wie ſämmtliche Gebirge der kleinen Bucharey und des alten Sſerikalandes, unter die allgemeine Benennung Múßart und Múßdágh. Die Belourgebirge, vornehmlich der weſtliche Zug derſelben an der Seite von der großen Bucharey, Badachſchaan und Tocháreſtaan werden auch Alak, d. i., das hohe Gebirge, und in den ältern Mundarten Perſiens Dyvßárán, d. i., die Berge der Divs (böſen Genien), ſchwarze, furchtbare, ungeheure Gebirge, Siah Humend, d. i.,

ſchwarze, finſtre Berge, und Wáſer Humenad, d. i., die Schneeberge genannt. Für die Gebirge, welche die kleine Bucharey und das alte Sſerika durchſtreichen, finden ſich bey Pto., Ammian u. a. Alten einzelne beſondere Namen, als Caſii *montes*, und Ottorocorhas oder Serici *montes*, und über dieſen Auxacii *montes* oder Nazavicium, Aſmiraei *montes*, Ithagurus *Mons* ꝛc. Ihre genauere Erörterung gehört in die Beſchreibung des alten Sſerika. II Der zweyte Bezirk des Himmaleh oder Imaus und Emodus-Reviers begreift die nördlichſten Theile des eigentlich indiſchen Himmaleh, die höchſten Reihen der vorzugsweiſe genannten Emodusgebirge, die Gebirge von Klein- und Großtibet, bis an die obere Imaus-, Emodus- oder Himmaleh-Gebirgkette der nordhindoſtaniſchen Landſchaften. Der nördlichſte Zug dieſer tibetaniſchen Gebirge erſtreckt ſich Oſt zu Weſt im Norden von Tibet aus den Grenzen von Sina her, und endet mit dem Gebirge Kantel an der Seite von Kaſchemyr. Er führt den Namen der hohen Schneegebirge Kinnei oder Kantaiße, durchkreuzt aber die tibetaniſchen Länder in mancherley Haupt- und Neben-Zweigen oder Ketten unter verſchiedenen beſondern Namen, als Tſchouky, Omulab Kentſchong, Tſchomlab, Langur, Jankeon, Tſchoumar, Tamtſchuk ꝛc. Der allgemeinſte Name aller dieſer Gebirge des ganzen großen Bezirks, ein Name, der über dieß nicht nur die geſammten tibetaniſchen und von Tibet durch Sſifan ſich erſtreckenden Bergketten, ſüdlich bis an die Gebirge von Hindoſtan, ſondern zugleich einen großen Theil des vorigen erſten Gebirgbezirks umfaßt, in Norden bis an die Gebirge von Kutſchy oder Káſchghar (Müßart, Müßdagh und Tangutgebirge), iſt Kantaiſße (oben S. 43. 223. 393. 401.), Kantaiß, Kantéß, Kentaiße, Kentaiß ꝛc., ſineſiſch Kanteſchan oder Kiang-li-ſchan. Ein Gebirgsrücken dieſes Kantaiße, Nord zu Süd herab von der Gegend der Quellen des Sſaróſchou und der Seen Lanke und Manßeroar bis in Nordhindoſtan durch die Landſchaften Dulou Baßander und Gorchá, wird durch die Benennung der Gebirge Kenra Waſtian (oben S. 412.) bezeichnet. Dieſer Name ſcheint aber auch ein allgemeiner Name

der großtibetaniſchen und obern nordhindoſtaniſchen Himmaleh-Gebirge zu ſeyn. Man findet ihn auf *Jefferies* Karte angemerkt. III. Der dritte Bezirk des Himmaleh- oder Imaus- und Emodus-Reviers begreift den ſüdlichern Theil des eigentlich indiſchen Himmaleh, den obern und untern nordhindoſtaniſchen Bergzug, d. i., die zwey mächtigen Gebirgszüge des indiſchen Himmaleh, welche die Landſchaften von Nordhindoſtan einſchließen. Dieſe Bergzüge führen den allgemeinen Sſamßkrtamnamen Gauri (ſiehe oben S. 518.), welcher hauptſächlich den obern Schneegebirgen der beſagten Landſchaften, von Kleintibet und Sſirynagur aus bis an die Grenzen von Bhoutant und Aſchám, beygemeſſen wird. Beyde Gebirgszüge des indiſchen Himmaleh, der obere und untere größe Gürtel des nordhindoſtaniſchen Imaus oder Emodus, ſind durch in verſchiedener Richtung laufende Zwiſchen-Bergreihen verbunden, deren Specialnamen größten Theils noch unbekannt ſind. Den Anfang beyder Gebirgsgürtel machen in Oſten die Kamrup- und Namroup-, die Garrau- und die Morang-Gebirgszüge (ſiehe oben S. 526. 530. 536.). Von den einzelnen Bergnamen dieſer öſtlichen Pflege ſind oben S. 529—532. Sſrynagar, Dóla, Landa, Nánek, Dereng genannt. Im Weſten beſchließt ſich der untere Gürtel des nordhindoſtaniſchen Imaus oder Emodus, der ſüdlichſte Gürtel des indiſchen Himmaleh, an der Seite von Kaſchemyr und Kleintibet mit den Gebirgen Kantel, Kantal oder Kanti, Kenti. Dieſes ſind die in die Gebirge von Kutwer und dem Belourlande eingreifenden Gebirge der Landſchaft Pareſtaan, die Kaſchemyr von Tibet trennen, und ſonſt auch Dſchárkand (*Jarcund*, جارکند, جهارکند) heißen. An der Seite von Pendſcháb, wo ſie parallel mit den Gebirgen des nördlichſten Gürtels des Taurus (Tſchambugebirge ꝛc., ſ. w. u) dahin ſtreichen und öſtlicher Seits die dazwiſchen liegenden Thallandſchaften begrenzen, führen ſie auf den Karten aus ältern Nachrichten den Namen der Gebirge Gomán, weiter hin aber längs den Landſchaften Sſirynagur, Komaoun, Górchá, die Namen Kouk oder Kouke (an

der Seite der Landſchaften Kahlór und Nhan), Sſewalik (an der Seite der Landſchaft Sſeharanpour und weiter), Komaoun (Kummajoun ꝛc. ſiehe ob. S. 515.) und Mewaat (ſiehe oben S. 437.). Sſewalik (Sſewaly, Sſewaluk ꝛc., ſiehe oben S. 508. 514 f.) iſt eine Benennung dieſes Gürtels, welche im weitern Sinne des Sprachgebrauchs von den Grenzen von Kleintibet an bis an die Grenze von Bengalen gerechnet wird. Die Bergreihe in Süden von Górchá, unter der Benennung Mewaat, führt, an den Grenzen von Audeh weit nach Morgen und Abend ſich erſtreckend, auch den indiſchen Namen der Gebirge Dólaghir oder der weißen Gebirge, die ſüdlich von den ſo genannten ſchwarzen Gebirgen begrenzt ſind. Die weißen, als die höhern Gipfel, erhalten ihre Farbe von der großen Menge Schnee, womit ſie bedeckt ſind (ſiehe Tiefenth. I. S. 186. und Taf. XXIV.). Die ſo genannten ſchwarzen Gebirge aber, die niederern Höhen dieſer Gegenden (ſiehe Tiefenth. daſ.), ſcheinen vielmehr zum nördlichſten Gürtel des indiſchen Taurusgebirgs zu gehören.

Der indiſche Taurus enthält bey weitem die größte Anzahl der indiſchen Gebirge des eigentlichen Indiens, in zahlreichen Zügen und Ketten. Wir können hier bloß die oben S. 705. aufgezählten Hauptnamen derſelben verfolgen. Die *Montes* Parveti der Alten (Ptol.), als das ſüdliche Grenzgebirge der Paropamißusländer angegeben, haben einen Namen, der gar nicht charakteriſtiſch iſt, weil Párwet Berg oder Gebirge überhaupt bedeutet (ſiehe oben S. 707.), es werden darunter aber die Gebirge von Kandahár und Unter-Kábuleſtan, ſüdlich bis an die ſüdliche Grenze von Thouraan, nördlich bis an den Kámehfluß, öſtlich bis zum Indusſtrome, und jenſeits deſſelben wahrſcheinlich weiter hin die Gebirge von Attok und Sſindeh Sſagur mit eingeſchloſſen, verſtanden. Im Süden begegnen ihnen, als Grenzgebirge Vorderindiens, die *Montes* Parſici, welches die Ketten der Kooh Faarßy Laßkary und der dieſen parallel ſtreichenden Laki- oder Lachygebirge ſind. Beyde hängen innerhalb der Landſchaft Kandahár mit den parwetiſchen Gebirgzügen Wully und Sſuhmándroog oder

Sſoley-

Sſoleymánkooh zuſammen, und dieſe Haupthöhen der Landſchaft Thourán und Kandahár ſind mit den Gebirgen Perwián, als fernern Theilen der Parweti, verbunden. Die Lage dieſer Bergzüge iſt ſchon S. 286 f. 289. 291. erörtert worden. Nach den Sſolymánkooh hin, innerhalb der Landſchaft Ghasnyn, zieht ſich von Oſt und Südoſten zwiſchen den beyden Flüſſen Kámeh und Kawmull in Unter-Kábuleſtaan der parwetiſche Bergzug der Schneegebirge Sſindiah buſteh (Sſindiah beſteh) als der weſtlichſte Theil des nördlichſten Gürtels des indiſchen Taurus daher. Dieſer Bergzug verſchmelzet durch die ihm zubehörigen, ſüdlich des Kámehfluſſes laufenden, Lamghánatgebirge mit dem indiſchen Kaukaßus der Parapamißusländer, begreift in dem Diſtrikte Tyrah, an der weſtlichen Grenze der Landſchaft Paiſchawer, die felſigen Berge und Päſſe Cheiber, Chyber oder Chéber (*Khyber*, *Khéber*, *Khéberi*) *), und verbindet ſich in der Landſchaft Peiſchawer und Bangaſch dies- und jenſeit des Kawmullfluſſes nahe dem Induſſtrome mit den ſo genannten vierzig Bergen des Zugs der Perwiángebirge (ſiehe oben S. 290 f.).

Weiter

*) Forſter nennt dieſe Berge und Päſſe Hyber und eben ſo den afghaniſchen rohen troglodytiſchen Stamm, welcher die Thäler derſelben bewohnet. Er ſchildert zugleich die große Unſicherheit, durch dieſe Päſſe zu reiſen, und die Nothwendigkeit, lieber einen beträchtlichen Umweg zu nehmen. Tiefenthaler ſagt, Chéber und Chéberi ſeyen zwey Gebirge, wodurch ein 22 Meilen langer Weg ſo beengt werde, daß man auf der einen Seite lauter Berge, und auf der andern Thäler und ſteile Abgründe antreffe; von Chéber bis Chéberi ſeyen 8 Meilen und eben ſo viel von Cheberi bis Dſchelálabaad; der enge Weg zwiſchen Chéber und Chéberi erſtrecke ſich ungefähr 24 Meilen, und ſey ſo ſchmal, daß mit wenig Leuten ein ganzes Heer daſelbſt abgehalten werden möge. Er werde daher der cheberiſche Paß (*Fauces Cheberinae*) perſiſch dárah kábuly Chéber genannt.

Weiter zieht ſich jenſeit des Indusſtromes, vom Behat- oder Hydaſpes-Fluſſe, ſüdlich der Landſchaft Pehkely in der Landſchaft der Ghikers und dem Diſtrikte Attok, der nördlichſte Gürtel des indiſchen Taurusgebirgs unter dem diesſeit des Indusſtromes noch geltenden (ſ. S. 708.) Namen der Danßgebirge (*montana* Danſa) daher, die von Bhember und Rhotáß ſtreichen (Tiefenth.). Von ihnen aus erſtreckt ſich das vorder-indiſche Taurusgebirge innerhalb des Diſtriktes Attok, der Ghiker und Dſchoudy Landſchaft und Sſindeh Sſagur, bis an die Grenzen der Landſchaft Multán herab, mit den von den Sſindiah-beſteh- und Perwián-Höhen fortgeſetzten Gebirgketten Jullaleah (*Yullaleah*), auch Dſchelaly oder Dſcheladdyn genannt (wahrſcheinlich von dem Kaiſer dieſes Namens, als er auf ſeiner Flucht vor Tſchingiſchán in dieſer Gegend über den Indus ſetzte) *), und Balnat oder Belnat. Die letztern ſind die in Weſten längs dem Behat oder Hydaſpes laufenden Berge, welche ihren Namen auch weiter über die mit ihnen zuſammen hängenden Gebirge der Landſchaft Pendſcháb fortpflanzen. Die erſtern, die Jullaleah ꝛc., laufen längs dem öſtlichen Ufer des Indus. Beyde Gebirgzüge mit ihren Nebenzweigen begreifen ſich unter dem allgemeinen Namen der Ajoud- oder Dſchoudygebirge (Kouh Dſchoud, Dſchehoud ꝛc., ſiehe S. 316 f. *Kudgioud* bey *De la Croix* in der *Hiſt. de Timur*). Dieſer allgemeine tauriſche Gebirgsname aber dehnt ſich ſehr umfänglich aus, indem derſelbe den ganzen jenſeit des Behat oder Hydaſpes ſtreichenden Gebirgzug des nördlichſten Gürtels vom indiſchen Taurusgebirge von innerhalb der oſthindoſtaniſchen Landſchaft Audeh aus bezeichnet (ſiehe ob. S. 316 f.), woſelbſt er ſich mit den ſo genannten ſchwarzen Gebirgen anhebt, die mit dem untern Gürtel des Himmaleh zuſammen hängen (ſiehe oben S. 714.). Die-

*) Die von dieſen Bergen eingeſchloſſene Wüſte, Namens Dſcherou (*Gerou*), heißt daher gemeiniglich die Wüſte Jullaleah oder Dſchelály und Dſcheláleddyn (*Gelali*, *Gelaleddyn*), Tſchoul dſchelály. Siehe oben S. 310.

Dieſer nördlichſte Gürtel des indiſchen Taurus breitet ſich mit mehrern fruchtbare Thäler bildenden Bergrücken aus, welche, in Verbindung mit den durch die Parallele dieſer tauriſchen Ketten und derer des indiſchen Kaukaſus, des untern nordhindoſtaniſchen Himmaleh-Gürtels, vorhandenen Thälern, die oben S. 305. 314—316. 352. erörterten nördlichen gebirgigen Diſtrikte in Röhilkand und Audeh und die weſtlich dieſen folgenden Berglandſchaften ausmachen. In Pendſchâb führen daher dieſe tauriſchen Gebirge die Specialbenennung der tſchambaiſchen oder dſchambuiſchen, deren einzelne Theile nachmals von den in ihnen begriffenen Landſchaften noch beſonders benannt ſind (ſiehe S. 314 f. und 264. 265. 267.). In Sſirhind heißen ſie die köheſtâniſchen, und derſelbe allgemeine Name (vergl. S. 289. 352.) kann auch weiter hin durch Sſehâranpour, Röhilkand und Audeh gelten. In Sſirhind und Sſehâranpour begreift dieſes Köheſtaan die oben S. 352. 504. 508. genannten Landſchaften Nyan und Doun. Hierher gehört auch das von Feriſchtah bey Dow Sſarmör oder Sſirmoor genannte Gebirge, das Tieſenthaler als einen gegen Sſirynagar und Gardun, 30 Meilen in die Länge und 25 in die Breite, ſich erſtreckenden Berg beſchreibet. Endlich iſt auch noch die dieſem tauriſchen Gürtel beygelegte allgemeine Benennung 'Alydâgh oder 'Aladâgh (gemeiniglich *Alideck* geſchrieben), d. i., die hohen Gebirge, zu bemerken, ein Name, der ſonderlich in Pendſchâb gebräuchlich zu ſeyn ſcheint, und auf den Karten den Bhembergebirgen beygeſchrieben wird. Die oben ſchon gedachten Gebirgzüge Köh Fârßy Lâßkary und Laki oder Lachy, welcher letztere (im engern Sinne des Namens) ſich nach Tieſenth. bis ans Meer und an die Stadt Kohyâr (Ay. Acb. Kohbâr), die auch Ramghâr heißt, erſtreckt und, von den Balloudſchen Kalmâny bewohnt, in den Grenzen von Sſewiſtân ſtreicht (im weitern Sinne des Namens aber nördlich bis an die Grenze von Multân und Thourân hinauf geht), verbinden ſich mit andern Ketten in Sſindy. Davon ſind die bekannteſten die Bergketten Chatter, Kârah, Tſchigou und Tſchalisſkutety. Die Gebirge Chatter (*Khat-*

(*Khatter* in *Gladw. Ay. Acb.*) ſind ein Gebirgſtrich von Sſewiſtaan. Kárah oder Káreh in Tatta und Sſindy reicht, nach Tiefenthaler's Beſchreibung, mit einem Ende an die Landſchaft Ketſch oder Kutſch und mit dem andern an das Land der kalmátiſchen oder kalmániſchen Balloudſchen (zwiſchen Gr. 26 und 28 diesſeit und jenſeit des Arabafluſſes), und begreift alſo die Chatter-Berge mit in ſich. Südlich ziehen ſich die Kárahgebirge längs der Küſte von Kutſch unter der Benennung Tſchigo oder Tſchigou (*Chigoo*) dahin und nordwärts ſtreichen ſie unter dem allgemeinen Namen der Sandberge an und in der großen Sandwüſte von Sſindy und Multaan, da ſie dann in Süden des Fluſſes Sſetledſch und der Landſchaft Deibálpour bis an die Landſchaft Sſirhind und das Land der Bhatty mit dem Namen der Gebirge Tſchalisſkutety oder Shalisſkuteti belegt werden. Hier ſchließt ſich dieſer Bergzug an die Oſt und Südoſt ſtreichenden Gebirge der Landſchaft Batnyr an, die ſich mit den Gebirgzügen und Ketten von Mewaat und der großen mittelländiſchen Provinz Adſchmyr verbinden. Die mannigfaltigen hohen Gebirgrücken der letztern (die Gebirge von Nádſchpoutánah, beykanériſche, marwáriſche und mewáriſche oder odypouriſche Gebirge) werden an der weſtlichen Grenze an Vorderindien durch die eben gedachte große Sandwüſte abgeſchnitten, und ſind, nebſt dem ſüdlich in Dekan hinab ſich mit ihnen verſchmelzenden Bálág,hátgebirgen, das ungefähr zwiſchen Polhöhe 16 und 28 inbegriffene Centralrevier des großen Bergbezirks, welcher von den Alten uns als das Revier der ihnen bekannten Onyx-, Sard-, und Sardonyx-Gebirge geſchildert iſt. Man ſehe Veltheim's Abh. von den Onyxgeb. der Alten, und ob. S. 206. Alle dieſe Onyxgebirge der Alten werden im Sſamßkrtam mit dem allgemeinen Gebirgsnamen Sſanhya (Sſanhja, Sſanja, ſiehe oben S. 265. 404.) bezeichnet. Denn Sſanhya iſt ohne Zweifel ein ſehr allgemeiner Gebirgsname gewiſſer tauriſchen Höhen, und zwar für den ganzen großen Bergzug des oben beſchriebenen nördlichſten Gürtels des indiſchen Taurus, und für die von dieſem Bergzuge von Pendſcháb und Sſirhind aus N. zu S. befindlichen, zwiſchen

ſchen den Graden der Länge 90 und 95 kreuzenden, in der Halbinſel Dekan mit den Bálág,háts verſchmelzenden Gebirge, dieſe weſtlichen G,háthöhen bis ungefähr an die Grenze von Kanará mit eingeſchloſſen. So daß alſo die Sſanhjagebirge gleichſam einen großen doppelten, einer Seits weſtlich, anderer Seits öſtlich weiſenden, Winkelhaken beſchrieben, deſſen einer Winkel Vorderindien öſtlicher Seits, der andere aber Mittelhindoſtan und Dekan weſtlicher, und Oſthindoſtan nördlicher Seits begrenzet. Bis an die Odypour- oder Mewár- und die Málwah-Gebirge, zugleich aber nach den dekaniſchen G,háts hin, erſtrecken ſich quer von Oſten nach Weſten, an beyden Seiten des Nerbuddaſtromes, durch Hindoſtan und Dekan, von 101° öſtl. Länge von Ferro an, die Konduánah- oder Góndwánehgebirge, welche mit der, nach Berár an der Seite der Landſchaft Bundelkand und Bógilkand von Nordoſt herab ſtreichenden, bey Tſchunár in den Grenzen von Benaareß und Bahaar anhebenden, ſo genannten Lucknowgebirgskette beginnen. Siehe oben S. 373. 389. 538. 583. 613. Dieſe Góndwánah- und Lucknowgebirge ſind die *Montes* Apocopi oder Apocopa der Alten, mit dem mythiſchen Beynamen *Deorum poenae*. Sie machen einen Theil der Vindois-, Vindus-, Vindius-, oder Vinedi-Gebirge der alten Geographie aus. Aus den Sſamßkrtamſchriften iſt Vindi, Vindja, Vindhja, Vind'ja, Vindhya, Windja, Windhja, Bindhja, Bindhjo ꝛc., Windhjagebirge oder windhjoiſche Gebirge (S. 327.), als ein eben ſo weit umfaſſender und noch umfänglicherer Name, als Sſanhya, bekannt geworden. Am allgemeinſten werden darunter die ſämmtlichen Gebirgzüge und Gebirgsketten des indiſchen Taurus verſtanden, welche das Gebirge Sſanhja ausmachen, jedoch mit Ausſchluß der G,hats, und nächſt dieſen Sſanjabergen deren in den oſtwärts gelegenen Ländern ſtreichende Anknüpfungen durch ganz Mittelindien und durch die ſüdliche Hälfte von Hinterindien in Weſten und Süden des Ganges; ſo daß von Oſten her auch die tauriſchen Gebirge von Audeh, Süd-Bahaar und Süd-Bengalen, und namentlich beſonders die von Tſchunár ausgehende Kette der bereits genannten

Luck-

Lucknowgebirge bis in Beraar hinein *), ſo wie die damit verbundenen Höhen das ganzen Zugs der Góndwánahgebirge dahin zu rechnen ſind. Tiefenthaler nimmt deßwegen mit Recht an, daß ſich dieſe Windhjaberge weſtlicher Seits in den Mewáriſchen und Odépouriſchen in die Grenzen der Provinzen Gudſchurát und Málwah hinein ſich erſtreckenden Gebirgen verlieren. Auch Baldäus nennt die Achatgebirge, die 5 bis 6 Stunden (*leagues*) ſüdöſtlich der Stadt Brótſch befindlich ſind, das Gebirge *Vindat*. Der allgemeine Bergname Windhja iſt außerdem noch viel weiter gebräuchlich, und überſchreitet die Grenzen des Taurusgebirgs in Norden ſo wohl als ſelbſt, wie es ſcheint, in Süden. Denn in Norden werden auch die nördlichen Kaſchemyr- und Belour- oder Kuttwer- und die öſtlichen Kaſchemyr und Kleintibet-Gebirge, wie es ſcheint, nebſt den Sſewalikgebirgen bis in die Grenzen von Róhilkand und Audeh diesſeit des Kanárſtromes als Windjagebirge betrachtet; in Süden aber bemerken *Charl. Wilkins* und andere brittiſche Kenner des indiſchen Alterthums (wenn ihre Bemerkung gegründet iſt) Windhjagebirge auf der Inſel Sſeilán (Ceylon) und dem entgegen geſetzten veſten Lande der g,hátiſchen Halbinſel. Die Richtigkeit des letztern Sprachgebrauchs des Namens erwartet noch Beſtätigung, und dürfte, wenigſtens was das feſte Land der Halbinſel Dekan betrifft, ein Mißverſtändniß ſeyn. — Ein anderer allgemein umfaſſender Gebirgsname iſt der Name der Gebirge Mahéndra, der in einzelnen Sſamßkrtamdokumenten vorkommt. Wenn wir, wie billig, einen Bergbegriff der mythiſchen Sphären abziehen, nach welchem in den Pouránas und Shaſters (als Bhagawedam, Eſourwedam ꝛc.) der Berg Mandara, Mandoro, Mandar (und Mindu in der alten indiſchen Welttafel, im Centralrevier des Merou), eine den Merou öſtlich ſtützende Bergſäule, ein bloß eingebildeter Zweig des Götterberges, iſt; ſo müſſen wir, was die wirkliche Geogra-

*) Daher führt auch ein alter Ort nahe Myrſapour am Ganges in der Landſchaft Benáreß den Namen *Windhja Vaſsni*.

Geographie von Indien belangt, bey derjenigen Erklärung des Gebirgsnamens Mahéndra, Mehindra oder Mehinder ſtehen bleiben, welche bereits oben S. 249 f. gegeben worden iſt, jedoch mit dem Zuſatze, daß derſelbe Name auch dem Bergzuge von den Lucknowgebirgen aus durch den zu Oriſſa gerechneten Theil von Beraar bis an den g,hatiſchen Rücken der nördlichen Sirkaars und die ſo genannten Nylgurhberge, dieſe mit eingeſchloſſen, geeignet ſey, deſſen Hauptkette die Provinz Sſumbhu:pour durchſtreicht. Die in den Mahéndragebirgen begriffenen Ketten der Landſchaften Bundelkand und Bahaar, mit Einſchluß des eben genannten Bergzugs von Oriſſa und Beraar, ſind offenbar der *Mons* Uxentus bey Ptolemäus, deſſen Benennung uns *Wilford* (in den *Aſ. Reſearch.*) von dem ſüdbaháriſchen Diſtrikte Etſchákdéß (*Etchacdes*, *Etchaucdes*) ableitet *). Die mehr erwähnten im Uxentus der Alten begriffenen ſo genannten *Nelligreen* oder Nylgurberge (Nylgurh, *Neelgur* ꝛc., auch Nylgúr und Nylgúry, نيلگور, نيلگر, نيلگڑ, نيلگره, نيلگڑه, نيلگوري, — gur, gurh, gurry, gar, giri, g,har, ghar ꝛc., bedeutet Hügel, Berg, enger Paß, Veſte, Fort ꝛc.), auch Nylá oder Nyloberge genannt, d. i., die blauen oder ſchwarzen Berge, der *Mons* Mallus der Alten (ſiehe oben S. 621.), werden in der alten indiſchen Mythe als heilige Berge mit Kraft zur Sündenvergebung verehrt, und eine ihrer Höhen in den Pouránas und Shaſters als der geheiligte Ort eines uralten prächtigen Göttertempels, darein ſich die Götter ſelbſt aus ihren olympiſchen Wohnungen oft hernieder zu laſſen pflegten, geprieſen. Sie ſind ein Theil der oriſſiſchen G,háts und erſtrecken ſich nahe längs der Küſte des bengaliſchen Meerbuſens von Südbahaar und Bengalen aus an und in das Mahanadda- und Bramny-Delta bis zum

*) Es ſind noch 5 oder 6 Orte des Namens Etſchak in den Gebirgen von Rámghur.

zum Tſchilka-See. Von den G,hátgebirgen der Halbinſel Dekan iſt bereits anderwärts mit mehrern abgehandelt worden (ſiehe S. 16—24. 91. 249. 250. 383. 598 f. 625 f. 643. 649.). Der Name G,hat (Ghat, Gatt, Gattes, Gatti, Gates, Ghetes, *Ghaut*, *Ghautes* ꝛc. von Europäern geſchrieben), گهات oder گھات, bedeutet in der indiſchen Sprache theils ſo viel als Furth, Uebergang, wenn von einem Fluſſe oder von einem an deſſen Ufern gelegenen Orte die Rede iſt, theils aber und vornehmlich, wenn es von Gebirgen verſtanden wird, ſo viel als enger Paß, Bergpaß, hohes auf- und abſteigendes Gebirge, das mit vielen engen Päſſen und Defileen verſehen iſt, wie bey den ſämmtlichen Gebirgketten und Gebirgzügen der Halbinſel Dekan, die dieſen allgemeinen Namen erhalten haben, der Fall ganz vorzüglich Statt findet, ob ſich gleich der landein führenden offenen Päſſe nur ſehr wenige finden, da die meiſten Päſſe dieſer Gebirge in äußerſt gekrümmten Wendungen gehen. Dieſe G,háts, d. i., die Gebirge der Halbinſel Dekan, heißen nach *John Duncan* (in den *Aſ. Reſearch.*) im alten Indiſchen auch Sukhien *purbat* (Sſouchien parwat, Berge Sſouchien). Da die Rede von den weſtlichen G,hátgebirgen iſt, ſo gilt dieſer angeführte Name wenigſtens von dieſen oder doch von einem Theile derſelben (vergl. die Benennung Sſoukele oben S. 249., woſelbſt zugleich mehrere Specialnamen der ſämmtlichen g,hatiſchen Gebirge aufgeführt worden ſind). Mittelſt ihres offenbaren Zuſammenhangs mit den ſämmtlichen übrigen Gebirgen, die in Hindoſtan ſtreichen, kann man, was anderwärts ſchon bemerkt worden iſt, annehmen, daß ſich die G,háts der Halbinſel Dekan zuletzt in Norden in den indiſchen Kaukaßus oder Himmaleh verlieren. Ihre Eintheilung in weſtliche und öſtliche G,háts, in Válág,hát und Pájeng,hát, will ich hier nicht wiederholen, und von den mancherley noch gebräuchlichen beſondern Benennungen einzelner Bergſtriche oder Höhen derſelben, von denen bis jetzt nur wenige bekannt ſind, führe ich bloß die Namen der Berge Kardamon, Hhuſßein Gurry g,hát und Sſubramanny g,hát und den des Gebirges

Bun-

Bundeh oder Bandeh an. Unter dem Namen Kardamon nennt uns Anquetil einen Küſtengebirgſtrich der weſtlichen G,háts von 2 Tagereiſen, weſtlich von den Grenzen von Kanará bis an Kalikut. Eben hier an der Seite von Kanará erſtrecken ſich, wie man auf den Karten ſehen kann, die Hhußein gurry g,hát (oder *Hoſangry ghaut*) und Sſubramannyg,hát. Das Gebirge Bandeh, Bundeh, Banda oder Bendeh erſtreckt ſich nahe dem Fluſſe Godawery in Telingána hin. Durch die merkwürdige, oben S. 17 erwähnte, G,hátkluft unterſcheidet ſich die nördliche und ſüdliche Kette der weſtlichen G,háts. Durch dieſe Kluft geht der Panianifluß hindurch, welcher auf einer erhabenen, gegen 60 engl. Meilen ausgedehnten, quer durch die Oeffnung hindurch ſich verbreitenden Ebene der Landſchaft Koimbetúr entſpringt, woſelbſt auch der Fluß Noel oder Fluß von Dharapuram ſeine Quellen hat.

Die Ceyloniſchen Berge, Gebirge der großen Inſel Sſeilán, durchſchneiden das Land von Norden nach Süden der Länge nach und dehnen ſich von dieſem ihren Hauptzuge in einzelnen Zweigen überall nach den Küſten aus. Gegen die Mitte der Inſel, in der ſüdlichen Hälfte derſelben, trennt ſich der ßeilaniſche Bergzug nach allen Seiten in einzeln ſtreichenden Ketten, welche das Centralrevier des innern Reichs der Inſel, des Königreichs Kandy, als eine große mit Höhen unterbrochene Thalfläche einſchließen, und ſich dann nach der ſüdlichen Küſte zu wieder zu Einem Hauptzuge verbinden. Dieſe Mittelgebirgpflege, durch welche der Fluß Maliwaganga ſtrömt, führte bey den Alten den allgemeinen Namen der Berge Malea (Ptol.), und war beſonders wegen der großen Elephantenjagden berühmt, die dort gehalten wurden, von da dieſe Thiere hernach weiter an Bord gebracht, auf großen Schiffen nach dem feſten Lande Indiens ausgeführt und zunächſt in dem Hafen *Calinga* (Kalingapatnam) ausgeſchifft zu werden pflegten (Ptol., Aelian, *Hiſt. Anim. lib.* 16. *c.* 18.). Heut zu Tage werden die Elephanten, die man ausführt, gemeiniglich in der ſüdlichen Küſtenlandſchaft Mature gefangen, woſelbſt alle 3 oder 4 Jahre große Jagden auf Befehl der Regierung ange-

angeſtellt werden. Das bezeichnete Bergrevier des kandiſchen Centralgebietes im Mittellande der Inſel begreift die höchſten Höhen der zeilaniſchen Gebirge und das von ihnen eingeſchloſſene Innere des Reichs, als deſſen vornehmſte Theile die beyden Korles oder Grafſchaften Oudanar und Tatanour betrachtet ſind, wird mit dem allgemeinen Namen Kandy Uda, Kandy Vda, Konde Vda ꝛc. belegt. Denn Konde oder Kandy bedeutet in der inländiſchen Sprache Berg, Anhöhe, Hügel, und Vda, Vdda, Uda oder Ouda, das Höchſte, Größte, der Gipfel ꝛc. Der vornehmſte und höchſte Berg von Kandy Uda, der höchſte Gipfel des ptolemäiſchen Malea, iſt der berühmte Berg Pico d'Adam, die ſo genannte Adamsſpitze (S. 591.), weil die muhhamedaniſch chriſtliche Fabel die Geſchichte des Urvaters mit dem Lokal dieſes Berges verflechtet und vorgibt, daß Adam und Eva daſelbſt begraben liegen. Dieſer Pic Adams oder Adamsberg, von den Muhhammedanern Rehwân oder Rohwân, رهوان, genannt, heißt bey den Einländern Hamalel (Hamalett oder Hamadel) und im Sſamßkrtam Salmala. Er hat die Geſtalt eines Zuckerhuts, wird auf eine große Ferne weit geſehen, und iſt ein grün bewachſener Berg, der ſich mit einer jähen Felſenkuppe erhebt, die man nach einigen ältern Nachrichten mittelſt einer auf dem Gipfel befeſtigten eiſernen Kettenleiter mühſam beſteigen muß. Seine Höhe wird zu 2 Meilen gerechnet. Oben iſt ein tiefer, vortreffliches und geſundes Waſſer enthaltender, See, aus dem ſich das Waſſer in vielen Bächen herab ergießt. Nahe dieſem See liegt ein platter Stein mit einem eingedruckten menſchlichen Fuße, der aber zweymal ſo groß als ein ordentlicher Menſchenfuß iſt. Die Einwohner, welchen der Berg ein ſehr heiliger Berg iſt, dahin ſie feyerliche Wallfahrten begehen, halten es für ein verdienſtliches Werk, dieſen Fußſtapfen zu verehren, zumal den erſten Tag im Jahre, der bey ihnen in den März fällt. Der Berg iſt von ihren Prieſtern nämlich dem Buddu (Buddha, Budha oder Godama) gewidmet, welcher daſelbſt, nach vorher vollbrachten 999maligen Verwandlungen, gen Himmel gefahren ſeyn und jenen Fußſtapfen

ſtapfen in dem Felſen zurück gelaſſen haben ſoll. Die muhh. und chriſtl. Fabel dagegen ſchreibt dieſe Himmelfahrt dem Adam zu, und bemerkt den heiligen Fußſtapfen als eine Reliquie dieſes Urvaters, deſſen Körper, ſo wie der Körper der Eva, wie ſchon geſagt worden iſt, auch daſelbſt begraben liege. Die Gebirge der Inſel Sſeilan ſind es, die man wahrſcheinlich unter den Gebirgen Reßmok (Reßmok perwat) zu verſtehen hat, welche in der mythiſchen Geſchichte des Râma und ſeiner Ssytâ (ſiehe S. 513. 629. 666 f.) genannt ſind, und eben daſelbſt, im Reiche Kandy, befand ſich das daneben erwähnte Thal Kiekenda.

Aus der Höhe der Berge und Hügel, dem Laufe der Flüſſe, und den Tagereiſen der durch alle Länder des indiſchen Reichs von den Reiſenden angegebenen Marſchrouten, kann man im allgemeinen und beſondern die Höhe und Niedere des indiſchen Bodens beſtimmen.

Die Länder jenſeit des Ganges bis Tſchatigam, ferner die von Kâbul bis an den Indus, Dſchumnah, Ganges, gen Norden, Nordnordweſt und Nordoſten liegen ungleich höher als die ihnen entgegen geſetzten gegen Mittag, Abend und Morgen. Eben ſo auch die bergigen Diſtrikte Mewaat, Rantampour, Kandhâr, Odypour, Gudara, Dſchaloor, Mândoa, Kotta ꝛc., ſo wie ferner z. B. das an Udſchein grenzende Sſambarôl, die dekaniſche Landſchaft Bâlâg,hat, das zwiſchen Borhâmpour und Aurengabaad liegende Atſchent und die Landſchaft Konkan eine höhere Lage als andere haben. Das Thal Kaſchemyr iſt beträchtlich höher als die Pendſchâb-Ebenen. Niedrig liegen z. B. die unterhalb der Berge ſich erſtreckenden Provinzen Lâhôr, Dehly, Audeh und Patan. Auch in den Provinzen Marwâr und Gudſchuraat iſt viel Fläche. Daß aber Kotta ſchon höher liege, merkt man aus der Straße von Narwar bis Scheupour oder Scheopour, die bergan über Berg und Hügel geht; bey der Stadt Schahabaad muß man über einen ſteilen Berg; am Fluſſe Kâ-

lißindh und bey dem Dorfe Kerli geht es ebenfalls in die Höhe. Daß hingegen die benachbarten Gegenden niedriger ſind als die Stadt Kotta, beweiſen die Flüſſe, Wildſtröme und Bäche, die aus den öſtlichen Provinzen her, wo ſie entſpringen, nach Norden ſtrömen und faſt alle in den Tſchambal fließen. Daß die Landſchaft Narwar niedriger liege, als der Diſtrikt Guálíór bis Agra, beweiſen die ſteilen Landſtraßen bey Antery und die hohen Hügel bey Daulpoor. Daß ferner die zwiſchen Bergen gelegene an 10 Meilen von Burhámpour entlegene Stadt Dulkott, ſo wie die 32 Meilen von Aurengabaad gelegene Stadt Atſchent, höher liege als die gen Norden gelegenen Länder, beweiſen wieder die ſteilen Berge und Felſen. Daß Narwar, Sſaróndſch, Udſchein, Burhánpour, Aurengabaad im Thale liegen, zeigen die von Bergen und Hügeln herab gehenden Straßen. Eben dieſe Gründe beweiſen die höhere Lage von Gudara und Lunavera, gegen die von Brodera (Tiefenth. I. S. 40. 41.). Und ſo laſſen ſich dieſe Betrachtungen über die höhere und niedrigere Lage des Bodens durch alle Länder und Diſtrikte von Hindoſtan und Dekan fortſetzen. Die angeführten Beyſpiele mögen aber zureichen, um die Sache im Allgemeinen zu berühren.

Mit der Bemerkung der Höhe und Niedere des Bodens in einzelnen gegen einander verglichenen Landſchaften, Diſtrikten und Ortſchaften, ſind die Beobachtungen der Geologen über die Abdachung der Gebirge verwandt. Auch in Hindoſtan und Dekan beſtätiget ſich der Satz, daß die verſchiedenen Abdachungen der Gebirgsſeiten eine unveränderliche Beziehung auf die Weltgegenden haben, nach denen die Gebirge gerichtet ſind, und daß die Gebirge, die von Norden nach Süden ſtreichen, die weſtliche Seite die ſteilſte, die öſtliche aber die flacheſte habe, bey oſt- und weſtwärts ſtreichenden aber der ſüdlichſte Abhang

hang am ſteilſten und der nördliche am ſanfteſten iſt *).

Die Gebirgzüge Altai und Kaukaßus oder Himmaleh gehen ſteil an der ſüdlichen und weſtlichen Seite, ſanft an der nördlichen und öſtlichen. Die G,háts ſind ſteil an ihren weſtlichen Seiten. Die weſtliche Küſte der Halbinſel Dekan hat daher eine beträchtliche Höhung des Bodens und das Ufer derſelben deßwegen viele Häfen, die öſtliche Küſte dagegen zieht ſich in ausgezeichneter Niederung dahin und iſt deßwegen von Häfen entblößt, ſo daß die Schiffe längs der ganzen Küſte von Karnátik genöthigt ſind, in den offenen Rehden vor Anker zu liegen, gemeiniglich bey 8 Faden Waſſer und ungefähr $1\frac{1}{2}$ Seemeilen vom Lande, größere Fahrzeuge auf 10 bis 12 Faden Waſſer und bey 2 Meilen vom Lande. Erſt in Entfernung zu 20 Meilen tieft das Waſſer zu 50 Faden und

 etwas

*) Ungeachtet der dem Sprachgebrauche in der gemeinen Schilderung der geographiſchen Lokalitäten, wo es nicht auf geologiſch-ſtrenge Genauigkeit ankommt, erlaubten Freyheit, davon abzuweichen (was von meinem Vorgänger S. 12 ff., vornehmlich in der Schilderung der G,háts, und von mir ſelbſt hin und wieder geſchehen iſt), muß hier voraus geſetzt werden, daß alle Gebirge entweder von Oſten nach Weſten oder von Norden nach Süden ſtreichen, wobey die von mittlerer Richtung zu denen zu rechnen ſind, denen ſie in der Richtung am nächſten kommen. Dieſem zu Folge müſſen auch die G,haats, ſtrenge geologiſch geſchildert, von Norden nach Süden ſtreichend gedacht werden, ſo daß ihre Theilung in weſtliche und öſtliche, innerhalb ihrer großen nach Bálág,hat und Pájeng,hát unterſchiedenen Fläche, von Norden der Halbinſel aus bis in Süden derſelben herab geht, wo ſie ſich in den letzten Polhöhegraden von Dekan in Einem Zuge vereinigen, welcher mit Kap Komorin endet, und vorher ſeitwärts (wahrſcheinlich unter dem Meere wegſtreichend) abſpringen, und ſich dann auf der Inſel Sſeilán fortſetzen.

etwas weiter zu 60 oder 70. Wie ſich die Seeleute durch eine eigene Art Fahrzeuge helfen, um zu landen, ſiehe oben S. 25.

Die Gebirgsarten der hindoſtaniſchen und dekaniſchen Erdfläche (die verſchiedenen Beſtandtheile des feſten Landes, ſo wohl der Gebirge ſelbſt, als der Thäler und Ebenen und des ganzen platten Landes) ſind auch hier im allgemeinen ſehr verſchieden. Viele Gebirge beſtehen aus einer und derſelben Gebirgsart, andere ſind mehr oder weniger gemiſchter Gattung. Faſt überall iſt das Innere der Gebirge und der Erdlager des Bodens überhaupt reich an Metallen und andern Mineralien, und der Mineralog findet einen unabſehlichen Schatz zur Erweiterung ſeiner Entdeckungen, ſchade nur, daß die indiſchen Gegenden in dieſer Hinſicht noch zu wenig bereiſet ſind.

Daß die Schätze der Erde in jenen Gegenden meiſten Theils unbenutzt liegen, und daß beſonders die Erzminern nur ſparſam in einzelnen Gegenden bearbeitet, und überall, wo es geſchieht, nur ſchlecht gefördert werden, rührt von der Vernachläſſigung des Bergbaues her, welche eine Folge theils des nieder drückenden Deſpotismus und der ſchlechten Staatswirthſchaft, theils auch der Unkunde der Bewohner iſt.

Der Gebirgsbeſtandtheil der meiſten Gegenden iſt harter Fels. In verſchiedenen Ländern ſtreichen ganze Rücken von Marmorbergen. Das Generelle von der Gebirgsart der G,háts ſiehe ob. S. 20. 23. Außer den Steingürteln der indiſchen Gebirge laufen in ganzen Strichen mächtige Sandberge. So gibt hierin die Provinz Sſindy oder Tatta ein Beyſpiel. Denn dort ſtreichen von den Grenzen von Multán und Utſch an bis Tatta hohe Gebir-

Gebirge von ſehr harten Felſen, dagegen aber laufen auch von Utſch bis Gudſchurat Sandberge, welche ſich zugleich von Bakar bis Nazirpour und Amarkot erſtrecken und von den Bathen bewohnt werden. Siehe ob. S. 717. 718. Ferner iſt auch der Boden des platten Landes durch die meiſten Länder Indiens abwechſelnd ſehr ſandig, und in vielen Gegenden gibt es ganze Sandfelder und Sandflächen, von denen die größten auch ihre Oaſen (mitten im Sandboden befindliche einzelne Striche fruchtbarer oder mit Bäumen bewachſener, den Inſeln vergleichbarer, Bezirke) haben.

So iſt beſonders die Küſte Tſcholomandel z. B. ganz ſandigen Bodens. Andere ausgezeichnete Beyſpiele von großen Strecken Sandbodens ſind mehrere Gegenden in der Provinz Adſchemyr, die große Sandwüſte Gobi und die an der Seite von Multán und Sſind der Angabe nach mehr als 150 engl. Meilen lange und 100 bis 150 Meilen breite große Sandwüſte. In ſolchen ſandigen Gegenden wird, wie bereits aus dem erhellet, was a. ſ. O. vom Klima geſagt worden iſt, Fuß und Auge des Wanderers beſchwert ꝛc., indem ſich ganze Staub- und Sandwolken erheben, die alle Aecker bedecken.

In mehrern Gegenden ſind auch vulkaniſche Gebirgsarten anzutreffen, ob es gleich jeẓt nur noch wenige vulkaniſche Berge und Erdgründe gibt, die ihren Feuerſchlund zu Zeiten eröffnen. Solche Vulkane und feuerhaltende Erdſchlünde finden ſich in den nördlichen Ländern, beſonders in Kaſchemyr, wo vornehmlich der Vulkan Darmoden in den Gebirgen an der Seite von Kleintibet bemerkt wird. Siehe die gentiliſche Karte. Und da in dieſem ſchönen Thale der Landſchaft Kaſchemyr, und in verſchiedenen andern Landſchaften Indiens,

diens mehr, der Boden häufig mit Naphtha und andern brennbaren Stoffen ſchwanger geht, ſo haben zu allen Zeiten auch in Indien Erdbeben mancherley Schaden und große Verwüſtungen angerichtet. Dieſem Uebel aber iſt unter allen Ländern vorzüglich Kaſchemyr unterworfen, daher auch die Häuſer dieſes Landes in der Regel von Holz erbauet ſind.

Selbſt in Malabar oder Malayala, wo das Waſſer die Oberhand hat, ſpürt man mit unter Erdbeben, und auch, obſchon ſelten, die Wirkung des elektriſchen Feuers. Dergleichen Erderſchütterungen werden auf Malabariſch Bhumikulakam und im Sſamßkrtam Bhutſchalana genannt. Die Gebirge von Varkala und Kidákulam, ſagt Paolino, welche Gebirge viel Eiſen und andere entzündliche Mineralien enthalten, mögen wol die vornehmſten Behälter ſeyn, wo dergleichen Erdbeben entſtehen. Der Pater Tiefenthaler, auch Anquetil und Thevenot erzählen, daß in der Landſchaft Nagarkot im nordöſtlichen Pendſcháb eine Höhle unter einem Felſen ſey, aus welcher von Zeit zu Zeit Feuerflammen mit großem Getöſe hervor brächen, weßwegen ſie auch Dſchiwála mukha oder Shwálamucha (nach Tiefenthaler's Schreibart Zócla muki, nach Forſter's *Taulah Mbokee*), d. i., Feuerſchlund oder die Naſenlöcher der Feuerflammen, genannt werde. Die indiſchen Feuerarbeiter ſollen häufige Wallfahrten dahin anſtellen. Ein anderer Vulkan liegt am Fluſſe Sſardſchou im Gebiete des Rádſchah Dulou Baßander (ſiehe oben S. 416.). Um dieſe Reſidenz herum ſieht man in einiger Entfernung drey Oeffnungen, bey denen man Wachen hält. Die eine iſt eine ſehr tiefe Höhle, aus der andern quillt eine Quelle und aus der dritten ſchießt ein Strom von Funken. Auf dieſe Weiſe wirft dieſer Vulkan zu gleicher Zeit Waſſer, Luft und Feuer aus, und verurſacht auch häufige Erdbeben, die man überall in der ganzen Provinz ſpürt. Im Jahre 1764, ſagt Anquetil, war zu Lukhnow (in Audeh), alſo 200 Koſſen ſüdlich von dieſem Vulkan, ein in dieſer Stadt große Verheerungen anrich-

richtendes Erdbeben, deſſen Erſchütterung man zu Baxar (in Benaareß), 60 Koß ſüdöſtlich, noch ſehr ſtark vermerkte. Es gibt alſo in dieſen Gegenden einen beſtändigen Feuerbehälter, deſſen Thätigkeit von Nord zu Süd ſolche Ausbrüche bewirken kann und vielleicht ſeit langer Zeit bewirkt hat, welche die Oberfläche dieſer Länder ſehr verändern müſſen. Der von dieſem nordiſchen Funkenſtrome oder Vulkan ungefähr 80 Koß nördlich entfernte Kirgangafluß geht durch einen See heißen Waſſers. Der Umſtand, daß hier Waſſer, Luft, und Feuer zugleich hervor brechen (dieſe Feuerlöcher mögen nun wirkliche Vulkane ſeyn, oder nur unter der Erde fortbrennende Brennſtoffe als Ueberbleibſel von alten Vulkanen), veranlaßt Paolino, auf die Seite derer zu treten, die der Meynung ſind, daß alle Vulkane mit dem Meere oder wenigſtens mit einem Fluſſe in Verbindung ſtehen, und daß ſich das elektriſche Feuer nie auf eine gewaltſame Art entwickele, wenn es nicht vom Waſſer koncentrirt werde. Er führt auch die hiermit einſtimmige Philoſophie der Brahmen an, nach deren Erklärung die Oruma, d. i., die Eintracht der Elemente, das Gleichgewicht und die Ruhe in allen erſchaffenen Dingen erhalte; die Arima, d. i., die Zwietracht der Elemente, beſonders des Waſſers und Feuers, dagegen Streit verurſache und Erſchütterungen und Explosionen hervor bringe, wodurch die Erde, die Luft und das Meer, in heftige Bewegung geſetzt werde, ſo daß alſo, wenn das Feuer die Oberhand gewinne, dann augenblicklich die Arima eintrete, und auf dieſe Art Erdbeben, Ausbrüche der Vulkane, Donner und Blitz, kurz alles das entſtehe, was die Brahmen unter dem Worte Dſchiwálana oder Shwálana verſtehen, welches Entzündung, Verbrennung, Wirkung des Feuers, bedeutet. Nach dem Bericht eines gewiſſen Marriot ſollen die Nylgurhberge in Oriſſa mehrere Vulkane haben, wogegen aber Motte vermuthet, daß dieſe vermeintlichen Feuerberge nichts weiter als, theils von den Einwohnern zur Erhaltung ihres Tabaks- und Kochfeuers im Brande unterhaltene, theils von ſelbſt ſich entzündende, brennende Bäume der Holzung ſeyn möchten. Denn in den Monathen Aprill, May, Jun, wo der Saft in den Bäumen auſſer-

ßerordentlich austrocknet, verurſache die durch die Windſtöße bewirkte Reibung der Bäume gegen einander häufig eine Entzündung, wodurch das dürre Holz in Flammen auflodere. —

Aus der Bewandtniß, welche es nach allem bisher Erörterten mit den Gebirgen und Gebirgsarten und mit den Gewäſſern des indiſchen Reichs hat, kann man ſichere Schlüſſe auf die Beſchaffenheit des platten Bodens in den verſchiedenen Ländern machen. Man begreift ſehr leicht, daß das Erdreich nicht überall von gleicher Güte ſeyn könne, daß der Boden nicht überall reich und fruchtbar, ſondern im Gegentheile häufig ſandig, trocken oder mager, felſig oder ſteinig, kalkig, thonig ꝛc., und mit Einem Worte unfruchtbar ſeyn müſſe. Ganz natürlich auch iſt es, daß die Güte des Bodens und die Fruchtbarkeit deſſelben überhaupt auch von der Güte und Beſchaffenheit des reſpektiven Klima abhänge. So wie nun das Klima bey einem ſo großen Umfange von Ländern, bey aller ſeiner Gleichförmigkeit im Allgemeinen, doch im Einzelnen verſchiedentlich ausfällt, ſo verhält ſich's ebenfalls mit der Beſchaffenheit des Erdreichs, und ſo wie jenes im Allgemeinen gut iſt, ſo kann man auch, unter Vorausſetzung der gehörigen Behandlung des Landes, im Allgemeinen behaupten, daß die meiſten indiſchen Länder ein gutes und fruchtbares Erdreich genießen, welches nur nach verſchiedenen Gegenden hier vollkommener, dort unvollkommener iſt. Auf mehr als 20,000 Quadratmeilen iſt in der That der indiſche Boden an mancherley herrlichen Produkten ſehr fruchtbar und ergiebig. Jedoch ſind auch die fruchtbarſten Grundſtücke des platten Landes

des von Indien am Ende der heißen und trockenen Jahreszeit in den wärmern Landſtrichen wie ausgetrocknete Wüſteneyen, wo ſtarke Thaufälle wohlthätige Erfriſchung bewirken müſſen. Mehrere Landſchaften des Reichs, beſonders die Gegenden am Ausfluſſe des Indus uud Ganges und an den Ausflüſſen anderer großen Ströme und Gewäſſer, ſind zwar ſumpfig und moraſtig, und es gibt in allen Revieren von Hindoſtan und Dekan, außer den mehrern Sandländern, davon weiter oben geſagt iſt *), hin und wieder Sumpfland und Moorland, und ſo gar in einigen Gegenden, als z. B. am Fluſſe Paddar, in ausgedehnten Flächen. — Ferner beſtehen einzelne Bezirke in vielen Gegenden des Reichs, vornehmlich in den nördlichen Ländern, d. i., in Hindoſtan, aus größeren und kleineren Wüſten und Steppen **). — Deſſen

*) Der herrſchende Beſtandtheil des dürren und trocknen Erdreichs in Indien iſt, nach der weiter oben gegebenen Bemerkung, Sand. Wo große Sandflächen ſind, drohet daher auch in Indien dem Einwohner und Pilger nicht ſelten der Flugſand Gefahren.

**) Um ein Paar Beyſpiele anzugeben, ſo iſt oben S. 300. die Wüſte Deſcht by Daulet in Sſind und Thouraan bemerkt. Sie iſt eine große vom Waſſer entblößte Wüſte oder Steppe, die Sſind von Kandahár ſcheidet. Eine andere ſolche Steppe iſt die 20 Meilen lange Wüſte, durch welche man auf dem Wege von Ruddorpór nach Almóra, N. ¼ N. W. paſſiret. Man trifft in derſelben die ſehr hohen Sſákubäume, und mehrere andere Bäume, als Lärchenbäume, Myrobalanen, Karambolen (*malus indica*) ꝛc., auch beſonders dickes ſtachliges Rohr, das zu Strohhütten ſehr brauchbar iſt, und andere Arten von Rohr an. Siehe Tiefenth. I. S. 102.

ſen ungeachtet aber bleibt es dabey, daß im Allgemeinen die Beſchaffenheit des platten Bodens in den meiſten Gegenden Indiens ſehr gut und fruchtbar iſt, daß in den häufigen guten Landſtrichen aller Landſchaften der Boden meiſt ſehr fett und tragbar befunden wird, und daß das Reich ungeachtet der einzelnen Abweichungen, die ſehr berühmt ſind, an ſchönen Ebenen, die ſich größten Theils ausgedehnt und fruchtbar dahin ziehen, ſo wie an vortrefflichen Wieſenländern und Weideplätzen, und an den reizendſten Thälern einen Ueberfluß hat. Einen Beweis der allgemeinen Güte des fruchtbaren Bodens gibt, außer der Erfahrung, auch ſchon die doppelte Ernte in jenen Ländern, und die ausnehmende Mannigfaltigkeit, Stärke und Vollkommenheit der zahlreichen Produkte derſelben aus dem Thierreiche und Pflanzenreiche.

Produkte.

Was ſchon von den Gebirgsarten und von den Gewäſſern geſagt iſt, nicht zu wiederholen, ſo bemerken wir aus dem **Mineralreiche** Indiens, welches die gemeinnützigſten und ſchätzbarſten, hierher gehörigen, Stoffe meiſt in großem Ueberfluſſe und in beſonderer Güte und Schönheit liefert, die vornehmſten und beſonders merkwürdigen Erzeugniſſe mit kurzer namentlicher Aufführung: Salz (Stein-, Quell-, See-Salz), Salpeter, **Natrum**, **Tinkal** (Borax), **Schwefel**, **Steinkohlen**, Ambra und verſchiedene andere **Erdharze**, **Marmor** und andere ähnliche zum Bau und zur Geſchirrverarbeitung geſchätzte Steinarten, mannigfaltige Farbe-**Erden** und andere bekann-

bekannte nutzbare Erden, zahlreiche Verſteinerungen, Diamanten, Onyxe, Laſurſteine, Rubine, Sapphiere und die meiſten übrigen vollkommenen und unvollkommenen Edelgeſteine, Gold, Silber und übrige Metalle und metalliſche Erden.

Von der ergiebigen Salzbereitung an der Küſte von Bengalen in den ſo genannten Sſunderbunds iſt S. 48. bereits geredet. Und ſo gibt es in den meiſten Landſchaften Indiens Salz in Menge, mit Ausnahme einiger wenigen, dahin vornehmlich das Königreich Aſchám gehört. Hier iſt ein großer Mangel an dieſem Produkt, denn was man dort am Fuße einiger Berge findet, iſt ſehr ſchlecht, daher man ſich genöthiget ſiehet, ein Salz aus der indiſchen Feige zu bereiten, was jedoch bitter und würzhaft ſchmecket. In dem Diſtrikte dies- und jenſeit des Behat in Pendſcháb, Sſindehßágar und dem Lande der S,hikers trifft man zu beyden Seiten des Fluſſes mehrere Salzwerke an, und man gräbt daſelbſt beſonders Steinſalz aus mehreren Bergen von mäßiger Höhe. Viel Salz wird ferner z. B. in den Provinzen Adſchmyr, Gudſchurát, Alláhabaad, an der öſtlichen Küſte von Dekan und auf der Inſel Sſeilán bereitet. Auch an den übrigen Seeküſten bereitet man in ſehr vielen Gegenden Seeſalz. Das meiſte indiſche Salz kommt aus den Bergen und den Salzſeen, die überall ſehr häufig zu finden ſind, und es wird an der Sonnenhitze zu außerordentlich geringen Preiſen bereitet, um welche man es auch auf Wagen und Laſtthieren verfährt. Die bekannteſten Salzfelder in Gudſchurát ſind nicht weit weſtlich von einem Fiſcherdorfe, das ſüdweſtlich vor der Stadt Kambájet liegt; in Adſchemyr an einem großen Teiche oder Salzmeere, ſo unweit der Stadt Sſámbhar anfängt, bey welcher nordöſtlich 1 Meile jenſeit die Salzgruben dieſer Gegend aufhören; auf der Küſte von Koromandel in den Gegenden von Madraß, Periamanikapongol und Trankenbar, im Lande Tanſhaur, in Madura ꝛc. In dieſen zuletzt genannten Küſtenländern bereitet man auf den Salzfeldern Quell- und Seeſalz; man trifft aber auch verſchiedene Salzſeen an, z. B. einen ſolchen jenſeit Ponditſchery, unſern Ko-

müddißawadi, welchen man durchwaten oder ſich von Trägern hindurch tragen laſſen muß, worüber man ½ Stunde zubringt, ehe man das gegenſeitige Ufer erreicht. Nicht weit davon vor dem nächſten Ruhehauſe Lingaßeddißawadi iſt noch ein anderer ziemlich breiter Salzſee, der tiefer als der vorige iſt. Die Bereitungsart des Sonnenſalzes auf weiten Feldern mittelſt ausgegrabener Teiche, aufgeworfener Dämme und Abtheilung der Felder in Beete, findet man bey mehreren Reiſebeſchreibern jener Länder. Man ſehe auch Tiefenth. I. 222. 274. An vielen Orten wird dieſes Sonnenſalz ſehr weiß und rein kryſtalliſirt erhalten, ſo daß bloß die mittlere Lage deſſelben von ſchlechterer Art und die unterſte ſchwarzes Salz iſt; an andern dagegen, wie z. B. in den oben benannten Gegenden der Küſte Koromandel fällt das Salz überhaupt unrein und ziemlich ſchwarz aus, was hernach von den Köchen durchs Feuer mittelſt eines Zuſatzes von Eyweiß gereiniget wird. Bey dem erwähnten großen Salzmeer in Adſchemyr iſt es zu bewundern, daß faſt an eben dem Orte, wo man Salzwaſſer erhält, zugleich ſüßes hervor quillt, welches man antrifft, ſo bald man nur ein wenig von den Salzplätzen ab in die Erde gräbt. In Alláhabaad trifft man Salzwerke in einem S. ¼ ſüdöſtl. von Nazirabaad, einem ſtark bewohnten Flecken, belegenen Felde an, wo das Salz aus einer Salzerde mit großer Mühe und Kunſt auf die Art bereitet wird, daß man die ſalzreiche Erde ausgräbt, ſie in ſehr große und hohe Haufen zuſammen führt, mit Waſſer beſprengt, und das mit Salz geſchwängerte Waſſer in eine mit Kalk beworfene Grube leitet, worauf man das Waſſer auf ebenfalls mit Kalk belegte Beete gießt, auf denen es durch die Sonnenhitze zu Salzkryſtallen anſchießt. Salpeter wird in mehreren hindoſtaniſchen und dekaniſchen Landſchaften, vornehmlich in Bahaar, bereitet und gediegener Salpeter erzeugt ſich ſehr häufig, beſonders aber in den Landſchaften Bahaar und Bengalen, in den nordindiſchen Landſchaften und in ganz Tibet. In den Landſchaften Patna und Bahaar ſind die meiſten Waſſer, unter andern namentlich ein deßwegen mit der Benennung Sſour oder Sſoura belegter kleiner Fluß der Gegend von Patna, ſo mit Salpeter geſchwängert,

gert, daß es in dortigen Gegenden häufig an gutem trinkbaren Waſſer mangelt. Jährlich werden aus den bahaariſchen und bengaliſchen Salpeter-Manufakturen große Laſten, theils nach Europa, theils aber vornehmlich nach der Tatarey und Sina und in das übrige Aſien ausgeführt. Natrum oder Mineralalkali liefern vornehmlich gewiſſe Landſeen, beſonders auf der Küſte Koromandel. Man findet es auch häufig in Nordindien, beſonders in Tibet. Tinkal oder unraffinirter Borax kommt aus Tibet und Boutan, wo er unter dem Namen *Poun-xa* (Pünſcha) aus der Erde gegraben und aus einem großen tibetaniſchen See gewonnen wird. Schwefel, Steinkohlen, und andere brennbare Materialien oder Erdharze, auch Naphtha und Steinöhl, ſind in mehreren hindoſtaniſchen und dekaniſchen Gebirgsgegenden zu finden. Die Flüſſe Gandak oder Gunduk in Oſt- und Nordhindoſtan, beſonders der große Gandak, haben ihren Namen vom Schwefel erhalten, indem inſonderheit vom großen Gandak bekannt iſt, daß er mit Schwefel und andern brennbaren Ingredienzien, Niter oder Salpeter ꝛc., ſehr geſchwängert iſt. Der Verf. des Ay. Acb. ſagt, daß ſein Waſſer den Trinkern bis zur Größe einer Kokosnuß anwachſende Knoten im Nacken hervor bringe, eine Krankheit, woran beſonders junge Leute der dortigen Gegenden ſehr leiden müßten. Ambra wird um die Lakdiven und Maldiven häufig gefiſcht. Der geſprengte oder graue Amber iſt der beſte und bekanntlich ein koſtbares Räucherwerk, auch beſonders wegen ſeiner großen mediciniſchen Kräfte ſehr geſchätzt, da er als ein herz- und nervenſtärkendes Mittel erprobt iſt, das zuweilen ſogar vom Tode gerettet hat. Den einfarbigen Amber, die geringere Sorte dieſes Seeuferprodukts, findet man auch an der Küſte von Koromandel und von Bengalen. Vortreffliche Marmor-, Alabaſter-, Serpentinſtein- und andere feſte Kalkſtein-, Gypsſtein- und Spath-Arten brechen in den zahlreichen Gebirgsgegenden von ganz Indien, hier dieſe, dort jene Gattung. So enthalten z. B. die Berge von Adſchmyr allerley Marmorbrüche von weißer, ſchwarzer und grüner Farbe, und Tiefenthaler ſetzt hinzu, den weißen Marmor gebrauche

man zu Gebäuden; den grünen aber gebrauche man pulveriſirt gegen Gift und Bauchflüſſe, auch führe man mancherley aus demſelben ſehr künſtlich und zierlich verfertigte Gefäße in andere Länder aus. Der grüne ſo genannte Marmor wird alſo wohl eigentlich meiſt ein Serpentinſtein ſeyn, der weiße aber wahrſcheinlich größten Theils ein Alabaſter. Solchen weißen Marmor oder Alabaſter bricht man ferner z. B. in der Provinz Bahaar, vorzüglich in dem Diſtrikte Radſchpour, und es werden dort allerhand Gefäße daraus verarbeitet. Zu den Verſteinerungen, die man in ganz Indien ſehr häufig und mannigfaltig antrifft, gehören unter andern die oben S. 20. erörterten verſteinerten Bäume der Ghäts, und der oben S. 422. beyläufig erwähnte Stein Sſálagrá oder Sſálagram (Ay. Acb. Sſalgram), deſſen auch in den Puránas gedacht iſt. Er iſt kieſelhart, glatt, gemeiniglich ſchwarz, doch auch bisweilen bunt oder marmorirt, meiſt rund und auf der Oberfläche wie öhlig anzuſehen. Man findet ihn beſonders in den Flüſſen großer Gandak und Sſoane. Es gibt mehrere Arten oder Varietäten deſſelben, von denen einige auf verſchiedene Weiſe durchlöchert ſind. Sie enthalten in ihrem Innern Inſektengeſtalten, das Inſekt derſelben ſcheint, wenn man die Figur, die Lage des Thieres und die Kreiſe, welche man auf den deutlichſten dieſer Kieſel wahrnimmt, erwäget, eine Schnecke zu ſeyn. Der Schwanz des Inſects befindet ſich in dem Mittelpunkte, der Leib in der weiteſten Höhlung des Neſtes, und der Kopf oben an der Oeffnung. Einige wollen den Stein mit ſeinem Inſekte für eine Art Ammonshorn halten. Die Brahmen halten dieſe Steine, vermöge gewiſſer Vorſtellungen ihrer mythiſchen Göttergeſchichte und abergläubiſchen Vorſpiegelungen, für ſehr heilig und heilſam. Nach Ay. Acb. enthalten ſie auch etwas Goldſtaub in ſich. Die meiſten Arten von vollkommenen und unvollkommenen Edelgeſteinen ſind in ganz Indien vorzüglich zu Hauſe, und die oſtindiſchen Länder ſind ſeit den älteſten Zeiten ihrer Erzeugung wegen überall berühmt. Kein Land unſeres Erdballs liefert ſo viele und ſo vortreffliche Diamanten (malabariſch *Vairamanni*, ſiehe S. 611.) als Hindoſtan

und Dekan und die Inſel Sſeilán oder Ceylon. Man erhält ſie vornehmlich aus den Provinzen Bengalen, Bundelkand und Allähabaad, Oriſſa und Beraar, Viſapour und Golkonda, Karnátik, auch überhaupt aus den weſtlichen G,hátgebirgen, in den Bezirken Pugnatil, Dſchenkotta, Attinga und Welidur auf der Küſte Malabar. In allen dieſen Gegenden und ſonſt in allen Landſchaften von Hindoſtan und Dekan, und beſonders auch auf der Inſel Sſeilán, findet man auch die übrigen Edelgeſteine, hier dieſe, dort jene Species derſelben. Man hat Bergkryſtall (بلور, malabariſch *palunka*, granthamiſch *ſpadika*), Zeolith, Turmalin, Peridot, Laſurſtein oder *Lapis Lazuli*, Chalcedon, Karneol, Sard, Sardonyx, Onyx, Opal, ſo genanntes Katzenauge und Weltauge, Achat und ſo genannten Schwalbenſtein, Granat (namentlich Rubinmutter und Karfunkel), Hyacinth, Amethyſt, Zirkon (Sargon, Jargon), Rubin (malabariſch *parmarágam*), Sapphier (malabar. *nilaratnam*), Topas, Smaragd (malabariſch *patſcharatnam*), Beryll und Aquamarin (بلور, بزادي), Chryſolith. Der Diamantſpath, welcher zum Schleifen und Poliren der Edelgeſteine gebraucht wird, wird auf der Küſte Malabar und Koromandel, auch in Bengalen, häufig gefunden. Er bricht ſehr häufig im G,hátgebirge, bey Tirunaveli, auf dem Kap Komari ꝛc., als Beſtandtheil des Granits. Diamanten und andere Edelgeſteine werden in vielen Gegenden durch die ſtarken Regengüſſe von den Gebirgen herab geſchwemmt und dann an den Ufern der Bergſtröme gefunden, nachdem dieſe wieder in ihr gewöhnliches Flußbett zurück getreten ſind, oder auch zwiſchen den Hügeln und Felſen und im Sande der im Sommer ausgetrockneten Bäche und Flüſſe aufgeſucht. So in Sſeilán, z. B. an dem Fluſſe, der durch Sittivakka läuft, und mehrern andern Flüſſen der Inſel. Der Diamantenflüſſe, der vornehmſten unter den bekanntern Edelgeſteinſtrömen der Halbinſel Indiens, iſt oben S. 61. 62. 582. 584. 587. 588. gedacht worden. Unter

andern findet ſich in *Gladwin's* aus perſ. Handſchriften gezogener *Hiſt. of Hindoſt. Vol.* I. *p.* 34. auch eine Diamantenflußwäſche in der nordhindoſtaniſchen Landſchaft Górchá, in dem dort befindlichen Diſtrikte Dirdſchen Sſál, beſchrieben. Die neuerer Zeit bekannt gewordenen eigentlichen Diamantengruben oder Diamantenbrüche (einige davon zugleich Diamantenflußwäſchen) der Halbinſel Indiens ſind die zuerſt von Tavernier beſchriebenen: zu Raolkonda an den Grenzen von Wiſapour und Golkonda, zu Kolour oder Gani im Sſirkár Guntour, und zu Sſommelpour oder Sſumbhulpour, einem großen Flecken an den Grenzen von Bahaar und Oriſſa, ſüdweſtlich der Provinz Bengalen (ſiehe S. 588.); ferner die Gruben oder Brüche und Wäſchen: zu Mongelgheri im Sſirkár Guntour, zu Gandikotta oder Gandſchekotta in Karnátik, an den Grenzen des vormaligen neumaißouriſchen Reichs (zwiſchen Gouty und Kuddapa, unweit des Fluſſes Pennar); im Diſtrikte Sſumbhulpour am Mahanaddyſtrome, wo man jetzt nach Motte's Beſchreibung die Diamantenwäſche des Fluſſes Hebe (ſiehe S. 61. 62. 584.) hält, aus Furcht vor der Bedrückung der Mharatten aber die ehemals daſelbſt in den Gebirgen gangbaren Diamantengruben verlaſſen hat; bey dem Fort Parághar (Beiragur, Pyragur) in Beraar; bey Parna oder Panna (*Panaſſa* des Ptol.) in Alláhabaad. In dem 2 Meilen ſtarken Diſtrikte des letztern Ortes gräbt man einen rothfarbigen Sand an 4 bis 5 indiſche Ellen tief aus der Erde, den man aufhäufet, hernach ſiebet und die ſich durch ihren Glanz auszeichnenden hochrothen Steine heraus lieſet, welche ſodann geſchliffen und polirt werden. Die parnaiſchen Diamanten ſind aber weder an Glanz noch Härte mit dem golkondiſchen und oriſſiſchen zu vergleichen. Von allen übrigen Diamantrevieren in den G,háts und Karnatik, und in verſchiedenen Landſchaften von Hindoſtan, haben wir zur Zeit wenig Nachricht. Auf der Inſel Sſeilán findet man den Diamant in großer Menge, und er ſteht daher, weil er auch meiſt von geringer Sorte iſt, in keinem hohen Preiſe. Der ceyloniſche Diamant iſt ſelten vollkommen durchſichtig, ſondern iſt gemeiniglich milchfar-

benen

benen Anſehens, ob er wohl durch das Brennen etwas reiner wird. Der Juwelenſand der Inſel Sſeilán wird wegen ſeiner Feinheit bewundert. Die Rubinen und Topaſe von Sſeilán, und beſonders von Matura, ſind ebenfalls, wie die Diamanten, nicht ſo koſtbar als die von Golkonda und andern Gegenden der Halbinſel Indiens. Die Sapphiere, Amethyſte, Aquamarine, Turmaline und Hyacinthe dagegen ſtehen den Steinen keines andern Landes nach. Rubinen trifft man auf Sſeilán ſelten von beträchtlicher Größe an, sehr häufig nicht größer als ein Gerſtenkorn. Die Amethyſte, Stücke von Bergkryſtall, die violett gefärbt ſind, ſind auf dieſer Inſel ſelten größer als eine wälſche Nuß, meiſtens ſehr klein. Ihr Werth hängt von ihrer Größe und der Tiefe ihrer Farbe ab, und iſt öfters dadurch vermindert, daß ſie nur theilweiſe gefärbt ſind und Flecken oder Streifen von verſchiedenen Schattirungen haben. Turmaline gibt es auf Sſeilán, dunkel ſchwärzlich braun, gelblich braun, blaßroth, blau, grün (Chryſopraſe, die ſehr geſchätzt werden), gelb (Topasturmaline, ſehr ſchön, doch ſelten größer als eine Erbſe). Blaue und grüne Sapphiere gibt es auf Sſeilán von allen Farbennüancen, weiße Kryſtalle in Menge, auch gelbe und braune Kryſtalle, ingleichen ſchwarze Kryſtalle (eine Art Schörl) ſehr häufig, Karneole und andere dergleichen Steine ebenfalls in zahlreichem Ueberfluſſe, auch Granaten, Berylle, Chryſolithe, und nach Paolino's Verſicherung Smaragde. Die Smaragde, von den Alten, wie es ſcheint, häufig mit Flußſpatharten verwechſelt, ſind von den ältern Schriftſtellern, vornehmlich den Arabern und Perſern, der Inſel Sſeilán ausdrücklich zugeeignet, da hingegen die neuern und beſonders die franzöſiſchen Juwelier dieſe ceyloniſchen Smaragde für Peridots erklären, welches eine Art hellgrüner nicht ſehr harter Steine iſt, die man als Geſchiebe auch im übrigen Indien findet. Der ceyloniſche Zirkon iſt erſt neuerlich in Europa bekannt geworden. Die Chemiker haben in dem Zirkon eine eigene Grunderde entdeckt, die auch in dem Hyacinth befindlich iſt. Das ſo genannte Katzenauge, eine Art Opal, findet ſich unter andern

auf der Halbinſel Indiens in den Ghâtgebirgen, wo es Paolino unter den Edelſteinen der Landſchaft Malabar gedenket, und im nördlichen Indien, grau, grün oder gelblich mit zurück werfendem weißen funkelnden Strahl in ſeiner Mitte. Das ſo genannte Weltauge (Hydrophan), dem vorigen ähnlich, gelblich grau, gelblich braun, grünlich, ſchwärzlich braun, gelblich weiß, milchweiß, röthlich weiß, bläulich oder weingelb, iſt in Indien ſeltener. Auf Sseilán wird das Katzenauge ſehr geſchätzt und theuer verkauft. Zeolithen (dicht, halbdurchſichtig, gelblich weiß) ſind unter andern aus der Gegend von Sſourat bekannt. Eben in dieſem Theile von Gudſchurát, und zwar in dem Gebirge von Katodera, gräbt man den beſten und mannigfarbigſten Achat, aus welchem in Brótſch und Kambaja allerhand Geſchirr, Teller, Schüſſeln ꝛc., gefertiget, in Sſourat verkauft und nach Europa verführt werden. Zehn Meilen von Brótſch gräbt man weißen Achat, der mit Muſchelſchalen im Feuer behandelt eine rothe Farbe gewinnt. Eine andere Art gräbt man bey der Stadt Kaparbans, 30 Meilen N. O. von Gudſchurát, welchen man zu Kambaja ebenfalls zu allerhand Geräthſchaften verarbeitet. Die ſchönſten indiſchen Bergkryſtalle, Berylle und Aquamarine, Topaſe (die goldgelben ſind die Chryſolithen der Alten), Granaten, Rubinen, Amethyſte, Smaragde, Hyacinthe (unter *Lyncurium* der Alten begriffen), Sapphire (Hyacinthe der Alten) kannte das höchſte Alterthum aus den nord- und oſthindoſtaniſchen Gebirgen, Belour- und Kutwer-, Moußtag-, Himmaleh- (Imaus- und Emodus-) Gebirgen, auch erhielt man von daher andere vor Alters zum Putz, zur Verzierung der Geräthſchaften, zu allerhand Geſchirren und beſonders zu Siegelringen, gebräuchliche edle Steine, als Opal, Achat und Schwalbenſtein, Karneol, Chalcedon, Sard (dahin *Morio* und *Prammium* des Plinius gehören) *), Sard-

*) Im Allgemeinen waren die Sarder der Alten theils rothe Karneole, theils, wie es ſcheint, überhaupt ein allgemeiner Name der feinſten farbigen Hornſteine.

Sardonyx, Onyx (Sſoham der Bibel, ſ. ob. 206.). In den Gebirgen von Kaſchemyr z. B. werden noch heut zu Tage Fabriken gefunden, in denen man allerhand kleine Gefäße aus Onyx verfertiget. Vornehmlich ward der *Lapis Lazuli* oder Laſurſtein (der Sapphir der Alten, ſiehe oben 205.) in ſeiner höchſten Schönheit in jenen nordindiſchen Gebirgen gebrochen, deſſen Brüche auch noch durch die Zeugniſſe der neuern Reiſenden bis heut zu Tage beſtätiget ſind. Die Bucharen treiben bis jetzt mit dieſer edlen Steinart aus den Belour- und Badachſchan-Gebirgen einen ſtarken Handel mit den indiſchen und perſiſchen Kaufleuten. Der Laſur, der Bergkryſtall, der Achat und Schwalbenſtein (wie vorhin ſchon bemerkt worden iſt), Zeolith (wie ebenfalls angezeigt iſt), Sapphir, Opal und das Katzenauge (ſiehe S. 741 f.), der Amethyſt, und andere Arten der genannten edleren Steine, auch der Rubin, brechen auch häufig in den G,hátgebirgen. In den Landſchaften Kambaja, Kalekut und Bisnagar oder Karnátik z. B. finden ſich ſehr ſchöne Rubinen. Namentlich ſind aber die G,hátgebirge, vornehmlich die weſtlichen oder Bálág,hát, und überhaupt die Gebirge Sſanhia die eigentlichen und wahren Onyxgebirge der Alten. (Siehe oben S. 206. 718.) Noch heut zu Tage kommen Sarder, Karneole, Chalcedonier, Sardonyxe und Onyxe in großer Menge aus den Bálág,hátgebirgen, den Gebirgen von Kambaja, Brótſch ꝛc. Da ich außer den bisher aufgeſtellten fragmentariſchen Nachrichten über den Edelgeſteinſchatz des indiſchen Gebirglandes, auch beſonders, weil in Betreff der übrigen Gebirge und ſelbſt des Parapamiſus bis jetzt wenig oder gar keine beſtimmte Anzeigen vorhanden ſind, nichts erhebliches hinzu fügen kann, ſo will ich nur bemerken, daß das Graben und Suchen der Edelgeſteine in den verſchiedentlichen Landſchaften Hindoſtans und Dekans und der Inſel Sſeilán heut zu Tage theils ein gegen billige Bedingung erlaubtes Gewerbe für jedermann, theils verpachtet, theils aber ein mit dem Leben verpöntes Regale iſt. Was deßfalls die Inſel Sſeilán belangt, kann man hierüber mehreres bey Percival (d. Ueberſ. S. 434 ff.) nachleſen.

Das Metallreich Indiens iſt nicht weniger anſehnlich und beträchtlich. Aber auch hiervon laſſen ſich nur Bruchſtücke von Nachrichten mittheilen. Die älteſte Welt kannte den Hauptſchatz ihrer Metalle, und vornehmlich des Goldes, nur in Norden, ſo wohl im Allgemeinen vom nördlichen Aſien und Europa, als im Norden von Indien; ſchon frühe aber ward auch Indien überhaupt, die ganze vordere Halbinſel, als vorzügliches aſiatiſches Goldland berühmt; denn es war das goldreiche Land Ofir, wie ich oben S. 197 ff. erörtert habe. Was den goldreichen Norden von Aſien überhaupt und insbeſondere den goldreichen Norden von Indien betrifft, ſo kennen dieſen Norden nicht nur die alten indiſchen Urkunden, wie auch aus der an ſ. O. angeführten indiſchen Welttafel und der mythiſchen Schilderung des Merugebirges erhellet, als den eigentlichen Goldſtrich der Erde, ſondern es ſtimmen auch die alten Griechen und Römer mit ihren Nachrichten hauptſächlich dahin. Ueber dieſes goldreiche Nordindien der Alten, das ſich nördlichſt von den Belour- oder Badachſchán-Gebirgen in die große Wüſte Kobi hinein erſtreckte, und von den erſten reichen altaiſchen Goldgebirgen Aſiens an den Grenzen der großen Bucharey ausging, woſelbſt ſich der Kaukaßus in 2 Hauptarme theilet, welche die kleine Bucharey und die Wüſte Kobi einſchließen, und unter dem Namen Himmaleh (Imaus, Emodus) in zwey mächtigen Hauptgebirgzügen in Süden und Oſten ganz Nordhindoſtan bis zu den Grenzen von Mittel- und Oſt-Hindoſtan durchſtreichet, und über die in dieſem großen Reviere begriffenen Goldgruben und Goldflüſſe ꝛc. bedarf es um ſo weniger hier eines weitern Zuſatzes, da jene Länder insgeſammt, vornehmlich die tibetaniſchen und die weiter nördlich und nordweſtlich ſich erſtreckenden, bis auf den heutigen Tag von dieſer Seite allgemein geprieſen ſind, und da das Nöthigſte zur Erklärung deſſen bereits anderwärts (S. 45. 371. 372. 427 f. 481 ff.) angezeigt worden iſt. Aus demſelben großen Goldreviere deutet uns ſchon Kteſias (Phot. *Bibl. p* 145.) ein beträchtliches Hüttenwerk an, indem er von einem großen in Indien (Nordindien) befindlichen See oder Brunnen (κρηνη) redet, der jährlich mit fließendem Golde angefüllt ſey, woraus man

man das Jahr hindurch 100 irdene, jedes ein Talent Gold enthaltende, Gußgefäße fülle, die nach dem Erkalten des Metalles zerbrochen werden müßten. Was den ebenfalls nicht unbeträchtlichen Goldreichthum des tiefern Indiens bis Kap Komari und die ſüdliche Spitze der Inſel Sſeilán betrifft, ſo ſind durch alle Zeiten auch hierüber zerſtreuete Nachrichten mitgetheilt worden, deren Ergänzung und vollſtändigere Ausführung wir von den Bemühungen künftiger Erzähler erwarten müſſen, vornehmlich da ſie meiſten Theils nur die Goldwäſchen aus Flüſſen und goldreichen Letten betreffen. Außer dem, daß oben S. 561. des dekaniſchen Goldfluſſes Ponarru, u. S. 668. 686 f. 691., der vormaligen Goldausbeute der Inſeln Ramißeram und Manár oder Elnián, und des Goldes der Inſel Sſeilán gedacht iſt, bemerke ich, daß unter andern, nach Motte's und anderer Zeugniß, die Diamantflüſſe und Diamantberge in Oriſſa und Beraar (wo man jedoch jetzt aus Mißtrauen gegen die Mharatten bloß einzelne Goldwäſchen aus den Flüſſen betreibt) und andere Berge, Bäche und Flüſſe dieſer Landſchaften als goldreich bekannt ſind, und daß nach dem Zeugniſſe der Alten ſo wohl als der Neuern, unter denen auch der Verfaſſer des Ay. Acb. iſt, z. B. auch der Behat oder Hydaſpesfluß in Pendſcháb und großen Theils auch die übrigen Ströme dieſer Landſchaft, ſo wie mehrere Waſſer in Pekhely und Kaſchemyr, nicht unbeträchtliche Goldwäſchen verſtatteten und noch jetzt verſtatten. Silber liefern ebenfalls mehrere gebirgige Gegenden der ganzen Halbinſel. So wird einigen Nachrichten zu Folge z. B. in dem Diſtrikte Odypour und Adſchmyr ein Silberbergwerk betrieben, das wenigſtens ſonſt ergiebig war. Der Verf. des Ay. Acb. vergißt bey Anzeige des Metallſchatzes der Landſchaften Hindoſtans nach dem Golde des Silbers gleichfalls nicht. Unter andern müſſen die Erzgruben zu Bahanda, Bárha, Kottputly, Lábóty, Singhána und Thorabhim im Gebiete Narnol, mehr oder weniger Ausbeute an Silber gegeben haben oder zum Theil noch erſtatten. So werden auch beſonders die Silbergruben im kabuleſtaniſchen Toman Ghourband, die Silberminen in Bengalen, und die reichen Gold- und Silberbergwerke in Golkonda

und Bisnagar oder Karnátik gerühmt. Des gleichfalls ſilberreichen Gold-Nordens von Aſien und Indien erwähnen mehrere ſo wohl alte als neuere Nachrichten. Namentlich wird bis in die neuern Zeiten der ergiebigen Silberbergwerke in den Belour- und Badachſchan-Gebirgen gedacht, und das angrenzende Baktrien war im Alterthume wegen ſeiner ſehr tiefen Silbergruben allgemein berühmt, ſo wie die Ueberbleibſel und Spuren davon noch bis auf den heutigen Tag dort vorhanden ſind. Auch Ktesias gedenkt der Silbergruben Nordindiens. Das Königreich Aſchám iſt auch vorzüglich als ein gold- und beſonders ſilberreiches Land geprieſen, und der Verf. des Ay. Acb. gedenkt der Gold- und Silberbergwerke in den Komaoungebirgen. Von Eiſenerzen hat man in mehreren Landſchaften der ganzen Halbinſel beträchtliche Vorräthe, und eben ſo von Kupfererzen. So ſind mehrere Eiſenwerke in Vorderindien, als in Sſawád, in Kandehaar, in Sſindy oder Tatta ꝛc., in der Landſchaft Badrikaßram, in der Landſchaft Sſirynagur, in den Komaoungebirgen, in der Landſchaft Beraar, in Karnátik, z. B. zu Morandi Kupam zwiſchen Kudelúr und Porto Nuovo, und in den meiſten übrigen Landſchaften der großen Halbinſel Hindoſtan und Dekan. Eine Art ins Kaſtanienbraun fallenden Magnetſteins, aus dem man Eiſen ſchmelzt, gibts in der Provinz Narwar der Landſchaft Agra. Magnetiſche Berge liegen bey Dhoa, 18 Meilen nördlich von Narwar, aus denen eine große Menge Eiſen und Magnet gezogen wird. Man macht dort auch Tiegel von Magnetſteinen oder von dem aus Magnetſteinen gezogenen Eiſen, in denen keine Milch überkocht, ſondern, ohne ſich zu ergießen, in die Höhe ſteigt. Magnete gibt es ferner auf dem Wege nach Antery in großer Menge, wo ſie theils in Haufen zuſammen liegen, theils in ſehr großen Klumpen aus der Erde hervor ragen. Hierbey bemerkt Tiefenthaler, daß der Magnetſtein, indem er wächſt und auskocht, eine rothe Farbe annehme, dann aber nach und nach eiſenähnlich ſchwarz werde, der ſchwarze und ſchwere alſo der beſte, der rothe dagegen noch untauglich ſey. Aus den Alten erhellet, daß den älteſten Schatz der Eiſen-, Magnet- und Stahladern

der

der hohe Altai Alin an den Grenzen des höchſten Nordens von Indien, und die davon ausgehenden Gebirge Moußthág und Himmalah (Imaus und Emodus) enthalten. Kteſias gedenket des nordindiſchen Eiſens und Stahls, unter Beyfügung fabelhaft wunderbarer Prädikate der beſondern Güte und Kraft deſſelben, bey dem oben erwähnten vermeintlichen Goldbrunnen. Unter andern iſt das Königreich Aſchám als ein an Stahl und Eiſen reiches Land belobt. Kupfergruben trifft man unter andern in der Landſchaft Badrikaßram, in den Komaoungebirgen, in der Provinz Agra, unweit der Stadt Beráth, beym Flecken Dariba und in der Provinz Adſchmyr, bey Tſchenpoor in derſelben Provinz, und anderwärts in den genannten ſo wohl als andern hindoſtaniſchen und dekaniſchen Landſchaften mehr an. Zinn, Bley, Zink, Queckſilber, werden vom Verf. des Ay. Acb. ausdrücklich als metalliſche Produkte aus dahin gehörigen Erzen, in dem Metallſchatze von Hindoſtan aufgeſtellt; andere einzelne Nachrichten ſprechen für den Spießglanz, den Wißmuth und den Arſenik. Daß auch die meiſten noch übrigen halbmetalliſchen Erze und Erden in verſchiedenen Gegenden gefunden werden, leidet wohl, auch ohne beſondere Zeugniſſe dafür, keinen Zweifel. Bleybergwerke ſind zum Beyſpiel im Reiche Aſchám, zu Deßouly in der Landſchaft Sſirynagur, in der Landſchaft Komaoun, in der Landſchaft Dſchoudpour oder Marwár und in andern Landſchaften mehr, beſonders da, wo Silberminen ſind. Zinn (κασσιτερος der Griechen, *plumbum album* der Römer) wird hier und da in den Pendſchablandſchaften gewonnen, mehr aber in einigen andern Landſchaften der Halbinſel, als z. B. in Adſchmyr, wo im Gebiete Kokand nahe der Stadt Tſchamwár (Tieffenthaler Zamvár) ein ergiebiges Zinnbergwerk iſt *).

Zink

*) Das durch ganz Indien bekannte, vornehmlich aus Sſiam und dem ſineſiſchen Reiche eingeführte, feine Zinnmetall Kalin gehört nicht hierher, weil dieſes eine künſtliche Kompoſition aus Zinn und Galmey iſt. Der Verf. des Ay. Acb. *Vol. I. p.* 49. führt meh-

Zink und Zinkkalke (توتيا), als Galmey, Ofenbruch ꝛc., gewinnt man in ganz Indien ſo überflüſſig, daß man jährlich eine ſehr beträchtliche Quantität dieſes Metalles nach Europa abſendet. Von der Inſel Seilán ſagt Percival, daß man Bley, Zinn und Eiſenerze, im Innern des Landes zwar finde, aber nicht bearbeite. Verſchiedene Queckſilbergruben der Inſel bearbeiteten die Holländer. Eine Queckſilbergrube fand auch der engl. Obriſt Roberrſon zu Kotta, etwa 6 Meilen von Kolombo, deren Quantität aber nicht über 6 Pfund betrug, und die daher aufgegeben wurde, jedoch hernach faſt an der nämlichen Stelle mit mehrerem Glücke wieder angefangen worden ſeyn ſoll.

Aus dem **Pflanzenreiche** hat man in den Ländern der Halbinſel Indiens, nicht bloß in den Gärten und botaniſchen Anlagen, ſondern vornehmlich auf den Feldern, Fluren und Wieſen, auf den Bergen und in Thälern, die ſchönſten Blumen und Kräuter aller Art, ſo wohl die in Europa bekannten, als auch noch eine zahlreiche Menge frem-

der

mehrere dergleichen künſtliche Metallmiſchungen an, die zu ſeiner Zeit in Indien gebräuchlich waren und wahrſcheinlich noch ſind: Sſefyd rou, oder indiſch Kanßeh, aus Kupfer und Zinn; Rowy (روى), indiſch Bhungar, aus Kupfer und Bley; Brindſch (برنج), indiſch Pîtel, aus Kupfer und Rûhh toutia (روح توتيا), d. i. Ofenbruch oder *Cadmia fornacum;* Symßächteh, aus Silber, Bley und Kupfer; Heft Dſchowáſch, aus Kupfer, Zinn, Eiſen, Bley, Zink (Ofenbruch oder Galmey), Silber und Gold, oder auch ohne den Zuſatz des Zinks, da es dann einige Talikoun zu nennen pflegten, und noch ein Paar andere.

der und in Europa nicht einheimiſcher Arten, davon ein großer Theil auch in den übrigen Ländern Aſiens, beſonders aber in den Ländern des perſiſchen Reichs, angetroffen wird. Hunderte von indiſchen Pflanzen ſind den europäiſchen Botaniſten bis jetzt noch unbekannt. Mehrere Pflanzen dieſer Länder ſind zwar ausländiſch, d. i., aus andern aſiatiſchen Gegenden, oder auch ſelbſt aus Europa, übergepflanzt worden; allein bey weitem größer und anſehnlicher iſt die Zahl der einheimiſchen und meiſten Theils von ſelbſt wachſenden, oder doch wenig Wartung und Pflege bedürfenden, Pflanzen. Es gibt dergleichen in vollem Ueberfluſſe. Groß iſt die Vegetation in dieſem Reiche, und mannigfaltig ſind die Gattungen der kultivirten Pflanzen und Gewächſe, die ſo wohl zur eigenen Konſumtion der Einwohner, als großen Theils auch zur Ausfuhr in fremde Länder, gezogen werden. Vornehmlich iſt auch die Inſel Sſeilán eine große Schatzkammer des Pflanzenreichs, und behauptet hierin vor vielen andern indiſchen Landſchaften einen unſtreitigen Vorzug.

An natürlichen Wieſen fehlt es in Indien nicht, und eine Menge Gräſer und Futterkräuter wachſen daher wild, und man hat bey der ausgebreiteten Viehzucht nur wenig Bedürfniß, die Futterkräuter künſtlich zu bauen. Um ein Paar der üblichſten Gräſer und Futterkräuter namhaft zu machen, will ich bloß der verſchiedenen Arten von Klee, des Mudira und des Berty gedenken, ſo beydes Getreidearten zur Futterung ſind, die erſte beſonders für die Pferde. In den nordindiſchen Ländern erwähnt Ktesias vornehmlich des im Alterthume ſo berühmten Krautes Silphium, durch deſſen Genuß die Schafe außerordentlich gediehen. Die vornehmſten Getreidearten, Feld- und Hülſenfrüchte ſind, außer dem Weizen, dem Rocken, der Gerſte, dem Hafer, den bekann-

ten verſchiedenen Bohnen, Erbſen, Linſen, Wicken-Arten ꝛc., die Hirſe und Moorhirſe, der Mais, der Reiß, das gewöhnlichſte Nahrungsmittel der Einwohner, der Moung, der Maſch oder Urd, das Mád oder Mál, der Tanna, das Tour oder Arher. Nächſt verſchiedenen Arten der Hirſe und der Hirſegräſer (*panici*), Kongry, Tinei ꝛc., dergleichen auch das vorhin erwähnte Futterkraut Berty iſt, werden vornehmlich mehrere Arten Moorhirſe häufig gebauet, unter andern beſonders auf der Küſte Koromandel. Die gewöhnlichſte und beliebteſte iſt Dſchuár, Tſchór, Tſchóla, *holcus Sorghum* des Linnee, *Andropogon Sorghum* des Roxburgh, auch Sorgo und kleiner Mais genannt, arab. Durra, ذرة, Durra oder indianiſche Hirſe. Badſchera, tamul. Kambu, iſt eine andere weit geringere Art, deren ſich wegen ihrer Wohlfeilheit die Armen am meiſten zur Speiſe bedienen, und ſonderlich die von der Mharattennation, ein ſehr nahrhaftes, aber etwas hitziges und härtlich zu verdauendes, Getreide, *holcus ſpicatus* des Linnee. Der Mais oder Mays, *zea Mays* des Linnee, ſo genanntes indiſches Korn, Mucha oder Mukha, hindoſtaniſch Buttah, iſt unſern Botanikern bekannt genug und wird in Indien häufig angebauet. Der Reiß, *oryza*, indiſch Nellu oder Nella, *oryza ſativa*, iſt ein ungemein fruchtbares Getreide, liebt aber feuchten Boden und wächſt ſogar im Waſſer, ſo daß in mehreren Gegenden die Schnitter bey der Reißernte bis ans Knie im Waſſer ſtehen müſſen. Auf der Küſte Koromandel iſt das geſegneteſte Reißland das Tanſchauriſche, welches nicht nur ſeine eigenen Einwohner reichlich damit verſorgt, ſondern auch die Inſel Sſeilán, wo der Reiß nur in wenigen Gegenden, hauptſächlich in den flachen Gegenden nach dem ſüdweſtlichen Theile der Inſel zu, gebauet wird, und die ſüdlichen nebſt den nördlichen Gegenden der öſtlichen Küſte der Halbinſel Dekan. Sonſt iſt der Anbau dieſes in Europa allgemein bekannten nahrhaften und äußerſt nützlichen Getreides auch in den meiſten übrigen Ländern von Hindoſtan und Dekan ſehr allgemein, und größten Theils ſehr ſtark und ergiebig, und

nur

nur diejenigen Landſchaften und Diſtrikte, denen es an einem guten Lokale dazu fehlt, wenn es beſonders am erforderlichen Waſſer mangelt, bauen entweder wenig oder gar keinen Reiß und müſſen dieſes Produkt aus den übrigen Landſchaften ziehen. In Rückſicht der beſondern Vorkehrungen, welche der Reiß zu ſeinem Anbaue erfordert, der Art, wie er gebauet und geerntet wird, der verſchiedenen Ernten, welche man, theils nach Verſchiedenheit der einzelnen Reißarten, theils vermöge der natürlichen Fruchtbarkeit des Gewächſes, jährlich davon erhält, und des Schadens, womit Schlangen und andere ſchädliche Thiere die Reißernte bedrohen, muß ich der Kürze wegen auf die hierüber in den Reiſebeſchreibern und Miſſionsnachrichten und in andern naturhiſtoriſchen und ökonomiſchen Schriften vorhandenen Beſchreibungen verweiſen. Nella oder Nellu iſt der Name des Reißes in der Schale, wenn er aber geſtoßen und die äußere Schale abgeſondert iſt, ſo heißt er Arißi oder eigentlich Reiß. Die äußere Schale, wenn ſie abgeſtoßen iſt, wird Ummi, d. i., Spreu, genannt, und wird theils zum Einpacken zerbrechlicher Waaren, theils auch hauptſächlich bey den Stein- und Ziegelbrennern gebraucht, und unter das Brennholz und den gedörrten Kuhmiſt gemiſcht, um ein gedämpftes Feuer zu unterhalten. Die innere oder zweyte Schale, die nachher geſtoßen wird, und braun oder dunkelroth ausſieht, nennt man Tawadu, und wird zur Fütterung des Rind-, Schaf- und Federviehes benutzt. Gemeine Leute eſſen dieſelbe auch in Ermangelung beſſerer Koſt und vermiſchen ſie mit etwas Sagrizucker (Kokos- oder Palmeerenzucker). Wenn der Reiß gekocht iſt, heißt er Soru, und das Waſſer, worin er gekocht iſt, Kanſchi, Kangi oder Kagni. Dieſes wird von den Indianern als ein nahrhaftes Getränk getrunken, welches die Stelle des Bieres oder Weines vertreten muß. Nach Paolino heißt der Nella, wenn er getrocknet, geſtoßen und ganz weiß, ob gleich noch roh, iſt, Tſchorra, auf Sſamßkr. Annam oder Odanam, und in der Schale wird er nach dreyerley Gattung unterſchieden, die Virippa, Mundaven und Puntſcha heißen. Sonſt wird nach andern Nachrichten der Nella in vier Hauptarten

arten eingetheilt, nämlich in Kar, Kadappu, Pißanam und Sſamba, von denen jede wieder verſchiedene Unterarten hat, ſo daß man 25 verſchiedene Sorten aufgeſtellt findet, 8 Arten von Kar, 4 von Kadappu, 7 von Pißanam, 6 von Sſamba. Der Kar-Nellu begreift den gemeinen guten Nella, der Sſamba die feinſten und beſten Nelluarten, Kadappu eine Gattung, die geringer als der Kar iſt, auch in kürzerer Zeit reif iſt und geerntet wird, Pißanam die gröbern Nelluarten, die man am häufigſten bauet, und die von den mehreſten Einwohnern als die gemeinſte Speiſe genoſſen werden. Der Verf. des Ay. Acb. hat wieder ganz verſchiedene übliche Namen für die Nellu- und Reißgattungen, ſolche nämlich, die in der arabiſch-perſiſchen Mundart gebräuchlich ſind, wenigſtens zu ſeiner Zeit gebräuchlich waren, als: Sſukdoß, Mudehker und Tſchunwah, als die drey weißeſten und beſten Sorten, Daunahperßád, Sſamſereh, Dauſerah, Deker, Serhy ꝛc. Man macht in Indien vom Reiß, und beſonders von einigen Sorten deſſelben, auch ärztlichen Gebrauch in Leberflüſſen, Blutſpeyen und andern Krankheiten. Was den Speiſegebrauch betrifft, ſo bäckt man auch Brot und Kuchen daraus, und es iſt bekannt, daß die geringere Sorte Arak aus dem Reiße gebrannt wird. Moung, *phaſeolus Mungo*, und Urd oder Maſch, *phaſeolus maximus*, ſind zwey Arten Hülſenfrüchte, die ſpecifiſch ſo nahe verwandt ſind, daß man ſie als bloße Varietäten betrachten kann. Mad oder Mal, hindoſtaniſch Murhua, karnatiſch Natſcheny, in Maißour Rádſchy (*Rágy*) iſt *cynoſurus coracanus* des Linnee, korakaniſches Kammgras, Korakan, mit Körnern, die ſo klein als die Senfkörner ſind. Es ſchlägt in gutem Erdreiche vortrefflich an. Man pflegt es im Mörſer zu ſtoßen und Kuchen davon zu backen. Tanna iſt eben ſo kleinkörnig und eine ſehr ergiebige und für ſehr geſund gehaltene Getreideart, die kaum irgend eine Mühe erfordert. Sie iſt zum Beyſpiel auf der Inſel Sſeilán in den nördlichen Gegenden ſehr häufig. Man läßt ſie erſt am Feuer dörren und dann ſtößt man ſie im Mörſer, um ſie abzuhülſen. Gekocht ſchwillt ſie mehr auf als der Reiß, ob ſie gleich mehr trocken und ohne ſonderlichen Geſchmack

ſchmack iſt. Tour oder Arher, iſt *cytiſus Cajan*, Taubenerbſe, eine Art Hülſenfrucht, die bald nach Anfang der Regenzeit geſäet wird und gemeinhin unter Moorhirſe und andere Körner, welche letzteren, wenn ſie dann weggeerntet ſind, den *cytiſus* zurück laſſen, der hernach um dieſelbe Zeit als der Weitzen geerntet wird. Unter den vielen Küchen- und Gartengewächſen, worunter auch die meiſten in Europa gebräuchlichen begriffen ſind, verdienen beſonders die mannigfaltigen Arten Melonen, Waſſermelonen, Melonenpfeben, Gurken, und Kürbiſſe, die hier nicht einzeln beſchrieben werden können, Ananas, Doll, Kajan oder Kadſchan, Korei, Melanzane und verſchiedene Knollengewächſe und eßbare Wurzeln bemerkt zu werden. Ananas, indiſch Tſcherutſchàka oder Anganaßeira, eine ſehr beliebte Frucht, die auf vielen Märkten als ſehr gewöhnliche Waare feil iſt. Doll, ein Staudengewächs mit einzeln ſtehenden blaßgrünen etwas wolligen Blättern und Schoten, deren Samen oder Erbſen wie die gemeinen Erbſen verbraucht werden, und nächſt dem Reiße die vorzüglichſte Nahrung der indiſchen Seeleute ausmachen. Kajan oder Kadſchan iſt eine Staudengattung mit röthlichen Erbſen vier und vier in einer Schote. Man ſchätzt ſie als ein ſehr gutes Eſſen. Das Blatt und der Same dient unter verſchiedener Zubereitung zugleich als Arzeneymittel. Karei, engliſch *greens*, iſt ein der Melte ähnliches Gemüſekraut, das z. B. in Malabar ſehr häufig gegeſſen wird. Die Melanzenfrucht iſt ein der Artiſchocke ähnliches braunrothfarbiges Küchengewächs. Der eßbaren Wurzeln und Knollengewächſe gibt es vielerley Gattungen und Arten, aus denen ich nur einige zur namentlichen Anzeige aushebe. Die Skorzonerwurzel, malabariſch Tſchadaveli, tamul. Nirvàlikilanga. Die Inder pflegen ſie zu kochen und auch eingemacht zum Reiß zu eſſen. Das Wurzelgewächs Monaphully, *Arachis hypogea* des Syſtems. Die in der indiſchen heiligen Myſtik ſo allgemein und feyerlich ausgezeichnete Seeroſe oder Lotuspflanze, *Nymphaea Lotus* und *Nymphaea Nelumbo*. Sie hat im Sſamßkrtam verſchiedene Namen, als Pedmá oder Padmá, Támara oder Tamarei, Nalinam,

 Mahol-

Maholpalam, Kamala, Sſáraßa oder Sſiriſcha, Schadapatram, Sſahaßrapatram ꝛc. Davon zeigt Pedmá gemeiniglich die *nymphaea Lotus* (rothe und weiße Teichlilie oder Seeroſe) an, und Tamará oder Tamarei die *nymphaea Nelumbo*, die große rothe Teichlilie, deren Blume ſehr prächtig iſt, und auf deren großen tellerförmigen Blättern die Waſſertropfen ſich gleich Diamanten ſpiegeln. Man bedient ſich ihrer großen tellerförmigen Blätter ſtatt der Teller. Wo die Tamarei wächſt, da iſt auch das Waſſer gut, und wenn man bey einem Teiche, an welchem ſie wächſt, nach der Güte des Waſſers fragt, erhält man gemeiniglich die Antwort, daß ja Tamarei hier wachſen. — Die knolligen Wurzeln dieſer wegen deren Genießbarkeit ſo wohlthätigen und in Rückſicht ihrer ſtolzen duftenden Blumen ſo herrlichen Pflanze, die den Alten unter dem Namen *Lotus* oder Nillilie aus Aegypten her am meiſten bekannt war, und von den Arabern Nilúfar oder Núfar (نيلوفر ، نوفر ، نيلغر ꝛc.) genannt iſt, haben einen kartoffelähnlichen Geſchmack und werden ſo wohl roh als auch gekocht und gebraten gegeſſen. Unſere Kartoffeln (*ſolanum tuberoſum*) erſetzen in Indien mehrere Arten ähnlicher auch ſehr ähnlich ſchmeckender Knollengewächſe, als beſonders Kátſchil, eine Art Erdäpfel, die auswendig ſchwarz, inwendig aber ſehr weiß ſind und ungemein gut ſchmecken, wahrſcheinlich zur *Dioſcorea alata* des Linnee zu rechnen; Bataten, *Convolvulus Batatas*, von Geſchmack als gelbe Rüben, und dahin auch eine Art runder Erdäpfel, von einem noch beſſern und wirklich aromatiſchen Geſchmack, weßwegen ſie ſehr häufig gezogen werden; Igname oder Jamswurzel (*Yam*), *Dioſcorea ſativa*, von Kaſtaniengeſchmack. Die letztere Gattung iſt eine trockne, große, aſchgraue Wurzel von verſchiedener Geſtalt, bald größer, bald kleiner, deren man ſich in Indien an vielen Orten ſtatt des Brodes bedient. Sie wiegt oft einige Pfunde. Wie Aſien überhaupt weit ſchönere Blumengefilde hat, als Europa, ſo ſteht hierin beſonders Indien in allen ſeinen Theilen keinem andern Lande nach, ſondern ſcheint ſo gar alle übrigen zu übertreffen. Aber unter der unendlichen

Menge der prächtigſten Naturerzeugniſſe dieſer Art, Blumenpflanzen und Blumengeſträuche, worunter die meiſten vornehmlich wegen ihres vortrefflichen Duftes ſchätzbar ſind, dürfen wir hier nur wenige Exemplare zum Beleg aufſtellen; wobey wir fürs erſte, mit Uebergehung mehrerer hernach unter andern Geſichtspunkten aufzuführenden Gattungen, und beſonders auch der vornehmſten zuletzt ebenfalls noch vorkommenden Blumenbäume, allein ſolche ausheben wollen, deren man ſich in Indien am gewöhnlichſten theils zum Putze des Körpers und zur Zierde der Gärten und Wohnungen, theils zum Wohlgeruche bedient, oder die aus andern Rückſichten am merkwürdigſten zu ſeyn ſcheinen. Die prächtigen Seeroſen oder Teichlilien habe ich vorhin bereits erörtert. Rothe und weiße Roſen finden ſich in Indien von ſo verſchiedenen Varietäten des Geruchs und des Anſehens als bey uns; eben ſo Nelken, Violen, Narziſſen, Tulpen, Ranunkeln, Lilien und andere in Europa mehr als zu bekannte ſchöne Blumen aller Art in Menge. Was die Roſe betrifft, ſo iſt vornehmlich die kaſchemyrſche wegen des Glanzes ihrer Farbe und ihres ſtarken Wohlgeruchs im ganzen Morgenlande berühmt, und das Ottar oder Roſenöhl (عطر), welches man aus dieſer Roſe zieht, wird ganz vorzüglich geſchätzt. Den Prozeß der Bereitung des weſentlichen Roſenöhls in Indien hat der Oberſtl. Polier in einer eigenen Abhandlung der *Aſiat. Reſearches* beſchrieben. Die ſchöne weiße Thalroſe Kundſcha (*Koonja*), eine wirkliche Roſe (Geſchl. *Icoſandria polygynia*), die wild in den Thälern prangt, findet ſich in den *Aſ. Reg. f.* 1800. *Miſc. tr. p.* 270. von Th. Hardwick botaniſch beſchrieben. Er fand ſie in den Thälern von Dehly und Sſirynagur häufig. Ihr Geruch iſt ungemein duftend und würzhaft. Dieſe Roſe iſt wahrſcheinlich die vom Verf. des Ay. Acb. (*Vol.* I. 108.) Koozeh (كوزه) genannte, aus der man auch ein Waſſer deſtillirt. Viel ähnliches mit unſern europäiſchen Schlüſſelblumen haben die Blumen einer an den Wänden der Häuſer oder an den Bäumen in die Höhe laufenden

Winde aus dem Geſchlechte *Pentandria contorta*, welche ſonderlich des Abends den angenehmſten Geruch verbreiten. Dieſe Winde iſt der ſo genannte Laubenſtrauch oder filzige Pergularia, *pergularia tomentoſa* des Linnee, tamuliſch Nagatali. Ihre Blumen entſpringen in Trauben aus den Winkeln der zahlreichen ſchön dunkelgrünen, auf Stielen gegen einander über ſtehenden, herzförmig ſpitzigen, glattrandigen, oben filzigen und unten mit Nerven oder Adern, die, indem ſie ſich etwas zuſammen ziehen, kleine Blaſen bilden, verſehenen, ausgezähnten Blätter. Von malab. Aerzten wird verſichert, daß zwiſchen der Schlange Nallapambu (Brillenſchlange) und der Wurzel dieſes Strauches eine ſo große Antipathie herrſche, daß die Schlange in ihrem Loche ſterbe, wenn die Wurzel davor gelegt werde, und daß man nur etwas von der Wurzel bey ſich tragen dürfe, um vor dem Biſſe der Schlange ſicher zu ſeyn. Die Atimukta oder *Baniſteria bengalenſis* (aus dem Geſchlechte der *Decandria trigynia*), eines der ſchönſten indiſchen Blumengewächſe ſo wohl fürs Auge als für den Geruch, tamul. Tawuddam, iſt von W. Jones in der *Aſ. Reſ. Vol. IV.* beſchrieben. Siehe auch *Roxburghs Ind. plants Vol. I.* n. 18. Eine prächtige Pflanze iſt die ſtrunkige Muſſände, *Muſſaenda frondoſa*, deren weiße große ſeidenartige Deckblätter unter den blutrothen trichterförmigen Blumenkronen einen ſehr ſchönen Anblick gewähren. Sie wächſt auf der Inſel Sſeilán ſehr häufig. Die Malayen nennen ſie das Prinzeſſinnblatt, weil die Frauenzimmer die ſchönen weißen Blätter wegen ihres Anſehens und Geruchs ſehr lieben. Eine der merkwürdigſten Blumenpflanzen dieſer Inſel, botaniſch *Mirabilis* bezeichnet, iſt die Sſindrimal, mit rothen und weißen Blumen. Sie dient den Einwohnern ſtatt einer Uhr, indem ſie die Eigenſchaft beſitzt, daß ſie von 4 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens beſtändig offen bleibt, die übrigen 12 Stunden hingegen geſchloſſen iſt. Jasminarten (aus dem Geſchlechte *Diandria monogynia*), ياسمين, gibt es in ganz Indien von vielerley Sorten. Vornehmlich trifft man häufig in den Gebüſchen den großblumigen, tamuliſch Kadtumaligei, *Jasminum grandiflorum* des Linnee. Eine

Eine dahin verwandte ſehr geſchätzte Blumenart iſt der Sambak, زنبق, *Nyctanthes Sambac* des Linnee, tamuliſch Kudamalligei, mit großen gefüllten Blumen. Andere vorzügliche Arten des *nyctanthes* ſind Malligei, *Nyctanthes undulata*, wellenförmige Nachtblume; Uſimalligei, *N. anguſtifolia*, ſchmalblättrige Nachtblume; Mullei, *N. auriculata foliis ovato-lanceolatis vaſi folio gemino ſtipulatis*, hauptſächlich in den heidniſchen Tempelgärten gezogen. Der Name Sambak bedeutet aber nicht nur die Gattung der Nachtblumen, ſondern auch zwey andere häufig vorhandene Gattungen, nämlich die Schwertlilie (aus dem Geſchl. der *Tryandr. monogyn.*), *Iris Sambac* und *Iris ſiſyrinchium*, und die weiße Lilie, *Lilium album* (aus dem Geſchl. der *Hexandria monogynia*). Die Morgenländerinnen in Indien pflegen, wenn ſie zu Bette gehen, ihren Kopf mit einem Sambak-Kranze zu ſchmücken, um ihren Männern zu gefallen; eine Gewohnheit, die Ovington und Thunberg weiter beſtätigen. Dieſe Blumen geben über dieß auch den Oehlen, die zum Parfümiren gebraucht werden, einen ſehr reitzenden Geruch. Noch will ich die verſchiedenen Arten der Blumengeſträuche aus der Gattung der Mimoſen, die ſchöne Ixora und die Tſchampaka z. B. aufſtellen. Aus den Mimoſen oder Fühlpflanzen (Geſchl. *Polygamia monoecia*), welche faſt alle Geruch duften, unter andern die *mimoſa caeſia*, bläuliche Fühlpflanze, mit gelben Blumen von durchdringendem Geruche, der in der Entfernung ſehr angenehm iſt, die *mimoſa pennata*, federartige Fühlpflanze, mit röthlichen und ins Weiße fallenden Blüthen, die *mimoſa cinerea*, aſchfarbene Fühlpflanze, mit halb gelb halb roth gefärbten Blumenähren, die einen ſehr angenehmen Geruch um ſich her verbreiten (Bruce's *mimoſa ſanguinea*) ꝛc. Die vortrefflich ſchöne *Ixora coccinea*, ſcharlachrothe Ixore, mit ihren feuerrothen Blumenbüſcheln, die an den Aeſten eines eine bis drey Ellen hoch wachſenden Strauches ſitzen (Geſchl. *Tetrandia monogynia*), Dſchulba genannt, Buſchflamme, Feuerbrand, iſt dem Iſhwara geweiht, daher ſie den Namen Ixora erhalten hat. Die Blumen ſind anfangs hochroth, ver-

ändern ſich aber nachher und gehen ins Blutrothe über. Wenn ſie abfallen, bleiben die äſtigen dunkelrothen Fruchtſtiele wie Korallenbäumchen zurück. Die Röthe erſtreckt ſich ſo gar auf die Zweige und Wurzeln. Die Blätter ſind ſchön grün. Die ſcharfe Wurzel, aus der man Zahnſtocher macht, dient gegen das Zahnweh. Die Tſchampaka oder Sſambaga (*Michelia Chambaca*) trägt wegen ihres Wohlgeruchs in ganz Indien ſehr geſchätzte ſehr ſchön ſaffrangelbe Blumen, womit die Frauenzimmer ihre Haare ſchmücken und die Betten und Hausgeräthe beſtreuen. Wir laſſen nunmehr die hauptſächlichſten Färbekräuter, Fabrikengewächſe, Rohr- und Schilfarten, und aus der großen Menge eine kleine Anzahl der vornehmſten officinellen Pflanzen, und die vorzüglichſten der zahlreichen Frucht- und Nutzungsbäume folgen. Man bauet Flachs, Hanf, Ingber, Kardamom, Koriander, Kümmel, Pfeffer, Opiummohn, Saffran, Seſam, Tobak, Wein; man gewinnt Baumwolle, Bang, Betel; man benutzt Bambusrohr und Bans, Kalam oder Schreibrohr, Kalmus und andere verſchiedene Rohr- und Schilfarten, die ſonderlich zu Strohhütten und Schilfdecken nützlich ſind; man hat Pflanzungen von Zuckerrohr, von *Cactus* oder Cochenilleſtauden, von Indigo und Woddiwer; man hat das Nilgeſträuch, Färberkrote, Färberoleander (*Nerium tinctorium*), indianiſchen Saffran, Safflor, Hhenna und andere Farbenkräuter; man hat die Alpamſtaude, Aloepflanzen, Aſſa fötida, Bandura, Datura, Kaſſunda, Kiuras, Jalappe, Saſſaparil, *Swietenia febrifuga*, Tſchéraka, Zitwerwurzel, und viele andere heilſame Pflanzen, Kräuter und Wurzeln, auf der Inſel Sſeilán auch die Theepflanze. Nächſt allen dieſen verdient das berühmte Amomum der Alten und das Malabathrum und die Narde der Alten unter den Schätzen des indiſchen Pflanzenreichs mit aufgeführt zu werden. Den Beſchluß mögen hernach die Bäume machen. Kardamom, *Amomum cardamomum* (*Monandr. monogyn.*), ein dem Ingber, *Amomum zingiber*, nahe verwandtes Würzgewächs, wächſt in den gebirgigen Gegenden von Audeh und mehreren Theilen der nordindiſchen Landſchaften, und

ſonſt in einigen andern Ländern Indiens, vornehmlich aber auf der Küſte Malabar, wo man es einzig gut auf einem 6 oder 7 Meilen von der See entfernten Gebirge des Königreichs Kananór, und überhaupt am Fuße des Ghatgebirges, zu Maleatur, Kodamangalam, Waipur u. a. O., gewinnt. Daſelbſt wird es nicht geſäet, noch das Land anders deßwegen bearbeitet, als daß man nur das während der Regenzeit gewachſene und nachmals vor Hitze verwelkte Gras wegbrennet, da dann die Aſche des Graſes den Boden in den Stand ſetzet, daß er Kardamomenſträuche treibet. Die Pflanze iſt ausdauernd, wächſt auf feuchten ſchattigen Plätzen am Fuße der Berge, ſonderlich gern unter dem Schatten großer dick belaubter Bäume, wo die Sonne nicht hin ſcheint, und das Erdreich vom abgefallenen und in der Näſſe vermoderten Laube gedüngt iſt, zu einer Höhe von 3 bis 4 oder 7 bis 8 Fuß, und hat eine dicke faſerige gekrümmte Wurzel, aus welcher mehrere rohrähnliche Stängel treiben, ganz oben mit ſehr langen, breiten, grünen, oben zugeſpitzten, zackigen und durch ſtarke Nerven geſtreiſten Blättern. Außer dieſen Blattſtängeln treiben aus den Wurzelgelenken noch beſondere Blüthenſtängel mit kleineren Blättern, deren Blüthe eine Art Aehre bilden. Der Fruchtknoten bildet ſich aus den Blüthen zu einer lederartigen, eyförmigen, dreyeckigen Samenkapſel mit 3 Fächern und vielem Samen, und dieſer Same macht das Gewürz aus, und iſt eckig, runzelig, äußerlich braun, inwendig weiß und ſehr würzhaft. Man ſchätzt die kleinere Sorte dieſes Gewürzes am meiſten, die ſich vorzüglich auf Malabar und in Sſeilán findet. Sſeilán erzeugt die Kardamome hauptſächlich in den ſüdöſtlichen Theilen der Inſel, vornehmlich in der Nachbarſchaft von Matura. Die malabariſche und zeilániſche Kardamome hat überhaupt den Vorzug vor allen übrigen, und vornehmlich auch vor den verſchiedenen andern Sorten dieſes Gewürzes, die man uns aus Dſcháva und andern ſüdindiſchen Inſeln, aus Madagaskar, aus Aegypten, Perſien und andern Theilen Afrika's und Aſiens zuführt. Ihr Stängel, ſagt Paolino von der malabariſchen Kardamome, iſt glatt und hat (außer oben) keine Blätter noch Zweige.

Aus der in der Erde ſteckenden Wurzel ſproſſen einige Faſern hervor, die ſich in paraboliſcher Richtung zurück krümmen und einige kleine Schoten tragen, worin der Same in vier verſchiedenen kleinen Kapſeln enthalten iſt. Die Kardamomen, ſo wie der Pfeffer, gehören zur Bhandáraga, d. i., zur königlichen Kaſſe, ſo daß es Privatleuten nicht erlaubt iſt, mit dieſen Waaren zu handeln, ſondern der König das Monopol davon treibt. Der Pfeffer, *Piper* (Geſchl. der *Triandria trigynia*), wird von verſchiedener Art in mehreren indiſchen Landſchaften gebauet, vornehmlich aber auf der Küſte Malabar, wo das eigentliche Pfefferland der Alten war, und wo er noch heut zu Tage, z. B. vornehmlich in den Königreichen Kananúr und Travankor kultivirt wird (ſiehe oben S. 637. 646 f.), auf Cſeilán und in Bengalen und Bahaar. Die Hauptarten des indiſchen Pfeffers, den man im Allgemeinen in großen und kleinen Pfeffer unterſcheidet, ſind: *piper nigrum*, ſchwarzer Pfeffer, *piper album*, weißer Pfeffer (wiewohl der mehreſte weiße Pfeffer eigentlich ein durch künſtliche Behandlung weiß gemachtes Korn ſeyn ſoll), *piper longum*, langer Pfeffer, malabariſch Tippily, und *piper rubrum*, rother oder von den Engländern *Chilly* genannter Pfeffer, malab. Mullikai. Der letztere iſt botaniſch *Capſicum annuum* des Linnee (Geſchl. *Pentandr. monogyn.*) und heißt gemeiniglich indianiſcher Pfeffer in einem beſondern Sinne des Sprachgebrauchs. Ueber die verſchiedenen Arten des Pfeffers und über den Bau und die Behandlung der Pfefferſtaude, auch dem Handel damit ꝛc., kann man unter andern die Leipz. Allg. Samml. der Reiſen B. XII. S. 679—681, und Percival Reiſe nach Ceylon die Ueberſ. S. 400 f. nachleſen. Vom Betelpfeffer w. u. Mohn bauet man faſt in allen Provinzen Indiens; denn überall berauſchen ſich Hindous und Muhhammedaner, zum Nachtheil ihrer Geſundheit, mit den aus dem Safte der aufgeritzten halb reifen Mohnköpfe, oder in einer geringern Sorte durch Auspreſſen und Kochen der Stängel und Blätter und der ſchon aufgeritzten und ausgezogenen Samenkapſeln, bereitete Opium, malabariſch Karuppa genannt. Das beſte Opium (Opium-mohn,

mohn, *papaver orientale*) erzeugt Bengalen, auch Bahaar, beſonders um Patna. Der Opiummohn unterſcheidet ſich von dem europäiſchen Mohn durch ſeine Stärke und betäubende Eigenſchaft, indem der Genuß des Saftes von einem einzigen Mohnſtängel einem Europäer das Leben koſtet. Mit dieſem Produkte treibt man einen ſehr anſehnlichen Handel, es wird aber hin und wieder durch mancherley unerlaubte Zuſätze, ſo gar durch Kuhmiſt, verfälſcht. Ueber den Bau des Opiummohns und die Zubereitung des Opiums kann man unter andern Kaempfer *Amoenit. Exotic.* p. 642 — 645 und *Aſ. Reg. f.* 1800. *Miſc. tr.* p. 300. weiter nachleſen. Der Saffran, *Crocus* des Linnee (Geſchl. *Triandr. monogyn.*), ein Zwiebelgewächs, auf Sſamſkrtam Tſchĕßava oder Tſchĕßara, wird in mehreren Landſchaften ſtark gebauet. Der Verf. des Ay. Acb. *Vol.* II. 158. gedenkt unter andern eines ſtarken Anbaues in Kaſchemyr, in der Gegend von Punpour des Diſtrikts Wehy, wo 10000 bis 12000 Morgen Landes in mit der Saffranpflanze bedeckten Feldern beſtanden, und er beſchreibt daſelbſt zugleich die Art der Behandlung. Von andern Arten des indiſchen Saffrans, unter der Benennung des indianiſchen Saffrans, w. u. Aus dem Seſam, سمسم, *Seſamum orientale*, tamul. Ȯllu (Geſchl. der *Didynamia*), und beſonders eine eigene Varietät deſſelben unter der botaniſchen Bezeichnung *Seſamum indicum*, von welchen beyden Arten man in Indien große Quantitäten gewinnt, wird ein ſüßes, fettes, ſehr nährendes Oehl bereitet, deſſen auch Arrian als eines vorzüglichen Handelsartikels gedenket, ein Oehl, das theils häufig verſpeiſet, theils in die Lampen gefüllet, theils von Frauenzimmern oft zur Salbe in den Bädern angewendet wird, und überhaupt auch zu den mancherley Luſtrationen der Inder dient. Die Tobakspflanze, *Nicotiana* (Geſchl. *Pentandr. monogyn.*), wird in mehreren Landſchaften Indiens gebauet, die beſte Sorte aber zu Bilßah in Mittelindien (zwiſchen Sſerong und Bopál), vorzüglich gut auch zu Naſagiri im Königreiche Tanſhaur und zu Jaffnapatam in Sſeilán. Der Weinbau wird meiſten Theils nur wegen der Trauben gepflegt. Die

Baumwolle, eines der allerwichtigſten und einträglichſten Fabrikengewächſe Indiens, heißt perſiſch Pembeh, پنبه, und daher iſt der Name *Bombax* oder *Bombyx* entſtanden. Der arabiſche Name iſt Kotn, Koton oder Kutunn, قتن, قطن, قطن, woher einige das Wort Kattun ableiten. Schon Herodot wußte, daß die Baumwolle ihr eigentliches Vaterland in Indien habe und dort zur gewöhnlichen Kleidung diente. Die Alten nannten die Baumwollenkleider, die durch ganz Aſien ſehr geſchätzt waren, *Sindones*. Siehe *Theophraſt. Hiſt. Plant.* IV. 9. Bekanntlich iſt die Baumwollenpflanze, *Goſſypium* (Geſchl. *Monadelphia polyandria*), von doppelter Art, ein Geſträuch, das jährlich geſäet und geerntet wird, *Goſſypium fruteſcens*, malabariſch Parutti, und die daher kommende Baumwolle Tſcherupagni oder Tſcherupanji, und ein Baum, der ohne Pflege für ſich gedeihet und daher *Goſſypium perenne* oder *arboreum* heißt, arab. قطن الشجر, malabariſch Ilava, und die daher genommene Baumwolle Pagni, Panji, Panja, Panjala. Die Wolle des Geſträuchs (Parutti) iſt die feinſte und wächſt am beſten in Bengalen und auf der Koromandelküſte, daher auch die Baumwollenwaren aus dieſen Gegenden die feinſten ſind. Nach ihnen folgen die, welche in den Provinzen Madura, Marawar und Peskaria und auf der Küſte Malabar verfertiget werden. In dieſem Verhältniſſe geht es ſo fort bis nach Kanará, wo die Baumwolle ſchon nicht mehr ſo fein geſponnen wird und die Waren viel gröber ausfallen. Der Strauch Parutti bedarf in Indien nur wenig Wartung und Pflege, und der Baum Ilava hat gar keine nöthig. Bey beyden Arten iſt die Baumwolle in einer ovalen Kapſel enthalten, die in verſchiedene Zellchen abgetheilt iſt. Das *Goſſypium arboreum*, *Bombax*, oder der Baumwollenbaum, iſt in Arabien in einer Gattung vorhanden, deren Wolle feiner ausfällt als die Wolle der Pflanze, aber in Indien iſt der Baum Ilava ein großer ſtämmiger Baum, der nur grobe Baumwolle liefert, die zu Ma-

tratzen

tratzen und Pfühlen verarbeitet wird. Er wächſt gern auf hohen gebirgigen Gegenden, da hingegen die Baumwollenpflanze das freye und ebene Feld erfordert. Er iſt ein großer, oder auch mittelmäßig hoher, weit ausgebreiteter Baum, mit weißlicher und mit harten kurzen Dornen beſetzter Rinde. Sein Wuchs iſt ſchlank und gerade und ſeine Zweige ſchießen bis in die Nähe des Gipfels hervor. Das Holz iſt weiß und ſchwammig. Wenn der Baum noch jung iſt, wachſen ſeine Zweige waſſerrecht und am Ende ein wenig niedergebogen und umgeben ſo den Stamm; einige Fuß über dieſen iſt eine andere ſolche Schicht von kürzern Aeſten und ſo geht es bis zum Gipfel fort, daß er von fern das Anſehen einer ſchönen Piramide hat. Seine glockenförmige Blüthe erſcheint vor den Blättern in der Größe einer Tulpe; ihr Blumenkelch iſt einfach, ſaftig und grün; die Blüthe ſelbſt beſteht aus länglichen, dicken, dunkelcarmeſinrothen Blättern; die Frucht iſt in einer Hülſe oder Schote von der Geſtalt einer kleinen Gurke oder Birne, die aber in drey verſchiedene Stücke zertheilt iſt und runde ſchwarze Samen enthält, die in einem lockern wolligen Gewebe liegen. Nach dieſem kommen erſt die blaßgrünen Blätter, und wenn dieſe alle da ſind, ſo ſpringt die Hülſe nach der Länge in 3 Stücke und die Baumwolle ragt heraus. Die Hülſe wird vom Winde überall hin zerſtreuet, von dem aber, was nach dieſer Reife am Samen hängen bleibt, ſammelt man die Wolle. Die unter dieſer Wolle vermiſchten ſchwarzen Samenkörner, wie ein ſchwarzer Pfeffer, werden (wie auch bey der Wolle der Pflanze geſchieht) mittelſt kleiner Stäbchen ſehr behende und geſchickt abgeſondert und ſo die Wolle gereiniget. Ein Dekokt der Blätter dieſes Baumes iſt nach der Erfahrung der engl. Aerzte gegen Ende des Durchfalls bey der Ruhr von ſehr guter Wirkung. Der **Bang** oder **Beng**, بنك, iſt eine Pflanze, deren ſich die Inder wie des Opiums zur Berauſchung bedienen, eine Sitte, die durchgehends ſo wohl auf dem feſten Lande als auf der Inſel Sseilán üblich iſt. Der Beng-Same wird mit Opium, Arekanüſſen und Zucker pulveriſirt, auch wohl mit Moſchus,

Ambra und Zucker vermiſcht, und noch auf verſchiedene andere Art in der beſagten Abſicht genoſſen. Arme Leute kauen dieſen Samen auch ohne Vermiſchung. Die Pflanze iſt eine kleine Staude mit einem dem Tobak ähnlichen Blatte, doch nicht größer als ein Salbeyblatt. Dieſes Blatt pflegt man auch zu trocknen und es wie Tobak zu rauchen, wovon alsdann die Betäubung noch ſtärker als von Opium iſt. Die Staude ſelbſt, welche botaniſch als eine Art *Cannabis* oder wilder Hanf betrachtet wird, iſt in dem *Hort. Malab.* T. X. p. 119. abgebildet und beſchrieben. Die Betel- oder Betle- (Betre-) Pflanze, Betel-Pfeffer, *piper Betle*, malabariſch *wet tilei*, ſonſt Beteleira und in Hindoſtan gemeiniglich Tamból oder Tambúl, Tembul, Tenbul ꝛc., تنبول, genannt (ſo auch von Ibn Sſina und andern Arabern), iſt eine Staude von großer Achtung im ganzen Orient, ſonderlich aber in Indien, wo ſo wohl in Hindoſtan als in Dekan ihr eigentliches Vaterland iſt, und wo ein unglaublicher Vertrieb und Handel damit geſchiehet. Dieſes Klettergewächs hat einen ſchwachen Stängel wie unſer Hopfen, und wird in Gärten und Pflanzungen an Bäumen oder Pfählen gezogen. Es gleicht gewiſſer Maßen dem Weinſtocke. Sein Blatt ähnelt dem Epheu- oder dem Pomeranzenblatte, iſt ſaftig und hat einen zuſammen ziehenden, bittern Geſchmack. Die zwey Querfinger lange Frucht deſſelben, von der Geſtalt eines Eidechſenſchwanzes, beſteht aus fünf kleinen, runden und langen Hülſen, die wie ein kleiner Strick gedrehet ſind, und iſt von würzhaftem Geſchmacke und angenehmen Geruche. Eigentlich aber bauet man die Pflanze der Blätter wegen an, die von einem ſo allgemeinen Gebrauche ſind, daß Reiche und Arme nie ohne Schachteln oder Büchſen von Holz, Elfenbein, Gold, Silber ꝛc. ſind, die ſie mit dem Betelblatte angefüllt haben, um ſich theils ſelbſt desſelben zu bedienen, oder andere damit zu bewirthen. Ihr Genuß ſoll den zähen Schleim des Gehirns verdünnen, den Magen ſtärken, das Zahnfleiſch befeſtigen, das Herz erfriſchen, den Athem lieblich und angenehm machen, Schlaf erwecken, vor Steinſchmerzen bewahren, und andere

andere dergleichen Tugenden mehr beweiſen. Es iſt aus den Nachrichten der Reiſenden bekannt genug, daß man dieſe Blätter, entweder für ſich allein genommen, oder, wie meiſten Theils geſchieht, mit andern Ingredienzien vermiſcht, zu kauen pflegt. Das Betelgemiſch beſteht gemeiniglich aus Betelblatt, Arekanuß und etwas weniges ungelöſchten Kalk oder gebrannten Muſchelſchalen, ſonſt aber auch noch aus andern Zuthaten, um es ſchmackhafter und ſchärfer zu machen, als Kardamomen, Würznelken, Ambra u. dgl., auch ſo gar Tobak. Den Saft dieſes Gemiſches, welcher von der Arekanuß blutroth iſt, und Zähne und Lippen färbet, ſpeyen ſie mit den Hülſen deſſelben wieder aus, und ſchlucken nichts davon hinunter. Selbſt die Europäer gewöhnen ſich in Indien bald an das Betelkauen. In vornehmen Geſellſchaften wird kein anderer als weißer Betel vorgeſetzt. Man hat nämlich das Kunſtſtück erfunden, die Betelblätter, um ihnen ein feineres Anſehen zu geben und ſie dadurch zugleich zärter und angenehmer von Geſchmacke zu machen, zu bleichen, welches in Käſtchen von einem friſchen Bananasſtamme durch tägliches Begießen mit Waſſer geſchieht. Das den Botanikern genugſam bekannte, in allen Reiſebeſchreibungen oft erwähnte, und auch ſchon den Alten nicht unbekannte, Bambusrohr, *Arundo Bambus* oder *Arundo arbor* (Geſchl. *Triandr. digynia*), Bambou oder Mambou, بنبو, منبو, malabariſch Ily (beſchrieben und abgebildet in *Hort. Malab. T. I. tab.* 16.), iſt zwar nur eine Rohr- oder Schilfart, wächſt aber zur Größe eines ſtarken Baumes empor, indem der ſich oberwärts in Aeſte theilende Halm oder vielmehr Stamm zuweilen über 60 Fuß hoch und 2 Fuß dick wird. Unter der grünen Rinde befindet ſich ein hohles Mark, deſſen Höhlung ſich mit zunehmendem Alter erweitert; an den Knoten iſt aber dieſe Höhlung durch eine holzige Scheidewand unterbrochen, daher die Stücke von ſehr ſtarken Röhren ſehr gut zu Gefäßen dienen. Von außen ſtehen an den Dornen Knoten und glänzend grüne, ungeſtielte, ſpannenlange, ſpitzige Blätter. Erſt im ſechzigſten Jahre ſoll die ährenförmige Blüthe erſcheinen, und nach der Blüthe der ganze Stamm abſter-

abſterben. Ganze Gebüſche und Wälder von Bambusrohr gibt es allenthalben in Indien, die der Aufenthalt der Tieger, Panther, Bären, Affen ꝛc. ſind. So lange das Bambusrohr jung iſt, quillt in der Gegend der Knoten ein Zuckerſaft hervor, der an der Sonne erhärtet und von den Einwohnern ſorgfältig geſammelt wird. Dieſer Bambuszucker, Sſuckar mambou, von den Arabern und Perſern Tabaſchyr, طباشير, تباشير, genannt (gemeinhin *Tabaxir* geſchrieben), iſt eine weiße geſtockte Materie, die von ihrer Farbe den eben gedachten Namen Tabaſchyr, d. i., Milchſaft, erhalten hat, und wegen ihrer vortrefflichen Eigenſchaften in der Arzeney gegen Kolik, rothe Ruhr, hitziges Fieber und geheime Krankheiten gemeiniglich mit Silber aufgewogen wird. Einen ſolchen natürlichen Zucker haben die Alten wahrſcheinlich unter dem von ihnen belobten Rohrhonig verſtanden. Die innere Höhlung enthält einen kampherartigen Stoff, welcher in der Arzeneykunde ebenfalls von großem Nutzen ſeyn ſoll. Von den jungen Sproſſen am Fuße des Stammes, wenn ſie noch nicht holzig und etwa einen Fuß hoch ſind, bereitet man ein köſtliches Konfekt, Aßia oder Atſchár genannt, womit beſonders die Sineſer einen ſtarken Handel treiben. Die Rohrſproſſen ſehen blaßgelb aus, laſſen ſich wie eingemachte Gurken zerſchneiden und werden auch ſo zur Stärkung des Magens und Erregung der Eßluſt geſpeiſet. Uebrigens iſt das Bambusruhr noch von mannigfaltigern andern Nutzen. Man umzäunt die Gärten damit, man macht Matten oder Schilfdecken aus den Blättern, man verfertigt dem Regen widerſtehende Bambushüte für Männer und Weiber, man macht ganze Schirmbedeckungen des Körpers von Bambusrohr, man wirkt aus der innern Rinde eine Art Papier, man macht aus dem holzigen Theile des Stammes allerley Hausgeräthe, man benutzt das ſtämmige Rohr zu Stangen der Palankins oder Sänften, zum Häuſerbaue, zu Schiffen, zu Pfählen ꝛc., man pflegt ſich auch durch Reiben dieſes Holzes Feuer anzuzünden. Eine eigene Art dieſes Rohrs iſt das Stachelrohr Bánß oder Bhánß, بانس.

Dergleichen wächſt in verſchiedenen Gegenden, z. B. in der Provinz Bahaar, auch ohne Stacheln und ſehr dick, ſo daß man aus demſelben Fäßchen und Körbchen macht. Das in Indien gemeiniglich gebräuchliche Schreibrohr, *Arundo calamus*, Kalam, قلم, indiſch Béſcha, oder Beeſcha, granthamiſch Szivo, gehört auch zur Bambugattung. Man benutzt es auch zu Pfeilen und flechtet Körbchen daraus. Eine andere ebenfalls in Indien wachſende Art Schilfrohr zu Federn, das in Aegypten und Syrien, am Euphrat, und in andern Theilen Vorderaſiens bekannte Kalam, hat einen dünnen Stängel mit langen ſchmalen zierlich zurück fallenden Blättern, und feine mit weißen Blüthen beſetzte Zweige. Mit Uebergehung anderer Gattungen des indiſchen Schilfes und Rohres, die in Bengalen und allen übrigen hindoſtaniſchen und dekaniſchen Ländern hin und wieder in beträchtlicher Mannigfaltigkeit und zu verſchiedentlichem Gebrauche anzutreffen ſind, haben wir bloß des Kalmus und des Zuckerrohrs mit einigen Worten zu gedenken. Der uns allen bekannte Kalmus (*Acorus calamus*, Geſchlecht *Hexandr. monogyn.*), malabariſch Vajambu, portugieſiſch *Dringo*, wächſt unter andern beſonders auf der ganzen weſtlichen Küſte von Dekan, ſonſt aber auch in andern hindoſtaniſchen und dekaniſchen Landſchaften in Teichen und ſtehenden Wäſſern. Man ſehe *Hort. Malab.* T. XI. *tab.* 60. Das Vaterland des Zuckerrohrs (*Saccharum*, Geſchl. *Triandr. Digyn.*) iſt, wie ſchon den Alten bekannt wurde, Hindoſtan, und der vorzüglichſte gedeihet in Bengalen und zwar daſelbſt mit ſo glücklichem Erfolge gebauet, daß man unter andern im J. 1792. aus dieſer Provinz allein an 1,900,000 Zentner nach Europa abſenden konnte. Eine Abhandlung über die Kultur des Zuckerrohrs und die Zuckermanufaktur in dem Rädſchamundri- und Gandſcham-Diſtrikte von *W. Roxburgh* ſteht in *Aſ. Reg. for* 1802. *Miſc. tr. p.* 7—15. Auch auf Sſeilân ſind Zuckerpflanzungen eingeführt, von denen man einigen Rum gewinnt. Die echte und unechte Cochenille oder der Scharlach, beyde von den Arabern und Perſern unter der zunächſt aus der armeniſchen Sprache erklär-

erklärbaren Benennung Kermes, قرمز, begriffen, indem ſie darunter ſo wohl die hierher gehörigen Pflanzenarten als deren Inſekt (*Coccus ilicis* und *Coccus cacti*) verſtehen *), welches letztere die Araber auch Doud elzebbághyn (den Färberwurm) zu nennen pflegen, iſt in den Ländern der Halbinſel Indiens nirgend einheimiſch, dagegen aber hat man daſelbſt neuerer Zeiten in einigen Landſchaften, als beſonders in Dekan auf der Küſte Koromandel und in den Sſirkárs, auch in Bengalen die echte Cochenille oder Scharlachſtaude, um Cochenille zu ziehen, mit glücklichem Erfolge angepflanzt. Anfangs mißglückte dieſer Verſuch aus einem Verſehen, daß man den in Indien einheimiſchen *Cactus Tuna*, *Tuna major* oder *maximus* für die echte Scharlachpflanze hielt, bis man ihn hernach, beſſer belehrt, mit dem *Cactus coccinellifer* oder *Nopal*, *Tuna mitior* und *Cactus opuntia* (*Opuntia coccinellifer*) **) vertauſchte, davon nunmehr anſehnliche Pflanzungen vorhanden ſind. Die Alten kannten die echte Cochenille oder den echten Scharlach, aus der neuen Welt, natürlicher Weiſe ſo wenig als diejenige Gattung des unechten Scharlachs, die man *coccus radicis* (Scharlachbeere auf der Wurzel einer Art Pimpinellpflanze) nennet, ſondern kannten bloß den unechten Scharlach oder Kermes (*Coccus ilicis*). Inzwiſchen muß der Beſchreibung nach hiervon ein anderer Baum, deſſen ſich das höchſte Alterthum zur Purpurfärberey bediente und hierdurch die vorzüglichſte Farbe dieſer Art hervor brachte, ganz verſchieden geweſen ſeyn. Kteſias fand dieſen Baum in Indien und zwar in ſeinem Nordindien einheimiſch. Er ſagt, daß

*) Bey uns unterſcheidet man das Kermes- und das Cochenille- oder Scharlach-Inſekt, ſo daß man unter erſterm das Inſekt des unechten Scharlachs, *Coccus ilicis* oder *arborum*, d. i., *coccus quercus* (*Ilicis*) *cocciferae* oder *coccus baphica*, unter dem zweyten aber das Inſekt der echten Cochenille, *Coccus cacti coccinelliferi* verſtehet.

**) So genannte indianiſche (weſtindiſche) Feige in mehreren Varietäten (Geſchl. *Icoſandr. monogyn.*).

daß derſelbe, von ſeiner angenehmen, traubenartigen Frucht mit Steinen oder Kernen, von der Größe einer Haſelnuß, Sſipachora, d. i., lieblich zu eſſen (شيفتنة خور), genannt werde, daß er am Waſſer wachſe, und dieſem ſein ausſchwitzendes Elektrum (nicht Bernſtein, ſondern ein anderes wohlriechendes Harz) mittheile, welches die Inder jährlich ſammelten und beträchtlichen Tauſchhandel damit betrieben, und daß ſich auf dieſem Baume zugleich ein ſich von der Frucht deſſelben nährendes Inſekt aufhielte, welches ein zarter, zinnoberrother, ſehr langbeiniger Wurm von der Größe eines Käfers ſey (ὅσον κάνθαρος), deſſen Blut, indem er zerquetſcht werde, die ſchönſte purpur- oder ſcharlachrothe Farbe zur Färbung der Gewänder gewähre. Eben dieſes wiederholt Aelian (*Hiſt. Animal.* IV. 46). Ziemlich einſtimmig in Rückſicht des wohlriechenden Harzes, doch dieſes unter der Benennung Bdellium *), beſchreibt Plinius (XII. 19.) einen baktrianiſchen Baum, der auch in Arabien, Medien und Babylonien zu Hauſe ſey, als *arborem nigram magnitudine oleae, folio roboris, fructu caprifici naturaque; in qua* Bdellium *nominatiſſimum etc.*, er ſchweigt aber gänzlich von einem darauf befindlichen Scharlachwurme, und man ſieht ſogleich aus der ganzen Schilderung, daß dieſer Baum weder mit dem des Kteſias noch mit der *Ilex coccifera* einerley iſt; aller Wahrſcheinlichkeit gemäß aber eine Species des Myrrhenbaumes. Des Kteſias Sipachora dagegen halte ich für eine harzſchwitzende wilde Palmen- oder Palmeerenart, die im Syſteme unter der Benennung *Boraſsus* begriffen ſind, und von den Arabern und Perſern mit dem Namen Doum, دوم, bezeichnet werden, dergleichen die von Kämpfer (*Amoen. exot.* 668.) angezeigte *palma ſylveſtris bdellifera* iſt, deren Gummi von den Arabern Mokl, مقل, benannt wird. Genau-

*) Βδέλλιον oder Βδολχον der Alten iſt Baumharz überhaupt und insbeſondere wohlriechendes Baumharz.

naueren Aufſchluß über die beſondere Gattung des kteſiaſi-
ſchen Baumes erhalten wir vielleicht durch künftige For-
ſchungen. Die Indigopflanze, *Indigofera tinctoria*
(Geſchl. *Diadelphia decandria*), Nyl, Anyl, Nyle, Nily,
Ind (ſiehe oben S. 207.), Nély, Améry (عميري),
wird zur Blaufärberey in allen indiſchen Landſchaften kul-
tivirt, unter andern in Bengalen, Bahaar, Audeh und
Agra ſtark gebauet, vorzüglich einheimiſch aber iſt ſie in
der Provinz Gudſchurát, wo ſie wild und ohne Kultur
gedeihet. Aus Bengalen ſandte man J. 1800. an 4000
Zentner Indigo nach Europa. Die Pflanze iſt verſchie-
dener Art und Güte. Abbildung findet man unter andern
in dem *Hort. malab.* T. VI. und über die Kultur und
Behandlung des Indigo kann man das Allgemeinere in
Leipz. Allg. Reiſ. B. XII. S. 669 f. finden. Das oben
mit dem Indigo erwähnte Nylgeſträuch iſt gleichfalls eine
Art Indigo oder *Indigofera tinctoria*, wie auch der Name
angibt. Es wächſt in mehreren Landſchaften, vornehm-
lich aber an mehreren Orten der Provinz Agra, von wo
es vormals die Holländer und Armenier in großer Menge
nach Sſourat ausführten. Es gibt durch Auspreſſen,
nachdem es unter Waſſer gebracht iſt, eine himmelblaue
Maſſe, womit hernach die Tücher gefärbt werden. Die
Pflanze aber, welche die tamuliſchen Blaufärber Woddi-
wer nennen, ein krautartiger Stamm, mit gegen einan-
der über ſtehenden, kurz- und dickſtieligen, etwas fleiſchi-
gen, runden und gezähnten Blättern, gehört zu den
Polygamiis und iſt ohne Zweifel dieſelbe, die in den hall.
Miſſionsnachrichten unter dem Namen *Wirbel* aufgeführt
und als *andropogon muricatum* beſtimmt wird. Sie wird
in ſandiger Erde durch Zweige fortgepflanzt, um ihre Wur-
zeln deſto bequemer zu erhalten, die allein um ihres gu-
ten Geruchs willen, beſonders Fächerſtäbe davon zu ma-
chen, geſucht werden. Man trifft ſie unter andern vor-
nehmlich auf der Küſte Koromandel. Färberkrote,
Croton tinctorium (Geſchl. der *Monoecia*), Färber-Ole-
ander, *Nerium tinctorium* (*Pentandr.*), ſind häufig,
deßgleichen ſo genannter indianiſcher Saffran, por-
tug. *Açafrao indico*, auch *terra merita* genannt, *Amomum*
curcu-

curcuma des Linnee (Geſchl. *Monandr.*), ſamſkrtamiſch Kunkuma, malabariſch Magnel (Manj-el), eine Pflanze mit breiten grünen Blättern. Sie wird ſonderlich von den Europäern zum Gelbfärben gebraucht, die Brahmen hingegen ſchreiben ihr zugleich die Eigenſchaft zu, den Ausſatz, die Krätze und die Gicht zu vertreiben, die dicken Säfte zu verdünnen und die Haut von ſkorbutiſchen Flecken zu reinigen. (Man verwechſele damit nicht einen das ganze Jahr über einmal wie das andere nur des Nachts blühenden Baum, der unter dem Namen des indianiſchen Saffran bekannt iſt, den die Portugieſen *Alafreira* nennen, etwas größer als ein Pflaumenbaum, mit einer gelbſtieligen weißen Blüthe, die man eben ſo wie den gemeinen Saffran gebraucht, ob ſie gleich nicht von derſelben Güte iſt. Der Saflor (aus dem Geſchl. der *Syngeneſia*), *Carthamus tinctorius*, iſt auch ein Handelsartikel, und aus dem Samen der Pflanze wird ein Oehl gepreßt. Noch haben wir unter den Farbekräutern die im ganzen Oriente allgemein bekannte und vornehmlich als Toilettenpflanze der Morgenländerinnen allgemein beliebte Alhenna oder Hhenna, ألحنّة oder حنّة, genannt. Sie wird von den Europäern fälſchlich auch Alkanna geſchrieben, und iſt bekanntlich die *Lawſonia inermis* des Linnee (Geſchl. *Octandria*), botaniſch und in Hinſicht ihres Gebrauchs aus allen Reiſebeſchreibern und andern über die Sitten des Orients geſchriebenen Werken nur zu bekannt, als daß man hier umſtändlichere Nachricht davon erwarten dürfte. Die Alpamſtaude, von drey bis vier Fuß Höhe, mit purpurfarbener Blüthe und rother heilſamer Wurzel, wächſt auf Malabar ſehr häufig. Sie widerſteht dem Gifte und man gibt dem vergifteten Patienten die zerſtoßene Wurzel derſelben in warmen Waſſer ein. Man findet das Gewächs unter andern weiter beſchrieben und charakteriſirt in der Leipz. Allg. Sammlung der Reiſen XII. S. 655 f. Die Aloepflanze (Geſchlecht *Hexandr. monogyn*), malab. Kattáſha, arabiſch Jabr, صبر, bedarf hier wohl keiner weitern Erörterungen, als daß dieſelbe in ganz Indien im Ueberfluſſe wächſt

und daß die indiſche Aloe für die beſte gehalten wird. Von dieſer Aloepflanze muß man aber wohl unterſcheiden das in einigen Gegenden der Halbinſel und ſonſt in Oſtindien wachſende vortreffliche, um des Räucherwerks willen in ganz Aſien ſehr geſchätzte, Paradies- oder Adlerholz, *Lignum aloes*, den von der Aloepflanze ganz verſchiedenen Aloebaum, *Xylaloë*, *Agallochum*, الوه, عود, النجوج, اكر, (Aluwe, Oud, Alendſchúdſch, Agur, im Sſamßkrtam Aguru), worüber man Rumphs *Herb. Amboinenſ. T. II. p.* 29—40 nachſchlagen muß; dieſes Holz aber nicht als ein und daſſelbe mit dem von den Portugieſen *aquila* benannten koſchinſchineſiſchen Agukabaume zu betrachten hat, von welchem das weit ſeltnere und theure echte Adlerholz des indiſchen Räucherwerks genommen wird. Von der heilſamen *Aſa foetida*, malabariſch Kajam oder Hingu, von der angeführten Kaßunda oder Munguſenpflanze, *Ophiorhyza Mungos* des Lin., dem Heilmittel des Mungus oder *Viverra Ichneumon*, wenn er von der Brillenſchlange gebiſſen worden iſt, von der malabariſch Umana, portugieſiſch *Dutro*, genannten *Datura* oder Stechapfel-Pflanze mit einem in dunkelblauer Blume enthaltenen benebelnden und Schlaf erregenden, ſonderlich aber widernatürliches Lachen abnöthigenden, Samen (ſiehe Paolino Reiſe S. 422.), von dem zur Bereitung einer nützlichen Eſſenz benutzten Kiurasgeſträuche mit weißen Beeren und einer Blüthe mit gelben und weißen, länglichen, wohlriechenden Blättern, von der Jalappenpflanze (*mirabilis Jalappa* des Linnee), von der Saſſaparil, malabariſch Welladamba, in zweyerley Arten, mit weißen und mit rothen Blüthen, von der wegen ihrer gegen die Bergfieber ſehr heilſamen Rinde erprüften *Swietenia febrifuga* des Roxburgh, von der von den Perſern Nerbeßy (نربسي), von den Indern aber Dſchedwár genannten, gegen Gift, Halsgeſchwüre und Kropf heilſamen, Zitwerwurzel, *Zeduaria*, und von andern dergleichen Pflanzen und Wurzeln, deren Anzeige hier nicht Raum findet, darf ich der Kürze wegen keine umſtänd-

liche-

lichere Beſchreibung einrücken. Die oben aufgeführte Bandura, *Nepenthes deſtillatoria* des Linnee, die merkwürdigſte Pflanze, die Sſeilán hervor bringt, die aber auch ſonſt in andern Gegenden Indiens bekannt iſt, an der Spitze ihrer Blätter mit ſonderbaren, reines helles Waſſer enthaltenden und mit einer Klappe verſchloſſenen, cylindriſchen Waſſerbeuteln, ſehe man Percival S. 410., *Pennant View of Hindooſtan Vol.* I. 236 f. (mit einer guten Abbildung) und *Rumph Herb. Amboinenſ. V. ad tab.* 59. Die Tſchétaka iſt der ſo genannte vortrefflich duftende Chaldåren-Buſch oder Baum, in mehreren Gegenden von Hindoſtan und Dekan, hauptſächlich aber und eigentlich einheimiſch auf Sſeilán, ſonderlich am negombiſchen Seeſtrande, wo die männlichen Blumenbäume die ganze Gegend parfůmiren, die weiblichen aber mit ihren hochrothen Früchten einen ſehr prachtvollen Anblick geben. Dieſer Baum mit einer nach *W. Jones* Urtheil die köſtlichſten Wohlgerüche Europens und Aſiens übertreffenden Blume, aus der man ein wohlriechendes eſſentielles Oehl ziehet, und deren eine oder zwey Aehren an einem etwas feuchten Orte aufbehalten hinreichend ſind, der ganzen Luft eines ſehr geräumigen Zimmers auf lange Zeit einen lieblichen Duft mitzutheilen, iſt die trefflich duftende Pandan, *Pandanus odoratiſſima* des Linnee (Geſchl. der *Dioecia*), arab. Kádhy, كاذي, indiſch Kaida oder Keura (gemeiniglich C*yora* geſchrieben), welches eigentlich die Benennung der weiblichen Gattung ſeyn ſoll, nach Sſamſkrtam aber Tſchétaka, und tamuliſch Tarhei, worüber man des Linnée *Syſt. plant. Supplem. p.* 424., die *Flora ceylan. p.* 54. und, außer dem *Hort. malab.*, Rumph *Herb. Amb. p.* 139. *tab.* 74., und Forskål *Flora arab. p.* CXXII. und 172. weiter nachſehen kann. Von den Blättern der Pflanze macht man in Indien, eben ſo wie von den Palmblättern, Matten oder Teppiche für die Zimmer, und Schlafdecken, und mit dem Blumenſtaube beſtreuet man ſich in Arabien und Indien auch den Kopf, um Wohlgeruch um ſich her zu verbreiten. Die Theepflanze, die keine Pflanze der Halbinſel Indiens iſt, hat man doch auf der Inſel

Sſeilán in den Wäldern einheimiſch entdeckt. Siehe Percival S. 403. Ueber das *Amomum* der Alten, Pflanze oder Baum Hom der alten Perſer und der neuern Parßen in Perſien und Indien, ſind bis jetzt die Meynungen noch ſo ſehr getheilt, daß ich hier, ohne weitläufig zu werden, nichts zu entſcheiden verſuchen darf, ſondern mich, in ſo fern jedoch einige auch in Indien wachſende Würzpflanzen von mehreren Forſchern dafür erkannt worden ſind, damit begnüge, die vornehmſten Hülfsmittel zur Unterſuchung über dieſen Gegenſtand anzuführen und dahin zu verweiſen. *Anquetil du Perron Expl. du Syſt. theolog. des Mages* im T. XXXIV. der *Mem. de l'Ac. d. belles Lett.* und im deutſchen Send-Aweſta, Anhangsband I. Th. 1. S. 119—124. *Breynius de Amomo Arabum* in den *Miſcell. curioſ. medico-phyſ. Acad. natur. curioſ. Ann. III. Lipſ.* 1681. 4°. *obſ.* 191. *Cluſii Exoticorum libri X.* und über dies *Garçiae ab Horto Hiſt. Aromatum. Th. Hyde Hiſt. Rel. Perſ. p.* 346., und *Syntagm. Exercit. Vol. I. p.* 125—129. *Nic. Marognae Comment. de Amomo. Veron.* 1608. 8°. *Salmaſii Exercit. Plinian. p.* 283 *ſeqq.* und *de Homonymis cap.* 91. *Schwartzii Diſſ. de Amomo.* — Was die indiſche Würzpflanze betrifft, die den Alten unter dem Namen *Malabathrum* berühmt war (ſiehe oben 454.), ſo führten dieſen Namen, dem Reſultate genauer Unterſuchungen gemäß, ganz verſchiedene Gattungen, ſo wie auch noch jetzt die dem *Malabathrum* oder ſo genannten indianiſchen Blatte entſprechenden aſiatiaſchen Namen: Tamalapatra, Tamarapatra, Tedſchapatra im Sſamßkrtam (patra bedeutet Blatt), und Sſadedſch, ساذج, und Tamból oder Tambúl der Araber und Hindoſtaner das Blatt verſchiedener Pflanzengattungen anzeigen. Und zwar gehört dahin: 1) das Blatt einer gewiſſen Waſſerpflanze oder *Nymphaea* (Plin. Dioscor. Im Sſamßkr. iſt *tamara* allgemeiner Name der Lotus oder Nymphäa). 2) Das Tamból- oder Betelblatt. Siehe oben S. 764. 3) Das lange, pikant ſchmeckende, aromatiſche Blatt einer gewiſſen andern ähnlichen Pflanze, die von den Arabern von dem Tamból durch die Benennung Sſádedſch unterſchieden wird, wel-

welcher im Sſamßkr. der Name Tedſchepatra zunächſt entſpricht, und unter andern im Reiche Aſchám ſehr häufig wächſt. 4) Das Blatt eines Baumes (Plin.): die wahre *Caſſia lignea* des Syſtems oder *Laurus Malabathrum* des Linnee (*Tamala* iſt im Sſamßkrtam *Laurus*). Die Narde, ausgemacht eine indiſche Pflanze, iſt, indem von den Botanikern mehrere wohlduftende Graspflanzen ꝛc. als Nardenarten betrachtet werden, unter denen die vornehmſten auch ſchon von den Alten als Species der Narde beſchrieben ſind, als wahre indiſche Narde der Alten, deren beſte Art, nach dem Ptolemäus, in der Gegend von *Rhandamarcotta* (Rangamáti), und an den Grenzen der Provinz Boutan wächſt, und welche man bald unter dieſer, bald unter jener Art wieder gefunden zu haben glaubte, bis jetzt noch nicht mit vollkommener Gewißheit beſtimmt. In den *Philoſ. transact. Vol.* LXXX. *for the year* 1790. *p.* 284 *ſq.* wird uns eine würzhafte Pflanze aus dem Geſchlechte der Graspflanzen als die echte Narde der Alten beſchrieben und abgebildet. *W. Jones* in ſeinen Unterſuchungen über die *Spica Nardi* der Alten (in den *Aſ. Reſearch.*) ſtellt uns dagegen die indiſche Pflanze *Jatámánſi* (Dſchatámánßi), welche eine *Valeriana* iſt, als dieſelbe auf. Um nun den Artikel von dem Pflanzenreiche Indiens vorderer Halbinſel nur einiger Maßen befriedigend, in Rückſicht einer gewiſſen Vollſtändigkeit, zu vollenden, ſoll nun, nach Abrechnung der in dem bisher Vorgetragenen bereits angezeigten Baumpflanzen, von den übrigen Frucht- und Nutz-Bäumen der vorderoſtindiſchen Landſchaften die Anzeige der vornehmſten und merkwürdigſten folgen. Die verſchiedenen Arten der Palmbäume, die man überall, theils einzeln, theils in anſehnlichen Pflanzungen, nicht ſelten Haine und kleine Wälder davon antrifft, verdienen wegen ihrer allgemeinen Nutzbarkeit zuerſt genannt zu werden. Sehr häufig iſt der gemeine wilde Dattelbaum, *Elate ſylveſtris* (*Hort. malab.* III. *tab.* 22 *ſqq.*), gegen 14 Fuß hoch, mit einer Frucht von Geſtalt und Größe einer kleinen Pflaume, deren ſich die geringen Leute oft ſtatt der Arekanuß beym Betelkauen bedienen. Eben ſo häufig und großen Theils noch häufiger ſind die übrigen Palmenarten.

arten. Die oben (S. 769.) erwähnte *Palma ſylveſtris bdellifera* iſt eine Art derjenigen Palmen, Palmeeren oder Palmiren, die man im Syſteme *Boraſſus* nennt, arab. und perſ. Doum oder Doom, دوم. *Boraſſus flabelliformis*, die fächerförmige Schirmpalme, zur Klaſſe der Diöcien gehörig, trägt, wenn der Baum männlich iſt, ungefähr 8 bis 10 Trauben auf den Achſeln ſeiner untern Zweige, die überhängend (*racemi nutantes*) und einfach ſind, einige derſelben drey bis vier Schuh lang. Die Traube der weiblichen Bäume iſt ebenfalls einfach, aber knotig und viel kürzer und dicker, als die männliche, und unterſcheidet ſich in mehrern botaniſchen Punkten. Die Frucht (*drupa*) beſteht aus einer runden Nuß, die eine kaſtanienbraune lederartige Rinde umgibt und zwey-, bis drey-, ſelten vierfächig iſt. Der eyrunde Kern hat noch eine eigene ſchneeweiße Schale. Die Früchte haben ungefähr die Größe eines Hühnereyes, und kommen ſie zur völligen Reife, ſo ſind ſie ſehr zähe und zum Eſſen untauglich; ehe ſie aber reif werden, geben ſie eine angenehme, kühlende und erquickende, Speiſe ab. *Boraſſus flabellifer* des Linnee, die fächertragende Weinpalme, hat einen ſehr ſtarken geraden Stamm einer 50 bis 60 Fuß hohen Säule ähnlich, aus deren Spitze ein Büſchel Blätter hervor kömmt, die ſich in eine runde Krone ausbreiten, und deren jedes einen Fächer vorſtellt, der 5 bis 6 Fuß breit offen iſt und an einem Stiele von eben der Länge ſteht. Die männlichen Blumen tragenden Bäume ſind unfruchtbar, die weiblichen bringen faſt das ganze Jahr hindurch Früchte von der Größe einer gemeinen Melone, nur etwas runder, mit einer lederartigen Schale, die ein gelbliches faſeriges Fleiſch einſchließt. Vorzüglich wird der Saft benutzt, den man von dem Baume abzapft. Aus dieſem kocht man auch eine Art Zucker, der Lontarzucker genannt wird. Eine beſonders auf Ceilán befindliche Art dieſes Boraßus iſt der *Boraſſus flabelliformis* des Rumph. S. *Herb. Amboin. I. tab.* 10. Pennant *View of H. I.* 247. Eine Wein- oder Fächer-Palme (*Boraſſus*) iſt auch die, lange Zeit irrig für ein Meerprodukt gehaltene, ſo genannte Seekokos der Maldiven und der kleinen Inſeln oſtwärts

von

von Madagaskar (auch auf Sumatra und Malakka). Der Baum wird 40 bis 50 Fuß hoch, mit einer aus 10 bis 12 gefiederten, 20 Fuß langen, Palmblättern beſtehenden Krone, die dem ſchönen Baume das Anſehen eines großen Fächers oder Schirmes gibt. Jedes der großen Blätter ſteht auf einem 6 Fuß langen, am Rande ausgeſchweiften, Blattſtiele. Unter den Achſeln der Blätter kommt ein Büſchel hervor, deſſen Zweige an ihren Enden die wirklichen Blüthen tragen. Die daraus entſtehende, auf eigene Art geſtaltete, Kokusnuß, von 8 bis 10 Zoll im Durchmeſſer, inwendig mit einem milchigen, aber bitter und widerlich ſchmeckenden, Safte, wird von den Indern wegen ihrer großen Heilkräfte wider alles Gift geſchätzt, und hat daher bey den ältern Botanikern den Namen *Nux medica* erhalten. Die indiſchen Prinzen laſſen ſich auch mit Gold und Edelgeſteinen verzierte Trinkgeſchirre daraus verfertigen. Die Palmere, *Corypha umbraculifera*, Schirmpalme, Talapat, Tallivot, oder Tala-Baum, Tal oder Tall, Brabb, iſt diejenige ſchöne Palmenart, die vornehmlich wegen ihrer überaus großen Blätter in allgemeinem Anſehen ſteht, und hauptſächlich auf Sſeilán einheimiſch iſt, aber auch auf der Halbinſel Dekan, in Bengalen und in andern Gegenden von Hindoſtan angetroffen wird. Ihre Blätter werden zu Fächern und Sonnenſchirmen von Vornehmen und Geringen auf mehr als Eine Art benutzt, und befriedigen ein Hauptbedürfniß der Einwohner, ſich gegen Sonne und Regen zu ſchützen. Bekannt iſt, daß man ſich ihrer zum Schreiben ſtatt des Papieres bedienet. In Betreff alles Uebrigen kann ich auf die Beſchreibungen dieſes Baumes verweiſen, welche ſich in mehrern bekannten Werken befinden, und die nur deßwegen in einzelnen Punkten verſchiedentlich ausfallen, weil man die Gattung von ihrer verſchiedenen Varietät zu unterſcheiden hat. Man ſehe beſonders *Rumph Amb.* I. *tab.* 8.; Knox Reiſe nach Ceylon; Percival Beſchr. der Inſel Ceylon (d. A. S. 403 f.); hall. Miſſionsnachr. St. 32. S. 873 f. u. Ives Reiſe, d. A., Th. II. S. 372 f.; Pennant *View of Hind.* I. 248 f. Zu einer und derſelben Gattung Palmen, im Syſteme *Caryota* genannt, gehören die *Caryota urens*, Brennpal-

me oder Nipapalme (ſiehe unter andern *Rumph Amboin. I. tab.* 14.; *Pennant View, I.* 249 f.), die Kitoul oder Kettula, die Knox beſchreibt, und die Zukkerpalme des Percival (Beſchr. der Inſel Ceylon, deutſche Ausg. S. 402.). Man zieht von dieſer Palmengattung einen Palmwein und einen Zucker, auch eine Art Sagomehl aus dem Marke. Die Sagopalme, *Cycas*, die man ſo wohl auf dem feſten Lande der Halbinſel als auf Sſeilán antrifft, iſt zweyerley, die eigentliche und wahre, deren im Stamme befindliches Mark das uns bekannte nahrhafte Sagomehl iſt, welches in kleinen zuſammen gebackenen Klümpchen nach Europa geſchickt wird, und die gemeine Nahrung der öſtlichen Inſeln iſt, indianiſch Sagomanda, auch Libby, *Cycas circinalis genuina* des *Rumph* (*Herb. Amb. I. p.* 91. und *tab.* 24.); *Cycas revoluta* des *Thunberg* (*Flor. Japan., p.* 229.), nur als ausländiſche Pflanze in Gärten; als einheimiſch dagegen, auf gewiſſen ſteinigen und ſandigen Bergen Malabars und einiger andern Landſchaften, auf Sſeilán aber ſelten und daſelbſt nur in Gärten und Pflanzungen, *Cycas circinalis*, malabariſch Todda Panna (Linn. *Syſt. Pl.* I. *tab.* 21. 22., *Flor. Ceylan*, n. 393.), Raji *Hiſt. Pl.* II. 1360.; Rumph I. p. 86. *tab.* XXII. XXIII.; Hort. malab. III. p. 9. *tab.* 13. 21. Von dieſer letztern Sagopalme ſchießt die männliche Pflanze aus ihrem Gipfel ein Kegelgewächs, gleich dem der norwegiſchen Fichte, aus, die weibliche aber einen ellenlangen Blattſtiel mit verſchiedenen aufrechten gezähnten Blättern und einer zwey Nüſſe enthaltenden Frucht, von Geſtalt einer Pflaume an einem dünnen hängenden Stiele. Wo dieſer Baum wächſt, wird er als ein beliebtes Speiſeprodukt benutzt. Die jungen Schößlinge deſſelben werden als ein Spargel verſpeiſet; die Frucht wird gleichfalls häufig geeſſen und unter das Brod gemiſcht; das zarte Holz oder die Rinde pflegt man mit der Arekanuß und dem Betel zu kauen. Die Malabaren eſſen die Frucht mit Zucker (St. Thomas-Zucker). Mit den großen Blättern des Baumes decken die Einwohner, vornehmlich die St. Thomaschriſten, ihre Häuſer und Kirchen, welche Dächer ſehr dauerhaft ſeyn ſollen. Merkwürdig iſt, daß der

Baum

Baum eine große Sympathie zum Eiſen hat, indem er ſo gar, wenn er abſterben will, durch einen eingeſchlagenen eiſernen Keil wieder neues Leben erhalten ſoll. Die in ganz Aſien allgemeine, den Einwohnern als eines der vorzüglichſten Nahrungsmittel gegebene, Dattelpalme, *Palma dactylifera* oder *Phoenix dactylifera*, vorzugsweiſe der Palmbaum, arabiſch Nachl, نخل, der Dattelbaum, in Sſeilán und anderwärts Indi oder Maha Indi, ſonſt aber Kadſchour genannt, iſt in vielen Werken genugſam beſchrieben und ſonderlich von *Kaempfer* in den *Amoen. Exot. Faſc. IV.* ſo umſtändlich und meiſterhaft abgehandelt, daß ich an dieſem Orte um ſo mehr mit der bloßen Anzeige vorüber gehen kann, da er in Arabien, Perſien und andern vorderaſiatiſchen Ländern weit merkwürdiger iſt, und in Indien, in den nördlichen Gegenden, ſeine Früchte, die Datteln, ſelten völlige Reife oder Zeitigung erlangen. Summariſch will ich bloß wiederholen, daß dieſer Baum, zuweilen über 150 Fuß hoch, außer ſeinen Früchten, die roh und getrocknet und verſchiedentlich zubereitet gegeſſen werden, auch einen ausgepreßten Saft oder Syrup und nach der Gährung einen angenehmen Wein und ferner ein ſtatt der Butter gebräuchliches Oehl geben, die zermahlenen Kerne derſelben aber ein brauchbares und vornehmlich zur Fütterung für Kameele, Ochſen und andere Laſtthiere dienendes Mehl liefern, gleich der Kokospalme noch ſo mancherley andern Nutzen gewährt. Die weibliche Datteltraube, welche keine Blumen voran ſchickt, ſondern ſogleich die Früchte zeigt, wird, ſo wie die Fruchtſproſſe der Datteln des männlichen Palmbaums, wenn ſie noch gleichſam in der Mutter verſchloſſen iſt, als beſondere Delikateſſe genoſſen; eben ſo wird, wenn der Baum noch jung iſt, ſein weiches wohl ſchmeckendes Mark, das hernach mit zunehmendem Alter des Baums erhärtet, als Leckerbiſſen verbraucht, wodurch der Baum jedoch abſtirbt. Man iſſet die jungen noch nicht völlig entfalteten Blätter des Wipfels als Palmkohl, und wenn ſie als Konfekt eingemacht ſind, als Palmkäſe. Man entzapft dem Stamme durch Einſchnitte oder Anbohren einen ſüßen Saft, der unter dem Namen Palmwein bekannt iſt, und

ſo,

ſo, wie der aus den Datteln bereitete, vornehmlich auch den Kranken zur Stärkung gereicht. Nur muß dieſer Wein aus dem Safte des Stammes friſch genoſſen werden, weil er ſich nicht über 24 Stunden hält, ohne ſauer und ungeſund zu werden. Die Blumenſcheiden oder Dekkel benutzt man, ſo wie die zähe weißliche Haut des Stammes, zu Trinkgeſchirren, zu Stricken und zu Schuhen, die Stängel der Blumenbüſchel zu Seilen und Stricken, die Blätter zu Matten, Körben, Fächern, Sonnenhüten, als Papier oder Schreibtafeln, zu Zunder, zu Fäden und Stricken, und zur Bedachung der Häuſer. Der Stamm dient zu Balken ꝛc. Ungleich nutzbarer iſt in Indien die ſo wohl in Hindoſtan und Dekan als auf Sſeilān und den Maldiven und Lakdiven häufig wachſende und überall mit der größten Sorgfalt angepflanzte Kokospalme, außer Streit unter allen Bäumen des Palmengeſchlechts der wichtigſte und vielfältigſt nützliche, *Cocos nucifera*, Kalappa, Tenga oder Tengamaram, im Sſamßkrtam Sſaßjaga, arabiſch und perſiſch Nárdſchyl, نارجيل (ſ. auch oben S. 671 f.). Die Beſchreibung dieſes echten Palmbaumes kann ich füglich übergehen. Man ſehe beſonders Linn. *Sp. Pl.* p. 1654. Rumph *Amboin.* I. *tab.* 1. 2. *Hort. Malab.* I. *p.* 1. *tab.* I—IV. Faſt alles, was zum menſchlichen Leben gehört, gewährt den Indern dieſe Palme und ihre Frucht in reichem Uebermaße. Aus dem Stamme und den Aeſten werden kleine Schiffe und Bothe, Häuſer und Dächer, gezimmert, Werkzeuge und Geräthe gearbeitet. In einigen Theilen von Indien nimmt man dieſes Holz auch zum Baue von größern Schiffen. Aus der äußern Rinde der Kokosnuß, die eine Art Baſt iſt, und wie Flachs und Hanf geſponnen wird, Kairu, Kaiar, Kiar oder *Coya* genannt, macht man Seile, Stricke und beſonders ſehr dauerhafte Schiffsſeile und Ankertaue, die bis zur Dicke eines halben Mannskörpers und bis 50 Ellen lang gearbeitet werden. Auch aus dem dünnen poröſen Gewebe am Fuße des Baumes und zwiſchen den Aeſten am Gipfel verarbeitet man ein grobes Zeug (Grinjacken oder Gunnyzeug genannt) zu Reißſäcken, Ueberzügen für die Zimmtballen,

ballen, auch zu einer groben Art Papier. Die unter dem Baſte befindliche Schale der Nuß gewährt Punſchlöffel, Doſen, Stockknöpfe, kleine ſchöne Körbe, Flaſchen, Näpfe, Taſſen und andere Trinkgefäße, Büchſen, Lampen ꝛc., auch machen ſie ein Mahlerſchwarz daraus. Die gleich einem Kinderkopfe große Nuß ſelbſt, der Kern und die Milch derſelben, iſt von mannigfaltigem Nutzen zu Speiſe und Trank. Es gehören hierher außer dem Genuſſe des rohen und zubereiteten Kerns, der an der Sonne getrocknet unter dem Namen Kopra auswärts verführt wird, vornehmlich das Kokoswaſſer, ein wohl riechender, zuckerartiger, geſunder milchiger Saft aus der noch jungen Kokosnuß, in dieſem Zuſtande von den Malabaren Elevi genannt; das ſo genannte Santar, die in Waſſer gelegte und nachher zu Milch geſottene Schale, womit Kohl, Reiß, und Fiſche genoſſen werden; und das vortreffliche Kokosöhl, das theils aus der Milch der Schale (Santar), durch Einkochen mit Waſſer, theils aus dem Kerne der Nuß bereitet wird. Das letztere, womit in Indien ein ſehr ſtarker Handel getrieben wird, iſt ſehr nahrhaft und dient ſtatt der Butter, wird als Brennöhl in den Lampen verbraucht, zum Salben der Haare und des Körpers benutzt, auch mediciniſch und chirurgiſch angewendet. Das aus den Kopra's gepreßte Oehl verhindert das Roſten der Gewehre und eiſernen Werkzeuge. Mit den Träbern, die nach dem Auspreſſen des Kokusöhls übrig bleiben und Pinnaka heißen, füttert man Schweine, Aenten, Hühner ꝛc. Roh oder mit Oehl, Eſſig und Pfeffer, wie ein Salat, genießt man den ſo genannten Palmkohl, das Herz oder die dicke Knoſpe oben am Wipfel des Baumes mitten unter den Blättern. Er hat an Geſchmack und Anſehen viel ähnliches mit dem Blumenkohle, iſt ſehr ſaftig, ſüße und angenehmer als die beſten Nüſſe. Der weiche markige Theil des Schaftes und der obern Sprößlinge des Baumes gibt das ſo genannte Palmhirn, das gleichfalls als ein Leckerbiſſen betrachtet wird. Man bereitet das ſo genannte Atſchar, eine Art Konfekt, daraus, welches man zum Reiße iſſet Durch Anbohren der Aeſte des Baumes gewinnt man den lieblichen Kokosſaft, der friſch genoſſen dem Moſte gleichet,

erfri-

erfriſchend und geſund iſt, nach der Gährung aber berauſchend und betäubend wird, daher man ſich deſſelben ſtatt eines Araks oder Branntweines bedient. Er führt die malaviſche Benennung *Toddy*, *Totti* oder *Tavak*, im Indiſchen aber heißt er *Sſura* oder *Sſuri*, auch *Tary* oder *Nery*, und *Kalu*. Aus dieſem Sura oder Kokoswein, welcher auch aus der Frucht des Baumes durch Einſchnitt in den Stiel der Trauben, wenn die Kokosnüſſe noch von der Größe unſerer Haſelnüſſe ſind, gezogen wird, erhält man durch die Einwirkung der Sonnenſtrahlen, hauptſächlich aber durch Deſtillation, die beſte Sorte Arak (der ſchlechtere Arak wird bekanntlich von Reiß gemacht); ferner deſtillirt man einen ſcharfen Eſſig daraus. Man bereitet auch aus dem *Sſura* mit Zuſetzung von engliſchem Portbiere und etwas Zucker ein nahrhaftes Bier, und die Schwarzen trinken den *Sſura*, nachdem er ſauer geworden iſt, als ein erfriſchendes Getränk zur Abwechſelung nächſt dem Reißwaſſer. Aus dieſem Kokosſafte erhält man endlich durch Abdampfen den (ſchwarzen) ſo genannten Sſagri-Zucker [Jagra- (Dſchagra-) Zucker, *Jagger* (Dſchagger), *Jaggery* (Dſchaggery)]. Mehrere Theile der Kokospalme, als die Wurzeln, die aus ihrer Scheide (*ſpatha*) genommenen Blumenzweige, gebratene und kalt gewordene friſche Nüſſe ꝛc., dienen zum innern Gebrauche gegen gewiſſe Krankheiten. Die trockenen Zweige werden zu Fackeln gemacht, die ſo helle brennen, daß ſie den Wachs- und Pechfackeln wenig nachgeben. Die grünen Zweige verzehrt der Elephant und das Kameel. Die Blätter des Baumes dienen ſo ferner zu Bedachung der Häuſer, zu Segeln, zu Beſen, zu Matten und Körben und zum Schreiben, zu Fächern, zu Sonnenſchirmen ꝛc., auch zur Feuerung. Statt des Papieres und Pergamentes, mit Bambunägeln oder eiſernen Griffeln darauf zu ſchreiben, bedient man ſich ſonderlich der Spitzen der Blätter. Malabariſche Mädchen drehen ſie, an den Ecken etwas verſchnitten, als einen Zierath in die Ohren. Doch es geſtattet der Raum nicht, dieſe und noch viel andere mancherley Punkte des Nutzens, den die Kokospalme den Indern gewährt, ausführlicher und genauer zu erörtern.

Meh-

Mehreres hierüber findet der Leſer in den Reiſebeſchreibungen und andern die aſiatiſche Pflanzenlehre erörternden Werken. Die Inder ſchätzen die Kokospalme, um der zahlloſen Vortheile willen, als einen ſehr wichtigen Theil ihres Reichthums. Es iſt daher unter andern üblich, daß bey der Geburt eines Kindes oft zum Andenken dieſes erfreulichen Ereigniſſes eine Kokospalme gepflanzt wird, da ihnen dann die Ringe, welche der Baum in ſeinem Wachsthume um den Stamm herum anſetzt, zur Bezeichnung der wieder kehrenden Geburtstage dienen. Noch eine in Indien ſehr häufige und anſehnliche Palme iſt die Arekapalme oder der Betelbaum, weil ſeine Nuß zugleich mit dem Betelblatte gekauet wird (ſiehe oben S. 764.), und beyde, das Blatt der Betelpflanze ſo wohl als der Areka oder Betelbaum, im Indiſch-Perſiſchen Pán, پان, genannt ſind. Sonſt heißt dieſe Palme und ihre Nuß Areka, Arika, Arakka, auch Pinang oder Pinanga, arabiſch aber Faufel, فوفل, und im Syſteme *Areca Catechu*, weil aus dem eingedickten Safte der Nuß die in den Apotheken unter dem Namen *Cachou*, *Caſhoo* oder *Catechu* bekannte Droge, die fälſchlich ſo genannte *terra japonica* (Biſampillen) bereitet wird. Der Baum, deſſen Blätter mit den Kokosblättern viel Aehnliches haben, ob ſie gleich von einem zärtern Gewebe ſind, wächſt in ganz Indien und vorzüglich auf der malabariſchen Küſte, auf Koromandel, auf Sſeilán, und in Bengalen. Ich darf in Rückſicht deſſelben die Botaniker auf Rumph *Ambóin.* I. *tab.* IV — VII. verweiſen. Die Arekanüſſe, die oben auf dem Gipfel des ſchönen geraden und ſchlanken Baumes wie die Kokosnüſſe in Büſcheln wachſen, und an Geſtalt, Dicke und Farbe den Muskatennüſſen gleichen, gemeiniglich aber von der Größe der Wallnüſſe ſind, inwendig von einem lebhaften Roth, machen wegen ihres allgemeinen Gebrauchs, beſonders zum Betelkauen, einen beträchtlichen Handel aus. Sie befinden ſich in dem zaſerigen Gewebe einer zähen weißen Haut, womit die auf die Blüthe folgenden Früchte des Baumes bekleidet ſind, die von der Größe und Geſtalt

ſtatt der Hühnereyer wie die Eicheln in flachen ſchuppigen Kelchen ſitzen. Man ſoll ſich ihrer auch zur Bereitung gewiſſer Liebestränke und ſchädlicher Wirkungen auf den menſchlichen Körper bedienen (ſiehe Rumph und Pennant *View*, I. 140.). Aus dem Baume wächſt an der Wurzel der Blätter eine Subſtanz heraus, welche ſie wie eine dicke Decke bedeckt. Sie gleicht einem zähen Blatte oder vielmehr einer Haut, welche von den Einwohnern benutzt wird, ihre Lebensmittel darin aufzubehalten, und von ſo ſtarkem Gewebe iſt, daß ſie, gleich einer Blaſe, Waſſer oder Arak hält. Auch die Blätter des Baumes braucht man, allerhand Dinge darin einzuwickeln. Das Holz des Baumes braucht man zum Sparrwerke für die Häuſer und zu vortrefflichen Latten, auch zu Pfählen, um die Felder und Gärten einzuzäunen. Eine beſondere Art des Betelbaumes iſt die Kohl tragende Arekapalme, *Areca oleracea* des Linnee, die zu der Höhe von 100 Fuß und noch höher empor ſteigt. Man benutzt von derſelben hauptſächlich die jungen Blätter, indem man den Gipfel abkappt und dieſelben, wenn ſie als Embryonen noch im Stamme liegen, heraus nimmt. Man iſſet ſie ſo wohl roh mit Salz und Pfeffer, als auch verſchiedentlich zubereitet. Auch die Würmer, welche ſich nachmals in dem geöffneten Stamme einfinden, werden als eine eigene Delikateſſe verzehrt. Auf der malabariſchen Küſte z. B. trifft man auch dieſe Palme ſehr häufig an. So weitläufig wir uns bey den indiſchen Palmenarten aufgehalten haben, ſo ſehr müſſen wir nun die Anzeige der übrigen vorzuführenden Bäume einzuſchränken ſuchen. Allgemein findet man außer dem eigentlichen Feigenbaume in ſeinen verſchiedenen Arten, die unter dem indiſchen Namen Pála oder Bála begriffen ſind, und worunter ich bloß die gelbe, Doumar genannte, Feige, und die Scharlachfeige namhaft machen will (ſiehe Ives d. Ueberſ. II. 398. 399.) auch in Indien den ſo genannten kleinen Palmbaum, Muſa, موز, mit ſeinen herrlichen, in großer Anzahl wachſenden Früchten, malayiſch Piſang, ſonſt im Ind. Kella und Banana oder Bananas (*Bananas*, *Vannanas*), von den Franzoſen *Bananier*, von den Spaniern

Plan-

Plantano, von den Engländern *Plantain* (*Ficus Platanus*), weil unſere erſten Aeltern der gemeinen Tradition nach ihre Blöße mit den Blättern dieſer Pflanze bedeckt haben ſollen, gemeiniglich die Paradiesfeige, und bey den Malabaren und andern Indern auch ſchlechtweg Vála oder Pála, d. i., die Feige, und daher vorzugsweiſe von den Portugieſen *Figueira* und von andern Reiſebeſchreibern und Botanikern *Ficus indica* genannt. Von dieſem, ſeiner ſonderbaren, in ihrer Art einzig befundenen, Struktur und Fortpflanzungsweiſe nach, mehr einer großen Staudenpflanze als einem Baume gleichenden Gewächſe mit langen und ſehr breiten grünen Blättern gibt es eine beträchtliche Anzahl von Arten und Varietäten *), welche ſich im Syſteme unter zwey Hauptgattungen vereinigen, denen die eben angeführten verſchiedenen allgemeinen Benennungen der Pflanze nach gewiſſen beſtimmtern Grundſätzen des Sprachgebrauchs beygemeſſen ſind. Nämlich 1) *Muſa paradiſiaca* oder Paradiesfeige, Adamsfeige (weil die Frucht derſelben nach der Meynung der Muhhammedaner u. a. die verbotene Frucht im Paradieſe geweſen ſeyn ſoll), der gemeine Piſang, eigentliche Plantan. 2) *Muſa ſapientum* (*quo ſapientes Indorum vivunt*. Plin.) **), die eigentliche Bananas, der Bananen-Piſang. Beyde Gattungen unterſcheiden ſich mehr durch ihre, wie bey den Palmen am Gipfel in einem traubenförmigen Büſchel wachſenden, gurken-

*) Paolino nennt uns vier verſchiedene Gattungen: Kannpala, die hohle Feige, Kadalipala oder Puvanká, die Gartenfeige, Eráden, die Zuckerfeige, Nendaraká, die Bratfeige, weil man ſie nur gebraten genießen kann.

**) Paolino glaubt, daß *Plin. XII.* 12. den *arbor Pala* mit dem Banianenbaume verwechſele, was aber doch der Fall in der That nicht iſt. Der Beſchreibung nach redet er vielmehr allerdings von der *Muſa Sapientum* des neuern Syſtems, und von dem Banianenbaume im vorher gehenden Kapitel.

kenartig oder als Halbmonde geſtalteten, Früchte als durch ihren Wuchs. Die Bananenfrüchte ſind kleiner oder kürzer, runder und lieblicher als die des gemeinen Piſang. Das weitere von dieſem ſchönen Prachtgewächſe, deſſen Früchte nicht nur eine vortreffliche Koſt ausmachen, ſondern deſſen Blätter auch auf mancherley Weiſe, als z. B. zum Einpacken, zum Viehfutter, ſtatt der Schüſſeln und Teller, ſtatt der Tiſchtücher ꝛc., und die Stammfaſern als Flachs benutzt werden, überlaſſe ich den Leſern, es in den botaniſchen Werken nachzuſuchen, und füge nur einige wenige Bücher namentlich bey, die hierbey nicht überſehen werden müſſen. Leipz. allg. Reiſ. XII. 667. 677 f. Ives Reiſe d. Ueberſ. II. 374 f. Abdallatif (d. Ueberſ.) 67 f. 75 — 85. Jones Abhandl. deutſch von Kleuker III. 468 — 472. *Pennant View* I. 242 ff. Percival Reiſe d. Ueberſ. 390 f. Der ebenfalls im allgemeinen *Ficus indica* (indianiſche Feige) benannte Banianenbaum, oder Baum von Goa (weil ihn die Portugieſen zuerſt in dieſer Gegend kennen lernten), portug. *Granglia* und *arbore de raiz* (Wurzelbaum), hindoſtan. und ßingaleſiſch *Wara* oder *Waringen*, malabariſch Alamaram, in Sſamßkrtam *Bata*, *Vata*, *Veta*, perſ. Lur oder Lour, لور, لر, im Syſtem *Ficus bengalenſis* iſt der ſonderbarſte Baum von der Welt, indem er ſeine nach allen Seiten weit ausgebreiteten Aeſte und Zweige von der Höhe wieder herab zur Erde ſenket, wo ſie von neuem einwurzeln, und neue mit dem Hauptſtamme verbundene Bäume hervor bringen, auf welche Art aus einem einzigen Baume eine Art von Wald oder Hain gebildet wird, der ſich oft mehrere hundert Fuß weit erſtreckt. Dieſer merkwürdige Baum, den uns ſchon Oneſikritus beſchreibt und der auch andern Alten, als Kurtius, Strabo ꝛc., bekannt war, vornehmlich aber von Plin. (XII. *cap.* 11.) und Theophraſt (IV. 5.) beſchrieben wird, iſt, ob er ſich gleich einzeln in mehreren Theilen Aſiens findet, z. B. in den ſüdlichen Landſchaften des perſ. Reichs und in Sina, doch in Indien der vordern und hindern Halbinſel und auf Sſeilán recht eigentlich einheimiſch. Man nennt ihn den Wurzelbaum, den Baum des Ráma und den

den Pagodenbaum, weil die Inder, welchen er ein ſeit den älteſten Zeiten durch Rama zuerſt ſanctionirter, verehrter, heiliger, vor jeder Verletzung geſchützter, Baum iſt, unter dem die Brahmen und Yógys, gleich den alten Gymnoſophiſten, die feyerliche Ceremonien ihrer Religion und Philoſophie verrichten, in der Nachbarſchaft ſeines freundlichen Schattens oder unter ſeinem Dunkel gemeiniglich Pagoden unterhalten und auch ihre Grabmähler gern dahin bringen. Eben daher, und weil die Banianen (indiſchen Handelsleute) und andere Inder ſich dieſes heiligen Baumes zum Schutze gegen die Hitze als eines ruhigen, kühlen Aufenthaltsortes bedienen, Häuſer und Hütten darunter bauen, Tſchultrys oder Ruhehäuſer für die Reiſenden daſelbſt unterhalten, denſelben auf ihren öffentlichen Märkten anpflanzen, Alleen davon anlegen ꝛc., ſchreibt ſich die allgemeinere Benennung des Banianenbaumes. Er hat ein weißes, ſchwammiges Holz mit rothbrauner Rinde. Seiner lebhaft grünen und ſaftigen ovalen, etwa 6 Zoll langen, Blätter bedienen ſich die Malabaren und andere Inder als Teller. Seine hellrothen Früchte haben die Form großer Kirſchen, ſind aber, ſo bald ſie nur erſcheinen, eine Speiſe der Affen, der Krähen und anderer gierigen Vögel. Geäſchert geben ſie ein ſchwarzes Oehl, das anſtatt Pech und Ruß zum Schiffſchwärzen gebraucht wird. Die jungen noch zarten Schößlinge des Baumes ſollen mit der Kokosblüthe in Milch gekocht ein Mittel wider den Samenfluß ſeyn. Das unbequeme des Baumes, beſonders als eines Alleebaumes, iſt, daß ſeine Wurzeln die Wege uneben machen, daß unter ſeinem ſich weit ausbreitenden Schatten viel wildes Gebüſch aufwächſt, und daß ſein Dickicht oft eine ſichere und unzugängliche Wohnung der Schlangen, großer ſchwarzer Scorpione und anderer gefährlichen Thiere abgibt. Man ſehe über den weit ausgedehnte Wurzel ſchlagenden Banianenbaum vornehmlich, außer Linſchotens und *Boullaye le gouz* Reiſen, und *Cluſii Exot. p.* 2, *Hortus Malab.* III *p.* 85. tab. LXIII. *Rumph Amboin.* III. p. 127. *tab.* LXXXIV. *Hodges Trav. tab.* p. 27. *Pennant View* I. *p.* 207 — 211. *Kaempf. Amoen.* p. 762. Neuhoff Beſchreib. von Sina, S. 363 f. Ives deutſche

Ueberſ. I. S. 339 f. II. 375 ff. Paolino deutſ. Ueberſ. S. 423. Percival d. Ueberſ. S. 404 f. Von dem Banianenbaume iſt ein anderer ebenfalls als heilig verehrter Baum Indiens zu unterſcheiden, *Ficus religioſa* des Lin., Gottesbaum, Budda- (Buddu, Bhudda) Baum, ſingaleſiſch Bhudumgaß oder Bogaha, Bogahah (von Bo, abgekürzt für Bod oder Budda ꝛc. und Gahah Baum), ſiameſiſch Ton-po, und in der heiligen Sprache Bali, Praßi mahá Pút (Baum des großen Pút oder Sſommonakodom), indiſch Pipal, Pippal, Pipel (Bipel), Pippala (portug. *Pimpalu*), tamuliſch Araßu, malabariſch Araßu oder Araſhu, auch Arajal, im Sſamßkrtam *Aſswatha*, auch *Rawaſsith*-Baum, und wahrſcheinlich einerley mit dem Baume Kolpo oder Kalpa in *Ezourw*. Dieſer Baum, den man auch den Zitterbaum nennet, weil ſeine Blätter von dem leiſeſten Winde beben, ebenfalls ein Pagodenbaum, iſt allen Indern heilig und wird beſonders in Sſeilán und in Sſiam verehrt, und hier ſo wohl als im übrigen Indien gegen alle Verletzungen geſchützt. Sſommonakodom der Sſiameſen ſoll beſtändig unter einem ſolchen Baume ſeinen Aufenthalt genommen haben; bey den Sſingaleſen iſt er aus demſelben Grunde der heilige Baum des Buddu oder Bhudda, und die Brahmen in Indien heiligen ihn, weil er ihnen die Gottheit Brahma, Wiſhnu und Schiva repräſentirt, welche darin beſtändig gegenwärtig ſey, weßwegen auch ſein Stamm an gewiſſen Tagen mit einem weißen Tuche (dem Gewande dieſer Gottheiten) behangen zu werden pflegt. Rinde und Frucht des Baumes werden als Arzeneymittel benutzt. S. Paolino S. 98. Die *Ficus indica* und *religioſa*, Banianenbaum und Pippal (Geſchl. *Polygamia*), ſind nahe verwandter Gattung, und werden, wie aus den Beſchreibungen der Reiſenden erhellet, in verſchiedener Varietät gefunden. Man vergleiche den Unterſchied, den Ives zwiſchen dem großen und dem kleinen Banianenbaume macht, und die verſchiedenen Beſchreibungen hierher gehöriger Feigenarten in

Forskåls *Flor. Arab.*: *Ficus varia* (arab. دلب), *Ficus indica* (arabiſch ثعب), *Ficus religioſa* (arabiſch صدح oder

oder ورح und indiſch *Bareſch*). — Zur *Ficus religioſa* gehört die *arbor conciliorum* des *Rumph* III. *tab*. 91. 92., *Arcalu* des *Rheede* in *Hort. malab*. I. *tab*. 27. Faſt alle Obſtarten und Fruchtbäume, die in Europa wachſen, trifft man ebenfalls in den Landſchaften von Hindoſtan und Dekan und auf Sſeilán. Dahin gehören Aepfel- und Birnbäume, Pflaumenbäume, Apricoſen, Pfirſichen, Nüſſe, Piſtazien, Mandeln, Maulbeeren, Kirſchen, Apfelſinen, Zitronen, Limonien, Orangen oder Pomeranzen, Pompelmuſe (*citrus decumana*, *Pimple-noſe*, oder Schaddok, *aurantium maximum*, Rumph. *Amb*. II. *tab*. 24., ſiehe auch Percival S. 388.), Granatäpfel (*Punica granatum* des Linnee, malabariſch Mádalam und Nullihmu). Andere auch in Europa bekannte und einheimiſche Bäume ſind: Weiden, Tannen, Fichten, Lärchenbäume, Cypreſſen, Eichen, Pappeln, Aeſchen, Eiben oder Taxus ꝛc. Nächſt dieſen eine Menge häufig wachſender Bäume, deren nähere Anzeige und Beſchreibung ich der Geographie der vorderaſiatiſchen Reiche aufbehalten will, als: die Tamarinde (in manchen Gegenden, z. B. in Bengalen, ſehr allgemein, und in ganzen Alleen und Pflanzungen, *Tamarindus indica* des Linnee, ein ſchattenreicher, durch ſeine Ausdünſtungen aber leicht ſchädlich werdender, Baum mit erfriſchenden edeln Schotenfrüchten), die Myrte, der Oleander (*Nerium* in ſeinen verſchiedenen Varietäten) *), der *Ricinus* oder Wunderbaum, malab. Avanaka, der ein nützliches Oehl gibt,

 die

*) Hierher der Baum Charg oder Chark, deſſen Blüthe Cherſehre, خرزهره (Eſelsgift, Ausdruck für mehrere Arten ſchädlicher Pflanzen) oder auch Bádßamúr, richtiger Bádßamúm, باسامور, باسهوم, باسهور, heißt, und auf deſſen Blättern ein Inſekt hauſet, durch deſſen Stich das *Saccharum indicum*, شكرالعشر, entſteht. Siehe *Joſ.*

ab

die *Rhamnus* oder Wegedornarten (wohin vornehmlich *Rh mnus napeca*, ſiehe Rumph *Amboin.* II. *tab.* 42. und unter andern Abdallatif d. U. S. 42 f. und *R. Zizyphus*), die verſchiedenen Akazienarten, der Platan oder orientaliſche Ahorn (aus dem Geſchl. der *Monoecia*, *Platanus orientalis*), arabiſch und perſiſch Dſchunnár oder Tſchinár, جنّار, جنار (*Forsk. Flor. ar.* شنّار), auch Dúlb, Dulb, Dolb, دُلب, ein Baum, der vorzüglich in Vorderindien, und namentlich beſonders in Kaſchemyr, die größte Vollkommenheit erreichen ſoll, die Myrobalanen oder Mirabellen (*Spondias purpurea*, *Phylanthus emblica*, malabar. Nellikai ꝛc.), die verſchiedenen Euphorbien-Arten, malabariſch und tamuliſch Tirukalli, Ellakalli, Sſattirakalli ꝛc. (ſiehe u. a. Ives II. 379. Paolino 421. *Lin. Syſt. Pl.* II. 438. *Commelini Hort. I. tab.* 12. *Rumph* IV. *tab.* 40. VII *tab.* 29. vergl. auch *Forsk. Flor. Arab.*), die zahlreichen Mimoſen oder Fühlpflanzenbäume (Geſchl. *Polyg. monoec.*, namentlich *Mimoſa Lebek* und *arborea*, ind. Sſeriſch, *Mimoſa Catechu*, *Mimoſa unguis cati* u. ſ. w. Vergl. u. a. *Forsk. Flor. Ar.* u. *Aſ. Reg. f.* 1800. *miſc. tr.* p. 276.), mehrere Arten von Kaſſiabäumen (Geſchl. *Decandr. monog.*, beſonders *Caſſia fiſtula* und *Caſſia ſenna*, malab. Nilavage) und viele andere mehr. Unter einer großen Anzahl mancherley, meiſt wohlriechender, Blumenbäume, z. B. Padri oder Patali und Padel, Trompetenblumenbaum (Geſchl. *Didynamia*), *Bignonia* des Linnee (ſiehe hall. neuere Miſſ. Nachr. St. 38. S. 189 f. *Hort. malabar.* VI. *tab.* 26.); Pannir, *Guettarda ſpecioſa* des Linnee, ein großer mit weißen, Jasmingeruch verbreitenden, Blumen; die weiße Plumerie, *Plumeria alba* des Linnee (ſiehe hall. neuere Miſſ. Nachr. St. 38. S. 192.); die dornige Lawſonie, *Lawſonia ſpinoſa* des Linnee, tamuliſch Marutani; der Trauerbaum, *Nyctanthes arb. triſtis* des Linnee, Pagarhamalligei (ſiehe hall. neue Miſſ. Nachr.

ab Angelo Pharmacop. perſ., *Thevenot*, *Chardin*, *Hyde de Rel. Perſ. p.* 334 f. und *Tab.* VII. u. ſ. w.

Nachr. St. 38. S. 192.) und Manjapumaram (*Hort. malab.* I. *tab.* 35. *Pennant View* I. 216. Percival S. 407.); der Tſchulta Blumenbaum (ſiehe Ives I. 311. vergl. Ay. Acb. I. 108.); der Tulpenbaum, Bendor genannt (ſiehe Ives II. 378.); der *Pavetta indica*, indiſcher Schellkornbaum oder falſcher Flieder; der *Erythrina corallodendron* (ſiehe *Rumph* II. *tab.* 76.). Der Magiilamaram oder Kaukibaum, *Mimuſöps Elengi* (ſ. *Rumph* II. *tab.* 63. N. hall. M. N. St. 38. *p.* 192.). — Oben S. 204. 216 f. habe ich auf einen der ausgezeichneteſten Bäume Indiens aufmerkſam gemacht, den Roſenapfelbaum, Dſchamoun (wahrſcheinlich Tiefenthalers Zäman oder Zämbaum), Dſchämba, Tſchämba, Dſchumbu, Szambu ꝛc. (*Jambu*, *Jumbu*, *Jambo*, *Giambo*, *Zombou* ꝛc.), Algumm der bibliſchen Nachrichten (ſiehe oben S. 203.), ein Fruchtbaum, welcher von andern mit ähnlichen Namen bemerkten Pflanzen, als der Dſchambobohne (*Jambolifera* des Linnee), dem Schotenbaume, *Conir Champow* des Ives (II. 395.), dem weißen und gelben *Champow* des Ives (II. 401 f. *Michelia Champaca*, ſiehe ob. S. 758.) ꝛc., nicht verwechſelt werden darf, und welcher auch von den zwey Fruchtbäumen Dſchamboleira und Dſchambojera verſchieden iſt. Von den beyden letztern hat der Dſchamboleira (*Jamboleira*, Dſchambolbaum) ein Laub gleich dem des Limonienbaumes, und eine geſchätzte, aber den Leib aufblähende, Frucht unter dem Namen der Jambolonen (Dſchambolonen), von Olivengeſtalt und roth wie Kirſchen (ſiehe z. B. Leipz. Allg. Reiſ. XII. 668. und *Baubini Pinax.* p. 460.), und der Dſchambojera (*Jamboyera*) hat ein kleines Laub, eine Blüthe wie die Pomeranzenblüthe, und eine auswendig roth und weiße inwendig weiße Frucht von Birngeſtalt, und von Geruch und Geſchmack wie Kirſchen (ſiehe Allg. Reiſ. 669.). Der Dſchämba oder Roſenapfel aber iſt ein anſehnlich großer Baum, mit langen, dünnen Blättern und herrlichen Früchten von Apfelgeſtalt, die ſehr geſund, voll und ſaftig, kühlend, lieblich und angenehm von Geſchmack, gelb und weiß mit Roth gemengt ſind und einen Geruch wie Roſenwaſſer haben. Von dieſer Baumgattung, die im Syſteme die Benennung *Eugenia* führt, ſehe man, beſonders auch in Rückſicht der verſchiedenen Arten

 die-

dieſes Geſchlechts, außer dem angeführten Orte in der Leipz. Allg. Reiſenſammlung, wo auch von dem Roſenapfel Beſchreibung und Abbildung gegeben iſt, und *Baubini Pinax.* p. 441., *Rheede Hortus malab.* I. *tab.* 17. 18. IV. *tab.* 7. 16. *Rumph Amb.* I. *tab.* 36. 38. 39. III. *tab.* 115. 116. *Jo. Raji Hiſt. Plant.* II. 1478. 1479. 1480. Percival S. 388. Der Kaneel- oder Zimmtbaum, bereits in der alten Welt ein allgemein geſuchtes und geſchätztes Gewächs, allein in Oſtindien zu Hauſe, iſt gewiſſer Maßen die Krone des indiſchen Gewächsreiches, im Sſamßkrtam Karuvá (die Rinde, Karuvatoli), arab. und perſ. Kirfa, قرفة, wahrſcheinlich der Baum Karpion des Kteſias. Man hat zweyerley Gattungen dieſes Würzgewächſes wohl zu unterſcheiden. Die eine bekanntere und in vorigen Zeiten allgemeinere Waare des Zimmthandels iſt die wild und in Gärten wachſende Gattung, welche vornehmlich auf der Küſte Malabar gedeihet, malabariſch und tamuliſch Karuvá oder Ilavanga, die ſo genannte wilde Zimmtrinde. Dieſer gemeine malabariſche Zimmt führt die botaniſche Benennung *Caſſia*, und zwar *Laurus Caſſia* des Linnee (*Hort. malab.* I. 107. *tab.* 59. *Burman Flor. ind.* 91.), gemeiniglich als *Caſſia lignea* der Alten bezeichnet, wobey jedoch zu bemerken iſt, daß die wahre *Caſſia lignea*, Ξυλοκασια, malabar. Katou Karvá, vielmehr *Laurus malabathrum* des Linnee iſt (*Hort. malab.* V. *tab.* 53. ſiehe oben S. 775.). Die vorzüglichere Gattung, nämlich der echte Zimmtbaum, *Laurus Cinnamomum* des Syſtems, der, ob er gleich von dem alſo auf Malabar, und anderwärts, als in Sſumatra und auf andern mehreren Inſeln, auch in Sina, ebenfalls befindlichen, nicht weſentlich, ſondern bloß an Güte verſchieden iſt, wächſt doch bloß auf der Inſel Sſeilán, im Innern ſo wohl als vornehmlich um Kolombo, Gale, Nigombo, Kaltura, Matura und in andern Seegegenden, einheimiſch und daſelbſt, als der wahre Reichthum des Landes, in größter Menge, von da aber nun auch in den nördlichen Sſirkárs der Halbinſel u. a. w. angepflanzt und auch ſchon aus dem Samen gezogen. Dieſer echte Zimmtbaum der Inſel Sſeilán wächſt in Wäldern wild, wird aber mit glücklichem Erfolge

und

und beſſern Vortheile in Gärten gepflanzt und gepflegt. Er wird in Sſeilán Koredhu oder Kurundu genannt. Man ſehe von demſelben u. a. Burman *Flor. Zeylon. tab.* 27. Raji *Hiſt. Plant.* II. 1554. 1563. Um nicht weitläufig zu werden, verweiſe ich außer dem zum weitern Nachleſen über den Zimmtbaum, beſonders aber den echten, auf Neuhoff Reiſe nach Sina S. 356 f. Wolf's und Knox Reiſen nach Ceylon, Ives II. 387. Leipz. Allg. Reiſ. XII. S. 690. Pennant *View* I. 222 — 227. Neue hall. Miſſ. Nachr. St. 32. S. 928 ff. Percival S. 415 — 431. Heeren's Ideen. Neueſte Ausgabe S. 864 — 868. Die Pflanze des Kaffeebaumes (*Pentandr. monogyn*) findet ſich ebenfalls im ſüdlichen Indien, beſonders auf Sſeilán, wo ſie mit dem größten Erfolge in ſchönen Pflanzungen gezogen wird. Auf Malabar u. a. w. wuchert ſie in Gärten und Gebüſchen, ohne daß die Einwohner ſie kultiviren und auf ihren Nutzen ſonderliche Rückſicht nehmen. Bér oder Beer iſt der Karamdeira, nach Tiefenthaler ein Karambolenbaum (*malus indica*), rund umher mit Stacheln, mit einer gelben Pflaumenfrucht, die aber dem Geſchmacke nach mehr einem Apfel gleicht. Vergl. Leipz. Allg. Reiſ. XII. 663. Man trifft ihn häufig beſonders in den nördlichen Ländern. Der in dieſen Ländern und ſonſt eben ſo häufig wachſende Bil oder Bélbaum hat nach Tiefenthalers Beſchreibung eine ſchmackhafte dem Granatapfel nicht unähnliche Frucht, mit einer harten, den herrlichſten Saft enthaltenden, Schale. Er iſt dem Mahádéva heilig, und gehört wahrſcheinlich zu den Karambolen oder Karamboleira und Bilimbi (*Averrhoa Bilimbi, Av. Carambola, Av. Acida, Rumph* I. *tab.* 35. 36. VII. *tab.* 17., vergl. Leipz. Allg. Reiſ. XII. 660. 663.), der ſonſt unter dem Namen des Schleimapfels bekannte Baum mit wohlriechenden Blüthen, Früchten und Blättern (*Crataeva Marmelos* des Linnee), iſt von doppelter Art. Der eigentliche Marmel (Rumph I. *tab.* 81.) wächſt auf Sſeilán am häufigſten, und man deſtillirt von ſeiner Blüthe ein wohlriechendes Waſſer. Eine andere Sorte, Balangue genannt, iſt weniger geſchätzt, obgleich ihr Fleiſch einen angenehmern Geſchmack als das der erſtern

hat. Der Brodbaum, *Artocarpus*, iſt einer der merkwürdigſten und nützlichſten Bäume, die beydes in Hindoſtan und Dekan, und in allen Theilen von Indien, vornehmlich aber auf der Inſel Sſeilán und auf den Maldiven, auf Koromandel und in Bahaar und Bengalen, ſo wohl wild als kultivirt, wachſen. Die Einwohner, vornehmlich die ärmere Klaſſe derſelben, nehmen durch die Kerne und das Fleiſch der ſehr großen und unförmlichen Frucht deſſelben, die, von Geſtalt eines länglichen großen Kürbiſſes und mit Stacheln beſetzt, nicht wie andere Früchte an den Zweigen hervor bricht, ſondern an kurzen dünnen Stielen aus dem Stamme oder unmittelbar aus der Wurzel heraus wächſt, bey entſtehendem Reißmangel, und auch ſonſt, eins ihrer vorzüglichen Nahrungsmittel daher. Die zwey Hauptgattungen, unter welchen die verſchiedenen Varietäten dieſes Brodbaumes begriffen werden, ſind: 1) *Artocarpus integrifolia* (*Lin. Suppl.* 412.), *Saccus arboreus major et minor* des Rumph, ſingal. Warragah, hindoſtaniſch und bengaliſch Kuttal oder Kuthul (Ay. Acb. II. 32. I. 235.), Tſchaka oder Plava, *Jack*, *Jacka*, *Jaqua* oder *Jagueira* der Portug., und daher gemeiniglich Jackbaum, Jaccusbaum, engl. the *Jack-tree* genannt, malabariſch Nanka oder Nanha. Siehe u. a. Rumph *Amb.* I. p. 104. 107. *tab.* XXX. XXXI. *Linſchoten*, *tab.* 76. 77. Leipz. Allg. Reiſ. VIII. 506. XII. 669. Ives II. 400 f. *Thunberg's* Nachricht in *Philoſ. Transact. Vol.* LXIX. und *Pennant View* II. 321. 2) *Artocarpus inciſa* (*Lin. Suppl.* 411.), *Saccus lanoſus*, *gravoſus* und *ſylveſtris* des Rumph, und *Apyrene* des *Georg Forſter* (*Plant. Aeſcul. Inſul. Oceani auſtral. p.* 25 f.), ſingaleſiſch Wellas, hindoſtaniſch und bengaliſch Budhul (Ay. Acb. II. 32.). Siehe Rumph I. p. 110. 112. 114. *tab.* XXXII. XXXIII. XXXIV. und von beyden Artokarpen (*integrif.* und *inciſ.*) unter andern außer Knox Reiſe nach Ceylon, Thunberg *travels* IV. 255. 282. *Pennant View* I. 237—240. und Percival S. 391—393. Der Ebenbaum oder das echte Ebenholz, *Dioſpyrus Ebenum*, tamul. Karunkali, indiſch Tendu, findet ſich in Menge auf Sſeilán, ſonſt aber auch in andern Ländern der Halbinſel, vornehmlich in Nordindien, z. B. in Kaſchemyr

ſchemyr (Forſter). Der Verf. des Ay. Acb. erwähnt dieſen Baum z. B. auch in der Prov. Alláhabaad (*Vol.* II. p. 36.). Inzwiſchen muß man bemerken, daß die Araber und Perſer, mit dem Namen Sſádſch, ساج, worunter man gemeinhin das Ebenholz verſteht, theils den Sade- oder Sevenbaum (*Sabina*, Geſchl. *Dioecia monadelphia*), theils den orientaliſchen Platan (Tſchinár, ſiehe oben S. 790., armeniſch Sſoß, und daher auch Sſáß, ساس, genannt, vergl. Forskåls *Flor. Arab. p.* LVI.) bezeichnen, den Ebenbaum aber, der ihnen ſonſt Ebnúß, أبنوس, heißt, vielleicht nur in mehr uneigentlichem Sprachgebrauche. Das indiſche Ebenholz, deſſen ſchon die Alten nächſt dem äthiopiſchen oder afrikaniſchen gedenken (Arrian, Plin., Theophr., Dioſcor. u. a.), iſt meiſt die nicht durchaus ſchwarze, ſondern gefleckte oder geſtreifte, Gattung, die echte ſchwarze Gattung aber findet ſich ebenfalls, und von dieſer Art iſt der echte Ebenbaum auf Sſeilán. Sonſt gibt es mehrere, in den Schriften der Araber und Perſer gedachte, indiſche ſchwarze Holzarten, deren Bäume wahrſcheinlich Varietäten des Ebenbaumes ſind, als beſonders Schys oder Schyſa, شيز, شيزي, und Sſaßim, ساسم (bey *Forsk. Fl. A.* p. XCVI. شيشم). Nicht unbemerkt darf ich die Behauptung des Solinus laſſen, daß die alten Inder von dem Ebenholze, die Könige ihre Zepter, die Brahmen ihre Lehrſtühle, die Vornehmen überhaupt ihre Trinkgefäße geführt, auch die Götzenbilder meiſt daraus gearbeitet geweſen ſeyen. Unter dem Namen weißes Ebenholz, indiſch Kou, nennt uns Tiefenthaler in der Beſchreibung der Provinz Multán einen Baum mit ſehr hartem Holze, den ich aber nicht im Stande bin, botaniſch zu würdigen. Zu den einheimiſchen Bäumen unſers Indiens gehören auch die Gummibäume: Gokat oder Kambodſcha Gutta (*Gummi Camboja*, Geſchl. *Polyandr. monogyn*), vornehmlich auf Sſeilán, ein

hat. Der Brodbaum, *Artocarpus*, iſt einer der merkwürdigſten und nützlichſten Bäume, die beydes in Hindoſtan und Dekan, und in allen Theilen von Indien, vornehmlich aber auf der Inſel Sſeilán und auf den Maldiven, auf Koromandel und in Bahaar und Bengalen, ſo wohl wild als kultivirt, wachſen. Die Einwohner, vornehmlich die ärmere Klaſſe derſelben, nehmen durch die Kerne und das Fleiſch der ſehr großen und unförmlichen Frucht deſſelben, die, von Geſtalt eines länglichen großen Kürbiſſes und mit Stacheln beſetzt, nicht wie andere Früchte an den Zweigen hervor bricht, ſondern an kurzen dünnen Stielen aus dem Stamme oder unmittelbar aus der Wurzel heraus wächſt, bey entſtehendem Reißmangel, und auch ſonſt, eins ihrer vorzüglichen Nahrungsmittel daher. Die zwey Hauptgattungen, unter welchen die verſchiedenen Varietäten dieſes Brodbaumes begriffen werden, ſind: 1) *Artocarpus integrifolia* (*Lin. Suppl.* 412.), *Saccus arboreus major et minor* des Rumph, ßingal. Warragah, hindoſtaniſch und bengaliſch Kuttal oder Kuthul (Ay. Acb. II. 32. I. 235.), Tſchaka oder Plava, *Jack*, *Jacka*, *Jaqua* oder *Jagueira* der Portug., und daher gemeiniglich Jackbaum, Jaccusbaum, engl. the *Jack-tree* genannt, malabariſch Nanka oder Nanha. Siehe u. a. Rumph *Amb.* I. p. 104. 107. *tab.* XXX. XXXI. *Linſchoten*, *tab.* 76. 77. Leipz. Allg. Reiſ. VIII. 506. XII. 669. Ives II. 400 f. *Thunberg's* Nachricht in *Philoſ. Transact. Vol.* LXIX. und *Pennant View* II. 321. 2) *Artocarpus inciſa* (*Lin. Suppl.* 411.), *Saccus lanoſus*, *gravoſus* und *ſylveſtris* des Rumph, und *Apyrene* des *Georg Forſter* (*Plant. Aeſcul. Inſul. Oceani auſtral. p.* 25 f.), ßingaleſiſch Wellas, hindoſtaniſch und bengaliſch Budhul (Ay. Acb. II. 32.). Siehe Rumph I. p. 110. 112. 114. *tab.* XXXII. XXXIII. XXXIV. und von beyden Artokarpen (*integrif.* und *inciſ.*) unter andern außer Knox Reiſe nach Ceylon, Thunberg *travels* IV. 255. 282. *Pennant View* I. 237—240. und Percival S. 391—393. Der Ebenbaum oder das echte Ebenholz, *Diospyrus Ebenum*, tamul. Karunkali, indiſch Tendu, findet ſich in Menge auf Sſeilán, ſonſt aber auch in andern Ländern der Halbinſel, vornehmlich in Nordindien, z. B. in Kaſchemyr

ſchemyr (Forſter). Der Verf. des Ay. Acb. erwähnt dieſen Baum z. B. auch in der Prov. Alláhabaad (*Vol.* II. p. 36.). Inzwiſchen muß man bemerken, daß die Araber und Perſer, mit dem Namen Sſádſch, ساج, worunter man gemeinhin das Ebenholz verſteht, theils den Sade- oder Sevenbaum (*Sabina*, Geſchl. *Dioecia monadelphia*), theils den orientaliſchen Platan (Tſchinár, ſiehe oben S. 790., armeniſch Sſoß, und daher auch Sſáß, ساس, genannt, vergl. Forskåls *Flor. Arab.* p. LVI.) bezeichnen, den Ebenbaum aber, der ihnen ſonſt Ebnúß, أبنوس, heißt, vielleicht nur in mehr uneigentlichem Sprachgebrauche. Das indiſche Ebenholz, deſſen ſchon die Alten nächſt dem äthiopiſchen oder afrikaniſchen gedenken (Arrian, Plin., Theophr., Dioſcor. u. a.), iſt meiſt die nicht durchaus ſchwarze, ſondern gefleckte oder geſtreifte, Gattung, die echte ſchwarze Gattung aber findet ſich ebenfalls, und von dieſer Art iſt der echte Ebenbaum auf Sſeilán. Sonſt gibt es mehrere, in den Schriften der Araber und Perſer gedachte, indiſche ſchwarze Holzarten, deren Bäume wahrſcheinlich Varietäten des Ebenbaumes ſind, als beſonders Schys oder Schyſa, شيز, شيزي, und Sſaßim, ساسم (bey *Forsk. Fl. A.* p. XCVI. شيشم). Nicht unbemerkt darf ich die Behauptung des Solinus laſſen, daß die alten Inder von dem Ebenholze, die Könige ihre Zepter, die Brahmen ihre Lehrſtühle, die Vornehmen überhaupt ihre Trinkgefäße geführt, auch die Götzenbilder meiſt daraus gearbeitet geweſen ſeyen. Unter dem Namen weißes Ebenholz, indiſch Kou, nennt uns Tiefenthaler in der Beſchreibung der Provinz Multán einen Baum mit ſehr hartem Holze, den ich aber nicht im Stande bin, botaniſch zu würdigen. Zu den einheimiſchen Bäumen unſers Indiens gehören auch die Gummibäume: Gokat oder Kambodſcha Gutta (*Gummi Camboja*, Geſchl. *Polyandr. monogyn*), vornehmlich auf Sſeilán, ein

ein Baum mit gelber rund gerippter Frucht, aus deſſen Holze das ſo wohl in der Arzeneykunſt als in der Mahlerey gebräuchliche Gummigutti in der Geſtalt eines bald gerinnenden und feſt werdenden Saftes heraus träuft (Raji *H. Pl.* II. 1661.); Goraka, eine mit der vorigen gemeiniglich verwechſelte andere Art gelbes als Farbe und Firniß benutztes Harz austräufelnden Gummiguttibaumes, mit einer fleiſchigen, angenehm ſäuerlichen, runden und tief gekerbten Frucht, deren Schale in der Küche gebraucht wird, auch auf Sseilán (ſiehe *Aſ. Reg. f.* 1800. *M. tr. p.* 2.); und das in Weingeiſt aufgelöſete und zum Lackiren gebräuchliche Gummilack, *Croton lacciferum* (Gummilackpurgiernuß), ſo wieder in Sseilán ſehr häufig wächſt. In Rückſicht des bekannten offizinellen Gummilacks (gewöhnlich durch die viererley Arten, Stängel-, Körner-, Klumpen-Lack und Tafel- oder Schillack, unterſchieden) iſt der indiſche Gummilackbaum übrigens unbeſtimmter Gewächsgattung, indem das Gummilack-Inſect (Lákſchá, *Coccus larca* des Lin.) den Lack auf mehreren Gewächſen producirt, wohin auch *Ficus indica* und *Ficus religioſa*, *Mimoſa cinerea* und *Butea frondoſa* gehören. In den *Aſ. Reſearches* findet man W. Roxburghs leſenswerthe Beſchreibung des Lack-Inſekts. In Bengalen und anderwärts findet man den Kadam- oder Koddambaum, der vornehmlich auf Spaziergängen der Zierde und des Schattens wegen gepflanzt wird. Dieſen hohen, holzigen, weit auswurzelnden Baum mit ſchöngrünen und artig gerippten Blättern und gelb und weißen ballrunden Blüthen (aus dem Geſchl. der *Pentandria*), beſchreibt Ives II. 399., vergl. auch Ay. Acb. I. 110. Eins der ſchönſten Hölzer der Inſel Sseilán, zu Tiſchlerarbeiten, iſt das Holz des von den Europäern Kalamander oder Kaleminder genannten Kaloumidirie, beynahe ſchwarz mit weißlichen und gelbbräunlichen Streifen, und einer ſehr ſchönen Politur fähig. Eine ſchmäler geſtreifte Varietät davon heißt Kadhumbirie. Hin und wieder, z. B. an den Küſten von Hindoſtan (Ay. Acb.) und im Innern von Dekan, wächſt auch der Kampherbaum, *Laurus Camphora*, vornehmlich aber diejenige Art deſſelben, deren Kampher nicht aus dem Hol-

Holze fließt, ſondern ſich im Holze erzeugt und darin verſchloſſen bleibt. Wenn die Einwohner glauben, daß ein ſolcher Baum viel Kampher enthalte, ſo fällen ſie ihn und nehmen den Kampher heraus. Mittelmäßige Bäume dieſer Art enthalten nur einige Unzen, die größten aber 1 bis 3 Pfund. Aus den Beeren des Baumes preßt man ein wohlriechendes Fett, das zu Lichtern verbraucht wird. Aus dem Holze läßt man Schränke, Kaſten ꝛc. fertigen. Der Kaſhew-, Kuſhu-, Kaſhu- oder Akadſchu-Baum, ſingaleſiſch Kaghu, auch Landapfelbaum genannt, von Europäern gemeiniglich *Cajuyera* oder *Acajou* geſchrieben, iſt *Anacardium occidentale*, *Anacard. acajou*. Rumph I. *tab.* 69. Percival S. 389. Leipz. Allg. Reiſen XII. 661. Die Frucht, die gekocht und mit vielem Zucker vermiſcht genoſſen wird, iſt ein roth und gelber Apfel mit einer ſehr harten Schale, inwendig weich und voll von einem ſehr adſtringirenden ſauren Safte. Der Kern oder die Nuß befindet ſich nicht in dem Apfel, ſondern oben auf am Ende des Apfels, von Geſtalt einer wälſchen Bohne, mit einer Mandel, die roh und geröſtet gegeſſen wird. Der Cuſtardapfel, Fladenapfel, Rahmapfel, Eyerkuchenapfel, malabariſch Sſiri Kajou, hat ſeinen Namen von der Aehnlichkeit des weißen und ſchmackhaften Fleiſches mit dem engliſchen Eyerrahme (*Cuſtard*), daher es auch mit einem Löffel gegeſſen zu werden pflegt. Es ſteckt in einer einem Tannenkegel ähnlichen geſprenkelten Schale und hat eine Menge ſchwarzer Kerne. Der Baum iſt *Annona reticulata* des Linnee. Siehe Percival 390, Ives II. 403. Der Kujaves-, Gojava-, Guava-Baum, *Piſidium pyriferum et pomiferum* des Linnee, malayiſch Dambuch Prortukal (Rumph I. *tab.* 47., Ives II. 406.), iſt ein mittelmäßiger, zweimal im Jahre blühender, Baum, der ſehr häufig iſt, ſo wohl auf den Feldern und in Gärten, als auf den Wieſen und in den Holzungen, weil er ſich durch ſeine Samenkörner ſehr zahlreich und leicht fortpflanzet. Die Frucht gleicht einem Renettenapfel, außer daß ſie oben eine Krone hat, faſt wie die Miſpeln. Sie hat eine unebene Schale oder Haut, und iſt anfänglich grün und herbe, reif aber auswendig blaß zitronengelb und inwendig, nach Verſchieden-

heit

heit der doppelten Art, die es von dieſem Baume gibt, entweder roth oder weiß, von erdbeerartigem Geſchmacke. Das Innere der Frucht iſt ein mehliges Mark voll ſehr kleiner Samenkörner. Die Frucht iſt ſehr gut und geſund; reif genoſſen öffnet ſie den Leib, halb unreif aber iſt ſie ſtopfend. Die Wurzel des Baumes iſt zuſammen ziehend und wird als Heilmittel gegen die Durchfälle ſehr hoch gehalten. Ueber den Mahuabaum, Mahwa, Mahwy, Sſamßk. Madhúka oder Madhudruma, *Baſſia latifolia* (Geſchl. *Polyandr. monog.*), mit Früchten, aus denen ein Oehl gezogen wird, ſteht eine Abhandl. in den *Aſ. Reſearch.* I. no. 14. Siehe auch *Roxburgh Ind. Plants* I. *no.* 19. *Aſ. Reg.* f. 1800. *Miſc. tr. p.* 291. *Penn.* II. 319. Der Manghasbaum, *arbor lactaria Cerbera Mangbas*, ſo genannter Adamsapfelbaum, ßingal. Kaduru, malab. Odallam (*Rumph* II. *tab.* 81. *Rheede Hort. mal.* I. p. 71.), trägt eine ovalrunde weit kleinere Frucht als die Mango, die ich hernach aufführen werde. Auf der einen Seite zeichnet ſie ſich durch eine Hohlung aus, die das Anſehen eines Abbiſſes hat und zu der Sage Anlaß gegeben hat, daß dieſes der unſelige Apfel ſey, den Eva gekoſtet, und daß das Kennzeichen des Biſſes zur Warnung auf alle künftige Zeiten fortgedauert habe. Eben dieſe Sage hat den durchgängigen Glauben veranlaßt, daß die Frucht giftig ſey, welches doch in der That nicht iſt. Aus den Kernen der Frucht wird ein Lampenöhl gepreßt. Jedoch iſt eine wirklich Giftfrüchte tragende Manghas oder Odallam allerdings zu unterſcheiden, *Manghas brava.* S. *Rheede Hort. malab.* I. *tab.* 39. Der Mangus, Mangos, Mangéra, Manguera, Mangue, Mangoue, Manga iſt ein Baum, welcher ſonſt auch Ambaum oder Amasbaum genannt iſt, weil dieſer Name Am, Amba, Ambo, Amas eigentlich der Frucht deſſelben gegeben wird. Im Sſamßkrtam heißt ſie Amra und eben ſo auch der Baum ſelbſt. Man ſehe von dieſem Baume unter andern Leipz. Allg. Reiſ. VIII. 93. XII. 672. Ives I. 311. *Pennant* I. 220. Percival 387. *Rumph* I. *tab.* 25. 26. Der ſchöne, ſich weit ausdehnende, Baum iſt *Mangifera indica* des Linnee. Das Holz iſt nicht viel nütz und wird wenig zu Tiſchlerarbeit,

arbeit, meiſt dagegen nächſt dem Sandelholze zur Verbrennung der Leichname und zu wenig dauerhaften kleinen Fahrzeugen, die Mandſchu's heißen, gebraucht, deſto vortrefflicher iſt die länglich runde Frucht. Sie iſt ſchlicht, an der Seite ein wenig vertieft, der Nierengeſtalt nicht unähnlich, größer als ein Gänſeey, glatt, glänzend, anfangs grün, durch weiße Pünktchen unterſchieden, nachher grüngelb und endlich goldgelb, von einem gelben und ſehr ſaftigen Fleiſche, einer Pfirſiche nicht unähnlich, erſt ſauer, dann ſauerſüß, inwendig voll ſüßen Saftes, mit einem dünnen, weichhaarigen und filzigen Häutchen umgeben, das bisweilen einen Terpenthingeruch, ſonſt aber einen der Melone ähnlichen Geruch, hat. Innerhalb befindet ſich ein längliches, zuſammen gedrücktes und wolliges, Kernchen, das eine dickhäutige, längliche, der Mandel ſehr ähnliche, bittere, doch nicht übel ſchmeckende, Nuß enthält. Man ißt dieſe Früchte, die man für die köſtlichſten in Indien hält, theils roh, theils zubereitet, oder in Honig und Zucker eingemacht, bisweilen auch mit Eſſig, Salz, Knoblauch, Senf und Ingber eingepökelt und als ſo genannter Atſchár aufbehalten und mit Reiß oder auch Braten geſpeiſet. Vor der gehörigen Reife abgepflückt liefern ſie die beſten Brühen und das beſte Eingemachte. Aus den reifen Früchten wird auch ein Saft ausgedrückt, der nach einem Zuſatze von Salz, durch die Sonne verdickt, zu verſchiedenem Gebrauche Jahre lang aufbewahrt wird. Aus den getrockneten Nüſſen wiſſen die Inder ein brauchbares Mehl zu verfertigen. Mit den Blättern des Baumes reinigt man ſich die Zähne, und mit den Zweigen deſſelben ſchmücken die Brahmen an Feſttagen ihre Häuſer. Der Baum iſt vom ſechsten oder ſiebenten Jahre ſeiner Anpflanzung bis ins hundertſte Jahr fruchtbar. — Er bringt auch alle Jahre ein oder zwey Mal reife Früchte. Uebrigens gibt es verſchiedene Arten des Mangabaumes, die ſich durch die Güte der Früchte von einander unterſcheiden. Jene, der Mangafrucht, äußerlich aber dem Granatapfel, ähnliche delikate Frucht Mangoſtan oder Mangoſtin, *Garcinia mangoſtana* des Linnee, die auf Java (Dſchava) und andern oſtindiſchen Inſeln wächſt, iſt auf der vordern Halbinſel Indiens und auf

auf Sſeilán nur ſelten als ausländiſches Gewächs in den Gärten der Vornehmeren zu finden, und wird hier bloß erwähnt, um ihrer Verwechſelung mit der Mangus oder Amba vorzubeugen. Die Morinda, *Morinda umbellata*, *Bancudus latifolia*, ein viele Jahre lang fruchtbarer kleiner Baum, der in Bengalen und andern Orten aus dem Samen gezogen wird, vornehmlich weil man die Wurzel zum Rothfärben gebraucht, wächſt in allen feuchten Orten Indiens. Eine Abhandlung darüber findet ſich in *Aſ. Reſearches Vol.* IV. Man ſehe auch *Rumph* III. *tab.* 118. Der Moringa, oder Murungei-Baum, Morunga, Muringa, auch Sſingo genannt, im Syſteme *Guilandina Moringa*, wächſt in ganz Indien und iſt einer der allernutzbarſten Bäume, indem Wurzel, Rinde, Blätter, Blüthen und Früchte, theils zur Speiſe, theils zur Arzeney gebraucht werden. Auch gibt der Baum ein Gummi, das ſich an der Luft mit einer blutrothen Farbe färbt. Man ſehe von dieſer Baumgattung *Rheede Hort. malab.* VI. p. 19. *Rumph* V. *tab.* 74. 75. Ives II. 400. Paolino 418. Hall. neue Miſſ. Nachr. St. 32. S. 880 f. und Leipz. Allg. Reiſ. XII. 673 f. Von dem von den Sſingaleſen Nagaha oder Naghaß, Nagaßa, Nagaßbaum, perſ. Nagehßir, tamul. aber Nagamaram, genannten Baume, mit eiſenhartem Holze (Eiſenbaum, *Meſua ferrea* des Linnee, *Baiulla Tſiampacum* des Rheede, *Rheede Hort. mal.* III. *tab.* 53, *Raji Hiſt. Plant.* 1680, *Rumph* VII. *tab.* 11. Neuere hall. Miſſ. Nachr. St. 21. p. 1145. und St. 32. p. 873. Henning Geſch. des Karnatik S. 234.), gleicht die Blüthe einer mäßigen Roſe, iſt etwas röthlich und wird häufig nebſt den Blüthen vom *Goſſypio religioſo* dem Budda geſtreuet und geopfert. Der Geruch iſt ſtark ſüß mit einer beygemiſchten Bitterkeit wie Pfirſichenkerne. Die Frucht gleicht einiger Maßen einer Kaſtanie. Aus der Blüthe wird ein eſſentielles Oehl deſtillirt, das unter dem Namen Nagaſeröhl bekannt iſt. Der Baum wächſt überall in ganz Indien. Doch muß man bemerken, daß die Tamulen mißbräuchlich noch verſchiedenen andern Bäumen den Namen Nagamaram (Nagabaum) beylegen. Der Nando, Nindo, oder Nedumbaum, der ſonderlich

derlich auf Sſeilán wächſt, liefert ein feſtes Holz zu allerhand Geräthſchaften und zum Bauen, das aber bey weitem nicht ſo ſehr als das Tíkholz geſchätzt wird. Der Nellubaum, tamuliſch Nellimaram (Nellibaum), bengaliſch Amala, wegen ſeiner waſſerreinigenden Kraft berühmt, eine Art Myrobalan (ſiehe oben S. 790.), im Syſteme *Phyllanthus emblica*, wächſt überall und trägt eine gute und geſunde, beydes zur Speiſe und zur Arzeney nützliche, Frucht, die malabariſch Nellika heißt. Es gibt aber 2 Arten des Baumes, davon die eine kleine runde Früchte in der Stärke einer großen Haſelnuß, doch ohne harte Schale, hat, die andere aber größere Früchte wie die wälſchen Nüſſe. Die zweyte Art wird der erſtern vorgezogen. Der Rinde des Baumes bedienen ſich die Färber zum Rothfärben, ſtatt der Wurzel der *Oldenlandia umbellata*. Mehr ſehe man in den hall. neuern Miſſ. Nachr. St. 32. S. 874 — 877., vergl. Paolino S. 417. Ein ebenfalls in ganz Hindoſtan und Dekan, und in Sſeilán auf ſandigem Boden, wachſender Baum iſt der Nimbo, Nimba (im Sſamßkrt.), Nim, Neem, auch Lumbero, Mergußa oder Margosbaum, portugieſiſch indiſch *Amargozeira* oder *Amargoza*, perſ. Sſeriſchk, سرشك, malabariſch Wéppa, tamuliſch Aipu, von Paolino wegen der als China wirkenden Rinde und Blätter deſſelben die malabariſche China oder der Chinchinabaum genannt, im Syſteme *Melia Azedarachta* (Geſchl. *Decandria monogyn.*). Siehe unter andern die *Flora Ceylanica* und *Kaempf. Amoen. Exot. p.* 762. Ives II. 409. *Aſ. Reg. for* 1800. *Miſc. tr. p.* 1. 2. Paolino 412. 415. Die verſchiedenen Arten dieſes Baumes, die nach Paolino (415.) unter zwey Gattungen begriffen ſind, dienen zugleich zu ſchönen Alleebäumen und gewähren außer ihrem mediciniſchen Nutzen noch mancherley andern Gebrauch. Von dem in Oſt- und Weſtindien häufig wachſenden Papamaram oder Papabaume, Papah, *Pawpaw*, *Paupa*, Papaja, *Papeya*, auch Kalikin, *Carica papaya* des Linnee, mit einer melonenartigen, fleiſchigen und geſunden, Frucht, worin in einem hohlen Raume eine Menge Samenköner von Größe

Zink und Zinkkalke (توتيا), als Galmey, Ofenbruch ꝛc., gewinnt man in ganz Indien ſo überflüſſig, daß man jährlich eine ſehr beträchtliche Quantität dieſes Metalles nach Europa abſendet. Von der Inſel Sſeilán ſagt Percival, daß man Bley, Zinn und Eiſenerze, im Innern des Landes zwar finde, aber nicht bearbeite. Verſchiedene Queckſilbergruben der Inſel bearbeiteten die Holländer. Eine Queckſilbergrube fand auch der engl. Obriſt Robertſon zu Kotta, etwa 6 Meilen von Kolombo, deren Quantität aber nicht über 6 Pfund betrug, und die daher aufgegeben wurde, jedoch hernach faſt an der nämlichen Stelle mit mehrerem Glücke wieder angefangen worden ſeyn ſoll.

Aus dem **Pflanzenreiche** hat man in den Ländern der Halbinſel Indiens, nicht bloß in den Gärten und botaniſchen Anlagen, ſondern vornehmlich auf den Feldern, Fluren und Wieſen, auf den Bergen und in Thälern, die ſchönſten Blumen und Kräuter aller Art, ſo wohl die in Europa bekannten, als auch noch eine zahlreiche Menge frem-
der

mehrere dergleichen künſtliche Metallmiſchungen an, die zu ſeiner Zeit in Indien gebräuchlich waren und wahrſcheinlich noch ſind: Sſefyd rou, oder indiſch Kanßeh, aus Kupfer und Zinn; Rowy (روي), indiſch Bhungar, aus Kupfer und Bley; Brindſch (برنج), indiſch Pîtel, aus Kupfer und Rúhh toutia (روح توتيا), d. i. Ofenbruch oder *Cadmia fornacum;* Symßächteh, aus Silber, Bley und Kupfer; Heft Dſchowáſch, aus Kupfer, Zinn, Eiſen, Bley, Zink (Ofenbruch oder Galmey), Silber und Gold, oder auch ohne den Zuſatz des Zinks, da es dann einige Talikoun zu nennen pflegten, und noch ein Paar andere.

der und in Europa nicht einheimiſcher Arten, davon ein großer Theil auch in den übrigen Ländern Aſiens, beſonders aber in den Ländern des perſiſchen Reichs, angetroffen wird. Hunderte von indiſchen Pflanzen ſind den europäiſchen Botaniſten bis jetzt noch unbekannt. Mehrere Pflanzen dieſer Länder ſind zwar ausländiſch, d. i., aus andern aſiatiſchen Gegenden, oder auch ſelbſt aus Europa, übergepflanzt worden; allein bey weitem größer und anſehnlicher iſt die Zahl der einheimiſchen und meiſten Theils von ſelbſt wachſenden, oder doch wenig Wartung und Pflege bedürfenden, Pflanzen. Es gibt dergleichen in vollem Ueberfluſſe. Groß iſt die Vegetation in dieſem Reiche, und mannigfaltig ſind die Gattungen der kultivirten Pflanzen und Gewächſe, die ſo wohl zur eigenen Konſumtion der Einwohner, als großen Theils auch zur Ausfuhr in fremde Länder, gezogen werden. Vornehmlich iſt auch die Inſel Sſeilán eine große Schatzkammer des Pflanzenreichs, und behauptet hierin vor vielen andern indiſchen Landſchaften einen unſtreitigen Vorzug.

An natürlichen Wieſen fehlt es in Indien nicht, und eine Menge Gräſer und Futterkräuter wachſen daher wild, und man hat bey der ausgebreiteten Viehzucht nur wenig Bedürfniß, die Futterkräuter künſtlich zu bauen. Um ein Paar der üblichſten Gräſer und Futterkräuter namhaft zu machen, will ich bloß der verſchiedenen Arten von Klee, des Mudira und des Berty gedenken, ſo beydes Getreidearten zur Futterung ſind, die erſte beſonders für die Pferde. In den nordindiſchen Ländern erwähnt Kteſias vornehmlich des im Alterthume ſo berühmten Krautes Silphium, durch deſſen Genuß die Schafe außerordentlich gediehen. Die vornehmſten Getreidearten, Feld- und Hülſenfrüchte ſind, außer dem Weizen, dem Rocken, der Gerſte, dem Hafer, den bekannten

ten verſchiedenen Bohnen, Erbſen, Linſen, Wicken-Arten ꝛc., die Hirſe und Moorhirſe, der Mais, der Reiß, das gewöhnlichſte Nahrungsmittel der Einwohner, der Moung, der Maſch oder Urd, das Mád oder Mál, der Tanna, das Tour oder Arher. Nächſt verſchiedenen Arten der Hirſe und der Hirſegräſer (*panici*), Kongry, Tinei ꝛc., dergleichen auch das vorhin erwähnte Futterkraut Berty iſt, werden vornehmlich mehrere Arten Moorhirſe häufig gebauet, unter andern beſonders auf der Küſte Koromandel. Die gewöhnlichſte und beliebteſte iſt Dſchuár, Tſchór, Tſchóla, *holcus Sorghum* des Linnee, *Andropogon Sorghum* des Roxburgh, auch Sorgo und kleiner Mais genannt, arab. Durra, ذرة, Durra oder indianiſche Hirſe. Badſchera, tamul. Kambu, iſt eine andere weit geringere Art, deren ſich wegen ihrer Wohlfeilheit die Armen am meiſten zur Speiſe bedienen, und ſonderlich die von der Mharattennation, ein ſehr nahrhaftes, aber etwas hitziges und härtlich zu verdauendes, Getreide, *holcus ſpicatus* des Linnee. Der Mais oder Mays, *zea Mays* des Linnee, ſo genanntes indiſches Korn, Mucha oder Mukha, hindoſtaniſch Buttah, iſt unſern Botanikern bekannt genug und wird in Indien häufig angebauet. Der Reiß, *oryza*, indiſch Nellu oder Nella, *oryza ſativa*, iſt ein ungemein fruchtbares Getreide, liebt aber feuchten Boden und wächſt ſogar im Waſſer, ſo daß in mehreren Gegenden die Schnitter bey der Reißernte bis ans Knie im Waſſer ſtehen müſſen. Auf der Küſte Koromandel iſt das geſegneteſte Reißland das Tanſhauriſche, welches nicht nur ſeine eigenen Einwohner reichlich damit verſorgt, ſondern auch die Inſel Sſeilán, wo der Reiß nur in wenigen Gegenden, hauptſächlich in den flachen Gegenden nach dem ſüdweſtlichen Theile der Inſel zu, gebauet wird, und die ſüdlichen nebſt den nördlichen Gegenden der öſtlichen Küſte der Halbinſel Dekan. Sonſt iſt der Anbau dieſes in Europa allgemein bekannten nahrhaften und äußerſt nützlichen Getreides auch in den meiſten übrigen Ländern von Hindoſtan und Dekan ſehr allgemein, und größten Theils ſehr ſtark und ergiebig, und

nur

nur diejenigen Landſchaften und Diſtrikte, denen es an einem guten Lokale dazu fehlt, wenn es beſonders am erforderlichen Waſſer mangelt, bauen entweder wenig oder gar keinen Reiß und müſſen dieſes Produkt aus den übrigen Landſchaften ziehen. In Rückſicht der beſondern Vorkehrungen, welche der Reiß zu ſeinem Anbaue erfordert, der Art, wie er gebauet und geerntet wird, der verſchiedenen Ernten, welche man, theils nach Verſchiedenheit der einzelnen Reißarten, theils vermöge der natürlichen Fruchtbarkeit des Gewächſes, jährlich davon erhält, und des Schadens, womit Schlangen und andere ſchädliche Thiere die Reißernte bedrohen, muß ich der Kürze wegen auf die hierüber in den Reiſebeſchreibern und Miſſionsnachrichten und in andern naturhiſtoriſchen und ökonomiſchen Schriften vorhandenen Beſchreibungen verweiſen. Nella oder Nellu iſt der Name des Reißes in der Schale, wenn er aber geſtoßen und die äußere Schale abgeſondert iſt, ſo heißt er Arißi oder eigentlich Reiß. Die äußere Schale, wenn ſie abgeſtoßen iſt, wird Ummi, d. i., Spreu, genannt, und wird theils zum Einpacken zerbrechlicher Waaren, theils auch hauptſächlich bey den Stein- und Ziegelbrennern gebraucht, und unter das Brennholz und den gedörrten Kuhmiſt gemiſcht, um ein gedämpftes Feuer zu unterhalten. Die innere oder zweyte Schale, die nachher geſtoßen wird, und braun oder dunkelroth ausſieht, nennt man Tawadu, und wird zur Fütterung des Rind-, Schaf- und Federviehes benutzt. Gemeine Leute eſſen dieſelbe auch in Ermangelung beſſerer Koſt und vermiſchen ſie mit etwas Sagrizucker (Kokos- oder Palmeerenzucker). Wenn der Reiß gekocht iſt, heißt er Soru, und das Waſſer, worin er gekocht iſt, Kanſchi, Kangi oder Kagni. Dieſes wird von den Indianern als ein nahrhaftes Getränk getrunken, welches die Stelle des Bieres oder Weines vertreten muß. Nach Paolino heißt der Nella, wenn er getrocknet, geſtoßen und ganz weiß, ob gleich noch roh, iſt, Tſchorra, auf Sſamſkr. Annam oder Odanam, und in der Schale wird er nach dreyerley Gattung unterſchieden, die Virippa, Mundaven und Puntſcha heißen. Sonſt wird nach andern Nachrichten der Nella in vier Hauptarten

arten eingetheilt, nämlich in Kar, Kadappu, Pißanam und Sſamba, von denen jede wieder verſchiedene Unterarten hat, ſo daß man 25 verſchiedene Sorten aufgeſtellt findet, 8 Arten von Kar, 4 von Kadappu, 7 von Pißanam, 6 von Sſamba. Der Kar-Nellu begreift den gemeinen guten Nella, der Sſamba die feinſten und beſten Nelluarten, Kadappu eine Gattung, die geringer als der Kar iſt, auch in kürzerer Zeit reif iſt und geerntet wird, Pißanam die gröbern Nelluarten, die man am häufigſten bauet, und die von den mehreſten Einwohnern als die gemeinſte Speiſe genoſſen werden. Der Verf. des Ay. Acb. hat wieder ganz verſchiedene übliche Namen für die Nellu- und Reißgattungen, ſolche nämlich, die in der arabiſch-perſiſchen Mundart gebräuchlich ſind, wenigſtens zu ſeiner Zeit gebräuchlich waren, als: Sſukdoß, Mudehker und Tſchunwah, als die drey weißeſten und beſten Sorten, Daunahperßád, Sſamſereh, Dauſerah, Deker, Serhy ꝛc. Man macht in Indien vom Reiß, und beſonders von einigen Sorten deſſelben, auch ärztlichen Gebrauch in Leberflüſſen, Blutſpeyen und andern Krankheiten. Was den Speiſegebrauch betrifft, ſo bäckt man auch Brot und Kuchen daraus, und es iſt bekannt, daß die geringere Sorte Arak aus dem Reiße gebrannt wird. Moung, *phaſeolus Mungo*, und Urd oder Maſch, *phaſeolus maximus*, ſind zwey Arten Hülſenfrüchte, die ſpecifiſch ſo nahe verwandt ſind, daß man ſie als bloße Varietäten betrachten kann. Mad oder Mal, hindoſtaniſch Murhua, karnatiſch Natſcheny, in Maißour Rádſchy (*Rágy*) iſt *cynoſurus coracanus* des Linnee, korakaniſches Kammgras, Korakan, mit Körnern, die ſo klein als die Senfkörner ſind. Es ſchlägt in gutem Erdreiche vortrefflich an. Man pflegt es im Mörſer zu ſtoßen und Kuchen davon zu backen. Tanna iſt eben ſo kleinkörnig und eine ſehr ergiebige und für ſehr geſund gehaltene Getreideart, die kaum irgend eine Mühe erfordert. Sie iſt zum Beyſpiel auf der Inſel Sſeilán in den nördlichen Gegenden ſehr häufig. Man läßt ſie erſt am Feuer dörren und dann ſtößt man ſie im Mörſer, um ſie abzuhülſen. Gekocht ſchwillt ſie mehr auf als der Reiß, ob ſie gleich mehr trocken und ohne ſonderlichen Geſchmack

ſchmack iſt. Tour oder Arher, iſt *cytiſus Cajan*, Taubenerbſe, eine Art Hülſenfrucht, die bald nach Anfang der Regenzeit geſäet wird und gemeinhin unter Moorhirſe und andere Körner, welche letzteren, wenn ſie dann weggeerntet ſind, den *cytiſus* zurück laſſen, der hernach um dieſelbe Zeit als der Weitzen geerntet wird. Unter den vielen Küchen- und Gartengewächſen, worunter auch die meiſten in Europa gebräuchlichen begriffen ſind, verdienen beſonders die mannigfaltigen Arten Melonen, Waſſermelonen, Melonenpfeben, Gurken, und Kürbiſſe, die hier nicht einzeln beſchrieben werden können, Ananas, Doll, Kajan oder Kadſchan, Korei, Melanzane und verſchiedene Knollengewächſe und eßbare Wurzeln bemerkt zu werden. Ananas, indiſch Tſcherutſchäka oder Ananaßeira, eine ſehr beliebte Frucht, die auf vielen Märkten als ſehr gewöhnliche Waare feil iſt. Doll, ein Staudengewächs mit einzeln ſtehenden blaßgrünen etwas wolligen Blättern und Schoten, deren Samen oder Erbſen wie die gemeinen Erbſen verbraucht werden, und nächſt dem Reiße die vorzüglichſte Nahrung der indiſchen Seeleute ausmachen. Kajan oder Kadſchan iſt eine Staudengattung mit röthlichen Erbſen vier und vier in einer Schote. Man ſchätzt ſie als ein ſehr gutes Eſſen. Das Blatt und der Same dient unter verſchiedener Zubereitung zugleich als Arzeneymittel. Karei, engliſch *greens*, iſt ein der Melte ähnliches Gemüſekraut, das z. B. in Malabar ſehr häufig gegeſſen wird. Die Melanzenfrucht iſt ein der Artiſchocke ähnliches braunrothfarbiges Küchengewächs. Der eßbaren Wurzeln und Knollengewächſe gibt es vielerley Gattungen und Arten, aus denen ich nur einige zur namentlichen Anzeige aushebe. Die Skorzonerwurzel, malabariſch Tſchadaveli, tamul. Nirválikilanga. Die Inder pflegen ſie zu kochen und auch eingemacht zum Reiß zu eſſen. Das Wurzelgewächs Mongphully, *Arachis hypogea* des Syſtems. Die in der indiſchen heiligen Myſtik ſo allgemein und feyerlich ausgezeichnete Seeroſe oder Lotuspflanze, *Nymphaea Lotus* und *Nymphaea Nelumbo*. Sie hat im Sſamßkrtam verſchiedene Namen, als Pedmá oder Padmá, Támara oder Tamarei, Nalinam,

Maholpalam, Kamala, Sſáraßa oder Sſiriſcha, Schadapatram, Sſahaßrapatram ꝛc. Davon zeigt Pedmá gemeiniglich die *nymphaea Lotus* (rothe und weiße Teichlilie oder Seeroſe) an, und Tamará oder Tamarei die *nymphaea Nelumbo*, die große rothe Teichlilie, deren Blume ſehr prächtig iſt, und auf deren großen tellerförmigen Blättern die Waſſertropfen ſich gleich Diamanten ſpiegeln. Man bedient ſich ihrer großen tellerförmigen Blätter ſtatt der Teller. Wo die Tamarei wächſt, da iſt auch das Waſſer gut, und wenn man bey einem Teiche, an welchem ſie wächſt, nach der Güte des Waſſers fragt, erhält man gemeiniglich die Antwort, daß ja Tamarei hier wachſen. — Die knolligen Wurzeln dieſer wegen deren Genießbarkeit ſo wohlthätigen und in Rückſicht ihrer ſtolzen duftenden Blumen ſo herrlichen Pflanze, die den Alten unter dem Namen *Lotus* oder Nillilie aus Aegypten her am meiſten bekannt war, und von den Arabern Nilúfar oder Núfar (نيلوفر، نوفر، نيلغر ꝛc.) genannt iſt, haben einen kartoffelähnlichen Geſchmack und werden ſo wohl roh als auch gekocht und gebraten gegeſſen. Unſere Kartoffeln (*ſolanum tuberoſum*) erſetzen in Indien mehrere Arten ähnlicher auch ſehr ähnlich ſchmeckender Knollengewächſe, als beſonders Kátſchil, eine Art Erdäpfel, die auswendig ſchwarz, inwendig aber ſehr weiß ſind und ungemein gut ſchmecken, wahrſcheinlich zur *Dioſcorea alata* des Linnee zu rechnen; Bataten, *Convolvulus Batatas*, von Geſchmack als gelbe Rüben, und dahin auch eine Art runder Erdäpfel, von einem noch beſſern und wirklich aromatiſchen Geſchmack, weßwegen ſie ſehr häufig gezogen werden; Igname oder Jamswurzel (*Yam*), *Dioſcorea ſativa*, von Kaſtaniengeſchmack. Die letztere Gattung iſt eine trockne, große, aſchgraue Wurzel von verſchiedener Geſtalt, bald größer, bald kleiner, deren man ſich in Indien an vielen Orten ſtatt des Brodes bedient. Sie wiegt oft einige Pfunde. Wie Aſien überhaupt weit ſchönere Blumengefilde hat, als Europa, ſo ſteht hierin beſonders Indien in allen ſeinen Theilen keinem andern Lande nach, ſondern ſcheint ſo gar alle übrigen zu übertreffen. Aber unter der unendlichen

Menge der prächtigſten Naturerzeugniſſe dieſer Art, Blumenpflanzen und Blumengeſträuche, worunter die meiſten vornehmlich wegen ihres vortreflichen Duftes ſchätzbar ſind, dürfen wir hier nur wenige Exemplare zum Beleg aufſtellen; wobey wir fürs erſte, mit Uebergehung mehrerer hernach unter andern Geſichtspunkten aufzuführenden Gattungen, und beſonders auch der vornehmſten zuletzt ebenfalls noch vorkommenden Blumenbäume, allein ſolche ausheben wollen, deren man ſich in Indien am gewöhnlichſten theils zum Putze des Körpers und zur Zierde der Gärten und Wohnungen, theils zum Wohlgeruche bedient, oder die aus andern Rückſichten am merkwürdigſten zu ſeyn ſcheinen. Die prächtigen Seeroſen oder Teichlilien habe ich vorhin bereits erörtert. Rothe und weiße Roſen finden ſich in Indien von ſo verſchiedenen Varietäten des Geruchs und des Anſehens als bey uns; eben ſo Nelken, Violen, Narziſſen, Tulpen, Ranunkeln, Lilien und andere in Europa mehr als zu bekannte ſchöne Blumen aller Art in Menge. Was die Roſe betrifft, ſo iſt vornehmlich die kaſchemyrſche wegen des Glanzes ihrer Farbe und ihres ſtarken Wohlgeruchs im ganzen Morgenlande berühmt, und das Ottar oder Roſenöhl (عطر), welches man aus dieſer Roſe zieht, wird ganz vorzüglich geſchätzt. Den Prozeß der Bereitung des weſentlichen Roſenöhls in Indien hat der Oberſtl. Polier in einer eigenen Abhandlung der *Aſiat. Reſearches* beſchrieben. Die ſchöne weiße Thalroſe Kundſcha (*Koonja*), eine wirkliche Roſe (Geſchl. *Icoſandria polygynia*), die wild in den Thälern prangt, findet ſich in den *Aſ. Reg. f.* 1800. *Miſc. tr. p.* 270. von Th. Hardwick botaniſch beſchrieben. Er fand ſie in den Thälern von Dehly und Sſirynagur häufig. Ihr Geruch iſt ungemein duftend und würzhaft. Dieſe Roſe iſt wahrſcheinlich die vom Verf. des Ay. Acb. (*Vol.* I. 108.) Koozeh (كوزه) genannte, aus der man auch ein Waſſer deſtillirt. Viel ähnliches mit unſern europäiſchen Schlüſſelblumen haben die Blumen einer an den Wänden der Häuſer oder an den Bäumen in die Höhe laufenden

Winde aus dem Geſchlechte *Pentandria contorta*, welche ſonderlich des Abends den angenehmſten Geruch verbreiten. Dieſe Winde iſt der ſo genannte Laubenſtrauch oder filzige Pergularia, *pergularia tomentoſa* des Linnee, tamuliſch Nagatali. Ihre Blumen entſpringen in Trauben aus den Winkeln der zahlreichen ſchön dunkelgrünen, auf Stielen gegen einander über ſtehenden, herzförmig ſpitzigen, glattrandigen, oben filzigen und unten mit Nerven oder Adern, die, indem ſie ſich etwas zuſammen ziehen, kleine Blaſen bilden, verſehenen, ausgezähnten Blätter. Von malab. Aerzten wird verſichert, daß zwiſchen der Schlange Nallapambu (Brillenſchlange) und der Wurzel dieſes Strauches eine ſo große Antipathie herrſche, daß die Schlange in ihrem Loche ſterbe, wenn die Wurzel davor gelegt werde, und daß man nur etwas von der Wurzel bey ſich tragen dürfe, um vor dem Biſſe der Schlange ſicher zu ſeyn. Die Atimukta oder *Baniſteria bengalenſis* (aus dem Geſchlechte der *Decandria trigynia*), eines der ſchönſten indiſchen Blumengewächſe ſo wohl fürs Auge als für den Geruch, tamul. Tawuddam, iſt von W. Jones in der *Aſ. Reſ. Vol. IV.* beſchrieben. Siehe auch *Roxburghs Ind. plants Vol. I.* n. 18. Eine prächtige Pflanze iſt die ſtrunkige Muſſände, *Muſſaenda frondoſa*, deren weiße große ſeidenartige Deckblätter unter den blutrothen trichterförmigen Blumenkronen einen ſehr ſchönen Anblick gewähren. Sie wächſt auf der Inſel Sſeilán ſehr häufig. Die Malayen nennen ſie das Prinzeſſinnblatt, weil die Frauenzimmer die ſchönen weißen Blätter wegen ihres Anſehens und Geruchs ſehr lieben. Eine der merkwürdigſten Blumenpflanzen dieſer Inſel, botaniſch *Mirabilis* bezeichnet, iſt die Sſindrimal, mit rothen und weißen Blumen. Sie dient den Einwohnern ſtatt einer Uhr, indem ſie die Eigenſchaft beſitzt, daß ſie von 4 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens beſtändig offen bleibt, die übrigen 12 Stunden hingegen geſchloſſen iſt. Jasminarten (aus dem Geſchlechte *Diandria monogynia*), ياسمين, gibt es in ganz Indien von vielerley Sorten. Vornehmlich trifft man häufig in den Gebüſchen den großblumigen, tamuliſch Kadtumaligei, *Jasminum grandiflorum* des Linnee. Eine

Eine dahin verwandte ſehr geſchätzte Blumenart iſt der Sambak, زنبق, *Nyctanthes Sambac* des Linnee, tamuliſch Kudamalligei, mit großen gefüllten Blumen. Andere vorzügliche Arten des *nyctanthes* ſind Malligei, *Nyctanthes undulata*, wellenförmige Nachtblume; Uſimalligei, *N. anguſtifolia*, ſchmalblättrige Nachtblume; Mullei, *N. auriculata foliis ovato-lanceolatis vaſi folio gemino ſtipulatis*, hauptſächlich in den heidniſchen Tempelgärten gezogen. Der Name Sambak bedeutet aber nicht nur die Gattung der Nachtblumen, ſondern auch zwey andere häufig vorhandene Gattungen, nämlich die Schwertlilie (aus dem Geſchl. der *Tryandr. monogyn.*), *Iris Sambac* und *Iris ſiſyrinchium*, und die weiße Lilie, *Lilium album* (aus dem Geſchl. der *Hexandria monogynia*). Die Morgenländerinnen in Indien pflegen, wenn ſie zu Bette gehen, ihren Kopf mit einem Sambak-Kranze zu ſchmükken, um ihren Männern zu gefallen; eine Gewohnheit, die Ovington und Thunberg weiter beſtätigen. Dieſe Blumen geben über dieß auch den Oehlen, die zum Parfümiren gebraucht werden, einen ſehr reitzenden Geruch. Noch will ich die verſchiedenen Arten der Blumengeſträuche aus der Gattung der Mimoſen, die ſchöne Ixora und die Tſchampaka z. B. aufſtellen. Aus den Mimoſen oder Fühlpflanzen (Geſchl. *Polygamia monoecia*), welche faſt alle Geruch duften, unter andern die *mimoſa caeſia*, bläuliche Fühlpflanze, mit gelben Blumen von durchdringendem Geruche, der in der Entfernung ſehr angenehm iſt, die *mimoſa pennata*, federartige Fühlpflanze, mit röthlichen und ins Weiße fallenden Blüthen, die *mimoſa cinerea*, aſchfarbene Fühlpflanze, mit halb gelb halb roth gefärbten Blumenähren, die einen ſehr angenehmen Geruch um ſich her verbreiten (Bruce's *mimoſa ſanguinea*) ꝛc. Die vortrefflich ſchöne *Ixora coccinea*, ſcharlachrothe Ixore, mit ihren feuerrothen Blumenbüſcheln, die an den Aeſten eines eine bis drey Ellen hoch wachſenden Strauches ſitzen (Geſchl. *Tetrandia monogynia*), Dſchulba genannt, Buſchflamme, Feuerbrand, iſt dem Iſhwara geweiht, daher ſie den Namen Ixora erhalten hat. Die Blumen ſind anfangs hochroth, ver-

ändern ſich aber nachher und gehen ins Blutrothe über. Wenn ſie abfallen, bleiben die äſtigen dunkelrothen Fruchtſtiele wie Korallenbäumchen zurück. Die Röthe erſtreckt ſich ſo gar auf die Zweige und Wurzeln. Die Blätter ſind ſchön grün. Die ſcharfe Wurzel, aus der man Zahnſtocher macht, dient gegen das Zahnweh. Die Tſchampaka oder Sſambaga (*Michelia Chambaca*) trägt wegen ihres Wohlgeruchs in ganz Indien ſehr geſchätzte ſehr ſchön ſaffrangelbe Blumen, womit die Frauenzimmer ihre Haare ſchmücken und die Betten und Hausgeräthe beſtreuen. Wir laſſen nunmehr die hauptſächlichſten Färbekräuter, Fabrikengewächſe, Rohr- und Schilfarten, und aus der großen Menge eine kleine Anzahl der vornehmſten officinellen Pflanzen, und die vorzüglichſten der zahlreichen Frucht- und Nutzungsbäume folgen. Man bauet Flachs, Hanf, Ingber, Kardamom, Koriander, Kümmel, Pfeffer, Opiummohn, Saffran, Seſam, Tobak, Wein; man gewinnt Baumwolle, Bang, Betel; man benutzt Bambusrohr und Bans, Kalam oder Schreibrohr, Kalmus und andere verſchiedene Rohr- und Schilfarten, die ſonderlich zu Strohhütten und Schilfdecken nützlich ſind; man hat Pflanzungen von Zuckerrohr, von *Cactus* oder Cochenilleſtauden, von Indigo und Woddiwer; man hat das Nilgeſträuch, Färberkrote, Färberoleander (*Nerium tinctorium*), indianiſchen Saffran, Safflor, Hhenna und andere Farbenkräuter; man hat die Alpamſtaude, Aloepflanzen, Aſſa fötida, Bandura, Datura, Kaſſunda, Kiuras, Jalappe, Saſſaparil, *Swietenia febrifuga*, Tſchétaka, Zitwerwurzel, und viele andere heilſame Pflanzen, Kräuter und Wurzeln, auf der Inſel Sſeilán auch die Theepflanze. Nächſt allen dieſen verdient das berühmte Amomum der Alten und das Malabathrum und die Narde der Alten unter den Schätzen des indiſchen Pflanzenreichs mit aufgeführt zu werden. Den Beſchluß mögen hernach die Bäume machen. Kardamom, *Amomum cardamomum* (*Monandr. monogyn.*), ein dem Ingber, *Amomum zingiber*, nahe verwandtes Würzgewächs, wächſt in den gebirgigen Gegenden von Audeh und mehreren Theilen der nordindiſchen Landſchaften, und

ſonſt in einigen andern Ländern Indiens, vornehmlich aber auf der Küſte Malabar, wo man es einzig gut auf einem 6 oder 7 Meilen von der See entfernten Gebirge des Königreichs Kananór, und überhaupt am Fuße des Ghätgebirges, zu Maleatur, Kodamangalam, Waipur u. a. O., gewinnt. Daſelbſt wird es nicht geſäet, noch das Land anders deßwegen bearbeitet, als daß man nur das während der Regenzeit gewachſene und nachmals vor Hitze verwelkte Gras wegbrennet, da dann die Aſche des Graſes den Boden in den Stand ſetzet, daß er Kardamomenſträuche treibet. Die Pflanze iſt ausdauernd, wächſt auf feuchten ſchattigen Plätzen am Fuße der Berge, ſonderlich gern unter dem Schatten großer dick belaubter Bäume, wo die Sonne nicht hin ſcheint, und das Erdreich vom abgefallenen und in der Näſſe vermoderten Laube gedüngt iſt, zu einer Höhe von 3 bis 4 oder 7 bis 8 Fuß, und hat eine dicke faſerige gekrümmte Wurzel, aus welcher mehrere rohrähnliche Stängel treiben, ganz oben mit ſehr langen, breiten, grünen, oben zugeſpitzten, zackigen und durch ſtarke Nerven geſtreiften Blättern. Außer dieſen Blattſtängeln treiben aus den Wurzelgelenken noch beſondere Blüthenſtängel mit kleineren Blättern, deren Blüthe eine Art Aehre bilden. Der Fruchtknoten bildet ſich aus den Blüthen zu einer lederartigen, eyförmigen, dreyeckigen Samenkapſel mit 3 Fächern und vielem Samen, und dieſer Same macht das Gewürz aus, und iſt eckig, runzelig, äußerlich braun, inwendig weiß und ſehr würzhaft. Man ſchätzt die kleinere Sorte dieſes Gewürzes am meiſten, die ſich vorzüglich auf Malabar und in Sseilán findet. Sseilán erzeugt die Kardamome hauptſächlich in den ſüdöſtlichen Theilen der Inſel, vornehmlich in der Nachbarſchaft von Matura. Die malabariſche und zeiläniſche Kardamome hat überhaupt den Vorzug vor allen übrigen, und vornehmlich auch vor den verſchiedenen andern Sorten dieſes Gewürzes, die man uns aus Dſcháva und andern ſüdindiſchen Inſeln, aus Madagaskar, aus Aegypten, Perſien und andern Theilen Afrika's und Aſiens zuführt. Ihr Stängel, ſagt Paolino von der malabariſchen Kardamome, iſt glatt und hat (außer oben) keine Blätter noch Zweige.

Aus der in der Erde ſteckenden Wurzel ſproſſen einige Faſern hervor, die ſich in paraboliſcher Richtung zurück krümmen und einige kleine Schoten tragen, worin der Same in vier verſchiedenen kleinen Kapſeln enthalten iſt. Die Kardamomen, ſo wie der Pfeffer, gehören zur Bhandáraga, d. i., zur königlichen Kaſſe, ſo daß es Privatleuten nicht erlaubt iſt, mit dieſen Waaren zu handeln, ſondern der König das Monopol davon treibt. Der Pfeffer, *Piper* (Geſchl. der *Triandria trigynia*), wird von verſchiedener Art in mehreren indiſchen Landſchaften gebauet, vornehmlich aber auf der Küſte Malabar, wo das eigentliche Pfefferland der Alten war, und wo er noch heut zu Tage, z. B. vornehmlich in den Königreichen Kananúr und Travankor kultivirt wird (ſiehe oben S. 637. 646 f.), auf Sſeilán und in Bengalen und Bahaar. Die Hauptarten des indiſchen Pfeffers, den man im Allgemeinen in großen und kleinen Pfeffer unterſcheidet, ſind: *piper nigrum*, ſchwarzer Pfeffer, *piper album*, weißer Pfeffer (wiewohl der mehreſte weiße Pfeffer eigentlich ein durch künſtliche Behandlung weiß gemachtes Korn ſeyn ſoll), *piper longum*, langer Pfeffer, malabariſch Tippily, und *piper rubrum*, rother oder von den Engländern *Chilly* genannter Pfeffer, malab. Mullikai. Der letztere iſt botaniſch *Capſicum annuum* des Linnee (Geſchl. *Pentandr. monogyn.*) und heißt gemeiniglich indianiſcher Pfeffer in einem beſondern Sinne des Sprachgebrauchs. Ueber die verſchiedenen Arten des Pfeffers und über den Bau und die Behandlung der Pfefferſtaude, auch dem Handel damit ꝛc., kann man unter andern die Leipz. Allg. Samml der Reiſen B. XII. S. 679—681, und Percival Reiſe nach Ceylon die Ueberſ. S. 400 f. nachleſen. Vom Betelpfeffer w. u. Mohn bauet man faſt in allen Provinzen Indiens; denn überall berauſchen ſich Hindous und Muhhammedaner, zum Nachtheil ihrer Geſundheit, mit den aus dem Safte der aufgeritzten halb reifen Mohnköpfe, oder in einer geringern Sorte durch Auspreſſen und Kochen der Stängel und Blätter und der ſchon aufgeritzten und ausgezogenen Samenkapſeln, bereitete Opium, malabariſch Karuppa genannt. Das beſte Opium (Opium-

mohn,

mohn, *papaver orientale*) erzeugt Bengalen, auch Bahaar, beſonders um Patna. Der Opiummohn unterſcheidet ſich von dem europäiſchen Mohn durch ſeine Stärke und betäubende Eigenſchaft, indem der Genuß des Saftes von einem einzigen Mohnſtängel einem Europäer das Leben koſtet. Mit dieſem Produkte treibt man einen ſehr anſehnlichen Handel, es wird aber hin und wieder durch mancherley unerlaubte Zuſätze, ſo gar durch Kuhmiſt, verfälſcht. Ueber den Bau des Opiummohns und die Zubereitung des Opiums kann man unter andern Kaempfer *Amoenit. Exotic.* p. 642 — 645 und *Aſ. Reg. f.* 1800. *Miſc. tr.* p. 300. weiter nachleſen. Der Saffran, *Crocus* des Linnee (Geſchl. *Triandr. monogyn.*), ein Zwiebelgewächs, auf Sſamßkrtam Tſchéßava oder Tſchéßara, wird in mehreren Landſchaften ſtark gebauet. Der Verf. des Ay. Acb. *Vol.* II. 158. gedenkt unter andern eines ſtarken Anbaues in Kaſchemyr, in der Gegend von Punpour des Diſtrikts Wehy, wo 10000 bis 12000 Morgen Landes in mit der Saffranpflanze bedeckten Feldern beſtanden, und er beſchreibt daſelbſt zugleich die Art der Behandlung. Von andern Arten des indiſchen Saffrans, unter der Benennung des indianiſchen Saffrans, w. u. Aus dem Seſam, سمسم, *Seſamum orientale*, tamul. Öllu (Geſchl. der *Didynamia*), und beſonders eine eigene Varietät deſſelben unter der botaniſchen Bezeichnung *Seſamum indicum*, von welchen beyden Arten man in Indien große Quantitäten gewinnt, wird ein ſüßes, fettes, ſehr nährendes Oehl bereitet, deſſen auch Arrian als eines vorzüglichen Handelsartikels gedenket, ein Oehl, das theils häufig verſpeiſet, theils in die Lampen gefüllet, theils von Frauenzimmern oft zur Salbe in den Bädern angewendet wird, und überhaupt auch zu den mancherley Luſtrationen der Inder dient. Die Tobakspflanze, *Nicotiana* (Geſchl. *Pentandr. monogyn.*), wird in mehreren Landſchaften Indiens gebauet, die beſte Sorte aber zu Bilßah in Mittelindien (zwiſchen Sſerong und Bopál), vorzüglich gut auch zu Naſagiri im Königreiche Tanſhaur und zu Jaffnapatam in Sſeilán. Der Weinbau wird meiſten Theils nur wegen der Trauben gepflegt. Die

Baumwolle, eines der allerwichtigſten und einträglichſten Fabrikengewächſe Indiens, heißt perſiſch Pembeh, پنبه, und daher iſt der Name *Bombax* oder *Bombyx* entſtanden. Der arabiſche Name iſt Kotn, Koton oder Kutunn, قتن, قطن, قطن, woher einige das Wort Kattun ableiten. Schon Herodot wußte, daß die Baumwolle ihr eigentliches Vaterland in Indien habe und dort zur gewöhnlichen Kleidung diente. Die Alten nannten die Baumwollenkleider, die durch ganz Aſien ſehr geſchätzt waren, *Sindones.* Siehe *Theophraſt. Hiſt. Plant.* IV. 9. Bekanntlich iſt die Baumwollenpflanze, *Goſſypium* (Geſchl. *Monadelphia polyandria*), von doppelter Art, ein Geſträuch, das jährlich geſäet und geerntet wird, *Goſſypium fruteſcens*, malabariſch Parutti, und die daher kommende Baumwolle Tſcherupagni oder Tſcherupanji, und ein Baum, der ohne Pflege für ſich gedeihet und daher *Goſſypium perenne* oder *arboreum* heißt, arab. قطن الشجر, malabariſch Ilava, und die daher genommene Baumwolle Pagni, Panji, Panja, Panjala. Die Wolle des Geſträuchs (Parutti) iſt die feinſte und wächſt am beſten in Bengalen und auf der Koromandelküſte, daher auch die Baumwollenwaren aus dieſen Gegenden die feinſten ſind. Nach ihnen folgen die, welche in den Provinzen Madura, Marawar und Peskaria und auf der Küſte Malabar verfertiget werden. In dieſem Verhältniſſe geht es ſo fort bis nach Kanará, wo die Baumwolle ſchon nicht mehr ſo fein geſponnen wird und die Waren viel gröber ausfallen. Der Strauch Parutti bedarf in Indien nur wenig Wartung und Pflege, und der Baum Ilava hat gar keine nöthig. Bey beyden Arten iſt die Baumwolle in einer ovalen Kapſel enthalten, die in verſchiedene Zellchen abgetheilt iſt. Das *Goſſypium arboreum*, *Bombax*, oder der Baumwollenbaum, iſt in Arabien in einer Gattung vorhanden, deren Wolle feiner ausfällt als die Wolle der Pflanze, aber in Indien iſt der Baum Ilava ein großer ſtämmiger Baum, der nur grobe Baumwolle liefert, die zu Matratzen

tratzen und Pfühlen verarbeitet wird. Er wächſt gern auf hohen gebirgigen Gegenden, da hingegen die Baumwollenpflanze das freye und ebene Feld erfordert. Er iſt ein großer, oder auch mittelmäßig hoher, weit ausgebreiteter Baum, mit weißlicher und mit harten kurzen Dornen beſetzter Rinde. Sein Wuchs iſt ſchlank und gerade und ſeine Zweige ſchießen bis in die Nähe des Gipfels hervor. Das Holz iſt weiß und ſchwammig. Wenn der Baum noch jung iſt, wachſen ſeine Zweige waſſerrecht und am Ende ein wenig niedergebogen und umgeben ſo den Stamm; einige Fuß über dieſen iſt eine andere ſolche Schicht von kürzern Aeſten und ſo geht es bis zum Gipfel fort, daß er von fern das Anſehen einer ſchönen Piramide hat. Seine glockenförmige Blüthe erſcheint vor den Blättern in der Größe einer Tulpe; ihr Blumenkelch iſt einfach, ſaftig und grün; die Blüthe ſelbſt beſteht aus länglichen, dicken, dunkelcarmeſinrothen Blättern; die Frucht iſt in einer Hülſe oder Schote von der Geſtalt einer kleinen Gurke oder Birne, die aber in drey verſchiedene Stücke zertheilt iſt und runde ſchwarze Samen enthält, die in einem lockern wolligen Gewebe liegen. Nach dieſem kommen erſt die blaßgrünen Blätter, und wenn dieſe alle da ſind, ſo ſpringt die Hülſe nach der Länge in 3 Stücke und die Baumwolle ragt heraus. Die Hülſe wird vom Winde überall hin zerſtreuet, von dem aber, was nach dieſer Reiſe am Samen hängen bleibt, ſammelt man die Wolle. Die unter dieſer Wolle vermiſchten ſchwarzen Samenkörner, wie ein ſchwarzer Pfeffer, werden (wie auch bey der Wolle der Pflanze geſchieht) mittelſt kleiner Stäbchen ſehr behende und geſchickt abgeſondert und ſo die Wolle gereiniget. Ein Dekokt der Blätter dieſes Baumes iſt nach der Erfahrung der engl. Aerzte gegen Ende des Durchfalls bey der Ruhr von ſehr guter Wirkung. Der Bang oder Beng, بنگ, iſt eine Pflanze, deren ſich die Inder wie des Opiums zur Berauſchung bedienen, eine Sitte, die durchgehends ſo wohl auf dem feſten Lande als auf der Inſel Sseilan üblich iſt. Der Beng-Same wird mit Opium, Arekanüſſen und Zucker pulveriſirt, auch wohl mit Moſchus,

Ambra

Ambra und Zucker vermiſcht, und noch auf verſchiedene andere Art in der beſagten Abſicht genoſſen. Arme Leute kauen dieſen Samen auch ohne Vermiſchung. Die Pflanze iſt eine kleine Staude mit einem dem Tobak ähnlichen Blatte, doch nicht größer als ein Salbeyblatt. Dieſes Blatt pflegt man auch zu trocknen und es wie Tobak zu rauchen, wovon alsdann die Betäubung noch ſtärker als von Opium iſt. Die Staude ſelbſt, welche botaniſch als eine Art *Cannabis* oder wilder Hanf betrachtet wird, iſt in dem *Hort. Malab.* T. X. p. 119. abgebildet und beſchrieben. Die Betel- oder Betle- (Betre-) Pflanze, Betel-Pfeffer, *piper Betle*, malabariſch *wettilei*, ſonſt Beteleira und in Hindoſtan gemeiniglich Tamból oder Tambúl, Tembul, Tenbul ꝛc., تنبول, genannt (ſo auch von Ibn Sſina und andern Arabern), iſt eine Staude von großer Achtung im ganzen Orient, ſonderlich aber in Indien, wo ſo wohl in Hindoſtan als in Dekan ihr eigentliches Vaterland iſt, und wo ein unglaublicher Vertrieb und Handel damit geſchiehet. Dieſes Klettergewächs hat einen ſchwachen Stängel wie unſer Hopfen, und wird in Gärten und Pflanzungen an Bäumen oder Pfählen gezogen. Es gleicht gewiſſer Maßen dem Weinſtocke. Sein Blatt ähnelt dem Epheu- oder dem Pomeranzenblatte, iſt ſaftig und hat einen zuſammen ziehenden, bittern Geſchmack. Die zwey Querfinger lange Frucht deſſelben, von der Geſtalt eines Eidechſenſchwanzes, beſteht aus fünf kleinen, runden und langen Hülſen, die wie ein kleiner Strick gedrehet ſind, und iſt von würzhaftem Geſchmacke und angenehmen Geruche. Eigentlich aber bauet man die Pflanze der Blätter wegen an, die von einem ſo allgemeinen Gebrauche ſind, daß Reiche und Arme nie ohne Schachteln oder Büchſen von Holz, Elfenbein, Gold, Silber ꝛc. ſind, die ſie mit dem Betelblatte angefüllt haben, um ſich theils ſelbſt deſſelben zu bedienen, oder andere damit zu bewirthen. Ihr Genuß ſoll den zähen Schleim des Gehirns verdünnen, den Magen ſtärken, das Zahnfleiſch befeſtigen, das Herz erfriſchen, den Athem lieblich und angenehm machen, Schlaf erwecken, vor Steinſchmerzen bewahren, und

andere dergleichen Tugenden mehr beweiſen. Es iſt aus den Nachrichten der Reiſenden bekannt genug, daß man dieſe Blätter, entweder für ſich allein genommen, oder, wie meiſten Theils geſchieht, mit andern Ingredienzien vermiſcht, zu kauen pflegt. Das Betelgemiſch beſteht gemeiniglich aus Betelblatt, Arekanuß und etwas weniges ungelöſchten Kalk oder gebrannten Muſchelſchalen, ſonſt aber auch noch aus andern Zuthaten, um es ſchmackhafter und ſchärfer zu machen, als Kardamomen, Würznelken, Ambra u. dgl., auch ſo gar Tobak. Den Saft dieſes Gemiſches, welcher von der Arekanuß blutroth iſt, und Zähne und Lippen färbet, ſpeyen ſie mit den Hülſen deſſelben wieder aus, und ſchlucken nichts davon hinunter. Selbſt die Europäer gewöhnen ſich in Indien bald an das Betelkauen. In vornehmen Geſellſchaften wird kein anderer als weißer Betel vorgeſetzt. Man hat nämlich das Kunſtſtück erfunden, die Betelblätter, um ihnen ein feineres Anſehen zu geben und ſie dadurch zugleich zärter und angenehmer von Geſchmacke zu machen, zu bleichen, welches in Käſtchen von einem friſchen Bananasſtamme durch tägliches Begießen mit Waſſer geſchieht. Das den Botanikern genugſam bekannte, in allen Reiſebeſchreibungen oft erwähnte, und auch ſchon den Alten nicht unbekannte, Bambusrohr, *Arundo Bambus* oder *Arundo arbor* (Geſchl. *Triandr. digynia*), Bambou oder Mambou, بنبو, صنبو, malabariſch Ily (beſchrieben und abgebildet in *Hort. Malab. T. I. tab.* 16.), iſt zwar nur eine Rohr- oder Schilfart, wächſt aber zur Größe eines ſtarken Baumes empor, indem der ſich oberwärts in Aeſte theilende Halm oder vielmehr Stamm zuweilen über 60 Fuß hoch und 2 Fuß dick wird. Unter der grünen Rinde befindet ſich ein hohles Mark, deſſen Höhlung ſich mit zunehmendem Alter erweitert; an den Knoten iſt aber dieſe Höhlung durch eine holzige Scheidewand unterbrochen, daher die Stücke von ſehr ſtarken Röhren ſehr gut zu Gefäßen dienen. Von außen ſtehen an den Dornen Knoten und glänzend grüne, ungeſtielte, ſpannenlange, ſpitzige Blätter. Erſt im ſechzigſten Jahre ſoll die ährenförmige Blüthe erſcheinen, und nach der Blüthe der ganze Stamm abſter-

abſterben. Ganze Gebüſche und Wälder von Bambusrohr gibt es allenthalben in Indien, die der Aufenthalt der Tieger, Panther, Bären, Affen ꝛc. ſind. So lange das Bambusrohr jung iſt, quillt in der Gegend der Knoten ein Zuckerſaft hervor, der an der Sonne erhärtet und von den Einwohnern ſorgfältig geſammelt wird. Dieſer Bambuszucker, Sſuckar mambou, von den Arabern und Perſern Tabaſchyr, طباشير, تباشير, genannt (gemeinhin *Tabaxir* geſchrieben), iſt eine weiße geſtockte Materie, die von ihrer Farbe den eben gedachten Namen Tabaſchyr, d. i., Milchſaft, erhalten hat, und wegen ihrer vortrefflichen Eigenſchaften in der Arzeney gegen Kolik, rothe Ruhr, hitziges Fieber und geheime Krankheiten gemeiniglich mit Silber aufgewogen wird. Einen ſolchen natürlichen Zucker haben die Alten wahrſcheinlich unter dem von ihnen belobten Rohrhonig verſtanden. Die innere Höhlung enthält einen kampherartigen Stoff, welcher in der Arzeneykunde ebenfalls von großem Nutzen ſeyn ſoll. Von den jungen Sproſſen am Fuße des Stammes, wenn ſie noch nicht holzig und etwa einen Fuß hoch ſind, bereitet man ein köſtliches Konfekt, Atzia oder Atſchár genannt, womit beſonders die Sineſer einen ſtarken Handel treiben. Die Rohrſproſſen ſehen blaßgelb aus, laſſen ſich wie eingemachte Gurken zerſchneiden und werden auch ſo zur Stärkung des Magens und Erregung der Eßluſt geſpeiſet. Uebrigens iſt das Bambusrohr noch von mannigfaltigern andern Nutzen. Man umzäunt die Gärten damit, man macht Matten oder Schilfdecken aus den Blättern, man verfertigt dem Regen widerſtehende Bambushüte für Männer und Weiber, man macht ganze Schirmbedeckungen des Körpers von Bambusrohr, man wirkt aus der innern Rinde eine Art Papier, man macht aus dem holzigen Theile des Stammes allerley Hausgeräthe, man benutzt das ſtämmige Rohr zu Stangen der Palankins oder Sänften, zum Häuſerbaue, zu Schiffen, zu Pfählen ꝛc., man pflegt ſich auch durch Reiben dieſes Holzes Feuer anzuzünden. Eine eigene Art dieſes Rohrs iſt das Stachelrohr Bänß oder Bhänß, بانس.

Der-

Dergleichen wächſt in verſchiedenen Gegenden, z. B. in der Provinz Bahaar, auch ohne Stacheln und ſehr dick, ſo daß man aus demſelben Fäßchen und Körbchen macht. Das in Indien gemeiniglich gebräuchliche Schreibrohr, *Arundo calamus*, Kalam, قلم, indiſch Béſcha, oder Beeſcha, granthamiſch Szivo, gehört auch zur Bambugattung. Man benutzt es auch zu Pfeilen und flechtet Körbchen daraus. Eine andere ebenfalls in Indien wachſende Art Schilfrohr zu Federn, das in Aegypten und Syrien, am Euphrat, und in andern Theilen Vorderaſiens bekannte Kalam, hat einen dünnen Stängel mit langen ſchmalen zierlich zurück fallenden Blättern, und feine mit weißen Blüthen beſetzte Zweige. Mit Uebergehung anderer Gattungen des indiſchen Schilfes und Rohres, die in Bengalen und allen übrigen hindoſtaniſchen und dekaniſchen Ländern hin und wieder in beträchtlicher Mannigfaltigkeit und zu verſchiedentlichem Gebrauche anzutreffen ſind, haben wir bloß des Kalmus und des Zuckerrohrs mit einigen Worten zu gedenken. Der uns allen bekannte Kalmus (*Acorus calamus*, Geſchlecht *Hexandr. monogyn.*), malabariſch Vajambu, portugieſiſch *Dringo*, wächſt unter andern beſonders auf der ganzen weſtlichen Küſte von Dekan, ſonſt aber auch in andern hindoſtaniſchen und dekaniſchen Landſchaften in Teichen und ſtehenden Waſſern. Man ſehe *Hort. Malab.* T. XI. *tab.* 60. Das Vaterland des Zuckerrohrs (*Saccharum*, Geſchl. *Triandr. Digyn.*) iſt, wie ſchon den Alten bekannt wurde, Hindoſtan, und der vorzüglichſte gedeihet in Bengalen und zwar daſelbſt mit ſo glücklichem Erfolge gebauet, daß man unter andern im J. 1792. aus dieſer Provinz allein an 1,900,000 Zentner nach Europa abſenden konnte. Eine Abhandlung über die Kultur des Zuckerrohrs und die Zuckermanufaktur in dem Rádſchamundri- und Gandſcham-Diſtrikte von *W. Roxburgh* ſteht in *Aſ. Reg. for* 1802. *Miſc. tr. p.* 7—15. Auch auf Sſeilán ſind Zuckerpflanzungen eingeführt, von denen man einigen Rum gewinnt. Die echte und unechte Cochenille oder der Scharlach, beyde von den Arabern und Perſern unter der zunächſt aus der armeniſchen Sprache

erklär-

erklärbaren Benennung Kermes, قرمز, begriffen, indem ſie darunter ſo wohl die hierher gehörigen Pflanzenarten als deren Inſekt (*Coccus ilicis* und *Coccus cacti*) verſtehen *), welches letztere die Araber auch Doud elzebbághyn (den Färberwurm) zu nennen pflegen, iſt in den Ländern der Halbinſel Indiens nirgend einheimiſch, dagegen aber hat man daſelbſt neuerer Zeiten in einigen Landſchaften, als beſonders in Dekan auf der Küſte Koromandel und in den Sſirkárs, auch in Bengalen die echte Cochenille oder Scharlachſtaude, um Cochenille zu ziehen, mit glücklichem Erfolge angepflanzt. Anfangs mißglückte dieſer Verſuch aus einem Verſehen, daß man den in Indien einheimiſchen *Cactus Tuna*, *Tuna major* oder *maximus* für die echte Scharlachpflanze hielt, bis man ihn hernach, beſſer belehrt, mit dem *Cactus coccinellifer* oder *Nopal*, *Tuna mitior* und *Cactus opuntia* (*Opuntia coccinellifer*) **) vertauſchte, davon nunmehr anſehnliche Pflanzungen vorhanden ſind. Die Alten kannten die echte Cochenille oder den echten Scharlach, aus der neuen Welt, natürlicher Weiſe ſo wenig als diejenige Gattung des unechten Scharlachs, die man *coccus radicis* (Scharlachbeere auf der Wurzel einer Art Pimpinellpflanze) nennet, ſondern kannten bloß den unechten Scharlach oder Kermes (*Coccus ilicis*). Inzwiſchen muß der Beſchreibung nach hiervon ein anderer Baum, deſſen ſich das höchſte Alterthum zur Purpurfärberey bediente und hierdurch die vorzüglichſte Farbe dieſer Art hervor brachte, ganz verſchieden geweſen ſeyn. Kteſias fand dieſen Baum in Indien und zwar in ſeinem Nordindien einheimiſch. Er ſagt, daß

*) Bey uns unterſcheidet man das Kermes- und das Cochenille- oder Scharlach-Inſekt, ſo daß man unter erſterm das Inſekt des unechten Scharlachs, *Coccus ilicis* oder *arborum*, d. i., *coccus quercus* (*Ilicis*) *cocciferae* oder *coccus baphica*, unter dem zweyten aber das Inſekt der echten Cochenille, *Coccus cacti coccinelliferi* verſtehet.

**) So genannte indianiſche (weſtindiſche) Feige in mehreren Varietäten (Geſchl. *Icoſandr. monogyn.*).

daß derſelbe, von ſeiner angenehmen, traubenartigen Frucht mit Steinen oder Kernen, von der Größe einer Haſelnuß, Sſipachora, d. i., lieblich zu eſſen (شيفتة خور), genannt werde, daß er am Waſſer wachſe, und dieſem ſein ausſchwitzendes Elektrum (nicht Bernſtein, ſondern ein anderes wohlriechendes Harz) mittheile, welches die Inder jährlich ſammelten und beträchtlichen Tauſchhandel damit betrieben, und daß ſich auf dieſem Baume zugleich ein ſich von der Frucht deſſelben nährendes Inſekt aufhielte, welches ein zarter, zinnoberrother, ſehr langbeiniger Wurm von der Größe eines Käfers ſey (ὅσον Κανθαρος), deſſen Blut, indem er zerquetſcht werde, die ſchönſte purpur- oder ſcharlachrothe Farbe zur Färbung der Gewänder gewähre. Eben dieſes wiederholt Aelian (*Hiſt. Animal.* IV. 46). Ziemlich einſtimmig in Rückſicht des wohlriechenden Harzes, doch dieſes unter der Benennung Bdellium *), beſchreibt Plinius (XII. 19.) einen baktrianiſchen Baum, der auch in Arabien, Medien und Babylonien zu Hauſe ſey, als *arborem nigram magnitudine oleae, folio roboris, fructu caprifici naturaque, in qua* Bdellium *nominatiſſimum etc.*, er ſchweigt aber gänzlich von einem darauf befindlichen Scharlachwurme, und man ſieht ſogleich aus der ganzen Schilderung, daß dieſer Baum weder mit dem des Kteſias noch mit der *Ilex coccifera* einerley iſt; aller Wahrſcheinlichkeit gemäß aber eine Species des Myrrhenbaumes. Des Kteſias Sipachora dagegen halte ich für eine harzſchwitzende wilde Palmen- oder Palmeerenart, die im Syſteme unter der Benennung *Boraſsus* begriffen ſind, und von den Arabern und Perſern mit dem Namen Doum, دوم, bezeichnet werden, dergleichen die von Kämpfer (*Amoen. exot.* 668.) angezeigte *palma ſylveſtris bdellifera* iſt, deren Gummi von den Arabern Mokl, مقل, benannt wird. Genau-

*) Βδελλιον oder Βδολχον der Alten iſt Baumharz überhaupt und insbeſondere wohlriechendes Baumharz.

naueren Aufſchluß über die beſondere Gattung des kteſiaſi‑ſchen Baumes erhalten wir vielleicht durch künftige Forſchungen. Die Indigopflanze, *Indigofera tinctoria* (Geſchl. *Diadelphia decandria*), Nyl, Anyl, Nyle, Nily, Ind (ſiehe oben S. 207.), Nély, Améry (عمّري), wird zur Blaufärberey in allen indiſchen Landſchaften kultivirt, unter andern in Bengalen, Bahaar, Audeh und Agra ſtark gebauet, vorzüglich einheimiſch aber iſt ſie in der Provinz Gudſchurát, wo ſie wild und ohne Kultur gedeihet. Aus Bengalen ſandte man J. 1800. an 4000 Zentner Indigo nach Europa. Die Pflanze iſt verſchiedener Art und Güte. Abbildung findet man unter andern in dem *Hort. malab.* T. VI. und über die Kultur und Behandlung des Indigo kann man das Allgemeinere in Leipz. Allg. Reiſ. B. XII. S. 669 f. finden. Das oben mit dem Indigo erwähnte Nylgeſträuch iſt gleichfalls eine Art Indigo oder *Indigofera tinctoria*, wie auch der Name angibt. Es wächſt in mehreren Landſchaften, vornehmlich aber an mehreren Orten der Provinz Agra, von wo es vormals die Holländer und Armenier in großer Menge nach Sſourat ausführten. Es gibt durch Auspreſſen, nachdem es unter Waſſer gebracht iſt, eine himmelblaue Maſſe, womit hernach die Tücher gefärbt werden. Die Pflanze aber, welche die tamuliſchen Blaufärber Woddiwer nennen, ein krautartiger Stamm, mit gegen einander über ſtehenden, kurz‑ und dickſtieligen, etwas fleiſchigen, runden und gezähnten Blättern, gehört zu den *Polygamiis* und iſt ohne Zweifel dieſelbe, die in den hall. Miſſionsnachrichten unter dem Namen *Wirbel* aufgeführt und als *andropogon muricatum* beſtimmt wird. Sie wird in ſandiger Erde durch Zweige fortgepflanzt, um ihre Wurzeln deſto bequemer zu erhalten, die allein um ihres guten Geruchs willen, beſonders Fächerſtäbe davon zu machen, geſucht werden. Man trifft ſie unter andern vornehmlich auf der Küſte Koromandel. Färberkrote, *Croton tinctorium* (Geſchl. der *Monoecia*), Färber‑Oleander, *Nerium tinctorium* (*Pentandr.*), ſind häufig, deßgleichen ſo genannter indianiſcher Saffran, portug. *Açafrao indico*, auch *terra merita* genannt, *Amomum*

curcuma des Linnee (Geſchl. *Monandr.*), ßamßkrtamiſch Kunkuma, malabariſch Magnel (Manj-el), eine Pflanze mit breiten grünen Blättern. Sie wird ſonderlich von den Europäern zum Gelbfärben gebraucht, die Brahmen hingegen ſchreiben ihr zugleich die Eigenſchaft zu, den Ausſatz, die Krätze und die Gicht zu vertreiben, die dicken Säfte zu verdünnen und die Haut von ſkorbutiſchen Flecken zu reinigen. (Man verwechſele damit nicht einen das ganze Jahr über einmal wie das andere nur des Nachts blühenden Baum, der unter dem Namen des indianiſchen Saffran bekannt iſt, den die Portugieſen *Alafreira* nennen, etwas größer als ein Pflaumenbaum, mit einer gelbſtieligen weißen Blüthe, die man eben ſo wie den gemeinen Saffran gebraucht, ob ſie gleich nicht von derſelben Güte iſt. Der Saflor (aus dem Geſchl. der *Syngeneſia*), *Carthamus tinctorius*, iſt auch ein Handelsartikel, und aus dem Samen der Pflanze wird ein Oehl gepreßt. Noch haben wir unter den Farbekräutern die im ganzen Oriente allgemein bekannte und vornehmlich als Toilettenpflanze der Morgenländerinnen allgemein beliebte Alhenna oder Hhenna, الحنّة oder تبرحنّة, genannt. Sie wird von den Europäern fälſchlich auch Alkanna geſchrieben, und iſt bekanntlich die *Lawſonia inermis* des Linnee (Geſchl. *Octandria*), botaniſch und in Hinſicht ihres Gebrauchs aus allen Reiſebeſchreibern und andern über die Sitten des Orients geſchriebenen Werken nur zu bekannt, als daß man hier umſtändlichere Nachricht davon erwarten dürfte. Die Alpamſtaude, von drey bis vier Fuß Höhe, mit purpurfarbener Blüthe und rother heilſamer Wurzel, wächſt auf Malabar ſehr häufig. Sie widerſteht dem Gifte und man gibt dem vergifteten Patienten die zerſtoßene Wurzel derſelben in warmen Waſſer ein. Man findet das Gewächs unter andern weiter beſchrieben und charakteriſirt in der Leipz. Allg. Sammlung der Reiſen XII. S. 655 f. Die Aloepflanze (Geſchlecht *Hexandr. monogyn*), malab. Kattáſha, arabiſch Sabr, صبر, bedarf hier wohl keiner weitern Erörterungen, als daß dieſelbe in ganz Indien im Ueberfluſſe wächſt

und daß die indiſche Aloe für die beſte gehalten wird. Von dieſer Aloepflanze muß man aber wohl unterſcheiden das in einigen Gegenden der Halbinſel und ſonſt in Oſtindien wachſende vortreffliche, um des Räucherwerks willen in ganz Aſien ſehr geſchätzte, Paradies- oder Adlerholz, *Lignum aloes*, den von der Aloepflanze ganz verſchiedenen Aloebaum, *Xylaloë*, *Agallochum*, الوه, عود, ألنجوج, آكر, (Aluwe, Oud, Alendſchúdſch, Agur, im Sſamßkrtam Aguru), worüber man Rumphs *Herb. Amboinenſ. T. II. p.* 29—40 nachſchlagen muß; dieſes Holz aber nicht als ein und daſſelbe mit dem von den Portugieſen *aquila* benannten koſchinſchineſiſchen Agulabaume zu betrachten hat, von welchem das weit ſeltnere und theure echte Adlerholz des indiſchen Räucherwerks genommen wird. Von der heilſamen *Aſa foetida*, malabariſch Kajam oder Hingu, von der angeführten Kaßunda oder Munguſenpflanze, *Ophiorhyza Mungos* des Lin., dem Heilmittel des Mungus oder *Viverra Ichneumon*, wenn er von der Brillenſchlange gebiſſen worden iſt, von der malabariſch Umana, portugieſiſch *Dutro*, genannten *Datura* oder Stechapfel-Pflanze mit einem in dunkelblauer Blume enthaltenen benebelnden und Schlaf erregenden, ſonderlich aber widernatürliches Lachen abnöthigenden, Samen (ſiehe Paolino Reiſe S. 422.), von dem zur Bereitung einer nützlichen Eſſenz benutzten Kiurasgeſträuche mit weißen Beeren und einer Blüthe mit gelben und weißen, länglichen, wohlriechenden Blättern, von der Jalappenpflanze (*mirabilis Jalappa* des Linnee), von der Saſſaparil, malabariſch Welladamba, in zweyerley Arten, mit weißen und mit rothen Blüthen, von der wegen ihrer gegen die Bergfieber ſehr heilſamen Rinde erprüften *Swietenia febrifuga* des Roxburgh, von der von den Perſern Nerbeßy (نربيسي), von den Indern aber Dſchedwár genannten, gegen Gift, Halsgeſchwüre und Kropf heilſamen, Zitwerwurzel, *Zeduaria*, und von andern dergleichen Pflanzen und Wurzeln, deren Anzeige hier nicht Raum findet, darf ich der Kürze wegen keine umſtänd-

liche

lichere Beſchreibung einrücken. Die oben aufgeführte Bandura, *Nepenthes deſtillatoria* des Linnee, die merkwürdigſte Pflanze, die Sſeilán hervor bringt, die aber auch ſonſt in andern Gegenden Indiens bekannt iſt, an der Spitze ihrer Blätter mit ſonderbaren, reines helles Waſſer enthaltenden und mit einer Klappe verſchloſſenen, cylindriſchen Waſſerbeuteln, ſehe man Percival S. 410., *Pennant View of Hindooſtan Vol. I.* 236 f. (mit einer guten Abbildung) und *Rumph Herb. Amboinenſ. V. ad tab.* 59. Die Tſchétaka iſt der ſo genannte vortrefflich duftende Chaldären-Buſch oder Baum, in mehreren Gegenden von Hindoſtan und Dekan, hauptſächlich aber und eigentlich einheimiſch auf Sſeilán, ſonderlich am negombiſchen Seeſtrande, wo die männlichen Blumenbäume die ganze Gegend parfümiren, die weiblichen aber mit ihren hochrothen Früchten einen ſehr prachtvollen Anblick geben. Dieſer Baum mit einer nach *W. Jones* Urtheil die köſtlichſten Wohlgerüche Europens und Aſiens übertreffenden Blume, aus der man ein wohlriechendes eſſentielles Oehl ziehet, und deren eine oder zwey Aehren an einem etwas feuchten Orte aufbehalten hinreichend ſind, der ganzen Luft eines ſehr geräumigen Zimmers auf lange Zeit einen lieblichen Duft mitzutheilen, iſt die trefflich duftende Pandan, *Pandanus odoratiſſima* des Linnee (Geſchl. der *Dioecia*), arab. Kádhy, كاذي, indiſch Kaida oder Keura (gemeiniglich *Cyora* geſchrieben), welches eigentlich die Benennung der weiblichen Gattung ſeyn ſoll, nach Sſamßkrtam aber Tſchétaka, und tamuliſch Tarhei, worüber man des Linnée *Syſt. plant. Supplem. p.* 424., die *Flora ceylan. p.* 54. und, außer dem *Hort. malab.*, Rumph *Herb. Amb. p.* 139. *tab.* 74., und Forskål *Flora arab. p.* CXXII. und 172. weiter nachſehen kann. Von den Blättern der Pflanze macht man in Indien, eben ſo wie von den Palmblättern, Matten oder Teppiche für die Zimmer, und Schlafdecken, und mit dem Blumenſtaube beſtreuet man ſich in Arabien und Indien auch den Kopf, um Wohlgeruch um ſich her zu verbreiten. Die Theepflanze, die keine Pflanze der Halbinſel Indiens iſt, hat man doch auf der Inſel

Sſeilán in den Wäldern einheimiſch entdeckt. Siehe Percival S. 403. Ueber das *Amomum* der Alten, Pflanze oder Baum Hom der alten Perſer und der neuern Parßen in Perſien und Indien, ſind bis jetzt die Meynungen noch ſo ſehr getheilt, daß ich hier, ohne weitläufig zu werden, nichts zu entſcheiden verſuchen darf, ſondern mich, in ſo fern jedoch einige auch in Indien wachſende Würzpflanzen von mehreren Forſchern dafür erkannt worden ſind, damit begnüge, die vornehmſten Hülfsmittel zur Unterſuchung über dieſen Gegenſtand anzuführen und dahin zu verweiſen. *Anquetil du Perron Expl. du Syſt. theolog. des Mages* im T. XXXIV. der *Mem. de l'Ac. d. belles Lett.* und im deutſchen Send-Aweſta, Anhangsband I. Th. 1. S. 119—124. *Breynius de Amomo Arabum* in den *Miſcell. curioſ. medico-phyſ. Acad. natur. curioſ. Ann. III. Lipſ.* 1681. 4°. *obſ.* 191. *Cluſii Exoticorum libri X.* und über dies *Garçiae ab Horto Hiſt. Aromatum. Th. Hyde Hiſt. Rel. Perſ. p.* 346., und *Syntagm. Exercit. Vol. I. p.* 125—129. *Nic. Marognae Comment. de Amomo. Veron.* 1608. 8°. *Salmaſii Exercit. Plinian. p.* 283 *ſeqq.* und *de Homonymis cap.* 91. *Schwartzii Diſſ. de Amomo.* — Was die indiſche Würzpflanze betrifft, die den Alten unter dem Namen *Malabathrum* berühmt war (ſiehe oben 454.), ſo führten dieſen Namen, dem Reſultate genauer Unterſuchungen gemäß, ganz verſchiedene Gattungen, ſo wie auch noch jetzt die dem *Malabathrum* oder ſo genannten indianiſchen Blatte entſprechenden aſiatiaſchen Namen: Tamalapatra, Tamarapatra, Tedſchapatra im Sſamßkrtam (patra bedeutet Blatt), und Sſadedſch, ساذج, und Tamból oder Tambúl der Araber und Hindoſtaner das Blatt verſchiedener Pflanzengattungen anzeigen. Und zwar gehört dahin: 1) das Blatt einer gewiſſen Waſſerpflanze oder *Nymphaea* (Plin. Dioscor. Im Sſamßkr. iſt *tamara* allgemeiner Name der Lotus oder Nymphäa). 2) Das Tamból- oder Betelblatt. Siehe oben S. 764. 3) Das lange, pikant ſchmeckende, aromatiſche Blatt einer gewiſſen andern ähnlichen Pflanze, die von den Arabern von dem Tamból durch die Benennung Sſádedſch unterſchieden wird, wel-

welcher im Sſamßkr. der Name Tedſchepatra zunächſt entſpricht, und unter andern im Reiche Aſchám ſehr häufig wächſt. 4) Das Blatt eines Baumes (Plin.): die wahre *Caſſia lignea* des Syſtems oder *Laurus Malabathrum* des Linnee (*Tamala* iſt im Sſamßkrtam *Laurus*). Die Narde, ausgemacht eine indiſche Pflanze, iſt, indem von den Botanikern mehrere wohlduftende Graspflanzen ꝛc. als Nardenarten betrachtet werden, unter denen die vornehmſten auch ſchon von den Alten als Species der Narde beſchrieben ſind, als wahre indiſche Narde der Alten, deren beſte Art, nach dem Ptolemäus, in der Gegend von *Rhandamarcotta* (Rangamáti), und an den Grenzen der Provinz Boutan wächſt, und welche man bald unter dieſer, bald unter jener Art wieder gefunden zu haben glaubte, bis jetzt noch nicht mit vollkommener Gewißheit beſtimmt. In den *Philoſ. transact. Vol. LXXX. for the year* 1790. *p.* 284 *ſq.* wird uns eine würzhafte Pflanze aus dem Geſchlechte der Graspflanzen als die echte Narde der Alten beſchrieben und abgebildet. *W. Jones* in ſeinen Unterſuchungen über die *Spica Nardi* der Alten (in den *Aſ. Reſearch.*) ſtellt uns dagegen die indiſche Pflanze *Jatámánſi* (Dſchatámánßi), welche eine *Valeriana* iſt, als dieſelbe auf. Um nun den Artikel von dem Pflanzenreiche Indiens vorderer Halbinſel nur einiger Maßen befriedigend, in Rückſicht einer gewiſſen Vollſtändigkeit, zu vollenden, ſoll nun, nach Abrechnung der in dem bisher Vorgetragenen bereits angezeigten Baumpflanzen, von den übrigen Frucht- und Nutz-Bäumen der vorderoſtindiſchen Landſchaften die Anzeige der vornehmſten und merkwürdigſten folgen. Die verſchiedenen Arten der Palmbäume, die man überall, theils einzeln, theils in anſehnlichen Pflanzungen, nicht ſelten Haine und kleine Wälder davon antrifft, verdienen wegen ihrer allgemeinen Nutzbarkeit zuerſt genannt zu werden. Sehr häufig iſt der gemeine wilde Dattelbaum, *Elate ſylveſtris* (*Hort. malab.* III. *tab.* 22 *ſqq.*), gegen 14 Fuß hoch, mit einer Frucht von Geſtalt und Größe einer kleinen Pflaume, deren ſich die geringen Leute oft ſtatt der Arekanuß beym Betelkauen bedienen. Eben ſo häufig und großen Theils noch häufiger ſind die übrigen Palmenarten.

arten. Die oben (S. 769.) erwähnte *Palma ſylveſtris bdellifera* iſt eine Art derjenigen Palmen, Palmeeren oder Palmiren, die man im Syſteme *Boraſſus* nennt, arab. und perſ. Doum oder Doom, دوم. *Boraſſus flabelliformis*, die fächerförmige Schirmpalme, zur Klaſſe der Diöcien gehörig, trägt, wenn der Baum männlich iſt, ungefähr 8 bis 10 Trauben auf den Achſeln ſeiner untern Zweige, die überhängend (*racemi nutantes*) und einfach ſind, einige derſelben drey bis vier Schuh lang. Die Traube der weiblichen Bäume iſt ebenfalls einfach, aber knotig und viel kürzer und dicker, als die männliche, und unterſcheidet ſich in mehrern botaniſchen Punkten. Die Frucht (*drupa*) beſteht aus einer runden Nuß, die eine kaſtanienbraune lederartige Rinde umgibt und zwey-, bis drey-, ſelten vierfächig iſt. Der eyrunde Kern hat noch eine eigene ſchneeweiße Schale. Die Früchte haben ungefähr die Größe eines Hühnereyes, und kommen ſie zur völligen Reife, ſo ſind ſie ſehr zähe und zum Eſſen untauglich; ehe ſie aber reif werden, geben ſie eine angenehme, kühlende und erquickende, Speiſe ab. *Boraſſus flabellifer* des Linnee, die fächertragende Weinpalme, hat einen ſehr ſtarken geraden Stamm einer 50 bis 60 Fuß hohen Säule ähnlich, aus deren Spitze ein Büſchel Blätter hervor kömmt, die ſich in eine runde Krone ausbreiten, und deren jedes einen Fächer vorſtellt, der 5 bis 6 Fuß breit offen iſt und an einem Stiele von eben der Länge ſteht. Die männlichen Blumen tragenden Bäume ſind unfruchtbar, die weiblichen bringen faſt das ganze Jahr hindurch Früchte von der Größe einer gemeinen Melone, nur etwas runder, mit einer lederartigen Schale, die ein gelbliches faſeriges Fleiſch einſchließt. Vorzüglich wird der Saft benutzt, den man von dem Baume abzapft. Aus dieſem kocht man auch eine Art Zucker, der Lontarzucker genannt wird. Eine beſonders auf Sseilán befindliche Art dieſes Boraßus iſt der *Boraſſus flabelliformis* des Rumph. S. *Herb. Amboin. I. tab.* 10. *Pennant View of H. I.* 247. Eine Wein- oder Fächer-Palme (*Boraſſus*) iſt auch die, lange Zeit irrig für ein Meerprodukt gehaltene, ſo genannte Seekokos der Maldiven und der kleinen Inſeln oſtwärts

von

von Madagaskar (auch auf Sumatra und Malakka). Der Baum wird 40 bis 50 Fuß hoch, mit einer aus 10 bis 12 gefiederten, 20 Fuß langen, Palmblättern beſtehenden Krone, die dem ſchönen Baume das Anſehen eines großen Fächers oder Schirmes gibt. Jedes der großen Blätter ſteht auf einem 6 Fuß langen, am Rande ausgeſchweiften, Blattſtiele. Unter den Achſeln der Blätter kommt ein Büſchel hervor, deſſen Zweige an ihren Enden die wirklichen Blüthen tragen. Die daraus entſtehende, auf eigene Art geſtaltete, Kokusnuß, von 8 bis 10 Zoll im Durchmeſſer, inwendig mit einem milchigen, aber bitter und widerlich ſchmeckenden, Safte, wird von den Indern wegen ihrer großen Heilkräfte wider alles Gift geſchätzt, und hat daher bey den ältern Botanikern den Namen *Nux medica* erhalten. Die indiſchen Prinzen laſſen ſich auch mit Gold und Edelgeſteinen verzierte Trinkgeſchirre daraus verfertigen. Die Palmere, *Corypha umbraculifera*, Schirmpalme, Talapat, Tallipot, oder Tala-Baum, Tal oder Tall, Brabb, iſt diejenige ſchöne Palmenart, die vornehmlich wegen ihrer überaus großen Blätter in allgemeinem Anſehen ſteht, und hauptſächlich auf Sseilan einheimiſch iſt, aber auch auf der Halbinſel Dekan, in Bengalen und in andern Gegenden von Hindoſtan angetroffen wird. Ihre Blätter werden zu Fächern und Sonnenſchirmen von Vornehmen und Geringen auf mehr als Eine Art benutzt, und befriedigen ein Hauptbedürfniß der Einwohner, ſich gegen Sonne und Regen zu ſchützen. Bekannt iſt, daß man ſich ihrer zum Schreiben ſtatt des Papieres bedienet. In Betreff alles Uebrigen kann ich auf die Beſchreibungen dieſes Baumes verweiſen, welche ſich in mehrern bekannten Werken befinden, und die nur deßwegen in einzelnen Punkten verſchiedentlich ausfallen, weil man die Gattung von ihrer verſchiedenen Varietät zu unterſcheiden hat. Man ſehe beſonders *Rumph Amb.* I. *tab.* 8.; Knox Reiſe nach Ceylon; Percival Beſchr. der Inſel Ceylon (d. A. S. 403 f.); hall. Miſſionsnachr. St. 32. S. 873 f. u. Ives Reiſe, d. A., Th. II. S. 372 f.; Pennant *View of Hind.* I. 248 f. Zu einer und derſelben Gattung Palmen, im Syſteme *Caryota* genannt, gehören die *Caryota urens*, Brennpalme

me oder Nipapalme (ſiehe unter andern *Rumph Amboin. I. tab.* 14.; *Pennant View, I.* 249 f.), die Kitoul oder Kettula, die Knox beſchreibt, und die Zukkerpalme des Percival (Beſchr. der Inſel Ceylon, deutſche Ausg. S. 402.). Man zieht von dieſer Palmengattung einen Palmwein und einen Zucker, auch eine Art Sagomehl aus dem Marke. Die Sagopalme, *Cycas*, die man ſo wohl auf dem feſten Lande der Halbinſel als auf Sſeilán antrifft, iſt zweyerley, die eigentliche und wahre, deren im Stamme befindliches Mark das uns bekannte nahrhafte Sagomehl iſt, welches in kleinen zuſammen gebackenen Klümpchen nach Europa geſchickt wird, und die gemeine Nahrung der öſtlichen Inſeln iſt; indianiſch Sagomanda, auch Libby, *Cycas circinalis genuina* des *Rumph* (*Herb. Amb. I. p.* 91. und *tab.* 24.); *Cycas revoluta* des *Thunberg* (*Flor. Japan., p.* 229.), nur als ausländiſche Pflanze in Gärten; als einheimiſch dagegen, auf gewiſſen ſteinigen und ſandigen Bergen Malabars und einiger andern Landſchaften, auf Sſeilán aber ſelten und daſelbſt nur in Gärten und Pflanzungen, *Cycas circinalis*, malabariſch Todda Panna (Linn. *Syſt. Pl.* I. *tab.* 21. 22., *Flor. Ceylan*, n. 393.), Raji *Hiſt. Pl.* II. 1360.; Rumph I. p. 86. *tab.* XXII. XXIII.; Hort. malab. III. p. 9. *tab.* 13. 21. Von dieſer letztern Sagopalme ſchießt die männliche Pflanze aus ihrem Gipfel ein Kegelgewächs, gleich dem der norwegiſchen Fichte, aus, die weibliche aber einen ellenlangen Blattſtiel mit verſchiedenen aufrechten gezähnten Blättern und einer zwey Nüſſe enthaltenden Frucht, von Geſtalt einer Pflaume an einem dünnen hängenden Stiele. Wo dieſer Baum wächſt, wird er als ein beliebtes Speiſeprodukt benutzt. Die jungen Schößlinge deſſelben werden als ein Spargel verſpeiſet; die Frucht wird gleichfalls häufig gegeſſen und unter das Brod gemiſcht; das zarte Holz oder die Rinde pflegt man mit der Arekanuß und dem Betel zu kauen. Die Malabaren eſſen die Frucht mit Zucker (St. Thomas-Zucker). Mit den großen Blättern des Baumes decken die Einwohner, vornehmlich die St. Thomaschriſten, ihre Häuſer und Kirchen, welche Dächer ſehr dauerhaft ſeyn ſollen. Merkwürdig iſt, daß der

Baum

Baum eine große Sympathie zum Eiſen hat, indem er ſo gar, wenn er abſterben will, durch einen eingeſchlagenen eiſernen Keil wieder neues Leben erhalten ſoll. Die in ganz Aſien allgemeine, den Einwohnern als eines der vorzüglichſten Nahrungsmittel gegebene, Dattelpalme, *Palma dactylifera* oder *Phoenix dactylifera*, vorzugsweiſe der Palmbaum, arabiſch Nachl, نخل, der Dattelbaum, in Sseilán und anderwärts Indi oder Maha Indi, ſonſt aber Radſchour genannt, iſt in vielen Werken genugſam beſchrieben und ſonderlich von *Kaempfer* in den *Amoen. Exot. Faſc. IV.* ſo umſtändlich und meiſterhaft abgehandelt, daß ich an dieſem Orte um ſo mehr mit der bloßen Anzeige vorüber gehen kann, da er in Arabien, Perſien und andern vorderaſiatiſchen Ländern weit merkwürdiger iſt, und in Indien, in den nördlichen Gegenden, ſeine Früchte, die Datteln, ſelten völlige Reife oder Zeitigung erlangen. Summariſch will ich bloß wiederholen, daß dieſer Baum, zuweilen über 150 Fuß hoch, außer ſeinen Früchten, die roh und getrocknet und verſchiedentlich zubereitet gegeſſen werden, auch einen ausgepreßten Saft oder Syrup und nach der Gährung einen angenehmen Wein und ferner ein ſtatt der Butter gebräuchliches Oehl geben, die zermahlenen Kerne derſelben aber ein brauchbares und vornehmlich zur Fütterung für Kameele, Ochſen und andere Laſtthiere dienendes Mehl liefern, gleich der Kokospalme noch ſo mancherley andern Nutzen gewährt. Die weibliche Datteltraube, welche keine Blumen voran ſchickt, ſondern ſogleich die Früchte zeigt, wird, ſo wie die Fruchtſproſſe der Datteln des männlichen Palmbaums, wenn ſie noch gleichſam in der Mutter verſchloſſen iſt, als beſondere Delikateſſe genoſſen; eben ſo wird, wenn der Baum noch jung iſt, ſein weiches wohl ſchmeckendes Mark, das hernach mit zunehmendem Alter des Baums erhärtet, als Leckerbiſſen verbraucht, wodurch der Baum jedoch abſtirbt. Man iſſet die jungen noch nicht völlig entfalteten Blätter des Wipfels als Palmkohl, und wenn ſie als Konfekt eingemacht ſind, als Palmkäſe. Man entzapft dem Stamme durch Einſchnitte oder Anbohren einen ſüßen Saft, der unter dem Namen Palmwein bekannt iſt, und

ſo,

ſo, wie der aus den Datteln bereitete, vornehmlich auch den Kranken zur Stärkung gereicht. Nur muß dieſer Wein aus dem Safte des Stammes friſch genoſſen werden, weil er ſich nicht über 24 Stunden hält, ohne ſauer und ungeſund zu werden. Die Blumenſcheiden oder Dekkel benutzt man, ſo wie die zähe weißliche Haut des Stammes, zu Trinkgeſchirren, zu Stricken und zu Schuhen, die Stängel der Blumenbüſchel zu Seilen und Stricken, die Blätter zu Matten, Körben, Fächern, Sonnenhüten, als Papier oder Schreibtafeln, zu Zunder, zu Fäden und Stricken, und zur Bedachung der Häuſer. Der Stamm dient zu Balken ꝛc. Ungleich nutzbarer iſt in Indien die ſo wohl in Hindoſtan und Dekan als auf Sseilán und den Maldiven und Lakdiven häufig wachſende und überall mit der größten Sorgfalt angepflanzte **Kokospalme**, außer Streit unter allen Bäumen des Palmengeſchlechts der wichtigſte und vielfältigſt nützliche, *Cocos nucifera*, Kalappa, Tenga oder Tengamaram, im Sſamſkrtam Sſaßjaga, arabiſch und perſiſch Nárdſchyl, نارجيل (ſ. auch oben S. 671 f.). Die Beſchreibung dieſes echten Palmbaumes kann ich füglich übergehen. Man ſehe beſonders Linn. *Sp. Pl.* p. 1654. Rumph *Amboin.* I. *tab.* 1. 2. *Hort. Malab.* I. *p.* 1. *tab.* I—IV. Faſt alles, was zum menſchlichen Leben gehört, gewährt den Indern dieſe Palme und ihre Frucht in reichem Uebermaße. Aus dem Stamme und den Aeſten werden kleine Schiffe und Bothe, Häuſer und Dächer, gezimmert, Werkzeuge und Geräthe gearbeitet. In einigen Theilen von Indien nimmt man dieſes Holz auch zum Baue von größern Schiffen. Aus der äußern Rinde der Kokosnuß, die eine Art Baſt iſt, und wie Flachs und Hanf geſponnen wird, Kairu, Kaiar, Kiar oder *Coya* genannt, macht man Seile, Stricke und beſonders ſehr dauerhafte Schiffsſeile und Ankertaue, die bis zur Dicke eines halben Mannskörpers und bis 50 Ellen lang gearbeitet werden. Auch aus dem dünnen poröſen Gewebe am Fuße des Baumes und zwiſchen den Aeſten am Gipfel verarbeitet man ein grobes Zeug (Grinjacken oder Gunnyzeug genannt) zu Reißſäcken, Ueberzügen für die Zimmtballen,

ballen, auch zu einer groben Art Papier. Die unter dem Baſte befindliche Schale der Nuß gewährt Punſchlöffel, Doſen, Stockknöpfe, kleine ſchöne Körbe, Flaſchen, Näpfe, Taſſen und andere Trinkgefäße, Büchſen, Lampen ꝛc., auch machen ſie ein Mahlerſchwarz daraus. Die gleich einem Kinderkopfe große Nuß ſelbſt, der Kern und die Milch derſelben, iſt von mannigfaltigem Nutzen zu Speiſe und Trank. Es gehören hierher außer dem Genuſſe des rohen und zubereiteten Kerns, der an der Sonne getrocknet unter dem Namen Kopra auswärts verführt wird, vornehmlich das Kokoswaſſer, ein wohl riechender, zuckerartiger, geſunder milchiger Saft aus der noch jungen Kokosnuß, in dieſem Zuſtande von den Malabaren Elevi genannt; das ſo genannte Santar, die in Waſſer gelegte und nachher zu Milch geſottene Schale, womit Kohl, Reiß, und Fiſche genoſſen werden; und das vortreffliche Kokosöhl, das theils aus der Milch der Schale (Santar), durch Einkochen mit Waſſer, theils aus dem Kerne der Nuß bereitet wird. Das letztere, womit in Indien ein ſehr ſtarker Handel getrieben wird, iſt ſehr nährhaft und dient ſtatt der Butter, wird als Brennöhl in den Lampen verbraucht, zum Salben der Haare und des Körpers benutzt, auch mediciniſch und chirurgiſch angewendet. Das aus den Kopra's gepreßte Oehl verhindert das Roſten der Gewehre und eiſernen Werkzeuge. Mit den Trâbern, die nach dem Auspreſſen des Kokusöhls übrig bleiben und Pinnáka heißen, füttert man Schweine, Aenten, Hühner ꝛc. Roh oder mit Oehl, Eſſig und Pfeffer, wie ein Salat, genießt man den ſo genannten Palmkohl, das Herz oder die dicke Knoſpe oben am Wipfel des Baumes mitten unter den Blättern. Er hat an Geſchmack und Anſehen viel ähnliches mit dem Blumenkohle, iſt ſehr ſaftig, ſüße und angenehmer als die beſten Nüſſe. Der weiche markige Theil des Schaftes und der obern Sprößlinge des Baumes gibt das ſo genannte Palmhirn, das gleichfalls als ein Leckerbiſſen betrachtet wird. Man bereitet das ſo genannte Atſchar, eine Art Konfekt, daraus, welches man zum Reiße iſſet. Durch Anbohren der Aeſte des Baumes gewinnt man den lieblichen Kokosſaft, der friſch genoſſen dem Moſte gleichet,

erfri-

erfriſchend und geſund iſt, nach der Gährung aber berauſchend und betäubend wird, daher man ſich deſſelben ſtatt eines Araks oder Branntweines bedient. Er führt die malaviſche Benennung Toddy, Totti oder Tavak, im Indiſchen aber heißt er Sſura oder Sſuri, auch Tary oder Nery, und Kalu. Aus dieſem Sura oder Kokoswein, welcher auch aus der Frucht des Baumes durch Einſchnitt in den Stiel der Trauben, wenn die Kokosnüſſe noch von der Größe unſerer Haſelnüſſe ſind, gezogen wird, erhält man durch die Einwirkung der Sonnenſtrahlen, hauptſächlich aber durch Deſtillation, die beſte Sorte Arak (der ſchlechtere Arak wird bekanntlich von Reiß gemacht); ferner deſtillirt man einen ſcharfen Eſſig daraus. Man bereitet auch aus dem Sſura mit Zuſetzung von engliſchem Portbiere und etwas Zucker ein nahrhaftes Bier, und die Schwarzen trinken den Sſura, nachdem er ſauer geworden iſt, als ein erfriſchendes Getränk zur Abwechſelung nächſt dem Reißwaſſer. Aus dieſem Kokosſafte erhält man endlich durch Abdampfen den (ſchwarzen) ſo genannten Sſagri-Zucker [Jagra- (Dſchagra-) Zucker, *Jagger* (Dſchagger), *Jaggery* (Dſchaggery)]. Mehrere Theile der Kokospalme, als die Wurzeln, die aus ihrer Scheide (*ſpatha*) genommenen Blumenzweige, gebratene und kalt gewordene friſche Nüſſe ꝛc., dienen zum innern Gebrauche gegen gewiſſe Krankheiten. Die trockenen Zweige werden zu Fackeln gemacht, die ſo helle brennen, daß ſie den Wachs- und Pechfackeln wenig nachgeben. Die grünen Zweige verzehrt der Elephant und das Kameel. Die Blätter des Baumes dienen ſo ferner zu Bedachung der Häuſer, zu Segeln, zu Beſen, zu Matten und Körben und zum Schreiben, zu Fächern, zu Sonnenſchirmen ꝛc., auch zur Feuerung. Statt des Papieres und Pergamentes, mit Bambunägeln oder eiſernen Griffeln darauf zu ſchreiben, bedient man ſich ſonderlich der Spitzen der Blätter. Malabariſche Mädchen drehen ſie, an den Ecken etwas verſchnitten, als einen Zierath in die Ohren. Doch es geſtattet der Raum nicht, dieſe und noch viel andere mancherley Punkte des Nutzens, den die Kokospalme den Indern gewährt, ausführlicher und genauer zu erörtern.

Meh-

Mehreres hierüber findet der Leſer in den Reiſebeſchreibungen und andern die aſiatiſche Pflanzenlehre erörternden Werken. Die Inder ſchätzen die Kokospalme, um der zahlloſen Vortheile willen, als einen ſehr wichtigen Theil ihres Reichthums. Es iſt daher unter andern üblich, daß bey der Geburt eines Kindes oft zum Andenken dieſes erfreulichen Ereigniſſes eine Kokospalme gepflanzt wird, da ihnen dann die Ringe, welche der Baum in ſeinem Wachsthume um den Stamm herum anſetzt, zur Bezeichnung der wieder kehrenden Geburtstage dienen. Noch eine in Indien ſehr häufige und anſehnliche Palme iſt die Arekapalme oder der Betelbaum, weil ſeine Nuß zugleich mit dem Betelblatte gekauet wird (ſiehe oben S. 764.), und beyde, das Blatt der Betelpflanze ſo wohl als der Areka oder Betelbaum, im Indiſch-Perſiſchen Pán, پان, genannt ſind. Sonſt heißt dieſe Palme und ihre Nuß Areka, Arika, Arakka, auch Pinang oder Pinanga, arabiſch aber Faufel, فوفل, und im Syſteme *Areca Catechu*, weil aus dem eingedickten Safte der Nuß die in den Apotheken unter dem Namen *Cachou*, *Caſhoo* oder *Catechu* bekannte Droge, die fälſchlich ſo genannte *terra japonica* (Biſampillen) bereitet wird. Der Baum, deſſen Blätter mit den Kokosblättern viel Aehnliches haben, ob ſie gleich von einem zärtern Gewebe ſind, wächſt in ganz Indien und vorzüglich auf der malabariſchen Küſte, auf Koromandel, auf Sſeilán, und in Bengalen. Ich darf in Rückſicht deſſelben die Botaniker auf Rumph *Amboin.* I. *tab.* IV — VII. verweiſen. Die Arekanüſſe, die oben auf dem Gipfel des ſchönen geraden und ſchlanken Baumes wie die Kokosnüſſe in Büſcheln wachſen, und an Geſtalt, Dicke und Farbe den Muskatennüſſen gleichen, gemeiniglich aber von der Größe der Wallnüſſe ſind, inwendig von einem lebhaften Roth, machen wegen ihres allgemeinen Gebrauchs, beſonders zum Betelkauen, einen beträchtlichen Handel aus. Sie befinden ſich in dem zaſerigen Gewebe einer zähen weißen Haut, womit die auf die Blüthe folgenden Früchte des Baumes bekleidet ſind, die von der Größe und Geſtalt

ſtalt der Hühnereyer wie die Eicheln in flachen ſchuppigen Kelchen ſitzen. Man ſoll ſich ihrer auch zur Bereitung gewiſſer Liebestränke und ſchädlicher Wirkungen auf den menſchlichen Körper bedienen (ſiehe Rumph und Pennant *View*, I. 140.). Aus dem Baume wächſt an der Wurzel der Blätter eine Subſtanz heraus, welche ſie wie eine dicke Decke bedeckt. Sie gleicht einem zähen Blatte oder vielmehr einer Haut, welche von den Einwohnern benutzt wird, ihre Lebensmittel darin aufzubehalten, und von ſo ſtarkem Gewebe iſt, daß ſie, gleich einer Blaſe, Waſſer oder Arak hält. Auch die Blätter des Baumes braucht man, allerhand Dinge darin einzuwickeln. Das Holz des Baumes braucht man zum Sparrwerke für die Häuſer und zu vortrefflichen Latten, auch zu Pfählen, um die Felder und Gärten einzuzäunen. Eine beſondere Art des Betelbaumes iſt die Kohl tragende Arekapalme, *Areca oleracea* des Linnee, die zu der Höhe von 100 Fuß und noch höher empor ſteigt. Man benutzt von derſelben hauptſächlich die jungen Blätter, indem man den Gipfel abkappt und dieſelben, wenn ſie als Embryonen noch im Stamme liegen, heraus nimmt. Man iſſet ſie ſo wohl roh mit Salz und Pfeffer, als auch verſchiedentlich zubereitet. Auch die Würmer, welche ſich nachmals in dem geöffneten Stamme einfinden, werden als eine eigene Delikateſſe verzehrt. Auf der malabariſchen Küſte z. B. trifft man auch dieſe Palme ſehr häufig an. So weitläufig wir uns bey den indiſchen Palmenarten aufgehalten haben, ſo ſehr müſſen wir nun die Anzeige der übrigen vorzuführenden Bäume einzuſchränken ſuchen. Allgemein findet man außer dem eigentlichen Feigenbaume in ſeinen verſchiedenen Arten, die unter dem indiſchen Namen Pála oder Bála begriffen ſind, und worunter ich bloß die gelbe, Doumar genannte, Feige, und die Scharlachfeige namhaft machen will (ſiehe Ives d. Ueberſ. II. 398. 399.) auch in Indien den ſo genannten kleinen Palmbaum, Muſa, موز, mit ſeinen herrlichen, in großer Anzahl wachſenden Früchten, malayiſch Piſang, ſonſt im Ind. Kella und Banana oder Bananas (*Bananas*, *Vannanas*), von den Franzoſen *Bananier*, von den Spaniern *Plan-*

Plantano, von den Engländern *Plantain* (*Ficus Platanus*), weil unſere erſten Aeltern der gemeinen Tradition nach ihre Blöße mit den Blättern dieſer Pflanze bedeckt haben ſollen, gemeiniglich die Paradiesfeige, und bey den Malabaren und andern Indern auch ſchlechtweg Bála oder Pála, d. i., die Feige, und daher vorzugsweiſe von den Portugieſen *Figueira* und von andern Reiſebeſchreibern und Botanikern *Ficus indica* genannt. Von dieſem, ſeiner ſonderbaren, in ihrer Art einzig befundenen, Struktur und Fortpflanzungsweiſe nach, mehr einer großen Staudenpflanze als einem Baume gleichenden Gewächſe mit langen und ſehr breiten grünen Blättern gibt es eine beträchtliche Anzahl von Arten und Varietäten *), welche ſich im Syſteme unter zwey Hauptgattungen vereinigen, denen die eben angeführten verſchiedenen allgemeinen Benennungen der Pflanze nach gewiſſen beſtimmtern Grundſätzen des Sprachgebrauchs beygemeſſen ſind. Nämlich 1) *Muſa paradiſiaca* oder Paradiesfeige, Adamsfeige (weil die Frucht derſelben nach der Meynung der Muhhammedaner u. a. die verbotene Frucht im Paradieſe geweſen ſeyn ſoll), der gemeine Piſang, eigentliche Plantan. 2) *Muſa ſapientum* (*quo ſapientes Indorum vivunt*. Plin.) **), die eigentliche Bananas, der Bananen-Piſang. Beyde Gattungen unterſcheiden ſich mehr durch ihre, wie bey den Palmen am Gipfel in einem traubenförmigen Büſchel wachſenden, gurken-

*) Paolino nennt uns vier verſchiedene Gattungen: Kannpala, die hohle Feige, Kadalipala oder Puvanká, die Gartenfeige, Eráden, die Zuckerfeige, Nendaraká, die Bratfeige, weil man ſie nur gebraten genießen kann.

**) Paolino glaubt, daß *Plin. XII.* 12. den *arbor Pala* mit dem Banianenbaume verwechſele, was aber doch der Fall in der That nicht iſt. Der Beſchreibung nach redet er vielmehr allerdings von der *Muſa Sapientum* des neuern Syſtems, und von dem Banianenbaume im vorher gehenden Kapitel.

kenartig oder als Halbmonde geſtalteten, Früchte als durch ihren Wuchs. Die Bananenfrüchte ſind kleiner oder kürzer, runder und lieblicher als die des gemeinen Piſang. Das weitere von dieſem ſchönen Prachtgewächſe, deſſen Früchte nicht nur eine vortreffliche Koſt ausmachen, ſondern deſſen Blätter auch auf mancherley Weiſe, als z. B. zum Einpacken, zum Viehfutter, ſtatt der Schüſſeln und Teller, ſtatt der Tiſchtücher ꝛc., und die Stammfaſern als Flachs benutzt werden, überlaſſe ich den Leſern, es in den botaniſchen Werken nachzuſuchen, und füge nur einige wenige Bücher namentlich bey, die hierbey nicht überſehen werden müſſen. Leipz. allg. Reiſ. XII. 667. 677 f. Ives Reiſe d. Ueberſ. II. 374 f. Abdallatif (d. Ueberſ.) 67 f. 75 — 85. Jones Abhandl. deutſch von Kleuker III. 468 — 472. *Pennant View* I. 242 ff. Percival Reiſe d. Ueberſ. 390 f. Der ebenfalls im allgemeinen *Ficus indica* (indianiſche Feige) benannte Banianenbaum, oder Baum von Goa (weil ihn die Portugieſen zuerſt in dieſer Gegend kennen lernten), portug. *Granglia* und *arbore de raiz* (Wurzelbaum), hindoſtan. und ßingaleſiſch *Wara* oder *Waringen*, malabariſch Alamaram, in Sſamßkrtam *Bata*, *Vata*, *Veta*, perſ. Lur oder Lour, لور, لر, im Syſtem *Ficus bengalenſis* iſt der ſonderbarſte Baum von der Welt, indem er ſeine nach allen Seiten weit ausgebreiteten Aeſte und Zweige von der Höhe wieder herab zur Erde ſenket, wo ſie von neuem einwurzeln, und neue mit dem Hauptſtamme verbundene Bäume hervor bringen, auf welche Art aus einem einzigen Baume eine Art von Wald oder Hain gebildet wird, der ſich oft mehrere hundert Fuß weit erſtreckt. Dieſer merkwürdige Baum, den uns ſchon Oneſikritus beſchreibt und der auch andern Alten, als Kurtius, Strabo ꝛc., bekannt war, vornehmlich aber von Plin. (XII. *cap.* 11.) und Theophraſt (IV. 5.) beſchrieben wird, iſt, ob er ſich gleich einzeln in mehreren Theilen Aſiens findet, z. B. in den ſüdlichen Landſchaften des perſ. Reichs und in Sina, doch in Indien der vordern und hindern Halbinſel und auf Sſeilán recht eigentlich einheimiſch. Man nennt ihn den Wurzelbaum, den Baum des Ráma und

den

den Pagodenbaum, weil die Inder, welchen er ein ſeit den älteſten Zeiten durch Rama zuerſt ſanctionirter, verehrter, heiliger, vor jeder Verletzung geſchützter, Baum iſt, unter dem die Brahmen und Yógys, gleich den alten Gymnoſophiſten, die feyerliche Ceremonien ihrer Religion und Philoſophie verrichten, in der Nachbarſchaft ſeines freundlichen Schattens oder unter ſeinem Dunkel gemeiniglich Pagoden unterhalten und auch ihre Grabmähler gern dahin bringen. Eben daher, und weil die Banianen (indiſchen Handelsleute) und andere Inder ſich dieſes heiligen Baumes zum Schutze gegen die Hitze als eines ruhigen, kühlen Aufenthaltsortes bedienen, Häuſer und Hütten darunter bauen, Tſchultrys oder Ruhehäuſer für die Reiſenden daſelbſt unterhalten, denſelben auf ihren öffentlichen Märkten anpflanzen, Alleen davon anlegen ꝛc., ſchreibt ſich die allgemeinere Benennung des Banianenbaumes. Er hat ein weißes, ſchwammiges Holz mit rothbrauner Rinde. Seiner lebhaft grünen und ſaftigen ovalen, etwa 6 Zoll langen, Blätter bedienen ſich die Malabaren und andere Inder als Teller. Seine hellrothen Früchte haben die Form großer Kirſchen, ſind aber, ſo bald ſie nur erſcheinen, eine Speiſe der Affen, der Krähen und anderer gierigen Vögel. Geäſchert geben ſie ein ſchwarzes Oehl, das anſtatt Pech und Ruß zum Schiffſchwärzen gebraucht wird. Die jungen noch zarten Schößlinge des Baumes ſollen mit der Kokosblüthe in Milch gekocht ein Mittel wider den Samenfluß ſeyn. Das unbequeme des Baumes, beſonders als eines Alleebaumes, iſt, daß ſeine Wurzeln die Wege uneben machen, daß unter ſeinem ſich weit ausbreitenden Schatten viel wildes Gebüſch aufwächſt, und daß ſein Dickicht oft eine ſichere und unzugängliche Wohnung der Schlangen, großer ſchwarzer Scorpione und anderer gefährlichen Thiere abgibt. Man ſehe über den weit ausgedehnte Wurzel ſchlagenden Banianenbaum vornehmlich, außer Linſchotens und *Boullaye le gouz* Reiſen, und *Cluſii Exot. p.* 2, *Hortus Malab.* III *p.* 85. tab. LXIII. *Rumph Amboin.* III. p. 127. *tab.* LXXXIV. *Hodges Trav. tab.* p. 27. *Pennant View* I. *p.* 207 — 211. *Kaempf. Amoen.* p. 762. Neuhoff Beſchreib. von Sina, S. 363 f. Ives deutſche

Ueberſ. I. S. 339 f. II. 375 ff. Paolino deutſ. Ueberſ. S. 423. Percival d. Ueberſ. S. 404 f. Von dem Banianenbaume iſt ein anderer ebenfalls als heilig verehrter Baum Indiens zu unterſcheiden, *Ficus religioſa* des Lin., Gottesbaum, Budda- (Buddu, Bhudda) Baum, ßingaleſiſch Bhudumgaß oder Bogaha, Bogahah (von Bo, abgekürzt für Bod oder Budda ꝛc. und Gahah Baum), ßiameſiſch Ton-po, und in der heiligen Sprache Bali, Praßi mahá Pút (Baum des großen Pút oder Sſommonakodom), indiſch Pipal, Pippal, Pipel (Bipel), Pippala (portug. *Pimpalu*), tamuliſch Araßu, malabariſch Araßu oder Araſhu, auch Arajal, im Sſamßkrtam *Aſswatha*, auch *Rawaſsith*-Baum, und wahrſcheinlich einerley mit dem Baume Kolpo oder Kalpa in *Ezourw.* Dieſer Baum, den man auch den Zitterbaum nennet, weil ſeine Blätter von dem leiſeſten Winde beben, ebenfalls ein Pagodenbaum, iſt allen Indern heilig und wird beſonders in Sſeilán und in Sſiam verehrt, und hier ſo wohl als in übrigen Indien gegen alle Verletzungen geſchützt. Sſommonakodom der Sſiameſen ſoll beſtändig unter einem ſolchen Baume ſeinen Aufenthalt genommen haben; bey den Sſingaleſen iſt er aus demſelben Grunde der heilige Baum des Buddu oder Bhudda; und die Brahmen in Indien heiligen ihn, weil er ihnen die Gottheit Brahma, Wiſhnu und Schiva repräſentirt, welche darin beſtändig gegenwärtig ſey, weßwegen auch ſein Stamm an gewiſſen Tagen mit einem weißen Tuche (dem Gewande dieſer Gottheiten) behangen zu werden pflegt. Rinde und Frucht des Baumes werden als Arzeneymittel benutzt. S. Paolino S. 98. Die *Ficus indica* und *religioſa*, Banianenbaum und Pippal (Geſchl. *Polygamia*), ſind nahe verwandter Gattung, und werden, wie aus den Beſchreibungen der Reiſenden erhellet, in verſchiedener Varietät gefunden. Man vergleiche den Unterſchied, den Ives zwiſchen dem großen und dem kleinen Banianenbaume macht, und die verſchiedenen Beſchreibungen hierher gehöriger Feigenarten in Forskåls *Flor. Arab.*: *Ficus varia* (arab. دلب), *Ficus indica* (arabiſch ثعب), *Ficus religioſa* (arabiſch صدح

oder

oder ورج und indiſch *Bareſch*). — Zur *Ficus religioſa* gehört die *arbor conciliorum* des *Rumph* III. *tab.* 91. 92., *Arcalu* des *Rheede* in *Hort. malab.* I. *tab.* 27. Faſt alle Obſtarten und Fruchtbäume, die in Europa wachſen, trifft man ebenfalls in den Landſchaften von Hindoſtan und Dekan und auf Sſeilán. Dahin gehören Aepfel- und Birnbäume, Pflaumenbäume, Apricoſen, Pfirſichen, Nüſſe, Piſtazien, Mandeln, Maulbeeren, Kirſchen, Apfelſinen, Zitronen, Limonien, Orangen oder Pomeranzen, Pompelmuſe (*citrus decumana*, *Pimple-noſe*, oder Schaddok, *aurantium maximum*, Rumph. *Amb.* II. *tab.* 24., ſiehe auch Percival S. 388.), Granatäpfel (*Punica granatum* des Linnee, malabariſch Mádalam und Nullihmu). Andere auch in Europa bekannte und einheimiſche Bäume ſind: Weiden, Tannen, Fichten, Lärchenbäume, Cypreſſen, Eichen, Pappeln, Aeſchen, Eiben oder Taxus ꝛc. Nächſt dieſen eine Menge häufig wachſender Bäume, deren nähere Anzeige und Beſchreibung ich der Geographie der vorderaſiatiſchen Reiche aufbehalten will, als: die Tamarinde (in manchen Gegenden, z. B. in Bengalen, ſehr allgemein, und in ganzen Alleen und Pflanzungen, *Tamarindus indica* des Linnee, ein ſchattenreicher, durch ſeine Ausdünſtungen aber leicht ſchädlich werdender, Baum mit erfriſchenden edeln Schotenfrüchten), die Myrte, der Oleander (*Nerium* in ſeinen verſchiedenen Varietäten) *), der *Ricinus* oder Wunderbaum, malab. Avanaka, der ein nützliches Oehl gibt,

 die

*) Hierher der Baum Charg oder Chark, deſſen Blüthe Cherſehre, خرزهره (Eſelsgift, Ausdruck für mehrere Arten ſchädlicher Pflanzen) oder auch Bádßamúr, richtiger Bádßamúm, بادسامور, بادسمور, بادسموم, heißt, und auf deſſen Blättern ein Inſekt hauſet, durch deſſen Stich das *Saccharum indicum*, شكر العشر, entſteht. Siehe *Joſ. ab*

die *Rhamnus* oder Wegedornarten (wohin vornehmlich *Rhamnus napeca*, ſiehe Rumph *Amboin.* II. *tab.* 42. und unter andern Abdallatif d. U. S. 42 f. und *R. Zizyphus*), die verſchiedenen Akazienarten, der Platan oder orientaliſche Ahorn (aus dem Geſchl. der *Monoecia*, *Platanus orientalis*), arabiſch und perſiſch Dſchunnât oder Tſchinâr, جنّار, جنار (*Forsk. Flor. ar.* شنار), auch Dûlb, Dulb, Dolb, دُلب, ein Baum, der vorzüglich in Vorderindien, und namentlich beſonders in Kaſchemyr, die größte Vollkommenheit erreichen ſoll, die Myrobalanen oder Mirabellen (*Spondias purpurea*, *Phylanthus emblica*, malabar. Nellikai ꝛc.), die verſchiedenen Euphorbien-Arten, malabariſch und tamuliſch Tirukalli, Ellakalli, Sſattirakalli ꝛc. (ſiehe u. a. Ives II. 379. Paolino 421. *Lin. Syſt. Pl.* II. 438. *Commelini Hort. I. tab.* 12. *Rumph* IV. *tab.* 40. VII *tab.* 29. vergl. auch *Forsk. Flor. Arab.*), die zahlreichen Mimoſen oder Fühlpflanzenbäume (Geſchl. *Polyg. monoec.*, namentlich *Mimoſa Lebek* und *arborea*, ind. Sſeriſch, *Mimoſa Catechu*, *Mimoſa unguis cati* u. ſ. w. Vergl. u. a. *Forsk. Flor. Ar.* u. *Aſ. Reg. f.* 1800. *miſc. tr.* p. 276.), mehrere Arten von Kaſſiabäumen (Geſchl. *Decandr. monog.*, beſonders *Caſſia fiſtula* und *Caſſia ſenna*, malab. Nilavage) und viele andere mehr. Unter einer großen Anzahl mancherley, meiſt wohlriechender, Blumenbäume, z. B. Padri oder Patali und Padel, Trompetenblumenbaum (Geſchl. *Didynamia*), *Bignonia* des Linnee (ſiehe hall. neuere Miſſ. Nachr. St. 38. S. 189 f. *Hort. malabar.* VI. *tab.* 26.); Pannir, *Guettarda ſpecioſa* des Linnee, ein großer mit weißen, Jasmingeruch verbreitenden, Blumen; die weiße Plumerie, *Plumeria alba* des Linnee (ſiehe hall. neuere Miſſ. Nachr. St. 38. S. 192.); die dornige Lawſonie, *Lawſonia ſpinoſa* des Linnee, tamuliſch Marutani; der Trauerbaum, *Nyctanthes arb. triſtis* des Linnee, Pagarhamalligei (ſiehe hall. neue Miſſ. Nachr.

ab Angelo Pharmacop. perſ., *Thevenot*, *Chardin*, *Hyde de Rel. Perſ. p.* 334 f. und *Tab.* VII. u. ſ. w.

Nachr. St. 38. S. 192.) und Manjapumaram (*Hort. malab.* I. *tab.* 35. *Pennant View* I. 216. Percival S. 407.); der Tſchulta Blumenbaum (ſiehe Ives I. 311. vergl. Ay. Acb. I. 108.); der Tulpenbaum, Bendor genannt (ſiehe Ives II. 378.); der *Pavetta indica*, indiſcher Schellkornbaum oder falſcher Flieder; der *Erythrina corallodendron* (ſiehe *Rumph* II. *tab.* 76.). Der Magiilamaram oder Kaukibaum, *Mimuſops Elengi* (ſ. *Rumph* II. *tab.* 63. N. hall. M. N. St. 38. *p.* 192.). — Oben S. 204. 216 f. habe ich auf einen der ausgezeichneteſten Bäume Indiens aufmerkſam gemacht, den Roſenapfelbaum, Dſchamounn (wahrſcheinlich Tiefenthalers Jáman oder Jámbaum), Dſchámba, Tſchámba, Dſchumbu, Szambu ꝛc. (*Jambu*, *Jumbu*, *Jambo*, *Giambo*, *Zombou* ꝛc.), Algumm der bibliſchen Nachrichten (ſiehe oben S. 203.), ein Fruchtbaum, welcher von andern mit ähnlichen Namen bemerkten Pflanzen, als der Dſchambobóhne (*Jambolifera* des Linnee), dem Schotenbaume, *Conir Champow* des Ives (II. 395.), dem weißen und gelben *Champow* des Ives (II. 401 f. *Michelia Champaca*, ſiehe ob. S. 758.) ꝛc., nicht verwechſelt werden darf, und welcher auch von den zwey Fruchtbäumen Dſchamboleira und Dſchambojera verſchieden iſt. Von den beyden letztern hat der Dſchamboleira (*Jamboleira*, Dſchambolbaum) ein Laub gleich dem des Limonienbaumes, und eine geſchätzte, aber den Leib aufblähende, Frucht unter dem Namen der Jambolonen (Dſchambolonen), von Olivengeſtalt und roth wie Kirſchen (ſiehe z. B. Leipz. Allg. Reiſ. XII. 668. und *Baubini Pinax.* p. 460.), und der Dſchambojera (*Jamboyera*) hat ein kleines Laub, eine Blüthe wie die Pomeranzenblüthe, und eine auswendig roth und weiße inwendig weiße Frucht von Birngeſtalt, und von Geruch und Geſchmack wie Kirſchen (ſiehe Allg. Reiſ. 669.). Der Dſchámba oder Roſenapfel aber iſt ein anſehnlich großer Baum, mit langen, dünnen Blättern und herrlichen Früchten von Apfelgeſtalt, die ſehr geſund, voll und ſaftig, kühlend, lieblich und angenehm von Geſchmack, gelb und weiß mit Roth gemengt ſind und einen Geruch wie Roſenwaſſer haben. Von dieſer Baumgattung, die im Syſteme die Benennung *Eugenia* führt, ſehe man, beſonders auch in Rückſicht der verſchiedenen Arten

dieſes Geſchlechts, außer dem angeführten Orte in der Leipz. Allg. Reiſenſammlung, wo auch von dem Roſenapfel Beſchreibung und Abbildung gegeben iſt, und *Baubini Pinax.* p. 441. *Rheede Hortus malab.* I. *tab.* 17. 18. IV. *tab.* 7. 16. *Rumph Amb.* I. *tab.* 36. 38. 39. III. *tab.* 115. 116. *Jo. Raji Hiſt. Plant.* II. 1478. 1479. 1480. Percival S. 388. Der Kaneel, oder Zimmtbaum, bereits in der alten Welt ein allgemein geſuchtes und geſchätztes Gewächs, allein in Oſtindien zu Hauſe, iſt gewiſſer Maßen die Krone des indiſchen Gewächsreiches, im Sſamßkrtam Karuvá (die Rinde, Karuvatoli), arab. und perſ. Kirfa, قرفه, wahrſcheinlich der Baum Karpion des Kteſias. Man hat zweyerley Gattungen dieſes Würzgewächſes wohl zu unterſcheiden. Die eine bekanntere und in vorigen Zeiten allgemeinere Waare des Zimmthandels iſt die wild und in Gärten wachſende Gattung, welche vornehmlich auf der Küſte Malabar gedeihet, malabariſch und tamuliſch Karuvá oder Ilavanga, die ſo genannte wilde Zimmtrinde. Dieſer gemeine malabariſche Zimmt führt die botaniſche Benennung *Caſſia*, und zwar *Laurus Caſſia* des Linnee (*Hort. malab.* I. 107. *tab.* 59. *Burman Flor. ind.* 91.), gemeiniglich als *Caſſia lignea* der Alten bezeichnet, wobey jedoch zu bemerken iſt, daß die wahre *Caſſia lignea*, Ξυλοκασια, malabar. Katou Karvá, vielmehr *Laurus malabathrum* des Linnee iſt (*Hort. malab.* V. *tab.* 53. ſiehe oben S. 775.). Die vorzüglichere Gattung, nämlich der echte Zimmtbaum, *Laurus Cinnamomum* des Syſtems, der, ob er gleich von dem alſo auf Malabar, und anderwärts, als in Sſumatra und auf andern mehreren Inſeln, auch in Sina, ebenfalls befindlichen, nicht weſentlich, ſondern bloß an Güte verſchieden iſt, wächſt doch bloß auf der Inſel Sſeilán, im Innern ſo wohl als vornehmlich um Kolombo, Gale, Nigombo, Kaitura, Matura und in andern Seegegenden, einheimiſch und daſelbſt, als der wahre Reichthum des Landes, in größter Menge, von da aber nun auch in den nördlichen Sſirkárs der Halbinſel u. a. w. angepflanzt und auch ſchon aus dem Samen gezogen. Dieſer echte Zimmtbaum der Inſel Sſeilán wächſt in Wäldern wild, wird aber mit glücklichem Erfolge

und beſſern Vortheile in Gärten gepflanzt und gepflegt. Er wird in Sseilán Koredhu oder Kurundu genannt. Man ſehe von demſelben u. a. Burman *Flor. Zeylon. tab.* 27. Raji *Hiſt. Plant.* II. 1554. 1563. Um nicht weitläufig zu werden, verweiſe ich außer dem zum weitern Nachleſen über den Zimmtbaum, beſonders aber den echten, auf Neuhoff Reiſe nach Sina S. 356 f. Wolf's und Knox Reiſen nach Ceylon, Ives II. 387. Leipz. Allg. Reiſ. XII. S. 690. Pennant *View* I. 222 — 227. Neue hall. Miſſ. Nachr. St. 32. S. 928 ff. Percival S. 415 — 431. Heeren's Ideen. Neueſte Ausgabe S. 864 — 868. Die Pflanze des Kaffeebaumes (*Pentandr. monogyn*) findet ſich ebenfalls im ſüdlichen Indien, beſonders auf Sseilán, wo ſie mit dem größten Erfolge in ſchönen Pflanzungen gezogen wird. Auf Malabar u. a. w. wuchert ſie in Gärten und Gebüſchen, ohne daß die Einwohner ſie kultiviren und auf ihren Nutzen ſonderliche Rückſicht nehmen. Bér oder Beer iſt der Karamdeira, nach Tiefenthaler ein Karambolenbaum (*malus indica*), rund umher mit Stacheln, mit einer gelben Pflaumenfrucht, die aber dem Geſchmacke nach mehr einem Apfel gleicht. Vergl. Leipz. Allg. Reiſ. XII. 663. Man trifft ihn häufig beſonders in den nördlichen Ländern. Der in dieſen Ländern und ſonſt eben ſo häufig wachſende Bil oder Bélbaum hat nach Tiefenthalers Beſchreibung eine ſchmackhafte dem Granatapfel nicht unähnliche Frucht, mit einer harten, den herrlichſten Saft enthaltenden, Schale. Er iſt dem Mahádéva heilig, und gehört wahrſcheinlich zu den Karambolen oder Karamboleira und Bilimbi (*Averrhoa Bilimbi*, *Av. Carambola*, *Av. Acida*, *Rumph* I. *tab.* 35. 36. VII. *tab.* 17., vergl. Leipz. Allg. Reiſ. XII. 660. 663.), der ſonſt unter dem Namen des Schleimapfels bekannte Baum mit wohlriechenden Blüthen, Früchten und Blättern (*Crataeva Marmelos* des Linnee), iſt von doppelter Art. Der eigentliche Marmel (Rumph I. *tab.* 81.) wächſt auf Sseilán am häufigſten, und man deſtillirt von ſeiner Blüthe ein wohlriechendes Waſſer. Eine andere Sorte, Balangue genannt, iſt weniger geſchätzt, obgleich ihr Fleiſch einen angenehmern Geſchmack als das der erſtern

hat. Der Brodbaum, *Artocarpus*, iſt einer der merkwürdigſten und nützlichſten Bäume, die beydes in Hindoſtan und Dekan, und in allen Theilen von Indien, vornehmlich aber auf der Inſel Sſeilán und auf den Maldiven, auf Koromandel und in Bahaar und Bengalen, ſo wohl wild als kultivirt, wachſen. Die Einwohner, vornehmlich die ärmere Klaſſe derſelben, nehmen durch die Kerne und das Fleiſch der ſehr großen und unförmlichen Frucht deſſelben, die, von Geſtalt eines länglichen großen Kürbiſſes und mit Stacheln beſetzt, nicht wie andere Früchte an den Zweigen hervor bricht, ſondern an kurzen dünnen Stielen aus dem Stamme oder unmittelbar aus der Wurzel heraus wächſt, bey entſtehendem Reißmangel, und auch ſonſt, eins ihrer vorzüglichen Nahrungsmittel daher. Die zwey Hauptgattungen, unter welchen die verſchiedenen Varietäten dieſes Brodbaumes begriffen werden, ſind: 1) *Artocarpus integrifolia* (*Lin. Suppl.* 412.), *Saccus arboreus major et minor* des Rumph, ßingal. Warragah, hindoſtaniſch und bengaliſch Kuttal oder Kuthul (Ay. Acb. II. 32. I. 235.), Tſchaka oder Plava, *Jack*, *Jacka*, *Jaqua* oder *Jagueira* der Portug., und daher gemeiniglich Jackbaum, Jaccusbaum, engl. the *Jack-tree* genannt, malabariſch Nanka oder Nanha. Siehe u. a. Rumph *Amb.* I. p. 104. 107. *tab.* XXX. XXXI. *Linſchoten*, *tab.* 76. 77. Leipz. Allg. Reiſ. VIII. 506. XII. 669. Ives II. 400 f. *Thunberg's* Nachricht in *Philoſ. Transact. Vol.* LXIX. und *Pennant View* II. 321. 2) *Artocarpus inciſa* (*Lin. Suppl.* 411.), *Saccus lanoſus*, *gravoſus* und *ſylveſtris* des Rumph, und *Apyrene* des *Georg Forſter* (*Plant. Aeſcul. Inſul. Oceani auſtral. p.* 25 f.), ßingaleſiſch Wellas, hindoſtaniſch und bengaliſch Budhul (Ay. Acb. II. 32.). Siehe Rumph I. p. 110. 112. 114. *tab.* XXXII. XXXIII. XXXIV. und von beyden Artokarpen (*integrif.* und *inciſ.*) unter andern außer Knox Reiſe nach Ceylon, Thunberg *travels* IV. 255. 282. *Pennant View* I. 237—240. und Percival S. 391—393. Der Ebenbaum oder das echte Ebenholz, *Diospyrus Ebenum*, tamul. Karunkali, indiſch Tendu, findet ſich in Menge auf Sſeilán, ſonſt aber auch in andern Ländern der Halbinſel, vornehmlich in Nordindien, z. B. in Kaſchemyr

ſchemyr (Forſter). Der Verf. des Ay. Acb. erwähnt dieſen Baum z. B. auch in der Prov. Alláhabaad (*Vol.* II. p. 36.). Inzwiſchen muß man bemerken, daß die Araber und Perſer, mit dem Namen Sſádſch, ساج, worunter man gemeinhin das Ebenholz verſteht, theils den Sade- oder Sevenbaum (*Sabina*, Geſchl. *Dioecia monadelphia*), theils den orientaliſchen Platan (Tſchinár, ſiehe oben S. 790., armeniſch Sſoß, und daher auch Sſáß, ساس, genannt, vergl. Forskâls *Flor. Arab. p.* LVI.) bezeichnen, den Ebenbaum aber, der ihnen ſonſt Ebnúß, أبنوس, heißt, vielleicht nur in mehr uneigentlichem Sprachgebrauche. Das indiſche Ebenholz, deſſen ſchon die Alten nächſt dem äthiopiſchen oder afrikaniſchen gedenken (Arrian, Plin., Theophr., Dioſcor. u. a.), iſt meiſt die nicht durchaus ſchwarze, ſondern gefleckte oder geſtreifte, Gattung, die echte ſchwarze Gattung aber findet ſich ebenfalls, und von dieſer Art iſt der echte Ebenbaum auf Sſeilán. Sonſt gibt es mehrere, in den Schriften der Araber und Perſer gedachte, indiſche ſchwarze Holzarten, deren Bäume wahrſcheinlich Varietäten des Ebenbaumes ſind, als beſonders Schys oder Schyſa, شيز, شيزي, und Sſaßim, ساسم (bey *Forsk. Fl. A.* p. XCVI. شيشم). Nicht unbemerkt darf ich die Behauptung des Solinus laſſen, daß die alten Inder von dem Ebenholze, die Könige ihre Zepter, die Brahmen ihre Lehrſtühle, die Vornehmen überhaupt ihre Trinkgefäße geführt, auch die Götzenbilder meiſt daraus gearbeitet geweſen ſeyen. Unter dem Namen weißes Ebenholz, indiſch Kou, nennt uns Tiefenthaler in der Beſchreibung der Provinz Multán einen Baum mit ſehr hartem Holze, den ich aber nicht im Stande bin, botaniſch zu würdigen. Zu den einheimiſchen Bäumen unſers Indiens gehören auch die Gummibäume: Gokat oder Kambodſcha Gutta (*Gummi Camboja*, Geſchl. *Polyandr. monogyn*), vornehmlich auf Sſeilán, ein

ein Baum mit gelber rund gerippter Frucht, aus deſſen Holze das ſo wohl in der Arzeneykunſt als in der Mahlerey gebräuchliche Gummigutti in der Geſtalt eines bald gerinnenden und feſt werdenden Saftes heraus träuft (Raji *H. Pl.* II. 1661.); Goraka, eine mit der vorigen gemeiniglich verwechſelte andere Art gelbes als Farbe und Firniß benutztes Harz austräufelnden Gummiguttibaumes, mit einer fleiſchigen, angenehm ſäuerlichen, runden und tief gekerbten Frucht, deren Schale in der Küche gebraucht wird, auch auf Sſeilán (ſiehe *Aſ. Reg. f.* 1800. *M. tr. p.* 2.); und das in Weingeiſt aufgelöſete und zum Lackiren gebräuchliche Gummilack, *Croton lacciferum* (Gummilackpurgiernuß), ſo wieder in Sſeilán ſehr häufig wächſt. In Rückſicht des bekannten offizinellen Gummilacks (gewöhnlich durch die viererley Arten, Stängel=, Körner=, Klumpen=Lack und Tafel= oder Schillack, unterſchieden) iſt der indiſche Gummilackbaum übrigens unbeſtimmter Gewächsgattung, indem das Gummilack=Inſect (Lákſchá, *Coccus larca* des Lin.) den Lack auf mehreren Gewächſen producirt, wohin auch *Ficus indica* und *Ficus religioſa*, *Mimoſa cinerea* und *Butea frondoſa* gehören. In den *Aſ. Reſearches* findet man W. Roxburghs leſenswerthe Beſchreibung des Lack=Inſekts. In Bengalen und anderwärts findet man den Kadam= oder Koddambaum, der vornehmlich auf Spaziergängen der Zierde und des Schattens wegen gepflanzt wird. Dieſen hohen, holzigen, weit auswurzelnden Baum mit ſchöngrünen und artig gerippten Blättern und gelb und weißen ballrunden Blüthen (aus dem Geſchl. der *Pentandria*), beſchreibt Ives II. 399., vergl. auch Ay. Acb. I. 110. Eins der ſchönſten Hölzer der Inſel Sſeilán, zu Tiſchlerarbeiten, iſt das Holz des von den Europäern Kalamander oder Kaleminder genannten Kaloumidirie, beynahe ſchwarz mit weißlichen und gelbbräunlichen Streifen, und einer ſehr ſchönen Politur fähig. Eine ſchmäler geſtreifte Varietät davon heißt Kadhumbirie. Hin und wieder, z. B. an den Küſten von Hindoſtan (Ay. Acb.) und im Innern von Dekan, wächſt auch der Kampherbaum, *Laurus Camphora*, vornehmlich aber diejenige Art deſſelben, deren Kampher nicht aus dem Hol=

Holze fließt, ſondern ſich im Holze erzeugt und darin verſchloſſen bleibt. Wenn die Einwohner glauben, daß ein ſolcher Baum viel Kampher enthalte, ſo fällen ſie ihn und nehmen den Kampher heraus. Mittelmäßige Bäume dieſer Art enthalten nur einige Unzen, die größten aber 1 bis 3 Pfund. Aus den Beeren des Baumes preßt man ein wohlriechendes Fett, das zu Lichtern verbraucht wird. Aus dem Holze läßt man Schränke, Kaſten ꝛc. fertigen. Der Kaſhew-, Kuſhu-, Kaſhu- oder Akadſchu-Baum, ſingaleſiſch Kagbu, auch Landapfelbaum genannt, von Europäern gemeiniglich *Cajuyera* oder *Acajou* geſchrieben, iſt *Anacardium occidentale*, *Anacard. acajou.* Rumph I. *tab.* 69. Percival S. 389. Leipz. Allg. Reiſen XII. 661. Die Frucht, die gekocht und mit vielem Zucker vermiſcht genoſſen wird, iſt ein roth und gelber Apfel mit einer ſehr harten Schale, inwendig weich und voll von einem ſehr adſtringirenden ſauren Safte. Der Kern oder die Nuß befindet ſich nicht in dem Apfel, ſondern oben auf am Ende des Apfels, von Geſtalt einer wälſchen Bohne, mit einer Mandel, die roh und geröſtet gegeſſen wird. Der Cuſtardapfel, Fladenapfel, Rahmapfel, Eyerkuchenapfel, malabariſch Sſiri Kajou, hat ſeinen Namen von der Aehnlichkeit des weißen und ſchmackhaften Fleiſches mit dem engliſchen Eyerrahme (*Cuſtard*), daher es auch mit einem Löffel gegeſſen zu werden pflegt. Es ſteckt in einer einem Tannenkegel ähnlichen geſprenkelten Schale und hat eine Menge ſchwarzer Kerne. Der Baum iſt *Annona reticulata* des Linnee. Siehe Percival 390, Ives II. 403. Der Kujaves-, Gojava-, Guava-Baum, *Piſidium pyriferum et pomiferum* des Linnee, malayiſch Dambuch Proruḱal (Rumph I. *tab.* 47., Ives II. 406.), iſt ein mittelmäßiger, zweimal im Jahre blühender, Baum, der ſehr häufig iſt, ſo wohl auf den Feldern und in Gärten, als auf den Wieſen und in den Holzungen, weil er ſich durch ſeine Samenkörner ſehr zahlreich und leicht fortpflanzet. Die Frucht gleicht einem Renettenapfel, außer daß ſie oben eine Krone hat, faſt wie die Miſpeln. Sie hat eine unebene Schale oder Haut, und iſt anfänglich grün und herbe, reif aber auswendig blaß zitronengelb und inwendig, nach Verſchieden-

heit der doppelten Art, die es von dieſem Baume gibt, entweder roth oder weiß, von erdbeerartigem Geſchmacke. Das Innere der Frucht iſt ein mehliges Mark voll ſehr kleiner Samenkörner. Die Frucht iſt ſehr gut und geſund; reif genoſſen öffnet ſie den Leib, halb unreif aber iſt ſie ſtopfend. Die Wurzel des Baumes iſt zuſammen ziehend und wird als Heilmittel gegen die Durchfälle ſehr hoch gehalten. Ueber den Mahuabaum, Mahwa, Mahwy, Sſamßk. Madhúka oder Madhudruma, *Baſſia latifolia* (Geſchl. *Polyandr. monog.*), mit Früchten, aus denen ein Oehl gezogen wird, ſteht eine Abhandl. in den *Aſ. Reſearch.* I. no. 14. Siehe auch *Roxburgh Ind. Plants* I. *no.* 19. *Aſ. Reg.* f. 1800. *Miſc. tr. p.* 291. *Penn.* II. 319. Der Manghasbaum, *arbor lactaria Cerbera Manghas*, ſo genannter Adamsapfelbaum, ßingal. Kaduru, malab. Odallam (*Rumph* II. *tab.* 81. *Rheede Hort. mal.* I. p. 71.), trägt eine ovalrunde weit kleinere Frucht als die Mango, die ich hernach aufführen werde. Auf der einen Seite zeichnet ſie ſich durch eine Hohlung aus, die das Anſehen eines Abbiſſes hat und zu der Sage Anlaß gegeben hat, daß dieſes der unſelige Apfel ſey, den Eva gekoſtet, und daß das Kennzeichen des Biſſes zur Warnung auf alle künftige Zeiten fortgedauert habe. Eben dieſe Sage hat den durchgängigen Glauben veranlaßt, daß die Frucht giftig ſey, welches doch in der That nicht iſt. Aus den Kernen der Frucht wird ein Lampenöhl gepreßt. Jedoch iſt eine wirklich Giftfrüchte tragende Manghas oder Odallam allerdings zu unterſcheiden, *Manghas brava.* S. *Rheede Hort. malab.* I. *tab.* 39. Der Mangus, Mangos, Mangéra, Manguera, Mangue, Mangoue, Manga iſt ein Baum, welcher ſonſt auch Ambaum oder Amasbaum genannt iſt, weil dieſer Name Am, Amba, Ambo, Amas eigentlich der Frucht deſſelben gegeben wird. Im Sſamßkrtam heißt ſie Amra und eben ſo auch der Baum ſelbſt. Man ſehe von dieſem Baume unter andern Leipz. Allg. Reiſ. VIII. 93. XII. 672. Ives I. 311. *Pennant* I. 220. Percival 387. *Rumph* I. *tab.* 25. 26. Der ſchöne, ſich weit ausdehnende, Baum iſt *Mangifera indica* des Linnee. Das Holz iſt nicht viel nütz und wird wenig zu Tiſchler-

arbeit, meiſt dagegen nächſt dem Sandelholze zur Verbrennung der Leichname und zu wenig dauerhaften kleinen Fahrzeugen, die Mandſchu's heißen, gebraucht, deſto vortrefflicher iſt die länglich runde Frucht. Sie iſt ſchlicht, an der Seite ein wenig vertieft, der Nierengeſtalt nicht unähnlich, größer als ein Gänſeey, glatt, glänzend, anfangs grün, durch weiße Pünktchen unterſchieden, nachher grüngelb und endlich goldgelb, von einem gelben und ſehr ſaftigen Fleiſche, einer Pfirſiche nicht unähnlich, erſt ſauer, dann ſauerſüß, inwendig voll ſüßen Saftes, mit einem dünnen, weichhaarigen und filzigen Häutchen umgeben, das bisweilen einen Terpenthingeruch, ſonſt aber einen der Melone ähnlichen Geruch, hat. Innerhalb befindet ſich ein längliches, zuſammen gedrücktes und wolliges, Kernchen, das eine dickhäutige, längliche, der Mandel ſehr ähnliche, bittere, doch nicht übel ſchmeckende, Nuß enthält. Man ißt dieſe Früchte, die man für die köſtlichſten in Indien hält, theils roh, theils zubereitet, oder in Honig und Zucker eingemacht, bisweilen auch mit Eſſig, Salz, Knoblauch, Senf und Ingber eingepökelt und als ſo genannter Atſchár aufbehalten und mit Reiß oder auch Braten geſpeiſet. Vor der gehörigen Reife abgepflückt liefern ſie die beſten Brühen und das beſte Eingemachte. Aus den reifen Früchten wird auch ein Saft ausgedrückt, der nach einem Zuſatze von Salz, durch die Sonne verdickt, zu verſchiedenem Gebrauche Jahre lang aufbewahrt wird. Aus den getrockneten Nüſſen wiſſen die Inder ein brauchbares Mehl zu verfertigen. Mit den Blättern des Baumes reinigt man ſich die Zähne, und mit den Zweigen deſſelben ſchmücken die Brahmen an Feſttagen ihre Häuſer. Der Baum iſt vom ſechsten oder ſiebenten Jahre ſeiner Anpflanzung bis ins hundertſte Jahr fruchtbar. — Er bringt auch alle Jahre ein oder zwey Mal reife Früchte. Uebrigens gibt es verſchiedene Arten des Mangabaumes, die ſich durch die Güte der Früchte von einander unterſcheiden. Jene, der Mangafrucht, äußerlich aber dem Granatapfel, ähnliche delikate Frucht Mangoſtan oder Mangoſtin, *Garcinia mangoſtana* des Linnee, die auf Java (Dſchava) und andern oſtindiſchen Inſeln wächſt, iſt auf der vordern Halbinſel Indiens und

auf

auf Sſeilán nur ſelten als ausländiſches Gewächs in den Gärten der Vornehmeren zu finden, und wird hier bloß erwähnt, um ihrer Verwechſelung mit der Mangus oder Amba vorzubeugen. Die Morinda, *Morinda umbellata*, *Bancudus latifolia*, ein viele Jahre lang fruchtbarer kleiner Baum, der in Bengalen und andern Orten aus dem Samen gezogen wird, vornehmlich weil man die Wurzel zum Rothfärben gebraucht, wächſt in allen feuchten Orten Indiens. Eine Abhandlung darüber findet ſich in *Aſ. Reſearches Vol.* IV. Man ſehe auch *Rumph* III. *tab.* 118. Der Moringa, oder Murungei-Baum, Morunga, Muringa, auch Sſingo genannt, im Syſteme *Guilandina Moringa*, wächſt in ganz Indien und iſt einer der allernutzbarſten Bäume, indem Wurzel, Rinde, Blätter, Blüthen und Früchte, theils zur Speiſe, theils zur Arzeney gebraucht werden. Auch gibt der Baum ein Gummi, das ſich an der Luft mit einer blutrothen Farbe färbt. Man ſehe von dieſer Baumgattung *Rheede Hort. malab.* VI. p. 19. *Rumph* V. *tab.* 74. 75. Ives II. 400. Paolino 418. Hall. neue Miſſ. Nachr. St. 32. S. 880 f. und Leipz. Allg. Reiſ. XII. 673 f. Von dem von den Sſingaleſen Nagaha oder Naghaß, Nagaßa, Nagaßbaum, perſ. Nagehßir, tamul. aber Nagamaram, genannten Baume, mit eiſenhartem Holze (Eiſenbaum, *Meſua ferrea* des Linnee, *Baiulla Tſiampacum* des Rheede, *Rheede Hort. mal.* III. *tab.* 53, *Raji Hiſt. Plant.* 1680, *Rumph* VII. *tab.* 11. Neuere hall. Miſſ. Nachr. St. 21. p. 1145. und St. 32. p. 873. Henning Geſch. des Karnatik S. 234.), gleicht die Blüthe einer mäßigen Roſe, iſt etwas röthlich und wird häufig nebſt den Blüthen vom *Goſſypio religioſo* dem Budda geſtreuet und geopfert. Der Geruch iſt ſtark ſüß mit einer beygemiſchten Bitterkeit wie Pfirſichenkerne. Die Frucht gleicht einiger Maßen einer Kaſtanie. Aus der Blüthe wird ein eſſentielles Oehl deſtillirt, das unter dem Namen Nagaſeröhl bekannt iſt. Der Baum wächſt überall in ganz Indien. Doch muß man bemerken, daß die Tamulen mißbräuchlich noch verſchiedenen andern Bäumen den Namen Nagamaram (Nagabaum) beylegen. Der Nando, Nindo, oder Nedumbaum, der ſonderlich

derlich auf Sſeilán wächſt, liefert ein feſtes Holz zu allerhand Geräthſchaften und zum Bauen, das aber bey weitem nicht ſo ſehr als das Tikholz geſchätzt wird. Der Nellubaum, tamuliſch Nellimaram (Nellibaum), bengaliſch Amala, wegen ſeiner waſſerreinigenden Kraft berühmt, eine Art Myrobalan (ſiehe oben S. 790.), im Syſteme *Phyllanthus emblica*, wächſt überall und trägt eine gute und geſunde, beydes zur Speiſe und zur Arzeney nützliche, Frucht, die malabariſch Nellika heißt. Es gibt aber 2 Arten des Baumes, davon die eine kleine runde Früchte in der Stärke einer großen Haſelnuß, doch ohne harte Schale, hat, die andere aber größere Früchte wie die wälſchen Nüſſe. Die zweyte Art wird der erſtern vorgezogen. Der Rinde des Baumes bedienen ſich die Färber zum Rothfärben, ſtatt der Wurzel der *Oldenlandia umbellata*. Mehr ſehe man in den hall. neuern Miſſ. Nachr. St. 32. S. 874—877., vergl. Paolino S. 417. Ein ebenfalls in ganz Hindoſtan und Dekan, und in Sſeilán auf ſandigem Boden, wachſender Baum iſt der Nimbo, Nimba (im Sſamßkrt.), Nim, Neem, auch Lumbero, Mergußa oder Margosbaum, portugieſiſch indiſch *Amargozeira* oder *Amargoza*, perſ. Sſeriſchk, سرشك, malabariſch Wéppa, tamuliſch Aipu, von Paolino wegen der als China wirkenden Rinde und Blätter deſſelben die malabariſche China oder der Chinchinabaum genannt, im Syſteme *Melia Azedarachta* (Geſchl. *Decandria monogyn.*). Siehe unter andern die *Flora Ceylanica* und *Kaempf. Amoen. Exot. p.* 762. Ives II. 409. *Aſ. Reg. for* 1800. *Miſc. tr. p.* 1. 2. Paolino 412. 415. Die verſchiedenen Arten dieſes Baumes, die nach Paolino (415.) unter zwey Gattungen begriffen ſind, dienen zugleich zu ſchönen Alleebäumen und gewähren außer ihrem mediciniſchen Nutzen noch mancherley andern Gebrauch. Von dem in Oſt- und Weſtindien häufig wachſenden Papamaram oder Papabaume, Papah, *Pawpaw*, *Paupa*, Papaja, *Papeya*, auch Kalikin, *Carica papaya* des Linnee, mit einer melonenartigen, fleiſchigen und geſunden, Frucht, worin in einem hohlen Raume eine Menge Samentöner von Größe

und Farbe des ſchwarzen Pfeffers und von Geſchmacke wie Waſſerkreſſe befindlich ſind, ſehe man unter andern Leipz. allg. Reiſ. XII. 676. Ives II. 412. Percival 389. *Penn. View* I. 242. Der als eine gewöhnliche Holzart der Ghätgebirge von Paolino genannte Bitibaum ſcheint der Pitpapra (*Robinia*, aus dem Geſchl. der *Diadelph. decandr.*) zu ſeyn, der nebſt noch zwey andern Varietäten der *Robinia*-Gattung in den *Aſ. Reg. f.* 1800. *Miſc. tr. p.* 271 f. botaniſch beſchrieben iſt. Der Ponnabaum, Ponnamaram auf malabariſch, ein prächtiger, großer, ſchattiger Baum, welcher an den Küſten der Halbinſel häufig geſehen wird, wohlriechende Blüthen und runde Früchte trägt, aus deren Mandeln ein Oehl zum Brennen und zum ärztlichen Gebrauche gepreßt wird, und der zugleich ein zu mechaniſchen Arbeiten ſehr nützliches Holz liefert, auch als Fruchtbaum bey dreyhundert Jahre ausdauert, iſt im Syſteme *Calophyllum Inophyllum*. Man ſehe von ihm weiter *Rheede Hort. mal.* IV. 76. *tab.* 38. *Rumph* II. *tab.* 71. *Pennant View* I. 230. Ein an ausdauerndem Alter dem vorher gehenden vollkommen gleicher Fruchtbaum, mit einer rothen, dickſchaligen und bitter kernigen Frucht von der Größe der Wallnuß, iſt der zu den Schiffsmaſten und zu Bothen benutzte immergrüne, bis 60 Fuß hohe und 16 Fuß umfängliche, Puna, Poun, Pounou oder Maſtenbaum, *Uvaria altiſſima* des König, *Vateria indica*, *Rheede Hort. mal.* IV. *tab.* 15. *Raji Hiſt. Plant.* II. 1482. Siehe auch Ives II. 377. *Penn. View* I. 83. und 231. *Sonnerat* II. p. 233. *tab.* 131. Der ganze Wälder füllende, ſehr hohe, ſchönes Zimmerholz liefernde, Ssál, Koru, oder Ssákubaum, der in den nordindiſchen Landſchaften beſonders häufig iſt, wird mehrmals von Tiefenthaler genannt, aber nicht näher beſtimmt. Eben ſo ein anderer Baum unter dem Namen Tſchißon, Tſchiſchon, Tſchiſchum oder Tſchißoum. Dieſer letztere heißt bey andern Ssißoun (*Seeſſoon*), und iſt ein *Pterocarpus* (Geſchl. *Diadelph. decandr.*), der auch ein ſehr gutes Zimmerholz gibt. Siehe *Aſ. Reg. f.* 1800. *Miſc. tr. p.* 272. Beſonders geſchätzt wird der auf Sseilán und anderwärts der Halbinſel vorhandene *Pterocarpus Draco* (*Rumph* II.

tab.

tab. 70.), ein hoher Baum mit duftenden Blüthen und ſchönrothem Holze, das entweder ganz roth oder geflammt iſt und, wenn es verbrannt wird, einen angenehmen Geruch gibt. Der Baum ſchwitzt ein Gummi Drachenblut aus und heißt daher auch Drachenblutbaum. Vergl. *Pennant View* I. 233 f. In Hindoſtan ſo wohl als in Dekan wächſt rothes und gelbes und weißes Sandelholz, صندل. Das rothe heißt nach Ay. Acb. im Hindoſt. Raktſchandan (Sſamßkr. Rakta tſchandan) und das gelbe und öhlige, als das beſte, Mekaßiry. Der rothe Sandelbaum, *Santalum rubrum, Pterocarpus Santalinus* des Linnee (*Suppl. pl.* 318. *Flor. Ceylon. no.* 417.), *Draco arbor* (Drachenbaum, *Commel. Hort.* I. p. 213. *tab.* 109. *Raji Hiſt. pl.* III. *arbor.* 113. II. 1805. *Rumph* II.), führt einen hochrothen Saft und ein eben ſolches Gummi. Der weiße Sandelbaum, *Santalum album* (*Rumph* II. 42. tab. 11.), wächſt ſehr hoch, ſein Holz hat einen durchdringenden aromatiſchen Geruch und wird vorzüglich als Räucherwerk gebraucht, auch bedient man ſich eines Dekokts davon in Fiebern und andern Krankheiten. Man zündet das Sandelholz, beſonders das weiße und gelbe, bey Verbrennung vornehmer Leichen an. Gepülvert und zum Teige gemacht ſalbt man ſich in Indien, Perſien, Sina, Arabien ꝛc., den Leib damit, und vornehmlich die Bruſt, meiſten Theils als ein Zeichen der Freude, beſonders wenn man zu Gaſte geht oder bey Gaſtmahlen geweſen iſt. Auch die Hausgeräthe parfümirt man damit. Das rothe Sandelholz ſo wohl als die andern Arten verwendet man endlich zu Tiſchen, Käſtchen und andern Hausgeräthſchaften, zu wohlriechenden Fächern ꝛc. Zu Tiſchen, Stühlen, Betten ꝛc., wird von europäiſchen Einwohnern auch das ſchöne Satinholz häufig verarbeitet. Es heißt im Indiſchen Buruth. Der Schöpfbaum, *Odina* des Linnee, malabariſch Odiamaram, iſt zwar in Rückſicht ſeines Holzes von geringem Gebrauche, weil es zu weich iſt, und iſt über dieß in den heißeſten Monathen blätterlos, daher er, ungeachtet ſeiner leichten Fortpflanzung durch Zweige, zu Alleen nicht wohl zu nutzen iſt, aber er hat dadurch einen hinlänglichen Nutzen, daß

er an den Brunnen und Teichen in die Waſſerleitungen eingemauert wird, da er in ſeiner Gabel am Stamme ſich große Löcher eingraben läßt, worin er das ſtärkſte Querholz trägt, auf welchem der lange Schöpfbaum liegt, worauf 2 bis 3 Männer beym Waſſerſchöpfen auf und ab laufen, wobey er immer fort wächſt und grün bleibt. Der Seifenbaum, malabariſch Orumbulitſchika, portugieſiſch *Salbao Canarin*, iſt ein großer Baum, auch von der Gattung derer, die ihr Laub abwerfen. Seine Frucht, die in kleinen gelben Beeren beſtehet, dient den Indern, zwiſchen der Hand gerieben, zu einer Seife, womit nicht nur der Körper, ſondern auch feines Zeug und Seide, gewaſchen wird. Beſonders auszeichnungswerth iſt noch der Tik oder Teekbaum, Thekabaum, Thiekbaum, Tecca- oder Tekabaum, *Tectona grandis* des Linnee (Geſchl. *Pentandr. monogyn*), ſonſt auch gemeinhin die indiſche Eiche, *Quercus indica*, genannt. Es iſt ein ſchöner, ſehr hoher, dickſtämmiger und umfänglicher Baum mit glatter Rinde, länglichen ſehr großen Blättern und weißer Blüthe. Da ſein Holz von ungemeiner Stärke und ſehr dauerhaft iſt, auch nicht von Würmern und Inſekten angegriffen wird, die ſtärkſte Feuchtigkeit verträgt, daher auch der Fäulniß außerordentlich lange entgeht, und, wegen ſeines feſten Gewebes, der ſtärkſten Sonnenhitze widerſteht, ohne zu zerſpringen, ſo iſt dieſer Baum von ſehr hohem Werthe und zu den nützlichſten Zwecken dienlich, zum Bauen und zur Verfertigung von Tiſchen, Stühlen und andern Hausgeräthen und Geſchirren, die den Sonnenſtrahlen oder der Näſſe ausgeſetzt ſind, beſonders aber zum Schiffsbaue. Schiffe von Tekaholz halten oft 40 und mehrere Jahre aus. Häuſer von Tekaholz, dergleichen z. B. die meiſten malabariſchen ſind, ſtehen mehrere hundert Jahre unverſehrt. Da der Tekabaum ein immer grüner Baum und außerdem, wie geſagt, von ſo großem Nutzen iſt, ſo iſt er den Indern als ein heiliger Baum betrachtet, aus welchem die Pagoden oder Tempel der Brahmen am liebſten aufgebauet und damit ausgebeſſert werden. Von ſeinen Blättern, wenn ſie noch zart und friſch ſind, macht man einen Saft, um Seide und Baumwolle purpurroth zu fär-

färben. Eben dieſes Laub dient auch zur Speiſe, und die Aerzte bereiten mit Zucker einen Kühlſaft daraus, die Mundgeſchwüre damit zu vertreiben. Die Blüthe mit Honig gekocht benimmt die Geſchwülſte der Waſſerſucht. Der Baum wächſt in ganzen weiten Wäldern an den Ghätgebirgen, am Godäwerÿfluſſe, auf Malabar, Koromandel ꝛc., in Sſeilän, in Bengalen und andern Landſchaften Hindoſtans. Man ſehe ſeine weitere botaniſche Beſchreibung und Abbildung in *Rheede Hort. malab.* IV. 57. *tab.* 27. *Plant. Coromandel* I. p. 10. *no.* 6. *Linnée Suppl.* p. 151. *Rumph* III. *tab.* 18. *Pennant View* I. 81 f. Hiermit will ich das Pflanzenreich der vordern Halbinſel Indiens verlaſſen. Ob ich gleich geſtehe, daß alles, was darüber zuſammen geſtellt iſt, nicht die Vollſtändigkeit hat, die ich ihm gern hätte geben mögen, ſo glaube ich doch, daß ich für die meiſten Leſer keine unzweckmäßige Arbeit unternommen habe. Verhältnißmäßig kürzer werde ich mich beym Thierreiche faſſen können, da die Produkte deſſelben im allgemeinen ungleich bekannter ſind, und die meiſten Exemplare deſſelben zugleich in der Geographie des übrigen Aſiens aufgeführt werden müſſen, wo großen Theils ihre nähere Schilderung einen bequemern und zweckmäßigern Standort erhalten wird.

Das **Thierreich** der länder Hindoſtans und Dekans und der Inſel Sſeilän, ſo wie der übrigen Inſeln an den Küſten, iſt um ſo anſehnlicher, da die Gegenden nach Klima, Boden und Kultur, wegen des großen Umfangs der hierher gehörigen Erdfläche und des abwechſelnden politiſchen Zuſtandes ſo ſehr verſchieden ſind. Viele Gattungen und Arten wilder oder jagdbarer und zahmer Thiere in allen ſechs linneiſchen Klaſſen der Zoologie ſind in dieſem Reiche in beträchtlichem Ueberfluſſe vorhanden, andere dagegen nur ſparſam anzutreffen. Viele, und bey weitem der größte Theil, finden ſich in allen, ſo wohl den nördlichen als den ſüdlichen, landſchaften des Ganzen, andere dagegen

ſind in dieſer und jener Landſchaft häufiger, in andern aber ſeltener, oder mangeln auch hier und da ganz und gar. Viele ſind nach den Ländern in ihrer Art verſchieden. Beſonders trifft dieſes die zahmen Thiere, die in einigen Ländern und Diſtrikten entweder vorzüglicher gedeihen, oder mit mehrerer Sorgfalt gepflegt und kultivirt werden, als in andern. Die meiſten Thiere ſind zugleich im übrigen Indien außerhalb der vordern Halbinſel zu Hauſe, und die größere Anzahl derſelben iſt über dieß in andern aſiatiſchen Reichen ebenfalls einheimiſch; wenige nur gehören der vordern Halbinſel Indiens ganz ausſchließlich; größer iſt ſchon die Anzahl derer, welche dieſen Ländern vorzugsweiſe eigen ſind. Ich will ſyſtematiſch nach der Folge der 6 Linnelſchen Klaſſen anzeigen.

I. MAMMALIA (Säugethiere). 1) Schwarze und weiße und andere, geſchwänzte und ungeſchwänzte, Affen, überall in großer Anzahl verbreitet und in ganzen Scharen von Hunderten, ja, z. B. auf Malabar, zu 2000 bis 3000, und außerordentlich dreiſt, ſo gar in den Städten und Ortſchaften, weil ſie, ungeachtet ihrer Verwüſtung der Garten- und Feldfrüchte und Verheerung der Wälder, aus mythiſch-religiöſen Grundſätzen der brahmiſchen Inder, in Bezug auf die Geſchichte des Affengottes Hanuman, in den meiſten Gegenden ſehr gehegt und geſchont werden. Unter andern: der Gibbon (*Longimana*), ſonderlich auf Koromandel und in Bengalen, der ſchöne Mandi (*Simia Faunus*, einer der größern Affen mit ſehr langem Schwanze, einem Schirme von weit hervor ragenden ſchwarzen Haaren über den Augen, und einem am Rücken ſchön ſchwarzgrauen, am Bauche aber weißen, ziemlich feinen und geſchätzten Pelze), ſonderlich in Dekan; der Wanderow, der Kolloway oder Killow, der ungeſchwänzte Makáko und der Loris, vornehmlich auf Sſeilán; der Vellakuranga oder kleine weiße Affe, z. B. auf Malabar (Paolino); der Koringuranga, ein gro-

großer ſchwarzer Affe (Paolino), *Silenus* des Linnee, Ovanderou des Büffon, ſonderlich in Dekan; der Rádſcha keda oder Königsaffe, ſchwarz mit langem ſchwarzen Barte, roth wie ein Menſch im Geſichte, der den Indern ihren Gott Hanuman vorſtellt (Paolino), wahrſcheinlich der in Ay. Acb. (III. p. 89.) *Bunmanni* (vielleicht ſtatt *Hanmanni*) genannt iſt. Auf Koromandel und in dem Karnatik und in Bengalen auch der Orang Outang, bengaliſch Golok oder Barris genannt. Von einer karnatiſchen Varietät dieſes Geſchlechts ſiehe *Pennant View* II. 92 f. Meiſt zum Vergnügen werden einige Affenarten von den Indern auf mancherley häusliche Arbeiten abgerichtet. 2) Ameiſenbäre, und auf Sſeilán namentlich der Talgoi, *Bradypus Myrmecophaga ceylonenſis* (ſiehe Perc. 365, Penn. *View* I. 202.), auch das zweyzehige Faulthier (*Bradypus Didactylus*), namentlich auf Sſeilán. Das benannte Faulthier namentlich auch in Bengalen und an der öſtlichen Küſte. Namentlich in Bahaar in der Gegend von Patna, wahrſcheinlich auch in andern Gegenden von Oſthindoſtan und vielleicht noch ſonſt, ein eigenes als ein Bär geſtaltetes Thier, das *Pennant* unter dem Namen *Bradypus urſiformis* beſchrieben hat. Siehe *Penn. View* II. p. 258—260. und *Hiſt. of Quadrup.* No. 452. 3) Igel nicht allenthalben, Stachelſchweine faſt überall, und die letztern in einigen Landſchaften, wie z. B. auf Malabar und Sſeilán, in großer Menge. Da ſich die Stachelſchweine leicht fangen laſſen, werden ſie häufig zahm in den Häuſern gehalten. Namentlich auf Malabar und Sſeilán der Pangolin (ſo genanntes formoſaniſches Teufelchen), malab. Alengu, ßingal. Kabal waeia genannt (*Manis pentadactyla* oder *Armadillus ſquammatus major ceylonicus*). Auch in Bengalen und Bahaar in einigen Gegenden ſehr häufig, bengal. Badſchartſchit (Steinwurm), Sſamßkr. Wadſchratſchita. Eine Abhandlung über den Pangolin in Bahaar ſteht in den *Aſiat. Researches*. 4) Fledermäuſe aller Art, große und kleine Gattungen. Sie ſchwärmen in allen wärmern und beſonders den ſüdlichen Landſchaften Indiens ſo häufig, daß ſie den Obſtfrüchten ungemein großen Schaden verurſachen, auch die Schlafenden in ihren Zimmern beunruhigen, welche ſich daher vornehmlich

vorſehen müſſen, daß ſich dieſe Thiere ihnen nicht in die Haare verwickeln. Beſonders merkwürdig ſind: eine Art mit dickem, fetten, ſchwarzbräunlichen, dicht mit Haaren bewachſenen, Körper und einem Kopfe von der Geſtalt eines länglichen Hundekopfs, der 16 Backzähne und 4 lange ſcharfe Hundszähne im Munde hat, eine Fledermaus, deren ſchwarze Flügel ausgebreitet in der Breite mehr als $1\frac{1}{2}$ Elle meſſen, und die von den Malabaren als ein Leckerbiſſen verzehrt zu werden pflegt; die Fledermaus mit herzförmigem Naſenblatte, *Veſpertilio Spaſma*, *Veſpertilio ecaudatus naſo foliato obcordato* des Linnee, *the cordated Bat* des Pennant (*Hiſt. of Quadrup. No.* 499.), *Glis volans ternatanus* des Seba, namentlich auf Sſeilán; die Kiriwoula auf Sſeilán, *the ſtripped Bat* des Pennant (*Hiſt. of Quad. No.* 507.), Veſpertilio pictus des Pallas, *V. caudatus naſo ſimplici, auriculis infundibuliformibus appendiculatis* des Gronow, *Muſcardin volant* des Daubenton, zweyte Art des *Chauve ſouris* des Büffon; die Baumfledermaus oder der fliegende Fuchs oder Hund, Veſpertilio Vampyrus des Linnee, *V. caninus* des Blumenbach, *Rouſſette* des Büffon, in den meiſten heißen Ländern Aſiens, namentlich auf den Maldiven, auf Malabar und Sſeilán und in Gudſchurát ſehr häufig. Dieſe Fledermaus, in der Regel ungefähr ſo groß als eine Katze, fliegt auch bey Tage, um aufzuſpüren, wo ſich Obſt findet, macht aber den Angriff darauf ebenfalls nur des Nachts. Um ihren Verheerungen Einhalt zu thun, zieht man große Netze über die Bäume und ſtellt eine Art von Klapper auf, deren Geräuſch ſie verſcheuchen ſoll. Die Gattung iſt z. B. auf Sſeilán ſehr zahlreich und oft in ganzen Scharen zuſammen. Siehe Percival S. 362 f. Paolino ſah dieſe Art Fledermäuſe, die er fliegende Katzen nennt, zu Waypur, Puttanpali und Mohatuſche in Malabar. Er beſchreibt ſie als eine Art Eichhorn von der Größe einer Katze mit zwey Fledermausflügeln und einem großen dicken Schwanze, deſſen ſie ſich im Fluge ſtatt eines Ruders bediene. Ihr Fell ſey ſilberfarbig und habe ſehr feines Haar. Man ſehe ſie gewöhnlich auf dem Mahwabaume, von deſſen Früchten ſie ſich nähre. 5) Eichhörnchen, beſonders einige Arten dieſes Thiers. Sie richten in manchen Gegenden, wo ſie

ſcha-

ſcharenweiſe über die Gartenfrüchte herfallen, große Verheerungen an. Der Maleannan auf Malabar, ein ſchwarzes Eichhorn, das nur auf hohen Bäumen lebt (Paolino), *Sciurus maximus* des Linnee, abgebildet bey Sonnerat *Voy. aux Indes* II. *tab.* 87., ſonderlich auf Malabar und auf Sſeilán, wo es Dando laéna heißt. Siehe auch *Pennant Indian Zool. tab.* I. *View of Hindoſt.* I. p. 137. 202. Percival S. 360. Der Annan oder das das kleine Eichhorn, gewöhnlich auf Kokosbäumen, hat weißbraunes Haar mit ſchönen ſchwarzen Streifen, gleich dem Zebra (Paolino). Percival nennt es das kleine geſtreifte Eichhörnchen, ein ſehr munteres Thier, das unter beſtändigem Quieken zwiſchen den Bäumen herum ſpringt. Iſt ein *Sciurus palmarum*, Pennant *Hiſt. of Quadr.* No. 346. *View* I. 202. Das gelbe Eichhorn, *Sciurus flavus*, das Della Valle ſcharenweiſe zu Ahhmedabaad in Gudſchurát antraf, das Purpur-Eichhorn, *Sciurus purpureus*, namentlich beſonders bey Bombay zu Hauſe, und andere einzelne Arten mehr. 6) Aus dem Geſchlechte der Mäuſe und Ratten, außer den in Europa gewöhnlichen gemeinen Arten: die geſtreifte Maus, *Mus ſtriatus* des Linnee, *Mus orientalis* des Seba, eine artige kleine Art mit zwölf der Länge nach laufenden aus perlfarbigen Flecken beſtehenden Streifen (ſiehe *Pennant H. of Q.* II. *No.* 304.); die blinde Ratte, *Mus typhlus* des Pallas, die wie der Maulwurf das Erdreich durchwühlt, namentlich an der dekaniſchen Küſte und in Sſeilán (ſiehe Percival S. 363.), wahrſcheinlich die Pertſchali oder Peritſchaſzi des Paolino (S. 221.); die Rohrratte oder Bandikót, ein *Surmulotus* oder Wanderratte (*Pennant Synopſ. p.* 300. *View* II. *p.* 94. Percival S. 364.), ſo groß als eine mittelmäßige Katze; die Biſamratte, *the Muſk rat*, eine Art *Sorex moſchatus* des Linnee, oder vielleicht vielmehr *Mus pylorides* des Pallas, wahrſcheinlich die Kundeli des Paolino (S. 222.), eine ſehr kleine auf dem feſten Lande und auf Sſeilán bekannte wohlriechende Spitzmaus mit langer, ſich weit über den untern Kinnbacken erſtreckenden, Schnautze, durch ihren alles verderbenden Biſamgeruch ſehr läſtig (ſiehe Percival S. 364. Ay. Acb. II. *p.* 206.). Gegen die Plage der Mäuſe

und Ratten leiſten in Oſtindien die daſigen Katzen wenig Dienſte, da ſie beſonders den großen Thieren dieſer Art ſich nicht gewachſen fühlen; viel beſſere Dienſte dagegen leiſten die dortigen Haushunde: aber beſonders werden ſie in großer Anzahl von den Ratzenjägern weggefangen, welche darin außerordentliche Geſchicklichkeit haben. Der Biß einiger Ratzen iſt ſo gefährlich, daß er zuweilen ſchreckliche Folgen und manchmal ſo gar den Tod nach ſich zieht. 7) Verſchiedene Arten des Erdhaſen oder Jerboa (يربوع, Feldratze, zweybeinige Bergmaus, *Mus jaculus*, *Mus Sagitta*), beſonders die gemeine indiſche Gattung dieſes Thieres (*Penn. Synopſ.* 298. *Buffon Vol.* XIII. p. 49. *tab.* 9.). 8) Haſen; in den nördlichen Gegenden des Emodus und Imaus auch der *Ogotona* oder *Lepus dauricus*. Kaninchen, zahme und wilde, doch nicht allenthalben, z. B. nicht auf Sſeilán. 9) Marder, in den nördlichen Landſchaften, doch auch in ſüdlichen Gegenden, z. B. häufig auf den Maldiven. Iltiſſe in den nördlichen Gegenden ebenfalls, wiewohl ſeltener. Die gemeinen Wieſel, auch nur in einzelnen Gegenden des nördlichen Indiens; in den ſüdlichen Theilen hin und wieder die Malakkawieſel (Sonnerat *Voy.* II. 143. *tab.* 90.); die Foſſanwieſel (*Viverra Foſſana*), namentlich in Bengalen; eine beſondere neue Art die Moſchuswieſel (ſiehe *Pennant View* II. 258.), auch namentlich in Bengalen. Vornehmlich merkwürdig und in allen wärmern Landſchaften bis über Bengalen hinaus (ſiehe *Kaempf. Amoen.* 574.) anzutreffen, namentlich beſonders in Sſeilán, Malabar und andern Landſchaften Dekans, iſt die Wieſelgattung des Ichneumon, *Viverra Ichneumon.* Die ägyptiſche ſo genannte Pharao'smaus oder der bekanntere Ichneumon iſt nämlich in Oſtindien ebenfalls zu Hauſe, und dieſe indiſche Hauptabart iſt größer, unterſcheidet ſich auch durch die Varietät des Schwanzes. Sie wird der Mungus, Munguſt, oder Mungo genannt (Manguſt, *Mancutia* ꝛc.), malabariſch Marapatti, welcher letztere Name aber zugleich den Serval bedeutet. S. w. u. Eine, auf Malabar z. B. befindliche, wilde, nicht zahm zu machende, Abart ſieht roth aus (Paolino 221.).

221.). Von dem Mungo und ſeinen Varietäten (ſiehe u. a. *Rumph Herb. Amb. Auſter.* T. XXVIII. *fig.* 2. 3. *Pennant Synopſ.* p. 226 *ſqq.* Hiſt of Q. II. *no.* 255., auch Wolf's Reiſe nach Ceylon) unterſcheidet ſich aber die kleinere Abart, malabariſch Kirri, nicht größer als eine große Maus, oder im Mittel zwiſchen dem Wieſel und dem Mungo. Sie iſt das ſo genannte ceyloniſche Füchschen (ſiehe *Seba Theſ.* I. *tab.* XLI. *fig.* 6. Percival 360. Paolino 220 f.). Der größere ſo wohl als der kleinere indiſche Ichneumon iſt der Todfeind der Schlangen, von *Rumph* daher *Viverra ſerpenticida* bezeichnet, und überwältigt ſelbſt die Naja; er fängt aber auch Ratten, Mäuſe, Vögel, Kröten, Fröſche, Fledermäuſe ꝛc., und wird daher den Einwohnern ein ſehr nutzbares Thier, zumal er ſich von ihnen zum zahmen Hausthiere gewöhnen läßt. Wider den Biß der Schlangen, während und nach dem Kampfe mit ihnen, hat dieſes Thier den Inſtinkt, ſich im Graſe gewiſſe Kräuter aufzuſuchen, worunter das vornehmſte, das aber nicht allenthalben, wo es ſich aufhält, wächſt (z. B. weder auf Malabar, noch auf Koromandel und Sſeilán), den Botanikern unter der Benennung *Ophiorhiza* bekannt iſt. Zu den Abarten des indiſchen Ichneumon gehört auch ohne Zweifel ein Thier, das Gilhery, گلهري, und perſ. Myrmouſch, ميرموش, (Mäuſe-Herr) genannt iſt, und als größer wie der Mongus, von Geſtalt eines Eichhorns und ſehr der Zibethkatze gleichend, beſchrieben wird. Die Zibethkatze, *Viverra Zibetha* und *Viverra Civetta* des Linnee, indiſch Meruva, in zwey beſondern Varietäten auch Malameruva (Bergzibethkatze) und Naypulla (ſchäckige Zibethk. mit ſchwarz gefleckṫem Felle) genannt, in manchen Ländern häufig, z. B. auf Malabar und Sſeilán. Der ſo genannte Waſchbär, Coati oder Racoon, *urſus lotor* des Linnee, eigentlich aber eine *Viverra*. Namentlich auf Sſeilán in anſehnlicher Menge (Percival). Dachſe (*Viverra meles*) hin und wieder, beſonders in den gemäßigten hindoſtaniſchen und nördlichen Gegenden; Pennant's indiſcher Dachs (*indian Badger, Hiſt. of Quadr.* I. *no.* 180.) namentlich auf Koromandel und im Kar-

Karnatik. 10) Bäre in den dichten Waldungen der meiſten indiſchen Landſchaften nicht ſelten, namentlich häufig in Audeh und andern nord- und oſthindoſtaniſchen Landſchaften, in Koromandel und Karnatik, in Orißa; auch hin und wieder doch ſelten auf Sſeilán. Auf den G,hätgebirgen wird der Gebirgbär, grimmiger als der Tieger, noch weit mehr als dieſer von den Einwohnern gefürchtet (Paolino). Von den indiſchen Hunden, einer im allgemeinen mürriſchen und beißigen Race, kleinerer und größerer Gattung, gewöhnlich mit ſcharfen aufgerichteten Ohren und ſpitzigen Naſen, werden vom Verf. des *Ay.* Acb. (I. 303.) unter allen, die der Kaiſer Akbar zur Jagd hielt, die kabuleſtaniſchen als die vorzüglichſten gerühmt. Die große malabariſche Gattung mit wenig Haaren, leicht zur Jagd abzurichten, ſieht nach Paolino den Fleiſcherhunden nicht unähnlich. Die alten Perſer und Babylonier bedienten ſich der indiſchen Hunde bereits in den älteſten Zeiten ſo häufig zu Jagdhunden, daß ſie einen der vorzüglichſten Handelsartikel ausmachten. Vergl. Heeren Ideen I. S. 818 ff. Sie waren damals, wie noch heut zu Tage, die größten, ſtärkſten und beſten Jagdhunde, um wilde Schweine und andere wilde Thiere, ja ſelbſt Löwen und Tieger, damit zu jagen (vergl. Aelian *H. An.* IV. *c.* 19. VIII. *c.* 1.). Wölfe, beſonders in den G,hätgebirgen, in Karnatik und dem Sſirkar Ongól und Guntour, auf Malabar ꝛc. Der malabariſche Wolf, Tſchenna, hat röthliches Haar (Paolino). Füchſe nur ſparſam in einigen Landſchaften; auf Sſeilán z. B. gar nicht vorhanden. Der bengaliſche Fuchs (*Penn. H. of Quadr.* I. *no.* 170. *View* II. *p.* 254.), charakteriſtiſch von dem gemeinen Fuchſe unterſchieden, nicht größer als die großen Kaninchen, lichtbraun, mit aſchfarbigem Kopfe ꝛc., äußerſt behend. Außerordentlich häufig und läſtig auch in allen Ländern Indiens, und daſelbſt ganz vorzüglich zu Hauſe, namentlich beſonders in Mittelhindoſtan, auf Malabar und Koromandel, in Bengalen ꝛc., auch auf Sſeilan, der ſo genante Simſonsfuchs oder Tſchakál (Schakál, Tſchaghál, *Jackal*, جغال, شغال, شكال), Schnellwolf,

Adibe

Adibe oder Adive, *Canis aureus*, oder auch *Canis veſpertinus*, Nachthund, im Sſamßkrtam Dſchambu oder Dſchambuga (Tiefenth. Zammu oder Dſchammu, Paol. Gembuga, ſiehe oben S. 218.), auch Kroſhtáva genannt, malabariſch Kuruken. Die mit dieſem Dſchambuthiere zuweilen verwechſelte grauſame Hyäne (Grabthier, Abendwolf, indianiſcher Wolf, *Canis Hyaena*), und zwar die geſtreifte Gattung, iſt ebenfalls häufig, z. B. in Oriſſa; in Malabar, auf Koromandel ꝛc., ſeltener auf Sſeilán. Die Inder nennen ſie Tſcherruk. Aus dem Katzengeſchlechte: *Felis Catus*, die gemeine Hauskatze (malab. Putſcha) und die wilde Katze (malab. Kokán), die namentlich unter andern auf Sſeilán einheimiſche ſehr wilde und äußerſt ſchwer zu zähmende Tiegerkatze, von der Größe eines Schooßhundes, und die bengaliſche Tiegerkatze (*Pennant Hiſt. Quadr. no.* 193. *View* II. 256.); der Serval (Katzenparder, Marapaté, malabariſch Marapatti, eine Art Luchs) in Dekan und Hindoſtan von Malabar bis in Bengalen und in Tibet und Nordindien; der gemeine Luchs, *Felis Lynx*, nur in den nördlichen Ländern; der Jagdluchs oder Karakal, auch perſiſch Sſiáhgouſch, سياه گوش (das Schwarzohr), und arab. Bebr, ببر, ingleichen Furánek, فرانق, genannt, *Felis auricula atra*, in verſchiedenen Varietäten, namentlich beſonders in Bengalen; Tieger, Panther oder Parder und Leoparden auf der ganzen Halbinſel, beſonders namentlich in Malabar und überhaupt auf den Ghatgebirgen, in Oriſſa und Berár, in Bengalen, in Mittel- und Oſt- und Nordhindoſtan, und zwar um dieſes in der Zoologie bis jetzt noch ſehr verworren angezeigte Geſchlecht nach ſeinen Gattungen beſtimmter, als gemeiniglich zu geſchehen pflegt, anzugeben: der eigentliche oder wahre Tieger (geſtreifter Tieger), *Felis Tigris* des Linnee, ببر (Babir), und zwar der gemeine Tieger (*Pennant Hiſt. Quadr.* no. 180.) in mehreren Abarten, beſonders nach dem Alter des Thieres (vergl. *Penn. View* II.

152

152 f.), auch häufig auf Sſeilán, und der auf Sſeilán unbekannte, dagegen unter andern beſonders in Bengalen nicht ſeltene große oder Königstieger (ſiehe u. a. Ives I. 112. Paolino S. 126. 217.), malabariſch Kaduva oder Parienpuli, Sſamßkr. Duibina oder Vyákra, auch eine z. B. auf den Ghátgebirgen vorhandene Abart deſſelben, mit dunkel kaſtanienbraunem, ſparſam und viel ſchwärzer geſtreiften, Felle (ſiehe Paol. S. 217 f. von ihm Pantherthier genannt); der aſiatiſche Panther oder Parder, *Felis Pardus*, *Felis Panthera* (*aſiatica*), *Pennant H. Q. no.* 181., erſte Gattung des gefleckten Tiegers, پلنگ (Paleng), malab. Puli (d. i. fleckiger Tieger), und davon eine ſpecielle Abart der ſchwarze Panther mit tiefſchwarzen Flecken (ſiehe *Pennant View* II. *p.* 153.); der aſiatiſche Leopard, *Felis Leopardus* (*aſiatica*), wahrer aſiatiſcher Leopard, *Pennant no.* 182, zweyte Gattung des gefleckten Tiegers (ſiehe Paolino S. 218.), نمر (Nemr), پلنگ (Paleng), malab. Puli, auch auf Sſeilán einheimiſch, häufiger deſſen kleinere Abart, *Pennant no.* 183, *Synopſ. p.* 173, und noch häufiger der zur Jagd der Antilopen und anderer wilden Thiere gebräuchliche ſo genannte Jagdleopard, يوز (Jous) oder پارس (Párß), am zahlreichſten in Gudſchurát und ganz Mittelhindoſtan, und zwar ſo wohl der gemeine Jagdleopard, *Felis Uncia*, die *Panthera* des Plinius, aſiatiſche *Once*, armeniſch Inſz, arabiſch Fehd, فهد (ſiehe Taf. C bey Schreber und *Ay.* Acb. I. 298 *ſqq.*), mit ſchwarzgeflecktem weißen Felle, als die beſondere größere Varietät Tſchiter, Tſchittah oder Tſcheta genannt, Büffons *Gueparda*, der *Pardalis* der Alten, ſiehe *Pennant no.* 184. *Synopſ. p.* 174. *tab.* 18. *fig.* 1. *View of Hind.* II. 246. *Aſ. Reg. for* 1800. *Miſcel. p.* 338—342. Löwen werden in Hindoſtan ſo wohl als in Dekan und auch auf Sſeilán noch in verſchiedenen Gegenden angetroffen, aber überall vergleichungsweiſe nur ſparſam und an den meiſten Orten wirklich ſelten.

Sel-

Selten ſieht man ſie auf Sſeilán, auf Malabar und den Ghátgebirgen, häufiger in der Landſchaft Málwah, wenigſtens zu *Edw. Terry's* Zeit. In den Gebirglandſchaften von Pendſcháb und Kaſchemyr, ſo wie noch in einigen andern hindoſtaniſchen Landſchaften findet man derſelben ebenfalls gedacht, aber überall meiſten Theils nur oben hin und in kärglicher Nachricht, ſo daß das Reſultat davon iſt, daß der Löwe in den neuern Zeiten als eines der ſeltneren Thiere der Halbinſel betrachtet werden muß. Doch muß er gleichwohl vor Alters, wie nicht nur aus den älteſten ſchriftlichen Denkmählern und Nachrichten, ſondern auch aus dem echt indiſchen einheimiſchen Sſamßkretnamen dieſes Thieres, Sſinha oder Sſingh, erhellet, zahlreich und über die ganze Halbinſel verbreitet geweſen ſeyn. 11) Pferde ſind in ganz Indien, und beſonders in Dekan und auf Sſeilán, nur von ſehr eingeſchränktem Gebrauche und im Allgemeinen ſelten und theuer. Der Landmann und übrige Bewohner, vornehme und reiche Leute ausgenommen, bedienen ſich in den meiſten Ländern der Halbinſel, ſo wie auf Sſeilán, ausſchließlich oder, wo dies nicht iſt, doch im gewöhnlichen Falle, nicht bloß zum Zug und zum Laſttragen, ſondern ſo gar zum Reiten, der Ochſen und der Büffel ſtatt der Pferde; in einigen Gegenden über dieß der Eſel und Mauleſel. Bekanntlich iſt übrigens auch hier, beſonders in den hindoſtaniſchen Ländern, ſo wie im ganzen Oriente, das nützliche Kameel auf Reiſen gebräuchlich und nothwendig. Die allermeiſten Pferde in den Marſtällen der Vornehmen und Reichen ſind ausländiſche Pferde, arabiſche, perſiſche, irakiſche, tatariſche ꝛc.; auch aus der hintern Halbinſel und den ſüdlichen Inſeln wird eine nicht unbeträchtliche Anzahl zur See nach Madras und andern Orten in Karnatik verführt und von da weiter verhandelt; ſie ſind meiſt klein, doch wohlgebauet, ſtark, flüchtig und dauerhaft. Tatariſche Pferde liefern vornehmlich die jährlichen Märkte der Provinz Kábuleſtaan in großer Anzahl, von wo ſie ſich durch den Handel über die nördlichen Theile der Halbinſel ausbreiten, leicht gebauet, flüchtig, hauptſächlich zum Reiten tauglich, ob wohl in der Regel zum Fahren und Laſttragen zu ſchwach. Bey

weitem die allermeiſten in Hindoſtan und Dekan und auf Sſeilân üblichen ausländiſchen Pferde aber ſind Araber und Perſer, meiſt klein, ſtark, ſchnell und lange ausdauernd. Auch die einheimiſchen Racen der Stutereyen in Hindoſtan und Dekan ſind hauptſächlich durch arabiſche und perſiſche Pferde veredelt. Solche einheimiſche oder wirklich indiſche Pferde werden bloß in einigen, vornehmlich hindoſtaniſchen, Landſchaften gezogen. Es gehören dahin vorzüglich die Geſtüte in dem Lackydſchengel der Battylandſchaft, in der Landſchaft zwiſchen dem Indus und dem Behat und der Provinz Láhoor oder Pendſcháb, wo vor Zeiten die Moghols, die ihre beſten indiſchen Kavalleriepferde aus dem nördlichen Indien erhielten, an mehreren Orten die anſehnlichſten Stutereyen unterhielten, in Kaſchemyr, in Mewaat und Rádſchpoutana oder überhaupt dem eigentlichen Mharattenlande, in Tatta oder Sſindy, und Multán, in der Landſchaft Ketſch oder Kutſch und in Gudſchurát, in mehreren gebirgigen Landſchaften von Nordhindoſtan, als Tibet, Almóra und Komaoun, dem dotiſchen Diſtrikte daſelbſt ꝛc., in der Provinz Kutſchbehaar und an den nördlichen und nordöſtlichen Grenzen von Bengalen, auch in Bengalen ſelbſt, in Mayßour, in Golkonda, in Karnátik. Alle dieſe einheimiſchen Pferderacen ſind in der Regel zwar brauchbar und den Bedürfniſſen des Landes angemeſſen, aber weder groß und wohlgeſtaltet noch ſchön zu nennen. Die unanſehnlichſten und am wenigſten geſchätzten ſind die karnátiſchen und die bengaliſchen, die beſten dagegen die des Lackydſchengel und der Landſchaft Kutſch, die ſämmtlichen vorderindiſchen, die mharattiſchen, die maißouriſchen und golkondiſchen. Der allgemeine Charakter der guten indiſchen Pferde iſt ſchmächtiger Wuchs, Raſchheit und Schnelligkeit, ungemeine Thätigkeit, Stärke und Muth, womit ſie den Reiter oft gegen den Angriff wilder Thiere vertheidigen, große Ausdauer, indem ſie, vermöge des geſunden Klima's und der geſunden Futterung, ſo wie der auf ſie angewendeten Sorgfalt in der Wartung, ein hohes Alter von 40 bis 50 Jahren und drüber erreichen. Die vornehmſten beſondern Arten oder Geſchlechter, die man in Indien zu unterſcheiden pflegt, ſind die edlen mharattiſchen

ſchen Roſſe, deren Weideherden Dſchbundy genannt werden, klein und nicht anſehnlich, aber überaus ſchnell und thätig; die aus Tibet und aus den Gebirgen gegen Nordoſten und Oſten von Bengalen kommenden Tánjáns oder Tanghiáns, auch Kerak genannt, von Mittelgröße, meiſt Schecken, ſtark und muthig, doch nicht zum Sattel, ſondern nur zum Geſpann; die Dſchengleh- oder Dſchunglehpferde (aus dem Battylande), von Mittelſorte und ſehr brauchbar; die Táſy (*Tazee*), die beſten Renner und urſprünglich arabiſcher Veredlung, und unter dieſen die beſten aus dem Lackydſchengel, Dſchengleh Táſy genannt; die Goot, Gout oder Gaut (*Gowt*), auch Gúnt, aus den nördlichen Gebirgen von Hindoſtan, z. B. aus dem dotiſchen Diſtrikte und der Landſchaft Komaoun und Almóra überhaupt, klein, aber ſtark, muthig und ſehr dauerhaft; die Tattu (*Tattoo*) in Hindoſtan und hauptſächlich in Bengalen, ſehr klein, ſchmächtig, und zwar von der geringern Sorte, eine Art Klepper, aber ſehr dauerhaft, braun von Farbe, gemeiniglich gute Paßgänger, vorzüglich als Reit- und Packpferde zu benutzen. Die Dſchurkey's und Tádſchy's (*Joorkey*, *Tagees*) ſowohl zum Sattel als zum Zuge, werden für naturaliſirte Fremdlinge gehalten. Selten werden in ganz Indien die Pferde zu Wallachen gemacht, auch bedient man ſich ſelten der Stuten, beſonders nicht zum Reiten. Das von der europäiſchen Gewohnheit abweichende Uebliche des Orients in Rückſicht des Geſchirres und Sattelzeuges ſo wie des Hufbeſchlags kann ich der Kürze wegen hier ganz übergehen und deßfalls auf die hierher gehörigen ausführlichen Nachrichten in den Reiſebeſchreibungen und andern Werken verweiſen, da ſich mir in der Geographie des übrigen Aſiens bequemere Gelegenheit darbieten wird, auch hierüber das Nöthigſte beyzubringen. Ich erinnere nur noch, daß es zwar in ganz Indien, außer etwa in den allernördlichſten Gebirgsgegenden, keine wahren wilden Pferde gibt, daß aber in Sſeilán auf den ſo genannten Pferdeinſeln, und auf der Inſel Delft beſonders, große Stutereyen ſind, wo die Pferde in ihrem natürlichen Zuſtande der Wildniß überlaſſen werden, da ſie denn frey und wild herum laufen und ſelbſt ihr Futter ſuchen müſſen. Von dieſen wird

von Zeit zu Zeit eine gewiſſe Anzahl in die Teiche und Flüſſe gejagt und ſo aufgefangen, dann auf beſtimmte Pferdemärkte zum Verkaufe gebracht. Sie ſind ſchlank geſtreckt, von brauner Farbe und mittelmäßig groß. Eſel und Mauleſel, ſo wohl eigentlich ſo genannte Mauleſel, vom Pferde gezeugt und von der Eſelinn geworfen, *Hinni*, als Maulthiere, *Muli*, vom männlichen Eſel gezeugt und von der Stute geworfen, ſind in Indien ebenfalls vorhanden. Eſel, bey den Hindous aus Vorurtheil zum Reiten nicht üblich, nur in einzelnen Ländern einheimiſch, ſonſt zwar überall bekannt, doch aber in vielen Gegenden wenig oder gar nicht gebräuchlich, am meiſten noch in Hindoſtan benutzt, beſonders in dem weſtlichen, öſtlichen und nördlichen, in Dekan vornehmlich in Madoura geſchätzt. Nach Paolino kommt der Eſel auf Malabar (und ſo auch in Dekan überhaupt) nicht gut fort. Vorzüglich werden die ſehr ſtarken zum Warentransport vortrefflichen perſiſchen Eſel geachtet, nächſt dieſen die arabiſchen. Mauleſel und Maulthiere, meiſten Theils aus Arabien und Perſien und zunächſt aus Afghaniſtan ins nördliche Indien gebracht, in Indien ſelbſt in ſehr wenigen Gegenden einheimiſch gezogen und faſt nur in Vorderindien, namentlich beſonders in Pehkely und deſſen Nachbarſchaft, in Dekan oder den ſüdlichen Ländern am ſeltenſten. Der Hindou ſchämt ſich, ſie als Reitthiere zu gebrauchen, eben ſo als des Eſels. Am meiſten geachtet ſind ſie in den nordindiſchen Landſchaften. Unter andern ſollen die Aſchámier beſondere Neigung zu den Eſeln ſo wohl als den Mauleſeln haben. Uebrigens gedeihen dieſe Thiere in Indien zu einem eben ſo hohen Alter als die Pferde daſelbſt. Nach einigen Berichten der Alten, z. B. des Aelian, wurden ſie, die zahmen ſo wohl als die wilden (die ich gleich auch anführen werde), häufig an die Könige der Praßier verhandelt. Der wilde Eſel oder Waldeſel, *Equus Aſinus ferus*, Onager der Alten, tatariſch Koulan, قولان (*Kubran*, *Kubrhan* bey Chardin und Olearius), oder Dágh aſchky, طاغ اشكي, Bergeſel, und perſiſch Gour, گور, genannt, in der heil-

heil. Schrift Aród, ערוד, leicht zu zähmen (*Pennant Hiſt. Quadr.* I. p. 8. *No.* 3. vergl. die Abbildung, die ſich in Pallas neueſten nord. Beyträgen findet). Er zieht in großen Herden zu Hunderten und Tauſenden aus der großen Tatarey und der Wüſte Gobi daher, und überwintert jährlich in dem nördlichen Indien, von wo er ſich ſüdlich ſo gar bis in Dekan, Telingana, Golkonda, Malabar ꝛc, verläuft. Zu des Verf. vom Ay. Acb. Zeit wurde er unter andern häufig in der Provinz Tatta oder Sſindy gejagt. Eben ſo iſt aus ſeiner eigentlichen Heimath, der großen Tatarey und der Wüſte Gobi, der eben in ſolchen Herden oder truppweiſe, angeführt von alten Hengſten ſeiner Art, in den Wäldern von Hindoſtan überwinternde wilde Mauleſel anzutreffen, der unbändige und unzähmbare Pere oder Fere, פרא der heil. Schrift, *Equus Hemionus*, katariſch Dſchigbetai (Dſchiggetai, Dſchikketai ꝛc., جغتاي). *Pennant H. Q.* I. *no.* 2. Pallas Reiſe III. *p.* 512 f. Auch der Zebra oder Sebra, *Equus Zebra*, ſoll ſich nach einigen, ob wohl noch ungewiſſen, Nachrichten hin und wieder am Ganges ſehen laſſen. 12) Kameele und Dromedare, nach Sitte und Bedürfniß des ganzen Orients, allgemein als Haus- und Reiſethiere gebraucht (vergl. Ay. Acb. I. 184 *ſeqq.*), ſind in Indien zwar eigentlich nicht einheimiſch, kommen aber ſehr gut fort, jedoch hauptſächlich in den hindoſtaniſchen Ländern. Beſonders üblich und zahlreich trifft man ſie in Vorderindien, in Gudſchurat, in ganz Mittelhindoſtan, am Ganges in Bahaar und Bengalen, namentlich daſelbſt beſonders um Patna und Mongyr. In Vorderindien ſind ſie unter andern häufig und von vorzüglicher Art in den Provinzen Multán und Sſindy oder Tatta. In der letztern Landſchaft waren ſie zu des Verf. vom Ay. Acb. Zeit in ſo großer Menge gehalten, daß viele Einwohner 10,000 und drüber in ihrem Beſitze hatten. In Kaſchemyr findet man nach Ay. Acb. keine Kameelzucht. Die trefflichſten in Mittelhindoſtan ſind die in Odypour und Dſchódehpour. Das Kameel mit 2 Buckeln, Trampelthier, *Camelus bactrianus*, بختت oder بختي,

Bocht, Bochty, findet ſich in den nordindiſchen Landſchaften, meiſt wild, und nicht ſo häufig, als das gemeine einbucklige Kameel und der Dromedar, als Haus- und Reiſethier. Schafe und Ziegen, ſo wohl zahme als wilde, von verſchiedener Art. Armeniſche und perſiſche Schafe hin und wieder in Hindoſtan und beſonders in Vorderindien, auch in Ober-Dekan. Das eigentliche indiſche Schaf aber, in ſeinen verſchiedenen Varietäten, meiſt von ſolcher Güte, daß es die ſchönſten europäiſchen Wollthiere übertrifft, ſich im allgemeinen hauptſächlich durch ſeine krumm gewundenen Hörner, die es meiſten Theils trägt, und durch ſein Vließ auszeichnend, als welches mehr ziegenhaarig als wollig iſt, auch ſich weit ſtärker als die Schafe in Europa vermehrend, macht in ganz Hindoſtan und Oberdekan einen ſehr anſehnlichen Zweig der Viehzucht aus, iſt aber in den ſüdlichſten heißeſten Theilen von Dekan, auf Malabar ꝛc., wegen der vielen Wolle, womit es bekleidet iſt, ſelten oder gar nicht anzutreffen, ſo auch nicht in Ceilán. Schon Kteſias rühmt in ſeinem Nordindien (den Paropamißus-Landſchaften, dem Belourlande, Kaſchemyr, Kleintibet ꝛc.) die überaus ſtarke Schafzucht, und ſagt uns, daß die indiſchen (nordindiſchen) Schafe und Ziegen größer als die griechiſchen Eſel ſeyen und ſo dicke und große fette Schwänze hätten, daß dieſelben der Zucht wegen den Mutter-Schafen und Ziegen abgeſchnitten würden; auch daß ihre Vermehrung ganz vorzüglich ſey und meiſt fünf oder ſechs Junge auf einmal fielen. Die vornehmſten noch heut zu Tage obwaltenden Varietäten des indiſchen Schafs: das Ammonsſchaf, *Capra Ammon*, wildes Schaf, Argali genannt (ſiehe u. a. *Penn.* H. Q. I. p. 44. H. *Nov. Comm. Petropol.* IV. 838. *tab.* 8. *Buffon* XI. 204. *tab.* 29. Gmelin's [des jüngern] Reiſe III. 486. Taf. 55.), in den Imaus- und Emodus-Landſchaften; Pennants (H. Q. I. p. 39. E) vierhörniger Widder mit kurzem ſpitz zu laufenden Schwanze, in Aſchám; das tibetaniſche Schaf, das zwiſchen den langen Haaren nahe an der Haut die feine Wolle trägt, woraus die feinſten Schals gemacht werden; das eben ſolche feine, zur Verfertigung

der

der Schâls gebrauchte (Tous, توز, genannte), Wolle tragende kaſchemyriſche Schaf; das gemeine kaſchemyriſche laſttragende und ſattelbare Schaf, Hundu genannt, davon die ebenfalls Hundou genannten Schafe und Widder der Provinzen Telengana und Beraar, langhälſig, glattzottig, langöhrig und kurz geſchwänzt, und der Provinzen Sſourat und Konkan, ſehr langbeinig, und von den Portugieſen *Cabrito* genannt, als bloße Varietät zu betrachten ſind; das langleibige, kurzöhrige und kurz geſchwänzte oriſßiſche Schaf (die Hörner der Böcke ſpitzig und kaum einen Finger lang); das fettſchwänzige orientaliſche oder arabiſche Schaf, perſ. Berre, بّره, ind. Bhara, Bhari, dergleichen in Kabuleſtan und Multán von vorzüglicher Art angetroffen werden, bey denen der Schwanz oft viele Pfunde ſchwer, über eine Spanne lang, breit und dick und wie eine Schnecke gedrehet iſt. Das weiße Fett dieſer Gattung Schafe und Hämmel wird ausgeſchmolzen, aufbewahrt und ſtatt der Butter gebraucht. Dieſe letztere Gattung und die Gattung Hundou ſollen das beſte Fleiſch von Geſchmack, und zugleich das geſundeſte haben. Ziegenfleiſch wird von den Hindous nur in der Noth, beſonders zu Kriegszeiten, gegeſſen, die Europäer in Indien aber eſſen es häufig. Die Hindous, wenn ſie es eſſen, bedienen ſich hierzu bloß der jungen Ziegen. Es gibt in Hindoſtan und Dekan und auf Sſeilán zahme und wilde Ziegen von verſchiedenen Arten, in einigen Landſchaften, z. B. Gudſchurat und Kutſch, von ausgezeichnet guter Art. Auch in den heißen Landſchaften, als Karnátik, Malabar, Koromandel ꝛc., kommen die Ziegen ſehr gut fort, weil ſie die Berge beklettern können und überall gutes Futter finden. Dieſe indiſchen Ziegen haben ungemein ſchönes Haar, ſind in großer Menge vorhanden und haben ihre eigenen Hirten (ſiehe Paolino 213.). Es gehören dahin die gemeine indiſche zahme Ziege, malab. Aada, im Sſamßkrtam Haga, Staba, und wenn ſie roth iſt, da ſie dann von den Hindous als ein heiliges Thier, deren man ſich beſonders bey dem großen Opferfeſte Jága oder Jágam bedient,

verehrt wird, Menda, Meßza oder Uranna; die kaſchemyriſche und überhaupt nordindiſche Kameelziege, wahrſcheinlich eine Varietät der *Ciacma* oder der bekannten angoriſchen Ziege, eigentlich aber eine Art wilder Ziege, aus deren Haaren, ſo wie von den weiter oben genannten Schafen, Schäls verfertiget werden; die mambriſche Ziege, *Capra mambrica*, mit langen oft bis zur Erde herab hangenden Ohren; die von heilſamen Kräutern auf den Gebirgen lebende, und jung gefangen auch leicht zu zähmende, Bezoarziege, in deren Blaſe man den echten Bezoar (پازهر) findet, C*apra bezoartica* oder *capra gazella* des Linnee, Päſen oder Päſhen, پازن, پاژن, *capricerva* des Kämpfer (*Amoen. exotic. Faſc.* II. §. 3.). Die Bezoarziege läuft truppweiſe in mehreren Gegenden der Halbinſel, beſonders aber in den Wäldern und und auf den Bergen von Orißa, von Telengana und Beraar, und von Malabar, wo es die beſten in der Provinz Maleatur gibt. *Aegagrus* des Pallas (*Spicil. Zool.* XI. 45. *tab.* 5 *fig.* 2. 3.), welche ebenfalls auf den indiſchen Gebirgen geſehen wird, iſt eine Varietät derſelben, und gibt gleichfalls einen Bezoar. Als die vorzüglichſte Sorte Bezoar ſchätzt man den der golkondiſchen oder telenganiſchen Bezoarziege. Sonſt iſt hier beyläufig zu bemerken, daß andere Arten Bezoar (falſcher oder unechter wahrer Bezoar) auch von andern indiſchen Thieren gewonnen wird, als aus gewiſſen Arten von Kühen und Ochſen, aus einer Art Antelope (ſiehe w. u.), aus gewiſſen Affen, aus Stachelſchweinen ꝛc., und daß über dieß dieſes animaliſche Produkt auf mannigfaltige Weiſe künſtlich verfälſcht in den Handel kommt. Man hat hierher auch die, gegen das Gift des Schlangenbiſſes bewährt befundene, ſo genannten indiſchen Schlangenſteine gerechnet, oder dieſelben wohl gar unter die Mineralien geſetzt, allein dieſe ſind geheim gehaltene künſtliche heilſame Compoſitionen aus mehreren Kräutern. — Unter den wilden Ziegen oder Bergziegen Indiens (perſ. بزکوهی) kom-

men

men auch der Steinbock, *Ibex* (*Penn. H. Q.* I. *no.* 15.) und die Gemſe, *rupicapra* (*Pennant no.* 20.) in Betrachtung, die ſich in den nordindiſchen Ländern und vornehmlich auf den Imaus- und Emodus-Gebirgen aufhalten. Der Biſamziege werde ich in der Folge gedenken. Zahme und wilde Schweine werden von Kteſias ſeinem Indien abgeſprochen, und in der That ſtehen dieſe Thiere, vornehmlich die zahmen Schweine, bey den Hindous, wie die Reiſenden insbeſondere von den Malabarn melden, in ſchlechter Achtung, und werden als verhaßte Thiere bloß von den niedrigſten und verächtlichen Volksklaſſen gegeſſen. Inzwiſchen werden zahme und wilde Schweine in Hindoſtan ſo wohl als in Dekan und Sſeilán in den meiſten Landſchaften gefunden. Die zahmen werden des Gewinnes wegen zum Verkaufe an die Europäer gehalten, und die Märkte ſind oft reichlich für wohlfeile Preiſe mit Ferkeln verſehen. Man verwendet aber wenige Sorge auf die Mäſtung, ſondern überläßt die Thiere gewöhnlich ihrem Schickſale, ſich ſelbſt Nahrung zu ſuchen. Das Fleiſch derſelben iſt daher nicht ſonderlich ſchmackhaft, und meiſt unverdaulich. Vergl. Paolino S. 214. Die wilden Schweine und Eber werden mehr geſchätzt, und ſind meiſten Theils von beſonders gutem wirklich aromatiſchen Wildbretgeſchmacke, aus Urſache der guten Weide. Da ſie in den Wäldern von Weſt-, Nord-, Mittel- und Oſthindoſtan, und von ganz Dekan und Sſeilán, ſehr häufig ſind, und viel Schaden anrichten, ſo werden ſie von den Jägern um ſehr billige Preiſe (bisweilen bloß um einige Schuß Pulver, um damit wieder andere zu erlegen) geliefert. Die indiſchen wilden Eber ſind ſehr groß, grimmig, wüthend und furchtbar, ſo daß ihre Jagd für kein geringes Meiſterſtück angeſehen zu werden pflegt. Das Rindvieh iſt in ganz Indien einheimiſch und ſehr geſchätzt, ein ſehr beträchtlicher Zweig der Viehzucht in allen Landſchaften von Hindoſtan und Dekan. Im zahmen Zuſtande iſt es den brahmaniſchen Indern nach den Grundſätzen ihrer Religion ein ſehr heiliges Thiergeſchlecht; denn Ochs und Kuh ſind die Begleiter ihrer Gottheiten, des Schiwa und der Iſcháni oder Párwadi und der Lakſhmí, ſind die Symbole der zeugenden Kraft der

Sonne und des Mondes und der Erde. Der indiſche heilige Ochs oder Stier, indiſcher Apis (Appa oder Appen, d. i., Vater, Erzeuger), iſt einer der vorzüglichſten ſymboliſchen Gegenſtände der allgemeinen Gottesverehrung der Brahmen; die indiſche heilige Kuh (Amma oder Tala, d. i., Mutter) iſt nicht weniger verehrt. Die gewöhnlichen Namen des Ochſen ſind im Sſamßkrtam Ukſha und Gau (perſiſch گاو), malabariſch und tamuliſch Kála, Muri, Erudu; der Kuh im Sſamßkr. Gó (wenn ſie roth iſt Ardſchuni, die weiße Rohini), malabariſch Paſhu oder Gowa. Die indiſchen Kühe und Ochſen ſind gleich den europäiſchen von allerhand Farbe vorhanden, ſchwarze, rothe ꝛc., beſonders aber gibt es viel weiße mit ſchwarzer Naſe. Ihr Unterſchied von den europäiſchen in Rückſicht des Allgemeinen ihrer Geſtalt, beſteht in einer Fetterhöhung (in einem Buckel, Höcker, oder fleiſchigen Auswuchſe) unmittelbar hinter dem Halſe zwiſchen den Schultern. Bey der größern Art der indiſchen Buckelochſen, die man im Syſteme Biſon oder Wiſent nennt, wiegt der Höcker oft 50 Pfund und drüber. Die beſten indiſchen Ochſen und Biſons werden in Gudſchurát, in dem Diſtrikte Nagór, in Málwa, in Bengalen gezogen, ſonſt gibt es aber auch in den meiſten übrigen Landſchaften, z. B. in den vorderindiſchen Landſchaften, auf Koromandel u. a. w., dergleichen von beſonderer Güte, die ihnen wenig nachſtehen. Als eine ſchöne Art, mit ſchlanken Beinen, rühmt der Verf. des *Ay.* Acb. diejenigen, welche man Gainy nennt. Einzelne Landſchaften und Diſtrikte haben dagegen meiſt kleines mageres Rindvieh, ſo z. B. die Landſchaft Adſchmyr, die Landſchaft Badrikaßram, die Inſel Sſeilán. Die ßeilaniſchen Ochſen ſind nach Percival kaum größer als die einjährigen engliſchen Kälber. Eine beſondere ganz kleine Art dieſer Gattung, nicht größer als die großen engliſchen Doggen, findet ſich unter andern in der Landſchaft Sſourate (abgebildet bey *Pennant H. Q.* 1. *tab.* 3, von der gemeinen größern Gattung dagegen ſieht man ein Exemplar auf *tab.* 2.). Die Kühe ſind in den mehreſten Landſchaften der Halbinſel ebenfalls von beſonderer Güte und Nutzbarkeit, und geben ſehr reichliche

Milch;

Milch; ſo z. B. die kaſchemyriſchen als eine der vorzüglichern Arten. Das merkwürdigſte von den indiſchen Ochſen iſt, daß man ſie durch das ganze Reich, wegen ihrer beſondern Kraft und Stärke, ihrer Schnelligkeit im Laufen, da ſie viele Meilen in einer Stunde zurück legen, und ihrer Ausdauer (worin ſie die Pferde weit übertreffen), nicht nur zum Feldbaue, ſondern zu allen Arbeiten, die ſonſt die Pferde verrichten, gebraucht, hauptſächlich zum Reiten, zum Geſpann (ſelbſt vor den Wagen der Reichen und Vornehmern), zum Laſttragen und zum Warentransport. Sie ſind gemeiniglich ſo gewöhnt, daß ſie niederknien, wenn ſie beladen werden ſollen. In Rückſicht gleicher Tugenden, worin ſie die gemeinen indiſchen Ochſen noch übertreffen, werden in ganz Indien zu allen den vorkommenden Arbeiten eben ſo häufig die gezähmten, weit größern, ſtärkern und ausdauernden, nur aber zu muthigen und noch im zahmen Zuſtande immer gefährlichen, und wegen ihrer Antipathie gegen die rothe Farbe, auch wegen ihrer Neigung, ſich im Kothe und im Waſſer zu wälzen, etwas läſtigen, dagegen aber, weil ſie über die breiteſten Flüſſe ſchwimmen, ſehr brauchbaren, indiſchen wilden Ochſen oder Büffel genutzt und ſehr theuer bezahlt. *Penn. H. Q.* 1. *no.* 9. Sie ſind wild und zahm in ganz Indien ſehr häufig, namentlich u. a. vorzüglich in Berár und Oriſſa, in Bahaar, Bengalen, Audeh ꝛc., beſonders zahlreich auch in Sſeilán und in den dekaniſchen Wäldern, vorzüglich auch auf Kanará und Malabar. Die Büffelkühe werden eben ſo wohl als die gemeinen Kühe gemolken, und die Milch und die Butter davon genoſſen, nur iſt es ungewöhnlicher, Käſe zu bereiten. Ochſen und Büffel werden in gebirgigen Gegenden wie die Pferde mit Hufeiſen beſchlagen. Die größte Büffelart in Indien iſt gelblicher Farbe, ſonſt aber, als z. B. in Sſeilán, findet man die Büffel meiſt ſchmutzig grau oder mauſefarbig. Man benutzt die Büffelhäute zu Sohlen, Schuhen, Stiefeln, Schilden, Schläuchen, Degenkoppeln ꝛc. Man rechnet dreyerley Gattungen des gemeinen indiſchen Büffels, den Biſon- oder Wiſent-Büffel, Höcker- oder Buckelbüffel, mit mächtiger Bruſt und ſtarkem glatten fleiſchigen Halſe ohne Mähne; den Bull-

ochſen oder Bullbüffel, weißfarbig oder grau, von glattem Haar, groß und ſtark, mit gegen einander in einem Oval ſymmetriſch gebogenen Hörnern, ungemein ſchnellem leichten ſichern Trabe im Laufen; und den Büffel mit ſchwarzgrauen Haaren, wohin auch die eben angeführten ßeiläniſchen gehören, kleiner als die übrigen, mit etwas hinterwärts und auf beyde Seiten des Halſes niedergebogenen Hörnern. Diejenige Art des wilden Büffels, wilden Stiers oder Bullbüffels, welche man mit dem Namen des Auerochſen belegt, ſo ſtark, daß er es mit dem Elephanten und Tieger aufnimmt, mit ſchönen Hörnern gleich dem zahmen Bullbüffel, findet ſich in den dichten Wäldern der G,hätgebirge, und in den nördlichen waldigen Gebirgen von Indien, in ganzen Herden. Die nördlichen Inder kennen ihn unter dem Namen des Arny (*Arnee*). Er iſt dort viel höher und ſtärker als auf den G,häts, auch (mit Ausnahme eines Büſchels rother Haare zwiſchen den Hörnern) ganz ſchwarz von Farbe, da hingegen der g,hätiſche ein feines aſchgraues ins Silberfarbene fallende Haar hat. Das Fleiſch dieſer Thiere iſt geſund und nahrhaft, auch wegen des Genuſſes balſamiſcher Kräuter ſehr wohlſchmeckend. Auch ihre Haut wird zu Schuhen, Sohlen ꝛc., benutzt. Noch muß man eine eigene Gattung wilder Ochſen oder Stiere und Kühe bemerken, die wegen ihres tief herab hängenden vollen lang-, fein-, und glanzhaarigen fliegenden Schweifes berühmt ſind, welcher tatariſch Ketaaß, قطاس, genannt und, durch ganz Indien und weit und breit in den ganzen Orient hinein, als Kanry (*Cowrie*) oder Fliegenwedel und als Schmuck der Elephanten und Pferde gebraucht wird, und zu dieſem Behufe in den Händen des niedrigſten Stallknechts, ſo wie in denen des erſten Staatsminiſters, Fürſten und Königs, zu ſehen iſt. Die Stammart dieſes Thieres iſt der Jack der Tatarey, deſſen Kuh aber Dhe genannt wird. Indiſch heißt er Ssoura goy, der buſchſchwänzige Stier von Tibet, wie ihn Turner nennt. Turner beſchreibt ihn in den *Aſ. Reſearch. Vol.* IV. *p.* 351. Er iſt in den nördlichſten Theilen der Halbinſel, in Tibet und Boutan, zu Hauſe, wo

wo ihn die Tataren als Laſtthier und die langen Haare ſeines Körpers und ſein Fell zu Kleidungsſtücken, zu Zelten und zu Seilen, das Fleiſch aber und die Milch der Kuh und die Butter (die in Häuten und Blaſen weit ins nördliche Aſien verführt wird) zur Speiſe benutzen. Untauglich zum Ackerbaue iſt er deſto vortrefflicher zum Laſttragen. Die von dieſer Stammart nur wenig variirende nordindiſche rothe oder ſchwarze Bergkuh, oder wilde Kuh, mit ſehr weichen Haaren und bis über die Hälfte der Hinterfüße herab hängendem Wedel- oder Ketaaß-Schwanze, Ketaaßkuh genannt, findet ſich in Tibet und Boutan, in Badrikaßram und Kaſchemyr, in Komaoun und Almóra, in Aſchám und Bengalen, und ziemlich in allen nordindiſchen Landſchaften. Sie bringt nach Ay. Acb. ihr Alter nicht über 25 Jahre, und iſt eben dieſem Verf. zu Folge in nordweſthindoſtaniſchen und nordindiſchen Landſchaften von der gemeinen Kuh, außer dem Ketaaßſchwanze, wenig unterſchieden. In Bengalen und den oſt- und nordoſthindoſtaniſchen Ländern iſt ſie der Beſchreibung nach von der Größe eines Mauleſels mit halb Kuh- halb Hirſch- ähnlichen Kopfe und Halſe, vorwärts krumm gebogenen kurzen ſchwarzen Hörnern, ſchwarzgrauen kurzen Haaren auf dem Rücken, die gegen den Bauch zu ins Weiße fallen, und mit Füßen, welche das Mittel zwiſchen Hirſch- und Kuhfüßen halten. 13) Hirſche, Rehe, Antilopen, in ganz Hindoſtan und Dekan, die Giraffe, das Moſchusthier, das Elennthier. Das Elennthier, Elennhirſch, *Cervus Alce*, *Elk* (*Penn. H. Q. no.* 58.), häufig auf Sſeilán, in Kaſchemyr und ſonſt in den nordhindoſtaniſchen Landſchaften. Das Moſchusthier oder Biſamthier in ſeinen größern und kleineren Gattungen: das gemeine Moſchusthier, der Moſchushirſch, Biſamhirſch, *Moſchus moſchiferus* (*Penn. H. Qu.* 1. *no.* 124. *Synopſ.* p. 56. *tab.* 10. fig. 1. *Buffon* T. XII. p. 212., Neuhoff Reiſe p. 373. Tavernier *Voy.* IV. p. 75 *ſeqq*), in der kleinen Bucharey und großen Tatarey überhaupt, in Tibet und vorzüglich in Boutan, in Komaoun und Almóra ꝛc.; der Biſamzwergbock, die Biſamziege, *Tragulus*, *Moſchus pygmaeus*, *Chevrotain des Indes*,

Guinea

Guinea Muſk oder guineiſches Rehchen (*Penn. Synopſ.* p. 59., kleines glänzendes roſtfarbiges Moſchusthier, *Penn. H. Q. no.* 68.), im gangetiſchen Indien, namentlich in Bengalen, Tipra ꝛc., und den namrupiſchen Gebirgen von Aſchám; das kleine Moſchushirſchchen oder Moſchusrehchen, *Indian muſk*, auf Sſeilán, Gaſette und Meminna genannt, nicht größer als ein Haſe, und Varietät des vorigen, grau, weiß geſprenkelt, mit vortrefflichem Fleiſche (*Penn. Synopſ.* p. 59. *tab.* 10. *fig.* 2.). Die Giraffe oder der Kameelpardel, *Cervus Camelopardalis*, Seráfa, Dſchiráfa, زرافة, جرافة, ſyriſch Elephantenbock genannt ([illegible]) (*Buffon* T. XIII. p. 3. *Penn. Synopſ.* p. 20. *Belon Obſ. lib.* II. c. 49. *Bochart Hieroz* I. *lib.* III. c. 21., ſiehe u. a. auch meine Geſch. des Schachſpiels S. 285—289.) iſt in Indien ein ſehr ſeltenes Thier. Moßeh von Chorene zählt es unter den Thieren Indiens auf, und da es auch in Vorderaſien, z. B. in Armenien, angetroffen wurde, nicht unwahrſcheinlich. Bey dem Stillſchweigen der bisherigen Reiſenden bedarf es aber noch künftiger Beſtätigung. Aus dem Geſchlechte der überall in Hindoſtan und Dekan ſehr häufigen und mannigfaltigen Antilopen oder Gaſellen und Rehe (arab. غزال, perſ. آهو) bemerke ich: die in Telengana und Berár und anderwärts neben der wahren Bezoarziege (ſiehe oben S. 822.) jagdbare, einen falſchen Bezoar gebende, Bezoarantilope, *Antilope bezoartica*, Kämpfers Ahou, آهو (*Amoen. Exot.* p. 403 *ſq.*); die gemeine Antilope, *Antilope cervicapra* (*Pennant H. Q. no.* 39.), in zahlreichen Herden, z. B. in Vorderindien und Mittelhindoſtan, in Bengalen, in Audeh ꝛc.; die ſchöne Gaſelle (غزال), *A. Dorcas* (*Penn. no.* 24.); die Geisantilope, *A. oryx*, namentlich im innern ſüdlichen Dekan und Mittelhindoſtan; die Hindoſtan-Antilope, *A. tragocamelus*, Mandelslo's Biggel (*Pen-*

(*Pennant no.* 31.), namentlich in Mittelhindoſtan, Audeh, Bengalen, Karnatik und Maißour; die ſineſiſche oder Hirſch-Geisantilope, *A. Sinenſ.* oder *A. Tzeiran*, des Olearius Ahou (آهو), des Pallas *Cervus pygargus* (*Penn. no.* 44.); die weißfüßige Antilope, *A. leucopus* oder *Antilope picta*, Nylgáv oder Nylgáo, نیلگاو, d. i., indiſcher blaugrauer Stier genannt (auch Ros [Roz], ſiehe *Aſ. Reg. for* 1800. *Miſc. tr.* p. 285.). Dieſe letztere, namentlich beſonders in Vorder- und Mittelhindoſtan, in Audeh und Bengalen, iſt von *Hunter* in den *Philoſ. Transact.* 1771. beſchrieben, vergl. *Penn. H. Q. no.* 32. und *View of Hindoſt.* II. 242. 246. Unter andern finde ich auch eine Antilopenart, Dirdhajen genannt, دردهاين, die von *Gladwin* als ein kleines weißes Reh beſchrieben wird, deſſen Weibchen ungehörnt, das Männchen oder der Bock aber vier Hörner habe, zwey, davon jedes zwey Fingerbreiten lang, gerade vor den Augen, und die beyden andern, von vier Fingerbreiten in der Länge, etwas weiter hinten. Sollte das die vierhörnige Oryx der Alten ſeyn (*Aelian H. An. lib.* XV. c. 14.)? Paolino (Reiſe S. 220.) nennt uns aus Malabar dreyerley von ihm beobachtete Antilopen: Krſhnamrgam, Reh mit krummen wie ein Weinranken gewundenen Hörnern und ſchwarzem Felle (J. R. Forſter hält ſie für die auch am Kap befindliche *Orcas* des Linnee); Keſza, im Sſamßkrtam Kohida, nicht größer als eine Ziege, mit rothem Felle; Kuran, eine kleine Gaſelle mit ganz ſchwarzem Haare. Die indiſchen Hirſche, malabariſch Kála, und Hirſchkühe, malabariſch Man, ſind vornehmlich: der Axishirſch, *Cervus Axis*, und zwar: der große Axis (*Penn. H. Q. no.* 58.), namentlich häufig auf Sſeilán; der mittelhohe Axis (*Penn. no.* 57.), auch namentlich häufig auf Sſeilán; der gerippte Axis, gerippter Hirſch oder Muntjak (*Penn. no.* 60.), wieder namentlich häufig auf Sſeilán; und der gefleckte Axis oder Gangeshirſch (*Penn. no.* 56.), malabariſch Puliman, namentlich auf Sſeilán, an den Ufern des Ganges, auf Malabar ꝛc.; der

Schwein-

Schweinhirſch, *Cervus porcinus* (*Penn. Synopſ.* p. 52. *tab.* 8. *fig.* 2.), braun mit weißen runden Flecken, etwa 2 Fuß 4 Zoll bis 2½ Fuß hoch. Der letztere heißt in Sſirynagur Parah und findet ſich vornehmlich auch in Oſthindoſtan und dem öſtlichen Nordhindoſtan. 14) Elephanten und Rhinoceroſſe oder Nashorne. Die Elephanten ſind in den dichten Wäldern und ſumpfigen oder waſſerreichen Gegenden des gebirgigen Mittel-, Oſt-, Nord- und Süd-Indiens der meiſten Landſchaften, im Allgemeinen daſelbſt ſtärker und größer als die afrikaniſchen ꝛc., anzutreffen, und gehören unter die vornehmſten jagdbaren Thiere der Halbinſel. Sie werden ſeit den älteſten Zeiten bis jetzt aus ihrem wilden Zuſtande in den zahmen der Hausthiere verſetzt und ſo zum Behufe des Laſttragens, des Ziehens, des Reitens, der Jagd (beſonders der Tiegerjagd), des Kriegsweſens (vor Zeiten, ehe das Schießpulver erfunden war, zum Angriffe in der Schlacht, jetzt aber hauptſächlich zum Marſche und zum Fortbringen der Bagage und Kanonen), der Arbeit am Schiffsbaue (ſiehe u. a. in *Philip a S. Trin. Itinerario*), und des Staats und der Pracht, abgerichtet; doch ſind ſie immer zwar äußerſt nützliche und nothwendige, aber doch nur unvollkommene, Hausthiere, indem ſie ſich bekanntlich nach dem Verluſte ihrer Freyheit nicht fortpflanzen, ſondern immer erſt aus der Wildniß gefangen werden müſſen. Natürlich gehört ihr Beſitz bloß für die Könige, Fürſten und Reichen, da ihre Pflege und Wartung ſo koſtbar iſt, als ihr Ankauf, welcher nach Maßgabe des Alters, der Race und Güte, der vollendeten oder unvollendeten Abrichtung ꝛc., in verſchiedentlichen hohen Preiſen ſteht, zu 1000, 5000 bis 10000 Rupien, ja, wenn der Elephant den Grad der Abrichtung hat, daß er an das Kanonenfeuer gewöhnt iſt, auch wohl zu 100,000 Rupien. Im weſtlichen Hindoſtan oder in Vorderindien iſt der Elephant nicht einheimiſch, und nach Ay. Acb. und allen ſonſtigen Nachrichten wird er ſelbſt in Kaſchemyr nicht gefunden. Die Gegenden, wo es wilde Elephanten gibt, wo ſie am häufigſten ſind, und wo die vorzüglichſten Elephantenjagden angeſtellt werden, ſind in Mittel-, Oſt-, und Nord-Hindoſtan und in Dekan

und auf Sſeilán, und zwar vornehmlich auf Sſeilán und Manaar, in den Waldungen der G,hátgebirge (wo man nach Paolino, z. B. in den Provinzen Aragoſche, Modalakotata und Maleatur auf Malabar, ihrer bisweilen zu 200 bis 300 zuſammen ſiehet), in Karnátik, in Telingana, Berár und Oriſſa, in einigen Revieren von Gudſchurát, in Málwa, Gondwánah, Bengalen, Bahaar, Audeh und Rohilkand, Alláhabaad, Agra, Delhy, in Aſchám (wo nach Tiefenth. jährlich 500 bis 600 gefangen werden), in Butan und (Groß- und Klein-) Tibet, in Mokampour und Morang. Unter allen werden als ſehr vorzüglich diejenigen geachtet, welche man jährlich in der bengaliſchen Provinz Tipra und am Nieder-Barampouter fängt. Auf der Inſel Sſeilán, die ſchon von Plinius (VIII. c. 8. 9.) als reich an guten und großen, vorzüglich ſtarken, gelehrigen und zum Kriege geſchickteſten Elephanten gerühmt wird, und von der es auch aus Percivals und andern neueren Nachrichten bekannt iſt, daß ſie die ſchönſte, ſtärkſte, kühnſte, gelehrigſte und fehlerfreyeſte, obgleich an Größe denen auf dem feſten Lande der Halbinſel nachſtehende, Elephantenrace erzeugt, gibt es zwey Gattungen dieſer Thiere, die eine, Alleia genannt, entweder ganz ohne Stoßzähne, oder doch mit ſehr kleinen, die andere, Aeta genannt, mit beträchtlich langen Stoßzähnen (ſiehe *Aſ. Reg. for* 1800. M. tr. *p.* 3.). Man fängt ſie daſelbſt noch heut zu Tage jährlich in großer Anzahl, und die Märkte, vorzüglich der jährliche Elephantenmarkt zu Jafnapatam, liefern ſie zu Hunderten an die malabariſchen und bengaliſchen Kaufleute, da ſie dann über die Adamsbrücke nach dem feſten Lande verführt werden. Der Elephant perſiſch Fyl oder Pyl, hat, da er von Alters her ein ſo wichtiges Thier der Inder iſt, eine Menge Namen im Sſamſkrtam und in andern indiſchen Mundarten erhalten, deren die meiſten, wie die arabiſchen des Löwen, bloße Eigenſchaftsnamen ſind. Ich will aus dem anſehnlichen Verzeichniſſe derſelben nur einige der allgemeiner gebräuchlichen ausheben, nämlich: Dunty (das Thier mit den langen Zähnen), Dawipa (das große Wild), Wiráda (das plumpe, dickleibige und dickfüßige Thier), Haſty, Huſty, Hoſty (das ſchnell

ſchnell laufende), Ana oder Anei, Háty oder Hátty, هاتـي, Kurry, Kunger, Matang, Gadſch oder Gedſch, گچ (daher z. B. die Oriſſer Gadſch pati, d. i., Elephantenbändiger, heißen, nach Tieſenth. Schreibart Gáz pati), Nág, Bari und Barri u. ſ. w. Bal bedeutet nach Ay. Acb. Anzeige einen nach dem fünften Jahre von der Muttermilch abgeſetzten, Paut einen zehnjährigen, Bek einen zwanzigjährigen, Kelbeh einen dreyßigjährigen Elephanten, Mukel einen ganz jungen noch unberittenen, Meſt oder Muſt einen zur erſten Vollkommenheit gediehenen und abgerichteten, Sſadeh und Schyrgyr einen Kriegselephant, Behder einen wohlproportionirten, den Kopf in die Höhe richtenden, breitbrüſtigen, großäugigen, langſchwänzigen, auf der Stirn mit zwey als große Perlen geſtalteten (Gedſch mánik genannten) Erhöhungen, und was dergleichen Benennungen mehr ſind (Mund, Murg, Mirh, Mendſchbóleh, Kerbeh, Benderkyah ꝛc.), die man vom Verf. des Ay. Acb. (*Vol.* I.) erklärt findet. Aßeia buram oder Aſbaburam wird der Elephant genannt, wenn er ganz und voll gewachſen, von der größten Art iſt, 9 Ellen hoch und 7 Ellen lang, da er dann wenigſtens 28 Menſchen trägt. Ein ſolcher iſt aber ſchwer zu erhalten und ſehr theuer im Preiſe. Die Höhe eines Elephanten iſt im allgemeinen 9, 10, 12, 14 bis 16 Fuß, die Länge 15 Fuß, und der nervige, gefühlvolle Rüſſel des Thieres, wenn es ausgewachſen iſt, 6 bis 8 Fuß lang. Sein Lebensalter ſteigt in der Regel ſehr hoch, indem er nur mit einem Hautausſatze (*Elephantiaſis*) zu kämpfen hat, wogegen man ihn fleißig mit Oehl einzureiben und zu baden pflegt. Vor ſeinem gefährlichſten Feinde, einem kleinen kriechenden Thiere, welches ihm wider alle inſtinktmäßige Vorſicht zuweilen durch den Rüſſel bis in den Kopf hinein dringt und ihn dann zu Tode martert, ſteht er in einer beſtändigen Furcht. Ay. Acb. rechnet ſeine natürliche Lebensdauer zu 120 Jahren, welches aber nach der Erfahrung viel zu geringe angegeben iſt, da er häufig 150 bis 200 Jahre alt wird, bisweilen ſo gar 300 Jahre und mehr. Der Elephant des

von

von Alexander dem Großen überwundenen Porus wäre nach dem Zeugniſſe des Philoſtratus im Leben des Apollonius von Tyana über 400 Jahre alt geworden. — Der Elephant begattet ſich in der Wildheit meiſten Theils im Waſſer, und das Weibchen, welches die Brüſte zwiſchen den Vorderbeinen hat, trägt ungefähr $1\frac{1}{2}$ Jahre und wirft alsdann nicht mehr als Ein Junges. Der Lauf des Elephanten iſt gewöhnlich ein kurzer Trab, womit er täglich 10 bis 15 Meilen zurück legt. Er trägt 2000 bis 3000 Pfund und hebt allein mit dem Rüſſel 200 Pfund. Das Elfenbein iſt ſeit den älteſten Zeiten ein ganz vorzüglicher Warenartikel, auch bezahlt man unter andern den zwey bis drey Fuß langen Schwanz, deſſen Ende mit einem Büſchel ſchwarzer glänzender Haare, die kein Menſch im Stande iſt zu zerreißen, beſetzt iſt, in Indien ſehr theuer. Doch ich muß der Kürze wegen, in Rückſicht alles weitern merkwürdigen von dieſem Thiere, ſeiner, ungeachtet der ſcheinbaren Plumpheit und Unbehülflichkeit, doch außerordentlichen Leichtigkeit in der Bewegung, ſeiner in Erſtaunen ſetzenden großen Fähigkeiten und großen Tugenden, als Scharfſinn, Liebe, Dankbarkeit, Beſcheidenheit ꝛc., ſeiner erſtaunlichen Kräfte, und der Art, ſie zu benutzen, ſeiner Behandlung, Abrichtung, Wartung und Pflege, und der Art, wie man ihm durch Wein, Branntwein, Arak, theils im Kriege die Furcht vor dem Feuer benimmt, theils ihn dadurch zu den beſchwerlichſten Arbeiten ermuntert, ſeiner Nahrungsmittel (Baumblätter, beſonders Feigen und Piſangzweige und Früchte, Balangafrüchte, Kokos- und Palmeerenzweige und Früchte, Nymphäen oder Waſſerroſen, Schilf, Bambus, Zukkerrohr, Reiß, Reißſtroh ꝛc.) und der Art, wie er dieſe Nahrungsmittel mittelſt ſeines Rüſſels zum Maule führt, der Sitte, ihn zu bewaffnen und mit einem kleinen Thurme oder auch Staatshimmel zu beſetzen, der Manier, wie ſein ihm auf dem Nacken ſitzender, von hinten aufſteigender, Führer oder Treiber (Karnak genannt) ihn durch die Spitze eines kleinen eiſernen Hakens (کوب, کچک, انکش ꝛc.) regiert, der mannigfaltigen

Kunſtgriffe, die man anwendet, um ihn zu fangen, der Weiſe, wie man Jagden mit ihm anſtellt, der Art und Manier, wie man in den älteſten Zeiten ſich ſeiner im Kriege bediente, und ſo weiter, in Rückſicht aller dieſer Merkwürdigkeiten muß ich der Kürze wegen auf die bekannten Quellen und Hülfsmittel der Naturhiſtorie und der Geſchichte verweiſen; unter andern bitte ich, auch Ay. Acb. *Vol.* I. p. 146—166. 213—216. 241., Ives I. S. 103—110, *Pennant View* I. *p.* 193 *ſeq.* II. *p.* 248—251., Paolino Reiſe S. 214 f., Percival S. 344—350. nachzuleſen, ingleichen die leſenswürdige Abhandlung über den Elephantenfang nicht zu vergeſſen, die in den *Aſ. Reſ.* *Vol.* III. *p.* 229 *ſqq.* befindlich iſt. Das R h i n o c e r o ß oder N a s h o r n, indiſch Gendár, perſ. Kerk oder Kerkdán, Gerkdán, کرک, کرکدان, کرکندان, کرکند, arabiſch Hharyſch, حریش, oder Chartyt, خرتیت (Forsk.), iſt nunmehr aus den Nachrichten der Reiſenden und den Beſchreibungen und Abbildungen der naturhiſtoriſchen Werke ſo bekannt als der Elephant, und ich darf es alſo ſeiner Geſtalt nach nicht weiter ſchildern. Es liebt Wald und ſumpfigen Boden und hat mit dem ihm ähnelnden Elephanten einerley Vaterland; doch iſt es in Indien der vordern Halbinſel nicht aller Orten, wo es Elephanten gibt, anzutreffen, z. B. nicht auf der Küſte Malabar (Paol.) und überhaupt nicht oder doch ſelten in Dekan. Curtius (*lib.* IX. *c.* 1.) fand es in den Wäldern von Pendſcháb. Häufig wird es, nach Ay. Acb. (II. 106.), im Sſirkár Sambhal in Rohillkand gejagt. Häufig iſt es ferner, nach Tiefenthaler und andern Reiſenden, in den Landſchaften Mórang und Mokwánpour, in Audeh, in den Gebirgen und Wäldern von Bahaar, und vornehmlich in Bengalen, beſonders in den Sſunderbunds, woſelbſt es ſehr oft als ein Begleiter des Tiegers vorkommt, weßwegen es eine allgemeine Sage der Inder iſt, daß beyde Beſtien durch eine ſonderliche Liebe und Freundſchaft mit einander verbunden ſeyn, welches ſich inzwiſchen aus dem Lokale erklärt, indem das Rhinoceroß moraſtige und wäſſerige Stellen ſucht, um ſich zu wälzen, indeſſen

ſich

ſich der Tieger ebenfalls an ſolche Orte begibt, um ſich theils vor der großen Hitze des Tages zu verbergen, theils auch ſeinen Durſt zu löſchen. Das Thier iſt unendlich dümmer als der Elephant, und auf keine Weiſe zum Hausthiere abzurichten, aber doch, ungeachtet ſeiner phlegmatiſchen Seele, ebenfalls ſehr ſchnell und gewandt, dem Menſchen an ſich nicht gefährlich, aber deſto wüthender und gefährlicher für ihn, wenn er es reitzt oder verwundet. Siehe *Penn. View* II. 154. Zur Vertheidigung gegen ſeinen Feind bedient es ſich ſeines am Ende der Oberlippe befindlichen perennirenden, ſehr beweglichen, ſchnabelförmigen, ſpitzigen, beym erwachſenen Nashorne wohl 3 Fuß langen, Horns, womit es ſelbſt das Pferd überwältigt und tödtet. Der Verf. des *Ay. Acb.* (III. 90.) ſchätzt die Größe des indiſchen Nashorns zweymal ſo groß als ein Büffel. Seine Haut, oder ſein harſches, gefaltetes und runzeliges, ſchmutzig aſchgraues oder ſchwärzliches und erdfarbiges, doch unter den Falten röthliches, Fell iſt über einen Zoll dick und ſo hart und feſt, daß kein Pfeilſchuß, keine Lanze und keine Kugel, durchdringt. Man verfertigt Bruſtſchilde, Panzer, Tartſchen (Handſchilde) ꝛc., daraus, und aus dem Horne Armbänder und Trinkgeſchirre. Dieſe Becher ſollen, wie man ſchon vor Alters glaubte, dem Weine und andern Getränken eine antidotiſche (gegen Vergiftung wirkende) Kraft ertheilen. Das Horn wird ferner zum Beſchlage der Enden an den Pfeilbogen, wo die Sehne befeſtiget iſt, genutzt (*Ay. Acb.*), und geſchabt bey verſchiedenen Krankheiten mit gutem Erfolge angewendet. Das Thier iſt ſehr gefräßig, und frißt in der Wildniß Dorngeſträuch, und Wurzeln, Krone und Aeſte der Bäume. Es erreicht ein Alter von 150 Jahren, und ſeine Stimme iſt ein grunzendes Stöhnen, gereitzt aber ein Brüllen wie das Brüllen eines Löwen. Die **Nashorne** mit 2 oder 3 Hörnern, deren ſchon die Alten gedenken und die auch auf Münzen vorkommen, deren man aber ſelten habhaft werden kann, werden zwar von Linnee und andern als Varietät betrachtet, Pallas aber hat es umſtändlich bewieſen, daß die Vermehrung der Zahl der Hörner eine Folge des zunehmenden Alters des Thieres iſt. Von Paolino (S. 241.) wird auch der **Hippopota**

potamus der Alten (Nilpferd, Seepferd, Waſſerochs) als ein in den indiſchen Gewäſſern ebenfalls vorkommendes Thier angegeben und ſoll malabariſch Kadelkudira (Seepferd) genannt ſeyn. Da aber die Nachrichten der Alten gerade für das Gegentheil ſprechen, und auch aus neuern Nachrichten die Angabe des Paolino nicht beſtätigt wird, ſo ſcheint dieſes Seepferd oder Kadelkudira nicht der *Hippopotamus Amphibius* des Syſtems zu ſeyn, ſondern zu den Waſſer-Mammalien aus dem Geſchlechte der Palmaten zu gehören. Aus dieſem Geſchlechte kommen als indiſche Thiere namentlich vor: 15) [der Biber (Caſtor *Fiber*), ſiehe *Hiſt. des animaux Paris* 1759. I. 444., jedoch noch ſehr zweifelhaft, da beſtimmtere Nachrichten hierüber ſchweigen, und dieſes Thier die kältern Zonen liebt.] Die Otter (*Lutra*), Sſamßkr. Udru, malabariſch Nirna. Die Nirputſcha, d. i. Waſſerkatze (Paolino führt dieſes Thier unter den malabariſchen Land- und Waſſer-Säugethieren als eine Art Waſſerkatze auf, ohne es weiter zu charakteriſiren). Der Waſſerelephant, namentlich beſonders in der See bey Sſeilán, nach Pennant wahrſcheinlich der Dugon oder Dugung, eine Art Seepferd, das im indiſchen Meere beſonders um Sſeilán nicht ſelten iſt, *Trichecus equus marinus Dugon* (Büffon T. XIII. p. 205. *tab.* 56.), wahrſcheinlich der oben genannte Kadelkudira oder vermeyntliche Hippopotamus. Das eigentliche Wallroß, *Trichecus Roſmarus* kommt in den indiſchen Gewäſſern nicht vor (Paol.). Die Seekuh (Lamantin, Meermenſch, Sirene), *Trichecus Manatus* (ſiehe u. a. *Cluſii Exotic* p. 134.), namentlich in der See um Sſeilán und um die Maldiven. 16) Aus dem Geſchlechte der Wallfiſcharten (*Cetacea*): der Wallfiſch (*Balaena*), malabariſch Kadelána (Meerelephant), unter andern häufig am Kap Komori und an der benachbarten Küſte (Paol. S. 240.). Der Finnfiſch, *Balaena Phyſalus*. Der Braunfiſch oder das Meerſchwein, *Delphinus Phocaena*, *Porpus*, *Porpoiſe*, *Marſouin* ꝛc., malabariſch Kadapami (Paol. S. 240.), ſonſt aber in indiſchen Büchern auch unter dem Namen Sſißumara, سوسمار, Sſamßkr. Shiſhumara, beſchrieben,

ein

ein Name, der übrigens auch eine Eidechſenart bezeichnet; ſiehe unten. Er iſt auch in dem Gangesfluſſe nicht ſelten (Jones). Der ſo genannte *Souffleur*, Nordkaper oder Butzkopf, *Delphinus Orca*, malabariſch Turáva (Paol. 240., ſiehe u. a. *Philoſ. Transact. Vol.* 77. P. 2. *tab.* 16. 17., auch in Schneiders Beyträgen zur Naturgeſchichte der Wallfiſcharten).

II. AMPHIBIA. 1) Der Roche, *Raja*, malab. Tirandi (Paol. 242.); *Raja Torpedo*, Zitterfiſch, Krampfiſch, ſiehe *Philoſ. Transact. Vol.* 63. *tab.* 19. 20. *Kaempf. Amoen.* p. 509 *ſeqq.* Verſchiedene Arten des den Tauchern der Perlenfiſcherey ſo gefährlichen Hayfiſches, *Squali*, nach der Angabe der Malabaren und Tamulen eilf Arten davon, darunter ſonderlich der Menſchenfreſſer (Hundskopf, Seewolf, Jonasfiſch), *Sq. Carcharias*, der Hammerhay, *Sq. Zygaena*, der Sägefiſch, *Sq. Priſtis*, und der gefleckte Tiegerhay (*Penn. Ind. Zool. tab.* 16.) zu bemerken ſind. Einige wohlſchmeckende Baliſtenarten, als z. B. *Baliſtes unicornis*, 2 Fuß lang, ßingal. Rangewéna, und *B. maculoſus*, ſchön gefleckt, bis zu 15 Zoll lang, ßingal. Pottou bora. So noch verſchiedene Arten der übrigen Gattungen der *Nantium*, d. i., Fiſch-Amphibien oder Lungenfiſche. 2) Amphibien mit Füßen, von jeder Gattung mannigfaltige Arten in verſchiedenen Varietäten. Aus der Gattung der Land- und Waſſer-Schildkröten, im Sſamßkrtam Kurma, Kamada, Katſchaba, ſo wohl in Flüſſen als im Meere, die nicht ſelten ſehr groß an Geſtalt und Gewichte gefunden, aber von den Hindous verabſcheuet und nicht gegeſſen werden, die *Teſtudo geometrica*, die *Imbricata* oder Karette, die das beſte Schildpatt liefert, die langſchwänzige, *T. Serpentina* (namentlich unter andern an der Küſte von Orißa), und andere mehr. Vergl. *Pennant View* II. 144 f. Fröſche und Kröten durch ganz Hindoſtan und Dekan in außerordentlicher Menge und in vielen Gegenden, z. B. auf der Inſel Bombay (ſiehe u. a. Ives I. 78.), von erſtaunlicher Größe. Fliegende Eidechſen (*Dracones*), ſiehe *Shaw's Naturaliſts Miſcellany* II. *tab.* 51. *Penn. View* I. 201., unter andern beſonders auf Sſeilân

häufig. Ungeflügelte Eidechſen (*Lacertae*) von allen Arten, auf Sſeilán, Malabar, Koromandel ꝛc., und überhaupt in ganz Dekan und Hindoſtan, als beſonders: die ſchwarze Waſſereidechſe; die grüne ſchlangenköpfige auf dem Lande ſich gleich einem Maulwurfe eingrabende, den Indern eßbare, Eidechſe, die perſiſch Sſußmár, سوسمار, Sſamßkr. Sſißumára oder Shiſhumára, genannt iſt; der Salamander, Sſamßkrt. Gódha, und zwar der Waſſerſalamander, malab. Nirudumba, portugieſiſch *Talagoya de agoa*, der Landſalamander, der ſich bloß im Gebüſche aufhält, und den Indern ein delikates und geſundes Fleiſch hat, malabariſch Udumba, eine große ſchwarze Eidechſe, drey bis vier Spannen lang (Paol.); der Udumba, der den Europäern in Indien unter dem allgemeinen Namen des *Leguan* bekannt iſt und im Syſteme der Drachenkopf, *Lacerta Dracaena*, bezeichnet wird, unter andern häufig auf Koromandel, auf Sſeilán, geſund und delikat zu eſſen, auf den ghátiſchen Gebirgen von ausnehmender Größe; die Geckoeidechſe, die wegen ihres gefährlichen Giftes berüchtigt iſt (vergl. *Penn. View* I. 200.); das Chamäleon, malab. Patſchei Ondi (der grüne Ondi); das für Vieh und Menſchen ſehr gefährliche Krokodill, Hiobs Leviathan, Sſamßkr. Graha, auch unter der, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, mehrdeutigen Benennung Shiſhumára, und zwar außer dem eigentlichen Krokodille, malab. Mudela, *Lacerta Crocodilus* und *Alligator*, in verſchiedenen Varietäten, die größern meiſten Theils weit größer, ſonderlich aber dicker, als die ägyptiſchen, auch in der Geſtalt von dieſen noch unterſchieden (vergl. *Penn. View* II. 207. Paol. 229.), mehrere Arten kleinerer Krokodille, als z. B. das dunkelbraune kleine Krokodill, malabar. Tſchikanni oder Schinko, Sſamßkr. Kumbhira (Paol. 229.). Die Krokodille ſind im Indus und Ganges und überhaupt faſt in allen Hauptſtrömen von Hindoſtan und Dekan, auch auf Sſeilán, und um die Lakkediven und Maldiven anzutreffen und überall nicht ſelten, ja größtern Theils ſehr häufig. Sie finden ſich nicht allein in den Flüſſen oder Strömen und an den Küſten, ſondern

auch

auch in den Seen und Sümpfen, und thun nicht ſelten den Palmgärten und Reißfeldern großen Schaden. Die Inder betrachten ſie, vornehmlich eine kleinere Art (*Penn. View* II. 207.), in Bezug auf ihre heilige Mythik als heilige Thiere der Verehrung und widmen denſelben eigene Tempel, ſie mahlen auch mit einem ſtark duftenden gelben Biſam, der ſich im Kopfe des Mudela befindet, ihre bekannten heiligen Zeichen an die Stirn. Nicht ſelten benutzt man ſie zur Sicherheit einzelner Ortſchaften, und pflegt ſie ſonderlich ſorgfältig in den Feſtungsgräben zu unterhalten. 3) **Schlangen** überall in ganz Hindoſtan und Dekan, und auf Sseilán und den andern Inſeln, in manchen Gegenden in ungeheurer Anzahl, auf Bäumen und an Flüſſen, in den Wäldern, Thälern, Fluren, Gärten, auf Bergen, in Häuſern, Zimmern und Speiſeſälen, Reißmagazinen ꝛc. Zwey der vorzüglichſten Werke ſind das den Naturhiſtorikern bekannte von *De la Cepede* und *Ruſſel's Account of Indian ſerpents* (ſiehe den vorhergehenden Band, oder 5. Th. 3. Abth. S. 748.). Eine beſondere Klaſſe von Menſchen befängt ſich in Indien mit Zähmung und Abrichtung der Schlangen, wobey ſie ſonderbare Gauklerkünſte in ihrer Gewalt haben. Von dieſen ſo genannten Schlangenfängern, Schlangenbeſchwörern, Schlangenbannern, die ihr Weſen ſonderlich mit der Brillenſchlange treiben und die Schlangen tanzen laſſen, ſehe man unter andern *Kaempf. Amoen. Faſc.* III. *obſ.* 9. Paol. Reiſe S. 252. Neue hall. M. N. St. 43. S. 648 — 656. Die ſich in den Häuſern und Zimmern, den Speiſeſälen ꝛc., einfindenden Schlangen werden am ſicherſten durch Sorgfalt auf Reinlichkeit, durch Dampf und Rauch, und beſonders durch öfteres Verbrennen ſcharf riechender Dinge, verſcheucht. Eine leſenswürdige Abhandlung über die Heilung des Schlangenbiſſes von *J. Williams*, durch das *Alkali volatile cauſticum*, ſteht in den *Aſiat. Reſearches* II. p. 323 — 329. Von andern Heilmitteln gegen den Biß der giftigen Thiere dieſer Art in Paol. Reiſe S. 246 f. und in den Miſſions-Nachrichten. Aus der großen Anzahl dieſer Amphibien, Schlangen, Vipern, Nattern, Ottern, bemerke ich bloß einige der vorzüglichern. Einige andere, zum Theil Spielarten von dieſen, wird man in *Pennant*

View I. 198 f., Neue hall. Miſſ. Nachr. St. 32. S. 869 ff., *Aſ. Reg.* 1800., *Miſc. tr.* p. 4. 5. und in Paolino S. 248. 249. bemerkt finden. Die gemeinen Waſſerſchlangen, malabariſch Nir Pámba, und Waldſchlangen und andere, die ganz unſchädlich ſind. Sie unterſcheiden ſich dadurch von den giftigen, daß ſie ſich nicht in die Höhe richten, um Anſtalten zum Angriffe zu treffen, ſondern ihren Kopf dicht an der Erde halten und bloß ziſchen. Zu dieſen unſchädlichen Schlangenarten gehört auch vorzüglich die Tevi, eine ſchöne ſtreifige kleine Schlange, die niemanden verwundet, aber zuweilen läſtig wird, weil ſie ſich in ganzen Haufen verſammelt, wenn eine davon irgend wo getödtet worden iſt (Paol. 249.). Die Palmira iſt eine ſehr dünne ſchöne vielfarbige Schlange mit einem Otterkopfe, der viel dicker als der Körper iſt. Sie iſt vier Fuß lang, aber nicht ſtärker als der Kiel einer Schwanfeder. Die Giftſchlange, *Cobra Manilla*, eine kleine blaue Schlange von Umfange eines Fingers, über einen Fuß lang. Eine Art derſelben, z. B. zu Bombay und auf Sſeilan, tödtet mit ihrem Biſſe noch geſchwinder als die *Cobra de Capello*. Man ſehe von ihr u. a. *Pennant View* I. 101. 199. 200. Percival 373. Die grünliche geſprenkelte Peitſchenſchlange, *Coluber mycterizans*, und die eben ſo grünlich geſprenkelte Grasſchlange, die beyde giftig ſind. Die *Cobra de Aurellia*, nur 6 Zoll lang und nicht dicker als der Kiel einer Krähenfeder, kriecht gern ins Ohr und wird dadurch tödtlich. Die Kankutti, eine kleine Schlange, die gern in die Augen ſpringt. Die giftigen Seeſchlangen (*Sea-ſnakes*) ſiehe *Penn. View* I. p. 59 *ſeqq.* Die Keruwaéla, mit drey Knötchen auf dem Kopfe und drey rothen Ringen um den Hals, deren Blick tödtlich ſeyn ſoll, ein Baſilisk der Alten, auf den Ghátgebirgen, ſiehe Paol. 251 f. Die giftige Schlange mit zwey Köpfen, *Cobra de duas cabeças*, *Amphiſbaena* der Alten, malabariſch Irutalakuſzali, ſiehe Paol. 250. Die ſehr gefährliche Polaven (nicht Polaga) mit Beulen und Blattern beſetzt, auf deren Biß dem Kranken das Blut tropfenweiſe ausſchwitzt. Die große äußerſt giftige und gefährliche Schlange Rudhira mandali, d. i., ge-

fleckte Blutſchlange, weil ihr Gift das Blut aus dem Körper treibt, ſiehe Paol. 250 f. Die wegen ihrer wunderſamen Kraft, mittelſt des bloßen Blicks und ihrer Ausdünſtung Menſchen und Thiere gleichſam auf Eine Stelle zu bannen und in unwillkührliche Konvulſionen zu verſetzen, berüchtigte Klapperſchlange, *Crotalus.* Durch die beſagte Kraft werden Thiere und Menſchen ein Raub derſelben, wenn die letztern nicht zeitig ſich durch Abfeuerung eines Gewehres oder durch ſchnelle Bewegung der ſie umgebenden Atmoſphäre zu retten wiſſen. Die größte unter allen Schlangen, die ſchön gezeichnete Königsſchlange oder Abgottsſchlange, *Boa conſtrictor*, ßingaleſiſch Anakandaja, perſ Aſhdeha, اژدها, 20 bis 40 Fuß lang, und dicker als ein Mannsleib, ohne Gift, aber wegen ihrer Stärke und Raubbegierde für Menſchen und Thiere äußerſt furchtbar. Auf Sſeilán und in einigen andern Gegenden wird ſie zur Speiſe bereitet und mit Appetit gegeſſen. Sie iſt eine heilige Schlange, die in Tempeln gehalten und verehrt wird. Motte beſchreibt von dieſer Boa ein als Heiligthum und Orakel im beráriſch-oriſſiſchen Diſtrikte Sſumbhulpour verehrtes, in einem Felſen wohnendes, großes Exemplar (*Aſ. Miſcell.* II *no.* 1. *Route to the diamond mines*). Perceval beſchreibt ſie, oder eine Spielart derſelben, unter dem Namen der Felſenſchlange (Reiſe S. 374 f.). Man ſehe auch beſonders *Shaw's Naturaliſts Miſcell* I. *tab.* 8. Curtius Rufus gedenkt ihrer unter den Ungeheuern, welche die Armee Alexanders des Großen in Erſtaunen ſetzten. Es gehört hierher auch die in den Ghâts wohnende Malapámba oder Perimpámba, Bergſchlange des Paolino (S. 249 f.), dunkelbraun, 30 bis 40 Fuß lang und wie ein Maſtochs dick. Endlich die Brillenſchlange oder Hutſchlange, von 4 bis 8 Fuß in der Länge, *Coluber Naja* (beſſer *naga*, weil *nag*, *naga*, ſo wie Pámba Wirien ꝛc., Namen ſind, die im Indiſchen Schlange bedeuten). Sie heißt portugieſiſch *Cobra de Capello*, und im Malabariſchen gemeiniglich Nallapámba, d. i., die gute oder ſchöne Schlange, weil ſie von den Indern als ein göttliches Thier verehrt wird, in der heiligen

Mythe und Götter- und Heldengeſchichte der Inder, unter dem Namen Kalengam die Begleiterinn der indiſchen Gottheiten iſt, und den Brahmen als ein Symbol der Klugheit und Vorſicht gilt. Sie wird auch ſo gar zuweilen als zahmes Hausthier angewöhnt (Paol. 248.), ob ſie gleich an ſich eine der gefährlichſten Schlangen iſt, indem ſie in der Wildheit Thieren und Menſchen tödtlichen Biß verſetzt. Man ſehe von ihr und ihren verſchiedenen Arten außer andern bekannten Werken Paol. Reiſe S. 245—248. Percival 372. *Penn. View* I. 197 f.

III. PISCES. (Fiſche.) Ueberall in ganz Indien, in Flüſſen, Teichen oder Seen, und im Meere an den Küſten fehlt es nicht an zahlreichen Fiſchen, ſo daß man auf Koromandel, Malabar und in mehreren andern Gegenden, das Hausvieh (Aenten, Hunde, Schweine ꝛc.) damit zu füttern pflegt. In Menge ſind nicht bloß eigene fremde Fiſchgattungen anzutreffen, ſondern auch die meiſten in Europa bekannten Fiſche, als Aale, Karpfen, Lachſe, Sardellen, Schleyen, Hechte, Makrelen, Braſſen und Meerbraſſen, Weißfiſche, Schollen oder Butten, und Plattfiſche (*Pleuronectides*) ꝛc. Einige Gattungen in vielen Gegenden in unbeſchreiblicher Menge, als z. B. der Lachs oder Salm, welcher Tirada genannt wird, ſo wohl in dem Meere als auch in den Strömen und Flüſſen; die Sardelle oder Alſe, womit man auf Malabar, Koromandel u. an a. O., ſo wie mit andern in zu großer Menge vorhandenen Fiſchen, Aenten, Hunde, Schweine ꝛc., füttert; der Aal, der in Indien ſehr ſchmackhaft, aber zu fett und etwas ſchwer zu verdauen, iſt; der Wels, *Silurus*, in mannigfaltigen zum Theil neuen Spielarten, z. B. ſehr häufig im Ganges; der Karpfe (*Cyprinus carpio*) und die verſchiedenen Arten des *Cyprinus* überhaupt, z. B. eben daſelbſt ſehr häufig, vornehmlich auch die Barbe (in ſolchen Flüſſen, wohin kein Seewaſſer kommt), einer der gewöhnlichſten Fiſche, die zu allen Jahreszeiten zu haben ſind. Es iſt in Indien jedem erlaubt, zu fiſchen, doch widmet ſich eine beſondere Menſchenklaſſe (der Sſuttirer Kaſte nämlich) dieſem Geſchäfte faſt ausſchließend, und haben dabey ihre beſon-

deren

deren Gebräuche, davon man in den Reiſebeſchreibungen findet. Vom Einſalzen der Fiſche kann man in Indien, wenigſtens in den heißen Landſchaften, wenig Gebrauch machen, theils wegen der zu ſchnelle Fäulniß herbey führenden Sonnenhitze, theils auch weil man nicht allemal gutes, bitterſalzfreyes Salz bekommen kann, und meiſt auch zu träge zu dieſer Arbeit iſt. Kommen Fiſche von einem heiligen Orte her, ſo werden ſie, als vermeynte Lieblinge der Gottheit, von den Hindous nicht gegeſſen und nur von Europäern geſpeiſet. Die Kürze erlaubt es nicht, ein weitläufiges Verzeichniß der indiſchen Fiſche aufzuführen, und ich begnüge mich daher, auf die verſchiedenen Nachrichten der Reiſebeſchreiber, vornehmlich auch auf Paolino (S. 241 ff.), und auf die über die Fiſche geſchriebenen naturhiſtoriſchen Werke zu verweiſen, beſonders aber auf P. Ruſſel (ſiehe 5. Th. 3. Abth. S. 748.). Um jedoch einige der vorzüglichſten Gattungen, außer den ſchon erwähnten, namhaft zu machen, bemerke ich noch folgende. Mehrere Arten des elektriſchen Fiſches, *Gymnotus electricus*, Zitterfiſch, Drillfiſch, Zitteraal. Der Mangofiſch, *Polynemus paradiſeus* des Linnee, ein ſchöner orangefarbener, 9 Zoll langer Seefiſch, der beſonders in Bengalen zu gewiſſer Jahreszeit den Ganges herauf kommt und für einen der beſten indiſchen Fiſche gehalten wird (ſiehe auch *Pennant View* II. 317.). Der Schwertfiſch, *Xiphias*, der ſehr häufig im indiſchen Meere gefangen wird, vornehmlich eine ſehr große Art deſſelben (*Pennant View* I. 214.). Der Saugfiſch, *Echineis* oder *Remora*, der in Menge zuſammen vereinigt kleine Fahrzeuge aufzuhalten im Stande iſt, in einigen Gegenden des Oceans, z. B. um Sſeilán, auch eine neue Art deſſelben, *Echineis lineatus*. Der mit vortrefflichen Farben ſpielende, außer dem Waſſer aber unſcheinbare, Goldfiſch, *Coryphaena hippurus*, auch *Tradis* oder *Dradis* und *Dolphin* genannt, an Geſchmack einer der vorzüglichſten Fiſche. Die indiſche Scholle, *Chaetodon roſtratus* (ſiehe u. a. *Philoſ. Transact.* 1765. *tab.* 9.). Der Thunnfiſch, *Scomber Thynnus*, auch *Albecor* genannt, auch unter andern Makrelen mehr, der *Bonito* (*Scomber pelamis*), viel größer als die gemeinen Makrelen.

Er

Er kommt z. B. jährlich im Aprill und May um die Maldiven und wird daſelbſt häufig gefangen und getrocknet. Der fliegende Fiſch, *Exocoetus volitans*. Auf der offenen See und an den ſüdlichen Küſten auch mehrere andere Arten geflügelter Fiſche.

IV. V. INSECTA, Inſekten, und VERMES, Würmer. Dieſe beyden Klaſſen des indiſchen Naturreichs ſind ſo ergiebig an Gegenſtänden, daß ich auch hier auf andere bekannte Werke hinweiſen muß, um zu einer ſtrengen Einſchränkung auf die Anführung weniger vorzüglich merkwürdigen Gattungen und Arten berechtigt zu ſeyn. Im Allgemeinen iſt zu bemerken, daß außer den vielen fremden Arten faſt alle in Europa bekannten Inſekten und Gewürme in Indien anzutreffen ſind, und dort meiſt von beſonderer Geſtalt, Größe und ausgezeichneten Farbenwechſel. Ich fange das Wenige, was ich ausheben will, mit den Inſekten an. Unter den Käfern, *Coleopteris*: der eßbare Palmbohrer, ein Rüſſelkäfer, *Curculio palmarum*, von der Größe eines Hornſchröters, der indiſche geſchäftige Kugelkäfer, *Scarabaeus pilularius*, der lange Stinkkäfer, *Bupreſtis gigantea*, die ſpaniſche Fliege, *Meloe veſicatorius*. (*Penn. View* II. 235.). Unter den Inſekten mit halbharten Flügeldecken, *Hemipteris*: die indiſche Schabe, *Blatta orientalis*, Kakerlake, Tarokan, Torraka, eine gemeine Landplage vieler Gegenden Indiens und Aſiens überhaupt, deren zu großer Vermehrung aber ein anderes Inſekt aus der Gattung des *Ichneumon* oder des *Sphex* entgegen arbeitet; die mannigfaltigen Arten der *Mantis*, als beſonders die indiſche *M. religioſa*, indiſche Gottesanbeterinn, wandelndes, ſchleichendes, oder lebendiges Blatt (namentlich häufig auf Sſeilán); viele Arten der Heuſchrecken, Grillen, Heimen oder Grashüpfer, als beſonders die große eßbare arabiſche Heuſchrecke, *Gryllus criſtatus*, die Zugheuſchrecke, *Gr. migratorius*, vornehmlich in den nördlichen Ländern von den Grenzen der Tatarey her, eine Art oft ganze Felder bedeckender und die Luft wie eine Wolke verdunkelnder gelber Heuſchrecken, Tſcheddy genannt (Anq. Reiſe S. 90.), und eine Gattung ausnehmend

mend prächtiger mit mancherley Farben, blau, gelb, grün ꝛc., prangender Grashüpfer; das Scharlach- oder Koſchenill-Inſekt, *Coccus cacti*, ſo aber erſt in den neueſten Zeiten in Indien eingeführt worden iſt, nebſt andern *Coccus*-Arten (Schildläuſen oder Muſchelinſekten, vergl. oben S. 768. 796.). Aus der Ordnung der Inſekten mit vier netzförmigen Flügeln, *Neuropteris*, von jeder Gattung theils auch in Europa bekannte, theils eigne indiſch einheimiſche Arten, die ich aber ſämmtlich übergehe, um aus der Ordnung der *Hymenoptera* oder Inſekten mit vier häutigen Flügeln ein Paar Gattungen und Arten namentlich aufzuſtellen. Gallwespen auf mehreren Gewächſen, unter andern beſonders die der Feigenarten, *Cynips Pſenes*. Raupentödter, *Ichneumones* (Schlupfwespen) und *Spheces* (Afterraupentödter). Mannigfaltige zum Theil ſehr große Arten der Wespen und Horniſſen. Bienen aller Art; was aber die Honigbienen betrifft, ſo hat man beſonders in den nördlichen Ländern reichliche Bienenzucht, es wird aber die Bienenzucht in Indien, hauptſächlich in den ſüdlichen Landſchaften der Halbinſel und auf Sſeilán, nicht auf europäiſche Art in Stöcken und Bienenhäuſern betrieben, ſondern man erntet Honig und Wachs, welches ſchon ſeit den älteſten Zeiten ein Handelsartikel der Inder geweſen iſt, aus den Höhlen der wilden Bienen in den Wäldern und Hainen, ohne ſich weiter um ihre Pflege zu bekümmern, ob man gleich neuerer Zeiten in mehreren Gegenden auch angefangen hat, wilde Bienen in Schutz zu nehmen und ſie durch Anlegung bequemer Bauten oder Wohnungen anzulocken. Nach Verſchiedenheit der beſonderen Art der indiſchen wilden Biene iſt auch der Geſchmack, die Güte, und die Menge des Honigs verſchieden, im Allgemeinen aber iſt es von einer dünnen oder flüſſigen Art wie Waſſer, aber dabey weit ſüßer als das von unſerer zahmen Bienenzucht. Von den indiſchen Ameiſen, und von deren vorzüglichſten Arten auf Sſeilán, dergleichen man aber den Nachrichten zu Folge auch anderwärts findet, kann man vornehmlich des Knox Reiſe nach Sſeilán und Percival S. 379 f. nachleſen. Nach Uebergehung der Ordnung der *Diptera* oder *Halterata* (Inſekten mit zwey

Flü-

Flügeln und Flügelkölbchen unter denſelben), Bremſen, Fliegen, Schnuken ꝛc., woraus ich bloß der indiſchen Moskiten oder Stechfliegen, die beſonders in den dekaniſchen Landſchaften und auf Sſeilán durch ihren giftigen Stich ſehr läſtig fallen, gedenke, wollen wir aus der Ordnung der *Aptera* (ungeflügelten Inſekten) die weiße Ameiſe, die Spinne, den Skorpion, die Aſſel und den Krebs bemerken. Von der weißen Ameiſe, *Termes fatale*, Termit, malabariſch Tſchedel, tamuliſch Karéa, ßingaleſiſch Vacos, einer furchtbaren Plage der wärmern Landſchaften Indiens, weil ſich dieſe Thierchen unſäglich vermehren, haufenweiſe faſt alles auf den Feldern und in den Häuſern verheeren, und in Einer Nacht außerordentlichen Schaden anrichten können, wenn man nicht mit den möglichſten Vorſichtsmaßregeln gegen ſie auf der Hut iſt, ſehe man außer Knox Reiſe nach Ceylon, Paolino S. 15 f. Percival S. 163. 380—383. *Penn. View* II. 275. Spinnen gibt es in Indien, namentlich auch beſonders auf Sſeilán und auf der ſüdlichen Halbinſel, von mannigfaltiger Gattung, und zum Theil von ausnehmender Größe, viele darunter, die giftig ſind. Beſonders merkwürdig ſind: die kleine prächtige haarige Gartenſpinne, der güldne Lorbeer genannt, die noch prächtigere das ſilberne Band genannte Spinne, die ſchöne mittelmäßig große Spinne unter der Benennung des grünen Fußes, und die oft wie eine Kröte große mit vier Zoll langen und wie ein Pfeifenſtiel dicken Füßen verſehene ſchwarz- oder braunhaarige Buſchſpinne, *Aranea avicularia*, deren Geſpinnſt ſo ſtark iſt, daß ſich kleine Vögel, die ihre gewöhnliche Nahrung ſind, darin verwickeln und daran hängen bleiben. Skorpione ſind eine Plage der heißern Landſchaften Indiens und beſonders der Inſel Sſeilán; in den nördlichen und kältern Landſchaften ſind ſie ſeltener. Die kleinen weißgelben oder bräunlichen, deren Stich bloß einen heftigen Schmerz von mehreren Stunden verurſacht, heißen bey den Malabaren Tól, die großen ſchwarzen wegen ihres giftigen und oft tödtlichen Stiches ſehr gefürchteten Skorpionen, 4 bis 8 Zoll lang und in der Mitte des Körpers 1 bis 2 Zoll breit, und mit ſehr breiten

ten Scheren (ſiehe Percival S. 383. und neue hall. Miſſ. Nachr. St. 43. S. 656.), werden malabariſch Manduwalkali genannt, und halten ſich nie in Häuſern, wie die kleinen, ſondern im Felde, in Steinen und unter den Wurzeln der Bäume, auf. Die Aſſel, *Scolopendra*, Hundertfüßler (ſiehe Percival S. 383.), auf Sſeilán ſehr häufig, 7 Zoll lang, ſticht gleich dem Skorpion, die Empfindung des Schmerzes vergeht aber bald. Malabariſch heißt das Thier Puram. Endlich Krebſe, malabariſch Gnanda, Sſamßkr. Karchidaga, gibt es in mehreren indiſchen Landſchaften im Ueberfluſſe, man hütet ſich aber in den Monathen vor ihrer Speiſe, in denen giftige Waſſerkräuter ſproſſen, weil ihr Genuß dann von gefährlichen Folgen iſt (ſiehe Paolino S. 243.). Der Uferkrebs, *Cancer ceratophthalmus*, ſpielt an den Küſten in unüberſehbarer Menge, und es gibt auch viel Seekrebſe (Meerkrebſe oder Hummern). Aus dem ſchönſten Geſchlechte aller Inſekten, der Ordnung der *Lepidoptera* (Inſekten mit beſtäubten Flügeln) oder Schmetterlinge und Motten, ſo wohl Tagvögel (*Papiliones*) als Abendvögel (*Sphinges*) und Nachtvögel (*Phalaenae*), nebſt ihren Raupen, liefert ganz Indien, Hindoſtan ſo wohl als Dekan und Sſeilán, die vortrefflichſten einheimiſchen Gattungen und Arten zum großen Theil von einer in Europa und in mehreren aſiatiſchen Ländern unbekannten Größe, mit den blendendſten Farben bezeichnet. Die *Phalaena Atlas* des Linnee (*Shaw's Naturaliſts Miſc. tab.* 2.) auf den Orangebäumen, von der Größe einer gemeinen Fledermaus, dient durch ihren Kokon zur Bereitung einer feſten und brauchbaren Seide; eben ſo die in Bengalen einheimiſche, von *W. Jones* in einem Briefe an *Anderſon* beſchriebene, *Phalaena Ricini*; und ſo gibt es in Indien ſo wie in Sina und dem alten Sſerika mehrere Inſekten, deren Geſpinnſte Seide geben; denn die eigentliche Seidenraupe, *Phalaena Mori*, iſt ausgemacht nicht allemal zu verſtehen, wenn die Alten vom Bombyx reden. Ob gleich die Seidenraupe und andere Seiden-Inſekten in Indien, beſonders Bengalen und Aſchám und andern nördlichen Landſchaften, ohne Zweifel von je her, ſo wie noch jetzt, einheimiſch war, ſo kannte

man

man doch in den älteſten Zeiten und in den frühern Zeiten überhaupt, bis auf die Regierung Akbars, die Zubereitung der Seide, die man bis dahin aus Oſerika und Sina erhielt und als ein ausländiſches Produkt von Indien aus in den aſiatiſchen Handel brachte, und natürlich alſo auch den Gebrauch der dahin gehörigen einheimiſchen Phalänen nicht. Mit dieſen Seidenraupen und der Seidenfabrikation wurden die indiſchen Landſchaften erſt in den neueren Zeiten eigentlich bekannt. Lange wurde die Seidenraupe auf Maulbeerplantagen ſchon im perſiſchen Reiche kultivirt, als man in Indien ſich noch nirgends um dieſes Geſchäft bekümmerte, ſondern ſich noch mit dem ausländiſchen Handelsprodukte begnügte. Nach den Zeiten Akbars aber wurde die Benutzung der Seidenphalänen und die Seidenfabrikation nach und nach erſt in Gudſchurát und Bengalen und in einigen andern Gegenden von Hindoſtan beachtet und dann auch in Dekan eingeführt. Bis auf die neueſten Zeiten wird in Aſchám, Bengalen, Gudſchurát und in andern Gegenden, wo Seide gewonnen und fabricirt wird, die Seidenraupe, die da im Freyen lebt und ſich wie andere Raupen fortpflanzt, ohne Kultur benutzt, indem man ihre Kokons von den Bäumen, worauf ſie ſich einſpinnen, abnimmt. Da aber dieſe wilde Seide von ſchlechterm Anſehen und geringerer Güte ausfällt, ſo iſt man auch ſchon geraume Zeit in den beſagten Ländern darauf bedacht geweſen, die Seidenraupe durch Kultur zu veredeln und noch ganz neuerlich hat man zur Beförderung des Seidenbaues um Madras und Tanſhaur Maulbeerpflanzungen auf öffentliche Koſten angelegt, ſo daß alſo heut zu Tage der Seidenbau in mehreren indiſchen Landſchaften, beſonders aber in Bengalen, ſehr fleißig betrieben wird. Der bengaliſche und überhaupt indiſche Seidenraupenzuchtbaum iſt die *Morus indica* des Linnee, Babegarany und Radſchu beßaar des Rumph (*Herb. Amb.* V. *tab.* 5.). Aus der fünffachen Klaſſe der Würmer kann ich wieder nur einige in Indien beſonders merkwürdige Gattungen oder Arten ausheben. Unter den *Molluſcis* (nackten weichen Würmern) der indiſche Haut- oder Nervenwurm, *Gordius dracunculus*, *Vena medinenſis*, zuweilen 2 Ellen lang,

lang, der ſchädlichſte Wurm, weil er ſich unter die Haut des Menſchen, beſonders an den Knöcheln, am Knie und am Elbogen, einfrißt, und Entzündungen und Beulen verurſacht, und mit vorſichtiger Kurart ſehr behutſam heraus gezogen werden muß; mehrere Arten Blutegel (*Hirudines*), unter andern, beſonders auf Sseilán, eine ſehr kleine, nicht kriechende, ſondern ſpringende, Art, ſehr häufig und ſcharenweiſe in Wäldern und an ſumpfigen Orten, vornehmlich zur Regenzeit, nicht viel größer als eine Stecknadel, von dunkelroth geſprenkelter Farbe, eine ſchreckliche Plage der Reiſenden, ſiehe Percival 377 f.; die mit bloßem Auge nicht zu unterſcheidende kleine Meeraſſel, *Nereis noctiluca*, die das Phänomen des leuchtenden Meeres verurſacht, vornehmlich in der Gegend der Maldiven, ſiehe *Degrandpré Voy.* I. 29—31.; der Tintenfiſch, *Blak-fiſh*, *Sepia* des Syſtems, und die in dem indiſchen Meere in erſtaunlicher Größe befundene *Sepia octopodia* (*Penn. Britiſh Zool.* IV. *no.* 44. und *View* I. *p.* 215.). Unter den Konchylien oder Schalthieren und Muſcheln (*Testaceis*): *Lepas Balanus*, Balanen oder Meertulpen, die ſehr ſchmackhaft ſind (Paol. Reiſe S. 245.); die größte aller bekannten Konchylien, oft 6 Zentner ſchwer, und bis 30 Pfund eßbares Fleiſch enthaltend, *Chama gigas*, Rieſenmuſchel oder Hohlziegel genannt, im Stande, das ſtärkſte Ankertau abzukneipen; Auſtermuſcheln, malab. Muri, beſonders viele in den Flüſſen und an der Küſte von Kotſchin und Kollam, ſonſt auch anderwärts, als vornehmlich auf den Perlenfiſcherküſten und an der Küſte von Koromandel und Sseilán überhaupt, wo ſie überall auf ähnliche Art als die Perlenmuſcheln durch Taucher gefiſcht werden, nicht bloß die gemeine eßbare Auſter, ſondern auch *oſtrea malleus* (Hammermuſchel), *pallium porphyrium* (Königsmantel) u. a.; Kaurimuſcheln (*Cowries*, *Cypraeae monetae* des Linnee, Porcellane, Muſchelmünzen, Boges, oder Boejes, Otterköpfchen ꝛc.), im Meerbuſen bey Bengalen und an der malabariſchen Küſte, aber beſonders häufig bey den Maldiven (vergl. *Pennant View* I. *p.* 151.), daſelbſt zweymal des Jahres gefiſcht, und von da durch den Handel mit Bengalen verführt, weil man ſolche

in Bengalen und im afrikaniſchen Handel ſtatt des Geldes gebraucht, da man denn, ungeachtet des geringen Preiſes im Einkaufe (1780 bezahlte man das Pfund für 1 Groſchen), jährlich für 200,000 Thaler nach Bengalen ſchickt. Schanken oder Kegelſchnecken (*Chanks*, *Siankos*, *Xancos*), ſo wohl *Conus* des Linnee, als beſonders *murex Tritonis* (ſiehe *Penn. View* II. *p.* 6.), um Trankenbar und an der ganzen Oſtküſte, von wo ſie als Kaufmannsgut nach Bengalen gehen, und von den Indern und Muhammedanern zu Ringen, Armbändern und andern Zierathen, verarbeitet werden; die *murex Trit.* auch zu Daumenringen, die Pfeilbogen zu ſpannen, und den Hindous als Oehlbehälter zur Erleuchtung ihrer Pagoden, ingleichen als Lärmtrompete dienend; außer andern Turbiniten die ſeltene und koſtbare *Turbo ſcalaris* oder echte Wendeltreppe, namentlich z. B. an der Küſte von Bombay und Konkan (*Penn. View* I. *p.* 102.); Perlenmuſcheln, mit Unrecht Perlenauſtern genannt, bekanntlich verſchiedene Arten von Muſcheln, die Perlen führen, vornehmlich aber die oſtindiſche oder orientaliſche Perlenmuſchel, *Mytilus margaritiferus* oder *matrix perlarum* des Rumph, weil deren Schale die bekannte Perlenmutter gibt, woraus man im ſüdlichen Indien auch Fenſter macht (Paol.). Der Werth der Perlen galt ſchon im höchſten Alterthume von Aſien, und ſchon in den älteſten Zeiten waren die Perlenfiſchereyen im rothen und perſiſchen Meere und in Oſtindien die Quellen dieſer Koſtbarkeit des Luxus. In Oſtindien ſind die Perlenbänke an der Oſtküſte von Dekan, vom Kap Komori an bis 40 Meilen N. O. W. und an der Küſte von Sſeilán (ſiehe oben S. 631. 665.). Die neueſten und genaueſten Abhandlungen über die indiſche Perlenfiſcherey, die Perlenmuſcheln und die verſchiedenen Arten der Perlen und die Zubereitung derſelben, ſind von Percival (Reiſe Kap. 3., deutſche Ueberſ., S. 72—96.), und von *J. Le Beck* in den *Aſ. Reſearch.* V. (auch eingerückt in der deutſchen Ueberſetzung der percivalſchen Reiſe S. 97—117.), vergl. auch *Pennant View* II. *p.* 2—6. Der genannte *Le Beck* beſchreibt auch das Thier der orientaliſchen Perlenmuſchel (gemeiniglich Perlenfiſch oder Perlenauſter genannt), in deſſen Fleiſche

die

die Perlen gefunden werden, mit ſyſtematiſcher Genauigkeit, und gibt uns zugleich gelegentlich ein kleines Verzeichniß anderer auf den Perlenfiſcherküſten anzutreffender Kondylien. Unter den knorpeligen Würmern oder *Cartilagineis*, See-Igel (*Echinus*) von beſonderer Größe, bey Kollam z. B., und Seeſterne (*Aſterias*), z. B. ebenfalls an der malabariſchen Küſte (ſiehe Paolino's Reiſe S. 244-245.) und an den Perlenfiſcherküſten (ſiehe Perciv. 103.). Korallen, *Corallia*, oder *Lithophyta*, deren Bänke ſich vornehmlich auf den Perlenfiſcherküſten befinden, gibt es ebenfalls vielfacher Gattung und Art. Zoophyten oder Thierpflanzen, wieder von mannigfaltiger Art, als: ſo genannte Roſenkränze (*Sertulariae*), Federbuſchpolypen (*Tabulariae*), Gorgonen (*Gorgoniae*), Waſſerſchwämme (*Spongiae*) u. a., die auch zu den *Coralliis* gerechnet werden; mannigfaltige Polypen (Armpolypen, *Hydrae*) u. ſ. w. Die *Actiniae*, Seeanemonen, Meerneſſeln, malab. Tſchorinnu, wovon es in der großen See bey Kotſchin z. B. 2 Arten gibt (ſiehe Paolino 253.), werden von andern in die Klaſſe der Moluſken geſetzt, wovon oben S. 848.

VI. AVES, Vögel. Die indiſche Ornithologie eröffnet dem Naturforſcher ein unüberſehbares weites Feld, indem die hierher gehörigen Gegenſtände, ſo wohl Haus- als Wildgeflügel, das letztere, wie in andern Ländern zum großen Theil, ſo wohl zahm als wild, überall in großer Anzahl geſehen werden, worunter auch in Indien mehrere Gattungen Zugvögel, die andern aber bleibend ſind. Mit dem Hausgeflügel und eßbaren Federviehe überhaupt wird in den Seeſtädten ein unglaublich ſtarker Handel getrieben, welcher vornehmlich die Chriſten, Muhhammedaner und ſchwarzen Juden, beſchäftiget. A) Raubvögel. Durch das ganze Reich, ſo wohl in den nördlichen als ſüdlichen Landſchaften, auf Sſeilán und den andern Inſeln, Adler, Geyer, Falken oder Habichte, Weihen, Sperber, Eulen, Würger von allen bekannten Arten, und darunter ausgezeichnete eigene einheimiſche Spielarten. Die Falken und Habichte und Sperber werden, wie im ganzen Oriente, zur Jagd

in Bengalen und im afrikaniſchen Handel ſtatt des Geldes gebraucht, da man denn, ungeachtet des geringen Preiſes im Einkaufe (1780 bezahlte man das Pfund für 1 Groſchen), jährlich für 200,000 Thaler nach Bengalen ſchickt. Schanken oder Kegelſchnecken (*Chanks*, *Siankos*, *Xancos*), ſo wohl *Conus* des Linnee, als beſonders *murex Tritonis* (ſiehe *Penn. View* II. *p.* 6.), um Trankenbar und an der ganzen Oſtküſte, von wo ſie als Kaufmannsgut nach Bengalen gehen, und von den Indern und Muhammedanern zu Ringen, Armbändern und andern Zierathen, verarbeitet werden; die *murex Trit.* auch zu Daumenringen, die Pfeilbogen zu ſpannen, und den Hindous als Oehlbehälter zur Erleuchtung ihrer Pagoden, ingleichen als Lärmtrompete dienend; außer andern Turbiniten die ſeltene und koſtbare *Turbo ſcalaris* oder echte Wendeltreppe, namentlich z. B. an der Küſte von Bombay und Konkan (*Penn. View* I. *p.* 102.); Perlenmuſcheln, mit Unrecht Perlenauſtern genannt, bekanntlich verſchiedene Arten von Muſcheln, die Perlen führen, vornehmlich aber die oſtindiſche oder orientaliſche Perlenmuſchel, *Mytilus margaritiferus* oder *matrix perlarum* des Rumph, weil deren Schale die bekannte Perlenmutter gibt, woraus man im ſüdlichen Indien auch Fenſter macht (Paol.). Der Werth der Perlen galt ſchon im höchſten Alterthume von Aſien, und ſchon in den älteſten Zeiten waren die Perlenfiſchereyen im rothen und perſiſchen Meere und in Oſtindien die Quellen dieſer Koſtbarkeit des Luxus. In Oſtindien ſind die Perlenbänke an der Oſtküſte von Dekan, vom Kap Komori an bis 40 Meilen N. O. W. und an der Küſte von Sſeilán (ſiehe oben S. 631. 665.). Die neueſten und genaueſten Abhandlungen über die indiſche Perlenfiſcherey, die Perlenmuſcheln und die verſchiedenen Arten der Perlen und die Zubereitung derſelben, ſind von Percival (Reiſe Kap. 3., deutſche Ueberſ., S. 72—96.), und von *J. Le Beck* in den *Aſ. Reſearch.* V. (auch eingerückt in der deutſchen Ueberſetzung der percivalſchen Reiſe S. 97—117.), vergl. auch *Pennant View* II. *p.* 2—6. Der genannte *Le Beck* beſchreibt auch das Thier der orientaliſchen Perlenmuſchel (gemeiniglich Perlenfiſch oder Perlenauſter genannt), in deſſen Fleiſche

die

die Perlen gefunden werden, mit ſyſtematiſcher Genauigkeit, und gibt uns zugleich gelegentlich ein kleines Verzeichniß anderer auf den Perlenfiſcherküſten anzutreffender Konchylien. Unter den knorpeligen Würmern oder *Cartilagineis*, See-Igel (*Echinus*) von beſonderer Größe, bey Kollam z. B., und Seeſterne (*Aſterias*), z. B. ebenfalls an der malabariſchen Küſte (ſiehe Paolino's Reiſe S. 244-245.) und an den Perlenfiſcherküſten (ſiehe Perciv. 103.). Korallen, *Corallia*, oder *Lithophyta*, deren Bänke ſich vornehmlich auf den Perlenfiſcherküſten befinden, gibt es ebenfalls vielfacher Gattung und Art. Zoophyten oder Thierpflanzen, wieder von mannigfaltiger Art, als: ſo genannte Roſenkränze (*Sertulariae*), Federbuſchpolypen (*Tabulariae*), Gorgonen (*Gorgoniae*), Waſſerſchwämme (*Spongiae*) u. a., die auch zu den *Coralliis* gerechnet werden; mannigfaltige Polypen (Armpolypen, *Hydrae*) u. ſ. w. Die *Actiniae*, Seeanemonen, Meerneſſeln, malab. Tſchorinnu, wovon es in der großen See bey Kotſchin z. B. 2 Arten gibt (ſiehe Paolino 253.), werden von andern in die Klaſſe der Moluſken geſetzt, wovon oben S. 848.

VI. AVES, Vögel. Die indiſche Ornithologie eröffnet dem Naturforſcher ein unüberſehbares weites Feld, indem die hierher gehörigen Gegenſtände, ſo wohl Haus- als Wildgeflügel, das letztere, wie in andern Ländern zum großen Theil, ſo wohl zahm als wild, überall in großer Anzahl geſehen werden, worunter auch in Indien mehrere Gattungen Zugvögel, die andern aber bleibend ſind. Mit dem Hausgeflügel und eßbaren Federviehe überhaupt wird in den Seeſtädten ein unglaublich ſtarker Handel getrieben, welcher vornehmlich die Chriſten, Muhhammedaner und ſchwarzen Juden, beſchäftiget. A) Raubvögel. Durch das ganze Reich, ſo wohl in den nördlichen als ſüdlichen Landſchaften, auf Sſeilán und den andern Inſeln, Adler, Geyer, Falken oder Habichte, Weihen, Sperber, Eulen, Würger von allen bekannten Arten, und darunter ausgezeichnete eigene einheimiſche Spielarten. Die Falken und Habichte und Sperber werden, wie im ganzen Oriente, zur Jagd

abgerichtet, wodurch ſie beſonders den Fürſten und Kriegern zum Zeitvertreibe dienen. Eine der größten Falkenereyen hielt der Kaiſer Akbar an ſeinem Hofe (*Ay. Acb.* I. *p.* 306 ff.). Die mehreſten und beſten Jagdfalken kommen aus den nördlichen Landſchaften, aus Kaſchemyr, Komaoun ꝛc. Die Beitzfalken, Beitzhabichte der edleren Art, Edelaare, Edelfalken, Reiheraare heißen perſiſch Schâhbâs oder Schâhyn. Eulen ſah Dellon auf der Malabarküſte in unglaublicher Menge zu Tauſenden beyſammen, und meiſt noch einmal ſo groß als die europäiſchen. Aus der ganzen Klaſſe der indiſchen Raubvögel bemerken wir einige der vorzüglichſten Gattungen und Arten. Zuerſt der Kuntur oder Greifgeyer, der größte Vogel der ganzen Klaſſe, *Vultur Gryphus*, كنتر, Königsgeyer. Ferner: der Bartgeyer, Lämmergeyer, Goldgeyer, *Vultur barbatus*, die gewöhnliche Geyerart des nördlichen Aſiens, نسر (ſiehe Ödman vermiſchte Samml. I. K. 5. V. K. 8.); der Aasgeyer, Geyeradler, *Gypaëtos*, Bergſchwan, *Vultur percnopterus*, weißer Adler, رخم, رخمة; der Goldadler, Steinadler, Jupitersadler, Königsadler, *Falco Chryſaëtos*, Γνησιος des Ariſtoteles, gewöhnlicher Adler der Alten, welchen ſie als König des Vogelgeſchlechtes erhoben, هما; der große Falke Tſchyla (*Cheela*, *Cheala*), ſonderlich im gangetiſchen Indien (ſiehe *Latham* VII. p. 33.); der große indiſche braune Falke mit breiten ſchwarzen Streifen auf den Fittigen (*Latham* I. *tab.* 3.), auch beſonders im gangetiſchen Indien; namentlich eben daſelbſt der ſchöne ſchwarze und orangefarbene, nicht volle 7 Zoll lange, kleine Jagdhabicht (*Edwards* 108.); der ſo genannte Schreyer von der Größe einer Waldtaube; der munghaliſch Schunkar genannte Geyerfalke, der in ältern Zeiten als beſondere Seltenheit unter den vorzüglichen Geſchenken an Könige vorkam, nur ſelten in den nördlichſten Landſchaften zu finden, شونكار, شونقار, شنقور,

شنغور، سونكار، سونكغار، türkiſch صونغر، صونغور، ganz milchweiß, den Schnabel, die Augen, die Flügel und den Schwanz ausgenommen, die ſchön roth ſind, mit ſehr wohlſchmeckendem Fleiſche; der indiſche Sperber (*Falco Niſus*), malabariſch Paranda, Sſamßkrt. Garhuda (ſiehe oben S. 562.), nach der indiſchen Mythologie das Vehikel des Wiſhnu, von den indiſchen Frauenzimmern vornehmlich geachtet, die es als eine glückliche Vorbedeutung anſehen, wenn er ihnen einen Fiſch aus der Hand nimmt; der indiſche Würger oder Fleiſchervogel (*Lanius*) in Malabar ganz ſchwarz mit ſchwärzlichem ſchönen Federbuſche auf dem Kopfe, und von der Größe einer Droſſel, unter verſchiedenen Spielarten in den meiſten Theilen Indiens einheimiſch. Siehe *Penn. View* II. 39. In Bengalen hat dieſer Vogel die Größe einer Dohle, und eine beſondere Spielart daſelbſt hat purpurglänzende Pflaumen, einen ſehr gebogenen Schnabel, an dem Nacken einen blaufederigen Kamm, auf der Haube einen dünnen ſchwärzlichen Haarbuſch, die äußere Schwanzfeder einen Zoll länger als die übrigen und auswärts gebogen (ſiehe *Penn. View* II. 261.). Beſonders merkwürdig iſt aus dieſer Würgergattung die ſo genannte bengaliſche Kampfnachtigall, bengaliſche Bulbul, بلبل هندي, die man zum Kampfe abrichtet. Man findet ſie beſchrieben und abgebildet in *W. Ouſeley's Orient. Collections Vol.* I. p. 15. 16., vergl. *Pennant View* II. p. 261. In den morgenländiſchen Schriften kommt häufig ein Geyer, Adler, oder Falke unter der perſiſchen Benennung Kerkeß oder Kergeß vor, كركس. Theils wird darunter gemeiniglich der oben genannte Aasgeyer, theils zuweilen ein großer Jagdhabicht, verſtanden. Der Κιρκος des Ariſtoteles (*Hiſt. anim.* IX. c. 1.) iſt ein ſo genannter Schreyerfalke. B) Waldvögel. Papageyen oder Sittige, *Pſittacus* (ägypt. π-ϲιττακη), perſiſch-

 indiſch

indiſch Tóty, Tedek, طوطي, تدك, Bitak, بدك (Kteſias Βιττακος, vergl. *Reland de Ophir* p. 184.), große und kleine von allerhand Farbe und Geſtalt, ſo wohl zahm als wild, ein alter Handelsartikel an die Römer, ſeit alten Zeiten heilige Vögel der Brahmen (*Aelian Hiſt. Anim.* XIII. c. 18.), gibt es ſchon in hindoſtaniſchen Landſchaften, von woher ſie Alexander der Große zuerſt nach Europa brachte, aber vornehmlich häufig und in unzähliger Menge in den dekaniſchen Landſchaften und auf Sſeilán, beſonders auf Malabar und Koromandel. Ueber funfzig Arten ſind bereits ſyſtematiſch bekannt, von denen man bey *Penn. View* II. *p.* 262. aus *Latham* und *Edwards* vierzehn aufgeführt finden kann. Andre *Penn.* I. *p.* 205. II. *p.* 40. Einer der vorzüglichſten und allgemeinſten iſt der Kakadu, *Pſitt. criſtatus* (Mandelslo I. S. 34. *Penn. View* II. *p.* 40.), einheimiſch von Gudſchurát an durch ganz Südindien bis weit jenſeit der Grenze der Halbinſel über Amboina hinaus, ſehr leicht zu zähmen und zur Sprache abzulernen, auch ſo geſellig, daß er in den Städten unter den Dächern der Häuſer niſtet, namentlich in den dekaniſchen Landſchaften, beſonders Malabar und Koromandel, und auf Sſeilán. Zwey Arten des Nashornvogels oder Doppelſchnabels, Hornſchnabels (engl. *Horn-bill*), *Buceros* des Syſtems, wovon die zweyte Art auf Sſeilán der Jahrvogel genannt wird. Siehe *Pennant View* I. *p.* 204. II. *p.* 40. Mehrere Gattungen Spechte oder Baumhacker, und darunter einzelne einheimiſche Spielarten, als z. B. eine Art mit goldfarbigen Schleifen auf dem Kopfe (Percival). Beſonders auch der indiſche Bienenſpecht, *Merops*, Bienenfreſſer oder Immenwolf und Honigſauger, in mehreren Varietäten, als der blaßgelbe koromandelſche Bienenfreſſer (Sonnerat II. *tab.* 109.), der bunte langſchnäblige und der ſehr kleine gelbſchwingige Honigſauger (*Latham* VII. 133. *Penn. View* II. 264.) u. a. m.; der Wendehals (*Jynx*); der Wiedehopf (*Upupa Epops*); mancherley Arten Raben und Krähen, malab. Kaka, in großer Menge und außerordentlich dreiſt (Perciv. 369.), weil dieſes Geſchlecht den Indern ein Sinnbild des menſch-

lichen

lichen Geiſtes nach dem Tode iſt, und daher ſehr gehegt und in vielen Gegenden täglich mit Reiß gefuttert wird (Paolino 225.), namentlich außer andern bekannten Arten auch der Holzhäher und der Nußhäher. Der ſonderbare kurzſchwänzige Aelſter, *Corvus Brachyurus* des Linnee (*Edwards tab.* 324.), namentlich auf Sſeilán. Die indiſche Mandelkrähe, Racke oder Birkhäher (*Indian Roller*, *Coracias* des Syſtems), zeichnet ſich durch ihr ſehr ſchönes buntes Geſieder aus. Es gibt mehrere Spielarten in dieſer Gattung, als beſonders: die gemeine indiſche Mandelkrähe (*Latham* I. 412. *Edwards* 326.), die ſchwalbenſchwänzige mit zwey ſehr langen und beſonders geſtalteten äußern Schwanzfedern (*Edwards* 327.), die nebſt der vorigen beſonders auf Sſeilán einheimiſch iſt, die bengaliſche (*Lath.* I. 410. illum. Bl. 285.), die orientaliſche (*Lath.* I. 411. illum. Bl. 619.), und die Fee (*Lath.* VII. *no.* 46.), die Haube, der obere Theil des Halſes und obere Theil des Leibes ſchön lichtblau, die Flügel ſchwarz mit drey kleinen blauen Flecken gezeichnet, der untere Theil des Leibes ebenfalls ſchwarz und der Schwanz dunkelblau. Der Kuckuck, ſo wohl der gemeine Kuckuck, *Cuculus canorus*, außer dem europäiſchen, der namentlich in Bengalen eintrifft, verſchiedene indiſche Abarten, die aber ſämmtlich nicht den Schlag der europäiſchen haben (ſiehe *Penn. Ind. Zool. tab.* 5. *Latham* II. 580. VII 99. *Brown illuſtr. tab.* 13. *Penn. View* II. 263 f), als der Honigkuckuck oder Honigweiſer, *Cuculus indicator*, welcher den Weg zu den Bäumen zeigt, wo wilder Honig iſt (ſiehe Percival S. 368.). Die indiſche Golddroſſel, Pfingſtvogel, in Indien Mangovogel genannt, weil er ſich daſelbſt von Mangofrüchten nährt, malabariſch Magnakli, Oriolus, *the* golden Oriole, *Penn. Britt. Zool.* II. *app.* 626., in ganz Indien vorhanden; der malabariſche Magnakli iſt nach Paolino (S. 226.) einer der ſchönſten malabariſchen Vögel, ganz gelb mit ſchwarzen Flügeln. Nach Paolino (S. 226.) findet ſich in den Ghatgebirgen und auf Malabar auch der kleine durch zwey ſehr lange Schwanzfedern ausgezeichnete Paradiesvogel, *Paradiſea regia* des Linnee. — C) Waſſer- und Sumpfvögel. Wilde und zahme Gänſe

 und

und Aenten von verſchiedener Varietät. Man ſehe *Penn. View* I. 213. II. 42. 155. 159. 160. Paol. 224. Verſchiedene Arten des Pelikans, als vornehmlich die Kropfgans, *Pelecanus onocrotalus*, der große weiße aſiatiſche Pelikan, malabariſch Vesbambal, namentlich dieſer ſo wohl als andere beſonders im gangetiſchen Hindoſtan und auf Malabar und Koromandel. Siehe *Penn. View* II. 160. Paolino 225. Auch die Löffelgans (*Plattalea*) findet ſich unter den indiſchen Sumpfvögeln gedacht, namentlich auf Malabar. Der ſchwarzbäuchige langhälſige Anhinga (*Penn. Ind. Zool. tab.* 15. *View* I. 213. II. 160.) findet ſich vornehmlich unter den ßeiläniſchen und den gangetiſchen Waſſervögeln gedacht. Der Flamingo oder Flamant, *Phoenicopterus ruber* (*Latham* 298.), iſt am Ganges ſehr gemein. Der Trappe, *Otis tarda*, findet ſich in Indien, namentlich beſonders im gangetiſchen Indien, in doppelter Varietät (*Lath.* VII. 228. *Edwards* 250. und *Latham* IV. 802.). Die mannigfaltigen Gattungen des Kranich- und Reiher-Geſchlechts, *Ardea*, meiſt im Ueberfluſſe: Kraniche, malabariſch Koka, als der gemeine Kranich, der indiſche Kranich (*Edwards tab.* 45., ein Zugvogel nördlich bis zum See Baikal hinaus), und andere Arten, namentlich im gangetiſchen Hindoſtan auch der große ſchwarzhaubige und ſchwarzſchnäblige, ſchwarzleibige und weißhalſige, ſchmutzig gelbfüßige auf den Schultern gebuckelte Kranich, ingleichen, namentlich auf Sſeilan, der Florikan (Percival 366.), namentlich im gangetiſchen Hindoſtan der Kolum und der Sſeraß (ſiehe *Penn. View* II. 155.); Reiher, als der gemeine graue Reiher, der koromandelſche Reiher (kleine weiße Spielart, mit blaßgelben Hinterkopfe, Nacken und Halſe), der violette Reiher (*Lath.* V. 97. illum. Bl. 906.), blauſchwarz ins Violette ſchillernd, doch vom Auge bis zur Bruſt ſchneeweiß, der ſchwarz und weiß gezeichnete, Lohagang genannte, Reiher mit langen rothen Beinen (*Latham* V. p. 238. *Penn. View* II. 157.), und andere Reiherarten (ſiehe *Penn. View* II. 157. 158.), auch beſonders, namentlich im gangetiſchen Hindoſtan, der große gigantiſche Reiher, *Ardea Gigas*, Argali, Argill oder Hurgill genannt, den

die

die gemeinen Inder als die Wohnung der Brahmanenſeelen betrachten (ſiehe Ives Reiſe I. 309. *Latham* VII. p. 232. *tab.* 115. *Penn. View* II. 156 f.); Rohrdommeln verſchiedener Art (ſiehe *Penn. View* II. 158.); Störche, Verſchiedene Arten von Wald- und Heer-Schnepfen zur heißen Jahreszeit in großer Menge, unter andern auch, namentlich z. B. auf Sseilán, die ſchöne bunte Schnepfe, der Körper und die Flügel roth, gelb, und ſchwarz geſprenkelt. Ferner Taucher, Waſſerhühner, Regenvögel, Schnerze, Kiebitze und Ibisvögel, von mannigfaltiger Gattung und Art. Wir wollen hier bloß namentlich noch den Sperrſchnabel (*Bec-ouvert*, ſiehe *Latham* V. 83. illum. Bl. 932. und Sonnerat II. *tab.* 122. *Penn. View* II. 41.), den von Pennant (*View* II. 271.) abgebildeten und beſchriebenen *Paſſarage Plover* (*Latham* VII. 228.), den ſehr ſchönen Blauvogel, *Fulica Porphyrio*, malabariſch Pindáramkóli, welcher der Porphyrio der Alten iſt und auch im perſiſchen Reiche ſehr häufig angetroffen wird, von Klein ſyſtematiſch richtiger als ein *Rallus aquaticus* beſchrieben, und die drey Ibisarten: den großen weißköpfigen Ibis (*Penn. Ind. Zoolog. tab.* 11.), bengaliſch Dſchunghil genannt, der in der Regenzeit ſeine rußige Farbe verliert und deſſen Schwanzfedern die indiſchen Frauenzimmer als Kopfputz tragen, den ſchwarzköpfigen Ibis (*Latham* VII. 240.), Buttór genannt, von der Größe eines Reihers, und eine eben ſo große dritte bengaliſche Art mit langem gelben Schnabel, gelben nackten Backen, blaßbraunen Schwingen, ſchwarzem Schwanze und langen nelkenfarbigen Beinen, bemerken. Paolino gedenket auch einer Art Ibis (auf Malabar), malabar. Gnara, portugieſiſch *Garça real*, ſiehe Reiſe S. 227. D) Hühner oder Haus- und Feld-Geflügel, gemeines Federvieh (engl. *Fowls*), Pfauen in den Wäldern und Gebüſchen von ganz Hindoſtan und Dekan überall in unzähliger Menge wild, zu ganzen Scharen, die vielen Schaden in den Gärten anrichten, zahm, wie in Europa, auch als Hausgeflügel. Indien und Sseilán iſt das wahre Vaterland dieſer ſchönen Vögel. Vornehmlich bemerkungswerth iſt der größere indiſche Pfau der Wildniß,

 weit

weit größer und prächtiger als der gemeine Hauspfau, auch mit größern Beinen und längerem Schweiſe. Siehe mehr bey *Penn. View* I. 211 f. Von der beſondern Gattung des tibetiſchen Pfaues *Penn. View* II. 345 f. Truthühner (wälſche Hühner, Kalekuter), malabar. Wankorhi, ſind auf Sſeilán nicht einheimiſch, werden aber in Bengalen und in mehreren andern Landſchaften von Hindoſtan und Dekan gefunden, in manchen Gegenden, als z. B. auf der weſtlichen Küſte der Halbinſel und tief im Lande in den Wäldern, fliegen ſie wild, anderwärts, als auf der Küſte Koromandel ꝛc., werden ſie, wegen ihrer Zärtlichkeit und der häufigen Nachſtellungen der Raubvögel und anderer Feinde, mit ſo vieler Mühe als Hausgeflügel gezogen, wie in Europa. Eine eigene ſchöne Gattung des gangetiſchen Hindoſtans, der gehörnte Kalekuter genannt (*the* horned *Turkey*), hat *Penn.* (*View* II. 344 f.) beſchrieben und auf einer illum. Tafel eine Henne derſelben abgebildet mitgetheilt. Der Haushahn und das Haushuhn iſt in Indien eben ſo verſchiedener Art als in Europa und noch verſchiedener. Indien iſt das wahre Vaterland dieſes Geflügels, von woher daſſelbe in den früheſten Zeiten erſt nach Perſien und Vorderaſien und ins übrige Aſien, und dann auch weiter nach Europa über gepflanzt worden iſt. Es gibt in allen Ländern Hindoſtans und Dekans und auf Sſeilán und den übrigen Inſeln nicht bloß zahme Hühner, ſondern hauptſächlich auch wilde. Die zahmen Hähne und Hühner, von mancherley Spielarten, ſind in Dekan und in einigen hindoſtaniſchen Gegenden von zweyerley Hauptgattung, ſolche, die weiße Haut und weiße Knochen haben wie die europäiſchen, und andere mit ſchwarzer Haut und ſchwarzen Knochen, welches letztere von der Nahrung her zu kommen ſcheint, wo ſie gewiſſe Farbekräuter vorfinden. Die ſchwarzbeinigen und ſchwarzhäutigen werden in Dekan für geſunder gehalten. Der Haushahn iſt der Göttinn Bhagawady geheiliget. Siehe Paolino S. 223 f. Die wilden Hähne und Hühner, engliſch *Woodfowl*, *Jungle-fowl*, perſiſch ماكيان, بياباني, ſingal. Haboun Koukella, malabariſch Kattukóli oder Kikidiri,

finden

finden ſich in den Wäldern und Gebüſchen von ganz Hindoſtan, Dekan und Sſeilán, in dieſem Naturſtande ein ungemein wildes Geflügel, meiſt von der Größe des Zwerghahns oder Bantams. Es unterſcheidet ſich von dem gemeinen Hühnerviehe eines Theils durch doppelten Sporn, andern Theils vornehmlich durch die Schönheit ſeines Gefieders. Der Hahn prangt mit allerley Farben und beſonders roth ſtrahlend, und ſchillert prächtig mit Goldglanze; das Huhn iſt ſchlichtfarb und von Größe des Repphuhns. Es gibt aber in den verſchiedenen Gegenden verſchiedene Varietäten, über dergleichen man bey Sonnerat weitläufig und mit guter Abbildung abgehandelt lieſet. Das Geſchlecht der Phaſane, die in ganz Indien ebenfalls häufig ſind, hat unter andern zwey vornehmlich bemerkungswerthe Spielarten, den ſchwarzbunten Phaſan (*Latham* VII. 210. *Penn. View* II. 346.), namentlich beſonders im gangetiſchen Hindoſtan, und den unvergleichlich metalliſch glänzenden Nepál-Phaſan, der im Reiche Nepál einheimiſch iſt (*Latham* VII. 208. *tab.* 14. *Penn. View* II. 345.). Der Auerhahn, das Repphuhn, die Wachtel (indiſch Káda) und andere Arten des *Tetrao*-Geſchlechts müſſen gleichfalls unter den indiſchen Geflügeln aufgeführt werden, die in zahlreicher Menge durch ganz Indien einheimiſch ſind. Die Repphühner ſind meiſt ſehr ſchön und mannigfaltig kolorirt, und in verſchiedenen Spielarten vorhanden. Ich verweiſe deßfalls auf *Lathams* und *Sonnerats* Beſchreibungen und Abbildungen. Tauben, ſo wohl zahme Tauben, und unter dieſen die europäiſchen Haustauben in aller ihrer Varietät, als wilde Tauben, kleinerer und größerer Gattung, von ſehr verſchiedenen Arten und mancherley Farben, die ſich größten Theils durch ihre Lebhaftigkeit und Abwechſelung auszeichnen, ſind in ganz Hindoſtan, Dekan, und Sſeilán in außerordentlicher Menge zu ſehen, Feld- oder Holztauben (*columbae oenades*), Ringtauben (*palumbi*), Felſentauben (*columbae ſaxigenae* oder *petrenſes*), Turteltauben (*turtures*), malabariſch Tſchangali, ꝛc., unter den Haustauben auch die in Vorderaſien gewöhnliche Brieftaube oder Poſttaube (*columba tabellaria*), perſ.

Kuchne,

Ruchne, رخنه (Ay. Acb. I. *p.* 315. fälſchlich *Ruhteh* geſchrieben), ſonſt auch Kubouter i bár oder Hhamáma námeh ber. Ay. Acb. I. 313 ff. findet ſich die anſehnliche Taubenzucht des mogholiſchen Kaiſers Akbar beſchrieben, wobey der Verf. eine Menge techniſcher, arabiſcher, perſiſcher und perſiſch-indiſcher Benennungen der verſchiedenen Sorten und Racen aufzählt, die hier nicht ausgehoben werden können. Eine der ſchönſten indiſchen wilden Tauben iſt die Zimmttaube oder Pompadour-Taube, malabariſch Tſchula, die ſich am liebſten auf den Banianenbäumen oder Waringen (ſiehe oben S. 786 f.) aufhält, deren Früchte ſie verzehren hilft (*Brown's Illuſtr. tab.* 19. 20.). In Sſeilán, wo ſie ſehr häufig iſt, liebt ſie auch die Zimmtwälder. Ihre Hauptfarbe iſt ſchön blaßgrün, und die Tauber haben feine pompadourfarbene Flügeldeckfedern. Ihr Fleiſch iſt eine Delicateſſe und ſie wird daher fleißig geſchoſſen, meiſt aber mittelſt Vogelleim lebendig gefangen. Merkwürdig iſt es, daß ſich dieſe Tauben niemals auf die Erde niederlaſſen, ſondern immer die Baumwipfel bewohnen. E) Sangvögel, *Paſſeres.* In allen Landſchaften der ganzen Halbinſel Hindoſtan und Dekan, der Inſel Sſeilán und den übrigen Inſeln, in zahlreichem und bunten Gemiſch der mannigfaltigſten Gattungen und Arten, ſo wohl ſonſt bekannte europäiſche, als eigens indiſche einheimiſche Varietäten: Lerchen (*alaudae*), Stahre (*ſturni*), Droſſeln und Amſeln (*Turdi*), Finken, mit kegelförmigem Dick- oder Buckelſchnabel (*Loxiae*), Sperlinge und Finken mit geradem, ſpitzigen, kegelförmigen Schnabel (*Fringillae*), Ammern (*Emberizae*), Nachtigallen (*Motacillae*, Sangvögel mit geradem pfriemenförmigen Schnabel), Meiſen (*Pari*), Schwalben (*Hirundines*) und Nachtſchwalben oder Ziegenmelker (*Caprimulgi*). Aus der großen Anzahl der Glieder aller dieſer Geſchlechter mögen hier einige wenige der vornehmſten Exemplare als Beyſpiele folgen. Die gelbhaubige Droſſel, namentlich unter andern auf Sſeilán (*Browns Illuſtr. tab.* 22.). Man hält ſie in Käfichen, weil ſie jeden

den Geſang ſehr leicht nachahmt und wiederholt. Die Pagodendroſſel (*Latham* VII. 140. *Penn. View* II. 267), einer der angenehmſten Sangvögel Indiens, den man gemeiniglich auf den Pagoden ſitzen ſiehet. Die ſineſiſche Droſſel (*Latham* VII. 141.) namentlich im ganzen Hindoſtan, mit der Benennung der fünf Brüder belegt, weil gewöhnlich fünf und fünf ſich zuſammen halten. Die bengaliſch Kowal genannte Daumadroſſel (*Latham* VII 145. *Penn. View* II. 267.). Die Maino- oder Mayna-Amſel, *Gracula religioſa* (Ay. Acb. III. 91. *Mynah*), namentlich häufig in den Ghátgebirgen (Paol. 227.) ganz ſchwarz, mit einem gelben hell glänzenden Häutchen auf dem Kopfe wie eine Krone, ſingt ſehr angenehm und iſt ſehr gelehrig, ganze Melodien zu lernen und auch Wörter nachzuſprechen. Es gibt eine größere und eine kleinere Spielart. Vergl. *Penn. View* II. 263. Der Dickſchnabel iſt einer der merkwürdigſten Vögel in ganz Indien, aus der Gattung der Hangeneſtvögel, malabariſch Olamári, hindoſtaniſch Bajá, Sſamßkrt. Berbera, bengaliſch Babui, perſiſch Kybu oder Kypou, کیبو, arabiſch Tenavvith, تنوّط (Hangeneſtvogel). Er iſt *Loxia philippina* des Syſtems, von Latham (III. 129. illum. Bl. 135. *fig.* 2.) und von Briſſon beſchrieben, vornehmlich aber von einem perſiſchen Ornithologen aus Dehly, deſſen lehrreiche Abhandlung in den *Aſ. Reſearch.* II. p. 109 ff. (und überſ. in Kleukers Auszügen III. 253 ff.) zu leſen iſt; vergl. Paolino S. 228. *Penn. View* II. 264 f. Der Vogel hat einen kegelförmigen ſehr dicken Schnabel, und iſt von der Größe eines Sperlings oder etwas größer, gelbbraun gefiedert, mit gelblichem Kopfe, gelblichen Füßen und lichtfarbiger oder weißlicher Bruſt. In der Wildniß iſt er wegen ſeines künſtlich eingerichteten, in Form einer Flaſche von der Spitze eines dürren Zweiges hoher Bäume mittelſt einer Art Schnur herab hängenden und vom Winde hin und her getriebenen, Neſtes merkwürdig, in der Gefangenſchaft vergnügt er wegen ſeiner großen Gelehrigkeit. Sein Geſang iſt ein bloßes unmuſikaliſches Zirpen. Der

lieb-

liebliche oder ſchöne Finke (*Latham* VII. 168. III. *p.* 226. illum. Bl. 203. 604.) namentlich im gangetiſchen Hindoſtan. Die perſiſche melodiſche Nachtigall, der berühmte Dichtervogel, Bulbul oder Bolbol, بلبل, genannt, *Motacilla Luſcinia perſica*, ſcheint ſich in Indien nur in den nördlichen Gegenden ſehen zu laſſen. Siehe *Penn. View* II. 261 f. Dieſe Nachtigall iſt nach Bruyn's Beſchreibung am Bauche bis zum Schwanze ſchöngelb, der Kopf ſchwarz und weiß, das übrige grau. Zwey Arten Fliegenſchnäpper, *Motacilla ficedula* oder *Muſcicapa*, zeichnen ſich durch ungeheure Länge ihres Schwanzes aus, wodurch ſie das Anſehen von Pfeilen erhalten, wenn ſie durch die Luft ſchießen. Beyde hat *Edwards* beſchrieben und abgebildet, 1. 325. *tab.* 113., Männchen und Weibchen, das eine ſchwarz und weiß, mit kegelförmigem Schwanze, das andere mit zimmtrothem Schwanze und Rücken, und zwey Federn im Schwanze, welche die übrigen wenigſtens 9 Zoll an Länge übertreffen. Der Geſang des ſchwarz und weiß gefleckten wird in Bengalen ſo hoch geſchätzt, daß man dieſen Vogel daſelbſt Schähbul, d. i., den König unter den Sangvögeln, nennt. Ein indiſcher kleiner Vogel, der ſein kleines mit Faſern aus Blättern zuſammen gewebtes Neſt mit beſonderer Geſchicklichkeit erbauet und es unzertrennlich an die Baumblätter befeſtiget, iſt der gelbe nicht über 3 Zoll lange und verhältnißmäßig dünne ſo genannte Schneidervogel, *Motacilla ſartoria* (engliſch *the* Tailor *bird*), *Penn. Ind. Zool. tab.* 8. und *p.* 44 f. Percival 370 f. Unter den Schwalben, ein überaus kleines rothköpfiges Schwälbchen, das nicht größer als ein virginiſcher Brummvogel (*humming bird*), der Oberleib dunkel, der untere weiß, der Schwanz ſchlicht gegabelt, und die bengaliſche rothhaubige Schwalbe, von der Größe einer Rauchſchwalbe, die obern Theile des Körpers, die Flügel und der Schwanz ſchwarz, die untern Theile ganz weiß, an jeder Seite des Schwanzes eine 5½ Zoll lange Feder ſo dünn wie ein Draht. Zwey Arten von Ziegenmelkern, Nachtraben, Nachtſchwalben ꝛc., ſiehe *Latham* VII. 195. 196. Ich glaube, hiermit die vornehmſten Gegenſtände der indiſchen Ornithologie

ſo

ſo kurz, als es möglich war, erörtert zu haben, und verweiſe wegen der nicht genannten auf die zum Theil beyläufig zur Erläuterung angeführten und andere ſonſt bekannte Ornithologien, aus denen man, ſo viel auch ſelbſt den beſten Werken dieſes Fachs noch zur Zeit an Vollſtändigkeit abgeht, eine beträchtliche Nachleſe zu halten im Stande ſeyn wird, die aus mehreren einzelnen unbeſtimmten Nachrichten und Beſchreibungen von beobachteten Vögeln in den Reiſebeſchreibungen, im Ay.-Acb. und in andern orientaliſchen Quellen und Hülfsmitteln vermehrt werden kann. Noch darf ich zum Beſchluſſe der Beſchreibung des Thierreichs gewiſſe problematiſche und mythiſche Thiere nicht ganz unerwähnt laſſen. Einige darunter, als z. B. jene die ganze Welt umſchlingende Schlange der brahmaniſchen Theoſophie, Sſamßkrtam Sſarwarádſcha oder Váßughi genannt (ein Sinnbild des Lebens und Todes, des ewigen Kreislaufs aller Dinge, und der pythagoriſche *Annulus Platonis*, oder die *aurea catena Homeri* ꝛc.), andere mythiſche Schlangen der indiſchen Fabel, der mythiſche weiße Elephant, das mythiſche weiße Pferd, der mythiſche Adler, mythiſche Fiſche und Seethiere, ſchweben zu ſehr außerhalb der Grenzen einer Erdbeſchreibung; andere, nämlich die Myrmeken und Gryfen, ſind oben (S. 483 — 496.) bereits erörtert, und noch andere, als der Vogel Roch, رخ, das merkwürdige Einhorn der Alten, der Drache der Alten, der indiſche Sphinx, Martichór des Kteſias, ſollen in der Geographie von Vorder- und Mittelaſien, beſonders bey Gelegenheit der Denkmähler des perſiſchen Reichs, erläutert werden.

Zweyter Abſchnitt.

Statiſtiſche Ueberſicht.

Einwohner, Volksmenge, Volks- und Staatskultur.

Die Klaſſifikation der Einwohner Indiens, wie wir ſie bey den Alten, Griechen und Römern, finden, unterſcheidet ſich theils von derjenigen, welche wir aus den älteſten einheimiſchen Urkunden der indiſchen Nation ſelbſt ſchöpfen können, theils, wie die natürliche Folge der Zeitenveränderung mit ſich bringt, noch mehr von derjenigen, die wir nach dem heutigen Zuſtande der Bewohner zu entwerfen haben. Viele Namen von Stämmen und Volkſchaften der alten Bewohner Indiens, die uns die Alten, Ptolemäus, Plinius, Strabo u. a. m., aufzählen, ſo weit ihre eingeſchränkte Kenntniß der Halbinſel reichte, ſind bereits in dem vorher gehenden Abſchnitte erörtert worden, andere werden in der Folge noch gelegentlich vorkommen, die meiſten aber ſind für uns jetzt mehr oder weniger unverſtändlich, und im Allgemeinen größten Theils zu wenig intereſſant, weil ſie meiſt als ἁπαξ λεγομενα (nur einmal und ohne weitere Aufhellung vorkommende Namen) gelten und in der Regel mißverſtandene oder verſtümmelte Namen ſind, die gemeiniglich von einzelnen Ortſchaften und Diſtrikten entlehnt

zu

zu ſeyn ſcheinen. Die Namen der Stämme und Volkſchaften in allen Theilen des großen indiſchen Reichs, welche uns die ältern und neuern Schriften der Inder ſelbſt, beſonders die vorhandenen Sſamßkrtambücher, an die Hand geben, können von uns noch zur Zeit nicht mit einiger Vollſtändigkeit geſammelt werden, und auch ſelbſt diejenigen, die uns die muhhammedaniſchen Schriftſteller, namentlich auch beſonders der Verf. des Ay. Acb., aufbehalten haben, ſind durch die uns jetzt zu Gebote ſtehenden Quellen und Hülfsmittel meiſten Theils ſo wenig aufgehellet, daß es in einem ſo eingeſchränkten Werke, als dieſe Erdbeſchreibung von Oſtindien iſt, rathſamer iſt, die Leſer mit trocknen Namenliſten nicht zu beſchweren, und ſich dagegen bloß auf dasjenige einzuſchränken, was das nöthigſte der Klaſſifikation nach dem heutigen Zuſtande der Bevölkerung enthält. Aber auch in dieſem Falle können wir uns gegenwärtig bey einer kurzen Ueberſicht beruhigen, da es jetzt eigentlich nur auf den Geſichtspunkt der Hauptgeſchlechter, in Hinſicht auf wirkliche Nationalverſchiedenheit in körperlicher Bildung, Sprache, Sitten und Religion ankommt, die Geſchichte und veränderliche geographiſche Lage der Wohnſitze und andere ähnliche Geſichtspunkte der Anthropologie theils Gegenſtände der Unterſuchung für hiſtoriſche und antiquariſche Werke ſind, theils dasjenige, was davon mit der reinen geographiſchen Kenntniß zuſammen hängt, aus den übrigen ſchon erläuterten oder in der Folge zu erläuternden Vorwürfen der Erdbeſchreibung von ſelbſt hervor geht, da ferner mehreren Namen einzelner Stämme ihre Stelle ſchon im vorher gehen-

den Abſchnitte angewieſen iſt, andere dergleichen aber im folgenden Hauptſtücke, theils auch noch in dieſem Abſchnitte von der Staatsverfaſſung ꝛc., vorkommen werden, und da endlich auch noch über dieß eine zuſammen hängende weiter umfaſſende Darſtellung der aſiatiſchen Völkerſchaften überhaupt füglich der Beſchreibung Vorder- und Mittelaſiens aufbehalten iſt. Die Völkerſchaften, die wir jetzt in Indien finden, ſind theils die Ureinwohner der indiſchen Landſchaften, das iſt, die Inder ſelbſt, theils eingewanderte Völker und Geſchlechter, beyde in einzelnen Zweigen von zweyfacher Gattung, entweder gebildet und kultivirt, oder unkultivirt, theils ganz roh und wild im Innern einzelner wenigen Gebirgſtriche Hindoſtans und Dekans, theils halb gebildete Stämme in herum ſtreifenden Horden oder auch in veſten Wohnſitzen. Aber der größte Theil der Bewohner durch die ganze Halbinſel beſteht aus der gebildetern Klaſſe. Die Ureinwohner oder Hindou's, eingeborne Inder, theilen ſich ſeit den älteſten Zeiten in vier bürgerlich abgeſonderte Stände oder ſo genannte Kaſten, die wieder in viele Unterabtheilungen oder Rangordnungen unterſchieden ſind. Die eingewanderten Nicht-Inder dagegen unterſcheiden ſich bloß durch ihr Herkommen und ihre Nationalverſchiedenheit. Für dieſe letztere und alle Nicht-Inder überhaupt iſt im allgemeinen die Benennung Milytſch (*Mileetch*) oder Miletſcher gebräuchlich, welche auch in den älteſten indiſchen Sſamßkrtamſchriften vorkommt, und ungefähr daſſelbe beſagt, was die Griechen und Römer unter dem Worte Barbaren begriffen. Sind dieſe Barbaren oder Fremdlinge tatariſchen

ſchen Stammes, ſo heißen ſie **Tuluker**, ſind ſie Araber, ſo werden ſie im allgemeinen **Mohren** oder **Mauren** (*Moors*) genannt. Dieß iſt wenigſtens nach dem beſtimmtern Sprachgebrauche, ob ſchon zuweilen ſolche Namen mit einander verwechſelt oder auch anders gebraucht werden.

Die in Indien bis jetzt wohnhaften **Milytſch** oder Nicht-Inder ſind folgende Nationen. 1) **Tatarn** und **Munghalen** oder **Mogholen** (Tuluker). **Tataren** (vergl. oben S. 182 f.) ſind theils von den allerälteſten Zeiten her die nordindiſchen Grenzvölker, die ſich von je her von daſelbſt in die Landſchaften des alten Nordindiens, als das Belourland, Kleintibet ꝛc., und von da tiefer herab in einzelnen Stämmen oder Horden verbreitet haben, von Seiten des perſiſchen Reichs auch beſonders, früher, als die hellere Geſchichte reicht, in die Landſchaften Vorderindiens, d. i., die Gegenden am Indus, eingedrungen ſind, indem auch noch heut zu Tage tatariſche Familien über alle Theile von Afghaniſtan ausgebreitet leben; theils ſtürzten ſie als eroberndes Volk mit dem Eroberer Tymour oder Tamerlan in das indiſche Reich ein. Mit ihnen kamen zugleich die **Munghalen** oder **Mogholen**, die unter eigenen Kaiſern den großen mogholiſchen Staat, das ſo genannte Reich des großen Moghuls, ſtifteten, welches erſt in unſeren Zeiten erloſchen iſt. Sehr unbeſtimmt werden dieſe Mogholen, die nun nach erloſchenem mogholiſchen Kaiſerthume noch immer eine indiſche Hauptnation ausmachen, ſo wie überhaupt alle Muhhammedaner in Indien, ſehr oft Mauren, Mohren, oder Mours genannt. 2) **Pattanen**, oder **Patanen** (auch Padtanen geſchrieben, بتهان, بتان, پتان), oder **Afghänen**. Dieſes iſt der perſiſche, jenes der indiſche Name der Nation. Sie werden zuweilen auch ſo wohl unter den Tulukern, als den Mauren oder Mohren, begriffen, welches aber in ſehr uneigentlichem Sprachgebrauche geſchieht. Paolino rechnet ſie mit Un-

recht zu den Arabern. Von ihnen und ihren Wohnſitzen iſt bereits oben S. 287 ff. 306. 310. und 5. Th. 2. Abth. S. 91. 92. 184 f. vorläufig Anzeige geſchehen. Patánen werden ſie erſt ſpäter hin im Indiſchen genannt, von dem Worte paitna, welches angreifen und rennen bedeutet, weil ſie ſich in der Kriegsgeſchichte Hindoſtans, als ſie anfingen, als mächtiges und eroberndes Volk eine Rolle zu ſpielen, durch ihre Schnelligkeit im Angriffe auf die Feinde auszeichneten. Ihr alter Name Afghánen oder Aghwánen (für Awghánen oder Aughánen) hat Gelegenheit zu der Herleitung des Urſprungs der Nation von den Albaniern am georgiſchen Kaukaſus gegeben (ſiehe mein Aſien I. S. 454.). Obgleich dieſe Annahme ohne Zweifel mehr für ſich hat, als eine andere, welche ſie von den Juden ableitet (ſiehe die Abhandlung von Vanſitart in den *Aſ. Reſearches* und daraus in der kleykeriſchen deutſchen Sammlung I. S. 312 ff. über die Abſtammung der Afghanen von den Juden), ſo iſt der Volksurſprung dieſer Nation doch noch immer nicht ganz aufs Reine geſetzt und erwartet in der Zukunft noch nähere Aufſchlüſſe. Daß ſie in mehreren Stellen der muhh. Schriftſteller Sſoleimány heißen, ſchreibt ſich vielleicht daher, weil ſie ſich frühe des Gebirgs Sſoleimánkóh bemächtigten und Veſtungen dort anlegten oder vielmehr dem Gebirge ſeinen Namen von einem ihrer zuerſt übermächtig werdenden Hauptſtämme ertheilten. Oben S. 289. iſt ihr Name Douránier erörtert worden, wozu ich noch hinzu fügen will, daß Abdelkeryms Ableitung von dem Titel Dur Dourán, دردوران (Perl der Zeitalter), ſchon deßhalb nicht Statt findet, weil jener Volksname viel älter iſt als die angegebene Veranlaſſung dieſes Titels, und unter andern auch ſchon im Ay. Acb. vorkommt. Die Afghánen oder Patánen ſind ein ſtarker und abgehärteter Schlag von Menſchen, mit einem ſtarken Anſtriche barbariſcher Inſolenz, weil ſie meiſtens ein kriegeriſches und räuberiſches Hirtenleben führen und eine entſchiedene Abneigung gegen die Beſchäftigungen des bürgerlichen Lebens hegen. Sie erhielten die muhh. Religion von ihren tatariſchen Eroberern und bekennen ſich zur Sekte der Sſunniten,

ten, theils aber auch zur Sekte der Schy'iten. Aber bis jetzt hält man ſie für diejenige Nation, die am wenigſten Eifer im Muhhammedanismus bezeugt. Ihre ehemalige Religion, die unter einzelnen Stämmen zu den Zeiten Tymours noch nicht ausgetilgt war, war ein Zweig des altperſiſchen Feuerdienſtes, wenigſtens bey einigen Hauptſtämmen dieſes Volks. Die Rohilla's der indiſchen Geſchichte (ſiehe oben S. 439.) ſind Abkömmlinge der afghaniſchen Nation; ſonſt ſind die Haupt- und Nebenſtämme derſelben ſehr zahlreich, unter den vornehmſten, die in der hindoſtaniſchen Geſchichte berühmt geworden ſind, Abdally, Lody, Lohány, Gſour, Gſerwány (Scherány, Gſiràny), Kerány (Gorány), Panner (Puny), Maluchány, Júſſufſei (Júſſufſihi, Iſſofey), Bangaſch, Tſchemendy, Dilaſawy, Delſák, Iſſachail, u. v. a. m. Vergl. oben S. 291 f. Man bemerke aber, daß die afghaniſchen Stämme überhaupt theils in reine, theils in vermiſchte Stämme unterſchieden werden, wovon die letztern diejenigen ſind, davon entweder die Väter oder die Mütter durch eheliche Vermiſchung aus andern Nationen abſtammen. So ſind die unter den Namen Chatty und Balúdſchy vorkommenden Stämme wahrſcheinlich ſolche vermiſchte Geſchlechter, davon die erſteren mit den Dſchäten oder einem andern Raßbutenſtamme der Inder, die letzteren mit den Ballúdſchen verwandt ſind. Mehreres von den Afghänen, beſonders ihrer Geſchichte und ihren Gebräuchen und Sitten, ihrer Kleidung ꝛc., findet man bey Forſter im dreyzehnten Briefe ſeiner Reiſe. 3) Balloudſchen oder Balúdſchen, Balótſchen (nach europäiſcher Schreibart auch *Baloges*, *Beloorchees*, *Bulloaches*, *Bullozii* ꝛc.), in den orientaliſchen Schriften gemeiniglich nach doppeltem Stammgeſchlechte Koudſch und Baloudſch oder Koutſch und Baloutſch, zuſammen aber Koutſchbaloutſch ꝛc. genannt, كوچ ، كوج وبلوج ، بلوچ, eine wilde und rohe, unter und neben den Afghänen nomadiſirende, vornehmlich von Kameelzucht lebende, aber gleich den Afghänen in der Geſchichte als krie-

geriſches und in die Herrſchaft der indiſchen Länder ein- greifendes Volk berühmt gewordene, vorder- und mittel- indiſche Nation. Siehe oben 180. 292. 299 f. 358. und 5. Th. 2. Abth. S. 61. 324. 362. u. a. w. Ihre Wohnſitze gehen von den perſiſchen Landſchaften Kermán und Mekrán aus, woſelbſt ſie, und in den vorderindiſchen Landſchaften bis in Mittelhindoſtan hinein, in eben ſo zahl- zahlreichen Stämmen verbreitet iſt, als die afghaniſche Nation. Viele der verſchiedenen Stämme dieſes Volks fin- den ſich beyläufig im Ay. Acb. aufgezählt, von denen ich hier u. a. bloß die Stämme Kalmány (Kalmáty oder Kalmánty) in Sſindy und Ketſch (ſiehe oben S. 718.), Abhſchambety (von andern Dſchám, *Jams*, genannt), im Striche von Utſch bis Gudſchurát, Sſaurah und Dſcha- rytſcheh (*Sowra*, *Jareetcheh*), im Striche zwiſchen Bekar oder Bukor und Nazirpour bis Amerkót, bemerken will. In der Provinz Tatta oder Sſindy unterſcheidet man hauptſächlich und im allgemeinen die zwey Hauptgeſchlech- ter Lath, Leth (Latten, Lathen, لطيان) und Sſindh. Alle Baloudſchen ſind muhhamedaniſcher Religion, wie die Afghánen, und werden gemeiniglich von den Schriftſtellern als eine Hauptabtheilung des afgháni- ſchen Volkszweigs gerechnet, eine Annahme, die aber, ungeachtet, wie vorhin bemerkt worden iſt, ein eigener vermiſchter Afghánenſtamm unter dem Namen Baloudſchy bekannt geworden iſt, noch ſehr zweifelhaft bleibt, da mehrere aſiatiſche Antiquarier, als z. B. die Verfaſſer der beyden Wörterbücher Ferheng Dſchihángyry und Borhán Qáthe (ſiehe 5. Th. 3. Abth. S. 81. 83.), die Koutſch und Beloutſch als urſprüngliche Araber aus der arabiſchen Landſchaft Hhedſchás ableiten. Sollten wir dereinſt über den eigentlichen Urſprung und Nationalcharakter der Ba- loudſchen, über ihre eigenthümliche Sprache ꝛc., näher unterrichtet werden, ſo werden wir wahrſcheinlich erfah- ren, daß dieſe Nomaden, falls ſie aus Arabien ausgezo- gen ſind, doch ebenfalls dort als ein fremdes und nicht arabiſches Volk lebten, und daß ſie dann in Indien, durch Vermiſchung und Zuſammenwohnung mit den Af- ghánen, entfernt davon, in ihren reinen und urſprüng-

lichen Stämmen ein Zweig der Afghánen oder Patánen ſelbſt zu ſeyn, bloß in Sitten und Gebräuchen ꝛc. gleichſam afghaniſirt worden ſind. Entſcheidend läßt ſich jetzt hierüber nicht beſtimmen. So viel muß ich nur noch bemerken, daß auch dieſe Nation ihre gegenwärtigen Wohnſitze bereits ſeit alten Zeiten behauptet hat; denn wir finden ihrer, und ſo gar eines indiſchen Königs unter dem angeblichen Namen Baloudſch, in der Geſchichte des Schachſpiels und der Zeiten des perſiſchen Monarchen Nouſchyrwán gedacht, woraus, nach Beſeitigung aller Mißverſtändniſſe der muhhammedaniſchen Sage, wenigſtens ſo viel erhellet, daß ſchon damals die Balloudſchen ihre Herrſchaft in den Ländern am Indus und weiter hin bis tief in Mittelhindoſtan hinein befeſtiget hatten. Siehe meine Geſchichte des Schachſpiels S. 106. 107 *). 4) Araber, ſo wie alle Muhhammedaner

*) Daß aus dem Schooße einer der beyden in Vorder- und Mittel-Hindoſtan eingewanderten Nationen, Afghánen und Balloudſchen, oder auch durch dieſelben, oder durch andere alte Stämme der weſthindoſtaniſchen Landſchaften, verdrängt, die ſchon in den früheſten Zeitaltern der Geſchichte, von Herodot, Strabo, Ptolemäus, den Argonautenſängern und andern Alten, im nordweſtlichen Aſien und in Europa, namentlich theils in Dakien, Myſien, bis ans adriatiſche Meer und in Thrakien, theils am Kaukaſus, beſchriebenen, nachher im Mittelalter in Ungarn und der Wallachey wohnhaften, ferner bis auf den heutigen Tag durch ganz Europa und in der Türkey zerſtreueten, Zigeuner hervor gegangen (Tſchinganen, Singanen, Cinganen, Cingeſen, Sinte, Sintier, Sinten (wie ſie ſich ſelbſt nennen), Sinſier, Siginnen, Sigynnen, Herodots Σιγυναι, Strabo's Σιγιννοι, des Argonautenſängers Orpheus Σιγυμνοι, des Apollon. Rhod. Σιγυννοι, wohin auch Strabo's und anderer Alten Σιντοι, Σινται, Σιντιες, und des Ptolemäus Σινσιοι und Κιαγησοι — ſiehe Haſſens Abhandl. über die Zigeuner im Herodot ꝛc.,

überhaupt, gemeiniglich Mauren genannt, ſiehe S. 867. Araber ſind in den indiſchen Landſchaften theils ſeit den älteſten Zeiten bis auf den heutigen Tag als Handelsleute zerſtreuet, theils drangen ſie, Anfangs des achten chriſtlichen Jahrhunderts, zuerſt unter dem Chalyfen Walid auf die Halbinſel ein. Seit dem, und auch vorher in den ältern Zeiten, trifft man einzelne arabiſche Familien in ganz Indien, beſonders aber in Weſthindoſtan und vorzüglich in den Induslandſchaften. Größten Theils von den ehemaligen Factoren des arabiſchen und ägyptiſchen Handels der ältern Jahrhunderte, die bey den inländiſchen Fürſten der Halbinſel Dekan unter den Fremden vorzüglich das Glück hatten, wohl aufgenommen und zu den erſten Staatsämtern erhoben zu werden, ſtammen, durch Verheirathung mit eingebornen Indianerinnen, die von Góa bis Madraß befindlichen, meiſten Theils aus Mahlern, Schreibern, Kaufleuten und Schiffern beſtehenden, Kolonien ab, welche auf der koromandelſchen Küſte Schaliaten oder Tſchaliaten und auf Malabar Mapulets heißen. Dieſe Mapulets, Mappuler, Mahapillen, Mapillen ꝛc. (5. Th. 2. Abth. S. 82. 547.), die zuerſt im achten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung aus der arabiſchen Handelsſtadt Mocha anlangten, ſollen dieſen Namen von Maba oder Mahai (Mocha) und Pilla (Sohn, Kind, Abkömmling) erhalten haben, und alſo

ſo

Königsberg 1803.) iſt, ſo wie, daß dieſe Zigeuner oder Sſinten überhaupt urſprünglich aus Hindoſtan ausgewandert ſeyen, weder wahrſcheinlich noch erweislich, ob es gleich nach allen Unterſuchungen eines Grellmann, Rüdiger, Kraus, Bieſter, Zippel ꝛc., nicht abgeläugnet werden kann, daß dieſe Nation in Sprache und Sitten einige Verwandtſchaft mit den Hindoſtanern zeigt, die aber, genauer erörtert, bloß auf den orientaliſchen Urſprung überhaupt, und, was insbeſondere die Sprache betrifft, auf die Verkettung der älteſten vorder- und mittelaſiatiſchen Sprachen mit den indiſchen Sprachſtämmen, und namentlich mit dem Sſamßkrtam, zurück geführt werden kann.

ſo viel als Kinder oder Abkömmlinge aus Mocha, Mochaner, bedeuten. Siehe *Aſ. Reſearch.* V. *no.* 1. Sie ſind der muhhammedaniſchen Religion zugethan, theils auch Juden und Chriſten. Wenn jedoch zuweilen Juden, Chriſten, und Muhhammedaner überhaupt mit den Namen Mapillen oder Mapulets ꝛc. belegt werden, ſo iſt dieſes ein mißbräuchlicher Redegebrauch. 5) Abyſſinier (aus Hhabeſch) und andere Afrikaner von verſchiedenen Nationen, als Handelsleute und als Sklaven. 6) Perſer, Armenier, Türken oder Oßmanen, Bucharen und andere benachbarte aſiatiſche Völkerſchaften, wieder als Handelsleute; die Perſer (Babylonier, Meder, Baktrier ꝛc.), der Geſchichte zu Folge, in den alleräIteſten Zeiten in Hindoſtan, wenigſtens in den nordindiſchen Theilen und in den Paropamißus- und Induslandſchaften, ſo gar Oberherrſchaft behauptende Nation, an deren Stelle hernach, ſeit Alexander des Großen ſiegreichen Feldzügen, eine Zeit lang Griechen und Römer traten. Zu den Perſern gehören 7) die Gebern, Gauern, oder Parßen. Dieſe Parßen oder Altperſer des heutigen Indiens ſind die bekannten, von den Muhhammedanern mit den Namen Gauren oder Gebern, d. i., Ungläubige, belegten, ſo genannten Feueranbeter, oder Anhänger des zoroaſtriſchen, altperſiſchen und mediſchen, Feuerdienſtes, deren heilige Schriften in dem von Anquetil bekannt gemachten Send-Aveſta (ſiehe 5. Th. 2. Abth. S. 109.) begriffen ſind. Als dieſe Leute im ſiebenten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung aus Perſien vertrieben wurden, wendeten ſie ſich nach Indien, woſelbſt ſie ſich in den Provinzen am Indus, beſonders aber in der Provinz Tatta oder Sſindy, in Gudſchurát und zu Sſourate, zu Bombay, und an andern Orten mehr, auch auf Malabar, niederließen. Man findet in ältern und neuern Nachrichten Gemeinden von ihnen durch ganz Hindoſtan und Dekan zerſtreuet, z. B. in Delhy, Agra, Bengalen ꝛc. Von ihren heiligen Büchern, ihrer heiligen Sprache, ihrer bürgerlichen Verfaſſung ꝛc., wollte ich zwar, der Anzeige der angeführten Stelle des vorigen Bandes gemäß, in dieſem Theile der Erdbeſchreibung das Nöthige beybringen, ich laſſe es aber füglich alles für

denjenigen Theil, welcher die Erdbeſchreibung des perſi-
ſchen Reichs entwickeln ſoll. 8) Tibetaner, in Bou-
tan, in Kleintibet, in Aſchám, in Nepál und andern
nordhindoſtaniſchen Landſchaften, als eingeborene unter
den wahren Indern oder Hindou's und den übrigen Be-
wohnern dieſer Gegenden vermiſcht; ſonſt auch einzeln,
des Verkehrs und Handels willen, im übrigen Hindoſtan
und Dekan. 9) Sineſer, auch des Handels wegen
durch ganz Indien; als herrſchende Nation in den nörd-
lichen Grenzprovinzen, welche, wie ſchon an ſeinem Orte
bemerkt worden iſt, zugleich mit Großtibet jetzt unter ſine-
ſiſchem Schutze ſtehen. 10) Die Lakediver und Mal-
diver, deren Volksurſprung noch nicht gehörig aufgehel-
let iſt, die aber wenigſtens nicht zu den wahren Indern
oder dem Stamme der Hindou's gehören. Sie ſind oliven-
farbig, meiſt mit ſchwarzen Haaren. Eine Abhandlung
über ihren Nationalcharakter findet ſich in den *Aſ. Reg.*
1802. *Charact.* p. 17. 18. 11) Birmanen, Ssia-
mer und andere Völker der Staaten der jenſeitigen Halb-
inſel Indiens, des Handels wegen; ſo wie gleichfalls in
derſelben Hinſicht die Dſchavaner, Ssumatraner
und andere Inſulaner des ſüdindiſchen Archipelagus. Hier-
her gehört ſonderlich die Menſchenrace der Malayen,
welche ſich an den Küſten von Dekan und auf Sſeilan in
zahlreicher Menge feſt geſetzt hat und daſelbſt mancherley
Handels- und Manufaktur-Verkehr treibet. Ihr ur-
ſprüngliches Vaterland iſt bekanntlich die Halbinſel Ma-
lakka. Man kann den Zeitpunkt ihrer erſten Ankunft auf
dem feſten Lande Indiens und auf Sſeilan nicht mit Zu-
verläſſigkeit beſtimmen; ſo viel aber iſt gewiß, daß die
Holländer ſeit langer Zeit die Gewohnheit gehabt haben,
Malayen nach allen ihren Niederlaſſungen in Aſien und
Afrika zu bringen, um daſelbſt mancherley Gewerbs- und
Manufakturzweige von ihnen betreiben zu laſſen und ſie
auch als Soldaten und Banditen zu brauchen. Sie be-
kennen ſich zur muhh. Religion. Da ſie häufig die Rolle
der Banditen ſpielen und dazu vergiftete Waffen tragen,
ſo ſind ſie eine furchtbare Menſchenklaſſe, die man nicht
ungeſtraft beleidigen darf. Weitläufiger handelt Percival
von ihnen (Reiſe S. 193—218.), auf welchen ich für

jetzt,

jetzt, der Kürze wegen, verweiſen will. 12) Die vor langen Zeiten von den ſüdlichen Inſeln des indiſchen Meeres angelandete, jetzt meiſt wild und roh in den verborgenſten Schlupfwinkeln der ßeilániſchen Wälder lebende, Volksrace, welche unter dem Namen der Wedah, Waddah, Vedah oder Bhadah (Battas ꝛc.) nicht bloß auf Sſeilán, ſondern auch auf Sſumatra, Borneo und andern Inſeln, bekannt geworden iſt. Unter dieſem Namen verſteht man überall, wo derſelbe als eigner Volksname bekannt iſt, die Ureinwohner des Landes, und alſo können die Wedah auch hier bloß in ſo weit als Nicht-Inder, Milytſchen oder Fremdlinge, gelten, als ein Theil derſelben wirkliche Fremdlinge ſind, die mit den ßingaleſiſchen echt hindouiſchen Ureinwohnern, durch die mancherley Staatsrevolutionen der Inſel, in die Tiefe des Landes verdrängt worden ſind. Von den Sſingaleſen und Wedahs als Ureinwohnern der Inſel Sſeilán, d. i., als wahrem Zweige der Hindou-Nation, ſo weit dieſe auch noch jetzt in der vermiſchten Nation der großen Inſel unverkennbar iſt, weiter unten. Ueber die Weddah, in beyderley Verſtande, leſe man übrigens umſtändlicher die ßeilaniſchen Reiſebeſchreibungen von Knox, Wolf, Boyd und Percival (S. 334—343.), ingleichen die Nachricht des van Goens beym Salmon, beſonders auch Marsden in ſeiner Geſchichte der Inſel Sſumatra (im Auszuge, in Forſters und Sprengels Beyträgen zur Völker- und Länderkunde, B. 3. S. 275 ff.), vergl. *Penn. View* I, *p.* 191 f. 13) Juden, ſo wohl weiße als ſchwarze Juden. Was dieſe Natidn überhaupt und ihre Zerſtreuung nach Indien, insbeſondere aber die in den neuern Zeiten durch mehrere genauere Nachrichten und darüber heraus gekommene Schriften aufgehellte intereſſante Geſchichte der auf Malabar, und vornehmlich zu Kotſchin, befindlichen, im fünften chriſtlichen Jahrhunderte eine Zeit lang daſelbſt ſo gar als Fürſten oder Könige herrſchend geweſenen, weißen Juden und zugleich der von ihnen durch Ankauf ſchwarzer zum Geſetze Moßeh bekehrter Sklaven entſtandenen, noch jetzt auf Malabar und zu Kotſchin von den jetzigen dort befindlichen weißen Juden gottesdienſtlich und bürgerlich abgeſonderten, ſchwarzen Juden, belangt, ſo

ſo ſoll das Nöthige in demjenigen Theile dieſer aſiatiſchen Erdbeſchreibung dargeſtellt werden, der die Geographie von Paläſtina liefern wird. 14) Chriſten von allen Hauptbekenntniſſen, und zwar überhaupt alle Nationen und Gemeinden in Indien, die ſich zur Religion Jeſu bekennen; denn auch die durch die Fortſchritte der Miſſionsanſtalten in den Schooß der chriſtlichen Kirche geſammelten Hindou's gehören hierher, weil ſie von den heidniſchen Hindou's nicht mehr als zu ihnen gehörig betrachtet, ſondern als Nicht-Inder oder Milytſchen angeſehen werden. Namentlich ſind, außer den eben berührten neu bekehrten Gemeinden, die ältern aus Vorderaſien übergepflanzten Chriſtengemeinden, vorzüglich die ſehr zahlreichen St. Thomaschriſten auf Malabar und Koromandel, Neſtorianer, welche gleichen Rang mit dem Adel genießen, zu Landesämtern befördert werden, und unter ſich eine eigene chriſtliche Republik bilden, deren Geſchichte und Beſchreibung ihrer kirchlichen Verfaſſung ꝛc. nicht eigentlich hierher, ſondern vielmehr in die Kirchengeſchichte gehört, endlich die ſchwarzen Chriſten und die in Indien anſäſſigen Europäer (Franken, wie ſie in Aſien heißen) anzumerken. Von den St. Thomaschriſten haben die meiſten Reiſebeſchreiber, unter den neuern beſonders Anquetil und Paolino, manche allgemeine und beſondere Nachrichten. Die ſchwarzen Chriſten ſind urſprünglich ein Meſtizen-Geſchlecht der portugieſiſchen Nation, das durch Vermiſchung mit den Indianerinnen entſtanden iſt, daher ſich dieſe Leute auch gemeinhin Portugieſen nennen, und einen gewiſſen Stolz mit dieſem Namen verknüpfen, ſo verſchieden ſie auch von den eigentlichen Portugieſen in Indien ſind. Sonſt heißt in Indien auch überhaupt ein jeder ſchwarze Chriſt ein Portugieſe. Die im engern Sinne aber Portugieſen genannten ſchwarzen Chriſten, auf den Küſten von Dekan und vornehmlich auf Sſeilán, und von da als ſchwarze (auf europäiſch gekleidete) Soldaten überall durch ganz Dekan und Hindoſtan anzutreffen, zeichnen ſich als ein, halb indiſche, halb europäiſche Sitten affektirendes, Volk aus, welches wegen ſeiner mancherley Untugenden im allgemeinen ſchlecht geachtet, und nur von den Holländern etwas mehr gewürdiget

wird,

wird, indem man oft reiche Holländer mit ſolchen ſchwarzen Portugieſen verheirathet ſiehet, ſo daß dieſe Race heut zu Tage ſehr vermiſcht und nichts weniger als für echt portugieſiſch gehalten werden kann. Sie ſind meiſt römiſch-katholiſcher Religion, haben aber viel heidniſche Gebräuche beybehalten, viele ſind nun auch durch die Erlaubniß, welche die Holländer den Miſſionarien gegeben haben, unter ihnen Proſelyten zu machen, proteſtantiſcher Kirche. Im Ganzen ſehen ſie ſchöner als die Mohren (Mauren) und als die Malabaren aus, beſonders die Klaſſe, welche ſich durch eheliche Vermiſchung mit den Holländern veredelt hat. Sie ſprechen gemeiniglich außer ihrer indiſchen Mutterſprache auch portugieſiſch, engliſch, franzöſiſch oder holländiſch, und entweder aus dieſem Grunde, da Duibhaſchi im Sſamßkrtam einen Dolmetſcher, einen Mann, der zwey Sprachen redet, bedeutet, oder, wie andere wollen, weil die Soldaten, die aus ihnen gewählt werden, ſtatt eines Romali oder Turbans einen Hut tragen, welchen ſie in ihrer Sprache (wahrſcheinlich aus dem franzöſiſchen *chapeau* verſtümmelt) Topi oder Tſchapi nennen, werden ſie auch Topaßi (Topa, oder Topas) genannt. Ein großer Theil der holländiſchen, engliſchen, und franzöſiſchen Bedienten ſind ſolche Topaßi's. Als Soldaten ſtehen ſie den Sepoy's (Sſpáhi's) weit nach, daher auch die Engländer ſehr wenig Gebrauch von ihnen machen. Man ſehe mehr von dieſer Menſchenklaſſe bey Percival S. 190—193. und Paolino S. 208. Noch durch mancherley andere Benennungen ſind die indiſchen römiſch-katholiſchen Chriſten, vornehmlich auf Malabar, unterſchieden; denn außer den St. Thomaschriſten und den Topaßi's oder ſchwarzen Portugieſenchriſten redet man von Mundakáren, d. i., Leuten mit weißen Kleidern, aus den Malabaren erſt neu bekehrten Chriſten, von Kulukáren, d. i., Chriſten aus der niedern Klaſſe der Einwohner der Fiſcherküſte, die größten Theils Fiſcher und Schiffleute ſind, und von Marggakárern, d. i., Leuten, die ein Geſetz haben, ein Begriff, wodurch die malabariſchen Hindou's die inländiſchen Chriſten überhaupt zu bemerken pflegen. Siehe Anquetil Reiſe S. 226. Paolino S. 207 f. Die Europäer

in

in Indien, die theils als Handelsnationen, theils zugleich als beträchtliche Beſitzungen behauptende herrſchende Nationen, daſelbſt leben, ſind: Portugieſen, Holländer, Franzoſen, Spanier, Dänen, Schweden ꝛc., Deutſche, Italiener und Britten oder Engländer. Die letzteren ſind in jetzigen Zeiten durch ihre erſiegte Obermacht und den Flor ihrer Handlung bekanntlich die vornehmſten und erſten. — 15) Muhhammedaner. Dieſe müſſen deßwegen beſonders aufgeſtellt werden, weil die zur muhh. Religion übergetretenen Inder oder urſprünglichen Hindou's, eben ſo wie die chriſtlichen, von den Hindou's nunmehr als Nicht-Inder angerechnet werden. Nächſt den bisher aufgezählten Nicht-Indern bleiben die Ureinwohner des großen indiſchen Reichs der vordern Halbinſel, die Hindous oder Hindouer (wahren Inder) die hauptſächlichſten Einwohner, in ſehr vielfachen bürgerlichen und andern Abtheilungen, und durch vielfache Sprachen und Mundarten, ſo wie durch die noch beſtehende alte Nationalreligion und Nationalphiloſophie, ſelbſtbeſtändig, in Rückſicht der Farbe der Haut, von Norden aus nach Süden in mannigfaltiger Abſtufung vom Weißen bis zum Schwarzen. Die Britten geben ihnen oft den Namen Dſchentous (*Gentous*), d. i. Heiden, eine Benennung, die ihnen die Portugieſen zuerſt beygelegt haben, um ſie von ſich als Chriſten zu unterſcheiden. Die Hindou's, هندويان, هندوان (im Singular Hindou), ſind in ihrer Hauptmaſſe, d. h., in ihren kultivirten Stämmen und Klaſſen, ein duldſames, menſchenfreundliches, gutmüthiges, fleißiges Volk, durch Wiſſenſchaften und Künſte der gebildeten Lebensart ſchon in jenen ſehr hohen Zeiten der Geſchichte verfeinert, als die meiſten ihrer aſiatiſchen Nachbarn noch auf der erſten Stufe der höhern Kultur ſtanden, die Griechen noch im Dunkel verborgen waren, und die Völker von Europa ſammt und ſonders noch die gemeinſten Kunſtbedürfniſſe des menſchlichen Lebens entbehrten. Man hat dieſe ureinwohnende Nation der Halbinſel Indiens theils nach den unter ihnen ſeit den älteſten Zeiten her begründeten und beſtehenden religiös und bürgerlich von einander abgeſonder-

derten Ständen oder ſo genannten Kaſten und deren Abtheilungen (wovon hernach geſagt werden ſoll), theils chorographiſch nach den verſchiedenen Landſchaften, in denen ſie entweder von Anfang bis jetzt veſte Wohnſitze behauptet, oder auch ſich unſtät von der einen zur andern nieder gelaſſen haben, theils endlich ſtatiſtiſch nach gewiſſen Verhältniſſen ihres ehemaligen oder gegenwärtigen politiſchen Zuſtandes und ihrer alten oder neueren, freyen oder gebundenen, Lage als herrſchende oder unterworfene Stämme und Familien zu betrachten, wobey man auf der einen Seite von den überall noch befindlichen reinen und unvermiſchten Hindouſtämmen und Hindoufamilien, die unter ihnen wohnenden mit Nicht-Indern oder Milytſchen vermiſchten, und durch die verſchiedenen nach Indien eingewanderten fremden Kolonien abgearteten, Zweige der verſchiedenen indiſchen Volkſchaften zu unterſcheiden, auf der andern Seite aber die durch die Miſſionen, oder bereits in älteren Zeiten durch das Licht des Evangeliums, zur chriſtlichen Religion übergegangenen, und die zur muhh. Glaubenslehre übergetretenen, Hindou's abzurechnen hat (ſiehe ob. S. 876. 877. 878.), und über dieß unter den wahren Indern (unterſchieden von den unbedingten oder bedingten Nicht-Indern) die Stämme und Volkſchaften der gebildeten Menſchenklaſſe der Hindounation mit gewiſſen reinindiſchen oder vermiſchten und abgearteten, ungebildetern oder rohen und wilden, oder halb wilden, in der Regel räuberiſchen, theils herum ſtreifenden, theils in feſten Wohnſitzen, frey oder herrſchend, oder unterworfen lebenden Stämmen und Volkſchaften mehrerer Gegenden in allen Landſchaften nicht verwechſeln und dieſe letzteren, von deren Exiſtenz zum Theil ſchon in den Nachrichten der alten Griechen und Römer ſich einzelne Spuren finden, nach den verſchiedenen Graden ihrer reſpektiven Bildung berückſichtigen muß. Nach Maßgabe aller dieſer zu berückſichtigenden Verſchiedenheiten erſcheinen die Ureinwohner der Halbinſel Indiens, die chriſtlichen und muhhammedaniſchen Hindou's, die wilden, halb wilden, rohen und ungebildeten, von den gebildeten Hindou's in Sitte und Religionsgrundſätzen abweichenden, und die vermiſchten und abgearteten Hindouvolkſchaften ins Ganze

mit

mit eingeſchloſſen, wie auch größten Theils aus dem vorher gehenden Abſchnitte ſchon erhellet, unter mancherley verſchiedenen, theils genetiſchen, theils lokalen und ſtatiſtiſchen, Namen. Die vornehmſten in den neuern Zeiten, ſeit der erſten muhhammedaniſchen Zeitepoche bis jetzt, bekannten und gebräuchlichen hierher gehörigen Namen ſind: 1) Hindou's im allgemeinen, worunter man gemeiniglich den gebildetern Theil der Nation in ihren höheren und geringeren Klaſſen und Abtheilungen verſtehet. Die urſprünglich einſäſſige Hindounation, in ihren einzelnen Stämmen und Zweigen, gehöret allen Landſchaften von ganz Hindoſtan und Dekan an; denn auch die vorderhindoſtaniſchen Landſchaften oder Länder am Indus bis an die Grenzgebirge des alten Perſerreichs, die nordhindoſtaniſchen Reiche, ſelbſt Großtibet mit eingeſchloſſen, und die Inſel Sſeilán waren ſeit den älteſten Zeiten von einſäſſigen Hindouſtämmen bewohnt (ſiehe oben S. 185 f.). 2) Brahmen oder Brahmanen, Brachmanen ꝛc., Rasbouten, Tſchetteri's, Waiſhjen (Wießen, Bießen ꝛc.), Shutters (Sudders ꝛc.), Tſchandalahs, Pareiers ꝛc. Von dieſen fünf Ständen oder Kaſten der Nation und ihren Vermiſchungen in der Folge. 3) Eine Menge einzelner Provinzialnamen, durch das ganze Reich von Hindoſtan und Dekan, als z. B. Bidſchóren und Sſawádier, Kaſchemyrier, Pendſchábier, Multáner, Sſindier, Badrikaßrier, Népáler (S. 521 f.), Morangier ꝛc., Dekáner (im engern Sinne, S. 594 f. 603.), Konkaner (Kokaner, Kunganer ꝛc.), Kanariner (S. 646.), Telinger (Telinganer ꝛc., S. 608 f.), Malabaren oder Maleyáler (S. 639.), Maraver (S. 632.), Karnáter (vor Zeiten Kaſh genannt, S. 621. 623.), Kalinger (S. 619 f.), Oryßier oder Oreßier, Berárier u. ſ. w. Dieſe und andere von den verſchiedenen Landſchaften entlehnte Namen ſind aber ſämmtlich in ſo fern ſehr unbeſtimmte Benennungen, weil dieſe Landſchaften außer den ſeit den älteſten Zeiten einſäſſigen wirklichen Hindouſtämmen, nicht bloß größten Theils auch muhhammedaniſche und chriſtliche Hindou's, ſondern insgeſammt zugleich andere wirkliche Nicht-Inder oder Milytſchen, viele ſo gar die letzteren, wo dieſe die

Ober-

Oberherrſchaft üben, in weit größerer Anzahl enthalten. Bey mehreren der folgenden Namen wird man eine gleiche Unbeſtimmtheit bemerken. 4) Ahyren oder Ahyrier, ſiehe Dſchaten. 5) Aykobat, ſiehe Bangahs und Kutſchy's. 6) Amoken, ſiehe Narangol. 7) Arawaru, ſiehe Tamuler. 8) Aſchámier. Der Hindouſtamm der Einwohner von Aſchám iſt ein durch Vermiſchung abgeartetes nicht reinhindouiſches Geſchlecht, welches in die zwey Stämme, Aſchámer und Galtáner oder Kultámer getheilt iſt. Die Abweichung ihrer Religion, ihres Charakters, und ihrer Sitten und Gebräuche finden die Leſer umſtändlicher geſchildert bey Tiefenth. I. 336. und in der Abhandl. der *Aſ. Reſearch.* und der *Aſiatic Miſcell.* von *Gladwin*, wiederholt in *Aſ. Reg.* f. 1800. *Miſc. tr. p.* 42 ff. (deutſch in Jones Abhandl. heraus gegeben von Kleuker III. S. 94 ff.), vergl. auch die Nachrichten in Taverniers Reiſen (ausgezogen in den Leipz Allg Reiſ. X. S. 554 ff.). 9) Badagu's, Badaga's, Nation Badagu oder Badaga, ein Hindouſtamm des Karnátik, Zweig der Tamuler (vergl. S. 601.). 10) Bag,hélen, Bag,hylen, Bog,hylen, Bhogials, باكهيل, بهوجيال, بهوكيال, باكهيله, ein rasbutiſcher Stamm, von welchem die Landſchaft Bogilkand in Alláhabaad benannt iſt, und deſſen auch in dem Lande der G,hickers u. a. w. gedacht wird. Siehe *Aſ. Miſc.* II. 2. *p.* 179. 11) Bangahs, ſiehe oben S. 448. 451. 12) Banianen, ſiehe in der Folge von den Hindoukaſten. 13) Báthen oder Bathy's (*Batties*, Battier ꝛc.), ſiehe oben S. 354., rasbutiſche Hindou's, der rohern und räuberiſchen Volksgattung, jetzt Muhhammedaner. Ein Zweig von ihnen ſind die Batnier, jetzt ebenfalls Muhhammedaner, Bewohner der Landſchaft Batnyr, wildes, grauſames, räuberiſches und mordgieriges, von allen Geſetzen des civiliſirten Lebens abgeneigtes, Volk. In den neueſten Zeiten haben ſich viele Bathy's in den weſtlichen Theilen von Audeh niedergelaſſen, und jetzt findet man deren auch in der Nachbarſchaft von Kandowßy in Rohylkand. 14) Beddahs, ſiehe Waddahs.

dahs. 15) Berdſchyrs, ſiehe Mharatten. 16) Bils, Bhyls (Bills, *Beels*, Beils ꝛc.), freyes, rohes Waldvolk in Málvah, Adſchmyr, Gudſchurat, Chandiſh und a. w., bis in Dekan hinein. Siehe 5. Th. 2. Abth. S. 5. Anquetil's Reiſe S. 371. Tieſenth. I. S. 236. Sie werden von den Hindou's zu ihrer verachteten Menſchenklaſſe oder verworſenen Kaſte gerechnet. 17) Bundélen, Bonedelen ꝛc., rasbutiſches Volk, von denen die Landſchaft Bundelkand benannt iſt. Siehe oben S. 361. 18) Bundſcháren, räuberiſcher Volksſtamm Bundſcháreh, in Hindoſtan, Bahaar, Bengalen ꝛc. Siehe u. a. *Gladw. Narrative* S. 138. 19) Damulen, ſiehe Tamulen. 20) Derengier, ſiehe oben S. 532. 21) Dſcháten, nebſt Ahyriern und gewiſſen Stämmen der Dſchoudy's, verſchiedenen rohern Zweigen des Dſchatenſtammes, ſiehe oben S. 385 ff. Die Nation der Dſcháten urſprünglich und noch jetzt größten Theils Hindou's, wiewohl ein Theil zu den Sseiks übergetreten, andere Muhhammedaner oder Chriſten geworden ſind, vormals ein kriegeriſcher Volksſtamm, iſt jetzt nur noch ein unbedeutendes und in mehrere Länder zerſtreuetes Volk, das ſich größten Theils vom Land- und Ackerbaue ernährt. 22) Dſchennimen, *Gennims*, ſiehe Mharatten, Piraten; Dſchoudy's, ſiehe Dſcháten und Ghikers. 23) Galtánen, ſiehe Aſchamier; Ganimen, ſiehe Mharatten, Piraten. 24) Garrau oder Garravier, Garraugebirgsbewohner, ſiehe oben S. 536. *Aſ. Reſearches* III. Abh. 2. *Penn. View* II. 368 ff. 25) Gikhers, G,hikers, Kakaren, Kókaren, Khokarer ꝛc., vormals Heiden, jetzt Muhhammedaner, ein indiſcher Rasbutenſtamm in Vorderindien, ſiehe 5. Th. 2. Abth. S. 96. und oben S. 307 f. Zu ihnen wird das Hauptgeſchlecht der Dſchoudy's gerechnet, ſiehe oben S. 316. Als urſprüngliche Hindou's gehören ſie beyde in die rohere und abgeartete Volksklaſſe. 26) Graßiah, Graſſias, *Gracias*, Graſier, Graſiaer ꝛc., ein freyes, wildes, räuberiſches Geſchlecht hindoſtaniſcher Waldbewohner. Sie leben, unter den Bhylshaufen und andern räuberiſchen Stämmen, nordwärts des Nerbuddafluſſes in dichten Waldungen oder Gebirgsgegenden zerſtreuet.

ſtreuet, ſiehe auch Piraten. 27) Gounds, Goonds, Gaunds, *Gownds*, Góhånds, Góháns, Go-ánds, Góndwârten, auch Dſchánds, Dſchónds, Tſchóháns (*Chonds*, *Chohans*) ꝛc., wilde, rohe Gebirgsſtämme der Provinzen Málwah, Góndwánah, Berár ꝛc., ſiehe oben S. 23. 373. Der in der Geſchichte ſehr häufig vorkommende rasbutiſche Stamm Tſchohán (vergl. oben S. 383.) iſt allen geſchichtlichen Nachrichten zu Folge ein Zweig dieſer Volkſchaft und macht den gebildetern Theil dieſes Hindougeſchlechts aus. 28) Gúdſchirs, *Goojers*, گوجر, ein hindouiſches, rohes, räuberiſches Volk, nicht allein der alten Einwohner der Provinz Gudſcheraat, ſondern vorzüglich auch des nördlichen Hindoſtans von Vorder- und Mittel- und Nordindien. Einen großen Theil derſelben hat man inzwiſchen als gebildete, geſchickte und arbeitſame, Ackerleute kennen gelernt. Sie ſind übrigens wegen ihres heftigen raſtloſen Charakters und als gute Streiter bekannt. Vergl. Forſter Reiſe I. d. Ueberſ. 148. 300 f. *Aſ. Miſc.* II. 2. p. 175. Aus gewiſſen Konjekturen ſcheinen ſie ein Zweig der Dſchäten oder wenigſtens mit dieſen verwandten Geſchlechts zu ſeyn, und ſich zunächſt an die Dſchoudy's und ſo zugleich an die S,hikers anzuſchließen, werden aber zur vierten Kaſte gerechnet. 29) Kallers, Kalliet, *Caleres*, *Caller*, *Colleries*, *Couleries*, und Kólier, Kowlier, Kúllier, Kúlier, Kouly's, *Coulies*, Gouly, *Gooly* (ſiehe oben S. 379. und 5. Th. 2. Abth. S. 5. *Penn. View* II. 11. 12.), zahlreiche Horden zweyer verſchiedenen Racen eines rohen oder halbwilden, ungeſitteten, räuberiſchen und kriegeriſchen, theils rottenweiſe nomadiſirenden, theils in bleibenden Wohnſitzen, meiſt Schlupfwinkeln undurchdringlicher, ſtellenweiſe angebaueter, Waldungen und Gebirge, hauſenden Hindou-Volksgeſchlechts. Kalla bedeutet Dieb und Kalli Diebinn. — Einige dieſer Rotten, welche durch einen großen Theil von Hindoſtan und faſt durch ganz Dekan, vornehmlich in Gudſchurát, Málwah, Bagláná, den Mharattenländern, Tinevelly, Madura, Tondiman, Marawar, Tanſhaur, Koromandel, Karnátik,

Beraar und den Sſirkárs, angetroffen werden, leben frey und unabhängig in ihren Schlupfwinkeln, andere ſtehen unter der Herrſchaft eigner Häuptlinge, die man Polyaren nennt (ſiehe in der Folge a. ſ. O.), daher gemeiniglich das ganze Volk, die Herren und die Unterthanen, oft mit dem allgemeinen Namen der Polygaren belegt wird. Siehe auch Piraten. 30) Khánten (Tiefenthaler I. 286.), ein Stamm Waldbewohner in Gudſchurát. 31) Kakaren, Kokaren, Khokarer, ſiehe Sikhers; Kaltánen oder Kultanen, ſiehe Aſchámier; Katſcháren, ſiehe Bangahs und Kutſchy's. 32) Kartſchahs oder Kartſchahen, ein altes hindouiſches Nomadenvolk in der Landſchaft Gudſchurát. 33) Kútſchy's, Kútſchier, Bergbewohner von Tipra und Katſchár. Siehe oben S. 451. Die Abhandlung über ihre Sitten, Religion und Geſetze, aus dem Perſ. von *Rawlin* überſ. in den *Aſ. Reſ. Vol.* II., ſteht auch in Kleukers Auszügen III. S. 109 ff. Derſelbe Volksſtamm erſtreckt ſich in einzelnen Zweigen nördlich und weſtlich auf den kamrupiſchen Gebirgen in der Landſchaft Kútſchbehaar an den Grenzen von Bengalen, und in Aſchám hinein, in welchem Striche die Kútſchy oder Kútſch, Kötſch ꝛc., neben einer andern Volkſchaft, die Medſch genannt iſt, vorkommen. Siehe oben S. 525—528. 34) Malájer, beſondere, in Sprache, Sitten und Verfaſſung, von den Malabaren oder Malaiallern abweichende, malabariſche Ghátgebirgler. Siehe oben S. 639. Paolino Reiſe S. 104. und Anquetil's Reiſe S. 229 f. 35) Malwánen und Molandy's, ſiehe Piraten. 36) Mharatten, Maratten, Maradkier, Moratten, Moharattes, Maraſten ꝛc., ein durch die Geſchichte und Staatsverfaſſung vornehmlich ausgezeichnetes Hauptgeſchlecht der Hindou's. Siehe oben S. 340 f. 379. 383 ff. Die Nachrichten über dieſe Nation, ihren Staat, ihre Sitten und Gebräuche, finden ſich zerſtreuet in allen Reiſebeſchreibungen und andern Quellen und Hülfsmitteln zur indiſchen Geſchichte und Erdbeſchreibung; leſenswerth iſt deßfalls auch eine Abhandlung aus dem Perſiſchen von *W. Chambers* überſetzt, in den *Aſ. Reſearch.* (deutſch von Kleuker in den Auszügen daraus, III. 360 ff.). Die Mharat-

ratten bekümmern ſich zwar wenig um Wiſſenſchaften und Künſte, ſtehen aber doch, was ihre Hauptmaſſe betrifft, in einem gewiſſen höhern Grade der politiſchen Kultur, ihre Hauptmacht beſteht in wohlgeübter Reiterey, ihre Sitten im höhern und niedern Range ſind ſehr einfach, ihre Nahrung, Kleidung und Lebensart, gleicher Weiſe, und daher ihre Bedürfniſſe leicht befriedigt, ſo daß europäiſcher Handelsverkehr in den Mharattenſtaaten im allgemeinen und beſondern nicht anders als ſehr unbeträchtlich iſt. Ihrem Charakter nach werden ſie ſehr von guter Seite geſchildert, einträchtig unter einander, tapfer, fröhlichen Gemüths, außerordentlich gaſtfrey, freundſchaftlich, höflich und zuvor kommend, offen, ſelbſt als Krieger mehr als andere indiſche Heere ſchonend und leutſelig ꝛc. Ihre Religion iſt die brahmaniſche, und ſo gewiſſenhaft ſie ſich als Bekenner derſelben (und zwar von der Partey der Lingamiſten) benehmen, ſo duldſam ſind ſie auf der andern Seite gegen fremde Religionsverwandte, und es werden in ihren Staaten den Chriſten ſo wohl als andern Glaubensgenoſſen Kirchen und Tempel mit ungeſtörtem Gottesdienſte verſtattet. Ackerbau betreiben ſie nur ſparſam, deſto mehr widmen ſie ſich der Viehzucht, und beſonders unterhalten ſie, vorzüglich in ihren älteren Wohnſitzen, erhebliche Stutereyen. Sie gehören, was die Nation, die ſehr alt iſt und weit über das Zeitalter des Stifters des Mharattenſtaats hinaus bekannt war, und ſelbſt ihre Fürſten betrifft (den Stifter des Mharattenſtaats Sſewädſchy und deſſen Deſcendenten ausgenommen, welche zum Rasbutengeſchlechte gehören), zur Kaſte der Waiſchja, und zwar zu den drey Abtheilungen der Ackerleute, Kuhhirten und Schäfer. Mehr findet der Leſer im 5. Th. 2. Abth. S. 192. 218 ff. Ein Mharattengeſchlecht des rasbutiſchen Fürſtenſtammes von Seiten des Ekoſchy, Bruders des Sſewädſchy, welches ſeit 1674 im Königreiche Tanſhaur regierte, führt die allgemeine dem Namen Mharatte gleich geltende Benennung Sſilei. Siehe Anquetil *Recherches* (Tiefenth. II. 1. S. 82.). Sonſt heißen die Mharatten auch Ghanim oder Ganimen, d. i., Räuber oder Plünderer, weil ſie ſich in ihren Kriegen und Eroberungen durch Rauben und Plündern

Beraar und den Sſirkárs, angetroffen werden, leben frey und unabhängig in ihren Schlupfwinkeln, andere ſtehen unter der Herrſchaft eigner Häuptlinge, die man Polyaren nennt (ſiehe in der Folge a. ſ. O.), daher gemeiniglich das ganze Volk, die Herren und die Unterthanen, oft mit dem allgemeinen Namen der Polygaren belegt wird. Siehe auch Piraten. 30) Khánten (Tieffenthaler I. 286.), ein Stamm Waldbewohner in Gudſchurát. 31) Kakaren, Kokaren, Khokarer, ſiehe Sikhers; Kaltánen oder Kultanen, ſiehe Aſchámier; Katſcháren, ſiehe Bangahs und Kutſchy's. 32) Kartſchahs oder Kartſchahen, ein altes hindouiſches Nomadenvolk in der Landſchaft Gudſchurát. 33) Kútſchy's, Kútſchier, Bergbewohner von Tipra und Katſchár. Siehe oben S. 451. Die Abhandlung über ihre Sitten, Religion und Geſetze, aus dem Perſ. von *Rawlin* überſ. in den *Aſ. Reſ. Vol.* II., ſteht auch in Kleukers Auszügen III. S. 109 ff. Derſelbe Volksſtamm erſtreckt ſich in einzelnen Zweigen nördlich und weſtlich auf den kamrupiſchen Gebirgen in der Landſchaft Kútſchbehaar an den Grenzen von Bengalen, und in Aſchám hinein, in welchem Striche die Kútſchy oder Kútſch, Kótſch ꝛc., neben einer andern Volkſchaft, die Medſch genannt iſt, vorkommen. Siehe oben S. 525—528. 34) Malájer, beſondere, in Sprache, Sitten und Verfaſſung, von den Maiabaren oder Malaiallern abweichende, malabariſche G,hátgebirgler. Siehe oben S. 639. Paolino Reiſe S. 104. und Anquetil's Reiſe S. 229 f. 35) Malwánen und Molandy's, ſiehe Piraten. 36) Mharatten, Maratten, Maradkier, Moratten, Moharattes, Maraſten ꝛc., ein durch die Geſchichte und Staatsverfaſſung vornehmlich ausgezeichnetes Hauptgeſchlecht der Hindou's. Siehe oben S. 340 f. 379. 383 ff. Die Nachrichten über dieſe Nation, ihren Staat, ihre Sitten und Gebräuche, finden ſich zerſtreuet in allen Reiſebeſchreibungen und andern Quellen und Hülfsmitteln zur indiſchen Geſchichte und Erdbeſchreibung; leſenswerth iſt deßfalls auch eine Abhandlung aus dem Perſiſchen von *W. Chambers* überſetzt, in den *Aſ. Reſearch.* (deutſch von Kleuker in den Auszügen daraus, III. 360 ff.). Die Mharat-

ratten bekümmern ſich zwar wenig um Wiſſenſchaften und Künſte, ſtehen aber doch, was ihre Hauptmaſſe betrifft, in einem gewiſſen höhern Grade der politiſchen Kultur, ihre Hauptmacht beſteht in wohlgeübter Reiterey, ihre Sitten im höhern und niedern Range ſind ſehr einfach, ihre Nahrung, Kleidung und Lebensart, gleicher Weiſe, und daher ihre Bedürfniſſe leicht befriedigt, ſo daß europäiſcher Handelsverkehr in den Mharattenſtaaten im allgemeinen und beſondern nicht anders als ſehr unbeträchtlich iſt. Ihrem Charakter nach werden ſie ſehr von guter Seite geſchildert, einträchtig unter einander, tapfer, fröhlichen Gemüths, außerordentlich gaſtfrey, freundſchaftlich, höflich und zuvor kommend, offen, ſelbſt als Krieger mehr als andere indiſche Heere ſchonend und leutſelig ꝛc. Ihre Religion iſt die brahmaniſche, und ſo gewiſſenhaft ſie ſich als Bekenner derſelben (und zwar von der Partey der Lingamiſten) benehmen, ſo duldſam ſind ſie auf der andern Seite gegen fremde Religionsverwandte, und es werden in ihren Staaten den Chriſten ſo wohl als andern Glaubensgenoſſen Kirchen und Tempel mit ungeſtörtem Gottesdienſte verſtattet. Ackerbau betreiben ſie nur ſparſam, deſto mehr widmen ſie ſich der Viehzucht, und beſonders unterhalten ſie, vorzüglich in ihren älteren Wohnſitzen, erhebliche Stutereyen. Sie gehören, was die Nation, die ſehr alt iſt und weit über das Zeitalter des Stifters des Mharattenſtaats hinaus bekannt war, und ſelbſt ihre Fürſten betrifft (den Stifter des Mharattenſtaats Sſewâdſchy und deſſen Deſcendenten ausgenommen, welche zum Rasbutengeſchlechte gehören), zur Kaſte der Waiſchja, und zwar zu den drey Abtheilungen der Ackerleute, Kuhhirten und Schäfer. Mehr findet der Leſer im 5. Th. 2. Abth. S. 192. 218 ff. Ein Mharattengeſchlecht des rasbutiſchen Fürſtenſtammes von Seiten des Ekoſchy, Bruders des Sſewâdſchy, welches ſeit 1674 im Königreiche Tanſhaur regierte, führt die allgemeine dem Namen Mharatte gleich geltende Benennung Sſilei. Siehe Anquetil *Recherches* (Tiefenth. II. 1. S. 82.). Sonſt heißen die Mharatten auch Ghanim oder Ganimen, d. i., Räuber oder Plünderer, weil ſie ſich in ihren Kriegen und Eroberungen durch Rauben und Plündern

 beſon-

Beraar und den Sſirkårs, angetroffen werden, leben frey und unabhångig in ihren Schlupfwinkeln, andere ſtehen unter der Herrſchaft eigner Håuptlinge, die man Polyaren nennt (ſiehe in der Folge a. ſ. O.), daher gemeiniglich das ganze Volk, die Herren und die Unterthanen, oft mit dem allgemeinen Namen der Polygaren belegt wird. Siehe auch Piraten. 30) Khånten (Tieſenthaler I. 286.), ein Stamm Waldbewohner in Gudſchuråt. 31) Kakaren, Kokaren, Khokarer, ſiehe Sikhers; Kaltånen oder Kultanen, ſiehe Aſchåmier; Katſchåren, ſiehe Bangahs und Kutſchy's. 32) Kartſchahs oder Kartſchahen, ein altes hindouiſches Nomadenvolk in der Landſchaft Gudſchuråt. 33) Kůtſchy's, Kůtſchier, Bergbewohner von Tipra und Katſchår. Siehe oben S. 451. Die Abhandlung über ihre Sitten, Religion und Geſetze, aus dem Perſ. von *Rawlin* überſ. in den *Aſ. Reſ. Vol.* II., ſteht auch in Kleukers Auszůgen III. S. 109 ff. Derſelbe Volksſtamm erſtreckt ſich in einzelnen Zweigen nördlich und weſtlich auf den kamrupiſchen Gebirgen in der Landſchaft Kůtſchbehaar an den Grenzen von Bengalen, und in Aſchåm hinein, in welchem Striche die Kůtſchy oder Kůtſch, Kötſch ꝛc., neben einer andern Volkſchaft, die Medſch genannt iſt, vorkommen. Siehe oben S. 525—528. 34) Malåjer, beſondere, in Sprache, Sitten und Verfaſſung, von den Maiabaren oder Malaiallern abweichende, malabariſche G,håtgebirgler. Siehe oben S. 639. Paolino Reiſe S. 104. und Anquetil's Reiſe S. 229 f. 35) Malwånen und Molandy's, ſiehe Piraten. 36) Mharatten, Maratten, Maradkier, Moratten, Moharattes, Maraſten ꝛc., ein durch die Geſchichte und Staatsverfaſſung vornehmlich ausgezeichnetes Hauptgeſchlecht der Hindou's. Siehe oben S. 340 f. 379. 383 ff. Die Nachrichten über dieſe Nation, ihren Staat, ihre Sitten und Gebråuche, finden ſich zerſtreuet in allen Reiſebeſchreibungen und andern Quellen und Hůlfsmitteln zur indiſchen Geſchichte und Erdbeſchreibung; leſenswerth iſt deßfalls auch eine Abhandlung aus dem Perſiſchen von *W. Chambers* überſetzt, in den *Aſ. Reſearch.* (deutſch von Kleuker in den Auszůgen daraus, III. 360 ff.). Die Mharat-

ratten bekümmern ſich zwar wenig um Wiſſenſchaften und Künſte, ſtehen aber doch, was ihre Hauptmaſſe betrifft, in einem gewiſſen höhern Grade der politiſchen Kultur, ihre Hauptmacht beſteht in wohlgeübter Reiterey, ihre Sitten im höhern und niedern Range ſind ſehr einfach, ihre Nahrung, Kleidung und Lebensart, gleicher Weiſe, und daher ihre Bedürfniſſe leicht befriedigt, ſo daß europäiſcher Handelsverkehr in den Mharattenſtaaten im allgemeinen und beſondern nicht anders als ſehr unbeträchtlich iſt. Ihrem Charakter nach werden ſie ſehr von guter Seite geſchildert, einträchtig unter einander, tapfer, fröhlichen Gemüths, außerordentlich gaſtfrey, freundſchaftlich, höflich und zuvor kommend, offen, ſelbſt als Krieger mehr als andere indiſche Heere ſchonend und leutſelig ꝛc. Ihre Religion iſt die brahmaniſche, und ſo gewiſſenhaft ſie ſich als Bekenner derſelben (und zwar von der Partey der Lingamiſten) benehmen, ſo duldſam ſind ſie auf der andern Seite gegen fremde Religionsverwandte, und es werden in ihren Staaten den Chriſten ſo wohl als andern Glaubensgenoſſen Kirchen und Tempel mit ungeſtörtem Gottesdienſte verſtattet. Ackerbau betreiben ſie nur ſparſam, deſto mehr widmen ſie ſich der Viehzucht, und beſonders unterhalten ſie, vorzüglich in ihren älteren Wohnſitzen, erhebliche Stutereyen. Sie gehören, was die Nation, die ſehr alt iſt und weit über das Zeitalter des Stifters des Mharattenſtaats hinaus bekannt war, und ſelbſt ihre Fürſten betrifft (den Stifter des Mharattenſtaats Sſewädſchy und deſſen Deſcendenten ausgenommen, welche zum Rasbutengeſchlechte gehören), zur Kaſte der Waiſchja, und zwar zu den drey Abtheilungen der Ackerleute, Kuhhirten und Schäfer. Mehr findet der Leſer im 5. Th. 2. Abth. S. 192. 218 ff. Ein Mharattengeſchlecht des rasbutiſchen Fürſtenſtammes von Seiten des Ekoſchy, Bruders des Sſewädſchy, welches ſeit 1674 im Königreiche Tanſhaur regierte, führt die allgemeine dem Namen Mharatte gleich geltende Benennung Sſilei. Siehe Anquetil *Recherches* (Tiefenth. II. 1. S. 82.). Sonſt heißen die Mharatten auch Ghanim oder Ganimen, d. i., Räuber oder Plünderer, weil ſie ſich in ihren Kriegen und Eroberungen durch Rauben und Plündern

beſonders bemerklich machten, vorzüglich gilt dieſe Benennung gewiſſen einzelnen Stämmen derſelben, welche ſich ſeit älteren Zeiten her bis noch heut zu Tage zu den Piraten oder Seeräubern der weſtlichen Küſte geſellen. Vergl. *Anquetil Upnekat* II. 774 f. Siehe auch w. u. Piraten. 37) Medſchen, in der Landſchaft Kamroup; ſiehe Kutſchy's, und oben S. 527. 28) Mewáten, Mewáts, Einwohner der Provinz Méwát, ſiehe oben S. 358-385.; rohe, wilde, ſtraßenräuberiſche, auf Bergen und Wäldern hauſende, Volkſchaft, die beſonders in den vorigen Zeiten furchtbare Hauptraubneſter Hindoſtans füllte, und von dieſer Seite auch noch jetzt bekannt iſt, übrigens aber als gute Krieger geachtet und von den hindoſtaniſchen Fürſten gern in Kriegsdienſte aufgenommen wird. Man muß ſie nicht mit den eben daſelbſt wohnenden Dſcháten und Baloudſchen verwechſeln, ſondern alle drey als beſondere Volksracen betrachten. 39) Minen oder Minahs, Mynahs, ein hindoſtaniſches ebenfalls zur ungebildeten und räuberiſchen Hindoumenſchenklaſſe gehöriges Volk, das in den verſchiedenen Theilen der großen Landſchaft Adſchmyr einheimiſch, aber noch zu wenig durch nähere Nachrichten bekannt iſt. 40) Mirimedſchmy's, ſiehe oben S. 530. 41) Nairen, Nayry's, Niers ꝛc., ſiehe in der Folge von den Kaſten der gebildeten Hindounation. Naneki, Naneky's, ſiehe Sſeiks. 42) Narangol, portugieſiſch Amoken genannt, iſt ein kleines Volk auf der Nordoſtſeite von Werapel auf Malabar. Sie haben Sprache, Sitten und Gewohnheiten, mit den Malabaren gemein, und ſind bloß wegen eines gewiſſen Ceremoniels bemerkungswerth. Siehe Anquetil's Reiſe S. 228 f. 43) Pándi, Pándy's, Pándier, Pondy's ꝛc., heißen die Támuler und namentlich beſonders die Maduren, d. i., Einwohner des Reichs Madura, welches ſich in ältern Zeiten über Malabar ſo wohl als über die öſtliche Küſte ausdehnte und das Reich Pándimandalam genannt wird, das Reich des Pandion oder der Pandionen der Alten. Siehe in der Folge. Der Name iſt rein ſtatiſtiſch und gründet ſich auf die alte Regentenfamilie, die in dieſen Gegenden unter der Benennung der Pándier (Pändi, Pándy's ꝛc.) regierten und

von

von den weit älteren hindoſtaniſchen Pándu oder Pándawa unterſchieden werden müſſen. 44) Piraten oder Seeräuberſtämme. Von dieſen Freybeutern, welche ſeit den älteſten Zeiten, wie wir bereits aus Arrian, Ptolemäus, Plinius und andern Alten lernen, den Handel der weſtlichen Küſte der Halbinſel beunruhigten, heißt dieſe weſtliche Küſte der Halbinſel, von Bombay bis Góa herab, auch nördlich und ſüdlich noch weiter ausgedehnt, nördlich von der Seeküſte der Halbinſel Sſóret, ja vom Ausfluſſe des Indus an, und ſüdlich von Góa bis Kannanur, ja bis Kap Komari, die Seeräuber- oder Piraten-Küſte. Seit den Zeiten Aurengſebs war ſie, in ganzen Flotten, unter der Anführung mächtiger Chefs, die von dem feſten Hauptplatze *Gria* oder *Giria* (ſiehe oben S. 660.) Angriah genannt wurden (der erſte dieſes Namens Konnadſchi Angriah), furchtbar, bis der letzte, Namens Tulladſchi Angriah, 1756 von den Engländern aufgehoben ward, die dieſen Piraten überhaupt, mit denen die Portugieſen in den ältern Zeiten nie ganz fertig werden konnten, auf den heutigen Tag ſo ziemlich das Handwerk gelegt haben. Zu allen Zeiten, und beſonders unter der Fahne der Angriah-Häuptlinge, ſtreiften die Piraten über die ganze Küſte, worauf ſie überall ihre durch die Natur geſicherten Häfen und feſten Plätze, und zu Schlupfwinkeln dienenden Inſeln, auch ganze einzelne Gebiete inne hatten (vergl. oben S. 27. 59. 377. 379. 659. Anquetil's Reiſe 299 f. 387. und andere Reiſebeſchreibungen mehr, auch *Penn. View* V. *p.* 105 ff.), tief landeinwärts bis in die G,háts, und auch nach den Siegen der Engländer ſind die Seeräubereyen der Küſte dennoch nicht ganz und gar getilgt. — Dieſe Piraten heißen im allgemeinen Gánim, Ghánim, Ghanimen, Dſchanimen, *Gennims*, d. i., Räuber, Plünderer. Inſonderheit aber verſtehen einige Reiſebeſchreiber unter dieſen Ghánim diejenigen mharattiſchen Stämme, die mit den übrigen Korſaren dieſer Art gemeine Sache machen (ſiehe oben S. 886.), als z. B. die Mharatten von Baſſain und anderer Orte der Seeküſte. Sonſt ſind dieſe Freybeuter der Weſtküſte von Alters her bis in die neueſten Zeiten ein Zuſammenfluß von mehreren, ſo wohl indi-

indiſchen (rasbutiſchen, mharattiſchen und andern) als nicht-indiſchen, z. B. pataniſchen und arabiſchen, Racen. Um die vornehmſten Namen zu berühren, ſo gehören dahin die Sſanganen oder Singanen (*Zinganes*, Sſangerier ꝛc., ſiehe oben S. 377.), deren Stammſitz die Provinz Gudſchurát angegeben wird, und von denen die Piratenküſte die Benennung *Sangania* erhielt; die Molandy, Molendy oder Molundy, die in der ganzen Gegend vom Berge Illi bis Kannanúr wohnen (ſiehe oben S. 27 659.); die Malwánen (S. 659.); die Warrels oder Warreln an der Küſte der Provinz Gudſchurát (ſiehe Hamilton I *p.* 140 f. 147.); die Graßiah, Graſia's ꝛc. (ſiehe S. 59. 882.); die Bhyls, die Kouly, die Kaller (ſiehe ob. S. 379. 882. 883.). 45) Polygaren, ſiehe Kaller. Sanganen, ſiehe Piraten. Schoren, ſiehe Tſchoren. 46) Semleh, ſiehe oben S. 532. 47) Sſeits, Sſyks, Sſeiken, Sihks ꝛc., *Seeks*, *Siks*, *Sicques*, سيك, سيكهه, سكهه, سيكهان, سكهان, heißen auch Náneker, Náneky, Nánekier ꝛc., und ſind eigentlich eine bloße religiöſe Sekte aus verſchiedenen indiſchen ſo wohl als andern nicht-indiſchen Bekehrten, unter den erſtern z. B. Dſcháten, Gudſchirs ꝛc. Der Stifter dieſer religiöſen zur politiſchen Macht empor geſchwungenen Sekte (ſiehe in der Folge) war Nának Schàh, ein Hindou von der Kſhetri- oder Kriegerkaſte (ein Rasbut). Von einer ſeiner Hauptvorſchriften an ſeine Schüler, Sſik, d. i., lerne, forſche, ſuche, erhielt die Sekte ihren Namen, der im allgemeinen allen Anhängern derſelben, ſie mögen ſeyn, aus welcher Kaſte es will, zukommt, indeſſen ſich diejenigen aus dem Kriegerſtamme das Prädikat Sſingh (Löwe) zu ihrem Namen beyfügen. Sie ſind in zwey Parteyen getheilt, davon die neuere von Gowind Sſingh geſtiftet iſt. Beyde führen den Namen Chualezah, Cholázah oder Chálzah, d. i., rein, lauter, خوالصة, خالصة, خلاصة (nach gewöhnl. europäiſcher Schreibart *Khualaſab*,

Khal-

Khalſah, Colaſſa), und unterſcheiden ſich nur in zwey Punkten von einander; und ob ſchon Chualazah und Chálzah eine und dieſelbe aus dem Arabiſchen genommene Benennung iſt, ſo pflegt man doch gemeinhin die ältere Partey, die ſtrengen Anhänger des Nának und ſeiner 8 prieſterlichen Nachfolger, die Chualezah Sſeiks oder Choláзah's, und die andere Partey die Chálzah Sſeiks zu nennen. Das Weitere über dieſe Nation oder Sekte und ihren Stiſter finden die Leſer im 5. Th. 2. Abth. S. 256—270. 284—288 Dieſe Sſeiks haben ſich außer in ihren erworbenen feſten Staaten in Vorderhindoſtan (ſiehe in der Folge) als Religionspartey auch in andern Gegenden Hindoſtans vom Indus und Dſchumnah aus bis an den Ganges ausgebreitet, und ſelbſt an den äußerſten Grenzen, im Reiche Aſchám, finden ſich Zweige dieſer Partey. Siehe oben S. 531 f. Eine Abhandlung von *Ch. Wilkins* über die Sſeiks und ihre Kommunität zu Patna in Bahaar iſt in den *Aſ. Reſearches* I. (deutſch in Kleukers Auszügen III. S. 76—85.).

48) Sſingaleſen oder Tſchingaleſen ſind die Einwohner der Inſel Sſeilán (S. 685.), auch Chingaleſen, Cingaleſen, Ceyloneſen ꝛc, geſchrieben; inſonderheit aber verſteht man unter dieſer Benennung die unter der Herrſchaft der Europäer lebenden Eingebornen, welche die Küſten-Landſchaften, vornehmlich der ſüdlichen Hälfte der Inſel, bewohnen und hier bey weitem den größten Theil der Einwohner ausmachen; die Bewohner des innern Reichs, die bloß die Oberherrſchaſt ihrer einheimiſchen Fürſten anerkennen, werden nach der Hauptlandſchaft, welche ſie inne haben, und dem erſten und vornehmſten Staate, den ſie bilden, dem Staate des Königs von Kandy, Kandyer oder Kandier genannt, und ſind diejenigen Sſingaleſen, welche ſich bey der Ankunft der Portugieſen ihre Freyheit in den Gebirgen der innern Theile der Inſel retteten, indeſſen die übrigen ihre ergiebigern und angenehmern Wohnſitze an den Küſten nicht verließen, und ſich nach und nach unter die europäiſche Herrſchaft bequemten. Dieſe Sſingaleſen und Kandyer, der gegenwärtige Hauptbeſtandtheil der indiſchen Einwohner von Sſeilán, vorzüglich die erſtern, ſind, ſo wie man ſie in den

neuern Zeitepochen ſeit der erſten Ankunft der Portugieſen hat kennen gelernt, ein, durch irgend eine fremde, von Einigen, jedoch ohne haltbare Gründe, für ſineſiſch ausgegebene (nach der äußern Aehnlichkeit der jetzigen Einwohner in Geſtalt und Manier zu ſchließen, vielleicht eher maldiviſche, oder mit den Maldivern gleichen Urſprung erkennende), Kolonie vermiſchtes, nicht rein-hindouiſches Volksgeſchlecht. Von einer andern fremden Kolonie der Inſel, welche in den dichten Wäldern, beſonders im Innern des Landes der nördlichen Hälfte der Inſel, noch jetzt abgeſondert und ſelbſtbeſtändig vorhanden iſt, den Bedahs, Waddahs, Weddahs ꝛc., iſt oben S. 881 f bereits gedacht. Dieſe Waddah oder Bedah, Wada, Weda ꝛc. (vergl. Sſamßkrtam *Vada* oder *Vijada*, wild, in der Wildheit, Freyheit ꝛc., wohnend), theilen aber dieſen ihren Namen zugleich mit derjenigen, die nördliche Hälfte der Inſel bewohnenden, und zum Theil auch unter den Kandyern lebenden, ßingaleſiſchen Volkſchaft der Inſel Sſeilán, die als das reine Ueberbleibſel des älteſten, durch die beſagten fremden Kolonien verdrängten, reinen, ureinwohnenden, gleich den übrigen Hindou's in Kaſten eingetheilten, Hindouſtammes anzuſehen iſt, welcher nach Anzeige der Purána (alten indiſchen Geſchichte), vom feſten Lande der großen Halbinſel aus, über die ſo genannte Adamsbrücke her ſich nach Sſeilán über gepflanzt hat. Von den heutigen Sſingaleſen und Kandyern, ihrem gemeinſchaftlichen und auf der andern Seite in einzelnen Stücken abweichenden Nationalcharakter, ihren beyderſeitigen Sitten, ihrem Nationalurſprunge, ihrer Nationalbildung und Farbe, Sprache, Kleidung, Religion ꝛc., ſiehe Perc. Kap. 8. 9. 10. und im 11. Kap. d. deutſ. Ueberſ. S. 301 — 308. 49) Sſonden, ein alter, rasbutiſcher, räuberiſcher Stamm in Málwah und den benachbarten mittelhindoſtaniſchen Landſchaften, der durch die Mharatten verdränget ward. 50) Támuler oder Dámuler heißen die Einwohner der beyden Küſten Koromandel und Malabar, die große Nation des ſüdlichen Theils der Halbinſel, ſo weit das Sprachrevier des Tamuliſchen und Malabariſchen gehet (ſiehe oben S. 600.). Einer von der Nation heißt

Támu-

Támulen und in der mehreren Zahl Támuler, ihre Sprache aber Támul oder eigentlich Támúrh (in der gemeinen Ausſprache lauten dann dieſe Worte mit D, Dámul ꝛc.). Auch die Malayáler oder Maleiár und Maláyer gehören, die eigene Mundart der Sprache abgerechnet, und ungeachtet der urſprünglich nur ſtatiſtiſchen Ausdehnung ihrer Landſchaft nach der öſtlichen Küſte (ſiehe oben 641.), nach dem einländiſchen Sprachgebrauche zu der támuliſchen Nation. Sie heißen nächſt dem auch Pondy oder Pandy (ſiehe S. 886.), und werden von den Warugern Arawaru genannt. 52) Teluger, ſiehe Warduger. 52) Tuluer oder Tulu's, *Tulues*, heißen die Bewohner der weſtlichen Küſte vom Berge Illi oder Kap Dilly bis über zwey Tagereiſen nördlich von Mangalúr, in fünf vormalig malabariſchen kleinen Königreichen oder vielmehr Fürſtenthümern, die unter der Hoheit von Kanará begriffen ſind (ſiehe Anq. Reiſe 202. 275.). 53) Tuppahs, ein räuberiſches Völkchen eines kleinen Bergdiſtrikts am Ganges in der Nachbarſchaft von Rádſchmahhl. Der Engländer *Colonel Shaw* in Bengalen hat dieſe Bewohner der Tuppahgebirge, ihre Bildung, ihren Charakter, ihre Gebräuche, ihre Religion ꝛc., neuerlich in einer eigenen Abhandlung der *Aſ. Reſearch.* beſchrieben, welche auch deutſch in Archenholz Minerva eingerückt worden iſt. Sie ſind beſonders in Rückſicht ihrer eignen Nationalbildung, ihrer ſeit undenklichen Zeiten erhaltenen Selbſtſtändigkeit, ohne ſich mit Fremden zu vermiſchen, und ihrer eben ſo alten Gleichförmigkeit in Sprache, Religion oder Gottesdienſt, Sitten und Geſetzen, bemerkungswerth. 54) Tſchingaleſen, ſiehe Sſingaleſen. 55) Tſchiráten, ſiehe S. 519. Wahrſcheinlich gehören auch die *Ciradae* der Alten (oben S. 454.) unter denſelben Titel. 56) Tſchóháns, ſiehe Gónds. 57) Tſchóren, Schóren, oder Sſóren, die Ureinwohner der Küſte Koromandel, deren altes Reich Tſchóramandalam oder Sſórhamandalam, d. i., das Reich, das Land des Königs Sſórhen hieß, und noch bis jetzt den Namen Tſcholamandel führt. Siehe oben S. 630. 631. *Anquet. Recherches P.* 1. *p.* 28 *ſeqq.*, Tiefenthaler II. 1. S. 81. Bey Ptolemäus iſt von daher auch

auch der Fürſtenname Sſornages (Sſór náik) entſtanden. 58) **Waddahs**, ſiehe Sſingaleſen. 59) **Walleier**, altes regierendes Geſchlecht in Tanſhaur. Siehe *Anquet. Recherches l. c.* und Tiefenth, II. 1. S. 81. 60) **Warreln**, ſiehe Piraten. 61) **Wardug er** oder **Waruger**, genauer nach der indiſchen Schreibart (mit dem durch ö bezeichneten indiſchen Buchſtaben) **Wadtuger**, ein eigener Volksſtamm der Hindounation auf Karnátik und Koromandel, aus welchem ein Geſchlecht der Regenten von Tanſhaur hervor ging (ſiehe Tiefenth. II. 1. S. 82. und *Anq Recherch.* an a. O.). Sie nennen ſich **Teluguwándlu** und reden die telugiſche Mundart. Vergl. oben S. 601. 62) **Werapeliſche** Bergbewohner, ein beſonderes Volk auf der Höhe von Werapel auf Malabar. Sie ſind nach Anq. Reiſe S. 229 f. keine Támuler, Malabaren oder Pándy, ſondern machen einen eigenen ungebildeten Stamm aus. Man muß ſie wahrſcheinlich zu den oben S. 884. u. a. w. genannten Maláyern rechnen. — Eine Menge anderer, nach den Stämmen und Geſchlechtern benannter, uns zum größten Theil noch unbekannter, kleiner Volkſchaften, beſonders unter den Bergbewohnern der verſchiedenen Provinzen des indiſchen Reichs, außer dieſen Werapeliern und andern (als z. B. Tuppahs, Kutſchy's ꝛc.) bisher einzeln eingereiheten, müſſen der fleißigen Nachleſe aus den, theils vorhandenen, theils noch künftig zu erwartenden, Nachrichten zur Erdbeſchreibung von Indien aufbehalten werden.

Die **Volksmenge** der geſammten Fläche des großen indiſchen Reichs der Halbinſel Hindoſtan und Dekan, in ihrem ganzen Umfange vom äußerſten Norden nach Süden, iſt ſo wenig zuverläſſig zu berechnen, als der Inhalt dieſer ganzen Fläche nach Quadratmeilen genau beſtimmt werden kann (ſiehe oben S. 7 — 12.). Einzelne Landſchaften und Gegenden, Städte, Flecken und Dörfer ſind, wie überall, ſo auch hier, in Hindoſtan und

Dekan und auf der Inſel Sſeilán und den übrigen Inſeln ſehr ungleich bevölkert, viele ſtark, andere mittelmäßig, andere ſchwach.

Im allgemeinen kann man ſagen, daß die Bevölkerung des ganzen vordern Halbinſellandes von Oſtindien ſehr anſehnlich iſt, in den neueren und neueſten Zeiten anſehnlicher als in den ältern Zeitepochen, welches ſich aus der Geſchichte und aus der zunehmenden Kultur dieſer Länder von ſelbſt erklärt. Anfangs des achtzehnten chriſtlichen Jahrhunderts hielt das großmogholiſche Reich, das doch bey weitem nicht den ganzen Flächeninhalt unſeres Indiens begriff, den Berechnungen der damaligen Schriftſteller zu Folge, an 40 Millionen Menſchen. Die Einwohner von Bengalen berechnet Dow zu ſeiner Zeit auf 15 Millionen, und *Donnant* (*Elemens de Statiſtique* 1802.) berechnet die Volksmenge in den brittiſchen Beſitzungen 33,057,300, und alle Länder der Bundesgenoſſen und und zinsbare Länder der Britten dazu genommen 41,062,890. Paolino (S. 150 ff.) ſchlägt die Totalſumme der Ausländer im Reiche Malabar zu 400 000 und die der urſprünglichen Einwohner zu einer Million und 600,000 Seelen an, und folgert daraus, daß Malayála in allem über zwey Millionen Einwohner habe. In dieſer Volkszahl von Malabar rechnet man an 100,000 daſelbſt haushäbige Araber, an 15,000 bis 20,000 Juden, an 30,000 Hindou's, an 15,000 Europäer und an 100,000 Thomaschriſten, unirte und disunirte und andere römiſch-katholiſche.

Die hiſtoriſche Entwickelung der **Volks-** und **Staats-Kultur** der Länder, mit deren Erdbeſchreibung wir uns beſchäftigen, iſt wegen der Länge des Zeitraums, welcher uns aus der Geſchichte vorliegt, und der mannigfaltigen Abwechſelungen während deſſelben von den älteſten Zeiten bis jetzt, ſo wie wegen des großen Umfangs der ganzen zur vordern Halbinſel Indiens gehörigen Oberfläche, und wegen der ſo verſchiedenen und zahlreichen Ge-

gen-

genſtände der Betrachtung, welche unter dieſer Kategorie begriffen ſind, eine ſo große den eingeſchränkten Plan eines Verſuchs der Erdbeſchreibung von Oſtindien weit überſchreitende Aufgabe, daß ich mich gegenwärtig mit einer bloßen überſichtlichen Skizze begnügen, und die umſtändlichere oder ausführlichere Abhandlung dieſes Vorwurfs aus allen hierüber vorhandenen Quellen und Hülfsmitteln vielmehr einem beſondern Werke vorbehalten muß. Mehrere einzelne Data haben die Leſer bereits in allem vorher gehenden ſo wohl dieſes als des vorigen Bandes und des Sprengelſchen erſten Bandes (5. Th. 2. Abth.), in dem letzteren auch vornehmlich die ganze Geſchichte der indiſchen Staaten bis auf das letzte kriegeriſche Quinquennium, aus dem die gewiſſen Nachrichten über die vorgefallenen ſtatiſtiſchen Veränderungen in Europa noch nicht geſchloſſen ſind, erhalten; gewiſſe Punkte, oder in die Darſtellung der Volks- und Staatskultur einſchlagende Gegenſtände, bin ich über dieß Willens, in den folgenden Bänden dieſer Erdbeſchreibung Aſiens näher und umſtändlicher zu erläutern.

Von Jahrtauſenden her, ſeit den älteſten Zeiten der Geſchichte, ſo weit wir ſie über Indien verfolgen können, bis auf den heutigen Tag, haben ſich die Hindou's oder Ureinwohner der Länder, deren Beſchreibung uns gegenwärtig vorliegt, im Weſentlichen bey ihrer eigenthümlichen Sprache und Schrift und eigenthümlichen Verfaſſung, bey ihrer uralten Religion, in ihren alten Sitten und Gebräuchen und ihrer Lebensordnung erhalten, und von der gebildetern Maſſe der großen Nation in ihren Hauptzweigen abgeſehen, wo die genannten Stücke bis auf dieſe und jene Lokal- und Zufalls-Verſchiedenheit ein homogenes Ganze ausmachen, tragen ſelbſt bey den ungebildetern und vermiſchten indiſchen Volkſchaften die hierin ein-

eintretenden Abweichungen überall das Gepräge des Alterthums, der unveränderten Einfalt und des unverkennbar indiſchen Charakters an ſich. Was außer den Indern die übrigen Einwohner der großen Länderfläche betrifft, aſiatiſche und europäiſche Nicht-Inder, Altperſer (Parßen oder Gebern), Juden, Chriſten, Muhhammedaner; ſo haben ſich auch deren eigenthümliche, Indien fremde, Verfaſſungen, Sitten und Gebräuche, Geſetze ꝛc., ſelbſt die Religion und deren Kultus nicht ganz ausgenommen, in einzelnen Punkten dem indiſchen Nationalgeiſte und Lokale angenahet und anbequemet. Doch theils die Befleißigung der nöthigen Kürze, theils der gefaßte Plan der Vertheilung der verſchiedenen Materien oder Gegenſtände der Betrachtung in die verſchiedenen Bände dieſer aſiatiſchen Erdbeſchreibung, machen es nothwendig, daß wir in dieſer überſichtlichen Skizze einer Darſtellung der Volks- und Staatskultur von Indien, ſo weit es irgend thunlich ſeyn mag, allein dasjenige berückſichtigen, was die indiſche Nation ſelbſt angeht. Die Sprache der Hindou's begreift einen uralten Hauptſtamm der aſiatiſchen Sprachen. Nächſt dem haben ſich auch die verſchiedenen Sprachen und Mundarten der Nicht-Inder ausgebreitet, unter welchen letzteren vornehmlich das überall ausgebreitete, ſo gar nebſt dem Arabiſchen auf den Maldiven geltende, bey den Mogholen und überhaupt den muhhammedaniſchen Fürſten von je her als Hofſprache und Sprache der vornehmern Erziehung gebräuchliche, Neuperſiſche (unter den Perſern oder Gebern auch der Ueberreſt des Altperſiſchen), das mit vielen perſiſchen und indiſchen Wörtern bereicherte Afghaniſche oder Pataniſche, Paſchto- (Puſchto-, Paſto-, Puchto-) Sprache genannt (in Vorder- und Mittel-Indien), die tibetaniſche Sprache, die eine alte Hauptſprache Aſiens iſt (ſiehe oben S. 190., in Tibet und Boutan), die türkiſche Sprache und mehrere tatariſche und munghaliſche Mundarten (in Nordhindoſtan), die ſineſiſche Sprache (eben daſelbſt in den äußerſten nördlichen Grenzlandſchaften und in Tibet, Boutan ꝛc., bis innerhalb der hintern indiſchen Halbinſel), die malayiſche Sprache (auf den Küſten von Dekan, auf Sjeilán und andern Inſeln) und die portugieſiſche Spra-

Sprache, beſonders ein eigener ſehr verdorbener gemiſchter portugieſiſcher Dialekt (auf den Küſtenländern der Halbinſel, auf Sſeilán und den andern Inſeln und ſonſt auch im Innern des Reichs), als eingepflanzte Landesſprachen vornehmlich zu bemerken ſind; der übrigen älteren und neueren fremden Sprachen der nicht-indiſchen Nationen, als des Rabbiniſchen und Neuhebräiſchen der Juden, des Syriſchen der neſtorianiſchen und anderer aſiatiſchen Chriſten, des Arabiſchen, des Armeniſchen ꝛc., und des Máldiwiſchen (der gemeinen maldiviſchen Landesſprache), des Engliſchen, Franzöſiſchen, Spaniſchen, Italieniſchen, Däniſchen, Schwediſchen, Deutſchen ꝛc., nicht beſonders zu gedenken. Der uralte indiſche Sprachſtamm, der als Sprache der Einwohner Indiens hauptſächlich in Anſchlag kommt, begreift mehrere alte Hauptſprachen oder Haupt-Mundarten, deren gemeinſchaftliche Mutter die Sſamßkrta iſt, und unter allen dieſen Haupt-Mundarten vereiniget ſich eine Menge beſonderer Neben-Mundarten, welche mehr oder minder abweichende Provinzial- und ortſchaftliche Dialekte ſind. Die Mutter oder Wurzel aller indiſchen Hauptſprachen und durch dieſe unmittelbar auch aller dahin gehörigen Nebendialekte, die Sſamßkrta-Sprache (Sſamßkrtam, Sſamßkrda, Sſamßkret, gemeinhin von Europäern, *Samskrutan*, *Samskrudam*, *Sanſcreet*, *Sanſcrit*, *Shanſcrit* ꝛc. geſchrieben), ſie, die zugleich grammatiſch und lexikaliſch, auf eine ſehr auffallende Weiſe, mit den älteſten Sprachen Aſiens und Europens vom japhetiſchen Stammgeſchlechte conform und verwandt iſt, iſt ihrer Benennung zu Folge die älteſte und allgemeine und vollkommenſte Haupt-Mundart des indiſchen Sprachſtammes, die heilige Sprache der Brahmen, in welcher die heiligen Bücher der Hindou's und alle älteren Werke und Dokumente der indiſchen Geſchichte und Gelehrſamkeit verfaßt ſind. Erſt neuerer Zeiten ſind wir Europäer, durch die Bemühungen der gelehrten Engländer in Bengalen, und durch die Miſſionarien, beſonders aber den Pater Paolino, mit dieſem Schatze der geſammten Philologie etwas näher bekannt gemacht worden Die Folgezeit muß uns durch die Herausgabe mehrerer Originalien und vollſtändigerer Hülfsmittel nach und nach ganz ver-

vertraut damit machen, und es iſt kein Zweifel, daß der Nutzen für das ganze alte Sprachſtudium und die ganze alte Geſchichte und Antiquität von Aſien unerſchöpflich ſeyn wird. — Dieſe uralte Hauptſprache Aſiens, in welcher ſich eine Menge von den Alten aufbehaltener indiſcher und anderer aſiatiſcher Wörter und Namen wieder findet, zeichnet ſich unter andern durch ihren unglaublichen Reichthum, ihre unerſchöpfliche Biegſamkeit und bewundernswürdige Ausbildung, wozu ſie als uralte und lange blühende allgemeine Schriftſprache gediehen iſt, und durch ihre großen Vorzüge als Dichterſprache aus. Sie iſt, wie ſich ſchon von ſelbſt verſteht, nach Verſchiedenheit der Provinzen, in denen ſie vor Alters als geredete Sprache üblich war, (denn nun iſt ſie als eine todte bloß in Schriften lebende Sprache zu betrachten,) nach Verſchiedenheit der Zeitalter und der zunehmenden Ausbildung, und nach dem Alter der Schriften und Dokumente, die in ihr verfaßt ſind, von ungleichem Gehalt und Charakter, ob wohl im Ganzen durch alle noch vorhandene Werke derſelben homogen. Sie heißt auch Grantham, tamuliſch Kirendam (Granthom, Grandon, Kirendum), d. i., Schrift- oder Bücherſprache, und daher der Ausdruck granthamiſche oder grandoniſche Sprache; denn grantha oder grantham bezeichnet im Sſamßkr. die Palmblätter, worauf die Bücher geſchrieben werden, die daraus beſtehenden Bücher und darnach metonymiſch Schrift und Schriftſprache. Die noch lebenden, aus der Sſanißkrtani entſprungenen, größten Theils uralten Hauptmundarten oder Sprachen des indiſchen Reichs mit ihren Hauptzweigen ſind, außer der Brahmaniſchen, der gelehrten Sprache der Brahmen, in welcher das alte Sſamßkrtam, woraus ſie gebildet iſt, wie das Hebräiſche in dem Rabbiniſchen der Juden fortlebet, und deren weicherer Dialekt in dem Munde des ſchönen Geſchlechts Prakrit genannt wird, folgende. 1) Die kaſchemyriſche Hauptmundart oder Sprache, die der Sſamßkrtam ſehr nahe kommt, auch mit alter Sſamßkrtamſchrift geſchrieben wird, und ſich ſehr von der pendſchabiſchen und andern benachbarten hindoſtaniſchen Mundarten unterſcheidet. 2) Die hindoſtaniſche Hauptmundart mit ihren Hauptzweigen (ſiehe oben S. 601.), und zwar a) die

reine hindoſtaniſche Sprache, welche nach dem alten Schriftzuge, womit ſie geſchrieben wird, auch Nagari oder Dewanagari genannt wird. Sie gilt in Benaareß, im Königreiche Patna, in den benachbarten Landſchaften, und anderwärts durch ganz Hindoſtan, ſelbſt in Nordhindoſtan, und an der Weſtſeite durch Gudſchurát bis in Dekan hinein. Sie iſt wahrſcheinlich nächſt der Sſamßkrta und kaſchemyriſchen Hauptmundart die älteſte in Oberindien urſprüngliche Landesſprache, und iſt aus Sſamßkrtam und Wradſcha gemiſcht. Wradſcha iſt die zunächſt mit Sſamßkrtam verwandte reinſte Mundart des reinen Hindoſtaniſchen, die bis jetzt vornehmlich in den Gegenden von Agra und Mathra geredet wird. b) Die pendſchábiſche Sprache. c) Die gudſchuratiſche Sprache, nicht bloß im Reiche Gudſchurát, ſondern auch zu Brótſch, Sſurate ꝛc., auf dem Gebirge Balag,hát, wo ſie in der baglániſchen Mundart mit der marattiſchen gemiſcht iſt, und auch in Tatta oder Sſindy am Indus. d) die népáliſche im Königreiche Népál (ſiehe oben S. 522.). e) Die bengaliſche, und die zunächſt damit verwandte f) aſchámiſche. g) Die verdorbene ballaßoriſche (ſiehe oben S. 601.) und h) andere unreine und gemiſchte Mundarten. Das gemeine Hindoſtaniſche überhaupt, in ſo fern es von den Muhhammedanern geredet wird, und alſo vornehmlich in den unreinern, mit perſiſchen, arabiſchen, tatariſchen und munghaliſchen Wörtern gemiſchten Mundarten, wird gemeiniglich die mohriſche oder mauriſche, auch mogholiſche, Sprache genannt, wie S. 601. bereits bemerkt worden iſt. Unter den Mundarten der hindoſtaniſchen Hauptſprache muß die Mundart der Sſanganen oder Sſangerier (ſiehe S. 888.), ein tattaiſcher oder ßindyiſcher Dialekt und Zweig der gudſchurátiſchen Sprache, noch beſonders bemerkt werden, indem ſie zunächſt mit der Zigeunerſprache zuſammen trifft (vergl. oben S. 871.). Aus der Menge einzelner provinzialiſcher oder Diſtrikt- und Ortſchafts-Mundarten in Hindoſtan haben wir neuerer Zeiten unter andern über die Sprache der Tuppah (ſiehe S. 891.), die Sprache der Garrau (S. 882.), und den Dialekt der Bergbewohner in der Nachbarſchaft von Boglepoyr (*Aſ. Reſearch.* V. Abh. 9.)

einige nähere Nachrichten erhalten. 3) Die marattiſche Hauptmundart, oder Máráſhda-Sprache (ſiehe oben S. 601.), in mehreren einzelnen Nebendialekten der verſchiedenen Landſchaften, Diſtrikte und Ortſchaften, des marattiſchen Reichs. Eine mit dem Kanariniſchen und dem Mohriſchen gemiſchte sehr verdorbene oder ſchlechte Provinzialmundart, die von Bombay bis Sſurate üblich iſt, wird von Europäern gemeinhin die maraſtiſche Sprache genannt. 4) Die Talenga-Sprache oder telinganiſche Hauptmundart (Telugu, Telongu, Badaga), nach Paol. eine wohlklingende, kraftvolle, männliche, reichhaltige, und gelehrte Sprache, die auch mit einem vollſtändigen Sſamßkrtam-Alphabet geſchrieben wird. Siehe oben S. 601. 5) Die kanariniſche Hauptmundart, Sprache des Reichs Kanará, zunächſt mit der vorigen verwandt (oben S. 600.). Der Góadialekt iſt eine beſondere Nebenmundart, die aus dem Kanariniſchen und Marattiſchen gemiſcht iſt. 6) Die malabariſche und 7) die tamuliſche Sprache oder Hauptmundart. Siehe oben S. 600. und Paolino's Reiſe S. 320. 321. Beyde wohlklingende und zur Poeſie ſehr geeignete Sprachen werden von Europäern unter allen indiſchen am meiſten erlernt. Schlechte Provinzial-Dialekte ſind die Bauernſprache auf der Fiſcherküſte und weiter auf der weſtlichen Küſte vom Kap Komari bis Kollam, nichts weiter als ein verdorbenes Tamuliſch und Malabariſch, und die tuluiſche Sprache (Sprache oder Mundart der Tulu oder Tulu's, ſiehe S. 891.), ein Miſchmaſch des Tamuliſchen und Kanariniſchen, auf der Küſte Malabar unter den Fiſchern und andern ſchlechten Leuten vom Berge Illi an bis auf zwey Tagereiſen über Mangalór hinaus üblich. 8) Die ßingaliſiſche oder ßeilániſche Sprache, in zwey Hauptmundarten: a) die altßingaleſiſche Sprache, im Innern der Inſel, vornehmlich im Königreiche Kandy, eine ſehr alte zunächſt an die Sſamßkrtam ſich anſchließende Hauptmundart, welche rein als heilige Schriftſprache der Buddiſten und Prieſter des Landes aufbehalten iſt, in den geredeten Mundarten aber ſtark mit dem Arabiſchen gemiſcht ſeyn ſoll, woraus eine alte arabiſche Kolonie und Herrſchaft auf dieſer Inſel gefolgert werden zu können

ſcheint. Sie iſt die Hof- und Dichterſprache der Sſingaleſen, von einigen das kandyſche Sſamßkret genannt. Auf der öſtlichen Halbinſel iſt die heilige Schrift- und Prieſterſprache der Bhudiſten und ihrer Prieſter (Talapoinen), bey den Birmanen, Sſiameſen, Avanern, Peguanern ꝛc., von demſelben Stamme. Beyde führen auch den gemeinſchaftlichen Namen Báli oder Páli (*Paulee, Baly* ꝛc.). b) Die neuere gemeine ßingaleſiſche Sprache, die von den Sſingaleſen außerhalb des Innern der Inſel und des Reichs Kandy geredet wird, eine andern indiſchen Hauptmundarten weit nachſtehende, ſehr aus fremden Beſtandtheilen, beſonders dem Tamuliſchen und Malabariſchen, zuſammen geſtoppelte, Sprache. Was die Schrift betrifft, ſo ſind unter den fremden Schriftarten vornehmlich die arabiſch-neuperſiſchen Schriftzüge, womit auch gemeiniglich das Mohriſch-hindoſtaniſche geſchrieben wird, vornehmlich im Gebrauche; die indiſchen Sprachen aber haben ihre alten eigenthümlichen Schriftcharaktere, deren es ſo viele aus einander fließende und auf ein indiſches uraltes Sſamßkret-Alphabet zurück gehende Verſchiedenheiten gibt, als der indiſchen Hauptmundarten ſind. Die vollſtändigſten derſelben in Hinſicht der Anzahl der Buchſtaben ſind diejenigen darunter, welche zur Schrift der Sſamßkrtam angewendet werden. Da die indiſche Schriftgeſchichte und die Kenntniß der indiſchen Schriftarten für andere Werke gehört, ſo kann die weitere Darſtellung dieſes Gegenſtandes hier nicht Statt finden. Die geſammte indiſche Nation des urſprünglichen Hindugeſchlechts erkennt ſeit den allerälteſten Zeiten eine eigenthümliche Volksabtheilung in viele von einander abgeſonderte Rangordnungen, Stämme oder Klaſſen, von den Indern Dſchádi oder Warna und von den Europäern Kaſten (Caſten) genannt, deren Anzahl, was die Hauptklaſſen belangt, unter welche ſich alle übrigen einreihen laſſen, von den alten Griechen und Römern auf ſieben, von den Hindou's ſelbſt aber auf vier edle und eine fünfte unedle, beſchränkt wird; deren Unterſchied aber, bey den ungebildetern und rohen, vermiſchten oder abgearteten, Volkſchaften nicht angetroffen wird, indem dieſe rohern oder ungebildetern, vermiſchten oder unreinen, Stämme

nach der geregelten Verfaſſung der gebildeten Hindounation abgeriſſene Zweige des Ganzen ſind, welche ſelbſt nur zu einer oder der andern Haupt- oder Nebenkaſte gezählt werden. Es verſteht ſich daher um ſo mehr, daß von der genannten Volksabtheilung nach genau abgeſonderten Klaſſen oder Kaſten nur in Rückſicht der wahren Hindou's, die bis jetzt ihrer uralten väterlichen brahmaniſchen Religion getreu geblieben ſind, die Rede ſeyn kann, und daß hingegen dieſe Kaſten-Verfaſſung bey den Hindou's, die durch Verläugnung ihrer alten Religion zu bedingten Nicht-Indern geworden ſind, verloſchen iſt, und bey ihnen ſo wenig Statt findet, als bey allen andern Nicht-Indern, bey welchen letzteren allein, nach dem ſonſt bey allen Völkern bekannten Fuße, höhere und niedere Stände nach Geburt, Erziehung, Reichthum oder Armuth ꝛc., unterſchieden werden können (die Gebern oder Altperſer gewiſſer Maßen ausgenommen, weil ſie auf ihre Weiſe ebenfalls vier beſondere Stände unter ſich unterſcheiden). Die vier edlen Kaſten oder Volksordnungen der Hindou ſind zum großen Nachtheile der Landeskultur weſentlich von einander abgeſonderte Nationalklaſſen, die von einander auf immer getrennt ſind, ſo daß keine in die andere übergehen kann, eine ſich in der Regel mit der andern durch Verheirathung oder auf irgend eine andere Weiſe nicht vermiſchen, in der Regel ein Stand die Lebensart und Verrichtung des andern nicht ergreifen darf. Aller Unterſchied iſt hier aufs ſtrengſte genommen erblich und perſönlich, alle Vorrechte und Einſchränkungen ſind angeboren, und niemand kann werden, wozu die Natur ihn geſchickt macht, ſondern muß werden, wozu die Geburt ihn berechtigt, oder bleiben, wozu die Geburt ihn verdammt hat. Jede Kaſte iſt nach uralter Konſtitution, die frühzeitig aus dem beſonderen brahmaniſchen Religionsſyſteme abgeleitet und damit auf das befliſſentlichſte verwebt worden iſt, ausſchließlich für ſich und auf ihre Weiſe zu gewiſſen Vorrechten und Verrichtungen privilegirt und durch beſtimmte Geſetze und auf häusliche und bürgerliche geſellſchaftliche Lebensordnüng abſehende Gebräuche beſchränkt, und die hierdurch vorgezeichneten Grenzen ſind in jeder Kaſte ſo ſtrenge und daher natürlich theils ſo grauſam ge-

zogen, daß die geringſte Verletzung ſolcher Grenzlinien ernſtlich, theils mit Ausſchließung aus ihrer politiſch-religiöſen Verbindung, theils auch in beſondern Fällen mit Todesſtrafe, geahndet wird. Selbſt der Unterſchied der Nahrungsmittel iſt genau angeordnet, wohin vornehmlich gehört, daß den drey obern Klaſſen (außer bey Opfern) alle Arten von Fleiſchſpeiſen verboten ſind, den andern der vierten Klaſſe und der mittlern Stammfolgen (ſiehe w. u.) wieder der uneingeſchränkte Genuß derſelben mit Ausnahme des Rindfleiſches verſtattet wird, und nur die niedrigſten Stammſtufen der fünften Kaſte alles, was ihnen beliebt, an Fleiſch ſo wohl als an andern Nahrungsmitteln, genießen dürfen. Je niedriger die Stammordnung eines Hindou iſt, deſto weniger iſt er in ſeiner Lebensweiſe in Rückſicht auf Speiſe und Getränke eingeſchränkt, wogegen aber in dem Grade der minderern oder größern Erniedrigung die übrigen läſtigen Einſchränkungen zunehmen. Allen Zwang der Kaſten-Verfaſſung konnte durch einen Zeitraum von Jahrtauſenden nur nach und nach immer mehr ſanctionirter und angeerbter Aberglaube, die Gewohnheit und das Geſetz einer vermeyntlichen göttlichen Anordnung und Nothwendigkeit, dergeſtalt aufrecht erhalten, daß auch noch jetzt der duldſame Hindou einer gedrückten Kaſte dieſe unverantwortlichen Mißbräuche der menſchlichen Freyheit ruhig und gelaſſen erträgt, ohne über die Unrechtmäßigkeit nachzudenken. — Der erſte und edelſte Stamm heißt Bráhmana (*Bráhmannj-a*) und iſt die Kaſte der Braminen, Bramanen, Brahmen oder Brahmanen, welche Prieſter, Gelehrte, Lehrer der Schulen und Akademien, Geſetzverſtändige und Staatsbeamte, ſind. Sie ſind diejenigen, welche jenen an ſich bloß politiſchen Kaſten-Unterſchied zu einem Glaubensartikel gemacht haben, zeichnen ſich durch eigene geſetzliche Tracht und Kleidung, durch die ſtrengſte Enthaltſamkeit vom Genuſſe alles deſſen, was irgend ein thieriſches Leben hat (außer etwa bey gottesdienſtlichen Opfern in ſparſamen Portionen), und durch die ihrem Stande eigenthümlichen Vorrechte und Verrichtungen aus, und können entweder nach den Stufen ihrer Würden oder nach den Verſchiedenheiten der Religions-Sekten, in

welche ſie ſich theilen, betrachtet werden. Zu ihren Vorrechten gehört, daß alles, was die Religion und Auslegung des Geſetzes betrifft, ihnen ausſchließlich eigen iſt, und ſie allein die eigentlichen Religionsſchriften leſen und darnach entſcheiden dürfen; daß ſie nicht am Leben geſtraft, ſondern nur ihres Standes verluſtig erklärt und verwieſen werden können, und dieſes nur von Brahmanen, ob wohl in den neuern Zeiten dieſes alte Vorrecht bey ganz groben Verbrechen und vermöge gewaltſamer Eingriffe indiſcher Regenten zuweilen allerdings überſchritten worden iſt; und daß ſie nicht nur die ordentlichen Räthe der Könige und bey mehreren Hindoufürſten die einzigen Regierungsbeamten ſind, ſondern ſeit den älteſten Zeiten in gewiſſen Provinzen des Reichs, vornehmlich in Hindoſtan, ihre eigenen Lehnbeſitzungen genoſſen, und auch ſelbſt das Zepter ergreifen durften, wovon noch heut zu Tage hier und da die Beyſpiele vorhanden ſind. Nach den verſchiedenen Stufen der Würde ſind die Brahmanen, alle übrigen Benennungen nach mancherley andern Rückſichten zu übergehen, entweder Brähmatſchäri (im erſten Grade der Enthaltſamkeit und Prüfung, vom ſiebenten bis zum zwölften Jahre), oder Grahaſta (Grahaßtha, d. i., im ehefähigen Grade, vom zwölften Jahre an), oder Wänapraſta (Wänapraßtha, d. i., als Einſiedler oder Mönch zur Einſamkeit verpflichtet, und als nackter Büßer oder als Gymnoſophiſt, Sſamanäer oder Jamanäer, zu leben, vom vierzigſten oder funfzigſten Jahre an), oder endlich Bhikſhu oder Sſanjäßi (d. i., von Almoſen lebend oder alles verlaſſend, ein Stand vom zwey und ſiebzigſten Jahre an, für den höchſten und vollkommenſten Grad der Weisheit gehalten), welche vier Ordensſtufen ihre verſchiedenen Weihungen, Gelübde und Regeln, haben, die hier nicht weiter entwickelt werden können. Nach den Religions-Sekten ſind die Brahmanen entweder Wiſhnuviten (Wiſhnubhakter, genauer Wiſhnj-ubhakter, d. i., dem Dienſte des Wiſhnu vorzüglich gewidmete, nach den 2 in der Lehre verſchiedenen einzelnen namentlichen Parteyen der Tatwawadi oder Madhawa und der Ramanajaga), oder Schiweniten (Schiwabhakter, d. i., der Verehrung des Schiwa vorzüglich

gewidmete), oder Sſmárta (in ernſtes Nachdenken und Betrachtung vertiefte, die Wiſhnu und Schiwa als einerley nehmen), oder Páſhánda (Páſhánj-dha, eine Art Atheiſten), oder Schakti (auch Paraſchakti, Schaktibhakter, welche die Schakti, d. i., die wirkſame Urkraft und Energie des göttlichen Weſens, als den eigentlichen Gegenſtand der Verehrung anſehen), oder endlich Sſarwagnia (Sſarwadſchnj-a, d. i., Allwiſſer, welche die beſondere göttliche Vorſehung läugnen und, alle übrigen Sekten verachtend, ſich für allein weiſe dünken). Im Stande des Grahaſta macht der Brahman entweder von der Ehefähigkeit Gebrauch, und kann dann Feld- und Gartenbau treiben oder auch Handelsgeſchäfte unternehmen, den Hausbrahmanen in Familien machen, oder ſich durch andere ſeinem Orden erlaubte Geſchäfte nähren, auch ſich dem höhern Militärdienſte der Kſhetriaklaſſe widmen; oder er bleibt unbeweibt, und in dieſem Falle nur kann er, wenn er aus einer der angeſehenſten Familien und ohne körperlichen Fehl iſt, ſich nach verſchiedenen Graden des Studiums den Geheimniſſen der Religion widmen, um die gemeine oder höhere Prieſterwürde zu erlangen, Tempelprieſter oder Pagodendiener oder auch Oberprieſter (Sſarwawéda) zu werden, oder um ſich, wenn er mehr Fähigkeit und Geſchicklichkeit beſitzt, dem Lehrſtande zu weihen, als Guru, d. i., als Doktor der Theologie und der Geheimniſſe der Religion und anderer Wiſſenſchaften, aufzutreten. Die zweyte edle Stammordnung heißt Kſhetria oder Kſhetrija, Kſhatrija (und aus dieſer Sſamßkrtam-Benennung und der daher entlehnten hindoſtaniſchen und perſiſchen, جهتری, جتری, کهتری, vergl. oben S. 356., die verſchiedenen gleichbedeutenden gemeinen Schreibarten Schatri, Sſatria, Tſchetri, Tſchuttri, Tſcheteri, Tſchitteri, Sſitri, Kehteri, Kitri, Koytri ꝛc.), die Genoſſen derſelben heißen Kſhetrier oder Rádſchaputra (Rádſchaput, Rasbut ꝛc., ſiehe oben S. 361. 379. 380. 383. 385., auch 5. Th. 2. Abth. S. 60 f. 88. 96.), d. i., Kinder der Könige, weil ſie ſich für Abkömmlinge der alten Könige Indiens halten, die in Kinder der Sonne und

des

des Mondes unterſchieden werden. Dieſe zweyte edle Kaſte iſt der König- und Kriegerſtamm, aus welchem alle kleine und größere Regenten des Hindougeſchlechts, und Lehnträger von Land und Leuten, abſtammen müſſen, wenn ſie nicht Brahmanen ſind. Denn auch aus dem Brahmanenſtamme finden ſich ſo wohl in den alten als den neuern Zeiten regierende Häupter, wie ſchon weiter oben S. 903. bemerkt wurde. So iſt z. B. das Reich Bißnapour in Bengalen ſeit undenklichen Zeiten von einer brahmaniſchen Familie regiert worden; ſo regieren noch heut zu Tage brahmaniſche Erbfürſten in Edapalli, Parúr, Pandalam, u. a. O. auf der Halbinſel Dekan. Auch alle Krieger, beſonders die höhern Ordnungen derſelben, beſtehen bey den Hindou's aus Kſhetriern nach uralter Lehns-Verfaſſung (indem die Glieder dieſer Kaſte bis auf den heutigen Tag ihre eigenen Aecker und liegenden Gründe haben), und nur in den neueren Zeiten, ſeit die indiſchen Könige ſtehende Soldaten zu halten angefangen haben (denn vor Alters gab es keine Lohnſoldaten), werden die meiſten gemeinen in Sold angenommenen Soldaten aus der dritten und vierten Kaſte erhalten. Die Kſhetrier werden von früheſter Kindheit an in den Schulen und Akademien der Brahmanen erzogen. Ihre Hauptwiſſenſchaft iſt die Regierungskunſt. Auch behalten die Fürſten und Könige, während ihrer Regierung, Prieſter und Philoſophen der Brahmanen zu ihren erſten Räthen, damit ſie nichts unternehmen, was der Religion oder den Landesgeſetzen zuwider iſt. Einer der vorzüglichſten Punkte ihrer Stamm-Verfaſſung iſt, daß ſie ſich zu keiner ordentlichen Ehe verſtehen, ſondern ſich nur mit einer Beyſchläferinn verbinden, woraus dieſer Kaſte eigene Erbſchafts- und Familien-Statuten fließen. Die Vorrechte der Kſhetrier in Hinſicht ihrer Geſchäfte und ihrer Nahrungszweige dehnen ſich, außer dem Regierungs-, Kriegs-, und Lehnsweſen, auf mehrere Erwerbszweige des Civil- und Finanzſtaats aus, auf Handel, auf höhere Kunſtarbeit ꝛc. Den Namen Rasbuten, Raspouten, Rádſchaputren ꝛc., erhalten die Kſhetrier vorzugsweiſe in ihren alten hindoſtaniſchen Erbländern, wie aus dem vorher gehenden, den oben bemerkten Stellen, erhellet,

 wo-

woſelbſt auch die zahlreichen Haupt- und Nebenſtämme des Rádſchapoutengeſchlechts, und die dahin gehörigen Mharattenfürſten, bereits berührt ſind. Die muhhammedaniſchen Rasbuten werden in Hindoſtan Rungors genannt. Ein Regent, der über ein aus 100 Provinzen beſtehendes (und Ráſhtra genanntes) Land herrſcht, iſt ein Tſchakrawartti oder Máharádſcha (vergl. oben 385.), großer Herr, großer König, Großfürſt ꝛc. Herrſcht er über 12 Provinzen, ſo heißt er Iſchwara (Herr), Duádaſhà Mandaleſchwara (Herr der 12 Provinzen) oder Nrba (König). Beſitzt er Eine Provinz, ſo heißt er Rádſcha (Raadſcha, Raadſchah, Rádſchah, Rádſch, auch Rájah, Ráyah, Rái oder Ray, Róy, ſiehe oben S. 209. 325., راج, راجة, راي, ingleichen Ráſa, Ráſza oder Ráſha), d. i., König, Fürſt oder Kaiſer (denn ſo pflegt man in Dekan, nach dem malabariſchen und tamuliſchen Sprachgebrauche, Raſha, König, Fürſt, und Rájen oder Rája, Kaiſer, zu unterſcheiden). Andere mit Rádſcha gleichbedeutende oder nur in kleinen Merkmahlen und Specialrückſichten unterſchiedene fürſtliche und königliche Titel der Hindou ſind: Ranna oder Rana (ſiehe oben S. 374. 383. 385. 387.); Adhiſchwara (durchlauchtiger Herr); Náik, Náyk, نايك, ſamſkrt. Nájaka, Nájaga oder Náyaga, malab. tamul. geendigt Nájaken (*Nayaquen* ꝛc.), (Herr, Oberherr, Herrſcher, Anführer ꝛc.,) eine bloß in Dekan übliche Benennung der Nairenfürſten und ſonſt auch andern kleinen abhängigen Vaſallen-Fürſten, Statthaltern und Befehlshabern, ſo wie allen Perſonen vom Range des ritterſchaftlichen und patriciſchen Adels, beygelegt, daher dieſelbe auch zuweilen mit Nawob wechſelt; Karta (regierender Herr); Pála oder Pálaga (Regent, Herrſcher, Oberbefehlshaber). Daher der vornehmlich in Dekan vorkommende Herrſchertitel Poligar (Polligar, Pulligar, Paleagar, Poleagar, Polygar ꝛc.), eigentlich Páleiagár, welcher zugleich oft den Unterthanen ſolcher Fürſtlinge beygemeſſen zu werden pflegt, und ſonſt

als eigentliches Herrſcherprädikat, wie Náik oder Nájaga, überhaupt vornehmen Häuptern, und beſonders den Häuptlingen der Kallierlande, gegeben wird, und meiſten Theils von den Landesherrn abhängige kleine Fürſten und Gebieter oder Herren eines Diſtrikts bezeichnet, die öfters rebelliren und ihre Unabhängigkeit geltend zu machen ſuchen. In Dekan iſt der malabariſche Adel des Hindougeſchlechts, der ſeinen urſprünglichen Sitz in den Staaten des Sſamorin hat, und von da auch auf Koromandel und anderwärts verbreitet iſt, unter dem Namen der Nairen oder Nayren (*Nairs*, *Nairos*, *Nayrs*, *Nayris*, *Niers* ꝛc.) bekannt. Nach dem Genius der arabiſchen Sprache findet man bey den muhhammedaniſchen Schriftſtellern von dieſer Benennung die kollektive Form Anájir, اناير. Dieſe Nairen gehören im Allgemeinen als Volksſtamm zur vierten Kaſte. Ein großer Theil aber, die höhere Stufe dieſes ritterſchaftlichen oder patriciſchen Geſchlechts, ſind Kſhetrier, und heißen dann, beſonders die Fürſten, Befehlshaber und Krieger derſelben, aus denen ſeit den älteſten Zeiten die Leibgarden des Sſamorin beſtehen, und deſſen vornehmſte Staatsämter beſetzt werden, wie bereits oben bemerkt worden iſt, Naiken. Man ſehe über die Nairen unter andern Ives I. S. 52. *Penn. View* I. *p.* 177 f. Die dritte edle Stammordnung der Hindou heißt Waiſchja (Weiſchja, Bayſchya, gemeinhin in *Vaiſchies*, *Vaſſiers*, *Bieſs*, *Bice*, *Bhyſe*, *Biſe*, *Beiſe*, *Wieſs*, *Wiſya* ꝛc., korrumpirt). Es iſt die Kaſte, deren allgemeine Beſtimmung der Ackerbau oder die Feld- und Gartenarbeit (Krſhi), die Viehzucht (Paſchupalja), und der Handel mit den Erzeugniſſen der Erde oder Produkten des Landes ſo wohl als auch mit andern Waaren (Wánidſchja) iſt. Als Kauf- und Handelsleute heißen ſie Wánija (Wánijen, Wánidſcha), gemeinhin Banianen (Banjanen, *Banians*, *Vaniguers* ꝛc., und in muhh. Schriftſtellern, z. B. Ay. Acb. III. p. 88. *Banjah* oder *Bannick*) genannt. Dieſe Kaſte iſt es, welche durch die Abgaben, die ſie von dem Grund und Boden, den ſie benutzt, in Naturalien entrichtet, den Staat allein unterhält. Sie müſſen als Ackerleute die ſteuer-

ſteuerbaren Gründe und Ländereyen bebauen, von denen ſich aber der Landesherr als wahrer Herr und Eigenthümer betrachtet. Zu der Waiſchja-Kaſte gehören im allgemeinen die Mharatten als Nation genommen. Siehe oben S. 885. Die vierte edle Stammordnung heißt Schúdra, und begreift unter dem Namen der Schudren, oder Schudrier (gemeinhin *Sudras*, *Suders*, *Sudders*, *Suderas*, *Shooders*, *Shutters* ꝛc., auch Tſchuttries, *Tchoutries*, *Tchouteries*, *Choutres* ꝛc. geſchrieben), die Künſtler und Handwerker. Alle dieſe Leute machen beſondere Zünfte unter ſich aus, welche unter eigenen Tribunen oder Zunftmeiſtern, als ihren ordentlichen Sachwaltern und Richtern, ſtehen. Die Nairen in Dekan gehören im allgemeinen in dieſe Volksſtammordnung. Siehe oben S. 907. An die vier reinen edlen Kaſten mit ihren Unterabtheilungen ſchließt ſich eine Menge vermiſchter oder unreiner Abtheilungen derſelben an, Afterklaſſen der vier edlen Kaſten, Burum Sjunker (Warna ßankra) genannt, mittlere unter mancherley eigenen Benennungen aufgeſtellte Stammfolgen oder Menſchenklaſſen, welche aus mannigfaltigen Mißheirathen (geſetzwidrigen ehelichen Verbindungen) der verſchiedenen Glieder oder Stände der vier edlen Klaſſen entſtanden ſind, auf denen zwar nicht die ſtrenge Verachtung der fünften unedlen oder verworfenen Menſchenklaſſe haftet, die aber doch außer die Schranken der reinen vier edlen Kaſten verſetzt, und in Rückſicht ihrer in die Vorrechte der edleren Kaſten eingreifenden Gewerbe und Hantierungen auf gewiſſe feſt geſetzte Privilegien beſchränkt ſind, und denen in Diät und Lebensart viele Freyheit geſtattet iſt, welche auch ihre eigenen Pagoden haben, und in allen übrigen Punkten der hindouiſchen Kaſten-Verfaſſung durch eigene Verhaltungsregeln abgeſondert ſind. Dieſe vermiſchten Kaſtenzweige machen, unter verſchiedenen, nach Maßgabe des reſpektiven höheren oder niederen Urſprungs aus den vier edlen Kaſten, des Verhältniſſes zu denſelben und der Verwandtſchaft mit ihnen, abwärts ſteigenden Abſtufungen der darunter begriffenen Stände, zuletzt den Uebergang zu der fünften unedlen Kaſte; ſo daß in Hinſicht der niedrigſten Stände die Begriffe kaum

feſte

feſte Grundſätze zur Baſis zu haben und die äußerſten Grenzlinien zwiſchen den mittleren Stammfolgen und der unedlen und verworfenen Menſchenklaſſe ſehr ſchwankend gezogen zu ſeyn ſcheinen. Die fünfte oder unedle Kaſte heißt Niſha oder Nitſcha (Niſhah, Nitſchah), Tſchandála (Tſchannjdhála), Parria (Parriah, Parheja oder Parreja, Parrejah, Parrea ꝛc.), und Peleja (Pelejah, Pellejah, Paleja ꝛc.), d. i., verächtliche, ſchlechte, unreine, unedle Menſchenklaſſe. Dieſe Klaſſe beſteht aus den unglücklichen Menſchen, welche alles das thun müſſen, was ſonſt niemand, ohne ſich zu verunreinigen, thun darf. Sie werden nicht nur ſelbſt als unrein geachtet, ſondern verunreinigen auch alle Perſonen und Dinge, denen ſie nahe kommen. Sie ſind deßfalls auf alle Art im bürgerlichen Leben nachtheilig ausgezeichnet, und durch vorgeſchriebene Regeln in Rückſicht ihrer Lebensart, Wohnung und Habſeligkeit, gebrandmarkt, dürfen die Pagoden oder Tempel der übrigen Kaſten und ihrer Abtheilungen in reinen und mittleren Stammfolgen nicht beſuchen, ſondern haben ihre abgeſonderten eigenen Pagoden und Religionsübungen, dürfen die Häuſer der andern Kaſten und Kaſten-Abtheilungen nicht betreten (wenn es ja aus Unvorſichtigkeit geſchieht, oder im Falle der Nothwendigkeit nicht verhütet werden kann, wird ein ſolcher Ort auf ſuperſtitiöſe Weiſe wieder gereiniget), müſſen die öffentlichen Märkte vermeiden, dürfen ſo gar nur ihre eigenen Brunnen haben, die ſie zur Warnung mit Thierknochen einfaſſen müſſen, wohnen in elenden Hütten, von Städten und Dörfern ſo weit entfernt, daß ihre Atmoſphäre nicht anſtecke, ſind von aller geſetzlichen Diät und Nahrungsweiſe der übrigen Kaſten und Klaſſen ausgeſchloſſen, und eſſen daher auch Rind- und alles andere Fleiſch ohne Unterſchied ꝛc. Außer den bekanntern Namen dieſer Klaſſe von Menſchen, Niſher oder Nitſcher, Parreier oder Parrava's, Tſchandaler, Peleier (Palleier, Pully's, Pulias ꝛc.), finden ſich in den Reiſebeſchreibern mehrere andere dergleichen Namen, als Froſts, Miadas, Harri's oder Harrio's, Tiers ꝛc. Zu der unedlen Kaſte gehören unter andern die Fiſcher und Taucher (Mukaver oder Mukoa's); die verworfenſten

aber ſind die Abdecker. Um ſich weiter über den Geiſt der Kaſten-Verfaſſung der Hindou's zu unterrichten, mögen ſich die Leſer an die hierin einſchlagenden Schriften halten, worunter außer den verſchiedenen Reiſebeſchreibungen vornehmlich Ay. Acb. *Vol.* III., Abraham Rogers offene Thür zu dem verborgenen Heidenthume, Halhed's *Code of Gentoolaws* (*Preface*), Robertſon über die Kenntniſſe der Alten von Indien (der deutſchen Ueberſ. von Forſter), (*Crawford's*) *Sketches relating to the hiſtory etc. of the Hindous*, Alex. Dow's Abhandlungen (Anhang zum dritten Bande der Geſchichte von Hindoſtan, der deutſchen Ausgabe), der Pater Paolino (ſo wohl in ſeiner Reiſe als in ſeinen *Syſtema Brahman.* und ſeinen andern Schriften), nebſt dem aus ihnen zuſammen getragenen brahmaniſchen Religionsſyſtem von Kleuker, Anquetil (in ſeiner Reiſe ſo wohl als in ſeinen *Recherches* und andern Schriften), und Colebrooke's *Enumeration of indian Claſſes* (in den *Vol.* V. der *Aſ. Reſearch.* und *Aſ. Regiſt. f.* 1800. *Miſc. tr.* p. 60 *ſeqq.*), beſonders zu empfehlen ſind. Die religiöſe und gottesdienſtliche und die daran geknüpfte bürgerliche Verfaſſung in Indien der vordern Halbinſel iſt nach der Verſchiedenheit der Einwohner verſchieden. Von Seiten der Nicht-Inder oder Milytſchen (ſiehe oben S. 866., Sſamßkrt. Molétſchcha), wird die altperſiſche der Parßen oder Gebern, die muhhammedaniſche, die jüdiſche, die chriſtliche von allen Hauptkonfeſſionen frey geübt, und in den nordiſchen Grenzrevieren, im Inbegriffe des alten höchſten Nordindiens, iſt auch die ſineſiſche des Kongfutſche eingedrungen. Die bhuddhiſtiſche (budhiſtiſche, buddiſtiſche ꝛc.) oder lamaiſche, auch ſchiagemuniſche genannt, herrſcht, ſo wie im ganzen öſtlichen Aſien, ſo durch Nordhindoſtan, in Tibet und Boutan bis in das Reich Aſchám (wo jedoch mehr das brahmaniſche ſich behauptet), in Népál (wo die Einwohner erſt ſpät, ungefähr vor beynahe vierthalbhundert Jahren, die reine brahmaniſche Religion wieder aufgenommen haben), und auf der Inſel Sſeilán (woſelbſt ſie außer der muhhammedaniſchen und chriſtlichen Statt findet, als Landesreligion der Sſingaleſen und Kandyer, und ſelbſt bey den hindouiſchen Weddahs die

alte

alte brahmaniſche verdrängt zu haben ſcheint). Dieſe Religion (geiſtliche und weltliche Verfaſſung nach der Lehre) des Bhuddha oder Gódama (Gótama, Gautemah ꝛc.), der perſonificirten Dherma oder Weisheit, einer Inkarnation des brahmaniſchen Wiſhnu, deſſelben Bhuddha, der bey den Sſiameſen und andern Völkern der hintern Halbinſel unter dem Namen Sſamonakodom (Sſammona Gódamah) verehrt wird (des Fo, Foe, Fohi der Sineſen), wohin vornehmlich die Religion und hierarchiſche Verfaſſung der Lhama's in Tibet und Boutan, als der Hauptzweig des Bhuddhism, gehöret, iſt von der rein brahmaniſchen durch charakteriſtiſche Modifikationen weſentlich abgeſondert, und in dieſer Selbſtſtändigkeit, mit zahlreicher Kleriſey und vielen Manns- und Frauenklöſtern, als Religion und Verfaſſung bedingter und unbedingter Nicht-Inder betrachtet; eigentlich aber iſt ſie ebenfalls Hindou-Religion, urſprünglich mit der rein brahmaniſchen von Einem Stamme, indem ſie eine Tochter der urſprünglich aus Yraan ausgegangenen alten Lehre und Weisheit der Schamánen oder von den Griechen ſo genannten Gymnoſophiſten iſt *). Der älteſte reine indiſche Schamanism, aus dem der Buddhism

*) Gymnoſophiſten, d. i., nackte Philoſophen, heißen dieſe uralten Weiſen, welche der indiſchen Volksreligion und Volksverfaſſung eine wiſſenſchaftliche und geregelte Richtung gaben, wegen ihrer nackten Tracht und ihres ſtrengen, exemplariſchen Lebenswandels. Schamánen, Sſamanäer, oder Sſermanen, Σαμαναιοι, Σερμανες (nicht Germanes, Γερμανες, wie der ſtraboniſche Text hat), auch Jamánen oder Jamanäer heißen ſie bey den Indern von den Sſamſkrtamwörtern *Sſamana* oder *Schamana*, ſanftmüthig, *Sſámam*, Sanftmuth, Milde ꝛc.; *Jámam*, Wachſamkeit, *Jáma*, wachſam, *Jama*, fleißig, *Jamam*, Fleiß. *Schramana* oder *Schramannj-a* bedeutet ebenfalls fleißig, betriebſam ꝛc., und iſt ein Beywort des Buddha. Schigemuniſch aber kommt von dem Beynamen des Buddha, indem dieſer auch Schakja, Schaka, oder Schakamuni heißt.

Buddhism oder Lamaism, als eine von der brahmaniſchen abgeſonderte Haushaltung, erwachſen iſt, iſt noch bis jetzt mit dem reinen Brahmanism verknüpft, und iſt als die Mutter deſſelben zu betrachten. Beyde Syſteme der brahmaniſchen und der buddhiſtiſchen Religion und Verfaſſung oder Haushaltung ſind alſo Schweſtern und Töchter Einer Mutter, ſo ſehr ſich auch die Anhänger beyder in dem ſpätern Zeitalter angefeindet und wechſelſeitig verfolgt haben. Beyde haben ihr eigen modificirtes, aber auf Einen Stamm gepfropftes, mythiſches Gewand. Beyde enthalten den Inbegriff des älteſten indiſchen Sagenrepertors, der älteſten indiſchen Mythologie und Sagengeſchichte, der älteſten indiſchen Philoſophie und Theoſophie. Die brahmaniſche Religion oder geiſtliche und weltliche Haushaltung der Inder, erſte Tochter des uralten Schamaniſm, hat auf der ganzen vordern Halbinſel die Obermacht behalten, und ſich als die wahre und eigentliche Religion und Verfaſſungsnorm der Hindou's behauptet. Außer dem aber finden ſich bey den rohern und ungebildetern oder abgearteten Volkſchaften auch noch die Reſte des von dem ſchamaniſch-brahmaniſchen und ſchamaniſch-buddhiſtiſchen Syſteme, in den Landſchaften, wo beyde herrſchend wurden, durch eine beſſere und vernünftigere Richtung theils verdrängten, theils umgeſtalteten, älteſten rohen Heidenthums oder National-Götzendienſtes in verſchiedenen abgöttiſchen und abergläubiſchen Volks-Religionen. Die brahmaniſche Religion und Haushaltung, meiſten Theils ſtrenge beobachtet, in einigen einzelnen Landſchaften aber, wie z. B. in Aſchám, mehr oder weniger laxer Obſervanz, gründet ſich auf die Lehre von einem unerſchaffenen höchſten Weſen, von deſſen beglaubter geoffenbarter Trimurtti, d. i., göttlichen Dreyeinigkeit oder Dreyfaltigkeit: Brahmá, Wiſhnu und Schiwa oder Mahádéwa, und von einer Menge aus dieſer Trimurtti abgeleiteter zur Weltregierung beſtimmter Unter-Gottheiten in mancherley guten und böſen Geſtalten und Prädikaten, und auf mannigfaltige mythiſche und theoſophiſche Darſtellungen der verehrungswerthen Natur, in ihren Elementen und leuchtenden Himmelskörpern, beſonders

auch in ihren beyden vornehmſten Reichen, dem Thier- und Pflanzenreiche. Alle dieſe Begriffe ſind in eine Menge heiliger Symbole und hieroglyphiſch-ſinnbildlich dargelegter Axiome verwebt, und von einer großen Anzahl theils allgemeiner Grundſätze der Moral, theils in beſonderer Rückſicht für die verſchiedenen Klaſſen oder Kaſten der Nation und deren Abtheilungen feſt geſetzter Grundregeln und Vorſchriften des Glaubens und Lebens, des gottesdienſtlichen und bürgerlichen Ceremoniells begleitet. Die vornehmſten theoretiſch-praktiſchen, theils nach dem Unterſchiede der Kaſten und Volksabtheilungen durch Regel und Ausnahmen näher beſtimmten, Punkte der brahmaniſchen Haushaltung (zum großen Theile der ſchamaniſch-brahmaniſchen und der ſchamaniſch-buddhiſtiſchen Religion im Weſentlichen gemeinſchaftlich, ob wohl bey den Buddhiſten eigens modificirt und bey weitem nicht ſo rein, unverändert, uneingeſchränkt und heilig erhaltenen) ſind: 1) Die Grundlehren von der Unſterblichkeit der Seelen, von der Seelenwanderung und zukünftigen Belohnung oder Beſtrafung, und von dem heiligen Kuh- und Apis-Dienſte und der Enthaltſamkeit von Fleiſchſpeiſen, und überhaupt der Schonung der Thiere, für welche man ſo gar aller Orten meiſt mit vielen Koſten angelegte und unterhaltene Thierhoſpitäler findet. 2) Ein äußerſt ceremonieller Tempeldienſt, mit mannigfaltigen Arten von Opfern, und überhaupt eine durch ſtrenge Vorſchriften des Betens, Waſchens und Badens, der Beobachtung der religiöſen Geſetze und Sittenlehren des bürgerlichen und geſellſchaftlichen Lebens, ausgezeichnete Gottesverehrung. Die Hauptausſöhnungs-Mittel der erzürnten Gottheiten beſtehen in mühſamen und beſchwerlichen Reinigungen, Gebeten, Faſten, Wallfahrten, Almoſenſpendungen und auferlegten Büßungen aller Art. Außerordentlich kommen hierbey in Betrachtung die angeordneten Uebungen ſolcher heiligen Handlungen, um den ſeiner Kaſte verluſtig gewordenen reuigen Sünder wieder in den vorigen Stand zurück zu bringen, womit, beſonders in Rückſicht des Akts der Wiederaufnahme oder Einweihung, mannigfaltige zum Theil ſonderbare Feyerlichkeiten verbunden

ſind. Die Tempel der Hindou's werden gemeiniglich Pagoden genannt, d. i., Götzentempel, Götzenhäuſer, بِاخدا, بتكده, ihre Sſamßkretbenennung aber iſt Kſhétra (oben S. 355 f.), Dewaſſtha oder Devalca. Sie ſind in allen Provinzen ſehr zahlreich, viele von außerordentlicher Größe und zum großen Theil bewundernswürdige Denkmähler der alten Baukunſt. Ihre äußere und innere Beſchreibung muß ich hier übergehen. Sie ſind, ihrer Beſtimmung nach, nach den Gottheiten, denen ſie gewidmet ſind, verſchieden, und da die Hauptparteyen der Wiſhnuviten und Schiweniten in ganz Indien gemiſcht beyſammen wohuen, ſo ſind die Hauptpagoden entweder der einen oder der andern dieſer Parteyen geeignet. In der Nähe derſelben ſind allemal Waſſerbehälter (Kula oder Kulam genannt), worin ſich die Hindou's, vor Verrichtung ihrer Andacht, waſchen oder baden. Die Prieſter pflegen ſich in den vor den Eingängen befindlichen ſo genannten Mandawa oder bedeckten Hallen zu verſammeln, wenn ſie weltliche den Tempel betreffende Geſchäfte mit einander abzuthun haben. Unweit davon ſind die Häuſer der Opferprieſter, der Vorſteher und der Nativitätſteller. Auf einer andern Seite wohnen die zum Tempel gehörigen Weibsleute und ſo genannte Dienerinnen der Gottheit, die Déwadáßi heißen (Gottesmägde, Gottesdienerinnen). Ihre Verrichtung iſt, den Tempel zu ſäubern, die Lampen anzuzünden ꝛc. (auch unter dem Deckmantel des Heiligthums ſich der Wolluſt Preis zu geben); man muß ſie aber nicht mit den öffentlichen Tänzerinnen (Bajaderen, portugieſiſch *Balhadeiras*, ßamßkrt. Nrtagi) verwechſeln, die lobſingend und auf Inſtrumenten ſpielend vor den Proceſſionen hertanzen und alſo die Stelle der Mänaden vertreten. In den eigentlichen innern Tempel oder in das Allerheiligſte dürfen nur Brahmanen kommen. Sonſt aber gehen Hindou's der erlaubten Kaſten in die Pagoden, um zu beten, ſich zu baden, zu opfern oder ihre Opfer durch die Prieſter darbringen zu laſſen, und um die Handlungen der Prieſter andachtsvoll anzuſchauen. Gemeiniglich verſammelt ſich das Volk außerhalb des Tempels und ſieht daſelbſt den Geſchäften der

Brah-

Brahmanen im Tempel mit der tiefſten Ehrfurcht und mit gefaltenen Händen zu. Es werden in den Pagoden auch Speiſen zubereitet, die von den Hindou's, ſo ſchlecht ſie ſind, doch theuer bezahlt werden. Zu verſchiedenen allgemein berühmten Pagoden wallfahrten Hindou's aus den entlegenſten Gegenden. Neue Pagoden zu gründen und Ländereyen daran zu ſchenken war von je her eines der verdienſtlichſten Werke. Daher noch immer dergleichen entſtehen, die alsdann mit großen Unkoſten unter vierzigtägigen Ceremonien eingeweihet werden. Die Tempel oder Pagoden ſind mit den Statüen und Bildern der Götter verſehen; man findet inzwiſchen noch Spuren, daß in den früheſten Zeiten, ehe die Prieſter es nöthig fanden, den an den rohen National-Götzendienſt angeknüpften allegoriſchen Gottheitsdienſt aufzuführen, die Tempel des höchſten Gottes einfach und ohne Bilder geweſen ſind. Denn es ſind in manchen Gegenden noch Tempel zu ſehen, die weder Bild noch Statüe enthalten, und von den Hindou's dennoch mit allen Zeichen der Ehrerbietung betreten werden. Die Opfer, welche man in den Tempeln darbringt und von denen die Tempelprieſter größten Theils leben, ſind meiſtens aus dem Mineral- und Pflanzenreiche, doch finden auch Fleiſch-Opfer Statt. Auch die alte grauſame Gewohnheit der Menſchen-Opfer hat ſich aus den älteſten Zeiten der Barbarey noch in einzelnen unzweydeutigen Spuren und glücklicher Weiſe ſeltenen wirklichen Beyſpielen erhalten, freylich, eigentlich ein Stück des blinden Volksaberglaubens, nur von unvernünftigen Brahmen gebilligt oder beſchönigt, von den vernünftigen dagegen verworfen und von guten Regierungen verboten. Man ſehe unter andern Tiefenthaler I. S. 334. Paolino *Syſtem. Brahman.* p. 13 *ſeqq.* 37 *ſeq.* (Kleuker brahm. Religionsſyſt. S. 152 ff.) Abr. Roger's offene Thür, Th. 2. Kap. 15. Hall. neue Miſſions-Nachrichten St. 53. S. 472. Und gehören nicht auch die hernach zu erörternden Gewohnheiten der Aufopferung der Weiber nach dem Abſterben ihrer Männer, und der jährlichen zahlreichen Selbſtmorde in den Fluthen des Ganges und anderer heiligen Flüſſe hierher? Eben ſo kann man hierher die Pflicht des Oberprieſters rechnen, daß er ſich,

wenn bey großen Landplagen Gebete, Faſten, und Bußwerke nicht helfen wollen, von der Zinne der Pagode herab ſtürzen muß, um durch dieſe Selbſtaufopferung die erzürnten Götter zu beſänftigen. 3) Ausgezeichnete Ehrfurcht und Heiligachtung der Flüſſe. Die von den Hindou's vornehmlich heilig verehrten Ströme und Flüſſe in ganz Indien, wohin unter allen der Ganges vorzüglich gehört (ſiehe oben S. 390.), ſind an gehörigen Orten des vorher gehenden Abſchnittes bereits bemerkt worden. Man hält ihr Waſſer für beſonders heilig und von Sünden reinigend, man wallfahrtet von den entlegenſten Gegenden darnach, übt tauſenderley andächtige Ceremonien daſelbſt, feyert eigene Feſte an ihren Ufern, verführt ihre Waſſer zu heiligem Gebrauche in alle entferntern Gegenden, läßt die Kranken an ihren Ufern geneſen oder ſterben, ſtürzt ſich, wie oben ſchon bemerkt wurde, oft fanatiſch ſelbſt als ſöhnendes Opfer in die Fluthen, ſtreuet die Aſche der Todten hinein ꝛc. Umſtändlich genug finden die Leſer alles dieſes in den Nachrichten der Reiſenden und in andern über das alte und neuere Indien vorhandenen Schriften. 4) Solenne Feyer einer Menge verſchiedener jährlicher, oder doch zu gewiſſen beſtimmten Zeitläufen und unter unfehlbaren Veranlaſſungen wieder kehrender, Feſte, zur Verehrung der mannigfaltigen Gottheiten, theils zugleich National- oder Volksfeſte. 5) Begünſtigung des religiöſen Fanatismus durch philoſophiſche und religiöſe Sekten, eigene geiſtliche Inſtitute und religiöſe Ordensverpflichtungen. Von den hierher gehörigen Graden und Sekten der Brahmen ſiehe oben S. 903 f. Hieran nun, beſonders an die von dem uralten Geſchlechte der Schamanen oder Gymnoſophiſten (S. 911.) ausgehenden Wanapraſten und Sſannj-äßi oder Sſanaßi (سنياسيان), in deren Orden auch Perſonen aus andern edlen Kaſten aufgenommen werden, ſchließt ſich eine Menge anderer indiſcher Sektirer und Schismatiker, Anachoreten, Einſiedler, frommer Andächtler und Kloſterleute beyderley Geſchlechts, ſo wohl aus der Kaſte der Brahmen als aus andern Kaſten, an, mit welchen alle Landſchaften der ganzen Halbinſel überſchwemmt ſind.

Es gehören dahin z. B. die Pándaras (Lingamiſten, Phallophoren der Alten), die Taders, Paramanghas u. v. a. m. Viele darunter befleißigen ſich einer zum Theil ſehr beſchwerlichen büßenden Lebensweiſe, wobey ſie ſich mancherley körperlichen Martern unterwerfen, die oft unglaublich ſind. Wir bemerken unter allen vorzüglich die gymnoſophiſtiſche büßende Volksſette der Dekambaram, die gemeiniglich Jógi oder Dſchógi (Jógi, Jóky, Jógui, *Yoky* ꝛc., nach Tiefenth. Schreibart Jógen) genannt werden, und die Mönche und Nonnen der ſo genannten Berágier. Die Jógi oder Dſchógi (جوکیان, benannt vom ßamßkrtamiſchen Worte Jóga oder Dſchóga, d. i., Gemeinſchaft, Verbindung) heißen auch Góßuámi; ein Sſamßkretname, der ſo viel als Kuhherrn bedeutet, indem ſie ihren nackten Körper auch mit gedörrtem Kuhmiſte zu beſtreuen und zu bemahlen pflegen. Es gibt mehrere beſondere Parteyen oder Sekten unter ihnen. Die Beragier, (*Birages*, *Beraghes* ꝛc., eigentlich aber) Bherághi, Bherági oder Berági, ſind indiſche Kloſterleute beyderley Geſchlechts; die Weiber ſchneiden gleich den Nonnen das Haar ab, und leben mit den Männern oder Mönchen dieſes Ordens auf einen vertrauten Fuß wie Eheleute. Die Männer oder Mönche ſchneiden nicht bloß das Haupthaar ab, ſondern ſcheren ſich auch den Bart ab, gehen auch zum Zeichen der Verachtung alles Irdiſchen ohne alle Kleidung, ſo daß nur ein ſchmaler Gürtel ihre Scham bedeckt. Auf der Stirn haben ſie drey gelbe Streiſen gemahlt. Ganz in der Sitte der alten Anachoreten leben ſie außerhalb der Städte und der menſchlichen Geſellſchaft in engen und dunkeln Zellen unter Strohdächern. Sie ſind vornehmlich dem Dienſte des Kriſhna (oder Kriſhnnj-a) und ſeiner Beyſchläferinn Rada ergeben, deren Geſchichte ſie Tag und Nacht in Liedern wiederholen, die mit dem Getöſe einer wilden Muſik mit Cymbeln und Klingbecken begleitet werden, womit ſie die Ohren der zum Dienſte ihres vermeynten Gottes herbey ſtrömenden betäuben, und den Dienſt deſſelben begehen. Außer dieſen und andern indiſchen Mönchen, Einſiedlern, Büßern ꝛc., gibt

es in ganz Indien, der chriſtlichen Ordensleute zu geſchweigen, alle Arten muhhammedaniſcher Schwärmer ſolcher Art, Derwiſche, Kalander ꝛc. (درويش, قلندر). Beſonders müſſen die Fakyrs bemerkt werden, die überall ſehr zahlreich ſind. Ein ſolcher Fakyr (فقير) iſt ein büßender Müßiggänger oder fanatiſch-frommer Andächtler, muhhammedaniſcher Bettelmönch, der unter dem Vorwande, nach gewiſſen heiligen Orten zu wallfahrten, im Lande herum zieht oder in der Einöde lebt. Dergleichen Leute ſtehen wegen ihrer ſtrengen Lebensart, Selbſtverläugnung und ſeltenen Gelübde und Bußübungen, beym einfältigen gemeinen Volke in außerordentlich großer Achtung, und dieß in Indien mehr als irgend wo. — Perſonen von höhern und niedern Ständen widmen ſich dieſem Fakyrleben. Eine beſondere, angeſehenere Gattung ſind die Goßeins, auch eine zahlreiche Sekte von indiſchen wallfahrtenden Fakyrs, welche auf ihren Reiſen, außer ihren Andachtsübungen und ihrem Ceremonienweſen, auch mancherley Handelsgeſchäfte zu verrichten gewohnt ſind. Das indiſche Publikum benutzt ſie auch als ſichere und in Geſchäften gewandte Männer zu Geſandtſchaften als Botſchafter. Ein ſolcher Goßein (كشين) kleidet ſich ſehr anſehnlich und trägt gemeiniglich ein ſtattliches leichtes Gewand, das ihm bis unter die Knöchel herab geht, und die Erde berührt. Die Arme ſind bis zum Handgelenke mit engen Aermeln bedeckt; eine Schärpe hängt von den Schultern bis zur Erde herab, und den Kopf bedeckt ein kegelförmiger Turban. In einer Hand trägt er gemeiniglich eine Art Roſenkranz, Schnur mit großen Knöpfchen, in der andern aber einen dünnen Stock als Wanderſtab. Man trifft dieſe Goßeins ſonderlich in Hindoſtan bis hoch in Nordhindoſtan und in Tibet hinauf. 6) Eine zwar ſtrenge, aber auf der andern Seite in den meiſten Punkten milde, auf eine vernünftige Moral gegründete, nur aber auf die Grundſätze und Prinzipien der Glaubenslehre und der gan-

ganzen religiöſen Verfaſſung zurück geführte und der ob- erörterten Kaſtenverfaſſung angeeignete Geſetzgebung und Juſtiz- und Polizeypflege. Alle Angelegenheiten, welche die Religion betreffen, werden bloß von den Brahmanen, und zwar unter dem Vorſitze ihres Sſarwawéda oder Oberprieſters, entſchieden. Zu einem ſolchen Gutachten gibt der Landesherr, der nicht ſelbſt Brahme, ſondern Kſhetrier, iſt, ſein Votum bloß zur Bekräftigung. Von ihm allein und ſeinen Beamten werden dagegen die Civil- und Kriminalſachen entſchieden. In mehreren Ländern, z. B. in Malabar, Tanſhaur und Madura, fand vor Zeiten, jetzt aber, dem Pater Paolino zu Folge, nur noch auf Malabar, auch eine Art wandernder Juſtiz Statt. Ein Beamter nämlich (malabariſch Pravartikárer oder Adhigári genannt) zog in Begleitung einiger Soldaten, in Befugniß, überall, bald im Schatten der Bäume, bald in irgend einem Hauſe, jetzt auf dem Marktplatze, dann wieder auf freyem Felde ꝛc., Gericht zu halten, auf allen Straßen umher, um, wo er irgend Händel und Streitigkeiten und Verbrechen wahrnahm, ſolche auf der Stelle zu ſchlichten oder zu beſtrafen. Eine der merkwürdigſten Einrichtungen der indiſchen Kriminal-Geſetzgebung iſt die Handhabung des Ordal-Gerichts. Von dieſen Ordalien oder Gottesproben (Feuer-, Waſſerproben ꝛc., dergleichen man auch bey andern alten Völkern bis in die ſpätern Zeiten herab kennen gelernt hat, ſiehe 5. Th. 3. Abth. S. 492., und wodurch, zur Erpreſſung des Geſtändniſſes der Schuldigen, Erprobung der Schuld oder Unſchuld, Erhärtung der Wahrheit und Bekräftigung des in der indiſchen Geſetzgebung ſehr heilig gehaltenen Eides, an die unmittelbare Dazwiſchenkunft der göttlichen Macht appellirt wird), unter die Kategorie der Eidſchwüre geſetzt und daher im Sſamßkrtam Divja, ſonſt aber Parikſhá, Parikhjá oder Purrekeh (arabiſch Kaßam, قسم, perſ. Sſavgand, سوكند) genannt, ſind nicht nur einzelne merkwürdige Beyſpiele in der älteſten indiſchen Geſchichte aufbehalten, und umſtändlichere Erörterungen in den ältern und neuern Schriften der Hindou's zu finden, ſondern es kommen noch in den neueſten

Zeiten bis jetzt hin und wieder Ausübungen derſelben vor. Man ſehe vornehmlich die Abhandlung über die Ordalien der Hindou's in den *Aſ. Reſearch.* (deutſch in dem Ausz. von Kleuker B. I. S. 287 ff., und Zuſatz dazu B. II. S. 243 ff.). In einigen indiſchen Gegenden herrſcht noch viele alte herkömmliche Einfalt. Der Vorſteher der Gemeinde iſt da der allgemeine Vater und ſchlichtet die Streitigkeiten gleichſam als Familienvater. Aus den Gemeindegütern, deren Ertrag für die Ausgaben des Dorfes beſtimmt iſt, werden alle öffentliche Unkoſten beſtritten, und nebſt den Armen auch die Durchreiſenden unterhalten. Zerbricht einem Bauer ſein Pflug, ſo hat er ſich bloß die dazu gehörigen Materialien herbey zu ſchaffen, und der Schmid ſtellt ihm ſein Ackerwerkzeug unentgeltlich wieder her ꝛc. 7) Vornehmliche Beachtung der Heiligkeit des Eheſtandes. Ob gleich die indiſchen Geſetze die Polygamie oder Vielweiberey dulden, ſo hat dennoch der Bharta, d. i. Ehemann, wenn er ſich auch noch ſo viele Sklavinnen und Kebsweiber oder Beyſchläferinnen (Bhóginja genannt) hält, nur eine einzige rechtmäßige Ehefrau, mit welcher er wirklich verheirathet iſt, und die ſein Hausweſen beſorgt. Sie wird Bharja und auch noch mit mehreren andern Sſamſkretnamen genannt. Die Kinder derſelben erben die Verlaſſenſchaft ihres Vaters, die Kinder der Beyſchläferinnen dagegen werden in den drey erſten Kaſten gleich nach ihrer Geburt zur Schúdrakaſte geſtoßen, die man als die Pflanzſchule der unehelichen Kinder höherer Kaſten betrachten kann. Der Ehebruch (Abarádha), deſſen ſich zwey verheirathete oder auch nur verlobte Perſonen ſchuldig machen, wird mit Verſtoßung aus der Kaſte, auch wohl mit Landesverweiſung, beſtraft. Mancherley geſetzlich beſtätigte eigene Sitten und Gebräuche finden auch bey den Hindou's in Rückſicht der Verlobungs- und Heirathsakte und aller Eheſtands-Angelegenheiten Statt. Auch walten Geſetze in Rückſicht erlaubter und unerlaubter Verehelichungen nach den Graden der Blutsverwandtſchaft ob. Die Nairen in Dekan, die Bhuddhiſten in Tibet und Sſeilán und einige andere indiſche Volksſtämme leben größten Theils in einer Polyandrie, da die Männer zwar nur

Eine Frau auf einmal heirathen dürfen, aber es Einer Frau erlaubt iſt, mit mehreren Männern Umgang zu pflegen, ohne daß eine Eiferſucht in dieſem Punkte Statt findet. Die Mutter muß die Kinder ernähren, wozu aber die Väter beytragen. Dieſe Kinder aber gehören nicht zur Kaſte der Mutter, und auch die Erbſchaften fallen auf die weibliche Seite, nämlich auf die Kinder der Schweſtern. In Sſeilán herrſcht unter Brüdern die Sitte, daß ſie ſich gemeinſchaftlich Eine Frau zulegen dürfen, da denn die Kinder einer ſolchen Ehe allen insgeſammt gehören, ohne daß der ältere Bruder ſich deßfalls ein beſonderes Vorrecht anmaßen darf. 8) Beſondere Aufmerkſamkeit auf die Geburt und Erziehung der Kinder, unter mancherley beſtimmten und feyerlichen Ceremonien, und mancherley hergebrachten, dem Klima und der Lebensart der Nation angemeſſenen, oder auf die Religion gegründeten Geſetzen, Sitten und Gebräuchen und Anordnungen nach Maßgabe der verſchiedenen Volkskaſten. Was insbeſondere die Erziehung betrifft, ſo iſt der Unterricht der Jugend in Indien viel einfacher und bey weitem nicht ſo koſtſpielig als in Europa. Schreiben und leſen wird als die Hauptſache betrachtet. Halb nackend verſammeln ſich ſelbſt die Kinder der wohlhabenden Aeltern zum erſten Unterricht, der entweder für ein ſehr unbeträchtliches (oft nicht einmal bar, ſondern in Naturalien, als beſonders einer gewiſſen Quantität Reiß, erlegtes) Schulgeld, oder in vielen Provinzen, auf Koſten der Tempelvorſteher oder der Kaſten, gar unentgeltlich ertheilt wird. Gleicher Weiſe iſt außer dem allererſten Unterricht auch der weitere Unterricht in den niedern und höheren Lehranſtalten verhältnißmäßig wohlfeil, und gleichfalls größten Theils unentgeltlich, da auch die Erhaltung dieſer Anſtalten und die Beſoldung ihrer Lehrer meiſten Theils aus den Tempelärarien, aus dem Fond milder Stiftungen oder aus gemeinſchaftlichem Koſtenaufwand der höhern Kaſten, beſtritten werden. An niederen und höheren Lehranſtalten fehlt es nur in einigen Landſchaften, vornehmlich bey den Maratten und in den Kalliergebieten. Das ganze Schul- und Lehrweſen iſt im allgemeinen noch eben ſo, wie es uns ſchon die Alten ſchildern. Der allererſte

Unterricht der Jugend geſchieht durch einen Adſchän oder Elutatſchen, d. i., Schreib- oder Schulmeiſter, meiſten Theils im Freyen. Hier lehrt der Schulmeiſter den Kindern die erſten Anfangsgründe des Schreibens, Leſens und Rechnens. Die Buchſtaben und Ziffern werden auf dem Erdboden im Sande gemahlt. Auch die auf dieſen allererſten einfachen Unterricht folgenden, Eutupalli genannten, niederen Schulen oder Lehranſtalten der nöthigſten Lebenskenntniſſe, geſchehen meiſt im Freyen, in Gärten, geheiligten Hainen ꝛc. Auf dieſe gemeinen Lehranſtalten folgen alsdann für diejenigen, welche ſich der eigentlichen Gelehrſamkeit und höheren wiſſenſchaftlichen und artiſtiſchen Bildung widmen wollen und dürfen, die höheren Schulen oder Lehranſtalten der brahmaniſchen Akademien. In den vorbenannten niederen Schulen oder Lehranſtalten für bürgerliche Kenntniſſe wird der Anfang mit der Fortſetzung der Schriftübung gemacht, da die Schüler zuerſt auf Palmblätter mit Griffeln zu ſchreiben gelehrt werden. Nächſt dem ſind die gewöhnlichſten Kenntniſſe, worin die Guru oder Lehrer Unterricht ertheilen, Rechenkunſt, Grammatik (beſonders der Sſamßkrtamſprache), Lebensmoral und allgemeine Unterweiſung in der Religion und zum gottesdienſtlichen Kultus, Dichtkunſt, Fechtkunſt, und Gymnaſtik überhaupt, die nöthigſten allgemeinen Kenntniſſe der Kräuterkunde und Arzeneywiſſenſchaft, Nautik, logiſche, aſtrologiſch-aſtronomiſche und juriſtiſche Kenntniſſe. Die übrigen hierher gehörigen Kenntniſſe, womit in dieſen Schulen auf die gemeine Lebensbildung der Stände abgezweckt oder zur Bildung auf den höheren Lehranſtalten oder Akademien der Brahmen vorbereitet wird, ſollen weiter unten erörtert werden. Hier will ich nur noch beyfügen, daß ſo wohl in dieſen niederen Anſtalten als in den höheren Schulen oder Akademien der Brahmen ſich bis auf unſere Zeit jenes, vor Alters von Pythagoras aufgenommene, Inſtitut des auf gewiſſe Jahre feſt geſetzten Stillſchweigens der Schüler erhalten hat, was im Sſamßkrtam Mauna heißt. Alle Mädchen der Hindou's, die der Schúdra- und Nairen-Klaſſe ausgenommen, bleiben bis in ihr zwölftes Jahr zu Hauſe, im Gynäceum oder Harem (Sſamßkrt. Andarggraha ge-

nannt) und dürfen nicht anders als in Begleitung ihrer Mütter oder Baſen ausgehen. Ihre Unterweiſung geſchieht lediglich zu Hauſe. Die Knaben werden im neunten Jahre ihres Alters mit beſonderen Ceremonien zu den Berufsgeſchäften oder zu der Hantierung der Kaſte eingeweihet. Die Brahmanenjugend wird von dieſer frühen Jugend an angehalten, ſich mit Leſen und Schreiben zu beſchäftigen, den Opfern beyzuwohnen, die Sonnen- und Mondfinſterniſſe zu berechnen, die Geſetze und gottesdienſtlichen Gebräuche zu ſtudiren, Nativität zu ſtellen, kurz alles das zu erlernen, was er nach der Vorſchrift des Wéda oder heiligen Geſetzes wiſſen muß; den Waiſhja unterrichtet man von Jugend auf in den Künſten des Ackerbaues ꝛc., als Wánijen (Banianen) im Kauf und Verkauf der Waren; den Kſhetria in der Regierungskunſt und in den militäriſchen Kenntniſſen; den Schúdra in den mechaniſchen Künſten; den Mukaver in der Fiſcherey; den Tſchána in der Gartenkunſt u. ſ. w. Man muß in allem dieſen den Privatunterricht von dem öffentlichen durch Schulen und Lehranſtalten unterſcheiden. Denn die gemeinen Berufsgeſchäfte einer jeden Kaſtenabtheilung oder Klaſſe, vornehmlich die mechaniſchen Künſte und Handwerke, werden zunftmäßig zu Hauſe und in den Werkſtätten der Arbeiter erlernt. Der öffentliche Unterricht belangt bloß das allgemeine Wiſſen und die Anweiſung in den Hülfskenntniſſen, um ſich in ſeinem Berufe gehörig auszubilden. 9) Große Achtung für die Todten. Ob man gleich in der brahmaniſchen Haushaltung in Hinſicht der Beſtattung der Leichname nicht überall gleiche Sorgfalt trägt, indem die Todten in einigen Gegenden an die Landſtraßen gelegt werden, ſo geſchieht dieſes doch nur von roheren und ungebildetern Volkſchaften und Leuten der ſchlechten Kaſte, oder auch zur Beſtrafung der Verbrecher, ſonſt aber werden die Leichname von ihren Freunden und Verwandten entweder in die Fluthen der heiligen Ströme und beſonders des Gangesſtromes geworfen, oder unter gewiſſen den indiſchen Religionsprincipien angeeigneten Feyerlichkeiten begraben, am meiſten aber unter vorgeſchriebenen gottesdienſtlichen Handlungen verbrannt. Der vornehmſte aus der Familie zündet den Schei-

Scheiterhaufen, auf welchem die Leiche liegt, an. Auf der Schulter hat er einen Krug mit Waſſer, und ſo bald die Flamme das Holz ergreift, läßt er das Gefäß fallen, ſtürzt ſich in einen nahe bey der Grabſtätte gelegenen Teich oder Fluß, um ſich zu reinigen. Ueber den ausgebrannten Scheiterhaufen wird zuletzt Milch gegoſſen. Die beſonderen Gebräuche bey Beerdigung, Verbrennung oder Flußbeſtattung der Leichen ſind über dieß, hauptſächlich in Hinſicht des mehreren oder minderen Pomps, nach Unterſchied des Standes verſchieden. In der bhuddiſtiſchen Haushaltung ſind die Gebräuche des Leichenbegängniſſes und der Todtenbeſtattung im Einzelnen wieder verſchieden und überhaupt genommen in mehreren Punkten den brahmaniſchen Grundſätzen ganz entgegen. Die Aufopferung der Weiber nach dem Tode ihrer Männer, die empörende Gewohnheit nämlich, daß ſich kinderloſe Eheweiber der edlen Kaſten mit ihren verſtorbenen Männern auf den Scheiterhaufen verbrennen laſſen, oder auch nach der Beſtattung oder Verbrennung der Leichname ihrer Männer unter eigenem nach faſt jeder Provinz verſchiedenen Ceremoniell ſich den Flammen übergeben, worauf man zum Gedächtniſſe an dem Orte der Verbrennung ein Denkmal oder auch zuweilen auf dem Leichenplatze eine Kapelle erbauet, dieſe Gewohnheit, deren Befolgung jedoch jeder Wittwe, bey allen Zuredungen der Verwandten, frey geſtellt bleibt, ob gleich, nach dem einmal gefaßten Entſchluſſe, eine Reue und Rückkehr ihr und ihrer ganzen Familie die Herabwürdigung und Verachtung Aller nach ſich ziehet, iſt zwar ein uralter, durch die heiligen Schriften der Nation ausdrücklich begünſtigter, Gebrauch, aber ſie iſt nicht Religionspflicht, auch in den neueren Zeiten immer ſparſamer geworden, und in einzelnen Gegenden jetzt ganz abgekommen, beſonders nachdem erſtlich die muhhammedaniſchen Regenten ſie dadurch ſehr beſchränkten, daß ſie ſolche meiſten Theils nur gegen Erlegung gewiſſer Geldſummen geſtatteten, und dann die Britten, auch einige indiſche Fürſten, ſie durch Verbote abzuſchaffen ſich haben angelegen ſeyn laſſen. Eben ſo verhält es ſich mit jener andern noch grauſamern Gewohnheit, nach welcher ſich dieſe Weiber in Gegenden,

wo man die Leichen begräbt, bisweilen mit begraben laſſen. Die alten heiligen Bücher der Hindou's, auf welche ſich das ganze Syſtem der brahmaniſchen Religion und Haushaltung gründet und in welchen zugleich die älteſten Data der indiſchen Mythologie und Volksgeſchichte enthalten ſind, beſtehen in den der Brahmenkaſte ausſchließlich vorbehaltenen vier Büchern des Wéda oder Wédam (als aus göttlicher Eingebung oder unmittelbarer Veranſtaltung verfaßt beglaubten Schriften der Erkenntniß und des menſchlichen Wiſſens über Glauben, Werke und Gottesdienſt und alle dahin gehörigen Geſetze und Vorſchriften, mit einem Worte den Büchern des heiligen Geſetzes, von den Sſamßkretworten *vida*, wiſſen, und *vidja*, Wiſſenſchaft), und in vielen andern heiligen Schriften verſchiedener abſteigenden Rangordnung und ſehr verſchiedener Zeitalter der Abfaſſung, aus deren Anzahl die Schâſtra und die Purána (Purânnj a), d. i., Bücher der Wiſſenſchaft und Lehre, und Bücher der Geſchichte und Ueberlieferung, die vornehmſten ſind. Dieſe theils unmittelbaren theils mittelbaren Urkunden der Religion und Philoſophie ſind die Grundlage und Quelle aller übrigen profanen Schriften der Hindou-Literatur. Ueber die einzelnen Beſtandtheile der letzteren (mit Einſchluß der eben genannten heiligen Schriften), da ich dieſelben hier, ſo weit ſie uns nunmehr beſonders durch den gelehrten Fleiß der Engländer, auch des Pater Paolino, des Anquetil dû Perron und anderer Forſcher, bereits bekannt geworden ſind, nicht namentlich aufführen kann *), können die Leſer ſich im allgemeinen vornehmlich aus der ſchönen Abhandlung über die Literatur der Hindou's in den

Aſ-

*) Von dem, was gedruckt erſchienen iſt, findet man das vornehmſte, bis auf einigen neuen Zuwachs, in dem vorigen Bande 5. Th. 3. Abth. verzeichnet, nur die weitere Erörterung dieſer Stücke und die daſelbſt (S. 754.) berückſichtigte Vorführung des noch ungedruckten muß ich gegenwärtig um ſo mehr auf andere Gelegenheit erſparen, als ich hierdurch den Wünſchen meines Hrn. Verlegers Genüge zu leiſten im Stande bin.

Aſ. Reſearch. I. p. 340 *ſeqq.* (deutſch in Kleukers Auszügen I. S. 465 ff.), und den meiſten der übrigen Abhandlungen dieſer *Reſearches*, und aus des Pater Paolino *Syſtema Brahm.* und deſſen Reiſebeſchreibung (B. 2. Kap. 6. vergl. 3 am Schluſſe, und Kap. 9. und 10.) überſichtlich unterrichten, in welchen Abhandlungen ſie zugleich die nöthigſte Nachricht von den vorher erwähnten heiligen Urkunden und deren Auslegungen erhalten. Die ganze Kultur der Wiſſenſchaften und der davon abhängenden Künſte, ſo weit ſolche in der brahmaniſchen Haushaltung Statt findet, indem das meiſte Studium ausſchließlich zu den Vorrechten des Brahmanenſtammes gehört, daher auch Unterricht und Erziehung, ſelbſt der inländiſchen Fürſtenkinder, gemeiniglich den Brahmen anvertrauet iſt, beſchränkt ſich, wie ſchon aus dem, was oben S. 921 ff. von der Erziehung beygebracht iſt, vorläufig erhellet, hauptſächlich auf den einmal erworbenen Schatz der alten Gelehrſamkeit und auf die dürftigen Satzungen jener älteren Werke, worin dieſelbe aufbehalten iſt, indem alles Wiſſen, ſammt der Anwendung deſſelben, alſo theoretiſche und praktiſche Kenntniß, von jenen geheiligten Lehrern abhängt und durchaus das Gepräge dieſer Religion tragen muß. Das Herkömmliche wird mittelſt von Jahrtauſenden her ererbter Formeln und Syſteme in Unterricht und Belehrung, ohne weitere Forſchungsbemühung und ohne Verſuche weiterer Fortſchritte, fernerhin betrieben. Die in den gemeinen bürgerlichen Schulen (ſiehe S. 922.) ſchon vorbereiteten Hauptgegenſtände des wiſſenſchaftlichen Fleißes der Brahmanen, und anderer Hindou's, die in ihren Akademien und Lehranſtalten, zu ihrer Bildung in den ihnen nöthigen Künſten, daran Theil nehmen dürfen, ſind, außer dem tiefen Studium des Sſamßkrtamiſchen, Theologie (Mythik und Religionslehre), Geſchichte (inſonderheit die einheimiſche und die der nächſten Nachbarſchaften), eine äußerſt dürftige Erdkunde, Mathematik, Aſtronomie, Aſtrologie und Nautik, Baukunſt, Bildhauerkunſt, Mahlerey, Dichtkunſt, morgenländiſche Philoſophie, Logik und Dialektik, Rechtswiſſenſchaft, Pflanzenkunde und Arzeneygelahrheit (in deſto ärmlicherm Zuſtande, je weiter die religiöſen Prin-

cipien der Brahmen-Haushaltung die Chirurgie und Anatomie dem vorgeſteckten Ziele entrücken). Die Brahmen haben ihre Bibliotheken mit Schriften auf Palmblättern und andern Büchern. Ihre Akademien und höheren Lehranſtalten, die gut fundirt ſind, deren es aber nicht viele gibt, die beträchtlich ſind, ſind meiſt ſehr alt und werden fleißig beſucht. Die wichtigſten Lehranſtalten dieſer Art ſind zu Benaareß, zu Tiruadſchur (Tritſchúr auf Malabar) und zu Kandſchiburam in Karnáda. Was dieſe Schulen der höheren Gattung, Akademien und Kloſteruniverſitäten der Brahmen, in Rückſicht ihrer Einrichtung betrifft, ſo wird die Theologie nur in dem Innerſten derſelben gelehrt, die Wiſſenſchaften hingegen, Grammatik, Poeſie, Geſchichte, Aſtronomie und Aſtrologie, Mythologie, gemeine Religionslehre und Philoſophie ꝛc., wie ſchon in den alten Zeiten, außer den Tempeln, in Hainen, Gärten und Vorſtädten. Dieſe liegen in dem äußern Bezirke des Tempels und werden, wie fern der Grund noch mit zum Tempelgebiete gehört, Gramam genannt. Dieſe öffentlichen Schulen heißen Kalari. Der vorzüglichſte und für den europäiſchen Literator ſchätzbarſte Zweig der indiſchen Literatur iſt die indiſche Dichtung in der Sſamſkrtamſprache. Es gibt hier eine beträchtliche Anzahl wirklicher Meiſterſtücke der orientaliſchen Poeſie in allerhand Versweiſen und mannigfaltigen Arten der Gedichte, beſonders vortreffliche größere Werke der epiſchen Gattung, z. B. das Mahábhárada und Rámájana, viele ſchöne lyriſche Stücke, und mehrere geſchätzte dramatiſche Arbeiten *). Von allen dieſen haben wir nunmehr theils anſehnliche Proben, theils ganze Stücke, im Original ſo wohl als in Ueberſetzungen, erhalten. Auch die indiſche Muſik iſt uns

*) Theatraliſche Darſtellungen ſind in Indien bis auf den heutigen Tag ſehr häufig und die Bühne iſt dort zu Lande überall ſehr beliebt. Denn die gemeinhin gepredigte Abneigung und Verachtung des Orients gegen dieſe Art von Beluſtigung gilt bloß von der muhhammedaniſchen Welt. — Mit dem Alterthume und der übrigen Welt von Aſien verhält es ſich auch in dieſem Stücke ganz anders.

uns aus den zerſtreueten Nachrichten der Reiſebeſchreiber und durch mehrere gelehrte Bemühungen, mittelſt eigener Abhandlungen über dieſen Gegenſtand, ſo wohl von Seiten ihres Gehalts und orientaliſchen Geiſtes als von Seiten ihres Syſtems und ihrer Theorie, nunmehr bekannter. Sie macht in den Hindoutempeln einen Haupttheil des gottesdienſtlichen Kultus aus, und iſt übrigens auch hier, ſo wie im ganzen Oriente, ein allgemeines Bedürfniß des profanen Vergnügens und der gemeinen Lebensordnung. Was Bildhauerkunſt, Skulptur und Mahlerey betrifft, ſo iſt der Geſchmack der Hindou's in der Ausübung dieſer Künſte aus ſchon oben berührten begreiflichen Urſachen weit hinter der Vollkommenheit zurück geblieben. Freyer hat ſich die Baukunſt ausgebildet, wie die zahlreichen alten Denkmähler und Ruinen dieſer Kunſt in zum Erſtaunen bewundernswürdigen und prächtigen Gebäuden aller Art, beſonders Piramiden, Tempeln und Palläſten, durch ganz Hindoſtan und Dekan die ſprechendſten Beweiſe liefern. An der beſondern religiöſen Gewohnheit, ſich gewiſſe hieroglyphiſche Zeichen auf die Stirn oder die Bruſt zu mahlen, wodurch man entweder eine beſondere Verehrung einer gewiſſen Gottheit oder ſeine Anhänglichkeit an dieſe oder jene philoſophiſche Sekte an den Tag leget, kann man den Hindou von andern Natiönen in Indien ſo gleich unterſcheiden. Die verſchiedenen Zeichen dieſer Art finden die Leſer bey Paolino (Reiſe B. 2. Kap. 8.) beſchrieben und erklärt. Außer dem Schooße der brahmaniſchen und bhuddhiſtiſchen Haushaltung und der übrigen Religionsparteyen gibt es in ganz Indien mancherley eigene als exoteriſch für ſich beſtehende Sekten, ſeparatiſtiſche und ſchismatiſche Gemeinden, welche entweder von allen ganz unabhängig entſtanden oder ſich aus dieſer oder jener Glaubensparteу abgetrennt haben. Ich gedenke unter denſelben bloß der vornehmſten, der Sekte oder Religionsparteу der Sieiks, worüber aber, nach dem, was die Leſer bereits angezeigt finden (ſiehe oben S. 888 f.), hier nichts weiter erörtert werden kann. Alle ſo verſchiedenen Religionsverwandten und Glaubensparteyen durch ganz Indien beobachten bis auf den heutigen Tag eine allgemeine Duldung gegen einander,

ander, ob es gleich aus der Geſchichte bekannt iſt, daß der Parteygeiſt und Fanatismus einzelner Individuen und Korporationen ſehr oft auch hier ſein Recht behauptete, und wie überall, eben ſo auch in Indien, die in verſchiedenen Ländern jedes Mahl herrſchende Partey ihre Rechte gern zu mißbrauchen pflegt. Vorzüglich empfinden noch jetzt, ſo wie ehemals, die Hindou's dieſen Druck unter den muhhammedaniſchen Regierungen. Dagegen haben ſich ihnen unter den Europäern die Britten als milde Oberherrſcher bewieſen. Dieſe haben ſich auch, in den neueſten Zeiten, große Verdienſte um Verbreitung nützlicher, ſo wohl bürgerlicher als auch wiſſenſchaftlicher, Kenntniſſe erworben. Auch die verſchiedenen Miſſionsanſtalten, worunter ſich die evangeliſch-lutheriſchen Lehranſtalten ſehr ehrenvoll ausgezeichnet haben, verdienen inſonderheit erwähnt zu werden. Die Schulſäle dieſer europäiſchen Lehrer haben neuerlich auch Brahmanenkinder erhalten.

Nach Maßgabe der verſchiedenen Perioden der Geſchichte, da in den verſchiedenen Zeitaltern bis jetzt ſich die Staats- und Regierungsverfaſſung veränderte und vervielfältigte, vornehmlich aber, nachdem die nationellen Könige von ausländiſchen Eroberern theils vertrieben, theils auf gewiſſe Beſitzungen beſchränkt, und größten Theils unter Abhängigkeit und Vaſallenſchaft gezwungen worden ſind, und durch die immerwährenden Kriege und Bedrückungen mehrere Provinzen gänzlich verheert ſind, und nachdem alſo ſtatt des vormaligen Staatenflors, der vormaligen ungeſtörten Handhabung der Geſetze, der vormaligen Einheit der bürgerlichen Ordnung, jetzt in den meiſten Gegenden faſt alles von willkürlicher Gewalt und deſpotiſchen Verordnungen abhängt, ſonderlich auch nachdem ſich die Kaſten der Hindou's immer mehr mit einander vermiſcht haben, das Band derſelben in den neueſten Zeiten hier und da immer laxer geworden iſt und ſich durch Ausbildung fremder Religionen und durch andere Umſtände, bey einem Theile der Hindounation ganz aufgelöſet hat, durch welches alles der gemeinſchaftliche Nationalgeiſt und der Zuſtand der Kunſt und Wiſſenſchaft in Indien ſehr gelitten hat; ferner in Hinſicht der zahlrei-

chen verſchiedenen Volkſchaften auf der ganzen Länderfläche und nach Maßgabe der verſchiedenen herrſchenden allgemeinen Glaubensgenoſſenſchaften, ſo wie in Betreff der mannigfaltigen Parteyen und Sekten, die ſich nach und nach entwickelt und Einfluß auf das Ganze gewonnen haben, erblicken wir in ganz Indien der vordern Halbinſel die Geſtalt und Beſchaffenheit aller, außer den bereits dargeſtellten, übrigen Vorwürfe und Gegenſtände der indiſchen Volks- und Staatskultur, im Allgemeinen und Einzelnen, auf der einen Seite eben ſo abweichend als wir, auf der andern, in Allem das Band der Einheit und Identität, welches die auch über Indien waltende orientaliſche Gleichheit und Unveränderlichkeit der Sitten, Gebräuche und Herkömmlichkeiten in Einverſtändniß mit dem Klima und der Lokalität geknüpft erhalten hat, reſpektiv in Rückſicht der einzelnen Nationen auch jetzt noch nicht verkennen können. Alles, was dieſer Bemerkung untergeordnet iſt, eignet ſich, nach dem dermaligen beſchränkten Plane, gegenwärtig zu keiner umſtändlichern Vorführung und vollſtändigern Erörterung, ſondern bleibt, was die Muhhammedaner, Chriſten und übrigen Nicht-Inder betrifft, größten Theils den übrigen Theilen dieſes geographiſchen Werks vorbehalten, und, was die Hindou's belangt, der fleißigen Beobachtung der Leſer, mittelſt ihres eigenen beliebigen Studiums der Nachrichten und Berichte der Reiſebeſchreiber und aller übrigen den Zuſtand und die Geſchichte Indiens belangenden Werke und Schriften, überlaſſen, woraus ſie ſich zugleich über alle in dieſem ganzen Abſchnitte bis hierher dargelegten Gegenſtände der Betrachtung, ſo wie über alle noch in der Folge des gegenwärtigen Abſchnitts zu berührenden Materien, umſtändlicher unterrichten können. Die hauptſächlichſten bis jetzt vorhandenen Quellen und Hülfsmittel zu dieſem Studium finden die Leſer, der beyläufigen Anführungen in dem gegenwärtigen Bande zu geſchweigen, in den beyden vorigen Bänden dieſer Geographie (5. Theils 2. und 3. Abth.) angezeigt. Hiernächſt begnügen wir uns alſo gegenwärtig bloß noch mit einigen fragmentariſchen Anzeigen und Bemerkungen über die vornehmſten noch hierher gehörigen Gegenſtände der Belehrung nach

den

den einzelnen allgemeinen Rubriken der indiſchen Staatsverfaſſung. 1) Civil-, Polizey- und Finanzſtaat. Die häusliche Oekonomie in den verſchiedenen Landſchaften und Staaten Indiens charakteriſirt ſich, mit allem, was dahin gehört, nach den verſchiedenen Nationen und Stämmen der Einwohner, und nach der verſchiedenen ihnen gewohnten Lebensart, in ſo fern ſie entweder nomadiſirt leben oder bleibende Wohnſitze haben. Die Nomaden wohnen auch hier mit wenig Bedürfniſſen und ärmlichem Hausgeräthe und einfacher Lebensweiſe unter Zelten und in beweglichen Hütten, die Troglodyten in Klüften und Felſengrotten, die Fiſcherſtämme (Ichthyophagen der Alten) und andere Leute der ſchlechtern Menſchenrace theils auf beyderley Weiſe eben ſo, theils doch in ſchlechten Hütten und erbärmlichen Dörfern. Was die beſſern Klaſſen der Einwohner in anſehnlichen Dörfern, Flecken und Städten belangt, von den ärmern und mittlern Ständen bis zu den Ständen der Vornehmern und Reichen, vornehmlich in der allgemeinen Staatspflege des gebildetern Theils der Hindounation aller Länder des ganzen Halbinſelreichs, ſo iſt die innere und äußere Bauart der Häuſer im allgemeinen in bekannten morgenländiſchen Geſchmacke, durchaus mit platten Dächern ꝛc. Es gibt außer den ärmlichen Hütten der Unbemittelten aus Stämmen und Zweigen der Palmbäume, oder ähnlichen ſchlechten Materialien, und außer den meiſt ſehr niedrigen und finſtern, aus an der Sonne gedörrten Backſteinen erbaueten und mit Palmblättern gedeckten, gemeinen Häuſern, in allen beträchtlichern Ortſchaften ſehr anſehnliche hölzerne oder ſteinerne Wohnungen und Palläſte, zum großen Theil ſehr hohen Alterthums. Alle nur etwas beträchtliche Gebäude haben vor ihrem untern Stockwerke lange Säulengänge oder offene Hallen, die Waranda genannt werden, die Stelle der Geſellſchaftszimmer vertreten, und übrigens die Erholungsplätze ſind. Häuſer von Betracht haben gewöhnlich zwey oder mehrere Stockwerke, viele Palläſte der Fürſten und regierenden Herren bis ſieben Stockwerke. Eine Menge Wohnungen ſind im gefälligen Geſchmacke mit geräumigen prächtigen Gemächern erbauet, und den meiſten gibt ſonderlich der ſchöne Gypsüberzug,

aus einer Art Mörtel, den man Tſchunám nennt, ein ſehr nettes Anſehen. In Hindoſtan fällt insbeſondere die piramidaliſche Form der meiſten größern und ſtattlichern Wohnungen und Palläſte auf. So wie die Häuſer und Wohnungen, im Aeußern und Innern, durchaus den Geiſt des Morgenlandes athmen, und dem verſchiedenen Range und Wohlſtande der Beſitzer geeignet ſind, ſo richtet ſich nach eben dieſen Umſtänden auch das geſammte Hausgeräth, die Zubereitung der Speiſen und Getränke, und die ganze häusliche Lebensordnung, in häuslichen Sitten und Gebräuchen, häuslichen Vergnügungen und Unterhaltungen ꝛc. Ueberall herrſcht in dieſen Stükken, nach Verhältniß des Wohlhabens, des Standes, der Lokalität ꝛc., auf der einen Seite große Simplicität und Gleichförmigkeit, Einſchränkung der Bedürfniſſe und Genügſamkeit, auf der andern dagegen auch jene die europäiſche weit übertreffende orientaliſche Pracht und Verſchwendung der Vornehmern und Begüterten. Daß man ſich, da, wo Holz mangelt, zur Feuerung des getrockneten Kuhmiſtes und ähnlicher Materialien bedient; daß die Männer (in den ärmern Ständen die Herren des Hauſes ſelbſt, in den übrigen die männlichen Bedienungen), bey der herkömmlichen Eingezogenheit des weiblichen Geſchlechts und Beſchränkung deſſelben auf das Gynäceum, ſo wie nach dem ganzen ſittlichen Verhältniſſe beyder Geſchlechter im Oriente, viele Hausgeſchäfte beſorgen, die anderwärts, unter entgegen geſetzten Verhältniſſen beyder Geſchlechter und im freyeren Zuſtande des weiblichen Geſchlechts, nur von dieſen betrieben werden, und eine Menge anderer dergleichen Bemerkungen treffen das allgemeine morgenländiſche Koſtüm und bedürfen alſo gegenwärtig keiner ſpeciellern Erörterung. Dagegen verdient der vorzügliche Grad der Reinlichkeit der Hindou's beſonders angemerkt zu werden. So gar die Straßen ihrer Dörfer ſind meiſt gefegt und gewäſſert, und oftmals iſt Sand vor den Hausthüren geſtreuet. Die ſtrengen Hindou's eſſen und trinken, vermöge ihrer Liebe zur Reinigkeit, ſo wenig mit Europäern, als mit Leuten von verſchiedener Kaſte. Nie ſpeyen ſie in ihrem Hauſe aus, eſſen und trinken nie mit einander aus Einem Gefäße, hüten ſich,

die

die Gefäße mit den Lippen zu berühren, laſſen das Trinken daher aus den Gefäßen in den weit geöffneten Mund fließen, berühren mit der rechten Hand nichts unreines, weil ſie ſolche zum Eſſen brauchen, gebrauchen dagegen die linke Hand, wenn ſie zu Stuhle gehen oder in hockender Stellung das Waſſer laſſen; waſchen jederzeit vor und nach der Mahlzeit die Hände ꝛc. Dieſer großen Liebe zur Reinigkeit widerſpricht jedoch, nach ihrer religiöſen Verfaſſung, nicht jene Pflicht, Kühe und Kälber im Hauſe bey ſich zu haben, und an Feſttagen ihre Wohnungen, um ſie zu ſäubern, innerhalb mit Kuhmiſte zu beſtreichen. In den meiſten Gegenden, aber nicht in allen, iſt die morgenländiſche Eingezogenheit und Beſchränkung des weiblichen Geſchlechts üblich. So herrſcht nicht nur überhaupt überall unter den geringen Ständen und bey den vielen gemiſchten und den unedlen Kaſten der Hindou's, wie unter den rohern oder abgearteten Hindouſtämmen, in dieſer Rückſicht mehr oder weniger Ungebundenheit und Freyheit, ſondern auch gewiſſe Zweige der geſitteten Nation in einzelnen Landſchaften weichen hierin von dem allgemein üblichen ab. Z. B. die Batnier und Bathy's überhaupt halten ihre Weiber ganz frey, ſo daß ſie auch ohne die geringſte Verſchleyerung oder Bedeckung ihres Geſichts öffentlich einher gehen. Eben das findet z. B. im Reiche Aſchám Statt, deßgleichen bey den Maharatten. Nach dieſem ländlich ſittlichen, beſchränkten oder freyern, Zuſtande iſt auch Kleidung, Putz, und äußerer Anſtand des weiblichen Theils verſchieden, wozu man die Belege in den einzelnen hierüber vorhandenen Nachrichten der Reiſebeſchreiber antrifft. Ueberhaupt iſt von der Kleidung und dem Putze beyder Geſchlechter bey Indern und Nicht-Indern im allgemeinen hier wenigſtens ſo viel zu bemerken, daß dieſe Stücke in Indien ſo wenig als im übrigen Oriente der in Europa gewohnten Veränderlichkeit der Mode merklich unterworfen ſind, und daß nicht nur die hierin nach dem Tone und Bedürfniſſe der Zeit Statt habende Abwechſelung theils ſelten, theils jedes Mahl geringfügig und oft kaum bemerkbar iſt, ſondern ſich in den heutigen Trachten noch immer der Charakter des hohen Alterthums erhalten hat; daß wegen des heißen Klima

die Bekleidung bey beyden Geſchlechtern durchaus ſehr einfach und leicht iſt, und daß die Einwohner, beſonders die arbeitende und geringere Klaſſe, zum Theil bis auf einen Gürtel oder Schurz ganz unbekleidet gehen; daß auch die vornehmern Leute gewöhnlich bloß ein größten Theils aus baumwollenem Zeuge beſtehendes Tuch, Muſſelin oder Neſſeltuch, um den Leib ſchlagen und dabey den obern Theil des Körpers nur ſelten zu bedecken pflegen; daß unter den Hindou's hauptſächlich nur die Weiber und Töchter der Brahmanen auch den Oberleib mit feinen Tüchern zu verhüllen gewohnt ſind, deren Zipfel ſie über den Schultern zurück ſchlagen; daß übrigens alle Verſchiedenheit der Tracht, in Rückſicht der beſondern Manier und Weiſe, ſich zu kleiden, was die einzelnen Kleidungsſtücke des Anzuges bey beyden Geſchlechtern, von Kopf- und Haartracht an bis zur Fußtracht, die gemeiniglich, ſelbſt bey den vornehmern Frauenzimmern der Hindou's, Brahmanenweibern und Töchtern ꝛc., barfuß iſt, oder aus Schuhen und Sandalen beſteht, betrifft, und in Rückſicht der beliebten Farben des Anzuges, worunter bey den Hindou's die weiße Farbe die gemeinſte und gefälligſte iſt, theils auf Eigenthümlichkeit der verſchiedenen Nationen, Religionsverwandten und Sekten, theils auf dem Ueblichen der verſchiedenen Stände und bey den Hindou's der von einander abgeſonderten Kaſten und Klaſſen, theils auf dem Gebrauche der verſchiedenen Länder und Gegenden beruhet. Was noch beſonders nächſt der gemeinen Kleidung den Putz beyder Geſchlechter belangt, und insbeſondere den Putz der Hindounation und des weiblichen Geſchlechts derſelben, ſo iſt dabey vornehmlich das Reelle und Solide berückſichtigt, indem die Ringe, Ohrenringe (bey einigen auch Naſenringe), Armbänder, Fußfeſſeln und Fußſpangen, Halsgeſchmeide ꝛc., jederzeit den wahren Werth haben, den die dazu angewendeten edlen Metalle und Edelgeſteine behaupten. Außer ſeiner Heimath in Städten und andern Ortſchaften, im Hauſe und in häuslicher Bequemlichkeit, häuslicher und geſellſchaftlicher Sitte und Lebensordnung, hat man den Inder zunächſt in der Lage oder dem Zuſtande zu betrachten, worin er auf mancherley Weiſe zu Lande ſo wohl als zu Waſſer

zu reiſen und Geſchäfte auszurichten pflegt. Die Verſchiedenheit der Lokalität in Rückſicht der Wege oder offenen Straßen und Fußſteige, die größten Theils, zumal im Innern des Landes und in den gebirgigen Landſchaften und Gegenden, ſehr unbequem, oft gefährlich und kaum zu paſſiren ſind, und die durchaus nothwendig zu berückſichtigende Beſchaffenheit des Klima und der Jahreszeit; die daher fließende Nothwendigkeit, auf Landreiſen ſich gemeinhin nicht der Pferde, die nur ſelten, nur in wenigen Landſchaften oder Gegenden und nur auf kurzen Reiſen gebraucht werden können, ſondern der andern Laſtthiere, und zum Reiten und Fahren beſonders der Büffel und Stiere, zu bedienen, oder, was meiſten Theils der Fall iſt, ſich tragen zu laſſen, und dabey abwechſelnd abzuſteigen und zu Fuße zu gehen, auch wohl, gleich den ärmern Klaſſen, den Bettelmönchen und Pilgrimmen, die Reiſe ganz zu Fuße zu beſtehen; das verſchiedentliche Koſtüm der zu dieſen Arten, zu reiſen, erforderlichen oder üblichen Reiſegeräthſchaften und Reiſebedienungen, der Fuhrwerke oder Wagen nämlich (deren gemeinſte und leichteſte Art, mit zwey Rädern und zu zwey Ochſen oder Büffeln, Gori oder Hákri genannt wird), der Sänften oder Trageſtühle (Palanquins, deren gemeinſte Art Dulli genannt iſt), der Palanquin- oder Dulliträger, und anderer Trageleute (Packet- und Laſtträger, Kúli genannt), das nöthige Haus- und Küchengeräth ſo wohl als die nöthigen Lebensmittel und übrigen Bedürfniſſe nachzutragen, mit welchen der Reiſende in jenen Ländern überall ſelbſt verſehen ſeyn muß, auch der verſchiedenen nach Umſtänden und nach dem Vermögen und Anſehen des Reiſenden erforderlichen oder üblichen Reiſegeleitſchaften, an Militär- und Polizeybedienten, Muſikanten, Tänzerinnen ꝛc.; die ſeit alten Zeiten beſtehenden löblichen Anordnungen der Straßenpolizey, wohin vornehmlich die in Ermangelung europäiſcher Wirthshäuſer überall in kurzen Entfernungen von einander (am regelmäßigſten in den ſüdlichern Landſchaften) zur Bequemlichkeit der Reiſenden angelegten, theils an den Landſtraßen, theils auch innerhalb der Dörfer, Flecken und Städte befindlichen, großen und zum Theil ſehr ſtattlich oder prächtig erbaue-

ten, oder auch kleinen und minder ſtattlichen oder ſchlechten, Gaſt- oder Ruhehäuſer *) gehören; das in mehreren Ländern Hindoſtans und Dekans eingerichtete indiſche Poſtweſen (malab. Angelá genannt), das theils noch als ein uraltes Ueberbleibſel des älteſten auch im perſiſchen Reiche vornehmlich bekannten Poſtweſens zu betrachten ſeyn dürfte, theils aber eine Einrichtung der ſpätern Zeiten iſt, die beſonders in den Beſitzungen der brittiſch-oſtindiſchen Kompagnie mittelſt regulärer Topals oder Poſtboten vervollkommnet iſt; die in den verſchiedenen Staa-

*) Im allgemeinen werden ſolche Gebäude im ganzen Oriente, in ſo fern ſie den Karawanen oder Handelsgeſellſchaften zum Behuſe dienen, Karawánßeráy genannt. Sonſt heißen ſie in Indien, in Rückſicht ihrer Abſicht, allen Reiſenden überhaupt zur Herberge, Ruhe und Bequemlichkeit, zu dienen, Balam, Ambalam, Sſattiram, Sſawadi, Teruwaßel ꝛc., und werden nach hindoſtan. Mundart von den Europäern gemeiniglich Tſchuderies, Tſchauderies Tſchoultries (*Chaudries*, *Choultries*) genannt. Dieſe indiſchen Ruhehäuſer für Reiſende ſind von den eigentlichen Karawanßeráys, deren man in Indien nur wenig von der großen Anlage wie in Perſien und der Türkey antrifft, zu unterſcheiden. Mehrere derſelben ſind vom Almoſen der Hindou's, nicht ſelten auch von der Mildthätigkeit eines einzigen wohlhabenden Mannes, erbauet worden und werden entweder auf Privat- oder öffentliche Koſten unterhalten. Bey jedem ſolchen Ruhehauſe iſt ein Teich oder Brunnen. Uebrigens ſind es größten Theils leere offene Gebäude, indem man zur Befriedigung der Lebensbedürfniſſe wenig oder gar nichts haben kann und daher alles mitbringen muß. Doch iſt daſelbſt gemeinhin die Anſtalt getroffen, daß man eine gute unentgeltliche Bewirthung haben kann, deren ſich vornehmlich die reiſenden büßenden Philoſophen und Pilgrimme erfreuen, denen man, auf königliche oder fürſtliche Rechnung, Reiß, Obſt und Kräuter, unentgeltlich zu eſſen reicht.

Staaten auf gewiſſen Fuß beſtimmten verſchiedenen Meilenmaße und geographiſchen Längenmaße (über welche man ſich unter andern vorzüglich aus Tiefenth. I. S. 35—38. und Paolino Reiſe S. 86. belehren kann); die Reiſen zu Waſſer, über die Ströme und Flüſſe und Seen und an den Küſten, in kleinen Schiffen, Booten oder Kähnen und Fahrzeugen, die unter verſchiedenen Benennungen bekannt ſind (die vornehmſten derſelben in den mehr angeführten deutſchen Ausgaben von Paolino's Reiſe S. 237 ff., Hodges Reiſe S. 10 f. 49—52., Ives Reiſe I. S. 115 f. 270. 282., Anquetil's Reiſe 144. 157. 174 f. benannt und beſchrieben): alle dieſe Materien bieten ſich, in Hinſicht der obbenannten Lage des Inders außer ſeiner Heimath, nebſt mancherley bey allen ſolchen Umſtänden obwaltenden beſondern Merkwürdigkeiten, als Gegenſtände der Beobachtung dar. Andere Hauptgegenſtände des indiſchen Civil-, Polizey-, und Finanzſtaates ſind: das in Indien theils aus Bedürfniß und zur Sicherheit und Reinigung der Länder von den zahlreichen wilden Thieren aller Art, theils zum Vergnügen, häufiger und mehr ins Große als irgend wo, geübte Jagdweſen der hohen und niederen Jagden, die Fiſcherey, die faſt überall ſehr anſehnlich iſt, mit eingeſchloſſen; das zwar ſeit den älteſten Zeiten auch in allen Theilen Indiens betriebene, aber durchgehends in dem erſten Anfange der Kunſt zurück gebliebene und zu keinem beträchtlichen Grade der Vollkommenheit gediehene, vielmehr in den neuern Zeiten aus Schuld des Deſpotismus und der Trägheit in den meiſten Staaten des großen indiſchen Reichs ſehr vernachläſſigte oder ganz und gar darnieder liegende, Berg- bau- und Hütten-Weſen zur Gewinnung der Metalle und Mineralien, und das dem angrenzende, in mehreren Landſchaften ſehr beträchtliche, Salinenweſen, und ſeit den älteſten Zeiten mit großem Handelsvortheile betriebene Graben und Fördern der edlen und anderen nutzbaren Steinarten; das indiſche Forſtweſen zur Gewinnung des vorzüglichſten Materials zum Schiffs- und Häuſerbau; die nach den in den verſchiedenen Zeitepochen der Geſchichte bis jetzt obgewaltet habenden und jetzt noch beſtehenden verſchiedenen Regierungsverfaſſungen und deren eigenthümlichen

Geſetzgebungen und Geſetzbüchern verſchiedentlich modificirte Pflege des, theils deſpotiſchen, theils freyeren und milderen, Juſtizweſens, da denn vornehmlich, außer der brahmaniſchen und bhuddiſtiſchen Haushaltung, über die meiſten Staaten oder Länder ſich der aus andern Theilen Aſiens ſchon bekannte Geiſt des Muhhammedanism ausgegoſſen hat; hiernächſt die theils der muhhammedaniſchen, und namentlich insbeſondere mogholiſchen, theils der chriſtlichen Verfaſſung, theils den verſchiedenen einheimiſchen indiſchen Verfaſſungen, älterer und neuerer Zeiten, eigenen Juſtiz-, Polizey-, und Finanz-Behörden, Hof- und Staats-Beamten ꝛc., deren mancherley Namen und Beſtimmungen ſich größten Theils ſchon im ſprengelſchen, die indiſche Geſchichte enthaltenden, Bande angezeigt und nothdürftig erklärt finden, oder auch zum Theil in dem gegenwärtigen Bande erörtert ſind, und einige beyläufig noch in der Folge kürzlich werden angezeigt werden, oder auch, was die muhhammedaniſche Verfaſſung belangt, für die ferneren Bände der Geographie aufgeſpart werden müſſen. Ferner verdienen in Hinſicht des Polizeyweſens, welches ſich in Indien vornehmlich auch in Betreff der vortrefflichſten Einrichtungen und Anſtalten zur Sicherheit der Landſtraßen auszeichnet, wie aus den alten Zeiten ſchon Strabo im funfzehnten Buche ſeiner Erdbeſchreibung die rühmlichſte Schilderung davon ertheilt, die unermüdeten Bemühungen der Europäer, beſonders der Engländer, zur Erhaltung und Verbeſſerung der ſtädtiſchen ſo wohl als der ländlichen Polizey, und unter andern auch zur Verbeſſerung der Wege, vorzüglich bemerkt zu werden. Weiter und ganz vorzüglich gehört zu allen dieſen Hauptgegenſtänden der Beachtung des indiſchen Civil-, Polizey-, und Finanz-Staats: das zu Folge der Geſchichte ſeit den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage, in allen Staaten Hindoſtans und Dekans, ſo wohl den einheimiſch-indiſchen Regierungsverfaſſungen, als auch der muhhammedaniſchen und vormaligen mogholiſchen Verfaſſung, von je her zum Grunde liegende (ſo wie dem ganzen älteren und neueren Oriente eigene) Lehnſyſtem, und was damit zuſammen hängt; die indiſche, durch alle Landſchaften oder Staaten des ganzen Reichs

im allgemeinen homogen beſchaffene, und nur nach Verſchiedenheit der ſpeciellen Geſtalt und Beſchaffenheit des Lokals, unter Einfluß der jedesmaligen beſondern Regierungsverfaſſung, in einzelnen Anſichten abweichende, Landwirthſchaft in ihren mancherley Zweigen; das indiſche Manufakturen- und Fabriken-Weſen, nebſt dahin gehöriger Rubrik des mechaniſchen Kunſtfleißes und der Kunſtfertigkeit der Inder; der indiſche Handel, nebſt der dahin gehörigen Schiffahrt, und allem, was bey beyden in Betrachtung gezogen werden muß; endlich die aus eben benannten Quellen fließenden Staatseinkünfte der verſchiedenen Landſchaften und ihrer Regenten, und der darauf beruhende Staatsreichthum derſelben, wonach ſich zu allen Zeiten die größere oder mindere Hofpracht der einzelnen regierenden Oberhäupter richtete. Die (die Landwirthſchaft, und beſonders) den Ackerbau betreibenden Unterthanen heißen Ryots (رعيت), worunter man jedoch vornehmlich die Bauern, d. i., die das Feld ſelbſt bearbeitende Klaſſe der Unterthanen, verſtehet, und dieſe Leute ſind durch ganz Indien unter der muhhammedaniſchen und vormaligen mogholiſchen und den einheimiſchen Regierungen von je her, durch das überall eingeführte Erpreſſungsſyſtem in Verpachtung der Ländereyen, als welche durchaus Eigenthum der Krone ſind, wie, bey der in jenen Ländern ſo ſchwankenden Sicherheit des Eigenthums, alle Unterthanen überhaupt, dergeſtalt auf mancherley Weiſe gedrückt und beſchränkt, daß die Landwirthſchaft in ganz Indien in einem noch weit ſchlechtern Zuſtande erſcheinen würde, wenn nicht das Klima und die Fruchtbarkeit des Bodens zu Hülfe käme. — Die Ackerwerkzeuge und übrigen landwirthſchaftlichen Geſchirre und Inſtrumente ſind meiſt ſo einfach und nach dem Lokal der Länder eingerichtet als die Arbeit ſelbſt. Eine Hauptarbeit der indiſchen Ackerleute, Gärtner ꝛc., beſteht in der beyläufig ſchon mehr berührten Wäſſerung der Felder, Wieſen und Gärten aus den überall angelegten und unterhaltenen Kanälen oder Waſſerleitungen, Teichen und Waſſerbehältern, oder großen Sammelbecken des Regenwaſſers (in den dekaniſchen Ländern Ery genannt), für

welche

welche Anlagen und deren Benutzung die Landeigenthümer oder Pächter der Regierung jährliche Waſſerzölle erlegen müſſen. In allerhand Art von Kunſtfertigkeit und Kunſtfleiß, in den mechaniſchen Künſten, zumal in Verfertigung nützlicher und koſtbarer Zeuge, waren die Inder ſchon vor mehreren Jahrtauſenden geſchickt, wie beſonders auch aus den Berichten über das Zeitalter Alexander des Großen erhellet. Dieſes Talent iſt bis dieſen Tag noch nicht verloſchen, ſo ſehr auch Künſte und Wiſſenſchaften in jenen Ländern gelitten haben, und der Deſpotismus der ſpätern Zeitalter den wahren Flor des Staats danieder gedrückt hat. In einigen Fabrik- und Manufaktur-Arbeiten haben die Hindou's, ungeachtet ihrer natürlichen und durch deſpotiſchen Druck genährten Trägheit, ſeit alten Zeiten es ſo weit und zum Theil ſo gar weiter gebracht als die Europäer, z. B. in Verfertigung feiner Kattune, guter Neſſeltücher, gemahlter Leinwand ꝛc. Mit den einfachſten Werkzeugen werden mehrere Waren auf das vortrefflichſte geliefert. Ihre Farben ſind ungemein lebhaft und dauerhaft. Die feinſten Baumwollenwaren liefern Bengalen und Koromandel, ſiehe oben 762. Beträchtlich iſt auch die Seidenweberey, vergl. oben S. 848. In den Hauptorten der europäiſchen Niederlaſſungen findet man faſt alle europäiſche Gewerbe. Die indiſchen Baumwollenzeuge, die man gemeiniglich mit dem Namen Lapiſſendi belegt, werden theils gemahlt, theils mit hölzernen Formen gedruckt. Die hierher gehörige Gattung, die aus Bengalen und von der Koromandelküſte verführt wird und Gingan heißt, unterſcheidet ſich dadurch, daß mit der Baumwolle zugleich ein Faden aus Baumrinde verwebt iſt (Paol.). In einigen Gebieten gibt es viele Profeſſioniſten, die ſich mit der Mattenverfertigung beſchäftigen. Dieſe Matten, die weit verführt werden, werden aus gewiſſen Schilfarten geflochten, mit allerhand Figuren und Vorſtellungen in bunten Farben. Wichtig iſt ferner die Lederbereitung, die in mehreren Provinzen mit dem Schuſtergewerke verbunden iſt, indem der Schuſter zugleich den Gärber macht. Allgemein bekannt und berühmt ſind die verſchiedenen Arten feiner Shawls, die vorzüglich

ſchön und fein in Kaſchemyr und den benachbarten nord-indiſchen Staaten gearbeitet werden. Vergl. ob. S. 820 f. Allerley buntfarbige und geblümte Tücher zu Bettdecken, in der Landesſprache palampor genannt, werden vorzüglich zu Sseróndſch in Málwa gefertiget. In den Mharattenländern überhaupt werden vornehmlich Zitze und bunte Kattune, Turbane, Gewehre ꝛc., geliefert. Zahlreich ſind die Indigo-Fabriken. Vergl. oben S. 770. In den Zuckerfabriken (vergl. oben S. 767.) unterhält man Zuckerpreſſen, die von den Oehlpreſſen, welche man weit häufiger antrifft, in nichts verſchieden ſind. Dieſe Arbeiten beſchäftigen täglich eine Menge Menſchen, und zu jeder Preſſe werden gemeiniglich 8 Ochſen gebraucht, die vier Mal des Tages abgewechſelt werden. Von der Salzbereitung und Salpetergewinnung iſt bereits S. 735. 736. geredet worden, und ſo iſt in dem Artikel von den Produkten von mehreren andern Gegenſtänden des Manufaktur- und Fabrikenweſens das nöthigſte vorgekommen. In mehreren Gegenden ſind auch Papiermühlen und Papierfabriken. Ein feines Druckpapier verfertigt man unter andern zu Patna in Bahaar; es wird aber übrigens auch viel ſineſiſches Papier, aus Bambusblättern gefertiget, ingleichen viel europäiſches Papier, verbraucht. Buchdruckereyen haben die Europäer z. B. in Madras, Wepery, Trankenbar ꝛc., auch an mehreren Orten in Hindoſtan, vornehmlich in Bengalen, eingeführt. Die berühmteſten ſind die zu Kalkutta in Bengalen. Uhrwerke und Feuerſchlöſſer werden in den indiſchen Werkſtätten nicht häufig, in vielen Landſchaften gar nicht verfertiget. Merkwürdig ſind die in manchen Provinzen an öffentlichen Gebäuden angebrachten Waſſeruhren. Bey allen indiſchen Handwerksarbeiten verfährt man gemeiniglich nach alter von den Vorfahren fortgepflanzter Handwerksgewohnheit, ohne um einen höheren Grad der Vervollkommnung oder um Verbeſſerung und Erleichterung der Handgriffe bekümmert zu ſeyn. Der Schmid führt ſeine Schmiede, ſeine Eſſe, mit ſich, und arbeitet überall, wo er Arbeit findet, mit den einfachſten Werkzeugen. Ein Stein dient ihm gewöhnlich zum Amboſſe. Seine Werkzeuge beſtehen meiſten Theils in einem großen und einem

klei-

kleinen Hammer und einer Feile. Die Werkzeuge der Schuſter, die nach der hindouiſchen Kaſtenverfaſſung zur niedrigſten Zunft unter allen Handwerkern gehören, ſind Pfrieme und Meſſer, auch unterhalten ſie gemeiniglich keine Vorräthe von Leder und Leiſten. Viele Weber haben keine eigentlichen Weberſtühle in ihren Wohnungen. Gewöhnlich weben ſie im Freyen unter dem Schatten eines Baumes, und ihr Weberſtuhl iſt äußerſt einfach. Nur feine Webereyen, wo das Garn in der heißen Luft zu leicht trocken werden, und der wenig befeſtigten Werkſtätte der Windzug hinderlich ſeyn würde, verrichtet man im Hauſe. Der indiſche Handel, inländiſcher und auswärtiger, iſt in ganz Aſien von der größten Wichtigkeit, wie die in gegenwärtigen Plan nicht gehörige Handelsgeſchichte lehrt. Was die letztere betrifft, ſo iſt ſie Sache eines eigenen Werks. Die Hauptdata ſind bereits in dem ſprengelſchen Bande der indiſchen Geſchichte eingeflochten, auch mehrere einzelne Punkte in dieſem gegenwärtigen Bande eingeſtreuet zu finden. Eine Darſtellung des aſiatiſchen Handels im Zuſammenhange dürfte der Geographie von Vorder- und Mittelaſien zukommen. In Rückſicht einzelner Materialien zur ſpeciellern Geſchichte des indiſchen Handelsweſens müſſen die beſten Reiſebeſchreibungen empfohlen werden, und nächſt dieſen auch das tiefenthalerſche Werk, woraus ſonderlich die gangbarſten Straßen und Reiſerouten in Hindoſtan zu erſehen ſind, deren einige die Leſer in dieſem Bande unſerer Geographie angemerkt finden. Die auswärtigen Handelsgeſchäfte der indiſchen Kaufleute gehen nach Perſien, Arabien, inſonderheit Maßkat und Mocha, ingleichen nach Afrika und Aegypten. Die Inſel Sſeilan, ſo wie die Maldiven und übrigen Inſeln der Küſten, nehmen gleichfalls lebhaften Antheil an dieſem Handelsverkehr, das ſich auf der andern Seite über die Länder und Inſeln der hintern Halbinſel Indiens, und nördlicher Seits durch Tibet in alle Theile der großen Tatarey und des ſineſiſchen und ruſſiſchen Reichs, erſtrecket. Alle europäiſche Seehandlungsnationen, und mehrere Komtoire anderer Nationen, nehmen an den oſtindiſchen Seehandelsgeſchäften Antheil. Doch haben unter allen die Engländer mittelſt ihrer mächtigen oſtindi-

indiſchen Kompagnie den ſtärkſten Verkehr. Nächſt den Britten ſind die in Handelsverbindungen mit den indiſchen Landſchaften ſtehenden europäiſchen Nationen Franzoſen, Holländer, Dänen, Schweden, Spanier und Portugieſen, auch deutſche und andere europäiſche Handelsleute. Siehe oben S. 878. Auch die freyen amerikaniſchen Staaten unterhalten oſtindiſchen Handel. Araber, Abyſſinier und andere Afrikaner, Juden, Armenier und andere Aſiaten (ſiehe oben S. 873—876.), machen in allen Handelsplätzen bedeutende Geſchäfte. Der innere Handel Indiens entſpricht an Wichtigkeit und Ausdehnung, die nach der Lage und Beſchaffenheit der einzelnen Länder und Staaten, und nach den Produkten und Manufakturen jeder einzelnen Gegend, verſchieden ſind, dem äußern in einem genauen Verhältniſſe. Die Parallele zwiſchen dem indiſchen Handel in den alten Zeiten und dem der neuern zeigt, daß, ſo ſehr auch der Handel nothwendig eine andere Richtung gewonnen hat, und ſo merklich die Anzahl der Waren auf der einen Seite zu, auf der andern dagegen abgenommen hat, die gegenwärtigen Handelsartikel im Ganzen noch immer größten Theils zugleich dieſelben in ſich begreifen, die den Handel der Alten in Indien ausgemacht haben. Die vornehmſten Belege hierzu finden die Leſer zerſtreuet im gegenwärtigen Bande. Was den Landhandel betrifft, ſo geſchehen die Handelstransporte von und nach allen Handelsplätzen an den Küſten und im Innern des Reichs wie vor alten Zeiten, eben ſo auch noch heut zu Tage, durch große und kleine Kerwaner (Karawanenhandel). Die größte Stütze des indiſchen Handels iſt die Schiffahrt, ſo wohl zur See mittelſt großer Handelsſchiffe, als auf den Flüſſen und Gewäſſern auf oben S. 937. berührten Fahrzeugen. Das Seeweſen und der Schiffbau, deſſen Materialien und weitern Betreff ich bereits a. ſ. O. hin und wieder berührt habe, iſt alſo ein Hauptgegenſtand der indiſchen Welt. Nothwendige Hülfsmittel des Handels ſind bekanntlich Münzweſen und Beſtimmung von Maß und Gewicht. Münzſtätten finden ſich ſeit den älteſten Zeiten in den Reſidenzen und andern Hauptorten. Der alten, früh oder ſpät, vor der Zeit der mogholiſchen Herrſchaft und während

der-

derſelben, unter verſchiedenen Regenten geprägten, jetzt aus dem Kurſe gekommenen und nur noch als dem Numismatiker willkommene Seltenheiten oder in Hinſicht des innern Werths beachteten Münzſtücke nicht zu gedenken, will ich wegen der Kenntniß der in Indien bis jetzt noch im Geldkurs üblichen, theils wirklichen, theils eingebildeten, Münzſorten die Leſer auf die hierüber vorhandenen Nachrichten bey Tavernier, Ives, Anquetil (*Recherches, diſc. prelim.*), Stephan (*Guide to the trade of India*), Paolino (Reiſe S. 86 — 90.) und andern hinweiſen. Es curſiren Goldmünzen, Pagoden oder Bhagawadi, Goldrupie, Goldpanam ꝛc., Silbermünzen, Silberrupie, Silberpanam oder Fanon ꝛc., Kupfermünzen, Käſch ꝛc., auch verſchiedene kleine Münzen von Zinn und anderm Metall. Der in Bengalen und in einigen andern Landſchaften umlaufenden Kori oder Kauri (*Cowry ſhells*, kleinen ſo genannten Porzellanmuſcheln oder *Pucellages*) iſt oben S. 849 f. bereits gedacht. Die indiſchen Maße und Gewichte ſind ſo verſchieden als die Münzſorten. Man belehre ſich über dieſen Artikel unter andern aus Paolino Reiſe S. 80 — 84., und einer Abhandlung über dieſen Gegenſtand, von *Colebrooke*, in den *Aſ. Reſearch. V. no. 6.* Die Aus- und Einfuhr-Artikel des heutigen indiſchen Handels können hier nur im Allgemeinen, ohne beſondere Erörterung nach den verſchiedenen Staaten und Landſchaften von Hindoſtan und Dekan, und nach den auswärtigen Reichen der einhandelnden Nationen, angezeigt werden. Im Allgemeinen alſo ſind die vornehmſten Ausfuhr-Artikel: Seide, ſeidene Zeuge, ſeidene Schnupftücher, Baumwollengarn, Baumwollenzeuge, Kattune, Neſſeltücher, Shawls, Fußteppiche, die feinſte Baumwolle, Korduan, Tiegerfelle, Fiſche, Elfenbein, Bezoar, Moſchus, Sandelholz, Ebenholz, und andere Holzarten, Kampher, Indigo, Opium, Benzoe, Lack, Koſchenille, mancherley Medicinalwaren, Tamarinden, Reiß, Pfeffer, Ingwer, malab. Kaſſiarinde, Sago, Salpeter, Borax, Zink, Diamanten und andere Edelgeſteine, Perlen, Sklaven und Sklavinnen (am häufigſten von Malabar und Koromandel). Aus den Maldiven beſonders Fiſche, Tauwerk von der Kokosbaumrinde, obgedachte

Kauri-

Kaurimuſcheln, Ambra, Benzoe; aus der Inſel Sſeilán vornehmlich Kaneel oder Zimmt, Pferde, Elephanten und Elfenbein, Perlen, Diamanten, Smaragde, Granaten und andere Edelgeſteine, Kaffee, Bezoar, Schlangenſteine, Salz, Pfeffer, Kardamomen, Ebenholz und andere Holzarten ꝛc. Einfuhr-Artikel dagegen ſind: Ambra, Salmiak (vornehmlich aus Perſien und Arabien), Gold, Silber und andere Metalle, und Edelgeſteine, beſonders Gold und Edelgeſteine aus Pegu und vortreffliches Kupfer aus Schapan, malakkiſches Paradiesholz, arabiſche und perſiſche Datteln, Weihrauch und Myrrhen aus Arabien, ſineſiſcher Thee, ſineſiſcher Rhabarber, malakkiſche indiſche Röhre, Muskatennüſſe, Gewürznelken und andere Gewürze aus dem jenſeitigen Indien und den auſtraliſchen Inſeln, arabiſche und perſiſche Pferde und Eſel, Elfenbein von Pegu, ſineſiſche Seide, ſineſiſche Spiegel, ſineſiſches Porzellan, ſineſiſcher Firniß, ſineſiſche Tuſche, ſineſiſcher und bataviſcher weißer und gelber Zukkerkand, Zucker, Wein (beſonders Kapwein und andere fremde Weine), perſiſches Roſenwaſſer, wollene Tücher, wollene Zeuge (beſonders auch grobe arabiſche wollene Tücher und Zeuge), ſineſiſches Papier aus Bambusblättern, europäiſches Papier, viele andere aſiatiſche und europäiſche, auch amerikaniſche, Produkte und Fabrikate (auch deutſche Mineralwaſſer), afrikaniſche Kaffer-Sklaven und andere Sklaven aus verſchiedenen Ländern. Der Haupteinfuhr-Artikel auf die Maldiven vom feſten Lande Indiens her iſt Reiß. Die Artikel des innern Landhandels, die inneren Handelsartikel, im Allgemeinen erhellen an und für ſich aus den eben gegebenen Verzeichniſſen und aus der Anzeige der Produkte nach den verſchiedenen Reichen der Natur, und der Anzeige der indiſchen Manufakturen und Fabriken. Die Staats-Einkünfte und der Staats-Reichthum des Ganzen ſo wohl durch alle ſeine Theile, d. i., des ganzen indiſchen Reichs in allen dazu gehörigen Landſchaften und Inſeln zuſammen genommen, als der einzelnen Staaten, kann natürlich nicht anders als nach den verſchiedenen Zeitepochen, und den jedesmaligen Umſtänden, nach den verſchiedentlichen bald beſtimmtern bald unbeſtimmtern

Ausgaben und Einnahmen, und andern dergleichen bekannten Geſichtspunkten berechnet werden, und da es zu ſolcher Berechnung an vollſtändigen Akten fehlt, ſo bleiben die einzelnen Angaben allemal meiſt oberflächliche Beſtimmungen und Verſuche, deren Reſultate nur relative Richtigkeit haben, und, was die neueſte und gegenwärtige Zeit betrifft, ſich faſt mit jedem Jahre abändern. Aus den in den vorhandenen und jährlich noch heraus kommenden Schriften über Indien befindlichen Angaben und Berechnungen der Staateneinkünfte und des Provinzen- und Staatenreichthums, in den älteren bis auf die neueſten Zeiten, erhellet im Allgemeinen ſo viel, daß der indiſche Staatenreichthum im Ganzen und Einzelnen jederzeit in guten und fruchtbaren Jahren ſehr beträchtlich geweſen iſt, und bey beſſeren Grundſätzen der Staatsverwaltung noch viel beträchtlicher ſeyn konnte. Das Specielle hierüber können wir hier füglich der Geſchichte überlaſſen und bemerken bloß, daß die oſtindiſchen Staatseinkünfte der brittiſchen Handelskompagnie z. B. Jahr 1799 aus ihren damaligen Beſitzungen an 8,610,703 Pf. St., die Ausgaben 7,807,065 Pf. St. betrugen, im Jahre 1800 die allgemeinen Einkünfte aus den drey Präſidentſchaften Bengalen, Madras und Bombay zu 9,072,693 Pf. St. berechnet waren, und von *Donnant* (*Elem. de Statiſtique* 1802) die allgemeinen Einkünfte aus den unmittelbaren brittiſchen Beſitzungen zu 9,742,937 Pf. St., ſo wie die Einkünfte aus allen brittiſchen Antheilen (die alliirten und zinsbaren Staaten dazu gerechnet) zu 19,000,000 Pf. St. angegeben werden. Seit den älteſten Zeiten unterhielten die indiſchen Monarchen, Könige und Fürſten, vermöge ihres großen Reichthums und Anſehens, einen dem aſiatiſchen Geſchmacke und ihrer reſpektiven Macht und Würde gemäßen prachtvollen Hofſtaat. Alles überſtieg hierin in den neueren Zeitepochen der Geſchichte das Prachtgepränge und die Schatzaufhäufung der mogholiſchen Kaiſer, und der ſtolzen Sſulthane des maißouriſchen Reichs. 2) **Kriegsſtaat.** Alle in dieſe Rubrik einſchlagende Gegenſtände der Betrachtung, Art zu kriegen und Kriegsverfaſſung, Kriegsbeamte und deren Benennungen und Funktionen, Beſtand der Armeen, an

Fuß-

Fußvölkern, Kavallerie und Artillerie, Stärke oder Schwäche der Kriegsmacht ꝛc., und daher erwachſendes Staatsintereſſe, alle dieſe Gegenſtände ſind nach den Zeitepochen der Geſchichte, nach der Lage und den Umſtänden der verſchiedenen Staaten und ihrer Regenten, und nach der Sitte und Gewohnheit der herrſchenden Nationen ſo verſchieden, und liegen im Grunde ſo ſehr außer den Schranken der eigentlichen Erdbeſchreibung, daß wir uns gegenwärtig, außer der allgemeinen Bemerkung, daß die einheimiſche Kriegsverfaſſung der indiſchen Staaten theils noch ſehr viel aus der Beſchaffenheit des alten indiſchen Kriegsweſens, wie wir ſolches in den alten Schriften geſchildert finden, aufbehalten, theils aber meiſtens nach dem aus den übrigen Theilen Aſiens bekannten muhhammedaniſchen Kriegsfuße eingerichtet, und in den neueſten Zeiten, wie beſonders bey den Mharatten, in vielen Stücken nach dem Fuße des europäiſchen Kriegsweſens verbeſſert iſt, mit Hinweiſung auf den ſprengelſchen Band der Geſchichte, und auf die einzelnen in dieſem gegenwärtigen Bande hin und wieder beyläufig vorkommenden dahin gehörigen Bemerkungen, ſo wie auf anderweitige Nachrichten, auf ein Paar kurze allgemeine Anzeigen beſchränken dürfen. Die Kriegsmacht der Sſeiks in Pendſchab und Sſirhind wird in den Nachrichten der *Memoirs* des *Sir Thomas* (1802) zu 60,000 Mann Kavallerie, 5000 Mann Infanterie und 40 St. grobes Geſchütz, ſonſt aber die ganze Macht der geſammten Sſeikenſtaaten auf 160,000 oder 250,000 Mann angegeben, meiſten Theils bewaffnete Reiter. Spieße, Schwerter, Bogen und Luntenflinten ſind ihre gewöhnlichen Waffen. Im Jahre 1785 ſtellte Dſcheßing oder Tſchyßa Sſingh, ihr damals angeſehenſter Fürſt, eine Armee von 20,000 bis 30,000 Mann. Die Mharatten, deren Hauptmacht, wie überhaupt aller indiſchen Könige und Fürſten, in Reiterey beſteht, da ſie als gute Kavalleriſten bekannt ſind, und bey ihnen lange Zeit alle Miliz aus Reiterey beſtanden hat, bis ſie erſt in neueren Zeiten auch wohlgeübte und wohldiſciplinirte Infanterie hinzu gefügt haben, unterhalten ihre Truppen auf ſehr verſchiedenen Fuß, Nationalreiter, ohne Sold und bloß von Beute

lebend (bloße Marodeurs), Sold-Truppen, theils mit Sold in Gelde, theils mit Sold in Naturalien, und mit Länderey belehnte Truppen. Im Kriege, welchen die Mharatten 1794 gegen den Zoubah von Dekan führten, wird 1796 ihre geſammte Kriegsmacht zu 274,000 Mann geſchätzt (210,000 Mann Kavallerie und 64,000 Mann Infanterie), mit hinlänglicher und wohl unterhaltener Artillerie, die Garniſonen der Feſtungen und anderer Orte ungerechnet, mit Einſchluß welcher man wohl 400,000 Mann annehmen konnte. Der Peiſchwah hatte 40,000 Mann Kavallerie, und 10,000 Mann Infanterie; Daulet Ráw Schindyah 60,000 Mann Kav., 30,000 Mann Inf.; der Regent von Berár oder Nagpour 50,000 Mann Kav., 10,000 Mann Inf.; Fürſt Holkar 30,000 Mann Kav., 4000 Mann Inf.; Gujarguár oder Guikuár bloß 30,000 Mann Kavallerie. Die Nachrichten der *Mem.* des *Sir Thomas* (1802) geben dem Daulet Ráw Schindyah 31,000 Mann Kav., 32,750 Mann Inf., mit 424 Artillerieſtücken; dem Rapou Schindyah 31,150 Mann Kav., 39,050 Mann Inf., mit 528 Artillerieſtücken; dem Kaſchy Ráw Hólkar und Dſcheßwund Ráw Hólkar 30,000 Mann Kav., 10,000 Mann Pindaries (Nationalreiter), 3200 Mann Inf., 10,000 Mann Rohillas, 600 Mann Artilleriſten mit 60 Artillerieſtücken. In denſelben Nachrichten werden auch die Kriegsbeſtände mehrerer anderer indiſchen Fürſten und Staaten in Hindoſtan angezeigt. Nach dieſer Quelle beſteht die gegenwärtige rasbutiſche Kriegsmacht von Beikanyr in 2000 Mann Kav. und 3000 Mann Inf., mit 30 Stück groben Geſchützes (an einer andern Stelle iſt das Beikanyrſche Heer bis zu 8000 Mann geſchätzt, davon 2 Fünftel Kavallerie, die übrigen Infanterie und Artillerie); die rasbutiſche Kriegsmacht von Dſchypour in 30,000 Mann Kav., 10,000 Mann Inf., mit 40 Artillerieſtücken; die rasbutiſche Kriegsmacht des Ráw Rádſchahs Landes in 1500 Mann Kav., 200 Mann Inf., 16 Artillerieſtücke; die rasb. Kriegsmacht von Kerólу in 6000 Mann Kav., 2000 Mann Inf., und 12 Artillerieſtücken; die rasbut. Kriegsmacht von Oudypour in 12,000 Mann Kav., 6000 Mann Inf.; die rasbut.

Kriegs-

Kriegsmacht von Kotta und Bundy in 3000 Mann Kav., 2000 Mann Inf., 20 Artillerieſtücken; die dſchátiſche Kriegsmacht von Birtpour in 1000 Mann Kav., 2000 Mann Inf., und 20 Artillerieſtücken. Im größten Flor des ehemaligen Staats hatten die Dſchaten 60,000 bis 70,000 Mann Soldaten. Die Armee des Rádſcha oder Königs von Travankor, des mächtigſten unter den inländiſchen malabariſchen Fürſten, beſtand im J. 1790 (Paolino) aus 150,000 Mann, nämlich 50,000 Mann auf europäiſche Art diſciplinirter Sſipoys (Sſiváys, *Seapoys* ꝛc., d. i., indiſcher Landſoldaten), und 100,000 Mann mit Spießen, Schwertern, Streitärten, Pfeilen und Bogen bewaffneten adeligen malabariſchen Kriegern (Nairen), und anderweitiger Mannſchaft. Die große Armee des Königs von Kandy auf Sſeilán beſteht aus dem Zuſammenfluſſe ſeiner ſämmtlichen männlichen waffenfähigen Unterthanen, indem alle waffenpflichtig ſind, wozu noch beſondere Korps von Malabaren und Malayen kommen, welche die beſtändigen Leibgarden ausmachen. Die ordentlichen regelmäßigen Truppen des Königs ſchätzt Percival ungefähr zu 20,000 Mann. Auch die Europäer in Indien unterhielten von je her in ihren Armeen ſtarke inländiſche Truppen in Sold. Die ſtärkſte Landmacht, ſo wohl von europäiſchen als inländiſchen Soldaten, haben die Britten. Ueber alle bis hierher aufgeſtellten Gegenſtände des indiſchen Civil-, Polizey-, Finanz-, und Kriegsſtaats, ſo wie der ſtatiſtiſchen Ueberſicht von Indien überhaupt, wie die Lage der Dinge hierin zu den Zeiten unter Regierung des mogholiſchen Kaiſers Akbar war, belehrt vorzüglich vollſtändig das oft angezogene Ajyn Akberi.

Staatsabtheilung.

Wie die Länder von Hindoſtan und Dekan zu verſchiedenen Zeitepochen von Einem oder mehreren Monarchen oder von andern Beherrſchern regiert worden ſind, und wie dieſe ſie nach ihren Staats- und Regierungsgrundſätzen in einzelne Landſchaf-

ten oder Provinzen, Diſtrikte, Reviere ꝛc., abgeſondert haben, wovon bereits die abgehandelte chorographiſche Ueberſicht, was die Hauptabtheilungen belangt, einzelne Anſichten dargelegt hat, iſt eine Materie, welche gleichen Schritt mit der Erkenntniß der ganzen Geſchichte von Indien gehet, und wir müſſen daher, ſo weit es erforderlich iſt, dieſen Faden verfolgen. Weil es inzwiſchen zu weitläufigen tiefern Forſchungen und Erläuterungen führen würde, wozu uns zur Zeit über dieß noch Vollſtändigkeit der Quellen fehlet, wenn wir, was die älteren Zeiten vor den muhh. und mogholiſchen Staaten betrifft, gegenwärtig die im ſprengelſchen Bande nur im allgemeinen berührte Geſchichte der Monarchen, Könige, Fürſten und Staaten von Indien, wie ſolche theils aus den vorhandenen alten indiſchen Urkunden ſelbſt, theils aus den Schriften der Griechen und Römer und den Werken der muhhammedaniſchen Schriftſteller geſchöpft werden kann, ergänzen wollten: ſo wird es hinreichend ſeyn, aus den alten Zeiten bloß einzelne allgemeine Anſichten zu geben, und uns übrigens eigentlich auf die neueren Zeiten und die gegenwärtige Verfaſſung einzuſchränken; aber auch hierbey allein das unmittelbar zur Geographie gehörige zu berückſichtigen.

Man muß überhaupt von dem Geſichtspunkte ausgehen, daß die Regierung Indiens, von den älteſten Zeiten an, unter einer Menge einzelner einheimiſcher Familien getheilt blieb, die ihre Gerechtſame nach dem Rechte des Stärkern behaupteten, daß aber unter ihnen einige die Obergewalt hatten und Könige mehrerer Staaten, d. i., Monarchen, wurden. Von außen kommen dazu die in den verſchiedenen Zeitepochen eindringenden fremden Oberherren, unter denen die erſten, welche uns die Geſchichte

ſchichte aufſtellt, die mediſchperſiſchen Monarchen waren. So waren auch zu Alexanders des Großen Zeit die Länder Vorderindiens in viele Rádſchaſchaften und Sſatrapien vertheilt, welche theils vom perſiſchen, theils vom indiſchen Reiche, und wieder unter einander abhängig waren, theils aber mehr oder weniger eine gewiſſe Unabhängigkeit behaupteten. Zwiſchen ihnen gab es nach den Berichten der Griechen und Römer *liberae gentes* oder Freyſtaaten. Siehe oben S. 317 ff. Weder das großmogholiſche und das über den größten Theil von Hindoſtan bis in Dekan hinein ſich verbreitende vorher gehende ältere pataniſche Reich, noch die alte Monarchie von Hindoſtan und Dekan erſtreckte ſich allgemein über alle Länder der Halbinſel. Denn jene Reiche ſo wohl als auch die alte indiſche und perſiſch-indiſche Monarchie mußten viele einzelne für ſich beſtehende unabhängige Fürſtenthümer und Königreiche und Freyſtaaten neben ſich dulden, an denen ſie, wie wir aus allen vorhandenen Nachrichten in den Sſamßkretſchriften der Hindou's und andern Quellen erſehen, keine regelmäßige und bleibende Anſprüche gewinnen konnten, ſondern aus denſelben nur bisweilen, mittelſt ihrer durch die Ausfälle ſolcher Volkſchaften und Stämme herbey geführten Siege und temporären Eroberungen, mit unbeſtändigen Tributerpreſſungen ihre Staatseinkünfte vermehrten. Dahin gehören in Hindoſtan ſonderlich die Länder Nordhindoſtans, unter welchen ſich vornehmlich das Reich Aſchám in Hinſicht ſeiner Unüberwindlichkeit auszeichnet, ſelbſt in dem großmogholiſchen Zeitalter, wo die Eroberung dieſes Reichs durch Aurengſéb nur unvollſtändig und von kurzer Dauer war. Siehe oben S. 528. Noch bis dieſen Tag finden ſich in ganz Hindoſtan und Dekan überall eine Menge größerer und kleinerer Rádſchaſchaften durch alle Provinzen und Staaten, wo ſie ſeit den älteſten Zeiten durch alle Hauptperioden der indiſchen Staatengeſchichte exiſtirten, jedoch vor Zeiten in den verſchiedenen Geſchichtsepochen weit zahlreicher als jetzt, indem viele gegenwärtig ausgeſtorben oder gänzlich aufgehoben ſind. Unter die jetzt nicht mehr vorhandenen gehören z. B. die ehemaligen eingebornen Rádſchahs (Chánſádehs) von Mewát, die durch die Dſchâten verſchlungen

wurden; die vornehmſten übrigen finden die Leſer in dem ſprengelſchen Bande der Geſchichte gehörigen Orts auch erwähnt. Bey aller Zertheilung der indiſchen Herrſchaft und Regierung in mannigfaltige einzelne Regentſchaften machte, wie in dem Geſagten zu erkennen gegeben iſt, doch immer die Monarchie das allgemeine Band. Nicht nur die erſten und älteſten Könige der Inder waren Egawági, d. i., Monarchen (von *éga*, Ein, und *vâgi*, regierender Herr, König), ſondern dieſelbe monarchiſche Verfaſſung hat ſich bis auf den heutigen Tag in den vornehmſten Fürſtenhäuſern erhalten, wovon der Staat der Mharatten, das Reich Népál, das Reich Aſchám, das Reich Kandy auf Sſeilán, das Königreich Travankor in Dekan, und andere Staaten mehr die ſprechendſten Beweiſe geben, weil alle dieſe mächtigen Fürſten und Herren in Indien noch jetzt als unumſchränkte Herren regieren. In den älteſten Sſamßkrtam-Urkunden und allen indiſchen Werken der einheimiſchen Geſchichte, und daher auch in den geſchichtlichen Werken der muhhammedaniſchen Schriftſteller und andern Quellen und Hülfsmitteln zur Uebersicht der indiſchen Geſchichte, werden uns die älteſten Monarchenhäuſer in Indien auf zwey allgemeine Stammtafeln zurück geführt, die den techniſchen Namen der Kinder der Sonne und des Mondes führen. Aus dieſem mythiſchen Labyrinthe erhebt ſich, als erſter Standpunkt der wahren Geſchichte der älteſten indiſchen Monarchenfamilien, das uralte Haus Bharat (ſiehe oben S. 227.), deſſen zwey große Linien Kuru und Pandu heißen (Kourou, Kúru, Kaurava, Kouravi, Kúruwanen; Pandou, Pando, Pándu, Pándo, Pándi, Pandava, Pándava, Pândavi, Pánduwanen, ſiehe oben S. 227. 347 ff. 355.). Dieſe beyden Linien machten urſprünglich die allgemeine Monarchie von Hindoſtan aus, und der erſte Ahnherr der Kúruwanen, Tredareda (Tredaráſhtra, Dekſharada oder Dehtraſhter) genannt, iſt der Deriades des Dionyſius (ſiehe *Steph. Byz. voc.* Πανδαι); das Reich der Pándu aber in Hindoſtan liegt bey jenen Nachrichten zum Grunde, nach welchen uns Arrian, Plinius und Solinus, und Stephan der Byzantier die Pandier (Πανδαι, *Pandae*, *Pandaei*) als einen eigenen

eigenen indiſchen Volksſtamm aufſtellen und uns einen beſondern Strich in Hindoſtan als *regionem Pandaeam* nennen; denn dieſes erhellet aus der mit dieſen Nachrichten verbundenen Geſchichte des indiſchen Herkules. Das uralte große vorder- und mittelaſiatiſche Reich der Meder und Perſer, das ſich von Aria oder Choraßan und Baktrien aus über die Landſchaften diesſeit des Indus ausdehnte, und deſſen Kriege gegen die Inder bereits im zweyten Jahrtauſend vor Chriſtus gedacht werden, begründete über 700 Jahre vor Chriſtus ſeine Oberherrſchaft über einen beträchtlichen Theil der jenſeit des Indus gelegenen Pánduwanen-Monarchie der Erzählung nach durch einen unglücklichen Krieg, in welchem der indiſche Monarch nach Perſien gefangen geführt und deſſen Nachfolger zum tributären Vaſall der perſiſchen Krone gemacht worden ſeyn ſoll. In dieſem Zeitalter der perſiſchen Oberlehnsherrſchaft in Hindoſtan, vor und nach Alexander dem Großen, reden die morgenländiſchen Geſchichtbücher und Erzählungen der Griechen und Römer von der hindoſtaniſchen Monarchie der Pánduwanen, als von dem Reiche des Porus (Πωρος, فور، پور), und es werden uns mehrere mächtigere Regenten deſſelben, ſo wohl gleichzeitig als ſucceſſiv, unter dieſen allgemeinern Regentennamen Porus oder Puru angezeigt, welcher zugleich oft eine allgemeine Benennung der ganzen alten hindoſtaniſchen Monarchie abgibt. Siehe oben S. 318. Außer dieſem Reiche des Porus, welches alſo zugleich das hindoſtaniſche Reich der Kúruwanen in ſich begreift *),

*) Wenn eine Stelle bey Strabo, *lib.* XV. p. 686. (1006.), wo von einer Geſandtſchaft an den Kaiſer Auguſtus die Rede iſt, welche von den Höfen der beyden Monarchen Pandion und Porus ergangen ſey, wie es ſcheint, von dem Staate Hindoſtan, und Pandion hier nicht von den Pánduwanen-Reich in Dekan zu verſtehen iſt, ſo hätten wir eine Stelle der Alten, in welcher Pandion und Porus gerade ſo

kennen die ſpätern morgenländiſchen Geſchichtskundigen und die älteren Griechen und Römer auch die aus allen einheimiſchen Urkunden und Quellen der Hindou's beſtätigte frühe Ausdehnung der Pánduwanen-Monarchie über die Halbinſel Dekan, wo ungefähr Jahr der Welt 1550 einer der fünf Gebrüder Pándu (die Judtiſh-hira, Bhíma, Ardſchuna, Naghala, Sſahadéwa hießen) das große uralte Königreich Madura gegründet haben ſoll, welches daher in den indiſchen Schriften gemeiniglich Pándi oder Pándimandalam (d. i., großes Reich der Pándierkönige) heißt, den Támulern die Benennung Pándis oder Pondys gegeben hat, und ſich vor Zeiten über beyde Küſten von Dekan und über einen beträchtlichen Theil des Innern der Halbinſel ausdehnte. Es ſollen aus dem Geſchlechte der dekaniſchen Pánduwanen- oder Pándier-Könige in allem 362 regiert haben. Man leſe die aus den däniſchen Miſſionsberichten (B. IV. Continuation 43.) wiederholte auch von Anquetil in den *Recherches* benutzte Anmerkung, in der Ausgabe des Tiefenth. II. 1. S. 64 ff. Dieſes alte Pánduwanen-Reich in Dekan nun wird von den alten Griechen und Römern das Reich des Pandion, *Pandionis regnum*, genannt. Die Staatsabtheilung der älteſten Monarchie von Hindoſtan, die unter der Benennung Staat der Praßier bekannt war, iſt im chorograph. Abriſſe a. ſ. O. bereits erörtert. Aus demſelben Abriſſe weder noch aus dem ſprengelſchen Bande der indiſchen Geſchichte dürfen wir auch alle übrigen gehörigen Orts beyläufig bemerkten alten Staatsabtheilungen der Länder Hindoſtan und Dekan vor

ſo einander entgegen ſtehen, als in den einheimiſchen Hindouſchriften die hindoſtaniſchen Monarchen-Häuſer Pându und Kúru, und alſo zugleich einen Wink, daß der Regentenname Porus bey den Alten zuweilen eigentlich Korus heißen ſollte (Πωρος für Κωρος oder Κουρος), und daß eben ſo auch bey den Orientalern an gewiſſen Stellen der gleichgeltende Name Pór, Pour oder Four in Kór oder Kour verbeſſert werden dürfte, um das Reich der Kúruwanen anzudeuten.

vor dem großmogholiſchen Reiche und während deſſen Entſtehung und Fortgang nicht wiederholen. Daher hier auch nichts weiter über die S. 383 f. 608. 623. 646 f. und 5 Th. 2. Abth. S. 191 — 194. ſchon erwähnte Abtheilung von Ober-Dekan nach den vier Hauptſtämmen Mahrut, Kuſh, Telinga und Konher kommentirt zu werden braucht, als daß der Stamm Konher oder Kanhar wahrſcheinlich einen viel größern Landbezirk als das eingeſchränkte Kanará begriff, nämlich mit Einſchluß von Bednour, Maißour, Koimbettour und Malaialam. Dagegen ſind einige in der Geſchichte merkwürdige ältere Staatsabtheilungen von Dekan nachzuholen. Als vor mehr als 2000 Jahren die Griechen nach Dekan kamen, fanden ſie im engern Dekan (oben S. 594 f.) oder Dachinabades (oben S. 552 ff.) eine große als beſondere Staatsabtheilung geltende Landſchaft, welche ſie, wie wir aus Arrians *Peripl.* erſehen, Ariaka (Αριακη) nannten, die den ſüdlichen Theil der Landſchaft Konkan zugleich mit dem größten Theile der vormaligen mogholiſchen Zoubah Aurengabad oder Doltabad begriff, und deren Hauptſtadt Tagara war. Von Tagara ſiehe a. ſ. O. Der nördliche Theil von Konkan, welcher Daman, Kallian, die Inſel Sſalſet und Bombay ꝛc., in ſich ſchließt, gehörte zu Lar oder Larike. An Ariaka grenzte ihnen, im Inbegriffe des obgenannten Reichs des Pandion, der Staat eines aus der Familie der dekaniſchen Pânduwanen abſtammenden Fürſten, den uns Plinius, Arrian, Ptolemäus, Kuprobotos, Keprobotos, Kelebothros, Kerebothos oder Kerobothros nennen (Kerambotti, Kermbotti, Kemproboto). Er herrſchte über einen Theil Malabars und das Königreich Kanará. Es gehörte ihm unter andern Tyndis und Muſiris, und ſeine landeinwärts gelegene Reſidenz hieß Karura. Uralte Staatsabtheilungen von Dekan in den vormuhhammedaniſchen Zeiten, und durch das dem großmogholiſchen Reiche vorher gehende muhhammedaniſche Zeitalter bis tief in die Geſchichte des großmogholiſchen Reichs hinein, waren: a) das Reich Deoghir oder Deughir, *Tagara* oder Ariaka der Alten, welches in verſchiedener Ausdehnung durch die verſchiedenen abſteigenden Zeitepochen der

Geſchich-

Geſchichte, erſt die Herrſchaft, der Staat oder das Reich Deoghír, von der uralten Stadt dieſes Namens, dann, nach dem veränderten Namen deſſelben Ortes, das Reich Dauletabád (Douletabád, Doltabád ꝛc.), ſpäterhin von der von Ahhmed Sháh 1494 erbaueten Reſidenz Ahhmednagar (oder Ahhmednagur), die auch Ahhmedabád hieß, das Reich oder der Staat Ahhmednagur, zuletzt aber nach der von dem moghol. Kaiſer Aurengséb erbaueten Reſidenzſtadt das Königreich Aurengabád genannt wurde; b) der im Inbegriffe des nachmaligen Königreichs Wyſapour belegene kleine Staat Méretſch oder Méritſch, von einem veſten Orte in dem jetzigen Mharattenſtaate am Ober-Kiſtnahfluſſe benannt (auch *Meritz*, *Meruch*, *Merrick*, *Mirdje*, *Merdji*, *Mirje*, *Merji*, Merdſchi ꝛc., geſchrieben, ſiehe oben S. 569.), der von einem alten Rádſchah, Namens Mér Tſchand oder Mír Tſchand, gegründet worden iſt; c) der Staat der uralten Rádſchaſchaft Bedr (Bieder, Bédor, Bédur), von der veſten Stadt dieſes Namens benannt, die, von dem Alexander dem Großen gleichzeitigen Rádſchah Beder erbauet, ungefähr 80 engl. Meilen nordweſtwärts der golkondiſchen Hauptſtadt Hheiderabád gelegen war, und nahe deren Ruinen 1430 das neuere auf unſern Karten verzeichnete Bedr von dem Sſulthan Ahhmed Bhaminy erbauet ward, was von dieſem Erbauer den Namen Ahhmedabád erhielt, und von dem Ahhmedabád des Reichs Douletabád, ſo wie von dem in Gudſchurát, wohl unterſchieden werden muß; d) die mit der jetzt ganz in Verfall gekommenen von einem alten Rádſchah, Namens Kal Tſchand (auch *Kool Chund* ꝛc. geſchrieben), erbaueten, veſten Stadt Kalberga oder Kalbarga (*Colberga*, *Koolburga* ꝛc.), der Reſidenz der alten Könige des engern Dekan (ſiehe S. 595.), die ſpäterhin den Beynamen Ahhßenabád (*Aſſinabad*, *Auſenabad*, *Abſenabad* ꝛc.) erhielt, verbundene Rádſchaſchaft, welche lange Zeit ebenfalls einen beträchtlichen dekaniſchen Staat ausmachte; e) das von ſeiner Haupt- und Reſidenzſtadt benannte Königreich Bisnagar oder Bydſchanagar (Bydſchaanagur, Wydſchánagar, Wiſzeinágaram, *Bijanagur*, *Beejanuggur*, *Bijinagar*, *Bajenagur*, *Bezenegher*, Bisnagar, Bisnagari ꝛc.,

bey

bey Tieſenth. Bezanagar, بيجانكر; im Sſamßkrtam Widſchájanagar, d. i., Stadt des Sieges, Stadt der Unüberwindlichen oder unüberwindliche Stadt und Veſtung). Dieſes in der Geſchichte ſo berühmte und mächtige große Königreich von Dekan umfaßte in den Zeiten vor den Eroberungen der Moßlemen, wo ſeine Geſchichte bis auf den Rádſchah Bydſchab Tſchand oder Bydſcha Tſchandra (*Beejah Chund*, *Beejah Chundro*, bey *Dow Boge*), der die älteſte Haupt- und Reſidenzſtadt des Namens Bydſchanagar im Jahre 340 nach Chriſtus erbauete, die ſüdlich dem Nerbuddafluſſe, ſüdweſtlich von der Stadt Handia, im dekaniſchen Theile der Landſchaft Málwah an den Grenzen der Provinz Chándiſh gelegen war (ſiehe die rennelſche Karte), hinauf ſteigt, und ſchon *Sec.* X. einen blühenden Staat aufſtellt, weiter hin ferner während des Jßláms, als in den früheren Zeiten der muhhammedaniſchen Eroberungen Jahr 1344 im Mittelpunkte des Reichs, am Tombudrafluſſe, die zweyte weit berühmtere und anſehnlichere Haupt- und Reſidenzſtadt des Namens Bisnagar oder Bydſchánagar von dem Rádſchah Belál Déwa oder Belál Déo (*Bellaul Deo*) gegründet ward, und nach deſſen Sohne Bydſchah Rái dem alten Namen beybehielt, endlich durch das Zeitalter des mogholiſchen Staats bis auf Aurengſéb, das ganze in weitem Umfange genommene Karnátik, das ſich damals über den größten Theil der Halbinſel Dekan bis zu beyden Küſten und ſüdlich bis Kap Komorin erſtreckte. Der höchſte Flor dieſes Reichs Bisnagar, welches von ſeinen Hindoukönigen, weil ſie ſo wohl überhaupt als beſonders einzelne derſelben den bis in die neueſten Zeiten durch einzelne Fürſten aus dem Stamme der alten Könige oder Monarchen von Bisnagar fortgepflanzten königlichen Beynamen Naraßinha oder Naraßinga führten, benannt, beſonders ſeit der Ankunft der Portugieſen auch unter der Benennung des Königreichs Narßinga (*Nerſinga*, *Narſingue* rc.) bekannt geworden iſt, war *Sec.* XV. XVI. bis es bereits gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts den blutigen Kriegen ſeiner muhhammedaniſchen Nachbarn unterlag, und 1650 von den Staaten Golkonda

konda und Wyſapour zerſtückelt, nachmals aber durch Aurengzéb, zuſammt den beyden genannten Staaten, von dem mogholiſchen Kaiſerthume verſchlungen ward. Einen Hauptbeſtandtheil des Reichs Bisnagar, von welchem es auch bisweilen benannt wird, machten das Reich Kanhará oder Kanará aus, das in ſeiner weitern Ausdehnung den Namen des Reichs oder Staats von Bednour oder Ikeri erhielt, welches letztere ſpäter hin ein abgetrenntes kleines Königreich für ſich bildete, ſiehe oben S. 647 f. Sonſt wird ſo wohl die Stadt als das Reich Bisnagar auch Karnáta oder Karnátik genannt, und dieſer Name, ſo wie der Name Bisnagar oder Bydſchánagar und Narßinga, iſt zugleich, ſeit der früheren Verwüſtung der alten Reſidenz am Tombudra, da ſich die Narßingen oder Könige und Fürſten von Bisnagar während der ungünſtigen Kriegsſchickſale des Reichs bis zu ſeiner Zertrümmerung, wechſelsweiſe in verſchiedenen andern veſten Plätzen, als neuen Reſidenzen, ſicherten, auf mehrere karnátiſche Orte, als Penukonda (Penigonda, Palikonda, Bilkonda ꝛc.), Tſchandegherry, Wélour (*Vellore*), Arkot, übergetragen worden. Von allen den bisher aufgeführten alten Staatsabtheilungen und den mit denſelben in Verhältniß geſtandenen einzelnen Staaten Indiens in ältern Zeiten bis in die großmogholiſche Verfaſſung erhellet die nach den verſchiedenen abwechſelnden Schickſalen der Länder und Reiche verſchiedene, bald weitere bald engere, Grenzbeſtimmung aus dem ſprengelſchen Vortrag der Geſchichte (5. Th. 2. Abth.). Eben dieß muß ich bey den innerhalb der im chorographiſchen Abriſſe dargeſtellten Staaten und Landſchaften von Hindoſtan und Dekan, ſtatiſtiſch merkwürdigen beſondern Staatsabtheilungen des großmogholiſchen Kaiſerthums erinnern. Ich habe gegenwärtig aus der Geſchichte deſſelben, nach dem, was in Betreff ſeiner Staatsabtheilungen bereits aus dem Bande der Geſchichte und aus dem chorographiſchen Abriſſe oder aus dem Vorher gehenden des gegenwärtigen Abſchnitts erhellet, nur des Königreichs Wiſapour zu gedenken. Es machte einen beträchtlichen Theil des Staats von Dekan aus. Siehe ob. S. 594 f. vergl. 602. Als eigenes muhhammedaniſches Reich entſtand

ſtand es, wie man 5. Th. 2. Abth. S. 211. findet, Jahr der Flucht 895 (Chr. 1489.) durch ſeinen erſten muhh. König Jußuf 'Aadil Chán Scháh, und dauerte, unabhängig oder doch ſeit Kaiſer Akbar mit Unbeſtändigkeit nur tributpflichtig, bis auf den Kaiſer Aurengſéb, der es 1686 eroberte und zum großmogholiſchen Reiche ſchlug. Der letzte König war Sſikender 'Aadil Scháh. Von der zunehmenden Ausdehnung und den Grenzen dieſes zuletzt ſehr umfänglichen Königreichs, innerhalb deſſen Schranken auch zum Theil die erſten Eroberungen der Portugieſen gelegen waren, indem es gleich anfangs ſich weſtwärts bis an die Seeküſte erſtreckte, wo ſonderlich Góa dazu gehörte, das die Portugieſen ſchon 1509 wegnahmen, ſehe man 5. Th. 2. Abth. S. 210 ff. Abgeſehen von dem weiteſten Umfange des Reichs, in welchem es nach der Zerſtückelung des Reichs Bisnagar, und nach der Eroberung Aurengſébs, ſtatiſtiſch genommen werden konnte, wonach Tiefenthaler die Länge vom Fluſſe Bymrah bis an das der Inſel Sſeilán gegen über liegende Sſétbandrameßor, die Breite aber von Tſchaul und Dabul bis an die Grenze von Orißa rechnet, begriff das im beſchränktern geographiſch beſtimmtern Sinne genommene, von der Hauptſtadt benannte, Wyſapour, als Centrallandſchaft und urſprüngliche Provinz des Reichs, den Landſtrich zwiſchen den Flüſſen Bymrah, Kiſtna oder Kriſhna, und Malpurba. Der von der Haupt- und Reſidenzſtadt entlehnte Name Wyſapour (Viſapour, Viſchapour, Viſiapour ꝛc., bey Tiefenth. Bezapor), iſt eigentlich Bédſchápour, Bydſchápour oder Bidſchápour, Wídſchápour, Wédſchápour, Wídſchápór ꝛc., بيجا پور, und bedeutet Stadt des Siegs, unüberwindliche Stadt ꝛc., wie Bydſchánagar. Siehe oben S. 956 f. Aus den Trümmern des großmogholiſchen Reichs oder Kaiſerthums Dehly, welches mit dem Jahre 1519 mit einem kleinen Anfange begann, aber immer mehr zunahm und mit Rieſenſchritten zum großen, weitläufigen und mächtigen, Staate von Hindoſtan und Dekan gedieh, der ſeinen höchſten Flor und ſeine weiteſte Ausdehnung unter dem Kaiſer Aurengſéb erreichte, aber unter

deſſen

deſſen Nachfolgern ſeit 1720 bis zur Mitte deſſelben Jahrhunderts mit immer ſchnelleren Fortſchritten der Abnahme, Schwächung und Verringerung, durch äußere und innere Unruhen und blutige Fehden, in tiefſten Verfall gerieth, und weiterhin in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bey zunehmenden, vornehmlich durch den habſüchtigen Parteygeiſt der Britten genährten und geförderten, mancherley inneren und äußeren blutigen Händeln und Zerrüttungen nun ganz aufgelöſet worden iſt; aus den Trümmern dieſes großen mächtigen Staats gingen, wie die Geſchichte lehrt, in den neueſten Zeiten, durch die losgeriſſenen Zoubahien und Nawobien des Reichs, einzelne beſondere Staaten hervor, die nebſt den ebenfalls abgeſonderten vormals tributpflichtigen und abhängigen äußern Theilen, als ſo genannten Vaſallenſchaften dieſer, ſelbſt zur Zeit des größten Flors und der größten Ausdehnung, in Hinſicht derſelben meiſten Theils ſehr prekären, Oberlehnsherrſchaft der Pádiſcháhen oder Kaiſer von Dehly und ihrer Gouverneurs und Statthalter, und nebſt den übrigen Staaten der neben dem dehlyiſchen Kaiſerthume beſtandenen und neben ihm entwickelten Reiche und frey und unabhängig gebliebenen Rádſchaſchaften, oder unter mehreren andern Benennungen bekannt gewordenen Fürſtenthümer und Herrſchaften, die gegenwärtig noch beſtehenden hindoſtaniſchen und dekaniſchen Staatsabtheilungen ausmachen *). Demnach ſind nun dieſe gegen-

*) Der innere Staatskörper des großmogholiſchen Kaiſerthums erhielt die Verfaſſung, daß er als Monarchie unmittelbar von dem Pádiſcháh, d. i., großen Scháh oder Kaiſer von Dehly, mittelbar aber durch deſſen Stellvertreter in den verſchiedenen Landſchaften und einzelnen Staaten des Reichs regiert wurde. Die letzteren waren Gouverneurs oder Reichsverweſer, Zoubah's, und Statthalter oder Unter-Gouverneurs, Nabob's oder Nawáb's, und die Staatenabtheilung des mogholiſchen Reichs beſtand daher in Zoubahien und Nawobien. Zoubah oder Zou-

gegenwärtigen, größten Theils ſchon in den älteren Verfaſſungen, durch den großmogholiſchen Staat, und weiter

Zoubahdár, صوبه, صوبدار, iſt im allgemeinen ſo viel als das arabiſche Zahheb, صاحب, d. i., Herr, Beherrſcher, und trifft als Titel eines Staatsbeamten der mogholiſchen Reichsverfaſſung auch mit dem Prädikate Násim, ناظم, zuſammen, welches gleiche Bedeutung erhielt. Das letztere, nach Weiſe des orientaliſchen Sprachgebrauchs, in der Mehrheit der Würde und Majeſtät genommen (*in plurali majeſtatis* geſetzt), gibt die Form Nisám, نظام, als beſondere Benennung eines königlichen Staats-Ober-Aufſehers oder Statthalters, Viceregenten ꝛc., und dieſe wurde im ausſchließlichen Sinne der Titel des Zoubah von Dekan (ſiehe oben S. 595.). Ein eben ſolcher arabiſcher *pluralis majeſtaticus* iſt der Titel Nawob, Nabob, oder Nawáb, نواب, vom Singular Náib oder Ná jeb, نايب, welches dem Sprachgebrauche gemäß als das Prädikat der Stellvertreter oder Deputirten der Zoubahs und Nawobs und ihrer Déwans gilt. Déwán, ديوان, als perſönliches Prädikat der muhhammedaniſch-mogholiſchen Reichsverfaſſung, zeigt eine Staatsbedienung an, deren Amt auf die Verwaltung der königlichen Einnahmen und Taxen eingeſchränkt war, und die Reviere oder Gebiete ſolcher Déwans heißen Déwányen. Aber wir können uns bey dieſer und andern oben ſchon S. 938. berührten Juſtiz-, Polizey-, und Finanzbehörden, und Hof- und Staatsbedienungen, der indiſch-muhhammedaniſchen und mogholiſchen Staats-

ter hinauf, zum Theil ſo gar bis in die älteſten Zeitepochen der Geſchichte begründeten Staatenabtheilungen, nach

ökonomie, ſo wenig aufhalten, als bey alle den mancherley, in der Geſchichte Indiens überall wiederkehrenden, größten Theils aus der aſiatiſchen Geſchichte überhaupt bekannten, Würde- und Amts-, oder Adels-, Prädikaten der muhhammedaniſchen Nationen, und den ihren Königen, Fürſten und Regenten, von ſo mancherley Art, durch alle Zeiten bis jetzt gebräuchlichen Herrſchertiteln. Ohne alſo den Raum hier überflüſſiger Weiſe mit Erklärung der Prädikate und Titel: Scheich oder Schech, Sſeid, Scheryf, Myr, Myrſä, Bég oder Beig, Chán, Weſyr, Wekyl, Melik (Malik, Mulk, Melk), Sſulthán, Scháh ꝛc., anzufüllen, mag es hinreichen, die Prädikate Pádiſcháh, Rái oder Róy, Ráu oder Ráw, und Péſchwah oder Peiſchwa hier beſonders zu bemerken; denn von den indiſchen Herrſchertiteln Rádſchah, Náik, Paleagar ꝛc., iſt das nöthige bereits im vorher gehenden a. ſ. O. erörtert worden. Pádiſcháh oder Pádſcháh iſt wie Schehinſcháh der Herrſchertitel eines jeden unumſchränkt regierenden Oberherrn eines großen aus mehreren Staaten beſtehenden Reichs, entſpricht, da Scháh der allgemeinere Titel eines jeden Königs iſt, unſerm Kaiſer und Monarch. Rái, Ráy, Róy, راي, را, راه, Ráu, Ráw, Rów, راو, ſo wie Déwa oder Déo, ديو, aus dem Indiſchen ins Perſiſche aufgenommener Titel regierender Herren oder aus fürſtlichen Häuſern abſtammender Perſonen, gilt dem Rádſchah gleich und bedeutet, wie dieſes, König, Fürſt, Prinz, eben ſo wie ſonſt nach dem reinperſiſchen Ausdrucke Scháh (oder auch bey einigen indiſchen Fürſtenhäuſern Sſáh), شاه (ساه), gebraucht

nach den vornehmſten gegenwärtig frey und unumſchränkt

braucht wird. Péſchwah, Péſchwa, Peiſchwa (*Peiſhwa* ꝛc.), پیشوا, d. i., Führer, Oberanführer, Antiſt, Reichskanzler, erſter Staatsminiſter, Reichsverweſer, iſt im Mharattenſtaate urſprünglich nicht der Souverain der Nation oder der abſolute Chef der andern Mharattenfürſten, wie er oft dargeſtellt worden iſt, ſondern der *primus inter pares*, der Premierminiſter der mharattiſchen Conföderation, dem die Regierungsangelegenheiten als erſter Inſtanz übertragen waren, und deſſen Würde bald anfangs erblich wurde. Erſt in der Folge, nachdem ſich ſeit 1740 die Peiſchwa über ihre Oberherren, die Mahárádſchah, erhoben und ſo mächtig wurden, daß ſich mit 1777 der Thron der Mahárádſchah gänzlich endete, nahm 1772 der damalige Peiſchwa die Macht und den Titel eines Souverains an. Aus den älteren Zeiten der Geſchichte Indiens müſſen wir noch die Erklärung des alten monarchiſchen Herrſcherprädikats Belhara nachholen. Das in den muhhammedaniſchen Schriften oft genannte, oben S. 459. ſchon berührte, Reich des Belhara (Belhar, Belhár, Belhará, Belhárá, Balhar, Balhár ꝛc., mit Unrecht bey einigen Schriftſtellern auch Belour oder Belhour geſchrieben) bezeichnet, wenn es von dem dieſſeit des Baramputer und Ganges gelegenen Indien gebraucht wird, durch alle Zeitepochen der Geſchichte hindurch die Monarchie Hindoſtan und Dekan, und einzeln genommen jedes darin befindliche unumſchränkte Königreich oder Kaiſerthum; daher dieſe Benennung bald engern bald weitern Sinnes verſtanden iſt, weil Belhar, Belhará ꝛc., eine uralte ſtatiſtiſche Benennung für alle Monarchen oder Könige des hintern Aſiens iſt, denen andere Fürſten oder Könige Lehnsgehorſam leiſten. Man ſehe mein Aſien B. I. S. 402 f., und Geiſt und Geſch. des Schachſpiels S. 58 ff.

oder abhängig herrſchenden Mächten und Gemeinheiten *) folgende. I. Unter ſineſiſcher Schutz- und Oberlehnsherrſchaft: a) im Inbegriffe der kleinen Bucharey, jetzt dem ſineſiſchen Reiche nebſt dem uralten indiſchen Reviere der Wüſte Goby völlig unterwürfigen Provinz, befindliche kleine Fürſtenthümer oder Rädſchaſchaften, und herrſchende Stämme des Belourlandes, ſo wohl im allgemeinen als beſonders des eigentlichen Kutwerlandes an der Seite von Kábuleſtan und Kaſchemyr (vergl. oben S. 467.), theils freye theils zinsbare und ſehr unbeſtändige Vaſallenſchaften. b) Kleintibet im Inbegriffe des ſineſiſchen Staats von Latak (ſiehe oben S. 498 f.), darin wieder mehrere Bergfürſtenthümer (ſiehe oben S. 499.), Rädſchaſchaften und herrſchende Stämme,

*) Unter den bis jetzt vorhandenen Quellen und Hülfsmitteln unſerer europäiſchen Literatur zur Erkenntniß der alten und neueren Staatsgeſchichte und Staatsverfaſſung der indiſchen Reiche vorderer Halbinſel, vor und nach der älteſten mediſch-perſiſchen Oberherrſchaft in Hindoſtan bis auf die muhhammedaniſche Zeitepoche, nach einheimiſchen und überhaupt morgenländiſchen Berichten in Vergleichung mit den Angaben der Griechen und Römer, und von der muhh. Zeitepoche herab, durch das Zeitalter des mogholiſchen Staats, bis auf unſere Zeiten, enthalten die ſchätzbarſten und vollſtändiger zuſammen hängenden Beyträge zur Darſtellung der Genealogie und Geſchichte der vornehmſten Monarchen- und Fürſtenhäuſer von Hindoſtan, Dekan und der Inſel Sſeilán, in vollſtändigen Verzeichniſſen der einzelnen heidniſchen und muhhammedaniſchen Regentenfolgen, die mehr angezogenen Werke, Ay. Acb., Feriſchtah's Geſch. von Hindoſtan und Dekan (durch Dow und Scott), Tiefenthaler (ſo wohl im B. 1. bey den verſchiedenen Landſchaften, als im B. 2. Th. 1. S. 32—92.), *Aſiat. Reſearch.* (in mehreren einzelnen Abhandlungen), und *Aſ. Regiſt.* (in verſchiedenen Aufſätzen, als z. B. der Regenten von Sſirynagur, B. 1800. *Miſc. tr.* 259.).

me, ſich in einem ſelbſtſtändigen bald freyen bald tributpflichtigen Zuſtande erhalten haben. Namentlich ſind oben (S. 500.) die kleinen unabhängigen Hindourádſchaſchaften von Badrikaßram erwähnt. Hier finden ſich unter andern, den Sſardſchou entlang, mehrere, zur Zeit noch wenig bekannte, theils Brahmanen-Bezirke, theils auch Bezirke, Reviere oder Gebiete, der ſchamaniſchen Goßeins oder Góßwámi. c) Großtibet oder Reich der buddhiſtiſchen Prieſterregierung des Dalai Lhama zu Lhaſſa (Barantola) und Putala, und des Taiſchi Lhama oder Tiſchulama zu Tiſchulumba, welcher noch um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vom ſineſiſchen Gouvernement unabhängig regierte, hernach aber, nach bedeutenden Kriegsvorfällen mit dem Rádſchah von Népál, davon abhängig ward. Innerhalb dieſer Ober-Lhamaſchaften verſchiedene unter deren Hoheit beſtehende kleine Staaten und Herrſchaften. d) Boutan oder Bhoutant, Staat des Déb Rádſchah, auch eines bhuddiſtiſchen Prieſters oder geiſtlichen Herrn, der zu Taſſiſoudon regiert (ſiehe oben S. 524 f.), nebſt einigen unter Hoheit des Rádſchah beſtehenden Herrſchaften und der lehnspflichtigen rasbutiſchen Rádſchaſchaft Morang (ſiehe oben S. 523.). e) Das Fürſtenthum Sſokkum oder Sſegwin, ein wenig bekannter kleiner Staat in der Nachbarſchaft von Népál, zwiſchen Népál und Boutan an der Nordgrenze von Bengalen. f) Das Königreich Népál, aus drey großen Rádſchaſchaften oder kleinen Königreichen beſtehend (ſiehe oben S. 520 ff.). II. Das unumſchränkte Königreich Aſchám. Siehe oben S. 527 ff. III. Die Rádſchaſchaft oder das kleine Königreich Mokanpour (ſiehe oben S. 523.), in wie fern jetzt frey oder abhängig? zur Zeit ungewiß. IV. Die große Rádſchaſchaft oder das unabhängige Königreich Górkhá oder Górchá (ſiehe oben S. 517 ff.) nebſt der unterworfenen Rádſchaſchaft Pethána (S. 519.), und V. dem zinspflichtigen übrigens unabhängigen benachbarten Staate der Rádſchaſchaft Sſirynagar, die auf der andern Seite in ihrer Landſchaft Doun auch dem Sſeikenſtaate tributär geworden iſt. Siehe oben S. 504 ff. 518. VI. Der zwiſchen Gorcha und Sſirynagar

ſich erſtreckende, wahrſcheinlich, wie Sſirynagar, dem Königreiche Górchá ebenfalls, wenigſtens theilweiſe, zinspflichtige, ſonſt aber für ſich beſtehende, Staat Komáoun oder die Rádſchaſchaft Almóra mit der Rádſchaſchaft Dulou Baſſzander. Siehe oben S. 515 ff. VII. Mehrere, innerhalb der ganzen nordhindoſtaniſchen Pflege, an den Grenzen der erörterten Staaten Aſchám, Boutan und Morang, Sſegwin, Népál, Mokampour, Górchá und Komáoun bis Sſirynagar befindliche, uns minder bekannte, ſonſt freye und unabhängige, gegenwärtig aber größten Theils von eben genannten Staaten überwältigte kleinere Staatenbezirke und Herrſchaften. Es gehören hierher mehrere nord- und nordweſtwärts des eigentlichen Górchá ſo wohl als des Reichs Népál grenzende Bergradſchahs und Befehlshaber, vornehmlich die Fürſtenthümer Tirkuf und Lamdſchi (oben S. 518. 520.), einzelne ßewalikſche Bergfürſten längs den Grenzen von Róhyllkand und Audeh, und andere dergleichen kleine Fürſten- oder jetzt mehr oder weniger abhängige Freyſtaaten weiterhin längs den Grenzen von Bahár und Bengalen, namentlich auch der unabhängige Tſchirátenſtaat (ſiehe oben S. 519. 522.). VIII. Großer afghaniſcher oder pataniſcher Staat in Vorderindien. Siehe oben S. 287 ff. 306. 310. 320. 867 ff. Er wird von dem Scháh zu Kandahár als Oberherrn regiert, und macht in theils unmittelbaren, theils mittelbaren, Beſitzungen gegenwärtig einen Theil des oſtperſiſchen Reichs aus, deſſen vornehmſte Macht in der Schwäche und Uneinigkeit ſeiner Nachbarn gelegen iſt. In Hindoſtan gehört zu dieſem pataniſchen Reiche, welches ſich zugleich in das vorderindiſche Balloudſcheſtan erſtreckt, diesſeit und jenſeit des Indusſtromes: ganz Kábuleſtan, Kandahár und Thourán, nebſt Heſáridſchát, Sſind oder Sſindy, ein Theil von Multán, das Fürſtenthum Attok und Sſindehßágur, nebſt dem Dſchoudyreviere und Ghikerlande, Pehkely, und das Reich Kaſchemyr. In Sſindy oder Tatta, welches ein eigener muhhammedaniſcher Fürſt oder König, als ein lehnspflichtiger und zinsbarer Vaſall des Pádſchah von Kandahár, regiert, der ſeine Reſidenz in dem Fort Hheiderabád

derabád hält, in Multán und in die weſtlichen Grenzen von Pendſcháb greift die Herrſchaft des Sſeikenſtaates ein, wie aus dem folgenden erhellen wird. IX. Nächſt Kaſchemyr die unabhängige Rádſchaſchaft Kiſchtewár, ſiehe oben S. 314., und nächſt dieſer X. der Sſeikenſtaat, die Eidgenoſſenſchaft der Sſeiks (ſiehe oben S. 888 f.) mit ihren Vaſallenlanden. Dieſer Staat hat ſeine Lage in Weſthindoſtan, theils in Vorder- theils in Mittel-Indien, oſtwärts der Staaten des Schahs von Kandahár oder des Patanenſtaates und ſüdwärts der kandahariſchen oder pataniſchen Provinz Kaſchemyr und den Landſchaften Kleintibet und Kiſchtewár, weſt- und ſüdweſtwärts der Rádſchaſchaft Sſirynagar. Er erſtreckt ſich an den Pendſchábflüſſen, und vom Mittel-Indus bis zum Ober-Dſchumnah und jenſeit deſſelben bis zum Ganges. Die zum unmittelbaren Sſeikenſtaate gehörigen Theile ſind: 1) die Landſchaft Pendſcháb, worin die Hauptſtadt Lábór als die Hauptſtadt des Sſeikenſtaates betrachtet iſt (Penſcháb weſtlich bis zum Behatfluſſe genommen, mit Ausſchluß von Sſindeh Sſáger, dem Ghikerlande und der Landſchaft Pehkely); 2) mehrere Theile von der Landſchaft Multán (nämlich Bhakar mit Ausſchluß von Haadſchychán, ſiehe oben S. 295., Débálpour und die pendſchabiſchen Antheile in Doábeh Dſchálender, Doábeh Báry und Doábeh Retſchnáv, ſiehe S. 296.); 3) ein Theil der Landſchaft Sſind oder Sſindy in Oſten des Indus, an und durch einen Theil von Redſchiſtán oder der großen Sandwüſte, wohin auch wahrſcheinlich die Abtheilung Dſchagarháleh (ſiehe oben S. 299.) zu rechnen iſt; 4) Diſtrikte oder Provinzen der Landſchaft Dehly, nämlich a) ein Theil der Landſchaft Sſirhind, die obere Hälfte derſelben, die Tſchukla oder Abtheilung Sſirhind (ſiehe oben S. 353.) ſüdlich bis zum Ausfluſſe des Sſerßuti in den Kaggar (mit Sſirhind, Malnáir, Sſunám, Sſumánah, Pattiálah, Tahneſſir, Karnál, Kythúl, Sſeſidou, Panniput u. a. O.), auch ein Theil der Landſchaft Harriánah oder der untern Abtheilung von Sſirhind. Siehe w. u. b) Ein Theil der Landſchaft Sſeháranpour, namentlich nach neueren Berichten die Städte Sſeháranpour, Hurdwár und Merat mit ihren Gebieten. Auch in andern

 hin-

hindoſtaniſchen benachbarten Provinzen leben Sſeiks und hin und wieder zahlreich, aber ohne Antheil an der Landesregierung. Siehe oben S. 889. Der bisher umſchriebene unmittelbare Sſeikenſtaat grenzt mittelſt der Tſchukla Sſirhind und des Theils von Harriánah ſüdweſtlicher, ſüdlicher und ſüdöſtlicher Seits mit den Staaten Batty oder Batnyr, der Klein-Baloutſchen und Mharatten, ſiehe hernach. In allen Ländern dieſes unmittelbaren Sſeikenſtaats und an den Grenzen derſelben ſind kleine muhhammedaniſche und indiſche Fürſten und Rádſchahs, welche mit ihren Gebieten als Vaſallen unter dem Schutze der Sſeiks ſtehen. Ein ſolches Fürſtenthum im Innern des Staats iſt Ludhána, ein kleiner an den öſtlichen Grenzen von Pendſcháb befindlicher unabhängiger Staat der neueſten Zeiten, deſſen Beherrſcher das Prädikat Ráw führten. Die größern oder wichtigern Vaſallenlande, deren Regionen wir unter dem mittelbaren Sſeikenſtaate begreifen, ſind die oben S. 314—316. erörterten pendſcháb iſchen Berglandſchaften und Bergfürſtenthümer, Dſchummou, Tſchambah ꝛc., und weiterhin durch Koheſtán nördlich über Sſirhind die Rádſchaſchaft Nahn, ſiehe oben S. 352. Alle dieſe Vaſallenlandſchaften, beſonders in den entferntern oder tiefern Theilen nach Nordhindoſtan hin, ſind jederzeit als ſehr prekäre zinspflichtige Beſitzungen zu betrachten; da die mächtigern Beherrſcher derſelben meiſt ihre Selbſtſtändigkeit und alte Unabhängigkeit zu behaupten wiſſen, ihrer eigenen Regierungsform getreu bleiben, und ihr Verhältniß zum unmittelbaren Sſeikenſtaate durchaus von beſondern Umſtänden oder von dem jedesmaligen Kriegsglücke der Sſeiks abhängt. Ja von dieſer Seite iſt der Sſeikenſtaat häufigen Befehdungen und Erſchütterungen in ſeinem Innern vorzüglich ausgeſetzt; auch der benachbarte Rádſchah von Sſirynagar hat neuerer Zeiten Eroberungen in Pendſcháb gemacht. Der unmittelbare Sſeikenſtaat iſt, ſeiner eigenthümlichen Regierungsverfaſſung nach, eine Republik, deren Einwohner urſprünglich als eine bloße Religionsſekte ſelbſtſtändig wurden. Die Regierung iſt in den Händen mehrerer unabhängigen und in ihren Gebieten unumſchränkt herrſchenden Häupter (Fürſten, welche die Prädikate oder Titel Rádſchah, Sſerdár, d. i., Präſekt,

Anfüh-

Anführer, Heerführer) Wekyl (d. i., Vikar, Protektor, Gouverneur ꝛc.) u. a. dgl. m. führen. Sie ſind zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung mit einander verbunden und kommen, der Konſtitution gemäß, in der Regel jährlich zur vereinten Berathung, in Betreff ihrer geſammten Nationalſicherung, zuſammen, um Kongreß oder Tageſatzung zu halten. Gegenwärtig iſt unter allen ßeikiſchen Häuptlingen der wichtigſte derjenige, welcher die Stadt Láhór beſitzt, die vorher eine Zeit lang unter mehrere Fürſten vertheilt war. Er hat ſich einen entſchiedenen Einfluß auf die andern Anführer erworben, und wird in den neueſten Nachrichten der *Memoires* des *Sir Thomas* Runjeet Sing (Randſchyt Sſingh) genannt. Neben ihnen zwiſchen den Flüſſen Ráwi und Byáh haben ſich andere Häuptlinge ebenfalls als mächtige Herren behauptet. In Sſirhind iſt der wichtigſte Rádſchahſitz der Sſeiks Pattiálah. Unter der milden republikaniſchen Bundesregierung der Sſeiks ſollen ſich die Einwohner der zu dieſem Staate gehörigen Länder ziemlich wohl befinden, außer daß ihre Kriege mit wilder barbariſcher Grauſamkeit geführt werden. Sie haben ſich durch ihre allgemeine Duldſamkeit und bereitwillige Aufnahme aller Sekten und Religionsparteyen in ihren Wohnſitzen ſehr verſtärkt. Jedoch nehmen ſie Fremde nicht unbedingt in ihre Mitbürgerſchaft auf. Jeder, der in ihre Gemeinſchaft treten will, muß ſich eidlich verpflichten, ſich der Herrſchaft eines einzigen Regenten zu widerſetzen, ſich der Beobachtung gewiſſer äußerlichen Zeichen und äußerlicher Ceremonien zu unterwerfen, ſich blau kleiden ꝛc. XI. Der gegenwärtig noch beſtehende Ueberreſt des ehemaligen Dſchátenſtaats (ſiehe oben S. 386 f.). Und zwar die dem Volke der Dſchátén (ſiehe oben 385 f. 882.) in deſſen alten Wohnſitzen Mittelhindoſtans, in der Landſchaft Agrah, bis jetzt übrig gebliebene dſchátiſche Rádſchaſchaft Bhirtpour, welche dir veſte Stadt dieſes Namens nebſt einem kleinen Gebiete und das Fort Komér enthält (ſiehe oben S. 387.). Sie hat ungefähr 40,000 bis 50,000 Pf. St. jährliche Einkünfte. XII. Der kleine mittelindiſche, in der ehemaligen Provinz Dehly innerhalb der Landſchaft Harriánah, öſtlicher Seits von der Stadt Dehly 4 bis 5

deutſche Meilen entfernt, ſüdöſtlich in Weſten des Sſádi⸗ fluſſes, ſüdlich in Norden der Méwátgebirge, nördlich in Süden der Tſchukia Hhizár (ſiehe hernach), weſtlich in Oſten derſelben und des Batnierlandes, befindliche freye Balloudſchen⸗ oder Baloutſchenſtaat, Theil von Klein⸗Baloutſcheſtan oder Nárdek (ſiehe ob S. 358 f. vergl. 869 f.), neuerlich unter veränderlicher Mharatten⸗ Abhängigkeit. XIII. Das freye unabhängige Rádſch⸗ putánah (ſ. ob. 380 ff.) außer den weſtl. und nordweſtl. Grenzen des mittelbaren Mharattenſtaats. Beſteht in einzelnen von einander unabhängigen oder mehr und we⸗ niger mit einander ſo wohl als gegen den benachbarten Mharattenſtaat in Verhältniß ſtehenden Rádſchaſchaf⸗ ten, die von Regenten aus dem Geſchlechte der Rádſcha⸗ puten oder Rasbuten (ſiehe oben S. 904 ff.) regiert werden, und am mittelhindoſtaniſchen großen Reviere der rasbutiſchen Erbländer (S. 380. 906.) gelegen ſind. a) Mehrere in dem Méwátergebiete, d. i., dem wal⸗ digen Gebirgsſtrich Méwát (einem Theile von Klein⸗ Balloudſcheſtán im weitern Umfange, ſiehe oben S. 358. 386. 886.) diesſeit und jenſeit des Sſadifluſſes, befindli⸗ che Radſchaſchaften, unter welchen der Rádſchah von Matſchery und Alwar der mächtigſte iſt. Dieſes iſt nach den neueſten Berichten (*Mem. of Sir Thomas*) das Land des Ráw Rádſchah, der ein Rátoor Rasbute iſt. Sei⸗ ne Landbauer ſind Méwáter (Gebirgs⸗), Dſchaten und Ahyrs. Seine Reſidenz iſt Alwar. Neuerlich ſind dieſe Rádſchaſchaften, gleich dem oben genannten Balloudſchen⸗ ſtaate, veränderlicher Abhängigkeit von den Mharatten unterworfen, können aber bis auf weitere Nachrichten bis jetzt noch nicht aus der Reihe der freyen oder ſelbſtſtändi⸗ digen Staaten ausgethan werden. b) Theil des Landes Hurriánah oder Harriánah, welches ſich zum Theil innerhalb Klein⸗Balloudſcheſtan oder Nárdek erſtreckt (oben S. 358 f.), ſonſt aber ein Theil von Sſirhind iſt (oben S. 353). Das Harriánahland, oben S. 353. im weiteſten Umfange angegeben, erſtreckt ſich im be⸗ ſchränktern und eigentlichen Sinne genommen 90 engliſche Meilen nordweſtlich von Dehly, von Norden nach Süden 80 Koß und eben ſo viel nach Oſten und Weſten groß,

nörd⸗

nördlich an den Beſitzungen des Chefs von Pattiálah, nordweſtlich und weſtlich an dem Lande der Bhattys, weſtlich und ſüdweſtlich an Beikanyr, ſüdlich an Dſchypoor, ſüdöſtlich, öſtlich und nordöſtlich an Méwát, Dehly und der Tſchukla Sſirhind. Dieſe Landſchaft gehöret, wie geſagt, nur zum Theil hierher, in ſo fern die Einwohner, welche größten Theils Dſchäten ſind, in mehreren Dörfern und Flecken Rasbuten und Rungors, d. i., muhhammedaniſche Rasbuten ſind, und deren mehrere rasbutiſcher Regierung gehorchen. Den Haupttheil des Landes macht die ßeikiſche Tſchukla Hhizár mit der Stadt dieſes Namens, die als die Hauptſtadt von Harriánah angeſehen iſt (ſiehe oben S. 353.). Das übrige begreift theils den kleinen Freyſtaat der Ballondſchen (ſiehe Nr. XII.), theils die hierher gehörigen Rasbutenbezirke. In Harriánah und Sſirhind führte in der neueſten Zeit der Engländer *Sir Thomas*, ein Irländer von Geburt, unabhängig für ſich und aus eigner Macht und Mitteln glückliche Feldzüge aus, ſo daß er in allen Ländern der Sſeiks ſüdlich vom Sſetledſch die Rolle eines Diktators ſpielte, und da ihm in den Friedenstraktaten, die er ſchloß, die Sſeiks gewiſſe Diſtrikte abtreten mußten, einen beträchtlichen Theil des Harriánahlandes, der eine faſt ovale Fläche von 16 bis 24 Koß Größe in verſchiedenen Richtungen betrug und nördlich an den Fluß Kaggar, ſüdlich aber an die Stadt Behál, öſtlich an Máhim, weſtlich an Behádra ſtieß und überhaupt über 900 Dörfer begriff, für ſich eroberte, worin er ſich zur Hauptſtadt ſeiner Herrſchaft die faſt im Mittelpunkte derſelben auf einem Hügel gelegene Stadt Hánßy oder Haſſi (90 Meilen nordweſtlich von Dehly) erwählte. Aber dieſer Eroberer beſaß ſein Land nur kurze Zeit, und konnte ſeinen überſpannten Plan, ſeine Eroberungen bis an die Mündungen des Indus auszudehnen und dieſe Beſitzungen zuletzt dem Könige von Großbritannien zu übergeben, nicht realiſiren, indem ihn ſein Unglück gegen die Mharatten daran verhinderte, mit denen ſich mehrere Sſeiks-Chefs alliirt hatten. Er unterlag der Verrätherey, ſo daß er ſich zuletzt noch auf der Flucht nach Hánßy retten, aber auch dieſen Ort übergeben mußte, von da er zu Folge ſeiner Kapitulation von einem

einem Bataillon Sſepáis 1802 nach der brittiſchen Grenze begleitet wurde, um zu Kalkutta den Reſt ſeines Lebens zuzubringen, welches er jedoch nicht erreichte, ſondern auf dem Wege dahin, in der Nähe des militäriſchen Kantonnements Berhámpour, den 22. Auguſt 1802 vom Tode überraſcht und auf dem daſigen Gottesacker begraben wurde. Man leſe die *Military memoirs of Mr.* George Thomas, *by* W. Franklin, zuerſt zu *Calcutta* und 1805 zu London nachgedruckt. c) Das Bhattyland, die Landſchaft der Báthen, Báthys, Bháthen, Bhattys, Báttier ꝛc. (ſiehe oben S. 881.), oder die Rádſchaſchaft Batnyr, vormals Bando oder Bhatinda (ſiehe oben S. 353 f.). Sie war vormals in der großen Landſchaft Dehly eingeſchloſſen und grenzt nördlich an Pendſcháb und den Sſetledſch, öſtlich an den Bezirk Harriánah, weſtlich an die große Wüſte, ſüdlich an Beikanyr, iſt 50 Koß von O. nach W. breit, und 200 von N. nach S. lang, hat ihren zum Ackerbau tüchtigen und beſten Theil längs den Ufern des Kaggarfluſſes, von Futtahbad (Fattahhabad, ſo von *Sir Thomas* niedergebrannt worden iſt) bis Batnyr, und hat zu Einwohnern meiſt muhh. Dſcháten und Bathen. Die Ryis oder Ryots (ſiehe oben S. 939.) ſind friedliebende Menſchen. Die Häupter der Bháten ſind urſprüngliche Rasbuten, jetzt aber, wie ihre Unterthanen, Muhhammedaner. Batnyr, 290 engl. Meilen von Dehly und etwa 40 oder 50 ſüdlich von Bhatinda, iſt die Hauptſtadt und Reſidenz des Rádſchah. Innerhalb des Bezirks Bhatinda (ſiehe oben S. 352.) iſt der Antheil der großen Wüſte, der den Namen Lakky Dſchengel führt (ſiehe daſelbſt), ein faſt zirkelrundes Stück Landes von 24 Koß, wegen ſeiner guten Pferdezucht berühmt, deren jetzige Race durch Einlieferung perſiſcher Pferde während der Einfälle des Nádir Scháh und der Abdálly's in Hindoſtan eingeführt worden iſt. Dieſes Land iſt 22 Koß nördlich von Batnyr und 50 Koß weſtlich von Pattiálah, grenzt nördlich an das Land des Rái oder Ráv Kelán (eines ßeikiſchen Rádſchah), öſtlich an Harriánah, ſüdlich an Batnyr, weſtlich an die große Wüſte, und bildet eine eigene Rádſchaſchaft, deren Rádſchah dem Chef von Pattiálah zinsbar

iſt. d) In der großen Provinz Adſchmyr der vormaligen mogholiſchen Reichsabtheilung und zwar in der Abth. Hadóty (ſiehe oben S. 360.) die rhatór rádſchaputiſche Rádſchaſchaft Beikanyr (Beykanyr, Beikanér, Bikanyr, Bykanér, *Puccanere*, *Bickaneer* ꝛc.) nebſt der rhatór-radſchaputiſchen Rádſchaſchaft Nagór. Die Grenzen ſind gegen N. das Bhatyland, gegen W. die Wüſte, gegen S. W Dſcheßelmér, gegen S. Dſchódehpour, gegen S. O. Dſchypour, gegen O. die Landſchaft Harriánah. Das ganze Land iſt ſehr erhaben, von N. nach S. 120 Koß lang, und von O. nach W. 50 bis 80 breit, am breitſten aber in der Mitte, geſchätzt, mit guter Rindvieh- und Pferdezucht, aber im allgemeinen mißlichen Ackerbau, der faſt nur Hülſenfrüchte erzeugt. Die Einwohner ſind größten Theils Rasbuten, die aus Oudypour ſtammen, eine grauſame, feige und verrätheriſche Nation. Der Rádſchah zu Beykanyr wird in *Sir Thomas* Nachrichten *Soorat Sing* (Sſourat Sſingh) genannt. Die Regierungsart iſt der dſchódehpouriſchen gleich, indem auch hier der Fürſt ganz über das Eigenthum und das Leben der Unterthanen gebietet. Ferner die an Beykanyr angrenzende und wahrſcheinlich dahin reſortirende báthiſche Rádſchaſchaft Dſcheßelmér (Dſcheßelmyr, *Jeſſelmere*, *Jaſelmere* ꝛc., nach Tiefenthalers Schreibart Zeſſelmer). e) Die unter verſchiedenen eigenen rádſchaputiſchen Regenten oder Rádſchahs vom dſchadouiſchen Stamme ſtehenden an Sſindy grenzenden Kutſchlande (ſiehe oben S. 376.) am Meerbuſen gleiches Namens und am weſtlichen Ufer des Nieder-Paddarfluſſes, größten Theils mit weitläufigen Waldungen, Sandwüſten und unfruchtbaren Landſtrichen, worin Pferde-, Rindvieh-, und Kameelzucht nebſt ſparſamen Ackerbau die Hauptnahrungszweige ſind. XIV. Die freyen gudſchuratiſchen Herrſchaften, von den Mharatten unabhängigen Hindou-Rádſchaſchaften der Halbinſel Gudſchurát, nämlich die Gebiete, Diſtrikte oder kleinen Landſchaften: Pattan (Puttun, Potten, Puttan), an der ſüdweſtlichen Küſte entlang, Bebrib, in Oſten von Pattan, nebſt einem Theile des Diſtrikts Gulwára (oder Kolwára, Tiefenthaler Cohlwára) an der Oſtküſte, Kottiwár (im

Mit-

Mittel der Halbinſel und in Weſten von Bebrih und Gulwára) dem größten Theile nach, Sſoreth (ſiehe oben S. 376 f.) im engern Sinne genommen, Mittelprovinz nach der Nordküſte hin, Okamandel (oder Okamundel), Halliar oder Hellier und Dſchutwar, Diſtrikte längs der Nordküſte hin von der Dſchigatſpitze bis zum Ausfluſſe des Padderfluſſes. XV. Die einzelnen an der weſtlichen Küſte der indiſchen Halbinſel und den Inſeln derſelben, auch landeinwärts hauſenden zahlreichen, gegenwärtig größten Theils von den umliegenden Herrſchaften in Schranken gehaltenen, theils unter Botmäßigkeit gebrachten Freybeutergebiete der verſchiedenen Seeräuberſtämme oder Piraten. Siehe oben S. 377. 887 f. XVI. Der ohnmächtige Ueberreſt des ehemaligen großmogholiſchen Staats. Dieſer ehemals große mächtige Staat in Hindoſtan und Dekan, der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts 40 Millionen Einwohner zählte und mehr als 240 Millionen Rthlr. jährliche Einkünfte berechnete, iſt gegenwärtig auf ein ſehr kleines Gebiet im Mittelpunkte oder Herzen von Hindoſtan zurück gebracht, welches das Revier von Dehly enthält und einen geringen Flächeninhalt von etwa 20 Quadratmeilen beſchließt, mit ſchwacher Bevölkerung. Dieſer unbeträchtliche Staat des Pádiſcháh von Dehly ſteht gegenwärtig unter dem Schutze oder Oberherrlichkeit des brittiſchen Staats, der ſich auch in den Feldzügen gegen die Mharatten der Truppen deſſelben, ſo meiſt in Kavallerie beſtehen, als alliirter oder vielmehr Vaſall-Armee bedient. Denn der letzte ſo genannte Großmoghul oder Pádiſchah Schah Allum II. (Aly Góher Scháh Aalem, ſiehe 5. Th. 3. Abth. S. 69.), geboren J. 1724, auf den Thron erhoben 1760, nie im Beſitze aller Provinzen ſeiner glücklichern Vorfahren geweſen, unter mancherley bittern Unfällen ſeines Lebens und ſeiner Regierung erliegend, eine Zeit lang Penſionär der Britten, zu Alláhabád, hernach ſeit 1781, mit Verluſt der brittiſchen Penſion von 1,980,000 Rthlr., und der ihm angewieſenen Provinzen Korah und Alláhabád, von den Mharatten abhängig, zu Dehly reſidirend, bis zum Jahr 1785 ein wieder verlaſſener Flüchtling bey verſchiedenen indiſchen Fürſten, oft in die dürftig-

ſten

ſten Umſtände verſetzt, J. 1785 von dem Mharattenfür- ſten von Udſchein, Mahdadſchy Schindhiah, zum Schutz- genoſſen aufgenommen, ſeit 1787 durch die Grauſamkeit des Röhyllafürſten Gholám Kádir (Prinzen des Sábeda Chán) ſeiner Augen beraubt, ſeitdem und ſpäterhin als Titular-Pádiſchah in Gefangenſchaft des Nachfolgers des Schindhiah, des Daulet Ráu, dann aber wieder frey und unter dieſes Mharattenfürſten Oberherrlichkeit Beſitzer des oben beſtimmten Reviers von Dehly, begab ſich *Sept.* 1803 wieder in die Protektion des brittiſchen Gouvernements, deſſen Truppen 12. Sept. deſſelben Jah- res Dehly einnahmen, und wurde, vermöge des von den Britten mit Daulet Ráu im *Dec.* 1803 abgeſchloſſenen Friedensvertrags, den Anforderungen des Daulet Ráu und der Einmiſchung deſſelben in ſeinen Angelegenheiten entriſſen. Nach 1804 wieder von neuem ausgebrochenem Kriege der Britten und Mharatten ſcheint endlich, nach dem 22. *Nov.* 3. *Dec.* und 2. *Febr.* des Jahres 1805 ab- geſchloſſenem Frieden der Engländer mit den Mharatten, die ſeit 1803 begründete neue Oberherrlichkeit des Britten- Gouvernements über den kleinen Staat Dehly des von einigen indiſchen Fürſten ungeachtet aller Unfälle als regie- render Pádiſcháh anerkannten Scháh 'Aalem und ſeines Prinzen Akbar, als ſeines rechtmäßigen Nachfolgers, bis jetzt beſtätigt zu ſeyn. XVII. Das theils freye, theils dem großen Mharattenſtaate als Vaſallenſchaft unterwor- fene, aber ſehr partiell und ſehr unſicher abhängige, Radſchputanah innerhalb des Mharatten- ſtaats an den nordweſtlichen Grenzen deſſelben, großer Bezirk der rasbutiſchen Erbländer in der großen Land- ſchaft Adſchmyr. Siehe oben S. 380 ff., vergl. 360. Dieſe im allgemeinen zu den Beſitzungen des Mharatten- fürſten von Udſchein (ſiehe w. u.) als deſſen Lehnslande gerechnete, obwohl gegenwärtig durch beträchtliche wirk- liche Eroberungen der Mharatten zerſtückelte, jedoch im- mer ſehr beſchränkt und unſicher zinspflichtige Vaſallen- ſtaaten, indem die mharattiſche Obergewalt meiſt nur das flache Land in einer Abhängigkeit erhalten kann, die Ge- birgsgegenden aber größten Theils ſich als frey behaupten, auch die Landesfürſten ihre aufgedrungene Vaſallenſchaft

und

und Unterwürfigkeit nur nach Erforderniß der Umſtände anerkennen, und jährliche Subſidien oder Tribut nur, um den mharattiſchen Plünderungen zu entgehen, erlegen, ſind die drey großen Rádſchaſchaften oder Principalitäten Oudypour, Dſchódehpour und Dſchépour oder Dſcheinagar, und die Rádſchaſchaften Kottah und Boundy, und Kiſcheng,hur, nebſt verſchiedenen von dieſen abhängigen kleinen Rádſchaſchaften. Die in den neueſten Zeiten mächtiger gewordene Obergewalt der Mharatten innerhalb dieſer Herrſchaften hat für den gegenwärtigen Zeitpunkt wenigſtens, die Rádſchahs und ihre Unterthanen, ſelbſt den Rádſchah von Oudypour, welcher unter dem Titel eines Rána als der mächtigſte adſchmyriſche Fürſt und als Oberhaupt der übrigen Rádſchaputen dieſer ganzen Pflege gilt (ſiehe oben S. 382 f.), in ein Verhältniß geſetzt, das ihre vormalige Selbſtſtändigkeit und ihren politiſchen Einfluß ſehr geſchwächt hat. a) Oudypour oder Odépour, vormals Tſchitoor (*Chitor*, *Chitore*, *Cheitore* ꝛc., Tſcheitór oder Tſchétór), auch Méwaar (Meiwár, Midwár) genannt (ſiehe ob. S. 382.), iſt die Landſchaft des ſchon erwähnten Rádſchah oder Rána von Oudypour aus dem Geſchlechte der Syßodia Rasbuten (ſiehe S. 383.), eine ſehr fruchtbare, großen Ueberfluß von Zuckerrohr, Indigo, Tabak, Weitzen, Reiß, Gerſte ꝛc., tragende, mit anſehnlicher Pferdezucht verſehene, Landſchaft, die eine außerordentlich beveſtigte natürliche Lage hat. Die Bauern ſind Rasbuten, Dſchäten, Brahmen und Bhyls. Die innere Verwaltung oder Verfaſſung des Landes iſt eigner Art, indem ganz Oudypour ehemals unter Oberherrſchaft des Rána in die Regierung mehrerer Omrahs (Emyrs) vertheilt war, die nun durch die mharattiſche Oberhand ihren Einfluß gegenwärtig verloren haben. Die meiſten reichen Städte in Méwár ſind jetzt in den Händen der Mharatten, ſo daß der Rána ſich ungefähr beynahe in der Lage des Kaiſers von Dehly befindet. b) Dſchódehpour oder Dſchúdpour (ſiehe oben S. 381., Tiefenth. Jodepor), Haupttheil von Marwár (ſiehe S. 360. 382.), deren Grenzen oben S. 383. bereits beſchrieben ſind, iſt eine in ihren ſüdlichen, ſüdöſtlichen und öſtlichen Theilen

unge-

ungemein fruchtbare und durch Bergſtröme gewäſſerte, mit einträglichen Bleybergwerken verſehene, Landſchaft, deren vornehmſte Einwohner rhathóriſche Rasbuten ſind, wohin auch der Rádſcháh derſelben gehört, der Rhátór Rádſchah und Merwár Rádſcháh genannt wird, und aus dem reinſten und älteſten Blute der Rádſchaputen abſtammt. Die Landbauer ſind Dſchäten. c) Dſchépour oder Dſchypoor, auch Dſcheinagar (Dſchoinagur ꝛc., Tiefenth. Jenagar), ingleichen Ambyr (Ambér ꝛc.) genannt und ebenfalls Theil von Merwár (ſiehe oben S. 381 f.), mit der Hauptſtadt Dſchépour oder Dſcheinagar, iſt die unter der Herrſchaft der Rádſchaputen vom Kutſchwaſtamme ſtehende Landſchaft, welche nord- und nordoſtwärts von Dſchódehpour gelegen, mit Einſchluß von Adſchmyr und von Rantampour, öſtlicher und ſüdöſtlicher Seits die Grenzſcheide der großen Provinzen Adſchmyr und Agrah macht, ſüdlich an die Rádſchaſchaften Kotta und Boundy, ſüdweſtlich an Odypour, weſtlich an Dſchódehpour und Beikanér, nordweſtlich an Beikanér und Nagór, und nördlich an Harriánah und Méwát grenzet. Sie iſt, ungeachtet des die Staatsgefälle vermindernden herrſchenden Lehnsſyſtems ſehr einträglich, und ihr Fürſt, der Rádſchah von Dſchépour, gilt als ein mächtiger Fürſt, der jedoch in den neueren Zeiten die Oberherrſchaft des Mharattenfürſten von Udſchein am meiſten empfunden hat. Die Landbauer ſind Dſchäten, Brahmen und Mynahs. d) Die Landſchaften Kotta und Boundy ſtehen unter Beherrſchern oder Rádſchahs aus dem Stamme Tſchóhán oder Sſyßodja, welche Addah-Rasbuten genannt werden. Sie ſtammen aus dem Geſchlechte der Háren (der Rádſchaputen Hari, von Haróty, Harrouty oder Hadóty, ſiehe oben S. 360), und ſind immer mächtigere Rádſchahs geweſen, die 7000 bis 8000 Mann Kavallerie nebſt einiger Infanterie ins Feld ſtellen konnten. Dieſe Rádſchaſchaft gehört eigentlich in den Inbegriff von Marwár und zu Rantampour. Die Bauern ſind Rasbuten, Dſchäten, Brahmen, Bhyls u. a. e) Die Rádſchaſchaft Kiſchenghur oder Kiſchengar, nebſt der Rádſchaſchaft Rupnaghar, eigentlich im Inbegriffe von Adſchmyr

und alſo von Dſchépour und Marwár, von Rádſchahs aus dem Rhátórgeſchlechte beherrſcht. Die Bauern ſind Dſcháten. Hiernächſt ſetzen wir noch in dieſe Nummer die unter einem Rádſchah vom Dſchadouniſchen Geſchlechte ſtehende, an den Grenzen von Dſchépour in der Provinz Agrah befindliche, Rádſchaſchaft Karóli. Die Bauern ſind Dſcháten, Brahmen und Mynahs. XVIII. Alte, dem Mharattenſtaate mehr oder weniger unterworfene, zinspflichtige Herrſchaften oder Vaſallenlande innerhalb der im chorographiſchen Abriſſe beſchriebenen Landſchaften Allahabád (diesſeit des Dſchumnah genommen) und Málwah bis in die Grenzen von Beraar hinein, Vaſallſchaften und tributpflichtige Herrſchaften des Mharattenſtaats, mit welchem es ſich im Allgemeinen, in Rückſicht der Realität und Veſtigkeit der mharattiſchen Obergewalt, die ſich auch hier hauptſächlich über das flache Land, weniger über die Gebirgsgegenden, behauptet, eben ſo verhält, als in den unter der vorigen Nummer angezeigten Ländern. Dieſe Herrſchaften oder kleine abhängige Staaten, die jederzeit, wo ſie können, ihre Freyheit mehr oder weniger geltend machen, ſind: a) die Bundélen-rádſchaputiſche Rádſchaſchaft Bundélkand (ſiehe oben S. 361. 380.) nebſt den Rádſchaſchaften Bhógylkand (ſiehe S. 881.) und Sſingraule oder Adſchit Sſing (ſiehe oben S. 362.). Bhógylkand mit Bándhou und Sſohádſchpour iſt zwiſchen den Flüſſen Thonß und Sſoáne, Sſingraula liegt öſtlich derſelben bis an die Grenzen von Bahaar. Die drey Rádſchahs, die ihren Namen das rasbutiſche Herrſcherprädikat Sſing anhängen, und unter denen der von Bundelkand im engern Sinne der vornehmſte iſt, vereinigen mehrere kleinere Rádſchahs als Vaſallen unter ſich. b) Die Rádſchaſchaft Gárramandel (ſiehe oben S. 374. 380. 597. 613.). c) Die Rádſchaſchaften der Gebirglandſchaft Góndwánah (ſiehe oben S. 373. 597. vergl. 883.), darunter vornehmlich die Herrſchaft Amerkantak zu bemerken iſt (ſiehe S. 328. 373 f. 613.). Sie ſind zum Theil in ihren Gebirgen frey und unabhängig, wohin den neueſten Nachrichten zu Folge beſonders Amerkantak zu rechnen iſt. XIX. Eine

Menge

Menge kleiner indiſcher Fürſtenthümer, Polygarien oder Rádſchaſchaf-ten in Beraar und Oriſsa, davon die nördlich belegenen in den Gebirgen und Thälern ſich erſtreckenden noch zu den Gebirgsherrſchaften von Góndwánah gehören, weil ſich dieſer allgemeine Landſchaftsname tief herunter in Vorder- und Hinter-Berár verbreitet und die Gónds oder Gounds ihre Wohnſitze bis in den 21. Grad der Breite und noch weiter herab behauptet haben. Namentlich gehören hierher in Ober-Oriſsa die Rádſchaſchaften Sſurgoudſcha, Mohúrbundſch, Boad, Sſónpoor oder Dſchounpour, und Sſumbhulpour, in Hinter-Berár die Rádſchaſchaften Korái r, Kurgommah, Konkái r, Dſchaypour, und in Vorder-Beraar die Rádſchaſchaft Buſtar, und eine kleine pataniſche Herrſchaft, als die vornehmſten, und andere minder beträchtliche, mit den genannten verbunden, die wir bis jetzt wenig kennen, andere, die wir zur Zeit gar nicht wiſſen, indem das Innere der beyden Länder Berár und Oriſsa, beſonders das erſtere, größten Theils noch unbeſucht und unbeſchrieben iſt. Ihre Beherrſcher fügen, gleich denen unter der vorigen Nummer erörterten, ihren Namen das Prädikat Sſingh bey, und ſind theils in ihren Gebieten frey und unabhängig, theils ſtehen ſie unter einander in abhängigem Verhältniſſe, theils ſind ſie den Mharattenfürſten von Beraar tributpflichtig, und da dieſe Tributsleiſtung auch hier gewöhnlich nur mit Zwang erfolgt, und dieſe Vaſallſchaften des Mharattenſtaats, gleich denen der beyden vorigen Nummern, ſehr prekär und ungewiß ſind, ſo ſind dieſe Länder vielen Verwüſtungen unterworfen. a) Die Rádſchaſchaft Sſurgoudſcha, von dem Hauptorte gleiches Namens benannt, grenzt weſtlich an die Rádſchaſchaft Kurgommah, ſüdlich an die Herrſchaft Dſchúſchpour, öſtlich an Bahaar, nördlich an die Rádſchaſchaft Sſingraula, und erſtreckt ſich in 23. und 24. Grad der Breite. b) Die Rádſchaſchaft Mohúrbundſch (*Mohurbunge*) iſt an den Grenzen der Küſte von Bengalen gelegen, und grenzt nördlich an den Fluß Sſubanréka (ſiehe S. 589.) und an Bengalen, öſtlich an den Diſtrikt Dſchellaſor und mit den Nylgurhbergen an das Küſtenland, ſüdlich an

 den

den Fluß Bramny und das nördliche Mahanadydelta, weſtlich mit dem Bramny- und Sſoankfluſſe an die Rádſchaſchaft Sſumbhulpour und die Herrſchaft Gangpour. In dieſer Ausdehnung begreift dieſe Landſchaft den Diſtrikt Kundſchour in ſich. Sie iſt aber in den neuern Zeiten als Rádſchaſchaft ſehr beſchränkt worden, indem der Rádſchah ſchon in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Foudſchdarkes Pipley und Ballaßor und viele einzelne kleine Talouks verloren hat und jetzt noch weit ohnmächtiger iſt. Der Name Mohurbundſch bedeutet Pfauenwald (von Mohúr, Pfau, und bundſch, Wald, Gebüſch ꝛc.). c) Die Rádſchaſchaft Boad, von dem Orte dieſes Namens benannt, der die Reſidenz des Rádſchah iſt. Sie erſtreckt ſich um den Mahanady zwiſchen den Rádſchaſchaften Sſoonpour und Sſumbhulpour, und der Provinz Kattak. d) Die Rádſchaſchaft Sſoonpour oder Dſchounpour (ſiehe oben S. 584.) iſt an dem Strome Mahanady und dem Tailfluſſe nördlich, nordweſtlich und weſtlich der vorigen gelegen. e) Die Rádſchaſchaft Sſumbhulpour oder Sſumbulpór (auch Sſummelpour), eine ſehr gebirgige und waldige Landſchaft am Mahanady, von der Stadt gleiches Namens benannt, erſtreckt ſich meiſt im 22. Grade der Breite, und grenzt in W. und N. W. an die Diſtrikte Boura Schamber und Ruttunpour, in N. an Gangpour und Sſurgoudſcha, in O. an die Diſtrikte Bimbera und Landakól und an die Rádſchaſchaft Boad, in S. W., in S. und in S. O. an die Rádſchaſchaften Konkair, Sſónpour, und Boad. In Süden der Stadt Sſumbhulpour, welche die Reſidenz des Rádſchah iſt, 30 Koß entfernt, lag die ehemalige Reſidenz in einem Theile dieſer Provinz. Dieſe hieß Patna, und das war zugleich der ältere Name der ganzen Rádſchaſchaft, bis in den letzteren Zeiten der Regierung des mogholiſchen Kaiſers Akbar die neue Reſidenz am Mahanady erbauet ward, die den Namen Sſumbhulpour erhielt. f) Die Rádſchaſchaft Koráir iſt ein kühles, häufigen Regen ausgeſetztes, armes Gebirgländchen in den góndwániſchen Ghàts, deſſen ehemahliger Hauptort Myrſapour in neueren Zeiten ein elendes Dorf iſt, daher der Rádſchah ſeinen Sitz in Sſónehut genommen hat.

Die Landſchaft liegt an der öſtlichſten Grenze von Málwah zwiſchen Garramandel und Amerkantak, Bhógylkund, Sſingraula, und Sſurgoudſcha, öſtlich der Quellen des Nerbudda und des Sſoáne, im Landſtriche Tſchóhán. Der letztere begreift das zwiſchen Bhógylkand, Sſingraula oder Adſchitßing, Sſurgudſcha, Ruttumpour, und Garramandel belegene, Amerkantak mit einſchließende, Berg- und Thalrevier von Góndwánah. Seine vorzüglichſten Einwohner ſind die Gónds und, beſonders in den weſtlichen Theilen des Reviers, durch die Rádſchaſchaften Korair und Kurgommah bis in Ruttumpour, ein eigenes góndiſches Volksgeſchlecht, das uns *Blunt* und andere unter dem Namen Kauhyr (*Cowheir*) unterſcheiden. Im weſtlichen Theile der Rádſchaſchaft Koráir iſt eine kleine von ihr abhängige Rádſchaſchaft, die von dem Hauptorte Ningwanny Koaty benannt wird. g) Die Rádſchaſchaft Kurgommah, vom Hauptorte des Namens benannt, grenzt nach *Blunt* nördlich an Koráir, nordweſtlich an Ningwanny Koaty und Bhógylkand, weſtlich an Pindara und Amerkantak, ſüdlich an Mahtin und öſtlich an die Rádſchaſchaft Sſurgoudſcha. h) Die Rádſchaſchaft Konkáir iſt ein gebirgiger Landſtrich der Gónds an den ſüdlichen Grenzen der Zoubahdáry Tſchotyßghur, zwiſchen dieſer und der Buſtar-Rádſchaſchaft, im 20. und 21. Grad der Breite (98. 99. der Länge), am Ober-Mahanadyfluſſe, vornehmlich ſüdlicher Seits, und jenſeit des Kobragur und Báingangá. Die Reſidenz des Rádſchah iſt die Stadt Konkair zwiſchen zwey hohen felſigen Bergen am ſüdlichen Ufer des Mahanady. In Weſten dieſer Rádſchaſchaft iſt eine andere góndiſche Rádſchaſchaft, von ihrem Hauptorte Punnawar oder Pannawar benannt, deren Rádſchah von dem Rádſchah von Konkair und wahrſcheinlich zugleich von dem Buſtar Rádſchah abhängig zu ſeyn ſcheint. i) Die Rádſchaſchaft Dſchaypour, Dſchápour, oder Dſchakpour erſtreckt ſich in Unter-Hinterberár an den ſüdöſtlichen Grenzen der Buſtar-Rádſchaſchaft und an den nördlichen Grenzen der Sſirkárs oder der Landſchaft Unter Oriſſa, längs der beráriſch-oríßiſchen G,háts, und iſt von dem Hauptorte deſſelben Namens, dem Sitze des Rádſchah, benannt.

nannt. Der Weg dahin von der Konkáir-Rádſchaſchaft aus geht entweder durch Dongah nach Dſchúgdulpour und von da nach Kotepar und weiter nach Dſchakpour, oder über Siehowah bey den Mahanadyquellen durch Raigur oder Ryegur nach Dſchakpour. k) Die góndwániſche Rádſchaſchaft Buſtar iſt eine der größern und mächtigern in Südweſten von Tſchótyßg,hur, weſtlich und ſüdweſtlich von Konkair und Punnawar, S. und S. W. von Nágpour. Sie grenzt mit der Tſchandahpergannah, und ſüdöſtlich mit der Rádſchaſchaft Dſchaypour. In ihrem nordöſtlichen Theile entſpringt der Mahanady (ſiehe oben S. 583.). Ihre weſtlichen Grenzen ſind diesſeit des Inderowtyfluſſes (ſiehe oben S. 578 f.). l) Die oben erwähnte kleine pataniſche Herrſchaft ſoll einen Ort, Namens Sſenne, zur Reſidenz haben. Ihre Lage und ihr Umfang muß durch künftige Nachrichten näher beſtimmt werden. XX. Die freyen oder theils von den Mharatten unabhängigen, theils ihnen ſehr unſicher zinspflichtigen kleinen Rádſchaſchaften, zwar nur ſchwacher, aber kriegeriſcher und durch die natürliche Lage ihrer Gebiete unbezwinglicher Fürſtlinge in den weſtlichen G,háts, innerhalb der Landſchaft Baglána, in dem Landſtriche zwiſchen dem Ober-Godáwery und der Tapti-Mündung. Hier befinden ſich 9 wichtige Bergveſtungen, unter denen Sſalheir und Malheir die bekannteſten ſind (ſiehe oben S. 607.). XXI. Der große Mharattenſtaat (ſiehe oben S. 383 ff. 884 f.). Dieſer große Staat, der neueren Zeiten bis jetzt das größte Reich von allen Hindoureichen, hat ſeine Lage jetzt zwiſchen den Sſeikslanden, den kleinen Freyſtaaten der Baloutſchen und Dſcháten (*no.* XII. XI.), den brittiſchen Beſitzungen und deren Vaſallenländern in Hindoſtan, den brittiſchen Beſitzungen und deren Vaſallenländern in Dekan (hier beſonders im Mittel der Halbinſel dem golkondiſchen Staate oder dem Staate des Niſám), dem weſtlichen Meere, den freyen gudſchurátiſchen Herrſchaften (*no.* XIV.), und den freyen Staaten des ſüdweſtlichen, weſtlichen, nordweſtlichen und nördlich-nordöſtlichen Rádſchputánah (*no.* XIII. *e*—*a*). Er begreift alſo in dieſer ſeiner gegenwärtigen noch beſtehenden Ausdehnung den größten Theil

von

von Mittelhindoſtan, wenn man will, auch einen kleinen Theil von Oſthindoſtan, in den ſüdbahäriſchen Gebirgslandſchaften an den Grenzen von Ober-Orißßa nämlich, und einen großen Abſchnitt von Südhindoſtan oder der Halbinſel Dekan, ſüdlich in der Oſthälfte bis in die orißiſchen G,hats und in der Weſthälfte über den Kriſhnaſtrom hinaus bis in die Gegenden des Ober-Tombudrafluß-ſyſtems innerhalb der Grenzen des vormaligen maißouriſchen Staats. Innerhalb dieſer Begrenzungen erſtreckt ſich das Mharattenreich theils mit unmittelbaren, theils mit mittelbaren Beſitzungen, und wird, die zahlreich weit verbreiteten unruhigen Gounds oder Gaunds (ſiehe S. 373 f. 597. 613. 883. 979.) jetzt nicht beſonders zu rechnen, in beyden, innerhalb vieler, vornehmlich gebirgiger, Gegenden, gleich ſeinen benachbarten Staaten, durch die freyen Gebiete und Bezirke inhauſender und ſtreifender Haufen der Bhyls, Graßias, Kallier, und Koulys, und Piraten (ſiehe S. 882. 883. 887 f. 974.) in ſeiner Herrſchaft geſtört. Gewöhnlich ſind dieſe Räuberrotten, gegen eine Theilung ihres Raubgewinns, Schutzgenoſſen irgend eines Fürſten, und die Bhyls werden auf der g,hätiſchen Halbinſel auch zu einer ſehr nützlichen öffentlichen Bequemlichkeit gebraucht und angeſtellt, indem in mehreren Provinzen faſt jede Dorfſchaft 2 bis 3 Bhyls hat, die den Reiſenden als ſichere und ſie beſchützende Wegweiſer beygegeben werden. Die mittelbaren Landſchaften des Mharattenſtaats, in deren Fürſtenthümer und Herrſchaften die Beherrſcher des unmittelbaren Mharattenſtaats nicht bloß mit allgemeiner Lehnsoberherrlichkeit und Tributverpflichtung, ſondern im beſonderen auch mit einzelnen gegenwärtig beträchtlichen wirklichen Eroberungen und mit eigenen unmittelbar verwalteten Lehen und Domänen (Dſchágyrs, Semyndárys ꝛc.) eingreifen, ſind unter den Nummern XVII. XVIII. XIX. XX. erörtert worden, wozu vor 1803 auch der unter Num. XVI. abgehandelte neueſte Ueberreſt des mogholiſchen Kaiſerthums, welcher gegenwärtig die Vaſallenlande der Britten vermehrt, gehörte, und wozu neuerlich gewiſſer Maßen auch ein Theil des Bezirks der Kleinbaloutſchen (*no.* XII.) und der Méwáter Rádſcha-

ſchaften (*no.* XIII. *a*) gerechnet werden dürfte. Alles übrige Mharattenland in Hindoſtan und Dekan, das wegen des Umfangs ſeiner bloß mittelbaren größern und kleineren Staaten, und wegen der Lage ſeiner benachbarten Staaten, auch wegen der im Innern befindlichen freyen oder mehr oder weniger abhängigen Bezirke der oben benannten rohen Berg- und Thalbewohner, wenig gerundet, vielmehr im Ganzen und Einzelnen ſehr unzuſammenhängend und theilweiſe ſehr zerſtückt iſt, macht den unmittelbaren Mharattenſtaat aus, in welchem von den verſchiedenen Mharattenfürſten alle in den dazu gehörigen Landſchaften belegene Ortſchaften, Gebiete, Herrſchaften, und vormalige, jetzt verdrungene, oder noch beſtehende, aber als völlig unterworfen geltende, Rádſchaſchaften, als unmittelbare Beſitzungen und als ſichere und veſt beſtehende Domänen, nach der ſeit den älteſten Zeiten hergebrachten Lehnsverfaſſung regiert werden. Nach der in dem Zeitraume von 1740 bis 1777 (ſiehe oben S. 963. und 5. Th. 2. Abth. S. 335 ff.) geſchehenen Zertheilung der ehemaligen ungetheilten Monarchie unter mharattiſchen Großfürſten oder Maharádſchahs, deren letzter, Namens Rám Rádſchah, als Staatsgefangener in der Veſtung Sſettárah bis 1777 lebte, beſteht nun gegenwärtig der unmittelbare Mharattenſtaat aus zwey Haupttheilen, welche mit ihren angrenzenden Vaſallenlanden und als tributpflichtig in Anſpruch genommenen Herrſchaften und Fürſtenthümern das geſammte Mharattenreich ausmachen. Der erſte Haupttheil iſt der weſtliche Staat des Peiſchwa, der als das Oberhaupt der ganzen Mharattennation angeſehen iſt und zu Púnah in Dekan reſidirt, woher dieſer Staat auch der Staat von Púnah genannt wird. Seit 1796, wo Peiſchwa Mádhou Ráw zu Púnah ermordet ward, Ráw Punder Purdehán, ein Sohn des Rag,hóba, der zuerſt den Titel eines Souverains annahm. Der zweyte Haupttheil iſt der öſtliche Staat von Nágpour, als der Reſidenz des Mharattenfürſten von Berár und Oríſſa. Der Regent dieſes Staats wurde der Mahdadſchy Bhounßla, ein Abkömmling des Sſéwadſchy, des erſten Stifters des Mharattenſtaats; bis gegenwärtig

regiert

regiert Záhheb Zoubah Rag, hódſchy Bhounßla. Der Regent von Nágpour theilt die Regentſchaft aber mit ſeinem Bruder, der als Erbfürſt die Zoubahdáry Tſchótyßgur oder Ruttumpour nebſt dem Gouvernement oder der Rádſchaſchaft Sſumbhulpour beſitzt. Regent dieſes Theils von Berár und Oriſſa wurde Bombadſchy Bhounßla; bis gegenwärtig regiert Záhheb Zoubah Rápou Bhounßlah. Der Familienname dieſer oſtmharattiſchen Regenten, Bhounßla oder Bhounßlah (ſiehe 5. Th. 2. Abth. S. 221.), den auch ein Zweig der Mharattenfürſten in dem Staate des Peiſchwa führt, wie w. u. erörtert werden wird, iſt nach anderer Ausſprache und Rechtſchreibung Bhoußla oder Bhoußlah, und wird von europäiſchen Schriftſtellern gemeinhin Bunslu, Bonſela, Bonſulo, Bunſla, Booſlah ꝛc., geſchrieben. Der nagpouriſche Bhounßlah iſt der Hauptregent des öſtlichen Staats, da ſein Bruder in zinsbarem Verhältniſſe mit ihm ſteht und eigentlich als ſein Vaſall zu betrachten iſt. Uebrigens iſt dieſer ſo anſehnliche beráriſch-oriſſiſche Staat nicht durch andere Mharattenbeſitzungen zerſtückelt, vielmehr erhielt der Regent von Nagpour von den dem Nisám von Dekan zuſtehenden weſtlichen Theilen diesſeit des Wurdah-Bángaringafluſsſyſtems (ſiehe oben S. 579.) bis auf die neueſten Zeiten (Friedensſchluß der Britten 1803) einen jährlichen Tſchout (چوته), d. i., auf den urſprünglichen Mharattengebieten haftenden Tribut zum vierten Theil der Einkünfte. Auch iſt die beráriſche Familie der Bhounßlahs vom Anfange an im ganzen Mharattenſtaate von ganz beſonderm Anſehen und Einfluſſe, ſo daß der Bhounßlah von Berár, nach dem Peiſchwa einer der mächtigſten Mharattenfürſten, unabhängig vom Peiſchwa und von den übrigen Mharattenfürſten, für ſich allein herrſcht, und der Peiſchwa des weſtlichen Staats ihm gegenwärtig mehr als den übrigen mächtigern Mharattenfürſten bloß als Titular-Oberhaupt gilt. Und ob wohl der Bhounßla eben ſo wohl als die übrigen Mharattenfürſten, mit Einſchluß des Peiſchwa, der urſprünglichen Conſtitution gemäß, in der allgemeinen Conföderation begriffen iſt, nach welcher alle zuſammen, ſo ſehr ſie insgeſammt in Verhält-

hältniß gegen einander ſelbſt, da immer nur jeder ſein eigenes Intereſſe berückſichtigt, oft entzweyt ſind und einander befehden, gegen den auswärtigen Feind in eidgenoſſenſchaftlichem Bunde ſtehen: ſo hält er ſich doch nicht allemal zur ſtrengen Erfüllung der Erforderniſſe deſſelben verbunden und miſcht ſich nur ſelten in die Angelegenheiten des weſtlichen Staats. An der Nordoſtſeite beſaß der öſtliche Staat des Bhounßla bis zum Frieden von 1803 von Ober-Orißa die Küſtenlandſchaften Kattak und Balaßor, und grenzte mittelſt dieſer unmittelbar an den bengaliſchen Meerbuſen. Seitdem aber ſind dieſe Provinzen den Britten abgetreten. Dagegen wurden ihm an den Grenzen von Chándiſch die Berge der Veſtungen Narnallah und Gawalgur nebſt allen Oertern ſüdwärts dieſer Berge und weſtwärts des Wurdahfluſſes zurück gegeben. Auf den weſtlichen Staat zurück zu kommen, ſo iſt dieſer zwar unter dem Peiſchwa als allgemeinem Oberhaupte vereinigt betrachtet, aber dieſe Anſicht iſt gegenwärtig nicht viel mehr als Name und der Peiſchwa beſitzt nur einen Theil der dahin gehörigen Landſchaften als wirkliches Eigenthum, in welchem er ſeine unmittelbare Herrſchaft und Lehnsgerechtigkeit ausüben kann. Das übrige, bey weitem der größte Theil der Länder des weſtlichen Staats, iſt unter drey mächtig gewordene mharattiſche Erbfürſten, urſprünglich mittelbare Dſchágyrdárs oder Lehnsträger der vormaligen Oberlehnsgewalt des Peiſchwa, vertheilt, die in ihren neuerer Zeiten durch Eroberungen erweiterten Staaten jetzt allein und mit geringer Abhängigkeit regieren. Alle drey ſo wohl als der Peiſchwa haben in ihren Staaten mehrere kleine mharattiſche Fürſten und Herren als Vaſallen oder bloß einzelne Lehen oder Dſchágyrs beſitzende Anführer unter ſich. Die vorzüglichen der letzteren ſind in dem Gebiete des Peiſchwa, in dem ſüdlichern Theile deſſelben, wo vornehmlich die Landſchaft des ſo genannten kleinen Bonſolo oder Bhounßlah zu bemerken iſt. Dieſer Mharattenfürſt herrſcht in der Nachbarſchaft von Góa. Sein Gebiet erſtreckt ſich daſelbſt um das Gebiet von Góa in Norden und Oſten. In Südoſten deſſelben und in Süden des Gebiets von Góa iſt die Rádſchaſchaft

ſchaft Sſónda oder Sſúnda, davon gegenwärtig der nördliche und öſtliche Theil als tributär zum Bhónßla-Gebiete zuſieht, wogegen der ſüdliche und weſtliche am Meere den Britten gehört. Vorher aber zinste die ganze Rádſchaſchaft Sſónda an den Bhounßla. Der nördliche umfänglichere Theil der Bhónßla-Herrſchaft geht längs der Küſte landeinwärts in die G,háts, und wird in Norden durch den Fluß Karli oder Kari von dem Mo-landigebiete geſchieden. Die dem Peiſchwa eigenthümlich beygemeſſenen Beſitzungen ſind, ſo wie die weſtlichen Mharattenlande überhaupt, ſehr gemiſcht. Einzelne Diſtrikte, ſelbſt einzelne Orte, ſind zugleich Eigenthum des Peiſchwa und eines oder des andern der drey erwähnten Erbfürſten, deren Beſitzungen ſo gleich auch erörtert werden ſollen. Ihrer Lage nach erſtrecken ſich die Beſitzungen des Peiſchwa gegenwärtig noch über die mharattiſchen Länder weſtlich des Nisamſtaats bis an die Küſte des Meeres, in welchem Striche der alten Landſchaften Baglána, Konkan, Ahhmednagur, und Wydſchápour, nebſt, ſeit der brittiſchen Theilung 1799, einem Theile des vormaligen maißouriſchen Staats, nämlich dem öſtlichen Sſúnda und einigen nördlichen Diſtrikten dieſes maißouriſchen Reichs (228 Q. M.), das Revier von Púnah und Sſattárah (der ehemaligen Hauptſtadt) das Centrum ausmacht. Ferner an der Küſte von Baglána hinan in die Landſchaft Gudſchurát, theilt der Peiſchwa den beſten Theil dieſer Landſchaft, nach Abrechnung der freyen gudſchuratiſchen Herrſchaften (ſiehe oben S. 973 f.), mit dem mharattiſchen Rádſchah oder Erbfürſten von Gudſchurát, der vornehmlich in den nördlichen Theilen gebietet. Ueber dieß beſitzt der Peiſchwa auch noch einige alte Rechte auf Bebauung gewiſſer Ländereyen in der Provinz Málwah, welche ihm durch die Britten in dem Frieden 31. Dec. 1803 geſichert worden ſind. Es wurde ihm in demſelben Friedensartikel auch der Beſitz anderer dergleichen Ländereyen, die er herkömmlich in Chándiſh u. a. Orten habe, beſtätigt. Nordöſtlich von Nerbudda bis zum Dſchumnah in der agraiſchen Provinz Kálpy und öſtlich bis in die S. W. Seite von Bundélkand und die Provinz Garramandel findet man einzelne Lehns- und Eigen-

Eigenthums-Anrechte des Púnahſtaats gedacht, und namentlich werden die Provinzen Popál, Sſágur und Garramandel als tributäre Antheile genannt; über die ſpeciellern Beſtimmungen aber, und wie weit ſolche ältere Rechte in dieſem nordöſtlichen und öſtlichen Landſtriche von Hindoſtan gegenwärtig noch Statt haben oder nicht, darüber fehlen uns bis jetzt genauere Nachrichten. Dagegen wiſſen wir, daß neuerlich durch den Frieden der Britten von 1803 dem Púnahſtaate die Stadt und Veſtung Ahhmednagur mit ihrem Gebiete in der Provinz Bálág,hát entriſſen iſt, durch deren Beſitz die Britten Herren der ganzen umliegenden Gegend wurden. Der mharattiſche Rádſchah oder Erbfürſt von Gudſchurát, der ſchon gedachte eine Erbfürſt der drey Erbfürſten des weſtlichen Mharattenſtaats, hat ſeine Reſidenz zu Brodera, oſtwärts von Kambája. Er führt den Familiennamen Guikawar (Gujarguar, Gwiker), und gegenwärtig regiert Gówind Sſingh oder Gówind Ráw Guikawar. Der andere der drey Erbfürſten iſt der Regent der Familie Hólkar, neuerer Zeit bis 1805 Dſcheßwund Ráw Hólkar, ein Sohn des Malhar Ráw Hólkar mit dem Beynamen der Große, der einer der erſten Mharattenanführer, die gegen Norden Eroberungen machten, geweſen iſt. Nach dem erfolgten Tode des Dſcheßwund Ráw Hólkar, der wegen ſeines berühmten Vaters ſehr in Anſehen ſtand, und welchem anſehnliche Provinzen in Dekan und Hindoſtan, beſonders ein großer Theil von Málwah, gehörte, daher er auch Zoubah von Málwah genannt wird, der aber gegen das Ende ſeiner Regierung durch innere und äußere Fehden ſehr in Verfall gerieth, iſt ſein Sohn Káſchy Ráw Hólkar (oder *Coſſey Row*, ſiehe oben S. 948.) in der Regierung gefolgt, der aber ein ſchwacher Fürſt ſeyn ſoll. Die Hólkariſchen Beſitzungen erſtrecken ſich, vermiſcht mit Antheilen des Peiſchwa und des dritten Erbfürſten Schindhia, in den Provinzen Chándiſh und Málwah; ſüdlich von Chándiſh tiefer in Dekan innerhalb der Landſchaft Bálág,hát, wo der Friede der Britten 1805 die alten Beſitzungen bis jenſeit des Obergodáwery beſtätigte, nur mit Ausnahme der Pergannahs Tſchandor, Ambar und Sſeagham, und der Dörfer und Pergannahs ſüd-

ſüdlich des Obergodáweryfluſſes, jedoch mit dem Verſprechen, bey fortdauernden freundſchaftlichen Verhältniſſen in 18 Monathen das Fort Tſchandor ꝛc. wieder einzuräumen; ferner nördlich von Málwah über einige ſüdlich des Tſambalflußſyſtems befindliche Rádſchaſchaften und in Méwár und Harrouty (Kottah und Boundy, ſiehe oben S. 977.). In N. O. hin gleichfalls einige zerſtreuete alte Beſitzungen der Holkariſchen Familie, von denen Hólkar im Frieden 1805 den Diſtrikt Kútſch an der Grenze der Provinz Bundélkand (in Kálpi) mit der Bedingung verlor, daß die Kompagnie bey fortdauernden freundſchaftlichen Verhältniſſen dieſe Diſtrikte in 2 Jahren der Tochter Hólkars abtreten werde. Die Reſidenz des Hólkar iſt Indór oder Endour in Málwah. Der dritte mharattiſche Erbfürſt iſt der Regent der Familie Schindiah oder Schindhia (Sſindyah, Schindhya, auch Sſindiah, Sſindyah, Sſindhya oder Sſindhia, *Shindia, Shindeah*, *Sindia* ꝛc.), der Fürſt von Oudſchein, welches ſeine Reſidenz iſt, der mächtigſte Mharattenfürſt des weſtlichen Staats, mächtiger als der Peiſchwa, und ſo gut als unabhängiger Regent, beſonders in ſeinen Eroberungen in Norden, Nordweſten und Nordoſten. Auf Mahdadſchy oder Mhadadſchy (*Madhajee*, *Modajee*, *Moodajee* ꝛc.) Schindiah, welcher ungeachtet einiger unglücklichen Expeditionen gegen die Bergfürſten von Adſchmyr ſeit 1782 dennoch ſein Gebiet von Málwah bis zum Fluſſe Dſchumnah und bis gegen den Ganges erweiterte, auch den Schah 'Aalem und den Ueberreſt des Kaiſerthums Dehly in ſeine Gewalt bekam, und 1782 von den Britten die Stadt und Veſtung Brótſch mit ihrem Gebiete erhielt, folgte nach deſſen Tode 1793 ſein Neffe Daulet Ráw Schindhiah (*Dowlet Row Shindiah*), oder vollſtändiger Maharádſchah 'Aly Dſchah Daulet Ráw Schindhiah Behâder. Seine und ſeiner Familie Beſitzungen erſtrecken ſich nach dem Friedensſchluſſe der Britten von 1803 (da alle veſten Plätze des Schindhiah in die Hände der Britten gerathen waren und ſich faſt ſämmtliche Mharattenchefs des weſtlichen Staats und ihre Vaſallen der indiſchen Kompagnie unterworfen hatten) und von 1805 (*Dec.*), gegenwärtig noch, untermiſcht mit den

Beſitzun-

Beſitzungen des Hölkar und Guikawar, auch des Peiſchwa, von der Landſchaft Málwah aus, in welcher die Schindiah ihre urſprüngliche Herrſchaft und ihre väterlichen Erbſitze haben, ſüdlich und ſüdweſtlich durch die Provinz Chándiſh (hier ſonderlich über die Stadt Burhánpour und das Fort Aſſérgur) und in die Grenze der Landſchaft Gudſchurát hinein (hier namentlich u. a. die Forts Pawángur und Dohúr oder Dehór und die zu dieſen Forts behörigen Bezirke von Gudſchurát und Chándiſh), weſtlich, öſtlich, nordöſtlich, nördlich und nordweſtlich aber, zwiſchen und zum Theil innerhalb der dem Fürſtenthume Oudſchein als Vaſallenſtaaten anbehörigen Länder von Rádſchputánah (*no.* XVII., ſiehe oben S. 975.) und den Vaſallenlandſchaften in der Provinz Allâhabád (ſiehe oben S. 978. *no.* XVIII.), zwiſchen dem Mitteldſchumnah und Tſchambul, der eigentlichen Landſchaft Dehly und den Provinzen Harriánah und Méwát, durch die Landſchaft Agrah hindurch, bis nördlicher Seits an beyden Seiten des noch beſtehenden Dſchátenſtaats. In dieſem ganzen noch immer ſehr beträchtlichen großen Länderreviere des unmittelbaren Mharattenſtaats, welches ſonſt noch weit umfänglicher war, aber ſeit 1803 und 1805 von den Briten durch die Entziehung der Stadt und Landſchaft Dehly oder des Ueberreſts vom mogholiſchen Kaiſerthume (ſiehe S. 974.), des ganzen Duábs zwiſchen dem Dſchumnah und Ganges, und hiermit zugleich des Theils vom ehemaligen Rohíllaſtaate in der Nachbarſchaft von Agrah und Dehly bis in die Provinz Sſeháranpour, ferner der diesſeit des Dſchumnahſtroms in Agrah zwiſchen dem Tſchumbulfluſſe und dem Tſchomper gelegenen Gebiete Dhólpour, Barre oder Báry und Rádſchah Kerrah, und der daſelbſt ſüdlich des Tſchumbul befindlichen Taluks von Bhádek und Sſoußperárah, ingleichen der gegen den Meerbuſen von Kambája gelegenen bekannten Stadt und Veſtung Brótſch mit ihrem Reviere geſchmälert worden iſt, befinden ſich viele verdrungene oder völlig unterworfene, in der Geſchichte vornehmlich merkwürdige, Herrſchaften und Rádſchaſchaften (ſiehe S. 984.), als in Málwah die ehemaligen Góndiſchen Herrſchaften (vergl. S. 890.), die längſt erloſchene kitſchthá-

riſchtſchóhániſche Rádſchaſchaft Tſcherkón oder Ghára in den Gebieten Ghára und Tſchandéry (Diſtrikt Kitſchwára, der Kitſchen oder kitſchiháriſchen Rasbuten aus dem Geſchlechte Tſchóhán), die längſt erloſchene ßißódiſche Rádſchaſchaft Badóra (Budewar), die längſt erloſchene pauwwáriſche Rádſchaſchaft Dhár, die góndaiſche oder góndiſche längſt erloſchene Rádſchaſchaft Ponpal oder Popál ꝛc., und in Agrah vornehmlich die außer Bundélkand oder Dangája belegenen bundéliſchen Rádſchaſchaften Dattia (Dattea), Sſeónda, Ountſch, und Gohad. Die Ránaſchaft Gohad iſt eine ſehr anſehnliche Provinz, in der auch die Veſtung Gualior liegt. Im mharattiſchen Theile der Landſchaft Agrah iſt in der Provinz Kalpi die Veſtung Mout oder Moat. Dieſe war ums J. 1770 Hauptplatz und Hauptveſtung eines Staatsvereins der Goſſeins, der an den Ufern des Dſchumnahfluſſes zwiſchen den Mharattenlanden und der Nawobſchaft Audeh unter dem damaligen Oberhaupte Goſſein Anópgyr Rádſchah Himmet Bahåder unabhängig gebot, neuerlich aber bis jetzt unter Obergewalt der Mharatten erliegen mußte. XXII. Das brittiſche Reich am Ganges und Baramputer oder die Beſitzungen der Britten in Hindoſtan, womit ſich das in der folgenden Nummer (XXIII.) aufgeſtellte brittiſche Reich in Dekan als ein zuſammen gehöriges Ganze verbindet. Ende des ſechzehnten Jahrhunderts kamen die Britten zuerſt als Kaufleute nach Oſtindien: ſeit ungefähr einem halben Jahrhunderte aber wirken ſie in dieſem Erdſtriche neben ihren Handelsgeſchäften und Handelsſpekulationen als Eroberer und glückliche Krieger, ſo daß die nunmehr ſchon geraume Zeit herrſchende und hochmächtigſt gebietende brittiſch-oſtindiſche Handelskompagnie, unter Oberaufſicht der brittiſchen Krone oder großbritanniſcher Landeshoheit (in allen indiſchen Handels-, Staats-, und Kriegs-Angelegenheiten), die erſte Hauptmacht in dieſen vortrefflichen und reichen Ländern iſt, welche in ihren Vaſallenlanden mit dem wirkſamſten Einfluſſe regiert, und ſo gar indiſche Fürſten ab- und einſetzt, wie unter andern aus der neueſten Geſchichte das Jahr 1798 beweiſet, in welchem der Rádſcha Amer Sſingh, König oder

Fürſt

Fürſt von Tanſhaur, von den Britten abgeſetzt und an ſeine Stelle ein Prinz, Namens Sſerbóſi (oder Sſerfó-dſchi), auf den Thron erhoben ward, welcher in Madraß unter Vormundſchaft deutſcher Miſſionaren erzogen war und als König proklamirt wurde; worauf ein zu Madraß abgefaßter, von da nach London abgeſendeter und ſo dann nach Madraß mit Beſtätigung zurück gekommener, Regierungsplan von dem jungen Regenten unterzeichnet werden mußte. Die Beſitzungen der brittiſchen Handelskompagnie in Indien beſtehen einer Seits in unmittelbaren Landen (mehrere derſelben noch mit inländiſchen Nawobs, die Penſionärs der Kompagnie ſind, aber nichts zu befehlen haben), anderer Seits in mittelbaren, d. i., Vaſallen-Landen ſo genannter brittiſcher Alliirten, theils mit Beſatzungsrechten, überhaupt aber mit mancherley Gerechtſamen des brittiſchen Kompagnie-Gouvernements, oder tributären und mit brittiſchen Handels- und Militär-Gerechtſamkeiten belaſteten Schutz-Landſchaften. Alle dieſe unmittelbare und mittelbare Länder und Reiche und Gebiete, die hernach nach der Ordnung benannt werden ſollen, ſind unter drey brittiſche Präſidentſchaften (Präſidenzen) oder Ober-Regierungs-Kollegien, in den Städten Kalkutta, Madraß, und Bombay getheilt. Jede dieſer Regierungen, *Council* genannt, hat einen Präſident oder Gouverneur an ihrer Spitze. Die bengaliſche zu Kalkutta iſt die oberſte und heißt daher *Supreme Council.* Hier reſidirt der General-Gouverneur (*Governor-General*). Eine vierte brittiſche Präſidentſchaft iſt in Benkoulen auf der Inſel Sſumatra, die aber hier nur beyläufig angeführt werden darf. Was das in dieſer Nummer aufgeſtellte brittiſche Reich in Hindoſtan belangt, ſo ſind 1) die unmittelbaren Lande deſſelben: a) die große Provinz Bengalen dieſſeit und jenſeit des Ganges, nebſt den Landſchaften Sſilhet, Tipra, und Tſchittagong (ſiehe oben S. 453. 454.). Hierzu nunmehr auch ſchon innerhalb der Grenzen Dekans, das vom Mharattenſtaate abgeriſſene Küſtenland von Ober-Oriſſa oder die Landſchaften Ballaſor und Kattak bis zum Tſchilka-See, als neue Erwerbung ſeit 1803 (ſiehe oben S. 986.);

Vorher

Vorher beſaßen die Britten in Hindoſtan von Orißa bloß den gemeiniglich dahin gerechneten Diſtrikt Mydnapour. b) Die große Provinz Bahaar, diesſeit und jenſeit des Ganges, nebſt der Rádſchaſchaft Benaareß. In Südbahár an den Grenzen von Ober-Orißa greift in den Grenzgebirgslandſchaften oder Diſtrikten, als Tſchúta Nágpour u. a. noch die berárisch-mharattiſche Herrſchaft ein. Der Rádſchah von Benaareß, bis 1781 ein Steuer-Einnehmer des Nawob von Audeh, und ſeit 1775 den Britten mit jährlicher Abgabe von 900,000 Thaler zinsbar, wurde 1781 wegen Verweigerung abgeforderter außerordentlicher Subſidiengelder von den Britten aus ſeinem Fürſtenthume vertrieben, und gegenwärtig gehört nun ſein anſehnliches Land ganz den Britten als unmittelbarer Antheil ihres Reichs, ſo daß ſie zwar noch einen Rádſchah hier dulden, der ſeine Reſidenz zu Rámnag,har hat, derſelbe aber bloß Titular iſt, ohne Antheil an der Landesregierung und Landesverwaltung zu haben. c) Ein Theil der Nawobſchaft Audeh, nämlich der zwiſchen dem Dſchumnah und Ganges und der Rádſchaſchaft Benaareß belegene Theil der Provinz Alláhabád, im Winkel der beyden genannten Ströme, innerhalb des Duáb, mit der Hauptſtadt Alláhabád, ſeit 1798 erworben, wozu als nachmalige neue Erwerbung aus dem vormaligen Inbegriffe des Mharattenſtaats ſeit 1803 weiter hinauf d) das ganze Duáb zwiſchen den beyden genannten Strömen hinzu gekommen iſt, bis an die Diſtrikte des ehemaligen Rohillaſtaats in den Landſchaften Agrah und Dehly, benebſt e) den angrenzenden diesſeit des Dſchumnah belegenen vordem mharattiſchen Diſtrikten Dhólpour, Barre, und Rádſchah Kerrah in der Landſchaft Agrah (ſiehe oben S. 990.) und den daſelbſt ſüdlich des Tſchambul befindlichen Reviere Bhádek und Sſoußperárah (ſ. daſelbſt) ſeit 1805. Hierzu noch f) vermöge des Friedensſchluſſes 18. Aprill 1805 mit dem Dſcháten Rádſchah das von dieſem abgetretene Fort Dyg nebſt beträchtlichem Zubehör. Alle dieſe Landſchaften oder unmittelbare Beſitzungen der brittiſch-oſtindiſchen Kompagnie in Hindoſtan, mit allen darin befindlichen erloſchenen oder zum Theil auch noch vorhandenen jetzt unterworfenen Rádſchaſchaften und Herr-

ſchaften, gehören, ſo wie der folgende mittelbare Staat, zum Reſort der Ober-Präſidenz Bengalen oder Kalkutta. Alſo 2) mittelbarer Staat: a) als Schutzlandſchaften (ſiehe S. 992.) der kleine Staat der Garraugebirgs-bewohner (ſiehe oben S. 536. 828.), eines zwar rohen aber friedfertigen nach Unterſchied der Stände abgetheilten Völkchens mit nützlichen Kunſtfertigkeiten, aus deren Gebiete gute Steinkohlen bezogen werden, aus welchen man zugleich ein mediciniſches Oehl gewinnt; und der kleine Staat Koutſchbehár oder Kamroup (ſiehe oben S. 525 ff.), ſehr anmuthige Landſchaft mit ſchattigen Wäldern und blumenreichen Gärten und Fluren, reich an Früchten von mannigfaltiger Art. Der Ackersmann hinter dem Pfluge iſt, wie der Soldat, mit einem Schwerte umgürtet, und mit einem eiſernen Bogen und einem Pfeile verſehen, der gewöhnlich vergiftet iſt. b) Als ſo genannte alliirte Staaten: α) die große Nawobſchaft Audeh zu beyden Seiten des Gagra, ſo weit ſie nicht ſchon zum unmittelbaren brittiſchen Staate gehört. Ein Theil dieſes Reichs öſtlich am Ganges wurde ſonſt zu Alláhabád gerechnet. Hierin befindet ſich unter den vielen jetzt meiſt erloſchenen ehemaligen Rádſchaſchaften des ganzen Reichs die Rádſchaſchaft Rampour (6 Meilen von Mánikpour). Einen Theil der großen Provinz Audeh macht das Land Rohíllkand, wo ſich der ehemalige Rohillaſtaat bis über einen Theil von Agrah und Dehly ausdehnte. Siehe oben S. 439 ff. Die letzten Rohillafürſtenthümer, von allen übrigen, nach Beendigung des vormaligen Rohillaſtaats, ſeit 1774 noch eine Zeit lang beſtehenden aber abgeſtorbenen Rohillagebieten, waren das Rohillafürſtenthum Farrachabad (innerhalb des Duab nachmals zur Nawobſchaft Audeh gehörige Nawobie, die nunmehr innerhalb des unmittelbaren brittiſchen Landes [w. ob. 1. d)] mit eingeſchloſſen iſt) und das Rohillafürſtenthum Brámpour oder Rámpour (jetzt Nawobie Rohillkand). Das letztere fiel, nach dem Tode des letzten Regenten Feisalláh Chán, Jahr 1794 dem Nawob von Audeh anheim Der großmogholiſche Statthalter oder Nawob der Provinz Audeh riß ſich mit Hülfe der Britten ſeit 1752 als ein ſou-

verainer

verainer Herr von dem Kaiſerthume Dehly los, mußte aber in der Folgezeit die mit den Britten ſeit 1772 angeknüpfte engere Freundſchaft dadurch bezahlen, daß er endlich völliger Vaſall der brittiſchen Handelskompagnie ward. Außer beträchtlichen Geſchenken, die er oftmals geben mußte, mußte er in ſeinen Hauptorten engliſche Beſatzung unterhalten und einen jährlichen Tribut bezahlen. Zuletzt ſetzten die Britten die Nawobs willkürlich ein und ab, der jährliche Tribut wurde auf 1,922,362 Rupien erhöht, die Verpflichtung auferlegt, 10,000 M. brittiſche Truppen zu unterhalten, und die Stadt und Veſtung Alláhabád nebſt ihrem Gebiete abgeriſſen ꝛc. Mit Einem Worte, die Nawobſchaft Audeh iſt gegenwärtig ein Reich, deſſen Beherrſcher aufs äußerſte eingeſchränkt und ohnmächtig gemacht iſt, ſo daß es nach den neueſten Ereigniſſen alles Anſehen zu künftiger völligen Beſitznahme der Britten als eines unmittelbaren Reichslandes gewonnen hat. Derſelbe Fall iſts β) mit dem Ueberreſte des ehemaligen mogholiſchen Kaiſerthums, dem kleinen Staate von Dehly. Siehe oben S. 974 f. γ) Vermöge des Inbegriffs der Landſchaften Dehly und Rohylkand, ſüdweſtlich bis in die Grenzen des Reviers von Agrah, der vorhin (S. 994. und weiter oben S. 990.) berührte nördliche Theil des Duábs an den Grenzen von Agrah und Dehly bis in die Provinz Sſeháranpour, worin aber in den neueſten Zeiten die Sſeiks ihre Herrſchaft geltend gemacht haben. Siehe oben S. 967. In dieſem Theile, der Provinz Sſeháranpour nämlich, befand ſich bis in die neueſten Zeiten das nun wieder verloſchene kleine Fürſtenthum der Bégum Sſumrou zu Sſerdhána. Siehe 5. Th. 2. Abth. S. 27. 488. δ) Von den Beſitzungen der Hólkariſchen Familie an den Grenzen von Bundélkand der Diſtrikt Koutſch in Kálpy. Siehe oben S. 989. XXIII. Das brittiſche Reich in Dekan oder der ghátiſchen Halbinſel, von ſeinen Haupttheilen auch das Reich von Oriſſa und Karnátik benannt, großer aus unmittelbaren Beſitzungen und mittelbaren oder Vaſallenlanden beſtehender Staatsbezirk ſüdwärts vom Tſchilka-See, in Süden und Weſten der Verár-Mharatten-Staaten bis zum Vorgebirge

Komari, und von da in S. und W. des Púnahſtaats bis über die Nerbudda-Mündung, ein Reich, das ſeine gegenwärtige große Ausdehnung in den innern Theilen der Halbinſel erſt in den neueren Zeiten erlangt hat, und hier und da von einigen andern europäiſchen, von Mharatten- und andern Gebieten unterbrochen wird, wohin namentlich außer den zerſtreueten noch freyen Poligarienherrſchaften und einigen freyen Nairen- und Naikengebieten auch, wie beym Mharattenſtaate (ſiehe ob. S. 983.), die von ſtreifenden und einhauſenden Kalliern und Koulys und Piraten, ingleichen Gounds und Bhyls beunruhigten Bezirke gehören. Dieſer dekaniſch brittiſche Staat iſt nun unter die beyden Präſidenzen Madraß und Bombay vertheilt. 1) Unmittelbare Lande, mit allen darin befindlichen erloſchenen oder zum Theil noch vorhandenen jetzt unterworfenen Rádſchaſchaften und Herrſchaften. א) Zur Präſidentſchaft Madraß: a) die vom Nisámſtaate abgeriſſenen ſo genannten nördlichen Sſirkárs (ſiehe 5. Th. 2. Abth. S. 510 ff.), und zwar α) der Theil von Telingána, der die Sſirkárs Ellór, Kondapilly und Guntúr oder Gundur enthält, zwiſchen dem Gondegamafluſſe und dem Godawery (ſiehe oben S. 609 f.). Der Sſirkár Guntúr (Gundur, *Guntoor* ꝛc., oder Kondawir, ehedem auch Murtesanagar, *Murtezanagur*, genannt) um den Kriſhna, die Sſirkárs Kondapilly (ehedem auch Muſtbafanagar, *Muſtafanagur*, genannt) und Ellór (*Ellore*, auch Jalór, *Yalore*) um den Koláir-See. In dieſem Theile der drey Sſirkárs war die Landſchaft der Alten, *Meſolia* oder *Meſſolia*, begriffen, benannt vom Fluſſe *Meſolus* und der Hauptſtadt *Meſolia*, an der Stelle der heutigen Maſſulipatnam (oder Metſchhelypatan). β) Die beyden übrigen Sſirkárs zwiſchen dem Godawery und dem Tſchilka-See, Rádſchahmandry (Rádſchamundri, Radſchimundri, *Rajamundri* oder Raimundri) und Tſchikakól (*Chicacole*, *Sicacole*, *Cicacole* ꝛc.), die zuſammen das untere Oriſſa ausmachen (ſiehe oben S. 616.). Die 4 Sſirkárs Kondapilly, Ellór, Rádſchahmundri und Tſchikakól ſollten neuerlich an den Nisám oder Zoubah von Dekan für den Sſirkár Guntúr abgetreten

treten werden, welches aber nicht in Erfüllung gegangen iſt. b) Das ganze Küſtenland Karnáda oder Karnátik, und zwar α) ſeit den älteren Zeiten, ſeit dem Jahr 1640, der Bezirk von Madraß oder Madraßpatnam, Sſirkár Madraß oder Tſchinnapatnam, auch gewöhnlich das Dſchágyr oder Lehn von Karnátik genannt, in einem Flächeninhalte von 130 deutſchen Meilen. β) Als in der neueſten Zeit erworbene unmittelbare Beſitzung, die, der früheren Geſchichte hier zu geſchweigen, in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von der Zoubahie von Dekan oder Golkonda abhängige, hernach aber ſelbſtſtändige und zuletzt in Vaſallſchaft der Britten gekommene, nunmehr ganz erloſchene, Nawobie Karnátik. Das von einem Nawob beherrſchte Reich Karnáda oder Karnátik, von der ehemaligen Reſidenz des Nawob, die in den neueſten Zeiten eine Zeit lang mit andern Orten vertauſcht werden mußte, auch Reich oder Nawobie Arkót oder Arrukáte genannt, gegen Ende des jüngſt verfloſſenen Jahrhunderts zu weiterer Ausdehnung gediehen, als um die Mitte dieſes Jahrhunderts, war bis Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts ſo ſehr abhängiger mittelbarer Staat der brittiſchen Handelskompagnie geworden, daß der Nawob, Anfangs ein Bundesgenoß der Britten, nunmehr ihr unbedingt gehorſamer zinspflichtiger Vaſall und zuletzt ſo gar in einem Gartenpallaſte in der Nähe von Madraß, woſelbſt er auf Befehl der britiſchen Regierung jetzt reſidiren mußte, gewiſſer Maßen ihr Staatsgefangener war, indem er in dem Innern ſeines Pallaſtes eine brittiſche Wache hatte, eine ſo genannte Ehrenwache, deren Kapitán täglich alles, was ſich an des Nawobs Hofe ereignete, dem Madraßer Gouvernement berichten mußte. Dieſer letzte Nawob von Arrukáte war Muhhammed 'Aly Chán, und ſtarb im Jahre 1800. Vermöge ſeines, von dem brittiſchen Gouvernement bey ſeinen Lebzeiten auch vollkommen rechtmäßig anerkannten, Teſtaments ſollte der älteſte Prinz des Nawobs Erbe von Karnátik ſeyn. Die Britten verſtatteten ihm aber den Regierungsantritt nicht, ſondern gaben ſein Reich Anfangs (Jul 1801) einem Vetter deſſelben, dem 'Aſym eddauleh, welchem ſie es je-

doch gleichfalls bald wieder nahmen und ſich mit Waffenmacht die ganze Nawobſchaft Karnátik als unmittelbare Beſitzung zueigneten. — Zu dieſer Nawobie Karnátik gehört von den im Weſten des Sſirkárs Guntour belegenen kleinen Landſchaften oder Diſtrikten, die oben S. 610. genannt ſind, Pálnád, und in den ſüdlichen Theilen gehört auch die kleine Rádſchaſchaft Terriór dahin, in Norden des Kawery. Das Ganze iſt das oben S. 626. erörterte als das eigentliche Karnátik betrachtete Land, nördlich von Gondegama, mit Einſchluß von Palnád, bis ſüdlich zum Kawery und den Grenzen von Tanſhaur am nördlichen Ufer des Kolarru. Oeſtlich iſt das öſtliche Meer und weſtlich die öſtliche G,hátgebirgrichtung, längs welcher ſich die Grenzen der Nawobie an der Seite der Diſtrikte Kummum, Kuddupah oder Sſedhout, Gurrumkonda und Barramahhl und Sſalem hinziehen. Den kleinen Diſtrikt an der Küſte, der Kuddalór und Portonovo enthält, zwiſchen dem Ponarru und Wellarru hatten die Britten bereits längſt vor der Beendigung der Nawobie. Im Inbegriffe dieſer Nawobie Karnátik iſt noch das nach verſchiedenen Schickſalen ſeiner Unterwürfigkeit oder Freyheit zuletzt *Sec.* 17 unter Aurengſéb erloſchene alte kleine Königreich Dſchindſchy (*Gingee*) zu bemerken. c) Brittiſche unmittelbare Beſitzungen in Tanſhaur, Madhura, und Marawar. α) In Tanſhaur: den Küſtendiſtrikt Dewykotta und Schially oder Sſiarhi, und die Küſtenabtheilung Negapatnam bis Kap Kalymér. β) In Madhura: die Landſchaft Tritſchinnapalli (ſiehe oben S. 635.), das Revier von Madhura (ſiehe S. 634.), und die Landſchaft Tinewelly (S. 635.), nach Abrechnung der mittelbaren Poligarier-Gebiete, und der tanſhauriſchen und travankoriſchen Antheile von dieſen drey Landſchaften, ſiehe w. u. und von Madhura und Tinewelly der Peskariaküſte. Dindigul ſiehe hernach. γ) In Marawar (ſiehe oben S. 632.) nur die nördliche Hälfte dieſer Landſchaft, oder Klein-Marawar, mit Ausſchluß des mittelbaren Tondimangebietes. d) Ein großer Theil des maißouriſchen Reichs (ſiehe oben S. 636.), d. i., Erwerbungen von Tipou's Beſitzungen, ſeit 1792 und 1799. Siehe Nr.

XXVII.

XXVII. Und zwar α) die öſtlichen Abtheilungen der Veſtungen Kolar, Bangalór, und Ußór (*Ouſſore, Ouſſoor*). β) Die öſtlich und südöſtlich ſich erſtreckende Landſchaft Barramahhl, und Sſalim (ſiehe oben S. 627.), nebſt dem Gebiete des Schili Naik. γ) Die ſüdlich gelegene Landſchaft Koimbettour (ſiehe S. 636.) nebſt dem ſüdöſtlichen Theile des Diſtrikts Maißour in Norden von Koimbetúr, an der Seite von Sſalem und Barramahhl, zwiſchen den Flüſſen Kavery, Wembátallam, und Wany. δ) Die Landſchaft Dindigul (ſiehe S. 635.). Die Antheile α) γ) δ) ſind wenigſtens zum Theil von der Präſidenz Bombay in Anſpruch genommen worden, worüber 1802 noch nicht entſchieden war. ε) Die gegen Erlaſſung der ſtipulirten Subſidien und Erhaltung von 6400 Mann engliſcher Truppen, in einem beſondern Vertrage 1800 der brittiſchen Regierung zu ſouverainer Herrſchaft zurück gegebenen Landſchaften, die dem Niſámſtaate 1792 und 1799 bey der Theilung des maißouriſchen Reichs ſüdlich des Tombudra und Kriſhna zugefallen waren, nämlich: nebſt Adoni und Kondanour, Kanoul oder Nandyal, Kummum oder Kombam, Kuddapah oder Sſedhout, Gurrumkonda und Penukonda, Gandſchekótta, Anantpour, Gouty, und Ráidroug. 2) Unmittelbare brittiſche Beſitzungen, zur Präſidentſchaft Bombay. a) In Norden von Bombay: α) der Hafenplatz Sſourat oder Sſuratte, mit der Stadt dieſes Namens. β) Seit 1803 die Pergannah Brötſch mit der Stadt und Veſtung dieſes Namens, ſiehe oben S. 990. b) Weit landeinwärts in Oſten von Bombay, innerhalb des Mharattenſtaats, die Stadt und Veſtung Ahhmednagar mit ihrem Gebiete; vielleicht auch jene oben S. 988. erwähnte benachbarte Gebiete des Mharattenſtaats (die neueſten Nachrichten hierüber fehlen mir —). c) In Süden von Bombay auf der Küſte Konkan der Diſtrikt des Forts *Victoria* oder Bankout. d) Die Inſel Bombay nebſt Gebiet auf der Küſte Konkan, mit den zubehörigen Inſeln: Sſalſette, Elephanta ꝛc. e) Ein großer Theil des maißouriſchen Reichs, d. i., Erwerbungen von Tipou's Beſitzungen, ſeit 1792 und 1799. Siehe Nr.

XXVII. Und zwar: α) ein Theil der Rádſchaſchaft Sſúnda, nämlich vom ſüdlichen Sſúnda das weſtlich am Meere belegene Küſtenland. β) Die Landſchaft Kanará bis zum Kap d'Illi (ſiehe 646 ff.) benebſt Bednúr oder Ikeri (ſiehe S. 647.). γ) Die Stadt Sſeringapatnam mit umliegenden Bezirke. Hier weſtlich auch die zwiſchen Sſeringapatnam, Kúrga und Maiſzour belegene G,hátlandſchaft Wynaad. Siehe Nr. XXVIII. δ) Im konkaniſchen Gebiete des g,hatiſchen Gebirglandes an der Grenze von Malabar, tief in Süden von Sſeringapatnam am Fluſſe Paniany am Eingange des S. 723. erwähnten Paſſes in die Landſchaft Kolmbetúr, die Städte und Veſtungen Palikád oder Palikádtſchery, und Konkan oder Konchao, nebſt ihren Gebieten. ε) Einzelne zerſtreuete Küſtenplätze ſüdwärts des Kap Illi in den Provinzen Kannanúr, Kálikút, Kótſchin, und Travankór. In Kannanúr: Telitſchery; in Kálikút: Waipur oder Sſulthánpatnam; in Kotſchin: Kranganúr; in Travankor: Andſchenga. 2) Brittiſche Beſitzungen auf der Inſel Sſeilán oder Ceylon; das Gouvernement Ceylon iſt unter der Präſidentſchaft Madraß mit der Regierung des veſten Landes der Halbinſel verbunden. Es erſtreckt ſich rund um die Inſel über das ganze Küſtenland nebſt den dazu gehörigen Inſeln, in ſehr erheblichen Landſtrichen mit allen Häfen und Handelsplätzen, in einer Ausdehnung von 2 bis 12 deutſchen Meilen ins Innere des Landes. Die Reſidenz des die oberſte Direktrie habenden Gouverneurs iſt Kolombo. Die vornehmſten der übrigen Garniſonſtädte ſind die Hafenplätze Jaffanapatnam, Punta de Gale, und Trinkonomale. Die beyden erſtern Diſtrikte nebſt dem Diſtrikte Kolombo machten bereits unter der Herrſchaft der Holländer die drey Regierungen oder Direktieen von Sſeilán aus. Vom Jahr 1506 bis Jahr 1658 waren zuerſt die Portugieſen im Beſitze der Küſten von Sſeilán, ſeit 1658 aber die Bataver oder Holländer, welche, nach ihrem letzten großen Kriege mit dem Königreiche Kandy im Innern der Inſel, durch den Frieden 1766 große Vortheile in Rückſicht des Zimmtes und des Allein-

han-

handels damit erlangten. In dieſe Rechte, ſo wie in den Beſitz alles vordem von den Holländern beſeſſenen Küſtenlandes rund um die Inſel herum, traten die Britten, denen die Holländer, nach vorher gegangenen verſchiedenen glücklichen und wieder vereitelten Verſuchen der Britten ſeit 1782, endlich nach deren letzten Expedition 1795, mittelſt des Friedens von Amiens J. 1801, die Inſel völlig abgetreten haben. 2) **Mittelbare Staaten des brittiſchen Reichs in Dekan.** Dieſe ſind in den nachfolgenden Nummern XXIV. bis XXIX. (*incluſ.*) begriffen. XXIV. **Das Reich Golkonda oder der Niſám-Staat,** annex der Präſidenz **Madraß.** Dieſes Reich auf der g,hatiſchen Halbinſel iſt der Staat eines muhhammedaniſchen ſouverainen Erbfürſten mit dem Titel Niſam (ſiehe oben S. 961.) auch Zoubah von Dekan, ſeit 1790, nach dem Tode des 'Aaly Chán Azaf Dſchá Behàder, eines wichtigen Alliirten oder vielmehr Vaſallen der Britten, deſſen Vorfahr, als Gouverneur des Großmoghuls den Eroberungen deſſelben in Dekan vorſtand, vom J. 1740 aber der Oberherrſchaft des mogholiſchen Kaiſerthums ſich entzog und ſouverainer Herr eines weitläufigen Reichs wurde, das aber nachmals durch die Mharatten und Britten und durch den um ſich greifenden vormaligen großen Staat von Maißour auf allen Seiten beeinträchtigt und geſchmälert ward (vergl. oben S. 595 f.), bis endlich neuerlich dieſer Vaſallſtaat von den Britten immer abhängiger geworden iſt, ſo daß er als herrſchende Macht in Dekan gegenwärtig von weniger Bedeutung iſt. Die **Lande des Niſám,** deren Centrum die Provinz **Telingana,** Golkonda, oder Hheiderabád iſt (ſiehe oben S. 608.), worin die jetzige Haupt- und Reſidenzſtadt Hheiderabád liegt (vordem war Golkonda die neuere Reſidenz), dieſe Lande des Niſám, mit allen darin befindlichen erloſchenen oder noch vorhandenen ehemaligen jetzt unterworfenen Rádſchaſchaften und Herrſchaften, erſtrecken ſich gegenwärtig, nach Abrechnung alles deſſen, was neuerlich zu den unmittelbaren brittiſchen Beſitzungen abgeriſſen iſt (ſiehe oben Num. XXIII. 1. א, a und d, ε), und aller ehedem dazu gehörigen, jetzt aber ganz zu dem Mharattenſtaate geſchlagenen,

Landſchaften und Diſtrikten in den Provinzen Bagláná, Douletabád (Ahhmednagur, Aurengabád), Wyſapour und den nördlichen Theilen des ehemaligen maißouriſchen Staats, Nord zu Süd vom 20. Grad der Breite aufwärts hoch im 22., bis 16. Grad der Breite herab, und Weſt zu Oſt in der Länge 93° bis 96° zu 99°. In dieſer Ausdehnung ſind ihre Grenzen N. W. und N. die Landſchaften Bagláná und Chándiſch, N. O. das beráriſche Revier der Berge Nernallah und Gawalgur (ſiehe oben S. 986.), und der beráriſche Sſirkár Nágpour, O. das diesſeitige oder rechte Ufer des Fluſſes Wardahgangá (ſiehe oben S. 579.), S. O. die Sſirkárs Guntúr, Kondapilly, Ellór, und Rádſchamandry, S. die linken Ufer des Kriſhna und Tombudra, S. W. und W. die Weſt-Mharattenlande innerhalb der nördlichen Theile des ehemaligen maißouriſchen Staats und der Landſchaften Wyſapour und Ahhmednagur (Aurengabád oder Douletabád). In mehreren Gegenden, gleich andern dekaniſchen Ländern, vom freyen Gebiete ſtreifender und inhauſender Gounds, Bhyls, Kallier, und Koulys in ſeiner Herrſchaft beeinträchtigt, beſitzt der Niſám ein, außer dem engern und ungetheilten Niſamlande, d. i., der Landſchaft der Hauptſtädte Golkonda und Hheiderabád (ſiehe oben S. 596.), auch durch den Mharattenſtaat ſehr getheiltes Land; indem die zu allen Seiten oder Richtungen hin belegenen Ortſchaften des gegenwärtigen Niſámſtaats meiſten Theils mit einem Tſchout (ſiehe oben S. 985.) an die Mharatten belaſtet, theils auch ihnen gemeinſchaftlich zugehörig ſind, wohin vornehmlich die nordweſtlichen, weſtlichen, und ſüdweſtlichen Reviere innerhalb der alten Provinzen Douletabád (Ahhmednagar, Aurengabád) und Bédor oder Dſchafirabád (Seſirabád, Sifrabád) gehören, worin die Ortſchaften größten Theils dem Peiſchwa tſchoutpflichtig oder gemeinſchaftliches Eigenthum ſind, wenigſtens es noch in dem letzten Jahrzehend des verfloſſenen Jahrhunderts waren, ſelbſt die darin befindlichen Hauptorte und Diſtrikte nicht ausgenommen, als Dauletabád und Aurengabád, Kalberga, Mudgul, Ratſchur, Bédor ꝛc. Die nordöſtlichen, öſtlichen, und ſüdöſtlichen Reviere innerhalb der Provinzen

Berár

Berár und Telingána, die bis in die neueſten Zeiten dem nágpouriſchen Regent und theils dem Buſtar-Rádſchah, in den meiſten Orten wenigſtens, wieder ſelbſt Hauptorte und ihre Diſtrikte, als Elitſchpour, Mahour, Indour ꝛc. nicht ausgeſchloſſen, tſchoutpflichtig oder auch gemeinſchaftlich waren, ſind erſt durch den Friedensſchluß der Britten von 1803, da der Bhounßlah alle Gebiete abtreten mußte, aus denen er bis dahin die Abgaben gemeinſchaftlich mit dem Zoubah bezogen, von den mharattiſchen Tſchouts und gemeinſchaftlichen Beſitzungsrechten befreyet worden. Vermöge dieſes Friedens erweiterte ſich zugleich der öſtliche Theil des Niſámſtaats, der bis dahin mit dem Wardah-Bangaringafluſſe endete, bis zum Wardahgangà, und enthält von dieſer Seite nunmehr das ganze, Kellem oder Kullum benannte, Duáb der Flüſſe Wurdah-Bángaringà und Wurdahgangà. Die weſtliche Hälfte des geſammten Niſámſtaats, nordweſtlich und weſtlich der Landſchaft Heiderabád oder Golkonda, beſteht in dem Landſchaftsbezirke des Staats der alten Rádſchaſchaft Bedr oder Bédor (ſiehe oben S. 956.) und dem öſtlichen Theile des ehemaligen Reichs Dauletabád (Ahhmednagur oder Aurengabád, ſiehe am angef. Orte). Dieſes begreift in Süden zugleich den alten Staat Kalberga (ſiehe am angef. Orte), und in dem nördlichen Theile iſt die Stadt Aurengabád nebſt Dauletabád im Niſámſtaate eingeſchloſſen (die weſtlichen Theile ſind mharattiſch); jenes, das alte Reich Bedr, umfaßt, außer dem alten Hauptorte Beder (ſüdlich des Mandſcherahfluſſes, ſiehe S. 577.), nördlich des Godawery bis an die Grenze von Chándiſch, den von einem andern Orte, ebenfalls Beder (Bédur, Bédor ꝛc.) oder Budur benannten Bezirk, worin die Veſtung Dſchafirabád (*Jeffierabad*), auch Safarabád (Sefirabád, *Zifrabad* ꝛc.), belegen iſt. Den Namen Sefirabád, Sifrabád, Safarabád, erhielt auch die alte Stadt Béder, ſüdlich des Mandſcherahfluſſes, zu Aurengſébs Zeit aus Veranlaſſung eines daſelbſt erlangten Siegs. Und ſo wurde der ganze Landſchaftsbezirk bis in Süden an die Ufer des Kriſhna in der Landſchafts-Abtheilung des vormaligen mogholiſchen Reichs die Provinz Bédor oder Safarabád

abád benannt (ſiehe Tiefenth. I. S. 354.). Zwiſchen dem Kriſhna und Tombudra beſchließen den Flächeninhalt des Niſámſtaats jetzt noch der Diſtrikt Ráiſchür oder Ryetſchur (*Rachore*, *Rychoor* ꝛc.), weil er an das ſeit 1772 zum Niſámſtaate gehörige, nunmehr aber an die Britten abgetretene, Fürſtenthum Adoni grenzt, auch Adoni-Ratſchur genannt, und die öſtlichen Theile der Diſtrikte Múdgúl und Sudſchindergur. Die zwiſchen den Flüſſen Kriſhna und Bimerah belegene Rádſchaſchaft Sſollapour oder Sſorapour iſt ein Vaſallenland des Niſám. XXV. Königreich, Fürſtenthum, oder Rádſchaſchaft Tanſhaur (ſiehe oben S. 632 f.), annex der Präſidenz Madraß. Ein aufs vortrefflichſte bewäſſertes ungemein fruchtbares Land, vornehmlich mit geſegneten Reißernten, und daher als die Vorrathskammer von Koromandel angeſehen. Ein Theil dieſes Landes iſt im unmittelbaren Beſitze der Britten. Siehe oben S. 998. Nach Abrechnung deſſen und der däniſchen und franzöſiſchen Beſitzungen (ſiehe in der Folge) iſt das ehemalige Königreich Tanſhaur, das in alten Zeiten vom Reiche Madhura abhängig war, ſeit 1771 Vaſallſtaat der Britten, gegenwärtig unter, ſeit 1675, als der Stamm der Warduger vertilgt ward, fortdauernder Regierung mharattiſcher Fürſten, bis jetzt des Rádſchah Sſerboſi (Sſerfodſchi oder Sſafodſchi, ſiehe ob. S. 991.), ſeit 1800 auf ein kleines Gebiet mit Inbegriff der Hauptſtadt Tanſhaur beſchränkt. Die Britten verſprachen dem Rádſchah bey Abtretung ſeiner vormaligen Beſitzungen jährlich 75,000 Sternpagoden zu zahlen. Der gegenwärtige Rádſchah iſt ein ſchwacher Fürſt, und ſein Reich nunmehr ſo ohnmächtig und geſunken, daß es bald ganz eine unmittelbare Beſitzung der Britten werden wird. XXVI. Verſchiedene ſelbſtſtändige Kallier- und Polygar-Staaten, nebſt dem Tondiman-Gebiete, im ehemaligen Königreiche Madhura, in Marawar und auf der Küſte Peskaria bis zum Kap Komari. Die hier befindlichen Kallier-Gebiete, deren es, wie aus den ſchon abgehandelten Staaten erhellet, auch in vielen andern Gegenden des veſten Landes der Halbinſel Indiens gibt, ſtehen meiſten Theils unter der Herrſchaft mehrerer

Fürſt-

Fürſtlinge, die den Titel Polygar oder Páleiagár führen (ſiehe ob. S. 906.). Sie wiſſen ſich theils frey und unabhängig zu erhalten, theils hängen ſie von den Britten, auch von dem Könige von Travankor ab, nur mit ſehr unſicherer und wandelbarer Vaſallentreue. Ihre Herrſchaften und Gebiete ſind größten Theils Gebirgſtriche. Dieſe Gebirgsfürſten und Volkſchaften können nie ganz unterjocht werden, weil ſie ſich und ihre Habe in ihren für eine Armee unwegſamen Schlupfwinkeln zu ſichern wiſſen, und meiſt nur des Nachts Ausfälle in die Ebene thun, um alles zu rauben und zu plündern, was ihnen in die Hände fällt. Sie haben auch feſte Plätze, und außer dieſen Dörfer, Flecken, und Städte. Abhängig entrichten ſie ihrem Schutzherrn zwar jährlichen Tribut, geben auch wohl in Kriegszeiten ihrem Oberherrn Hülfsmannſchaft: aber nicht ſelten verweigern ſie auch beydes, insbeſondere wenn mehr als der gewöhnliche Betrag verlangt wird. Die von den Britten abhängigen Kallier- und Páleiagárſchaften ſind als mittelbare Beſitzungen oder Vaſallſchaften der Präſidenz Madraß annex. Die vornehmſten der in dem bezeichneten ganzen Landſtriche (Tritſchinnapalli, Madhura, Tondiman, Marawar, Tinevelly und Peſkaria) vorhandenen Kallier- und Páleiágarſchaften ſind: 1) Kalleſtri oder Kalaſtri, auch Nattam Kaleſtri genannt, in Weſten von Tanſhaur zwiſchen dieſem Lande und dem Gebiete von Tritſchinnapalli. 2) Die Páleiagárgebiete in der Landſchaft Tinewelly. Ums Jahr 1780 zählte man hier an 32 Páleiagárn, welche zuſammen an 30,000 Mann ſtreitbarer, ob gleich undiſciplinirter, Kallier aufbringen konnten. 3) Das Páleiagár-Fürſtenthum Ramanad oder Rámanáthapuram (Ramanatpór ꝛc., ſiehe oben S. 668.), deſſen Fürſt auch zuweilen Fürſt von Groß-Marawar genannt wird, weil ſeine eben genannte Reſidenz die alte königliche Reſidenz von Marawar geweſen iſt. J. 1797 hatte dieſelbe brittiſche Beſatzung. In der Landſchaft Tondiman (ſiehe oben S. 632.), in welcher ebenfalls Kallier-Horden einheimiſch ſind, war in den letzten Decennien des verfloſſenen Jahrhunderts der Páleigár oder Fürſt von Tondiman, ein gefälliger

und treuer Vaſall der Britten, unter den kleinen indiſchen Fürſten auf der Südoſtſeite der g,hátiſchen Gebirge einer der mächtigſten. Seine Kallier wohnen in den Gebirgen und Wäldern der Landſchaft. Zu ſeiner Herrſchaft gehören unter andern Ortſchaften die Veſtungen Pudukotta und Tiruwanangur oder Trimapour, Tondi, und Kottapatam und mehrere andere Orte an der Seeküſte. Der Landbezirk aller dieſer Páleiagár- und Kallier-Herrſchaften, das uralte Königreich Madhura oder Pándimandalam (ſiehe oben S. 954.) nebſt den zu ihm gehörigen, abwechſelnd bald frey für ſich beſtehenden, bald entweder von Madhura oder von Tanſhaur abhängigen, Fürſtenthümern Marawar und Tritſchinnapalli, war noch im Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts, ob gleich in einem gegen die alten Zeiten ſehr beſchränkten Umfange, blühend, bis um die Mitte deſſelben Jahrhunderts ſeit 1742 und vorher dieſer bedeutende Staat durch mhárattiſche, golkondiſche, karnátiſche, und brittiſche Einfälle geſchwächt und in der Folge aufgelöſet wurde. XXVII. Der Ueberreſt des großen neumaißouriſchen Staats, annex der Präſidenz Bombay. Eines der mächtigſten indiſchen Reiche der neueſten Zeiten, das maißouriſche Reich oder der neumaißouriſche Staat (ſiehe oben S. 636 f.), deſſen letzter ſouverainer Regent (muhhammedaniſchen Glaubens) der Sſulthán Tipou Záhheb (von Europäern gemeiniglich Tippo Saeb, Tippo Saheb oder Saib geſchrieben), ein Prinz des berühmten Hheider ʿAly (gemeinhin Hyder Ally geſchrieben), bey der Vertheidigung der Veſtung Sſeringapatnam gegen die Britten und ihre Bundesgenoſſen, im Jahre 1799 geblieben iſt, wurde ſeit dieſem Jahre in mehrere Beſitzungen zerſtückelt. Siehe 5. Th. 2. Abth. 537 — 567. Noch ums Jahr 1790 gehörte zu Tipou Záhhebs großem Staate: Maißour, Barramahhl und Sſalem, Koimbetúr und Dindigúl, Kaanará und Bednour, mit Einſchluß der Rádſchaſchaft Kúrga und anderer Nairen- und Naikenherrſchaften, nebſt Sſónda und einer Menge pataniſcher Nawobſchaften auf der Nord- und Nordoſtſeite von Bednour und in Norden von Maißour, ingleichen theils unmittelbar theils mittelbar faſt das ganze Küſten-

land

land von Malabar oder Malaialam, Kannanúr, Kalikut, bis innerhalb Kotſchin und Travankor. Ein Reich, das beynahe 18 Millionen Rthlr. jährliche Einkünfte trug. Von dieſen geſammten Beſitzungen und Eroberungen mußte Tipou im Jahre 1792 nach unglücklichem Kriege mit den Britten und ihren Allirten den Einkünften nach berechnet bereits die Hälfte abtreten, worin ſich die Britten, die Mharatten, und der Niſám oder Zoubah von Dekan theilten, ſo daß die Britten 15,000 engliſche Q. M., der Zoubah 12,750 Q. M., die Mharatten 7962 Q. M. gewannen und Tipou 7,700,000 Rthlr. (118½ Lak Rupien) reine Einkünfte verlor. Tipou's Staatsverein beſtand nun in der eigentlichen Landſchaft Maißour mit der Hauptſtadt Sſeringapatnam (Maißour ſüdlich bis zum Wany oder Bowanyfluſſe, Bangalór, Ußór, Kolar ꝛc.), in Koimbetór, in Gurrumkonda, Anantpour, Goury, Sſerah, Raidroug, Tſchitteldroug, Harponelly, Bednour (Jkeri und Hheiderabád), Sſónda, Kanará nebſt den Rádſchaſchaften Kúrga und andern Nairen- und Naikenherrſchaften in den Ghatgebirgen an der Seite von Kanará und Maißour ſüdlich bis an die Herrſchaft Palikadtſchery. Dieſer maßouriſche Staatsverein blieb bis 1799 verbunden. In dieſem Jahre am 13. Jul wurden die Länder deſſelben, die noch 2662 Q. M. betrugen und 9,065,000 Rupien jährlich eintrugen, vertheilt. Die Britten nahmen für ſich zu den 1792 bereits abgeriſſenen Theilen, den Beſitzungen auf der Malabarküſte vom Kap Jlli bis in Travankor, der Ghátveſtung Palikadſchery und ihres Gebiets, und der Länder Dindigul, Sſalem und Barramahhl: die Stadt Sſeringapatnam nebſt umliegenden Bezirk, den nördlich von Koimbetúr grenzenden ſüdöſtlichen Theil des Diſtrikts Maißour, zwiſchen den Flüſſen Kawery, Wembatallam und Wany (ſiehe S. 560), einen Theil der Sſónda-Rádſchaſchaft, die Küſtenlandſchaft Kanará, nebſt Bednour oder Jkeri, das Land Koimbetúr und die Veſtungsdiſtrikte Ußór, Bangalór, Kolar. Hierzu erhielten ſie nachmals 1800 (ſiehe oben S. 999.) auch die dem Niſám von Dekan zugefallenen Theile, Kuddapah und Gandſchekotta nebſt Kanoul (ſeit 1792), Gurrumkonda,

konda, Anantpour, Gouty, Raidroug (ſeit 1799), ſo daß der Niſám von allen aus dem maißouriſchen Reiche erhaltenen Ländern ſich bloß den ſeit 1792 empfangenen Theil von Goudſchindergur vorbehielt. Die Mharatten erhielten ihren Theil von Sſónda, nebſt Harponelly und Anagondy oder Bydſchánagar, und einigen Diſtrikten von Bednour und Tſchitteldroug, nachdem ſie den Landſtrich in der Nachbarſchaft von Góa, der Bankapour-Schanour, Darwar, Gadak, und Theil von Goudſchindergur enthält, bereits 1792 erhalten hatten. Nach Abrechnung aller dieſer Länder blieb der Ueberreſt, nun Neu-Maißour genannt, bey der Familie Maißour, die Rádſchaſchaft Kúrga aber nebſt benachbarten kleinen Nairen- und Naiken-Herrſchaften (ſiehe Num. XXVIII.) blieben abgetrennt und für ſich. Der kleine Staat Neu-Maißour oder der Ueberreſt des großen neu-maißouriſchen Staats, der unter gegenwärtiger Nummer in Betrachtung kommt, von einem Flächeninhalte von 1190 geogr. Q. M. mit 1,374,076 Pagoden jährl. Einkünften, iſt einem indiſchen Regenten, einem Abkömmlinge der ehemaligen Rádſchahs von Maißour, dem Sohne des letzten von Hheider Aly entthronten, Jahr 1796 als Gefangener geſtorbenen, Rádſchah von Maißour, einem unmündigen (jetzt dreyzehn- oder vierzehnjährigen) Prinzen, Namens Kriſhna Rádſchah, überlaſſen, aber mit ſehr eingeſchränkten Regierungsrechten. Er ſteht mit Land und Leuten unter brittiſcher oberherrlicher Vormundſchaft. In den Veſtungen müſſen brittiſche Beſatzungen beherbergt und dafür jährliche Schutzgelder, an 700,000 Pagoden, dem Gouvernement zu Madraß bezahlt werden. Keinen Europäer darf der Rádſchah in ſeine Staaten aufnehmen. Veſtungen dürfen ohne brittiſche Genehmigung weder angelegt noch geſchleift werden. Eine neuerlichſt aus Mißvergnügen der Sſipoys entſtandene blutige Empörung hätte den Britten zum großen Schaden gereichen können und den Staat Maißour bald wieder in unabhängig ſouverainen Stand zurück bringen können, iſt aber noch zu rechter Zeit gedämpft worden und dem Vernehmen nach nun beygelegt. Die apanagirten Söhne des Tipou ſind, als in den Aufruhr verwickelt, ſo gleich in Verhaft genom-

nommen und ſtrenge verhört worden. Im Umfange des kleinen Staats ſind die Hauptdiſtrikte oder Landſchaften: Maißour, mit Ausſchluß von Sſeringapatnam und dem ſüdöſtlichen Theile (ſiehe vorhin), der nördliche an die Landſchaft Wynaad, an den ſüdöſtlichen Theil von Maißour und an die G,háts von Kálikút grenzende Theil des ehemaligen Königreichs oder Fürſtenthums Konkam, deſſen ſüdlichen Theil mit ſeinen Veſtungen die Britten haben; großer Theil von Bednour (nämlich Bednour oder Hheidernagar, Ránny Bednour), Tſchittel-droug (dem größten Theile nach), Sſerah oder Sſerar und die Landſchaft an der Weſtſeite der Diſtrikte Bangalór und Kolar. Die neueſte Quelle, die wir über das Reich Maißour für die Geographie erhalten haben, iſt Brown's Beſchreibung von Myſore und Karnatik, nebſt einer Karte. XXVIII. Die bey der Theilung des maißouriſchen Reichs in Freyheit geſetzte, aber unter brittiſchem Schutze ſtehende und als Vaſallland der Präſidenz Bombay geltende, Rádſchaſchaft Kúrga, nebſt der nördlich angrenzenden Rádſchaſchaft Boul. Das Fürſtenthum oder die Rádſchaſchaft Kúrga (Gourka, Gorka, *Coorg* ꝛc.) iſt ein kleines in den G,hatgebirgen gelegenes, größten Theils aus Waldungen beſtehendes, Ländchen, deſſen Einwohner in den Ebenen oder Thälern dem Reißbaue obliegen. Es wird zu einem Flächeninhalt von 50 Q. M. gerechnet, und liegt zwiſchen dem Ober-Kaweryfluſſe und dem Kap Illi, in Oſten der Küſtenländer Süd-Kanará und Kaunanúr. Die Hauptſtadt iſt Markara oder Makkara. Die Geſchichte ſeiner Rádſchah's findet ſich in einem Aufſatze *Aſ. Reg.* 1800. *Charact.* p. 25 *ſeqq.* Die mit Kúrga verbundene nördlich an der Weſtſeite von Bednour-Ikeri ſich erſtreckende bereits unter Tipou erloſchene kleine Rádſchaſchaft Boul oder Bul (*Bool*, *Bul*), weniger waldig als Kúrga, mit gutem Reißbau und guter Viehzucht, hat außer einigen andern veſten Plätzen das von Ziegelſteinen erbauete Fort Mensúr-abád, welches Tipou errichten ließ. In Süden von Kúrga erſtreckt ſich ſüdweſtlich von Sſeringapatnam im Zwickel zwiſchen Gúrka, Maißour, und Konkam die zwar im ſiebenten Jahrzehend des verfloſſenen Jahrhun-

derts zur Kotiote Rádſchaſchaft (ſiehe Num. XXIX.) abgeriſſene, aber urſprünglich, wie nun jetzt wieder, zu Kúrga gehörige kleine G,hat-Landſchaft Wynaad oder Weinaad. Sie fiel den Britten als unmittelbare Beſitzung im Frieden 1799 zu, wie ſchon oben bemerkt worden iſt. Kúrga, Boul, und Wynaad gehören in die Reihe der in den malabariſchen G,háts und auf dem weſtlichen Küſtenlande befindlichen Nairen- und Naiken-Herrſchaften. Siehe die folgende Nummer.

XXIX. Malabariſcher Staat, gegenwärtig durchaus brittiſcher Vaſallenſtaat, mit den darin befindlichen unmittelbaren brittiſchen Beſitzungen der Präſidenz Bombay annex. Dieſer malabariſche Staat beſteht theils aus größern Naiken-Fürſtenthümern oder Königreichen, von denen nach einigen jetzt nur noch dem Namen nach bekannten Königreichen der älteſten Zeiten, und nach Beendigung einiger noch im verfloſſenen Jahrhundert beſtandenen mindern Königreiche dieſer Klaſſe (Tannour, Kranganúr, Porka, Koulan) gegenwärtig die Königreiche Kananúr, Kálikút, Kótſchin, und Travankór beſtehen, die gemeiniglich auf die drey letzteren Benennungen zurück geführt werden (ſiehe oben S. 643.), theils aus einer Menge in und neben den genannten größern Naiken-Königreichen vorhandenen malabariſchen und kanariniſchen Nairen-Bezirken und kleinen Naiken-Herrſchaften, nebſt einem kleinen Ueberreſte eines älteren Staats der Mapulets. Die Nairen (ſiehe oben S. 907.) ſo wohl in einzelnen zerſtreueten republikaniſchen Bezirken, als in den größern und kleineren Fürſtenthümern, Rádſchaſchaften oder Königreichen unter der Regierung der Naiken (ſiehe oben S. 906.), nicht bloß auf Malabár und Kanará, ſondern auch im übrigen Dekan, in Karnátik und Koromandel ꝛc., ſind zwar von den Eroberern Indiens zum Theil unterjocht worden, haben aber jederzeit bis auf den heutigen Tag, beſonders auf der Weſtſeite von Dekan, größten Theils die Rechte ihrer Selbſtſtändigkeit erhalten. Nun alſo: 1) die kleinen Nairen- und Naiken-Herrſchaften oder mindern Naiken-Staaten des Nairengeſchlechts im malabariſchen Staate. Von den ſüdlichſten Theilen der

Halbinſel, in den Reichen Travankór, Kotſchin, Kálikút, und Kananúr, bis ganz Kanará und Bednour-Ikeri (jetzt unmittelbare brittiſche Beſitzung, ſiehe oben S. 1000) hinauf, und dieſen ganzen Landſtrich die G,háts entlang ins benachbarte innere Dekan hinein, haben ſich bis in die neueſten Zeiten und bis jetzt eine Menge kleiner Naiken-Rádſchaſchaften und Naikengebiete meiſt frey und unabhängig behauptet, oder ſind wenigſtens, gleich den Polygarherrſchaften, nicht gänzlich zu unterjochen, ſo daß auch die Abhängigkeit der den größern Naikenſtaaten und dem brittiſchen Schutze unterworfenen ſehr unſicher und prekär iſt, und bloß von den Zeitumſtänden abhängt. Einige vormals regierende Familien dieſer Art, vornehmlich an der Seeküſte von Kanará, wie z. B. zu Garkopa (ſiehe 5. Th. 2. Abth. S. 37), Onúr, Barcelor, ſind erloſchen. Kanará und Bednour-Ikeri war noch um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts und in vorher gehenden Zeiten unter mehrere kleine Nairen-Ritterſchaften oder Naikenfürſtenthümer vertheilt, welche mit wankender Vaſallenverpflichtung von den benachbarten Oberherren abhingen, neuerer Zeiten Unterthanen oder Vaſallen des Hyder Aly und des Tipou wurden, und gegenwärtig, wenigſtens zum Theil, brittiſche Unterthanen oder Vaſallen ſind. Davon bemerken wir, bis in die Grenzen von Maißour, vornehmlich, außer Bednúr-Ikeri (ſiehe ob. S. 647 f.) und den Rádſchaſchaften Boul, Gúrka, und Wynaad, ſiehe Num. XXVIII., auch der dem ehemaligen maißouriſchen Reiche einverleibten, jetzt dem wichtigſten Theile nach im Beſitz der Britten befindlichen Rádſchaſchaft Konkan oder Konkam (ſiehe oben S. 1000. 1009.), die Rádſchaſchaft Belour, noch *Sec.* 17. ſelbſtſtändig, ſodann aber erſt von Bednour-Ikeri und dann (anfangs mit Antheil des Kúrga Radſchah) von Maißour bezwungen, die Rádſchaſchaft Nandſchour oder Periapatam, noch *Sec.* 17 gleichfalls freye oder doch ſelbſtſtändige Herrſchaft unter eigenen Naiken-Radſchahs, dann aber erſt von dem Maißour-Rádſchah und zuletzt vom großen maißouriſchen Reiche verſchlungen, die noch beſtehende Rádſchaſchaft Kumly oder Kumbul (*Coomly*,

Koombul), gegenwärtig unter brittiſcher Oberherrſchaft, zwiſchen Neliſʒuram und Mangaʒeram. Was hiernächſt die eigentlichen Malabarſtaaten betrifft, ſo ſind, außer mehreren andern namhaften noch beſtehenden mehr oder weniger abhängigen Nairenherrſchaften oder Naikenrádſchaſchaften in den innern Theilen der größern Naikenreiche Travankór und Kotſchin, die in dem Landſtriche der Königreiche Kálikút und Kananúr bis in die Grenze von Kanará noch vorhandene Rádſchaſchaft Kótióte, und die nunmehr durch Tipou's Grauſamkeit beendigte Rádſchaſchaften Kartenaddy, Kótangurry, und Tſcherrika zu bemerken. Kótióte oder Kótiát, Kótiáte, erſtreckt ſich am Fuße der G,háts öſtlich von Kananúr, an den Grenzen der Kúrga Rádſchaſchaft, auf der Straße von Tellitſchery nach Sſeringapatnam. Die Rádſchahs ſind ſeit Anfang *Sec.* 17 mit dem Kurga-Rádſchah im beſtändigen Streite, ob wohl gegenwärtig unter dem Schutze der Britten zu ohnmächtig. Kortenaddy, Kartinaddi, Kartenadd, Kartenate, oder Kurutnár iſt eine Landſchaft am Fuße der G,háts bis an die Küſte, ſüdöſtlich von Tellitſchery und ſüdlich von Kotióte. Mahe liegt darin. Kótangurry oder Kótiangury, kleine Landſchaft 6 Koß nordöſtlich von Tellitſchery. Tſcherrikal, oder Tſcheria (Tſcherikul, *Cherica*, *Chericul*, *Chercull*, *Cheriaa* ꝛc.), Landſchaft von der Küſte bis in die G,háts, öſtlich von Kananúr, nördlich von Tellitſchery, nordweſtlich von Kotióte, erſtreckt ſich S. zu N. jenſeit des Kap Illi bis innerhalb Kanará. In den Jahren 1780—1790 waren in dem Königreiche Kálikút oder dem Staate des Sſamuri, unter deſſen Oberherrſchaft mehrere andere einzelne kleine ritterſchaftliche und Patricier-Gebiete und Naikſchaften, meiſten Theils kleine Bezirksabtheilungen, welche aus einer Veſtung mit wenigen Dorfſchaften und Weilern, oft kaum mit 2000 Einwohnern beſtehen. Größten Theils ſind ſie jetzt brittiſcher Landeshoheit mit ungleicher Vaſallentreue. 11) Mitten unter den Nairen behaupteten noch neuerlich in Kananúr und Kálikút Mapulet-Chefs ihre Unabhängigkeit. Dieſer alſo noch nicht ganz erloſchene kleine Staatsverein iſt der noch beſtehende Ueberreſt von dem vormaligen, noch

gegen

gegen die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts blühenden, ſeit *Sec.* 16 entſtandenen merkwürdigen muhhammedaniſchen Staats der Mapulets (Mahapilla's, Mopla's, *Mauplys* ꝛc., ſiehe oben S. 872.). Als ein Hauptort der Mapulets wird Dermapatan (ſiehe oben S. 549. 551.) genannt. III) Die größeren Naiken-Fürſtenthümer oder Königreiche des Malabarſtaats. Hier müſſen wir bemerken: א) die Königreiche dieſes Küſtenlandes in den älteſten Zeiten, uns jetzt nur dem Namen nach und bloß hiſtoriſch bekannt. Vom Kap Komori bis jenſeit Onúr in Kanará nämlich, die Reiche oder Staaten Kúpa, Kerulá, Móſcheka, und Túrú (ſiehe oben S. 644.), und im Inbegriff des eigentlichen Malabar oder Malajalam das uralte Königreich Kóttarakaré (oben S. 551. 646), Theile des uralten Königreichs Madhura oder Pándymandalam (*Pandionis regni*). Gegenwärtig haftet der alte Name Kóttarakaré auf einem Diſtrikte des Königreichs Travankór, in Oſten des großen malabariſchen Fluß-Congregats (ſiehe oben S. 550 ff.) an den weſtlichen Grenzen von Madhura und Nordweſt-Tinevelly, längs des Ghátgebirgs. ב) In fernern Zeiten, der muhhammedaniſchen und der mogholiſchen Epoche, die nun nicht mehr beſtehenden mindern Königreiche oder Fürſtenthümer: Tannour, Kranganúr, Porká oder Tſcheráva, Koulan oder Tſchangatſchery, welche neben den Reichen Kálikút, Kotſchin, und Travankor an der Küſte waren. ג) Die Königreiche Kananúr, Kálikút, Kótſchin, und Travankor. *A*) Das Königreich Kananúr, Kannanúr, Kananór (*Cannanore* ꝛc.), auch Kólanáda genannt, mit der Hauptſtadt dieſes Namens, beſteht gegenwärtig aus ſehr beſchränkten Gebieten, unter der Herrſchaft eines ſo genannten Königs, jetzt einer Königinn, mit dem Titel Kóllatirí (gemeiniglich *Colitry* oder Kolaſtri), von den Britten, in deren Vaſallenſchaft ſie ſteht, Bibi benannt. Bibi oder Byby bedeutet kleine Königinn oder Fürſtinn (بيبي, *p. Domina*, Frau). Dieſes königliche Geſchlecht gehört zur vornehmſten Hindouklaſſe, und die Mut-

Mutter des jeƺt regierenden Königs von Travankór, welche 1780 geſtorben iſt, war aus dieſer Familie entſproſſen. Zu dem Königreiche Kannanúr gehörten ehedem einige Lakediven-Inſeln. Die Reſidenz der Kóllatiri iſt das Schloß oder Kaſtell Balliapatnam. *B*) Das von der Haupt- und Reſidenzſtadt benannte Königreich Kálykút, Kálikút, Kálekút, Kálkút oder Kalkutta, Staat des Sſámuri (gemeiniglich Sſámorin, *Zamorin*, *Zamoryn* ꝛc.), d. i., ſouverainen Kaiſers auf Malabar, begreift den in den neuern Zeiten und gegenwärtig auf das Land zwiſchen den Flüſſen Kotteßal (Kottera oder Bergera) und Tſchitwa oder Tſchottua, von der Seeküſte bis an den Fluß der G,háts, beſchränkten Umfang des vor alten Zeiten, unter der Monarchie von Pándimandalam oder Madhura, als ſouveraines Kaiſerthum, die ganze Küſte von Góa bis Kap Komari umfaſſenden großen Reichs der unter dem uralten Familiennamen Perumál regierenden Maharádſchahs oder Großherrn, von denen die Sſámuri urſprünglich abſtammen. *Sec.* IX. X. regierte ein Maharádſchah, Tſcheram Perumál, der die erſte Veranlaſſung zur nachmaligen Schwächung und Zerſtückelung des alten großen Staats dadurch gab, daß er den großen malabariſchen Staat der Pándi-Monarchie in 4 einzelne Staaten theilte, und dieſe in nicht weniger als 28 beſondere kleine Königreiche und Fürſtenthümer ſonderte, mit welchen er ſeine 28 Erben, Söhne und Enkel, nach einem dreyfachen Range, belehnte. Die Könige vom erſten Range waren der Sſámuri von Kálikut und der Perumpadapil oder König von Kótſchin, beyde, voraus der erſte oder der Sſámuri, mit der Beſtimmung über die übrigen feſt geſetzten Staaten oder Königreiche und Fürſtenthümer die Oberherrlichkeit zu behaupten. Vom zweyten Range waren die Könige von Tannour, Kodungalúr oder Kranganor, Parpurangári (Parporangaje), Airúr, Kannanúr, Edapalli oder Rapolim, Kajamkollam, Kollam, Temáli, Parúr, Punattúr, Alangatta, Angamáli und Ajanikurra. Die vom dritten Range waren nur Minder-Regenten, Karttáwa, d. i., Herren oder Fürſten, genannt,

nannt, und waren die Karttáwa's oder Karta's von Panamukatta, Mandielette, Tſchankrekótta, Pudukótta, Mapránam, Muriata, Kunateri, Kodatſcheri, Tſchettatúr, Puttenpidia, Kurunbilaga, und Tſchettua oder Tſchitwa. Mehrere dieſer kleinen Fürſten, auch noch unter andern Namen, trifft man noch in den neueſten Zeiten bis gegenwärtig in der Zahl der unter Nr. 1 im allgemeinen bemerkten Naikenfürſten. So nennt uns Anquetil (Reiſe S. 263 f.) als ſolche kleine Fürſtenthümer oder Königreiche die Namen Belluta Tavadſchi, Karta Tavadſchi, Barekangur, Tekangur ꝛc. Die beyden Rivalen der unumſchränkten Herrſchaft, der Sſámuri und der Perumpadapil oder König von Kotſchin, die beyde ein Heer von 100,000 Mann nebſt zahlreichen Elephanten ins Feld ſtellen konnten, ſchwächten ſich in der Folgezeit, vor und nach Ankunft der Portugieſen, wechſelsweiſe durch Befehdungen und gegen einander gelieferte Schlachten, in denen jedoch der Sſámuri, der auch den Namen Nediripará-dſchah oder Tamulpada führte, mit Hülſe der Araber die Oberhand behielt, bis ihn der Perumpadapil mit Hülſe der Portugieſen und hernach der Holländer zuletzt bis zum Jahr 1760 zwar die Spitze bieten konnte, aber während der bis dahin immer fortdauernden Kriege zwiſchen beyden Theilen, ſammt ſeiner Tſchowarakurra genannten Faktion, die aus den ſüdlichen Fürſten beſtand, nicht im Stande war, gegen den Sſámuri und deſſen Faktion der nördlichen Fürſten, die Pannirkurra hieß, die Oberhand zu behalten. Da inzwiſchen auch die kleineren Könige oder Fürſten des Landes, welche in den erwähnten Faktionen begriffen waren, jeder nur ſeinen eigenen Vortheil beabſichtigend, in offener Fehde gegen einander lebten, ſo geſchahe es um deſto leichter, daß eines Theils durch unglückliche Fehden mit dem Könige von Travankór, der ſeit 1764 die Herrſchaft der kleinen malabariſchen Fürſten oder Könige der ſüdlichen Küſte beendigte, und den Sſámuri ſo wohl als den König von Kotſchin in ihre Schranken zurück wies, andern Theils durch die Eroberungen des Hheider Aly, ſeit 1773, und noch mehr durch das Kriegsglück des grauſamen

Tipou, der 1789 und 1790 dem Sſámuri Krſhna Tamburán faſt ſein ganzes Land wegnahm, und die ſchrecklichſte Barbarey an den Einwohnern ausübte, die Staaten von Kálikút und Kótſchin in den Verfall geriethen, in welchen ſie heut zu Tage verſunken ſind, und daß der Staat des Sſámuri von Kálikút gegenwärtig das alte Anſehen und die vormalige Macht und Stärke ganz verloren hat, und der zur muhhammedaniſchen Religion übergegangene Regent deſſelben, der Sſámuri, vormals von Tipou Sſulthán Behàder überwunden, jetzt ein ohnmächtiger Vaſall der Britten iſt, der alſo das alte Prädikat Sſámuri oder Kaiſer (ſouverainer Oberherr der Malabar-Könige und Fürſten) nur noch als einen bloßen Titel beybehalten darf. Seine Reſidenz iſt der Pallaſt Panana, ein angenehmer Ort mit einem Schloſſe, welcher etwas tiefer im Lande liegt als Kálikút.

C) Das unter B) ſchon beyläufig beörterte Königreich Kótſchin, Kótſchyn, Koutſchin, Kootſchyn, Kutſchin, Kodſchin ꝛc. (von Europäern gemeiniglich *Cochin*, *Couchin*, geſchrieben), malabariſch eigentlich Kótſchy, Kútſchhy, Kótſchí ꝛc., von der urſprünglichen Hauptſtadt dieſes Namens, ein moraſtiges aber ungemein fruchtbares und, den Reiß ausgenommen, produktreiches Land in Süden von Kálikút, zwiſchen dieſem und Nairen-Naiken-Gebieten, ingleichen dem Staate von Travankór, jetzt unter Regierung eines ſehr ſchwachen und ohnmächtigen Königs oder Rádſchahs, eines Nachkommen des Walia Tamburán (d. i., großen Kaiſers) oder Maharàdſchah (Großherrn) Tſcheram Perumál. Er führt, wie bereits geſagt iſt, den von ſeinen Vorfahren herkömmlichen Familientitel Perumpadapil. In ſeiner ehemaligen Macht und ſeinem alten Anſehen kam ihm der eben bemerkte Titel Walia Tamburán ebenfalls zu, ſo wie auch der Sſámuri ein eben ſolcher Tamburán war. Jetzt führen beyde den Kaiſertitel bloß herkömmlich fort. Noch um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts war das Reich Kotſchin weit ausgedehnter als gegenwärtig. Theils durch unglückliche Kriegsfehden mit dem Könige von Travankór, und durch die Einfälle der neumaißouriſchen Tyrannen, theils durch

nach-

nachtheilige Händel mit den Holländern iſt dieſer Staat in der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts dergeſtalt gemindert und beſchränkt worden, daß dem Rádſchah oder König, nebſt ſeiner Reſidenz Tripantry oder Terpunatre, welche in den neueſten Zeiten an die Stelle von Klein-Kótſchin bey Mattantſchery oder Mattintſchera getreten iſt, nur noch die Orte: Nhárika (oder Gnárica), Kantenáda (oder Kandanate), Perimanúr, Angikaimal (Andſchikaimal), Udiamper (Diemper), Mullawenturutti, Pallikaré, Tſchennótta (*Cenotta*), Tſchowáre (*Ciováre*), Pukkótta, Arſchtamitſchare, Puttentſchera, und noch einige andere Flecken übrig geblieben ſind. Der Kótſchin-Staat iſt lange Zeit ein Vaſallenland der Holländer, weil derſelbe aber neuerlich in gleiches Verhältniß gegen das Königreich Travankór geſetzt iſt, ſo gehört er in dieſem Betrachte ſo wohl, da Travankór Vaſallreich der Britten geworden iſt, als in Betracht des politiſchen Einfluſſes, welchen die Britten nach dem Frieden von Amiens dennoch behalten haben, zu den mittelbaren brittiſchen Erwerbungen. Der jetzige Rádſchah oder König iſt ſeit 1790 Wirólam Tamburán, der jüngere Bruder des vorigen Königs Mutta Tamburán. Zu Udiamper reſidirte *Sec.* XV. der König der Thomaschriſten, die bis auf den heutigen Tag, ſo wohl hier als in andern Miſſionsbezirken, theils für ſich, theils in Verbindung mit den übrigen chriſtlichen Gemeinden, eine Art Republik ausmachen, die dem weltlichen Staate untergeordnet und hier unter kotſchiniſcher, bataviſcher, und brittiſcher Landeshoheit ſteht, vergl. oben S. 876.

D) Das Königreich Travankór (*Travancore*, holländiſch *Terivancoar*), eigentlich Tiruwankór oder Tiruvankóda. Dies iſt der Name der alten Haupt- und Reſidenzſtadt, nach welcher die Portugieſen das Land und die Könige derſelben benannt haben. Eigentlich aber hieß dieſes Land oder kleine Königreich, welches ſich unter unbedeutenden Königen oder Fürſten, vor Zeiten bis ans Ende der erſten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts vom Kap Komari bis zum Fluſſe Modelapóſha (ſiehe oben S. 550.) und zu den Grenzen von Kollam oder Koulan in einer Länge von etwa 25 franz. Meilen, ungefähr 15

bis 20 Meilen landeinwärts erſtreckte, mit ſeinem Sſamſkrtamnamen Mallára, und war ein Theil der alten Landſchaft *Comaria* (ſiehe oben S. 645.). Die Könige oder Fürſten dieſes alten eigentlichen Travankor-Reichs (*Ancient Travancore*) heißen Tripapu oder Vennáti Sſorúbam, d. i., Könige der weißen Erde; denn rings um ihre Hauptſtadt iſt das Erdreich auf eine beträchtliche Strecke ganz weiß, ſandig und dürr, wie auch über dieß das ganze Ländchen nur wenig tragbar und in den meiſten Gegenden unfruchtbar, ob wohl an Pfeffer und einigen andern Produkten ziemlich ergiebig war. Gegen die zweyte Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts und in den erſten Jahrzehenden deſſelben gewann das kleine Reich mit ſchnellen Fortſchritten einen Zuwachs nach allen Seiten, ſo daß es ſich gegenwärtig über die G,háts weit innerhalb der Landſchaften Tinevelly, Madhura, und Marawar ausdehnet (vergl. oben S. 641.), wo es alſo in N. O. und O. brittiſche Gebiete zur Grenze hat, und in N. ſich innerhalb eines beträchtlichen Theils des Reichs Kotſchin theilweiſe bis zu deſſen nördlichen Grenzen erſtrecket, wo es alſo von dieſer Seite kotſchiniſche und brittiſche Gebiete zu Grenzen hat, und eigentlich zu ſagen das Reich Kotſchín in ſeinem jetzigen Umfange in ſich mit einſchließet. Die öſtlichen und nordöſtlichen Erwerbungen in Tinevelly, Madhura, und Marawar begannen bereits um 1755, als Rám Rádſchah einen Theil von Madhura eroberte, und ſich davon unabhängig machte. Die übrige Vergrößerung des Reichs, deſſen Regent in unſern Tagen nun als der mächtigſte unter den inländiſchen malabariſchen Königen und Fürſten betrachtet werden muß, hebt ſich mit 1764 an. In dieſem Jahre erweiterte der König Wira Martanda Pala, aus dem Stamme der Könige von Madhura, der Oheim des jetzt regierenden Königs Ráma Warmer, nachdem er ſich in Bündniß mit Madhura geſetzt hatte, ſeine Staaten durch Bezwingung der Könige von Kollam oder Tſchangatſchery und von Tſcharáva oder Porká und anderer kleinen Naikenfürſten bis in die Grenzen von Kotſchín und Kálikút. Dieſe Siege ſetzte er durch ſeinen Obergeneral Martandapulla fort, bis ſie zuletzt durch den Obergeneral

Euſtachius de Lanoy vollendet wurden. Dieſer vertrieb den Sſámuri jenſeit des Fluſſes von Alangatte und Krangánór und wies dem Könige von Kotſchín ſein gegenwärtiges beſchränktes Gebiet an, bemächtigte ſich aller Veſtungen, brachte die Truppen des Travankor-Königs auf europäiſchen Fuß, theilte die Eroberungen unter ſie aus, ließ ſie öfters in voller Rüſtung durch das Land ziehen, um die Völker unter der Botmäßigkeit ſeines Herrn zu erhalten, und übergab endlich nach Wira Martanda's Tode das Reich, in welchem nun die völlige Ruhe hergeſtellt war, dem jetzigen Könige Ráma Warmer aus Rajahkollamangalam gebürtig, der damals erſt in ſeinem vier und zwanzigſten Lebensjahre ſtand. Die Zahl der Einwohner in den geſammten Staatsgebieten des jetzigen Travankór beläuft ſich auf 2 Millionen, und nach Abzug aller Staatsbedürfniſſe wurden 1790 die reinen Staatseinkünfte des Königs jährlich zu einer halben Million Rupien angeſchlagen, die er durch den Handel, das Zollweſen, und allerley Geldſtrafen gewinnt. Hiervon wird die Hälfte in die Schatulle des Königs gelegt und nur in dringenden Nothfällen angegriffen. Was die Staatsverfaſſung betrifft, ſo hält der König zwey Walia Sſarwadikáriakárer, nämlich den Wadakenugham und den Tekenugham, wovon der eine in Norden der andere in Süden angeſtellt iſt. Jeder hat vier Oberbeamte unter ſich, die ſchlechthin Sſarwadikáriakárer genannt werden, und unter deren Aufſicht wieder andere Subalternen oder Káriakárer ſtehen, die wieder Pravartikárer, Tſchandrakárer, und Torrakárer oder Steuereinnehmer, Aufſeher, und Gerichtshalter unter ſich haben. Beſtändig marſchiren die Truppen (ſiehe oben S. 949.) im Lande auf und ab, um die Kantonirungen zu verändern, die Abgaben einzutreiben, und überall Ruhe und Frieden zu erhalten. Das ganze Reich iſt ruhig und ſicher, die Landſtraßen ſind frey und von Raub und Mord gereinigt, nirgends wird die Ausübung des Gottesdienſtes der verſchiedenen chriſtlichen und anderer Religionsparteyen geſtört, und überall gute Handhabung der Gerechtigkeit genoſſen. Der König hat mehrere Flüſſe ſeines Landes unter ſich ſelbſt und mit dem Meere durch angelegte Kanäle in Verbin-

dung gebracht; auch iſt auf ſeine Veranſtaltung eine ſehr ſchöne Landſtraße zu Stande gekommen, die ſich vom Kap Komari bis nach Kranganór erſtreckt, wodurch er in Zeit von 24 Stunden von allem benachrichtiget werden kann, was in ſeinem ganzen Reiche vorgeht. Wenn er ſich dem Volke in vollem Staate zeigt, ſo hat er ein Gefolge von 5000 bis 10,000 Mann bey ſich, nebſt einer großen Anzahl Palankins und Elephanten. Den Zug eröffnet ein Trupp Muſikanten, nebſt zwey Hofpoeten, ſeine Thaten zu beſingen. Er läßt ſich in einem Palankin tragen, zu deſſen beyden Seiten die Hofkavaliere neben her gehen (Paol.). Daß er ein Vaſall der Britten iſt, hat als die nächſte Veranlaſſung das Bündniß gegeben, welches das Königreich Travankór mit der brittiſchen Regierung theils wegen der Nachbarſchaft in Madhura, theils vornehmlich aus Furcht und Vorſorge wegen der vormaligen beyden mächtigen Feinde und gefährlichen Nachbarn, dem Sſulthán Tipou und dem Nawob von Arrukate, Muhh. Ali Chán, zu ſchließen genöthigt wurde. So lange der König von Travankór nun den Britten ſeine, vermöge dieſes fortdauernd beſtehenden Allianztraktats, ſo wohl in Friedens- als in Kriegezeiten gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen, garantirte Sicherheit und Freyheit theuer genug bezahlt, und die Hülfsgelder gehörig entrichtet, ſo lange werden auch ſeine Staaten beſchützt und unangetaſtet bleiben. Sollte es dagegen je zwiſchen ihm und einem Gouverneur von Madraß (denn dieſe Präſidenz tritt hier in Rückſicht der travankoriſchen Antheile von Madhura, Tinevelly, und Marawar ein) oder der Regierung zu Bombay zum ernſtlichen Bruche kommen, ſo iſt er auch gewiß, wie Paolino ganz richtig urtheilt, einer der erſten indiſchen Fürſten, die zum Schlachtopfer beſtimmt ſind. Der jährliche Tribut, mit dem die Britten ſeine Staatsbedürfniſſe vermehrt haben, beträgt, nach Paolino's Angabe, ein halbes Lak Rupien oder 25,000 römiſche Scudi; in Kriegszeiten muß er noch über dieß Soldaten, Kanonen, Pferde, und Reiß liefern. Das Reich Tiruvankóda oder Travankór in ſeiner jetzigen oben im allgemeinen bezeichneten Ausdehnung, nach der es in Norden an Kálikut grenzet und, wie ſchon

erörtert

erörtert iſt, anſehnliche Theile vom Reiche Kotſchin ſelbſt bis nördlich der Stadt dieſes Namens, bis Kranganúr und weiter bis gegen die Mündung des Panianyfluſſes hin begreift, in Oſten und Nordoſten aber, N. zu S. bis Kap Komari, in den travankoriſchen Antheilen von Madhura, Tinevelly, und Marawar, die G,hátgebirge überſchreitet, wo es ſüdlich in Oſten vom Kap Komari Towála und nördlich Paliamkótta am ſüdlichen Ufer des daſigen Fluſſes, der daſelbſt die Grenzſcheide macht, zu Grenzveſtungen gegen Madhura hat, iſt in vielen Gegenden ein ſehr fruchtbares und mit mancherley Produkten, ſonderlich auch ergiebigen Reißfeldern, geſegnetes Land, gewiſſer Maßen die Vorrathskammer von Malabar. Durch das ganze Reich, vornehmlich an den Seeküſten, findet man viele römiſch-katholiſche Chriſten, die ihre Kirchen und wie andere chriſtliche Parteyen ihre freye gottesdienſtliche Uebung haben. Man zählt von Kollam aus bis Kap Komari 75 röm. kath. Gemeinden von verſchiedener Größe. An der Küſte finden ſich auch viele Muhhammedaner. Im Innern ſind die Hindou's zahlreicher. Die eigentliche Reſidenz des Königs iſt Padmanáburam oder Padmanápuram, nahe Tiruwankóda (der alten Reſidenz der Könige), der Sommeraufenthalt Tiruwanderam oder Tiruwandaburam (Tiruwandapuram). Badeati (Bareate), ſüdoſtwärts von Udiamper am Fuße der G,háts, war eine Zeit lang auch ein Hoflager des Königs. Die Beſitzungen des Königs können in unmittelbare Gebiete oder Theile des Reichs und mittelbare Landſchaften deſſelben abgetheilt werden. a) Unmittelbare Staaten ſind: Alt-Travankór und Vorgebirge Komari auf beyden Seiten bis an die Küſte Peſkaria, eroberte eigene Beſitzungen von Alt-Travankór aus bis an die nördlichſten Grenzen innerhalb des Reichs Kotſchin, wo auch an der Küſte das ehemalige kleine Königreich oder Fürſtenthum Porká oder Porrokáda mit inbegriffen iſt, travankoriſche Antheile von Madhura (von Tinevelly, Madhura, Marawar), und zwar der weſtliche und ſüdweſtliche Theil von Groß-Marawar nebſt einem Striche von Süd-Madhura, und Weſt- und Süd-Tinewelly. Die letzteren Antheile unter brittiſcher Landeshoheit, und muß

muß von denſelben eine jährliche Koppam (Landſteuer, Tſchout) an die brittiſche Regierung entrichtet werden, welchen ehemals der Nawob von Karnáda bekam. b) Mittelbare Staaten und Gebiete: α) einzelne zerſtreuet beſonders in den Gebirgen noch befindliche kleine Nairen-Naiken-Rádſchaſchaften und Herrſchaften, die noch als Vaſallen behandelt ſind. Deren können nur ſehr wenige ſeyn, weil die übrigen in den neueren Zeiten, gleich den Rádſchaſchaften Porká und Tſchangátſchery oder Kollam, völlig bezwungen und unterwürfig gemacht und zum gröſten Theil als regierende Familien nun erloſchen ſind. β) Der gegenwärtige beſchränkte Kotſchínſtaat, neuerlich zunächſt Vaſallenland des Reichs Travankór (ſiehe oben S. 1017.). γ) Das alte Königreich Attinga oder Attenkal, dem die Britten Andſchenga abgeriſſen haben (ſiehe ob. S. 1000.). Es wird von einer travankoriſchen Königinn regiert, welche nie die Gemahlinn, ſondern allezeit die älteſte Schweſter des Königs von Travankór iſt. Die Königinn von Attinga iſt ſchon vor *Sec.* 16 und höher in die Geſchichte hinauf aus Nachrichten bekannt, und kommt lange Zeit, bis ins achtzehnte Jahrhundert herab, das Königreich Travankór faſt allein unter der Benennung des Königreichs Attinga vor, vermuthlich weil der Küſtenſtrich allgemein beſucht wurde, und das Innere des Landes erſt in der neueſten Zeit bekannt geworden iſt. δ) Einige Páleiagárherrſchaften im travankoriſchen Antheile von Madhura und Marawar, namentlich beſonders in Tinevelly, wo vornehmlich die Herrſchaft des veſten Platzes Kalakád neuerlich als von Travankór abhängig bekannt geworden iſt. ε) Mehrere unter Oberherrſchaft oder Landeshoheit des Königs von Travankór ſtehende freye Brahmen-Gebiete oder Grámam. Die bis jetzt bekannten ſind: Edapalli, auch Napolim oder Nambali genannt, öſtlich von Kotſchín, eine Stunde oſtwärts von Werapoli; Ambulapuſha an der Seeküſte nördlich von Porká, mit einer reichen berühmten Pagode des Schiwa oder Mahadéwa, welche ihre eigenen Ländereyen und Ortſchaften hat; der Flecken und Bezirk Tridſchúr (*Triciur*, *Trichoor*) nordöſtlich 10 Stunden von Kranganór, mit einer berühm-

rühmten Lehranſtalt der Brahmen; der Grámam Veikam oder Waikátta unweit Kotſchín, auch mit berühmter Lehranſtalt der Brahmen und einem Tempel des Schiwa; der Flecken Tſchertele (*Certele*) mit einem berühmten Tempel der Bkagawádi; Ettumanúr, ein berühmter Tempel des Wiſhnu und der Aufenthalt eines Beamten, wo die Brahmen ſehr anſehnliche Einkünfte haben. Zu Edapalli iſt der Pallaſt des Königs der Brahmen, der zugleich ihr hoher Prieſter oder Papſt iſt. Das Gebiet hat etwa 3 Stunden im Umkreiſe. Der König von Travankor hat ihm den Ort nebſt einigen andern aus Achtung für ſeine vornehme Abkunft und prieſterliche Würde überlaſſen. XXX. Das Königreich oder Kaiſerthum Kandy auf der Inſel Sſeilán (ſiehe oben S. 723. 889.) nebſt dem Weddahſtaate (ſiehe S. 890.). Die Inſel Ceylon oder Sſeilán (Sſylán, Sſélán ꝛc., ſiehe oben S. 589 ff. 676 ff. 723 f.) war nach einzelnen zerſtreueten und fragmentariſchen Nachrichten, die wir außer den Sagen der älteſten Mythengeſchichte in den Purána's und andern Sſamßkrtam-Urkunden übrig haben, die aber nur bis in das Zeitalter unſers Erlöſers reichen, ſeit uralten Zeiten unter mehrere Regenten getheilt, natürlich von ungleicher Macht und größten Theils wahrſcheinlich unter dem mächtigſten darunter als unter einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte vereiniget, welches, in der Würde eines großen Königs, Monarchen, oder Kaiſers, die bis auf die gegenwärtigen Zeiten von den Königen oder Kaiſern von Kandy fortgeführten großherrlichen, großköniglichen, kaiſerlichen, oder monarchiſchen Titel Mahárádſchah, Sſinhamahárádſchah oder Sſinghamahárádſchah, Maháßorúba, Rádſchah Sſingha ꝛc. annahm. Plinius gedenket eines ſolchen Rádſchah, Königs, oder Kaiſers der Inſel, welcher Geſandte nach Rom ſchickte (ſiehe oben S. 679.). Jahr nach Chriſtus 106 nennen uns inländiſche Nachrichten einen Monarchen der Inſel als Stifter des Reichs Kandy unter dem Namen Wydſcha Rádſchah, *Vigia Rajah* (von dem man bey Baldäus und Wolf nachleſen kann). Im vierten Jahrhundert nach Chriſtus regierten nach der Angabe des heiligen Ambroſius vier Könige auf

Sſei-

Sſeilán, von denen einer Mahárádſchah genannt iſt. In dem folgenden Zeitalter finden wir das Reich Kandy in 16 verſchiedene Königreiche oder vielmehr einzelne Staaten abgetheilt, deren Regenten unter Einem Kaiſer oder Mahárádſchah ſtanden. Jahr 1135 wurden die eben berührten 16 Königreiche oder Staaten des Kaiſerthums Kandy unter Wimala Dharma Sſúrya (d. i., großer König der Weisheit, ſtrahlende Sonne) Abaſchyn enger vereinigt, deſſen vierter Abkömmling aber das Reich Sſittawakka ſeinem Bruder überließ, während Kotta ſich durch Abfall eines aufgeworfenen Fürſten abriß. Als im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts die Portugieſen auf Sſeilán ankamen, beſtanden die Reiche Kotta und Kandy als zwey verſchiedene Hauptſtaaten der Mahárádſchaſchaft neben einander. Das Kaiſerthum Kotta beendete ſich im letzten Jahrzehend des genannten Jahrhunderts und wurde den Portugieſen überlaſſen. Die Mahárádſchahſchaft beſtand nun wieder allein in dem Königreiche Kandy. Der damals regierende Mahárádſchah, Wimala Dherma Sſúryada benannt, der ſich zum chriſtlichen Glauben bekannte und zu Góa unter dem Namen *Don Juan di Auſtria* getauft wurde, wollte den Portugieſen weder in Kotta noch in Kandy die Oberhand laſſen, bekriegte ihren Anführer *Don Piedr'o Lopez de Souſa*, welcher ſich mit der auf der Veſtung Manár in Verhaft ſitzenden, ebenfalls zur chriſtlichen Religion übergetretenen und in der Taufe Katharina genannten, Sſeilániſchen Prinzeſſinn Mahábaddin Adaſſyn verheirathet hatte und ſich zum Könige von Kandy ausrufen ließ, beſiegte ihn und vermählte ſich nach deſſen Tode mit der eben benannten von ihm hinterlaſſenen Wittwe, worauf er ſeine Herrſchaft über ganz Sſeilán ausbreitete. Nach ſeinem Tode heirathete die Katharina, Kaiſerinn des Reichs Kandy, 1604 ihren dritten Gemahl, den Henar Pandar, der als Kaiſer von Kandy den Titel Ramapadi Mahádakſhin (vielgeliebter König des großen ſüdlichen Reichs) führte, auch Tſchenu Wirad Rádſchah Mahá hieß; ihm folgte 1632 ſein Sohn mit den Titeln Rádſchah Sſinha oder Rádſchah Sſingha, Sſinha Mahárádſchah, Maháſorúba, und Mahá Hattana Lamaſtaane, welcher

ſchon

des perſiſchen Reichs topographiſch erörtert werden, weil ſie gegenwärtig zu Oſtperſien zu rechnen ſind. Alle ſineſiſche Schutzſtaaten und oberherrliche Länder, mit ihren Vaſallenſchaften, in der kleinen Bucharey nebſt Theil der Wüſte Gobi, das Belourland und ganz Großtibet, hiermit alſo auch zugleich von dem engern Nordhindoſtan, das ganze Kutwerland, ganz Kleintibet, und Badrikaßram nebſt den am Sſardſchou entlang befindlichen Brahmen- und Gößwámi-Bezirken, und die Staaten Népál, Bhoutan, Sſokkum, und Mórang, nebſt ihren Zubehörden, von allen dieſen wird die topographiſche Beſchreibung der Geographie der aſiatiſchen Tatarey und des ſineſiſchen Reichs aufgeſpart. Von Nordhindoſtan ſoll auch noch das Reich Aſchám mit Zubehör hier abgeſchnitten werden, und deſſen beſondere Beſchreibung den Anfang der Geographie der hintern Halbinſel machen. Was demnach für den gegenwärtigen übrig bleibet, wie folget.

Hindoſtan.

I. Nordhindoſtan oder Ober-Indien. A) Sſirynagar. v. *). Haupt- und Reſidenzſtadt Sſirynagar oder Schrynagari (280. 401. 510 ff.) am Fluſſe Alaknandara. Die Jeſuiten hatten hier vormals eine Kirche erbauet, und der Rádſchah hatte ihrem dortigen Bekehrungsgeſchäfte große Freyheit geſtattet. Von dieſer uralten indiſchen Stadt, wie ſie jetzt noch beſchaffen iſt, finden ſich die Nachrichten in Hardwick's *Journey to Sirinagur* (*Aſ. Reſearch.* VI. und daher in *Aſ. Reg.* 1800. *Miſc.*

*) Dieſe römiſchen Zahlen weiſen auf die Abtheilung der gegenwärtigen Staaten Indiens, wie ſie im zweyten Abſchnitte des erſten Hauptſtücks von S. 964 an auf einander folgen.

Miſc. tr. p. 256—260 *ſeq.*, auch in einer ältern Reiſe einiger Engländer, die aus dem *Calcutta Monthly Regiſt.* I. deutſch in das 19. St. des hannöv. Magaz. vom Jahre 1795 eingerückt iſt. Tſchándy oder Tſchándny-g,hát unweit Hardwár, Grenzort an Sſehárampour, ein Tempelort an beyden Seiten des Ganges. Hier iſt eine heilige Stelle im Ganges, wo jährlich ſo wie bey Hardwár und andern Orten ein Mela, d. i., ein religiöſes Baden der Hindou's vom Eintritt der Sonne im Widder an gehalten wird; auch ſind hier indiſche Monumente merkwürdig, ſiehe Hardwicks *Journey p.* 245 f. Lolldong oder Kóadwára (402. 441. 506.), eine Bergveſtung, Grenzort an Róhillakand; ſiehe Hardwick S. 251. 261. Lackerg,hát, Flecken mit einer Fähre, ungefähr 12 engl. Meilen nordöſtlich oberhalb Hardwár (402. Hardwick S. 260.). Dayrah (509.), Hauptſtadt in Doon oder Doun, d. i., dem niedern Lande, der untern Abtheilung von Sſirynagar (508.). Sie iſt die Reſidenz des Bevollmächtigten des Rádſchah, eine kleine, aber volkreiche, artig gebauete, Stadt. Deuprág (394. 401 f.) oder Déwaprág, Stadt an der Vereinigung des Alaknandara mit den Ganges; ſiehe Hardwick S. 260. Rikik oder Rikikeß, großer Flecken am weſtlichen Gangesufer, 12 Meilen nördlich von Hardwár. Biſßenprág oder Beſhanprág, Wiſhnuprág (401.), großer Tempelflecken am Alaknandara (Hardwick S. 263.). Badrinát (401. 506.), auch Badlinát (Buddrenaat ꝛc.), berühmter Tempelort am öſtlichen Ufer des Alaknandara (Hardwick S. 263.). Unweit derſelben quillt heißes Waſſer aus einer Grube. B) Komaoun. VI. Haupt- und Reſidenzſtadt Almdra, der vornehmſte Ort der ganzen Landſchaft, die ältere Reſidenz Kamáou, die Veſtung Dippáel oder Dulou-Baßander (516.). Almóra liegt zwiſchen zwey Gebirgen. Die Wohnung des Rádſchah iſt ein von Steinen ins Gevierte erbauetes Schloß, mit einer ſchönen Straße von Quaderſteinen vor der Pforte. Siehe Tiefenth. I. Taf. 3. Drey Meilen davon liegt ein ſchöner großer Baum, und

Blu-

Blumengarten. Dippáel oder Dipáel, Reſidenzſtadt und Veſtung des Rádſchah Dulou Baſſzander, nördlich des Kenarſees in Oſten des Fluſſes mitten in den Gebirgen (412. 416. 516.). C) Górchá. IV. Haupt- und Reſidenzſtadt Górká oder Górchá (auch Gór oder Ghór), Bergſtadt am Fuße der obern Kette des untern nordhindoſtaniſchen Himaleh (519.). Pethána oder Pitan, Sitz eines Rádſchah (397. 400. 426. 519. 520.). Die Wohngebäude des Fürſten und die Hütten ſeiner Verwandten waren zu Tieſenth. Zeit wie Sommerlauben gebauet, von dornichten Rohr, mit Stroh bedeckt, und lagen hier und da zerſtreuet. Eine halbe Meile ſüdweſtlich davon iſt Betſchwára oder Bedſchwára (520.). Weiter ſüdlich herab, auf dem Wege nach Balrámpór zu, am Fuße der Gebirge, im Gebiete des großen Waldſtrichs Daukar, der Flecken Matſchgává, und davon 6 Meilen O. N. O. Morya, ein kleines Dorf mit wenigen Hütten (520.). Muktnáth (420.), ein dem Mahadéwa geheiligter Ort, 12 Tagereiſen oder an 90 Meilen von Pethána nach N. W. hin. Schumla, Tſchumlah, Tſchomlah, Schumlah Jßor, Dſchumlah Jßura ꝛc., Reſidenzſtadt eines Bergrádſchahs auf einem Berge, der als ein ſtets mit Schnee bedeckter Gipfel den Namen Schumlah ꝛc. führt. Die Wohnung des Rádſchahs iſt ein Kaſtell mit Häuſern umher. Der Ort und Berg liegt am Fuße der obern Kette des untern nordhindoſtaniſchen Himaleh, und zwar an den Grenzen des Komaounſtaats und öſtlicher Seits an den Grenzen von Großtibet. Von Balrámpór in Audeh bis Schumlah, deſſen Gebiet 40 Meilen nordöſtlich von der komaouiſchen Provinz Dóty und Dipael angegeben wird, geht die Straße N. N. W. Auf dieſer Straße ſind S. zu N. oder N. N. W. hinan, als zum Górkaſtaate zu rechnen, bemerkungswerth: Hát, nach Tieſenth. Angabe 50 bis 54 Meilen von Balrámpoor gelegen, ein Handelsplatz unten am Berge Pálabáng, einem indiſchen Rádſchah gehörig und dazu

10 Meilen weiter der Berg und Ort Pálabáng ſelbſt; ferner die Herrſchaft Sſalián, worin 10 Meilen von von Pálabáng der öde Ort Beáßy am Fuße des Berges Sſalián, und 10 Meilen weiter Baſßa, ein ebenfalls öder Ort, und 10 Meilen von Baſßa der ßalianiſche Grenzort Neakót; weiter 10 Meilen von Neakút der Grenzort der Provinz Schumlah, Namens Dſchadſcharkótt. Von da 8 Meilen weiter noch ein verödeter Ort Baſßa genannt, ſodann 9 Meilen weiter ein am Schneegebirge belegener von Brahmen bewohnter Flecken, und von da 10 Meilen fürder Nigalpáni (wieder auch Baſßa genannt); von welchem letzteren Orte Schumlah Jßor noch 11 Meilen gerechnet iſt. Noch bemerken wir: Betól oder Bitól, ein Marktflecken, Handelsort mit allerley Waren, am Fuße der Gebirge, 28 Meilen von Banßy in Audeh, in nördlicher Richtung; Parbáß, ein Flecken 10 Meilen nördlich von Bitól auf einem Berge; Pálpa, 10 Meilen weiter, der Sitz eines kleinen Rádſchah; Benitſchór, 15 Tagereiſen von Sſanoli in Audeh (nördlich Bánßy) auf der Straße nach Schumlah Jßor, bis wohin man alsdann der Angabe nach noch 8 Tage brauche.

D) Mokampour. III. Hauptſtadt Mokampour oder Mokwánpour in S. O. der népáliſchen Stadt Kathmándú. Almánú oder Amánu, Städtchen ſüdweſtlich von Mokampour. Heronda, Hedonda, Etonda oder Ethonda (523.), Stadt 14 Meilen nordöſtlich vom Flecken Parßa an den Grenzen von Bahár. Schimangáda, ehemals berühmte Stadt, jetzt in Ruinen, die ſehr merkwürdige Alterthümer enthalten. E) Kótſchbehaar oder oder Kámroup (Vorder-Kamroup). XXII. 2) a). (527 f.) Hauptſtadt dieſes Namens (526.), eine blühende, ſchöne, volkreiche Stadt, deren Straßen häufig mit ſchönen ſchattigen Bäumen beſetzt ſind, mit denen angenehme Blumengärten abwechſeln. F) Garraulandſchaft. XXII. 2) a). Ghoßegong (432.) mit Häu-

ſern

ſern von 30 bis 150 Fuß lang und 20 bis 40 Fuß breit, großes Dorf oder Flecken an einem Hauptpaſſe. Ghonye und Bórak, zwey andere Hauptflecken der Böneah-Häupter, ebenfalls wie Ghoßegong am Fluſſe Natye und am Fuße des Paſſes. Sſuffour, Abrahamabád, Aughur, Buradowarráh (432.), Bándſchán (*Baunjaun*), ein Paß in den Bergen des Landes, wo der feyerliche Dienſt der Sonne und des Mondes zu bemerken iſt. Man ſehe mehr in Elliots Abhandl. in den *Aſ. Reſearch.* III. *no.* 2.

II. **Weſthindoſtan, Vorder-Indien.** A) Der ßeikiſche Theil von **Sſindy.** x. Von den in dieſen Gegenden befindlichen Ortſchaften, wovon uns der Verf. des Ay. Acb. und Tiefenthaler unter den Gebieten Nazirpour (298.) und Dſchagarhálah (299.) mehrere Namen verzeichnen, welche auf unſern Karten bis jetzt fehlen, iſt bloß Amerkót oder Amarkótt (*Amercote* ꝛc., 333.) etwas bekannter. Es iſt ein Kaſtell auf einem Berge, an deſſen Fuße unten die Stadt liegt. Chúdabád (*Khudabad*), eine Stadt, zu des perſiſchen Konqueranten Scháh Nádirs Zeit der Sitz des Zoubah von Tatta, nicht fern von Amerkót belegen, ſiehe Tiefenthaler II. 1. S. 85. B) Der ßeikiſche Theil von **Multán.** x. In der Hauptabtheilung Multán: innerhalb der drey Doábehs unter vielen andern merkwürdigen Ortſchaften: die Veſtung Tulumba am öſtlichen Ufer des Náwy; die Veſtung Dſchangßial oder Jehungßiálán, nordöſtlich der vorigen am öſtlichen Ufer des Tſchenáb, 2 Meilen von dem Zuſammenfluſſe deſſelben mit dem Behat; die Stadt Sſúlthánpour mit dem Beynamen Nóſchchra, zwiſchen dem Tſchenáb und Náwy ½ Meile von deren Vereinigung (Tiefenth.); die Stadt Scháhnawás (*Shawnawaz* ꝛc.) an einem kleinen See, nördlich am rechten Ufer des Byáh oder Kehra; die Stadt Adſchodyn (*Ajodin*, *Adjodin* ꝛc., 255.) oder Pákpattan, auch Palanſchekerkandſch, in der großen durch verſchiedene getrennte

Arme gebildeten Inſel des Sſetledſch in der Provinz Deibálpour; in derſelben Provinz (großem Diſtrikte) die Stadt und Veſtung Fyrúspour (*Feroſepour*, *Firuzpour* ꝛc., 333.) nahe der erſten Vereinigung des Byáh mit dem Sſetledſch am ſüdlichen Ufer des vereinigten Fluſſes, und die Stadt Deibálpour oder Débálpour ꝛc. (296.) öſtlich nahe der vorigen am rechten Ufer des Sſetledſch. In der Hauptabtheilung Bhakar am Indusfluſſe, davon der größte Theil und zwar der Haupttheil derſelben längs dem öſtlichen Ufer des Indus zur Sſeikenherrſchaft gehört, unter andern merkwürdigen Plätzen: die Hauptſtadt Bhakar, Bhaker, Behker, Bukher ꝛc. (295.), Alt-Manzourah, eine ſtarke Veſtung auf einer Inſel, die durch den Zuſammenfluß von 6 Armen des Stroms entſtanden iſt. Ein Theil der Veſtung liegt gegen Norden, der andere gegen Süden. Gegen über am weſtlichen Ufer des Sſindh oder Indus liegt Sſakar, Sſakor, Sſukhor ꝛc., am öſtlichen, Róry. Zwölf Meilen nördlich von Róry, 8 Meilen vom öſtlichen Ufer des Indus die Stadt Schikárpour. C) Pendſcháb, der ßeikiſche Theil von Pendſcháb, Pendſcháb bis zum Behatfluſſe, oder die außer Multán ſich erſtreckenden Reviere der vier Doábehs. x. א) das ebene Land. Hierin vornehmlich: die Hauptſtadt Láhór oder Láhoor (*Lahore*), auch Láhár und Láhawar, und vor Alters desgleichen Lahonór oder Lahónar, auch Lówor oder Lópor, ſchon zu Alexander des Großen Zeit unter dem Namen Lahora bekannt, eine uralte, zwar in den neuern Zeiten ihres ehemaligen Glanzes ſehr beraubte, aber noch immer ſehr anſehnliche, Stadt am Ráwyfluſſe, an der Heerſtraße von Dehly nach Perſien und nach Sſamarkand. Von derſelben führt eine ſchö-

ne,

ne, 380 engliſche Meilen lange, auf beyden Seiten mit ſchattigen Bäumen bepflanzte, Straße nach Dehly und Agrah. Ihren Namen ſoll die Stadt von ihrem Erbauer Ló, des Rama Sohne, erhalten haben (235.). Sie iſt eine ſehr große Stadt, die mit Einſchluß der Vorſtädte 7 Meilen im Umfange hat, mit Mauern von Backſteinen umgeben, und mit ſchönen Gebäuden und Gärten geſchmückt. Sie hat meiſt gerade Straßen, davon einige eine Stunde lang ſeyn ſollen. Unter ihren 12 Thoren ſind das Dehlythor und das Kábulythor die Hauptthore. Jetzt liegen ihre Vorſtädte meiſt zerſtört. Die Burg am öſtlichen Ufer des Náwy, das ehemalige kaiſerliche Schloß, von einem Freygelaſſenen des Mahhmoud Ghasnawy erbauet, iſt von Backſteinen und hat prächtige Hofgebäude, iſt aber nicht ſo groß und prächtig als die Burg zu Dehly. Die Geſellſchaft Jeſu hatte ehemals ein großes Konvent in dieſer Stadt und die Mitglieder deſſelben hatten vollkommen freye Religionsübung daſelbſt mit allen öffentlichen Ceremoniel. Ungefähr 15 engl. Meilen weſtlich von Lahoor die Ruinen der in der Geſchichte Alexanders erwähnten Stadt Sangala. Längs dem Behatſtrome: Dſchamad (259.), ein Fort auf einer Inſel, die der Behat mit einem Kanalarme an ſeiner Weſtſeite macht; die Stadt Schamßabád am weſtlichen Ufer, 1 Meile nördlich von Miáni, und Khéwara und Kuvara am weſtlichen Ufer, 2 Meilen nördlich von Schamßabád; Miáni oder Meány 1 Meile vom öſtlichen Ufer, einer der vornehmſten Salzorte; die Stadt Behéra oder Bhyrah (Bhéra ꝛc. 259.) am öſtlichen Ufer; die alte Stadt Kóſchâb, Chóſchâb oder Kûßpour am weſtl. Ufer, der Angabe nach von Kúß, dem Sohne des Ráma, erbauet, und Sſahiwál, Stadt und Salzmarkt am weſtlichen Ufer, lauter ſalzreiche Ortſchaften. Guserát oder Gudſcherát, Stadt und Fort am weſtlichen Ufer des Fluſſes Tſchenáb gegen die nördlichen Gebirge zu. Der Kaiſer Akbar ließ dieſen Ort erbauen, und kolonirte denſelben mit Gûdſchirs (883.), wovon er den Namen erhielt. Einige nennen ihn Klein-Gudſchurát,

zum Unterſchiede von der ſonſt bekannten Stadt und Provinz dieſes Namens; gleichwohl ſollte er, der eben angezeigten Entſtehung gemäß, richtiger Südſcherát geſchrieben werden. Amrinabád oder Emnabád, Burg von Backſteinen und Stadt in einer Pergánnah gleiches Namens, zwiſchen Láhoor und Gudſcherát, weſtlich dem Dygfluſſe. Amrutßir, Anvertßir oder Amarßar (Amarßur, Anberßor), auch Tſchek genannt, 18 Meilen öſtlich von Láhoor und 6 von Rámtirát entfernt. Die Stadt heißt auch Rámdaßpour, ein vorzüglich heiliger Wallfahrtsort der Sſeiks zu dem dabey gelegenen Teiche, weil an dieſem Orte Náneks dritter Nachfolger, Rámdaß, als Einſiedler lebte, dem zu Ehren mitten im See oder Teiche ein Tempel erbauet iſt. Die ßeikiſchen Oberhäupter halten hier auch bisweilen Tageſatzung. Der Teich iſt vortrefflich ausgeziert, mit Granit ausgeſetzt und mit Gebäuden umgeben. In den alten Zeiten war dieſer Teich und die Stadt dem Ráma geweiht. Rámdaß gab ihm und dem Orte den Namen Amrutßir, d. i., Teich oder See der Unſterblichkeit. Sſulthánpour (*Sultanpoor*), Stadt an einem öſtlichen Arme des Byah, mit einer Burg von Backſteinen. Ráhoun oder Ráhon, Stadt im Weſten des Ober-Sſetledſchfluſſes, wo ſehr gute Sorten Baumwollenzeuge verfertigt werden. Dſchalindher oder Dſchalandher (*Jullindhar* ꝛc., zxz), Stadt und Burg von Backſteinen, Ort, nach welchem die Doábeh des Byah und Sſetledſch benannt iſt. Nach allen dieſen bis hierher ausgehobenen Hauptortſchaften, ſo wie nach anderen übergangenen, werden größere und kleinere Diſtrikte in Pendſcháb benamet. 5) Das Gebirgland von Pendſcháb, pendſchábiſches Köheſtán und deſſen nächſte Grenzgegenden. IX. X. Hier bemerken wir folgende Hauptorte, theils Hauptorte der Berglandſchaften dieſes ganzen Strichs, theils vornehmſte Orte ihrer Diſtrikte. Aknúr, Stadt und ſteinernes Fort, 9 M. weſtlich von der Stadt Dſchambou, unterhalb dem Dſchambugebirge am weſtlichen Ufer des Tſchináb. Sſiálkót (Sſyálkótt, Sſiálkótt, *Sealkote*, *Salcot* ꝛc.), eine veſte Burg auf einer ſteilen Anhöhe am Ufer des kleinen Fluſſes Aſek, ſtarke Veſtung

erbauet

erbauet *Sec.* XII. von dem Ghasnewiden Muhhammed Ghóry. Die Straße nach Kaſchemyr geht durch. Kalánór, Kallánour (*Kullanore*) oder Kálanór, von alten Zeiten her berühmte Stadt, 1 Meile vom jenſeitigen Ufer des Byáh. Bey dem jetzt zerſtörten Dorfe *Salgbéda* war vor alten Zeiten die Stadt Salgada oder Salgana. Adinagar oder Adinapour (*Adeenapour*), alte Stadt ſüdöſtlich von Kalánór. Raighát (*Rai-ghaut*), Rháy-Gát, Rádſchagát, Rádſchagau oder Puttún (Pattan), Ort mit einer Fähre, etwa 2 Koß öſtlich von Bádpour, einem volkreichen Dorfe in Nourpourdiſtrikte. Dútarah oder Dútar (315.), ein Fort, wovon ein Diſtrikt benannt iſt, der ſich über die daſigen Gebirge verbreitet. Bedſchwára (*Bejwarah*, *Bidgewara* ꝛc., Tieſenth. Bezvára), alter Veſtungsort an einem kleinen Fluſſe. Loagur, Lóhagar, Louager ꝛc., auch Daber genannt, eine alte Bergveſtung dieſſeit des Sſetledſch. Dſchedſchwán oder Dſcheßwán (*Jeswan*), Stadt mit einem ſteinernen Fort auf einem Berge. Rádſchpour oder Rádſchapór, Rádſchpora, ſtarkes Kaſtell auf einem Berge, rings umher mit Bergen und Wäldern umgeben. Sſeba oder Sſiba (315.), eine Stadt und Veſtung auf einem Berge 7 Meilen ſüdweſtlich von Harrypour, 2 Meilen vom öſtlichen Ufer des Byáh. Das Fort, der Sitz eines Rádſchah, hat eine ſehr angenehme Lage an einem Bache oder kleinem Strome. Kiſchtewár oder Kaſchtwár, Hauptſtadt der unabhängigen Rádſchaſchaft dieſes Namens (314.). Tſchinnah oder Tſchinnány (*Chinannee*), eine uralte und volkreiche Stadt auf einem Berge, an deſſen Fuße ein reißender Strom vorbey fließt (Fluß Tſchinnán), Sitz eines von Dſchambu abhängigen kleinen Rádſchah. Dſchummou oder Dſchambou (314.), auch Dſchamún, eine beträchtliche Stadt mit einer Burg am Abhange eines Berges. Die Häuſer ſtehen um das auf dem Gipfel des Berges erbauete ſteinerne Kaſtell herum. Oeſtlich iſt der Fluß Toi. Eine indiſche Viertelmeile davon auf einer Anhöhe liegt das Kaſtell Báhou, das eine Warte von dem von Dſchambu vorſtellt. Die Stadt und Veſtung Dſcham-

Miſc. tr. p. 256—260 *ſeq.*, auch in einer ältern Reiſe einiger Engländer, die aus dem *Calcutta Monthly Regiſt.* I. deutſch in das 19. St. des hannöv. Magaz. vom Jahre 1795 eingerückt iſt. Tſchándy oder Tſchándny-g,hát unweit Hardwár, Grenzort an Sſehárampour, ein Tempelort an beyden Seiten des Ganges. Hier iſt eine heilige Stelle im Ganges, wo jährlich ſo wie bey Hardwár und andern Orten ein Mela, d. i., ein religiöſes Baden der Hindou's vom Eintritt der Sonne im Widder an gehalten wird; auch ſind hier indiſche Monumente merkwürdig, ſiehe Hardwicks *Journey p.* 245 f. Lolldong oder Kóadwára (402. 441. 506.), eine Bergveſtung, Grenzort an Róhillakand; ſiehe Hardwick S. 251. 261. Lackerg,hát, Flecken mit einer Fähre, ungefähr 12 engl. Meilen nordöſtlich oberhalb Hardwár (402. Hardwick S. 260.). Dayrah (509.), Hauptſtadt in Doon oder Doun, d. i., dem niedern Lande, der untern Abtheilung von Sſirynagar (508.). Sie iſt die Reſidenz des Bevollmächtigten des Rádſchah, eine kleine, aber volkreiche, artig gebauete, Stadt. Deupräg (394. 401 f.) oder Déwaprág, Stadt an der Vereinigung des Alaknandara mit den Ganges; ſiehe Hardwick S. 260. Rikik oder Rikikeß, großer Flecken am weſtlichen Gangesufer, 12 Meilen nördlich von Hardwar. Bißßenprág oder Beſhanprág, Wiſhnuprág (401.), großer Tempelflecken am Alaknandara (Hardwick S. 263.). Badrinát (401. 506.), auch Badlinát (Buddrenaat ꝛc.), berühmter Tempelort am öſtlichen Ufer des Alaknandara (Hardwick S. 263.). Unweit derſelben quillt heißes Waſſer aus einer Grube. B) Komaoun. VI. Haupt- und Reſidenzſtadt Almóra, der vornehmſte Ort der ganzen Landſchaft, die ältere Reſidenz Kamáou, die Veſtung Dippáel oder Dulou-Baßander (516.). Almóra liegt zwiſchen zwey Gebirgen. Die Wohnung des Rádſchah iſt ein von Steinen ins Gevierte erbauetes Schloß, mit einer ſchönen Straße von Quaderſteinen vor der Pforte. Siehe Tiefenth. I. Taf. 3. Drey Meilen davon liegt ein ſchöner großer Baum, und

Blumengarten. Dippáel oder Dipáel, Reſidenzſtadt und Veſtung des Rádſchah Dulou Baſſzander, nördlich des Kenarſees in Oſten des Fluſſes mitten in den Gebirgen (412. 416. 516.). C) Górchá. IV. Haupt- und Reſidenzſtadt Górká oder Górchá (auch Gór oder G,hór), Bergſtadt am Fuße der obern Kette des untern nordhindoſtaniſchen Himaleh (519.). Pethána oder Pitan, Sitz eines Rádſchah (397. 400. 426. 519. 520.). Die Wohngebäude des Fürſten und die Hütten ſeiner Verwandten waren zu Tiefenth. Zeit wie Sommerlauben gebauet, von dornichten Rohr, mit Stroh bedeckt, und lagen hier und da zerſtreuet. Eine halbe Meile ſüdweſtlich davon iſt Betſchwára oder Bedſchwára (520.). Weiter ſüdlich herab, auf dem Wege nach Balrámpór zu, am Fuße der Gebirge, im Gebiete des großen Waldſtrichs Daukar, der Flecken Matſchgává, und davon 6 Meilen O. N. O. Morya, ein kleines Dorf mit wenigen Hütten (520.). Muktnáth (420.), ein dem Mahadéwa geheiligter Ort, 12 Tagereiſen oder an 90 Meilen von Pethána nach N. W. hin. Schumla, Tſchumlah, Tſchomlah, Schumlah Jßor, Dſchumlah Jßura ꝛc., Reſidenzſtadt eines Bergrádſchahs auf einem Berge, der als ein ſtets mit Schnee bedeckter Gipfel den Namen Schumlah ꝛc. führt. Die Wohnung des Rádſchahs iſt ein Kaſtell mit Häuſern umher. Der Ort und Berg liegt am Fuße der obern Kette des untern nordhindoſtaniſchen Himaleh, und zwar an den Grenzen des Komaounſtaats und öſtlicher Seits an den Grenzen von Großtibet. Von Balrámpór in Audeh bis Schumlah, deſſen Gebiet 40 Meilen nordöſtlich von der komaouiſchen Provinz Dóty und Dipael angegeben wird, geht die Straße N. N. W. Auf dieſer Straße ſind S. zu N. oder N. N. W. hinan, als zum Górkaſtaate zu rechnen, bemerkungswerth: Hát, nach Tiefenth. Angabe 50 bis 54 Meilen von Balrámpoor gelegen, ein Handelsplatz unten am Berge Pálabáng, einem indiſchen Rádſchah gehörig und dazu

10 Meilen weiter der Berg und Ort Pálabáng ſelbſt; ferner die Herrſchaft Sſalián, worin 10 Meilen von von Pálabáng der öde Ort Beáßy am Fuße des Berges Sſalián, und 10 Meilen weiter Baſßa, ein ebenfalls öder Ort, und 10 Meilen von Baſßa der ßalianiſche Grenzort Neakót; weiter 10 Meilen von Neakút der Grenzort der Provinz Schumlah, Namens Dſchadſcharkótt. Von da 8 Meilen weiter noch ein verödeter Ort Baſßa genannt, ſodann 9 Meilen weiter ein am Schneegebirge belegener von Brahmen bewohnter Flecken, und von da 10 Meilen fürder Nigalpáni (wieder auch Baſßa genannt); von welchem letzteren Orte Schumlah Jßor noch 11 Meilen gerechnet iſt. Noch bemerken wir: Betól oder Bitól, ein Marktflecken, Handelsort mit allerley Waren, am Fuße der Gebirge, 28 Meilen von Banßy in Audeh, in nördlicher Richtung; Parbáß, ein Flecken 10 Meilen nördlich von Bitól auf einem Berge; Pálpa, 10 Meilen weiter, der Sitz eines kleinen Rádſchah; Benitſchór, 15 Tagereiſen von Sſanoli in Audeh (nördlich Bánßy) auf der Straße nach Schumlah Jßor, bis wohin man alsdann der Angabe nach noch 8 Tage brauche.

D) Mokampour. III. Hauptſtadt Mokampour oder Mokwánpour in S. O. der népáliſchen Stadt Kathmándú. Almánú oder Amánu, Städtchen ſüdweſtlich von Mokampour. Heronda, Hedonda, Etonda oder Ethonda (523.), Stadt 14 Meilen nordöſtlich vom Flecken Parßa an den Grenzen von Bahár. Schimangáda, ehemals berühmte Stadt, jetzt in Ruinen, die ſehr merkwürdige Alterthümer enthalten. E) Kótſchbehaar oder oder Kámroup (Vorder-Kamroup). XXII. 2) a). (527 f.) Hauptſtadt dieſes Namens (526.), eine blühende, ſchöne, volkreiche Stadt, deren Straßen häufig mit ſchönen ſchattigen Bäumen beſetzt ſind, mit denen angenehme Blumengärten abwechſeln. F) Garraulandſchaft. XXII. 2) a). Ghoßegong (432.) mit Häu-

ſern

ſern von 30 bis 150 Fuß lang und 20 bis 40 Fuß breit, großes Dorf oder Flecken an einem Hauptpaſſe. Ghonye und Bórak, zwey andere Hauptflecken der Bòneah-Häupter, ebenfalls wie Ghoßegong am Fluſſe Matye und am Fuße des Paſſes. Sſuffour, Abrahamabád, Aughur, Burabowarrah (432.), Bándſchán (*Baunjaun*), ein Paß in den Bergen des Landes, wo der feyerliche Dienſt der Sonne und des Mondes zu bemerken iſt. Man ſehe mehr in Elliots Abhandl. in den *Aſ. Reſearch.* III. *no.* 2.

II. **Weſthindoſtan, Vorder-Indien.** A) Der ßeikiſche Theil von **Sſindy.** x. Von den in dieſen Gegenden befindlichen Ortſchaften, wovon uns der Verf. des Ay. Acb. und Tiefenthaler unter den Gebieten Nazirpour (298.) und Dſchagarhálah (299.) mehrere Namen verzeichnen, welche auf unſern Karten bis jetzt fehlen, iſt bloß Amerkót oder Amarkótt (*Amercote* ꝛc., 333.) etwas bekannter. Es iſt ein Kaſtell auf einem Berge, an deſſen Fuße unten die Stadt liegt. Chúdabád (*Khudabad*), eine Stadt, zu des perſiſchen Konqueranten Scháh Nádirs Zeit der Sitz des Zoubah von Tatta, nicht fern von Amerkót belegen, ſiehe Tiefenthaler II. 1. S. 85. B) Der ßeikiſche Theil von **Multán.** x. In der Hauptabtheilung **Multán:** innerhalb der drey Doábehs unter vielen andern merkwürdigen Ortſchaften: die Veſtung Tulumba am öſtlichen Ufer des Náwy; die Veſtung Dſchangßial oder Jehungßiálán, nordöſtlich der vorigen am öſtlichen Ufer des Tſchenáb, 2 Meilen von dem Zuſammenfluſſe deſſelben mit dem Behat; die Stadt Sſúlthánpour mit dem Beynamen Nóſchchra, zwiſchen dem Tſchenáb und Náwy ½ Meile von deren Vereinigung (Tiefenth.); die Stadt Scháhnawás (*Shawnawaz* ꝛc.) an einem kleinen See, nördlich am rechten Ufer des Byáh oder Kehra; die Stadt Adſchodyn (*Ajodin*, *Adjodin* ꝛc., 255.) oder Pákpattan, auch Palanſchekerkandſch, in der großen durch verſchiedene getrennte

Arme gebildeten Inſel des Sſetledſch in der Provinz Deibálpour; in derſelben Provinz (großem Diſtrikte) die Stadt und Veſtung Fyrúspour (*Feroſepour*, *Firuzpour* ꝛc., 333.) nahe der erſten Vereinigung des Byáh mit dem Sſetledſch am ſüdlichen Ufer des vereinigten Fluſſes, und die Stadt Deibálpour oder Débálpour ꝛc. (296.) öſtlich nahe der vorigen am rechten Ufer des Sſetledſch. In der Hauptabtheilung Bhakar am Indusfluſſe, davon der größte Theil und zwar der Haupttheil derſelben längs dem öſtlichen Ufer des Indus zur Sſeikenherrſchaft gehört, unter andern merkwürdigen Plätzen: die Hauptſtadt Bhakar, Bhaker, Behker, Bukher ꝛc. (295.), Alt-Manzourah, eine ſtarke Veſtung auf einer Inſel, die durch den Zuſammenfluß von 6 Armen des Stroms entſtanden iſt. Ein Theil der Veſtung liegt gegen Norden, der andere gegen Süden. Gegen über am weſtlichen Ufer des Sſindh oder Indus liegt Sſakar, Sſakor, Sſukhor ꝛc., am öſtlichen, Róry. Zwölf Meilen nördlich von Róry, 8 Meilen vom öſtlichen Ufer des Indus die Stadt Schikárpour. C) Pendſchâb, der ßeikiſche Theil von Pendſchâb, Pendſchâb bis zum Behatfluſſe, oder die außer Multán ſich erſtreckenden Reviere der vier Doabehs. x. ℵ) das ebene Land. Hierin vornehmlich: die Hauptſtadt Láhór oder Láhoor (*Lahore*), auch Láhár und Láhawar, und vor Alters desgleichen Lahonór oder Lahónar, auch Lówor oder Lópor, ſchon zu Alexander des Großen Zeit unter dem Namen Lahora bekannt, eine uralte, zwar in den neuern Zeiten ihres ehemaligen Glanzes ſehr beraubte, aber noch immer ſehr anſehnliche, Stadt am Rawyfluſſe, an der Heerſtraße von Dehly nach Perſien und nach Sſamarkand. Von derſelben führt eine ſchöne,

ne, 380 engliſche Meilen lange, auf beyden Seiten mit ſchattigen Bäumen bepflanzte, Straße nach Dehly und Agrah. Ihren Namen ſoll die Stadt von ihrem Erbauer Ló, des Ráma Sohne, erhalten haben (235.). Sie iſt eine ſehr große Stadt, die mit Einſchluß der Vorſtädte 7 Meilen im Umfange hat, mit Mauern von Backſteinen umgeben, und mit ſchönen Gebäuden und Gärten geſchmückt. Sie hat meiſt gerade Straßen, davon einige eine Stunde lang ſeyn ſollen. Unter ihren 12 Thoren ſind das Dehlythor und das Kábulythor die Hauptthore. Jetzt liegen ihre Vorſtädte meiſt zerſtört. Die Burg am öſtlichen Ufer des Náwy, das ehemalige kaiſerliche Schloß, von einem Freygelaſſenen des Mahhmoud Ghasnawy erbauet, iſt von Backſteinen und hat prächtige Hofgebäude, iſt aber nicht ſo groß und prächtig als die Burg zu Dehly. Die Geſellſchaft Jeſu hatte ehemals ein großes Konvent in dieſer Stadt und die Mitglieder deſſelben hatten vollkommen freye Religionsübung daſelbſt mit allen öffentlichen Ceremoniel. Ungefähr 15 engl. Meilen weſtlich von Lahoor die Ruinen der in der Geſchichte Alexanders erwähnten Stadt Sangala. Längs dem Behatſtrome: Dſchamad (259.), ein Fort auf einer Inſel, die der Behat mit einem Kanalarme an ſeiner Weſtſeite macht; die Stadt Schamßabád am weſtlichen Ufer, 1 Meile nördlich von Miáni, und Khéwara und Kuvara am weſtlichen Ufer, 2 Meilen nördlich von Schamßabád; Miáni oder Meány 1 Meile vom öſtlichen Ufer, einer der vornehmſten Salzorte; die Stadt Behéra oder Bhyrah (Bhéra ꝛc. 259.) am öſtlichen Ufer; die alte Stadt Kóſcháb, Chóſcháb oder Küßpour am weſtl. Ufer, der Angabe nach von Küß, dem Sohne des Ráma, erbauet, und Sſahtwál, Stadt und Salzmarkt am weſtlichen Ufer, lauter ſalzreiche Ortſchaften. Guſerát oder Gudſcherát, Stadt und Fort am weſtlichen Ufer des Fluſſes Tſchenáb gegen die nördlichen Gebirge zu. Der Kaiſer Akbar ließ dieſen Ort erbauen, und koloniſirte denſelben mit Gúdſchirs (883.), wovon er den Namen erhielt. Einige nennen ihn Klein-Gudſchurát,

zum Unterſchiede von der ſonſt bekannten Stadt und Provinz dieſes Namens; gleichwohl ſollte er, der eben angezeigten Entſtehung gemäß, richtiger Güdscherát geſchrieben werden. Aminabád oder Emnabád, Burg von Backſteinen und Stadt in einer Pergannah gleiches Namens, zwiſchen Láhoor und Gudſcherát, weſtlich dem Dygfluſſe. Amrutßir, Anvertßir oder Amarßar (Amarßur, Anberßor), auch Tſchek genannt, 18 Meilen öſtlich von Láhoor und 6 von Rámtirát entfernt. Die Stadt heißt auch Rámdaßpour, ein vorzüglich heiliger Wallfahrtsort der Sseiks zu dem dabey gelegenen Teiche, weil an dieſem Orte Náneks dritter Nachfolger, Rámdaß, als Einſiedler lebte, dem zu Ehren mitten im See oder Teiche ein Tempel erbauet iſt. Die ßeikiſchen Oberhäupter halten hier auch bisweilen Tageſatzung. Der Teich iſt vortrefflich ausgeziert, mit Granit ausgeſetzt und mit Gebäuden umgeben. In den alten Zeiten war dieſer Teich und die Stadt dem Ráma geweiht. Rámdaß gab ihm und dem Orte den Namen Amrutßir, d. i., Teich oder See der Unſterblichkeit. Sſulthánpour (*Sultanpoor*), Stadt an einem öſtlichen Arme des Byah, mit einer Burg von Backſteinen. Ráhoun oder Ráhon, Stadt im Weſten des Ober-Sſetledſchfluſſes, wo ſehr gute Sorten Baumwollenzeuge verfertigt werden. Dſchalindher oder Dſchalandher (*Jallindhar* ꝛc., 3x3), Stadt und Burg von Backſteinen, Ort, nach welchem die Doábeh des Byah und Sſetledſch benannt iſt. Nach allen dieſen bis hierher ausgehobenen Hauptortſchaften, ſo wie nach anderen übergangenen, werden größere und kleinere Diſtrikte in Pendſcháb benamet. 5) Das Gebirgland von Pendſcháb, pendſchábiſches Kóheſtán und deſſen nächſte Grenzgegenden. IX. X. Hier bemerken wir folgende Hauptorte, theils Hauptorte der Berglandſchaften dieſes ganzen Strichs, theils vornehmſte Orte ihrer Diſtrikte. Aknúr, Stadt und ſteinernes Fort, 9 M. weſtlich von der Stadt Dſchambou, unterhalb dem Dſchambugebirge am weſtlichen Ufer des Tſchináb. Sſtálkót (Sſyálkótt, Sſiálkótt, *Sealkote*, *Salcot* ꝛc.), eine veſte Burg auf einer ſteilen Anhöhe am Ufer des kleinen Fluſſes Aick, ſtarke Veſtung

erbauet

erbauet *Sec.* XII. von dem Ghasnewiden Muhhammed Ghóry. Die Straße nach Kaſchemyr geht durch. Kalánór, Kallánour (*Kullanore*) oder Kálanór, von alten Zeiten her berühmte Stadt, 1 Meile vom jenſeitigen Ufer des Byáh. Bey dem jetzt zerſtörten Dorfe *Salgbéda* war vor alten Zeiten die Stadt Salgada oder Salgana. Adinagar oder Adinapour (*Adeenapour*), alte Stadt ſüdöſtlich von Kalánór. Raighát (*Rai-ghaut*), Rháy-Gát, Rádſchagát, Rádſchagau oder Puttyn (Pattan), Ort mit einer Fähre, etwa 2 Koß öſtlich von Bádpour, einem volkreichen Dorfe in Nourpourdiſtrikte. Dútarah oder Dútar (315.), ein Fort, wovon ein Diſtrikt benannt iſt, der ſich über die daſigen Gebirge verbreitet. Bedſchwára (*Bejwarah*, *Bidgewara* ꝛc., Tiefenth. Bezvára), alter Veſtungsort an einem kleinen Fluſſe. Loagur, Lóhagar, Louager ꝛc., auch Daber genannt, eine alte Bergveſtung diesſeit des Sſetledſch. Dſchedſchwán oder Dſcheßwán (*Jeswan*), Stadt mit einem ſteinernen Fort auf einem Berge. Rádſchpour oder Rádſchapór, Rádſchpora, ſtarkes Kaſtell auf einem Berge, rings umher mit Bergen und Wäldern umgeben. Sſeba oder Sſiba (315.), eine Stadt und Veſtung auf einem Berge 7 Meilen ſüdweſtlich von Harrypour, 2 Meilen vom öſtlichen Ufer des Byáh. Das Fort, der Sitz eines Rádſchah, hat eine ſehr angenehme Lage an einem Bache oder kleinem Strome. Kiſchtewár oder Kaſchtwár, Hauptſtadt der unabhängigen Rádſchaſchaft dieſes Namens (314.). Tſchinnah oder Tſchinnány (*Chinannee*), eine uralte und volkreiche Stadt auf einem Berge, an deſſen Fuße ein reißender Strom vorbey fließt (Fluß Tſchinnán), Sitz eines von Dſchambu abhängigen kleinen Rádſchah. Dſchummou oder Dſchambou (314.), auch Dſchamún, eine beträchtliche Stadt mit einer Burg am Abhange eines Berges. Die Häuſer ſtehen um das auf dem Gipfel des Berges erbauete ſteinerne Kaſtell herum. Oeſtlich iſt der Fluß Toi. Eine indiſche Viertelmeile davon auf einer Anhöhe liegt das Kaſtell Báhou, das eine Warte von dem von Dſchambu vorſtellt. Die Stadt und Veſtung Dſcham-

bou oder Dſchammoug, har beſteht aus zwey verſchiedenen Hälften, die man die obere und untere Stadt nennt. Die Stadt iſt, ihres Verfalls in den letzten Zeiten ungeachtet, noch jetzt einer der erſten Handelsplätze des nördlichen Hindoſtans. Mánkót, Mánkótt (*Mancoot* ꝛc.), zur Zeit des Verf. von Ay. Acb. und daher auch nach Angabe Tiefenthalers eine Stadt, die eigentlich aus vier Städten beſtand, deren jede mit einer Burg verſehen war. Jedoch hat Tiefenthaler am andern Orte, da, wo er wahrſcheinlich aus ſeiner Zeit meldet, nur „Mancótt ein ſteinernes Fort 30 Meilen von Dſchambu; weſtlich liegt ein großes Dorngebüſch.“ Neuerer Zeit fand Forſter auf ſeiner Reiſe dieſen Ort als ein Dorf, das auf einer Anhöhe gelegen, die von einer Seite von einem kleinen Strome umſchlungen wird, und als die Reſidenz eines dem Rádſchah von Dſchambou unterwürfigen Häuptlings. Buddou, Bhadou, Budou, ein Dorf und ein vormals ſtarkes Kaſtell auf einem Berge. Der Ort war nach Tiefenth. eine Stadt, die an der Mittagsſeite des Kaſtells lag und vor welcher der Wildſtrom Dſchabar vorbey floß. Forſter fand das Dorf als die Reſidenz eines kleinen Häuptlings, der vom Tſchambou abhängt. Es iſt der Hauptort eines eigenen Diſtrikts. Dſcheßróta oder Dſcheßrótta (*Jesroutta*), zwiſchen Buddou und Mankót, Kaſtell auf einem Berge. Oeſtlich fließt der kleine Fluß Odſch. Badról, Badraul, oder Buncural, Hauptort eines Rádſchahgebiets. Das Städtchen liegt auf der Straße zwiſchen Bißóly und Kiſchtewár, 3 Tagereiſen oder 25 Meilen nordnordöſtlich von Bißóly. Bißóly, Bißouly ꝛc. (315.), Hauptort des gleich benannten Diſtrikts in der Tſchambah-Provinz. Eine Stadt mit einem Fort oder Kaſtell auf einem Berge, Sitz des Rádſchah des Diſtrikts. An die mit einer doppelten Mauer umgebenen Stadt fließt der Ráwy vorbey, der nach Forſter hier ungefähr 120 Ellen breit und ſehr reißend iſt. Hier iſt auch eine Fähre. Scháhpour oder Scháhpór, Stadt und Veſtung auf einem Berge in der Tſchambah-Provinz, öſtlich von Bißóly, weſtlich fließt der Ráwy vorbey. Kotla oder Kotlah, durch Natur und Kunſt beveſtigte Stadt und Burg auf

einem

einem Berge in eben der genannten Provinz. Der Weg hinan iſt ſteil und der Eingang führt durch drey Thore. Nördlicher Seits der Stadt fließt der Bach Bhága; ein anderer, Namens Bhér, kommt aus der Veſtung und fließt weſtlich vorbey. Tſchambah, Tſchamba oder Tſchambay (*Chamba*, *Chambay*, *Chumbah*), Bergſtadt, ein Rádſchahſitz, Hauptſtadt der Tſchambah-Provinz, nordweſtlich von Kángrah. Nourpour oder Nourpór, eine der angeſehenſten Städte im Diſtrikte gleiches Namens der Tſchambah-Provinz. Sie iſt von Nour Dſchihán, der Gemahlinn des Kaiſers Dſchihángyr, erbauet worden. Sie liegt auf dem Gipfel eines Berges, den man auf ſteinernen Stufen hinauf ſteigt. Gegen Südoſt iſt die Landſchaft offen und angenehm. Es iſt hier auch ein großer Teich, und ein mahleriſcher kryſtallheller Fluß, der vorüber fließt. Die Ausſicht gegen Weſten und Norden wird von Bergen geſchloſſen. Hurripour, Harrypour oder Haripór (*Hureepoor*), auch eine tſchambaiſche Stadt eines größern Diſtrikts, Stadt mit einem Kaſtell auf einem Berge, allenthalben, eine Seite ausgenommen, von einem Wildſtrome beſpült. Kángrah, Kótkángra oder Nagrakót ꝛc. (264. 308. 315. 514.), alte Hauptſtadt der Bergrádſchaſchaft dieſes Namens, Stadt mit einem Kaſtell zwiſchen den Bergen. Das Kaſtell hat nur eine Viertelmeile im Umfange, iſt aber ſehr veſt und von Steinen erbauet, mit einem 20 Ellen breiten Graben. Die Häuſer liegen zerſtreuet an den Abhängen der Hügel. Am Ende der Stadt ſteht ein prächtiger mit Mauern umzogener Hindou-Tempel mit einer Kuppel. In denſelben verehrt man einen breiten Stein, der den Untertheil der Göttinn Deby (Déwy, Wabani oder Bhawáni) vorſtellt, deren Kopf zu Dſchuálamúki ſeyn ſoll. Jährlich im Monath Sept. und Okt. iſt nach dieſem Heiligthume eine außerordentlich zahlreiche Wallfahrt von allen Gegenden her. In der Nähe dieſes Tempels ſteht ein anderer derſelben Göttinn, als Göttinn Káli, gewidmet. Der berühmteſte Tempel aber, genannt Dſchuálamúki, Dſchóálamúki oder Dſchwálah Mhouki ꝛc. (*Jaulah Mhokee* bey Forſter, bey andern *Jellamooki* ꝛc., 730.), liegt zwey

Tage-

Tagereiſen von Kángrah, eine Strecke von 14 bis 15 Meilen über ſteile Berge und abſchüſſige Thäler, ungefähr 8 bis 9 Meilen nördlich von der Stadt Nadoon. In der Mitte des von Mauern eingeſchloſſenen Tempels iſt eine anderthalb Ellen lange, breite, und tiefe Grube oder Höhle in der Seite eines Berges, aus der ein kleines unterirdiſches Feuer lodert. Die Andächtigen werfen Sandelholz, Reiß, Oehl, Butter, Weingeiſt, Mandeln u. dgl. in die Flammen und beſtreichen mit der rückbleibenden Aſche alsdann Augen und Stirn, oder heben ſie zu Hauſe als heilige Reliquien auf. Noch aus drey andern Löchern der Bergwand leuchten Flammen hervor, bey deren Anblick die Hindou's ſich zu Boden werfen und die unter der Geſtalt des Feuers geglaubte Gegenwart der Gottheit im Staube anbeten. In den Tempel ſteigt man ungefähr 100 Stufen hinauf. Von dem Gipfel des Berges fließt ein Waſſer in ein unweit dem Tempel befindliches Becken herab. Das Loch, aus welchem dieſe Quelle hervor bricht, wird Górekdebbi, d. i., die Büchſe des Góraknát, genannt, weil dieſer dort ein kontemplatives Leben geführt haben ſoll. Der Ort, in welchem ſich der Dſchoálamhouki-Tempel befindet, heißt eigentlich Tagróta, und der Diſtrikt des Orts Rádſchkobér. Nadoon, Nadón (*Nadone*, 315.), jetzige Hauptſtadt der Kángrahrádſchaſchaft, beveſtigte Stadt am Fuße der Berge, am öſtlichen Ufer des Byáh. Sſekathmandói oder Sſougat Mundy, ein Fort und Ort mit Erz und Eiſengruben.

III. Weſthindoſtan, Mittel-Indien. A) Dehly (342—357.) X. XII. XIII. b. c. XVI. XXI. XXII. Nach der Verfaſſung des mogholiſchen Reichs faßte die Zoubah Dehly auf der einen Seite zugleich die Landſchaft Rohillakand bis in die Grenzen von Komáoun und auf der andern den nördlichen Strich bis in die Grenzen von Sſirynagar mit in ſich, und war in dieſem Umfange (ſiehe Ay. Acb. und Tiefenth.) in die Sſirkárs:

Dehly,

Dehly, Budajoun (oder Badaún), Kemáoun (oder Kamáou), Sſambhal, Sſehâranpour, Réwar (oder Reiwary, auch Marnól genannt), Sſirhind und Hhizár Fyrous (oder Hhizár Férouſeh), dieſe Sſirkárs aber waren wieder in einzelne größere und kleinere Gebiete oder Pergannahs abgetheilt. Eine ſolche Pergannah war von dem Sſirkár Sſambhal die Pergannah Laknór Lakhnór (517.). Von den eben genannten acht weitläufigen Sſirkárs gehören hierher Dehly, Sſeháranpour, Rewary oder Marnól, Sſirhind und Hhizár Fyrous. Innerhalb dieſer Sſirkárs begriſſene andere Provinz- und Diſtriktabtheilungen in dieſem ganzen Landſchaftsreviere ſind aus Hauptſt. 1. zu erſehen. Einige der vorzüglichſten Ortſchaften. Dehly, Delhy ꝛc., oder Schâhdſchihânabâd (342—352.), große und prächtige Kaiſerſtadt des mogholiſchen Reichs, liegt in der Ebene am weſtlichen Ufer des Dſchumnah und erſtreckt ſich in einer erſtaunlichen Länge von Mittag gegen Mitternacht, indem ſie ſich in ihrem Flor gegen 30 engliſche Meilen längs dem Dſchumnah ausdehnte und eigentlich, ausgenommen gegen den Mittelpunkt der Stadt, aus einer einzigen dem Fluſſe gleichlaufenden Straße beſtand. Nach Tiefenthaler von einem Ende zum andern oder vom arabiſchen Thore bis zum Salzmarkte 8 Meilen, und die Breite an einigen Orten über 4 Meilen, dieſe wenigſtens von dem Ufer des Fluſſes bis an die Vorſtadt Dſcheßinghpór. Der Verf. der Geſchichte des Schâh Dſchihân gibt ihren Umfang zu 5 Paraſangen oder 10 Königsmeilen, d. i., 15 gemeine Meilen, an. Seit dem Jahre 1738 und noch mehr ſeit 1747 hat ſie zu mehreren Mahlen von ſüdlichen Heeren große Verwüſtungen erlitten. Im Jahre 1738 wurden ſie von Schâh Nâdir ausgeplündert und dabey wurde faſt die Hälfte der Stadt verheert. Er beraubte ſie unermeßlicher Schätze. Vor dieſer Zeit betrugen die weltberühmten Schatzkammern

mern dieſes Kaiſerſitzes eine Menge der unglaublichſten Koſtbarkeiten, die man in großen Sälen verwahrte. Mandelslo gibt zu ſeiner Zeit über 200 Millionen Rupien an barem Gelde und zwar in beſondern für den kaiſerlichen Schatz ausgeprägten Münzſorten an, über 60 Millionen Rupien an Diamanten, Rubinen, Smaragden, Sapphieren, und anderen Edelgeſteinen aller Art, Perlen und übrigen Koſtbarkeiten, über 19 Millionen an gearbeiteten Golde in allerhand Bildſäulen von Elephanten, Kameelen, Pferden ꝛc., an 11 Millionen 733,790 Rupien an goldenen Geräthen, beſonders Gefäßen, an 51,000 Rupien an Kupfergeſchirren, an 2 Millionen 507,000 Rupien an Porcellan und Gefäßen von Siegelerde, an 15 Millionen 509,000 Rupien an Brokaden, goldenen und ſilbernen Stoffen oder Zeugen, ſeidenen und baumwollenen Waren aus Perſien, der Türkey, Europa, und Indien (vornehmlich aus Gudſchurát), an eine halbe Million Rupien an wollenen Zeugen aus Europa, Perſien, und der Tatarey, an faſt 10 Millionen Rupien an Zelten, Tapeten und dergleichen. Die Pádſchahs hatten auch anſehnliche Bibliotheken von 80,000 und mehreren koſtbar eingebundenen handſchriftlichen Büchern, deren Werth man zu Mandelslo's Zeit auf 6,400,000 Rupien ſchätzte. Die Rüſtkammern und Zeughäuſer enthielten gleichfalls große Schätze, nach Mandelslo's Berechnung der einzelnen Artikel zuſammen zu 348 Millionen Rupien am Werthe. Und alle dieſe genannten Schätze ſind Kleinigkeit gegen die Koſtbarkeiten, welche der Enkel Akbars, der Kaiſer Scháh Dſchihán, hinterließ, auch Kleinigkeit gegen die unglaublichen Kleinodien, die Scháh Dſchiháns Sohn, Aurengſéb, während ſeiner ein und funfzigjährigen Regierung, aufgethürmt hatte. Vorzüglich merkwürdig war die Sammlung von Thronen, deren einer immer koſtbarer als der andere war. Der koſtbarſte dieſer Throne war der berühmte Pfauen-Thron, ſo benannt, weil an demſelben ein Pfau angebracht war, deſſen Spiegel und Farbenſpiel durch zahlloſe Diamanten, Rubine, Smaragde, und andere Edelgeſteine aufs täuſchendſte nachgebildet war. Der Thron ſelbſt war von maſſivem Golde, und das ganze Prachtſtück hatte einen

Werth von 75 Millionen Reichsthalern, und wurde von Nádir Scháh als Beute weggeraubt. Alles, was dieſer Eroberer aus Dehly raubte, an barem Gelde, an Juwelen, an goldenen und ſilbernen Gefäßen, koſtbaren Zeugen, Zelten, Palankins, und Waffen aller Art aus den kaiſerlichen Schatz- und Rüſtkammern, ingleichen an 1000 Elephanten, 7000 Pferden, und 10,000 Kameelen, welche er aus den kaiſerlichen Ställen wegführen ließ, hatte einen Werth von 425 Millionen Reichsthalern. Nach dieſer großen Plünderung und Verheerung wurde ſeit 1747 die Stadt zu wiederholten Malen von dem afghaniſchen Könige Ahhmed 'Abdalláh und in neueren Zeiten von den Mharatten zerſtört, und ſeit dieſen Unglücksfällen hat ſie ſich bis gegenwärtig nie wieder erholen können, ſo daß ſie jetzt nur als ein Schatten ihres ehemaligen Glanzes zu betrachten iſt. Angeblich faßte noch in den neueren Zeiten Dehly mehr als 2 Millionen Einwohner mit mehr an innerer als äußerlicher Pracht und Zierde anſehnlichen Häuſern und Palläſten, zahlreichen Moſchkeen und Mauſoleen, großen Marktplätzen und zahlreichen Hallen der Künſtler und Handwerker (Goldſchmiede, Seidenweber, Seidenſticker ꝛc.). Der vornehmſten Straßen ſind drey, die eine vom rothen Thore bis ans Láhórthor ſehr lang und geräumig, die Wohnhäuſer der Kaufleute, Wechsler und Juweliere enthaltend, die allenthalben gleich weit aus einander ſtehen (mitten durch ein das Flußwaſſer ableitender Kanal von Mauerſteinen), die andere Straße ſüdlich vom Schloßthore zum Dehlythore, die dritte, genannt Pahárgandſch, ſehr geräumig und mit ſchönen Häuſern; die übrigen Straßen mehren Theils eng, unregelmäßig, kothig. Die Stadt beſteht aus der Alt- und Neuſtadt, davon jene das Ueberbleibſel der uralten Stadt vor den muhhammedaniſchen Zeiten iſt, dieſe aber vom Kaiſer Scháh Dſchihán erbauet wurde. Sieben Städte ſind der Sage nach in Eine zuſammen gezogen worden. Denn erſt ſtand Dehly ſüdweſtlich, wo ſich noch die Burg des Rádſchah Pethóra findet, darauf verlegte man die Stadt nach Tóghlikabád, einen ſteinernen Fort dritthalb Meilen ſüdlich. Eine andere bauete Fyrous, eine andere Schér,

und noch eine andere ſtand da, wo jetzt das Kaſtell Gadai kotla ſteht. Der Umfang beyder Städte, der alten und neuen, beträgt, nach Tiefenthaler, gute 12 Meilen. Die geſammte Stadt hat viele Thore, als das rothe, das dehliſche, das turkmaniſche, das adſchmyrſche, das láhooriſche, das kabuliſche, das Mórythor, und noch mehrere kleinere, z. B. das chálichániſche, das faraſch-keiſche, und Bahúa. Das kaiſerliche Reſidenzſchloß beſchreibt Tiefenthaler als ſehr prächtig von rothen Quaderſteinen, am Ufer des Fluſſes erbauet, im Innern mit prächtigen Gebäuden und Gemächern, mit ſchönen Spaziergängen und Gärten, an Bauart wenig von der des Schloſſes zu Agra verſchieden, und dieſes noch an Ebenmaß und Verzierung übertreffend; die Länge 1000 Ellen, die Breite 600, die Höhe der Mauern 25, der Umfang 6300 Ellen, der ganze Flächeninhalt an 600,000 Ellen. Die Koſten des Baues ſollen an 10,500,000 Rupien betragen haben. Ein trefflicher doppelter Säulengang, wo Audienz gegeben und Rechtspflege gehalten wurde, aus mehr als 30 rothen ſteinernen Säulen, und außer dieſen einige andere noch ſchönere dergleichen Säulengänge, in deren einen die geheimen Staatsgeſchäfte betrieben wurden. Vom kaiſerlichen Schloſſe aus geht man über eine ſteinerne Brücke nach den von dem afghaniſchen Könige Sſelym erbaueten Kaſtell, in welchem des Kaiſers Brüder und Verwandte bewacht wurden, damit ſie nichts wider ihn unternehmen konnten. Am ſüdlichen Theile der Stadt iſt das alte vom afghaniſchen Könige Schér erbauete Schloß, und noch ein anderes kleines von dem Sſulthán Fyrous erbauetes am kabuliſchen Thore. Zuletzt das ſchon erwähnte Schloß Godáikotla. Die Jeſuiten hatten zu Tiefenthalers Zeit zwey Kollegien in Dehly. Südweſtlich am Ende der Stadt fand dieſer Reiſende eine Sternwarte, die Dſchéßing Rádſchah von Dſchypour erbauet hatte, wenig verſchieden von der zu Dſchypour, und eben ſo mit aſtronomiſchen Inſtrumenten verſehen. Dieſer Warte fehlte es aber an freyer Ausſicht, und ihre Inſtrumente waren nicht recht brauchbar. Unter den prächtigen Mauſoleen iſt das des Humájoun, Kaiſer Akbars Vater, merkwürdig, ob es gleich mit dem Mau-

ſchon im Jahre 1644 die Holländer ſehr freundſchaftlich aufnahm, ihnen aber dennoch die Niederlaſſungen der Portugieſen noch nicht übergab, zu deren völligem Beſitze ſie erſt im Jahre 1658 gelangten. Derſelbe Kaiſer gab auch den Franzoſen die Bay Trinkomale. Sein Nachfolger, auch Sſinha Mahárádſchah genannt, war König oder Kaiſer von Kandy und Koletur, und trat die Regierung 1680 an. Unter Kiertie Irie behaupteten 1766 die Holländer die ganze Seeküſte der Inſel, ſo daß dem Kaiſer oder Mahárádſchah von Sſeilán nur das Reich Kandy mit einigen inländiſchen Provinzen blieb. Wie vormals, iſt auch noch in den neueſten Zeiten bis gegenwärtig das Reich Kandy von mehreren inländiſchen Fürſten regiert, unter denen der König oder Kaiſer von Kandy der mächtigſte iſt, und den alten Thron der Mahárádſchah beſitzt, der ſich in allgemeiner Oberherrlichkeit behauptet. Seine Beſitzungen nehmen noch immer den größten Theil des Innern der Inſel ein. Einen andern Theil des Innern ſo wohl als mehrere Gegenden des europäiſchen Küſtenlandes bewohnen in Wäldern oder auf Bergen und zahlreichen fruchtbaren Zimmethügeln die urſprünglich theils ureinwohnenden theils eingewanderten Weddahs, Beddahs ꝛc. (ſiehe ob. S. 890.), die unabhängig für ſich eigene kleine Herrſchaften bilden, welche wir unter der Benennung des Weddahſtaats begreifen; oben in der Landſchaft Jaffanapatnam, vormals einem beſondern Königreiche, neuerer Zeit aber im Beſitze der Europäer, wohnen beſonders längs der weſtlichen Küſte tief ins innere Land hinein, Manár und den andern nördlichen Inſeln gegen über, Malabaren unter verſchiedenen, Wannias benannten, Fürſten, die unter ehemaligem holländiſchen jetzt brittiſchem Schutze ſtehen. Mitten unter den alten Sſingaleſen oder Kandyern (ſiehe oben 889.) und unter den neuen Sſingaleſen in den europäiſchen Antheilen erkennen die Stämme der Weddahs, ſo wohl in der Provinz Bintana, woſelbſt ſie im Innern am zahlreichſten ſind, als in dem Bezirke von Jaffanapatnam und im Diſtrikte Hourly, ingleichen in den weſtlichen und ſüdweſtlichen Theilen der Inſel zwiſchen dem Adamspik und der Korle Raigan oder Raigam, und in verſchiedenen

Theilen mehr, keine andere Herrſchaft als die ihrer eigenen Oberhäupter und ihrer Prieſter. Das Kaiſerthum Kandy, benannt von der Haupt- und Reſidenzſtadt Kandy (Kandi, Kandia, Kandea), welche an die Stelle der ehemaligen hoch in dem nördlichen Theile der Inſel in der Provinz Noure Kalava gelegenen, jetzt in Ruinen verſchütteten, alten Reſidenz der Könige, Anurodgurro, trat, und in den neueſten Zeiten von dem Kaiſer bisweilen mit der Stadt Deglidſchi Nour vertauſcht wird, iſt auf allen Seiten gänzlich von den Beſitzungen der Europäer durch faſt undurchdringliche Wälder und Berge getrennt, nur durch ungemein enge und ſteile Päſſe zugänglich, und hat in den neuern Zeitepochen bis jetzt durch die Eingriffe der Europäer von den Küſtenländern aus in ſeinem Umfange ſehr abgenommen. Im J. 1803 hatten die Britten, bald nach ihrer Beſitznahme der vormalig bataviſchen Länder an den Küſten, in offenſiven Krieg im Innern der Inſel gegen das Reich Kandy verwickelt, Anfangs die größten Vortheile zur künftigen Erwerbung des ganzen Reichs erbeutet, auch ſo gar die Hauptſtadt Kandy erobert: es wurde aber im Anfange des folgenden Jahres ihre Armee, unter dem Kommando des Generalmajor *Davy*, von den Kandiern und ihrem Kaiſer, welchen ſie Kandy durch Kapitulation zurück zu geben ſich genöthiget ſahen, mittelſt einer hinterliſtigen Veranſtaltung des kandiſchen Großweſyrs oder Adigärs total gefangen genommen und durch ein mörderiſches grauſames Blutbad auf die erſchrecklichſte Weiſe gänzlich vernichtet, ſo daß nur ein einziger *Sergeant* vom neunzehnten Regimente zur Beſatzung des Forts Makdowal ſich rettete, welche ſich durchs feindliche Lager glücklich durchſchlug und mit geringem Verluſte in Trinkonomale ankam. Auch durch die fortdauernden Progreſſen des Kriegs haben nachher die Britten bis gegenwärtig den Kandyſtaat nicht unterjochen können. Die Regierung von Kandy iſt ganz deſpotiſch. Die beyden Miniſter des Kaiſers heißen Adigärs (Weſyrs, Großweſyrs, oberſte Staats- und Kriegsbeamten). Sie theilen alle Gewalt des Hofes unter ſich und ſind die höchſten Richter des Reichs. Nächſt ihnen kommen die Diſſauwás, d. i., Statthalter

der verſchiedenen Korle oder Bezirke, hernach viele Unterbeamten unter verſchiedenen inländiſchen Benennungen. Der jetzige Kaiſer, durch den Einfluß des erſten Adigár oder Premierminiſters gewählt, ſtammt aus der Inſel Ramißeram von einem weiblichen Zweige der königlichen Familie. Er iſt mit einer malabariſchen Prinzeſſinn ſeines Vaterlandes vermählt, einer nahen Anverwandtinn des Páleiagár von Ramanád. Er unterhält nach morgenländiſcher Art einen zahlreichen Hofſtaat mit ſehr läſtigen Hofordnungen, und bekennt ſich nebſt dem größten Theile ſeiner Unterthanen zur muhhammedaniſchen Religion, indeſſen die übrigen ſeiner Unterthanen die buddhiſtiſche beybehalten. XXXI. Das Königreich der **Máldíven** und **Lakedíven** (ſiehe oben S. 671 — 677. 874.). Die **Lakediven** hatten vor Alters ohne Zweifel ihre eigenen Fürſten, wurden aber in der Folgezeit ein Ball der ſeefahrenden Nationen und kamen mit Verlauf der Zeit unter die Botmäßigkeit der benachbarten Malabarherrſchaften, bis einige derſelben um Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts als Theil des Reichs Kalliſtra oder Kananúr bekannt wurden und damals zu den Beſitzungen des Addah Rádſchah genannten Königs gehörten. Während der Ausbreitung des maißouriſchen Reichs eroberte 'Aly Rádſchaab von Kananúr, Großadmiral des Gheider Aly, dieſe Inſeln ſämmtlich und machte zugleich glückliche Invaſion in die **Maldiven**, nahm ihren König gefangen und blendete ihm auf grauſame Art die Augen aus, weßwegen ihn aber Gheider 'Aly zur Strafe zog und ſich des unglücklichen Königs auf die großmüthigſte Weiſe annahm. Siehe *Hiſt. of Hyder Ally* I. p. 98. Neuerlich hat man die **Lakediven**, wie es ſcheint, als Schutzrevier der Britten anzuſehen, in ſo fern ſie auf der Küſte Herren von **Telitſchery** ſind. Die Mittelinſel **Málik** (ſiehe oben S. 673.) iſt von einem **Rádſchah** der Malabarküſte abhängig, wahrſcheinlich mit oberherrlichem Einfluſſe des Königs von Travankór und der Britten zu Andſchenga. Die **Maldiven**, deren ſich die Portugieſen vor Zeiten bemächtigten, die ſie aber nur kurze Zeit behaupten konnten, werden von einem eigenen unabhängigen muhhammedaniſchen Ober-Regenten, der auf

der größten Inſeln Mále oder Máldiva reſidirt, und Sſulthan der Maldiven ꝛc. heißt (ſiehe oben S. 675.), beherrſcht. Ein Theil der Einwohner ſind noch Heiden, die übrigen aber, wie ihr König, des muhhammedaniſchen Glaubens. Die Regierungsform iſt uralt und monarchiſch; doch wird die unumſchränkte Gewalt des Königs überhaupt von den Prieſtern ausgeübt, die als Náibs oder Nayben die 13 Attollons als 13 Statthalterſchaften regieren. Jede hat ihr ſolches Oberhaupt, und die einzelnen Inſeln von einiger Größe ihre Unterbeamten, die Kárib heißen. Ein General-Oberhaupt iſt dem Könige auf der Inſel Male zur Seite. Dieſer *Generaliſſimus* wird der Pandiar genannt und iſt der Chef von einem eigenen geheimen Rathe. Die ganze Nation iſt in 4 Stände abgetheilt, der König und die königliche Familie, der Stand der Staatsdiener und Beamten, der Adel, und das gemeine Volk oder der Stand der Bürgerlichen. XXXII. Die Beſitzungen der übrigen Europäer, außer den Britten, nämlich der Portugieſen, der Bataver oder Holländer, der Franzoſen, der Dänen, in den neuern Zeiten mit politiſchem Einfluſſe der Britten, ſo daß ſie gewiſſer Maßen bisweilen in der Reihe der mittelbaren brittiſchen Lande gelten dürfen. Noch neuerlich haben ſich die Britten des däniſchen Gebiets auf Koromandel auf eine kurze Zeit bemächtigt, und neuerlichſt haben ſie, ob gleich im Frieden mit Portugal, die Veſtung Góa proviſoriſch mit Beſatzung belegt. Ueberhaupt ſind alle dieſe europäiſchen Beſitzungen gegenwärtig minder bedeutend; beträchtlich waren dagegen, wie die Geſchichte lehrt, vormals die Erwerbungen der portugieſiſchen, franzöſiſchen, und holländiſchen Handelskompagnien, bis ſie nun in den neueſten Zeiten nach und nach durch um ſich greifende Macht der Britten ſämmtlich auf den gegenwärtigen Standpunkt beſchränkt worden ſind. Daß die Portugieſen von der Inſel Sſeilán durch die Holländer und dieſe durch die Britten gänzlich verdrängt worden ſind, iſt bereits im Vorhergehenden erörtert worden. Die Franzoſen beſaßen auf Sſeilán Trinkomale, welches ſie aber bereits früher wieder verloren. Die noch in

den neueren Zeiten beſtehenden Beſitzungen und Faktoreyen der neuerlich aufgehobenen holländiſchen oder bataviſch-oſtindiſchen und die der franzöſiſchen Kompagnie wurden im Laufe des jüngſten franzöſiſchen Revolutionskriegs von den Britten erobert, vermöge des Friedenstraktats zu Amiens aber J. 1801 den vorigen Beſitzern zurück gegeben. Gegenwärtig nach dem Bruche und Unbeſtande dieſes Friedens iſt nun freylich dieſe Zurückgabe von zweydeutiger Geltung und ſind ſolche Beſitzungen jetzt von neuem in Gewalt der brittiſchen Handelskompagnie: doch aber müſſen dieſelben, weil ſich die Sache erſt mit dem allgemeinen Frieden in Europa entſcheiden kann, noch immer als in ihrem alten Rechte aufgeführt werden. *A*) Bataviſche Beſitzungen und Faktoreyen. *a*) Orte und Gebiete in Bengalen am Houglyfluſſe, nämlich Tſchinßura (*Chinſura*, *Chinchura*) oder das ſo genannte Dorf Hougly oder Ugly; die etwas beveſtigte Handelsloge Fort Guſtav, und das Dorf Bernagor. Vor dem franzöſiſchen Revolutionskriege hatten die Holländer auch Faktoreyen in Káßimbáſár (*Coſſimbazar*), in Patna und andern Städten. *b*) Auf der Küſte Koromandel, in Karnátik und in Madhura, nämlich außer Paliakate oder Waliakáda mit dem Fort Geldern, ſammt einer Rehde (ſeit dem Verluſte von Negapatnam, J. 1783, wo dieſer Ort den Britten abgetreten ward, bis zum jüngſten Kriege mit den Britten, Sitz eines holländiſchen Gouvernements, dem die holländiſchen Faktoreyen der Koromandelküſte übergeben waren), die Stadt oder der Flecken Sſadraß oder Sſadraßpatnam, und Tútukuri oder Túdukudi (Tutukorin, Tutakorin) nebſt der daſigen Perlenfiſcherey. *c*) Auf Malabar, nämlich die Stadt Kótſchin (vor dem jüngſten brittiſchen Kriege der Sitz eines römiſch-katholiſchen Biſchofs und eines holländiſchen Gouverneurs, welchem alle holländiſche Handelsplätze der Küſte untergeordnet waren), der Flecken Mattantſcheri, die kleine Inſel Waipi und die beveſtigte Handelsſtadt Kollam oder Koulan (Koilan, *Coylong*, *Quilon*). *B*) Beſitzungen der Franzoſen, die ein Departement der Republik Frankreich ausmachen. Sie beſtehen jetzt nicht mehr, wie vor dem ungünſtigen Frieden

von 1763, in ganzen Provinzen, ſondern nur in einzelnen Orten und beveſtigten Warenlagern mit geringfügigen Gebieten, und zwar *a*) innerhalb des brittiſchen Reichs Bengalen die Stadt und das Fort Tſchandernagor oder Tſchandranagar, franzöſiſches jedoch ſehr eingeſchränktes Haupt-Etabliſſement mit Gebiet von 1 franz. Meile. *b*) Auf der Küſte Koromandel, in Karnátik und in Tanſhaur, nämlich die Stadt und Veſtung Pudutſcheri oder Ponditſcherry mit Gebiet, Wirapatnam mit Gebiet von ungefähr 4 Quadratmeilen, und Kareikal (Karikal) oder Karinkalla mit Gebiet. *c*) Auf der Küſte Malabar in Kálikút die Stadt Mahé oder Mahy. C) Beſitzungen der Portugieſen. Die Stadt, Inſel, und der Hafen Góa nebſt Inſelbezirk und Gebiet, Hauptſitz des Gouvernements, Reſidenz des Generalgouverneurs. Zu dieſem Gebiete die ſüdliche Halbinſel Sſalſette. Die Stadt Daman an der Küſte von Sſuratte. Die Inſel, Stadt, und Veſtung Diu an der ſüdlichen Spitze der Halbinſel Gudſchurát. Noch neuerlich war auch Mailapour oder Meliapour im Madraßer Bezirke auf der Koromandelküſte eine portugieſiſche Beſitzung und noch 1786 Reſidenz eines portugieſiſchen Gouverneurs, der aber weniger als die Britten und der damalige Nawob von Arkót hier zu befehlen hatte. *D*) Beſitzungen der Dänen. Außer verſchiedenen Faktoreyen und Handelslogen in Bengalen und auf Malabar (z. B. zu Koledſchy im Travankoriſchen), auch ſonſt in einigen Provinzen, vornehmlich ein kleines Gebiet im Reiche Tanſhaur, deſſen Hauptort und Gouverneursſitz Trankenbar (*Tranquebar*) oder Turangaburam iſt. Im Jahre 1788 erhielt Dänemark zu ſeinen bisherigen Beſitzungen, für ein Darlehn von 200,000 Rthlr., einen großen Landſtrich von dem damaligen Rádſchah von Tanſhaur zum Unterpfande.

Zwey-

Zweytes Hauptſtück.

Hindoſtan und Dekan nebſt den Küſten-Inſeln im Beſonderen.

Topographiſche Ueberſicht oder Bemerkung der vornehmſten Ortſchaften und Diſtrikte.

Hindoſtan und Dekan nebſt den zubehörigen Inſeln war bereits ſeit den älteſten Zeiten der Geſchichte in ſeinen verſchiedenen Landſchaften und Staaten, chorographiſch und ſtatiſtiſch in größere und kleinere Diſtrikte abgetheilt, die ihre Benennungen nach den darin liegenden Ortſchaften und Lokalitäten und deren Regierung oder Beherrſchung erhielten. Dieſe Unterabtheilungen wurden in den Zeitepochen der muhhammedaniſchen Regierungen, der vormaligen mogholiſchen Reichsverfaſſung, und der neben beyden beſtehenden indiſchen Reiche, bis auf gegenwärtige Zeit theils unverändert beybehalten, theils nach verſchiedenen Modifikationen vermehrt oder verringert, erweitert oder beſchränkt,

je nach dem es die jedesmaligen ſtatiſtiſchen Anſichten und Erforderniſſe und die Zeitumſtände überhaupt mit ſich brachten. In den Landſchaften, welche das mogholiſche Reich in ſich faßte, hat zuerſt der Kaiſer Akbar auf die Grundlage, die er in den vorher gehenden und gleichzeitigen Regierungen vorfand, ein veſtes Abtheilungsſyſtem begründet, welches uns in dem ſo oft angezogenen Ay. Akberi vorliegt, und welches in ſeiner nachmaligen weitern Ausdehnung und vollſtändigeren Beſtimmung, durch Akbars Nachfolger bis in die Zeiten Aurengſébs und weiter abwärts, in welcher wir es bey Tiefenthaler und andern neueren Schriftſtellern über Indien aufgeſtellt finden, mit einzelnen durch die neueren und neueſten Staatsveränderungen herbey geführten Abweichungen bis gegenwärtig daſſelbe geblieben iſt. Wir können in dieſem Hauptſtücke der Geographie von Indien, nach Vorgang der Geſchichte der wichtigſten indiſchen Staatsveränderungen (5. Th. 2. Abth.) und des erſten Hauptſtücks der indiſchen Erdbeſchreibung in ſeinen beyden Abſchnitten, und unter Vorausſetzung, daß die Leſer die vorhandenen guten Karten der Halbinſel bey der Hand haben, uns füglich auf die nöthigen einzelnen Angaben bey Erörterung der vornehmſten Ortſchaften und deren Lokalitäten beſchränken, in welchen ich, um, der Kürze wegen, das bereits beyläufig geſagte und die verſchiedenen Schreibarten nicht zu wiederholen, auf das vorher gehende erſte Hauptſtück durch die im Folgenden eingeklammerten Zahlen, welche die Seitenzahlen des gegenwärtigen Bandes anzeigen, hinweiſen werde. Voraus muß ich in der Kürze, eines Theils die verſchiedenen

nen bis jetzt üblichen geographiſch-ſtatiſtiſchen Diſtrikts-Benennungen, andern Theils die verſchiedenen allgemeinen topographiſchen Charaktere der Ortsbenennungen erklären. Die letzteren dienen zugleich dazu, das geographiſche Studium der indiſchen Halbinſel nicht nur ſehr zu erleichtern, ſondern auch der nachfolgenden topographiſchen Ueberſicht die beſondere Anzeige vieler einzelnen Ortſchaften zu erſparen, indem es unſer Plan erfordert, bloß die vornehmſten oder merkwürdigſten Orte vorzuführen, ohne die zahlloſe Menge der übrigen mit einzureihen, die über dieß beträchtlichen Theils ſchon in den Abſchnitten des erſten Hauptſtücks vornehmlich bey Erörterung der Flüſſe genannt und bezeichnet, oder in dem Bande der Geſchichte, da, wo ihre Bemerkung hingehört, bereits angezeigt worden ſind. 1) Diſtrikts-Benennungen. Man kann hierbey die reinſtatiſtiſchen von den ſtatiſtiſch-geographiſchen und die letzteren, die eigentlich hierher gehören, in allgemeinere oder unbeſtimmte und beſondere oder beſtimmtere unterſcheiden. Ueber die reinſtatiſtiſchen, welche keine beſtimmte Diſtriktsabtheilung ſondern eigentlich Staats- und Kriegswürden und Aemter bezeichnen, als Soubah, Soubahie oder Soubabie, Nawobie, Dſchágyr (*Jaghire* ꝛc., d. i., Kriegslehn oder auch Lehn überhaupt), Turuf oder Turufdáry (Teref, Taref, Tharef ꝛc., d. i., Gouvernement), Tannadáry oder T,hánahdáry (Wacht- oder Garniſonbezirk), Semyndáry (Domänenpächterey, Generalpächterey zur Einnahme der königlichen Einkünfte aus den Dſchágyrs, oder auch von Abgaben frey erklärte Landbeſitzung), Foudſchdáry (*Foojedaree*, *Fouzdary* ꝛc., Kreis-Kriegs-Intendanz oder Inſpektion), Déwány (oder Déwánny) u. ſ. w., habe ich an dieſem Orte, außer dieſer Anzeige, mit Hinweiſung auf die Geſchichte und den Abſchnitt von der Staats-

kultur, nichts mehr zu erörtern. Die allgemeinen oder unbeſtimmtern ſtatiſtiſch-geographiſchen Diſtrikt- oder Landſchaft-Benennungen ſind vornehmlich Mandel oder Mandala, Mandalam, Mundel ꝛc. (226. 370. 374. 630.); Kand, Khant ꝛc. (226. 643.), Kandd, Khund, Kandah, Kandam; Wirſch, Werſch, *Virſh*, *Verſh* (226. 326.); Deiß, Déß, Déßa oder Deſhaha (246. 363. 384. 449. 501. 611. 613. 620.); Rádſch, Rái ꝛc. (325. 644.), *Radj*, *Rauj*, *Rauje*. Beſondere oder beſtimmtere Benennungen ſind, außer einigen andern ſeltenern und minder üblichen, Sſirkár (von Europäern gemeiniglich Circar geſchrieben), d. i., Abtheilung, welche in einer gewiſſen großen Anzahl Pergannahs beſteht, Kreis; Korle, Provinzabtheilung, die auf Sſeilán gebräuchlich iſt und einen Bezirk bedeutet, den man mit unſern Grafſchaften vergleicht; Talluk oder Ta'luk, *Tallook*, *Talouk*, *Tallnck* ꝛc., ein aus einzelnen Pergannahs und Ortſchaften beſtehender Amtsbezirk, ſemyndáriſche Lehndependenz (der Beſitz ſolcher Taluks heißt Ta'lukdáry); Tóman (276.), eine in der muhhammedaniſchen Verfaſſung feſt geſetzte Diſtriktabtheilung, welche nach dem militäriſchen Kantonbeſtande beſtimmt iſt, ſo daß auf einen Tóman eine Mannſchaftsſtellung von einer Myriade, d. i., 10,000 Kriegern gerechnet wird; Pergannah oder Pergunnah, Pergénnah (bey *Bernier* Pragna), Amt, Vogtey, Präfektur, eine durch ganz Hindoſtan und Dekan übliche Abtheilung, die aus mehreren Städten, Flekken, oder Dörfern und ganzen Diſtrikten, manchmal aber auch nur aus einzelnen Ortſchaften oder einzelnen beſchränkten Gebieten derſelben beſteht; Tſchuklah, eine Abtheilung, welche, wie die Korle's auf Sſeilán, als eine Art Grafſchaft betrachtet werden kann, aber dem Sſirkar an Größe oder Umfang nachſteht, indem ſolche nur eine kleinere Anzahl mehrerer einzelnen Pergannahs begreift (ſie heißt auch bisweilen Silla', welches man gemeinhin *Zilla* ſchreibt); Naar, Naad, Naadh, Noadh (644.), Nár, nád, Náda, Nát, nát, náta, náth (*Naur*, *Natha*, *Naut* ꝛc.), eine in Dekan, beſonders in den Mairenſtaaten, gebräuchliche alte Abtheilung, die den Tſchuklahs, theils auch den größern Pergannahs, gleich kommt;

Mahhl

Mahhl oder Mähhall (*Mahl*, *Mahal*, *Mehal*, 370.), auch Kazabah oder Kazbah (Qazaba, Qazba, *Kusbah*, *Kusbet* ꝛc.) genannt, ſo viel als Quartier, Gemeinde, Gemeinheit, Ortſchaftsbezirk; Tſchera, d. i., Stadt- oder Ortsgebiet; Kätta oder Kyótty, d. i., urbares Feld, Länderey, Gutsbezirk, Ackerpflege (vergl. 939.); Grámam, Brahmendiſtrikt, Brahmenbezirk. 11) Charaktere der Ortsbenennungen. Die Bedeutung der Ortnamen durch ganz Hindoſtan und Dekan liegt größten Theils in der noch jetzt aus dem gegenwärtigen Sprachgebrauche der dort üblichen Sprachen und Mundarten erforſchlichen Etymologie am Tage; vornehmlich aber verdienen hierin die ſo häufig wiederkehrenden gleichlautenden Endungen der Namen der Oerter bemerkt und erkannt zu ſeyn, und auf dieſe allein können wir hier Rückſicht nehmen. Es folgen die vornehmſten derſelben, und zwar א) ſolche, die aus der perſiſchen und arabiſchen Sprache entlehnt ſind: áb, ấby, *ab*, *aub*, *auby* ꝛc. (Waſſer), am Waſſer gelegen, am Fluſſe erbauet; abád, abaad, Wohnung, Aufenthalt, Heimath; bár, Hafen, Küſtenort, Sammelplatz, Stätte, Ort; bágh, bag, *baugh* (Garten, Park, Hain), Luſtort, Gartenplatz ꝛc.; báſár, *bazar*, Markt, Handels- oder Gewerbsort, Warenniederlage; bend, band, bund, beveſtigter oder von der natürlichen Lage geſchützter Ort, geſchloſſener Ort, Paß, Damm; bender, bander, bandar, bunder, Paß, Hafen oder Port, Stapelplatz, Seehandelsſtadt; chán, *khan*, *khaun*, Handels-Herberge, Warenplatz, Karawanenhoſpiz, Herberge, Ruheplatz, Gaſthaus, Quartier, Behauſung; chány, *khany*, *khauny*, eben ſo viel, oder chániſch, d. i., vom Chán (Fürſt ꝛc.) benannt, bisweilen auch Quelle, Brunnen, Waſſerbehälter, Weiher; chán, *khan*, *khaun*, chwán, chón, auch ſo viel als Tafelfläche, platter Boden ꝛc.; cháne, cháneh, chánah, *kháneh* ꝛc., Haus, Wohnung; dyeh, díah, dieh, dya, dye, dyh, dih, deh, dehye, deyh, dhe, dheh, *deeyeh*, *deebey*, *dee* ꝛc., Flecken, Dorf, Weiler, Meyerey; déwár, díwár, dywaar, Gemäuer, Gehäge, Wehr, Damm; dár, der, Thor, Pforte, Wohnung; dſchá, dja, ja, Ort, Stätte; dſchumleh, Gemeinheit,

Gemein-

Miſc. tr. p. 256—260 *ſeq.*, auch in einer ältern Reiſe einiger Engländer, die aus dem *Calcutta Montbly Regiſt.* I. deutſch in das 19. St. des hannöv. Magaz. vom Jahre 1795 eingerückt iſt. Tſchándy oder Tſchándny-g,hát unweit Hardwár, Grenzort an Sſehárampour, ein Tempelort an beyden Seiten des Ganges. Hier iſt eine heilige Stelle im Ganges, wo jährlich ſo wie bey Hardwár und andern Orten ein-Mela, d. i., ein religiöſes Baden der Hindou's vom Eintritt der Sonne im Widder an gehalten wird; auch ſind hier indiſche Monumente merkwürdig, ſiehe Hardwicks *Journey p.* 245 f. Lolldong oder Kóadwára (402. 441. 506.), eine Bergveſtung, Grenzort an Róhillakand; ſiehe Hardwick S. 251. 261. Lackerg,hát, Flecken mit einer Fähre, ungefähr 12 engl. Meilen nordöſtlich oberhalb Hardwár (402. Hardwick S. 260.). Dayrah (509.), Hauptſtadt in Doon oder Doun, d. i., dem niedern Lande, der untern Abtheilung von Sſirynagar (508.). Sie iſt die Reſidenz des Bevollmächtigten des Rádſchah, eine kleine, aber volkreiche, artig gebauete, Stadt. Deupräg (394. 401 f.) oder Déwapräg, Stadt an der Vereinigung des Alaknandara mit den Ganges; ſiehe Hardwick S. 260. Rikik oder Rikikeß, großer Flecken am weſtlichen Gangesufer, 12 Meilen nördlich von Hardwar. Biſſenpräg oder Beſhanpräg, Wiſhnupräg (401.), großer Tempelflecken am Alaknandara (Hardwick S. 263.). Badrinát (401. 506.), auch Badlinát (Buddrenaat ꝛc.), berühmter Tempelort am öſtlichen Ufer des Alaknandara (Hardwick S. 263.). Unweit derſelben quillt heißes Waſſer aus einer Grube. B) **Komaoun.** VI. Haupt- und Reſidenzſtadt Almóra, der vornehmſte Ort der ganzen Landſchaft, die ältere Reſidenz Kamáou, die Veſtung Dippáel oder Dulou-Baßander (516.). Almóra liegt zwiſchen zwey Gebirgen. Die Wohnung des Rádſchah iſt ein von Steinen ins Gevierte erbauetes Schloß, mit einer ſchönen Straße von Quaderſteinen vor der Pforte. Siehe Tiefenth. I. Taf. 3. Drey Meilen davon liegt ein ſchöner großer Baum- und

Blu-

Blumengarten. Dippáel oder Dipáel, Reſidenzſtadt und Veſtung des Rádſchah Dulou Baſſzander, nördlich des Kenarſees in Oſten des Fluſſes mitten in den Gebirgen (412. 416. 516.). C) Górchá. IV. Haupt- und Reſidenzſtadt Górká oder Górchá (auch Gór oder G,hór), Bergſtadt am Fuße der obern Kette des untern nordhindoſtaniſchen Himaleh (519.). Pethana oder Pitan, Sitz eines Rádſchah (397. 400. 426. 519. 520.). Die Wohngebäude des Fürſten und die Hütten ſeiner Verwandten waren zu Tieſenth. Zeit wie Sommerlauben gebauet, von dornichten Rohr, mit Stroh bedeckt, und lagen hier und da zerſtreuet. Eine halbe Meile ſüdweſtlich davon iſt Betſchwara oder Bedſchwára (520.). Weiter ſüdlich herab, auf dem Wege nach Balrámpór zu, am Fuße der Gebirge, im Gebiete des großen Waldſtrichs Daukar, der Flecken Matſchgává, und davon 6 Meilen O. N. O. Morya, ein kleines Dorf mit wenigen Hütten (520.). Muktnáth (420.), ein dem Mahadéwa geheiligter Ort, 12 Tagereiſen oder an 90 Meilen von Pethána nach N. W. hin. Schumla, Tſchumlah, Tſchomlah, Schumlah Jßor, Dſchumlah Jßura ꝛc., Reſidenzſtadt eines Bergrádſchahs auf einem Berge, der als ein ſtets mit Schnee bedeckter Giptel den Namen Schumlah ꝛc. führt. Die Wohnung des Rádſchahs iſt ein Kaſtell mit Häuſern umher. Der Ort und Berg liegt am Fuße der obern Kette des untern nordhindoſtaniſchen Himmaleh, und zwar an den Grenzen des Komaounſtaats und öſtlicher Seits an den Grenzen von Großtibet. Von Balrámpór in Audeh bis Schumlah, deſſen Gebiet 40 Meilen nordöſtlich von der komaouiſchen Provinz Dóty und Dipael angegeben wird, geht die Straße N. N. W. Auf dieſer Straße ſind S. zu N. oder N. N. W. hinan, als zum Górkaſtaate zu rechnen, bemerkungswerth: Hát, nach Tieſenth. Angabe 50 bis 54 Meilen von Balrámpoor gelegen, ein Handelsplatz unten am Berge Pálabáng, einem indiſchen Rádſchah gehörig und dazu

10 Meilen weiter der Berg und Ort Pálabáng ſelbſt; ferner die Herrſchaft Sſalián, worin 10 Meilen von von Pálabáng der öde Ort Beáßy am Fuße des Berges Sſalián, und 10 Meilen weiter Baſßa, ein ebenfalls öder Ort, und 10 Meilen von Baſßa der ßalianiſche Grenzort Neakót; weiter 10 Meilen von Neakút der Grenzort der Provinz Schumlah, Namens Dſchadſcharkótt. Von da 8 Meilen weiter noch ein verödeter Ort Baſßa genannt, ſodann 9 Meilen weiter ein am Schneegebirge belegener von Brahmen bewohnter Flecken, und von da 10 Meilen fürder Nigalpáni (wieder auch Baſßa genannt); von welchem letzteren Orte Schumlah Jßor noch 11 Meilen gerechnet iſt. Noch bemerken wir: Betól oder Bitól, ein Marktflecken, Handelsort mit allerley Waren, am Fuße der Gebirge, 28 Meilen von Banßy in Audeh, in nördlicher Richtung; Parbáß, ein Flecken 10 Meilen nördlich von Bitól auf einem Berge; Pálpa, 10 Meilen weiter, der Sitz eines kleinen Rádſchah; Benitſchór, 15 Tagereiſen von Sſanoli in Audeh (nördlich Bánßy) auf der Straße nach Schumlah Jßor, bis wohin man alsdann der Angabe nach noch 8 Tage brauche.

D) Mokampour. III. Hauptſtadt Mokampour oder Mokwánpour in S. O. der népáliſchen Stadt Kathmándú. Almánú oder Amánu, Städtchen ſüdweſtlich von Mokampour. Heronda, Hedonda, Etonda oder Ethonda (523.), Stadt 14 Meilen nordöſtlich vom Flecken Parßa an den Grenzen von Bahár. Schimangáda, ehemals berühmte Stadt, jetzt in Ruinen, die ſehr merkwürdige Alterthümer enthalten. E) Kótſchbehaar oder oder Kámroup (Vorder-Kamroup). XXII. 2) a). (527 f.) Hauptſtadt dieſes Namens (526.), eine blühende, ſchöne, volkreiche Stadt, deren Straßen häufig mit ſchönen ſchattigen Bäumen beſetzt ſind, mit denen angenehme Blumengärten abwechſeln. F) Garraulandſchaft. XXII. 2) a). Ghoßegong (432.) mit Häu-

ſern

ſern von 30 bis 150 Fuß lang und 20 bis 40 Fuß breit, großes Dorf oder Flecken an einem Hauptpaſſe. Ghonye und Bórak, zwey andere Hauptflecken der Bóneah-Häupter, ebenfalls wie Ghoßegong am Fluſſe Natye und am Fuße des Paſſes. Sſuffour, Abrahamabád, Aughur, Buradowarrah (432.), Bándschán (*Baunjaun*), ein Paß in den Bergen des Landes, wo der feyerliche Dienſt der Sonne und des Mondes zu bemerken iſt. Man ſehe mehr in Elliots Abhandl. in den *Aſ. Reſearch.* III. *no.* 2.

II. **Weſthindoſtan, Vorder-Indien.** A) Der ßeikiſche Theil von **Sſindy.** x. Von den in dieſen Gegenden befindlichen Ortſchaften, wovon uns der Verf. des Ay. Acb. und Tiefenthaler unter den Gebieten Nazirpour (298.) und Dſchagarhálah (299.) mehrere Namen verzeichnen, welche auf unſern Karten bis jetzt fehlen, iſt bloß Amerkót oder Amarkótt (*Amercote* ꝛc., 333.) etwas bekannter. Es iſt ein Kaſtell auf einem Berge, an deſſen Fuße unten die Stadt liegt. Chúdabád (*Khudabad*), eine Stadt, zu des perſiſchen Konqueranten Schâh Nádirs Zeit der Sitz des Zoubah von Tatta, nicht fern von Amerkót belegen, ſiehe Tiefenthaler II. 1. S. 85. B) Der ßeikiſche Theil von **Multán.** x. In der Hauptabtheilung **Multán:** innerhalb der drey Doábehs unter vielen andern merkwürdigen Ortſchaften: die Veſtung Tulumba am öſtlichen Ufer des Náwy; die Veſtung Dſchangßial oder Jehungßiálán, nordöſtlich der vorigen am öſtlichen Ufer des Tſchenáb, 2 Meilen von dem Zuſammenfluſſe deſſelben mit dem Behat; die Stadt Sſúlthánpour mit dem Beynamen Nóſchchra, zwiſchen dem Tſchenáb und Náwy ½ Meile von deren Vereinigung (Tiefenth.); die Stadt Scháhnawás (*Shawnawaz* ꝛc.) an einem kleinen See, nördlich am rechten Ufer des Byáh oder Kehra; die Stadt Adſchodyn (*Ajodin*, *Adjodin* ꝛc., 255.) oder Pákpattan, auch Palanſchekerkandſch, in der großen durch verſchiedene getrennte

Arme gebildeten Inſel des Sſetledſch in der Provinz Deibálpour; in derſelben Provinz (großem Diſtrikte) die Stadt und Veſtung Fyrúspour (*Feroſepour*, *Firuzpour* ꝛc., 333.) nahe der erſten Vereinigung des Byáh mit dem Sſetledſch am ſüdlichen Ufer des vereinigten Fluſſes, und die Stadt Deibálpour oder Débálpour ꝛc. (296.) öſtlich nahe der vorigen am rechten Ufer des Sſetledſch. In der Hauptabtheilung Bhakar am Indusfluſſe, davon der gröſte Theil und zwar der Hauptheil derſelben längs dem öſtlichen Ufer des Indus zur Sſeikenherrſchaft gehört, unter andern merkwürdigen Plätzen: die Hauptſtadt Bhakar, Bhaker, Behker, Bukher ꝛc. (295.), Alt-Manzourah, eine ſtarke Veſtung auf einer Inſel, die durch den Zuſammenfluß von 6 Armen des Stroms entſtanden iſt. Ein Theil der Veſtung liegt gegen Norden, der andere gegen Süden. Gegen über am weſtlichen Ufer des Sſindh oder Indus liegt Sſakar, Sſakor, Sſukhor ꝛc., am öſtlichen, Róry. Zwölf Meilen nördlich von Róry, 8 Meilen vom öſtlichen Ufer des Indus die Stadt Schikárpour. C) Pendſchâb, der ßeikiſche Theil von Pendſchâb, Pendſchâb bis zum Behatfluſſe, oder die außer Multán ſich erſtreckenden Reviere der vier Doábehs. x. ℵ) das ebene Land. Hierin vornehmlich: die Hauptſtadt Láhór oder Láhoor (*Lahore*), auch Láhár und Láhawar, und vor Alters desgleichen Lahonór oder Lahónar, auch Lówor oder Lópor, ſchon zu Alexander des Großen Zeit unter dem Namen Lahora bekannt, eine uralte, zwar in den neuern Zeiten ihres ehemaligen Glanzes ſehr beraubte, aber noch immer ſehr anſehnliche, Stadt am Ráwyfluſſe, an der Heerſtraße von Dehly nach Perſien und nach Sſamarkand. Von derſelben führt eine ſchöne,

ne, 380 engliſche Meilen lange, auf beyden Seiten mit ſchattigen Bäumen bepflanzte, Straße nach Dehly und Agrah. Ihren Namen ſoll die Stadt von ihrem Erbauer Lô, des Râma Sohne, erhalten haben (235.). Sie iſt eine ſehr große Stadt, die mit Einſchluß der Vorſtädte 7 Meilen im Umfange hat, mit Mauern von Backſteinen umgeben, und mit ſchönen Gebäuden und Gärten geſchmückt. Sie hat meiſt gerade Straßen, davon einige eine Stunde lang ſeyn ſollen. Unter ihren 12 Thoren ſind das Dehlythor und das Kâbulythor die Hauptthore. Jetzt liegen ihre Vorſtädte meiſt zerſtört. Die Burg am öſtlichen Ufer des Râwy, das ehemalige kaiſerliche Schloß, von einem Freygelaſſenen des Mahhmoud Ghasnawy erbauet, iſt von Backſteinen und hat prächtige Hofgebäude, iſt aber nicht ſo groß und prächtig als die Burg zu Dehly. Die Geſellſchaft Jeſu hatte ehemals ein großes Konvent in dieſer Stadt und die Mitglieder deſſelben hatten vollkommen freye Religionsübung daſelbſt mit allen öffentlichen Ceremoniel. Ungefähr 15 engl. Meilen weſtlich von Lahoor die Ruinen der in der Geſchichte Alexanders erwähnten Stadt Sangala. Längs dem Behatſtrome: Dſchamad (259.), ein Fort auf einer Inſel, die der Behat mit einem Kanalarme an ſeiner Weſtſeite macht; die Stadt Schamßabâd am weſtlichen Ufer, 1 Meile nördlich von Miâni, und Khêwara und Kuvara am weſtlichen Ufer, 2 Meilen nördlich von Schamßabâd; Miâni oder Meâny 1 Meile vom öſtlichen Ufer, einer der vornehmſten Salzorte; die Stadt Behêra oder Bhyrah (Bhêra ꝛc. 259.) am öſtlichen Ufer; die alte Stadt Kôſchâb, Chôſchâb oder Küßpour am weſtl. Ufer, der Angabe nach von Küß, dem Sohne des Râma, erbauet, und Sſahiwâl, Stadt und Salzmarkt am weſtlichen Ufer, lauter ſalzreiche Ortſchaften. Guſerât oder Gudſcherât, Stadt und Fort am weſtlichen Ufer des Fluſſes Tſchenâb gegen die nördlichen Gebirge zu. Der Kaiſer Akbar ließ dieſen Ort erbauen, und kolonirte denſelben mit Gûdſchirs (883.), wovon er den Namen erhielt. Einige nennen ihn Klein-Gudſchurât,

zum Unterſchiede von der ſonſt bekannten Stadt und Provinz dieſes Namens; gleichwohl ſollte er, der eben angezeigten Entſtehung gemäß, richtiger Güdſcherát geſchrieben werden. Aminabád oder Emnabád, Burg von Backſteinen und Stadt in einer Pergannah gleiches Namens, zwiſchen Láhoor und Gudſcherát, weſtlich dem Dygfluſſe. Amrutßir, Anbertßir oder Amarßar (Amarßur, Anberßor), auch Tſchek genannt, 18 Meilen öſtlich von Láhoor und 6 von Rámtirát entfernt. Die Stadt heißt auch Rámdaßpour, ein vorzüglich heiliger Wallfahrtsort der Sſeiks zu dem dabey gelegenen Teiche, weil an dieſem Orte Nánecks dritter Nachfolger, Rámdaß, als Einſiedler lebte, dem zu Ehren mitten im See oder Teiche ein Tempel erbauet iſt. Die ßeikiſchen Oberhäupter halten hier auch bisweilen Tageſatzung. Der Teich iſt vortrefflich ausgeziert, mit Granit ausgeſetzt und mit Gebäuden umgeben. In den alten Zeiten war dieſer Teich und die Stadt dem Ráma geweiht. Rámdaß gab ihm und dem Orte den Namen Amrutßir, d. i., Teich oder See der Unſterblichkeit. Sſulthánpour (*Sultanpoor*), Stadt an einem öſtlichen Arme des Byah, mit einer Burg von Backſteinen. Ráhoun oder Ráhon, Stadt im Weſten des Ober-Sſetledſchfluſſes, wo ſehr gute Sorten Baumwollenzeuge verfertigt werden. Dſchalindher oder Dſchalandher (*Jallindhar* ꝛc., 313), Stadt und Burg von Backſteinen, Ort, nach welchem die Doábeh des Byah und Sſetledſch benannt iſt. Nach allen dieſen bis hierher ausgehobenen Hauptortſchaften, ſo wie nach anderen übergangenen, werden größere und kleinere Diſtrikte in Pendſcháb benamet. 2) Das Gebirgland von Pendſcháb, pendſchábiſches Kóheſtán und deſſen nächſte Grenzgegenden. IX. X. Hier bemerken wir folgende Hauptorte, theils Hauptorte der Berglandſchaften dieſes ganzen Strichs, theils vornehmſte Orte ihrer Diſtrikte. Aknúr, Stadt und ſteinernes Fort, 9 M. weſtlich von der Stadt Dſchambou, unterhalb dem Dſchambugebirge am weſtlichen Ufer des Tſchináb. Sſiálkót (Sſyálkótt, Sſiálkótt, *Sealkote*, *Salcot* ꝛc.), eine veſte Burg auf einer ſteilen Anhöhe am Ufer des kleinen Fluſſes Ayek, ſtarke Veſtung

erbauet

erbauet *Sec.* XII. von dem Ghasnewiden Muhhammed Ghóry. Die Straße nach Kaſchemyr geht durch. Kalánór, Kallánour (*Kullanore*) oder Kálanór, von alten Zeiten her berühmte Stadt, 1 Meile vom jenſeitigen Ufer des Byáh. Bey dem jetzt zerſtörten Dorfe *Salgbéda* war vor alten Zeiten die Stadt Salgada oder Salgana. Adinagar oder Adinapour (*Adeenapour*), alte Stadt ſüdöſtlich von Kalánór. Raighát (*Rai-ghaut*), Rhay-Gát, Rádſchagát, Rádſchagau oder Puttun (Pattan), Ort mit einer Fähre, etwa 2 Koß öſtlich von Bádpour, einem volkreichen Dorfe in Nourpourdiſtrikte. Dútarah oder Dútar (315.), ein Fort, wovon ein Diſtrikt benannt iſt, der ſich über die daſigen Gebirge verbreitet. Bedſchwára (*Bejwarah*, *Bidgewara* ꝛc., Tiefenth. Bezvára), alter Veſtungsort an einem kleinen Fluſſe. Loagur, Lóhagar, Louager ꝛc., auch Daber genannt, eine alte Bergveſtung diesſeit des Ssetledſch. Dſchedſchwán oder Dſcheßwán (*Jeswan*), Stadt mit einem ſteinernen Fort auf einem Berge. Rádſchpour oder Rádſchapór, Rádſchpora, ſtarkes Kaſtell auf einem Berge, rings umher mit Bergen und Wäldern umgeben. Sſeba oder Sſiba (315.), eine Stadt und Veſtung auf einem Berge 7 Meilen ſüdweſtlich von Harrypour, 2 Meilen vom öſtlichen Ufer des Byáh. Das Fort, der Sitz eines Rádſchah, hat eine ſehr angenehme Lage an einem Bache oder kleinem Strome. Kiſchtewár oder Kaſchtwár, Hauptſtadt der unabhängigen Rádſchaſchaft dieſes Namens (314.). Tſchinnah oder Tſchinnány (*Chinannee*), eine uralte und volkreiche Stadt auf einem Berge, an deſſen Fuße ein reißender Strom vorbey fließt (Fluß Tſchinnán), Sitz eines von Dſchambu abhängigen kleinen Rádſchah. Dſchummou oder Dſchambou (314.), auch Dſchamún, eine beträchtliche Stadt mit einer Burg am Abhange eines Berges. Die Häuſer ſtehen um das auf dem Gipfel des Berges erbauete ſteinerne Kaſtell herum. Oeſtlich iſt der Fluß Toi. Eine indiſche Viertelmeile davon auf einer Anhöhe liegt das Kaſtell Báhou, das eine Warte von dem von Dſchambu vorſtellt. Die Stadt und Veſtung Dſcham-

bou oder Dſchammoug, har beſteht aus zwey verſchiedenen Hälften, die man die obere und untere Stadt nennt. Die Stadt iſt, ihres Verfalls in den letzten Zeiten ungeachtet, noch jetzt einer der erſten Handelsplätze des nördlichen Hindoſtans. Mánkót, Mánkótt (*Mancoot* ꝛc.), zur Zeit des Verf. von Ay. Acb. und daher auch nach Angabe Tiefenthalers eine Stadt, die eigentlich aus vier Städten beſtand, deren jede mit einer Burg verſehen war. Jedoch hat Tiefenthaler am andern Orte, da, wo er wahrſcheinlich aus ſeiner Zeit meldet, nur „Mancótt ein ſteinernes Fort 30 Meilen von Dſchambu; weſtlich liegt ein großes Dorngebüſch.“ Neuerer Zeit fand Forſter auf ſeiner Reiſe dieſen Ort als ein Dorf, das auf einer Anhöhe gelegen, die von einer Seite von einem kleinen Strome umſchlungen wird, und als die Reſidenz eines dem Rádſchah von Dſchambou unterwürfigen Häuptlings. Buddou, Bhadou, Budou, ein Dorf und ein vormals ſtarkes Kaſtell auf einem Berge. Der Ort war nach Tiefenth. eine Stadt, die an der Mittagsſeite des Kaſtells lag und vor welcher der Wildſtrom Dſchabar vorbey floß. Forſter fand das Dorf als die Reſidenz eines kleinen Häuptlings, der vom Tſchambou abhängt. Es iſt der Hauptort eines eigenen Diſtrikts. Dſcheßróta oder Dſcheßrótta (*Jesroutta*), zwiſchen Buddou und Mankót, Kaſtell auf einem Berge. Oeſtlich fließt der kleine Fluß Odſch. Badról, Badraul, oder Bundural, Hauptort eines Rádſchahgebiets. Das Städtchen liegt auf der Straße zwiſchen Bißóly und Kiſchtewár, 3 Tagereiſen oder 25 Meilen nordnordöſtlich von Bißóly. Bißóly, Bißouly ꝛc. (315.), Hauptort des gleich benannten Diſtrikts in der Tſchambah-Provinz. Eine Stadt mit einem Fort oder Kaſtell auf einem Berge, Sitz des Rádſchah des Diſtrikts. An die mit einer doppelten Mauer umgebenen Stadt fließt der Ráwy vorbey, der nach Forſter hier ungefähr 120 Ellen breit und ſehr reißend iſt. Hier iſt auch eine Fähre. Scháhpour oder Scháhpór, Stadt und Veſtung auf einem Berge in der Tſchambah-Provinz, öſtlich von Bißóly, weſtlich fließt der Ráwy vorbey. Kotla oder Kotlah, durch Natur und Kunſt beveſtigte Stadt und Burg auf einem

einem Berge in eben der genannten Provinz. Der Weg hinan iſt ſteil und der Eingang führt durch drey Thore. Nördlicher Seits der Stadt fließt der Bach Bhága; ein anderer, Namens Bhér, kommt aus der Veſtung und fließt weſtlich vorbey. Tſchambah, Tſchamba oder Tſchambay (*Chamba*, *Chambay*, *Chumbah*), Bergſtadt, ein Rádſchahſitz, Hauptſtadt der Tſchambah-Provinz, nordweſtlich von Kángrah. Nourpour oder Nourpór, eine der angeſehenſten Städte im Diſtrikte gleiches Namens der Tſchambah-Provinz. Sie iſt von Nour Dſchihán, der Gemahlinn des Kaiſers Dſchihángyr, erbauet worden. Sie liegt auf dem Gipfel eines Berges, den man auf ſteinernen Stufen hinauf ſteigt. Gegen Südoſt iſt die Landſchaft offen und angenehm. Es iſt hier auch ein großer Teich, und ein mahleriſcher kryſtallheller Fluß, der vorüber fließt. Die Ausſicht gegen Weſten und Norden wird von Bergen geſchloſſen. Hurripour, Harrypour oder Haripór (*Hureepoor*), auch eine tſchambaiſche Stadt eines größern Diſtrikts, Stadt mit einem Kaſtell auf einem Berge, allenthalben, eine Seite ausgenommen, von einem Wildſtrome beſpült. Kángrah, Kótkángra oder Nagrakót ꝛc. (264. 308. 315. 514.), alte Hauptſtadt der Bergrádſchaſchaft dieſes Namens, Stadt mit einem Kaſtell zwiſchen den Bergen. Das Kaſtell hat nur eine Viertelmeile im Umfange, iſt aber ſehr veſt und von Steinen erbauet, mit einem 20 Ellen breiten Graben. Die Häuſer liegen zerſtreuet an den Abhängen der Hügel. Am Ende der Stadt ſteht ein prächtiger mit Mauern umzogener Hindou-Tempel mit einer Kuppel. In denſelben verehrt man einen breiten Stein, der den Untertheil der Göttinn Deby (Déwy, Wabani oder Bhawáni) vorſtellt, deren Kopf zu Dſchuálamúki ſeyn ſoll. Jährlich im Monath Sept. und Okt. iſt nach dieſem Heiligthume eine außerordentlich zahlreiche Wallfahrt von allen Gegenden her. In der Nähe dieſes Tempels ſteht ein anderer derſelben Göttinn, als Göttinn Káli, gewidmet. Der berühmteſte Tempel aber, genannt Dſchuálamúki, Dſchóálamúki oder Dſchwálah Mhouki ꝛc. (*Jaulah Mhokee* bey Forſter, bey andern *Jellamooki* ꝛc., 730.), liegt zwey

Tage-

10 Meilen weiter der Berg und Ort Pálabáng ſelbſt; ferner die Herrſchaft Sſalián, worin 10 Meilen von von Pálabáng der öde Ort Beáßy am Fuße des Berges Sſalián, und 10 Meilen weiter Baſßa, ein ebenfalls öder Ort, und 10 Meilen von Baſßa der ßalianiſche Grenzort Neakót; weiter 10 Meilen von Neakút der Grenzort der Provinz Schumlah, Namens Dſchadſcharkótt. Von da 8 Meilen weiter noch ein verödeter Ort Baſßa genannt, ſodann 9 Meilen weiter ein am Schneegebirge belegener von Brahmen bewohnter Flecken, und von da 10 Meilen fürder Nigalpáni (wieder auch Baſßa genannt); von welchem letzteren Orte Schumlah Ißor noch 11 Meilen gerechnet iſt. Noch bemerken wir: Betól oder Bitól, ein Marktflecken, Handelsort mit allerley Waren, am Fuße der Gebirge, 28 Meilen von Banßy in Audeh, in nördlicher Richtung; Parbáß, ein Flecken 10 Meilen nördlich von Bitól auf einem Berge; Pálpa, 10 Meilen weiter, der Sitz eines kleinen Rádſchah; Benitſchór, 15 Tagereiſen von Sſanoli in Audeh (nördlich Bánßy) auf der Straße nach Schumlah Ißor, bis wohin man alsdann der Angabe nach noch 8 Tage brauche.

D) Mokampour. III. Hauptſtadt Mokampour oder Mokwánpour in S. O. der népáliſchen Stadt Kathmándú. Almánú oder Amánu, Städtchen ſüdweſtlich von Mokampour. Heronda, Hedonda, Etonda oder Ethonda (523.), Stadt 14 Meilen nordöſtlich vom Flecken Parßa an den Grenzen von Bahár. Schimangáda, ehemals berühmte Stadt, jetzt in Ruinen, die ſehr merkwürdige Alterthümer enthalten. E) Kótſchbehaar oder oder Kámroup (Vorder-Kamroup). XXII. 2) a). (527 f.) Hauptſtadt dieſes Namens (526.), eine blühende, ſchöne, volkreiche Stadt, deren Straßen häufig mit ſchönen ſchattigen Bäumen beſetzt ſind, mit denen angenehme Blumengärten abwechſeln. F) Garraulandſchaft. XXII. 2) a). Ghoßegong (432.) mit Häuſern

ſern von 30 bis 150 Fuß lang und 20 bis 40 Fuß breit, großes Dorf oder Flecken an einem Hauptpaſſe. Ghonye und Bórak, zwey andere Hauptflecken der Bòneah-Häupter, ebenfalls wie Ghoßegong am Fluſſe Natye und am Fuße des Paſſes. Sſuffour, Abrahamabád, Aughur, Buradowarrah (432.), Bándſchán (*Baunjaun*), ein Paß in den Bergen des Landes, wo der feyerliche Dienſt der Sonne und des Mondes zu bemerken iſt. Man ſehe mehr in Elliots Abhandl. in den *Aſ. Reſearch.* III. *no.* 2.

II. **Weſthindoſtan, Vorder-Indien.** A) Der ßeikiſche Theil von **Sſindy.** x. Von den in dieſen Gegenden befindlichen Ortſchaften, wovon uns der Verf. des Ay. Acb. und Tiefenthaler unter den Gebieten Nazirpour (298.) und Dſchagarhálah (299.) mehrere Namen verzeichnen, welche auf unſern Karten bis jetzt fehlen, iſt bloß Amerkót oder Amarkótt (*Amercote* 2c., 333.) etwas bekannter. Es iſt ein Kaſtell auf einem Berge, an deſſen Fuße unten die Stadt liegt. Chúdabád (*Khudabad*), eine Stadt, zu des perſiſchen Konqueranten Scháh Nádirs Zeit der Sitz des Zoubah von Tatta, nicht fern von Amerkót belegen, ſiehe Tiefenthaler II. 1. S. 85. B) Der ßeikiſche Theil von **Multán.** x. In der Hauptabtheilung **Multán**: innerhalb der drey Doábehs unter vielen andern merkwürdigen Ortſchaften: die Veſtung Tulumba am öſtlichen Ufer des Ráwy; die Veſtung Dſchangßial oder Jehungßiálán, nordöſtlich der vorigen am öſtlichen Ufer des Tſchenáb, 2 Meilen von dem Zuſammenfluſſe deſſelben mit dem Behat; die Stadt Sſúlthánpour mit dem Beynamen Nóſchchra, zwiſchen dem Tſchenáb und Ráwy ½ Meile von deren Vereinigung (Tiefenth.); die Stadt Scháhnawás (*Shawnawaz* 2c.) an einem kleinen See, nördlich am rechten Ufer des Byáh oder Kehra; die Stadt Adſchodyn (*Ajodin*, *Adjodin* 2c., 255.) oder Pákpattan, auch Palanſchekerkandſch, in der großen durch verſchiedene getrennte

10 Meilen weiter der Berg und Ort Pálabáng ſelbſt; ferner die Herrſchaft Sſalián, worin 10 Meilen von von Pálabáng der öde Ort Beáßy am Fuße des Berges Sſalián, und 10 Meilen weiter Baſßa, ein ebenfalls öder Ort, und 10 Meilen von Baſßa der ßalianiſche Grenzort Neakót; weiter 10 Meilen von Neakút der Grenzort der Provinz Schumlah, Namens Dſchadſcharkótt. Von da 8 Meilen weiter noch ein verödeter Ort Baſßa genannt, ſodann 9 Meilen weiter ein am Schneegebirge belegener von Brahmen bewohnter Flecken, und von da 10 Meilen fürder Nigalpáni (wieder auch Baſßa genannt); von welchem letzteren Orte Schumlah Jßor noch 11 Meilen gerechnet iſt. Noch bemerken wir: Betól oder Bitól, ein Marktflecken, Handelsort mit allerley Waren, am Fuße der Gebirge, 28 Meilen von Banßy in Audeh, in nördlicher Richtung; Parbáß, ein Flecken 10 Meilen nördlich von Bitól auf einem Berge; Pálpa, 10 Meilen weiter, der Sitz eines kleinen Rádſchah; Benitſchór, 15 Tagereiſen von Sſanoli in Audeh (nördlich Bánßy) auf der Straße nach Schumlah Jßor, bis wohin man alsdann der Angabe nach noch 8 Tage brauche.

D) **Mokampour.** III. Hauptſtadt Mokampour oder Mokwánpour in S. O. der népáliſchen Stadt Kathmándú. Almánú oder Amánu, Städtchen ſüdweſtlich von Mokampour. Heronda, Hedonda, Etonda oder Ethonda (523.), Stadt 14 Meilen nordöſtlich vom Flecken Parßa an den Grenzen von Bahár. Schimangáda, ehemals berühmte Stadt, jetzt in Ruinen, die ſehr merkwürdige Alterthümer enthalten. E) **Kótſchbehaar** oder oder Kámroup (Vorder-Kamroup). XXII. 2) a). (527 f.) Hauptſtadt dieſes Namens (526.), eine blühende, ſchöne, volkreiche Stadt, deren Straßen häufig mit ſchönen ſchattigen Bäumen beſetzt ſind, mit denen angenehme Blumengärten abwechſeln. F) **Garraulandſchaft.** XXII. 2) a). Ghoßegong (432.) mit Häu-

ſern von 30 bis 150 Fuß lang und 20 bis 40 Fuß breit, großes Dorf oder Flecken an einem Hauptpaſſe. Ghonye und Bórak, zwey andere Hauptflecken der Bòneah-Häupter, ebenfalls wie Ghoßegong am Fluſſe Natye und am Fuße des Paſſes. Sſuffour, Abrahamabád, Aughur, Buradowarrah (432.), Bándſchán (*Baunjaun*), ein Paß in den Bergen des Landes, wo der feyerliche Dienſt der Sonne und des Mondes zu bemerken iſt. Man ſehe mehr in Elliots Abhandl. in den *Aſ. Reſearch.* III. *no.* 2.

II. **Weſthindoſtan, Vorder-Indien.** A) Der ſeikiſche Theil von **Sſindy.** x. Von den in dieſen Gegenden befindlichen Ortſchaften, wovon uns der Verf. des Ay. Acb. und Tiefenthaler unter den Gebieten Nazirpour (298.) und Dſchagarhálah (299.) mehrere Namen verzeichnen, welche auf unſern Karten bis jetzt fehlen, iſt bloß Amerkót oder Amarkótt (*Amercote* ꝛc., 333.) etwas bekannter. Es iſt ein Kaſtell auf einem Berge, an deſſen Fuße unten die Stadt liegt. Chúdabád (*Khudabad*), eine Stadt, zu des perſiſchen Konqueranten Scháh Nádirs Zeit der Sitz des Zoubah von Tatta, nicht fern von Amerkót belegen, ſiehe Tiefenthaler II. 1. S. 85. B) Der ſeikiſche Theil von **Multán.** x. In der Hauptabtheilung **Multán:** innerhalb der drey Doábehs unter vielen andern merkwürdigen Ortſchaften: die Veſtung Tulumba am öſtlichen Ufer des Ráwy; die Veſtung Dſchangßial oder Jehungßiálán, nordöſtlich der vorigen am öſtlichen Ufer des Tſchenáb, 2 Meilen von dem Zuſammenfluſſe deſſelben mit dem Behat; die Stadt Sſúlthánpour mit dem Beynamen Nóſchchra, zwiſchen dem Tſchenáb und Ráwy ½ Meile von deren Vereinigung (Tiefenth.); die Stadt Scháhnawás (*Shawnawaz* ꝛc.) an einem kleinen See, nördlich am rechten Ufer des Byáh oder Kehra; die Stadt Adſchodyn (*Ajodin*, *Adjodin* ꝛc., 255.) oder Pákpattan, auch Palanſchekerkandſch, in der großen durch verſchiedene getrennte

derts zur Kotiote Rádſchaſchaft (ſiehe Num. XXIX.) abgeriſſene, aber urſprünglich, wie nun jetzt wieder, zu Kúrga gehörige kleine G,hat-Landſchaft Wynaad oder Weinaad. Sie fiel den Britten als unmittelbare Beſitzung im Frieden 1799 zu, wie ſchon oben bemerkt worden iſt. Kúrga, Boul, und Wynaad gehören in die Reihe der in den malabariſchen G,háts und auf dem weſtlichen Küſtenlande befindlichen Nairen- und Naiken-Herrſchaften. Siehe die folgende Nummer.

XXIX. Malabariſcher Staat, gegenwärtig durchaus brittiſcher Vaſallenſtaat, mit den darin befindlichen unmittelbaren brittiſchen Beſitzungen der Präſidenz Bombay annex. Dieſer malabariſche Staat beſteht theils aus größern Naiken-Fürſtenthümern oder Königreichen, von denen nach einigen jetzt nur noch dem Namen nach bekannten Königreichen der älteſten Zeiten, und nach Beendigung einiger noch im verfloſſenen Jahrhundert beſtandenen mindern Königreiche dieſer Klaſſe (Tannour, Kranganúr, Porka, Koulan) gegenwärtig die Königreiche Kananúr, Kálikút, Kótſchin, und Travankór beſtehen, die gemeiniglich auf die drey letzteren Benennungen zurück geführt werden (ſiehe oben S. 643.), theils aus einer Menge in und neben den genannten größern Naiken-Königreichen vorhandenen malabariſchen und kanariniſchen Nairen-Bezirken und kleinen Naiken-Herrſchaften, nebſt einem kleinen Ueberreſte eines älteren Staats der Mapulets. Die Nairen (ſiehe oben S. 907.) ſo wohl in einzelnen zerſtreueten republikaniſchen Bezirken, als in den größern und kleineren Fürſtenthümern, Rádſchaſchaften oder Königreichen unter der Regierung der Naiken (ſiehe oben S. 906.), nicht bloß auf Malabár und Kanará, ſondern auch im übrigen Dekan, in Karnátik und Koromandel ꝛc., ſind zwar von den Eroberern Indiens zum Theil unterjocht worden, haben aber jederzeit bis auf den heutigen Tag, beſonders auf der Weſtſeite von Dekan, größten Theils die Rechte ihrer Selbſtſtändigkeit erhalten. Nun alſo: 1) die kleinen Nairen- und Naiken-Herrſchaften oder mindern Naiken-Staaten des Nairengeſchlechts im malabariſchen Staate. Von den ſüdlichſten Theilen der

Halbinſel, in den Reichen Travankór, Kotſchin, Káli-kút, und Kananúr, bis ganz Kanará und Bednour-Jkeri (jetzt unmittelbare brittiſche Beſitzung, ſiehe oben S. 1000) hinauf, und dieſen ganzen Landſtrich die Ghàts entlang ins benachbarte innere Dekan hinein, haben ſich bis in die neueſten Zeiten und bis jetzt eine Menge kleiner Naiken-Rádſchaſchaften und Naikenge-biete meiſt frey und unabhängig behauptet, oder ſind we-nigſtens, gleich den Polygarherrſchaften, nicht gänzlich zu unterjochen, ſo daß auch die Abhängigkeit der den größern Naikenſtaaten und dem brittiſchen Schutze un-terworfenen ſehr unſicher und prekär iſt, und bloß von den Zeitumſtänden abhängt. Einige vormals regierende Familien dieſer Art, vornehmlich an der Seeküſte von Kanará, wie z. B. zu Garkopa (ſiehe 5. Th. 2. Abth. S. 37), Onúr, Barcelor, ſind erloſchen. Kanará und Bednour-Jkeri war noch um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts und in vorher gehenden Zeiten unter meh-rere kleine Nairen-Ritterſchaften oder Naikenfürſtenthü-mer vertheilt, welche mit wankender Vaſallenverpflich-tung von den benachbarten Oberherren abhingen, neuerer Zeiten Unterthanen oder Vaſallen des Hyder Aly und des Tipou wurden, und gegenwärtig, wenigſtens zum Theil, brittiſche Unterthanen oder Vaſallen ſind. Davon bemerken wir, bis in die Grenzen von Maißour, vor-nehmlich, außer Bednúr-Jkeri (ſiehe ob. S. 647 f.) und den Rádſchaſchaften Boul, Gúrka, und Wy-naad, ſiehe Num. XXVIII., auch der dem ehemaligen maißouriſchen Reiche einverleibten, jetzt dem wichtigſten Theile nach im Beſitz der Britten befindlichen Rádſcha-ſchaft Konkan oder Konkam (ſiehe oben S. 1000. 1009.), die Rádſchaſchaft Belour, noch *Sec.* 17. ſelbſt-ſtändig, ſodann aber erſt von Bednour-Jkeri und dann (anfangs mit Antheil des Kúrga Radſchah) von Maißour bezwungen, die Rádſchaſchaft Nandſchour oder Pe-riapatam, noch *Sec.* 17 gleichfalls freye oder doch ſelbſt-ſtändige Herrſchaft unter eigenen Naiken-Radſchahs, dann aber erſt von dem Maißour-Rádſchah und zuletzt vom großen maißouriſchen Reiche verſchlungen, die noch beſtehende Rádſchaſchaft Kumly oder Kumbul (*Coomly*,

 Koom-

Koombul), gegenwärtig unter brittiſcher Oberherrſchaft, zwiſchen Nelißuram und Mangaßeram. Was hiernächſt die eigentlichen Malabarſtaaten betrifft, ſo ſind, außer mehreren andern namhaften noch beſtehenden mehr oder weniger abhängigen Nairenherrſchaften oder Naikenrádſchaſchaften in den innern Theilen der größern Naikenreiche Travankór und Kotſchin, die in dem Landſtriche der Königreiche Kálikút und Kananúr bis in die Grenze von Kanará noch vorhandene Rádſchaſchaft Kótióte, und die nunmehr durch Tipou's Grauſamkeit beendigte Rádſchaſchaften Kartenaddy, Kótangurry, und Tſcherrika zu bemerken. Kótióte oder Kótiát, Kótiáte, erſtreckt ſich am Fuße der G,háts öſtlich von Kananúr, an den Grenzen der Kúrga Rádſchaſchaft, auf der Straße von Tellitſchery nach Sſeringapatnam. Die Rádſchahs ſind ſeit Anfang *Sec.* 17 mit dem Kurga-Rádſchah im beſtändigen Streite, ob wohl gegenwärtig unter dem Schutze der Britten zu ohnmächtig. Kortenaddy, Kartinaddi, Kartenadd, Kartenate, oder Kurutnár iſt eine Landſchaft am Fuße der G,háts bis an die Küſte, ſüdöſtlich von Tellitſchery und ſüdlich von Kotióte. Mahe liegt darin. Kótangurry oder Kótiangury, kleine Landſchaft 6 Koß nordöſtlich von Tellitſchery. Tſcherrika, Tſcherrikal, oder Tſcheria (Tſcherikul, *Cherica*, *Chericul*, *Chercull*, *Cheriaa* ꝛc.), Landſchaft von der Küſte bis in die G,háts, öſtlich von Kananúr, nördlich von Tellitſchery, nordweſtlich von Kotióte, erſtreckt ſich S. zu N. jenſeit des Kap Illi bis innerhalb Kanará. In den Jahren 1780—1790 waren in dem Königreiche Kálikút oder dem Staate des Sſamuri, unter deſſen Oberherrſchaft mehrere andere einzelne kleine ritterſchaftliche und Patricier-Gebiete und Naikſchaften, meiſten Theils kleine Bezirksabtheilungen, welche aus einer Veſtung mit wenigen Dorfſchaften und Weilern, oft kaum mit 2000 Einwohnern beſtehen. Größten Theils ſind ſie jetzt brittiſcher Landeshoheit mit ungleicher Vaſallentreue. 11) Mitten unter den Nairen behaupteten noch neuerlich in Kananúr und Kálikút Mapulet-Chefs ihre Unabhängigkeit. Dieſer alſo noch nicht ganz erloſchene kleine Staatsverein iſt der noch beſtehende Ueberreſt von dem vormaligen, noch

gegen

gegen die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts blühenden, ſeit *Sec.* 16 entſtandenen merkwürdigen muhhammedaniſchen Staats der Mapulets (Mahapilla's, Mopla's, *Mauplys* ꝛc., ſiehe oben S. 872.). Als ein Hauptort der Mapulets wird Dermapatan (ſiehe oben S. 549. 651.) genannt. III) Die größeren Naiken-Fürſtenthümer oder Königreiche des Malabarſtaats. Hier müſſen wir bemerken: א) die Königreiche dieſes Küſtenlandes in den älteſten Zeiten, uns jetzt nur dem Namen nach und bloß hiſtoriſch bekannt. Vom Kap Komori bis jenſeit Onúr in Kanará nämlich, die Reiche oder Staaten Kúpa, Kerulá, Móſcheka, und Túrú (ſiehe oben S. 644.), und im Inbegriff des eigentlichen Malabar oder Malajalam das uralte Königreich Kóttarakaré (oben S. 551. 646), Theile des uralten Königreichs Madhura oder Pándymandalam (*Pandionis regni*). Gegenwärtig haftet der alte Name Kóttarakaré auf einem Diſtrikte des Königreichs Travankór, in Oſten des großen malabariſchen Fluß-Congregats (ſiehe oben S. 550 ff.) an den weſtlichen Grenzen von Madhura und Nordweſt-Tinevelly, längs des G,hátgebirgs. ב) In fernern Zeiten, der muhhammedaniſchen und der mogholiſchen Epoche, die nun nicht mehr beſtehenden mindern Königreiche oder Fürſtenthümer: Tannour, Kranganúr, Porká oder Tſcheráva, Koulan oder Tſchangatſchery, welche neben den Reichen Kálikút, Kotſchin, und Travankor an der Küſte waren. ג) Die Königreiche Kananúr, Kálikút, Kótſchin, und Travankor. *A*) Das Königreich Kananúr, Kannanúr, Kananór (*Cannanore* ꝛc.), auch Kólanáda genannt, mit der Hauptſtadt dieſes Namens, beſteht gegenwärtig aus ſehr beſchränkten Gebieten, unter der Herrſchaft eines ſo genannten Königs, jetzt einer Königinn, mit dem Titel Kóllatirí (gemeiniglich *Colitry* oder Kolaſtri), von den Britten, in deren Vaſallenſchaft ſie ſteht, Bibí benannt. Bibi oder Byby bedeutet kleine Königinn oder Fürſtinn (بيبي, *p. Domina*, Frau). Dieſes königliche Geſchlecht gehört zur vornehmſten Hindouklaſſe, und die

Mutter des jetzt regierenden Königs von Travankór, welche 1780 geſtorben iſt, war aus dieſer Familie entſproſſen. Zu dem Königreiche Kannanúr gehörten ehedem einige Lakediven-Inſeln. Die Reſidenz der Kóllatiri iſt das Schloß oder Kaſtell Balliapatnam. *B*) Das von der Haupt- und Reſidenzſtadt benannte Königreich Kálykút, Kálikút, Kálekút, Kálkút oder Kalkutta, Staat des Sſámuri (gemeiniglich Sſámorin, *Zamorin*, *Zamoryn* ꝛc.), d. i., ſouverainen Kaiſers auf Malabar, begreiſt den in den neuern Zeiten und gegenwärtig auf das Land zwiſchen den Flüſſen Kotteßal (Kottera oder Bergera) und Tſchitwa oder Tſchottua, von der Seeküſte bis an den Fluß der Ghâts, beſchränkten Umfang des vor alten Zeiten, unter der Monarchie von Pándimandalam oder Madhura, als ſouveraines Kaiſerthum, die ganze Küſte von Góa bis Kap Komari umfaſſenden großen Reichs der unter dem uralten Familiennamen Perumál regierenden Maharádſchahs oder Großherrn, von denen die Sſámuri urſprünglich abſtammen. *Sec.* IX. X. regierte ein Maharádſchah, Tſcheram Perumál, der die erſte Veranlaſſung zur nachmaligen Schwächung und Zerſtückelung des alten großen Staats dadurch gab, daß er den großen malabariſchen Staat der Pándi-Monarchie in 4 einzelne Staaten theilte, und dieſe in nicht weniger als 28 beſondere kleine Königreiche und Fürſtenthümer ſonderte, mit welchen er ſeine 28 Erben, Söhne und Enkel, nach einem dreyfachen Range, belehnte. Die Könige vom erſten Range waren der Sſámuri von Kálikut und der Perumpadapil oder König von Kótſchin, beyde, voraus der erſte oder der Sſámuri, mit der Beſtimmung über die übrigen feſt geſetzten Staaten oder Königreiche und Fürſtenthümer die Oberherrlichkeit zu behaupten. Vom zweyten Range waren die Könige von Tannour, Kodungalúr oder Kranganor, Parpurangári (Parporangaje), Airúr, Kannanúr, Edapalli oder Rapolim, Kajamkollam, Kollam, Temáli, Parúr, Punattúr, Alangatta, Angamáli und Ajanikurra. Die vom dritten Range waren nur Minder-Regenten, Karttáwa, d. i., Herren oder Fürſten, genannt,

nannt, und waren die Karttáwa's oder Karta's von Panamukatta, Nandielette, Tſchankrekótta, Prudukótta, Maprúnam, Muriata, Kunateri, Kodatſcheri, Tſchettatúr, Puttenpidia, Kurunbilaga, und Tſchettua oder Tſchitwa. Mehrere dieſer kleinen Fürſten, auch noch unter andern Namen, trifft man noch in den neueſten Zeiten bis gegenwärtig in der Zahl der unter Nr. 1 im allgemeinen bemerkten Naikenfürſten. So nennt uns Anquetil (Reiſe S. 263 f.) als ſolche kleine Fürſtenthümer oder Königreiche die Namen Belluta Tavadſchi, Karta Tavadſchi, Barekangur, Tekangur ꝛc. Die beyden Rivalen der unumſchränkten Herrſchaft, der Sſámuri und der Perumpadapil oder König von Kotſchín, die beyde ein Heer von 100,000 Mann nebſt zahlreichen Elephanten ins Feld ſtellen konnten, ſchwächten ſich in der Folgezeit, vor und nach Ankunft der Portugieſen, wechſelsweiſe durch Befehdungen und gegen einander gelieferte Schlachten, in denen jedoch der Sſámuri, der auch den Namen Nediripará-dſchah oder Tamulpada führte, mit Hülfe der Araber die Oberhand behielt, bis ihn der Perumpadapil mit Hülfe der Portugieſen und hernach der Holländer zuletzt bis zum Jahr 1760 zwar die Spitze bieten konnte, aber während der bis dahin immer fortdauernden Kriege zwiſchen beyden Theilen, ſammt ſeiner Tſchowarakurra genannten Faktion, die aus den ſüdlichen Fürſten beſtand, nicht im Stande war, gegen den Sſámuri und deſſen Faktion der nördlichen Fürſten, die Pannirkurra hieß, die Oberhand zu behalten. Da inzwiſchen auch die kleineren Könige oder Fürſten des Landes, welche in den erwähnten Faktionen begriffen waren, jeder nur ſeinen eigenen Vortheil beabſichtigend, in offener Fehde gegen einander lebten, ſo geſchahe es um deſto leichter, daß eines Theils durch unglückliche Fehden mit dem Könige von Travankór, der ſeit 1764 die Herrſchaft der kleinen malabariſchen Fürſten oder Könige der ſüdlichen Küſte beendigte, und den Sſámuri ſo wohl als den König von Kotſchín in ihre Schranken zurück wies, andern Theils durch die Eroberungen des Hheider Aly, ſeit 1773, und noch mehr durch das Kriegsglück des grauſamen

Tipou, der 1789 und 1790 dem Sſámuri Krſhna Tamburán faſt ſein ganzes Land wegnahm, und die ſchrecklichſte Barbarey an den Einwohnern ausübte, die Staaten von Kálikút und Kótſchin in den Verfall geriethen, in welchen ſie heut zu Tage verſunken ſind, und daß der Staat des Sſámuri von Kálikút gegenwärtig das alte Anſehen und die vormalige Macht und Stärke ganz verloren hat, und der zur muhhammedaniſchen Religion übergegangene Regent deſſelben, der Sſámuri, vormals von Tipou Sſulthán Behàder überwunden, jetzt ein ohnmächtiger Vaſall der Britten iſt, der alſo das alte Prädikat Sſámuri oder Kaiſer (ſouverainer Oberherr der Malabar-Könige und Fürſten) nur noch als einen bloßen Titel beybehalten darf. Seine Reſidenz iſt der Pallaſt Panana, ein angenehmer Ort mit einem Schloſſe, welcher etwas tiefer im Lande liegt als Kálikút. C) Das unter B) ſchon beyläufig beörterte Königreich Kótſchín, Kótſchyn, Koutſchin, Kootſchyn, Kutſchin, Kodſchin ꝛc. (von Europäern gemeiniglich *Cochin*, *Couchin*, geſchrieben), malabariſch eigentlich Kótſchy, Kútſchhy, Kótſchí ꝛc., von der urſprünglichen Hauptſtadt dieſes Namens, ein moraſtiges aber ungemein fruchtbares und, den Reiß ausgenommen, produktreiches Land in Süden von Kálikút, zwiſchen dieſem und Nairen-Naiken-Gebieten, ingleichen dem Staate von Travankór, jetzt unter Regierung eines ſehr ſchwachen und ohnmächtigen Königs oder Rádſchahs, eines Nachkommen des Walia Tamburán (d. i., großen Kaiſers) oder Maharádſchah (Großherrn) Tſcheram Perumál. Er führt, wie bereits geſagt iſt, den von ſeinen Vorfahren herkömmlichen Familientitel Perumpadapil. In ſeiner ehemaligen Macht und ſeinem alten Anſehen kam ihm der eben bemerkte Titel Walia Tamburán ebenfalls zu, ſo wie auch der Sſámuri ein eben ſolcher Tamburán war. Jetzt führen beyde den Kaiſertitel bloß herkömmlich fort. Noch um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts war das Reich Kotſchín weit ausgedehnter als gegenwärtig. Theils durch unglückliche Kriegsfehden mit dem Könige von Travankór, und durch die Einfälle der neumaißouriſchen Tyrannen, theils durch nach-

nachtheilige Händel mit den Holländern iſt dieſer Staat in der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts dergeſtalt gemindert und beſchränkt worden, daß dem Rádſchah oder König, nebſt ſeiner Reſidenz Tripantry oder Terputnatre, welche in den neueſten Zeiten an die Stelle von Klein-Kótſchin bey Mattantſchery oder Mattintſchera getreten iſt, nur noch die Orte: Nhárika (oder Gnárica), Kantenáda (oder Kandanate), Perimanúr, Angikaimal (Andſchikaimal), Udiamper (Diemper), Mullawentututti, Pallikaré, Tſchennótta (*Cenotta*), Tſchowáre (*Ciováre*), Pukkótta, Arſchtamitſchare, Puttentſchera, und noch einige andere Flecken übrig geblieben ſind. Der Kótſchin-Staat iſt lange Zeit ein Vaſallenland der Holländer, weil derſelbe aber neuerlich in gleiches Verhältniß gegen das Königreich Travankór geſetzt iſt, ſo gehört er in dieſem Betrachte ſo wohl, da Travankór Vaſallreich der Britten geworden iſt, als in Betracht des politiſchen Einfluſſes, welchen die Britten nach dem Frieden von Amiens dennoch behalten haben; zu den mittelbaren brittiſchen Erwerbungen. Der jetzige Rádſchah oder König iſt ſeit 1790 Wirólam Tamburán, der jüngere Bruder des vorigen Königs Mutta Tamburán. Zu Udiamper reſidirte *Sec.* XV. der König der Thomaschriſten, die bis auf den heutigen Tag, ſo wohl hier als in andern Miſſionsbezirken, theils für ſich, theils in Verbindung mit den übrigen chriſtlichen Gemeinden, eine Art Republik ausmachen, die dem weltlichen Staate untergeordnet und hier unter kotſchiniſcher, bataviſcher, und brittiſcher Landeshoheit ſteht, vergl. oben S. 876.

D) Das Königreich Travankór (*Travancore*, holländiſch *Terivancoar*), eigentlich Tiruwankór oder Tiruvankóda. Dies iſt der Name der alten Haupt- und Reſidenzſtadt, nach welcher die Portugieſen das Land und die Könige derſelben benannt haben. Eigentlich aber hieß dieſes Land oder kleine Königreich, welches ſich unter unbedeutenden Königen oder Fürſten, vor Zeiten bis ans Ende der erſten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts vom Kap Komari bis zum Fluſſe Modelapósha (ſiehe oben S. 550.) und zu den Grenzen von Kollam oder Koulan in einer Länge von etwa 25 franz. Meilen, ungefähr 15

 bis

bis 20 Meilen landeinwärts erſtreckte, mit ſeinem Sſamß-krtamnamen Mallára, und war ein Theil der alten Landſchaft *Comaria* (ſiehe oben S. 645.). Die Könige oder Fürſten dieſes alten eigentlichen Travankor-Reichs (*Ancient Travancore*) heißen Tripapu oder Bennáti Sſorúbam, d. i., Könige der weißen Erde; denn rings um ihre Hauptſtadt iſt das Erdreich auf eine beträchtliche Strecke ganz weiß, ſandig und dürr, wie auch über dieß das ganze Ländchen nur wenig tragbar und in den meiſten Gegenden unfruchtbar, ob wohl an Pfeffer und einigen andern Produkten ziemlich ergiebig war. Gegen die zweyte Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts und in den erſten Jahrzehenden deſſelben gewann das kleine Reich mit ſchnellen Fortſchritten einen Zuwachs nach allen Seiten, ſo daß es ſich gegenwärtig über die G,háts weit innerhalb der Landſchaften Tinevelly, Madhura, und Marawar ausdehnet (vergl. oben S. 641.), wo es alſo in N. O. und O. brittiſche Gebiete zur Grenze hat, und in N. ſich innerhalb eines beträchtlichen Theils des Reichs Kotſchin theilweiſe bis zu deſſen nördlichen Grenzen erſtrecket, wo es alſo von dieſer Seite kotſchiniſche und brittiſche Gebiete zu Grenzen hat, und eigentlich zu ſagen das Reich Kotſchin in ſeinem jetzigen Umfange in ſich mit einſchließet. Die öſtlichen und nordöſtlichen Erwerbungen in Tinevelly, Madhura, und Marawar begannen bereits um 1755, als Rám Rádſchah einen Theil von Madhura eroberte, und ſich davon unabhängig machte. Die übrige Vergrößerung des Reichs, deſſen Regent in unſern Tagen nun als der mächtigſte unter den inländiſchen malabariſchen Königen und Fürſten betrachtet werden muß, hebt ſich mit 1764 an. In dieſem Jahre erweiterte der König Wira Martanda Pala, aus dem Stamme der Könige von Madhura, der Oheim des jetzt regierenden Königs Ráma Warmer, nachdem er ſich in Bündniß mit Madhura geſetzt hatte, ſeine Staaten durch Bezwingung der Könige von Kollam oder Tſchangatſchery und von Tſcharáva oder Porká und anderer kleinen Naikenfürſten bis in die Grenzen von Kotſchín und Kálikút. Dieſe Siege ſetzte er durch ſeinen Obergeneral Martandapulla fort, bis ſie zuletzt durch den Obergeneral

Euſta-

Euſtachius de Lanoy vollendet wurden. Dieſer vertrieb den Sſámuri jenſeit des Fluſſes von Alangatte und Kranganór und wies dem Könige von Kotſchín ſein gegenwärtiges beſchränktes Gebiet an, bemächtigte ſich aller Veſtungen, brachte die Truppen des Travankor-Königs auf europäiſchen Fuß, theilte die Eroberungen unter ſie aus, ließ ſie öfters in voller Rüſtung durch das Land ziehen, um die Völker unter der Botmäßigkeit ſeines Herrn zu erhalten, und übergab endlich nach Wira Martanda's Tode das Reich, in welchem nun die völlige Ruhe hergeſtellt war, dem jetzigen Könige Ráma Warmer aus Rajahkollamangalam gebürtig, der damals erſt in ſeinem vier und zwanzigſten Lebensjahre ſtand. Die Zahl der Einwohner in den geſammten Staatsgebieten des jetzigen Travankór beläuft ſich auf 2 Millionen, und nach Abzug aller Staatsbedürfniſſe wurden 1790 die reinen Staatseinkünfte des Königs jährlich zu einer halben Million Rupien angeſchlagen, die er durch den Handel, das Zollweſen, und allerley Geldſtrafen gewinnt. Hiervon wird die Hälfte in die Schatulle des Königs gelegt und nur in dringenden Nothfällen angegriffen. Was die Staatsverfaſſung betrifft, ſo hält der König zwey Walia Sſarwadikáriakárer, nämlich den Wadakenugham und den Tekenugham, wovon der eine in Norden der andere in Süden angeſtellt iſt. Jeder hat vier Oberbeamte unter ſich, die ſchlechthin Sſarwadikáriakárer genannt werden, und unter deren Aufſicht wieder andere Subalternen oder Káriakárer ſtehen, die wieder Pravartikárer, Tſchandrakárer, und Torrakárer oder Steuereinnehmer, Aufſeher, und Gerichtshalter unter ſich haben. Beſtändig marſchiren die Truppen (ſiehe oben S. 949.) im Lande auf und ab, um die Kantonirungen zu verändern, die Abgaben einzutreiben, und überall Ruhe und Frieden zu erhalten. Das ganze Reich iſt ruhig und ſicher, die Landſtraßen ſind frey und von Raub und Mord gereinigt, nirgends wird die Ausübung des Gottesdienſtes der verſchiedenen chriſtlichen und anderer Religionsparteyen geſtört, und überall gute Handhabung der Gerechtigkeit genoſſen. Der König hat mehrere Flüſſe ſeines Landes unter ſich ſelbſt und mit dem Meere durch angelegte Kanäle in Verbin-

dung

dung gebracht; auch iſt auf ſeine Veranſtaltung eine ſehr ſchöne Landſtraße zu Stande gekommen, die ſich vom Kap Komati bis nach Kranganór erſtreckt, wodurch er in Zeit von 24 Stunden von allem benachrichtiget werden kann, was in ſeinem ganzen Reiche vorgeht. Wenn er ſich dem Volke in vollem Staate zeigt, ſo hat er ein Gefolge von 5000 bis 10,000 Mann bey ſich, nebſt einer großen Anzahl Palankins und Elephanten. Den Zug eröffnet ein Trupp Muſikanten, nebſt zwey Hofpoeten, ſeine Thaten zu beſingen. Er läßt ſich in einem Palankin tragen, zu deſſen beyden Seiten die Hofkavaliere neben her gehen (Paol.). Daß er ein Vaſall der Britten iſt, hat als die nächſte Veranlaſſung das Bündniß gegeben, welches das Königreich Travankór mit der brittiſchen Regierung theils wegen der Nachbarſchaft in Madhura, theils vornehmlich aus Furcht und Vorſorge wegen der vormaligen beyden mächtigen Feinde und gefährlichen Nachbarn, dem Sſulthán Tipou und dem Nawob von Arrukate, Muhh. 'Ali Chán, zu ſchließen genöthigt wurde. So lange der König von Travankór nun den Britten ſeine, vermöge dieſes fortdauernd beſtehenden Allianztraktats, ſo wohl in Friedens- als in Kriegezeiten gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen, garantirte Sicherheit und Freyheit theuer genug bezahlt, und die Hülfsgelder gehörig entrichtet, ſo lange werden auch ſeine Staaten beſchützt und unangetaſtet bleiben. Sollte es dagegen je zwiſchen ihm und einem Gouverneur von Madraß (denn dieſe Präſidenz tritt hier in Rückſicht der travankoriſchen Antheile von Madhura, Tinevelly, und Marawar ein) oder der Regierung zu Bombay zum ernſtlichen Bruche kommen, ſo iſt er auch gewiß, wie Paolino ganz richtig urtheilt, einer der erſten indiſchen Fürſten, die zum Schlachtopfer beſtimmt ſind. Der jährliche Tribut, mit dem die Britten ſeine Staatsbedürfniſſe vermehrt haben, beträgt, nach Paolino's Angabe, ein halbes Lak Rupien oder 25,000 römiſche Scudi; in Kriegszeiten muß er noch über dieß Soldaten, Kanonen, Pferde, und Reiß liefern. Das Reich Tiruvankóda oder Travankór in ſeiner jetzigen oben im allgemeinen bezeichneten Ausdehnung, nach der es in Norden an Kálikut grenzet und, wie ſchon

erörtert

erörtert iſt, anſehnliche Theile vom Reiche Kotſchín ſelbſt bis nördlich der Stadt dieſes Namens, bis Kranganúr und weiter bis gegen die Mündung des Panianyfluſſes hin begreift, in Oſten und Nordoſten aber, N. zu S. bis Kap Komari, in den travankoriſchen Antheilen von Madhura, Tinevelly, und Marawar, die G,hátgebirge überſchreitet, wo es ſüdlich in Oſten vom Kap Komari Towála und nördlich Paliamkótta am ſüdlichen Ufer des daſigen Fluſſes, der daſelbſt die Grenzſcheide macht, zu Grenzveſtungen gegen Madhura hat, iſt in vielen Gegenden ein ſehr fruchtbares und mit mancherley Produkten, ſonderlich auch ergiebigen Reißfeldern, geſegnetes Land, gewiſſer Maßen die Vorrathskammer von Malabar. Durch das ganze Reich, vornehmlich an den Seeküſten, findet man viele römiſch-katholiſche Chriſten, die ihre Kirchen und wie andere chriſtliche Parteyen ihre freye gottesdienſtliche Uebung haben. Man zählt von Kollam aus bis Kap Komari 75 röm. kath. Gemeinden von verſchiedener Größe. An der Küſte finden ſich auch viele Muhhammedaner. Im Innern ſind die Hindou's zahlreicher. Die eigentliche Reſidenz des Königs iſt Padmanáburam oder Padmanápuram, nahe Tiruwankóda (der alten Reſidenz der Könige), der Sommeraufenthalt Tiruwanderam oder Tiruwandaburam (Tiruwandapuram). Badeati (Bareate), ſüdoſtwärts von Udiamper am Fuße der G,háts, war eine Zeit lang auch ein Hoflager des Königs. Die Beſitzungen des Königs können in unmittelbare Gebiete oder Theile des Reichs und mittelbare Landſchaften deſſelben abgetheilt werden. a) Unmittelbare Staaten ſind: Alt-Travankór und Vorgebirge Komari auf beyden Seiten bis an die Küſte Peſkaria, eroberte eigene Beſitzungen von Alt-Travankór aus bis an die nördlichſten Grenzen innerhalb des Reichs Kotſchin, wo auch an der Küſte das ehemalige kleine Königreich oder Fürſtenthum Porká oder Porrokáda mit inbegriffen iſt, travankoriſche Antheile von Madhura (von Tinevelly, Madhura, Marawar), und zwar der weſtliche und ſüdweſtliche Theil von Groß-Marawar nebſt einem Striche von Süd-Madhura, und Weſt- und Süd-Tinewelly. Die letzteren Antheile unter brittiſcher Landeshoheit, und

muß

muß von denſelben eine jährliche Koppam (Landſteuer, Tſchout) an die brittiſche Regierung entrichtet werden, welchen ehemals der Nawob von Karnáda bekam. b) Mittelbare Staaten und Gebiete: α) einzelne zerſtreuet beſonders in den Gebirgen noch befindliche kleine Nairen-Naiken-Rádſchaſchaften und Herrſchaften, die noch als Vaſallen behandelt ſind. Deren können nur ſehr wenige ſeyn, weil die übrigen in den neueren Zeiten, gleich den Rádſchaſchaften Porká und Tſchangátſchery oder Kollam, völlig bezwungen und unterwürfig gemacht und zum größten Theil als regierende Familien nun erloſchen ſind. β) Der gegenwärtige beſchränkte Kotſchínſtaat, neuerlich zunächſt Vaſallenland des Reichs Travankór (ſiehe oben S. 1017.). γ) Das alte Königreich Attinga oder Attenkal, dem die Britten Andſchenga abgeriſſen haben (ſiehe ob. S. 1000.). Es wird von einer travankoriſchen Königinn regiert, welche nie die Gemahlinn, ſondern allezeit die älteſte Schweſter des Königs von Travankór iſt. Die Königinn von Attinga iſt ſchon vor *Sec.* 16 und höher in die Geſchichte hinauf aus Nachrichten bekannt, und kommt lange Zeit, bis ins achtzehnte Jahrhundert herab, das Königreich Travankór faſt allein unter der Benennung des Königreichs Attinga vor, vermuthlich weil der Küſtenſtrich allgemein beſucht wurde, und das Innere des Landes erſt in der neueſten Zeit bekannt geworden iſt. δ) Einige Páleiagárherrſchaften im travankoriſchen Antheile von Madhura und Marawar, namentlich beſonders in Tinevelly, wo vornehmlich die Herrſchaft des veſten Platzes Kalakád neuerlich als von Travankór abhängig bekannt geworden iſt. ε) Mehrere unter Oberherrſchaft oder Landeshoheit des Königs von Travankór ſtehende freye Brahmen-Gebiete oder Grámam. Die bis jetzt bekannten ſind: Edapalli, auch Napolim oder Nambali genannt, öſtlich von Kotſchín, eine Stunde oſtwärts von Werapoli; Ambulapuſha an der Seeküſte nördlich von Porká, mit einer reichen berühmten Pagode des Schiwa oder Mahadéwa, welche ihre eigenen Ländereyen und Ortſchaften hat; der Flecken und Bezirk Tridſchúr (*Triciur*, *Trichoor*) nordöſtlich 10 Stunden von Kranganór, mit einer berühm-

rühmten Lehranſtalt der Brahmen; der Grámam Veikam oder Waikátta unweit Kotſchín, auch mit berühmter Lehranſtalt der Brahmen und einem Tempel des Schiwa; der Flecken Tſchertele (*Certele*) mit einem berühmten Tempel der Bhagawádi; Ettumanúr, ein berühmter Tempel des Wiſhnu und der Aufenthalt eines Beamten, wo die Brahmen ſehr anſehnliche Einkünfte haben. Zu Edapalli iſt der Pallaſt des Königs der Brahmen, der zugleich ihr hoher Prieſter oder Papſt iſt. Das Gebiet hat etwa 3 Stunden im Umkreiſe. Der König von Travankor hat ihm den Ort nebſt einigen andern aus Achtung für ſeine vornehme Abkunft und prieſterliche Würde überlaſſen. XXX. Das Königreich oder Kaiſerthum Kandy auf der Inſel Sſeilán (ſiehe oben S. 723. 889.) nebſt dem Weddahſtaate (ſiehe S. 890.). Die Inſel Ceylon oder Sſeilán (Sſyián, Sſélán rc., ſiehe oben S. 589 ff. 676 ff. 723 f.) war nach einzelnen zerſtreueten und fragmentariſchen Nachrichten, die wir außer den Sagen der älteſten Mythengeſchichte in den Purána's und andern Sſamßkrtam-Urkunden übrig haben, die aber nur bis in das Zeitalter unſers Erlöſers reichen, ſeit uralten Zeiten unter mehrere Regenten getheilt, natürlich von ungleicher Macht und größten Theils wahrſcheinlich unter dem mächtigſten darunter als unter einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte vereiniget, welches, in der Würde eines großen Königs, Monarchen, oder Kaiſers, die bis auf die gegenwärtigen Zeiten von den Königen oder Kaiſern von Kandy fortgeführten großherrlichen, großköniglichen, kaiſerlichen, oder monarchiſchen Titel Mahárádſchah, Sſinhamahárádſchah oder Sſinghamahárádſchah, Maháßorúba, Rádſchah Sſingha rc. annahm. Plinius gedenket eines ſolchen Rádſchah, Königs, oder Kaiſers der Inſel, welcher Geſandte nach Rom ſchickte (ſiehe oben S. 679.). Jahr nach Chriſtus 106 nennen uns inländiſche Nachrichten einen Monarchen der Inſel als Stifter des Reichs Kandy unter dem Namen Wydſcha Rádſchah, *Vigia Rajab* (von dem man bey Baldäus und Wolf nachleſen kann). Im vierten Jahrhundert nach Chriſtus regierten nach der Angabe des heiligen Ambroſius vier Könige auf

Sſei-

Sſeilán, von denen einer Mahárádſchah genannt iſt. In dem folgenden Zeitalter finden wir das Reich Kandy in 16 verſchiedene Königreiche oder vielmehr einzelne Staaten abgetheilt, deren Regenten unter Einem Kaiſer oder Mahárádſchah ſtanden. Jahr 1135 wurden die eben berührten 16 Königreiche oder Staaten des Kaiſerthums Kandy unter Wimala Dharma Sſúrya (d. i., großer König der Weisheit, ſtrahlende Sonne) Abaſchyn enger vereinigt, deſſen vierter Abkömmling aber das Reich Sſittawakka ſeinem Bruder überließ, während Kotta ſich durch Abfall eines aufgeworſenen Fürſten abriß. Als im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts die Portugieſen auf Sſeilán ankamen, beſtanden die Reiche Kotta und Kandy als zwey verſchiedene Hauptſtaaten der Mahárádſchaſchaft neben einander. Das Kaiſerthum Kotta beendete ſich im letzten Jahrzehend des genannten Jahrhunderts und wurde den Portugieſen überlaſſen. Die Mahárádſchahſchaft beſtand nun wieder allein in dem Königreiche Kandy. Der damals regierende Mahárádſchah, Wimala Dherma Sſúryada benannt, der ſich zum chriſtlichen Glauben bekannte und zu Góa unter dem Namen *Don Juan di Auſtria* getauft wurde, wollte den Portugieſen weder in Kotta noch in Kandy die Oberhand laſſen, bekriegte ihren Anführer *Don Piedro Lopez de Souſa*, welcher ſich mit der auf der Veſtung Manár in Verhaft ſitzenden, ebenfalls zur chriſtlichen Religion übergetretenen und in der Taufe Katharina genannten, ßeilániſchen Prinzeſſinn Mahábaddin Adaſſyn verheirathet hatte und ſich zum Könige von Kandy ausrufen ließ, beſiegte ihn und vermählte ſich nach deſſen Tode mit der eben benannten von ihm hinterlaſſenen Wittwe, worauf er ſeine Herrſchaft über ganz Sſeilán ausbreitete. Nach ſeinem Tode heirathete die Katharina, Kaiſerinn des Reichs Kandy, 1604 ihren dritten Gemahl, den Henar Pandar, der als Kaiſer von Kandy den Titel Ramapadi Mahádakſbin (vielgeliebter König des großen ſüdlichen Reichs) führte, auch Tſchenu Wirad Rádſchah Mahá hieß; ihm folgte 1632 ſein Sohn mit den Titeln Rádſchah Sſinha oder Rádſchah Sſingha, Sſinha Mahárádſchah, Mahá-ßorúba, und Mahá Hattana Lamaſkaane, welcher

ſchon

des perſiſchen Reichs topographiſch erörtert werden, weil ſie gegenwärtig zu Oſtperſien zu rechnen ſind. Alle ſineſiſche Schutzſtaaten und oberherrliche Länder, mit ihren Vaſallenſchaften, in der kleinen Buchareу nebſt Theil der Wüſte Gobi, das Belourland und ganz Großtibet, hiermit alſo auch zugleich von dem engern Nordhindoſtan, das ganze Kutwetland, ganz Kleintibet, und Badrikaſram nebſt den am Sſardſchou entlang befindlichen Brahmen- und Gößwámi-Bezirken, und die Staaten Népál, Bhoutan, Sſokkum, und Mórang, nebſt ihren Zubehörden, von allen dieſen wird die topographiſche Beſchreibung der Geographie der aſiatiſchen Tatarey und des ſineſiſchen Reichs aufgeſpart. Von Nordhindoſtan ſoll auch noch das Reich Aſchám mit Zubehör hier abgeſchnitten werden, und deſſen beſondere Beſchreibung den Anfang der Geographie der hintern Halbinſel machen. Was demnach für den gegenwärtigen übrig bleibet, wie folget.

Hindoſtan.

I. Nordhindoſtan oder Ober-Indien. A) Sſirynagar. v. *). Haupt- und Reſidenzſtadt Sſirynagar oder Schrynagari (280. 401. 510 ff.) am Fluſſe Alaknandara. Die Jeſuiten hatten hier vormals eine Kirche erbauet, und der Rádſchah hatte ihrem dortigen Bekehrungsgeſchäfte große Freyheit geſtattet. Von dieſer uralten indiſchen Stadt, wie ſie jetzt noch beſchaffen iſt, finden ſich die Nachrichten in Hardwick's *Journey to Sirinagur* (*Aſ. Reſearch.* VI. und daher in *Aſ. Reg.* 1800. *Miſc.*

*) Dieſe römiſchen Zahlen weiſen auf die Abtheilung der gegenwärtigen Staaten Indiens, wie ſie im zweyten Abſchnitte des erſten Hauptſtücks von S. 964 an auf einander folgen.

Miſc. tr. p. 256—260 *ſeq.*, auch in einer åltern Reiſe einiger Englånder, die aus dem *Calcutta Monthly Regiſt.* I. deutſch in das 19. St. des hannöv. Magaz. vom Jahre 1795 eingerückt iſt. Tſchándy oder Tſchándnyghát unweit Hardwár, Grenzort an Sſehárampour, ein Tempelort an beyden Seiten des Ganges. Hier iſt eine heilige Stelle im Ganges, wo jährlich ſo wie bey Hardwár und andern Orten ein-Mela, d. i., ein religiöſes Baden der Hindou's vom Eintritt der Sonne im Widder an gehalten wird; auch ſind hier indiſche Monumente merkwürdig, ſiehe Hardwicks *Journey p.* 245 f. Lolldong oder Kóadwára (402. 441. 506.), eine Bergveſtung, Grenzort an Róhillakand; ſiehe Hardwick S. 251. 261. Lackerghát, Flecken mit einer Fähre, ungefähr 12 engl. Meilen nordöſtlich oberhalb Hardwár (402. Hardwick S. 260.). Dayrah (509.), Hauptſtadt in Doon oder Doun, d. i., dem niedern Lande, der untern Abtheilung von Sſirynagar (508.). Sie iſt die Reſidenz des Bevollmächtigten des Rádſchah, eine kleine, aber volkreiche, artig gebauete, Stadt. Deupräg (394. 401 f.) oder Déwaprág, Stadt an der Vereinigung des Alaknandara mit den Ganges; ſiehe Hardwick S. 260. Rikik oder Rikikeß, großer Flecken am weſtlichen Gangesufer, 12 Meilen nördlich von Hardwár. Bißßenprág oder Beſhanprág, Wiſhnuprág (401.), großer Tempelflecken am Alaknandara (Hardwick S. 263.). Badrinát (401. 506.), auch Badlinát (Buddrenaat ꝛc.), berühmter Tempelort am öſtlichen Ufer des Alaknandara (Hardwick S. 263.). Unweit derſelben quillt heißes Waſſer aus einer Grube. B) Komaoun. VI. Haupt- und Reſidenzſtadt Almóra, der vornehmſte Ort der ganzen Landſchaft, die åltere Reſidenz Kamáou, die Veſtung Dippáel oder Dulou-Baßander (516.). Almóra liegt zwiſchen zwey Gebirgen. Die Wohnung des Rádſchah iſt ein von Steinen ins Gevierte erbauetes Schloß, mit einer ſchönen Straße von Quaderſteinen vor der Pforte. Siehe Tieffenth. I. Taf. 3. Drey Meilen davon liegt ein ſchöner großer Baum- und

Blumengarten. Dippáel oder Dipáel, Reſidenzſtadt und Veſtung des Rádſchah Dulou Baſſzander, nördlich des Kenarſees in Oſten des Fluſſes mitten in den Gebirgen (412. 416. 516.). C) Górchá. IV. Haupt- und Reſidenzſtadt Górká oder Górchá (auch Gór oder G,hór), Bergſtadt am Fuße der obern Kette des untern nordhindoſtaniſchen Himaleh (519.). Pethana oder Pitan, Siß eines Rádſchah (397. 400. 426. 519. 520.). Die Wohngebäude des Fürſten und die Hütten ſeiner Verwandten waren zu Tiefenth. Zeit wie Sommerlauben gebauet, von dornichten Rohr, mit Stroh bedeckt, und lagen hier und da zerſtreuet. Eine halbe Meile ſüdweſtlich davon iſt Betſchwára oder Bedſchwára (520.). Weiter ſüdlich herab, auf dem Wege nach Balrámpór zu, am Fuße der Gebirge, im Gebiete des großen Waldſtrichs Daukar, der Flecken Matſchgává, und davon 6 Meilen O. N. O. Morya, ein kleines Dorf mit wenigen Hütten (520.). Muktnáth (420.), ein dem Mahadéwa geheiligter Ort, 12 Tagereiſen oder an 90 Meilen von Pethána nach N. W. hin. Schumla, Tſchumlah, Tichomlah, Schumlah Iſzor, Dſchumlah Iſzura ꝛc., Reſidenzſtadt eines Bergrádſchahs auf einem Berge, der als ein ſtets mit Schnee bedeckter Gipfel den Namen Schumlah ꝛc. führt. Die Wohnung des Rádſchahs iſt ein Kaſtell mit Häuſern umher. Der Ort und Berg liegt am Fuße der obern Kette des untern nordhindoſtaniſchen Himmaleh, und zwar an den Grenzen des Komaounſtaats und öſtlicher Seits an den Grenzen von Großtibet. Von Balrámpór in Audeh bis Schumlah, deſſen Gebiet 40 Meilen nordöſtlich von der komaouiſchen Provinz Dóty und Dipael angegeben wird, geht die Straße N. N. W. Auf dieſer Straße ſind S. zu N. oder N. N. W. hinan, als zum Górkaſtaate zu rechnen, bemerkungswerth: Hát, nach Tiefenth. Angabe 50 bis 54 Meilen von Balrámpoor gelegen, ein Handelsplatz unten am Berge Pálabáng, einem indiſchen Rádſchah gehörig und dazu

10 Meilen weiter der Berg und Ort Pálabáng ſelbſt; ferner die Herrſchaft Sſalián, worin 10 Meilen von von Pálabáng der öde Ort Beáßy am Fuße des Berges Sſalián, und 10 Meilen weiter Baſſza, ein ebenfalls öder Ort, und 10 Meilen von Baſſza der ßalianiſche Grenzort Neakót; weiter 10 Meilen von Neakút der Grenzort der Provinz Schumlah, Namens Dſchadſcharkótt. Von da 8 Meilen weiter noch ein verödeter Ort Baſſza genannt, ſodann 9 Meilen weiter ein am Schneegebirge belegener von Brahmen bewohnter Flecken, und von da 10 Meilen fürder Nigalpáni (wieder auch Baſſza genannt); von welchem letzteren Orte Schumlah Ißor noch 11 Meilen gerechnet iſt. Noch bemerken wir: Betól oder Bitól, ein Marktflecken, Handelsort mit allerley Waren, am Fuße der Gebirge, 28 Meilen von Banßy in Audeh, in nördlicher Richtung; Parbáß, ein Flecken 10 Meilen nördlich von Bitól auf einem Berge; Pálpa, 10 Meilen weiter, der Sitz eines kleinen Rádſchah; Benitſchór, 15 Tagereiſen von Sſanoli in Audeh (nördlich Bánßy) auf der Straße nach Schumlah Ißor, bis wohin man alsdann der Angabe nach noch 8 Tage brauche.

D) Mokampour. III. Hauptſtadt Mokampour oder Mokwánpour in S. O. der népáliſchen Stadt Kathmándú. Almánú oder Amánu, Städtchen ſüdweſtlich von Mokampour. Heronda, Hedonda, Etonda oder Ethonda (523.), Stadt 14 Meilen nordöſtlich vom Flecken Parßa an den Grenzen von Bahár. Schimangáda, ehemals berühmte Stadt, jetzt in Ruinen, die ſehr merkwürdige Alterthümer enthalten. E) Kótſchbehaar oder oder Kámroup (Vorder-Kamroup). XXII. 2) a). (527 f.) Hauptſtadt dieſes Namens (526.), eine blühende, ſchöne, volkreiche Stadt, deren Straßen häufig mit ſchönen ſchattigen Bäumen beſetzt ſind, mit denen angenehme Blumengärten abwechſeln. F) Garraulandſchaft. XXII. 2) a). Ghoßegong (432.) mit Häuſern

ſern von 30 bis 150 Fuß lang und 20 bis 40 Fuß breit, großes Dorf oder Flecken an einem Hauptpaſſe. Ghonnye und Bórak, zwey andere Hauptflecken der Böneah-Häupter, ebenfalls wie G,hoßegong am Fluſſe Natye und am Fuße des Paſſes. Sſuffour, Abrahamabád, Aughur, Burabowarrah (432.), Bándſchán (*Baunjaun*), ein Paß in den Bergen des Landes, wo der feyerliche Dienſt der Sonne und des Mondes zu bemerken iſt. Man ſehe mehr in Elliots Abhandl. in den *Aſ. Reſearch.* III. *no.* 2.

II. **Weſthindoſtan, Vorder-Indien.** A) Der ßeikiſche Theil von **Sſindy.** x. Von den in dieſen Gegenden befindlichen Ortſchaften, wovon uns der Verf. des Ay. Acb. und Tiefenthaler unter den Gebieten Naſirpour (298.) und Dſchagarhálah (299.) mehrere Namen verzeichnen, welche auf unſern Karten bis jetzt fehlen, iſt bloß Amerkót oder Amarkótt (*Amercote* ꝛc., 333.) etwas bekannter. Es iſt ein Kaſtell auf einem Berge, an deſſen Fuße unten die Stadt liegt. Chúdabád (*Khudabad*), eine Stadt, zu des perſiſchen Konqueranten Scháh Nádirs Zeit der Sitz des Zoubah von Tatta, nicht fern von Amerkót belegen, ſiehe Tiefenthaler II. 1. S. 85. B) Der ßeikiſche Theil von **Multán.** x. In der Hauptabtheilung Multán: innerhalb der drey Doábehs unter vielen andern merkwürdigen Ortſchaften: die Veſtung Tulumba am öſtlichen Ufer des Náwy; die Veſtung Dſchangßial oder Jehungßiálán, nordöſtlich der vorigen am öſtlichen Ufer des Tſchenáb, 2 Meilen von dem Zuſammenfluſſe deſſelben mit dem Behat; die Stadt Sſúlthánpour mit dem Beynamen Nóſchchra, zwiſchen dem Tſchenáb und Náwy ½ Meile von deren Vereinigung (Tiefenth.); die Stadt Scháhnawás (*Shawnavaz* ꝛc.) an einem kleinen See, nördlich am rechten Ufer des Byáh oder Kehra; die Stadt Adſchodyn (*Ajodin*, *Adjodin* ꝛc., 255.) oder Pákpattan, auch Palanſchekerkandſch, in der großen durch verſchiedene getrennte

10 Meilen weiter der Berg und Ort Pálabáng ſelbſt; ferner die Herrſchaft Sſalián, worin 10 Meilen von von Pálabáng der öde Ort Beáßy am Fuße des Berges Sſalián, und 10 Meilen weiter Baſßa, ein ebenfalls öder Ort, und 10 Meilen von Baſßa der ßalianiſche Grenzort Neakót; weiter 10 Meilen von Neakút der Grenzort der Provinz Schumlah, Namens Dſchadſcharkótt. Von da 8 Meilen weiter noch ein verödeter Ort Baſßa genannt, ſodann 9 Meilen weiter ein am Schneegebirge belegener von Brahmen bewohnter Flecken, und von da 10 Meilen fürder Nigalpáni (wieder auch Baſßa genannt); von welchem letzteren Orte Schumlah Jßor noch 11 Meilen gerechnet iſt. Noch bemerken wir: Betól oder Bitól, ein Marktflecken, Handelsort mit allerley Waren, am Fuße der Gebirge, 28 Meilen von Banßy in Audeh, in nördlicher Richtung; Parbáß, ein Flecken 10 Meilen nördlich von Bitól auf einem Berge; Pálpa, 10 Meilen weiter, der Sitz eines kleinen Rádſchah; Benitſchór, 15 Tagereiſen von Sſanoli in Audeh (nördlich Bánßy) auf der Straße nach Schumlah Jßor, bis wohin man alsdann der Angabe nach noch 8 Tage brauche.

D) Mokampour. III. Hauptſtadt Mokampour oder Mokwánpour in S. O. der népáliſchen Stadt Kathmándú. Almánú oder Amánu, Städtchen ſüdweſtlich von Mokampour. Heronda, Hedonda, Etonda oder Ethonda (523.), Stadt 14 Meilen nordöſtlich vom Flecken Parßa an den Grenzen von Bahár. Schimangáda, ehemals berühmte Stadt, jetzt in Ruinen, die ſehr merkwürdige Alterthümer enthalten. E) Kótſchbehaar oder oder Kámroup (Vorder-Kamroup). XXII. 2) a). (527 f.) Hauptſtadt dieſes Namens (526.), eine blühende, ſchöne, volkreiche Stadt, deren Straßen häufig mit ſchönen ſchattigen Bäumen beſetzt ſind, mit denen angenehme Blumengärten abwechſeln. F) Garraulandſchaft. XXII. 2) a). Ghoßegong (432.) mit Häu-

ſern

ſern von 30 bis 150 Fuß lang und 20 bis 40 Fuß breit, großes Dorf oder Flecken an einem Hauptpaſſe. Ghonye und Bórak, zwey andere Hauptflecken der Bòneah-Häupter, ebenfalls wie Ghoßegong am Fluſſe Natye und am Fuße des Paſſes. Sſuffour, Abrahamabád, Aughur, Burадowarráh (432.), Bándſchán (*Baunjaun*), ein Paß in den Bergen des Landes, wo der feyerliche Dienſt der Sonne und des Mondes zu bemerken iſt. Man ſehe mehr in Elliots Abhandl. in den *Aſ. Reſearch.* III. *no.* 2.

II. **Weſthindoſtan, Vorder-Indien.** A) Der ßeikiſche Theil von **Sſindy.** x. Von den in dieſen Gegenden befindlichen Ortſchaften, wovon uns der Verf. des Ay. Acb. und Tiefenthaler unter den Gebieten Nazirpour (298.) und Dſchagarhálah (299.) mehrere Namen verzeichnen, welche auf unſern Karten bis jetzt fehlen, iſt bloß Amerkót oder Amarkótt (*Amercote* ꝛc., 333.) etwas bekannter. Es iſt ein Kaſtell auf einem Berge, an deſſen Fuße unten die Stadt liegt. Chúdabád (*Khudabad*), eine Stadt, zu des perſiſchen Konqueranten Scháh Nádirs Zeit der Sitz des Zoubah von Tatta, nicht fern von Amerkót belegen, ſiehe Tiefenthaler II. 1. S. 85. B) Der ßeikiſche Theil von **Multán.** x. In der Hauptabtheilung **Multán**: innerhalb der drey Doábehs unter vielen andern merkwürdigen Ortſchaften: die Veſtung Tulumba am öſtlichen Ufer des Náwy; die Veſtung Dſchangßial oder Jehungßiálán, nordöſtlich der vorigen am öſtlichen Ufer des Tſchenáb, 2 Meilen von dem Zuſammenfluſſe deſſelben mit dem Behat; die Stadt Sſúlthánpour mit dem Beynamen Nóſchchra, zwiſchen dem Tſchenáb und Náwy ½ Meile von deren Vereinigung (Tiefenth.); die Stadt Scháhnawás (*Shawnawaz* ꝛc.) an einem kleinen See, nördlich am rechten Ufer des Byáh oder Kehra; die Stadt Adſchodyn (*Ajodin*, *Adjodin* ꝛc., 255.) oder Pákpattan, auch Palanſchekerkandſch, in der großen durch verſchiedene getrennte

Arme gebildeten Inſel des Sſetledſch in der Provinz Dei- bálpour; in derſelben Provinz (großem Diſtrikte) die Stadt und Veſtung Fyrúspour (*Feroſepour*, *Firuzpour* ꝛc., 333.) nahe der erſten Vereinigung des Byáh mit dem Sſetledſch am ſüdlichen Ufer des vereinigten Fluſ- ſes, und die Stadt Deibálpour oder Débál- pour ꝛc. (296.) öſtlich nahe der vorigen am rechten Ufer des Sſetledſch. In der Hauptabtheilung Bhakar am Indusfluſſe, davon der größte Theil und zwar der Haupttheil derſelben längs dem öſtlichen Ufer des Indus zur Sſeikenherrſchaft gehört, unter an- dern merkwürdigen Plätzen: die Hauptſtadt Bha- kar, Bhaker, Behker, Bukher ꝛc. (295.), Alt- Manzourah, eine ſtarke Veſtung auf einer In- ſel, die durch den Zuſammenfluß von 6 Armen des Stroms entſtanden iſt. Ein Theil der Veſtung liegt gegen Norden, der andere gegen Süden. Gegen über am weſtlichen Ufer des Sſindh oder Indus liegt Sſakar, Sſakor, Sſukhor ꝛc., am öſtlichen, Róry. Zwölf Meilen nördlich von Róry, 8 Meilen vom öſtlichen Ufer des Indus die Stadt Schikár- pour. C) Pendſcháb, der ßeikiſche Theil von Pendſcháb, Pendſcháb bis zum Behat- fluſſe, oder die außer Multán ſich erſtreckenden Reviere der vier Doábehs. x. א) das ebene Land. Hierin vornehmlich: die Hauptſtadt Lá- hór oder Láhoor (*Lahore*), auch Láhár und Láhawar, und vor Alters desgleichen Lahonór oder Lahónar, auch Lówor oder Lópor, ſchon zu Alexander des Großen Zeit unter dem Namen Lahora bekannt, eine uralte, zwar in den neuern Zeiten ihres ehemaligen Glanzes ſehr beraubte, aber noch immer ſehr anſehnliche, Stadt am Ráwyfluſſe, an der Heerſtraße von Dehly nach Perſien und nach Sſamarkand. Von derſelben führt eine ſchö-

ne,

ne, 380 engliſche Meilen lange, auf beyden Seiten mit ſchattigen Bäumen bepflanzte, Straße nach Dehly und Agrah. Ihren Namen ſoll die Stadt von ihrem Erbauer Ló, des Ráma Sohne, erhalten haben (235.). Sie iſt eine ſehr große Stadt, die mit Einſchluß der Vorſtädte 7 Meilen im Umfange hat, mit Mauern von Backſteinen umgeben, und mit ſchönen Gebäuden und Gärten geſchmückt. Sie hat meiſt gerade Straßen, davon einige eine Stunde lang ſeyn ſollen. Unter ihren 12 Thoren ſind das Dehlythor und das Kábulythor die Hauptthore. Jetzt liegen ihre Vorſtädte meiſt zerſtört. Die Burg am öſtlichen Ufer des Náwy, das ehemalige kaiſerliche Schloß, von einem Freygelaſſenen des Mahhmoud Ghasnawy erbauet, iſt von Backſteinen und hat prächtige Hofgebäude, iſt aber nicht ſo groß und prächtig als die Burg zu Dehly. Die Geſellſchaft Jeſu hatte ehemals ein großes Konvent in dieſer Stadt und die Mitglieder deſſelben hatten vollkommen freye Religionsübung daſelbſt mit allen öffentlichen Ceremoniel. Ungefähr 15 engl. Meilen weſtlich von Lahoor die Ruinen der in der Geſchichte Alexanders erwähnten Stadt Sangala. Längs dem Behatſtrome: Dſchamad (259.), ein Fort auf einer Inſel, die der Behat mit einem Kanalarme an ſeiner Weſtſeite macht; die Stadt Schamßabád am weſtlichen Ufer, 1 Meile nördlich von Miáni, und Khéwara und Kuvara am weſtlichen Ufer, 2 Meilen nördlich von Schamßabád; Miáni oder Meány 1 Meile vom öſtlichen Ufer, einer der vornehmſten Salzorte; die Stadt Behéra oder Bhyrah (Bhéra ꝛc. 259.) am öſtlichen Ufer; die alte Stadt Kóſcháb, Chóſcháb oder Kúßpour am weſtl. Ufer, der Angabe nach von Kúß, dem Sohne des Ráma, erbauet, und Sſahiwál, Stadt und Salzmarkt am weſtlichen Ufer, lauter ſalzreiche Ortſchaften. Guſerát oder Gudſcherát, Stadt und Fort am weſtlichen Ufer des Fluſſes Tſchenáb gegen die nördlichen Gebirge zu. Der Kaiſer Akbar ließ dieſen Ort erbauen, und kolonirte denſelben mit Gudſchirs (883.), wovon er den Namen erhielt. Einige nennen ihn Klein-Gudſchurát,

zum Unterſchiede von der ſonſt bekannten Stadt und Provinz dieſes Namens; gleichwohl ſollte er, der eben angezeigten Entſtehung gemäß, richtiger Güdſcherát geſchrieben werden. Amînabád oder Emnabád, Burg von Backſteinen und Stadt in einer Pergánnah gleiches Namens, zwiſchen Láhoor und Gudſcherát, weſtlich dem Dygfluſſe. Amrutßir, Anvertßir oder Amarßar (Amarßur, Anberßor), auch Tſchek genannt, 18 Meilen öſtlich von Láhoor und 6 von Rámtirát entfernt. Die Stadt heißt auch Rámdaßpour, ein vorzüglich heiliger Wallfahrtsort der Sſeiks zu dem dabey gelegenen Teiche, weil an dieſem Orte Náneks dritter Nachfolger, Rámdaß, als Einſiedler lebte, dem zu Ehren mitten im See oder Teiche ein Tempel erbauet iſt. Die ßeikiſchen Oberhäupter halten hier auch bisweilen Tagesatzung. Der Teich iſt vortrefflich ausgeziert, mit Granit ausgeſetzt und mit Gebäuden umgeben. In den alten Zeiten war dieſer Teich und die Stadt dem Ráma geweiht. Rámdaß gab ihm und dem Orte den Namen Amrutßir, d. i., Teich oder See der Unſterblichkeit. Sſulthánpour (*Sultanpoor*), Stadt an einem öſtlichen Arme des Byah, mit einer Burg von Backſteinen. Ráhoun oder Ráhon, Stadt im Weſten des Ober-Sſetledſchfluſſes, wo ſehr gute Sorten Baumwollenzeuge verfertigt werden. Dſchalindher oder Dſchalandher (*Jallindhar* rc., zrz.), Stadt und Burg von Backſteinen, Ort, nach welchem die Doábeh des Byah und Sſetledſch benannt iſt. Nach allen dieſen bis hierher ausgehobenen Hauptortſchaften, ſo wie nach anderen übergangenen, werden größere und kleinere Diſtrikte in Pendſcháb benamet. 5) Das Gebirgland von Pendſcháb, pendſchábiſches Kóheſtán und deſſen nächſte Grenzgegenden. IX. X. Hier bemerken wir folgende Hauptorte, theils Hauptorte der Berglandſchaften dieſes ganzen Strichs, theils vornehmſte Orte ihrer Diſtrikte. Aknúr, Stadt und ſteinernes Fort, 9 M. weſtlich von der Stadt Dſchambou, unterhalb dem Dſchambugebirge am weſtlichen Ufer des Tſchináb. Sſiálkót (Sſyálkótt, Sſiálkótt, *Sealkote*, *Salcot* rc.), eine veſte Burg auf einer ſteilen Anhöhe am Ufer des kleinen Fluſſes Ajek, ſtarke Veſtung

erbauet

erbauet *Sec.* XII. von dem Ghasnewiden Muhhammed Ghóry. Die Straße nach Kaſchemyr geht durch. Kalánór, Kallánour (*Kullunore*) oder Kálanór, von alten Zeiten her berühmte Stadt, 1 Meile vom jenſeitigen Ufer des Byáh. Bey dem jetzt zerſtörten Dorfe *Salghéda* war vor alten Zeiten die Stadt Salgada, oder Salgana. Adinagar oder Adinapour (*Adeenapour*), alte Stadt ſüdöſtlich von Kalánór. Raighát (*Rai-ghaut*), Rháy-Gát, Rádſchagát, Rádſchagaa oder Puttun (Pattan), Ort mit einer Fähre, etwa 2 Koß öſtlich von Bádpour, einem volkreichen Dorfe in Nourpourdiſtrikte. Dútarah oder Dútar (315.), ein Fort, wovon ein Diſtrikt benannt iſt, der ſich über die daſigen Gebirge verbreitet. Bedſchwára (*Bejwarah*, *Bidgewara* ꝛc., Tiefenth. Bezvára), alter Veſtungsort an einem kleinen Fluſſe. Loagur, Lóhagar, Louager ꝛc., auch Daber genannt, eine alte Bergveſtung diesſeit des Sſetledſch. Dſchedſchwán oder Dſcheßwán (*Jeswan*), Stadt mit einem ſteinernen Fort auf einem Berge. Rádſchpour oder Rádſchapór, Rádſchpora, ſtarkes Kaſtell auf einem Berge, rings umher mit Bergen und Wäldern umgeben. Sſeba oder Sſiba (315.), eine Stadt und Veſtung auf einem Berge 7 Meilen ſüdweſtlich von Harrypour, 2 Meilen vom öſtlichen Ufer des Byáh. Das Fort, der Sitz eines Rádſchah, hat eine ſehr angenehme Lage an einem Bache oder kleinem Strome. Kiſchtewár oder Kaſchtwár, Hauptſtadt der unabhängigen Rádſchaſchaft dieſes Namens (314.). Tſchinnah oder Tſchinnány (*Chinannee*), eine uralte und volkreiche Stadt auf einem Berge, an deſſen Fuße ein reißender Strom vorbey fließt (Fluß Tſchinnán), Sitz eines von Dſchambu abhängigen kleinen Rádſchah. Dſchummou oder Dſchambou (314.), auch Dſchamún, eine beträchtliche Stadt mit einer Burg am Abhange eines Berges. Die Häuſer ſtehen um das auf dem Gipfel des Berges erbauete ſteinerne Kaſtell herum. Oeſtlich iſt der Fluß Toi. Eine indiſche Viertelmeile davon auf einer Anhöhe liegt das Kaſtell Báhou, das eine Warte von dem von Dſchambu vorſtellt. Die Stadt und Veſtung Dſcham-

bou oder Dſchammoug,har beſteht aus zwey verſchiedenen Hälften, die man die obere und untere Stadt nennt. Die Stadt iſt, ihres Verfalls in den letzten Zeiten ungeachtet, noch jetzt einer der erſten Handelsplätze des nördlichen Hindoſtans. Mánkót, Mánkótt (*Mancoot* ꝛc.), zur Zeit des Verf. von Ay. Acb. und daher auch nach Angabe Tiefenthalers eine Stadt, die eigentlich aus vier Städten beſtand, deren jede mit einer Burg verſehen war. Jedoch hat Tiefenthaler am andern Orte, da, wo er wahrſcheinlich aus ſeiner Zeit meldet, nur „Mancótt ein ſteinernes Fort 30 Meilen von Dſchambu; weſtlich liegt ein großes Dorngebüſch.“ Neuerer Zeit fand Forſter auf ſeiner Reiſe dieſen Ort als ein Dorf, das auf einer Anhöhe gelegen, die von einer Seite von einem kleinen Strome umſchlungen wird, und als die Reſidenz eines dem Rádſchah von Dſchambou unterwürfigen Häuptlings. Buddou, Bhadou, Budou, ein Dorf und ein vormals ſtarkes Kaſtell auf einem Berge. Der Ort war nach Tiefenth. eine Stadt, die an der Mittagsſeite des Kaſtells lag und vor welcher der Wildſtrom Dſchabar vorbey floß. Forſter fand das Dorf als die Reſidenz eines kleinen Häuptlings, der vom Tſchambou abhängt. Es iſt der Hauptort eines eigenen Diſtrikts. Dſcheßróta oder Dſcheßrótta (*Jesroutta*), zwiſchen Buddou und Mankót, Kaſtell auf einem Berge. Oeſtlich fließt der kleine Fluß Odſch. Badról, Badraul, oder Bundural, Hauptort eines Rádſchahgebiets. Das Städtchen liegt auf der Straße zwiſchen Bißóly und Kiſchtewár, 3 Tagereiſen oder 25 Meilen nordnordöſtlich von Bißóly. Bißóly, Bißouly ꝛc. (315.), Hauptort des gleich benannten Diſtrikts in der Tſchambah-Provinz. Eine Stadt mit einem Fort oder Kaſtell auf einem Berge, Sitz des Rádſchah des Diſtrikts. An die mit einer doppelten Mauer umgebenen Stadt fließt der Ráwy vorbey, der nach Forſter hier ungefähr 120 Ellen breit und ſehr reißend iſt. Hier iſt auch eine Fähre. Schâhpour oder Schâhpór, Stadt und Veſtung auf einem Berge in der Tſchambah-Provinz, öſtlich von Bißóly, weſtlich fließt der Ráwy vorbey. Kotla oder Kotlah, durch Natur und Kunſt beveſtigte Stadt und Burg auf

einem

einem Berge in eben der genannten Provinz. Der Weg hinan iſt ſteil und der Eingang führt durch drey Thore. Nördlicher Seits der Stadt fließt der Bach Bhága; ein anderer, Namens Bhér, kommt aus der Veſtung und fließt weſtlich vorbey. Tſchambah, Tſchamba oder Tſchambay (*Chamba*, *Chambay*, *Chumbah*), Bergſtadt, ein Rádſchahſitz, Hauptſtadt der Tſchambah-Provinz, nordweſtlich von Kángrah. Nourpour oder Nourpór, eine der angeſehenſten Städte im Diſtrikte gleiches Namens der Tſchambah-Provinz. Sie iſt von Nour Dſchihán, der Gemahlinn des Kaiſers Dſchihángyr, erbauet worden. Sie liegt auf dem Gipfel eines Berges, den man auf ſteinernen Stufen hinauf ſteigt. Gegen Südoſt iſt die Landſchaft offen und angenehm. Es iſt hier auch ein großer Teich, und ein mahleriſcher kryſtallheller Fluß, der vorüber fließt. Die Ausſicht gegen Weſten und Norden wird von Bergen geſchloſſen. Hurripour, Harrypour oder Haripór (*Hureepoor*), auch eine tſchambaiſche Stadt eines größern Diſtrikts, Stadt mit einem Kaſtell auf einem Berge, allenthalben, eine Seite ausgenommen, von einem Wildſtrome beſpült. Kángrah, Kótkángra oder Nagrakót ꝛc. (264. 308. 315. 514.), alte Hauptſtadt der Bergrádſchaſchaft dieſes Namens, Stadt mit einem Kaſtell zwiſchen den Bergen. Das Kaſtell hat nur eine Viertelmeile im Umfange, iſt aber ſehr veſt und von Steinen erbauet, mit einem 20 Ellen breiten Graben. Die Häuſer liegen zerſtreuet an den Abhängen der Hügel. Am Ende der Stadt ſteht ein prächtiger mit Mauern umzogener Hindou-Tempel mit einer Kuppel. In denſelben verehrt man einen breiten Stein, der den Untertheil der Göttinn Deby (Déwy, Wabani oder Bhawáni) vorſtellt, deren Kopf zu Dſchuálamúki ſeyn ſoll. Jährlich im Monath Sept. und Okt. iſt nach dieſem Heiligthume eine außerordentlich zahlreiche Wallfahrt von allen Gegenden her. In der Nähe dieſes Tempels ſteht ein anderer derſelben Göttinn, als Göttinn Káli, gewidmet. Der berühmteſte Tempel aber, genannt Dſchuálamúki, Dſchóálamúki oder Dſchwálah Mhouki ꝛc. (*Jaulah Mhokee* bey Forſter, bey andern *Jellamooki* ꝛc., 730.), liegt zwey

Tage-

Tagereiſen von Kángrah, eine Strecke von 14 bis 15 Meilen über ſteile Berge und abſchüſſige Thäler, ungefähr 8 bis 9 Meilen nördlich von der Stadt Nadoon. In der Mitte des von Mauern eingeſchloſſenen Tempels iſt eine anderthalb Ellen lange, breite, und tiefe Grube oder Höhle in der Seite eines Berges, aus der ein kleines unterirdiſches Feuer lodert. Die Andächtigen werfen Sandelholz, Reiß, Oehl, Butter, Weingeiſt, Mandeln u. dgl. in die Flammen und beſtreichen mit der rückbleibenden Aſche alsdann Augen und Stirn, oder heben ſie zu Hauſe als heilige Reliquien auf. Noch aus drey andern Löchern der Bergwand leuchten Flammen hervor, bey deren Anblick die Hindou's ſich zu Boden werfen und die unter der Geſtalt des Feuers geglaubte Gegenwart der Gottheit im Staube anbeten. In den Tempel ſteigt man ungefähr 100 Stufen hinauf. Von dem Gipfel des Berges fließt ein Waſſer in ein unweit dem Tempel befindliches Becken herab. Das Loch, aus welchem dieſe Quelle hervor bricht, wird Górekdebbi, d. i., die Büchſe des Góraknát, genannt, weil dieſer dort ein kontemplatives Leben geführt haben ſoll. Der Ort, in welchem ſich der Dſchoálamhouki-Tempel befindet, heißt eigentlich Tagróta, und der Diſtrikt des Orts Rádſchkobér. Nadoon, Nadón (*Nadone*, 315.), jetzige Hauptſtadt der Kángrahrádſchaſchaft, beveſtigte Stadt am Fuße der Berge, am öſtlichen Ufer des Byáh. Sſekathmandói oder Sſougat Mundy, ein Fort und Ort mit Erz und Eiſengruben.

III. **Weſthindoſtan, Mittel-Indien.** A) Dehly (342—357.) X. XII. XIII. b. c. XVI. XXI. XXII. Nach der Verfaſſung des mogholiſchen Reichs faßte die Zoubah Dehly auf der einen Seite zugleich die Landſchaft Rohillakand bis in die Grenzen von Komáoun und auf der andern den nördlichen Strich bis in die Grenzen von Sſirynagar mit in ſich, und war in dieſem Umfange (ſiehe Ay. Acb. und Tiefenth.) in die Sſirkárs: Dehly,

Dehly, Budajoun (oder Badaún), Kemáoun (oder Kamáou), Sſambhal, Sſehâranpour, Réwar (oder Reiwary, auch Narnól genannt), Sſirhind und Hhizâr Fyrous (oder Hhizâr Férouſeh), dieſe Sſirkârs aber waren wieder in einzelne größere und kleinere Gebiete oder Pergannahs abgetheilt. Eine ſolche Pergannah war von dem Sſirkâr Sſambhal die Pergannah Laknór Lakhnór (517.). Von den eben genannten acht weitläufigen Sſirkârs gehören hierher Dehly, Sſehâranpour, Rewary oder Narnól, Sſirhind und Hhizâr Fyrous. Innerhalb dieſer Sſirkârs begriffene andere Provinz- und Diſtriktabtheilungen in dieſem ganzen Landſchaftsreviere ſind aus Hauptſt. 1. zu erſehen. Einige der vorzüglichſten Ortſchaften. Dehly, Delhy ꝛc., oder Schâhdſchihânabâd (342—352.), große und prächtige Kaiſerſtadt des mogholiſchen Reichs, liegt in der Ebene am weſtlichen Ufer des Dſchumnah und erſtreckt ſich in einer erſtaunlichen Länge von Mittag gegen Mitternacht, indem ſie ſich in ihrem Flor gegen 30 engliſche Meilen längs dem Dſchumnah ausdehnte und eigentlich, ausgenommen gegen den Mittelpunkt der Stadt, aus einer einzigen dem Fluſſe gleichlaufenden Straße beſtand. Nach Tieſenthaler von einem Ende zum andern oder vom arabiſchen Thore bis zum Salzmarkte 8 Meilen, und die Breite an einigen Orten über 4 Meilen, dieſe wenigſtens von dem Ufer des Fluſſes bis an die Vorſtadt Dſcheßinghpór. Der Verf. der Geſchichte des Schâh Dſchihân gibt ihren Umfang zu 5 Paraſangen oder 10 Königsmeilen, d. i., 15 gemeine Meilen, an. Seit dem Jahre 1738 und noch mehr ſeit 1747 hat ſie zu mehreren Mahlen von ſüdlichen Heeren große Verwüſtungen erlitten. Im Jahre 1738 wurden ſie von Schâh Nâdir ausgeplündert und dabey wurde faſt die Hälfte der Stadt verheert. Er beraubte ſie unermeßlicher Schätze. Vor dieſer Zeit betrugen die weltberühmten Schatzkam-

mern

mern dieſes Kaiſerſitzes eine Menge der unglaublichſten Koſtbarkeiten, die man in großen Sälen verwahrte. Mandelslo gibt zu ſeiner Zeit über 200 Millionen Rupien an barem Gelde und zwar in beſondern für den kaiſerlichen Schatz ausgeprägten Münzſorten an, über 60 Millionen Rupien an Diamanten, Rubinen, Smaragden, Sapphieren, und anderen Edelgeſteinen aller Art, Perlen und übrigen Koſtbarkeiten, über 19 Millionen an gearbeiteten Golde in allerhand Bildſäulen von Elephanten, Kameelen, Pferden ꝛc., an 11 Millionen 733,790 Rupien an goldenen Geräthen, beſonders Gefäßen, an 51,000 Rupien an Kupfergeſchirren, an 2 Millionen 507,000 Rupien an Porcellan und Gefäßen von Siegelerde, an 15 Millionen 509,000 Rupien an Brokaden, goldenen und ſilbernen Stoffen oder Zeugen, ſeidenen und baumwollenen Waren aus Perſien, der Türkey, Europa, und Indien (vornehmlich aus Gudſchurát), an eine halbe Million Rupien an wollenen Zeugen aus Europa, Perſien, und der Tatarey, an faſt 10 Millionen Rupien an Zelten, Tapeten und dergleichen. Die Pádſchahs hatten auch anſehnliche Bibliotheken von 80,000 und mehreren koſtbar eingebundenen handſchriftlichen Büchern, deren Werth man zu Mandelslo's Zeit auf 6,400,000 Rupien ſchätzte. Die Rüſtkammern und Zeughäuſer enthielten gleichfalls große Schätze; nach Mandelslo's Berechnung der einzelnen Artikel zuſammen zu 348 Millionen Rupien am Werthe. Und alle dieſe genannten Schätze ſind Kleinigkeit gegen die Koſtbarkeiten, welche der Enkel Akbars, der Kaiſer Scháh Dſchihán, hinterließ, auch Kleinigkeit gegen die unglaublichen Kleinodien, die Scháh Dſchiháns Sohn, Aurengſéb, während ſeiner ein und funfzigjährigen Regierung, aufgethürmt hatte. Vorzüglich merkwürdig war die Sammlung von Thronen, deren einer immer koſtbarer als der andere war. Der koſtbarſte dieſer Throne war der berühmte Pfauen-Thron, ſo benannt, weil an demſelben ein Pfau angebracht war, deſſen Spiegel und Farbenſpiel durch zahlloſe Diamanten, Rubine, Smaragde, und andere Edelgeſteine aufs täuſchendſte nachgebildet war. Der Thron ſelbſt war von maſſivem Golde, und das ganze Prachtſtück hatte einen

Werth

Werth von 75 Millionen Reichsthalern, und wurde von Nádir Scháh als Beute weggeraubt. Alles, was dieſer Eroberer aus Dehly raubte, an barem Gelde, an Juwelen, an goldenen und ſilbernen Gefäßen, koſtbaren Zeugen, Zelten, Palankins, und Waffen aller Art aus den kaiſerlichen Schatz- und Rüſtkammern, ingleichen an 1000 Elephanten, 7000 Pferden, und 10,000 Kameelen, welche er aus den kaiſerlichen Ställen wegführen ließ, hatte einen Werth von 425 Millionen Reichsthalern. Nach dieſer großen Plünderung und Verheerung wurde ſeit 1747 die Stadt zu wiederholten Malen von dem afghaniſchen Könige Ahhmed 'Abdalláh und in neueren Zeiten von den Mharatten zerſtört, und ſeit dieſen Unglücksfällen hat ſie ſich bis gegenwärtig nie wieder erholen können, ſo daß ſie jetzt nur als ein Schatten ihres ehemaligen Glanzes zu betrachten iſt. Angeblich faßte noch in den neueren Zeiten Dehly mehr als 2 Millionen Einwohner mit mehr an innerer als äußerlicher Pracht und Zierde anſehnlichen Häuſern und Pallåſten, zahlreichen Moſchkeen und Mauſoleen, großen Marktplätzen und zahlreichen Hallen der Künſtler und Handwerker (Goldſchmiede, Seidenweber, Seidenſticker rc.). Der vornehmſten Straßen ſind drey, die eine vom rothen Thore bis ans Láhórthor ſehr lang und geräumig, die Wohnhäuſer der Kaufleute, Wechsler und Juweliere enthaltend, die allenthalben gleich weit aus einander ſtehen (mitten durch ein das Flußwaſſer ableitender Kanal von Mauerſteinen), die andere Straße ſüdlich vom Schloßthore zum Dehlythore, die dritte, genannt Pahárgandſch, ſehr geräumig und mit ſchönen Häuſern; die übrigen Straßen mehren Theils eng, unregelmäßig, kothig. Die Stadt beſteht aus der Alt- und Neuſtadt, davon jene das Ueberbleibſel der uralten Stadt vor den muhhammedaniſchen Zeiten iſt, dieſe aber vom Kaiſer Scháh Dſchihán erbauet wurde. Sieben Städte ſind der Sage nach in Eine zuſammen gezogen worden. Denn erſt ſtand Dehly ſüdweſtlich, wo ſich noch die Burg des Rádſchah Pethóra findet, darauf verlegte man die Stadt nach Tóghlikabád, einen ſteinernen Fort dritthalb Meilen ſüdlich. Eine andere bauete Fyrous, eine andere Schér,

und noch eine andere ſtand da, wo jetzt das Kaſtell Gadai-kotla ſteht. Der Umfang beyder Städte, der alten und neuen, beträgt, nach Tiefenthaler, gute 12 Meilen. Die geſammte Stadt hat viele Thore, als das rothe, das dehliſche, das turkmaniſche, das adſchmyrſche, das láhoorlſche, das kabuliſche, das Mórythor, und noch mehrere kleinere, z. B. das chálicháuiſche, das faraſch-keiſche, und Bahúa. Das kaiſerliche Reſidenzſchloß beſchreibt Tiefenthaler als ſehr prächtig von rothen Quaderſteinen, am Ufer des Fluſſes erbauet, im Innern mit prächtigen Gebäuden und Gemächern, mit ſchönen Spaziergängen und Gärten, an Bauart wenig von der des Schloſſes zu Agra verſchieden, und dieſes noch an Ebenmaß und Verzierung übertreffend; die Länge 1000 Ellen, die Breite 600, die Höhe der Mauern 25, der Umfang 6300 Ellen, der ganze Flächeninhalt an 600,000 Ellen. Die Koſten des Baues ſollen an 10,500,000 Rupien betragen haben. Ein trefflicher doppelter Säulengang, wo Audienz gegeben und Rechtspflege gehalten wurde, aus mehr als 30 rothen ſteinernen Säulen, und außer dieſen einige andere noch ſchönere dergleichen Säulengänge, in deren einen die geheimen Staatsgeſchäfte betrieben wurden. Vom kaiſerlichen Schloſſe aus geht man über eine ſteinerne Brücke nach den von dem afghaniſchen Könige Sſelym erbaueten Kaſtell, in welchem des Kaiſers Brüder und Verwandte bewacht wurden, damit ſie nichts wider ihn unternehmen konnten. Am ſüdlichen Theile der Stadt iſt das alte vom afghaniſchen Könige Schér erbauete Schloß, und noch ein anderes kleines von dem Sſulthán Fyrous erbauetes am kabuliſchen Thore. Zuletzt das ſchon erwähnte Schloß Godáikotla. Die Jeſuiten hatten zu Tiefenthalers Zeit zwey Kollegien in Dehly. Südweſtlich am Ende der Stadt fand dieſer Reiſende eine Sternwarte, die Dſchéßing Rádſchah von Dſchypour erbauet hatte, wenig verſchieden von der zu Dſchypour, und eben ſo mit aſtronomiſchen Inſtrumenten verſehen. Dieſer Warte fehlte es aber an freyer Ausſicht, und ihre Inſtrumente waren nicht recht brauchbar. Unter den prächtigen Mauſoleen iſt das des Humájoun, Kaiſer Akbars Vater, merkwürdig, ob es gleich mit dem Mauſoleum

ſchon im Jahre 1644 die Holländer ſehr freundſchaftlich aufnahm, ihnen aber dennoch die Niederlaſſungen der Portugieſen noch nicht übergab, zu deren völligem Beſitze ſie erſt im Jahre 1658 gelangten. Derſelbe Kaiſer gab auch den Franzoſen die Bay Trinkomale. Sein Nachfolger, auch Sſinha Mahárádſchah genannt, war König oder Kaiſer von Kandy und Koletur, und trat die Regierung 1680 an. Unter Kiertie Irie behaupteten 1766 die Holländer die ganze Seeküſte der Inſel, ſo daß dem Kaiſer oder Mahárádſchah von Sſeilán nur das Reich Kandy mit einigen inländiſchen Provinzen blieb. Wie vormals, iſt auch noch in den neueſten Zeiten bis gegenwärtig das Reich Kandy von mehreren inländiſchen Fürſten regiert, unter denen der König oder Kaiſer von Kandy der mächtigſte iſt, und den alten Thron der Mahárádſchah beſitzt, der ſich in allgemeiner Oberherrlichkeit behauptet. Seine Beſitzungen nehmen noch immer den größten Theil des Innern der Inſel ein. Einen andern Theil des Innern ſo wohl als mehrere Gegenden des europäiſchen Küſtenlandes bewohnen in Wäldern oder auf Bergen und zahlreichen fruchtbaren Zimmethügeln die urſprünglich theils ureinwohnenden theils eingewanderten Weddahs, Beddahs ꝛc. (ſiehe ob. S. 890.), die unabhängig für ſich eigene kleine Herrſchaften bilden, welche wir unter der Benennung des Weddahſtaats begreifen; oben in der Landſchaft Jaffanapatnam, vormals einem beſondern Königreiche, neuerer Zeit aber im Beſitze der Europäer, wohnen beſonders längs der weſtlichen Küſte tief ins innere Land hinein, Manár und den andern nördlichen Inſeln gegen über, Malabaren unter verſchiedenen, Wannias benannten, Fürſten, die unter ehemaligem holländiſchen jetzt brittiſchem Schutze ſtehen. Mitten unter den alten Sſingaleſen oder Kandyern (ſiehe oben 889.) und unter den neuen Sſingaleſen in den europäiſchen Antheilen erkennen die Stämme der Weddahs, ſo wohl in der Provinz Bintana, woſelbſt ſie im Innern am zahlreichſten ſind, als in dem Bezirke von Jaffanapatnam und im Diſtrikte Hourly, ingleichen in den weſtlichen und ſüdweſtlichen Theilen der Inſel zwiſchen dem Adamspik und der Korle Raigan oder Raigam, und in verſchiedenen

Theilen mehr, keine andere Herrſchaft als die ihrer eigenen Oberhäupter und ihrer Prieſter. Das Kaiſerthum Kandy, benannt von der Haupt- und Reſidenzſtadt Kandy (Kandi, Kandia, Kandea), welche an die Stelle der ehemaligen hoch in dem nördlichen Theile der Inſel in der Provinz Noure Kalava gelegenen, jetzt in Ruinen verſchütteten, alten Reſidenz der Könige, Anurodgurro, trat, und in den neueſten Zeiten von dem Kaiſer bisweilen mit der Stadt Deglidſchi Nour vertauſcht wird, iſt auf allen Seiten gänzlich von den Beſitzungen der Europäer durch faſt undurchdringliche Wälder und Berge getrennt, nur durch ungemein enge und ſteile Päſſe zugänglich, und hat in den neuern Zeitepochen bis jetzt durch die Eingriffe der Europäer von den Küſtenländern aus in ſeinem Umfange ſehr abgenommen. Im J. 1803 hatten die Britten, bald nach ihrer Beſitznahme der vormalig bataviſchen Länder an den Küſten, in offenſiven Krieg im Innern der Inſel gegen das Reich Kandy verwickelt, Anfangs die größten Vortheile zur künftigen Erwerbung des ganzen Reichs erbeutet, auch ſo gar die Hauptſtadt Kandy erobert: es wurde aber im Anfange des folgenden Jahres ihre Armee, unter dem Kommando des Generalmajor *Davy*, von den Kandiern und ihrem Kaiſer, welchen ſie Kandy durch Kapitulation zurück zu geben ſich genöthiget ſahen, mittelſt einer hinterliſtigen Veranſtaltung des kandiſchen Großweſyrs oder Adigârs total gefangen genommen und durch ein mörderiſches grauſames Blutbad auf die erſchrecklichſte Weiſe gänzlich vernichtet, ſo daß nur ein einziger *Sergeant* vom neunzehnten Regimente zur Beſatzung des Forts Makdowal ſich rettete, welche ſich durchs feindliche Lager glücklich durchſchlug und mit geringem Verluſte in Trinkonomale ankam. Auch durch die fortdauernden Progreſſen des Kriegs haben nachher die Britten bis gegenwärtig den Kandyſtaat nicht unterjochen können. Die Regierung von Kandy iſt ganz deſpotiſch. Die beyden Miniſter des Kaiſers heißen Adigârs (Weſyrs, Großweſyrs, oberſte Staats- und Kriegsbeamten). Sie theilen alle Gewalt des Hofes unter ſich und ſind die höchſten Richter des Reichs. Nächſt ihnen kommen die Diſſauwás, d. i., Statthalter

der

der verſchiedenen Korle oder Bezirke, hernach viele Unterbeamten unter verſchiedenen inländiſchen Benennungen. Der jetzige Kaiſer, durch den Einfluß des erſten Adigár oder Premierminiſters gewählt, ſtammt aus der Inſel Ramißeram von einem weiblichen Zweige der königlichen Familie. Er iſt mit einer malabariſchen Prinzeſſinn ſeines Vaterlandes vermählt, einer nahen Anverwandtinn des Páleiagár von Ramanád. Er unterhält nach morgenländiſcher Art einen zahlreichen Hofſtaat mit ſehr läſtigen Hofordnungen, und bekennt ſich nebſt dem größten Theile ſeiner Unterthanen zur muhhammedaniſchen Religion, indeſſen die übrigen ſeiner Unterthanen die buddhiſtiſche beybehalten. XXXI. Das Königreich der Máldiven und Lakediven (ſiehe oben S. 671 — 677. 874.). Die Lakediven hatten vor Alters ohne Zweifel ihre eigenen Fürſten, wurden aber in der Folgezeit ein Ball der ſeefahrenden Nationen und kamen mit Verlauf der Zeit unter die Botmäßigkeit der benachbarten Malabarherrſchaften, bis einige derſelben um Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts als Theil des Reichs Kalliſtra oder Kananúr bekannt wurden und damals zu den Beſitzungen des Addah Rádſchah genannten Königs gehörten. Während der Ausbreitung des maißouriſchen Reichs eroberte 'Aly Rádſchaab von Kananúr, Großadmiral des Hheider Aly, dieſe Inſeln ſämmtlich und machte zugleich glückliche Invaſion in die Maldiven, nahm ihren König gefangen und blendete ihm auf grauſame Art die Augen aus, weßwegen ihn aber Hheider 'Aly zur Strafe zog und ſich des unglücklichen Königs auf die großmüthigſte Weiſe annahm. Siehe *Hiſt. of Hyder Ally* I. p. 98. Neuerlich hat man die Lakediven, wie es ſcheint, als Schutzrevier der Britten anzuſehen, in ſo fern ſie auf der Küſte Herren von Telitſchery ſind. Die Mittelinſel Málik (ſiehe oben S. 673.) iſt von einem Rádſchah der Malabarküſte abhängig, wahrſcheinlich mit oberherrlichem Einfluſſe des Königs von Travankór und der Britten zu Andſchenga. Die Maldiven, deren ſich die Portugieſen vor Zeiten bemächtigten, die ſie aber nur kurze Zeit behaupten konnten, werden von einem eigenen unabhängigen muhhammedaniſchen Ober-Regenten, der auf

der größten Inſeln Mále oder Máldiva reſidirt, und Sſulthan der Maldiven ꝛc. heißt (ſiehe oben S. 675.), beherrſcht. Ein Theil der Einwohner ſind noch Heiden, die übrigen aber, wie ihr König, des muhhammedaniſchen Glaubens. Die Regierungsform iſt uralt und monarchiſch; doch wird die unumſchränkte Gewalt des Königs überhaupt von den Prieſtern ausgeübt, die als Náibs oder Nayben die 13 Attollons als 13 Statthalterſchaften regieren. Jede hat ihr ſolches Oberhaupt, und die einzelnen Inſeln von einiger Größe ihre Unterbeamten, die Kátib heißen. Ein General-Oberhaupt iſt dem Könige auf der Inſel Male zur Seite. Dieſer *Generaliſſimus* wird der Pandiar genannt und iſt der Chef von einem eigenen geheimen Rathe. Die ganze Nation iſt in 4 Stände abgetheilt, der König und die königliche Familie, der Stand der Staatsdiener und Beamten, der Adel, und das gemeine Volk oder der Stand der Bürgerlichen. XXXII. Die Beſitzungen der übrigen Europäer, außer den Britten, nämlich der Portugieſen, der Bataver oder Holländer, der Franzoſen, der Dänen, in den neuern Zeiten mit politiſchem Einfluſſe der Britten, ſo daß ſie gewiſſer Maßen bisweilen in der Reihe der mittelbaren brittiſchen Lande gelten dürfen. Noch neuerlich haben ſich die Britten des däniſchen Gebiets auf Koromandel auf eine kurze Zeit bemächtigt, und neuerlichſt haben ſie, ob gleich im Frieden mit Portugal, die Veſtung Góa proviſoriſch mit Beſatzung belegt. Ueberhaupt ſind alle dieſe europäiſchen Beſitzungen gegenwärtig minder bedeutend; beträchtlich waren dagegen, wie die Geſchichte lehrt, vormals die Erwerbungen der portugieſiſchen, franzöſiſchen, und holländiſchen Handelskompagnien, bis ſie nun in den neueſten Zeiten nach und nach durch um ſich greifende Macht der Britten ſämmtlich auf den gegenwärtigen Standpunkt beſchränkt worden ſind. Daß die Portugieſen von der Inſel Sſeilán durch die Holländer und dieſe durch die Britten gänzlich verdrängt worden ſind, iſt bereits im Vorhergehenden erörtert worden. Die Franzoſen beſaßen auf Sſeilán Trinkomale, welches ſie aber bereits früher wieder verloren. Die noch in

den

den neueren Zeiten beſtehenden Beſitzungen und Faktoreyen der neuerlich aufgehobenen holländiſchen oder bataviſch-oſtindiſchen und die der franzöſiſchen Kompagnie wurden im Laufe des jüngſten franzöſiſchen Revolutionskriegs von den Britten erobert, vermöge des Friedenstraktats zu Amiens aber J. 1801 den vorigen Beſitzern zurück gegeben. Gegenwärtig nach dem Bruche und Unbeſtande dieſes Friedens iſt nun freylich dieſe Zurückgabe von zweydeutiger Geltung und ſind ſolche Beſitzungen jetzt von neuem in Gewalt der brittiſchen Handelskompagnie: doch aber müſſen dieſelben, weil ſich die Sache erſt mit dem allgemeinen Frieden in Europa entſcheiden kann, noch immer als in ihrem alten Rechte aufgeführt werden. *A*) Bataviſche Beſitzungen und Faktoreyen. *a*) Orte und Gebiete in Bengalen am Houglyfluſſe, nämlich Tſchinßura (*Chinſura*, *Chinchura*) oder das ſo genannte Dorf Hougly oder Ugly; die etwas beveſtigte Handelsloge Fort Guſtav, und das Dorf Bernagor. Vor dem franzöſiſchen Revolutionskriege hatten die Holländer auch Faktoreyen in Käßimbáſár (*Coſſimbazar*), in Patna und andern Städten. *b*) Auf der Küſte Koromandel, in Karnátik und in Madhura, nämlich außer Paliakate oder Waliakáda mit dem Fort Geldern, ſammt einer Rehde (ſeit dem Verluſte von Negapatnam, J. 1783, wo dieſer Ort den Britten abgetreten ward, bis zum jüngſten Kriege mit den Britten, Sitz eines holländiſchen Gouvernements, dem die holländiſchen Faktoreyen der Koromandelküſte übergeben waren), die Stadt oder der Flecken Sſadraß oder Sſadraßpatnam, und Tútukuri oder Túdukudi (Tutukorin, Tutakorin) nebſt der daſigen Perlenfiſcherey. *c*) Auf Malabar, nämlich die Stadt Kótſchin (vor dem jüngſten brittiſchen Kriege der Sitz eines römiſch-katholiſchen Biſchofs und eines holländiſchen Gouverneurs, welchem alle holländiſche Handelsplätze der Küſte untergeordnet waren), der Flecken Mattantſcheri, die kleine Inſel Waipi und die beveſtigte Handelsſtadt Kollam oder Koulan (Koilan, *Coylong*, *Quilon*). *B*) Beſitzungen der Franzoſen, die ein Departement der Republik Frankreich ausmachen. Sie beſtehen jetzt nicht mehr, wie vor dem ungünſtigen Frieden

 von

von 1763, in ganzen Provinzen, ſondern nur in einzelnen Orten und beveſtigten Warenlagern mit geringfügigen Gebieten, und zwar *a*) innerhalb des brittiſchen Reichs Bengalen die Stadt und das Fort Tſchandernagor oder Tſchandranagar, franzöſiſches jedoch ſehr eingeſchränktes Haupt-Etabliſſement mit Gebiet von 1 franz. Meile. *b*) Auf der Küſte Koromandel, in Karnátik und in Tanſhaur, nämlich die Stadt und Veſtung Pudutſcheri oder Ponditſcherry mit Gebiet, Wirapatnam mit Gebiet von ungefähr 4 Quadratmeilen, und Kareikal (Karikal) oder Karinkalla mit Gebiet. *c*) Auf der Küſte Malabar in Kálikút die Stadt Mahé oder Mahy. C) Beſitzungen der Portugieſen. Die Stadt, Inſel, und der Hafen Góa nebſt Inſelbezirk und Gebiet, Hauptſitz des Gouvernements, Reſidenz des Generalgouverneurs. Zu dieſem Gebiete die ſüdliche Halbinſel Sſalſette. Die Stadt Daman an der Küſte von Sſuratte. Die Inſel, Stadt, und Veſtung Diu an der ſüdlichen Spitze der Halbinſel Gudſchurát. Noch neuerlich war auch Mailapour oder Meliapour im Madraßer Bezirke auf der Koromandelküſte eine portugieſiſche Beſitzung und noch 1786 Reſidenz eines portugieſiſchen Gouverneurs, der aber weniger als die Britten und der damalige Nawob von Arkót hier zu befehlen hatte. *D*) Beſitzungen der Dänen. Außer verſchiedenen Faktoreyen und Handelslogen in Bengalen und auf Malabar (z. B. zu Koledſchy im Travankoriſchen), auch ſonſt in einigen Provinzen, vornehmlich ein kleines Gebiet im Reiche Tanſhaur, deſſen Hauptort und Gouverneursſitz Trankenbar (*Tranquebar*) oder Turangaburam iſt. Im Jahre 1788 erhielt Dänemark zu ſeinen bisherigen Beſitzungen, für ein Darlehn von 200,000 Rthlr., einen großen Landſtrich von dem damaligen Rádſchah von Tanſhaur zum Unterpfande.

Zweytes Hauptſtück.

Hindoſtan und Dekan nebſt den Küſten-Inſeln im Beſonderen.

Topographiſche Ueberſicht
oder
Bemerkung der vornehmſten Ortſchaften und Diſtrikte.

Hindoſtan und Dekan nebſt den zubehörigen Inſeln war bereits ſeit den älteſten Zeiten der Geſchichte in ſeinen verſchiedenen Landſchaften und Staaten, chorographiſch und ſtatiſtiſch in größere und kleinere Diſtrikte abgetheilt, die ihre Benennungen nach den darin liegenden Ortſchaften und Lokalitäten und deren Regierung oder Beherrſchung erhielten. Dieſe Unterabtheilungen wurden in den Zeitepochen der muhhammedaniſchen Regierungen, der vormaligen mogholiſchen Reichsverfaſſung, und der neben beyden beſtehenden indiſchen Reiche, bis auf gegenwärtige Zeit theils unverändert beybehalten, theils nach verſchiedenen Modifikationen vermehrt oder verringert, erweitert oder beſchränkt,

je nach dem es die jedesmaligen ſtatiſtiſchen Anſichten und Erforderniſſe und die Zeitumſtände überhaupt mit ſich brachten. In den Landſchaften, welche das mogholiſche Reich in ſich faßte, hat zuerſt der Kaiſer Akbar auf die Grundlage, die er in den vorher gehenden und gleichzeitigen Regierungen vorfand, ein veſtes Abtheilungsſyſtem begründet, welches uns in dem ſo oft angezogenen Ay. Akberi vorliegt, und welches in ſeiner nachmaligen weitern Ausdehnung und vollſtändigeren Beſtimmung, durch Akbars Nachfolger bis in die Zeiten Aurengſebs und weiter abwärts, in welcher wir es bey Tiefenthaler und andern neueren Schriftſtellern über Indien aufgeſtellt finden, mit einzelnen durch die neueren und neueſten Staatsveränderungen herbey geführten Abweichungen bis gegenwärtig daſſelbe geblieben iſt. Wir können in dieſem Hauptſtücke der Geographie von Indien, nach Vorgang der Geſchichte der wichtigſten indiſchen Staatsveränderungen (5. Th. 2. Abth.) und des erſten Hauptſtücks der indiſchen Erdbeſchreibung in ſeinen beyden Abſchnitten, und unter Vorausſetzung, daß die Leſer die vorhandenen guten Karten der Halbinſel bey der Hand haben, uns füglich auf die nöthigen einzelnen Angaben bey Erörterung der vornehmſten Ortſchaften und deren Lokalitäten beſchränken, in welchen ich, um, der Kürze wegen, das bereits beyläufig geſagte und die verſchiedenen Schreibarten nicht zu wiederholen, auf das vorher gehende erſte Hauptſtück durch die im Folgenden eingeklammerten Zahlen, welche die Seitenzahlen des gegenwärtigen Bandes anzeigen, hinweiſen werde. Voraus muß ich in der Kürze, eines Theils die verſchiedenen

nen bis jetzt üblichen geographiſch-ſtatiſtiſchen Diſtrikts-Benennungen, andern Theils die verſchiedenen allgemeinen topographiſchen Charaktere der Ortsbenennungen erklären. Die letzteren dienen zugleich dazu, das geographiſche Studium der indiſchen Halbinſel nicht nur ſehr zu erleichtern, ſondern auch der nachfolgenden topographiſchen Ueberſicht die beſondere Anzeige vieler einzelnen Ortſchaften zu erſparen, indem es unſer Plan erfordert, bloß die vornehmſten oder merkwürdigſten Orte vorzuführen, ohne die zahlloſe Menge der übrigen mit einzureihen, die über dieß beträchtlichen Theils ſchon in den Abſchnitten des erſten Hauptſtücks vornehmlich bey Erörterung der Flüſſe genannt und bezeichnet, oder in dem Bande der Geſchichte, da, wo ihre Bemerkung hingehört, bereits angezeigt worden ſind. 1) Diſtrikts-Benennungen. Man kann hierbey die reinſtatiſtiſchen von den ſtatiſtiſch-geographiſchen und die letzteren, die eigentlich hierher gehören, in allgemeinere oder unbeſtimmte und beſondere oder beſtimmtere unterſcheiden. Ueber die reinſtatiſtiſchen, welche keine beſtimmte Diſtriktsabtheilung ſondern eigentlich Staats- und Kriegswürden und Aemter bezeichnen, als Soubah, Soubahie oder Soubabie, Nawobie, Dſchágyr (*Jaghire* ꝛc., d. i., Kriegslehn oder auch Lehn überhaupt), Turuf oder Turufdáry (Teref, Taref, Tharef ꝛc., d. i., Gouvernement), Tannadáry oder Thánahdáry (Wacht- oder Garniſonbezirk), Semyndáry (Domänenpächterey, Generalpächterey zur Einnahme der königlichen Einkünfte aus den Dſchágyrs, oder auch von Abgaben frey erklärte Landbeſitzung), Foudſchdáry (*Foojedaree*, *Fouzdary* ꝛc., Kreis-Kriegs-Intendanz oder Inſpektion), Déwány (oder Déwánny) u. ſ. w., habe ich an dieſem Orte, außer dieſer Anzeige, mit Hinweiſung auf die Geſchichte und den Abſchnitt von der Staats-

kultur, nichts mehr zu erörtern. Die allgemeinen oder unbeſtimmtern ſtatiſtiſch-geographiſchen Diſtrikt- oder Landſchaft-Benennungen ſind vornehmlich Mandel oder Mandala, Mandalam, Mundel ꝛc. (226. 370. 374. 630.); Kand, Khant ꝛc. (226. 643.), Kandd, Khund, Kandah, Kandam; Wirſch, Werſch, *Virſh*, *Verſh* (226. 326.); Deiß, Déß, Déßa oder Deſhaha (246. 363. 384. 449. 501. 611. 618. 620.); Rádſch, Rái ꝛc. (325. 644.), *Radj*, *Rauj*, *Rauje*. Beſondere oder beſtimmtere Benennungen ſind, außer einigen andern ſeltenern und minder üblichen, Sſirkár (von Europäern gemeiniglich Circar geſchrieben), d. i., Abtheilung, welche in einer gewiſſen großen Anzahl Pergannahs beſteht, Kreis; Korle, Provinzabtheilung, die auf Sſeilán gebräuchlich iſt und einen Bezirk bedeutet, den man mit unſern Grafſchaften vergleicht; Talluk oder Ta'luk, *Tallook*, *Talouk*, *Tallnck* ꝛc., ein aus einzelnen Pergannahs und Ortſchaften beſtehender Amtsbezirk, ſemyndáriſche Lehndependenz (der Beſitz ſolcher Taluks heißt Ta'lukdáry); Tóman (276.), eine in der muhhammedaniſchen Verfaſſung feſt geſetzte Diſtriktabtheilung, welche nach dem militäriſchen Kantonbeſtande beſtimmt iſt, ſo daß auf einen Tóman eine Mannſchaftsſtellung von einer Myriade, d. i., 10,000 Kriegern gerechnet wird; Pergannah oder Pergunnah, Pergénnah (bey *Bernier* Pragna), Amt, Vogtey, Präfektur, eine durch ganz Hindoſtan und Dekan übliche Abtheilung, die aus mehreren Städten, Flekken, oder Dörfern und ganzen Diſtrikten, manchmal aber auch nur aus einzelnen Ortſchaften oder einzelnen beſchränkten Gebieten derſelben beſteht; Tſchuklah, eine Abtheilung, welche, wie die Korle's auf Sſeilán, als eine Art Grafſchaft betrachtet werden kann, aber dem Sſirkar an Größe oder Umfang nachſteht, indem ſolche nur eine kleinere Anzahl mehrerer einzelnen Pergannahs begreift (ſie heißt auch bisweilen Silla', welches man gemeinhin *Zilla* ſchreibt); Naar, Naad, Naadh, Noadh (644.), Nár, nád, Náda, Nát, nát, náta, náth (*Naur*, *Natha*, *Naut* ꝛc.), eine in Dekan, beſonders in den Nairenſtaaten, gebräuchliche alte Abtheilung, die den Tſchuklahs, theils auch den größern Pergannahs, gleich kommt;

Mahhl

Mahhl oder Mähhall (*Mahl*, *Mahal*, *Mehal*, 370.), auch Kazabah oder Kazbah (Qazaba, Qazba, *Kusbah*, *Kusber* ꝛc.) genannt, ſo viel als Quartier, Gemeinde, Gemeinheit, Ortſchaftsbezirk; Tſchera, d. i., Stadt- oder Ortsgebiet; Kátta oder *Kyótty*, d. i., urbares Feld, Länderey, Gutsbezirk, Ackerpflege (vergl. 939.); Grámam, Brahmendiſtrikt, Brahmenbezirk. 11) Charaktere der Ortsbenennungen. Die Bedeutung der Ortsnamen durch ganz Hindoſtan und Dekan liegt größten Theils in der noch jetzt aus dem gegenwärtigen Sprachgebrauche der dort üblichen Sprachen und Mundarten erforſchlichen Etymologie am Tage; vornehmlich aber verdienen hierin die ſo häufig wiederkehrenden gleichlautenden Endungen der Namen der Oerter bemerkt und erkannt zu ſeyn, und auf dieſe allein können wir hier Rückſicht nehmen. Es folgen die vornehmſten derſelben, und zwar א) ſolche, die aus der perſiſchen und arabiſchen Sprache entlehnt ſind: áb, *áby*, *ab*, *aub*, *auby* ꝛc. (Waſſer), am Waſſer gelegen, am Fluſſe erbauet; abád, abaad, Wohnung, Aufenthalt, Heimath; bár, Hafen, Küſtenort, Sammelplatz, Stätte, Ort; bágh, bag, *baugh* (Garten, Park, Hain), Luſtort, Gartenplatz ꝛc.; báſár, *bazar*, Markt, Handels- oder Gewerbsort, Warenniederlage; bend, band, bund, beveſtigter oder von der natürlichen Lage geſchützter Ort, geſchloſſener Ort, Paß, Damm; bender, bander, bandar, bunder, Paß, Hafen oder Port, Stapelplatz, Seehandelsſtadt; chán, *khan*, *khaun*, Handels-Herberge, Warenplatz, Karawanenhoſpiz, Herberge, Ruheplatz, Gaſthaus, Quartier, Behauſung; cháný, *khany*, *khauny*, eben ſo viel, oder chániſch, d. i., vom Chán (Fürſt ꝛc.) benannt, bisweilen auch Quelle, Brunnen, Waſſerbehälter, Weiher; chán, *khan*, *khaun*, chwán, chón, auch ſo viel als Tafelfläche, platter Boden ꝛc.; cháne, cháneh, chánah, *kháneh* ꝛc., Haus, Wohnung; dyeh, diah, dieh, dya, dye, dyh, dih, deh, dehye, deyh, dhe. dheh, *deeyeh*, *deebey*, *dee* ꝛc., Flecken, Dorf, Weiler, Meyerey; déwár, díwár, dywaar, Gemäuer, Gehäge, Wehr, Damm; dár, der, Thor, Pforte, Wohnung; dſchá, dja, ja, Ort, Stätte; dſchumleh, Gemeinheit, Gemein-

Gemeinde, Sammlung, Verſammlung; gáh, geh, Ort, Stätte; hháſir, *hazir*, Gehöft, Wohnung; hhizár, *hiſsar*, Kaſtell, Veſte, Fort; qal'a, qal'at, *kalla*, *ka'lat*, Schloß, Kaſtell, Fort, Burg; qirjet, qiryat, qirje, *kirje*, *keryeh*, *keriat* ꝛc., Städtchen; kúreh, kóreh, kúrah, kórah, kóra, kúre, kúret, Dorf, Flecken, Städtchen, Gebiet; kúfa, kúfán, Schule, Lehranſtalt; mahhl ꝛc. (1035.), Quartier, Einkehr, Ruheplatz, Station, Standort, Gemeinheit, Gemeinde; poul, pool, pól, Brücke, ingleichen Gaſtort, Herberge; rám, arám, Ruhe, Anmuth, Ergetzung, Ruheplatz, Aufenthalt, Luſtort; ráh, reh, Straße, Weg, an der Straße belegen; ßár, ßer, ßir, Berg, Gipfel, Höhe (709.); ßerái, ßeráy, ßeróy, Hoſpiz, Herberge, Ruheplatz, Gaſthaus, Haus, Wohnung, Pallaſt; ſchehr, ſcheher, *ſhehr*, *ſheher* (ſchír, *ſheer*), Stadt; tháq, *tak*, *thak*, Gewölbe, Kuppel, Halle, Gallerie, Bogen, Pforte, Pallaſt; tour, tyr, tír, túr, Berg, Fels, Veſte, Burg, Wohnſitz (472.). 2) Indiſche Ortsendungen: ál, ála, ála, Damm, Erdwall, Erdſchanze (449.); ala, alam, allam, al, el, il, ill, eben ſo viel, oder öfterer Wohnung, Wohnſitz, Gehöft ꝛc. überhaupt, Land, Gegend; ar, aru, arru, er, eri, eru, air, ayr, ir, oft Anzeige, daß ein Ort am Fluſſe erbauet iſt; banáriß, benáreß ꝛc. (445 f.), große Stadt, Brahmen- und Philoſophenſtadt, indiſche akademiſche Stadt, ſo in einer oder der andern dieſer Bedeutungen als gebräuchlicher Beyname mehrerer indiſchen Städte außer der Stadt Benáreß am Ganges; bahár, behár, Stadt, Wohnſitz, Wohnung, angenehmer, ergetzlicher, oder ſchmuckvoller, Aufenthaltsort; balam, Herberge, Ruheort, Halle (936.); báty, bátty, bathi, eben ſo, bády, baddy, wáda, wádam, ingleichen báry, bárry, berry, und báß, báßan, Behauſung, Heimath, Wohnſitz, bevölkerter Ort; bára ꝛc., ſiehe parra und wára; beſty, beſti, baſti, Dorf, Flecken, Weiler; bundſch, bandſch, bans, *bunge*, Wald, Forſt, Gebüſch, Geſträuch, Hecke, Ort mit dergleichen Lokale; bura ꝛc., ſiehe pura; chán, *khán*, in Niederung, Fläche, Tafelboden, im Thal belegener Ort (vgl. 605., ſiehe ferner oben unter den perſ. und arab.);

rab.); dairah, daira, Haus, Wohnung; déſʒ, deiſʒ, déſʒa (1034.), Boden, Heimath, Wohnung; déwul, déwalea, déwaſʒa, dewra, deura, Pagode, Tempel; dyg, dég, digh, *deeg*, Veſtung, Fort; dyp, díp, dyb, díb, díw, dwyp, dwypa, dwípa ꝛc., Inſelort (vgl. 216.); déwa, déwy, dév, göttliche Stelle, heiliger Platz, dem Déwa oder Mahádéwa oder andern Gottheiten gewidmet; duár, duára, dwára, doár, doari, Thor, Pforte, Paß (472.), Pallaſt, Tempel; drúg, *droog*, *drugh* ꝛc., Bergkaſtell, Bergfort, Burgveſte; el, er, ſiehe ala, ar; dſchy, dſchi, *gee*, *gy*, Ort, Stätte, Platz, Wohnung; gita, Wohnung, Wohnſitz; dſching, dſcheng, *djeng*, *djing*, *jeng*, *jung*, *geng* ꝛc., Sitz, Wohnung, Stadt, Wahlplatz; g,hát, g,hát, g,háty, gát, gáth, gátty, ghátty, gótty, Ueberfahrt, Fähre, Furth, Uebergang, Paß, Gebirgspaß (722.); gawong, gáw, gáo, gau, *gow*, *gauw*, gava, Ort, Weiler, Dorf, Flecken; gara, Platz, Wohnung, Gegend; gáng, gang, ganga, gong, gung, gám, gán, *gaum*, *gaon*, *gao*, Weiler, Dorf oder daraus entſtandener Flecken oder Städtchen, bisweilen ſo gar Stadt; gandſch, gantſch, *gunge*, *gans*, Getreidemarkt, Marktplatz überhaupt, Markt mit Zoll- und Steuereinnahme; gar, g,har, garh, ger, g,her, gerh, gerry, g,herry, gheri, gur, g,hur, gurh, gera, gerra, grab, gura, gurah, gurrah, gurry, gurhy ꝛc., Veſtung, Kaſtell, Citadelle, Fort, Berg, Bergveſte (721.); gyr, gir, giri, g,hiri, in derſelben Bedeutung; goody, goudy, gúdy, ingleichen gól, gool, gol, gől, gul, góla, gólah, gúly, gully, und goor, gór, gour, gourry, Land, Wohnung, Heimath, Kolonie (gol, gul auch hin und wieder ſtatt kal oder kalla); gondy, gonda, gondah, gondeh, gond, gundy, *goondy*, *goonda* ꝛc., Fluß-, Waſſer-, Quellort (574.); griha, Stadt, Gemeinheit, Quartier ꝛc. (370.); hát, háty, hátty, hut, huty, hutty, *haut*, Markt, Marktplatz, Marktflecken; ir, il, ſiehe ar, ala; káda, Berg- oder Hügelort; kadá, ingleichen káta, kátta, kate, kati, katta, kat, kåt, Ueberfahrt, Uebergang, Paß (wie g,hát), káta ꝛc., auch ſtatt kótta ꝛc.; káti, kát, kátil, kádhi, kádu, kádhu (Wald, Forſt), Waldort, Forſtort; karci, Ufer,

Ufer, Strand, am Strande gelegener Ort; kala, kalla, kallu, kally, kaal, kal, Stein, Fels; kandar, kandara (konri), Brunnen, Waſſerkeſſel, Waſſerbehälter, Quellbecken ꝛc.; kól, kool, *cole*, *cowl*, kul, kull, kolly, wie gol ꝛc. (kull, kul, kolly auch ſtatt kal oder kalla); kand ꝛc. (1034.), Land, Feld, Acker, Wohnſitz, Theil, Seite; kolam, kollam, Teich, Weiher; kond, konda, kondah, kondy, *coonda*, *coondy*, kund, kunda, kundah, kundeh, kundy wie gondy ꝛc.; konde (im ßingal.), Anhöhe, Berg, Hügel (724.); kót, kótta, kótta, kót, kóti, kóte, kótt, kút, *koot*, *kout*, *koote*, kóttah, kóttei, kódtei, kóda, kúda, kúdam, Kaſtell, Veſtung, Burg, Fort, Schloß (242. 645 f.); kóda, kúda ꝛc., ingleichen kudti, kudy, kúte, kúta, in derſelben Bedeutung als goudy ꝛc. (646.); kodi, Ecke, Winkel, Bogen; kówil, koil, koyl, Pagode, Tempel, Tempelort (666 f.); kór ſtatt kóda ꝛc., z. B. in Trawankór; kſhetra, kſhetram, *kſetra*, Pagode, Tempel, Tempelort, auch Acker, Grundſtück ꝛc., auch Stadt, Wohnung ꝛc. (355 f.); lau, lo, lu, *low*, la, lai, Flecken, Dorf; lokam, lok, luk, logam, log ꝛc., Land, Gegend, Platz, Aufenthalt, Station; madam, Ruheplatz, Herberge, Gaſthaus; mau, mao, man, mang, Ort auf dürrem, felſigen, oder ſandigen Boden, oder an Sandhügeln; mandel, mandala ꝛc. (1034.); mala, malei, mal, mull, Berg, Hügelort, Höhe, Burg; mangala, mangalam (Luſt ꝛc.), Luſtort, Glücksort; máty, mátty, metty, miatt, mat, met ꝛc, wie báty ꝛc., und Tempel; mér, myr, Wohnſitz, Bergort, Quellort, See- oder Waſſerplatz (325.); náda, nád, nát, náth ꝛc., nadd, naddy (1034.), Wohnung, Revier, Gebiet ꝛc; nagor, nagur, nagara, nagari, naggor, naggur, noggor, nogor (511.), Wohnung, Stadt, Städtchen, Fort; naráin, Flußort, Waſſerwohnung, Waſſerplatz; núr, *neur*, nuwara, naur, nwar, Stadt, Städtchen, Wohnung (ßingaleſiſch); ór, ſiehe úr; pád, *paud*, Wohnſitz, Flecken, Dorf; pahár, p,hárr, Berg, Hügel, Höhe, Bergort ꝛc. (640.); pálan, pálam, pállem, Brücke; páleiam, páleam, pollan, pollam, Lager, Lagerſtätte; palli, pally, polly, poly, Tempel, Schule; pandi,

pandy,

pandy, pundy, *poundy*, *poondy*, pandly ꝛc., Dorf, Flecken; parna, pana, arpana, arpunt, punt, Grundſtück, Acker, Feld, heiliges den Prieſtern oder der Gottheit geweihtes Grundſtück, Tempelgut, geweiheter, geheiligter Boden; parra, pára, para, páreh, bára ꝛc. (640. 703. 707.), Fels-, Berg-, Gebirgsort; param, peram, ſiehe weram; patal, patala, patali, patale, patel, an der Flußtheilung belegen, getheilter Ort, Niederung, Unterplatz (296.), oder dem Déwa geweiht (369.); paran, patam, patan, patam, pattan, pattam, pattanam, putten, puttin, Hafen, Port, und zuweilen wie patna, patnam, patana, patanam, pattanam, pattana, Stadt, große Stadt (oft iſt dieſe Benennung geblieben, nachdem ſich der Ort verkleinert oder gar in einen Flecken verwandelt hat); pati, pattah, pata, pet, peti, petti, petah, pettah, pettei, *pedtei*, *pödtei*, put, kleine Stadt oder Städichen, Flecken; pether, peter, Stein, Fels; pilly, pil, pilla, Stätte, Wohnung ꝛc.; poly, ſiehe palli; pollam, ſiehe páleiam; pór, pour ꝛc., ſiehe puram; prág, *praag*, *praug*, Waſſerfall, Katarakte, auch Waſſer-Zuſammenfluß, Stromvereinigung, Mündung; pul, *pool*, pull, Quell, Brunn; punt, ſiehe parna; pura, puram, puri, poran, bura, buram, buri (371.), pór, bór, poor, pour, púrah, pourah, fór, four, *foor*, und puthra, putra (368. 371.), kleine Stadt (viele indiſche Orte haben die Benennung beybehalten, ob ſie gleich in folgenden Zeiten ſich vergrößert haben, andere, ungeachtet ſie jetzt Flecken oder Dörfer ſind): put, ſiehe pet; puttan, ſiehe pattan; rádſch, *raj*, *rauj*, *radj*, *rauje*, ra, rai, roy, Herrſchaft, Herrſcherſitz ꝛc. (1034.), Hauptwohnung, Wohnung überhaupt; ratta, Land, Acker, Feld (1035.); ßágar, ßágur, ßáger, See, Teich, Waſſerbehälter ꝛc.; ßáleh, ßalla, ßallen, Schule, Lehranſtalt, Verſammlung, Stiftung; ßar, ßár, aßar, ßer, ßir, ßír, eßir, ßor, ßur, eßor, ißer, ißeram, eßeram, iſchwaram, iſchuaram, ßeram, ßuram, Seeſtadt, Flußſtadt, Seeflecken ꝛc.; ßattiram und ßawadi, Ruheplatz, Herberge ꝛc. (936.); ßeri und ſcheri, ſiehe tſcheri; ßing, ßingh, *ſingue*, ſo viel als dſching, auch Hofſtadt; ſtán, ſtána,

ßáneh,

ſtáneh, ſtánam, Ort, Stelle, Platz, Station, Wohnſitz; tál, tal, tall, tol, tálai, See, Weiher, Teich; tána, tánah, t,hánah, Land, Gegend, Wohnſitz, Standort; tirat, tirta, tirtam, tirt,ham, Badeort, Badeplatz, Teich; tſchand, tſchandra, Mond, Mondgeſtaltet, oder wie radſch und ßing; tſchatr, tſchetr, tſchátter, tſchháter ꝛc., ſo viel als ßattiram (355 f. 936.); tſchera, tſcherra, Wall, Wallgraben, damit beveſtigter Ort, Burg, Beſatzungsort, ingleichen Diſtrikt, Gebiet (1035.); tſcheri, tſchery, tſcherry, ſchery, ßeri, ßery, iſchery, itſchery, Dorf, Flecken, oder aus dem Dorfe, Flecken, gewordene Stadt; túr, tour, túreh, toureh, túra, Hafen, Port; úr, ór, *oor*, *ore*, *our*, Flecken, oder daraus gewordene Stadt, bevölkerter Ort; wádu, wie bády; wár, wára, wárah, wáry, wie báry und wara, auch gleich pára, párrh ꝛc.; wara, waram, wera, vera, weram, veram, pera, peram, para, param, wira, wiram, wára ꝛc., wie pura, puram ꝛc.; wáßa, waſch, váßa, wáßi ꝛc., Wohnung; wely, vely, welly ꝛc., Fluth, an der Fluth belegen; wér, wir, wyr, weir, wair, wie waram, und wie mér, myr ꝛc. (1038. 325. 472.); wudu, Haus, Wohnung. — Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von indiſchen Orts-Namen-Endungen, meiſt unbeſtimmter Deutung (wohin auch dergleichen aus dem Perſiſchen bekannte Endungen, bán, wán, wár, wer ꝛc., zu rechnen ſind), ſo wie andere, deren Sinn bereits a. O. vorgekommen iſt, als nálah oder nállah, nullah ꝛc., nády oder naddy, nuddy ꝛc., u. a. m., haben keine Stelle in dem anſehnlichen Verzeichniſſe gefunden. Allein wir müſſen zur Hauptſache eilen. Die nunmehr folgende topographiſche Ueberſicht umfaßt, dem Plane dieſer Geographie von Aſien gemäß, nicht den ganzen Flächeninhalt, den ich in der chorographiſchen Beſchreibung vorgezeichnet habe, indem mehrere Länder deſſelben hier ausgeſchloſſen bleiben. Das ganze pataniſche Reich am Indus, Kábuleſtán, Kandahár ꝛc., alſo hiermit auch Kaſchemyr, Pehkely, das Dſchoudy- und Sikherland, Attok und Sſindehßágur ein Theil von Multán und der Haupttheil von Sſindy werden in der Geographie

ſoleum des Akbar zu Sſikandra in keinen Vergleich kommt. Sieben Meilen ſüdweſtlich von Dehly ſteht ein, ſo wohl wegen ſeiner Höhe als ſeiner ſchönen Figur, nicht weniger merkwürdiger Thurm, der *Sec.* XIII. von dem afghaniſchen Sſulthân Schamßeddyn Ghóry erbauet worden ſeyn ſoll, deſſen Oheim, Sſulthân Schehâbeddyn, den damals zu Dehly regierenden ſehr reichen und mächtigen heidniſchen König Pethóra beſiegt und gefangen genommen hatte. Der Thurm hat 5 runde Abſätze, die Tieſenthaler weiter beſchreibt, und endete ſich mit einem kleinen aus 4 Bogen beſtehenden Häuschen von rothen Steinen mit einer ſteinernen Kuppel. Jeder Abſatz verjüngt ſich ſo wohl in der Höhe als in der Dicke, und unterſcheidet ſich dabey durch einen mit beſonderer Kunſt und Zierde ausgearbeiteten Kranz. Die Höhe des Thurmes beträgt 130 indiſche Ellen, und 60 der Umfang am Fuße. Man geht 384 Stufen hinauf, jede von anderthalb Spannen, alle zu einer Wendeltreppe gehauen. Der ganze Bau beſteht aus rothgelben Steinen von mäß'ger Größe, die ohne allen Kalk mit eiſernen Klammern verbunden ſind. Man hat an dieſem Thurme 40 Jahre gearbeitet. Neben dem Thurme ſind auch Ruinen einer Moſchkee von alter, aber ſchöner, Bauart, auch das Grabmahl eines Muhhammedaners aus Muhhammeds Geſchlechte, mit einer kunſtreich gewölbten mit doppelter Thür verſehenen Halle. In derſelben Nachbarſchaft ſteht ein indiſcher Tempel auf viereckigen Säulen von grauen roh gehauenen Steinen. Ferner der Pallaſt des Rádſchah Pethóra, deſſen Bauart aber, ſo wie der Tempel, nichts vorzügliches hat, als das bloße Alterthum und kleine an den Säulen geſchnitzte Götzenbilder. Neben dem Tempel ſteht eine eiſerne Stange anderthalb Palmen im Durchmeſſer und an 5 Ellen hoch, oben mit zwey Kugeln oder vielmehr eiſernen Ringen ſtatt einer Krone verſehen. Sie iſt mit indiſchen Schriftcharakteren verſehen. Die Hindou halten dieſe Stange für den Stab des eiſenſtarken Bhim, eines der Pânduwânen. Merkwürdig iſt unter vielen andern Gegenſtänden noch das marmorne mit drey niedrigen Gewölben verſehene Grabmahl des muhhammedaniſchen Heiligen Qothobzâhheb, nach welchem von allen Orten

her gewallfahrtet wird. Dieſer vorgebliche Wunderthäter und Prophet ſoll von Utſch her in dieſe Gegend gekommen ſeyn und dem afghäniſchen Fürſten Schehábeddyn die Herrſchaft über Indien geweiſſaget haben. Ludhána, Lodhána, Lodiána, Ledhána, in Sſirhind, Stadt mit einem Backſtein-Kaſtelle 2 Meilen vom öſtlichen Ufer des Sſetledſch innerhalb eines kleinen unabhängigen Staats der neueren Zeiten (968.), hat ihren Namen von den ſie bewohnenden Afghánen des Stammes Lódy erhalten. Beláßpour, Belláßpour, Bulláßpour, Reſidenzſtadt der Rádſchahs (zu Forſters Zeit einer Ranny oder Fürſtinn) der Landſchaft Kahloor. Dieſe Stadt (316. 353. 355.) liegt an der ſüdöſtlichen Seite des Sſetledſch, eine gut gebauete volkreiche Stadt zwiſchen Bergen, nahe welcher, 2 Meilen davon, eine Fähre über den Strom geht. Durmpour, Reſidenz des Häuptlings eines kleinen Diſtrikts, der von der Regierung zu Beláßpour abhängig iſt. Gaurah und Kundah, zwey Orte und Diſtrikte derſelben Rádſchaſchaft. Dieſe Diſtrikte werden Barrah Tukrah, d. i., zwölf Theile, genannt. Nálagar, Nálag,har, Nálagur, ein Kaſtell und Städtchen, ſüdlich oder etwas oſtwärts von Baláßpour, hat ein doppeltes Schloß, nach Oſten und nach Weſten, in welchen beyden ein Rádſchah ſeinen Pallaſt hat. Die Stadt liegt unterhalb dem Schloſſe mit einem Buſche von Bambusrohr umgeben. Nahn (352.), Hauptſtadt der gleich benannten Landſchaft von Koheſtán, Reſidenz eines Rádſchah, eine kleine, artige, volkreiche Stadt mit Mauern und mit Bergen umgeben. Sſirhind oder Sſarhind (352. 356. 967.), eine große Stadt an einem See, ehemals ziemlich anſehnlich in Betracht der Gebäude und Gärten, jetzt im Verfall und ſchlecht bewohnt. Das vormalige Backſtein-Kaſtell haben die Sſeiks geſchleift. Bhát, große volkreiche Stadt in Sſirhind, mit einem ſtarken Fort. Sie liegt auf dem Wege zwiſchen Pattiálah und Sſunám. Patiála oder Pattiálah in Sſirhind (333. 967. 969.). Sſamánah, beveſtigte Stadt am Kaggarfluſſe. Thánéßor, Thánáßor, Táhnéßir, Táhnéßor, Tánnáßor, Tányßer ꝛc. (248. 334. 355. 967.), uralte,

uralte, große, volkreiche Stadt in Sſirhind, mit einem Backſtein-Fort und einem heiligen Teiche. Sie iſt eine Meile lang und etwas weniger breit. Der Teich mit Häuſern umher liegt in dem öſtlichen Theile der Stadt. Der ziemlich große See dieſer Stadt liegt eine halbe Meile weſtlich derſelben (335.). Die Stadt iſt die Hauptſtadt einer Landſchaft der Tſchukla Sſirhind, die aus Thåneßor, Karnál, Kythul, Panipút, Sſefydou, Dſcheind, Kaſohán, und Dehåtaret (oder Dahåtrat) beſteht. Karnál (*Karnawl*, 342. 343. 344. 967.), Stadt an einem Arme oder Kanal des Dſchumnah, vier Meilen weſtlich von deſſen Ufer, merkwürdig wegen der entſcheidenden Schlacht, in welcher Schah Nádir im Jahre 1738 den großmogholiſchen Kaiſer ſchlug. Kythul (Kaithul, Kaital, Khétel ꝛc., 967.), Stadt und Fort in Oſten des Sſarßoti. Sſufédoun, Sſafédón, Sſeſydoun, Sſefydou ꝛc. (342. 343. 967.), Stadt und Fort in der Pergannah Dehly und der Landſchaft Taheßor. Pannipút, Pánipath, Pannipat ꝛc. (343. 344. 967.), merkwürdig wegen der Schlacht vom Jahre 1761, worin die Mharatten eine blutige Niederlage erlitten. Dieſe Stadt mit einem Fort hat ungefähr 4 engl. Meilen im Umfange. Der benachbarte jetzt zerſtörte Kanal (Nehr Behiſcht), von Aly Merdán Chán, fängt in der Nähe der Stadt an und geht von N. nach S. im Ganzen ungefähr 10 Meilen von Dſchumnah entfernt 90 engl. Meilen fort, bis er ſich 9 Meilen unter Neu-Dehly in den Dſchumnah ergießt (*Sir Thomas*). Hhizár oder Hhhizar Fyrous, Hhizár Féróſa ꝛc. (343. 353.), von Fyrous III beveſtigt, vormals Beraißen genannt, Hauptort einer Abtheilung von Sſirhind, Stadt mit einem ſteinernen Fort und einem andern Kaſtelle von Werkſtücken. Hánßy (971.), im Hhizárgebiete, Stadt mit einem auf einer Anhöhe gelegenen Kaſtelle von Backſteinen. Khahánda im Hhizárgebiete mit einem heiligen See. Sohána in demſelben Gebiete, mit einem ſteinernen Fort. Agróa, Agaróa, oder Agaróda, beveſtigte ehemals volkreiche Stadt, auch im Hhizaargebiete. Die Stadt hatte vormals 125,000 Häuſer voller Kaufleute und Wechsler, die ſo mächtig wurden, daß ſie

mit den Sſulthán Fyrous von Dehly Krieg führten. Jetzt iſt es ein wüſter Ort. Seinen Urſprung rechnet man von einem brahmiſchen Kaufmanne, Namens Agar, deſſen Familie oder Stamm unter dem Namen der Agarwálen noch in den neueren Zeiten durch mehrere Provinzen Hindoſtans zerſtreuet war. Batnyr, Batnair, Batnér ꝛc. (354. 359. 972.), beveſtigte Haupt- und Reſidenzſtadt des Bhattylandes, das außer ihr und Bhatinda noch andere beträchtliche Städte, als Arróah, Fatahhabád oder Futtahbád, Fattiabád ꝛc. (344. 972.), Sſarßah oder Sſirßah (343.) und Rennyah enthält (*Sir Thomas*). G,harmukteßor, Garmukteßor, Garmaktißer, Garmaktiſcher, Gurmaktißer, Gurhmukteßor ꝛc. (395.), eine Stadt mit einem Kaſtelle von Backſteinen auf einer Anhöhe, anderthalb Meilen vom weſtlichen Ufer des Ganges, ein von den Hindou's heilig gehaltener Pagodenort. Anópſchehr oder Anópſchyr (*Anopſhere*, *Anopſheer*), Anonbſcheher, Anóbſcheher, eine vormals berühmte und anſehnliche beveſtigte Stadt am weſtlichen Ufer des Ganges, in Süden der vorigen. Mérat, Mérath, Myrat (248. 967.), Stadt und ehemals ſtarke Veſtung zwiſchen zwey Flüſſen im Doáb von Dehly. Sie verlor zuerſt durch die Eroberung und Plünderung des Tamerlan. Háſtynapour, Háſtinapór, Háſtinápuri, Háſtinagari, Aſtanagor, Háſhtnápur, Aſtnaburam ꝛc. (349.), auch mit einem andern alten Sſamßkrtamnamen Praliſchtána oder Vitóra, eine der erſten/älteſten Städte von Hindoſtan, die nach dem großen epiſchen Gedichte Mahábharada vom Könige Haſti an der Stelle eines daſelbſt befindlichen uralten Tempelorts wenigſtens 2000 Jahre vor Chriſtus erbauet worden, und der uralte Sitz der Pánduwánen geweſen iſt. Sie lag am dieſſeitigen Ufer des Ganges in Dehly-Doáb, jetzt aber hat ſich der Strom anderthalb Meilen davon entfernt. Sſirdhána, Sſirdhaneh, Sſerdhana, Sſardhana (995.), Hauptort eines Diſtrikts von 40 engl. Q. M. in Sſehárampour. Sſehàranpour (352. 967.) oder Sſahàranpór (*Sarunpour*), Hauptſtadt der Landſchaft dieſes Namens mit einem Kaſtelle von Backſteinen. Man verfertigt

tigt hier treffliche Baumwollenzeuge. Sſamly oder Sſiamly, auch Sſámaltára, Stadt in derſelben Provinz, hat 2 engliſche Meilen im Umfange und enthält ſchöne Häuſer von Backſteinen und gehauenen Steinen, hat auch ein großes Báſár und eine Münze, in welcher ehedem Geld geprägt wurde. Ihr Handel iſt jetzt, wie der Handel mehrerer Städte im Duáb, in Verfall und mit Ausnahme einiger groben Tücher ſtehen die Manufakturen ſtill. Schokartál oder Sſukkadeutál (395.) (*Sookertal*), ruinirte Beſtung am weſtlichen Ufer des Ganges. Bey dieſem Orte iſt ein rings umher eingefaßter und mit ſchattigen Bäumen beſetzter See, dem gegen über das Dorf liegt, wo man über den Ganges ſetzt. Es wird 40 Meilen von Harduár gerechnet, die aber kleiner als die öſtlichen ſind. Hurduár, Hardoár, Hurdwár, Hurduerra ꝛc. (395. 509. 515. 395. 967.), auch Bhókpór oder Bhógpour, Bhógpór, auch Bóglepór, in der Provinz Sſehárampour, am weſtlichen Ufer des Ganges am Eingange in die Landſchaft Sſirynagar und an den Grenzen von Rohillakand (nordweſtlich von Lolldong), Stadt mit einem Kaſtelle von Backſteinen, hat ſchöne Gebäude und Tempel. Der Ort iſt einer der heiligſten Orte der Hindou's, nach welchen man ſeit den älteſten Zeiten aus allen Gegenden wallfahrtet. Hier iſt gegen Ende des März und Anfang Aprills ein unglaublicher Zuſammenfluß von Leuten aus ganz Indien, welche ſich bemühen, ihre Seele im Ganges zu reinigen. Im Jahre 1794 z. B. waren nicht weniger als 150,000 Perſonen hier verſammelt. Brahma und Wiſhnu werden in Hardwár hauptſächlich verehrt. Ihr vornehmſter Tempel ſteht am Fuße des Gebirgs und wird Brahmakúd oder Brimhakhond, d. i., Waſſerbehalter der höchſten Gottheit genannt. Zugleich iſt die Wallfahrt nach Hurdwár, gleich andern dergleichen Wallfahrten der Hindou's nach ihren heiligen Orten, Handelsſpekulation und mit einer Art Meſſe verbunden, wo alle Arten von Waren aus ganz Hindoſtan feil ſind. Man ſehe noch von der Lage des Orts Hardwicks mehr angeführtes *Journal to Sirinagur* p. 244 f. 249. 250. Katſchúr oder Tſcha-

tſchúr (*Chatchur*), Stadt und Veſtung nordweſtwärts von Rewari, und Haſſengur oder Hhaſſengar (Hhazngur, Hhezngurh), Stadt mit einem Fort, nordoſtwärts der vorigen, ſind Orte des Baloutſchenſtaats in Harriánah. Rewár, Rewári oder Rewáry, alte mit einem Außenwerke von Backſteinen beveſtigte Stadt öſtlich des Sſádifluſſes, nordweſtlich von Alwar in Agrah. Sie iſt die Hauptſtadt des ehemaligen Sſirkars gleiches Namens. Zu demſelben Sſirkar gehören unter andern Kottkáßemály (*Cote Coſſim*), Nimrána, ein ſteinernes Fort auf einem Berge, und Sſáhana, Stadt mit einem ſteinernen Kaſtelle, einem Teiche und einem alten Hindoutempel. B) Agrah (357—359.). XI. XII. XIII. a. b. XVII. XXI. XXII. Abtheilung dieſer Zoubah des mogholiſchen Reichs (Ay. Acb. und Tiefenthaler) in die Sſirkárs Agrah, Kálpy, Kanoudſch oder Kinódſch, Kól (Kool, Koul, *Cowl, Cole*), Guáliár oder Guáliór, Eratſch oder Iredſch, Beánban (Ay. Acb. Sſanwan), Narwar, Mandalájer (Mandlájer), Alwar (Ay. Acb. Alowr), Tedſchára oder Tedſcháreh, Narnól und Sſehár oder Sſahár, und dieſe Sſirkárs in ihre größern und kleineren von den vorzüglichſten Orten benannten Pergannahs. Andere innerhalb dieſem ganzen Landſchaftsreviere angenommene Landſchaftsabtheilungen erhellen aus Hauptſt. I. Einige der vorzüglichſten Ortſchaften. Agra oder Agrah (357. Tiefenth. I. Taf. 7. *n.* 2.) am Fl. Dſchumnah, Hauptſt. und alte Reſidenz mehrerer Könige und Fürſten, und auch der großmoghol. Kaiſer. Es iſt ein uralter Ort (357.), ſoll aber vor dem afghániſchen Fürſten Sſekander Lódy ein Dorf oder großer Flecken geweſen ſeyn, welches derſelbe durch ſeine daſelbſt genommene Reſidenz in eine Stadt verwandelt habe. Unter der Regierung des Kaiſers Akbar, der ſie Akbarabád nennen ließ, iſt ſie

zu

zu einer der größten Städte angewachſen. Ihre Länge erſtreckt ſich von Sſikandra, wo Akbars Grabmahl iſt, bis Tádſchgandſch, wo Scháh Dſchiháns Mauſoleum ſteht, an 7 Meilen; die Breite vom Ufer des Fluſſes bis Scháhgandſch ungefähr 3 Meilen. Außer der mitten durch die Stadt gehenden ſind die Straßen enge und ungleich. Der Kauf- und Handelsmarkt, am Eingange des Schloſſes gelegen, rund umher eingeſchloſſen, 170 Königsellen im Umfange, eröffnet ſich gegen Süden durch ein weites Thor und gegen Norden durch drey ſehr hohe Bogen (Tiefenth.). Andere Reiſende zählen 15 große Marktplätze mit Baſſins und reichen Warenhallen. Zu Taverniers Zeit zählte man 800 öffentliche Bäder, 80 Karawánßeráys ꝛc. Gegenwärtig iſt die prächtige große Stadt mit ihren berühmten Prachtgebäuden und allen ihren vortrefflichen Gärten und merkwürdigen Anlagen, noch in der Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts in Glanz und Flor, durch ſo mancherley Schickſale ſehr verringert und in Verfall gekommen und großen Theils verwüſtet. Schon zu Tiefenthalers Zeit lag der Raum der Stadt zwiſchen den alten und neuen Mauern, und faſt alle Vorſtädte wüſte, die Häuſer waren theils von Alter, theils von wiederholtem Regen baufällig geworden, und die Einwohner hatten ſich durch Auswanderung außerordentlich vermindert. Doch aber waren die Trümmer noch ſprechende Zeugen der ehemaligen Pracht und Größe. Dieſer Reiſende liefert noch eine ſtattliche Beſchreibung, deren vorzüglichſte Punkte folgende ſind. Weſtlich dem Schloſſe gegen über eine große prächtige Moſchkee mit 9 Kuppeln, in- und auswendig mit Gold überzogen, von ſehr großen rothen Steinen erbauet, wegen ihrer Größe und Bauart ſehenswürdig; ihre Länge 130 und ihre Breite 100 Ellen ꝛc., durchgehends große und prächtige Palläſte der Großen, ſonſt aber die Häuſer der Stadt mehr innern Schmucks als äußern Anſehens, meiſt hoch und veſt auf einem Grunde von Werkſtücken. Die Stadt hat eine doppelte Mauer und fünf äußere Thore, nebſt vier größern innern und einigen kleineren. Prächtig das kaiſerliche Kaſtell am dieſſeitigen Ufer des Fluſſes, von rothen Steinen erbauet

und allenthalben mit hohen Mauern umgeben, an welchen zugleich dicke und veſte Thürme aufgeführt ſind, rings umher ein breiter tiefer Graben; der Umfang beträgt 2500 Ellen. Der Haupteingang ein geräumiges Thor mit einem ſehr dicken Thurme, außerordentlich veſt und kunſtreich gebauet. Innerhalb dieſem Kaſtell prächtige Palläſte und anmuthige Gärten. Von vorzüglicher Pracht die darin befindliche Gerichtshalle, auf vielen ſteinernen Pfeilern ruhend. Die kaiſerlichen Zimmer und die des Harems mit Golde belegt, die Wände mit weißem Marmor bekleidet und mit Blumen, Gefäßen, und andern in ſchwarzen, rothen, und gelben Stein künſtlich geſchnitzten Zierathen ausgelegt. Sehenswürdig ferner mehrere Moſchkeen, zum Theil von anſehnlicher Pracht und Größe; vor allen die von Aurengſéb nicht fern vom Fluſſe erbauete auf mehr als 100 Säulen ruhende Moſchkee. Beyde Ufer des Dſchumnah mit Gebäuden, Gärten, und Mauſoleen beſetzt. Die Mauſoleen des Akbar und des Scháh Dſchihán von erſtaunlicher Pracht und Größe. Eben ſo groß, aber kunſtreicher und in Hinſicht der Baukunſt und architektoniſchen Verzierung alle Vorſtellung übertreffend, das dem Vater der Gemahlinn des Dſchihángyr errichtete Mauſoleum jenſeit des Dſchumnah. Prächtig auch das Grabmahl des Sſikender Lódy in einiger Entfernung vom Fluſſe. Außer dieſen noch mehr andere zum Theil gleich prächtige Mauſoleen verſchiedener Fürſten und Großen. Auch ein Jeſuiter-Kollegium fand Tiefenthaler, und einem Leichen-Acker der Chriſten mit einem geräumigen inwendig mit mannigfaltigen Blumen bemahlten Gewölbe, und nicht weit davon einen Brunnen wohlriechenden nach Weihrauch und Myrrhen ſchmeckenden Waſſers. Das Gebäude der holländiſchen Faktorey war zu dieſer Zeit bereits verfallen. Sonſt aber war Agrah in dieſem Zeitraume der blühende Sitz vieler Handwerker, Künſtler, und wohlhabender Handelsleute. Alle Brunnen innerhalb der Stadt haben ſalziges Waſſer, das zum Trinken kaum zuträglich iſt, daher man das Trinkwaſſer theils aus vorlaufendem Fluſſe, theils anderwärts her holet, indem ſich 3 Brunnen außerhalb der Ringmauern der Stadt finden, aus welchen man das

Waſſer

Waſſer mit Ochſen herauf zieht. Die Gegend um Agrah iſt nunmehr eine baumleere ſandige Oede. Fatepour oder Fatapór, Fattipour, Futtepour ꝛc., in dem Sſirkár Agrah, 12 Meilen weſtlich der Hauptſtadt Agrah, etwas ſüdweſtlich, eine ehemalige von Akbar erneuerte Reſidenz, ſchon zu Tiefenthalers Zeit größten Theils in Ruinen. Die Stadt, vormals ein Flecken, hieß urſprünglich Sſikri, erhielt aber nach Tiefenthalers Anzeige den von dem arabiſchen Fata (Knabe, männlicher Erbe) entlehnten Namen, weil Akbar auf Veranlaſſung eines muhhammedaniſchen Heuchlers, der ihm durch ſein Gebet einen männlichen Erben verſchafft zu haben vorſpiegelte, daſelbſt auf dem Berge eine noch vorhandene Moſchkee, ein muhh. Kollegium, und ein muhh. Kloſter erbauete, und die Stadt ſelbſt vergrößerte. Doch findet ſich in *Gladw. Ay. Acb.* nicht Fatapour, ſondern *Futtehpoor*, (alſo Fatahhpour) geſchrieben, was auf eben die Ableitung führen kann, ſonſt aber Siegsſtadt ꝛc. bedeutet (Fathh oder Fatahh im arabiſchen *aperire*, *expugnare*, *juvare* ꝛc., aber auch *auſpicari*). Die Stadt war ihrer Zeit eine der anſehnlichſten und hatte 6 Meilen im Umfange. Sie lag auf einer Reihe Hügel von N. zu S. Das königliche Schloß mit der Moſchkee iſt verfallen und das dabey befindliche Mauſoleum ſteht noch unverrückt. In der Nähe der Stadt iſt ein See von 12 Koß im Umfange, wo Akbar ein Amphitheater mit hohen Minárets (Moſchkeenthürmen) anlegen ließ. Beána oder Byánah, ehemals volkreiche Stadt und Sitz eines Rádſchah, 14 gemeine Meilen ſüdweſtlich von Fatapour. Hindón oder Hindoun (*Hindone*, *Hindoon*), große ehedem volkreiche Stadt im Gebiete des Rádſchah von Tſchépour oder Dſcheinagar, 12 Meilen ſüdſüdweſtlich von Beána. In dieſer Stadt, die Haranpór oder Hiranjabura genannt wird (d. i., die goldene Stadt), ſoll nach der Meynung einiger Hindou's Beſchan oder Wiſhnu die Geſtalt eines Menſchen und eines Tiegers angenommen haben, ob wohl die Scene dieſer Wiſhnuverkörperung ſonſt nach Multán verſetzt wird. Karóly oder Keróly (978.), volkreiche Stadt 12 Meilen ſüdſüdöſtlich von Hindón, wohlgebauet mit maſſiven anſehnlichen Gebäuden, ſelbſt

die Häuſer der gemeinen Leute, die ſonſt an andern Orten aus Leimen beſtehen, hier von Bruchſteinen aufgeführt; aber enge ſchmutzige Straßen. Das fürſtliche Schloß iſt prächtig und mit ſehr hohen Thürmen beveſtiget. Die Stadtmauern beſtehen gleichſam aus auf einander gelegten Steintafeln, und nach Tiefenthalers Urtheil wird man die karólyſche Bauart der Mauern und Häuſer faſt nirgends ſonſt antreffen. Mandelájer oder Mandrail 12 Meilen ſüdſüdöſtlich von Karóly, an einem runden Berge gelegen, der mit einem ſteinernen Walle umgeben iſt, 2 Meilen vom weſtlichen Ufer des Tſchambalfluſſes, Flecken mit 2 Kaſtellen gegen Norden, Hauptort eines vormaligen Sſirkárs. Narwa, Narwah oder Narwar, Nerwer, Nurwer (348.), Hauptſtadt eines Sſirkárs, Stadt von mäßigem Umfange, zumal die nördlicher Seits gelegenen Vorſtädte abgerechnet, jedoch aber gegen eine halbe Meile lang und vielleicht eben ſo breit. Sie liegt eine indiſche Meile weit vom Fluſſe Sſindh, und war vor Zeiten eine offene Stadt, aber nachher mit ſteinernen Mauern umgeben. Die Bauart der Häuſer ſchön und dauerhaft, meiſt maſſiv, nach morgenländiſcher Art mit platten Dächern. Die für die alten Zeiten, vor Erfindung des Schießpulvers, ſehr ſtarke und für unüberwindlich geltende Veſtung, mit dem Rádſchahpallaſte und anderen anſehnlichen Gebäuden, liegt auf der Anhöhe des Berges, wo es ſehr ſteil auf über 360 ſteinernen Stufen hinan geht. Der ganze Umfang des Berges iſt mit ſteinernen Mauern eingeſchloſſen, die eine alte ſehr veſte und bewundernswerthe Arbeit, von großen Quadern zuſammen geſetzt ſind. Der Umfang der dreyfachen Veſtung beträgt etwa anderthalb Meilen. Der unterſte Umfang des Berges aber an 3 Meilen. Der Berg ſelbſt, auf welchem dieſes weitläufige Werk ſteht, macht zwey durch einen dritten vereinigte Theile aus, in deren Mitte das Thal liegen bleibt. Die Veſtung hat vier hohe und prächtige Thore, deren zwey unverſchloſſen ſind und das eine davon nach der Stadt, das andere nach dem Thale führt. Unten am Berge ſind noch beſondere Mauern und Vorwehren. Auch fehlt es hier nie an Waſſer, indem daſelbſt ein großer mit Steinen gepflaſterter und mit Quadern eingeſchloſſener

See theils vom Regenwaſſer angefüllt wird, theils lebendige Quellen im Grunde hat, ſo daß, wenn das Waſſer austrocknet, man ſich des im See gegrabenen Brunnens bedient. Tiefenth. I. 126 f. und Taf. 4. Beym Verf. des Ay. Acb. und in andern perſiſchen Schriftſtellern findet ſich bey der Anzeige ſolcher veſten Städte und anderer veſten Ortſchaften das Wort Havelly, oder eigentlich Hhawélly, Hhawály, Hhawálet, womit die Ringmauern, Vorwehren, Bollwerke ꝛc., oder überhaupt die Schutzmauern der Orte ſo wohl als ihrer Veſtungen oder Forts, angezeigt werden. Unter den Einwohnern von Narwar befinden ſich auch Armenier, denen ſchon in älteren Zeiten von einem mogholiſchen Regenten erlaubt wurde, hier eine gottesdienſtliche Kapelle nebſt andern Gebäuden zu errichten. Scheupori, Sſepori, Sſipuri, Sſeupori, 12 indiſche Meilen ſüdlich von Narwar, nächſte vornehmſte Stadt im Narwardiſtrikte, mit einem Steinfort. Auf dem Wege dahin die aus Quadern ſchön erbauete Sſindhbrücke, die auf 24 hohen und weiten Bogen ruhet (Tiefenth. I. Taf. 20. *no.* 1.), jetzt aber ſehr ſchadhaft und zerfallen. Scheupori, mit Mauern beveſtigt, uud mit einem Rádſchahpallaſte und andern ſchönen Gebäuden, auch ſchönen Gärten, verſehen, hatte, ſo lange die Rádſchahs von Narwar da reſidirten, viele Einwohner. Nördlich der Stadt fließt ein angenehmer kleiner Fluß. Koláreß (*Colláres*, *Kolawrus*, *Collaſar*), Stadt mit zwey Forts und einer ſteinernen Ringmauer. Hier wird ſehr feines baumwollenes Zeug gefertigt und ausgeführt. Beanban oder Beanwan, auch Schikárpour genannt, Hauptort eines ehemaligen Sſirkárs, Stadt mit einem von Natur und Kunſt veſten Kaſtelle, auf einem Hügel, öſtlich an dem durch den Parbati bereits verſtärkten Fluſſe Sſindh, 18 Meilen nordöſtlich von Narwar und 10 von Dattiah. Dattiah (991.), 17 bis 18 Meilen öſtlich von Narwar, Stadt (Tiefenth. I. Taf. 12. *n.* 1. 2.) faſt allenthalben mit dicker Waldung umgeben, nur mit einer ſchlechten Mauer und ohne Thore. Das große und prächtige Rádſchahſchloß mit einer ſtarken Mauer beveſtigt, die mit Thürmen verſehen iſt. Dem dattiſchen Rádſchah, aus dem Geſchlechte der Bundélen, entriſ-

entriſſen die Mharatten 1749 die Hälfte ſeines Landes. In eben dem Jahre nahmen ihm die Mharatten unter andern auch die ſehr ſtarke Veſtung und Stadt Karéra, die 7 ind. Meilen oſtſüdöſtlich von Narwar liegt. Guáliár oder Gwáliór (991.), Hauptſtadt des gleichnamigen Sſirkárs, eine durch Kunſt und Natur geſchützte berühmte Bergveſtung und Stadt (Tiefenth. I. 132 f. und Taf. 12. *no.* 3.) in der Provinz Góhad, noch neuerlich ein Hauptwaffenplatz des Rádſchah oder Râna von Góhad, jetzt des Mharattenfürſten Daulet Ráw. Dieſe Veſtung, in welcher zur Zeit der Kaiſer von Dehly und Agrah die kaiſerliche Schatzkammer verwahrt, auch die Staatsgefangenen in Verhaft gehalten wurden, liegt auf einem großen 380 bis 400 Fuß hohen Felſen, und iſt von Umfang einer deutſchen Meile. Die äußeren Seiten des Felſen ſind faſt an jedem Orte ſenkrecht, und wo dieß nicht von der Natur ſo beſchaffen war, hat man mit vieler Mühe die Felſen weggeſprengt. Auf allen Seiten iſt die Veſtung mit ſtarken ſteinernen Bollwerken umgeben, die ſich dicht am Abhange des ſenkrechten Felſens erheben. Auch am untern Umfange ſind Bollwerke, um den Zugang zum Fuße des Berges ſelbſt zu erſchweren. Innerhalb der Veſtungswerke befinden ſich viele ſchöne Gebäude, Waſſerbehälter, Brunnen, nebſt Ackerlande, zum Vortheile der Beſatzung. Nur ein einziger Zugang führt in das Fort, auf in den Felſen gehauenen Stufen, die an den Seiten durch Baſtionen geſchützt ſind. Auf dieſem Wege paſſirt man 7 Thore, ehe man in die Veſtung gelangt. Ungeachtet dieſer ſtarken Schutzanlagen wurde dieſe Veſtung J. 1780 den Mharatten von den Britten durch Ueberrumpelung weggenommen, aber nachher von den Britten dem Rânah von Góhad wieder überlaſſen. Nachmals iſt Guáliár und die ganze Provinz Góhad wieder unter mharattiſche Herrſchaft gekommen. Die ziemlich große wohlgebauete Stadt mit prächtigen Gebäuden und mit maſſiven Häuſern (von weißem und gelblichen Sandſtein aufgeführt) erſtreckt ſich am nordweſtlichen Fuße der Veſtung. Góhad, Góhud oder Góhd (348. 991.), 9 Meilen nordoſtwärts von Guáliár, große volkreiche Stadt, vor Zeiten von keiner Bedeutung, in

neue-

neueren Zeiten aber mit Wall und Graben umgeben, wohin man den kleinen Fluß Beſſeli abgeleitet hat. Sie liegt in einer weiten von Wildſtrömen durchfeuchteten Ebene. Das Kaſtell, der Sitz des Rádſchah oder Ránah, iſt mit Mauern und ſtarken Thürmen verſehen und inwendig mit geräumigen Vorhöfen und Hallen. Dhólpour, Dhoolpor, Daulpór ꝛc. (990. 993.), anderthalb Meilen vom Ufer des Tſchambal, vormals lebhafte, neuerer Zeiten aber verfallene, Stadt mit einem ſehr alten Kaſtelle auf ſteilen Sandhügeln, welches ein alter Rádſchah vom taunwáriſchen Geſchlechte, Namens Daula oder Dhóla, erbauet haben ſoll. Attér, eine weitläufige volkreiche Stadt zwiſchen Sandſchlünden und ſteilen Hohlwegen, mit einem Kaſtelle, dem alten Sitze eines Rádſchah vom tſchohániſchen Geſchlechte, in der Rádſchaſchaft Bedour. In dieſer Rádſchaſchaft Bedour iſt noch die 6 Meilen weſtlich von Attér belegene anſehnliche Stadt Bhind zu bemerken. Sie hat an der Mittagsſeite einen großen Teich, und öſtlich ein Kaſtell mit hohen Thürmen. Batéßor, 28 Meilen in Südweſten von Agrah, ein berühmter ſchön gebaueter Ort am Dſchumnah, wo eine unzählige Menge Volks zuſammen kommt, um ſich in dem Strome zu waſchen und dem Oktobermarkte beyzuwohnen. Am Dſchumnah ſtehen eine Menge Tempel, dem Mahádéwa geweiht. Hier krümmt ſich der Strom zwiſchen zwey Sandhügeln und fließt 2 Meilen zurück, wo er herkam, wodurch er, um Batéßor herum, eine Halbinſel bildet, und dann wieder ſeinen Lauf weiter lenkt. Kálpy, Kálpi, *Calpee* ꝛc. (345.), Hauptort eines Sſirkárs am weſtlichen Ufer des Dſchumnah, anſehnliche Stadt mit einer Münzſtätte und Zuckerſiedereyen (Tieſenthaler). Ein altes Kaſtell liegt am Ufer des Stromes. Kanoudſch oder Kanódſch, Kanódſchi, Kanúdi, Kinnódſch (*Kanoge*, *Kanudj*, *Kinnoge*, *Kinnuge*, *Kinoje* ꝛc.), nach Tieſenthalers Schreibart Canoz, in alten Schriften genannt Kanniakúbadſch oder eigentlich im Sſamßkrtam Kanjakovdſcha (248. 338. 367. 503.), eine undenklich alte veſte Stadt am rechten Ufer des Ganges, da, wo ſich der Kálini mit ihm vereinigt, Reſidenz der älteſten indiſchen Monarchen; denn die Pán-

duwá-

duwanen hatten in den älteſten Zeiten daſelbſt ihr Hoflager. Man hält dieſe merkwürdige Stadt nicht unwahrſcheinlich für dieſelbe, welche Plinius *Calinpaxa* nennt. Vor der muhh. Eroberung (J. nach Chr. 1018) war ſie eine der volkreichſten und prachtvollſten Städte Indiens. Gegenwärtig, nach ſo mancherley verwüſtenden Schickſalen, beſonders auch nachdem ſie 1761 nebſt der ganzen Gegend von den Mharatten ausgeplündert und verheert worden iſt, iſt ſie ganz in Verfall, und man kann jetzt den großen Umfang und die Pracht der alten Stadt nur noch aus den ungeheuern über einen ſehr großen Raum verbreiteten Trümmern erkennen, unter denen noch wenige einiger Maßen erhaltene Bruchſtücke ſind, einige Theile eines ſteinernen Pallaſtes oder Tempels ausgenommen, der zu Ehren der Sſitha oder Sſídá, der Gemahlinn des Ráma, errichtet war, und von einem eifrigen Muhhammedaner weiland in eine Moſchkee verwandelt worden iſt. Dieſe Ruine wird Sſídáraßói oder Tſchítáraßoi genannt, d. i., Aufenthalt der Sſídá. Wie die Stadt mit ihrem Kaſtelle noch um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts beſchaffen war, kann man bey Tiefenth. I. S. 137 f. nachleſen. Er führt auch ihre angeblichen vier verſchiedene Benennungen nach den vier indiſchen Zeitaltern an, nach welcher ſie in dem erſten Zeitalter Kapelaſtal (vom Rádſchah Kapel), im zweyten Gádpór (vom Rádſchah Gád), im dritten Mohodpór (vom Rádſchah Mohad) oder, wie andere wollen, Mangatpór (von Mangat) geheißen haben ſoll, und in dem vierten Kankobodſch oder Kannakobodſch (Kanjakovdſcha, d. i., höckerige Jungfer) von einer buckeligen Prinzeſſinn eines Rádſchah dieſes Reichs genannt worden ſey. Farrachabád, Furrachabád, *Furrukhabad*, *Farochabad* ꝛc., oder Faráchabád (994.), eine von dem Afghanen Muhhammed unter der Regierung des Ferochſyr oder Farochßiár erbauete große Stadt, mit Mauer und Graben und 12 Thoren, mit einem weitläufigen Kaſtelle. Sie iſt nur ſchlecht gebauet, 6 oder 9 Meilen im Umfange, ein berühmter Handelsmarkt mit vielerley indiſchen Waren, noch vor nicht langer Zeit Hauptſtadt eines Rohillafürſtenthums. Itava oder Etava, auch Etajah, eine

eine ſehr alte und berühmte, vormals ſtark bewohnte, jetzt ſehr verfallene, Stadt mit einem umfänglichen Kaſtelle, am jenſeitigen Ufer des Dſchumnah in dem zum Sſirkar Agrah gerechneten Theile der Provinz Enderbéd oder Anderáb. Sie iſt auf einer Anhöhe hinauf erbauet. Kól (*Cowl*, *Col*, *Cole* ꝛc.), Hauptort des gleichnamigen Sſirkárs, Stadt mit einer Veſtung, welche Sſábeßg,har und Ramg,har genannt wird. Mathra, Mattra, Matura, Met,hra, Muthra ꝛc. (248. 339. 357. 633.), auch Moturapuri und aus Veranlaſſung der Geſchichte des Kriſhna oder indiſchen Apollo, der ſeine Herde hier weidete, Gókula und Ambádi, d. i., der Kuhbezirk, genannt. Die Stadt mit einem Walle umgeben, am diesſeitigen Ufer des Dſchumnah gelegen, iſt eine der älteſten hindoſtaniſchen Städte. Sie hat enge Straßen und war zu Tiefenth. Zeit ſtark bewohnt, und voller Kauf- und Handwerksleute. Sie hat zwey berühmte Moſchkeen, und ein großes und hohes von einem reichen Muhhammedaner erbauetes ſchönes Schloß mit einer Sternwarte von dem Rádſchah Dſchéßing. In der Stadt führt eine Straße nach dem Dſchumnah, woſelbſt Kriſhna, als er ſeiner Mutter Bruder getödtet, ſeine mit Blut befleckten Hände gewaſchen haben ſoll, und dieſer heilige Ort heißt Beßránt. Bindroban, Bindrabad oder Bendrabad, eine Stadt am Dſchumnah, 3 indiſche Meilen nördlich von Mathra, wegen der Wallfahrten nach den daſelbſt befindlichen alten Hindoutempeln und nach einem von den Hindou's heilig gehaltenen Baume, auch der Menge Affen, die man in dieſer Gegend antrifft, berühmt. Nahe dem Fluſſe leben indiſche Einſiedler in kleinen Kapellen in anmuthigen Hainen. Am Dſchumnah nahe dem Ufer ſtehen achteckige Thürme ohne Kuppeln, wo ſich die Pilgrimme einfinden, ihre Sünden im heiligen Strome abzuwaſchen. Die Stadt iſt übrigens mit prächtigen maſſiven Gebäuden verſehen, die von verſchiedenen Herren und Fürſten aufgeführt worden ſind, und hat beſonders eine mit dergleichen Gebäuden und andern ſchönen Häuſern beſetzte lange Straße. In der Stadt wohnen auch eine Menge Beragier und Beragierinnen (917.). Der vornehm-

nehmſte Tempel, von ſehr hohen Alter, ſteht am Dſchumnah von rothen Steinen erbauet und wegen ſeiner Größe und Bauart ſehenswürdig. Mehr lieſet man bey Tiefenthaler I. 143 ff. Gordhan oder Gobardhan, auch Gowerdan, ein eben ſo berühmter Wallfahrtsort als der vorige, weſtwärts deſſelben, 6 Meilen von Dyg und 18 von Mathra. Seine Heiligthümer ſind ein kleiner Berg, ein heiliger, Mánßi Gangá genannter, Teich, und ein anſehnlicher Tempel des Krſhna von rothem Steine. Tiefenth. I. 146. Dyg, Díg, Dík, *Deeg, Deek* ꝛc. (342. 358. 993. Tiefenth. I. Taf. 5. *n.* 1.), zu Tiefenthalers Zeit ſtark bewohnte Stadt und Veſtung, die Stadt zum Theil mit maſſiven Häuſern von Ziegelſteinen. Der dſchátiſche Pallaſt hat verſchiedene Säle und ſchöne bedeckte Bogengänge, auch iſt nach der ſüdweſtlichen Seite der Stadt ein großer von gehauenen Steinen erbaueter und mit ſchattigen Bäumen beſetzter Teich bemerkenswerth (Tiefenth. I Taf. 5. *n.* 1.). Komér (*Comere*, 969.), ein großer Flecken oder Städtchen mit Thonmauern und einen Graben verſehen, in einer Ebene. Auf einer mäßigen Höhe der prächtige Pallaſt des Fürſten in Geſtalt eines veſten Schloſſes. Im Jahre 1754 nöthigte die Veſtigkeit des Orts die Mharatten, deſſen Belagerung wieder aufzugeben. Bhartpour, Bhartpór, Bhertpúr, Baratpór, Burrátpour, Birtpour, Bhirtpór, Burrapour ꝛc. (386. 387. 969. Tiefenth. I. Taf. 5. *n.* 2.), neue Stadt und Reſidenz des Dſchâts, aus einem ehemaligen Flecken zur volkreichen Stadt angewachſen, die mit einem Walle und Graben verſehen und durch ein veſtes Kaſtell geſchützt iſt. Der Pallaſt mitten im Kaſtelle iſt gleich ſchön und prächtig. Den Ort umſchließt ein leichter Wald. Tiefenth. I. Taf. 5 *n.* 2. Tedſchára, Hauptſtadt eines Sſirkárs, 12 Meilen nordweſtlich von Alvar, ehemaliger Sitz der afghániſchen Könige von Dehly, Stadt mit ſteinernen Mauern und einem ſteinernen Kaſtelle von großem Umfange. Nárnól, Hauptſtadt eines Sſirkárs, vormals ſtark bebauet und bewohnt, unter dem Radſchah von Dſchépor aber ſehr in Abnahme gerathen, hat 6 Thore und iſt gut beveſtigt und mit Mauern umgeben. Umher iſt guter fruchtbarer Boden.

Alvar (970.), Hauptort eines Sſirkárs, uralte der Sage nach von Rieſen erbauete ſtarke Veſtung auf Bergen, die in ein fruchtbares mit Mauern eingeſchloſſenes Thal herab gehen. In den älteſten Zeiten ſollen hier Menſchenopfer üblich geweſen ſeyn. Der dazu gehörige Ort iſt ein mit Mauern umgebener Flecken am Fuße des Berges. Untſch oder Ontſch (*Oontch*, *Ontcha* ꝛc., 349. 350. 362. 991.), Stadt am Betwafluſſe, mit einem anſehnlichen Kaſtelle und prächtigen fürſtlichen Pallaſte, zu Tieſenthalers Zeit volkreiche Stadt. Hier iſt ein berühmter und anſehnlicher auf einer Felſenhöhe erbaueter Tempel des vierärmigen Ráma. Zwey ſtarke Meilen öſtlich von Untſch iſt der Flecken Barwa Sſágar nebſt einem großen See, an welchem ein veſtes Kaſtell mit einem von ſehr großen Steinen aufgeführten Damme befindlich iſt. Drey Meilen weiter iſt noch ein weit umfänglicher See, genannt Ardſchal, nach einem benachbarten auf einem Felſen gelegenen Flecken. Dieſer See heißt auch nach dem untſchiſchen Râvſchah Sſóðſchán, der ßódſchániſche See. Der Umfang deſſelben beträgt 9 Meilen und enthält 12 bebauete Dorfſchaften.

C) Adſchmyr (359 f. 381 f.) XIII. *d.* XVII. XXI. Abtheilung der mogholiſchen Verfaſſung dieſer Zoubah in ſieben Sſirkárs (Tieſenth. Ay. Acb.): Adſchmyr, Tſchitoor, Dſchódeh-pour, Rantambór (Rantampour, Rhintenpour ꝛc.), Sſiróhy, Nágoor und Beikanyr. Dieſe Sſirkars in viele größere und kleinere Pergannahs, andere innerhalb derſelben begriffene alte Abtheilungen findet man in Hauptſt. 1. erörtert.

Einige der vorzüglichſten Ortſchaften.

Adſchmyr oder Adſchmér, eine große berühmte Hauptſtadt der Zoubah von anderthalb deutſchen Meilen im Umfange (359. 374. 376. 381. 384.). Sie liegt weſtlich und nördlich an Bergen, öſtlich und ſüdlich aber davon ab, und eigentlich in einem anmuthigen von Bergen eingeſchloſſenen Thale, eine anſehnliche mit hohen Mauern und mit Thürmen verſehene und mit Bergen

umgebene Stadt, die von einem ſehr veſten nicht weit nordweſtlicher Seits auf einem hohen Berge gelegenen Kaſtelle beſtrichen wird. Ungefähr 3 Meilen W. N. W. iſt der den Heiden heilige Teich Pokhar von einer italieniſchen Meile im Umfange, mit einem Steinwalle eingefaßt und von Bergen eingeſchloſſen, auch mit verſchiedenen Gebäuden rings um beſetzt und mit ſteinernen Stufen verſehen, auf denen man zum Baden hinab ſteigt. Jährlich im Oktober findet ſich hier eine große Anzahl Pilgrimme ein. Ein anderer merkwürdiger Teich außerhalb der Stadt jenſeit eines Hügels, an deſſen Spitze Kaiſer Schâh Dſchehán einen ſchönen Garten mit prächtigen Gebäuden von weißem Marmor hat errichten laſſen. An der öſtlichen Seite der Stadt der mit vier Thürmen prangende königliche Pallaſt des Kaiſers Akbar. Andere Merkwürdigkeiten, Tiefenth. I. 220 f. Sſámhar oder Sſamber, große zu Tiefenthalers Zeit ſtark bewohnte Stadt in einer ſchönen Ebene mit einer ſehr langen W. nach O. laufenden Straße. In der Nähe ein großer ſehr einträglicher Salzſee (735. Tiefenthaler I. 221 f.), in deſſen Einkünfte, die vormals ein Regal des Großmoghuls waren, ſich die Rádſchahs von Dſchódehpour und Dſchépour theilen. Oeſtlich der Stadt liegt ein nach indiſcher Art erbauetes Kaſtell. Dſchépour, Dſchépór, auch Dſcheinagar (358. 360. 381. 382. 387. 977. Tiefenth. I. 223 f.), vom Erbauer Rádſchah Dſchéßing benannt, aus urſprünglich wenigen Hütten zu einer großen Stadt angewachſen; eine anſehnliche, allenthalben von mit ſtarken runden Thürmen umher verſehenen Mauern umgebene, Stadt mit einem erheblichen Reſidenzſchloſſe des Rádſchah und daneben einer merkwürdigen großen, mit ziemlich vollſtändigen aſtronomiſchen Inſtrumenten verſehenen, obgleich in mancherley Rückſicht ſehr unvollkommenen, von dem Rádſchah Dſchéßing erbaueten, Sternwarte. Die Stadt beſteht aus der Alt- und Neuſtadt, wovon die letztere vom Rádſchah Dſchéßing (Jahr 1725) mit regelmäßigen, geraden, und breiten Straßen angelegt worden iſt, hat mehrere anſehnliche Hindoutempel und übertrifft in Abſicht der Breite, Länge, und Regelmäßigkeit der Straßen nach

Tie-

Tiefenthalers Urtheile alle alte indiſche Städte. Vermittelſt mehrerer Kanäle oder Waſſerleitungen wird ſie aus einem benachbarten Bache mit Waſſer verſorgt, auch ſind in und außer der Stadt ſchöne Teiche. Amber (381. Tiefenth. I. 225.), ummauerte Stadt in den Bergen, mit ſehenswürdigem alten veſten Reſidenzſchloſſe der alten Rádſchahs, bis Dſchéßing die Reſidenz nach Dſchépour verlegte, wodurch der Ort ſeine vormalige Volksmenge und ſeinen Glanz verloren hat. Scherpour, ehedem volkreiche Stadt an einer Reihe Berge, an deren äußerſtem Ende nördlicher Seits die zu Dſchépour gehörige ſehr ſtarke Veſtung Kandhár liegt. Sie hat ſchöne Gebäude und iſt zwar ohne Mauern, aber gegen Oſten durch ſehr hohe Felſenwände geſchützt. Rantambór, Rantampour, Rhantanpour, Rhintinpour ꝛc. (360. 977. Tiefenth. I. 226 f. und Taf. 20. *n.* 2.), 2 Meilen von Scherpour, faſt in gleicher Polhöhe, eine in ganz Indien berühmte ſehr ſtarke Veſtung zwiſchen faſt unzugänglichen Bergklüften. Sſópór oder Sſópour, mittelmäßige Stadt, Hauptort einer mit Dſchépour oder Dſcheinagar verbundenen Rádſchaſchaft im Sſirkar Rantampour. Sie hat ein Kaſtell mit einem prächtigen Pallaſte des Rádſchah auf einem ſteilen Sandhügel. Kóta, Kótta oder Kóttah (345. 97[illegible]), große ſchöne Stadt in einer ſteinigen Ebene, mit ſtarken Mauern und Thürmen, und einem in dem öſtlichen am Tſchambal gelegenen Theile der Stadt befindlichen prächtigen Schloſſe des Rádſchah. Sie hat einen Umfang von einer Stunde, aber enge Straßen, und iſt mit vielen Hindoutempeln und Götzenaltären verſehen. Der ganze Diſtrikt beſteht in einer ungeheuren Ackerebene, wo das Auge weit und breit keinen Baum bemerkt, ſondern die ganze Aehrenfläche einem wallenden Meere gleicht. Schahabád, indiſch Sſérá, ungefähr 35 Meilen von Narwar und 37 von Kotta, am Fuße eines Berges gelegene Stadt mit einem ſehr veſten ſteinernen Kaſtelle auf dem Berge. Odypour oder Odépór ꝛc. (360. 374. 381. 382. 976.), eine große ſtark bewohnte Stadt mit einer Bergveſtung, in einem Amphitheater von Bergen, durch einen tiefen und gefährlichen hohlen Weg geſchützt, der nur einen ein-

zigen Wagen auf einmal durchläßt. Der Umkreis, den dieſer Paß beſchirmt, iſt ſo groß, daß 400 bis 500 Dörfer darin befindlich ſind. Das Klima iſt aber, vornehmlich zur Regenzeit, ſehr ungeſund, und die Brunnen ſind ſehr mit mineraliſchen Theilen geſchwängert. Die Stadt hat anſehnliche ſchöne Tempel und iſt der Sitz des Ránah, deſſen ſchöner Pallaſt aus einem Haufen kleiner nicht weit von einander ſtehenden und mit einander verbundenen Thürme mit Kuppeln beſteht, und an einem ungefähr 2 Meilen langen und 200 Schritt breiten, an beyden Seiten mit Häuſern und Tempeln beſetzten, auch in der Mitte mit ſchönen Gebäuden, nach denen man auf kleinen Fahrzeugen über kommt, geſchmückten, großen See mit ſteinerner Einfaſſung gelegen iſt. Der See heißt Raißágar. Ein anderer, Namens Odéßágar, iſt 3 Meilen weſtlich von jenem, mit einem Walle umgeben und mit prächtigen Gebäuden am Ufer geziert, an 2 Meilen im Umfange. Die Schatzkammer des Ránah iſt im Kaſtelle Kumbalmér. Tſchitoor ꝛc. (360. 381. 976. Tieſenth. I. 233.), Stadt und Veſtung, ein wegen Veſtigkeit und wegen des Reichthums der Einwohner in älteren Zeiten ſehr berühmter Ort, der ehemalige Sitz des Ránah von Odépour, in vormaligen Jahrhunderten eine der vornehmſten Veſtungen in Indien. Dieſe Veſtung iſt der Göttinn Déwy gewidmet und daher den Hindou's heilig und unverletzlich, auf einem hohen ſteilen Berge erbauet, jetzt im Verfall, mit Holzung bedeckt, worin Tieger und andere wilde Thiere hauſen. Unten am Berge wohnen Dſchógy's, einige auch in der verfallenen Veſtung ſelbſt als Einſiedler unter den wilden Thieren. Dſchálór, Dſchálóar, *Jalour*, *Jaloor* ꝛc. (Tieſenthaler I. 234 f.), weſtwärts des Paddarfluſſes, im Gebiete Sſiróhy, große Stadt mit ſteinernen Mauern und Thürmen, von einer italieniſchen Meile im Umfange, am Fuße eines hohen Felſenberges mit unüberwindlichen Veſtungswerken, die vor mehr als 700 Jahren von einem Rádſchah des Landes erbauet ſind. Dſchódehpour ꝛc. (360. 381. 382. 383. 976. Tieſenth. I. 236 f.), berühmte anſehnliche Stadt an Bergen gelegen, die ſich an 3 Meilen von N. N. nach W. erſtrecken, Reſidenzſtadt

ſtadt mit einem veſten Kaſtelle. Sie iſt ſtark bewohnt und liegt am Fuße eines Berges in Geſtalt eines halben Mondes auf einem ſandigen und unfruchtbaren Boden ohne Brunnen und Quellen, außer einem großen und tiefen künſtlichen Sodbrunnen, wie ein Teich, der mit großen Koſten in den Felſen gehauen iſt. Die Straßen ſind enge, die Thore niedrig, die Häuſer aber veſt und ſchön von kaſtanienbraunen Steinen. Die Einwohner ſind größten Theils Kaufleute und Bergleute, und hatten zu Tiefenthalers Zeit ſtarken Verkehr. Vor ungefähr 700 Jahren ein ſehr unbedeutender von Brahmanen bewohnter Ort, wurde er von einem gewiſſen Dſchóda oder Dſchúd Ssingh, der ſich mit ſeiner Familie hier nieder ließ und den Ort durch Gebäude vergrößerte, unter die Herrſchaft der Rasbuten gebracht, woher er den Namen Dſchódehpour oder Dſchúdpour erhielt. **Nagór** oder **Nágór** (360. 973.), Hauptſt. einer Rádſchaſchaft und eines ehemaligen Ssirkárs, große berühmte Stadt mit ſteinernen Mauern, auf einem ſandigen waſſerleeren Boden, dem jedoch die drey ſehr großen Teiche, Kedálitaláb, Schamßtaláb, und Kokartál, zu Hülfe kommen. **Rupnaghar** und **Kiſcheng,har**, zwey durch Kaſtelle beſchützte Reſidenzſtädte eigener Rádſchahs (977.). **Beikanyr** oder **Beykanér** (360. 973.), Hauptſtadt des gleichnamigen Ssirkárs und Sitz eines Rádſchah. Sie liegt auf ſandigem, unfruchtbaren und waſſerleeren, Boden, auf welchem die Brunnen ſehr ſparſam und tief ſind, und iſt eine große, wohlgebauete, mit einer Mauer umgebene, Stadt. Eine engliſche Meile ſüdweſtlich von derſelben iſt die Veſtung, worin der Rádſchah reſidirt, ein noch gegenwärtig ziemlich veſter Platz. **Dſcheßelmér** oder **Dſcheßelmyr** (973.), Stadt und Sitz eines Rádſchah, in ſandigem Lande, wo es an allem mangelt. D) Alláhabád (360—368.) XVIII. XXI. XXII. c. Abtheilung dieſer **Zoubah** in der großmogholiſchen Reichsverfaſſung in die 9 oder 10 Ssirkárs: Alláhabád, Gháſipour, Banáreß, Dſchónpour, Mánikpour, Tſchunádeh oder Tſchunár (Tſchinár),

Buhtgórah, Kálindſchar, Korra oder Korah, Korá oder Kurrah, und dieſe in ihre vielen größern und kleineren Pergannahs. So Ay. Acb.; Tiefenthaler dagegen läßt Buhtgórah aus. In Hinſicht anderer in dieſem ganzen Landſchaftsreviere befindlichen Abtheilungen belehrt das erſte Hauptſtück. Da ſich die Grenzen der Zoubah zu weit in Bahaar und Audeh ausdehnen, ſo kommen hier bloß die Sſirkars Allähabád, Kálindſchar, Korra und Korá in Betracht, wohin denn auch des Ay. Acb. Buhtgórah zu rechnen ſteht.

Einige der vorzüglichſten Ortſchaften.

Allahabád, Eláhbád ꝛc. (360. 364 f. 366. 437. Tiefenth. I. 159–163. u. Taf. 6. Forſt. Reiſ. I. 97–102.), anſehnliche große Hauptſt. der Prov. und vormal. Zoubah, mit ſchönen Gebäuden und Gärten, und einem prächtigen, vom Kaiſer Akbar erbaueten, in dortiger Gegend wichtigen, Kaſtell, deſſen Bau an 17′585,412 bis 20′000,255 Rupien gekoſtet hat. Die Stadt, an der Stelle der alten Prág, Priág oder Peág (365.), iſt eine weitläufige Stadt, die aus der alten und neuen Stadt beſteht. Es ſind hier viele Gegenſtände des indiſchen Alterthums merkwürdig, vor allen auch der durch mythiſche und religiöſe Sagen, Anzeigen, und Denkmahle gefeyerte heilige Zuſammenfluß des Ganges und Sſirßoty mit dem Dſchumnah, wovon die nöthigen Erörterungen anderwärts ſchon geſchehen ſind. Kadſchua, ein großer Flecken mit einer anſehnlichen Herberge von Backſteinen und Kalk mit gewölbten Gemächern und an der Morgen- und Abendſeite mit einem prächtigen Portal. Nordöſtlich ein geräumiger mit Mauern und Thürmen umgebener Garten. Der Ort liegt 4 Meilen vom Ganges und 5 vom Dſchumnah, und 9 Meilen W. $\frac{1}{4}$ N. W. von dem ehemals volkreichen Städtchen Fatepór (Fattipour, Futtehhpour) im Douáb. Die Herberge iſt vom Kaiſer Aurengſéb zum Andenken des Siegs über ſeinen Bruder Schudſchá′ erbauet worden. Kórra, Kórah oder Kóra, Hauptort

ort eines Sſirkárs, 7 Meilen vom dieſſeitigen Ufer des Ganges (Tiefenth. I. Taf. 9.), eine uralte, ſtark bebauete und bewohnte, längſt aber in Verfall gerathene, Stadt mit einem Kaſtelle, unweit deſſen der Fluß Rend vorbey fließt, über welchem eine vortreffliche Brücke gebauet iſt. Größer und ſchöner iſt die dicht angebauete Stadt Scháhdſchihánpour mit ſchönen Gebäuden, Gärten, und Teichen. Bándo, Bándhou oder Bándhoug,har ꝛc. (362. 375. 978.), Stadt und Fort auf einem Berge in Bhógilkand, ſo einem zwiſchen Bergen gelegenen vom Thonß gewäſſerten Striche Landes den Namen gibt. Dſchetpour, treffliche von Stein erbauete Veſtung von einer Meile in die Länge und 500 Schritt in die Breite. Sie liegt auf einem doppelten nicht ſehr hohen Berge. Tiefenth. I. 173. Momohobba und Mohobba (Mhobba), 10 Meilen von Dſchetpour und 18 von Parna, eine doppelte Stadt an Hügeln und Klippen, mit einem Kaſtelle auf der Höhe. Beyde Städte trennt der See Náo. Sie haben beynahe 2 indiſche Meilen zuſammen im Umfange. In beyden iſt ein prächtiger Rádſchahpallaſt. Tiefenth. I. 174. Kálindſchar (*Callinger*, *Kalinſhar* ꝛc., nach Tiefenthalers Schreibart Kalinzár), eine ſtarke Veſtung auf einem Berge mit 7 Thoren. Unterhalb derſelben eine wohl bewohnte Stadt mit mehreren Brahmentempeln. Tiefenth. I. 174. und Taf. 11. Tſchatterpour oder Tſchatarpór (*Chatrerpoor*), eine bundélkandiſche Haupt- und Handelsſtadt, beſonders der Sſaniaßen und Beragier, mit vielen Brahmentempeln. Der Boden umher iſt ſteinig und wenig fruchtbar. Parna oder Panna (338.), große volkreiche Stadt 7 Meilen von der Ueberfahrt des Kánehfluſſes, Haupt- und Reſidenzſt. in Bundélkand, wegen der daſelbſt befindlichen Diamantgruben berühmt. Rewa oder Rúa, Hauptſt. in Adſchißingh-Bhógylkand an der Heerſtraße zwiſchen Benáreß und Nágpour. Burdy, Reſidenzort der an den Diſtrikt Tſchandail grenzenden Burdy-Rádſchaſchaft. Stadt Purrury, und Flecken Bogderry, Vaſallen-Reſidenzen der R. Burdy. In der R. Adſchißing Sſingraula: Scháhpour (435.), mit einem Fort beveſtigte Reſidenzſt. in einer

 Ebene.

Ebene. Tſcheterkót (*Chattercoot*, 351.) am Fluſſe Beſchni oder Attarganga, ein Haupt-Heiligthum der brahmaniſchen Religion und aus ganz Indien beſuchter Wallfahrtsort, weil Ráma mit ſeiner Gemahlinn Sídá von der Stadt Ajodhja hierher gezogen ſeyn und hier gewohnt haben ſoll. Es iſt hier eine Menge Hindoutempel unter Aufſicht der Berágier. E) **Málwah** (368—375.). XXVIII. XXI. Außer andern im erſten Hauptſtücke erörterten alten Abtheilungen, die in dieſer Zoubah angenommene Abtheilung der mogholiſchen Verfaſſung (Ay. Acb. und Tiefenth.) in die nach Pergannahs unterabgetheilten Sſirkárs: **Oudſchein**, **Ráißén** oder **Róißain**, **Garhá**, auch **Garah** oder **Gurreh**, **Tſchandéry**, **Sſárangpour**, **Bédſchag,har** oder **Bydſchágurh**, **Mándou** (**Mándoa** oder **Mendou** ꝛc.), **Handia** oder **Hindyeh**, **Naderbár**, **Mandeßór** (Ay. Acb. Meruſoor), **Katrón** oder **Gagrón**, und **Kunri**, genannt **Parána** (Ay. Acb. Kowtryberaneh). Mit einigen dieſer Sſirkars greift Hindoſtan in Dekan ein. Einige der vorzüglichſten Ortſchaften. Oudſchein, Udſchén, Odſchén, *Oudjein*, *Oodjein*, *Ougein*, *Uzen* ꝛc. (347. 370 f. 989.), in den Puránas Udſchaini und Avanti, in der älteſten Geſchichte die Hofſtadt des Vikramaditja, Hauptſtadt von Málwah, eine ſehr große ſtark bewohnte und bebauete Stadt in einer großen Ebene, mit Thürmen und niedrigen Mauern umſchloſſen, welche öſtlich auf Hügeln ſtehen, und mit einem Kaſtelle. Sie war ehemals ein erheblicher Handelsplatz, und iſt der Sitz des mächtigſten Mharattenfürſten. Zu Tiefenthalers Zeit zählte man hier 84 Brahmentempel in Geſtalt gewölbter Piramiden. In einer Vorſtadt befand ſich auch eine vom Radſchah Dſchéßing erbauete Sternwarte. Sonſt ſind hier mehrere andere ſehenswürdige Denkmähler. Nahe der Stadt fließt der fiſchreiche Sſépraſluß, deſſen Waſſer die Hindou's gleich andern heiligen Flüſſen die heil-

heilſame Kraft der Sündenreinigung beylegen, und überhaupt gehört Udſchein unter die vorzüglichen Andachtsorte der Hindoupilgrimme. Die Ruinen der alten Stadt Udſchaini oder Avanti ſind eine engliſche Meile von der jetzigen entfernt. Nicht weit von Udſchein liegt Kalliada, ein angenehmes Städtchen am Sſépra, der Sitz der ehemaligen Könige von Malvah. Sſeróndſch, Sſaróndſch, Sſirond, *Saronge*, *Seronds* ꝛc. (350. Tiefenth. I. 246 f.), ziemlich große und ſchöne Stadt mit einem Kaſtell. Weſtlich ein kleiner Berg, an welchem der Bach Ketten fließt. Der Ort war noch im verfloſſenen Jahrhunderte ein erheblicher Manufakturplatz von allerley bunten und geblümten Tüchern zu Bettdecken ꝛc. Sſárangpour, Sſarongpór oder Sſarungpour, mittelmäßige ummauerte Stadt mit einem zerſtörten Kaſtelle, ehemals ein blühender Ort des Handels und der Manufaktur, neuerer Zeit aber in Verfall gerathen und nur noch die Wohnung vieler Weber und Sticker. Indór oder Endour, *Indore* ꝛc (989.), nach Tiefenthaler ziemlich große Stadt mit Häuſern von Leimerde, 16 Meilen von Udſchein, in einer allenthalben mit Bergen und Hügeln umgebenen Ebene, nach neueren Berichten ein elender Ort mit armſeligen Erd- und Bambushütten. Mándo, Mándou, Mándtou, Mendou, Mindo ꝛc. (345. 354. 371 f. 375.), alte ſehr große Stadt, die mit den Mauern 12 Meilen im Umfange hat. Auch hat ſie Obelisken von anſehnlicher Höhe und auf den Bergen ſtehen unterſchiedene Kaſtelle. Der heidniſche König Mandan iſt der Erbauer dieſer Stadt, die nachmals die Reſidenz der alten Könige von Málwah ward. Die alte Stadt iſt ganz verfallen und die neue iſt ſehr viel kleiner. Dhár (990.), ſehr ſtarke Stadt und Veſtung am Fluſſe Nerbudda, ehemaliger Sitz des heidniſchen Königs Bhódſch vom paunwáriſchen Stamme. Tſchandéry (*Chanderee*, *Chundery* ꝛc.), 6 Tagereiſen S. S. O. von Narwar, ehemalige ſehr große Stadt, die 14,000 ſteinerne Häuſer, 376 Märkte, 360 Herbergen, und 12,000 Moſchkeen gezählt haben ſoll, ſchon zu Tiefenthalers Zeit bey weitem nicht mehr ſo beträchtlich und jetzt noch weit mehr vermindert. Man webt hier ſehr feines baumwolle-

nes Zeug. In Garamandel (350. 361. 362. 374. 375. 380. 987.) iſt G,hára, Gára oder Gurrah, auch Gurry (G,hora, Gorry ꝛc), die Hauptſtadt, öſtlich mit Felſen und Hügeln umgeben, mit einem ſteinernen Kaſtelle verſehen, und nächſt ihr die Stadt Mandel, Mundel, Mandella ꝛc. (350.), Stadt mit einem ſtarken Kaſtelle, das im Fluſſe Nerbudda erbauet iſt, welcher es bis auf einen einzigen Fußſteig allenthalben umfließt. Die Stadt iſt offen und liegt längs dem Ufer auf einem ſehr fruchtbaren Boden. Der Radſchahſitz iſt das eben berührte auf einigen aus dem Nerbudda hervor ragenden mäßig hohen Felſen erbauete Kaſtell. Bonpál oder Popál (987. 990 f.), 9 Tagereiſen von Narwar, große Stadt von 2 Meilen im Umfange mit ſteinernen Mauern und doppeltem Kaſtelle. Bey der Stadt ein 3 Meilen langer ſchmaler fiſch- und krokodillreicher See, aus welchem zwey Bäche entſpringen. Huſchengabád oder Hoſchangabád am Nerbudda, eine vormalige Reſidenz der málwaniſchen Könige.

F) Gudſchurát (375—380.). XIII. e. XIV. XV. XXI. XXXII. C). Während der moghol. Verfaſſung wurde dieſe Zoubah, ſtatiſtiſcher Weiſe über einen beträchtlichen Theil von Dekan ausgedehnt, nach Ay. Acb. in die Sſirkárs: Ahhmedabád, Pattan, Nadót (*Nadowt*), Baróda oder Baródah, Barótſch oder Brótſch, Tſchampanyr oder Tſchampanér, Sſourat, Gudara oder Godhara (*Kodehra*), Sſóreth oder Sſóret, mit ihren größern und kleineren Pergannahs eingetheilt. Tiefenthaler hat dieſelbe Abtheilung, nur daß er ſie mit dem Unterſchiede in Alt-, Neu-, und Süd-Sſóret, und mit den Gebieten (Sſirkárs) Kohlwára, Walák, Madehel, Barra, Wádſchy, Dſchalawár, Madſchukant, und den Gebieten der Bhágelaren (vom Rádſchaputengeſchlechte) und der Parháren vermehrt.

Einige

Einige der vorzüglichſten Ortſchaften, mit Ausſchluß des dekaniſchen Gudſchurát. 1. Im eigentlichen Gudſchurát. Ehemalige Hptſt. Gudſchurát oder Guſuratte, von den Perſern Ahhmedabád genannt (*Ahmadabad*, *Amadabad* ꝛc., 337. 375. 377.), nach dem Erbauer Ahhmed, eine der größten Städte Indiens mit einem veſten Schloſſe, das vormals Reſidenz der Könige geweſen iſt, und Bhader genannt wird. Ihre Erbauung fällt ungefähr in die Zeit vor 600 Jahren. Sie hat außer zwey kleineren Pforten und zwey verſchloſſenen Thoren zwölf Hauptthore. Ihre Lage iſt am Fluſſe Mehindry oder Ssabermóty (337.), und nach perſiſchen Nachrichten ſoll ſie, an 1000 Moſchkeen enthaltend und in 360 Pourahs, d. i., Quartiere, getheilt, mit ihren Häuſern bis Mahhmúdabád (10 Meilen davon) gereicht haben und beyde Städte ſollen in Eins verbunden geweſen ſeyn. Die Stadt war in der That eine große und wichtige, ehemals ſehr volkreiche, Manufaktur-, Fabrik-, und Handelsſtadt, gegenwärtig aber iſt ſie zum Theil eine Einöde und nach neueren Nachrichten iſt kaum der vierte Theil bewohnt. Viele Moſchkeen, Thürme, und andere vormals anſehnliche Gebäude liegen jetzt in Ruinen. Vorzüglich ſchön waren noch im Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts bis in die Mitte deſſelben die großen Marktplätze. Der vornehmſte derſelben, Meydán Scháh oder Scháh Meidán, d. i., Königsplatz, genannt, hatte eine Länge von 400 Ellen und eine Breite von 800 Ellen, und war auf beyden Seiten mit doppelten Alleen von Tamarinden-, Zitronen-, und Kokosbäumen beſetzt. Hindou's, Muhhammedaner, und Armenier ſind die vornehmlichſten Einwohner der Stadt. Die Hindou's hatten noch in der Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts elf große Pagoden oder indiſche Tempel darin, auch drey Thier-Hoſpitäler; die Muhhammedaner haben mehrere Moſchkeen. Ungemein beträchtlich waren noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Fabriken und Handlung. Man verfertigte goldene und ſilberne Brokade, Leinwand, Sammt, Taffet, und viele andere ſeidene und baumwollene Stoffe. Es wurde auch ein ſtarker Handel mit Salpeter, Indigo, Zuckerkand,

nes Zeug. In Saramandel (350. 361. 362. 374. 375. 380. 987.) iſt S,hára, Sára oder Surrah, auch Surry (S,hora, Sorry ꝛc.), die Hauptſtadt, öſtlich mit Felſen und Hügeln umgeben, mit einem ſteinernen Kaſtelle verſehen, und nächſt ihr die Stadt Mandel, Mundel, Mandella ꝛc. (350.), Stadt mit einem ſtarken Kaſtelle, das im Fluſſe Nerbudda erbauet iſt, welcher es bis auf einen einzigen Fußſteig allenthalben umfließt. Die Stadt iſt offen und liegt längs dem Ufer auf einem ſehr fruchtbaren Boden. Der Rádſchahſitz iſt das eben berührte auf einigen aus dem Nerbudda hervor ragenden mäßig hohen Felſen erbauete Kaſtell. Bonpál oder Popál (987. 990. f.), 9 Tagereiſen von Narwar, große Stadt von 2 Meilen im Umfange mit ſteinernen Mauern und doppeltem Kaſtelle. Bey der Stadt ein 3 Meilen langer ſchmaler fiſch- und krokodillreicher See, aus welchem zwey Bäche entſpringen. Huſchengabád oder Hoſchaugabád am Nerbudda, eine vormalige Reſidenz der málwaniſchen Könige.

F) Gudſchurát (375—380.). XIII. *e.* XIV. XV. XXI. XXXII. C). Während der moghol. Verfaſſung wurde dieſe Zoubah, ſtatiſtiſcher Weiſe über einen beträchtlichen Theil von Dekan ausgedehnt, nach Ay. Acb. in die Sſirkárs: Ahhmedabád, Pattan, Nadót (*Nadowt*), Baróda oder Baródah, Barótſch oder Brótſch, Tſchampanyr oder Tſchampanér, Sſourat, Gudara oder Godhara (*Kodehra*), Sſóreth oder Sſóret, mit ihren größern und kleineren Pergannahs eingetheilt. Tiefenthaler hat dieſelbe Abtheilung, nur daß er ſie mit dem Unterſchiede in Alt-, Neu-, und Süd-Sſóret, und mit den Gebieten (Sſirkárs) Kohlwára, Walák, Madehel, Barra, Wádſchy, Dſchalawár, Madſchukant, und den Gebieten der Bhágelaren (vom Rádſchaputengeſchlechte) und der Parhären vermehrt.

Einige

Einige der vorzüglichſten Ortſchaften, mit Ausſchluß des dekaniſchen Gudſchurát. 1. Im eigentlichen Gudſchurát. Ehemalige Hptſt. Gudſchurát oder Guſuratte, von den Perſern Ahhmedabád genannt (*Ahmadabad*, *Amadabad* ꝛc., 337. 375. 377.), nach dem Erbauer Ahhmed, eine der größten Städte Indiens mit einem veſten Schloſſe, das vormals Reſidenz der Könige geweſen iſt, und Bhader genannt wird. Ihre Erbauung fällt ungefähr in die Zeit vor 600 Jahren. Sie hat außer zwey kleineren Pforten und zwey verſchloſſenen Thoren zwölf Hauptthore. Ihre Lage iſt am Fluſſe Mehindry oder Sſabermóty (337.), und nach perſiſchen Nachrichten ſoll ſie, an 1000 Moſchkeen enthaltend und in 360 Pourahs, d. i., Quartiere, getheilt, mit ihren Häuſern bis Mahhmúdabád (10 Meilen davon) gereicht haben und beyde Städte ſollen in Eins verbunden geweſen ſeyn. Die Stadt war in der That eine große und wichtige, ehemals ſehr volkreiche, Manufaktur-, Fabrik-, und Handelsſtadt, gegenwärtig aber iſt ſie zum Theil eine Einöde und nach neueren Nachrichten iſt kaum der vierte Theil bewohnt. Viele Moſchkeen, Thürme, und andere vormals anſehnliche Gebäude liegen jetzt in Ruinen. Vorzüglich ſchön waren noch im Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts bis in die Mitte deſſelben die großen Marktplätze. Der vornehmſte derſelben, Meydán Schâh oder Schâh Meidán, d. i., Königsplatz, genannt, hatte eine Länge von 400 Ellen und eine Breite von 800 Ellen, und war auf beyden Seiten mit doppelten Alleen von Tamarinden-, Zitronen-, und Kokosbäumen beſetzt. Hindou's, Muhhammedaner, und Armenier ſind die vornehmlichſten Einwohner der Stadt. Die Hindou's hatten noch in der Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts elf große Pagoden oder indiſche Tempel darin, auch drey Thier-Hoſpitäler; die Muhhammedaner haben mehrere Moſchkeen. Ungemein beträchtlich waren noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Fabriken und Handlung. Man verfertigte goldene und ſilberne Brokade, Leinwand, Sammt, Taffet, und viele andere ſeidene und baumwollene Stoffe. Es wurde auch ein ſtarker Handel mit Salpeter, Indigo, Zuckerkand,

Farin-

Farinzucker, und Honig, mit Kümmel, Lack, Storax ꝛc. getrieben. Nähere Nachrichten, außer in den älteren Reiſebeſchreibern, bey Tiefenth. I. 269 ff. Kambája oder Kambáhat (Kambaya, Kambay, Kambajet, Kambaat, Kambait, Kienbait ꝛc.), in älteren Schriften der Inder auch Kambódſch oder Kombódſch, Kambódſcha, eine vormals ſehr berühmte reiche, mit Mauern und Thürmen beveſtigte, Seehandlungsſtadt von über eine deutſche Meile im Umfange, mit einem etwas verſandeten Seehafen, während des Flors ihrer Handlung indiſches Kairo (indiſches Qáhira) benannt, am Meerbuſen gleiches Namens und an einem Mündungsarme des Fluſſes Karari oder Mahy (337.). Einwohner Hindou's, Muhhammedaner, und Parßen. Die Häuſer im allgemeinen unanſehnlich, die Straßen enge und kothig, doch zum Theil auch breit und geräumig, die meiſten des Nachts durch beſondere Thore verſchloſſen. Die Stadt hat drey Baſárs und vier öffentliche Brunnen, welche die Einwohner in der trocknen Jahrszeit mit Waſſer verſorgen. Britten und Holländer haben daſelbſt Faktoreyen. Die Baumwollen-Webereyen waren beſonders *Sec. XVII.* ſehr beträchtlich, und die daſigen Gewerbe ſind noch bis jetzt im Auslande geſchätzt und werden ausgeführt. Nahe der Stadt beſchäftigen die Salzwerke viele Hände. Man handelt mit Spezereyen aller Art, Elephantenzähnen, ſeidenen und baumwollenen Zeugen ꝛc., auch verfertigt man, wie in Brótſch und andern Orten dieſer Gegend, allerhand Geſchirre, Schüſſeln, Teller, und andere Waren, beſonders aus Achat, der in der benachbarten Gegend ſehr gut gebrochen wird. Patan, Pattan oder Putten, Pattun, Pottan ꝛc., 20 Meilen von Rhádanpour und 40 nord ein wenig nordweſtlich von Ahhmedabád, eine uralte noch vor Gudſchurát oder Ahhmedabád erbauete, mit Mauern umgebene, Stadt von gleicher Größe mit Kambája, ſchon längſt verfallen, entvölkert, und größten Theils verödet. Der alte Name dieſer vormaligen Hauptſtadt iſt Narwál oder Narwálah, Nehrwálah ꝛc. (der aber auch noch einem andern neueren Orte des Landes beygelegt iſt, welcher nicht damit verwechſelt werden darf). Die

Stadt hatte 2 Kaſtelle, eines von Stein, das andere von Backſteinen (Ay. Acb., Tiefenth.). Rhádhanpour, Rádhanpór, Rádimpour, Rádunpour, große Stadt mit Mauern und Thürmen von Backſteinen, einem Graben und einem ſtarken Kaſtelle in einer mit Korn und Hirſe beſetzten Ebene, die übrigens dürre und ſandig iſt und weder Fluß noch Bach hat. Mahhmudabád, 10 oder 12 Meilen von Ahhmedabád, erbauet vom Sſulthán Mahhmoud, eine Stadt mit einem Walle, anſehnlichen Häuſern, und einer berühmten Pagode des Mahadéwa. Tſchampanyr oder Tſchampanér (337.), auch Tſchapaner, Stadt am Fuße eines iſolirten hohen Berges, auf deſſen Gipfel das zur Stadt gehörige Kaſtell Pavag,har gelegen iſt. Man bereitet hier Tuch zum auswärtigen Handel. Die Länge des dazu gerechneten Diſtrikts wird nach Tiefenth. 60, die Breite 40 M. gerechnet. Gódra, Gúdara, eine hoch am Eintritte eines Waldes belegene Stadt, deren innerer Theil mit Mauern umgeben iſt. Sie hat einen großen Teich. Bródera, Bródar oder Baróda (337. 988.), große neue Landſtadt gegen Oſten von Kambája, von einer halben deutſchen Meile im Umfange, ſchöne volkreiche Reſidenz des Mharattenfürſten Guikawar. Sie hat eine doppelte Mauer, und hat ihre Vergrößerung den Mharatten ſeit 1725 zu verdanken. Das alte Bródera hat ſeine Ueberreſte an der Abendſeite. Das Nähere bey Tiefenth. I. 282. Man treibt hier Handel mit Baumwolle und baumwollenen Zeugen, Indigo, Lack ꝛc., vornehmlich ſind auch die daſigen Kattunfabriken berühmt. Ihr Gebiet iſt ſehr fruchtbar und begreift mehr als 200 Ortſchaften. Bhrótſch oder Brótſch, Barótſch, Baróntſch, Bróntſch, Bhrúntſch, *Broach*, *Brunch*, *Brochia*, *Baroche* ꝛc., *Barygaza* der Alten (379. 990. 999. Tiefenth. I. 279 ff.), berühmte volkreiche Stadt am hohen Ufer des Nerbudda, von ziemlich großem Umfange, die Vorſtädte ausgenommen mit Mauern umgeben, eine der vornehmſten Veſtungen in Indien, die ſchwer zu erobern iſt. Die Stadt erſtreckt ſich von O. nach W., vormals eine berühmte reiche Fabrik-, Manufaktur-, und Seehandlungsſtadt. Sie hat Baumwollenwebereyen, die

ſo

ſo wie der Handel beſonders im ſiebzehnten Jahrhunderte ſehr erheblich waren. Der daſigen Achatarbeiten iſt bereits bey Kambája gedacht. Vergl. auch 742. 743. Britten und Holländer hatten bisher ihre Faktoreyen in dieſer Stadt, und die Britten haben ſie jetzt als eine eigenthümliche Beſitzung (999). Unweit der Stadt iſt ein Leichenplatz der Parßen, wo die Leichname den Vögeln Preis gegeben und die Gebeine dann in eine Grube geworfen werden. Von den bis hierher erörterten Ortſchaften gehören Ahhmedabád, Pattan, Tſchampanér, Gódra, Bródera, Brótſch als Pergannahs zu den von ihnen benannten Sſirkárs, Rhádampour zum Sſirkár Pattan, Mahhmoudabád zum Sſirkár Ahhmedabád, Kambája aber iſt im Ay. Acb. zum Sſirkár Ahhmedabád, bey Tiefenthaler dagegen zum Sſirkár Pattan gerechnet. II. In der Halbinſel Sſóret. Diu oder Dyp, Dyb, Dyv, Dive (26. 1030. Leipz. Allg. Reiſ. I. Taf. 2.), kl. Inſel (*Baeonas*, Βαιωνης der Alten) mit einer portugieſ. Stadt und einem ſehr veſten Kaſtell, nebſt einem mäßigen Stück Landes, das beſonders Ingber hervor bringt, auch gute Viehzucht hat, von welcher nebſt dem Fiſchfange die Einwohner leben. Die Stadt iſt ſchön, wohlbebauet und gut bewohnt, und hat einen bequemen Hafen. Die meiſten Einwohner ſind Inder und indiſche Portugieſen, auch Türken und Perſer. Der erſte Erbauer des bewundernswürdigen Kaſtells war Parmdéo, ein indiſcher Rádſchah, und der zweyte ſoll Chodáwend Chán, ein Freygelaſſener des Sſulthâns Mahhmoud, geweſen ſeyn. Stadt und Inſel werden von Tiefenth. als zu Alt-Sſóret (genannt Bákher) gehörig angegeben. Gógo, Góga, G,hógah (335.), Bander Góga, in Süd-Sſóret, berühmter vormals ſtark beſuchter Seehafen am kambajiſchen Buſen. Mangalór, Manglór oder Mangaról, Bander Mangalór, Stadt und Veſtung in Süd-Sſóret an der ſüdlichſten Küſte der Halbinſel. Novanagar (335.), Navanagar, Noangur, Noanagur, auch Nagur oder Nanga und Naugongſchah (Ay. Acb.), in dem vor Zeiten Klein-Kutſch genannten Diſtrikte Okamandel am Kutſchbuſen, Hauptort der Sſangarier,

große

roße Stadt und Sitz eines Rádſchah, deſſen Vorfahren ach Ay. Acb. aus Tahedſch im Kutſchlande hierher verrängt worden waren. Aramráy, Eramno oder Támra, 40 Meilen nordweſtwärts von Navanagar, Stadt auf einer Inſel, im Gebiete Madebel. Báte der Baet, Stadt mit einem Hafen weſtwärts von Eramno. Inſel Doárka oder Duárka, Doárea (wahrſcheinlich Barake, Βαρακη der Alten), auch Dſchigat oder Dſchagat genannt, welches zugleich die Benennung des dadurch gebildeten Kaps iſt. Sie gehört um Gebiete Madehel. Die Stadt und das Fort Dſchiat oder Doárka war vormals der Sitz eines mogholiſchen Foudſchdárs. Die Inſel iſt drey Meilen lang und wird von den Hindou's als heiliger Wallfahrtsort fleißig eſucht, weil ihr Kanaja oder Kriſhna, der hier unter dem Namen Rantſchor in der Geſtalt eines Kindes verhrt wird, von Mathra hierher gereiſet ſeyn ſoll. Man hat ihm daher hier einen Tempel erbauet, den man wie in Kaſtell mit einer Mauer umzogen hat. Der hier liegende Flecken Benith oder Benth, 3 Meilen von Námra, iſt der eigentliche Wallfahrtspunkt. Außer der großen Pagode ſind noch 7 andere den vornehmſten Gemahlinnen des Kanaja, Töchtern alter heidniſcher Rádſchahs, geweiht. Alle hierher wallfahrtende andächtige Pilgrimme laſſen ſich zum Andenken gewiſſe heilige Symbole mit glühenden Eiſen einbrennen. Tiefenth. I. 285. Dſchunag,har (*Junagar*), Hauptſtadt des Sſirkárs Sſóret (Gebiet Sſóret, genannt Neu-Sſóret), hat 3 Meilen im Umkreiſe und 5 Thore. Sie liegt am Fuße des Berges G,hirnár oder Ghirnál, auf deſſen Höhe ein feſtes Kaſtell ſteht, auch mehrere Pagoden befindlich ſind, bey welchen allerhand indiſche Sekten, Sſanjaſſen, Dſchógys, Berágier rc., in unterirdiſchen Höhlen wohnen. Die Provinz Sſóret iſt von großem Umfange, waldig, bergig, fruchtbar, und einträglich; denn ſie bringt das drey Mahl hervor, was Málwah, Chándiſch, und Gudſchurát oder Ahhmedabád nur zwey Mahl jährlich geben. In ihren Hafen werden mancherley und koſtbare Waren eingeführt. Der Berg G,hirnál iſt, eine Seite ausgenommen, allenthalben mit Bergen umgeben, die nörd-

nördlich nahe, ſüdlich aber entfernt liegen. Weiteres von dieſer Berggegend und ihrem Kaſtelle Dſchunag,har, das mit der Stadt auch den Beynamen Muzthafabád erhielt, leſe man bey Tiefenth. I. 286. Sſámea Pattan, Sſúmnát Pattan oder Pattan Sſúmnát, auch Pattandéo, in Alt-Sſóret oder Bákhar, und zwar in dem von dem oben erwähnten Sſirkár Pattan zu unterſcheidenden Gebiete Pattan (973.), eine uralte veſte Seeſtadt an der Südküſte (331. 336. 337.), wo der Mahadéwa verehrt wird, und wo man den Pilgrimmen die 10 Kennzeichen der Menſchwerdung des Kriſhna in den Arm brennt. Denn der Hauptdienſt galt ſchon vor Alters hier nicht dem Mahadéwa, ſondern dem Ráma. Das Fort der Stadt iſt von Stein und nicht weit davon die Quelle, Namens Sſirßoti (336.), in welcher ſich die Hindou's zu waſchen pflegen. Seit der älteſten Zeit war dieſer Ort einer der vornehmſten und heiligſten Wallfahrtsorte der Hindou's aus ganz Indien, weil er ein umfänglicher Grámam oder Brahmendiſtrikt von 2000 oder nach andern perſiſchen Nachrichten gar 10,000 Dörfern war, welcher in der Stadt außer mehrern andern alten berühmten Tempeln den großen Tempel des Rámnáth oder Sſúmnat hatte. Dieſes Götzenbild ſollte nach uralter Sage der Brahmen, deren über 1000 oder nach andern Nachrichten bey 20,000, nebſt 500 lobſingenden Weibern und 300 Muſikanten, dem Bilde dienten, aus dem Meere gezogen worden oder nach andern vom Himmel herab gekommen ſeyn, und ſchon zu des Kriſhna Zeit hier geſtanden haben. Der Tempel, in welchem es ſtand, war ſehr groß und ruhete auf 56 großen Säulen, die mit dem koſtbarſten Steine ausgelegt waren. Das Bild wurde täglich mit friſchem hierher gebrachten Waſſer des Ganges gewaſchen. Bild und Tempel vereinigten unſägliche Schätze in ſich. Alle dieſe unglaublichen Koſtbarkeiten wurden ein Raub der Muhhammedaner, als Sſulthán Mahhmoud Ghasnewy (J. 1025.) die Stadt und Veſtung eroberte und das Bild nebſt dem Tempel zerſtören ließ. Der moßlemiſche Tyrann machte damals, theils an dem im Tempel befindlichen Golde und an den übrigen Koſtbarkeiten, indem allein die vom Gewölbe des

Tem-

Tempels herab hängende goldene Kette mit Glöckchen, um zum Dienſte des Râma zu läuten, 80 Pfund ſchwer war, theils an den in dem Bauche des Götzen verborgenen Diamanten, Rubinen, anderen Edelgeſteinen und Perlen, eine Beute von außerordentlichem Werthe. Bißannagan oder Bißangaian, mitten im Lande im Diſtrikte Kottiwár (973.), eine ſehr große Stadt mit vortrefflicher Viehzucht und gutem Reiß- und Getreideboden. Auch Baumwolle wird daſelbſt bezogen. III. In Nord-Sſórer, d. i., in den Katſch- oder Kutſch-Landen, von den Grenzen der vorderindiſchen Provinz Sſindy bis an den Kutſchbuſen. Bhudſch, auch Bhudſch-Bhudſch (*Booge-Booge*, *Bodge-Bodge* ꝛc., nach Tiefenthalers Schreibart Bhuz), Hauptſtadt der Landſchaft Katſch oder Kutſch, und daher in älteren Reiſebeſchreibungen, z. B. Hamiltons, *Cutchnaggen* (Kutſchnaggen oder Kutſchnagar, d. i., Kutſchſtadt) genannt, eine große Stadt mit einem doppelten Kaſtelle. Zu Hamiltons Zeit regierte eine indiſche Königinn der Landſchaft darin. Die Stadt liegt auf einem ſandigen Boden am Sſóreiſchen Meerbuſen. Es wird unter des dort regierenden Rádſchahs Namen Geld gemünzt. Der Name des Orts ſoll von einer vormals ſeit alten Zeiten dort verehrten Schlange herrühren, welcher man täglich Reiß und Milch vorſetzte und die man Bhudſchbáven, d. i., die 52 Ellen lange Schlange, nannte. Von Gudſchurát oder Ahhmedabád bis Bhudſch iſt die Reiſeroute, 3 Meilen bis zum Flecken Sſarkéß, von da bis zu den Städten Sſamin, Birangam, und Pattari, 10 Meilen von einander liegenden Oertern, dann bis Trangdara, 15 Meilen weiter bis Helvat, noch 15 Meilen weiter bis Morvi, ſo dann 10 Meilen bis zu der am Meerbuſen gelegenen Stadt Amron. Von Amron 12 Meilen zu Waſſer bis Mandói am jenſeitigen Ufer; 3 Meilen von da über einen Fluß und dann noch 3 Meilen bis Bhudſch. Mohu, eine Seeſtadt mit einem Hafen, über den unterſchiedene Rádſchahs gebieten, die gemeinhin die Kartſcha's genannt werden, nämlich der Rádſchah von Bhudſch, der von Helvat, und der von Morvi. Táhedſch oder Taheſch, Stadt

und Kaſtell oſtwärts von Bhudſch. Dſchanagar, Dſchoinagar, Schanagar (*Janagur*, *Joinagur* ꝛc.), Stadt und Kaſtell nordoſtwärts von Täheoſch.

IV. Oſthindoſtan, Hinter-Indien. A Audeh oder Ajodhja, mit Einſchluß der in der mogholiſchen Verfaſſung an den Ssirkár Dehly in Mittel-Indien angeſchloſſenen Provinz Róhilkand (439—443.). XXII. 1) *c*) u. 2) *b*) *α*). Róhilkand jenſeit des Ganges wurde in der mogholiſchen Reichsverfaſſung (Ay. Acb. und Tiefenthaler) in die in ihre Pergannahs getheilte Ssirkárs Badaún (Badajún, Budaoun, Budawun, Bedaoun ꝛc.), Ssambhel (Ssambal, Ssumbhel ꝛc.) und Laknór oder Lakhnór (Lukhnór, *Lukhnore*, 517.) abgetheilt, wozu auch noch ein Theil des angenommenen Ssirkárs Kemáoun gehörte. Die Eintheilung war ſehr unvollkommen. Die Zoubah Audeh zerfällt nach derſelben Verfaſſung in die in viele Pergannahs getheilten Ssirkárs Audeh (Audh, Awad ꝛc.), Görekpour, Berájitſch oder Berágetſch, Lukhnow oder Laknou, und Kérabád oder Khyerabád. Einige der vorzüglichſten Ortſchaften. 1. In Róhillakand. Ssambal, Ssambhel ꝛc. (402. 440.), uralte Stadt von den Gebrüdern Pándou erbauet, vor Zeiten Sitz des Rádſchah Pethóra, eine halbe Meile lang und eine Viertelmeile breit, mit ziegelſteinernen Mauern umgeben und Thürmen und einem Kaſtelle beveſtiget, Hauptſtadt eines Ssirkárs. Mitten in der Stadt ein hoher Tempel auf einem gemauerten mit einer ziegelſteinernen Mauer umgebenen Platze. Die Brahmen nennen dieſen Tempel Harmandala, d. i., Wohnung Gottes, und geben vor, daß am Ende der Welt der Gott Wiſhnu nochmals in menſchlicher Geſtalt erſcheinen werde und an dieſem Orte als Nekalank (der Fehlerfreye) werde

werde geboren werden. Die Muhhammedaner haben aber dieſen Tempel in eine Moſchkee verwandelt. Badaoun, Badaun, Badajoun ꝛc. (ſiehe oben), auch Badam, vormals Hauptſtadt eines eigenen Sſirkärs, ebenfalls alte Stadt, ehemaliger Sitz eines heidniſchen Fürſten. Sie hatte eine Veſtung, die jetzt in Ruinen liegt, die Häuſer aber liegen außerhalb derſelben. Der Ort iſt gegenwärtig aus einer großen und prächtigen Stadt in einen ärmlichen Flecken zuſammen geſchwunden. Kuttair oder Kuthair, Kättra ꝛc. (441.), vor Zeiten eine beträchtliche uralte Hauptſtadt und Veſtung, jetzt zu einem großen Flecken verfallen. Rámpour, Rámpór, oder Brámpour, Brámpór (403.), neuerer Zeiten auch Muſtafabád (Muzthafabád) genannt, die heutige und vormalige eigentliche Hauptſtadt des Róhillaſtaats und wichtige Handelsſtadt. Sie iſt eine große Stadt am weſtlichen Ufer des Koßillahfluſſes, gegen 4 Meilen im Umfange, mit einem dicken Bambugebüſche umgeben und mit ſchlechten Fortifikationen verſehen. Sie hat enge Straßen, aber einen ſehr guten Báſár und eine Moſchkee, die beyde das Werk des Rohillafürſten Feisalláh Chán ſind. Zur Zeit dieſes Fürſten ſoll die Stadt 100,000 Einwohner gehabt haben, aber ſeit den letzteren Revolutionen haben ſich viele Róhillafamilien anderwärts hin begeben. Scháhabád (404. 442.), d. i., Königsſtadt, neu erbauet von dem Afghán Dilér Chán, einem tapfern Heerführer zur Zeit Aurengſébs, Stadt von großem Umfange, in deren Mitte ein großer mit Thürmen beveſtigter Backſteinpallaſt mit einem Vorhofe und großen bedeckten Säulengange. Sie erſtreckt ſich eine Meile lang N. zu S. 2 Meilen vom öſtlichen Ufer des Garrahfluſſes. Ihr erſter Erbauer war Angat, Sohn des Latſchiman, daher ſie auch Anghet und Angatpour heißt. Dieſe alte Stadt war größer als die neuere und volkreicher, mit 12 Kaſtellen umgeben. Gegenwärtig iſt ſie ſehr geſunken. Die beyden Städte Rámpour und Scháhabád ſind die Hauptſtädte zweyer großen Reviere, in welche in den neueren Zeiten die Dſchágyr Róhilkand abgetheilt worden iſt, daher auch neueſter Zeit die ganze Provinz unter dem Namen der Nawobie Róhil-

Land oder Rámpour bekannt wurde, weil Rámpour die Hauptſtadt des letzten Róhillafürſtenthums war (994.). Barély, Bareilly, Bareily (403.), beträchtliche wohlgebauete Stadt von 2 Meilen im Umfange, weſtlich des Naktiafluſſes, mit einem anſehnlichen veſten Kaſtelle von Backſteinen am Fluſſe Dſchúa. Es war hier eine mogholiſche Münzſtätte, wo man goldene und ſilberne Münzen ausprägte. Die Hauptſtraße, worin man allerley Waren feil hat, iſt eine halbe Meile lang. Bang,har, Bangur, Bangurh, ein dreyeckiges Fort, welches ein gewiſſer heidniſcher Fürſt hat bauen läſſen (Tiefenth. I. 99. und Taf. 2.), liegt auf einem etwas erhabenen ungleichen Boden, hat 3 Mauern und 3 Thürme (an jeder Ecke einen). Rings umher iſt die Gegend Wald und Gebüſch, welches man die Bang,harwälder nennt, die ſich weit erſtrecken und zwiſchen Aunla und Rámpour liegen. Das Fort liegt 8 Meilen vom jenſeitigen Ufer des Ganges, 30 Meilen von Aunla und 40 von Barély. Aunla oder Aulah (*Owlah*), ſchön gebauete große volkreiche Stadt mit einem prächtigen ehedem róhéliſchen Pallaſte und einem nach den 4 Weltgegenden gelegenen Handelsmarkte. Die Stadt iſt eine halbe Meile lang und eine Viertelmeile breit und liegt $4\frac{1}{2}$ Meilen öſtlich vom Rámgangá. Scháhdſchihánpour (404. Tiefenthaler I. 98. und Taf. 33. *no.* 2.), große von einem Afghán unter Kaiſer Scháhdſchihán erbauete und von Afghánen bewohnte Stadt mit einem ziegelſteinernen mit Thürmen beveſtigten Kaſtelle, am Zuſammenfluſſe des Garra und Kandot. Biſſouly, Biſsóly, oder Biſsaulah, eine Meile lang und eine halbe Meile breit, eine von Róhélen bewohnte Stadt mit einem Kaſtelle und Handelsmarkte, ehedem Sitz eines Rohélen-Häuptlings. Morádabád, 16 Koß von Rámpour, vormals beträchtliche Stadt mit einem Kaſtelle am Rámgangá, das ſonſt der Sitz eines Statthalters war. Sie hat ein heißes Bad. Hhaßanpour, Hheßinpour oder Kutſchróla, eine Stadt 10 Meilen weſtlich von Sſambhal, 7 von Gharmúkeßor, 7 von Amróa, 5 von Puthgáth. Nadſchybabád oder Nidſchibabád (*Najeebabad*, *Najebabad* ꝛc.), eigentlich ein Dorf, das aber

durch

durch weiteren Anbau zur Stadt ward, 6 Meilen vom öſtlichen Ufer des Ganges, 25 Meilen ſüdöſtlich von Hardu-ár, in einer niederen Lage und in der Nähe von Sümpfen. Von dieſem Orte an erhebt ſich ein dichter Wald. Der Ort verdankt ſeine Vergrößerung und ſeinen vormaligen Flor als Mittelpunkt eines ausgebreiteten Handels, der aber neuerer Zeit geſunken iſt und nur noch durch einen ſchwachen Verkehr mit Kaſchemyr erhalten wird, dem Röhillahfürſten Nadſchibeddaulah, der um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts auch an die Stelle des ehemaligen Kaſtells Sabelg,har ein neues Fort mit Wall und Thürmen, die Veſtung Nadſchibg,har, ungefähr eine halbe Meile im Umfange, erbauete. Eine Meile von Nadſchibg,har liegt das alte ſteinerne, mit Zinnen verſehene, mit einem Walle und mit waſſervollen Gräben umgebene, Fort mit vier Thoren, Namens Patarg,har oder Pattergurh. Madauver, große Stadt, 2 Meilen von Nadſchibg,har und eine halbe Meile vom öſtlichen Ufer des Ganges. Dáranagar, Stadt am jenſeitigen Ufer des Ganges, wo eine Ueberfahrt iſt. Káſchipour oder Káſchipór, auch Koſßipour, große vormals volkreiche und beveſtigte Stadt, 14 Meilen nördlich von Rámpour. Pilibinth oder Pillibyt (*Pillibeat*, *Pulibeet* ꝛc., 404. 441.), volkreiche Stadt mit Mauern und einem Kaſtelle, am jenſeitigen Ufer des Garra oder Déwah, 18 Meilen von Barély. Nánekmatha (404.), ein berühmter Wallfahrtsort der Sſeiks, 18 kleine Meilen von Pilibinth, am Fluſſe Bhog,hol. Ruddorpór, volkreiches Städtchen mit einem Handels- und Wechslermarkte, auch am Bhog,holfluſſe (404.). Es hat ein Kaſtell von Thonerde, das der Sitz des ehemaligen Statthalters war. Die Landſchaft Róhillakand iſt ein ſehr beträchtliches Dſchágyr der Nawobie Audeh, äußerſt fruchtbar und ergiebig, wohl angebauet und kultivirt. Es hat ſtarke Ausfuhr an Getreide, Reiß, Zuckerrohr, und Tabak. Wollene Tücher und Zeuge ſind die vorzüglichſten Manufakturwaren, die in das Duáb und weiter hin verführt werden. II. Im übrigen Audeh. Audeh oder Avad ꝛc. (442. 443. 444. Tiefenth. I. 180 ff. und Taf. 13.), Ajodhja oder

Land oder Rámpour bekannt wurde, weil Rámpour die Hauptſtadt des letzten Róhillafürſtenthums war (994.). Barély, Bareilly, Bareily (403.), beträchtliche wohlgebauete Stadt von 2 Meilen im Umfange, weſtlich des Naktiafluſſes, mit einem anſehnlichen veſten Kaſtelle von Backſteinen am Fluſſe Dſchúa. Es war hier eine mogholiſche Münzſtätte, wo man goldene und ſilberne Münzen ausprägte. Die Hauptſtraße, worin man allerley Waren feil hat, iſt eine halbe Meile lang. Bang,har, Bangur, Bangurh, ein dreyeckiges Fort, welches ein gewiſſer heidniſcher Fürſt hat bauen laſſen (Tiefenth. I. 99. und Taf. 2.), liegt auf einem etwas erhabenen ungleichen Boden, hat 3 Mauern und 3 Thürme (an jeder Ecke einen). Rings umher iſt die Gegend Wald und Gebüſch, welches man die Bang,harwälder nennt, die ſich weit erſtrecken und zwiſchen Aunla und Rámpour liegen. Das Fort liegt 8 Meilen vom jenſeitigen Ufer des Ganges, 30 Meilen von Aunla und 40 von Barély. Aunla oder Aulah (*Owlah*), ſchön gebauete große volkreiche Stadt mit einem prächtigen ehedem róhéliſchen Pallaſte und einem nach den 4 Weltgegenden gelegenen Handelsmarkte. Die Stadt iſt eine halbe Meile lang und eine Viertelmeile breit und liegt $4\frac{1}{2}$ Meilen öſtlich vom Rámgangá. Schâhdſchihánpour (404. Tiefenthaler I. 98. und Taf. 33. *no.* 2.), große von einem Afghán unter Kaiſer Schâhdſchihán erbauete und von Afghánen bewohnte Stadt mit einem ziegelſteinernen mit Thürmen beveſtigten Kaſtelle, am Zuſammenfluſſe des Garra und Kandot. Biſſouly, Biſóly, oder Biſaulah, eine Meile lang und eine halbe Meile breit, eine von Róhélen bewohnte Stadt mit einem Kaſtelle und Handelsmarkte, ehedem Sitz eines Rohélen-Häuptlings. Morádabád, 16 Koß von Rámpour, vormals beträchtliche Stadt mit einem Kaſtelle am Rámgangá, das ſonſt der Sitz eines Statthalters war. Sie hat ein heißes Bad. Hhaßanpour, Hheßinpour oder Kutſchróla, eine Stadt 10 Meilen weſtlich von Sſambhal, 7 von Gharmukeßor, 7 von Amróa, 5 von Puthgáth. Nadſchybabád oder Nidſchibabád (*Najeebabad*, *Najebabad* ꝛc.), eigentlich ein Dorf, das aber

durch

durch weiteren Anbau zur Stadt ward, 6 Meilen vom öſtlichen Ufer des Ganges, 25 Meilen ſüdöſtlich von Harduár, in einer niederen Lage und in der Nähe von Sümpfen. Von dieſem Orte an erhebt ſich ein dichter Wald. Der Ort verdankt ſeine Vergrößerung und ſeinen vormaligen Flor als Mittelpunkt eines ausgebreiteten Handels, der aber neuerer Zeit geſunken iſt und nur noch durch einen ſchwachen Verkehr mit Kaſchemyr erhalten wird, dem Róhillahfürſten Nadſchibeddaulah, der um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts auch an die Stelle des ehemaligen Kaſtells Sabelg,har ein neues Fort mit Wall und Thürmen, die Veſtung Nadſchíbg,har, ungefähr eine halbe Meile im Umfange, erbauete. Eine Meile von Nadſchíbg,har liegt das alte ſteinerne, mit Zinnen verſehene, mit einem Walle und mit waſſervollen Gräben umgebene, Fort mit vier Thoren, Namens Patarg,har oder Patterguth. Madauver, große Stadt, 2 Meilen von Nadſchíbg,har und eine halbe Meile vom öſtlichen Ufer des Ganges. Dáranagar, Stadt am jenſeitigen Ufer des Ganges, wo eine Ueberfahrt iſt. Káſchipour oder Káſchipór, auch Koſſipour, große vormals volkreiche und beveſtigte Stadt, 14 Meilen nördlich von Rámpour. Pilibinth oder Pillibyt (*Pillibeat*, *Pulibeet* ꝛc., 404. 441.), volkreiche Stadt mit Mauern und einem Kaſtelle, am jenſeitigen Ufer des Garra oder Déwah, 18 Meilen von Barély. Nánekmatha (404.), ein berühmter Wallfahrtsort der Sſeiks, 18 kleine Meilen von Pilibinth, am Fluſſe Bhog,hol. Ruddorpór, volkreiches Städtchen mit einem Handels- und Wechslermarkte, auch am Bhog,holfluſſe (404.). Es hat ein Kaſtell von Thonerde, das der Sitz des ehemaligen Statthalters war. Die Landſchaft Róhillakand iſt ein ſehr beträchtliches Dſchágyr der Nawobie Audeh, äußerſt fruchtbar und ergiebig, wohl angebauet und kultivirt. Es hat ſtarke Ausfuhr an Getreide, Reiß, Zuckerrohr, und Tabak. Wollene Tücher und Zeuge ſind die vorzüglichſten Manufakturwaren, die in das Duáb und weiter hin verführt werden. II. Im übrigen Audeh. Audeh oder Avad ꝛc. (442. 443. 444. Tiefenth. I. 180 ff. und Taf. 13.), Ajodhja oder

Adſchudea, eine uralte Stadt, in welcher die älteſten indiſchen Monarchen am Ganges regierten, am Strome Déwa oder Gagra, in der Nähe des jetzigen Feisabád, 1 Meile öſtlich, etwas oſtnordöſtlich davon. Sie iſt der Geburtsort des Shri Ráma. Sie war vor Alters eine ſehr große, prächtige, und volkreiche Stadt, und iſt noch jetzt nach ihrem Verfalle eine unbemauerte ſehr weitläufige Stadt, doch wenig bewohnt, ſehenswürdig wegen der vielen Monumente des Alterthums, die ſich noch darin befinden. Unter dieſen vor andern der ſo genannte Sſorgadoári oder Sſwerga duári, d. i., Himmelstempel, wo Ráma alle Einwohner der Stadt mit ſich in den Himmel genommen haben ſoll, worauf in der Folge die leere Stadt der berühmte König Bikermadſchit wieder mit Einwohnern beſetzt und ihr die vorige Verfaſſung wieder hergeſtellt habe; ferner ein von dem heidniſchen Statthalter Nabalrái erbauetes ſchönes Gebäude nahe Sſwerga duári (Tiefenth. I. Taf. 25. *no.* 2.), der ſo genannte Tiſch der Sídá, Sídá Kaßói, auf einem Hügel an der Südſeite der Stadt, und das von Aurengſéb in eine Moſchkee verwandelte alte Schloß Rámkót. Das viereckige Kaſtell von Backſteinen auf dem ſüdlichen hohen Ufer hat runde niedrige Thürme, die Mauer iſt verfallen und das ganze Kaſtell außer allem Vertheidigungsſtande und unbewohnt, vormals aber war es der Sitz des Nawobs oder Statthalters der Provinz, bis ihn ein Perſer, der Statthalter oder Nawob Sſa'det Chán, nach Feisabád verlegte. Feisabád (*Feizabad*, *Fyzabad*, *Feiſabad*, *Fesabad*, *Fyzabad* ꝛc., 414. 443.) auch Bangla genannt, wurde im Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts von Sſa'det Chán erbauet, der ſeinen Sitz von Audeh hierher verlegte; ſeit dem der vormalige Hauptort der Nawobie Audeh, eine weitläufige über eine Meile ſich erſtreckende volkreiche Stadt ohne Mauern, mit einem anſehnlichen, mit Walle, Graben, und runden Thürmen beveſtigten Schloſſe (Tiefenth. I. Taf. 16. *n.* 1.), der gewöhnlichen Reſidenz des Nawobs, bis der Nawob Azof eddaulah 1785 den Hof nach Lakhnó verlegte. Eine Meile von Bangla iſt der verſchanzte Ort Goptárghát, woſelbſt Ráma in einer Grube verſchwunden ſeyn ſoll,

ſoll. Siehe Tiefenth. I. 182. und Taf. 14. Laknó, Laknow, Laknau (406. 408. 443.), Luknau, Lukhnow, Lakhnow ꝛc. (Tiefenth. I. 182 ff. und Taf. 35. *no.* 1.), am Fluſſe Gumaty, ſeit 1785 Hauptort der Nawobie, eine große, volkreiche, ob gleich unregelmäßige, Stadt ohne Mauern von 4 Meilen im Umfange, die an Alterthum der Stadt Audeh nichts nachgibt und dieſe noch an Größe und Gebäuden übertrifft, erbauet von Lakman, Latſchman oder Lakſhman, des Ráma Bruder, und nach deſſen Namen benannt, wieder hergeſtellt vom Könige Bikermádſchyt (Wikramaditja), mit engen und ſehr kothigen und unrein gehaltenen Straßen. Das vornehmſte Gebäude iſt der ſo genannte fünffache Pallaſt, ein wenig vom ſüdlichen Ufer des Gumaty ab auf einer Anhöhe gelegen, gleich einem Kaſtelle mit einer Mauer und hohen Thürmen umgeben von dem Nawob Sſudſcha'eddaulah anſehnlich mit Gebäuden, Gärten ꝛc., verſchönert und erweitert. Siehe Tiefenth. I. 183. und Taf. 15. und 16. *no.* 2. Hodges Reiſe deutſche Ausgabe S. 119 f. *Aſ. Reg.* 1800. *Miſc.* *vr.* p. 97 *ſeqq.* Außer dem trifft man auch noch andere prächtige und ſchöne Gebäude in dieſer Stadt an, deren Häuſer aber übrigens, nur wenige von Backſteinen, die meiſten von Thon erbauet ſind, mit Ziegeldächern, viele mit Stroh-, oder mit Kokos- und Palmdächern. Der Báſár oder Handelsmarkt iſt enge und ſchlecht. Man hat hier vornehmlich Indigowerkſtätten, da man zahlreiche Indigopflanzungen in dieſer ganzen Gegend unterhält. Nach den Brahmen war die Stadt urſprünglich eine Hütte bey einem Thore der alten St. Audeh, die ſich in Einer Linie (von ungefähr 40 engl. M.) bis hierher erſtreckt habe. Górekpour oder Górekpór (420. 442.), alte große Stadt mit einem Kaſtelle von Backſteinen mit Mauern, Zinnen, und Thürmen, liegt am jenſeitigen Ufer des Rabty (Tiefenth. I. 183 f. und Taf. 17.). Sie iſt neuerer Zeiten ſehr entvölkert. Ueber den Rabty geht hier eine 100 Schritt lange Schiffbrücke. Anderthalb Meilen von der Stadt iſt das gewölbte Grabmahl des Stifters der Dſchógy-Sekte, des Einſiedlers Góreknáth, bemerkungswerth, neben welchem ſich noch 2 kleine Kapellen des Ma-

hadéwa und der Déwy befinden. Beráedſch, Baráetſch oder Berájetſch (*Beraez*, *Bahraitch* ꝛc., 418. 419. 420.), alte weitläufige mehr lange als breite Stadt mit Häuſern von Thon und mit Strohdächern, außer den Grabmählern, Moſchteen, und Häuſern der Kaufleute, die von Backſteinen und Kalk erbauet ſind. Die Stadt liegt in einer Ebene am Sſardſchou, anmuthig und ſchattig an einem anderthalb Meilen langen Walde, und heißt gewöhnlich Klein-Beráetſch, da hingegen ein benachbarter O. ¼ N. liegender Flecken wegen des daſelbſt befindlichen von den Muhhammedanern häufig beſuchten Grabes eines muhhammedaniſchen Heiligen aus dem Geſchlechte des Aly, Groß-Beráetſch genannt wird. Chérabád, Kérabád, Chyerabád, Khyerabád, Kairabád, Karrabad, oder Kér, Kair ꝛc. (408.), volkreiches Städtchen mit vielen Häuſern von Backſteinen, auch einem Backſtein-Kaſtelle, in einer weiten Ebene zwiſchen zwey Flüſſen, mit Teichen umgeben, hat viele Webereyen für Baumwollenzeuge, auch guten einträglichen Ackerbau. Balrámpór oder Balrámpour (420. 519.), großer Ort mit Thon- und Strohdachhäuſern, in einer anmuthigen Ebene, erheblicher Handelsplatz, von den nördlichen Gebirgsbewohnern beſucht, die nebſt andern Produkten Nordindiens, Kuhſchwänze mit weichen Haaren, auch kleine, aber ſtarke, Pferde hierher bringen. Die Nawobsgebäude daſelbſt, von Backſteinen und Kalk erbauet, gleichen einem Kaſtelle und liegen nordöſtlich vor der Stadt, jetzt im Verfall. Brahmawert (248. 343.), ein Heiligthum der Inder, weil an dieſem Orte Brahmá geopfert haben ſoll. Der Ort iſt ein mit einer gemauerten Einfaſſung und mit Stufen zum Waſſerſchöpfen verſehener Sodbrunnen, auf dem Wege zwiſchen dem volkreichen Städtchen oder Flecken Sſándy am öſtlichen Ufer des Garrah, und den beyden 3 Meilen ſüdlich von Sſándy auch am öſtlichen Ufer des Garrah gelegenen Flecken Kotſchlái und Hémpor (404.). Aurengabád oder Aurangabád, Aorangabád (405. 406. 408.), drey verſchiedene Orte dieſes Namens, *a*) ein Flecken 6 Meilen N. ½ N. W. von Muhhammedy, eine Meile vom öſtlichen Ufer des Gumaty.

b) Eine

b) Eine Stadt, auch Chorrom genannt, dritthalb Meilen nördlich von Majarkerta, 9 Meilen von Muhhammedy und 3 vom öſtlichen Ufer des Gumaty. Der Pallaſt des Erbauers dieſer Stadt iſt von Ziegeln und mit einer Mauer umgeben, dabey von eben der Art ein viereckiges Kaſtell mit niedrigen ſechseckigen Thürmen. c) Ein Städtchen 3 Meilen vom jenſeitigen Ufer des Gumaty, 2 Meilen oſtſüdöſtlich von Nimkár, erbauet von einem Muhhammedaner aus Aegypten, Hhádſchy Mahady. Muhhammedy oder Mahomdy (405. 406. 408. 441.), eine große Stadt meiſt mit Häuſern von Thon und mit Hütten, die mit Stroh bedeckt ſind, hat Wall und Graben und ward von Muhhammed 'Aly zur Zeit Aurengſébs erbauet, an der Stelle des ehemaligen Fleckens Kohorny. Weſtlich liegt ein kleines Backſtein-Kaſtell mit niedrigen achteckigen Thürmen, der vormalige Sitz der Ortsherren. Tiefenth. I. S. 198. und Taf. 38. *no.* 1. Kotobnagar oder Kothobnagar, Städtchen 5 Meilen N. N. W. von Nimkár und eben ſo weit von Gopamáo, vierthalb Meilen vom jenſeitigen Ufer des Gumaty, und 2 Meilen vom Kathnafluſſe. N. W. außerhalb der Stadt eine mit Thürmen verſehene viereckige Vorwehr von Erde. Nimkhár oder Nimkar (365. 405.), in alten Schriften Nimßár (ſo benannt wegen der umliegenden häufigen Sandhügel), eine uralte Stadt am jenſeitigen Ufer des Gumaty, ehemaliger Sitz eines Hindou-Rádſchah vom Geſchlechte Gór, hat eine ziemlich lange Straße, iſt aber längſt ſehr im Verfall. Am Ufer des Fluſſes ein von einem Muhhammedaner, Namens Hhádſchy Kemál, erbauetes Ziegelſtein-Kaſtell von anderthalb Meilen im Umfange, mit vier runden Thürmen an den Ecken, die aber nunmehr verfallen ſind (Tiefenth. I. Taf. 18. *no.* 1.). Am Hauptthore der Stadt gegen N. ſieht man ein Viereck von dicken Ziegelſteinen, genannt Sſitha Raßói oder Sſidá Raßói, d. i., der Tiſch der Sſidá. O. S. O. der Stadt iſt auch ein heiliger Teich, genannt Tſchakar Tirat, worin ſich die Hindou's aus Andacht reinigen, dabey eine heilige Kapelle (Tiefenth. I. S. 196.). Nicht weit von dieſem Teiche nordöſtlich iſt ein bedeckter Säulengang, an welchem noch ein kleiner Teich

befindlich iſt, und dieſen Ort nennt man Pántſch Prág, der Göttinn Lálta wabani geweiht. Ein anderer Andachtsort, Namens Ráſchi, nebſt einem Teiche mit einer Einfaſſung und einem Säulengange, iſt öſtlich etwa eine halbe Meile von der Stadt. Oeſtlich etwa 1 Meile weit der heilige Banianenbaum an einem Orte, genannt Géabár oder Budhadſcha, und über eine Viertelmeile S. S. O. oder S. von der Stadt nicht weit vom weſtlichen Ufer des Gumaty der Brunnen oder kleine Quellteich Brahmawertkond, weil auch hier Brahmá geopfert haben ſoll. Gopamáo, große von den Afghanen erbauete Stadt in einer Ebene, mit vielen Backſteinhäuſern und ſchönen Gärten außerhalb derſelben, 2 Meilen vom weſtlichen Ufer des Gumaty. Neuerer Zeit iſt ſie ſehr entvölkert. Pirnagar (407.), ein Städtchen in anmuthiger Lage, mit Bäumen und einem Teiche umgeben, am Zuſammenfluſſe des Sſaráin und Gondy, 5 Meilen von Chérabád. Lahárpour, große ſtark bebauete Stadt, 8 Meilen N. N. O. von Chérabád. Oeſtlich trifft man in einer Strecke von 2 Meilen viele Sümpfe an, und die ganze Gegend von Sſeminagar bis Lahárpour heißt Gándſcher, d. i., die Sumpfgegend. Tſchándera, St. und Rádſchahſitz, 12 Meilen N. W. von Cherabád am dieſseitigen Ufer des Kathna, 6 Meilen von Chorrom oder Aurengabád. Sſeminagar oder Sſirynagar, eine Stadt mit einer Vorwehr, 2 Meilen vom weſtlichen Ufer des Tſchoka (ſüdweſtlich von Kerig,har und in Norden von Chérabád gelegen). Kerig,har oder Kherig,har, eine ſo wohl des Baues als des Umfangs wegen anſehnliche Veſtung von 4 bis 5 Meilen im Bezirk, ſchon zu Tiefenthalers Zeit längſt in Ruinen. Südlich derſelben fließt der Sſardha. Die Stadt liegt 2 Meilen nordöſtlich von der Veſtung in einem dichten Walde, 1¼ Meile vom dieſseitigen Ufer des Gagra oder Kenár. Sſabna, Stadt mit Häuſern von Thon und mit Strohdächern, 20 Meilen ſüdlich der Komáoungebirge, 21 Meilen von Kerig,har, und 3 Meilen vom jenſeitigen Ufer des Tſchoka. Baldſchóra (412. 413.), Schloß und Handelsplatz, welcher 2 Monathe hindurch von den Bergbewohnern und indiſchen Kaufleuten beſucht wird. Man

bringt

bringt aus den Gebirgen beſonders Pferde, Falken, läng-lichen Pfeffer und andere Waren dahin. Nándpára oder Nánpára (419.), 12 ſtarke Meilen N. ¼ N. W. von Beráedſch, eine Stadt, in deren ſumpfiger Rohrgegend es viele wilde Ochſen mit ſehr großen Hörnern, Tieger, Elephanten, Nashörner ꝛc., gibt. Sſulthánpour, eine Stadt mit einem Kaſtelle am Gumaty, 18 Meilen von Bangla. Mánikpour oder Mánekpour, eine Stadt am jenſeitigen Ufer des Ganges in Alláhabád, jetzt ein großer Flecken, der ſehr in Verfall gerathen iſt. Er hatte ehedem ein Fort auf einem Hügel und war der Hauptort eines Sſirkárs. In dieſem Sſirkár das Städtchen Ráibarély, mit einem ſchönen Fort. Siehe Tiefenth. I. 169. und Taf. 18. *no.* 2. Partábg,har, Stadt mit einem Kaſtelle am nördlichen Ufer des Sſey. Hier bereitet man aus der umliegenden ſalzreichen Steppe viel Küchenſalz. Rámpour, Stadt von einer Meile im Umfange, mit Graben, Wall, und Thürmen beveſtigt, ein ehemaliger Rádſchahſitz, 6 Meilen von Mánekpour. Sſalón, Stadt auf einem Hügel, 5 Meilen von Rámpour, in einer ſumpfigen Ebene.

B) **Bahaar** (444—447.). XXII. 1) *b*). Die nach einer beſchränkten Anſicht (447.) feſt geſetzten, in ihre Pergannahs abgetheilten, Sſirkárs dieſer großmogholiſchen Zoubah (Ay. Acb. und Tiefenthaler) heißen: **Bahár** oder **Behár**, **Mongér** oder **Mongyr**, **Tſchampáran** (oder nach Tiefenthalers Leſeart **Ghaßáran**), **Hádſchypour** (*Hajypoor*, Tiefenth. **Hazipor**), **Sſáran**, **Turhot** oder **Tirhut** (*Terhoot*), auch **Metladéß**, und **Rhotáß**. Hierzu kommen noch aus der Abtheilung von Alláhabád vier die Rádſchaſchaft **Benáreß** ausmachende Sſirkárs, nämlich der Sſirkár **Benáreß** oder **Banáreß**, der Sſirkár **Dſchónpour**, der Sſirkár **Gháſipour** und der Sſirkár **Tſchinár** oder **Tſchunár**. Andere nach den Hauptorten benann-

benannte von der mogholiſchen Reichsverfaſſung ausgeſchloſſene Sſirkârs erſtrecken ſich in den Süd-gebirgen von Südbahâr, als Tſchittra oder Râmgur, Tſchûta Nâgpour (Klein-Nâgpour) u. a. Einige der vorzüglichſten Ortſchaften. Benâreß oder Banâreß ꝛc. (409. 433. 445 f. Tiefenth. Taf. 7. *no.* 1.), mit ihrem alten Namen Kâßi oder Kâſhi, Hauptſtadt des Sſirkârs oder der Râdſchaſchaft dieſes Namens, eine der größten, volkreichſten, und reichſten Städte Indiens, am linken Ufer des Ganges, welcher ſie in einem halben Kreiſe umgibt und dann nach Ghâſypour fortläuft. Sie iſt eine uralte große Stadt, zwar ohne Mauern, aber mit koſtbaren von Steinen erbaueten bis zu 5, 6, und 7 Stockwerk hohen Häuſern, jedoch ſehr engen und unreinlichen Straßen. Sie erſtreckt ſich am Ufer des Fluſſes anderthalb Meilen in die Länge und eine Meile in die Breite, und wird durch einen ſteinernen Damm gegen die Gewalt des Stroms geſchützt. Allenthalben gehen am Ufer, theils beſonders, theils aus den Häuſern und zahlreichen Pagoden, eine Menge ſteinerne Stufen hinab, wo ſich die Hindou's waſchen und ihre Stirn von den Brahmen mit Mennige oder andern Farben bemahlen laſſen. Die mehreſten Einwohner ſind Hindou's, andere ſind Muhhammedaner und Europäer, und beſtehen großen Theils aus reichen Kaufleuten und Wechslern. Die Stadt hat viele öffentliche Gebäude und Hoſpitäler, und andere milde Stiftungen, ſchöne Gärten, Baumalleen, und kleine und große Tanks, vornehmlich aber eine zahlreiche Menge alter und neuer, meiſt prächtiger oder doch ſchöner, Tempel oder Pagoden des Mahadéwa und anderer Gottheiten (Perſonifikationen des göttlichen Weſens), und über dieß iſt faſt kein Hindou von einiger Diſtinktion daſelbſt, der nicht ſeine eigene Privatpagode und ſeinen Hausbrahmen hätte. Der vornehmſte Tempel, welcher die Stadt zu einem ganz vorzüglich heiligen Orte erhoben hat, ſo daß es die Hindou's für nothwendig halten, Benâreß wenigſtens einmal im Leben zu beſuchen, iſt der Tempel des Wiß Wiſhya oder Wiß Wiſhor, von welchem

chem man eine ſeiner ſchönen Säulen bey Hodges (Reiſe deutſche Ausgabe S. 74) gezeichnet findet. Er iſt nicht groß, aber deſto ſehenswürdiger in Rückſicht ſeiner Bauart aus einem rothen Steine und ſeiner trefflichen Verzierungen und innern und äußern Skulpturen. Er iſt ein Mahadéwa- oder Schiwa-Tempel, der hier unter dem Symbol eines ſchwarzen cylindriſchen Steins verehrt iſt. Es befindet ſich auch ein in Stein ausgehauener Stier in dieſer Pagode, und nach der Gewohnheit wird nächſt ihm im Vorhofe des Tempels zugleich ein lebendiger geheiligter Stier oder indiſcher Apis unterhalten. Der Zuſammenfluß von hierher pilgernden Menſchen aus allen Gegenden Indiens befördert die wichtigen Handelsgeſchäfte der Stadt, welche, ſelbſt noch im verfloſſenen Jahrhunderte, auch dadurch Beförderung fanden, daß Benáreß, als heiliger Ort, in allen Kriegen der ſicherſte Zufluchtsort beydes der Reichen und Armen war. Ob wohl der Wohlſtand dieſer Stadt in den älteren Zeiten weit beträchtlicher geweſen iſt, als gegenwärtig, ſo iſt derſelbe auch jetzt noch anſehnlich. Man verfertigt hier auch, eben ſo wie in Kaſchemyr und andern Orten mehr, die bekannten oſtindiſchen Zeuge, die man Shawls nennt, und zwar außerordentlich fein und weich aus der feinſten Thierwolle, beſonders aus den feinſten Schwanzhaaren der a. ſ. O. erörterten eigenen Art von Kühen, aber man verfertigt dieſe Zeuge hier nur in kleinen Stücken von 2 bis 6 Ellen lang und 2 Ellen breit, und das Gewebe iſt gekreppt. Ferner hat man hier mehrere Indigowerkſtätte, deren man im Jahre 1797 acht zählte. Die Unduldſamkeit der Muhhammedaner hat, beſonders um die Stadt herum, viele Trümmer gehäuft, vornehmlich ſchade iſt es um einen prächtigen alten Hindoutempel beynahe in der Mitte der Stadt, den der Kaiſer Aurengſéb zertrümmern und auf deſſen Stelle eine große Moſchkee mit 2 Minárets errichten ließ. Eine vorzügliche Merkwürdigkeit iſt auch das von dem großen Liebhaber der Aſtronomie, dem Rádſchah Dſchéßing zu Dſchypour, errichtete Obſervatorium. Seit den älteſten Zeiten war Benáreß der Hauptſitz der brahmaniſchen Religion und der indiſchen Gelehrſamkeit, wo die jungen Brahmanen eine ihrer vornehmſten

ſten Akademieen hatten, auf welcher ſie im Sſamßkrtam und in allen ihnen nöthigen Wiſſenſchaften Unterricht fanden, welches auch noch gegenwärtig iſt, daher man dieſe Stadt das indiſche Athen zu nennen pflegt. In einem nahe gelegenen Dorfe, Káſhipór genannt, hing ehedem ein ſchweres ſcharfes Beil an einem Seile (eine Art Guillotine), für diejenigen, welche ſich freywillig zum Götzenopfer beſtimmten, und ob ſchon der Kaiſer Aurengſéb dieſes Beil hat wegnehmen laſſen, ſo hörte dieſe Aufopferung dennoch nicht auf, indem ſich dergleichen Leute mit einem ſehr großen Steine an dem Halſe in die Fluthen des Ganges ſtürzen. Dſchónpour (*Jionpoor* ꝛc., 403.), eine weitläufige Stadt mit einem jetzt verfallenen, ehedem aber vortrefflichen, Kaſtelle von einer italieniſchen Meile im Umfange, auf einem hohen Erdhügel. Die Stadt war vor Zeiten der Sitz der öſtlichen muhhammedaniſchen Könige, und erſtreckt ſich S. zu N. am linken Ufer des Gumaty, der Sage nach vor mehr als 700 Jahren von einer gewiſſen Hirtenfrau, Namens Dſchóna, begründet, eigentlich zwey Städte, deren eine, die größte, am linken hohen Ufer, die andere am rechten und niedrigen Ufer erbauet iſt. Die größere hat 3 italieniſche Meilen im Umfange, die andere gleicht mehr einer Vorſtadt. Die Stadt hat zum Theil anſehnliche Gebäude, beſonders auch eine prächtige Moſchkee und andere dergleichen Merkwürdigkeiten aus der muhhammedaniſchen Zeit. Vor allen aber iſt die von einem muhh. Freygelaſſenen ehemals erbauete prächtige noch jetzt ziemlich wohl erhaltene ſteinerne Brücke über den Gumaty zu bemerken (ſiehe Tiefenth. I. 164 f. und Hodges Reiſe deutſche Ausgabe S. 169.). Gháſypour, große Stadt am linken Ufer des Ganges (409.), 22 Meilen von Benáreß. Das alte auf einer Höhe gelegene Kaſtell iſt längſt verfallen, und das neue am ſteilen Ufer belegene oder der Pallaſt des Befehlshabers iſt auch ſchon in Ruinen (Hodges S. 58 f. vergl. Tiefenth. I. S. 165.). Rámnagar oder Rámnag,har, Rámnagur ꝛc., Stadt und Veſtung (Tiefenth. I. Taf. 10. *no.* 4.) am rechten Ufer des Ganges (993.), Benáreß gegen über, über eine Meile davon entfernt, mit einem prächtigen Pallaſte des Rádſchah,

und

und mit andern ſchönen Gebäuden. Alle Häuſer ſind von Stein erbauet, die Straßen aber, wie gewöhnlich, enge. Tſchinár, Tſchunár, oder Tſchinárg,har, Tſchinárgur ꝛc. (*Chunar* ꝛc., 433. Tiefenth. I. Taf. 29. *no.* 2.), Stadt und anſehnliche Veſtung am rechten Ufer des Ganges. Die Veſtung iſt auf einem Felſen erbauet, den rings um ein Wall umgibt und Thürme in verſchiedener Entfernung. Den Fluß beſtreicht die ehemals ſehr bevestigte Citadelle. Die Veſtung ſoll in uralten Zeiten erbauet ſeyn. Siehe mehr Hodges S. 68 f. In den benachbarten Bergen iſt ein ſehr ſchöner Steinbruch. Myrſápour (*Mirzapor*, *Mirzapore* ꝛc.), auch Groß-Myrſápour genannt, ein Handelsplatz am diesſeitigen Ufer des Ganges, 16 Meilen ſüdweſtlich von Benáreß. Rádſchpour (738.), gegen 10 Koß oder 4 Meilen weſtlich von Bidſchigur, Reſidenz eines von der Rádſchaſchaft Benáreß abhängigen Rádſchahs der Tſchandail-Rasbuten, in der Pergannah Tſchandail (*Chandail*, *Chandail*), die an Bhogylkand grenzt. Bidſchigur oder Bedſcheg,har (*Bidgegur*, Tiefenth. Bezeghar), ein ſtarkes Kaſtell der Rádſchaſchaft Benáreß, auf der Spitze eines hohen waldigen Berges gelegen, 40 M. S. S. W. von Benáreß und 30 von Lathyſg,har. Auf der Ebene des Berges iſt ein großer Teich. Umher ſind Berge, Abgründe, und Wälder. Bidſchi und Idſchi halten nach der indiſchen Mythe Wache an den Thoren des Paradieſes. Lathyſg,har, Latiſgar, Luttyſgurh ꝛc. (139.), auch zur Rádſchaſchaft Benáreß gehörig, ein neuerer Zeiten verlaſſenes und verfallenes ſteinernes Fort mit einigen Häuſern und Hütten. Die Wälle ſind mit runden Thürmen flankirt. Der Ort liegt 14 Meilen von Râmnaghar, eben ſo weit von Tſchinár, ungefähr 18 Meilen von Benáreß. Er iſt mit Dſchengels oder Waldung umgeben, im Mittelpunkte eines Kreiſes von Bergen. Baxar, Buxar oder Baſchar (433.), 12 Meilen von Gháſypour, Stadt am diesſeitigen Ufer des Ganges, mit einem, zwar kleinen, aber hinreichend ſtarken, Kaſtelle. Neuerer Zeit ſind die Veſtungswerke vermehrt und auch die Stadt mit einem Walle und Graben umzogen worden. Rhotáß, Rotáß, Rhotáßg,har, Rotáßgur ꝛc.

(434. 447.), 3 Meilen weſtlich des Sſoáne, eine der vornehmſten Veſtungen in Indien, ſo wohl wegen ihrer Höhe als ihres Umfangs von 2 deutſchen Meilen, liegt auf einem Berge, zu deſſen Beſteigung man faſt eine Stunde nöthig hat, der nur gegen Abend mit einer Bergkette zuſammen hängt, welche ſich weit ſüdlich fortzieht. Der Zugang zur Veſtung wird durch eine ſtarke Mauer erſchwert. Innerhalb der Veſtung ſind ſchöne ſteinerne Gebäude, auch 9 Brunnen. Am Fuße des Berges liegen 12 bis 14 Flecken, deren Einkünfte vormals zur Unterhaltung der Beſatzung verwendet wurden. Mehreres findet man bey Tiefenth. I. S. 309. Sſeheßran, Sſeßran oder Sſaßeram, eine Stadt 3 Meilen vom weſtlichen Ufer des Sſoáne, 14 Meilen von Rotáßghar, und 7 Meilen von Dſchihánabád, einer Herberge am Ufer des Durgauwaty. Es befinden ſich hier einige prächtige muhhammedaniſche Grabmähler, der Sſulthâne Schyr Scháh und Sſelym und anderer muhhammedaniſchen Großen der älteren Zeit. Bodſchpour, große Stadt, 10 Meilen von der jetzt im Verfall befindlichen Stadt Tſchoßa (433.), vormals unter einem heidniſchen Oberherrn. Tſchaprah oder Tſchupra (*Choprah*, *Chupra* ꝛc., 402. 421.), eine aus zerſtreueten ſchlechten meiſt Strohdachhäuſern beſtehende Stadt, eine halbe Meile lang geſtreckt, am jenſeitigen Ufer des Ganges, 17 Meilen etwas nordweſtlich von Patna. Engländer, Holländer, und Franzoſen hatten hier Faktoreyen, deren ſich aber nun die Britten allein bemächtigt haben. Dieſe Faktoreyen waren vorzüglich zur Bereitung von Salpeter, woran die Gegend reich iſt. Der Ort iſt der Wohnplatz des Einnehmers der Diſtrikte Sſáran und Tſchamparan. Hhádſchypór (*Hajypour*, *Hajeepoor* ꝛc., 422.), drittehalb Meilen von Patna, große volkreiche Stadt und ehemaliger Sitz des Nawobs der Provinz. Das Kaſtell von Backſteinen liegt am öſtlichen Ufer des Gandak. Patna (368. 369. 399. 435. 444. Tiefenth. I. 301.), auch Asymabád genannt, Hauptſtadt und Regierungsſitz der Landſchaft Bahár, eine ſehr beträchtliche, nebſt den Vorſtädten 3 Meilen lange und 1 Meile breite, weitläufige und ungemein volkreiche Handelsſtadt mit einem

Fort,

Fort, am ſüdlichen Ufer des Ganges belegen. Sie hat meiſt anſehnliche maſſive Häuſer, größten Theils hohe prächtige Gebäude, wohin auch vornehmlich die Handelshäuſer der Europäer, der Britten nämlich, und vormals auch der Holländer, gehören. Aber auch hier enge und unreinliche Straßen, die Hauptſtraße ausgenommen, die ſich eine Meile lang, mitten durch die Stadt zum öffentlichen Marktplatze hin, erſtreckt. Die Landſeite der Stadt iſt mit einer Backſteinmauer umgeben. Es ſind hier viele Webereyen und Baumwollenfabriken, auch verſchiedene Fabriken von Silber-, Eiſen-, und Holzarbeiten; vornehmlich aber verdienen der beträchtliche Mohnbau der ganzen Gegend zur Bereitung des vortrefflichſten Opiums und die weitläufigen Salpeterwerke erwähnt zu werden. Auf einer Gangesinſel, der Stadt Patna gegen über, iſt der Ort Sſumbulpour, Sſummulpour, Sſommelpour ꝛc., auf Rennels Karte Sſabelpour. Er iſt *Sanbalaca* der Alten (441.), im Sſamßkrtam Sſammalaka, von gewiſſen Wett-Spielen, welche hier vor Alters jährlich zur Ehre gewiſſer alten Heroen angeſtellt wurden. Manér oder Monéah, und Schérpour (434.), zwey Städte in der Nähe von Patna nach Weſten hin, am Ausfluſſe des Sſoáneſluſſes. Dinapour oder Dynapour, unweit Patna, ein militäriſches Standquartier. Dáudnagar (Davidsſtadt), 1 Meilen vom öſtlichen Ufer des Sſoáne, 30 Meilen von Patna, eine vormals ſtark bewohnte Stadt. Arwál oder Aról am öſtlichen Ufer des Sſoáne, eine Stadt, wo eine Papierfabrik iſt. Bahár oder Behár, der Ort, von dem die Landſchaft den Namen erhalten hat, eine längſt wenig bewohnte große Stadt, vor Zeiten die Hauptſtadt der Provinz, zeichnet ſich noch durch ihre prächtigen muhhammedaniſchen Grabmähler aus, und liegt 6 Meilen vom diesſeitigen Gangesufer, 7 Meilen von Patna entfernt. Bár (435.), Stadt mit vielen Strohdachhäuſern, am diesſeitigen Gangesufer, 16 ſtarke Meilen von Patna gen Mongyr. Der Stadt gegen über iſt der Ort Borunka, *Boroeca* der Alten, nahe Mowah an dem Byar, jetzt 3 engliſche Meilen vom Ganges. Dieſer Ort war vor Zeiten die Reſidenz mächti-

ger Könige aus dem Stamme Bhar. Magh, eine alte Stadt, von welcher auch der benachbarte Diſtrikt, welcher Behár und Géa begreift und vormals eine eigene Rádſchaſchaft ausmachte, und das ganze diesſeit des Ganges belegene Bahár oder Südbahár benannt ward (445.). Darbang oder Durbunga, Darbanga, Derbhanga (422. 423.), die Hauptſtadt des Sſirkárs Tirhut, 12 Meilen ſüdlich der Stadt Tirhut, große aus Häuſern mit Strohdächern beſtehende Stadt am Fluſſe Gogari. Tirhut oder Turhot (447.), ein alter Muſenſitz der Hindou's, Stadt von 2 Meilen im Umkreiſe am diesſeitigen Ufer des Bhagmathi. Die umliegenden Gebirge und die Gebirge dieſes Sſirkárs überhaupt heißen bey Feriſchtah die Gebirge Dſcharmad und Gundwára oder Góndwánah. Der Einnehmer des Sſirkárs hat ſeinen Sitz in Muſefferpour (*Muzufferpoor*). Dſchenakpór, große Stadt 2 Meilen lang und breit, mit Sümpfen umgeben, aber in einer fruchtbaren Gegend, an den nördlichen Gebirgen, Sitz eines Rádſchah aus dem Geſchlechte der Brahmenkaſte, vor alten Zeiten ein berühmter Ort und Aufenthalt des Dſchenak, Rádſchahs und Herrn der Landſchaft Tirhut oder Metladéß, Vaters der Sſídá (Gemahlinn des Ráma). Sein Wohnſitz war zu Tiefenth. Zeit noch vorhanden. Géa oder Gajah, Gjá, Gyá, Gajá (435. 447.), auch Brahmagéa oder Brehmgéa genannt, ein berühmter indiſcher Andachtsort der Brahma-Verehrung mit einer dem vierarmigen Ráma geweiheten Pagode, auch andern Pagoden und hübſchen Gebäuden. Es war hier ſeit alten Zeiten ein berühmter Perlen- und Edelgeſteinmarkt. Nahe dabey liegt Mánpór, eine von Mánßingh, König von Ambér, erbauete Stadt, 30 Meilen ſüdlich von Patna. Ungefähr 14 engliſche Meilen von Gajah nordwärts iſt in einem Granitfelſen, Namens Nagurdſchiny oder Sſeng Chárah, wie ihn die Muhhammedaner nennen, wie es ſcheint, in der von Rennel Karamſchah genannten Bergkette, eine merkwürdige Höhle mit einem unterirdiſchen Saale, und einigen andern ähnlichen Höhlen in der Nähe, in denen allen alte Inſchriften zu ſehen ſind, vor der Haupthöhle aber die

Ruinen einer alten Moſchkee. S. Harrigton's Beſchreibung in den *Aſ. Reſearch.* (deutſch in dem Kleukerſchen Ausz. III. S. 226 ff.). Tikári, Stadt 8 Meilen von Gajah, vormals Hauptort eines Rádſchah. Sſinghia, Stadt am öſtlichen Ufer des Gandak, 9 Meilen nordnordweſtlich von Patna. Die Britten, vormals auch die Holländer, haben hier Faktoreyen. Rádſchgir, 6 M. ſüdlich von Behár, Stadt mit einem Kaſtelle. Unten am Gebirge ſind 30 Quellen, wovon 10 heiß ſind. Bithía, Bettiah ꝛc. (422. 523. Tiefenth. I. Taf. 23. *no.* 1.), volkreiche Stadt und große Veſtung mit Lehmmauern, Graben, und Thürmen, vom öſtlichen Ufer des Gandak 5 zu 7 Meilen ab, und 1 Meile vom Flüßchen Mán, vormals der Sitz eines Rádſchah. Sie hat eine Kirche und einen Konvent der Franziskaner-Miſſionarien. Mongér, Mongyr, Mong,hér, Mong,hyr, Mungyr, *Monghir*, *Mongheer*, *Monguer*, Mong,híri, Mong,héri ꝛc. (435.), im Sſamßkrtam Mudgogiri und zu Maßoudy Zeit von den Muhhammedanern auch Hhouſa (*Metropolis*) genannt, eine große Stadt, ehemaliger Statthalter- oder Nawobſitz, mit einer alten nun verfallenen Veſtung auf einer Anhöhe, die von dem Sſulthán Schudſchá' erbauet wurde. Eine Seite der Veſtung deckt der Ganges, die Landſeite ein breiter tiefer Graben. Sie hat 3 Hauptthore. Die Wälle ſind von Thürmen beſchirmt. Der Burgplatz innerhalb der Veſtungswälle iſt ſehr geräumig und ein Theil der brittiſchen Truppen hat hier gewöhnlich Standquartier. Der Pallaſt, nach dem Ganges hin, iſt ein großes, geräumiges, ſchönes Gebäude mit ſehenswürdigen Zimmern und Gallerien. Die Stadt, ſeit mehreren hundert Jahren als militäriſcher Poſten bekannt, mit 4 Thoren und einer Ringmauer von weißen Steinen umgeben, ſo gebauet, daß ſie beynahe einen Bogen vorſtellt, deſſen Sehne der nördlich fließende Ganges iſt, war vormals mehr als gegenwärtig eine berühmte Handelsſtadt mit einem geräumigen Marktplatze und vielen Werkſtätten der Künſtler und Handwerker, und hatte ſchöne Schlöſſer oder Palläſte, Moſchkeen, Pagoden, und andere prächtige Gebäude. Sie hat ihren Glanz vornehmlich durch oft wiederkehrende

Kriegeszeiten verloren, und hat in verſchiedenen Zeitepochen ſehr viel gelitten. Etwa 1 Meile ſüdweſtlich der Stadt ſind große Klippen im Ganges, außerhalb dem Strome, am Ende des Bettes und am diesſeitigen Ufer. Außer der größten derſelben ſtehen die übrigen zur Regenzeit (May, Jun) unter Waſſer. Die Afghánen zogen, um den Eintritt in Bengalen zu hindern, einen ſteinernen Wall von den 1 Meile entlegenen Bergen bis an die ſüdweſtlichen Berge, welchen Schudſchá wieder herſtellte und mit Thürmen verſah. *Wilford* findet an der Stelle von Mong,hyr das *Sigala* oder *Sagala* der Alten; ein Name, der aus den ßamßkrtamiſchen Worten Sſirhala, d. i., Pflug, und Sſuchéla, d. i., Bergfeuermeteor, korrumpirt zu ſeyn ſcheint. Bey der Geburt des Krſhna nämlich brach, der brahmaniſchen Sage nach, bey Windhja Waßni nahe Myrſápour (1103.) ein Feuerſtrom aus, der ſeinen Lauf von da unter der Erde weiter fortſetzte und zuletzt nahe Mong,hyr wieder zum Vorſchein kam und das Erdreich gleich einer mit einem Sſirhala oder Pfluge gemachten Furche aufriß. Noch ſieht man eine dem Déwy geheiligte, als von einem Blitzſtrahle geſpaltene, Höhle. Dritthalb Meilen O. S. O. von Mong,hyr, 1 indiſche Meile vom Ganges, iſt eine heiße Quelle in Geſtalt eines kleinen Teichs, neben 4 andern kleinen Teichen mit kalten Waſſer. Siehe Tiefenth. I. S. 307. Naváda, eine Handelsſtadt am diesſeitigen Ufer des Ganges eine halbe Meile von Bár, mit europäiſchen Faktoreyen. Sſulthángandſch (königlicher Kornboden), 8 Meilen öſtlich von Mong,hyr, eine Stadt, bey welcher man im Ganges einen hohen Felſen mit der vormaligen Wohnung eines heidniſchen Einſiedlers nebſt einer Pagode erblickt, auch ein kleines Stück Land mit einer Moſchkee. Siehe Tiefenth. I. Taf. 25. *no.* 1. Bedſchnát, eine Pagode des Mahadéwa mit einer Kuppel in einer Einöde. Hierher wird jährlich am vierzehnten des Monaths Págon (März) gewallfahrtet und werden feyerliche Opfer vollbracht. Der Ort liegt 40 Meilen S. ¼ S. O. von Mong,hyr. Palaun, Hauptort eines eben ſo benannten Diſtrikts von Südbahár, Stadt und Veſtung am großen Fluſſe Damódar, 60 Meilen

ſüdlich

ſüdlich von Patna, allenthalben mit Wäldern und Steinklippen umgeben. Von da ſind 15 Meilen bis zur Reſidenz des Rádſchah des Diſtrikts, welche Nágpour Palaun genannt wird. Zwey Meilen von Palaun liegen 2 Forts, eins auf einem Berge, das andere in der Ebene, beyde ebenfalls am Damódar. Noch 3 andere Forts ſind an der Grenze, nämlich Khóty, ein ſteinernes Fort, 20 Meilen von Palaun entfernt, Kanda, ein durch Natur und Kunſt veſtes ſteinernes Fort auf einem Berge, 7 Meilen nordöſtlich von Khóty, und Deukan, ein Steinfort, 7 Meilen ſüdlich von Khóty. Karkpour, Stadt und Reſidenz eines Rádſchah, 5 bis 6 Meilen von Mong,hyr, zwiſchen den Bergen gelegen. Rangámáti, 33 Meilen von Mong,hyr und ungefähr 15 von Rádſchmahhl, ſonſt auch Harárpunt oder Haryárpunt (im Sſamßkrtam Harárparna, d. i., dem Hará oder Mahádéwa geweiheter Boden) genannt, *Oreophonta* der Alten, uralter gottesdienſtlicher Ort in der Nähe des Ganges. Bhágelpour oder Bhágalapura, Boglipór ꝛc. (371. 445.), 30 bis 40 engliſche Meilen von Mong,hyr, Stadt, an deren Eingange, von dem Dorfe Sſulthángandſch her, ein alter Banianbaum zu ſehen iſt. Es werden in dieſer Stadt ſehr gute baumwollene Zeuge gemacht. Sie liegt ungefähr eine Meile vom weſtlichen Ufer des Ganges, zur Regenzeit aber geht der Fluß dicht vorbey. Fünf Meilen nordöſtlich von Bhágelpour iſt der Flecken Káſchti oder Pattargatta am dieſſeitigen Ufer des Ganges, am Fuße eines buſchreichen Berges. Dort ſteht auf dem Gipfel eines kleinen Berges oder Hügels ein altes viereckiges Gebäude nach dem Fluſſe hin, unter welchem ein ſehr langer unterirdiſcher Gang iſt, welcher, der indiſchen Sage nach, zum Reiche der Todten führen ſoll. Kehlgam, Kalgam, Kalgong, Flecken, wo ein beträchtlicher Strom in den Ganges fällt, iſt an einem ſpitzigen Hügel etwas vom Ufer ab gelegen, in einer der reitzendſten Gegenden, 10 Meilen ſüdöſtlich von Bhágelpour. Penty, Stadt auf einer Anhöhe am dieſſeitigen Ufer des Ganges. Tiefenth. I. Taf. 28. *no.* 1. Tſchittra oder Tſchetara, Hauptſtadt eines mittelländiſchen Diſtrikts in Südbahár, einer Rádſchaſchaft, worin auch die Haupt-

ſtadt und Veſtung Rámg,hur belegen iſt. Etſchák, in den Gebirgen von Rámg,hur, ſiehe S. 721. Sſommelpour ꝛc., mit einer Diamantgrube (588. 740.). C) Bengalen (447 — 455.) XXII. 1) *a*). XXXII. *A. B. D.* Vorder-Bengalen, diesſeit und jenſeit des Ganges, und Hinter-Bengalen (Sſilhet, Tipra, und Tſchittagong). Die Hauptſt. 1. erörterte anderweitige Eintheilung nicht zu wiederholen, ſo iſt nach der mogholiſchen Reichsverfaſſung (Ay. Acb., Tiefenth.) dieſe große Landſchaft, eine Zoubah, mittelſt ihrer zahlreichen Pergannahs abgetheilt in die Sſirkárs: Udnér (Ay. Acb. Oudumber), gemeiniglich Tándah genannt, Dſchinnetabád (Dſchennetabád, Dſchenatabád, nach Tiefenthalers Schreibart Zenatabad), Fatahhabád (Ay. Acb. Futtahabad, Tiefenthaler Fatnabad), Mahhmoudabád, Chalyfabád oder Chalnfetabád, Bakla oder Bokla (bey Tiefenthaler mit dem vorigen verbunden), Púrania (Púraniah, Púranea, Púreneah), Tádſchpour (*Tajepoor*, Tiefenth. Tazpor), G,hórag,hát (G,hóragath, *Ghorag,haut*), Bédſchara (Bédſcharah, Bydſcharah, Ay. Acb. Pindſcherah, *Pinjerah*), Barbukabád (Tiefenth. Barikabád), Báſou oder Báſouha, Sſanárgam (Sſunárgam, Sſunárgong), Sſilhet, Tſchátigan (Tſchátgong, *Chatgong*), Scheryfabád, Sſolymánabád, Sſátgam (Sſátgong) und Badáran (Ay. Acb. Madáran). Hierzu der Sſirkár Dſchellaßor oder Dſchelaßir, ſtatiſtiſcher Theil von Ober-Orißa.

Einige der vorzüglichſten Ortſchaften.

Tilyag,har (Teriagully, Telliagurry ꝛc. 447. 451.), ein viereckiges Fort mit 4 Thürmen an den Ecken und ein Dorf am diesſeitigen Ufer des Ganges 5 Meilen öſtlich von

von Penty; und Sſakrigully (Sſakrigaly, Sſak-grygully, Sſákrigully, Sſikrigully, Sſikergully, Sſikly-gully), ein Flecken am dieſſeitigen Ufer des Ganges 8 Meilen óſtlich des erſtern, ſind die beyden berühmten Durchgänge oder Päſſe von Bengalen nach der Seite von Ober-Südbahaar zu. Der wichtigere dieſer Päſſe, gleichſam das Thor aus Behár nach Bengalen oder um-gekehrt, iſt Sſakrigully. Die Bergkette hebt ſich von da N. N. W. an und krümmt ſich W. und S. W. und S. in einer Strecke von mehr als 20 Meilen. Siehe mehr bey Tiefenth. I. 323. und Taf. 26. Rádſch-mahhl, Rádſchmahhal ꝛc. (*Rajemal*, *Rajahmhal* ꝛc.), auch Rádſchgriha, und in neueren Zeiten Akbarna-gar genannt (366. 370. 371. 398. 424. 436. 452. Tiefenth. I. Taf. 27. Hodges Reiſe S. 29 ff.), eine weitläufige Stadt und ehemalige Reſidenz des Statthal-ters oder Zoubahs von Bengalen, am Fuße der Tilia-gully- und Sſakriaully-Berge, beynahe 80 engl. Mei-len von Morſchedabád, in wegen Nachbarſchaft der Wäl-der etwas ungeſunder Lage, anderthalb Meilen lang und eine halbe Meile breit; jetzt von einem ſehr verarmten An-ſehen, ob gleich die häufigen Ruinen und die wenigen noch vorhandenen Palläſte den alten Glanz bezeugen. Die vom Kaiſer Akbar und vom Sſulthán Schudſchá' erbaue-ten, jetzt verfallenen, Palläſte liegen N. O. und O. am dieſſeitigen Gangesufer. Die geräumige öffentliche Her-berge iſt von Backſteinen, und von da bis zur Vorſtadt geht eine lange Straße. Die meiſten Häuſer neuerer Zeiten von Thon und mit Strohdächern, doch auch viele von Backſteinen und Kalk. Gerade an der Stadt an liegt die gangetiſche Halbinſel mit dem Flecken Sſam-da (423.). In der Nachbarſchaft der Stadt Rádſch-mahhl, nahe am Ganges in den Bergen, die Diſtrikte der Tuppahs (891.). Sie wohnen in Dörfern, die aus zerſtreueten Häuſern beſtehen, unter eigenen Ober-häuptern, Mándſchy genannt. Púrania oder Púr-neah ꝛc. (1110. 423. 524.), ſehr große Hauptſtadt, aber mit ſchlechter Luft und ſchlechtem Waſſer. Sie be-ſteht aus der alten und neuen Stadt, letztere von Sſeif Chán erbauet. Das am Fluſſe Sſónrá erbauete Kaſtell

von Backſteinen iſt die Reſidenz des Statthalters. Zwiſchen Púrania und Bavanipór ſetzt man über den Fluß Koußy. Die Länge von Púrania erſtreckt ſich nebſt den Vorſtädten und anliegenden Flecken längs dem Ufer des Sſónrá auf dritthalb Meilen, die Breite auf anderthalb. Durch die Stadt fließt der Bumrá und beyde Flüſſe entſpringen in den morangiſchen Gebirgen. Der Diſtrikt Púrania, der an die Landſchaft Morang grenzt, hat einen fruchtbaren und baumreichen Boden, mit vielen ſtark bewohnten Ortſchaften. Góraghát ꝛc., auf der Karte *Goragot* (1110.), Hauptort des gleichnamigen Sſirkárs, Sitz eines Kriegsoberſten, eine blühende ſtark bewohnte Stadt jenſeit des Ganges, 6 Tagereiſen nordöſtlich von Ghiria oder Girya (436.). Der Sſirkár wird im Ay. Acb. wegen ſeiner rohen Seide und ſeiner Pferderacen, auch beſondern Fruchtbarkeit an allerhand guten Obſtarten, gerühmt. Von Gór, Gour, Gaur ꝛc., dem alten Laknót oder Lukhnúty (452. 453.), welches Kaiſer Akbar erneuerte und verſchönerte, im Sſirkár Dſchinnetabád, liegen die Ruinen jenſeit des Ganges, dem Flecken Bhágbánvour gegen über, gegen 25 engliſche Meilen öſtlich von Rádſchmahhl. Es war 730 Jahr vor Chriſtus die alte Haupt- und Reſidenzſtadt von Bengalen, die in der Folgezeit, nach Feriſchtah's Angabe, aus Urſache der dort herrſchenden ungeſunden Luft, verlaſſen und mit Tándah vertauſcht wurde. Von dieſer alten berühmten und volkreichen Stadt, die ums Jahr 1538 eine Million und 200,000 Familien enthielt, neuerer Zeiten aber ganz verwüſtet und zerſtört iſt, ein Paar an einer Seite belegene Dörfer und einzelne Saatfelder ausgenommen, dichte Waldung und Aufenthalt der Tieger und anderer wilden Thiere, und von den daſelbſt noch befindlichen Ruinen ſehe man Ay. Acb. II. p. 11. Tiefenth. I. 325. Rennels *Mem.* p. 55 *ſeqq.* und *Pennant View* II. p. 289 *ſeq.* Tánda oder Tándah ꝛc., auch Udenér genannt (452. 1110.), *Tondota* der Alten, wie *Wilford* will, vormals berühmte Stadt und Reſidenz, ehedem 1 Meile vom jenſeitigen Gangesufer, jetzt ganz nahe dem Strome, belegen, auf der Straße zwiſchen dem alten Gór und Rádſchmahhl, liegt neuerer

Zeiten

Zeiten ebenfalls ganz in Ruinen und iſt noch viel weniger davon übrig als von Gór. Punduah oder Purruah, ehemalige Reſidenzſtadt (452.), gegen 7 engl. Meilen nördlich von Máldah und 10 von Gór, auch nur noch in wenigen Ruinen übrig. *Rennel Mem.* p. 56. Mohána Sſóty, Stadt am diesſeitigen Ufer des kleinen Ganges (398.). Morſchedabád oder Murſchedabád, auch Moxadabád, Maxudabád oder Machzúzabád (*Mukhſoosabad*, 397. 398. 453. Tiefenth. I. 326. und Taf. 29. *no.* 1. *Rennel p.* 60. *Pennant* II. *p.* 291—294. Forſters Reiſe I. S. 38 ff.), vormals Hauptſtadt von Bengalen, ſeit 1771 (mit der Aufnahme von Kalkutta) in Verfall, ſehr große, aber ſchlecht gebauete, Stadt am jenſeitigen Ufer des kleinen Ganges, mit einer ehemaligen großen Faktorey der Holländer. Der Stadt gegen über liegt die Stadt Máhinagar (Tiefenthaler I. 326 f. und Taf. 29. *no.* 1.). Qáßimbáſár (*Coſſimbazar*, *Caſſembazar*, 397. 398. 423. 436. 1029. Tiefenth. I. Taf. 31. *Pennant* II. 294.), 3 engl. Meilen ſüdöſtlich von Morſchedabád, eine wichtige Handelsſtadt, Sitz mehrerer europäiſchen Faktoreyen, vornehmlich ein Haupt-Seide-Marktplatz mit Seiden- und Baumwollen-Manufakturen. In der Nähe von Qáßimbáſár und Morſchedabád der große prächtige mit einem Sumpfe umgebene Pallaſt Motidſchil (Tiefenth. I. Taf. 30. *Penn.* II. 294.), und ein anderer am diesſeitigen Ufer, Hiradſchil genannt. Sſaidabád, eine in derſelben Nachbarſchaft gelegene Handelsſtadt, wo viele armeniſche Kaufleute in anſehnlichen Gebäuden wohnen und Handlung treiben, auch Franzoſen ihre Komptoire am Ufer haben. Katwa oder Katua, Katwadwíp (436.), vormals ſtark bewohnte Stadt mit ſtarker Seiden- und Baumwollen-Manufaktur, neuerer Zeit berühmt durch den Rückzug, welchen 1742 Aly Werdy Chán im Angeſichte eines großen mharattiſchen Heeres unternahm. Agardip ꝛc. (436.) oder Aganagara, Inſelſtadt am jenſeitigen Flußufer 3 Meilen von Katwa gen Nadya, berühmt durch eine ſtark beſuchte Pagode des Mahádéwa. Nadia oder Nadya, Nuddea ꝛc. (397. 398. 436. 452.), eine anſehnliche Stadt am diesſeitigen

Flußufer, eine halbe Meile lang, jetzt in Verfall, ehemals aber blühend, und ſtark von Brahmen bewohnt. Kálna oder Kalna, Kulna, anſehnliche Stadt und Schifflände am diesſeitigen Flußufer, wo der Ganges einen Buſen macht. Hougly oder Hougly Bender, auch Ugly (Schifflände), alte ehemals volkreiche, vornehmlich von Portugieſen bewohnte, Stadt am diesſeitigen hohen Ufer (397. 398. 437. 1029. Tiefenth. I. 329. und Taf. 33. *no.* 1.). Beydes die Stadt und ihr großes Kaſtell iſt neuerer Zeit verfallen und wüſt, und Hougly iſt jetzt noch ein Dorf oder Flecken. Tſchintſchura, Tſchútſchura, Tſchinßura oder Tſchunßura, Schinſchura, Schinſchúrat (437. 1029. Tiefenth. I. 329. und Taf. 34.), Stadt mit einem Kaſtelle, holländiſche Kolonie und Schifflände mit ſchönen Häuſern und einem großen und prächtigen Pallaſte des Gouverneurs, auch ſchönen Gärten und ziemlich breiten Straßen. Der Ort ſtößt unmittelbar an das Dorf Hougly. Sſátgam, Sſátgong ꝛc. (447. 453.), Hauptort des ehemaligen Sſirkárs dieſer Pflege, 4 Meilen weſtlich von Hougly gelegen, ein berühmter gottesdienſtlicher Ort der Hindou's, vor Zeiten eine Reſidenz der Könige des Landes, ſoll vor alten Zeiten eine ſehr große Stadt geweſen ſeyn von hundert Dörfern im Inbegriffe, was auch der Name des Orts beſagt, ob wohl dieſer vielmehr die Bedeutung von 7 Dörfern zuläßt, wie es *Wilford* erklärt. Tſchandennagar, Tſchándnagar, Tſchandranagar oder Tſchandarnagor (Schandernagor, *Chandernagore*, *Charnagur*, 1030. Tiefenth. I. 329 f. und Taf. 35. *no.* 2.), franzöſiſche Kolonie- und Handelsſtadt am Houglyfluſſe, mit einem Kaſtelle, vormals ſehr blühend und volkreich und mit prächtigen Gebäuden und Palläſten, auch 2 ſchönen Jeſuiter- und Kapuziner-Kirchen. Der Stadt gegen über der Flecken Dſchagattál und ſüdlich deſſelben ebenfalls am jenſeitigen Ufer die ehemalige holländiſche Kolonie Bánkibáſár. Sſerampór oder Sſirampór (*Serampore*, *Serampour*), däniſche Stadt und Kolonie am diesſeitigen Ufer des Houglyfluſſes, etwa 5 Meilen von Tſchándernagar. Dieſes däniſche Etabliſſement iſt eine ſchöne anſehnliche Handelsſtadt, in

der

der auch zu beyden Seiten des Fluſſes Häuſer der Englän=der ſind. Das Wohngebäude des Statthalters ſteht in einer geräumigen Ebene. In den neueſten Zeiten hat ſich hier die proteſtantiſche Miſſionsgeſellſchaft durch ein lite=rariſches Unternehmen bekannt gemacht, daß ſie in Ver=bindung mit der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Kalkutta eine Ausgabe der vorzüglichſten Sſamßkrram=Schriften ange=kündigt hat. Es finden ſich auch römiſch=katholiſche Miſſionarien daſelbſt. Kalkutta oder Kalkotta (397. 398. 453. 992.), Stadt am weſtlichen Ganges=arme, welcher der Houglyfluß genannt wird, etwa hun=dert engliſche Meilen von der See, von welcher aber der Strom bis zur Stadt für die größten Schiffe ſchiffbar iſt. Inſonderheit ſeit Jahr 1771 immer mehr wachſende Hauptſtadt von Bengalen, auch Hauptſtadt der geſamm=ten brittiſchen Beſitzungen in Oſtindien, ungefähr 9 Mei=len S. S. W. oder S. W. von Tſchandernagor, Sitz des brittiſchen Generalgouvernements und der reichſten brittiſchen Präſidentſchaft, ſehr umfängliche und volkrei=che Stadt mit 600,000 Einwohnern, und mit einem ſchö=nen ſtarken und veſten in allem Betrachte wohl vollendeten Fort, Fort William genannt. Dieſe neue Stadt, die Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts an der Stelle des Dorfes oder Fleckens Góvindpour entſtanden iſt, liegt in einer anſehnlichen *Zilla* (Silla͑, 1034.), ihr Lokal iſt aber in ſo fern nicht wohl ausgewählt, da ſie an einen dichten und großen Wald ſtößt und mehrere Seen oder Sümpfe in der Nähe hat. Die Römiſchkatholiſchen ha=ben eine Kirche und ein Auguſtinerkloſter in der Stadt, außer welchen es darin noch mehrere chriſtliche und andere gottesdienſtliche Gebäude nebſt verſchiedenen Hoſpital=anſtalten gibt. Uebrigens iſt die Stadt, gleich vielen andern großen indiſchen Oertern, ohne Mauern und ſchlecht gebauet, nur im Quartiere der Britten mit an=ſehnlichen Gebäuden und Palläſten verſehen, größten Theils aber aus niedrigen Hütten von Bambusrohr be=ſtehend, mit engen und krummen Straßen, die von ver=ſchiedenen Kanälen bewäſſert werden, und mit vielen klei=nen Seen, deren ſich die Hindou's zum Baden bedienen. Die Britten unterhalten hier Buchdruckereyen, eine

Stern=

Sternwarte, ſeit 1784 eine gelehrte Geſellſchaft (*Aſiatic ſociety*) zur Beförderung der aſiatiſchen Geſchichte, Alterthümer, Künſte, Wiſſenſchaften, und aſiatiſchen Literatur, eine Geſellſchaft zur Beförderung der Freyſchulen, eine dergleichen zur Unterſtützung der Waiſenkinder, eine Akademie für die Muhhammedaner, auch ſeit 1801 eine neue brittiſche Univerſität mit einem großen Kollegiengebäude für Lehrer und Lernende, wo nächſt verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſonderlich auch Unterricht in der perſiſchen Sprache und in ſämmtlichen indiſchen Hauptmundarten ertheilt wird. Sehr ausgebreitet iſt der Land- und Seehandel, welchen Kalkutta treibt (jährlich faſt 4 Millionen Pf. Sterling ſeewärts Ein- und Ausfuhr). Im Jahre 1797 waren 3 Handelsbanken, 5 Aſſekuranz-Kompagnien, und außer den brittiſchen und indiſchen Handelshäuſern, 12 portugieſiſche, 15 armeniſche, 6 griechiſche. Es arbeiten hier viele Fabrikanten, Manufakturiſten, und Künſtler; auch iſt der Schiffbau ſehr wichtig. Bardbán oder Burdwán, Borduan, große durch eine Veſtung verwahrte und mit einem Graben verſehene Stadt mit einem weitläufigen Diſtrikte, der vor Zeiten 5'500,000 Rupien jährlich einbrachte, 14 Meilen von Tſchandernagar und eben ſo weit von Katwa, liegt ungefähr 1 franz. Meile vom Fluſſe Damódar. Noch im verfloſſenen Jahrhunderte iſt ſie als der Hauptort einer Rádſchaſchaft gedacht (Anq.). Rádanagor, Stadt, die Handel mit ſeidenen Zeugen treibt, 15 Meilen von Bardbán. Dáka oder Dakka, auch Dſchihángyrnagar genannt (399. 452. *Rennel p.* 61.), eine ehemalige Hauptſtadt von Bengalen, große und berühmte beveſtigte Handelsſtadt am Ganges (jenſeit des großen Ganges nämlich), längs dem Ufer in einer Länge von 6 Meilen, in Abſicht ihrer Größe und Bevölkerung die dritte Stadt in Bengalen, mit einer alten Citadelle. Die meiſten Häuſer ſind von Bambusrohr erbauet und ſtehen auf Pfeilern. Es wohnen daſelbſt viele zum chriſtlichen Glauben bekehrte Hindou's, und unter andern gottesdienſtlichen Gebäuden haben auch die Armenier eine Kirche. Seit langer Zeit ſind daſelbſt die blühendſten Manufakturen von den feinſten Baumwollen-

zeu-

zeugen, Muſſelinen, Kattunen, und geblümten Schleyern. Noch iſt die Stadt ein Hauptmarkt von ſeidenen und baumwollenen Zeugen, wiewohl ſich ſeit 1776 dieſer Handelszweig vermindert hat. Tſchátigam, Tſchittagong ꝛc. (399. 433. 451. 454.), auch Jßlámabád und von den Einwohnern Karanpula genannt, eine auf kleinen Bergen gelegene, ehemals unter Herrſchaft der Portugieſen geſtandene, berühmte Handelsſtadt mit einem guten Hafen und mit Schiffswerften, am öſtlichſten Ausfluſſe des großen Ganges oder des Megna. Die Länge der Stadt ſchätzt man 5 Meilen. In der Mitte derſelben auf einer Anhöhe liegt ein anſehnliches Kaſtell, welches der Statthalter von Bengalen unter Aurengſéb dem Könige von Arrakan entriß. Sſilhet, Stadt mit einer Vorwehr am nördlichen Ufer des Sſurmahfluſſes (453.). Der Sſirkár dieſer Hauptſtadt iſt ſehr gebirgig mit guten Wäldern. Komillah, Stadt in Tipra, an einem Arme des Baramputer. Marbarkan, als Hauptſtadt von Tipra genannt. Rangamáty (429. 453 f.), vor Zeiten volkreiche uralte Stadt, in ſpätern Zeiten mit einer Kirche. Sie iſt am nördlichen Ufer eines Fluſſes gelegen, den Tiefenthaler Lakia nennt, 2 Meilen von Brahmaputer in der Nachbarſchaft der Ueberfahrt Kuntag,hát, doch erreichen die Häuſer, die ſich gerade nordwärts 5 Meilen weit erſtrecken, beynahe das Ufer des Brahmaputer. Die Breite der Stadt wird 2 Meilen gerechnet. Sie ſteht auf Sandhügeln und in den Thälern, die dieſe bilden, 20 Meilen von Goháti, dem Grenzorte Bengalens (530. 533.). Mongulhát oder Mongulg,hát am Fluſſe Durlah, ein Arm des Baramputer, in Südweſten von Rangamáty, und in Süden von Kótſchbehár, eine berühmte, viele Baumwollenzeuge liefernde, Manufakturſtadt. Rangpour oder Rungpór, beveſtigte Stadt in Süden von Mungulhát, am weſtlichen Ufer eines Armes des Tyſtahfluſſes, eine Haupthandelsſtadt mit Tibet. Nattór oder Nehtór, nordoſtwärts von Murſchedabád und nordweſtwärts von Dakka, eine Hauptſtadt an einem Kanale eines Armes des Tyſtahfluſſes. Máldah (*Mauldah*, 423.), eine berühmte Handelsſtadt, die beſonders viel Geſchäfte

mit

mit Seide macht. Sie liegt etwa 70 engliſche Meilen nördlich von Morſchedabád, nördlich des großen Ganges an einem Arme deſſelben (einem in den Ganges einfließenden Fluſſe), eine feine Stadt von mittlerer Größe. Tádſchpour, Stadt mit Veſtung, Hauptſtadt eines Sſirkárs, liegt nördlich von Máldah und weſtlich von Dynádſchpour. Sſunárgam oder Sſunárgong, Hauptſtadt eines Sſirkárs, liegt an einem Kanale des Baramputer, etwa 10 engl. M. öſtlich von Dakka; und iſt eine beveſtigte Stadt, die gleichfalls Handel treibt. Im ſtatiſtiſch zu Oríſſa gerechneten Theile bis zum Sſubanrékafluſſe ſind noch zu bemerken: Midnapour oder Medinipór (372. 437. 993.), Hauptort eines umfänglichen Diſtrikts, Stadt mit 2 Kaſtellen, einem alten und einem neuen, und einem prächtigen ſteinernen Palaſte des Rádſchah, Karkpór oder Karekpór, eine Stadt auf dem Wege nach Kattak, 2 Koß von Midnapór. Narainpór, Naraingar oder Narengar, auch Kundur genannt, eine Stadt mit einem ſteinernen Kaſtelle, einem Báſár, und einer türkiſchen Moſchkee. Dſchellaßor (589.), Dſchelaßir, Dſchelleßor, nach Tiefenthalers Schreibart Zelleßor (*Jallaſore*), Hauptort des ganzen oriſſiſch-bengaliſchen Sſirkárs, nach der ehemaligen großmogholiſchen Eintheilung, eine anſehnliche Stadt, die aber heut zu Tage abgenommen hat und in Verfall gekommen iſt. Eine Viertelmeile davon iſt die Ueberfahrt über den Sſubanréka. Die Stadt hat ein altes Kaſtell von Backſteinen. Pipli oder Pipley (589.), eine artige Stadt an dem gleichnamigen Fluſſe.

Dekan oder Süd-Hindoſtan, Unter-Indien, nebſt den Inſeln.

Eben ſo wie Hindoſtan wird Dekan (356—671. XXII. 1. *a*. XXIII—XXXII. A. *b*. *c*. B. *b*. C. D.) in allen ſeinen zubehörigen Landſchaften oder Staaten, außer den aus angeführten Orten ſchon erhellenden Eintheilungen, in eine Menge, nach

den zahlreichen Rädſchaſchaften und andern Herrſchaften und Gebieten und deren Hauptſtädte benannter, größerer und kleinerer Diſtrikte, unter den bereits aus dem Vorhergehenden bekannten mancherley ſtatiſtiſchen Benennungen unterſchieden, und dieſe Diſtrikte oder Landſchaften werden auch hier nach ihren von einzelnen Ortſchaften benannten Pergannahs abgetheilt. In Hinſicht dieſer vielfachen Ein- und Abtheilung ſind die Landregiſter der vormaligen großmogholiſchen Staatsverfaſſung, welche bey weitem nicht ganz Dekan umfaßte (wie wir aus Ay. Acb. und Tiefenthaler erſehen), ſehr unvollkommen, erſtrecken ſich auch nur über das veſte Land der Halbinſel (mit Ausſchluß der Inſelreiche); das übrige muß aus den Staatsregiſtern der andern älteren und neueren dekaniſchen Staaten und aus den Nachrichten der Reiſebeſchreiber geſchöpft werden. Bis jetzt reichen aber die vorhandenen Quellen noch nicht hin, um die Haupt- und Unterabtheilungen aller dekaniſchen Länder und Inſeln in Vollſtändigkeit aufzuzählen, beſonders da mehrere ganze Landſchaften noch zu wenig beſucht und erforſcht worden ſind. Was die dekaniſche Abtheilung der großmogholiſchen Staatsverfaſſung betrifft, ſo erſcheint die Provinz Oriſßa, und zwar nur ein Theil der ganzen Landſchaft, nämlich das eigentliche Oriſßa, d. i., das Küſtenland, nördlich bis in Bengalen hinein, als eine Provinz der Zoubah Bengalen, abgetheilt in die fünf Sſirkârs: Dſchellaßor (ſpäterhin von Midnapour benannt, 1118.), Badrak (Budruk, Buderuk), Katak oder Kattak (Kuttek ꝛc.), Kullengdandpât (*Kullengdundpaut* im Ay. Acb.) oder Kalinga (Tſchikakól), und Rádſchamandri oder Rádſchah Mahendry, mit ihren nach den verſchiedenen Hauptorten benannten Pergannahs. Die Provinz Beraar, als eigene

eigene Zoubah (nach Ay. Acb. auch unter den älteren Namen Derdadet, Naddarudjet, und Tittkener benannt), wieder nach ſehr beſchränkter Anſicht, ſo weit nämlich die großmogholiſche Herrſchaft durchgedrungen iſt, alſo bloß das ſo genannte eigentliche Berár, Vorderberár, ward abgetheilt in die dreyzehn Sſirkárs: Kavél oder Kawyl (*Kaweel*, Gawilah); Punar oder Punnar; Kerná, Kherna, auch Khelna, oder (nach Ay. Acb.) Kherlah (*Kehrleh*) und Keirleh; Nernáleh (Nernallah, nach Tiefenth. Parnála); Kullam (Kullum, Kellam, Khellam) oder (nach Tiefenth.) G,helam; Báſſzam oder Báſſzum; Mahór (*Mahore*, nach Tiefenth. Báhor); Manekdrúg oder Manekdurg; Páhtery (Pátheri oder Patri); Talangána oder Telingána; Rámgurh (Tiefenthaler Rámkher); Makar oder (nach Ay. Acb.) Bhekker (aber auch Mekhur), und Pattiálah (nach Tiefenth. Paniala). Alle dieſe Sſirkárs mit zahlreichen Pergannahs. Die Zoubah Chándiſch war nach Ay. Acb. in 32 Mahhls oder Herrſchaften abgetheilt, deren Benennungen ebenfalls von den vornehmſten Ortſchaften abgeleitet wurden. Neuerer Zeiten ſind Aßér und Burhámpour als die vornehmſten Sſirkárs genannt. Das gladwiniſche Exemplar des Ay. Acb. hat einige Lücken in der Anzeige der Herrſchaften, und Tiefenth. Aufzählung weicht hin und wieder ab, beſonders in Rückſicht einiger Namen, die bey Berár ebenfalls vorkommen, daß alſo zu gewiſſen Zeiten die Grenzen beyder Zoubahs veränderlich geweſen ſeyn müſſen. Die Provinz oder der Sſirkár Baglána, 60 Meilen oder 100 gemeine Meilen lang und 40 oder 70 gemeine Meilen breit gerechnet, wurde in 34 Pergannahs mit 1000 Ortſchaften getheilt; das weſtliche Küſtenland aber begriff den Sſirkár Sſourat, der mit ſeinen Pergannahs zur Zoubah Gudſchurát gehörte. Ein großer Sſirkár, Dſchawár (nach Tiefenthalers Schreibart Zavár) genannt, ſüdlich und ſüdöſtlich des Sſirkárs Baglána, enthielt unter andern, von dem Quellſtrome des Godawery an bis an die Grenzen von Wyſapour und Golkonda, die Oerter Elloura, Barénda oder Paréuda, Sſattárah, Naldrug, und Kalberga. Beyde eben benannte Sſirkárs waren im

Inbe-

Inbegriffe der Zoubah Bálág,hát (598.) oder des Reichs Dauletabád, nachher Zoubah Ahhmednagar, und zuletzt Zoubah Aurengabád genannt (956.), und in dem Sſirkár Dſchawár erſtreckt ſich auch, wie eben bemerkt iſt, das alte Reich Kalberga (956.). Die Zoubah Aurengabád beſtand aus 14 großen Herrſchaften oder Sſirkárs, welche 140 kleinere enthielten (Tiefenth.), und dieſe Sſirkárs waren, wie gewöhnlich, in viele Pergannahs abgetheilt. Die Zoubah oder das Reich Wyſapour oder Wydſchápour ꝛc. (959.) mit dem kleinen alten Staate Merüſch (956.), ein Theil des alten großen Reichs Bisnagar oder Bydſchánagar ꝛc. (957.), erſtreckte ſich weſtlich über die Landſchaft oder Zoubah Konkan und öſtlich in Karnátik und den nachmaligen Niſámſtaat hinein. Ein Theil von alle dem wurde zu Aurengſébs Zeit zur Haupt-Zoubah Aurengabád gezogen. Die ganze Länderpflege wurde gleichfalls in ihre einzelnen nach den Hauptortſchaften benannten Sſirkárs und deren Pergannahs unterſchieden. Eben ſo in Oſten der Zoubah Aurengabád und Wydſchápour, innerhalb des gegenwärtigen Niſámſtaats (XXIV.), der als Niſámet oder Generalgouvernement des großmogholiſchen Staats von Dekan (Zoubah Dekan), urſprünglich die bisher benannten Zoubahs und Sſirkárs von Dekan umfaßte, die Zoubahs Safarabád oder Bédor (956. 1002. 1003.) und Telinganah, Golkonda oder Hheiderabád (608 f. 1001.). Der Sſirkár Golkonda war der Haupt-Sſirkár der letztern Zoubah. In der Zoubah Bédor iſt ſonderlich der Sſirkár Malkar oder Muſeffernagar zu bemerken, der in 14 Pergannahs eingetheilt war. Unter vielen andern werden in der Zoubah Aurengabád (Dauletabad, Ahhmednagar), außer dem Sſirkár Aurengabád, der Sſirkár Sſangamner, in welchem die Quellen des Godáwery fließen, der Sſirkár Naldrug oder Nalduruk, und der Sſirkár Kalberga oder Ahhßenabád bemerkt, welcher letztere als Eine Pergannah gerechnet wurde, die 288 Dörfer und Flecken in ſich hielt. Unter den Sſirkárs der Zoubah Wyſapour bemerken wir, außer dem der Hauptſtadt, die Sſirkárs Merdſchy oder Merritſch, auch Ráibágh genannt,

nannt, das aber ſonſt als eine Pergannah galt, Aᶜſim=nagar, Muzthafabad (oder Dabul in Konkan), Par=nala, Pannelah oder Nabitſchadurук (mit 9 Pergan=nahs), Bankápour (mit 16 Pergannahs, worunter auch Darwar und Guduk), und die ſonſt als Pergan=nahs geltenden Sſirkárs Nourgal und Moudgal.

Nun einige der vorzüglichſten Ortſchaften durch ſämmtliche dekaniſche Landſchaften des veſten Landes mit ſeinen Küſten=Inſeln. Oriſſa (615 — 621. 670 f.). XIX. a) — e). XXI. S. 986. XXII. S. 992. XXIII. S. 995 f. א) a. β.

Und zwar beráriſches Ober=Oriſſa: Sſur=gúdſcha (435. 583. 588. 979.), Haupt= und Reſidenz=ort in der Rádſchaſchaft dieſes Namens, ein großer beveſtig=ter Flecken oder eine kleine Stadt. Odeipour (588.), Städtchen in Sſurgúdſcha. Dſchúſchpoor (979.), Städtchen, Hauptort einer Herrſchaft. Gangpour (980.), Städtchen, Hauptort einer Herrſchaft, am Fluſſe Gangutta gelegen. Kundſchúr in Mohúr=bundſch oder Mohúrbandſch (Tiefenth. Morbans), Hauptſtädtchen eines Diſtrikts. Die Rádſchaſchaft Mo=húrbandſch hat das diesſeitige Ufer des Sſubanréka zur Grenze an Bengalen. Sſumbhulpour ꝛc. (584. 740. 980. *Rennel Mem.* p. 238 f. 240.), auch Sſe=milpour, Stadt und Rádſchahſitz am Mahanaddy=fluſſe in gold= und diamantreicher Gegend. Der Erbauer war Balrám Dáhy, der Sohn einer Matrone aus der Gegend des Fluſſes Sſommer oder Tſchomper in Adſchmyr, welchen der Rádſchah der beráriſchen Hauptſtadt Patna (980.) adoptirt hatte und der daher ſein Thronfolger wurde. Er ſoll der neuen Stadt ihren Namen in An=ſpielung auf ſein Vaterland ertheilt haben, in welchem Falle ſie aber Sſommerpour oder Tſchomperpour heißen müßte, weßwegen Motte vermuthet, daß die Mutter des Erbauers vielmehr in Sſambhel oder Sſumbhul der Rohillaprovinz gewohnt habe. Vielleicht aber wurde der Name der Stadt aus ganz andern Rückſichten gegeben, etwa in Vergleichung des beráriſchen Patna mit dem Patna am Ganges, woſelbſt ein durch ſein Alterthum merkwürdiger Ort des Namens Sſumbhulpour zu finden

iſt

iſt (1105.), oder auch nach dem älteren ebenfalls wegen der Diamantgruben in ſeiner Nähe berühmten Orte Sſumbhulpour, am Fluſſe Gúel in Südbehár (740. 1110.). Sſónpour oder Dſchounpour (584. 980.), *Sonepour*, *Soonpour*, *Jonepoor* ꝛc., große Stadt am Zuſammenfluſſe des Mahanaddy und des Tail, der Sitz eines Rádſchah am Mahanaddyfluſſe, mit einem Fort, nach Motte eigentlich nur ein großer verſchanzter Flecken. — Theil des eigentlichen Oríßa, Küſtenland von Ober⸗Oríßa: Omerdnagur, ein Fort in Mohúrbundſch, diesſeit des Sſubantéka. Gurpudda, Stadt in Mohúrbundſch mit einem Fort, das neuerer Zeiten die Mharatten zerſtört haben. Rámtſchandpour, Rámtſchandar oder Rámtſchanderg,har, ein Fort von Stein, 8 Meilen von Dſchellaßor, auch in Mohúrbundſch. Hurrypour oder Harriorpour, Stadt in Mohúrbundſch, an einem Fluſſe (586.). Bállaßor oder Baléßir (588. 618. 980. 992.), Balaßor, Ballaßur, Baleßor, *Balaſore*, in Mohúrbundſch, in gewiſſen älteren Reiſebeſchreibungen auch Ballaford genannt, eine beträchtliche Seeſtadt und ein Schiffshafen, orißiſch⸗bengaliſcher Handelsplatz, wo europäiſche Lootſen wohnen, welche die großen Schiffe zwiſchen den gefährlichen und ſeichten Stellen der Gangesmündung hindurch nach Bengalen führen. Die Stadt iſt vormals umfänglicher geweſen, neuerer Zeit aber nur eine Meile lang und an den umfänglichſten Stellen eine halbe Meile breit. Sie iſt längs dem Burry⸗Bellánfluſſe erbauet. Nebſt brittiſchen Handelsleuten ſind hier franzöſiſche, holländiſche, däniſche, und portugieſiſche Handelsleute anſäſſig, auch Armenier. Die Portugieſen haben hier eine römiſch⸗katholiſche Kirche. Die holländiſche Faktorey iſt in der alten Stadt. Dieſes Alt⸗Balaßor iſt ein großer Flecken, 3 Meilen öſtlich der neuen Stadt. Man verfertigt in dieſer Stadt vortreffliche weiße Kattune und baumwollene Zeuge, auch eine ſchöne Art von Zeugen, wie man gemeinhin annimmt, aus Baumwurzeln und Baumfaſern, nach andern aber aus einer wilden Seide, die man im Walde findet, mit ſehr gefälligen Farben, eine Art Zeuge, die man unter dem Namen der Ballaßorzeuge

verkauft. Schurou oder Sſarón ꝛc. (588.), kleine Stadt über 9 Koß ſüdweſtlich von Balaßor, nach Motte vormals von beträchtlichem Umfange. Badrak, Budruk, Buduruk (588.), eine beträchtliche Stadt, 8 Koß von Sſarón, Hauptort eines Talluks. Sſádſchpour, Dſchaspour, Dſchehåspour ꝛc. (587.), ſehr anſehnlicher Flecken, der ehemals eine Stadt und Veſtung geweſen iſt. Die Ruinen derſelben zeugen noch von ihrer ehemaligen Größe. Vornehmlich merkwürdig ſind hier die Ruinen eines prächtigen von Muhhammed Taky Chán, einem Nawob von Kattak, erbaueten Pallaſtes (Anq. Reiſe deutſche Ueberſetzung S. 104 f. auch Motte). Burwar, eine Stadt, 1 Meile vom Kurßuahfluſſe, 8 Meilen von Dſchehåspour, Hauptort einer Pergannah. Aurengabád, naturfeſtes Fort zwiſchen Hügeln des Nylgurhgebirges, Hauptort einer Semyndáry. Padampour, ein großer Flecken und militäriſcher Poſten. Katak oder Kattak, Katek, Kuttak ꝛc. (584 f. 586. 617. 992.), Hauptſtadt der Provinz, anſehnliche Stadt mit einem Citadelle, mit vielen, theils anſehnlichen, Häuſern von Stein, mit denen aber, wie in ſo vielen andern oſtindiſchen Städten, kleinere mit Strohdächern abwechſeln. Das Citadell, Barahbatty benannt, ein veſtes Kaſtell mit Thürmen von Stein und mit Kalk beworfen, von ziemlichem Umfange, iſt in der Stadt an der Seite nächſt dem Mahanaddyſtrome. In dieſer Veſtung iſt die Reſidenz des Nawobs oder Statthalters, ein Pallaſt, der den Namen Lollbágh (La'lbágh) führt. Die Stadt iſt im Dreyeck erbauet, und von der weſtlichen Ecke an gegen die Gewalt des Stromes durch ein ſteinernes Wehr und einen ſteinernen Damm geſchützt, der ſich an den beyden Strömen, Mahanaddy und Katſchóry, 1 Meile weit erſtreckt; öſtlich aber wird ſie von einem Walle vor feindlichen Anfällen geſichert. Sie hat eine große Anzahl Moſchkeen. Die am beſten bewohnte Seite der Stadt war zu Motte's Zeit die Seite an den Ufern des Katſchúry. Seit älteren Zeiten hatten die Engländer eine Faktorey in der Stadt, auch andere Nationen ihre Handelshäuſer. Katak heißt in Oriſſa ein Heer, und davon ſoll die Stadt den Namen erhalten haben, weil

Rāma

Ráma in dieſer Gegend ein Heer geſammelt habe, mit welchem er nach Lanka (der Inſel Sſeilán) vorgerückt ſey, um ſeine Gemahlinn Sidá dem Rieſen Rawan zu entreißen. Ottargurh, ein Fort durch Bambugebüſch und einen Graben geſchützt, zwiſchen dem Mahanaddy und dem Katſchúry. G,hilobank, Städtchen, ebenfalls durch eine Bambuhecke geſichert, am Eingange eines Paſſes der Nylgurhberge. Zehn Meilen von der Stadt iſt das Dorf Sſumbulpour oder Sſummulpour. Der erwähnte Paß bey G,hilobonk führt in die Rádſchaſchaft Bonkey, deren Reſidenzort die Stadt Bonkey iſt, 1 Koß landeinwärts von dem Flecken Tſchadſcheka, welcher durch ein artiges Takur oder Tag,hurbarry, d. i., indiſches Gotteshaus (Altarhaus), merkwürdig wird, das auf der Spitze eines 40 Fuß hohen Felſen mit eingehauenen Steinſtufen erbauet iſt, und wozu eine anſehnliche Länderey gehört. An die Bonkey-Radſchaſchaft an der andern Seite des Fluſſes grenzt die Tſchukla Tigoréa, ebenfalls eine kl. Rádſchaſchaft, die nordwärts an die große Semyndáry Dinkakol und weſtwärts an die Semyndáry Burrumba grenzt, welche letztere ſich an den Ufern des Mahanaddy an der weſtlichen Grenze der Bonkey-Rádſchaſchaft erſtreckt und die vormals beträchtliche Handelsſtadt Monnéabád hat. Das Bonkeyland reicht bis 5 engliſche Meilen jenſeit des Dorfes Bidißur und dann kommt man in die Tſchukla und Rádſchaſchaft Kundéa Parra mit dem Haupt- und Reſidenzorte gleiches Namens, die 3 Koß ſüdöſtlich des großen Dorfes oder Fleckens Kollo liegt. Letzteres war zu Motte's Zeit der beträchtlichſte Ort des beráriſchen und orißiſchen Landhandels, der zur Rückfahrt Salz von dem Salzorte Kunter By am Tſchilkaſee verführte. Kollo gegen über an der andern Seite des Fluſſes iſt die Tſchukla Narßingpour, deren Hauptſtadt gleiches Namens 3 Koß landeinwärts liegt. Sie wird nördlich von den Tſchukla's oder Diſtrikten Tolchair und Hindól begrenzt. Zwölf engliſche Meilen von Kollo gelangte Motte in die Dußpulla-Tſchukla und kam zunächſt nach dem Orte Bäil Parra, ferner nach Burmula oder Barmala, einem Weiler mit einem unbeträchtlichen Fort, hierauf

aber an den großen Paß, welcher als der Schlüſſel des Küſtenlandes Oriſſa anzuſehen iſt, und ein ſchwer zugänglicher Paß der Nylgurhberge iſt, der ſich den ganzen Weg von hier bis zum Dorfe Khußungur in der Rádſchaſchaft Boad erſtreckt. Piply oder Pipley (mit der oben [1118.] genannten gleichnamigen Stadt nicht zu verwechſeln), ein Städtchen im ſüdlichen Theile der Landſchaft Kattak. Dſchagarnát oder Dſchagarnatha, Dſchagrenat, Dſchangrenát (*Jagarnaut*, *Jagrenat*, *Jagarynat*, *Jagganat*, *Shagarnot*, *Jaguatnata*, *Jeangrenat* ꝛc., 29. 618.), von dem daſelbſt unter dem Namen Dſchagarnatha, d. i., Herr der Schöpfung, oder Puruſchattama (Purußotomai ꝛc.) verehrten Wiſhnu oder Kriſhna benannt, Seeſtadt, ein berühmter Wallfahrtsort der Hindou's, merkwürdig wegen einer uralten Pagode von ausgehauenen Steinen, 150 Fuß hoch, ſehr mühſam aufgeführt. Die Stadt liegt etliche franzöſiſche Meilen weit vom Meere, und hat eigentlich drey berühmte Pagoden des oben benannten Idols, deren Thürme oder Spitzen von den nach Bengalen ſegelnden Schiffen auf 8 bis 10 Seemeilen (*leagues* oder Stunden) weit bemerkt werden. Die Hauptpagode, die auch die ſchwarze heißt, iſt die höchſte, ſchönſte, und heiligſte, von ſchwarzen Steinen erbauet. Auf der Landſeite ſieht man noch eine ganze Menge kleiner Pagoden, wobey Luſtwälder und ausgemauerte Seen angelegt ſind. Die drey Pagoden ſind mit einem mit 4 Thoren nach den 4 Weltgegenden verſehenen Mauerwerke von ſchwarzen Steinen von ungeheurer Dicke und Größe, die durch keinen Kalk verbunden ſind, eingeſchloſſen. Die Bildſäule des Gottes, eine menſchliche Figur, 8 Fuß hoch und ſehr grob in Holz gearbeitet und roth, iſt auf einem Altare oder Takur in der Hauptpagode, in welcher alle Hindou's, außer denen der unedlen Kaſte, ihre Andacht haben können, aber nur in den beyden andern Pagoden Mahlzeit halten und ſchlafen dürfen. Die Straße der Stadt, die zu den drey Pagoden führt, iſt lang und hat viele große Häuſer und Gärten. An der rechten Seite des Nordthores iſt ein Bild in halb erhabener Arbeit, welches den Dſchagarnatha, ſeinen Bruder, und ſeine Schweſter vorſtellt. Die

Bild-

Bildſäule der Hauptpagode beſchreibt Tavernier (*Voy. des Indes Lib.* III. *chap.* 11. p. 440.). Ihre beyden Augen ſind zwey große Diamanten, oder, wie Anquetil hörte, der eine ein großer Rubin, der andere ein Karfunkel. Das Rubinauge ſoll, wie Anquetil gleichfalls hörte, einſt geſtohlen worden und dieſer Streich von einem Vorſteher eines kleinen holländiſchen Komtoirs geſpielt worden ſeyn. Uebrigens glaubt Anquetil, daß es mit den koſtbaren Steinen und andern unermeßlichen Reichthümern des Tempels und ſeiner Bildſäule neuerer Zeiten nicht mehr viel zu bedeuten habe, weil wahrſcheinlich alle dergleichen Reichthümer längſt eine heimliche Beute der Habſucht geworden ſeyn möchten. Nach Taverniers Urtheil verdankt dieſe Pagode und die Stadt überhaupt ihren großen Ruf hauptſächlich ihrer Lage am Ausfluſſe eines heiligen Stromes. Ihre daher durch heilige Wallfahrten dahin aus ganz Indien erwachſenen großen Reichthümer und Einkünfte dienen zur Unterhaltung nicht nur des Großbrahmanen mit ſeinen zahlreichen Gehülfen, und der Pagode ſelbſt, die zu Taverniers Zeit auf 20,000 Kühe erhielt, ſondern auch vieler tauſend armen Pilger, die hier täglich umſonſt geſpeiſet werden. Die Hauptwallfahrt iſt zur Zeit des Wagenfeſtes, da der Gott (derſelbe, der auch zu Illúra in Dekan verehrt wird) auf drey großen Feyerwagen herum gefahren wird. In der Mitte des Tempels ſchwebt ein großer etwa 70 Fuß von der Erde eingemauerter ſteinerner heiliger Ochs oder Apis mit der vordern Hälfte in der Luft. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts brachte die jährliche Steuer von den Pilgrimmen dem Landesherrn (einem Hindou-Rádſchah) und den Brahmanen 450,000 Thaler ein, und von den Beyträgen zu dieſer Steuer waren doch von je her die Unbemittelten frey. In der Stadt ſah Anquetil viele Piras und Kaßbys, d. i., frey ſtehende Tempel mit dem Bilde einer Gottheit, und zu Ehren des Dſchagarna*tha* gepflanzte heilige Bäume. Von Dſchagarnát reiſet man ſüdlich an der Seite des Fluſſes Tſchilka, 4 franzöſiſche Meilen nach Mánikpatan, wo ein Salzmarkt iſt, von da 5 bis 6 franzöſiſche Meilen nach Malud, von wo 2 Meilen weiter die ſüdliche

Grenze der Provinz Kattak iſt. Eine halbe Meile von da iſt Palúr der erſte Flecken, der unter die Gerichtsbarkeit von Gandſcham gehört. Eine franzöſiſche Meile von dem Flecken traf Anquetil die in der Ferne einer Ananas gleichende kleine Pagode, welche man weit hin auf der See erblickt und die von den Schiffern die weiße Pagode genannt wird. — Unter-Oriſſa (nördliche Sſirkárs). Gandſcham (*Ganjam*), wahrſcheinlich *Coſamba* der Alten (582.), eine Seeſtadt im Sſirkár Tſchikakol, mit einer berühmten Pagode (ſiehe *Penn. View* II. p. 128 f.), übrigens merkwürdig wegen des Reichthums an Reiß und Zuckerrohr, und der Zuckerfabrikation daſelbſt (767.), auch anderer Produkte des dazu behörigen Diſtrikts, als Wachs, Eiſen ꝛc. Die Stadt hat auch einige Baumwollen- und Leinenmanufakturen. Itſchapour (582.), eine ziemlich große Seeſtadt am Fuße eines Berges, mit Veſtungswerken, die zu Anquetils Zeiten ſehr verfallen waren. Vor der Stadt iſt eine angenehme Ebene, auf der Süd- und Weſtſeite ſind Gebirge. Die Häuſer ſind ſchön und reinlich. Kalingapatnam oder Kalinga (582. 723.), jetzt ein geringer Ort unweit Tſchikakól. Tſchikakól, Schikakól, Sſikakól ꝛc. (581. 582. 996.), das alte *Cocala*, Hauptſtadt des gleichnamigen Sſirkárs und vormalige Reſidenz des Rádſchah. Um die Stadt herum liegen viele Dörfer mit ſchönen Häuſern der Mauren. Die Stadt iſt groß und wichtig, und eine nicht unbeträchtliche Handelsſtadt, Hauptſtadt einer ehemaligen Nawobie. Wiſagapatam oder Wydſchágapatam, *Vizigapatam*, brittiſche fortificirte Faktorey mit beträchtlicher Baumwollen- und Linnenmanufaktur. Hamilton rühmt auch die daſelbſt gearbeiteten feinen geſtreiften Muſſeline. Nahe der Stadt iſt eine kleine Pagode des Hanuman, wobey einige hundert Affen gehalten werden. Rádſchamandry oder Rádſchahmundry, Rajahmandri ꝛc. (581. 996. 1002.), Hauptſtadt des gleichnamigen Sſirkárs, eine Handels- und Manufakturſtadt am Godaweryfluſſe, die auch wegen ihrer Zuckerſiedereyen bekannt iſt (767.).

Berár, großen Theils Theil von Gondwánah (610—615.). XVIII. *c*). XIX. *f*)—*l*). XXI. 984—986.

986. XXIV. 1003. In Hinter-Berár: Amerkantak (328. 373 f. 613. 978.). Die Landſchaft beherrſchen neuerer Zeit die Gounds, ſonſt aber gehörte ſie zum Theil zur Pergannah Pindara (ſiehe w. u), zum Theil dem Sſohádſchpour-Rádſchah, und nur zum Theil den Gounds. In Amerkantak iſt der berühmte alte Tempel mit Skulpturen der Mahadéwa und der Bhawáni. Sſónehut oder Sſónehatt, Sſónhatt, neuere korairiſche Reſidenz (980.), nur ein kleiner Flecken mit einem kleinen ſchlechten Fort. *Blunt's Journey* (*Aſiat. Reg.* 1800. *Miſc. traits p.* 145. 147. 150.). Myrſapour, ältere korairiſche Reſidenz (980.). *Blunt p.* 149. 150. Kurgommah (981.), Reſidenzort der gleichnamigen Rádſchaſchaft. *Blunt p.* 151. Mahtin oder Mahtindey (584.) am Tatyfluſſe, am nördlichen Fuße eines Berges, an welchem ſich Skulpturen aus der Geſchichte der Göttinn Bhawány finden. Der Ort iſt Hauptort einer Pergannah, die an die Kurgommah-Rádſchaſchaft grenzt und vor Zeiten zum Gebiete des Rádſchah von Bog,hylkand gerechnet wurde. *Blunt p.* 154. In der Provinz oder Zoubahdáry Tſchótyßg,hur (580. 982. 985. *Blunt p.* 166.) oder Tſchóteßgur, Tſcheteßg,hur (d. i., 36 Fort), iſt ferner Tſcheitma, Hauptort einer Pergannah, zu bemerken, vornehmlich aber die Hauptſtadt Ruttunpour, Ruttumpour, Ruttenpour, Rottunpour ꝛc. (985.), 220 engl. Meilen von Nágpour, 296 engl. Meilen oder 44 Tagereiſen von Tſchunárg,hur in Benaareß. *Blunt p.* 157. 162 f. 164. Es iſt eine uralte Stadt, wo noch die merkwürdigſten Ruinen des Alterthums zu ſehen ſind, Tanke oder Teiche, Hindoutempel, Gebäude, und Ueberbleibſel von Pallåſten und mancherley andere Ruinen und Denkmähler. Man unterſcheidet die neue von der alten Stadt. Alt-Ruttunpour, der Sitz der alten Rádſchahs dieſes Landes, iſt noch unter ihrem alten Namen Rádſchpour oder Rádſchahpour bekannt. Ein Theil dieſer alten Stadt heißt auch Pally, ungefähr 2 Koß von Ruttunpour. Dieſes Pally iſt die in ſpätern Zeiten bis jetzt unter dem Namen Dſchádſchenagar oder Dſchehádſchnagar bekannt gewordene Stadt (*Jagenagur*,

Jehangenagur, auch Benáreß benannt, ſiehe Dow's Geſchichte von Hindoſtan I. S. 403). In dem Reviere dieſer Städte ſind 7 alte heilige Badequellen ſehenswürdig, deren Benennungen man bey *Blunt* findet. Raipour oder Raig,har, Raigur, *Ryegur*, *Ryepour* ꝛc. (584. 982.), von Tſchótesgur oder Ruttunpour abhängige Stadt am Mahanaddy. *Blunt p.* 165. 166. Sie hat ein Kaſtell und liegt an der Straße von Nágpour nach Kattak. Konkair, Hauptſtadt der gleichnamigen Rádſchaſchaft, mit einem Kaſtelle (583. 981. 982. *Blunt p.* 167.). Dſchaipour oder Dſchakpour ꝛc. (981 f. *Blunt p.* 168. 170.), Hauptſtadt und Veſtung einer beträchtlichen Rádſchaſchaft an den Grenzen von Unter-Oríßa. — In Vorder-Berár, theils im Mharattenſtaate des Bhounßlah, theils innerhalb der Staaten des Nisám: Nágpour oder Nágpór (373. 982. 1002.), Haupt- und Reſidenzſtadt des Bhounßlah oder Regenten von Berár, im mharattiſchen Antheile. Sie liegt am Bache Nág Naddy, von welchem der Ort den Namen erhalten hat, und war bis zum Jahre 1740 nur ein Flecken, neuerer Zeit aber bis jetzt ein ſehr erheblicher Ort, eine große ſtark bevölkerte Stadt, jedoch, außer einer kleinen Citadelle, ohne Veſtungswerke und mit ſchlechten Häuſern. Die zu ihr gehörige Landſchaft iſt fruchtbar und wohl kultivirt, eben, mit Hügeln und mäßigen Berghöhen und und Waldungen untermiſcht, zahlreich an Dörfern und Städten. Zum Nágpour-Gouvernement gehört auch die Pergannah Pindara. Das Dorf dieſes Namens liegt 12 Koß nordweſtlich von Ruttenpour an den Grenzen von Amerkantak. Elitſchpour oder Elatſchpour, *Elichpore*, *Ellichpour* (578. 1003.), eine feine Stadt mit Mauern umgeben und mit einem ſteinernen Kaſtelle verſehen. Sie liegt in einer Ebene und war ehemals die alte Hauptſtadt des eigentlichen Berár, jetzt zum Nisámſtaate gehörig, Hauptſtadt einer umfänglichen Pergannah. Itſchapour, eine Stadt in Südweſten von Elitſchpour. Omráttry, Stadt ſüdöſtlich von Elitſchpour. Paniála oder Pattiálah (614.), ſtarke nordweſtliche Grenzveſtung auf einem Berge. Am Fuße des Berges unweit Bhopalnagar ſind 24 Hindoutempel.

tempel. Nernállah oder Narnála (986. 1002. Tiefenth. Parnála) Kaſtell auf einem Berge (Tiefenth. I. Taf. 21.) Hauptort eines Sſirkárs an den Grenzen von Chándiſch. Gawíleh, Gyalg,hur, Gawelgurh, Kawél ꝛc. (986. 1002.), eine Hauptbergveſtung, 7 bis 10 Meilen nördlich von Elitſchpour, Hauptort eines Sſirkárs, die Veſtung, in welcher der Mharatenfürſt ſeine Schätze verwahrt. Deogur, Deog,hir, Deug,hur, alte beveſtigte Haupt- und Reſidenzſtadt der ehemaligen Rádſchahs von Góndwánah. Maltói (538.), Stadt, 42 Koß nordweſtlich von Nágpour. Adaſßah oder Udéßa, Veſtung auf dem Wege von Nágpour nach Maltói. Rámteg oder Rámtak, Gebirgsſtadt in Norden von Nágpour. Byragur oder Beiragur ꝛc. bey Tiefenth. Parág,her (580. 614. 740.), große Stadt mit einem ſteinernen Fort in der Nähe einer Diamantgrube (Tiefenth.), gehörte vormals zur Tſchandah Pergannah und liegt an den öſtlichen Grenzen des eigentlichen Berár, jenſeit des Báinganga. *Blunt p.* 173. 174. 200. Nicht zu verwechſeln mit einem andern Orte dieſes Namens am Mahannaddy zwiſchen Boad und Sſónpour. Tſchanda, Tſchandah, *Chanda*, *Chunda* (579. 580. 982.), 90 engliſche Meilen ſüdwärts von Nágpour, Stadt mit einer ſtarken Veſtung, Hauptort einer gleichnamigen umfänglichen Pergannah des ehemaligen Sſirkárs Mánekdurg. *Blunt p.* 175. Der Boden von Tſchandah iſt ſehr ſandig und es gibt daſelbſt eine ungeheure Menge weißer Ameiſen, die überall Verheerung anrichten (*Blunt*). Mánekdurg oder Mánikdurg ꝛc. iſt eine in der Nachbarſchaft von Tſchandah belegene Bergveſtung. Schéhpour oder Tſchápour, Tſchuppareh, *Chawpore*, *Chuppora*, anſehnliche Stadt, vor Zeiten eine Hauptſtadt von Berár, ſüdweſtlich zwiſchen Nágpour und Tſchandah, meiſten Theils von Afghannen bewohnt, welche gute Eiſenwaaren verfertigen und damit bis nach Bengalen Handel treiben. Kellem oder G,helam ꝛc. (1120. 1003.), ehemals eine Stadt, jetzt ein Flecken, vormaliger Hauptort eines Sſirkárs. Endór oder Indour und Narmal oder Nirmull, nördlich des Godawary, Flecken mit Eiſengruben. Mahúr,

húr, Maór, Mahaur (578. 1003.), Stadt mit Kaſtell auf einem Berge. Nandér (578.), eine Bergveſtung am nördlichen Ufer der Godáwary. Arfully (*Blunt p.* 178.), Hauptort in der zum Beráriſchen Antheil des Niſamſtaats gehörigen Rádſchaſchaft des Jnkut Nów, vormals eines der vorzüglichern Rádſchahs des ſüdlich tief in Berár, an den Grenzen von Telingana, der Buſtar-Radſchaſchaft und dem Tſchandahdiſtrikte bis zum Fluſſe Wurdahgangá ſich erſtreckenden Góndwánah. Tſchinnour, *Chinnour* (579), wohlbewohnte Hauptſtadt einer Pergannah dieſes Namens, an dem nördlichen Ufer der Godawery, eine Semyndáry des Niſamſtaats. Sie hat ein Fort. *Blunt p.* 176. Badratſchil, Badraſchellum, *Badrachill* ꝛc. (579. 581. *Blunt p.* 190.), eine Stadt am öſtlichen Ufer der Godawery, mit einem Fort. Sie iſt ein Wallfahrtsort der Hindou's. Die daſelbſt befindliche Pagode iſt der Sſidá, Gemahlinn des Ráma, geweihet, liegt an einem kleinen Hügel, und iſt etwa 40 Fuß hoch, aber von keinem ſonderlichen Anſehen. Die Stadt liegt im Gebiete des Rádſchah von Polunſchah (ſiehe hernach), und iſt etwa 200 Ruthen (*yards*) ſüdwärts der Pagode erbauet am Fuße eines kleinen Hügels. Sie beſtand zu Blunts Zeit aus etwa 100 ſchlechten Häuſern oder Hütten, in deren Mittel ein Gebäude von Ziegelſteinen die Wohnung des oberſten Brahmanen iſt. Rund um die Stadt iſt dichte Waldung. Polunſchah, Polánſchah, *Polaunſhah* ꝛc. (*Blunt p.* 176.), beveſtigte Stadt und Reſidenz eines vom Niſám mit ungewiſſer Vaſallentreue abhängigen Rádſchahs, in Weſten des Godawery und der Stadt Badratſchil. Nágwarran oder Nagáram, eine lang gedehnte kleine Stadt am weſtlichen Ufer der Godawery. Nicht weit davon Mangapet an demſelben Ufer, Hauptſtadt einer Pergannah, Reſidenz eines Gouverneurs des Rádſchah von Polunſchah. Ein großer Ort mit einem ſchlechten Fort. *Blunt p.* 189. Jm engern Sinne genommenes Dekan. Und zwar in Chándiſch (602. 605. f.) XXI. —: Burhampour, Borhánpour, Brahmpór, Brámpour ꝛc. (538. 605. 990. Tiefenth. I. 261. f. und Taf. 22.), in ältern Reiſebeſchreibungen

auch

auch Burſampour, Hauptſtadt und ordentliche Reſidenz der alten Könige von Dekan, vor der mogholiſchen Eroberung, die eine der erſtern Beſitznehmung des großmogholiſchen Kaiſers geweſen iſt, unter dem großmogholiſchen Kaiſerthume Sitz eines Statthalters, der daſelbſt in einem großen Schloſſe mitten auf dem Markte reſidirte. Sie iſt eine feine und ſehr große mit Mauern umgebene Stadt in einer Ebene, außer der ſüdweſtlichen Seite mit Bergen umgeben. Der Fluß Tapty fließt vorüber, an welchem das Kaſtell derſelben liegt. Die nördlichen Vorſtädte ſind faſt größer, als die Stadt ſelbſt. Sie hat eine Menge Moſchkeen und andere ſchöne Gebäude, aber auch (vor Zeiten wenigſtens) ſchlechte Strohdachhäuſer. Noch jetzt iſt ſie ein erheblicher Handelsplatz, ſtark bebauet und bevölkert, mit einer Menge Kaufläden, die theils mit baumwollenen Zeugen und andern Waaren angefüllt, theils mit Wechslern beſetzt ſind. Man verfertigt daſelbſt ſeit den ältern Zeiten allerhand Arten baumwollene Zeuge, die weit in Aſien verführt werden. Tavernier rühmt auch die farbigen Zeuge dieſer Art, und feine weiße mit goldenen und ſilbernen Streifen durchwebte Zeuge. Aſſér, Aſſérg,har oder Aſſérgurh (539. 990. Tieſenth. I. 262.), *Aſſeer*, *Aſere*, *Aſſeergur*, (*Haſſer* bey Dow), 5 Meilen nördlich von Burhampour, auf einem Berge, dem es an Waſſerquellen nicht fehlt, in einer ſehr fruchtbaren, beſonders weinreichen, Gegend, des großen Diſtrikts Nibár, der ſich S. zu N. bis zum Nerbudda erſtreckt. Sie iſt eine ſehr ſtarke und ſchwer zugängliche Veſtung mit einem Flecken oder Städtchen am Fuße derſelben; eine der vornehmſten Veſtungen in Indien, die der alte indiſche Rádſchah Aſſa Ahyr, von dem ſie Aſſér genannt wurde, erbauet hat. Tſchopra oder Tſchuprah, *Choprah*, *Chuprah* (539.), eine Stadt, bey welcher man eine berühmte Pagode des Rám Jßor antrifft. Bhalnér, eine ſtarke in einer Ebene gelegene Veſtung, vor Zeiten der Sitz der Rádſchahs aus dem Geſchlechte Fáruks. Sie hatte ſonſt 32 kleine Pergannahs unter ſich. Thanißor, eine Stadt und Veſtung, in welcher der erſte Rádſchah von Burhámpour, Malek Rádſchah vom Geſchlechte des ʿOmar Fáruk

begraben liegt. 'Adelabád (539), eine mit zum Theil ſteinernen Mauern umgebene Stadt, nebſt einem kleinen ſehr alten Kaſtelle auf einem Hügel am Parna. Pipalból, ein Fort auf einem Berge im Diſtrikte Dſchamod. — Baglána nebſt dem Küſtenlande (602. 605. 606 f. 661 — 664.) XX. XXI. (XXIII. 999. XXXII. 1030). —: Sſalér und Mulér oder Molér (Sſalheir und Malheir), 607. 982.), zwey ſehr ſtarke Veſtungen, ſehr künſtlich aus Felſenſtücken erbauet, die erſtere auf dem Gipfel eines Berges, die andere an deſſen Mitte, zu beyden in Felſen gehauene Stufen hinauf, beyde mit einem See verſehen, woraus Bäche heraus fließen, beyde zu einer Stadt gehörig, deren Häuſer mit Molér oder Malheir verbunden ſind. Dieſen Ort nennt man gemeiniglich Salér Molér. Die übrigen 7 Veſtungen von Baglána heißen Bádana, Balbol, Hanghar, Harghar, Murád, Salou, Dſchórbal. An der Küſte (Sſouratte-Küſte, Küſte von Baglána, dem dekaniſchen Gudſchurát) ſind: Katódera oder Kattódera (538.), 10 Meilen nordnordöſtlich von dem großen Flecken Bariáo, der Nordnordoſt von Sſourat am jenſeitigen Ufer des Tapty liegt. Neuerer Zeit iſt dieſer Ort ein Flecken mit einer geräumigen öffentlichen Herberge, vor Zeiten aber war Katódera eine Stadt, von der nur noch einige verfallene Mauern zu ſehen ſind. Sſourat oder Sſurate (540. 999. Leipz. allgem. Reiſen X. Taf. 1. Tieſenth. I. 289. Anquet. Reiſe, 377 — 450 532 — 535. 720 ff. Niebuhr's Reiſebeſchreib. II. S. 53 ff.), eine der vornehmſten Seeſtädte Indiens, große berühmte ſehr erhebliche, 5 franzöſiſche Meilen vom Meere entlegene, aus einem kleinen Fiſcherdorfe nach und nach ſeit dem Ende des 15. Jahrhunderts entſtandene, Hafen- und Seehandlungsſtadt am öſtlichen Ufer des Fluſſes Tapty, die, ungeachtet ſie durch mancherley Schickſale von Zeit zu Zeit viel erlitten hat, dennoch bis jetzt ein ſehr ansehnliches Aeußere hat. Die Flußſeite ausgenommen, iſt ſie mit Mauern von Backſteinen umgeben, und hat auch ein, zwar nicht großes, aber ſtarkes, 1524 vollendetes Kaſtell, das mit einem Graben und einer dreyfachen Reihe ſchweren

ren Geſchützes verſehen iſt. Die Stadt iſt ſchön gebauet, 3 Stunden im Umfange, mit 600,000 zum Theil ſehr wohlhabenden Einwohnern, anſehnlichen maſſiven Gebäuden, doch aber auch vielen ärmlichen Hütten von Bambusrohr, einer Menge öffentlicher Bäder, einem ſehr ſtark beſuchten Hafen für kleine Schiffe, einem großen Handelsmarkte, mehreren Moſchkeen, mehreren chriſtlichen Kirchen, welche Katholiken und Armenier haben, und anderen Merkwürdigkeiten, unter welchen noch beſonders die Thierhoſpitäler namhaft zu machen ſind, worunter auch eine Abtheilung für Wanzen und anderes Ungezieſer (Anquet. Reiſe, 535.). Die Einwohner der Stadt ſind, nebſt den Britten, Europäer von allen Nationen, Juden, Armenier, Perſer, Gebern oder Parßen, Araber, und Hindou's. Was die Manufakturen betrifft, ſo verfertigt man hier vielerley ſeidene Zeuge, Brokate, gemahlte Leinwand, allerley Waaren aus Perlmutter, aus Ebenholz und andern guten Holzarten, auch Gold- und Silber-Arbeiten. Außer den Britten haben hier auch Holländer und Franzoſen Faktoreyen, und die Handelsgeſchäfte ſind beträchtlich. Man unterhält, nebſt beträchtlichem Landhandel, Seehandlung nach den Häfen im perſiſchen und arabiſchen Meerbuſen, auch nach verſchiedenen Häfen der Malabar- und Koromandel-Küſte, auch nach Sina. Jährlich treffen daſelbſt zahlreiche Kerwanen mit allen Arten Waaren ein. Einer der vornehmſten Ausfuhrartikel iſt Baumwolle. Uebrigens iſt Sſourat unter andern auch wegen ſeiner Tänzerinnen (Bajaderen oder Balhadeiras) berühmt. Naußáry ꝛc. (540.), 5 franz. Meilen ſüdlich von Sſourat, ein Hafen, wo die Parßen ein heiliges Feuer unterhalten, eine kleine Stadt an der Küſte, in einer Ebene und an einem Moraſte. Sie hat einen mharattiſchen Gouverneur. Vor der Stadt trifft man eine große Pagode des Mahadéwa. Fünf franz. Meilen weiter iſt das Seeräuberneſt Bilimóra. Varßál (540), Stadt an einem ſchiffbaren Fluſſe. Sie hat eine ſchöne Pagode des Mahádéwa, und treibt Handel mit Tüchern und Sandelholz. Pannela, *Parneiro* oder Parnella, eine aus 14 Bollwerken beſtehende Veſtung mit einer kleinen Stadt. Pahlry, mharattiſche Beſatzungsſtadt, die

die unter einem Rádſchah ſteht, eine große Stadt mit Vorſtádten. Daman (540, 665. 1003. Tiefenth. I. 290 f.), eine wohlgebauete Seeſtadt mit Bollwerken nach neuerer Veveſtigungsart, vormals mit blühendem Handel. Sie iſt von mäßigem Umfange und liegt auf einem ſandigen, aber fruchtbaren, Boden in einer geſunden und anmuthigen Gegend. Der Fluß, der ſich an den Mauern der Stadt ins Meer ergießt, trennt die Altſtadt von der neuen Stadt, die nach europ. Art mit einem Fort veveſtigt iſt. Die letztere wird Klein-Daman, die erſtere Groß-Daman genannt. Die Stadt hat nur 2 Thore und in ihrem engen Bezirke 9 Kirchen und ein altes Jeſuiterkollegium, auch andere Klöſter, beſonders der Franziskaner und Auguſtiner. Tarapour (541.), 5 franz. Meilen ſüdlich von Daman, Stadt mit einer Veſtung, die von den Mharatten auf europäiſche Art ausgebeſſert worden iſt, die mittleren Bollwerke ausgenommen, die zum Theil rund, zum Theil viereckig ſind. Die Kirche von Tarapour ſteht unter der Kirche von Dindu. Sſerigam oder Sſiragom, eine Veſtung im Viereck mit drey hohen und ſtarken Bollwerken auf jeder Seite, 4 Meilen ſüdlich von Tarapour. Mahim oder Mahaim (541.), auch Majem, Seeplatz mit einer länglichen Veſtung. Agaßim (541.), ein anſehnlicher Ort ſüdwärts nahe dem Gantorafluſſe. Von da reiſet man über Kombary (vielleicht *Accaboras* des Arrian), Utar, Sſipala, Wágoly, und Nermol nach Baſſaim. Sſipala iſt wahrſcheinlich das alte *Supara* des Ptol. (Arrians *Upara*), und Sſofala oder Sſofara des Abulfeda und anderer älteren Araber, welches d'Anville ohne Grund und ganz wider die Angabe der Alten für das konkaniſche Seferdam halten will, deſſen Lage zu weit ſüdlich iſt. Baſſaim, *Baçim*, *Baſſeen*, ꝛc. (541.), von den Einwohnern Baßahi genannt, große ſchöne Stadt und wichtige Veſtung mit einem guten Hafen, vormals ſeit 1535 der Portugieſen, ſeit 1739 der Mharatten. Sie iſt mit ſtarken Mauern verſehen und auf 2 Seiten vom Waſſer umgeben. Vormals war ſie ſehr volkreich, hatte aber ums Jahr 1780 nur 3500 Einwohner von verſchiedenen Religionsbekenntniſſen. Von den Zeiten der portugieſiſchen

Herr-

Herrſchaft ſind hier ein Auguſtiner-, ein Dominikaner-, ein Franziskaner-, S. Johannis- und Jeſuiterkloſter nebſt andern römiſch-katholiſchen Kirchen und Kapellen. Die Britten, welche dieſe Stadt 1780 eroberten, gaben ſolche 1783 den Mharatten wieder zurück. Zum Unterſchiede eines gleichnamigen Ortes mit einer Pagode des Mahádéwa, der gleich nach Nermol folgt, ehe man von da über Gorkof oder Vaſerkot, Giridſchy, Banßly, und Papry nach der eben beſchriebenen Stadt ſelbſt kommt, wird ſie Baſſain *de Serra* genannt. Die Inſeln Sſalſette und Bombay, nebſt den übrigen dieſes Golfs, ſiehe S. 661—664. Ovington leitet die Benennung der Stadt und Inſel Bombay von der Vortrefflichkeit ihres Hafens, indem ſie davon *Bonne baye* genannt worden ſey. Die Stadt Bombay, Sitz der brittiſchen Präſidentſchaft, iſt eine große Stadt und Veſtung mit einer ſtarken Citadelle, auch einem guten ſehr ſichern Hafen, der einer der beſten in Oſtindien iſt, nebſt dem von Góa dem einzigen, worin Linienſchiffe aufgenommen werden können, mit guten Schiffswerften. Die Einwohner der Stadt ſind Britten, Portugieſen (indiſche Katholiken), Hindou's von mehreren Kaſten, Muhhammedaner, Armenier, Gebern oder Parßen. Die Gebern haben hier auch einen Leichenacker und die Britten und römiſch-katholiſchen Chriſten ihre Kirchen. Was den Handel betrifft, ſo iſt daſelbſt eine Hauptniederlage von arabiſchen, perſiſchen, und oſtindiſchen Waren, und wird ein beträchtlicher Handel nach Perſien, Arabien, und nach vielen Orten der ganzen indiſchen Halbinſel getrieben. Im Jahre 1797 zählte man 10 europäiſche, 7 armeniſche, 20 hindoſtaniſche, 11 parßiſche, 4 muhhammedaniſche Handelshäuſer. Man betreibt auch Seeſalzſiederey. Die Inſel Sſalſette, von welcher Bombay mit Lebensmitteln verſorgt iſt, und die übrigen Inſeln des Golfs von Bombay ſind wegen ihrer alten Hindou-Denkmähler, beſonders berühmten alten Pagoden, merkwürdig; deren Beſchreibung man bey Niebuhr, Anquetil, und andern älteren ſo wohl als neueren Reiſenden findet. Hier bemerken wir von den Ortſchaften dieſer Inſeln folgende. Tannah, Tána oder Tánim (662. 665.),

iſt die Hauptſtadt der Inſel Sſalſette, ein ſchattiges Städtchen in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend, vormals portugieſiſche, dann mharattiſche Kolonie, gegenwärtig im Beſitze der Britten, am Fluſſe Baten. An der Flußſeite hat die Stadt niedere Mauern, nördlich aber ein nach europäiſcher Art gebauetes Kaſtell, in deſſen Mitte ſich noch die Kirche und das Kloſter des heiligen Dominikus erhalten hat, die übrigen aber, die Franziskaner-Kirche ausgenommen, verfallen oder zerſtöret ſind. Ponißer, ein chriſtlicher Pfarr-Ort auf Sſalſette mit einem zerſtörten Jeſuiterkloſter. Dſchegeſery, ein Ort auf Sſalſette, 2 kleine franzöſiſche Meilen ſüdoſtwärts des vorigen Orts, mit ſehenswürdigen alten Pagoden (Anquet. Reiſe 568 ff.). Monpéßer, auch ein wegen einer alten Pagode merkwürdiger Ort der Inſel Sſalſette (Anquet. Reiſe 572 ff.), mit einer chriſtlichen Kirche. Kenery. Unter dieſem Namen, welcher Wallfahrt bedeutet, verſteht man ein Bergrevier der Inſel Sſalſette, wo die merkwürdigſten Pagoden und alte indiſche Grotten, auch alte indiſche Inſchriften, zu ſehen ſind (Anquet. Reiſe 577—602). Karlin, ein Flecken auf Sſalſette mit einem Kloſter. Tromba, ein Fiſcherort am äußerſten Ende der Inſel Sſalſette auf der Südſeite, mit 2 zerſtörten Kirchen und einem verfallenen runden Bollwerke. Elephanta. Von den Pagoden und ihren Merkwürdigkeiten auf dieſer kleinen Inſel handelt Anq Reiſe 613—619. Mahi oder Mahim, ein Flecken der Inſel Bombay, mit einer katholiſchen Kirche, auch einer alten Pagode. — Konkan und das Góagebiet nebſt der Bhonßolo-Herrſchaft und der Rádſchaſchaft Sſónda (602. 605. 607 f. 656—661.) XXI. XXIII. 999. 1000. XXXII. 1007. 1030. —: Kalián, Kallián, Kalliana, Kaliány ꝛc. (541. 664.), eine Stadt mit einem Gebiete von 499 Flecken oder Dörfern, große volkreiche Stadt mit Rohrhäuſern und mit Strohdächern aus einer langen von Kaufleuten belebten Straße beſtehend. Sie hat ſehr ſtarken Reißbau in den Fluren und Thälern ihres Gebietes. Bimbri, Dſchanól, Aminabád, Städte mit eben ſolchen großen Gebieten. Panwel (542), vormals große Stadt, an einem Fluſſe, in Oſten von Bombay

bay und Sſalſette. Tſchaul oder Tſchoul (542. 660.), gute Hafen-Stadt in Süden von Bombay, mit einer Citadelle auf einem Berge. Sie liegt in einer fruchtbaren Gegend und treibt Handel, vornehmlich mit Seidenwaren, deren Fabriken vornehmlich in der ſo genannten alten Stadt. Die neue Stadt haben ehemals die Portugieſen erbauet. Die Altſtadt iſt größer als die Neuſtadt. Der Hafen iſt gut und ſicher, aber mit etwas gefährlicher Einfahrt. Danda oder Danda Rádſchpour (542. 660.), ein fortificirter Ort auf einer kleinen Inſel, im ehemaligen Diſtrikte des Sſidi, eines äthiopiſchen Muhhammedaners. Sifferdán oder Seferdám, *Sufferdun* ꝛc. (542. 660.), alter Seeplatz mit einem Fort (nicht mit Sſoferah zu verwechſeln 1136.), im vorbenannten Diſtrikte des Sſidi. Bankút oder *Fort Victoria* (542. 660. 999.), ehemaliges Fort des Angria. Dabul, auch Muzthafabád genannt (542. 660.), eine vormals beveſtigte Stadt mit einem Hafen, eine der älteſten Seeſtädte in Dekan, die aber durch viele Kriege verwüſtet worden iſt. Ihr Handel war ſeit alten Zeiten vornehmlich mit Salz und Pfeffer. Rádſchapour (543. 660.), auch Ridſchepór genannt, eine der beſten Seeſtädte, große Stadt, ehemals Hauptſitz des mharattiſchen Königes Sſewadſchy, eine Handelsſtadt, welche vornehmlich mit Salpeter, Pfeffer, und Leinwand handelt. Die Engländer beſaßen ſie eine Zeit lang und auch die Franzoſen legten daſelbſt eine Faktorey an. Ghiria oder Giria ꝛc. (543. 660. in *Pennant's View* eine ſchöne Abbildung ihrer Anſicht) iſt ein ſtarkes Fort nebſt einer Stadt, ehemals ein Hauptſitz des Angria, von den Britten in Verbindung mit den Mharatten 1756 erobert. Wingorla ꝛc. (543. 659.), mit einem kleinen Fort, hatte ehemals ein ſehr großes Gebiet landeinwärts von 116 Flecken und 20,916 Rupien Einkünfte. Die Holländer hatten hier ehemals eine Faktorey. Neuty (543. 658.), Veſtung am Meere, auf einem ſchroffen und ſteilen Felſen, mit 7 Thürmen und einem Graben landwärts. Rari, Rarih, *Raree* ꝛc. (543.), eine ſtarke See-Veſtung an einem Fluſſe in der Herrſchaft des Bhounßlah oder Bonßolo. Alorna (543.), Veſtung und Stadt in einer

großen Ebene im Gebiete des Bonßolo. (Tieſenth. I. 367 f.). Góa und Halbinſel Sſalſette, ſiehe S. 543 ff. 656 f. 1030. Von der Stadt Góa, ihrer Regierungsverfaſſung und ihrem Gebiete finden ſich die umſtändlichſten Beſchreibungen in mehrern ſo wohl ältern als neuern Reiſebeſchreibern. Unter andern kann man Leipz. allgem. Reiſe VIII. 212 — 224. (wozu die Taf. 6.), Tieſenth. I. 364 — 367, Ives I. 328 f. und Anhang 23—29, Anquetils Reiſe 286 — 303. nachleſen. Es iſt eine ſchöne Seehandlungsſtadt mit vortrefflichen Gebäuden und Palläſten, Kirchen, Klöſtern ꝛc., Reſidenz des Vicekönigs, des Primas oder Erzbiſchofs, des Kanzlers und mehrerer anderen hohen Staatsbeamten, auch Sitz eines Tribunals der Inquiſition, und portugieſiſche Garniſonſtadt. Sie hat 11 Mönchsklöſter und 1 Nonnenkloſter. Die prächtigſten Gebäude ſind der Pallaſt des Vicekönigs oder Generalgouverneurs, die Kathedralkirche, das Auguſtinerkloſter, das Kollegium der Jeſuiten und das Profeßhaus derſelben mit der prächtigen Erlöſerskirche, die nach italieniſcher Bauart aufgeführte Theatinerkapelle und das Mauſoleum des heiligen Franziskus Xaverius, das viele Reiſende beſchrieben haben. Zu Ratſcholi oder Ratſchol, einer beveſtigten Stadt auf der Halbinſel Sſalſette (545), iſt beſonders die Kirche U. L. Fr. ſehenswürdig. Ponda oder Punda (546.), auch Kóta genannt, eine offene Stadt mit meiſten Theils ſchlechten Häuſern in Oſten von Góa, 1763 den Mharatten von den Portugieſen entriſſen. Sie hat ein auf einem Berge erbauetes Fort, welches Mardang,hur geheißen wird. Auch iſt dieſe Stadt wegen eines alten Hindoutempels bekannt, hinter welchem Gemelli Careri (1695.) einen heiligen Banianenbaum und unter demſelben einen mit Steinſtufen verſehenen eingefaßten heiligen Teich antraf, worin die Hindou's ſich zu reinigen pflegten. Das Gebiet von Ponda enthielt zu Tieſenthalers Zeit 749 Flecken und Dörfer, die 491,812 Rupien einbrachten. Sſóndah oder Sſúnda, Hauptſtadt der davon benannten Rádſchaſchaft. — Mitteldekan (Mharatten- und Niſamſtaat; 602. 604. 605. 608 f. 670.) XXI. XXIII. 996. 998. 999. XXIV. —: Adſchenta oder Adſchent,

Ajunti, *Adjunti*, Tiefenth. Azenta, nordweſtlich von Dſchafirabád (1003.) in Nordoſt von Aurengabád, in einer zwiſchen Burhámpour und Aurengabád belegenen gleichnamigen Pergannah, eine auf der Fläche eines Berges gelegene ummauerte Stadt mit einer großen öffentlichen Herberge in der Figur eines Achtecks mit 8 Thürmen. Nicht weit von dieſer Stadt werden zwey Hügel durch eine auf Bogen ruhende Brücke verbunden. Elúra, Jlúra, *Ellore*, Ellúra, oder Ellúr (die Seſamſtadt), 7 bis 8 Meilen nordweſtlich von Aurengabád und 3 Meilen von Dauletabád, jetzt ein Flecken, berühmter uralter Pagoden-Ort an einem wie ein Hufeiſen geſtalteten Berge mit einer in harten Felſen gehauenen eine Meile langen und 7 Ellen breiten Straße, wo man in den Felſenklüften Kammern und Gemächer mit allerley Bildniſſen antrifft, deren kunſtreiche Bearbeitung höchſt zu bewundern iſt. Umſtändlichere Beſchreibungen dieſer äußerſt merkwürdigen Alterthümer haben unter andern Thevenot, und Anquetil, in ſeiner Reiſe (331—359), geliefert, womit *Hindoo's excavations in the mountain of* Ellora . . . in 24 *views* . . . *engraved from the drawings of* James Wales, *by and under the direction of* Thom. Daniel *Lond.* 1804 zu verbinden iſt. Südlich hart bey Jllúra iſt die Stadt Rúſa, *Ruza*, mit vielen Steinhäuſern und einer ſchönen Moſchkee und dem prächtigen Mauſoleum des Aurengſéb. Weiter diesſeits Jllúra, eine halbe Meile davon, liegt Kágiswára oder Kagaswárah, ein ſchöner Ort, der ſeinen Namen von den Papiermanufakturen hat. Zwiſchen dieſem Orte und Rúſa iſt Nanderabád. Doltabád oder Dauletebád, 2 Meilen nordweſtlich von Aurangabád, das alte Deógir, Deog,hir, Déug,hir, oder Dherag,har (955. Tiefenth. I. 346 f. und Taf. 36. Anquet. Reiſe 359—365., eine Stadt auf einem kegelförmigen Berge, mit einer ſtarken Bergveſtung, deren Veſtungswerke ſehr künſtlich angelegt ſind, daß man keine Verbindung und keine Fugen dabey gewahr wird. Die Schutzwerke ſind mit einem in Felſen gehauenen 40 Ellen breiten und 30 Ellen tiefen Graben bedeckt. Die Stadt iſt mit einer achtfachen Mauer umgeben; vier Mauern umſchließen den

Gipfel des Berges und vier den Fuß deſſelben. Der ganze Berg hat 5000 Ellen im Umfange. Die Stadt hat vier Thore. Vom Fuße bis zu den oberſten Veſtungswerken ſteigt man auf einem engen dunkeln Stufengange hinauf. Den Eingang zu dieſem Wege verſchließt eine eiſerne Thür, eine 3 Zoll dicke Fallthür. Nie iſt dieſer Platz durch Waffenmacht, jedes Mahl nur durch unvermuthete Ueberrumpelung oder durch Verrätherey, erobert worden. Es ſind hier auch zwey Felſenpagoden merkwürdig. Ohne Zweifel iſt dieſe uralte veſte Stadt in Dekan die *Tagara* der Alten, die d'Anville, ganz wider die Angaben der Alten, an der Stelle des heutigen Sſatárah annehmen will. Um die Mitte des erſten Jahrhunderts nach Chriſtus wurde die Hauptſtadt *Tagara* mit einer andern Stadt, als Hauptſtadt der alten Landſchaft Ariaca vertauſcht, welche *Paithana* oder *Baithana* hieß (Ptol.) und Pattan oder Putten (Mongipatan) iſt, nordwärts des Godawery, des halben Weges zwiſchen *Tagára* und *Plithana* des Arrian (jetzt Pluthanah am ſüdlichen Ufer des Godawery, ungefähr 217 engl. Meilen ſüdöſtwärts der Stadt Brótſch). In der Folgezeit wurde *Tagara* wieder als Hauptort erwählt, bis er endlich dem Orte Kerkhi, jetzt Aurengabâd, weichen mußte. Siehe *Wilfords* Bemerkungen über die Stadt *Tagara* und den *Aſ. Reſearch. Vol.* I. 369. *ſeqq.* (des kleukerſchen Auszugs III. S. 139 ff.). Aurengabád (956.), Aorangabád, vor Zeiten Karkhi oder Kirki, eine der größten und volkreichſten Städte, in einer faſt allenthalben mit Bergen umgebenen Ebene. Ihr neuer Name ſchreibt ſich von ihrem Erbauer dem Kaiſer Aurengſéb, der ſie zu ihrer Größe und Pracht erhob und ſie zu ſeiner Reſidenz erwählte. Sie iſt mit Mauern und Bollwerken beveſtigt und hat eine große Vorſtadt. Sehenswürdig iſt innerhalb der Stadt der von Aurengſéb erbauete prächtige Pallaſt mit Mauern und 4 Thoren, Tiefenth. I. 343. In einiger Entfernung außerhalb der Stadt iſt das koſtbare marmorne Grabmahl der Tochter des Aurengſéb in einem prächtigen Gebäude, welches ihr der Vater errichtet hat. Der Ort deſſelben enthält zugleich Gärten, Höfe und viele Haupt- und Nebengebäude.

Man

Man ſehe weiter Anquet. Reiſe 367. Tſchandór oder Tſchandóra, Hauptort einer Pergannah, große Stadt an den Grenzen von Baglana und Chándiſch, unten an einem Berge gelegen mit einem Fort, das gegen Oſten auf einem Berge liegt; die Stadt ſelbſt iſt auch mit Mauern umgeben und mit Bollwerken beveſtigt. Ein anderes Sſchandór iſt ein Fort, das unter viel tieferer Polhöhe liegt, nicht weit von 2 andern Forts (Unkei und Tunkei genannt), in Norden des Godawery, nordweſtlich von Bedſchapór. Bedſchapór oder Viſapour, *Vizapoor*, *Bezapor*, eine mit Mauern, theils von Steinen, theils von Lehme, umgebene Stadt in einer weiten Ebene, 20 Meilen weſtlich von Aurengabád. Pattan, auch Mungipatan oder Mongipatan (wie oben 1142.), Stadt am linken Ufer des Godawery, vor alten Zeiten Reſidenz des Königs Sſalbahán, der den König Vikramaditja überwunden und die Herrſchaft von Indien an ſich gebracht hat. Náßek oder Náßik, auch Náßik Tirmek (576. 577.), Náßek Trembak, Náßik Terenbek, und Gultſchúnabád, *Goulchonabad*, Hauptort einer zum Sſirkár Sſangamner gehörigen Pergannah, weitläufige Stadt auf einem Berge mit einer Veſtung am Godawery. Sie iſt ohne Mauern mit ſchlechten Häuſern und engen Straßen, aber wegen der häufigen Wallfahrten nach den Quellen des Godawery berühmt. Ahhmednagar, *Ahmednagur*, *Amadnagur*, *Andanagar* (999.), eine ſehr berühmte Stadt in einer anmuthigen Lage, wegen der Berge, Wälder und häufigen Gärten, in deren einem, 2000 Ellen umfänglichen, Farrachbachſchy genannt, ein mit beſonderer Kunſt aufgeführtes Gebäude mit einer hohen Kuppel und 320 Zimmern ſteht. Die Stadt iſt eine ſehr anſehnliche ſtark bewohnte Stadt mit einem Fort, oder einer wohl beveſtigten Citadelle, mit prächtigen Gebäuden und von einem Umfange zu dritthalb Meilen. Púnah oder Púna, auch Pónin (571. 572. 984.), Hauptſtadt des Mharattenſtaats, und 6 deutſche Meilen oſtwärts der Gh™áts, 30 Meilen von der Stadt Bombay, ſüdoſtwärts derſelben, unweit der Quellen des Kriſhnafluſſes, die Reſidenz des Paiſchwa, eine volkreiche, aber nur ſchlecht gebauete, offene und unbeveſtigte

beveſtigte Stadt mit Häuſern, theils von Backſteinen, theils von Lehme, ohne anſehnliche Gebäude, ohne Palläſte, außer einem ummauerten Reſidenz-Schloſſe, und ohne Gärten, außer einigen wenigen an der Oſt- und Südſeite, ſelbſt ohne eine Brücke über den Fluß Muthanaddy, der mitten durch die Stadt läuft. Die Stadt, vornehmlich merkwürdig durch ihre gute Polizey, die einige 1000 Mann beſchäftiget, beſteht nach Anquetil eigentlich aus 4 bis 5 Dörfern, die in einer Ebene beyſammen liegen mit einem gemeinſchaftlichen Báſár oder Marktplatze. Dieſer Báſár iſt eine lange Straße, die von einem Ende zum andern geht, woſelbſt man alle Arten von aſiatiſchen Waren und auch einige europäiſche antrifft, die von Bombay kommen. Purandher, Porendher, Porender, Purunder, *Poorunder*, *Pooronda*, *Poninder* ꝛc., vierthalb deutſche Meilen von Púnah, eine wichtige Bergveſtung, in welche zu Kriegszeiten Archive und andere Sachen vom Werthe aus Púnah in Sicherheit gebracht werden. Sie iſt neuerer Zeiten auch durch den Friedensſchluß zwiſchen den Britten und Mharatten 1776 merkwürdig geworden, nachdem die brittiſche Armee bey Wargám (5 Meilen von Púnah), ſich hatte einſchließen und gefangen nehmen laſſen. Nicht weit von Purandher, die Veſtung Lohghar und nur 2 Kanonenſchüſſe von Purandher das Fort Rudarmál. Sſitárah, Sſatárah, Sſatára, Sſetára, Sſatterah, Sſettarah, Sſitterah ꝛc. (570. u. a. w. Tiefenth. I. 350. und Taf. 37.), 12 Meilen ſüdlich von Púnah, vormalige Hauptſtadt der Mharatten, ehe es Púnah ward, mit einem ſtarken Fort in Geſtalt eines Sterns, das auf einem Felſen erbauet iſt, und von deſſen Geſtalt der Ort ſeinen Namen erhalten hat. Parnála, Parnalla, Parnela oder Pannela, Hauptort einer großen Pergannah, von welchem der Sſirkár Nabitſchadurук den Namen angenommen hat (570.), liegt ſüdoſtwärts von Sſitára, eine erhebliche Veſtung und wichtiger Kriegspoſten. Nahe dabey wird unter dem Namen Pungħar eines Kaſtells von Steinen auf einem Berge gedacht. Vyſápour, Wiſapór, Widſchápura ꝛc, *Bejapour*, *Viziapore*, *Viſapoor* ꝛc. (572. 959.), vor Zeiten

Haupt-

Haupt- und Reſidenzſtadt des weiland großen Königreichs, noch jetzt Hauptſtadt einer Provinz dieſes Namens. Eine vor Zeiten weit beträchtlichere, auch ſtark bevölkerte und blühende, Stadt am Fluſſe Mandoa, ſüdöſtlich der Städte Sſetára und Parnála, Stadt mit hohen ſtarken Mauern von außerordentlicher Höhe und ſchönen gehauenen Steinen. Mandelslo beſchreibt dieſe Stadt als eine der größten Städte Aſiens, über 5 Meilen im Umfange, die hohen ſchönen Mauern mit einem großen Graben umgeben und von vielen Batterieen vertheidigt; der königliche Pallaſt mitten in der Stadt, jedoch von demſelben durch eine doppelte Mauer und einen doppelten Graben unterſchieden; fünf große, von den vornehmſten Kaufleuten bewohnte, Vorſtädte, nämlich Chánpour, Gurapour, Ibráhimpour, 'Alapour und Bomnemály; auf dem Wege von Atteny nach dieſer Hauptſtadt aber, kurz vor der Ankunft bey derſelben, die zwey Städte Núraßpour und Sſirrapour, die man gleichſam ebenfalls als Vorſtädte anſehen kann. Núraßpour, vor Zeiten ein Sitz der Könige von Dekan, fand Mandelslo bereits ganz verfallen, und bemerkt, daß man fortfahre, ſie vollends zu zerſtören, um die Materialien des Pallaſtes und der Häuſer zu den neuen Gebäuden zu Wiſapour zu gebrauchen. Ateny, Atteny, Atony, Hutteny, Hotteny (570.), eine Stadt ſüdweſtlich von Wiſapour, vormals der allgemeine Markt des benachbarten Landes, aus welchem man täglich eine große Menge Lebensmittel dahin brachte. Mertſchy, Mertſch, Mirdſchy ꝛc. (569. 956.), nach Tiefenthaler auch unter dem Namen Mortasabád bekannt, in Oſten des Kriſchnafluſſes nicht weit von ſeinem Strome entfernt, vormalige Hauptſtadt des Mharattenfürſten, Dſchágyrdárs oder Vaſallen des Peiſchwa, welcher Raſtah und Meritſch Wallah, (Merritſch Mann) genannt wird, war vormals, ſo wie ſie Mandelslo fand, eine große, aber ſchlecht bevölkerte, Stadt, mit einem an der Nordſeite gelegenen ſo wohl beveſtigten Schloſſe, daß ſich der großmoghol. Kaiſer einſt genöthigt ſah, die Belagerung aufzuheben. Ráibágh oder Radſchbágh, *Raybaug*, *Rajebaug* (571.), Hauptort eines gleichnamigen Diſtrikts, anſehn-

lich große, wegen ihres Pfefferhandels bekannte, mit einem Kaſtell beveſtigte, Stadt, ehemaliger Wittwenſitz der Königinn von Wiſapour. Bilgilly oder Balgully, fortificirter Flecken in Südoſt von Ráibágh, wahrſcheinlich der unter dem Namen Pagalli erwähnte Ort, wo eine rothe Diamantenerde gegraben wird. In ſüdweſtlicher Gegend von dieſem Orte, nicht ſehr in Weſten von Karór entfernt, findet ſich ein Ort, Wutúr oder Utúr genannt, *Wootore*, *Outore*, der wegen ſeiner Diamantengrüfte noch berühmter iſt, woſelbſt die Diamanten in einer ſchwarzen Erde gefunden werden. Dieſe Grüfte waren mogholiſch=kaiſerliches Regal. Der Ort, der mit einer rothen Diamantenerde unter dem Namen Melwilly genannt wird, iſt vielleicht Manowly, welches die Karte links des Malpurba verzeichnet (571.). Tamba (570.), eine Stadt, die Mandelslo groß und volkreich und meiſt von Banianen bewohnt fand, welche Handel und Ackerbau trieben. Areg (570.) nennt Anquetil eine ſchöne Stadt, und die Stadt Monßuly (570.), die nicht weit davon liegt, erwähnt er als eine von lauter Mharatten bewohnte Stadt. Terdol, zwiſchen dem Oberkriſhna und Merdſchynaddy, eine Stadt mit einer doppelten Mauer, von Felſen eingeſchloſſen und auf der Oſtſeite mit einem in den Felſen gehauenen Graben verſehen. Ugly (573.), 3 Meilen von Konapour, durch ein Fort beveſtigter Ort in der Nähe eines kleinen Sees. Konapour (573.), eine anſehnliche Stadt mit Mauern und einem kleinen Kaſtelle. Mandapour, ebenfalls eine ummauerte Stadt mit Kaſtell, am rechten Ufer des Gatpurbafluſſes. Karór oder Karúr, *Carura*, *Carore*, *Kerroor* ꝛc., an einem Arme des rechten Gatpurbauſers, 5 Meilen weſtlich von Badámi, 6 Meilen ſüdlich von Nagarkót, ein ſehr ſtarkes Kaſtell von Stein von 1395 Ellen im Umfange mit 24 Thürmen und 2 Thoren (Tiefenth. I. 362.). Der Ort iſt ohne Zweifel Kurrura, das in älteren Nachrichten als einer der beſten und ergiebigſten Grubenorte gerühmt iſt, wo in röthlicher Erde gute Diamanten gegraben wurden. Nagarkót am jenſeitigen oder rechten Ufer des Fluſſes Gatpurba (auf Rennels Karte Bhagatcótta), eine ſtarke Veſtung

ſtung mit 18 Thürmen. Tiefenth. I. 362. Badám oder Badámg,har, *Badamguer*, Badamgur, eine Veſtungsſtadt am Malpurba in dem Diſtrikte Núrgal. Rátſchur ꝛc. (1004.), Tiefenth. I. 358., Rázhur (Rádſchhur), gemeinhin Fyrousnagar, und S. 360. Rázg,har (Rádſchg,har), Hauptort eines daher benannten Diſtrikts, mit einem Kaſtelle auf einem hohen Berge von 12 indiſchen Meilen im Umfange. Fyrousg,hur, Fyrósg,har ꝛc., eine Bergveſtung der Provinz Bédor nicht weit vom nördlichen Ufer des Kriſhnafluſſes, in Norden des Rátſchur-Diſtrikts. Edghir oder Edg,har, Edgar (571.), eine andere Bergveſtung der Landſchaft Bédor in Norden der vorigen. Sſorapour oder Sſollapour (1004.), Hauptſtadt einer Rádſchaſchaft. Raolkonda oder Raulgonde, ein wegen ſeiner Diamantgruben berühmter Flecken (740.) öſtlich eines kleinen Fluſſes, der dem linken Ufer des Kriſhnaſtromes zufließt, in der Rádſchaſchaft Sſorapour. Kalberga ꝛc. (956. 1003.) oder Ahhßenabád im wyſapouriſchen Sſirkár dieſes Namens, eine große Stadt mit einem Walle von Backſteinen, ehemalige Reſidenz der Könige von Dekan, die aber ihren vormaligen Flor und ihre Bevölkerung mit Ende des daſigen Königreichs nach und nach verloren hat und gegenwärtig ſehr in Verfall gerathen iſt. Sie liegt in einer Ebene, und iſt mit guten Teichen umgeben. Vor den Zeiten des Jßláms hatten die Hindou's in dieſer Veſtung einen großen Tempel, den die Muhhammedaner zerſtört und aus deſſen Materialien ſie eine prächtige Moſchkee erbauet haben, die noch zu ſehen iſt. Vor Zeiten wurde zwiſchen Kalberga und der in Weſten derſelben gelegenen Stadt Sſulthánpour, in Entfernung von 2 Koß, ein großer Markt gehalten, auf welchem alle Waren feil waren. Mehr von Kalberga leſe man bey *Orme* (*hiſt. fragm. Not.* 74.). Sſakkur oder Sſakkar, Sſikhar, ein Bergfort nahe dem Bimera, im Sſirkár Nalduruk. In dieſem Sſirkár iſt ferner das ſtarke Fort Balgam. Naldurruk oder Naldrug, auch genannt Schonakdurg, eine Stadt mit einer Bergveſtung, in Nordweſten von Kalberga. Parenda, Barenda oder Perinda, ein ſtarkes Kaſtell mit einem

nem 3 Ellen breiten Graben und einer 3 Ellen dicken und 5 Ellen hohen Mauer, auf einem felſigen Boden. Kandhár, eine vortreffliche Bergveſtung mit einem 48 Ellen breiten Graben, in den Gebirgen der Provinz Bédor, dieſſeit des Godawery, ſüdweſtlich der Stadt Nander. Oudghir, Udgir, Odeghir, ein von unförmlichen Steinen aufgeführtes aber wohlbeveſtigtes Kaſtell auf einem kleinen Berge in der Provinz Bédor. Es hat einen Graben um ſeine Mauer und ſüdlich einen Thurm von 100 Ellen im Umfange. Bédor oder Bédr ꝛc. (956. 1003.), eine Stadt mit einer Mauer von großem Umfange, Hauptſtadt einer großen von ihr benannten Provinz. Sie hat eine Vorſtadt, innerhalb ſchöne Gebäude, und eine Veſtung von 4500 Ellen im Umkreiſe, mit 3 von Steinen errichteten Graben, die 15 Ellen tief und 25 Ellen breit ſind. Kalliáni oder Kaliány, Kalleani (572.), Stadt zwiſchen Bédor und Kalberga. Malkar (1121.), ein ſtarkes Bergfort nordöſtlich des Forts Firousghar, Hauptort eines Sſirkárs der Provinz Bédor, der auch von Muſeffernagur benannt iſt. Muſeffernagur oder Muſeffernagar, *Muzafernagur* (1121.), Hauptort des eben berührten Sſirkárs, eine beveſtigte Stadt, ſüdweſtlich von Hheiderabád, nach Tiefenthaler auch Balighir genannt (wenn dieſes nicht falſche Leſeart für Malkar iſt, indem eigentlich von dem Diſtrikte die Rede iſt). Golkonda (608. 1001.), ehemaliger Hauptort des Königreichs der Telingána-Provinz, eine 3 Meilen von Hheiderabád gelegene Veſtung von Stein (Tiefenth. I. Taf. 38.), von mehr als 5 Meilen im Umfange, mit außerordentlich ſtarken und hohen Mauern und an 84 Thürmen, auf einem ſchroffen Felſen in Geſtalt einer Fußſohle. In der Mitte ragt ein kleiner Berg oder Hügel mit einem Gebäude hervor. Sie wurde vor Zeiten Makbal, auch Arankal genannt. Hheiderabád oder Hhéderabád, *Hyderabad*, *Eideralad* ꝛc. (608. 1001. Tiefenthaler I. Taf. 38.), Haupt- und Reſidenzſtadt des Niſám oder Zoubah von Dekan, eine weitläufige Stadt in einer reitzenden Ebene. Sie iſt mit Mauern und Thürmen beveſtigt, hat ſchöne Gebäude, iſt reich an Waſſer und gleicht

gleicht einem Garten. Ihr Erbauer, Muhhammed Qúly, nannte ſie urſprünglich Bágnagar oder Bágh-nagar, nach dem Namen ſeiner Geliebten, die Bágh oder Bághmary hieß. Der Fluß Mußi fließt durch die Stadt (574.). Thevenot beſchreibt das Reſidenzſchloß in der Stadt als eines der prächtigſten Gebäude. Kanoul oder Karnúl, eine veveſtigte Stadt am Tombudra, Mandjal, ein Fort an einem Arme dieſes Fluſſes (999. 1007.), und Kummum oder Kombam (567. 998.), auch ein Bergfort, Kamam von Tavernier genannt, ſind Hauptorte, wegen der von ihnen benannten Diſtrikte merkwürdig. Jnikonda, Jnnakonda, Vinikonda oder Hinnikonda (567.), ein erhebliches Bergfort im Guntour-Sſirkár an den Grenzen. Perwuttum oder Parrawutum, ein Flecken an dem rechten Ufer des Kriſhnaſtromes an den Grenzen von Kanoul, iſt wegen einer alten Pagode berühmt, von der man eine Beſchreibung in den *Aſ. Reſearch.* V. Abh. 20. findet. Timerycotta, ein veſtes Schloß in Palnád. In dem zu Telingána gehörigen ſo genannten nördlichen Sſirkárs ſind noch vornehmlich zu bemerken: Gáni, perſiſch Kolúr, *Colore*, *Quoiure* ꝛc., genannt, wo eine der ergiebigſten unter den vielen golkondiſchen Diamantgrüften iſt (740.). Die Erde iſt daſelbſt von gelblicher Farbe mit einer Menge mürber Kieſel vermiſcht. Die Diamanten liegen 3 bis 4 Klaftern tief nicht in Einer Ader, ſondern zerſtreuet. Sie haben großes Lüſtre und ſpielen etwas ins Grünliche, die inwendige Seite der Steine aber iſt vollkommen weiß. Neuerer Zeiten war dieſe Grube, ſo wie viele andere, ſehr erſchöpft. Kondavir oder Kondavera, das vornehmſte Bergkaſtell im Sſirkár Guntour, 8 Koß weſtlich von Guntour, welches der ebenfalls fortificirte Hauptort des Sſirkárs iſt (996. 1002.), eine anſehnliche Stadt mit runden Thürmen und drey bereits zu Taverniers Zeit verfallenen Schlöſſern. Sie hat erhebliche Baumwollenwebereyen. In der Gegend von Guntour und Kondavir ſind Diamantenminen. Mongelgary oder Mongelgerry (740.), ebenfalls ein veſter Platz, in deſſen Reviere eine der vorzüglichern Diamantgruben angeführt wird. Diwy (575. 669.), ein

 großer

großer Flecken, der Hauptort eines Diſtrikts gleiches Namens. Hier werden die vortrefflichſten Schnupftücher verfertigt. Niſámpatan (568.) oder Niſámpatnam, Hauptort eines gleichnamigen Diſtrikts, eine Fabrik- und Handelsſtadt ſüdwärts der Kriſhnamündung, gleich Divy wegen der feinſten Schnupftücher, und nächſt dem wegen der hochrothen Farbe, die man daſelbſt den Tüchern gibt, berühmt. Sſipelér, ein wegen eines ſehr berühmten indiſchen Tempels bekannter Ort, in welchem man *Palura* der Alten wieder findet. Kondapilly ꝛc. (575. 996. 1002.), Stadt in dem gleichnamigen Sſirkár, vormals Reſidenz eines Statthalters, mit einem Bergfort beveſtigt. Zwiſchen Kondapilly und Kolour oder Gáni iſt die Stadt und Veſtung Tſchintapilly, *Chintapilly*, auch Letſchmanporam genannt, am rechten Ufer des Kriſhna. Am entgegen geſetzten Ufer iſt das Dorf Iſtapilly, wo der Niſám bis gegenwärtig eine Diamantenmine unterhält. Maſſulipatan oder Maßulipatnam ꝛc. (569. 996. Leipz. Allg. Reiſ. X. Taf. 3.), vor Zeiten eine überaus floriſante Seehandlungsſtadt, auch noch gegenwärtig eine anſehnliche Fabrik- und Handelsſtadt an einem Mündungsarme des Kriſhna, im Sſirkár Ellór, mit einem guten Fort und einem guten Hafen und von ſehr wohlhabenden Einwohnern bewohnt. Sie hat eine große Menge Weberſtühle und liefert viele baumwollene Tücher, auch gemahlte Leinwand; aber die ſo genannten Maßulypatantücher werden in dem Guntour-Sſirkár fabricirt. Man bereitet zu Maßulypatnam auch Salz aus Seewaſſer. Die Britten haben Faktoreyen daſelbſt, vormals auch die Holländer. Seit 1795 hat die Stadt eine neue lutheriſche Miſſionskirche. Ellór ꝛc. (996. 1002.), Hauptſtadt des gleichnamigen Sſirkárs.

Karnatik und Koromandel, nebſt Tanſhaur (602. 621—628—631. 632 f. 669 f.). XXI. XXIII. 997. 998 999. XXIV. 1004. XXV. XXVII. 1007. 1008. 1009. XXXII. *A. b. B. b. D.*

Und zwar: א) Karnátik Bálág,hát. XXI. XXIII. 999. XXIV. 1004. XXVII. 1007 f. 1008. 1009. — A. Innerhalb des Malpurba- und Tombudra-Duáb (604.), mit Ausſchluß der Landſchaft Bednour, welche ſtatiſtiſch

zu Kanará gerechnet wird: Darwár, Darbár oder Nazirabád (*Naſſirabad*, 1008.), eine Bergſtadt mit einem ſtarken Fort, im Sſirkár Bankápour, 20 Meilen von Gadak weſtwärts. In demſelben Sſirkár: Gadak oder Gudnk (573. 1008.), Stadt mit einem auf einer Anhöhe wohl beveſtigten Steinfort (Tiefenth. I. 360.), 20 Meilen öſtlich von Darwár, 12 Meilen ſüdweſtlich von Gudſchindergur. Dunbal, ein Steinkaſtell mit einem Graben, und Hauptort der Herrſchaft Gadak, 6 Meilen ſüdöſtlich von Gadak, 16 Meilen ſüdweſtlich von Laknór. Gudſchindergur (1004.), Gudſchinderg,har, Gedſchanderg,har, Katſchandarg,har, Katſchander, Katſkander, ein anſehnlicher durch ein wohl beveſtigtes Bergkaſtell geſchützter Stadtort (Tiefenth. I. 360 f.), 8 Meilen ſüdweſtlich von Badám oder Badámg,har, 14 Meilen öſtlich von Gadak. Hinter dem Berge iſt noch Sſadánand, ein Kaſtell auf einem kleinen Berge oder Hügel (Tiefenth. I. 361.). Lakmér oder Lakmyr, auch Lakmaßyr, beveſtigte Stadt, Hauptort einer Pergannah und Herrſchaft ebenfalls im Sſirkár Bankápour, in Südoſten von Darwár und Südweſten von Gadak. Bankápour (nicht zu verwechſeln mit einem andern Orte dieſes Namens in der Landſchaft Bednour), ein überaus ſtarkes Fort nordöſtlich von Sſónda und gegen über 120 engl. Meilen O. S. O. von Góa. Nur 3 Koß höher nördlich oder nordöſtlich davon entfernt iſt das ebenfalls ſtarke Fort Schanour oder Sſanour, *Shanore*, *Sanore*, *Shanoor* 2c. Daher pflegt man es als den Hauptort eines davon benannten Sſirkárs zuſammen verbunden Schanór-Bankápour anzuführen (*Sanore-Bancapour*, 1008.). Sſirimaſtg,har, ein in der Herrſchaft Lakmér gelegenes Fort auf einem Berge, das Tiefenth. I. 361. weiter beſchreibt. Es liegt dieſer veſte Platz 13 Meilen nördlich von Bankápour und 9 M. ſüdwärts von Gadak, 15 gemeine Meilen von Lakmér. Laknór oder Laknúr, eine alte längſt verfallene Veſtung von 1260 Ellen im Umkreiſe (Tiefenth. I. 362.), liegt 16 Meilen nordöſtlich von Dunbal, 10 Meilen öſtlich von Gadak. Gudſchindergurh iſt 5 Meilen ſüdlich davon entlegen. Kunbal oder Kopal, *Kopaul*, ein

ſteiner-

ſteinernes Bergfort, deſſen Stadt der König 'Aly von Wyſapour mit Mauern hat umziehen laſſen. Weſtlich hinter dem Kaſtelle liegt ein Berg. Der Ort iſt 20 Meilen öſtlich von Sſirymaſtg,har, 16 oſtwärts von Gadak, 6 ſüdwärts von Gudſchindergurh, 8 Meilen von dem ſüdwärts gelegenen Harponelly, auf welchem Wege man zunächſt über den Fluß Tombudra kommt. Südöſtlich drey Viertelmeilen davon entfernt iſt das in einer Ebene belegene Fort und Städtchen Behádurnagur oder Behádurbend. Beyde gehören zum Diſtrikte Gudſchindergur. Anagundy, Anagondy, Annigundy ꝛc., *Anagoondy*, *Annagundy* ꝛc. (1008.), ein berühmtes altes, aber längſt verfallenes, Fort in Oſten von Kopal, hart am linken Ufer des Tombudra, der daher auch Fluß Nagundy heißt (573.). Es iſt der traurige Ueberreſt der einen Hälfte der längſt zerſtörten, aus zwey Hauptſtädten beſtehenden, an beyden Seiten des Tombudrafluſſes erbauet geweſenen, ungeheuer großen und prächtigen Stadt Bisnagar oder Widſchánagar ꝛc. (573. 626. 956 f. 958.), der glorreichen und höchſt luxuriöſen veſten Haupt- und Reſidenzſtadt des Reichs Bisnagar. Die Ruinen der zweyten Hauptſtadt oder zweyten großen Hälfte von Bisnagar, deren Ort die Muhhammedaner 'Alputtna ('Aalpattan, 'Aalpatna, *Awlputtan* ꝛc.) nennen, befinden ſich am entgegen geſetzten rechten Ufer des Tombudra, über welchen hier vor Zeiten eine ſteinerne Brücke ging, eine halbe Meile nordweſtlich des Forts Komlapour. Sie beſtehen aus einer großen Anzahl rauher Hügel mit Steinhaufen und alten Pagoden bedeckt und von kleinen Strömen und Bächen durchwäſſert, die ehemals eine große Anzahl Kanäle füllten. Die zum Gebiete des Sſirkárs Bankápour-Schanór gerechnete weiland prachtvolle und blühende Stadt Bisnagar, deren Revier neuerlich den kleinen Sſirkár Anagundy ausmacht (von etwa 20 engliſchen Meilen im Umkreiſe, im Beſitze eines unterwürfigen, diminutiv Rájyl (*Regulus*) genannten, und nicht mehr als 2 Lak Rupien oder 25,000 Pf. jährlicher Einnahme genießenden, Rádſchah aus dem Stamme des Rám Rádſchah, des letzten Monarchen des Reichs Bisnagar), wird von *Caeſar Friederich*, der dieſelbe

ſelbe 1567 beſuchte, nach ihrer Größe und Pracht beſchrieben, auch noch von Tieſenthaler (I. S. 369 f.) auf ſolche Art geſchildert, eine klaſſiſche Schilderung aber hat der perſiſche Geſchichtſchreiber Chóndemyr gegeben, die man in den *Aſ. Regiſt. f.* 1800. *Miſc. tr. p.* 226 f. leſen kann. Die Stadt erhielt auch die hernach auch andern karnátiſchen Reſidenzen ertheilten Namen Karnatik oder Karnáta und Narßinga. Siehe S. 626. 958. — B. Außerhalb des Malpurba- und Tombudra-Duábs: Harponelly, Harponully, Harbandaly (1007.), 9 Meilen ſüdwärts von Kopal, eine kleine Stadt, vormals durch ein Kaſtell beveſtigt, Hauptort eines kleinen Sſirkárs. Tſchitteldrug, *Chitteldroog* (574. 1007. 1008. 1009.), eine berühmte Stadt mit einer ſehr ſtarken Bergveſtung auf einem ſchroffen, 2640 Ellen hohen, Felſen auf 5 von Natur und Kunſt beveſtigten Spitzen. Die Veſtungswerke trotzen den Eroberern, und ſind in allem Betrachte eine der wichtigſten Fortifikationen. Es finden ſich hier viele merkwürdige Plätze, beſonders auch alte Pagoden und ſchöne Tanks oder Teiche, auch ein ſchöner Pallaſt. Der Ort liegt weſtlich des Hindennyfluſſes, 115 engl. Meilen von Sſeringapatnam in Maißour, und iſt der Hauptort eines Sſirkárs. Sſerah oder Sſerar, Sſera, Sſirra, Schirra, *Scirra* (574. 1007. 1009.), eine beveſtigte Stadt gegen 60 engl. Meilen nordweſtlich von Bangalór, Hauptſtadt eines Sſirkárs, einer vormals beträchtlichen Zoubahie. Ráidrug oder Róidrug, *Roydroog*, *Ryedroog*, *Raidurgan*, *Raidurgum* (999. 1007. 1008.), ein erhebliches Bergfort weſtlich des Hindennyfluſſes, zwiſchen Bisnagar und Tſchitteldrug, Hauptort eines kleinen Sſirkárs. Adóny, Adóni, Adónis (1004.), eine nette Stadt und vortreffliches Fort an der Oſtſeite des Hindenny und ſüdwärts des Tombuddrafluſſes, nordöſtlich von Bisnagar, Hauptort eines kleinen Sſirkárs an den weſtlichen Grenzen von Kanúl, vormals einer golkondiſchen Lehnsherrſchaft. Er hat dieſelbe Polhöhe mit Góa. Kondanúr oder Kondanúl, *Kondanore*, *Condanoul* rc. (999.), oſtwärts von Adóny, ein Fort in der Adónyherrſchaft, als Hauptort einer eigenen Pergannah bekannt.

kannt. Gouty, Gotty, Guteh, *Gooty* (999. 1007. 1008.), ſüdlich von Kondanour, ſüdöſtlich von Adóny, Bergſtadt mit Kaſtell und mit Mauern beveſtigt, Hauptort einer kleinen karnátiſchen Herrſchaft, eines Sſirkárs. Gandſchekótta oder Gandikótta, *Ganjecotta* (740. 999. 1007.), eine wegen ihrer nahen Diamantengruben berühmte Stadt und Veſtung an einem Berge nahe dem ſüdlichen Ufer des Pennarfluſſes, Hauptort eines beträchtlichen Sſirkárs. Er liegt ungefähr in der Mitte zwiſchen Gouty und Kuddapah, nordweſtlich des letztern und ſüdlich des erſtern Orts. Kuddapah oder Kudapa, Kadapa (565. 999. 1007.), veſte Stadt an einem Arme des Pennarfluſſes und nahe dem ſüdlichen Ufer des letztern, Hauptort eines Sſirkárs, der auch von dem etwas weiter öſtlich, etwas nordöſtlich, am entgegen geſetzten Ufer des Pennar nahe den Gebirgen belegenen, Fort Sſedhout oder Sſidout (999.) benannt wird und nordwärts an den Sſirkár Kummum oder Kombam grenzt. Oeſtlich nicht weit von Sſedhout iſt der Gebirgspaß, der von dem Flecken Sſamißeram (566.) benannt iſt. Etwa 23 engliſche Meilen nördlich von Sſedhout iſt in den Gebirgen die Veſtung Bodewal, weſtlich von Udagerry. Gurrumkonda oder Gorramkonda (999. 1007.), Stadt und Bergveſtung etwa 60 engliſche Meilen oder 30 karnátiſche Koß in Süden von Kudapah, Hauptort eines Sſirkárs. Innerhalb der bisher erörterten Sſirkárs und Ortſchaften ſind außer andern vorzüglich noch als Hauptorte größerer Diſtrikte (kleiner Herrſchaften, Pergannahs, Tſchukla's ꝛc.) zu bemerken: die Stadt und Veſtung Mykonda in Harponelly, die Stadt und Veſtung Omrápour in Sſerah, die Stadt und Veſtung Anantapura, Anantpour oder Annanpour (999. 1007. 1008.) in Gouty, und Penukonda (958. 999.), Bergveſtung in Gurrumkonda. Südlich des Sſirkárs Gurrumkonda iſt der Sſirkár Kolar, der weſtlich an Sſerah grenzt. Hauptort iſt Kolar (563. 999. 1007. 1009.), eine Stadt und Veſtung 43 engliſche Meilen nordoſtwärts von Bangalór in Maißour. In der Stadt iſt das Mauſoleum des Vaters des Hhyder Aly. Ein ſehr elegantes Gebäude. In

Kolar

Kolar ſind außer dem vornehmlich die Orte Balabram, Ballambaram, Bellapuram, Balaporum (Stadt der Stärke), zu bemerken, nämlich Peddabalabram (Groß-Balabram), eine Stadt und Veſtung in Norden von Bangalór, und etwa 15 engliſche Meilen oder etwa 9 karnatiſche Koß nordöſtlich Tſchinnabalabram (Klein-Balabram, 565.). Wir kommen zur Landſchaft Barramabhl und Sſalem. Hier bemerken wir, außer den an ſ. O. ſchon genannten 12 veſten Plätzen: Rádſchacotta oder Rájacotta, eine erhebliche Bergveſtung weſtlich von Kiſtnagerry; Darampoury, Daramporam oder Dhermaburi (562. Stadt der Tugend, der Weisheit, oder Schulſtadt), veſte Bergſtadt in Nordoſt von Wembanellúr; das verfallene Fort Sſalem, Sſelim oder Sſailum mit einem Hauptorte, wonach die ſüdliche Landſchaft benannt worden iſt (627. 999.), an einem Arme des Kawéryfluſſes; Attór oder Attúr, *Attore*, *Abtore* (der Ziegenflecken), ein Ort mit einem Bergfort, öſtlich von Sſalem, an den Grenzen des karnatiſchen Küſtenlandes, am Fluſſe Gudelam, einem Arme des Wallarru, gelegen; Wumbanellór oder Wambanellúr, eine beveſtigte Stadt nordweſtlich von Sſalem, an einem Arme des Kawéry; Rádſchapuram, *Rajaporum*, veſte Stadt nordöſtlich von Namkul; und Namkul, Stadt und Veſtung in einem Thale, in Süden von Sſalem. ב) Karnátik Páj-ng,hát, öſtliches, ſo genanntes eigentliches Karnáda, Drawidá, Küſte Koromandel (vom Kap Kalimér bis zum Gondegama). XXIII 997. 998. XXV. XXXII. *A. b. B. b. D.* — A. Außer dem Madraß-Bezirke und der Landſchaft Tanſhaur: Arding,hy (567.), ein veſter Platz mit einem Kaſtelle, am linken Ufer des Gondegama. Ongól, *Ongole* (567.), Hauptort eines Sſirkáes, Sitz eines abhängigen Rádſchahs, verſchanzte Stadt unfern des ſüdlichen Ufers des Gondegama. Zwey Meilen ſüdlich davon liegt Pellúr oder Palúr, eine anſehnliche beveſtigte Stadt deſſelben Sſirkárs. Nellúr oder Nellór, *Nellore*, *Nelour* (566.), eine große Stadt am ſüdlichen Ufer des Pennar, mehr lang als breit, mit Mauern von Stein umgeben und durch ein Fort beſchützt,

Sitz eines Nawobs und Hauptort eines Sſirkárs. Die Veſtung oder Einfaſſung der Stadt ſchließt den Markt und die vornehmſten Häuſer ein, die übrigen Einwohner wohnen außerhalb der Mauer. Es ſind hier 2 ſchöne Pagoden, an denen ſich viele telenganiſche Inſchriften befinden. Udagherry, Udegheri, Wúdagerry, eine ſtarke Bergveſtung, öſtlich von Bodewal, nordöſtlich des Darnalpaſſes. Sie liegt im Sſirkár Nellúr. Rámpour, ein Flecken oder ehemaliges Städtchen mit einer jetzt verfallenen Veſtung, in der öſtlichen Nähe des Gebirgpaſſes in die Landſchaft Tſchittel in Kuddapah. Wenkáttigiri, Wenkátig,hiri, Venkátygherry ꝛc. (d. i., der weiße Waldberg), *Vencatygerry durgum*, ſüdlich von Rámpour und nordweſtlich von Kalaſtri, eine auf dem Berge mit einem ſo genannten weißen Walde belegene Veſtung und Stadt, die ein Hauptſitz der karnatiſchen Miſſionsanſtalt des Jeſuiterordens war. Kalaſtri, Kalaſtry, eine vormals beveſtigte, jetzt überhaupt in Verfall gerathene und verſtörte, Stadt am rechten Ufer des Sſurnamaki. Tſchándeg,herry, *Chandegherry*, *Chandegery*, *Chandegry*, *Chandeghere*, *Kandegheri*, Tſchándergiri (958.), eine alte Narßinga-Reſidenz, Stadt mit einer Bergveſtung, unfern der Quelle des Sſurnamaki. Tripaty, Tripaty, Tripetty, 3 engliſche Meilen ſüdöſtlich der vorigen Stadt, eigentlich Tirupati oder Tirupety, ein berühmter heiliger Tempelort der Hindou's, dem Wiſhnu geheiligt und häufig aus allen Gegenden Indiens bewallfahrtet. Die Pilger laſſen ſich die Haare abſchneiden und bringen dieſe dort zum Opfer dar. Die daſelbſt befindliche Pagode iſt eine der ſchönern. Bomma ráſa oder Bomráſy, *Bomrauzee*, *Bomrawzee*, *Bomrauze*, oder Bomma rádſcha, eine Gebirglandſchaft, vormalige Rádſchaſchaft, nördlich von Welúr und Arkot, mit dem Hauptorte Bommaráſapet, Bomráſipet ꝛc., oder Bomrádſchapetta, einem jetzt verfallenen veſten Platze, ſüdöſtlich von Tſchándergiri. Kávrapák, Kávripák, Kávrepák, Káveripák, Káveripákam (564.), an der Grenze des Madraßbezirks, nordwärts zwiſchen Arkót und Kándſchiveram, nahe eines Sees, eine alte, jetzt zer-

zerſtörte, Veſtung. Welúr oder Welór, *Velore*, *Velour*, *Vellour*, *Vellore* (563. 958.), vor Zeiten nur ein Flecken (der Name bedeutet Lanzenflecken), nachmals und gegenwärtig noch eine Stadt in einem Thale und am Fluſſe Palarru, von mehreren Bergforts beſchützt, deren drey die vornehmſten ſind. Sie iſt der Hauptort eines ehemaligen karnatiſchen Königreichs, noch jetzt wichtiger Paß in Rückſicht der Kommunikation zwiſchen Karnátik und Maißúr durch das Thal Wannam oder Wannjambady. Auf einem Berge dieſer Stadt befinden ſich mehrere alte Pagoden, und zu der höchſten derſelben führt ein Weg durch unterſchiedene unterirdiſche Gänge, die mit tamuliſcher Schrift verziert ſind, welche aber jetzt ſehr verloſchen iſt. Kalißgur, ein Fort auf dem berühmteſten höchſten (zwey Stunden hohen) Berge der welúriſchen Gegend, weſtlich unfern der Stadt Welúr. Arkót, Arkati, Arkaty, Arkadu, Arrukate, Arrukati, eine uralte große Stadt mit einer Citadelle, am Fluſſe Palarru, in Weſten von Welúr (563. 631. 958. 997.), *Arcatis* oder *Arcadus* der Alten, als Reſidenz des *Sora* angegeben, bisherige Hauptſtadt von Karnátik, d. i., Haupt- und Reſidenzſtadt des Nawobs von Karnátik. Die Hofhaltung des Nawobs war in der jüngſten Zeit einige Jahre lang zu Tſchepák. Arrukate iſt jetzt eine zerſtörte, ihres ehemaligen Glanzes ganz verluſtig gewordene, Stadt mit ſchlechten Häuſern und ſchmutzigen Straßen, faſt nur noch von Mohren (Mauren) bewohnt. Arni (564.), beveſtigte Stadt in einer Ebene mit verſchiedenen Dörfern um ſich herum. Sſinſchy oder Dſchindſchy, *Gingee*, *Gingi*, *Sintſi*, Tiefenth. Zinſi (563. 998.), ungefähr 9 deutſche Meilen von Kudalúr, Stadt mit einer der berühmteſten Veſtungen in Karnátik, vormals eine der ſtärkſten Bergveſtungen mit 7 Vorwehren, die eigentlich aus drey, durch eine fortgeſetzte Mauer mit einander verbundenen und einen halben Zirkel bildenden, in neueren Zeiten ſehr ſchadhaft gewordenen und zum Theil verfallenen, Bergveſtungen beſteht, die auf kahlen Felſenbergen erbauet ſind und eine ſehr ungeſunde Luft haben ſollen. Man ſehe mehr in den neuen hall. Miſſionsnachrichten St. 51. S. 218—220. Innerhalb

 der

der Veſtungswerke, in der Mitte derſelben, iſt die beveſtigte königliche Reſidenz, ehemaliger Pallaſt der karnátiſchen Könige, mit Graben, worin Krokodille unterhalten wurden. Trinomaly oder Tirnimali, richtiger Tirunamalá oder Tirunamalei (d. i., der heilige Berg), weſtlich von Sſinſchy, eine wegen ihrer jährlichen Feſtlichkeiten und Wallfahrten berühmte Stadt mit einer beveſtigten Pagode, übrigens aber ſchlechten und großen Theils elenden Häuſern und Hütten. Der heilige Berg, an welchem der Ort liegt, iſt der beglaubte Wohnſitz der Gottheit Arunaßala Iſchwaram, und daher rings um mit Pagoden beſetzt, und in verſchiedenen Grotten an ſeinem Fuße der Aufenthalt indiſcher Einſiedler. Von Arunaßala geben die Brahmen vor, daß er auf dieſem Berge in Feuer erſchienen ſey, woher auch jährlich im November zur Zeit des Vollmondes, zu welcher Zeit das Wunder geſchehen ſeyn ſoll, in den Städten und Dörfern der Gegend an aufgerichteten Maſten brennende Lampen ausgehangen werden. Da der Gott auch den Beynamen Anamalei führt, ſo heißt der Ort und Berg eigentlich Tiruanamaley. So erklärt es wenigſtens der däniſche Miſſionar Gericke, deſſen Nachricht weiter nachgeleſen zu werden verdient (Gericke's Reiſe nach Tirunamali, in den Miſſ. Nachrichten und daraus in der Samml. aſiatiſcher Originalſchriften B. I. S. 457 — 478.). Ponditſchery (563. 1030. Paolino Reiſeb. S. 7 — 15. 27. 28.), Pondiſchery, *Pondicherry*, *Pondichery*, nach Paolino's Schreibart *Puduceri*, eigentlich Pudutſchery oder Pudutſcherry, in muhhammedaniſ Schrift Piltſchery. Der Name Pudutſchery bedeutet ſo viel als der neue Flecken, weil dieſe Stadt kein alter Ort iſt, ſondern in ſpätern Zeiten von einigen Emigranten aus Wirapatnam erbauet worden und aus einem Kolonieflecken nach und nach zur beträchtlichen Stadt angewachſen iſt. Sie iſt die Hauptſtadt der franzöſiſchen Beſitzungen, berühmte Seeſtadt, noch vor kurzer Zeit auch erhebliche Veſtung, in Friedenszeiten der Mittelpunkt des indiſchen Handels der Franzoſen, eine große, ſchöne, anſehnliche, Stadt mit anſehnlichen Gebäuden und Palläſten, in europäiſchem Bauſtyle, aber in

einer Ebene auf ſandigem und dürren Boden. Bey der Stadt iſt eine vortreffliche Rehde. Die Stadt iſt ſehr bevölkert und zählte z. B. im Jahre 1761 über 70,000 und im Jahre 1788 über 20,000 Einwohner. Dieſe wohnen, wie in vielen andern indiſchen Städten, nach den Nationen (Europäern, Muhhammedanern, Indern ꝛc.) in abgetheilten Stadtvierteln. Die Stadt hat mehrere römiſch-katholiſche Kirchen, unter denen ſich die in ihrem Baue 1796 noch nicht vollendete Jeſuiterkirche beſonders auszeichnet. Die Jeſuiter hatten hier ein Kollegium, als Exjeſuiten aber haben ſie ſich mit der Geſellſchaft der franzöſiſchen *Miſſions étrangères* zu Einem Korpus vereiniget. Die franzöſiſche Miſſionsgeſellſchaft *des Miſſions étrangères* wohnt im heidniſchen (indiſchen) Stadtviertel. Dieſes pariſer Seminar der auswärtigen Miſſionen hat zu Pudutſchery ſeinen Hauptſitz, von wo aus ſich dieſe Miſſion beynahe über die ganze Halbinſel ausbreitet. Die Kapuziner haben ihr Kloſter und ihre Kirche, die beyde durch das brittiſche Bombardement 1764 zerſtört wurden, aber nachher wieder neu aufgebauet worden ſind, am ſüdlichen Ende der Stadt. Es beſtehen auch in neueren Zeiten einige zum Theil wohl eingerichtete Lehranſtalten zu Pudutſchery, worin, nebſt den nöthigſten bürgerlichen Kenntniſſen, Mathematik, Geographie, Geſchichte ꝛc., vorgetragen werden. Die Lage der Stadt iſt für den Handel ſehr vortheilhaft, ob gleich auch ſelbſt in friedlichen Verhältniſſen vor Ausbruch des jüngſten franzöſiſchen Kriegs der Gewinn von dieſer vortheilhaften Handelslage von den Britten auf verſchiedene Weiſe geſchmälert wurde. Sehr feine baumwollene Zeuge werden daſelbſt gewebt. Noch in den neueſten Zeiten waren in der Stadt und ihrem Bezirke an 5000 Perſonen mit Verarbeitung und Färberey der Baumwolle beſchäftigt. Im Jahre 1761 wurde die Stadt von den Britten erobert und zerſtört, nachher zwar von ihnen wieder verlaſſen, aber bald darauf im Jahre 1788 wieder erobert. Bis zu dieſer Zeit hatte ſich dieſelbe durch ſorgfältige Wiederherſtellung von neuem als ein ſehr anſehnlicher Ort erholt, und war ſonderlich mit neuen vortrefflichen Veſtungswerken geſchützt. Im jüngſten franzöſiſchen Kriege 1793

nahm der Nawob von Karnátik, Muhhammed 'Aly, in Verbindung mit den Britten, ſie wieder in Beſitz, und die vortrefflichen Veſtungswerke wurden von den Eroberern geſchleift, ſo daß 1795 und in folgenden Jahren bereits auf den Schutzwällen und in den Graben Getreidebau unterhalten wurde. Im Traktate von Amiens wurde Stadt und Gebiet an die Franzoſen von neuem abgetreten. Als *Sec* 17 die Franzoſen zuerſt eine Handelsgeſellſchaft zu Pudutſchery anlegten, gehörte Stadt und Gebiet zur Rádſchaſchaft Dſchindſchy, und war dem Narſinga oder Könige von Karnátik unterworfen. Wirapatnam (563. 1030.), Virapatnam (d. i., die ſtarke Stadt, von *vira*, ſtark, und *patnam*, Stadt), heutiges Tages nur ein Flecken, 2 Stunden ſüdweſtlich von Pudutſchery, am kleinen Fluſſe Tſchowanárru. Das daſelbſt befindliche römiſch-katholiſche Seminar für junge Leute aus Sina, Kotſchinſina, Tunkin, Sſiam, wurde in der neueren Zeit nach den ſüdwärts von Pudutſchery belegenen Orte, Namens Ariankopan, verlegt, wo auch ein römiſch-katholiſcher Biſchof reſidirt, der zu Pudutſchery und in den Provinzen Tanſhaur, Madhura, Karnáda, Dſchindſchy, die Stelle eines apoſtoliſchen Vikarius bekleidet. In dem Gebiete von Wirapatnam wird viel Reiß und Baumwolle gewonnen. Unter vormaliger franzöſiſcher Oberherrſchaft waren hier ſchöne Alleen mit hölzernen und ſteinernen Brücken über die Waſſergräben zur Bequemlichkeit der Reiſenden angelegt, mit Statüen geziert, auch in gerader Linie Wege gebahnt. Gudalúr oder Kudalúr, Kudalór, Kudelúr, Guddalúr, *Cudalore*, *Cuddalore*, *Goudalour* ꝛc. (562. 998.), eine Fabrik- und Manufakturſtadt an der See mit einem Hafen. Sie liegt in der Nähe der wandilpaleiamiſchen Hügel, welche ſich von da tief ins Land erſtrecken, und wird als der geſundeſte und angenehmſte Ort der ganzen Küſte beſchrieben, eine ſehr regelmäßig angelegte Stadt von 4 engliſchen Meilen im Umkreiſe. Die Veſtungswerke waren 1788 nicht ſtark, aber noch in gutem Zuſtande; die Straßen lang und zu beyden Seiten mit Kokosbäumen bepflanzt, die mehreſten Häuſer malabariſche und mohriſche, zwiſchen denen nur wenige europäiſche; an

der

der See das ſchöne Gebäude der Faktorey; beyſammen in Einer Reihe die 2 Miſſionshäuſer, Kirche, Schule, und dazu gehörige Gottesacker und Gärten ꝛc. (Miſſ. Nachr. St. 38. S. 153 ff.). Manſchelpáleiam, von den Britten *New town* genannt, 3 engliſche Meilen nordweſtlich von Kudelúr, zeichnet ſich unter allen um Kudelúr herum liegenden Oertern und Gegenden in Schönheit und Anmuth am mehreſten aus, iſt meiſt von Britten und andern Europäern bewohnt. Im Jahre 1788 wird hier eines prächtigen Pallaſtes gedacht (Miſſionsnachrichten St. 38. S. 158.). In der Nähe an der See iſt das brittiſche auf einer Anhöhe liegende Fort St. David, ehemals wegen ſeiner Veſtigkeit berühmt, jetzt ſeit der Zerſtörung der Franzoſen im ſiebenjährigen Kriege im Verfall. Es führte vormals den Namen Tegapatan. Holländer und Britten hatten vormals einträgliche Faktoreyen daſelbſt. Porto Nuovo oder Porto Novo (561. 998.), tamuliſch Parangipettei genannt, 7 Meilen von Pudutſchery, eine neuerer Zeit ganz in Verfall gekommene Handels- und Manufaktur-Seeſtadt, vormals ein großer Flecken, der in ſpäteren Zeiten erſt beveſtigt wurde. Der Ort hatte ehemals einen blühenden großen Handel, und iſt neuerer Zeit durch die über denſelben ausgegangene Zerſtörung im Hheideriſchen Kriege auf eine traurige Art merkwürdig geworden. Von dieſer Stadt ſind goldene Pagoden unter dem Namen Portonovo-Pagoden im Kurſe, davon eine ſo viel als 3 Silberrupien am Werthe hält. Sſidamburam, Tſchillamburam oder Tſchalenbran, *Chillumbram*, *Chillanburam*, *Cialenbron*, *Cilamburam*, *Cilumbrum*, ein berühmter Wallfahrtsort mit ſchönen Pagoden zwiſchen Porto Novo und Dewykotta. Der Ort hat eine hohe Mauer von blauen Quaderſteinen, 4 Hauptpagoden und andere Nebenpagoden, eine vierfache Reihe von 30 Fuß hohen ſteinernen Säulen, lange aus lauter Pfeilern von ganzen Steinen beſtehende Gallerien und mehr vortreffliche Ueberbleibſel von alten Gebäuden, mit Bildhauerarbeiten und Skulpturen. Man ſehe mehr in den neuen hall. Miſſ. Nachrichten St. 38. S. 147 ff. — B. Madraß-Bezirk, Sſirkár der Stadt

Madraß, oder das Dſchágyr: Palikate, Pullikate, Pullekate, Pallekatta, Paleakate, Paliakate, Paleiakatte ꝛc., eigentlich Waliakáda (d. i., der große Berg) oder Waliäkadá (d. i., große Ueberfahrt, Furth), eine Seeſtadt mit einer Rehde, durch ein Fort, Namens Fort Geldern (Leipz. Allg. Reiſ. X. Taf. 22.), geſchützt (564 f. 1029.). Die Gegend iſt im allgemeinen öde und unfruchtbar, hat aber reichlichen Reißbau. Vor den vornehmſten Häuſern der Stadt iſt eine Allee von 80 Bäumen. In der Nähe der Stadt der große 16 engliſche Meilen lange Landſee. In der Stadt ſind holländiſche und malabariſche Chriſtengemeinden. Man verfertigt und verführt von hier viele baumwollene Waren, vornehmlich auch ſchöne geſtreifte ſeidene Schnupftücher. Im ſiebzehnten Jahrhunderte war dieſe Stadt beſſer bevölkert als Madraß. Madraß oder Madraßpatnam (564. 997.), Hauptetabliſſement der Britten in dem öſtlichen Theile der g,hätiſchen Halbinſel, Sitz eines brittiſchen Gouverneurs und der zweyten brittiſchen Präſidentſchaft, eine große See- und Handelsſtadt von 300,000 Einwohnern, mit einer Rehde. Die Stadt ſteht an der Stelle, wo vor älteren Zeiten das Städtchen Tſchinnapatnam (d. i., die kleine Stadt) ſtand, welches dem Könige von Bisnagar gehörte, von dem es die Britten 1645 bekamen und hier die Stadt und das Fort oder Kaſtell St. Georg erbaueten. Dieſes Kaſtell oder Fort, eines der veſteſten Plätze in ganz Indien, wo nur Britten wohnen und wo der Gouverneur ſeine Reſidenz hat, woſelbſt ſich auch ein Arſenal befindet, aus welchem in wenigen Stunden 40,000 Menſchen bewaffnet werden können und das mit einem großen Vorrathe von ſchwerem Geſchütze angefüllt iſt, dieſes Fort St. Georg am Geſtade des hier ſehr ungeſtümen Meeres belegen, mitten in der von Europäern bewohnten ſo genannten weißen Stadt, oder Neu-Madraß, dieſe mit einer ſtarken Mauer eingefaßte weiße Stadt, und Neu-Madraß, von der Altſtadt durch eine Eſplanade getrennt, mit ſchönen Häuſern und regelmäßigen Straßen, und die ſo gegenannte ſchwarze Stadt, die nordwärts an das Glacis der Veſtung St. Georg ſtößt, ein großer beveſtig-

ter Ort mit den ſchönſten Palläſten und den elendeſten Hütten und mit abwechſelnden breiten und engen, von Armeniern, Bengalern, Sſineſern, Peguanern, ſchwarzen Juden, Mohren (Mauren oder muhhammedaniſchen Arabern), auch Europäern bewohnten Straßen, dieſe zuſammen machen das an die Stelle des alten Tſchinnapatnam getretene Madraß oder Madraßpatnam aus. Es ſind in Madraß mehrere Kirchen und Klöſter, und darunter auch eine armeniſche Kirche, ein neu geſtiftetes Tollhaus, eine neu angelegte Sternwarte, auch nebſt anderen Lehranſtalten, eine Schule für proteſtantiſche Kinder beyderley Geſchlechts, und eine Waiſenanſtalt für proteſtantiſche Kinder verarmter Aeltern, ſeit 1793 eine Buchdruckerey, ſeit langen Jahren auch eine lutheriſch-proteſtantiſche Miſſionsanſtalt, die mit dem trankebariſchen Miſſionsinſtitute in Verbindung ſteht. Man unterhält ferner erhebliche Töpferwerkſtätte und Ziegelbrennereyen, imgleichen See-Salzſiedereyen. Am wichtigſten aber ſind die Handelsgeſchäfte der Stadt, indem ſie ein ſehr anſehnlicher Manufakturplatz iſt. Unter andern Waren werden daſelbſt viele weiße und bunte Baumwollenwaren verfertigt. Im J. 1786 waren in der Stadt und der benachbarten Gegend an 15,000 Perſonen mit Zitz- und Leinwand-Mahlerey beſchäftigt, an 30,000 mit allerhand Glasarbeiten zum Putze für die Hindou's-Frauenzimmer. Vor allen Dingen entbehrt man einen guten Hafen zu Madraß, und die Rehde daſelbſt iſt nur mittelmäßig. Eine neuerer Zeiten angelegte Waſſerleitung verſorgt die Einwohner mit dem beſten Waſſer aus den umliegenden Gegenden; vermittelſt einer großen Pumpe wird das Waſſer aus der ſo genannten ſchwarzen Stadt in die weiße Stadt und in das Fort St. Georg durch Röhren geleitet. Zur Beförderung des Seidenbaues ſind in neuern Jahren Maulbeerplantagen angelegt worden, ob ſchon ſonſt in den hieſigen Gegenden der Seidenwurm ohne Kultur fortkommt. Wöperi oder Weperi, ein Ort nahe Madraß an der Südſeite, wo eine Miſſions-Kirche, auch eine malabariſche Schule iſt, die von der lutheriſch-proteſtantiſchen Miſſionsanſtalt zu Madraß unterhalten werden. Mailapuram oder Mailapuri,

(d. i.,

(d. i., Pfauenſtadt) Mallapuram, Mailapour, Meliapour, Maliapór, Mellapour (564. 1030.), von den Europäern gemeiniglich St. Thomas genannt, weil die Portugieſen, als ſie *Sec.* 16 dieſe Stadt an der Stelle einer alten damals ruinirten Stadt von neuem aufbaueten und erweitreten und veveſtigten, dieſen Namen in Gang brachten, weil der heilige Thomas (angeblich der Apoſtel, aber ohne Zweifel vielmehr Mar Thomas Kana) dort den Märterertod erlitten haben ſoll. Vor Zeiten war dieſer in der ſyriſchen Kirchengeſchichte merkwürdige Ort der Hauptort einer unter dem Namen Mailapour bekannten Landſchaft und noch im verfloſſenen Jahrhunderte eine blühende Seeſtadt, von Hindou's und und Hindous-Chriſten (meiſt Meſtizen oder Nachkommen von portugieſiſchen und indiſchen Aletern) und Muhhammedanern bewohnt, jetzt zur Geſtalt eines großen Fleckens verändert, worin neuerlich die Muhhammedaner die zahlreichſten Einwohner ſind. Noch ſind inzwiſchen die Denkmahle des ehemaligen Wohlſtandes unverkennbar daſelbſt. Die ſchönſten regelmäßigen Gebäude ſind die biſchöfliche Kirche, die Kirchen der heiligen Rita und der *Madre de Deos*, die Wohnung des Biſchofs und der portugieſiſche Gouverneurspallaſt. Die Stadt liegt 1 Stunde oder Seemeile ſüdlich von Madraß in einer anmuthigen an Kokosbäumen reichen Gegend, an einer Art von Bucht, die einen kleinen Hafen bildet, und der Weg von ihr nach Madraß iſt einer der ſchönſten in Indien (Paol. Reiſe S. 78 f.). Sie iſt der Sitz eines römiſch-katholiſchen Biſchofs, hat 2 katholiſche Kirchen und ein katholiſches Kloſter. Vormals beſaßen die Portugieſen eine beträchtliche Faktorey daſelbſt, und noch bis jetzt verfertigt man in Mailapour viele weiße und bunte baumwollene Waren. Landeinwärts von Madraß und St. Thomas iſt die Gegend wegen des ſo genannten St. Thomasberges berühmt, wohin, als nach einem durch Heiligthümer und Reliquien des verehrten Mar Thomas geweiheten Reviere, indiſche Katholiken, einheimiſche und fremde (aus Bengalen, Sſiam, Pegu, Sſeilán, Malabar, und ganz Hindoſtan), deßgleichen Neſtorianer und armeniſche Jakobiten, ja ſelbſt Hindou's und Muhhammedaner

medaner wegen dort befindlicher Pagoden und muhham-medaniſcher Heiligen und Heiligthümer wallfahrten, und dort ihre Andacht verrichten. Dieſer heilige St. Thomasberg wird in den großen und kleinen St. Thomasberg unterſchieden, und an beyderſeits Orten ſind auch kleine proteſtantiſche Miſſionsgemeinden. Der kleine Berg, *Monte piccolo* (Paol. Reiſe S. 91 f. Miſſ. Nachr. St. 38. S. 182. und im a. St.), iſt eine engliſche Meile von dem großen entfernt auf dem Wege nach Madraß zu. Der große oder *Mont grand* iſt wegen des eben ſo benannten Orts, indiſch Pondamala oder Pondamaley, (d. i. hoher, großer Berg), Pundamalei, *Pondamalee*, *Pondamala*, *Poonamalee* ꝛc. zu bemerken, einer auf allen Karten verzeichneten Bergveſtung. Es iſt ein ſehr hoher Berg mit Veſtungswerken und mit einem botaniſchen Garten der brittiſchen Kompagnie. Kándſchiburam oder Kándſchiburi, d. i. Goldſtadt, (Paolino *Cangipuri*, *Cangipuram*), Kándſchiveram ꝛc. *Conjeveram*, *Congivouram*, *Kanjiveram*, auch *Kinjee* ꝛc. (564. 927.), ein berühmter Pagoden-Ort mit ſehr großen Pagodenthürmen. Der Ort liegt in einer großen Ebene, welche durch die Gebirge Bommaráſa begrenzt iſt. Es exiſtirt ſeit den älteſten Zeiten bis jetzt in dieſer Stadt eine berühmte brahmaniſche Schule, woher der Ort bey Ptolomäus den Namen *Brachme* führt. Die daſelbſt befindliche Pagode, zu welcher aus allen Gegenden große Wallfahrten geſchehen, iſt dem Wiſhnu gewidmet. Es wird hier auch ein jährliches Feſt dem Feuer zu Ehren gefeiert, das man bey Sonnerat beſchrieben findet. Sſinglipet oder Sſingalipettei, und Tſchinglapet, *Chinglepet*, *Chinglepur* ꝛc. (564.), kleine durch Kunſt und Natur verwahrte, jetzt theils verfallene, Veſtung, 36 engliſche Meilen von Madraß, in einer angenehmen Lage zwiſchen Bergen, in der Nähe eines anſehnlichen Landſees. Sechs malabariſche Stunden ſüdwärts davon der berühmte heilige Adlerberg oder Tirukarhu Kunnam, (neue Miſſ. Nachr. St. 53. S. 416 f.). Sſadraß oder Sſadraßpatnam (564. 1029. Paol. Reiſe S. 75. 76.), ein einſamer, aber geſunder, mit vortrefflichem Waſſer verſehener, ſchöner, ſtark bevölkerter, See-Flecken mit einem

Kaſtelle, an der Mündung des Palarru, von Hindou's und Europäern bewohnt. Es iſt hier eine römiſch-katholiſche Kirche und ſehr zahlreiche Gemeinde. Man verfertigt daſelbſt und verſendet von da nach Europa ganz vortreffliche baumwollene Waren, beſonders ſo genannte Gingans von vorzüglicher Güte. In der Gegend ſind ergiebige ſchöne Steinbrüche in den Bergen, wo ſteinerne Pfeiler und andere Bauſteine gehauen werden, die man zu Pagoden und Ruhehäuſern, Leichenſteinen ꝛc. abholt. Noch müſſen wir die ſo genannten Sieben Pagoden erwähnen, einen berühmten Wallfahrtsplatz der Hindou's mit einem Flecken, eine halbe Meile nordwärts von Sſadraspatnam. Man trifft hier außer einem heiligen Teiche der Hindou's in großem Ueberfluſſe die merkwürdigſten indiſchen Tempel und andere indiſche Alterthümer an, die ſehenswürdigſten und für den Alterthumsforſcher merkwürdigſten auf der ganzen Halbinſel. Weitere Beſchreibung finden die Leſer in den neuen Miſſ. Nachr. St. 38. S. 171 f. 184, in *Aſ. Reſearch. Vol.* I. Abh. 5. (Kleukers Ausz. B. 3. S. 3 ff.) und *Pennant View.* II. *p.* 51—54. Der Ort hieß indiſch Máwaliburam oder Mávalipuram, Mahabaliburam, Magabuliburam, von Europäern gemeinhin auch Maliaburam, *Mawlipuran* ꝛc., geſchrieben. Nach den bewundernswürdigen Ruinen und der großen Anzahl derſelben zu urtheilen, muß die Stadt, welche hier dicht an der See vor Alters geſtanden hat, und meiner Meinung nach, das *Maliarpha* des Ptolemäus und anderer Alten geweſen iſt, das man bisher durchgängig in dem oben erörterten Mailapour gefunden zu haben glaubte, eine ſehr umfängliche prächtige und blühende Stadt geweſen ſeyn. — C. Reich Tanſhaur: Trankenbar oder Trankebar, Tranquebar (560. 1030.), eigentlich Turangaburi, Turangaburam, Torangapuram ꝛc., oder auch Torangabadi, Trankambadi, Trankenbadi (Pferde- oder Waſſerſtadt), Stadt und Veſtung, Hauptort der Dänen in Indien, mit 15000 Einwohnern, mit einem Fort, Dansburg genannt, mit einem Hafen, mit Baumwollenfabriken, mit Seeſalzſiedereyen; vorzüglich berühmt durch die lutheriſchen Miſſionsanſtalten, welche

durch

durch Beförderung des königlich däniſchen Miſſionscollegiums zu Kopenhagen und der königlich großbritanniſchen Geſellſchaft zur Beförderung chriſtlicher Erkenntniſſe Gottes zu London beſtehen, wie auch durch die milden Beyträge, die faſt aus allen Gegenden Deutſchlands und aus anderen Ländern eingehen. Dieſes für die Ausbreitung des Chriſtenthums ſo uneigennützig und thätig wirkſame, auch der Erweiterung unſerer Kenntniſſe von Indien bisher ſehr nützlich geweſene, Inſtitut hat nebſt anderen Anlagen auch eine Buchdruckerey. Es erhält eine Schule zur Bildung der Miſſionskatecheten, begründete neuerlich eine gelehrte Geſellſchaft, und richtete in neueren Zeiten vortheilhafte Induſtrie-Anſtalten ein, wohin man auch die Miſſions-Gärten-Anlagen rechnen kann. Uebrigens ſind in Trankebar 5 Pagoden, 1 Moſchtee, 1 lutheriſche Hauptkirche, 1 däniſch-tamuliſche oder malabariſche Miſſionskirche, und 1 römiſch-katholiſche Kirche. Der Hafen der Stadt wird von däniſchen und anderen europäiſchen Handelsſchiffen beſucht. Im Jahre 1800 z. B. trafen hier 84 Schiffe ein, und davon waren 36 in Toranganburam einheimiſch, 2 gehörten nach Dänemark, 48 waren fremde Schiffe. Die hier etablirte däniſche Faktorey ward in neueren Zeiten nach Fridrichsnagar oder Sſirampour verlegt. Seit J. 1786 wurden aus königlich-däniſchen Kaſſen zur Verſtärkung der Torangaburiſchen Veſtungswerke 74,950 Thaler verwendet; dennoch aber konnte beym Ausbruche der letzteren Fehden mit den Britten die Behauptung dieſes erheblichen Platzes im Jahre 1800 von den Dänen nicht erreicht werden. Vermöge des nachherigen Friedens im Jahre 1801 wurde die Stadt und Veſtung an die Dänen wieder zurück gegeben. Poreiaru, ein Flecken in der Nähe der Stadt, nach Weſten, woſelbſt eine römiſch-katholiſche Miſſionskirche iſt. Karikal oder Kareikal (560. 1030.), eigentlich Karinkalla (ſchwarzer Stein oder Felſen), ein Flecken und vormalige Veſtung an der Mündung eines Kawéry-Armes, mit einer römiſch-katholiſchen Kirche und einem Bezirke von 5 bis 6 Meilen im Umkreiſe. Die Franzoſen erhielten dieſen Ort von dem Könige von Tanſhaur im Jahre 1638. Haupthandelsgegenſtände deſ-

ſelben

ſelben ſind Reiß und Kattune von geringerer Güte. Im Jahre 1760 eroberten ihn die Britten, welche die Veſtungswerke ſchleiften, den Ort aber hernach in dem erfolgten Friedensſchluſſe den Franzoſen wieder zurück gaben. Zuletzt beſetzten ihn auch im jüngſten Revolutionskriege die Britten, worauf ſie ihn aber im Frieden von Amiens vom neuen zurück gaben. Vormals war Kareikal ein blühender gewerbſamer Handelsort mit mehreren in den vorhergehenden Zeiten begründeten neuen Anlagen und Gebäuden, ſeit dem letzteren Vorfällen iſt aber dieſer Platz ſehr in Verfall gerathen. Návur, Nawur, Náur, gemeinhin Nagór, *Nagore* genannt (560.), d. i. der Hundsflecken oder der neue Flecken, ein Seeplatz, iſt wegen ſeiner Manufakturen bekannt, da hier eine große Menge Baumwollenwaren, Tapiſſandis und Tücher von allerley Farben verfertiget werden. Nágapatan, Négapatan, Négapatam, Nágapatnam, Nágapatana ꝛc. (560. 998. 1029.), das *Nigama* der Alten, (Schlangenſtadt, wegen der großen Menge Schlangen, die es dort gibt, oder auch Elephantenſtadt, denn Nága bedeutet beydes, Schlange und Elephant). Sie iſt eine ſtark beveſtigte Seeſtadt mit einem Fort und mit einer ſicheren Rehde, ſeit 1781 brittiſch, vorher aber ſeit 1658 ein Hauptplatz der Holländer, welchen ſie den Portugieſen wegnahmen. Daſelbſt wurden noch Ende verfloſſenen Jahrhunderts an 4000 bis 5000 Ballen weiße, blaue, gemahlte, gedruckte, feine und grobe baumwollene Zeuge jährlich verfertigt und verführt. Kumbagonam, Kombikonum, eine Hauptſtadt von Tanſhaur, 20 Meilen davon entfernt, an einem Arme des Kawéryfluſſes, ein Mönchsſtift der Hindou's und ein Hauptheiligthum der Hindou's, woſelbſt alle 12 Jahre eine unzählbare Menge von Heiden zur Feyer des Mamangamfeſtes aus allen Gegenden eintreffen. Der Miſſionär Schwarz, deſſen bey Tanſhaur gedacht werden ſoll, errichtete hier eine brittiſche Provinzialſchule, mit vielen Schwierigkeiten. Mádéwipatnam (d. i. die Stadt der großen Göttinn Lakſhmi), eine anſehnliche Stadt im ſüdweſtlichen Theile des Kawéry-Delta an einem Mündungsarm des Stromes, eine ſehr anſehnliche Stadt,

deren

deren Einwohner vortreffliche Matten aus einer Schilfart verfertigen, welcher man eine beſondere rothe und gelbe Farbe gibt, ſodann allerley Figuren, als Elephanten, Blumen ꝛc., einflechtet. Dieſe Matten werden weit und breit verführt. Vállam oder Vellum, eine beträchtliche Stadt in der Nähe der Haupt- und Reſidenzſtadt Tanſhaur, ſüdweſtlich. Tanſhaur (632.), zwiſchen zwey Armen des Kawérufluſſes, eine große ummauerte und veſte Stadt, mit einem Graben, worin Krokodille unterhalten werden. Sie hat, ſo wie einige andere Hauptplätze dieſes Reichs, brittiſche Garniſon. Unter den Einwohnern ſind römiſch-katholiſche und lutheriſche Chriſten. Uebrigens iſt daſelbſt eine lutheriſche Miſſionsſchule und auch ein Waiſenhaus. Eine Anſicht der großen Pagode zu Tanſhaur findet man bey Hodges (Reiſe deutſche Ueberſ. S. 18.). Eine halbe Meile von Tanſhaur iſt von dem verdienſtvollen, im Jahre 1800 verſtorbenen, lutheriſchen Religionslehrer, J. C. Schwartz, ein neuer Anbau begründet worden, eine Kolonie, von neu bekehrten inländiſchen Chriſten bewohnt, mit regelmäßigen Straßen und mit einer auf europäiſchen Fuß eingerichteten Polizey-Ordnung, deßgleichen mit erſprießlichen Induſtrie-Anſtalten. — Madhura (602.). Und zwar א) die Küſtenländer, Tondiman (632. XXVI.), Klein- und Groß-Marawar (632. XXVI. XXIII. 998. XXIX. 1018. 1021. 1022.), und Peſkaria (631. 665. 669. XXVI. XXXII. 1029); ב) das Inland: Tritſchinnapalli (634 f. XXVI. XXIII. 998.), Madhura (633 f. XXVI. XXIII. 998. XXIX. 1018. 1021. 1022.). Tirnaveli oder Tinevelly (634 635. XXVI. XXIX. 1018. 1021. 1022.) und Dindigul (634. 635. XXIII. 999.). In Tondiman: die Veſtung Pudukotta oder Pudukottei, am Fuße der Gebirge (1006.), Tiruvanangur oder Tiruvananganúr (633. 1006.), eine der vornehmſten Städte und Veſtungen, ſüdöſtlich von Pudukotta, an der ſüdweſtlichen Grenze von Tanſhaur. — In Klein-Maravar: Kallakoil oder Karrakoil, Karrakowil ꝛc., auch Kolikoil, Kalikoil, eine Veſtung in waldiger Gegend, indem ſich hier eine große Waldung von 40 engliſchen Meilen er-

ſtreckt. Schewagunga ꝛc., Schewagong, Sſiwagongei (632.), eine Veſtung. In der Stadt errichtete der Miſſionär Schwartz eine brittiſche Provinzialſchule für malabariſche Jünglinge. Elluvankotta und Tſchangukotta oder Sſangukottei, Veſtungen und vorzügliche Städte, in Weſten von Tiruvananganúr. Tſchólaburam oder Sſolaburam, Stadt und Veſtung weſtwärts von Elluvankotta. Mana Madurei, ein großer Ort mit ſchönen Pagoden, auch einem Götzenwagen. Er liegt auf dem Wege von Rámanádaburam nach Madhura. In Groß-Maravar: Rámanádavuram, Rámanandaburam ꝛc. (668. 1005.), auch Radenarupuram, Stadt Ráma's, des Herrn, auf einer Inſel des Weiarruſluſſes an der Mündung deſſelben, iſt die Hauptſtadt und Reſidenz eines Paleiagárs, alte königliche Reſidenz von Marawar, Stadt und alte Veſtung mit brittiſcher Beſatzung. Es iſt auch eine kleine chriſtliche Gemeinde der däniſchen Miſſionsanſtalt daſelbſt, und eine von mehr erwähntem Miſſionär Schwartz eingerichtete brittiſche Provinzialſchule für malabariſche Jünglinge. Rámißeram, Rámeßuram, Rámiſhuaram ꝛc. (174. 556. 665 f. 691. 692.), ein Städtchen mit einer berühmten Pagode und mehreren indiſchen Heiligthümern der Geſchichte des Ráma in ihrem Reviere, mitten auf der gleichnamigen Inſel, wohin jährlich allgemeine große und zahlreiche Wallfahrten aus ganz Indien geſchehen (aſiat. Originalſchriften I. S. 479 ff.). Auf dieſer heiligen Inſel ſind auch noch einige andere Orte, die zum Theil beveſtigt ſind. Es ſollen in der Stadt Rámeßuram 300 Brahmenfamilien wohnen. Pareier werden gar nicht gelitten, auch keine Töpfer, keine Oelpreſſer, keine Weber. Kavarikotta oder Kavarikottei, eine der vornehmſten Städte und Veſtungen in Marawar, zwiſchen zwey Armen des Weiarru. Kilkerre, Kilkare, Kilkhar, imgleichen Kilkaréi oder Kurhkaréi (631.), alte Stadt und Veſtung am Seeſtrande, mit brittiſchen und holländiſchen Faktoreyen. — In Peſkaria: Weipar oder Weiparra, Vaiparra, Weippar, die großen Felſen, Flecken am Fuße eines dreyfachen Felſen am Seeſtrande, mit einem auf einem der

Felſen

Felſen erbaueten Kaſtelle, 2 Tagereiſen von Rámanádaburam. Tutukorin, Tutukori, Tutukoran ꝛc., oder eigentlich Tútukuri, oder Tútukudi, Túdukudi (556. 1029., Flecken oder Ort, wo Leinwand gewaſchen wird), *Soſicura* der Alten Geographie, ein beveſtigter Seeflecken, von welchem baumwollene Waren ausgeführt werden. Faktorey der Holländer daſelbſt. Am merkwürdigſten aber iſt dieſer Ort wegen der dortigen Perlenfiſcherey, obgleich die Ausbeute heute zu Tage nicht mehr ſo reich iſt, als in ältern Zeiten. Man fiſcht hier auch die Kauri-Muſcheln aus. Manapar oder Mannapára, Mannapárra (Erde und Fels), beveſtigter Fiſcher- und Handelsflecken an der Seeküſte, an den ſüdlichen Grenzen von Peſkaria. — In Tritſchinnapally: der Hauptort Tritſchinapoly, Tritſchinopoly ꝛc., *Tricbinopoly*, *Tritcbinopoly*, eigentlich Tritſchinnapalli, Tirutſchinnapalli ꝛc. (635. 998. 1005.), nach Paolino's Schreibart *Tricinnapalli*, in einer ſehr fruchtbaren Gegend, nahe dem ſüdlichen Ufer eines Armes des Kawéryfluſſes, eine anſehnliche Stadt und wichtige Veſtung, in deren Graben Krokodille unterhalten werden, neuerlich als Hauptſtadt von Madhura betrachtet, ein Hauptwaffenplatz der Britten, um von hier die Reiche Tanſhaur, Madhura ꝛc., in brittiſcher Abhängigkeit zu erhalten. Die Stadt iſt eine der vornehmſten der Miſſionsanſtalten. Die Gegend von Tritſchinnapalli liefert Edelgeſteine. Um die Stadt liegen verſchiedene Felſen, von denen ſich zwey vorzüglich auszeichnen, der ſo genannte goldene Fels und der ſo genannte franzöſiſche Fels, von welchem letzteren man die Stadt in N. W. und in S. W. den Zuckerhut-Fels und den goldenen Fels ſiehet. Von dieſen Felſen hat man die vortrefflichſten Ausſichten. Der goldene Fels liegt dem Zuckerhutfelſen ſüdweſtlich. Tſchiranga, Tſchirangam, Tſcheringam, Schirengam, Sſeringam, *Seringbam*, *Chirengam*, *Sheringam*, *Shirengam* ꝛc. (557. 558.), d. i., Stadt der ſchönen Glieder, Theile, Quartiere ꝛc., eine den Hindou's ſehr heilige Stadt mit einer weltberühmten prächtigen Pagode, auf der gleichnamigen Inſel des Kawéry und Kolarru, nahe nördlich von Tritſchinnapalli.

palli. Der Tempel, ein Wiſhnutempel, iſt ein Meiſterſtück der Baukunſt und ein würdiger Gegenſtand der Bewunderung, (ſiehe u. a. *Pennant View*. II. *p*. 19—21. Paolino's Reiſe S. 32.), und iſt wenigſtens 2000 Jahr alt. Er hat im myſtiſchen Heilig der Zahl Sieben, eine ſchöne Einfaſſung von 7 viereckigen Mauern. Tſchumma Krſhna oder Dſchumba Krſhna, *Jumma Kriſhna*, *Jumba Kiſtna* ꝛc. Dſchamma Krſhna, Dſchamba Kiſtna ꝛc., iſt die zweyte berühmte Pagode derſelben Inſel des Kólarru, auch ein großes Heiligthum der Hindou's. Der Ort liegt eine halbe engliſche Meile öſtlich von Tſchirangam und dem Kawéry näher, als dem Kólarru. Die Pagode iſt bloß von einer Mauer eingefaßt. — In Madhura: Nattam (1005.), ein großer Flecken, Reſidenz eines Kallierfürſten mit dem Titel Kaleſtri oder Kallaſtri ꝛc. (1013.) Liegt in den Gebirgen an dem ſüdöſtlichen Grenzen von Dindigul, der Stadt Madhura, nordwärts. Madhura, Madurei ꝛc. (556. 633. 998.), alte Hauptſtadt des Reichs Madhura, neuerer Zeiten zwar in Verfall, aber noch um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts eine ſehr wichtige Handelsſtadt. Die Stadt iſt anſehnlich groß, am Fluſſe Weiarru gelegen, und es ſind daſelbſt außer mehreren Pagoden und anderen Ueberbleibſeln des Alterthums beſonders ſehenswürdig der alte Reſidenzpallaſt, der aus vielen Gebäuden beſteht, von denen aber die meiſten ganz zerſtört ſind, und ein vortrefflich angelegter großer Teich, den man Teppa Kolam nennt. Die Gegend um Madhura iſt vortrefflich, und ihre Schönheit wird durch die nahe gelegenen Gebirge erhöhet. In der Stadt iſt auch eine chriſtliche Gemeinde, eine der anſehnlichſten, welche die franzöſiſche auswärtige Miſſion begründete. Auch proteſtantiſche Chriſten finden ſich daſelbſt. — In Tinevelly: die Hauptſtadt Tinevelly, eigentlich Tirunavely, Tirunnaveli oder Tirunawali ꝛc. (555. 635. 998), d. i., der Ort, wo die Fluth ein Ende hat, eine anſehnliche Handelsſtadt und Veſtung, ein Hauptwaffenplatz der Britten, in eben der Abſicht, als es Tritſchinnapalli iſt. Es iſt hier auch eine katholiſche Gemeinde, von der franzöſiſchen auswärtigen Miſſionsanſtalt

anſtalt begründet, imgleichen ſind proteſtantiſche Chriſten daſelbſt. Die Handlung von hier geht vornehmlich nach Malabar. Pálaiamkotta oder Palaiamkottei (555. 1021.), Paliamkotta, Palamakotta, Palamkottah, Stadt und ſtarke travankoriſche Veſtung, nahe der Veſtung Tirunawely, bloß durch den Fluß davon getrennt. Hat eine chriſtliche Gemeinde der proteſtantiſchen Miſſion und vortreffliche Baumwollenwebereyen. Kalakad 556. 1021.), ein großer Flecken und veſter Platz, ſüdweſtwärts von Paliamkotta und Tirunawely, Paleiagárherrſchaft von Travankór abhängig. — In Dindigul: der Hauptort Dindigul oder Dindegal (635. 999. *Penn.* Abbildung, *View* II. p. 9.), oder eigentlich Tindakalla, Tindukallu, Tindukalla, Tendukalla (der ſchmutzige Stein oder Fels), eine Stadt und Felsveſtung, eine der vornehmſten Handelsſtädte nach Malabar, mit einer anſehnlichen chriſtlichen Gemeinde der franzöſiſchen auswärtigen Miſſionsanſtalt, auch einer proteſtantiſchen Gemeinde der trankenbariſchen Miſſion. Utampáleiam, Uttampáliam, Uttamapáliam (d. i., beſtes Gouvernementshaus, beſte Reſidenz, beſtes Hoflager ꝛc.), Stadt und Veſtung, in einem Thale, das eben dieſen Namen führt, an den ſüdweſtlichen Grenzen der Landſchaft, in den G,hatgebirgen, weſtwärts der Stadt Madhura. Ein vorzüglicher Handelsort nach Malabar. Gókulatúr (Land der Kuhherden), *Guclaturu*, *Goodlatur* ꝛc., auf den Karten, ein Flecken an der G,hatgebirgen ſüdweſtwärts von Uttampáliam. —

Koimbetúr und Maißúr, nebſt den weſtlich grenzenden malabariſchen und kanariniſchen G,hat-Landſchaften (602. 636 f.) XXIII. 998. 999. 1000. XXVII. XXVIII. XXIX. 1011. Dharáburam oder Dharápuram, *Dharaporum*, *Daraburu* ꝛc. (561.), d. i., Stadt, wo das Regenwaſſer abläuft, weil ſie am Fuße der G,háts liegt, von wo das Waſſer herab ſchießt. Karúr, Karrúr, *Caroor*, *Carore* (560.), vormals ſtark beveſtigte Grenzſtadt, deren Veſtungewerke aber nach der Einnahme der Britten 1783 geſchleift worden ſind. Tſchinna Dharáburam ꝛc. (561.), ein Flecken, ſüdweſtlich von Karúr. Vidſchimugle oder

Viſimugle, auch Aravakurtſchy, eine anſehnlich beveſtigte Stadt in Süden von Tſchinnadharáburam. Koimbetúr (560. 999.), Hauptſtadt der gleichnamigen Provinz an deren weſtlichen Grenzen, nicht groß und unanſehnlich. Sſattimangalam, *Sattimungalum* (560.), beveſtigte Stadt mit einer Citadelle. Damikotta, in Weſten der vorigen, eine kleine Stadt mit einem Fort. Das Land Koimbetúr liefert einen Ueberfluß an allem, was zum Fortkommen einer Armee dient, und konnte daher neuerer Zeiten als eine Kette von Magazinen betrachtet werden, welche Tipou zu Behuf der Invaſionen in die ſüdlichen Provinzen errichtet hatte. Das Erſte der Britten im maißüriſchen Kriege war deßwegen, ſich dieſer Provinz zu verſichern. Anamally, *Anamallee*, *Animally*, oder Annamaly (d. i., Elephantenberg), eine Veſtung ſüdöſtlich von Palikatſchery, am Fuße der G,háts, da, wo die berühmte Kluft iſt (17. 723.). Konkam, Kunkam, Konkan, *Conchao*, *Concan*, 131 Meilen von Sſeringapatnam am Paniányfluſſe in den g,hatiſchen Gebirgen der Gegend der ſo eben erwähnten Kluft, wo ein Hauptpaß zwiſchen Malabar und Koromandel iſt, Hauptſtadt der gleichnamigen Herrſchaft (1000. 1009. 1011.), mit einer guten Veſtung. Pálikatitſchery, Palakatſchery, Palikád, *Palicaud*, *Policat*, *Palicaudcherry*, *Polligatſcherry* ꝛc. (1000. 1007. in Pennant's *View* eine ſchöne Abbildung davon), eine anſehnliche und berühmte Stadt und ſtarke Veſtung im konkamiſchen Gebiete, 30 Stunden von Kotſchin entlegen, weſtliche Grenzſtadt der Herrſchaft Konkam, am Fuße der G,hátgebirge, zwiſchen zwey Armen des Paniányfluſſes. Die Veſtung iſt aus lauter Quaderſteinen erbauet, mit ſtarken Bollwerken und überhaupt im vortrefflichen Vertheidigungszuſtande. Unter Tipou's Regierung beſtand die daſige Beſatzung immer aus deſſen Kerntruppen. Die Veſtung deckt den Zugang nach der Küſte Malabar gegen das Gebirge zu, welches Malabar und Maißür ſcheidet. Merkara oder Markara, Hauptſtadt der Rádſchaſchaft Kurga (1009.). Munsúrabád oder Mensúrabád (1009.). Sſidapour oder Sſiddapór, ein vormals ſchlecht beveſtigter Ort, der wegen der

1799 daſelbſt von den Britten gelieferten Schlacht bekannt geworden iſt. Amutnaar, ein Fort nicht weit vom vorigen Orte, ſüdwärts. Die drey Orte gehören in die Rádſchaſchaft Kurga. Belúr oder Beilúr, *Belour*, *Beilour*, *Beilore* ꝛc. (1011.), nordweſtlich von Sſeringapatnam, in Oſten der Rádſchaſchaft Bul (1009. 1011.), Hauptort der gleichnamigen Rádſchaſchaft. — Maißour, Maißúr, Maißor, *Maisore*, *Myſore* ꝛc. (636. 1009.), ſüdwärts von Sſeringapatnam, 8 engliſche Meilen davon entfernt, Stadt und Veſtung, Reſidenz des neumaißouriſchen Fürſten. Sie liegt an einem Arme des Kabanyfluſſes (560.). Periapatam, Periapatnam (1011.), in Weſten von Sſeringapatnam, am Fuße der G,háts, in einer Ebene gegen 3 Koß von den Kurga-Wäldern, eine kleine Stadt mit einem Steinfort, das aber nicht ſtark iſt und ſich nicht wohl halten kann. Es iſt ohne Glacis und nur mit einem trockenen Graben verſehen. Sſirengapatnam, Sſirangapatnam, Sſéringapatan, Sſeringapattam, Sſirengapattanam oder Schirangapatnam ꝛc., *Chirengapatam* ꝛc., auch Sſryrangapattanam, Shryrengapatnam ꝛc. (aber nicht *Cirangapatnam* oder Dſchirangapatnam, wie Paolino hat), (Stadt des Schiwa oder Ranga,) auf einer Inſel des Karéryfluſſes, ſehr volkreiche vormalige maißúriſche Reſidenzſtadt und Hauptveſtung, die im Jahre 1799 von den Britten erobert wurde (560. 1000. 1006. 1007.). Eine ſchöne Stadt mit einem ſchönen alten Reſidenzpallaſte und vielen anderen Merkwürdigkeiten, alten Pagoden ꝛc., unter Tipou's und ſeines Vorfahren Hheider's Regierung waren hier unſägliche Koſtbarkeiten und Schätze aufgehäuft. Bey Uebergabe der Veſtung an die Britten waren die Wälle derſelben mit 909 Kanonen von verſchiedenen Kaliber beſetzt, und man erbeutete nahe an 100,000 Gewehre. Nebſt einer überſchwänklich reichen Schatzkammer mit mehr als 12 Millionen am Werthe, fand man eine ſchätzbare indiſche Bibliothek von 2000 Bänden. Nahe der Stadt ſieht man das prächtige von Hheider aufgebauete Mauſoleum, worin in der Mitte der Leichnam des Hheider, zur Rechten deſſelben der Leichnam der Mutter des Tipou, und Tipou ſelbſt zur Linken

beygeſetzt iſt. Des letzteren Sarkophag iſt mit einer gemauerten Gewölbung bedeckt; und dieſer gegen über an der Außenſeite der inneren Pforte lieſet man eine perſiſche Inſchrift auf den Tod des Tipou, welcher die Zahl des Todesjahres 1213 der muhhammedaniſchen Zeitrechnung künſtlich durch die Wahl der Buchſtaben der letzten Zeile eingeflochten iſt. Madour, Madúr, Veſtung an einem Arme des Kawéry, nordöſtlich von Sſeringapatnam. Rámgury, eine Veſtung auf einem Felſen, die ſich ſteil zu einem Gipfel in die Höhe erhebt und oben und unten mit rings um gehenden ſtarken Mauern verwahrt iſt, auch an der einen Seite einen großen Teich hat. Neuerlich iſt ſie mit neuen Werken mehr beveſtigt worden, auch der Geſchütz-Beſtand vermehrt worden. Anderthalb engliſche Meilen davon die Veſtung Schewenguthy, auf ungeheuern gevierten ſteilen Felſenmaſſen erbauet. Holeadrúg oder Holeadurgum, eine Veſtung, erſtaunlich ſtark auf einem kleinen koniſchen Felſen, nur von Einer Seite auf einem engen Fußſteige zugänglich. Sſewindrúg oder Sſavendrúg (die Todesfelſen), eine faſt unüberwindliche Veſtung, auf einem eine halbe Meile perpendikulär hohen Felſen, der ſich von einer Baſis erhebt, die 8 bis 10 engliſche Meilen im Umkreiſe hat. Der Fels ſpaltet ſich in der Mitte mittelſt einer weiten Kluft in die Tiefe in zwey ſteile Höhen, deren jede eine Citadelle hat. An den Seiten iſt aller Zugang durch über einander gethürmte Mauern verhindert, ſelbſt da, wo man ſolche Vorſicht nicht nöthig glauben dürfte. Die Belagerung dieſes veſten Platzes wird noch über dies durch die ringsum liegende Holzung und deren peſtilenzialiſche Ausdünſtung erſchwert. Dennoch gelang es den Britten, ſich dieſes wichtigen Platzes zu bemeiſtern, was Tipou, der dieſe Fels-Veſte Gerden Schekouh (den majeſtätiſchen Nacken) zu nennen pflegte, nicht für möglich hielt. Die Garniſon beſtand aus 15,00 Mann. Von Schewagong oder Schewagunga, einem andern von da etwa 20 engliſche Meilen in Norden gelegenen Forte, erſtreckt ſich ein dichter Wald voller Tieger und anderer wilden Beſtien bis zum Kawéryfluſſe in einer Strecke von beynahe 70 engliſchen Meilen weſtlich durch den Diſtrikt des obgenannten

nannten veſten Platzes Maddúr oder Madúr, begrenzt. Magry, *Maugree*, eine große Stadt und Veſtung zwiſchen Sſavendrug und Utredrug, berühmt wegen der Menge indiſcher Alterthümer der Baukunſt und Skulptur daſelbſt, und der großen Anzahl alter und neuer prächtiger Pagoden und Tſchudry's. Utredrúg, *Outre-droog*, *Ootre-durgam* ꝛc., 7 engliſche Meilen von Sſavendrúg, eine ſehr ſtarke Veſtung, die jedoch der Veſtung Sſavendrug nachſteht. Sie iſt an der zugänglichen Seite durch 6 ſtarke Mauern geſchützt. Bangalúr oder Bangalór, *Bangalore*, *Banglore*, Banglúr, Bengalúr (565. 999.), d. i., das weiße Land, die weiße Erde, vormalige Hauptſtadt und Reſidenz eines Königreichs, wo Hheider 'Aly ſeine Hofſtatt hatte. Sie iſt eine anſehnliche ſtark beveſtigte Stadt, von den Hindou's erbauet, eines beträchtlichen Alters. Zur Veſtung legte Hheider den Grund und ſein Sohn vollführte ſie. Im Jahre 1655 beſaß ſie ein Paleiagár-Rádſchah, welchen ein General des damaligen Königs von Wiſapour daraus vertrieb. Bis auf Hheiders Vater war ſie der Ball mehrerer Herrſcher. Hheiders Vater erhielt ſie als eine Belohnung für einen erfochtenen Sieg über die Mharatten vom Könige von Maißúr. Die Pettah oder Stadt dieſes veſten Platzes iſt von beträchtlichem Umfange, mit einem Walle umgeben, und enthält meiſt ſchöne Gebäude und andere Merkwürdigkeiten, wohin unter andern der vom Tipou erbauete ſchöne Pallaſt daſelbſt gehört. Uſßór oder Uſßúr, Oſßúr, *Oſſoor*, *Uſſoor*, *Auſſur* ꝛc. (561. 999.), ein ſtarkes Fort an den Grenzen von Barramahhl. Ußkotta, auch ein Fort in Norden des vorigen, zwiſchen Bangalúr und Kolar, wenig bekannt. Narßingpour, ein veſter Platz in Nordweſten von Sſeringapatnam, bemerkungswerth wegen der Schlacht, die 1772 daſelbſt vorgefallen iſt. Kanará, theils das eigentliche längs der Küſte, theils der ſtatiſtiſch im innern von Karnátik ſich erſtreckende Theil (602. 646 ff. 652—655. 658 f. 995.). XXIII. 1000. XXVII. 1007. XXIX. 1011. 1012. A. In Kanará jenſeit der weſtlichen G,háts und des Küſtenlandes, Landſchaft Bednúr, Theil von Karnátik —: Karúr oder Karrúr, *Ca-*

roor, *Karore*, Stadt und Veſtung, vielleicht *Carura* der alten Geographie, die Reſidenz des Keprobothus (955.). Bankápour oder Binkápour, Stadt mit einer Citadelle, 37 Koß von dem maißouriſchen Orte Tſchinnapatnam unweit Madúr entfernt, der Stadt Kanúr in Nordweſt. Sie muß nicht mit dem oben S. 1151. erörterten Orte gleiches Namens verwechſelt werden. Sſimóga, große Stadt und Veſtung nordweſtwärts von Bankápour. Bednúr-Ikeri, Bednúr, Biddanúr, eine mittelmäßige Marktſtadt mit einem unbeträchtlichen Fort, ehemals Hauptſtadt und Reſidenz des Königreichs Kanará, und daher auch Ránna Bednúr benannt, aber mit dem bekanntern Hauptorte dieſes Namens (ſiehe hernach) nicht zu verwechſeln (647. 1011.). Ganz nahe derſelben ſüdwärts iſt der Ort Hheidergurh. Mehr entfernt davon liegt das Bergfort Ikeri (647 f.). Bednúr, der bekanntere und neuerer Zeiten berühmtere Ort dieſes Namens, Ránna Bednúr oder Ránny Bednúr, auch Hheidernagar genannt (*Hydernaggur*, d. i., Hheiders Stadt), neuere Haupt- und Reſidenzſtadt der Bednúr-Provinz (647. 1009.), oſtwärts von Sſónda, von den weſtlichen G,háthöhen gegen 90 engliſche Meilen entfernt, am Fluſſe Tombudra in einer weiten Ebene, eine große anſehnliche Stadt, im J. 1766 mit 150,000 Einwohnern, darunter ſich 30,000 Chriſten befanden. Zu Hheider Aly's Zeit war es eine außerordentlich glänzende und blühende umfängliche Stadt, mit 2 Stunden langen Straßen, mit ſchönen Gebäuden und Palläſten, jedes Haus der Mittelpunkt eines Gartens. Gegenwärtig iſt ſie ihrer alten Pracht beraubt und ſehr in Verfall. — B. Im eigentlichen Kanará, dem Küſtenlande diesſeit der G,háts —: Karwar (546. 647. 655.), eine Seeſtadt, ziemlich große und gutgebauete Hauptſtadt eines etwa 20 Meilen umfänglichen Diſtrikts, der vormals von einem unabhängigen Rádſchah beherrſcht wurde. Dieſer Diſtrikt hat Pfeffer und Reiß als vornehmſte Produkte, und die Wälder liefern Schiffbauholz. Die Stadt hat einen Hafen, nahe welchem die brittiſche Faktorey iſt, die durch eine Schanze und andere Beveſtigungen gedeckt wird. Mirdſchy oder Merdſcham ꝛc.

(546.

(546. 654. 658.), eine beveſtigte Stadt an der Küſte, vor Zeiten eine der beſten Handelsſtädte an dieſer Küſte. Onúr oder Onór, *Onore*, *Onoor*, *Onour* ꝛc., auch Hunawar ausgeſprochen (547. 653. 654. 647.), wegen des Pfefferhandels ſtark beſuchte Seeſtadt, ein alter indiſcher Rádſchahſitz, mit einem nicht ſehr umfänglichen Diſtrikte. Der Ort iſt von unbedeutendem Anſehen, ſo daß ihn Gemelli Carreri zu ſeiner Zeit ein Dorf oder einen Flecken neunt. Aber deſto wichtiger iſt der Hafen daſelbſt und die ſtarke Veſtung, wodurch der Ort gedeckt iſt. Batkul oder Batekale, Bantikala, Batakola ꝛc. (547. 653. 654.), Hauptort eines kleinen Diſtrikts, der ehemals eine Nawobie geweſen iſt, ein Flecken an der See mit einem Hafen, vor alten Zeiten aber, wie aus den dort 4 engliſche Meilen von der See befindlichen Ruinen und daſelbſt befindlichen alten Pagoden zu ſchließen iſt, muß hier eine nicht unbeträchtliche Stadt geſtanden haben. Barßelúr oder Barßelór, *Barcelore*, *Barceloor*, Baſſelor, Baſſinor ꝛc. (547. 647. 658. 659.), eine Stadt und vormaliges holländiſches Fort mit einer chriſtlichen Gemeinde, vier engliſche Meilen von der See. Sie iſt eine ziemliche Stadt mit einem Hafen, der ehedem einer der wichtigſten von Kanará war. Die Portugieſen hatten hier in älteren Zeiten eine ſehr beträchtliche Handlung. Die Stadt war wegen einer großen Pagode berühmt. Fort und Seeſtadt Kaliánapour, alter tuluiſcher Rádſchahſitz, und Bakanúr, Bakkanor oder Barkou ꝛc. (547. 653. 659.). Mangalúr oder Mangalór, *Mangalore*, *Mangalour* (d. i., die glückliche Stadt), von Hheider 'Aly auch Korial Bender, d. i., Königshafen, genannt (547. 642. 647.), Stadt und Veſtung mit einem ſehr guten Hafen, der gegenwärtig noch nächſt Góa und Bombay der beſte iſt. Daher iſt dieſe Stadt ſeit alten Zeiten eine der beträchtlichſten Handelsſtädte. Siehe mehr in Anq. Reiſe S. 271 ff. Die übrigen merkwürdigen Plätze bis Kap Jlly findet man am gehörigen Orte bereits genannt.

Malabar oder Malaiála, und die Landſchaft des Kaps Komori (602. 637—646. 649. 650—652.). XXIX. XXIII. 1000. XXXII. 1029. 1030.

Kana-

Kananúr oder Kananór, Kannanúr, auch Kólanáda (644. 647. 1013. Leipz. Allgem. Reiſ. x. Taf. 21.), uralte Haupt- und Reſidenzſtadt eines malabariſchen Reichs, Hauptort eines beträchtlichen Gebietes, Seeſtadt mit einem Kaſtelle, groß und volkreich, mit einem vortrefflichen Hafen, außer den Europäern meiſt von Muhhammedanern bewohnt. Es ſind hier ſchöne Moſchkeen und verſchiedene Pagoden. Die Portugieſen legten hier das erſte Fort in Indien an, und erweiterten die Stadt ſelbſt, die urſprünglich ein Flecken geweſen iſt. Im Jahre 1800 lag brittiſche Beſatzung daſelbſt und ſollte dieſe Veſtung zu einem Hauptwaffenplatze der Britten eingerichtet werden. Baliapátnam oder Waliapatnam, Ballepatnam, Ballepatan, Bamlipatan ꝛc. (549. 1014.), auch Palorte genannt, anſehnlicher Flecken, durch ein Fort gedeckt (Anq. Reiſe S. 204.). Ehemals war dieſer Ort ein beträchtlicher Handelsplatz. Gegenwärtig iſt der Hafen über die Hälfte mit Sande verſchüttet. Das Kólatiri-Reſidenzſchloß liegt nicht weit von dieſem Orte, und eine Viertelmeile davon iſt das Schloß Kottar in der Provinz Tſcherika, bisweilen ebenfalls das Hoflager des Kóllatiri. Telitſchery, Talatſchery, Taliſchery oder Tillitſchery, *Telichery*, *Tellicherry*, *Tilicherry*, *Tilſeri* ꝛc. (549. 1000.), Stadt und Veſtung, vorzügliche Niederlage von Pfeffer, Kardamomen, Sandelholz, Tekaholz, Baumwollenwaren, und andern malabariſchen Produkten, ſchon vor Beſitznahme des maißouriſchen Reichs ſeit älteren Zeiten ein Seeplatz brittiſcher Beſitzung. Die Britten haben daſelbſt eine anſehnliche Niederlaſſung, ein Konſeil, und ein Zeughaus. Sie bedienen ſich der Stadt als eines Hauptwaffenplatzes. Der Pallaſt des Konſeils iſt eines der ſchönſten Gebäude in Indien. Mahe oder Mahi (549. 1012. 1030.), eine wegen des Pfefferhandels wichtige Seeſtadt mit einer römiſch-katholiſchen Kirche und ungefähr 6000 Einwohnern. Kalikút ꝛc. (550. 643. 1014.), von den Gelehrten gemeiniglich für *Calecaris* der alten Geographie geachtet, berühmte alte See- und Handelsſtadt mit einem Kaſtelle (einer Veſtung, die ein hohes Alter hat und weit älter als die Stadt iſt), und mit einem

nem in älteren Zeiten berühmten Hafen, der jetzt zu ſehr verſandet iſt; noch in der neueſten Zeit bis 1790 ein nicht unbedeutender Handelsplatz mit 6000 Häuſern, theils von Tekaholz, theils Hütten, die aus Palmzweigen geflochten und mit Palmblättern gedeckt ſind, mit wenigen ſteinernen Häuſern, Wohnſitz zahlreicher ein- und ausländiſcher Handelshäuſer, jährlich von vielen muhhammedaniſchen Arabern aus Maßkát und Mocha beſucht. Die Stadt hat ſeit ihrer Exiſtenz viele widrige Schickſale gehabt, und 1789 und 1790 wurde ſie von Tipou faſt ganz zerſtört und in beträchtlichen Verfall gebracht. Unweit Kalikút iſt die Veſtung Farochabád, *Ferokbabad* (551.), ſüdoſtwärts. Die Britten eroberten ſie 1790 im Kriege mit Tipou. Waipour oder Baipur (551. 1000.), auch Sſulthánpatnam (Sſulthán Tipou's Stadt), eine Seeſtadt mit einem vortrefflichen Hafen, den Tipou zur Beförderung der Seehandlung verbeſſern ließ, welches Werk aber wegen der Kriegsunruhen nicht ganz zu Stande gekommen iſt. Tannúr ꝛc. (1013.), vor Zeiten anſehnliche Stadt und Reſidenz eines kleinen Königreichs, jetzt ein ärmlicher Flecken oder ein Dorf. Kranganúr oder Kranganór, eigentlich Kudungalúr (551. 1000. 1013. *Oſbornes Voy.* III. *Tab. p.* 569.), auch vor Zeiten Schigla genannt (*Aſſemani*), 20 Stunden von Sſulthánpatnam, 5 St. nördlich von Kotſchin, vor Zeiten im Beſitze der holländiſch-oſtindiſchen Kompagnie, von welcher dieſer Platz an den König von Travankór verkauft wurde. Im Jahre 1790 eroberte ihn Tipou und ließ die vortrefflichen Veſtungswerke ſchleifen. Im Jahre 1791 u. 1792 hatten die Britten den Ort beſetzt und dieß nach einigen Berichten noch im Jahre 1801. Triſchúr oder Tridſchúr, 10 Stunden nordwärts von Kranganúr, berühmter Flecken und Bezirk der Brahmanen (927. 1022.), in ganz Südhindoſtan eben ſo heilig geachtet als Benaareß, weil auch hier eine hohe Schule oder Akademie der Brahmanen iſt, ingleichen öffentliche und Privat-Unterrichts-Anſtalten in Religions- und andern Kenntniſſen. Es iſt auch hier das pythagoriſche Stillſchweigen der Studenten, welches ſie von 10 Jahren ihrer Studien 5 Jahre beobachten müſſen. Der Ort wurde

1790 von dem Wüthrich Tipou Sſulthán zerſtört. Die Brahmanen baueten denſelben aber 1792 wieder auf. **Vettiakótta**, 12 Stunden nordöſtlich von Kotſchin, eine neue Veſtung des Königs von Travankór, angelegt, damit der Feind nicht über das G,hátgebirge auf der Seite von Maißúr eindringen könne. **Maleatúr** oder **Malletur**, oſtwärts von Aikótta, 10 Stunden nordöſtlich von Kotſchin, auf dem Strome zu reiſen (552.), ein Wallfahrtsort der Thomaschriſten, die ihn jährlich am weißen Sonntage in großer Anzahl beſuchen. **Angamáli**, ſehr alte berühmte Stadt nordoſtwärts von Alangatta, vor den Zeiten der Portugieſen mit einem neſtorianiſchen Kloſter, ehedem in neueren Zeiten Reſidenz eines Erzbiſchofs der Thomaschriſten, in den Jahren 1790 und 1791 von Tipou's Truppen theils eingeäſchert, theils geſchleift. Vor dieſer Verheerung waren hier drey Chriſtengemeinden. **Alangatta**, von den Portugieſen irrig **Mangate** genannt (551. 646.), alte Stadt und vormalige Reſidenz eines Königs oder Rádſchah. Ein anſehnlicher Ort mit der größten Kirche unter allen, welche die römiſch-katholiſchen Chriſten auf der ganzen Küſte Malabar beſitzen. **Aikótta** (551. 646 f.), ein beveſtigter Flecken nebſt einem uralten Hafen, wo einſt der Tradition zu Folge der heilige Thomas ans Land geſtiegen ſeyn ſoll. **Kuriapalli**, nördlich von Kotſchin, Waffenplatz und Zeughaus des Königs von Travankór. **Werapole**, Werapel oder Werapoli (552. 553.), 3 Stunden nordöſtlich von Kotſchin, auf dem Strome zu reiſen (Paol.), 6 franzöſiſche Meilen von Maleatur (Anq.), ein Flecken mit einem römiſch-katholiſchen Seminar, Sitz eines römiſch-katholiſchen Vikars, mit einem Karmeliterkloſter in einem Palmenwalde (1673 geſtiftet), auch mit einem römiſch-katholiſchen Katechumenenhauſe für Perſonen beyderley Geſchlechts. Der Ort litt 1791 durch Tipou's Truppen. **Waypi** oder **Waypin** (651. 1029.), eine kleine bewohnte Inſel in der Nähe von Kotſchin, anderthalb deutſche Meilen lang und eine kleine Viertelmeile breit. Sie iſt im J. 1341 vom Durchbruche des Meeres an der Nordſeite von Kotſchin entſtanden, von welcher Entſtehung die Einwohner ihre eigene Zeit-

rech-

rechnung anfangen, ſo daß folglich ihr Jahr 466 mit unſerm Jahre 1807 zuſammen trifft; Waypin oder Badagare, ein volkreicher Flecken. Matantſchery ꝛc. (552. 553. 555. 1017. 1029.), ſtark bevölkerter Flecken, eine Viertelſtunde von Kotſchín oſtwärts, eine Hauptniederlage von inländiſchen und ausländiſchen Waren, bewohnt von Juden, Banianen, und Muhhammedanern, wird von arabiſchen Schiffen beſucht, die von Maßkát und Mocha mit ägyptiſchen und arabiſchen Waren, auch mit barem Gelde, eintreffen und gewöhnlich 2 Handelsreiſen jährlich hinterlegen. Eine halbe franzöſiſche Meile von Matantſchery iſt die römiſch-katholiſche Parochie Palorte. Tripantry, Trepunatre, Trepontare, Terpunatre ꝛc. (1017.), öſtlich von Kotſchín jenſeit des Sees, der die Beſitzungen des Königs von den holländiſchen trennt (Paol.), 2 franzöſiſche Meilen oſtwärts von Matantſchery (Anq.), Reſidenz des Rádſchah von Kotſchín, mit einer Pagode. Kotſchín ꝛc. (551. 552. 553. 643. 1016. 1029. *Oſborne's Voy. tab. p. 572.*), große ſchöne Seeſtadt und Veſtung, mit breiten Straßen, mit einem Hafen oder vielmehr einer Rehde, die wichtigſte bataviſche Beſitzung auf Malabar, in einer ſehr anmuthigen Lage. Stark bevölkert mit großem Handel, der zwar in der neueſten Zeit ſehr abgenommen hat und einer künftigen Erholung bedarf, aber dennoch bis jetzt ſehr beträchtlich iſt. Man unterſcheidet auf der Inſel, auf welcher die Stadt gelegen iſt, Groß- und Klein-Kotſchín. Letzteres iſt einige Büchſenſchüſſe von Mattantſchery entfernt. Längs dem Fluſſe Kotſchín ſüdwärts iſt der Báſár der weißen Juden und weiter derjenige der ſchwarzen Juden (875.), darauf kommen Kokos- und Palmpflanzungen und dann der Báſár der Mohren (Mauren, muhh. Araber). Die übrigen Einwohner in der Stadt ſind nächſt den Europäern (deren *Degrandpré* im Jahre 1790 mit Ausnahme des Militärs funfzig anſäſſige Familien und etwa 500 eingeborne Portugieſen angibt) Malabaren und andere Hindou's, Araber, Perſer, Armenier. Vor den jüngſten Kriegsſtörungen, die viel zur Verarmung des Ortes beygetragen haben, war hier der Sitz eines römiſch-katholiſchen Biſchofs und eines holländiſchen

diſchen Gouverneurs, dem alle bataviſche Handelsplätze der Küſte untergeordnet waren. Um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts wurden noch Pfeffer, Kardamomen, und andere Waren, auch Edelgeſteine, in Menge ausgeführt. Auch war die Stadt eine Hauptniederlage von dſchávaniſchen, ßeilániſchen, und molukkiſchen Handelsartikeln. Man unterhält ferner daſelbſt Schiffbau mit Tekaholz, das in dieſen Gegenden in ſehr beträchtlichen Waldungen vorhanden iſt. Beſonders hat man auch gute Baumwollenwebereyen. Edapalli oder Napolim, auch Rambali (1022.), 1 Stunde von Werapel (1182.) oſtwärts, eine kleine Stadt oder ein Flecken mit einem Pallaſte des Königs und hohen Prieſters der Brahmanen, einer römiſch-katholiſchen Kirche und einer Moſchkee. Vor den Zeiten der portugieſiſchen Niederlaſſungen hatten die Neſtorianer eine Kirche und ein Kloſter daſelbſt. Udiamper oder Odiamper, Diamper, Diemper, *Diampre*, *Udeampour* (555. 1017.), oſtwärts der Stadt Kotſchín, ein Flecken mit jetzt ſehr armen Einwohnern, wo im J. 1599 eine römiſch-katholiſche Synode gehalten ward, auf welcher die Thomaschriſten genöthiget wurden, ſich mit der römiſch-katholiſchen Kirche zu vereinigen. Korolongatta, 14 Stunden ſüdweſtlich von Kotſchín, auf dem Strome zu reiſen, eine anſehnliche Pfarrey der Thomaschriſten mit einer ſchönen Marienkirche. Die Neſtorianer hatten vor den Zeiten der Portugieſen ein Kloſter daſelbſt. Nhárika (1017.), ein Flecken mit einer Kirche der Thomaschriſten. Waikam oder Waikatta (1023.), brahmaniſcher Ort mit einem berühmten Tempel des Schiwa und einer brahmaniſchen Schule oder Akademie. Der Tempel hat beträchtliche Einkünfte größten Theils von Reißfeldern. In dem Orte wohnt ein travankoriſcher königl. Beamter. Tſchertele (1023.), anſehnlicher Flecken von lauter heidniſchen Bewohnern, der Wohnſitz eines travankoriſchen königlichen Beamten, mit einem berühmten Tempel der Göttinn Bhagawadi (Gemahlinn des Schiwa) und einem heiligen Teiche. Muttam, 6 Stunden von Kotſchín ſüdlich, auf dem Strome zu reiſen, ein Seehandelsplatz, bewohnt von Chriſten, ſchwarzen Juden, Muhhammedanern, kanari-

niſchen

niſchen Hindou's (Banianen oder Tſchetti's). Ettumanur (1023.), Ort eines berühmten Wiſhnutempels mit anſehnlichen Einkünften, Wohnſitz eines travankoriſch-königlichen Beamten. Nerenam, öſtlich von Alapoſche, an einem Fluſſe gelegen, Reſidenz eines Biſchofs der Jakobiten, unter welchem 32 jakobitiſche Gemeinden ſtehen. Alapuſche oder Alapoſche, *Alaposhe*, 12 Stunden ſüdlich von Kotſchin, auf der See und auf dem Strome zu reiſen, anſehnlicher Flecken, neuerer Zeiten einer der erheblichſten Handelsplätze im Travankoriſchen, von vielen Muhhammedanern, Thomaschriſten und Hindou's bewohnt. Hier ließ der König von Travankór 1789 einen geräumigen Kanal graben, den Warentransport nach der See zu befördern. Der dadurch eröffnete Seehandel mit Ausländern iſt Kotſchin zum Nachtheile geworden. Ambulapuſcha oder Ambalapuſcha (1022), berühmter Tempelort an der Küſte zwiſchen Kotſchin und Porka, mit einem Tempel des Schiwa oder Mahádéwa. Dieſe Pagode iſt ſehr reich und hat ihre eigenen Ländereien und Flecken, wie auch Vorſteher, die von der Landesregierung unabhängig ſind, doch unter Landeshoheit, weßwegen ein Kariakarer daſelbſt wohnt, der auf das Verhalten der Vorſteher Acht haben muß. Hier wird das Feſt Padéni gefeiert (ein berühmtes Lingam- oder Phallus-Feſt, nächtliche indiſche Bacchanalie). Kanjarapalli oder Kagnerapalli, ſüdweſtlich von Kotſchin 32 Stunden, auf dem Strome und zu Lande zu reiſen, erheblicher Handelsplatz nach Madhura. Waipur, ſüdweſtlich von Kotſchin 28 Stunden entfernt, auf dem Strome zu reiſen, eine römiſch-katholiſche Gemeinde. Kallurkáda, 14 Stunden ſüdlich von Kotſchin, auf dem Strome zu reiſen, Pfarrey der Thomaschriſten, ein Ort in waſſerreicher Gegend, wo ungemein viel Reiß wächſt, als eine Vorrathskammer von Malabar anzuſehen. Kallupare, weiter öſtlich davon, alter anſehnlicher Flecken, von Jakobiten bewohnt. Porká oder Porrokáda, auch Perkatte (103. 1013. 1021.), eine ſtark bevölkerte Seeſtadt und eine der erheblichſten Handelsſtädte, in welcher viele muhhammedaniſche, heidniſche, und

chriſtliche Kaufleute wohnen, die vornehmlich ſtarken Pfefferhandel treiben. Zur See und auf dem Strome reiſet man 14 Stunden von Kotſchin hierher. Kajamkollam oder Kalikoulon, ſüdöſtlich von Porká, 18 Stunden von Kotſchin, auf dem Strome hierher zu reiſen, volkreiche Handelsſtadt und Niederlage malabariſcher Produkte. Mavelikaré oder Mabalikaré, ebenfalls volkreiche Stadt dieſer Gegend, gleiche Handelsſtadt und Niederlage. Aipíka oder Aibíka (552. 554.), Flecken an der See mit guter Nahrung vom Schiffbaue und von der Kalkbrennerey aus Muſchel- und Auſter-Schalen. Von da weiter gegen Norden an der Seeküſte Koittóta, großer Flecken mit einer römiſch-katholiſchen Pfarrkirche, ein Ort, wo ſtarker Handel mit Pfeffer, Kardamom, Araka-Nüſſen ꝛc., getrieben wird. Von da weiter hin gegen Oſten die in gleichem Handel betriebſamen großen Flecken Krſhnapuram, Puttenkára, Tumbanúr, Karimbanáda und Tevelkaré. Perunnáda und Tſchirumuttu, öſtlich von Kollam, zwey herrliche ungemein fruchtbare Bezirke des uralten Königreichs Kóttárakaré, die Pfeffer, Kardamome, Ingber, Gummilack, Baumwolle, und verſchiedene edle Holzarten in großer Menge hervor bringen. Kollam, Koulam ꝛc. (550. 551. 552. 1013. 1029.), 24 Stunden zur See und auf dem Strome von Kotſchin entfernt, angeſehene Handelsſtadt an der Küſte, mit einer minder bedeutenden Veſtung, im neunten Jahrhunderte einer der berühmteſten Handelsplätze, ehedem mit vielen Webereyen, Fayence-Fabriken, Baumwollenmanufakturen, auch Werkſtätten, die ſehr ſchönes Hausgeräth aus edlen Holzarten lieferten. Auch noch neuerlich traf Paolino die geſchickteſten malabariſchen Künſtler daſelbſt an. Unter den Einwohnern ſind auch Juden und Thomaschriſten, die beyde daſelbſt viele liegende Gründe beſitzen. Von dieſer Stadt fangen ſo wohl chriſtliche als malabariſche Inländer eine eigene Zeitrechnung an, nämlich von dem Jahre der Erbauung, 825 nach Chriſtus. Das Jahr 1807 iſt alſo nach dieſer Zeitrechnung Jahr 982. Barkale (550.), ein Flecken, Berg

und

und ſehr berühmter Brahmentempel in der Nähe eines ſchönen Kolam oder heilige Weihers, worin ſich der König alle Jahr einmal zu baden pflegt. Tſchiranga, Tſchirangam oder Tſchirangapatnam, eine volkreiche Stadt und Hauptniederlage von Waren, die aus Travankór ausgeführt werden. Die Britten bringen die daſigen Handelsartikel vornehmlich nach Andſchenga und von da nach Bombay. Attinga (550. 1022.). Andſchenga oder Andſchengo, Andſchutenga ꝛc. (550. 1000.), 34 Stunden gegen Süden von Kotſchin, zur See und auf dem Strome, kleines Fort mit brittiſcher Faktorey, mit wichtigem Pfefferhandel. Nächſt den Britten wohnen indiſche Portugieſen und Malabaren daſelbſt. Neuerlich iſt daſelbſt eine Poſt nach den verſchiedenen Theilen von Indien angelegt worden. Tiruvandaburam oder Tiruvandapuram, Tiruvandaram oder Trivanderam (1021.), travankoriſche Sommerreſidenz, mit einem ſchlecht gebaueten Kaſtelle. Der königliche Pallaſt hat eine Menge Gemählde, Uhren und europäiſcher Galanteriewaren. Er iſt groß, nach europäiſcher Art und ſchön gebauet, wie wohl ſich der König zu Paolino's Zeit lieber in einem geringen Hauſe in einem nahen Palmgarten aufhielt. Der Ort iſt 40 Stunden von Kotſchin entfernt, zu Lande, zur See, und auf dem Strome zu reiſen. Puntora, ein Flecken und ganz neuer Hafen, welchen der König von Travankór hat anlegen laſſen, wo ſich europäiſche und ſineſiſche Schiffe vor Anker legen, um Pfeffer einzuladen. Odeagiri, *Odeaguiri*, Veſtung und Hauptwaffenplatz des Königs von Travankór, mit einem Arſenal und einer Stückgießerey, nahe der Stadt Tiruvankór. Tiruvankór, Travankór, Tiruvankóda (643. 1017. 1021.), Hauptſtadt des Königs von Travankór, wo ſeine Vorfahren ihr Hoflager hatten. Nahe dabey iſt Padmanáburam (1021.), ein anſehnliches Kaſtell, wo der König ſeine Schatzkammer hat, auch ſeine ordentliche Reſidenz nimmt. Hier verwahrte man noch 1787 eine Kuh von Golde, die der General Vira Martanda Pala, nach dem Gerichtsſpruche der Brahmanen, zu ſeiner Entſündigung wegen Niederbrennung mehrerer Pagoden, verfertigen laſſen mußte.

Siehe Paol. Reiſe S. 175. Koleſchy oder Koledſchy, Kolliſch ꝛc. (555. 1030.), Seeſtadt mit einem kleinen, aber ſicheren, Hafen unweit Kap Komari. Der Hafen dient allen kleinen Fahrzeugen zum Zufluchtsorte. Die Schiffe ſind hier unter dem Schutze einiger großen Felſen gegen die Stürme geſchützt. Kóttate oder Kottáram (555. 645.), Stadt, 64 Stunden von Kotſchín, im Inneren der Komari-Landſchaft, ein über 2000 Jahre alter Fabrik- und Handelsplatz, von vielen Webern, Silberarbeitern, und Wechslern bewohnt, und von Handelsleuten aus Sſeilán, Madhura, Marawar, Tanſhaur ꝛc., zahlreich beſucht. Sſuſhindram, ein Flecken mit einer berühmten Pagode des Kamadéwa, ſüdlich von Kóttata, nahe der Komariküſte landeinwärts. Mannakudi, eine kleine Seeſtadt und Rájahkollamangalam, oder Rádſchakollamangalam, auch ein Seeplatz der Komariküſte, weſtlich des Komari-Hafens. Am letzten Orte ſind noch die Trümmer eines travankoriſchen königlichen Pallaſtes. Towála (641. 1021.), oder Towálly, ein Kaſtell in Oſten des Kap Komary, Grenzveſtung mit einer travankóriſch-königlichen ſtarken Beſatzung, zur Schutzwehr gegen Madhura und Marawar. Die malabariſchen adeligen Frauenzimmer dürfen nicht nach Towála kommen, weil die malabariſchen Adeligen ſich weit höher dünken, als die der daſigen Gegenden. Es werden auch die Uebelthäter, die Landes verwieſen werden, über die Grenze dieſes Ortes gebracht. Arampalli (668.), unweit Kówalam, tiefer landeinwärts, 3 Stunden davon und eben ſo weit vom Kap Komari, eine uralte Handelsſtadt am Fuße der G,háts. Vor Zeiten waren daſelbſt mehr als 2000 Weberſtühle, auf denen Baumwollenzeuge gefertigt wurden. Jetzt iſt ſie noch immer in Anſehung des Baumwollenhandels beträchtlich, aber vor Zeiten war ſie eine allgemeine Niederlage von Madhura und Malabar. Kówalam, Kovalan oder Góvalam (d. i., der Kuhbezirk (668.), Flecken mit ſtarker königlich-travankóriſcher Veſtung zur Sperre des Zugauges aus Madhura nach Komari. Er liegt öſtlich des Kap Komari, und war vor alten Zeiten ein anſehnlicher Handelsplatz. — Maldiven und Lakediven,

ven, (671 — 673. — 676. 942.) XXXI.
In allen dieſen Inſeln iſt keine beträchtliche Stadt, beſonders trifft man auch ſelbſt auf den Maldiven keine einzige ummauerte Stadt an. Alle Maldiven-Inſeln ſind voller einzelnen Häuſer, davon einige in ordentliche Straßen abgetheilt ſind, andere aber iſolirt ſtehen. Die gemeinen Häuſer von Kokosholz ſind mit Baumblättern gedeckt. Die vornehmen Häuſer der großen und reichen Kaufleute ſind meiſt von einem weißen und glatten Stein, der aber von der Witterung ſchwarz wird. Den königlichen Reſidenzpallaſt der Inſel Male (673. 674. 675. 1028.) fand Pyrard (Jahr 1602.) von Stein erbauet, umfänglich mit ſchönen Gärten, Springbrunnen und Teichen, aber nur Ein Stockwerk hoch, inwendig indeſſen auf alle Art prächtig ausgeſchmückt und ſauber. —

Inſel Sſeilán

(676 — 693. 942.) XXX. XXIII. 1000 f. XXXII. 1028.

So wohl das Reich Kandy als das Küſtenland rings um die Inſel oder die Beſitzungen der Europäer ſind in große Landſchaften oder Provinzen und dieſe wieder in ihre kleineren Diſtrikte, Aemter oder Korles, abgetheilt, wie a. ſ. O. bereits erörtert worden iſt. Dieſe verſchiedenen größern und kleineren Abtheilungen findet man auf den Karten bezeichnet und benannt. Zweckmäßig dürfte es ſeyn, wenigſtens die Haupt-Abtheilungen des innern Reichs oder des Kaiſerthums von Kandy hier anzuzeigen. Es gehören hierzu, nach dem gegenwärtigen Beſtande, als die Hauptprovinzen: 1) die Centralprovinz Konde Uda, Konde Udda ꝛc. (724.). Hierin ſind die Haupt-Korle's mit den vornehmſten Städten des Reichs: die Korle Udanar oder Udanour (*Oudaneur*) und die Korle Tatanour, Tattanour (oder *Tataneur*), worin die Hauptſtadt Kandy

dy liegt (724.). 2) Die Centralprovinz in N. und N. W. Die Hauptprovinzen: Noure Kalawa (*Neure Calava*, *Newe Calawa*) aus 5 Korle's beſtehend (1027.), und Hotkorle (*Hotcorle*, *Hotcourly*) mit 7 Korle's. 3) Die Centralprovinz in N., in N. O. und O. Die Haupt⸗Korle's oder Hauptprovinzen: Matuly (*Maetaly*, *Maetale*) oder Mantaly mit 3 Korle's; Bintana oder Vintane, nebſt Tammanwod (*Tammanvode*, *Tammanquod* ꝛc.) in N. O. (1025.); Nellas oder Velas (*Nellas*, *Velas*, *Vellas*) in O. und Panoa (*Paunoa*) in O. und S. O. 4) Die Centralprovinz in S. O. Die Hauptprovinz: Uvah oder Ouwah (*Uvah*, *Ouvah*, *Oewa*) und andere Korle's nächſt derſelben, deren vornehmlich 3 dahin gerechnet werden. 5) Die Centralprovinz in S. Die Hauptprovinz: Kútemal oder Kótemal (*Cotemal*, *Cotemul*, *Coetemale*), nebſt mehreren Korle's. 6) Die Centralprovinz in W. Die Hauptprovinz: Hotterakorle oder Houterakorle, und andere, theils dazu geſchlagene, theils für ſich beſtehende, kleinere Korle's. Man ſehe beſonders die Karten von dem Ingenieur *Bellin* (Leipz. Allgem. Reiſ. VIII. S. 484.) und von *Arrowſmith* (Percival's Reiſe deutſche Ueberſetzung).

Einige der vorzüglichſten Ortſchaften.

A. In den Küſtenländern, den europäiſchen Beſitzungen. —: Jaffanapatan oder Jaffanapatnam, Jafnapatnam ꝛc. (668. 692. 1000.), berühmte Hauptſtadt eines Bezirks der nördlichen Spitze der Inſel, vormals Haupt⸗ und Reſidenzſtadt eines beſondern Königreichs. Sie liegt auf einer von Kanälen durchſchnittenen Landzunge, treibt Manufakturen und guten Handel, und hat ein Kaſtell, Jafna oder Jaffana genannt, auch einen Hafen. Die weſtlich gelegenen Inſeln, auch die Inſel Manár, gehören in ihren Bezirk. Percival's Reiſe S. 57 — 62. Manár (690. 691. 692. 693. u. a. w.), Hauptort der gleichnamigen Inſel, ein altes Kaſtell mit zerſtreueten umliegenden Wohnungen, die ihm als dazu gehörige Stadt beygerechnet werden. Er liegt an der Oſtſeite der Inſel. An der weſtlichen Spitze derſelben Inſel

iſt Tulmanár ꝛc., auch Klein-Manár genannt (691.), ein unbedeutender Ort. Arippu oder Arippo, Aripo, Arripo ꝛc., ein Dorf, das wegen ſeines guten Waſſers geſchätzt iſt. Es liegt an der weſtlichen Küſte der Inſel Sſeilán, ſüdlich von Manár, und hat eine Kapelle der römiſch-katholiſchen Chriſten. Der Ort iſt auch der Perlenfiſcherey wegen wichtig, und die daſelbſt befindlichen Kompagniehäuſer werden alsdann nur gebraucht. Percivals Reiſe S. 69 u. a. w. Südlich von Arippu an der Küſte hin erſtreckt ſich von der Gegend der Inſel Karadiva an das Gebirge Grtidumale oder Goudremale (693.), eigentlich Kudirci Malei, d. i., Pferdeberg. Pferde werden gleichwohl auf dieſen Gebirgen nicht gefunden, und der Urſprung der Benennung iſt daher unbekannt. Die Magnetnadel weicht hier auffallend ab, und es iſt ſolches ein Beweis, daß dieſes Gebirge ſtark eiſenhaltig iſt. Kalpentin, ein veſter Poſten an der Küſte, der gleichnamigen Inſel gegen über, einer der beſten Jagdplätze. Nicht weit davon iſt Putalan oder Putallom, ein Ort, der wegen ſeiner, unter den Britten bisher vernachläſſigten, Salzwerke bekannt iſt. Die Salzlachen werden von einem Seearme gebildet. Die Holländer betrieben dieſe Salzwerke ſehr ſtark. Nigombo oder Negombo, ein bequemer großer Flecken, vor Zeiten eine Stadt, 24 engliſche Meilen von Kolombo entfernt, in einer ſehr fruchtbaren Gegend, die wegen des Ueberfluſſes an Waſſer beſonders den Reißbau begünſtigt. Es liegt an der Seeküſte und hat eine ſehr mahleriſche Lage, iſt auch einer der geſundeſten Orte der ganzen Küſte. Es halten ſich viele holländiſche Familien daſelbſt auf. Die Holländer haben hier auch ein Fort zum Schutze der Zimmtſchäler angelegt. In der Nähe mündet ein Arm des Mulivaddy, an deſſen Ausgange ſich ein kleiner Hafen befindet. Die Handelsartikel des Orts nach dem Inlande ſind allerhand Waren, hauptſächlich aber Fiſche. Perc. Reiſe S. 121 ff. Kolombo (688. 692. 1000.), von den Portugieſen zum Behuf des Zimmthandels erbauet, eine große und ſchöne ehemalige Hauptſtadt, ſehr erhebliche Seehandlungsſtadt, mit einer ſtarken Veſtung

und

dy liegt (724.). 2) Die Centralprovinz in N. und N. W. Die Hauptprovinzen: Noure Kalawa (*Neure Calava*, *Newe Calawa*) aus 5 Korle's beſtehend (1027.), und Hotkorle (*Hotcorle*, *Hotcourly*) mit 7 Korle's. 3) Die Centralprovinz in N., in N. O. und O. Die Haupt-Korle's oder Hauptprovinzen: Matuly (*Maetaly*, *Maetale*) oder Mantaly mit 3 Korle's; Bintana oder Vintane, nebſt Tammanwod (*Tammanvode*, *Tammanquod* ꝛc.) in N. O. (1025.); Nellas oder Velas (*Nellas*, *Velas*, *Vellas*) in O. und Panoa (*Paunoa*) in O. und S. O. 4) Die Centralprovinz in S. O. Die Hauptprovinz: Uvah oder Ouwah (*Uvah*, *Ouvah*, *Oewa*) und andere Korle's nächſt derſelben, deren vornehmlich 3 dahin gerechnet werden. 5) Die Centralprovinz in S. Die Hauptprovinz: Kútemal oder Kótemal (*Cotemal*, *Cotemul*, *Coetemale*), nebſt mehreren Korle's. 6) Die Centralprovinz in W. Die Hauptprovinz: Hotterakorle oder Houterakorle, und andere, theils dazu geſchlagene, theils für ſich beſtehende, kleinere Korle's. Man ſehe beſonders die Karten von dem Ingenieur *Bellin* (Leipz. Allgem. Reiſ. VIII. S. 484.) und von *Arrowſmith* (Percival's Reiſe deutſche Ueberſetzung).

Einige der vorzüglichſten Ortſchaften.

A. In den Küſtenländern, den europäiſchen Beſitzungen. —: Jaffanapatan oder Jaffanapatnam, Jafnapatnam ꝛc. (668. 692. 1000.), berühmte Hauptſtadt eines Bezirks der nördlichen Spitze der Inſel, vormals Haupt- und Reſidenzſtadt eines beſondern Königreichs. Sie liegt auf einer von Kanälen durchſchnittenen Landzunge, treibt Manufakturen und guten Handel, und hat ein Kaſtell, Jafna oder Jaffana genannt, auch einen Hafen. Die weſtlich gelegenen Inſeln, auch die Inſel Manár, gehören in ihren Bezirk. Percival's Reiſe S. 57 — 62. Manár (690. 691. 692. 693. u. a. w.), Hauptort der gleichnamigen Inſel, ein altes Kaſtell mit zerſtreueten umliegenden Wohnungen, die ihm als dazu gehörige Stadt beygerechnet werden. Er liegt an der Oſtſeite der Inſel. An der weſtlichen Spitze derſelben Inſel

iſt Tulmanár ꝛc., auch Klein-Manár genannt (691.), ein unbedeutender Ort. Arippu oder Arippo, Aripo, Arripo ꝛc., ein Dorf, das wegen ſeines guten Waſſers geſchätzt iſt. Es liegt an der weſtlichen Küſte der Inſel Sſeilán, ſüdlich von Manár, und hat eine Kapelle der römiſch-katholiſchen Chriſten. Der Ort iſt auch der Perlenfiſcherey wegen wichtig, und die daſelbſt befindlichen Kompagniehäuſer werden alsdann nur gebraucht. Percivals Reiſe S. 69 u. a. w. Südlich von Arippu an der Küſte hin erſtreckt ſich von der Gegend der Inſel Karadiva an das Gebirge Grudumale oder Goudremale (693.), eigentlich Kudirei Malei, d. i., Pferdeberg. Pferde werden gleichwohl auf dieſen Gebirgen nicht gefunden, und der Urſprung der Benennung iſt daher unbekannt. Die Magnetnadel weicht hier auffallend ab, und es iſt ſolches ein Beweis, daß dieſes Gebirge ſtark eiſenhaltig iſt. Kalpentin, ein veſter Poſten an der Küſte, der gleichnamigen Inſel gegen über, einer der beſten Jagdplätze. Nicht weit davon iſt Putalan oder Putallom, ein Ort, der wegen ſeiner, unter den Britten bisher vernachläſſigten, Salzwerke bekannt iſt. Die Salzlachen werden von einem Seearme gebildet. Die Holländer betrieben dieſe Salzwerke ſehr ſtark. Nigombo oder Negombo, ein bequemer großer Flecken, vor Zeiten eine Stadt, 24 engliſche Meilen von Kolombo entfernt, in einer ſehr fruchtbaren Gegend, die wegen des Ueberfluſſes an Waſſer beſonders den Reißbau begünſtigt. Es liegt an der Seeküſte und hat eine ſehr mahleriſche Lage, iſt auch einer der geſundeſten Orte der ganzen Küſte. Es halten ſich viele holländiſche Familien daſelbſt auf. Die Holländer haben hier auch ein Fort zum Schutze der Zimmtſchäler angelegt. In der Nähe mündet ein Arm des Mulivaddy, an deſſen Ausgange ſich ein kleiner Hafen befindet. Die Handelsartikel des Orts nach dem Inlande ſind allerhand Waren, hauptſächlich aber Fiſche. Perc. Reiſe S. 121 ff. Kolombo (688. 692. 1000.), von den Portugieſen zum Behuf des Zimmthandels erbauet, eine große und ſchöne ehemalige Hauptſtadt, ſehr erhebliche Seehandlungsſtadt, mit einer ſtarken Veſtung

dy liegt (724.). 2) Die Centralprovinz in N. und N. W. Die Hauptprovinzen: Noure Kalawa (*Neure Calava*, *Newe Calawa*) aus 5 Korle's beſtehend (1027.), und Hotkorle (*Hotcorle*, *Hotcourly*) mit 7 Korle's. 3) Die Centralprovinz in N., in N. O. und O. Die Haupt-Korle's oder Hauptprovinzen: Matuly (*Maetaly*, *Maetale*) oder Mantaly mit 3 Korle's; Bintana oder Vintane, nebſt Tammanwod (*Tammanvode*, *Tammanquod* ꝛc.) in N. O. (1025.); Nellas oder Velas (*Nellas*, *Velas*, *Vellas*) in O. und Panoa (*Paunoa*) in O. und S. O. 4) Die Centralprovinz in S. O. Die Hauptprovinz: Uvab oder Ouwah (*Uvah*, *Ouvah*, *Oewa*) und andere Korle's nächſt derſelben, deren vornehmlich 3 dahin gerechnet werden. 5) Die Centralprovinz in S. Die Hauptprovinz: Kútemal oder Kótemal (*Cotemal*, *Cotemul*, *Coetemale*), nebſt mehreren Korle's. 6) Die Centralprovinz in W. Die Hauptprovinz: Hotterakorle oder Houterakorle, und andere, theils dazu geſchlagene, theils für ſich beſtehende, kleinere Korle's. Man ſehe beſonders die Karten von dem Ingenieur *Bellin* (Leipz. Allgem. Reiſ. VIII. S. 484.) und von *Arrowſmith* (Percival's Reiſe deutſche Ueberſetzung).

Einige der vorzüglichſten Ortſchaften.

A. In den Küſtenländern, den europäiſchen Beſitzungen. —: Jaffanapatan oder Jaffanapatnam, Jafnapatnam ꝛc. (668. 692. 1000.), berühmte Hauptſtadt eines Bezirks der nördlichen Spitze der Inſel, vormals Haupt- und Reſidenzſtadt eines beſondern Königreichs. Sie liegt auf einer von Kanälen durchſchnittenen Landzunge, treibt Manufakturen und guten Handel, und hat ein Kaſtell, Jafna oder Jaffana genannt, auch einen Hafen. Die weſtlich gelegenen Inſeln, auch die Inſel Manár, gehören in ihren Bezirk. Percival's Reiſe S. 57 — 62. Manár (690. 691. 692. 693. u. a. w.), Hauptort der gleichnamigen Inſel, ein altes Kaſtell mit zerſtreueten umliegenden Wohnungen, die ihm als dazu gehörige Stadt beygerechnet werden. Er liegt an der Oſtſeite der Inſel. An der weſtlichen Spitze derſelben Inſel

iſt Tulmanár ꝛc., auch Klein-Manár genannt (691.), ein unbedeutender Ort. Arippu oder Arippo, Aripo, Arripo ꝛc., ein Dorf, das wegen ſeines guten Waſſers geſchätzt iſt. Es liegt an der weſtlichen Küſte der Inſel Sſeilán, ſüdlich von Manár, und hat eine Kapelle der römiſch-katholiſchen Chriſten. Der Ort iſt auch der Perlenfiſcherey wegen wichtig, und die daſelbſt befindlichen Kompagniehäuſer werden alsdann nur gebraucht. Percivals Reiſe S. 69 u. a. w. Südlich von Arippu an der Küſte hin erſtreckt ſich von der Gegend der Inſel Karadiva an das Gebirge Grndumale oder Goudremale (693.), eigentlich Kudirei Malei, d. i., Pferdeberg. Pferde werden gleichwohl auf dieſen Gebirgen nicht gefunden, und der Urſprung der Benennung iſt daher unbekannt. Die Magnetnadel weicht hier auffallend ab, und es iſt ſolches ein Beweis, daß dieſes Gebirge ſtark eiſenhaltig iſt. Kalpentin, ein veſter Poſten an der Küſte, der gleichnamigen Inſel gegen über, einer der beſten Jagdplätze. Nicht weit davon iſt Putalan oder Putallom, ein Ort, der wegen ſeiner, unter den Britten bisher vernachläſſigten, Salzwerke bekannt iſt. Die Salzlachen werden von einem Seearme gebildet. Die Holländer betrieben dieſe Salzwerke ſehr ſtark. Nigombo oder Negombo, ein bequemer großer Flecken, vor Zeiten eine Stadt, 24 engliſche Meilen von Kolombo entfernt, in einer ſehr fruchtbaren Gegend, die wegen des Ueberfluſſes an Waſſer beſonders den Reißbau begünſtigt. Es liegt an der Seeküſte und hat eine ſehr mahleriſche Lage, iſt auch einer der geſundeſten Orte der ganzen Küſte. Es halten ſich viele holländiſche Familien daſelbſt auf. Die Holländer haben hier auch ein Fort zum Schutze der Zimmtſchäler angelegt. In der Nähe mündet ein Arm des Mulivaddy, an deſſen Ausgange ſich ein kleiner Hafen befindet. Die Handelsartikel des Orts nach dem Inlande ſind allerhand Waren, hauptſächlich aber Fiſche. Perc. Reiſe S. 121 ff. Kolombo (688. 692. 1000.), von den Portugieſen zum Behuf des Zimmthandels erbauet, eine große und ſchöne ehemalige Hauptſtadt, ſehr erhebliche Seehandlungsſtadt, mit einer ſtarken Veſtung

und

dy liegt (724.). 2) Die Centralprovinz in N. und N. W. Die Hauptprovinzen: Noure Kalawa (*Neure Calava*, *Newe Calawa*) aus 5 Korle's beſtehend (1027.), und Hotkorle (*Hotcorle*, *Hotcourly*) mit 7 Korle's. 3) Die Centralprovinz in N., in N. O. und O. Die Haupt-Korle's oder Hauptprovinzen: Matuly (*Maetaly*, *Maetale*) oder Mantaly mit 3 Korle's; Bintana oder Vintane, nebſt Tammanwod (*Tammanvode*, *Tammanquod* ꝛc.) in N. O. (1025.); Nellas oder Velas (*Nellas*, *Velas*, *Vellas*) in O. und Panoa (*Paunoa*) in O. und S. O. 4) Die Centralprovinz in S. O. Die Hauptprovinz: Uvah oder Ouwah (*Uvah*, *Ouvah*, *Oewa*) und andere Korle's nächſt derſelben, deren vornehmlich 3 dahin gerechnet werden. 5) Die Centralprovinz in S. Die Hauptprovinz: Kútemal oder Kótemal (*Cotemal*, *Cotemul*, *Coetemale*), nebſt mehreren Korle's. 6) Die Centralprovinz in W. Die Hauptprovinz: Hotterakorle oder Houterakorle, und andere, theils dazu geſchlagene, theils für ſich beſtehende, kleinere Korle's. Man ſehe beſonders die Karten von dem Ingenieur *Bellin* (Leipz. Allgem. Reiſ. VIII. S. 484.) und von *Arrowſmith* (Percival's Reiſe deutſche Ueberſetzung).

Einige der vorzüglichſten Ortſchaften.

A. In den Küſtenländern, den europäiſchen Beſitzungen. —: Jaffanapatan oder Jaffanapatnam, Jafnapatnam ꝛc. (668. 692. 1000.), berühmte Hauptſtadt eines Bezirks der nördlichen Spitze der Inſel, vormals Haupt- und Reſidenzſtadt eines beſondern Königreichs. Sie liegt auf einer von Kanälen durchſchnittenen Landzunge, treibt Manufakturen und guten Handel, und hat ein Kaſtell, Jafna oder Jaffana genannt, auch einen Hafen. Die weſtlich gelegenen Inſeln, auch die Inſel Manár, gehören in ihren Bezirk. Percival's Reiſe S. 57 — 62. Manár (690. 691. 692. 693. u. a. w.), Hauptort der gleichnamigen Inſel, ein altes Kaſtell mit zerſtreueten umliegenden Wohnungen, die ihm als dazu gehörige Stadt beygerechnet werden. Er liegt an der Oſtſeite der Inſel. An der weſtlichen Spitze derſelben Inſel

ist

iſt Tulmanár ꝛc., auch Klein-Manár genannt (691.), ein unbedeutender Ort. Arippu oder Arippo, Aripo, Arripo ꝛc., ein Dorf, das wegen ſeines guten Waſſers geſchätzt iſt. Es liegt an der weſtlichen Küſte der Inſel Sſeilán, ſüdlich von Manár, und hat eine Kapelle der römiſch-katholiſchen Chriſten. Der Ort iſt auch der Perlenfiſcherey wegen wichtig, und die daſelbſt befindlichen Kompagniehäuſer werden alsdann nur gebraucht. Percivals Reiſe S. 69 u. a. w. Südlich von Arippu an der Küſte hin erſtreckt ſich von der Gegend der Inſel Karadiva an das Gebirge Grndumale oder Goudremale (693.), eigentlich Kudirei Malei, d. i., Pferdeberg. Pferde werden gleichwohl auf dieſen Gebirgen nicht gefunden, und der Urſprung der Benennung iſt daher unbekannt. Die Magnetnadel weicht hier auffallend ab, und es iſt ſolches ein Beweis, daß dieſes Gebirge ſtark eiſenhaltig iſt. Kalpentin, ein veſter Poſten an der Küſte, der gleichnamigen Inſel gegen über, einer der beſten Jagdplätze. Nicht weit davon iſt Putalan oder Putallom, ein Ort, der wegen ſeiner, unter den Britten bisher vernachläſſigten, Salzwerke bekannt iſt. Die Salzlachen werden von einem Seearme gebildet. Die Holländer betrieben dieſe Salzwerke ſehr ſtark. Nigombo oder Negombo, ein bequemer großer Flecken, vor Zeiten eine Stadt, 24 engliſche Meilen von Kolombo entfernt, in einer ſehr fruchtbaren Gegend, die wegen des Ueberfluſſes an Waſſer beſonders den Reißbau begünſtigt. Es liegt an der Seeküſte und hat eine ſehr mahleriſche Lage, iſt auch einer der geſundeſten Orte der ganzen Küſte. Es halten ſich viele holländiſche Familien daſelbſt auf. Die Holländer haben hier auch ein Fort zum Schutze der Zimmtſchäler angelegt. In der Nähe mündet ein Arm des Mulivaddy, an deſſen Ausgange ſich ein kleiner Hafen befindet. Die Handelsartikel des Orts nach dem Inlande ſind allerhand Waren, hauptſächlich aber Fiſche. Perc. Reiſe S. 121 ff. Kolombo (688. 692. 1000.), von den Portugieſen zum Behuf des Zimmthandels erbauet, eine große und ſchöne ehemalige Hauptſtadt, ſehr erhebliche Seehandlungsſtadt, mit einer ſtarken Veſtung

und

und mit einer Rehde, die aber nur in den Monathen November bis zum Februar geſichert iſt. Unter bataviſcher Regierung war es der Sitz des vornehmſten Gouvernements. Die Stadt hat ſchöne Häuſer und Palläſte, und alles iſt nach europäiſchem Geſchmacke angelegt und eingerichtet. Eine umſtändliche Beſchreibung hat Perc. Reiſe S. 136—165. Baron von Imhof ließ im verfloſſenen Jahrhunderte daſelbſt auf ſeine Koſten eine ßingaleſiſche und malabariſche Buchdruckerey anlegen, auch eine lutheriſch-proteſtantiſche Kirche bauen. Sſittavakka oder Sſittivaka (1024.), ein in der Geſchichte der Inſel ſehr berühmter Hauptort eines ehemaligen kleinen Fürſtenthums, landeinwärts in Oſten von Kolombo, an der Grenze ins innere Reich, Stadt in der Nähe eines breiten Armes des Fluſſes Mulivaddy und etwas weiter unterhalb des Orts auch eines Armes des Malivagonga. Sie liegt in einer romantiſchen Wald-, Fels-, und Thalgegend. Kaliture oder Kalture, eine beträchtliche beveſtigte Seehandlungsſtadt mit einem unbedeutenden Hafen für kleinere Schiffe, ſüdlich von Kolombo, am Ausgange eines großen Fluſſes, der daher auch Kalturafluß genannt iſt, ſonſt aber auch den Flußnamen Mulivaddy führt, weil er einer von den größten Armen des Mulivaddy iſt, hier ungefähr eine engliſche Meile breit. Perciv. Reiſe S. 169 ff. Die Gegend der Stadt hat vorzüglichen Reichthum an Wildbret. Punta de Gale ꝛc. (688. 692. 1000.), eine in Anſehung ihrer Wichtigkeit für den Handel als die dritte Stadt der Inſel betrachtete anſehnliche und wohlgebauete Stadt mit einem ſehr veſten Fort und einem ſehr geräumigen vortrefflichen Hafen. Sie treibt ſehr beträchtlichen Handel, außer mit aller Art anderer Waren, auch mit Fiſchen. Sie liegt zwiſchen Bergen und Klippen, und hat daher ihren Namen erhalten, weil Gal in der Landesſprache Fels bedeutet. Matura oder Mature (723.), 30 engliſche Meilen von der vorigen (auf der Seereiſe), an der ſüdlichen Küſte der Inſel, Hauptſtadt eines ſehr fruchtbaren Reichs, das gleichen Namen trägt, und in welchem ſonderlich viel Kaffee und Pfeffer gewonnen wird, eine kleine Stadt an der Mündung eines kleinen Fluſſes, mit

einem

einem kleinen Fort. Batakolo ꝛc. (688.), eine im Grunde nur wenig bedeutende Stadt, aber ein veſter Poſten an der Oſtküſte der Inſel, mit einem kleinen Hafen verſehen, in welchen nur kleine Barken einlaufen können. Trinkomale oder Trinkonomale, Trankamalaja ꝛc. (677. 688. 692. 1000. 1028.), eine wenig erhebliche Seehandlungsſtadt, aber ſonſt von Wichtigkeit, beſonders auch weil es einer der veſteſten Poſten iſt, der, außer ſeinem eigenen veſten Fort, hauptſächlich durch die in der Nähe auf dem Grunde einer alten Pagode erbauete Veſtung Oſtenburg gedeckt iſt, das alle umliegende Bayen beſtreicht, und weil hier ein vortrefflicher geräumiger Hafen iſt, welcher über 100 große Schiffe faſſen kann und im Stande iſt, eine ganze Flotte ſicher zu ſtellen. Nur hat dieſer Hafen einen engen Eingang. Die Stadt iſt groß und ſehr umfänglich, hat aber weniger Häuſer und iſt ſchlechter gebauet als Kolombo, liegt auch in einer öden und wilden, waldigen, unfruchtbaren, und unangebaueten Gegend. Perc. Reiſe S. 50 ff. 176 ff. Maltivoe oder Malativoe (Malativu), Stadt in einer ſchönen romantiſchen Gegend an der Oſtſeite des nördlichen Theils der Inſel oberhalb Trinkonomale. Sie hat auch einen Hafen, ingleichen ein Fort, und liegt an der Mündung eines Fluſſes. Die Hauptbeſchäftigung der Einwohner iſt Fiſchfang. Wildbret iſt auch in Menge vorhanden. B. Im Innern des Reichs, im Kaiſerthume Kandy —: Kandy (724. 1026.), Haupt- und Reſidenzſtadt des Kaiſerthums, eine in Dreyeck gebauete Statt, in einer ſchönen waſſerreichen rings um mit Bergen und Baumhecken umgebenen Gegend, in der Nähe des Malivagonga, 80 engl. Meilen von Kolombo und zwey Mahl ſo weit von Trinkonomale entfernt, von der Natur ſelbſt verſchanzt und beveſtigt, ſonſt aber ohne künſtliche Beveſtigung, übrigens auch ein ſehr ärmlicher Ort in Rückſicht ſeiner Bauart. Selbſt der kaiſerliche Pallaſt iſt ſchlecht. Perciv. Reiſe S. 295 — 297. Nilembynour, *Nilemby neur*, ungefähr 6 bis 7 engliſche Meilen ſüdlich von Kandy, eine Stadt, die dem Könige manchmahl zur Zuflucht gedient hat. Er hat daſelbſt einen Pallaſt und Vor-

rathshäuſer. Diglidſchi nour, *Digligi neur*, neuerer Zeiten übliche Reſidenz des Kaiſers. Sie iſt oſtwärts von Kandy etwa 10 bis 12 engliſche Meilen davon gelegen. Ihr Bezirk iſt noch wilder und unzugänglicher als der von Kandy. Viele andere vormals berühmte alte Städte des innern Reichs ſind heut zu Tage entweder zerſtört oder ſonſt im Verfalle. Dahin gehört auch die uralte Haupt- und Reſidenzſtadt Anurodgurro (1026.), Anurodgburro, im Norden des Königreichs. Dieſe Stadt war vor Zeiten lange die Reſidenz der Könige und iſt lange Zeit ihr Begräbnißplatz geweſen. Nach ihren Ruinen wallfahrten die andächtigen Sſingaleſen von allen Orten her. Es ſtanden hier ehemals die ſchönſten Pagoden, von denen noch jetzt die Ueberbleibſel zu ſehen ſind. Die Portugieſen haben dieſe Stadt vollends zerſtört und von da beträchtliche Schätze abgeführt.

Re-

Regiſter *).

Abiakund 265. Abrahamabad 1045. Accaboras 1136. Achaſſa 464. Adaraiampatnam 360. Adaſſa 1131. Adelabad 1134. Adinagar 278. 1049. Adinapur 1049. Adoni 1153. Afghaniſtan 966. Aganagar 1113. Agaraſondu 431. Agardip 1113. Agaroa 1059. Agaſim 1136. Agoada 544. 656. Agra 1062 ff. Adſchenta 1140 f. Adſchiſing 978. 1079. Adſchmir 1073 f. Adſchodin 1045. Adſchud 308. 316 f 442. Ahmedabad 1082. 1083. 1086. Ahmednagar 1121. 1143. Ahſenabad 1121. 1147. Ajanikurra 1014. Aibika 1186. Aikobar 448. 451. Aikotta 1182. Ajodhja v. Audeh. Aiorum regio 645. Aipika 1186. Airur 1014. Ajud 308. 316 f. 442. Akarampet 565. Akbarabad 310. 1062. Akbarnagar 452. 1111. Akbarpur 409. Aknur 1048. Alankar, Alangar 277. 467. Alangata 646. 1014. 1182. Alapoſche 1185. Alapur 407. 1145. Alexandria 275 f. 285. 302 f. Alguada 544. 656. Alhampur 407. Aliſchek, Aliſcheng 277. 467. Allahabad 339. 340. 1077. 1078. 1099. Allan 299. Allong 335. Almanu 1044. Almora 1042. Alorna 1139. Alputna 1152. Alſa 277. Altweiber-Inſel 661. 663. Alvar 1062. 1072. Amarſar 1048. Ambadi 1071. Amber 938. 1075. Ambertſir 1048. Ambulapuſcha 1185. Ambur 563. Amerkantak 1129. Amerkot 1045. Aminabad 1048. 1138. Amron 1089. Amrutſir 1048. Amſor 508. Amutnaar 1175. Anagondi 1152. Anamalli 1174. Anantpur 1154. Anantur 561.

*) Dieſes Regiſter iſt bloſs topographiſch und enthält bloſs die zur Topographie und Chorographie gehörigen Namen, und zwar mit Ausſchluſs der Volks-, der Fluſs-, der Berg-Namen, der Namen der Wüſten, Wälder, Seen, und der übrigen, die nicht Ortſchaften, Diſtrikte und Provinzen bezeichnen. Einige mythiſche Namen ſind auch nicht aufgeführt. . Ein allgemeines und vollſtändiges Verzeichniſs aller im Werke vorkommenden Materien iſt, wie im Vorberichte ſchon zu erkennen gegeben worden, dem Bande vorbehalten, welcher die hintere Halbinſel beſchreiben ſoll. Der Kürze wegen iſt die Orthographie in dieſem Regiſter auf zweckmäſsige Art vereinfacht worden, und in Rückſicht deſſen wird der Leſer bey einiger vorläufigen Durchſicht des Ganzen ſich ſehr bald zu finden und ſich darnach zu richten wiſſen.

Andea 350. Anga 445. Angamali 1014. 1182. Angatpur, Anghei 1091. Angikaimal 1017. Andſchediven 655. Andſchengo 1187. Andſchin 545. Andſchutenga 1187. Ankola 655. Anopſchehr 1060. Anteri 348. Antigheria 660. Anurodgurro 1194. Aornos 468. Arampalli 1188. Aramroi 1087. Aravakurtſchi 1174. Arcatis, Arcadus 1157. Ardinghi 1155. Areg 1146. Arel 339. Arfulli 1132. Argyropolis 669. Ardſchal 1073. Ariaca 1141. Ariankopan 1160. Arjavert 229. 246 f. Arippo 1191. Arkot 1157. Arlingherri 669. Arnal 541. Arni 1157. Arol 1105. Arrakan 450. Arroah 1060. Arſchtamiſchtare 1017. Arvah 333. Arval 1105. Aſalander v. Dſchalendher. Aſamgar 409. Aſimabad 1104. Aſimnagar 1122. Aſkard v. Eſkerdu. Aſo 535. Aſſakanenland 468. Aſſapur 338. Aſſer 1120. 1133. Aſſo 535. Aſſodnagar 572. Aſcham 527 ff. 965. 1041. Athenagarum 443. Atteni 1145. Atter 1069. Attinga 1187. Attok 310 f. 1040. Attur 1155. Avad v. Audeh. Avanti 1080. Audeh, Audh 1090. 1093. 1095. Aughur 1045. Aulah, Aunlah 1092. Aureng 583. Aurengabad 442. 1096 f. 1121. 1124.

Bachrad 277. Badachſchan 467. 470. Badagare 1183. Badam 1091. 1147. Badamghar 1147. Badana 1134. Badani 571. Badaran 1110. Badavun 1053. 1090. 1091. Bhadek 993. Bhader 1083. Badiati 1021. Badlinat 1042. Badora 991. Badpur 1049. Badrak 1119. 1124. Badratſchil 1132. Badrau 277. Badrikasram 500. 505. 965. 1041. Badrinat 505. 506. 1042. Badrol 1050. Bhadu 1050. Baet 1087. Baeonas 1086. Bhagatkotta 1146. Baghbangola 399. Baghbanpur 520. 1112. Bhagelpur 1061. 1109. Baglana 1120. 1134. Bagnagar 1149. Baggoa 430. Bahaderband, Bahadernagar 1152. Bahaderpur 404. Bahar 1037. 1099. 1105. Baharkand 527. Bahor 1120. Bahu 1049. Bail parra 1125. Baipur 1181. Bakanor 1179. Bakar 397. 416 f. Bhakar 295. 1046. Bakare 657 f. 659. Bhaker 1086. Bakipur 263. Bakla 1110. Bhakor 295. 1046. Bakram 279. Balabram 1155. Balaghat 598 ff. 625 ff. 1121. 1150. Balarpate 554. Ballaſor 1123. Balbol 1134. Baldiv 529. Ballepatan 1180. Balgatte 436. Balgulli 1146. Baldſchora 1058. Baliapatnam 1180. Balighir 1148. Bhalner 1133. Balrampor 1096. Baltiſtan 501. Ballutſcheſtan 869 f. 970. Balupar 417. Bambela 417. Bamian 265. 267 u. f. 275. Bamlipatan 1180. Bamroti 404. Bannal 321. Banares 1077. 1099. 1100 f. Banaur 333. Bando 352 f. 359. 972. 1079. Bandhugar 1079. Bandura 662. Bandurte 553. Banga 448. Bangalur 1177. Bangaſch 279 f. 281. Banghar 1092. Bangarmao 409. Bangla 1094. Bangurh 1092. Bandſchan 1045. Banhal 321. Bankapur 1122. 1151. 1178. Bankibaſar 1114. Bankut 1139. Banſora 418. Bar 1105. Barra 1082. Barace 657 f. 659. 1087. Baragam 409. Barahbatti 1124. Barajapara 419. Barramahl 628. 999. 1155. Baramule 322. Barantola 497. 965. Bharatkand, Bharatvirſch 220 — 229.

220—229. Barbukabad 396. Barcelor 1179. Bardhan 1116. Bardela 553. Bardes 636. Barre 993. Bareate 1021. Barre, dukrah 1058. Bareilli 403. 1092. Barekangur 1015. Barenda 1120. 1147. Barenkand 639 f. Bari 407. Bariao 1134. Barygaza 1085. Barikabad 396. Barkale 1186. Barku 1179. Baroda 1082. 1085. 1086. Barſelur 1179. Bartapur 413. Bhartpur 1072. Barua 587. Barvan 315. Barvannatſchand 296. Barwaſagur 1073. Baſſa 1044. Baſſam 1120. Baſſaim 1136 f. Baſſelur 1179. Baſſeti 524. Baſingur 628. Baſſinor 1179. Bhat 1058. Batah 305. Batakolo 1193. Bate 1087. Batekale 1179. Bateſſor 1069. Batgao, Bhatgam 522. Batti 451. Bhati Land 972. 1060. Bhatinda 972. 1060. Batkimatſcheli 417. Batkul 1179. Batnir 1060. Batoli 417. Bavanipor 1112. Baynagar 335. Baxar 1103. Bazira 278. Beana 1065. Beanban 1062. 1067. Beaſi 1044. Bebrih 973. Beddah-Staat 1023. 1025. Bedeil 508. Beder 416. 1121. 1148. Bednur 1150. 1178. Bedor 1121. 1148. Bedr 1121. 1148. Bedur 1069. 1121. 1148. Bedſchapor 1143. Bedſchara 1110. Bedſcheghar 1080. Bedſchnat 1108. Bedſchvare 1043. 1049. Behati 451. Behker 309. 1120. Beikaner 1073. 1077. Beilot 315. Beilur 1175. Beiragur 1131. Bheker 1120. Bela 404. Balaspur 1058. Beler 362. Belgram 408. Belhara 963. Belkät 508. Belur 1175. Belur, Belurland 457 ff. 466 f. 964. 1041. Bember, Bhember, Bembher 278. 311. 321 f. Bendrabad 1071. Bengala 447. Bengalen 1110. 1119. Bengalur 1177. Benir 278. 306. Benith 1087. Benitſchor 1044. Benſeri 408. Benth 1087. Bhera 1047. Beraetſch 1090. 1096. Berampur 413. Berar 1119 f. 1128 f. 1130. Berehmehrekdeis 247 f. 443. Bermja 430. Bernagor 1029. Beſſentpur 417. Besna 418. Beſhanprag 1042. Beſchva 506. Bera 404. Bettiah 1107. Betur 338. Biddanur 1178. Bidiſur 1125. Bidnur 572. Biganbari 430. Bidſchigur 1103. Bidſchlipur 520. Bidſchor 278. Bikul 652. Bilgilli 1146. Bilimora 1135. Bhimbari 523. Bimbera 980. Bimbri 1138. Bimgora 402. Bhind 1069. Bindroban 1071. Bingapilli 566. Bintana 1190. Bhirah 1047. Birangam 1089. Birdſch 385. Birma 451. Birtpur 1072. Biſantagan 1089. Biſſenprag 1042. Biſſenpur 437. Bisnagar 1121. 1152 f. Biſſuli 1050. 1092. Bitharband 527. Boad 980. Bodeval 1154. Bodevir 547. Bogderri 1079. Boghilkand 978. 1129. Boglipur 1061. 1109. Boghpur 1061. Bodſch 1089. Bodſchpur 402. 419. 1104. Boindur 547. 654. Bokla 1110. Bombai 1137. Bomnemali 1145. Bomraſi, Bomraſipet 1156. Bonimi 433. Bonkei 1125. Bhonſolo 986 f. 1138. 1139 f. Bhopalnagar 1130. Borak 1045. Boroeca, Borunka 1105. Bovinkoral 560. Brachme 1165. Brahmavaſtam 443. Brahmavert 1096. Brahmavertkond 1098. Brahmgea 1106. Bramaſchon 520. Brampur 1091. 1132 f. Bramſong 520. Bredſchon 520. Brodera 1082. 1085. 1086. Broatſch, Brotſch, Bruntſch 1082. 1085. 1086. Bucephala 303. Budajun 1053. 1090. 1091. Buddal 630. Budhan 401. Budaun 1053. 1090. 1091. Bude-

Budevar 991. Budruk 1119. 1124. Buddu 1050. Bhudſch 1089. Bukhor 295. 1046. Bukureſt 439. Bul 1009 f. 1175. Bulegare 554. Bundelkand 361 f. 380. 978. Bundi 382. 977. 989. Bundural 1050. Bungiſch 279 f. 281. Buradovarra 1045. Bura Schamber 980. Burdi 434. 1079. Burdvan 437. 1116. Burhampur 417. 436. 1120. 1132 f. Burma 451. Burmula 1125. Burumba 1125. Burva 348. Burvar 1124. Buſſir 316. Bultar 979. 982. 1132. Butan, Bhutant 188 f. 416. 496 f. 524 ff. 965. 1041. Butivar 309.

Cacca diva 651. Calecaris 1180. Capiſſene 501. Caria 464. Carura 1178. Caſia 463. Caſpatyrus 456. 460. 469 ff. Caſpira 322. 471 ff. 478 f. Caſpiraea 322. 472 u. f. 478 f. Caſpirus 322. 471 ff. Catadupa 402. 436. Ceylon 1189. Cirradia 454. Circars v. Sirkars. Cocala 1128. Colchos, Colchis 631. 635. 669. Comaria 645. Conchao 1174. Coſamba 1128. Coſſaea 478 f. Coosbeihar 525. Cottiara, Cottonara 645 ff. Crus dos Milagros 554. Cumbareen 656.

Chaliſabad 1110. Chami 497. Chandiſch 432. 1120. Chanpur 1145. Chataja 463 f. 474. Cheiber 282. Cherabad v. Kairabad. Cherbuſa 309. Cherſoneſus 664. 669. Chorrom 1097. Choſchab 1047. Choten 436 f. 474. Chryſe 669. Chudabad 1045.

Daber 1049. Dabul 1122. 1139. Dachinabades 552. 567 f. Dairah 1037. 1042. Dakka 398. 399. 1116. Dakſhinkol 529. Dalmao, Dalmov 409. Dalmatſcheri 563. Daman 1136. Damenkoh 276. Damicotta 1174. Damlagar, Damnagar 587. Dhamoni 350. Danda Radſchpur 1139. Dandeir 605 f. Dandpur 408. Dangaja 361 f. Dankala 308. Fort Dansburg 1166. Dhar 1081. Darampuri 1155. Daranagar 1093. Dharapuram 1173. Daravi 661. 663. Darbang 1106. Dariapur 435. Dharmſaleh 416. Darvar 1122. 1151. Daramao 407. Darriah 1067. Dauletabad 1121. 1141. Daudkandi 432. Daudnagar 1105. Fort St. David 1161. Dhe Buran 416. Debbipatan 520. Dehli 1052. 1053 ff. Deibalpur 1046. Deibul 296. Dekan 251. 253. 536—605. 955. 1118. 1122. 1140. Dekangol, Dekingol 529. 530 f. 534. Dekla, Dekulli 17. 547. 652. Delbatta 660. Deogir, Deogur 1131. 1141. Deidadet 420. Dhermaburi 1155. Dhermapatan 1013. Deſarene 619. Deſſuli 401. Devalgong 578. Devalkótti 402. Devarakaal 508. Devavi 279. 281. Devdivi 661. 663. Devi 575. 669. 1037. 1149. Devikotta 559. 998. 1161. Devilmurri 579. Deukan 1109. Deukar 520. Deuprag 1042. Diemper 1184. Dig 1072. 1037. Diglidſchi 1026. 1194. Dilli 652. Dinapur 1105. Dindigul 1169. 1173. Dindu 1136. Dinkakol 1125. Dinkot 258. Dippael 1042 f. Dirak 434. Dyrta 496. Diu 26. 33. 1037. 1086. Divar 544. Divi 575. 669. 1037. 1149. Dholpur 1069. Dolabpur 408. 398. Doltabad 1121. 1141. Don, Done 1042. Donbei 508. Dongah 982. Dongong 584.

Dongrin 663. Dorah 347. Doſah 508. Doti 516. 1043. Dravida, Dravira 629 f. 1155. Duab, Duabeh 263. 295. 333 ff. 993. 995. 1045. 1046. 1150. Duarka 1087. Dulu Baliander 1042. Dumtor 309. Dun, Dune 1042. Dungam 584. Dunni 306. Dunkal 1151. Dura 406. Duran, Duranien 288. ff. Durbunga 1106. Durmpur 1058. Duspulla 1125. Dutara 1049.

Edapalli 1014. 1184. Edgar 1147. Ednagur 578. Erſchak 1110. Ellan 299. Elephanta 661. 663. 664. 1138. Elitſchpur 1130. Ellor 1141. 1150. Ellura 1120. 1127. 1141. Elluvankotta 1170. Emnabad 1048. Enderab 1071. Enderbed 360. 1071. Endor 1081. 1131. Eratſch 1062. Eramno 1087. Eſkerdu 474. 508. Eſtevan 543. Etaja, Etava 1070. Ethonda 1044. Ettukulam 652. Ettumanur 1185.

Farrachabad 1070. 1181. Fatabad 1060. Fatahabad 1060. 1110. Fatahpur 341. 1065. 1078. Fatapur, Fatepur 1065. 1078. Fatiabad 1060. 1110. Feisabad 1094. Ferhadabad 452. Feridabad 340. 341. Firusabad 341. 572. Firusnagar 1147. Firuspur 1046. Fleiſcher-Inſel 661. 663. Formol 282. Friedrichsnagor 1167. Fulta 437.

Gadaighat 406. Gadaikotta 1056. Gadak 1122. 1151. Gadpur 1070. Gahlor 305. 315. Gajah 1106. Gakron 1080. Galipuri 663. Gandarica 460. Gandaritis 461 f. Gandekur 578. Gandicotta 1154. Gangapatnam 566. Gangaradeſſa 363. 449. 620. Gangdes 239 ff. 505. Gange regia 453. Gangpur 1122. Gandſcham 1128. Gandſcher 1098. Gandſchin 543. Gani 1149. Gantideula 404. Gaodſchola 571. Gara 1037. 1082. Garah, Garha 1080. Ghara 1082. Garamandel 978. 1082. Garrau 1044. Gardeis 282. 283. Garkopa 1011. Garlapet 566. Garmuktesor 1060. Garva 351. Ghaſipur 407. 409. 432. 1077. 1099. 1102. Ghasnin 274 ff. 282. Ghat 1037. Ghat kolli 403. Ghatat 338. Gavelgurh, Gavilah 1120. 1131. Gaur 1112. Ghaur 264 f. 267. Gaurah 1058. Gea 1106. Ghelam 1120. 1131. Fort Geldern 1162. Ghenta 351. Fort St. Georg 1162. St. Georg-Inſeln 656. Gergong 57. 530. 531. 532. 534. Gerval 510. Gialgur 1120. 1131. Gikher 305. 307 f. 1040. Ghilobank 1125. Ghinuli 508. Ghiria 1139. Giridſchi 1137. Goa 1138. 1140. Gobi 478 ff. 1041. Gogo 1086. Gohad 1068. Gohana 1059. Gohati 532. 533. 535. Gokern 644. 655. Gokula 1071. Gokularur 1173. Golkonda 1121. 1148. Golparah 429. Gondvanah 373. 421 f. 597. 978. 1128 f. 1132. Gongeli 653. 654. Ghonin 1045. Gopalpur 420. Gopamao 1098. Goptarghat 1094. Gor 397. 414. 1037. 1043. 1112. Ghora 1082. Ghoraghat 1110. 1112. Gordhan 1072. Gordevar 670. Gorekpur 1090. 1095. Gorgat 435. Gori 338. Gorka 1043. Gorkof 1137. Ghoſegong 1044. Gosgans 408. Gotholi 434. Govahurti v. Gohati. Govalam 1188. Goverdan 1072. Govindpur 1115. Grangar-Inſel 660. Grudumale 1191.

Gualior 1062. 1068. Gudalur 1160. Gudara 1082. 1085. 1086. Gudremale 1191. Guduk 1122. 1151. Gudupallom 575. Gudſchindergur 1151. Gudſchurat 1047. 1082. 1083. 1120. Gultſchunabad 1143. Gulvara 973. Gundſamarſing 501. Guntur 1149. Gur 309. 655. 1037. 1112. Ghur 264 f. 267. Gurrah 1080. 1082. Gurapur 1145. Gurbandel 662. Ghurbend 276. Gurdſchar 630. Gurtſche 321. Gurri 1037. 1082. Gurpudda 1123. Gurrumkonda 1154. Guſerat v. Gudſchurat. Gusnurgul 277. 461. 467. Fort Guſtav 1029. Guti 1154. Gutigi 571.

Dſchadevar 570. Dſchafirabad 1003. Dſchafirgundſch 399. Dſchadſcharkot 1044. Dſchargarhaleh 299. 1045. Dſchagarnat 29. 1126. Dſchagattal 1114. Dſchadſchenagar 1129. Dſchagir 1162. Dſchaipur, Dſchakpur 1130. Dſchalangi 399. Dſchalavar 1082. Dſchalendher 1048. Dſchalgubender 396. Dſchalor 1076. Dſchamad 1047. Dſchamaoli 545. Dſchambu 1049 f. Dſchambudvipa 215. 219. Dſchamod 606. 1134. Dſchamun 1049. Dſchanagar 1090. Dſchanol 1138. Dſcharkand 614. Dſchaspur 1124. Dſchatenſtaat 969. Dſchatvari 386. Dſchava 681. Dſchavar 1120. 1121. Dſchegadivi 628. Dſchegeſeri 1138. Dſchehangſial 1045. Dſcheinagur 1074. 1090. Dſchelalabad 278. 403. Dſchellaſor 1110. 1118. 1119. Dſchenabpur 1106. Dſchengapur 355. Dſcherval 510. Dſcheſelmer 1077. Dſchesrota 264. 1050. Dſchesvan 1049. Dſchetpur 1079. Dſchiddun 316. Dſchigangurri 628. Dſchigat 26. 1087. Dſchigatſche 428. 521. Dſchidſcher 333. Dſchihangirnagar 452. 1116. Dſchihangirpur 418. Dſchinnetabad 452. 1110. 1112. Dſchinnetelbelad 449. Dſchindſchera 661. Dſchindſchi 1157. 1160. Dſchoalamoki 1051 f. Dſchodehpur 1073. 1076. f. Dſchogikopa 429. Dſchoinagar 1074. 1090. Dſchomalpur 333. Dſchonpur 1077. 1099. 1102. Dſchordal 1134. Dſchud, Dſchudi 308. 316. 442. 1040. Dſchugdeis 245. f. Dſchugdulpur 578. 982. Dſchudſchpur 1122. Dſchumba Krſhna 1172. Dſchumlah 1043. 1044. Dſchummu 264. 1049. Dſchunagar 1087. 1088. Dſchunpur 1077. 1099. 1102. 1123. Dſchus 340. Dſchutvar 974.

Tſchadſcheka 1125. Tſchatſchur 1061. Tſchakartirat 1097. Tſchamba 264. 1051. Tſchamdara 429. Tſchamka 428. Tſchampaner 1082. 1085. 1086. Tſchamparan 1099. 1104. Tſchanda 1131. Tſchandail 1103. Tſchandegerri 1156. Tſchandera 1098. Tſchanderi 1080. 1081. Tſchandernagor 1114. Tſchandipur 414. Tſchandnighat 1042. Tſchandor 407. 1143. Tſchandpur 432. 510. Tſchang 521. Tſchangatſcheri 1022. Tſchanglaſſa 428. Tſchangukotta 1170. Tſchankrekotta 1015. Tſchaprang 393. Tſchapur 1131. Tſcharch 277. Tſcharikar 277. Tſchatterpur 1079. Tſchattigam 1110. 1117. Tſchaul 1139. Tſcheharkondeh 538. Tſchehilkoh 290. Tſcheitma 1129. Tſchek 1048. Tſcheli 589. Tſchelguſi 290. Tſchendurti 554. Tſchenota 1017. Tſchepor 1074. Tſcherrika 1012. Tſcheringam

ringam 1171. Tſcherkon 991. Tſcheroligur 580. Tſchertele 1184. Tſchettatur 1015. Tſcheterkot 1080. Tſchetiate 553. 554. Tſchetua 1015. Tſchikakol 1119. 1128. Tſchillamburam 1161. Tſchilmarri 430. Tſchinna Balabram 1155. Tſchinna Dharapuram 1173. Tſchinnani 1049. Tſchinnapatnam 1162. 1178. Tſchinar, Tſchinargar 1077. 1099. 1103. Tſchinglepet 1165. Tſchinſura 1114. Tſchintapilli 1150. Tſchinnur 1132. Tſchipolna 543. Tſchiranga, Tſchirangapatnam 1187. Tſchirangam 1171. Tſchiraten-Land 966. Tſchirumutru 1186. Tſchiſapani 523. Tſchittagong 1110. 1117. Tſchitapet 564. Tſchitapur 407. 408. Tſchittel 1156. Tſchitteldrug 1153. Tſchitor 407. 1073. 1076. Tſchitra 1100. 1109. Tſchitva 1015. Tſchohora 414. 415. 418. Tſcholaburam 1170. Tſcholamandel v. Koromandel. Tſchoprah 543. 1104. 1131. 1133. Tſchoran 544. Tſchoromandel v. Koromandel. Tſchoſſa 433. 434. Tſchotisgur 1129. Tſchovara 414. 1017. Tſchumma Krſhna 1172. Tſchunarghur 1077. 1099. 1103. Tſchupameani 335. Tſchuprah 543. 1104. 1131. 1133. Tſchuta Nagpur 1100.

Hadoti 978. Hadſchichan 295. Hadſchipur 1099. 1104. Haleveko 542. Halliar 974. Handia 1018. Hanghar 1134. Hanſi 1059. Haranpur 1065. Hararpunt 1109. Hararpur 419. Harbarri 306. 310. Harghar 1134. Harjajan 408. Harrianah 970. Harora 407. Haroti 978. Harponelli 1153. Haſſan abdal 309. Haſſanpur 1092. Haſſelpur 345. Haſſengur 1062. Haſſeran 1099. Haſtinapur 1060. Hat 1037. 1043. Hatea 309. Heiderabad 1121. 1148. Heidergurh 1178. Heidernagar 1178. Helvat 1089. Hempor 1096. Hendri 661. Heptaneſia 664. Heronda 1044. Heſare, Heſaridſchat 290. Hetonda 1044. Hindia 1080. Hindol 1125. Hindon 1065. Hindoſtan 251 ff. 253 ff. 326 ff. 387 ff. 438 ff. 455 ff. 1041. 1045. 1052. 1090. Hiratſchil 1113. Hiſarſirus 1033. 1059. Hodſchrapur 423. Holeadrug 1176. Hornei coat 660. Hoterakorle 1190. Hotkorle 1190. Hud 316. ff. 442. Hugli 1114. 1146. Hurdvar 1061. Hurripur 1051. 1123. Hurli 1025. 1146. Huſa 1107. Huſchengabad 1082. Hutteni 1145.

Iafna, Iafnapatnam 1190. Fort St. Iago 545. Iava 681. Ibrahimpur 1145. Iekdoar 527. Iekien 450. Ieſuat 397. Itſchapur 1128. 1130. Ikeri 1178. Illi 652. Illura v. Ellura. Inderput 344. f. Indor 1081. Indoſcythia 182 f. Indrapreſt 345. Indſcheli 397. Inikonda 1149. Irkum 670. Iſa chil 291. Islamabad 320. 1117. Iſtapilli 1150. Itaja, Itava 1170.

Kabul 276. Kabuleſtan 262—274. 276—284. 1040. Kadam reſul 431. Kafreſtan 465. Kagal 655. Kagisvara 1141. Kadſchua 1078. Kadſchung 585. 670. Katſch 973. 1089. v. et Kutſch. Katſchar 431. 448. 450 f. Kadſcherla 566. Katſchur 1061. Khahanda 1059. Kairabad 1090. 1096. Kakrehi 413. Kalakad 1173. Kallakoil 1169. Kallamedu 669. Kalanor 1049.

Kalapani 309. Kalaſtri 1005. 1013. 1156. 1172. Kalberga 1120. 1121. 1147. Kalgong 1109. Kalliada 1081. Kallian 1138. Kallianapur 1179. Kalliani 1138. 1148. Kalikulon 1014. 1186. Kalikut 1180 f. Kalymer 669. Kalinga 1119. 1128. Kalindſchar 1078. 1079. Kalinipaxa 1070. Kalipalom 568. Kalisgur 1157. Kalkutta 1115. 1180. Kalna 1114. Kalpentin 1191. Kalpi 1062. 1069. Kaltura 1192. Kallupara 1185. Kallurkada 1185. Kambaja 1084. 1086. Kambodſcha 1084. Kameh 276. Kamjar 413. 419. Kampela 248. Kamratſch 324 f. Kamrup 1044. Kamtapur 570. Kanatſcha 553. Kannaka 670. Kananor 1114. 1180. Kanara 1173. 1177. 1178. Kanarin 662. Kanda 1109. Kandabil 291. Kandahar 281. 284—292. 1040. Kandhar 1075. 1148. Kandeli 628. Kandenate 555. Kandi 1189. 1193. Kanduana 397. 420 ff. Kangrah 1051. Kandſcham 560. Kandſchiveram 1165. Kanjarapalli 1185. Kankarha 417. 418. Kantenada 1017. Kanudſch 1062. 1069 f. Kanul 1149. Kapelaſtal 1070. Kapi 652. 653. Karra 622. 1078. Karadiva 1191. Karampula 1117. Karandſcha 661. 663. 664. Karanſchah 541. 542. Karapate 652. Karavandi 551. Kardenaddi 1012. Karera 1068. Karikal 1167. Karimbanada 1186. Karkhi 1142. Karkpur 1109. 1118. Karlin 1138. Karnal 1059. Karnatik 1121. 1150. 1153. 1155. Karoli 1065. Karrur 1146. 1173. 1177. Karura 1146. Karvar 566. 1178. Kaſſai 450. 533. Kaſi 1100. Kaſibari 404. Kaſihutri 396. 397. Kaſſimbaſar 1113. Kaſchemir 320—325. 1040. Kaſchgar 458. 463. 466. 500. Kaſhi 1100. Kaſchi 1098. Kaſhipor 1102. Kaſchipor 1093. Kaſchri 1109. Kathai 451. 533. Kataja v. Chataja. Katak 1119. 1124. Kattalam 555. Kathi 451. 553. Katigai 571. Katmandi 551. Kathmandu 422. 522. Katodera 1134. Kattra 1091. Katrabakſchi 402. Katramorſchedabad 409. Katva 436. 1113. Kawel 1120. 1131. Kaverikotta 1170. Kavrepak 1156. Kehvara 1047. Keiteri 345. Kellem 1120. 1131 f. Khelua 1120. Kemmeruf 530. f. 534 f. Keneri 661. 662. 664. 1138. Kerabad 1090. Kerigar 1098. Kerna 1120. Kerula 1013. Kitſchvara 991. Kilkarei 1170. Kiria 402. Kiſtnagherri 628. Kiſtnapatnam 565. Kiſchengur 1077. Kiſchtevar 1049. Kitipor 503. Kythul 1059. Kiur 548. Koadvara 506 507. 1042. Kobragur 580. Kodatſcheri 1015. Kotſchin 1183 f. Korſchlai 1096. Kohat, Koheſt 283. Koheſtan 1048. Kohlvara 1082. Kohorni 1097. Koimbetur 1173. 1174. Koitotta 1186. Kokingur 628. Kol 1038. 1062. 1071. Kolabba 660. 661. Kolakher 519. Kollam 1014. 1038. 1186. Kolanada 1180. Kolar 1154. Kolares 1067. Koledſchi 1188. Koleria 519. Koletur 1025. Kollo 1125. Kolombo 1191 f. Koloduruk 654. Kolur 1149. Komar, Komari 645. 648 f. Komarjun 545. Komarkand 245 f. Komau, Komaun 399. 1042. 1053. 1090. Kombam 1149. Kombari 1136. Komer 1072. Komillah 1117. Kominta 654. Komlah 654. Komlapur 1152. Konapur 573. 1146. Kondanur 1153. Kondapilli

pilli 1150. Kondapur 547. Kondavir 1149. Konde Uda 1189. Kondſcheveram 1165. Kongunda 628. Konkair 1130. 1138. Konkam 1174. Konkan 1121. 1174. Kopa 409. Kopal 1151. Korrah, Korah 341. 1078. Korair 980. Koraljah 432. Kortſcheter 355 f. Khori 342. Korialbender 1179. Kuringa 581. 619. 670. Korolongata 484. Koromandel 628 ff. 1150. 1155. Koſſelpur 519. 547. Koſchab 1047. Koſchinſina 184. Kota 1140. Kotta 977. 989. 1024. 1037. 1038. 1075. Kottar 1180. Kottarakare 1013. 1186. Kottaram, Kottate 1188. Kotemal 1190. Kotepar 982. Koterefch 572. Kothi 1109. Kotianguri 1012. Kotitſchere 653. Kotiote 1012. Kottivar 973. Kotkangrah 1051. Kotkaſamali 1062. Kotkoſſim 1062. Kotla 1050. Kotobnagar 1097. Kovalam 564. 1188. Kranganor 1181. Krſhnapuram 1186. Kubuleah 266. Kudalur 1160. Kuddapa 1154. Kudungalur 1181. Kutſch 376. 458. 525. 973. 989. 99.. 1086. 1089. Kutſchaſcham 527. 532. Kutſchbehar 525. 1044. Kutſchi 458. Kutſchnaggen 1089. Kutſchrola 1092. Kukral 347. Kukuli 545. Kulan 1014. 1186. Kullengdundpat 1119. Kumbagonum 1186. Kumbalmer 1076. Kumbul 1011. Kummum 1149. Kunateri 1015. Kunbal 1151. Kundah 1058. Kundeaparra 1125. Kundur 1118. Kundſchur 1122. Kunkam 1174. Kunri 1080. Kunteghat 1117. Kunterbi 1125. Kupa 1013. Kurra 622. Kurga 1009 f. Kurgommain 1129. Kuriapalli 1182. Kurigong 430. Kurukſhetra 355 f. Kurumbilaga 1015. Kurura 1146. Kuſcheng 290. Kuspur 1047. Kuſſungur 1126. Kuthair 1091. Kuturagur 628. Kutver 458 u. f. 464 ff. 468 ff. 503. 964. 1041. Kuvara 1047.

Lagukhar 429. Latſchmanpur 414. 1150. Laharpur 1098. Lahikerra 404. Lahor 1046. Lahukar 277. Lakediven 1188 f. Lakerghat 402. 1042. Lakki dſchengel 972. Lakmaſir 1151. Lakmer 1151. Laknau 1090. 1095. Laknor 1053. 1090. 1151. Laknot 1112. Lamghan 276 f. 281. Lamdſchi 966. Lan 646. Landakol 980. Lanka v. Seilan. Lar 261. 375. Larice 375. Lhaſſa 428. 497. 965. Latak 393. 499. 964. Fort St. Laurent 545. Lelalpur 415. 419. Lelang 606. Lelitpatan 522. Limirica 607. 648. 658. Lodhana 1058. Lohargar 1049. Lohgar 1144. Lokahar 277. Lollbagh 1124. Lolldong 1042. Loni 341. Lorinepal 523. Lukidſchereh 429. Lukipur 431. 432. Lukhnor 1053. 1090. Lukhnov 1090. 1095. Lukhnuti 1112. Lutifgurh 1103.

Mabar 243 ff. Machſuſabad 1113. Madaran 1110. Madauver 1093. Madehel 1082. 1087. Madevipatnam 1168. Madras 1161 ff. Madur 1176. Madhura 1006. 1013. 1169. 1172. Magh 1106. Magadha 445. 447. Magdalenen-Inſeln 653. Magna deſs 610. Magri 1177. Madſchagni 351. Marſchgava 519. 520. 1043. Madſchukant 1082. Maharadſchgans 418. Maharadſchgur 628. Mahe, Mahi 1138. 1180. Mahim 1136. 1138. Mahinagar 1113. Mahmudabad 1085. 1086. 1110. Mahomdi 1097. Mahor 1120. 1131. Mahtin 1136. 1138. Mahua 523. Majarkerta 1097.

Majem 1136. Mailapur 1163 f. Mainada 551. Maiſur 1173. 1175. Makbal 1148. Makar 1120. Makhur 1120. Malabar 1173. 1179. Malahah 416. Malaialam v. Malabar. Malajan 409. Malanada 639. Malangara 639. Malapur 413. 414. 415. 417. Mallara 1018. Malativu 1193. Malavan 409. Maldah 1117. Maldiven 1188 f. Male 638. 1028. 1189. Maletuf 1182. Malheir 1134. Maliaburam 1166. Maliarpha 1166. Malik 1027. Malkar 1121. 1148. Maltoi 1131. Malud 1127. Malvah 1080. Malvan 660. Mana 505. Manakudi 1188. Manhal 321. Mana Madurei 1170. Manapat 1171. Manar 691. 1190. Mandan 282. Mandapur 1146. Mandella 322. 1082. Mandelajer 1062. 1066. Manderar 277. 467. Mandeſſor 1080. Mandoi 1089. Mandrail 1066. Mandran 277. Mandu 1080. 1081. Manekdrug 1120. 1131. Maner 434. 1105. Mangalor 1086. 1179. Mangaper 1132. Mangare 1182. Manghelli 306. Manguſir 547. 632. Manibar 243. Manikpur 1077. 1099. Manikpatan 1127. Mankot 1050. Manovli 1146. Manpor 1106. Manſchelpaleiam 1161. Manſulkot 582. Manſurah 295. 298. 1046. Manſurpor 332. Mantali 1190. Manua 407. 444. Manuſchetram 443 f. Mao 409. 1038. Mapranam 1015. Mapulet-Staat 1012 f. Maravar 1169. 1170. Mharattenſtaat 982. Marbarkan 1117. Mardangur 1140. Fort Maria Magdalena 544. Marien-Inſeln 653. Markara 1174. Markulla 309. Marſel 545. Marua 662. Marvar 976. Matantſcheri 1183. Mateloi 548. Mathidi 420. Mathra 339. 1071. Matuli 1190. Matura 1071. 1192. Mavaliburam 1166. Mavalikare 1186. Mavalipur 1166. Maxudabad 1113. Meani 335. 1047. Mechaur 298. Medhjama 229. Mehran 286. Mehrut 383 f. Mekley 450. Meliapur 1163 f. Melitſchdeis 245. (866.). Melvilli 1146. Menpori 338. Meratſch 324 f. Merath 1060. Merdſchi, Merritſch 1121. 1145. Merkara 1174. Mervat 434 ff. Meſolia 996. Merladeſs 1099. Methna 519. Methra 339. 1071. Mevar 976. Mevat 398. 434 ff. 970. Miani 1047. Midan 282. Midnapur 1118. 1119. Mikonda 1154. Mila 504. Milad 503 f. Minnagara 298. 302. Minhavareh 298. Mirdſchi 1145. 1178 f. Mirſapur 1103. 1108. 1129. Miſore v. Maiſur. Moat 991. Mobarakgans 415. Mochlespur 344. Mogana 342. Mogholſerai 346. Moghulpur 418. Mohana Soti 398. 1113. Mohobba 1079. Mohodpur 1070. Mohora 419. Mohu 1089. Mohurbundſch 1122. Mokampur 1044. Moki 654. Molendi 659. Moneabad 1125. Moneah 434. 1105. Mongipatan 1142. 1143. Mongir 1099. 1107. Mongelgerri 1149. Mongulſat 1117. Monpeſer 1138. Monſuli 570. Monte piccolo 1165. Montgrand 1165. Moradabad 1092. Morang 965. 1041. Moria 1043. Morſchedabad 1113. Mortasabad 1145. Morvi 1089. Moſcheka 1013. Mot 991. Motitſchil 1113. Movah 1105. Mudehdeiſs 247. Mudgal 1122. Muhammedi 1097. Muhammedpur 409. Muktnath 1043. Mullaventuruti 1017. Muler 1134. Mulki 547. Multan 266. 292 f. 294—296. 1040. 1045. Munnipura 450. 533. Munki 654. Munſurabad 1174. Murad 1134. Muriata 1015. Murmo-

gaon 544. 545. 656. Muſanagar 341. Muſefferabad 306. Muſefferpur 1106. 1121. 1148. Muſtafabad 334. 1088. 1091. 1122. 1139. Mut 991. Muttam 1184. Muziris 657 f.

Nabitſchaduruk 1122. 1144. Nadegan 541. Naderbar 607. 1080. Nadia 1113. Nadot 1082. Nadune 1052. Nagara 280. 282 f. Naghar 280. 282 f. Nagaram 1132. Nagavendam 455. Naghas 281. 282 f. Naginkate 547. Nagor, Nagur 581. 1038. 1073. 1077. 1086. 1168. Nagotan 542. Nagpur 1109. 1130. Nagrakot 1051. 1146. Nagvarran 1132. Nadſchibabad 1092. Nadſchibgar 1093. Nadſchrad 277. Nahn 1058. Nalagur 1058. Naldrug 1120. 1121. 1147. Namkul 1155. Namrup 530 ff. Nander 448. 1132. Nanderabad 1141. Nandjal 1149. Nandielette 1015. Nanekmatha 1093. Nanga 1086. Nangikate 654. Nandſchur 1011. Nandpara 1099. Narainpur 1118. Nardek 970. Narengar 1118. Nharika 1184. Narmall 1131. Narnaveram 565. Narnol 438. 1053. 1062. 1072. Narſapur 581. 670. Narſinga 1153. Narſingpur 1125. 1177. Narvagandam 455. Narval 1084. Narvaleh 1084. Narvar 1062. 1066. Naſſek Tirmek 1143. Naſſirabad 1151. Naſſirpur 298. 1045. Nattam 1005. 1172. Nattor 1117. Naugungſchah 1086. Naulibe 32. Nauſari 1135. Navada 1108. Navaſipur 419. Navur 1168. Neakot 1044. Nedehe 292. 299 Negapatnam 1168. Nehtor 1117. Nehkerhe 279. Nellas 1190. Nelcynda 657 f. Neliſuram 548. 658. Nellor 1155. Nepal 520 ff. 965. 1041. Nerenam 1185. Nermoll 1136. Nernallah 1120. 1131. Neuti 1139. Newtown 1161. Niahgong 432. Nibar 1133. Nigalpani 1044. Nigama 1168. Nigombo 1191. Niknehar 278. 279. Nilab 32. Nilembi nur 1193. Nimbar 245. Nimkar 1097. Nimrana 1062. Nimſar 1097. Ningwanni coat 981. Nipatur 561. Nirmull 1131. Nyia, Nyſſa 279 f. 512. Niſampatnam 1150. Niſchadaburam v. Nyſſa. Nitrias 657. Noevan 661. 663. Noſchchra 1045. Novagur 583. 584. Novanagur 1086. Nughs 280. 282 f. Nurabad 348. Nuraſpur 1145. Nure kalava 1190. Nurgal 1122. 1147. Nurgund, Nurkonda 571. Nurpur 1051.

Odeagiri 1187. Odeamper 1184. Odeghir 1148. Odepur 588. 1075 f. 1122. Odra 617 f. Oighur 497. Okamundel 1086. Omerdnagur 1123. Omerkuntuk v. Amerkantak. Omrapur 1154. Omratti 1130. Ongol 1155. Onor, Onur 1179. Opferklippe 651. Ophir 197 ff. Oreophonta 1109. Orhia, Oria 607. Oriſſa 1119. 1122. 1123. 1128. Fort Oſtenburg 1193. Oſſunpur 431. Ottargurh 1125.

Pactyica 456 469 f. Padampur 1124. Pader 501.* Padmanaburam 1187. Pagalli 1146. Pagode: ſchwartze P. 29. 1126. 7 Pagoden 1166. weiſe P. 29. 1128. Patſchpur 419. Paharpur 419. Pahlri 1135. Pahreri 1120. Pajenghat 598 ff. 625 ff. 1155. Paithana 1142. Pakpattan 1045. Palabang 1044. Palanſchekerkandſch 1045. Palaun 1108. 1109. Paleiamkotta 1173.

Pali

Pali 414. Palli 1129. Palibothra 365. 366 ff. Palikad, Palikatſcheri 1174. Pallikare 1017. Palikate 1162. Palikonda 563. Palmeiras 670. Palmera Klippen 653. Palnad 998. Palorte 1180. 1183. Palpa 1044. Palur 1155. Palura 1150. Panna 1079. Panhal 321. Panambugate 554. Panamukatta 1015. Panana 1016. Pandimandalam 1006. 1013. Pandionis regn. 954. 1013. Pannela 1122. 1135. 1144. Paniala 1120. 1130. Paniani 551. Paniput 1059. Panoa 1190. Panvel 1138. Papri 1137. Paraghar 1131. Paralia 631. Parana 1080. Parangipettei 1161. Paraſs 419. Parbaſs 1044. Parenda 1120. 1147. Pareſtan 500 f. Paridſung 521. Parna 1079. Parnallah 1120. 1131. 1135. 1144. Parnala 1122. 1144. Parneiro 1135. Parpurangari, Parporangaja 1014. Parſchadpurva 414. Partabgar 1099. Paru 551. Parur 1014. Paska 415. 419. Patalene 296. Patan, Pattan 336. 522. 523. 973. 1039. 1049. 1082. 1084. 1086. 1088. 1142. 1143. Patanenſtaat 966. Pattargatta 1109. Pattargurh 1093. Pattari 1089. Patelputer 368. 369. Pattialah 58. 1058. 1120. 1130. Patna 399. 980. 1039. 1104 f. Patri 1120. Pavaghar 1085. Pavanaſam 556. Pedda Balabram 1155. Pehani 408. Pehkeli 284. 305 ff. 1040. Peiſchaver 279. Pellur 1155. Pendſchab 1046. Pendſchehir, Pendſchmir 377. Penhani 408. Penti 1109. Penukonda 1154. Peram 335. Peria 291. Periapatnam 1175. Perimanur 1017. Perkatta 1186. Permera-Klippen 653. Perumbura 644. Perumnada 1186. Pervian 291. Pervuttum 1149. Pescaria 1169. 1170. Peſingan 290. Pethana 1043. Peucaliotis, Peucela 284. 306. Pfefferland 637. Pilibinth, Pilibith 1093. Pindara 1129. 1130. Pindſchera 1110. Pipaltol 1134. Pipli, Piplei 1118. 1126. Piratenküſte 377. 887. 974. Pireſtan 500 f. Pirhala 309. Pirnagar 407. 1098. Pitan 1043. Plithana, Pluthana 1142. Polipet 564. Polunſchah 1132. Ponani 551. Ponda 1140. Pondamalei 1165. Ponditſcheri v. Pudutſcheri. Pongangel 421. Ponin 1143. Poniſer 1138. Ponpal 1082. Popal 1082. Popalpattan 579. Poreiarru 1167. Porendher 1144. Porka, Porrokada 1185. Porto novo 1161. Prag 363. 365. 438. 1039. 1078. Pratſchedeſs 363. 365. 438. 443. Praki v. Prag. Prahſchtana 1060. Praſiane 302. Praſierſtaat v. Pratſchedeſs. Pudampattam 644. Pudutſcheri 1158 ff. Pudukotta 560. 1015. 1069. Purſchim 364. Pukka 309. Pukkotta 1017. Pulla 309. Punah 1143. Punnar 1120. Punattur 1014. Punnaver 981. Punduah 1112. Punghar 1144. Punjabhumi 229. Punkar 430. Punta de Gale 1192. Puntare 1187. Purandher 1144. Purannia 1110. 1111. Pur Bender 335. Purgam, Purgong 606. Purhola 309. Purib 363 f. 438. Purlah 580. Purneah 1110. 1111. Purruah 1112. Pururri 1079. Puſheng 290. Putala 965. Putalom 1191. Puttentſchera 1017. Puttenkare 1186. Puttenpidia 1015.

Rada 409. Radanagur 1116. Radanpur 1085. 1086. Raddarudjet 1120. Radſchaburam 1155. Radſchakerrah 993. Radſchakotta 1155. Radſchamundri 1119. 1128. Radſchapur 420. 570.

576. 1049. 1103. 1129. 1139. 1155. Radſchbagh 1145. Radſchgar 1147. Radſchgir 407. Radſchgriha 1111. Radſchmahl 1111. Radſchpur v. Radſchapur. Radſchputana 970. 975. Radſchol 1140. Ratſchur 1147. Rahun 1048. Rahver 271 f. Rajahkollamangalam 1188. Raibagh 1121. 1145. Raibareli 1099. Raidrug 1153. Raigam 1025. Raighar 1130. Raighat 1049. Raipur 432. 1130. Raiſen 1080. Ram, Rama 655. Ramanad, Ramanadapuram 1170. Ramandurte 553. Ramantſcheri 564. Ramapur 570. v. et Rampur. Ramatili 548. Rambali 1184. Ramdaspur 1048. Rameapatnam 566. Ramghar 1071. Ramgur 1100. 1110. 1120. Ramguri 1176. Ramtſchander, Ramtſchandpur 1123. Ramiſſeram 1170. Raminiſſeram ghat 17. Ramkot 1094. Ramnagar 519. 1102. Rampara 660. Rampur 1091. 1092. 1099. 1156. Ramra 1087. Ramteg 1131. Ramtirat 1048. Ran 377. Rhandamarcotta 453. Rangamati 1109. 1117. Ranniah 1060. Ranni Bednur 1178. Rantanpur 1073. 1076 f. Raolkonda 1147. Rapolim 1014. 1184. Raraparam 565. Rari 1139. Raſchol 545. Raver 271 f. Ravilpundi 309. Ravul 439 f. Reh 341. Revah 1079. Revari 1053. 1062. Ribander 544. Rikik 1042. Roh 439. Rohilkand 1090. 1091. 1093. Roipor 432. Romanpur 407. Rori 1046. Roſchan 450. Rhotas, Rhotasgar 261. 1099. 1103 f. Rua 1079. Rudarmal 1144. Rudoli 409. Ruddorpor 404. 1093. Run 377. Rungpor 1117. Rupnagar 1077. Ruſa 1141. Ruttunpur 1129.

Sabelghar 1093. Sabelpur 1105. Sabesghar 1071. Sabiſſa 501 ff. 513 f. Sableſtan 263—272. Sabna 417. 1098. Sabul 268. 269. 440. Sadanand 1151. Sadigans 398. Sadras 1165. Safarabad 264. 1121. Saferpur 264. Safi 277. Safipur 415. Sagala 1108. Sagur 988. 1039. 1073. Sadſchpur 1124. Sahana 1062. Sahar 1062. Sahebpur 260. Sahival 1047. Saidabad 1113. Sakar 1046. Sakrigulli 1111. Sakkur 1147. Salabha 631. Saler 1134. Salem 999. 1155. Salempallom 575. Salgada, Salgana; Salgheda 1049. Salheir 1134. Salian 1044. Salon 1099. Salor 315. Salſette 1137. 1140. Salu 1134. Salvadſcho 661. 663. Samalaca 1105. Samaltara 1061. Samanah 1058. Sambhal 399. 1053. 1090. Sambalaca 1105. Sambher 1074. Sambul v. Sambhal. Samda, Samdam 423. Sameapattan 1088. Samin 1089. Samiſſeram 566. 1154. Samli 1063. Samras 545. Sannak 629. Sanamsagur 572. Sanaſſa 338. Sandi 1096. Sandrabatis 359. Sandurighar 406. Sangala 1047. Sangam 566. Sangamner 1121. Sangangam 578. Sangukorta 1170. Sanguſir 660. Sanor 1151. Santavari 359. Sarain 414. Saran 1099. 1104. Sarangpur 416. 1080. 1081. Sarkes 1089. Saroli 654. Saron 1124. Sarſevan 417. Saſeram 1104. Sattarah 1020. 1141. 1144. Satgam, Satgong 1110. 1114. Sattimangalam 1174. Satiſar 324. Savad 278. 467. Savela 572. Savendrug 1176. Saveram 572. Scanderabad 359. Seba 1049. Sedhat 1154. Seferdam 1136. 1139. Sefidu 1059. Segvin 965. 1041.

1041. Seharanpur 1053. 1060. Sehlor 315. Sehor 347. Sehova 583. 982. Sehvan 297. 298. Seifabad 333. Seikenſtaat 967. Seilan 1189. Sekathmandoi 1052. Seminagar 1098. Senne 982. Seonda 991. Serah 1075. 1153. Serampur 1114. 1167. Serdhana 1060. Serendib v. Seilan. Serica 464. 480. 486. 497. Serinda 356. Seringam 1136. 1171. Seringapatnam 1175 f. Serond, Serondſch 1081. Serſaghat 406. Servel 461. 467. Seſecrinae inſulae 664. Sesram 1104. Setrarah 1120. 1141. 1144. Seupori 1067. Sevalik 501 ff. 514. f. Severndrug 542. 660. Sevi, Seviſtan 297. 298. Sevindrug 1176. Sialkot 1048. Siannak 629. Siarhi 559. 998. Siba 399. 501 ff. 514. 1049. Sidamburam 461. Sidapur 336. 1174. Sida raſſoi 1070. 1094. 1097. Sidea 529. Siſan 188. 214. Siſſerdam 1136. 1139. Sigala 1108. Sikakol v. Tſchikakol. Sikanda 1063. Sikhar 1147. Sikergulli 1111. Sikri 1065. Silhet 1110. 1117. Simoga 1178. Simpi 655. Sina 184. 464. Sind, Sindi 292. 293. 296 ff. 1040. 1045. Sindehſagur 296. 305. 308 f. 1040. Sindieh 298. Sindomana, Sindonalia 302. Sinduſagur 401. Singhia 1107. Singlipet 1165. Singraula 978. 1079. Sindſchi, Sinſchi 457. Sior 347. Sipala 1136. Sipeler 1150. Sirampur 1114. 1167. Sirrapur 1145. Sirhind 1053. 1058. Sirhut 507. Sirimaſtghar 1151. Sirinagar 322. 445. 511. 529. 1041. 1098. Sirkars 1034., ſo genannte nördliche, 609 f. 996. 1128. Sirohi 1073. 1076. Sirote 453. Sirſa, 343. 1060. Sirur 654. Sithakand 422. Sitara 1120. 1141. 1144. Sitrivaka 1192. Sitpur 266. Sivagonga 1170. Sivadſchi 660. Sobehi 413. Sofala, Sofara 1136. Sohadſchpur 362. 374. 1129. Sokkum 965. 1041. Solaburam 1170. Sollapur 1147. Solimanabad 1110. Sommelpur v. Sumbulpur. Sompre 320. Sonda 1138. 1140. Sonehut 1129. Sonpur 1123. Sonria 408. Sopor 1075. Sorapur 1147. Soret 1082. 1085. 1087. 1089. Sorgadoari 1094. Soſicura 1171. Srinagar, Srinogor v. Sirinagar. Suaſtene 278. Suffedun 1059. Suffur 1045. Sui 439. Sulthangandſch 435. 1108. Sulthanpatnam 1181. Sulthanpur 335. 607. 1045. 1048. 1099. 1147. Sumbulpur, Summulpur 1105. 1110. 1122. 1125. Sumnath 336. 1088. Sunargam, Sunargong 1110. 1118. Sunerampur 431. Sunda 1138. 1140. Sundip 433. Sur 312. f. 319. Suradſchghar 435. Suraſena 357. Surat, Suratte 211. 1082. 1120. 1134 f. Surgudſcha 1122. Supara 1136. Suſhindram 1188. Susperarah 993. Svalli 540.

Schahabad 334. 1075. 1091. Schahgandſch 1063. Schahdſchihanpur 404. 1079. 1092. Schahnawas 1045. Schahpur 40. 1050. 1079. 1131. Schamadſchigandſch 430. Schamdera 429. Schamo v. Gobi. Schamsabad 1047. Schanagar 1090. Schandernagor 1114. Schandor 1143. Schanor 1151. Schatſan 258. Schavengurri 1176. Schehabeddinpur 260. Scheip 655. Scheker 474. Schekerdu 474. 500. Schemlaghar 530. 532. Schenuſan 282. Scheraoli 654. Scherifabad 1110. Scherpur 423. 434. 1075. 1105. Scheupori 1067. Schevagunga

gunga 1170. 1176. Schevan 663. Schialli 559. 998. Sgigatſche 428. Schigla 1181. Schikakol v. Tſchikakol. Schikarpur 1046. 1067. Schilinaik 999. Schimangada 1044. Schinschura 1114. Schirangam 1171. Schirpur 430. Schokartal 1061. Schonakdrug 1147. Schukkadeutal 1061. Schumlah v. Dſchumlah. Schur 312 f. 319. Schuron 544. Schuru 1124. Schwein-Inſel 653.

Tadkul 628. Tagara 1141. Tadſchgandſch 1063. Tadſchpur 1110. 1118. Tahedſch 1089. Takain 450. Talong 606. Tammanwod 1190. Tamba 1146. Tambakani 523. Tambor 417. Tana, Tannah 1137 f. Tanda 405. 415. Tandah 1110. 1112. Tandal 573. Thaneſſor 1058 f. 1133. Tangut 184 187 f. 497. Tannor 1181. Tanrah v. Tandah. Tanſhaur 1150. 1166. 1169. Tanul 306. Tapila 317. Taprobane 678 ff. Tarrah 452. Tarapur 1136. Tarkhari 310. Tasgong 570. Taſſisudon 525. Tatta 34. 296. 297. Taranur 1189. Tauhana 333. Tavadſchi 1015. Taxila 317. Tegapatan 1161. Tedſchara 1062. 1072. Tekangur 1015. Telliagurri 1110. Telitſcheri 1180. Telingana 1120. 1121. Telkupi 430. Temali 1014. Tenduk 497. Terdol 1146. Teriagulli 1110. Teriani 522. Terpunatre 1183. Tevelkare 1186. Tibet 184. 187 f. 496. 497 ff. 964. 965. 1041. Tigorea 1125. Tikari 1107. Tiliagar 1110. Tilieri 1180. Timerikotta 1149. Tyndis 657 f. Tinevelli 1169. 1172. Tipra 1110. Tirhan, Tirhun 306. 310. Tirhut 1099. 1106. Tirkuf 966. Tirnak 260. Tirnaveli 1169. 1172. Tirunamalei 1158. Tiruvananganur 1169. Tiruvandapuram, Tiruvanderam 1187. Tiruvankoda 1187. Tiſſuari 657. Tiſchulumba 965. Titbaddi 431. Titkener 1120. Tochareſtan 467. Toglikabad 1055. Toke 431. Tolchair 1125. St. Thomas 1164. Tondiman 1169. Tondota 1112. Thoroa 351. Tovala 1188. Trangdara 1089. Trankamalaja 1193. Trankenbar 1166 f. Travankor 1187. Tricurii 657. Tritſchinapoli 1169. 1171. Tritſchur 1181. Trikolur 561. 562. Trineſia 657. Trinkomale 1193. Trinomali 1158. Tripanti 567. Tripantri 1183. Tripaſur 564. Tripari 1156. Tripatur 628. Tripur 560. Trivadi 562. Trivenallur 562. Tromba 1138. Tudri 655. Tufan 214. 497. Tulmanar 1191. Tulumba 1045. Tumbanur 1186. Tunkei 1143. Tuppah-Land 1111. Turan 465. Thuran 288 ff. Turkhind 181 f. 183 f. Turmani 429. Turti 570. Turu 1013. Tutukudi, Tutukorin 1171.

Udh v. Audeh. Udanar 1189. Udegherri 1154. 1156. Udeſſa 398. 430. ff. 618. 1131. Udiamper 1184. Udner 1110. 1112. Udra 617 f. Udua 436. Udumber 1110. Ugli v. Hugli. Udſchein 1080 f. Utſch 266. 296. Ukluas 546. Uleſſir 618. Ulſaji 277. Unah 337. Untſch 1073. Unkei 1143. Upara 1136. Ureah 617. 619. Uskotta 1177. Uſſor

1177. Uttampaleiam 1173. Utar 1136. Utergol 529. 530. 532. 533. 534. Utkala, Utkaladeſs 618 f. Utre 364. Utredrug 1177. Utur 1146.

Vagoli 1136. Vadſchi 1082. Vaikam, Vaikatta 1184. Vaipi 1182. Vaipin 1180. 1183 Vaipur 1181. 1185. Valak 1082. Vallam 1169. Valiakada 1162. Valiapatnam 1180. Vanam 628. 1157. Vanard 670. Vandevaſch 563. Vaniambadi 628. 1157. Vansli 1137. Varal 398. 438. Vargam 1144. Varſal 1135. Vaſerkot 1137. Veh 41. 266. 302. Veipar 1170. Veir 260. Velas 1190. Vellum 1169. Velur 1157. Vembanellur 1155. Venkatigherri 1156. Veperi 1163. Verapel, Verapoli 1182. Verſovah 661. 663. Vettiakotta 1182. Fort Victoria 1139. Vidſchador 660. Vidſchanagar v. Bisnagar. Vidſchapur v. Viſapur. Fort William 1115. Villianur, Villenur 562. Vinaad 1009 f. Vindhia Vaſni 1108. Vingorla 1139. Vinikonda 1149. Vintana 1190. Vir 260. Virapatnam 1160. Virnak 38. 260. Viſagapatnam 1128. Viſapur 1121. 1143. 1144 f. Viſimugle 1173 f. Viſindrug 660. Vitora 1060. Vutur 1146.

Berich-

Berichtigungen und Zuſätze.

Seite 5. Zeile 16. lies: Megnafluß. S. 6. Z. 14 v. u. lies: und f. aber. S. 28. Z. 6. lies: dieſem Vorgebirge. S. 32. Z. 19. lies: Shehabeddinpur. S. 33. letzte Z. lies: Dobeil. S. 41. Z. 23. lies: Kubulleah. S. 44. Z. 28. lies: Dood Gonga. S. 47. Z. 13. 18. lies: Jellinghy. S. 54. Z. 2. lies: Moneah. S. 104. Z. 10 v. u. lies: Nähe. S. 110. Z. 9 v. u. lies: Gudſcheraat. S. 111. Z. 24. lies: *Eſſay.* S. 112. Z. 8. lies: *Abdulkureem.* S. 121. Z. 5. lies: Grund f. Thau. S. 161. Z. 1. lies: ausgenommen f. genommen. Z. 33. lies: angeführt. S. 167. lies: Kantaiß (قانديس). S. 209. Z. 12. lies: entſpricht f. entſpringt. S. 225. Z. 2. Baroto Borſcho, füge noch hinzu: Barata warſcha, Barata-warſcham ꝛc. S. 235. Z. 1. lies: Kutſch. S. 241. Z. 11. lies: Wiſhnu. S. 243. Z. 22. lies: K a n a r á. S. 245. Z. 12. lies: M a'b a r. S. 250. Z. 18. lies: Kanará. S. 252. Z. 9. lies: Provinzen. S. 253. Anmerk. Z. 6. lies: worden. S. 257. Anmerk. Z. 1. lies: Namens D ſ ch e m r o u d (*Gemroud*) f. ungenannter. S. 261. Z. 2 vom Ende lies: Náinßuk oder Náinßukh. S. 263. Z. 18 in der Anm. lies: Sſetledſch. S. 264. Z. 10 v. u. lies: Bánganga oder Báinganga. S. 265. Anm. Z. 13. füge hinzu: Bhyah, Bhéah ꝛc. S. 266. Z. 22. lies: Beſchaffenheit. S. 274. Z. 2. lies: Kutſch (كچ). Denn كوچ iſt abuſive irrige Schreibart. S. 297. Z. 5. löſche Adſchmyr. Z. 7. lies: Landſchaften und Adſchmyr. S. 306. Z. 4 vom Ende lies: Náinßuk. S. 321. Z. 2. lies: und Großtibet. S. 338. Z. 11. Kally, füge hinzu: auf tatariſch auch Qarázou (*Karaſzu*) benannt. Z. 17. ſchwarze Fluß, füge hinzu: (tatariſch Qarázou). S. 341. Z. 9 vom Ende lies: G,henta. Z. 10. lies: Flecken. S. 349. Z. 4 v. u. lies: G,h o r a. S. 352. Z. 13. lies: Es f. Sie. S. 355. Z. 3. lies: Karnaal. Z. 2 v. u. lies: G,h e n t a. S. 374. Z. 2. lies: Sſohádſchpour. S. 382.

Z. 3

Z. 3 v. u. lies: Boundy. S. 386. Z. 3. lies: Feriſchtah. S. 393. Z. 11 v. u. Manſara, füge hinzu: oder Manßarawara. S. 396. Anm. Z. 5. lies: größer. Z. 5 v. u. Kanälen oder Armen ꝛc. lies: dort auch nach den neueren Nachrichten und den Karten befindlichen Kanälen oder Armen ꝛc. S. 408. Z. 9 v. u. lies: Feriſchtah. S. 413. Z. 15. lies: Katarakte. S. 422. Z. 14 v. u. lies: Pattan und. S. 430. Anm. Z. 3. Gaddada, füge hinzu: oder Gadadhara (auch Tehindſchou, *Tebinchieu*). Z. 3. und 6. Sſangóſch, füge hinzu: oder *Suniacaſa*. S. 497. Z. 1. lies: des Schamanismus. S. 498. Z. 7 v. u. lies: nordindiſchen. S. 541. Z. 6 v. u. lies: Verſovah. S. 576. Z. 27. 28. lies: Gultſchounabád. S. 583. Z. 9 in der Anm. lies: ſüdweſtlich f. ſüdöſtlich. S. 628. Z. 9. lies: Malabar. S. 750. Z. 15. lies: Bádſcherá. S. 773. Z. 1. füge nach: einrücken, hinzu: Die Benzoe-Pflanze oder der Benzoebaum, بنجوين, *Aſſa dulcis* oder wohlriechender *Aſant*, deſſen Harz eines der koſtbarſten Räucherwerke Indiens iſt, wächſt in verſchiedenen Gegenden Indiens, beſonders in Nordindien und in Bengalen. Man ſehe davon eine Abhandl. in den *Philoſ. Transact.* von 1787. S. 786. Z. 18. v. u. *Vera*, füge hinzu: bengaliſch Páker. S. 810. Z. 9. lies: Springhaſen oder Erdhaſen. S. 877. Z. 17 v. u. lies: Sſipái's oder Sſipei's f. Spáhi's. S. 890. Z. 13. lies: 875 ſtatt 881. S. 1023. Z. 5. lies: Bhagawádi. S. 1037. Z. 9. *drugh* ꝛc., füge hinzu: durg, durgam, durgum ꝛc. S. 1044. Z. 7 v. u. löſche: oder. S. 1060. Z. 18. lies: Anoubſcheher. S. 1074. Z. 16. lies: Sſambhar. S. 1110. Z. 17. lies: Fateabad f. Fatnabad. S. 1176. Z. 7. füge hinzu: Von Tipou's prächtigem Throne, der ſich zu Sſeringapatnam befand, ſehe man *Aſ. Reg.* 1800. *Char. p.* 12. 13.

SONNER
VII/1